Simsone Grisaldo.

Ein

Schauspiel

in

fünf Akten.

Berlin,
bey August Mylius, 1776.

Personen.

König von Castilien.

Infantin. Des Königs Schwester.

Saracenenkönig.

Prinz Zifaldo. Sein Sohn.

Almerine. Seine Tochter.

Simsone Grisaldo. Der General.

Don Malvizinia. } Officiers.

Don Ballena. Bucklicht. }

Don Fernando.

Don Sebastiano. Sein Sohn.

Lilla. Seine Tochter.

Don Curione. Ein gelehrter Rath.

Truffaldino. Des Königs Nativitätsteller und Gesellschafter.

Isabella. Aus Arragonien.

Saluzzo. Aus Arragonien.

Castilier, Arragonier und Mauren.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Pallaſt in Granada.

Der Saracenenkönig. Prinz Zifaldo. Prinzeſſin Almerine und Maurer an einer Tafel mit Früchten. General Griſaldo, Malvizino, Ballona und die Caſtilier an einer Tafel mit Wein. Caſtilier ſchwäzen und trinken.

Saracenenkönig.

(Steigt auf. Mit wilden Geberden um die Tiſche herum. Nach dem Fenſter; ſieht hinaus.)

O Sonne! ich darf nicht nach Mekka ſehen! Ich der muthigen Maurer König nicht nach des Propheten Grab ſehen! (vom Fenſter zurück zu ſich) Tribut! o den Caſtilier will ich ſehen, der ihn fordert. (laut) General, Ihr wollt alſo morgen zu eurem König reiſen?

Grisaldo. (in Almerinens Blikke verloren, ohne Antwort.)

Saracenenkönig. Hu es ist heiß! — Ich mochte euch vor allen Christen leiden General! — Almerine, bring mir Früchten! Die Castilier ersäufen sich im Weine. Wären ihre Schwerter und Lanzen so langsam und träg gewesen wie jezt ihre Zungen, sie sollten nicht hier schmausen. — O Prophet, Tribut!

Almerine. (einen Teller mit Früchten bringend.)

Saracenenkönig. Reist Ihr morgen General?

Grisaldo. Mit kommendem Tage.

Almerine. (läßt den Teller fallen.)

Saracenenkönig. Haben sie dir Wein gegeben? — Einen andern Teller!

Grisaldo. (Almerinen an der Hand fassend.) Habe Gnade!

Saracenenkönig. Diesen Leuten Tribut, großer Prophet! deren Augen alle verkehrt sehen. — General, wären Eurer viel unter den Castiliern, ich räumte mit meinen Mauren das Land, und zög mich nach Afrika. Gibt dein König viel für dich?

Grisaldo. Keine Feige; besonders im Frieden. Jemehr lieb ich ihn. Dem König ist wohl dabey, mir noch besser.

Saracenenkönig. Wie Mensch! Hier hast du mein Tiegerfell, und hast mich überwunden. Und hier meinen Becher, und hast mich zum Tribut gezwungen. Aber eh dus nimst, sieh dieses Schwert Castilier, und fühl diesen Arm!

Grisaldo. (Nimmt ihm Schwerd und Lanze, zerbrichts auf dem Knie, und setzt sich.)

Saracenenkönig. Mir das?

Grisaldo. Die Castiliter haben auch Aerme. (steigt auf)

Saracenenkönig. Hab den Löwen bezwungen und sein heißes Blut getrunken. (faßt ihn am Hals)

Almerine. (beyden liebkosend)

Grisaldo. Eure Hand von meinem Hals.

Saracenenkönig. Mit diesem Aug hast du gewonnen.

Malvizino. Nehmt euch in Acht Herr König. Er bricht Euch auf seinem Knie mitten entzwey, und theilt die Saracenenmajestät in Stüken, daß sie aller Welt Aerzten nicht wieder zusammenflikten.

Saracenenkönig. (zum Grisaldo) Schwarzlokigter! Dich hat Gott mit übermenschlicher Stärke gesegnet. Das nenn ich gebrochen! Ich wills doch aufbewahren zum Wunderzeichen, und weils so viel Christenblut gefressen.

Grisaldo. (Nimmt ihm die Stüke, einem von den Castiliern reichend.)

Saracenenkönig. Bin ich dein Gefangner?

Grisaldo. Mein Wirth bist du, wenn du freundlich bist. Ich kann keine Prahlerey hören.

Saracenenkönig. Und magst zu deinem König gehen, der dich nicht liebt?

Grisaldo. Laßt mich! und kein zweydeutiges Wort gegen meinen König. Ich lieb ihn, und dien ihm

aus Eigennuz, müßte sonst mit den wilden Thieren kämpfen des Bluts halben.

Ballona, der Buklichte. Trinkt doch eins General!

Grisaldo. Plagt mich nicht! Ich bin in einen Strauß verwickelt der meine Sinnen so eingenommen hat, daß ich keinen übrig hab mit Wein zu ertränken. (faßt Almerinens Hand) Höher mein Herz! Brenne meine anmuthige, Liebeduftende Almerine! Zehr mich nicht auf süßes Herz!

Almerine. (Ihre Augen verbergend) Schöner Castilier, und gehst morgen?

Prinz Zifaldo. (der Zeit über Gesichter geschnitten hat) Zokniti Vater! Zokniti!

Saracenenkönig. (fällt in wilde Verzukungen) Zokniti! o Zokniti, dein Schädel!

Grisaldo. Was ists?

Saracenkönig. Weg! (nimt eines Mauren Schwerd; fecht alles auf.)

Grisaldo. (winkt seinen Castiliern, die sich alle auf seinen Wink niedersezzen.) König! probe meine Geduld nicht weiter!

Saracenenkönig. (zum Prinzen Zifaldo.) Komm hinaus! Wollens den Winden heulen, und soll in den Eingeweiden der Erde zittern. (Saracenen ab.)

Ein Castilier. General seyd auf eurer Hut!

Grisaldo. Trinkt Freunde, und stöhrt euch an nichts. Ich hab mich auf mich verlassen, und das Heer in Granadens Plänen gelagert. (Wendet sich zu

Zifal-

Almerinen, in die Höhe sehend.) Zu jenem Berg, meine süße Almerine, und wir sind in Xeneralisens buschichter Grotte. Die Sonne sinkt und geht in meinem Herzen heißer auf. Oben rieselt die Quelle und furret Liebe. Ich will dich hinaustragen durchs dikigte, heimliche Dunkel! Reizende Last von Felsen zu Felsen mit dir hüpfen, und von ihr verguldet dich an mich drüken. Was sagst du Liebe?

Almerine. Allgewaltiger! Ich möchte dir reden, und hab dir alles gesagt. Möchte dir geben, und hab dir alles gegeben. Wie nun? Versiegen nicht meine Thränen wenn du sprichst? Und sag ich nicht ja, wenn du winkst?

Grisaldo. Freunde, lebt wohl!

Malvizino. Grisaldo, Ihr bleibt die Nacht merk ich.

Ein Castilier. Bittet ihn mit uns zu gehn.

Malvizino. Es hilft nichts.

Grisaldo. Reitet zum Heer, und sorget meine brave Roße. Morgen früh bin ich bey euch. Gute Nacht! laßt euch wohl seyn. Bleibt ihr noch lange?

Ballona. Wenn Ihr geht, lohnts einem hier nicht.

Malvizino. (zum Grisaldo heimlich.) Ein Wort Freund! der Ort ist einsam und abgelegen, Ihr allein. Ihr kennt meine Angst für Euch.

Grisaldo. Mein Name Schaz! Leb wohl! Allen meinen Gruß! (mit Almerine ab.)

Malvizino. Trinkt Freunde!

Ballona. Der Maurer iſt wild und heiß, wir müßen uns ſchonen.

Ein Caſtilier. Es iſt aber doch warlich wunderlich vom General, ſich ſo der Gefahr ausſezen.

Malvizino. Was willis? Er trägt den Berg, Grotte und Schloß in die Pläne, und wirft ſie mit Felſenſtüken todt, wenn ſie ihm zu Leibe kommen wollen. Zu dem iſts dem Maurer recht, und ſind Freunde zuſammen. Er muß ſeine Sach mit den Maldeis haben, ihm entſpricht kein Männerherz des Neids und dergleichen wegen.

Ballona. Recht Malvizino! Ha! wißt ihr noch mit den Arragoniern! das war luſtig, bey meinem Hökker! luſtig. Wie wir die zu Kehr getrieben hatten nach rechter Herzens Luſt; dann in die Stadt hineinzogen, und nun ſcharmirend um die Frauens herumſchmunzelten, daß es einem baß wohl thät. Wies einem denn ſo iſt auf einen heißen gefährlichen Tag — Und nun doch keiner Muth genug hatte über Nacht in der Stadt zu bleiben, ſondern jeder ſich lieber aufs Feld zu Haufen zog — Ich denk mein Leben dran, wie michs noch in Träumen ärgerlich verfolgte in meinem Zelt. Aber der General, wie der Euch nun iſt, der blieb mit dem Knaben allein bey der ſchönen, blendenden Iſabelle, mit den mächtigen Augen, der ers auch gleich ans Herz geworfen hatte, nach Gewohnheit. Und wie nun das Arragoniſche Bräutlamchen paßte mit dreyſigen hinter der Stadtmauer, meinend er ſollt' es ihm gedeyn. Und wie

ſich nun das Blatt wandte, daß mein lieber Griſaldo ſie zuſammen durch die Ohren kuppelte des Spaß halben, ſie dem Knaben gab, und der auf ſeinem Gaul vorjagte, und ſie nachlaufen mußten, daß ihre ſchöne Ohren nicht riſſen, die ihnen lieb waren — Ha! ha! das Ding war doch ſpaßicht für die Arragonier!

Ein Caſtilier. Und waren lauter Edlen! ha! ha! und mußten noch den Knaben hinaus gleiten — ha! ha! — Ja wer die Schnurren alle berechnen wollte!

Ein Caſtilier. Einer weiß dies, einer das. Es iſt unmöglich daß einer Gedächtniß allein zu habe. Es iſt doch grauſam, wie er der Weiber Herz an ſich zu ziehen weiß. Aber ein Held, iſt eben überall ein Held, ſezt ihn hin wohin ihr wollt.

Ein Caſtilier. Gut geſagt! Er iſt der Mann darnach, und wer nahm dem Herkules was verkehrt?

Ein Caſtilier. Am Ende dauern mich doch immer die Maidels. Er iſt ihnen mein Seel! nicht mehr, als was ein warmer Sommertag der knoſpenden Blume iſt. Er bringt ſie zu lieblicher Blüthe, das iſt wahr, aber er brütet auch zugleich den Wurm aus, der ihr das Herz abfrißt. Die Prinzeßin da! — man möchte ſie gleich auffreßen, ſo iſt alles an ihr gemacht vom Scheitel bis zur Sohle. Und da hat er nun mit ihr geſpielt, und ſpielt ſie dahin im berauſchten Liebestänzchen, daß es einem jammert, wenn man denkt —

Ein Caſtilier. Daß man nicht an ſeiner Stelle iſt. Nicht wahr, Vetter, 's iſt doch garſtig!

Malvizino. Fangt ihr wieder an zu moralisiren und zu denken, daß man gleich über Tisch und Stühl dem Fenster hinausspringen möchte? Kann er ihnen mehr seyn, wenn er euer Retter seyn will? Und bitten demohngeachtet nicht tausend verbuhlte Augen um so einen Tag? Und wars noch je so? Die Maidels wissen sich wahrhaftig besser zu helfen, als ihr Narrn glaubt. Ist nicht jede stolz darauf, seinen Blikk gefesselt zu haben?

Ballona. Er hat Recht, halt's Maul. Ihr seyd ihm doch alle von Herzen gut, und wär einer unter euch der sein Feind wäre, oder nur halb übelgesinnt, ich schmieß ihm den Handschuh in die Freß, und hieb mich herum bis der Don Ballona zu Boden läge, der freylich ein kleines Plätzchen einnimmt. He! ihr seyd ihm alle von Herzen gut, und so hab ich keinen Hader. Trinkt auf sein Leben! (trinken alle) Malvizino, nicht so ernst!

Malvizino. Mich kann so was verdriesen — Der Mensch wird von Menschen die er in ihrem Eigenthum schüzt, geplagt und geschoren, daß einem die Augen manchmal übergehn. Und er trägt bei seinem großen Sinn wie ein Engel. Ihr Castiller wißt nicht was ihr an ihm habt. Seiner Stärke, Tapferkeit und Edelmuth, habt ihr Gut und Haut zu danken. Freylich ist das immer die verbrauchte Saite die ihr greift, daß ihr ihn wegen den Weibsleuten anklagt. Denkt vorerst was er euch ist, den Leuten ist, die ihn quälen, und was dazu gehört nicht miß-

mißmüthig werden, und so immer der Heiland des Landes. —

Ballona. Recht brav Malvizino! O die Colera sich nicht zu Kopf steigen zu lassen! da kann ich nicht halten. Hört der Sebastiano mit dem reißenden Feueraug und der dunkeln Stirne, und der gelehrte Curio, und die Affen im Nachtrab, das sind mir die rechten.

Malvizino. Beym Himmel! ich bin zu sprudelnd und hellend dazu. Ich hätte längst meinen Degen im Fluß versenkt, hätts gehen mögen, wies wollte. Der Mann der sich aufopfert wie euer Grisaldo, darf sich keines Danks gewärtigen. Er, der ganz Güte, ganz Liebe für jeden ist, muß auf Erwiederung Verzicht thun. Muß sein Herz der Beleidigung und Kränkung jedes Schurkens und Bößwichts ausseßen, und demohngeachtet immer das Rad herumdrehen bis die Maschine steht, wie sie soll. Ist einer unter euch der so ein Herz hat? Kennt ihr einen? Der General macht ihm Plaz.

Alle Castilier. Sein Wohl! Sein Leben!

Ballona. Die Neider die! Die Kränker die!

Malvizino. Daran gedenkt er nicht in übervoller Liebe für sie und euch.

Ein Castilier. Da gehört viel zu.

Ein Castilier. Ihm solls wohl seyn in Almerinens Arme. Der Teufel! so mit der Nachtigall der Lerche entgegen zu liebeln.

Ballona.

Ballona. Pſt! Mir verdrehts die Sinne, und fahr herum wie ein Wetterhahn auf dem Thurm beym Sturm. Ich hatt euch vergeſſen daß ich ein unſcheinbarer Kerl ſey, ſo wars in ihrem Daſeyn um mich gethan. Es war mir ſo — ſo — daß ich Euch juſt auf einmal, ohne zu wiſſen wie, aufwatſchlen wollte, und zu ihr ſagen, es hieß mich's ordentlich innerlich: Schöne Prinzeſſin, Ihr ſeyd ſchön und fein, und ein Kuß auf dieſe wunderſchöne Lippen wäre warrlich mein zeitliches Leben werth. Ich weiß nicht wie ſies machte daß es nicht gieng, aber es zeichnete ſich etwas ſo wunderſames in ihren Mienen, daß ich confuß ward, ſo ließ ichs. Ich mein, ich wär ganz ein andrer Menſch nach dieſer Criſis.

Ein Caſtilier. Fühl dich an, Schnekke!

Ballona. He! he! Ja ihr! meint ihr nicht geſehn — Wie mancher unter euch hatte das Glas am Mund, und gukte, gukte, und das Glas hieng unbeweglich an ſchwellender, brennender Lippe. Da verzieh ich mirs endlich auch. Ja wenn ich ſeine Stärke hätte, und ſo mehreres was an ihm iſt, das ich unbenannt laſſe. Es muß einem doch artig und gut ſeyn ſo um die Mädchens herum, mein ich.

Ein Caſtilier. Es müßte Euch gut ſtehn, ohne Anſtand. Habt Ihr ein Weib da? War ſie verliebt in Euch?

Ballona. Was weiß ich von Weibern. Die haben mir ſo viel buntes Zeug im Kopf, und ſind herriſch, begehrend, ſchnippiſch, voller Falten. Und die

ver-

verdammte Gewohnheit die ſie haben zu vergleichen, und gegen einander zu halten. Aber ſo eine Almerine! (greift auf ſeinen Buckel) Ja, ja. (nach ſeiner Laute reichend) Sey du mein Beſcheid!

Malvizino. Wollen wir abreiten, Ihr trinkt doch nicht, und haben eine Stunde.

Ein Caſtilier. Meint Ihr nicht, wir wollen verſtärkt zurükkehren hier in der Näh?

Malvizino. Die Todten begraben die etwa dem Berg herunterrollen, Hals und Bein brechen oben drein! (ab)

Ein Caſtilier. Ein troziger, braver Kerl. Trinken wir noch eins. (trinken) Was wars denn mit dem Maurer auf einmal?

Ein Caſtilier. Der Prinz rief ihm den Namen Zokniti zu, das empörte ihn. Zokniti war des Königs Bruder, und er fand ihn erſchlagen auf dem Schlachtfeld, abgerißen das Haupt, und unſer voriger General ließ einen Becher aus dem Hirn machen.

Ein Caſtilier. Der General übertriebs in allem, und doch ſchalten wir ſie Barbaren und Unmenſchen.

Ballona. Zu Roß! (Alle ab)

Saracenenkönig und Prinz Zifaldo treten auf.

Saracenenkönig. O die Trunkenbolde!

Prinz Zifaldo. Dafür ſeht ſie nicht an. Saht ihr nicht wie muthig ſie ſich aufs Pferd ſchwungen?

Sara-

Saracenenkönig. Wir wollen jagen die helle Nacht durch. Ich wollt, du hätteſt geſchwiegen, und mir Zokniti's Geiſt nicht im Augenblik vor die Stirne gebracht, da mein Blut ohndis ſo heiß brannte. O Zokniti! Zokniti! begegne mir die Nacht an der Waldſpizze, und wir wollen tanzen um die Eiche; nehme meine Hand, und ich will dir verſprechen Rache! will deinen Schädel zurükbringen, und Caſtiliſche Köpfe ſollen dein Grab überdeken. Wie Junge! ſo gelben Angeſichts und ſo feurig? Ich weiß was du mit all dem willſt. Laß uns auf den Roßen tummlen daß wir kühl werden. Wo iſt der General?

Prinz Zifaldo. Ich ſah ihn in der Ferne wie einen wilden Geiſt über die Felſen ſpringen, ein Mädchen in den Armen zur Beute; an den wehenden Federbüſchen erkannte ich Almerinen.

Saracenenkönig. Nun dann! Läßt er mir einen Knaben zurük mit ſolchem Muth und rieſenmäßiger Stärke, will ichs ihm danken. Hätt ich der Mädchen mehr, er ſollte ſie nach der Reihe lieb haben, und ich weiß er thäts. Ein mauriſch Mädchen, meine Tochter, und ſolch ein Menſch! — Eine Geiſel der Caſtilier! Er ſoll mir nichts kennen und fühlen als Rache und Grimm.

Prinz Zifaldo. Was dann? Zokniti hätte dem Griſaldo geſtanden! Und keiner mehr da unter dem mauriſchen, tapfren Volk? Erwürgen möcht ich ihn in Almerinens Umarmung. Er hat uns untergejocht, hat uns zum Tribut gebracht. Wir Sklaven? Du

Sklav?

Sklav? Ein König Sklav! — Sein Blut rieselt über Xeneralifens Felsen zum Lokruf der Maurer! Wart auf einen Knaben Vater! Wie König du! Daß mein Vater so spricht! Bin ich denn anders worden, und du anders worden, seitdem uns dieser Castilier überwand? Sieh mich an König! Hab ich aufgehört? Ist die Veränderung so sichtbar? An dir seh ich nichts. Du bist der schrekende wie vor, der die Augen wälzt, die Stirne verfinstert, und wild umher sieht.

Saracenenkönig. Rache und Tod! (auf und ablaufend. Prinz ihn fassend.)

Prinz Zifaldo. Ist dieses nicht ein Schwerd? Dieses keine Lanze? Dieses nicht Pfeil und Bogen? Vater, wir sind wie wir waren. Mich deucht es war noch diesen Morgen daß ich den Stier auf mich reizte, ihn am starken Horn faßte und niederriß. Grisaldo selbst wunderte sich, berechnete meine Stärke nach meinen Jahren, und schien sich äuserlich zu freuen. König! laß sich die Blikke so durchschießen, mich hängen an deinem Aug, und so Aug in Aug! Gluth in Gluth! fragen und versichern. — He! sehen Sklaven so? Fühlen Sklaven so? Steigts so auf und ab, wirds so fest in sklavischen Herzen? Ich sah dich nie herrlicher als in diesem Grimm.

Saracenenkönig. Rache und Tod! Was? Und warum nicht? Grisaldo hat mir das Herz mit Liebe aus der Brust gezaubert, ich kann nicht. Ich will nicht. Ich kann dem edlen Menschen kein Haar vom

Haupt

Haupt brechen zu seinem Verdruß. Wo endet das all? Wie? hat sich die Welt ganz verkehrt, daß in eines Königs Brust die Liebe den Durst nach Rache überlistet? — Rache und Tod! Meine Hand kann nicht zum Schwerd. Laß uns weg! ich bin unvermögend vor dem Menschen, und ich denk das sezt mich nicht herunter.

Prinz Zifaldo. Steige auf Zokniti, und all ihr erschlagene Tapfern! Erscheinet! Erscheinet diesem Mann!

Saracenenkönig. Willst du mich verkehren?

Prinz Zifaldo. Komm mit, und trabe mit deinem Roß über die Gräber deiner Maurer. Dein Roß wird aufsteigen, sich nach Castilien wenden, und mit schnaufender, aufgeblaßner Nase hinüberwiehern, scharrend und schlagend mit dem Hufe. Tausend schneidende, flehende Zungen, Röchlen der Sterbenden, Gegrinz, Gewirr, Gebad im Blut, und leztes Aufstemmen zu rächen, tobt über den Gräbern. Oben über brütet die Rache, gehüllt in Blutgewand, ihr Aug wild freßend, daß sich zurükziehe Licht und Himmel. Tod und Verderben winden sich um ihre Arme. Gewinsel der Erschlagenen pintschet die Lüften, daß sie in Kreisen wirblen, zerbrochen an den Bergen es zurückgeben. Das schallende Freuden und Hohnlachen ihrer geschwollnen Lippen überbrüllts. Dort wohn ich um Mitternacht, und hör ihr Gekreisch hervorloken die Todten, seh wie sie lekken mit gieriger Zunge das Blut von ihren Händen. Komm

mit

mit Vater, und ſieh den Nachttanz deiner Tapfren! Hör ſie heulen Rache! Rache! daß wir ſchlafen und ruhn. — Kein Laut hier! Leben die Todten und ruhn die Lebenden? Kein Laut und ziehſt dich in dich und frißt in dir!

Saracenenkönig. Die Nacht, als ich dich zeugte, kehrt ich aus der heißen Schlacht. Deine Mutter reinigte mich vom Blut, noch lechzte ich, und gnügte mir nicht. In dieſem Tumult gieng ich zu Bette. Der Nachtſturm zog über die Bergen, die Bergen riſſen, das Meer trat über, verheerte das Land, der Säugling erſtarrte an der Mutterbruſt. Ha!

Prinz Zifaldo. Ich dank dirs und der Natur. Der Stoff iſt gut, aus dem ich gemacht bin. Ueberlaß mirs ihn zu bearbeiten. Mußt du nun auf Griſaldos Brut warten?

Saracenenkönig. Nein! das mußt ich nie. Kannte mich und kannte dich. Aber Griſaldo ſoll ruhig hinziehen.

Prinz Zifaldo. Er, der uns hier zum Spott alleine bleibt, fern von ſeinen Leuten und uns zu verſtehen giebt, daß er uns all verſchlingen könne.

Saracenenkönig. Vertrauen auf mich iſts. Ich hab nie einen demüthigern und größern Menſchen geſehen. In ſeinem Weſen iſt kein Stolz und Uebermuth; Liebe, Güte und Einfachheit. Ich wollte, du lernteſt ihn ſchäzen. — Er ſoll nun hinziehen, und denn laß ſehen was du kannſt.

Prinz Zifaldo. Fühlſt du nicht, daß alle Macht der Caſtilier in ihm allein begriffen iſt? Und nimm

dazu, daß die ihn haſſen, welchen er dient. Ich will hinauf, in ſeinem Leben iſt der Caſtiliſche Thron enthalten. Und noch eine Krone auf dein Haupt — Soll ich ſie allein verdienen? Schädel für Schädel! Und ich lerne Wein trinken, um die Wolluſt zu genießen.

Saracenenkönig. Ich ſtoß ins Horn, wenn du den Berg berührſt. Ich ſind ſeinen Tod nothwendig, und ſuch michs zu überreden, und doch ſoll er hinziehen. Hab ich Gewalt über dich, und kennſt du deinen Vater?

Prinz Zifaldo. In dieſer Stunde nicht. Dort oben ſchläft ein Königreich und mein Vater iſt ſo ſchwach. —

Saracenenkönig. Nicht von meiner Seite, Junge! — Auf die Jagd und tod aus!

Zweyte Scene.

Civitad Valladolid in Caſtilla Veja.

Saal im Pallaſt.

Einbrechende Dämmerung.

Rath Curio. (tritt wankend auf.)

Ach du Allmächtige! Ich wollt daß es gedonnert und gewittert hätte vom frühſten Morgen bis zur Mitternacht. Aber bey dieſem Wetter mit ihr ſpaziren

zu

zu gehn, wo Himmel und die ganze Natur ſich frech beeiferten ihrem Reiz zu entſprechen, und ſich keck mit ihrer Pracht in Kampf einzulaſſen. — Ach du Allmächtige! du! wenn ſie einem anſieht, daß man verkehrt ſteht, und weggetragen wird, wie vom Sturmwind ein dürres Blättchen, und flattert, flattert überlaſſen all den Elementen. Infantin! warum nicht den Staub küſſen, wo du aufgetreten biſt mit deinen Silberfüßchen — mit — O! O! O! ich liege geſtreckt auf dem Boden, winde mich wie die verwundete Schlange. Allmächtige! daß ich noch um dich wankte, daß ich noch in der Phantaſie — — (ſtürzt vor ſich) ich ſchlief am beſten hier, ich ſchlief am beſten den ewigen Schlaf, oder in deinen weißen Armen. Infantin!

Infantin und Lilla in der Ferne, haben ihn belauſcht, und lachen zuſammen.

Infantin tritt näher, Lilla hält ſich ferne.

O Curio! Curio! gelehrter Curio! ich fürcht, Ihr könnt dieſe Nacht nicht an Eurem dikken Buch ſchreiben. Was iſt Euch? Ihr ſeht mich an wie die Eule die Sonne.

Curio. Recht wie die Eule die Sonne. Ich bin blind, ohne Sehkraft, und doch wirkt Ihr ſo gewaltig auf mich. Eure Reize ſchwimmen vor mir — O Allmächtige. Ihr habt mich geblendet, und habt mir dieſes Herz gelaſſen, habt mir dieſen Spiegel gelaſſen —

Infantin. Nun nimm sich der Himmel deiner und all meiner närrischen Liebhaber an! Du bist warrlich der Hingerichteste. (zu ihm) Seit wenn ist Euch denn so worden, Curio! Ich begreif Euch nicht.

Curio. (faßt ihre Hand.) Ach das ist eine Hand! dies ein Reiz! das eine Seeligkeit — ja wer diese Hand hätte, diese Reize sein nennte; diese! diese! Infantin! — O Nebel! Nebel! nimm von neuem meinen Geist gefangen, überdünste meine Augen Gelehrsamkeit; oder gieb! gieb! ich habe alles gefunden: Fragtet ihr nicht?

Infantin. Ich will die Infantin vergessen und mir einen Spaß machen. Soll ich mit seinem Leiden spielen. (zu ihm) Kennt Ihr Castiliens Infantin?

Curio. Reizende Liebesgöttin! Ihr tragt ihr Bild! Dieses sind die schimmernde Augen, die Tieger und Löwen in Staub legen. Dieses sind die Lokken, die Götter vom Himmel ziehen. Und dieses ihre Wangen, wofür das Morgenroth erschrickt, sich hinter die Wolken versteckt, um nicht vergessen zu werden.

Infantin. (dazwischen.) Höher, poetischer Narr, dein Fall ist desto tiefer. (Lilla lachend und durch Zeichen mit der Infantin redend.)

Curio. (immer fortfahrend) Dieser Hals, wer kanns begreifen? weiß n Seele sprichts? — Ich kenne die Infantin, weiß nicht was Kennen heißt; aber wenn das Kennen ist, daß mir das Herz die Brust zerschlägt, das — o ich bin närrisch worden, ich bin rasend worden, bin gescheid worden, bin wieder närrisch

risch worden, bin bezaubert, und fühl mich an: Ist das Fleisch und Bein? O Infantin! Infantin! wenn ich was von Euch hätte, ein Band, einen Pantoffel, oder so was, ich gieng in die Hölle. Ich trug der Infantin Sonnenschirm, ich bin mit der Infantin spazieren gefahren, bin mit der Infantin im Hain gesessen, und bin ein Gott worden.

Infantin. Und habt der Infantin Handschuh gestohlen, und die Infantin zürnt Euch.

Curio. So schlage nieder, mächtiger Donner! (sinkt bey ihr nieder.)

Infantin. Der wird seine Staatsgeschäfte gut besorgen. Ich muß den Menschen curiren, das Ding wird mir zu ernst, und doch des Spaß und meiner Lilla wegen. — Curio!

Curio. Ich lebe, Ihr vergebt mir?

Infantin. Ich vergebe Euch. — Habt Ihr schon vergessen?

Curio. (erschrocken.) O Himmel!

Infantin. Ihr verspracht mir Liebeslieder von Poeten, die keine Mädchen hätten, und doch schön wären; die die Welt betrogen mit ihren gemachten Liedern. Verspracht mir Mondscheinslieder, am heissen Mittag in den Hundstagen gereimt, denen man die saure Müh anfühlt. Verspracht mir melancholische Lieder auf den Tod einer eingebildeten Geliebten, die der dürftige Poet nach Gefallen erweckte, je nachdem's ihm aus der Feder fiel. Wars nicht so, daß er sie jetzt traurig ins Grab senken sah, es mit Cypressen

bestreute und kläglich wimmerte? Bald wieder sie unter den Bäumen wandeln sah, sich mit ihr in die Mondscheinlaube setzte, und Thränen vergoß, daß der Mond so schön sey?

Curio. Ja deren giebts viel. Ach Ihr habt Poeten gemacht, alle Welt wird Poet für Euch.

Infantin. Sie haben meine Person usurpirt, und der König soll ihnen das Handwerk legen.

Curio. Ach ich habe gelebt! (sieht sie verwildert an.)

Infantin. Um ein Narr zu werden. Wenn Ihr wieder gescheid seyd, so kommt zu mir. Ihr sprecht viel und seyd gelehrt.

Curio. (es zuckt an ihm.) Wo fasse ich? Wo halte ich? So vor ihr — und nicht — nicht — nicht — O Allmacht! und nicht —

Infantin. Schreibt ein Buch, ein Liebesbuch, schreibt Eure Liebe aus. Die Gelehrten sollens beurtheilen und die Weibsleute. Wenn Ihr denn noch verliebt seyd —

Curio. O meine Augen! o meine Sinnen! (Ihre Hand fassend und weinend.) Infantin! Ach Gnade und Mitleid.

Infantin. Ist ein Geschenk. Gebt Eure Liebe von Euch und macht Verse. Eure Geliebte nimmts gut auf, dafür steh ich. Es ist doch immer besser als Calenderlektüre. So behüt Euch der Himmel! Verschlaft den Rausch und schickt der Infantin die Handschuh, und sie schickt Euch einen Prinzessenpantoffel.

Und

Und eine Ode auf einen Pantoffel iſt ein hübſches Stück Arbeit. Adio! (zu Lilla.)

Curio. Wars Spott? Lacht ſie über meine Pein? Wo halt ich? Wo faß ich? — Ach! ich meyn, ich wollte dem Adler zur Sonne nach, hätte Flügel und Sehnkraft — O weh! o weh! ſie lähmt mich, ſie zaubert mich, ich kann nicht von der Stelle. Ich will zu Baſtiano. (taumelt) der iſt grimmig vielleicht und leidet mich denn. Ha du Allmacht! du Infantin, du! — ja deine Handſchuh! ja Curio! du biſts, und biſts nicht. (wankt ab.)

Infantin und Lilla treten hervor.

Lilla. Hi! hi! Ich meyne, ich müßte ſterben für Lachen. Kind! Kind!

Infantin. In des Menſchen Seele geht eine neugefühlte Welt auf, die er nicht faſſen nicht begreifen kann, und in dem neuen Gefühl taumelt er betrunken.

Lilla. Lach nur! o Infantin! ſein Gehirn! du haſt ihm das Gehirn verwüſtet, den ganzen Menſchen verwüſtet! Was werden wir Freude an ihm haben! Sahſt du ihn recht, wie er dahin taumelte? Hätteſt du mich nur werfen laſſen, ich holte eben Nüſſe bey Concillen: O Curio! Curio! O Infantin! O Allmacht! Jetzt wird er dich mit ſeinen Romanenprinzeßinnen vergleichen, denn vergleichen iſt ihre Sache. Was fangen wir für Poſſen an? Du ſiehſt ja ſo ernſt!

Infantin. Liebchen, das Spiel freut mich nicht mehr.

Lilla. Geh doch, werde lieber empfindsam und melancholisch. Kommt die Nacht kein Ständchen? Mich sollte doch wundern, wenn Curio nicht auch mit einer Guitarre und einem weinerlichen Liedchen unter deinem Fenster herummaunzte. Wie nekken wir ihn? Kind! Kind! liebes Kind!

Infantin. Ich weiß nicht, ich versteh mich nicht mehr. Den Augenblick treibt michs zur Ausgelassenheit, und wenn ich auf dem Punkt steh — was wollt ich mit diesem Curio umgesprungen seyn zu anderer Zeit — Ha! Ha! hi! komm Kind!

Lilla. Und denk, der Grisaldo soll recht verliebt seyn in die Heydin Almerine, die soll eine gar schöne Prinzeßin seyn? Eine Heydin? Wie die nur schön seyn kann, und wie man sich in die nur verlieben kann? Und er liebt sie doch gewiß.

Infantin. Heiliger Gott!

Lilla. Heiliger Gott!

Infantin. Was ists?

Lilla. Ein Echo, das von Herzen gieng. Es sind ja viel schöne Donne in Castilien.

Infantin. Lilla, laß uns Kindereyen treiben. Wie empfangen wir den General? Ich denk wir flechten ihm Blumenkränze und Blumenketten über Schild und Helm —

Lilla. Ueber Herz und Seel. Red aus, Kind! Flora steh uns bey! Wir meynens beyde gut.

Dritte

Dritte Scene.

Bergſchloß Feneraliſa. Eine Grotte, dunkles Gebüſch und dichte Bäume.

Der Mondſchein ſchimmert durch.

Griſaldo und Almerine am Eingang der Grotte einander umſchlingend.

Almerine.

Lieblicher! ſieh den Sternhimmel! fühl den Sang, das Wehen der anmuthigen Winde durch meine Büſche, und tritt nah mit deinem Herzen all dieſen lebenden Dingen um Dich — Ueberall ewige, dauernde, erhaltende Liebe. Iſts nicht ſo?

Griſaldo Almerine, es iſt ſo, und ich bin ſo, in ſo fern ich kann. Ich hab dir eröffnet, wie ich bin, ſeyn muß, es gnügte Dir, und ich ward Dir lieber.

Almerine. Nun ja! um Deinetwillen lieb ich Dich, und bring mich nicht in Anſchlag.

Griſaldo Liebe!

Almerine. Und doch! — Schönſter Sterblicher, kannſt Du Feneraliſens Grotte vergeſſen? Ich ſeh Dich ferne über Berg und Wald. Ferne? Was iſt das nun? — Tritt herein und ahnde! Hör das leiſe Murmlen meiner Quelle, das liebliche Raſcheln meiner Bäume! Ahndeſt Du nicht die Seufzer, die den lieblichen Einklang in Trauertöne wandeln? O all meine Blumen! Wie oft kamſt Du herein am Morgen, ſie blinkten Dir entgegen im Thau des Him-

mels, und ich bethaute Deine Wangen mit willkommnen Liebesthränen — Und ſie nun beladen mit Thränen der Verlaßnen.

Griſaldo. Willſt Du mich ganz verſtimmen, heute noch? Sollteſt Du?

Almerine. Caſtilier! Du haſt meinen Blik ſtolz gemacht, haſt ihn zur Sonne gewöhnt. Ich trank aus dieſen ſchwarzen, großen, jagenden Augen ſtolzen Geiſt, und ach! trank ſo willig mit offnem Aug und Herz die ſüße, verzehrende, flammende Liebesſtrahlen, daß es zitterte in mir, ich mich halten mußte an Dich, um nicht zu vergehen in der Allgewalt.

Griſaldo. Und ich konnte Dir nichts mittheilen von dieſem Muth, der mich belebt, nichts von dieſem dulden? Ich hab das all in meiner Bruſt, und mußt mich reißen laſſen von Deinem Hals weg, hielts unmöglich, und mußte reiten, wachen, ſchaffen und ſtreiten Tag und Nacht, in Hoffnung, es kehre noch ſo eine Stunde.

Almerine. Ja, ich glaubte, ich hätte es. Wie ſucht ich nicht alles von Dir zu ſtehlen, und es in dieſes Herz zu verpflanzen, daß es veredelt würde. Ich weiß nicht, Caſtilier, wir Mauriſche Mädchen lieben ſo ganz anders, ſo ganz ohne Vorbehalt. O unſer Blut und Herz! das hält alles ſo treu und heiß! das all iſt anders! — So an Dir hängen, ſo um Dich ſeyn, ſo in Dir leben — daß doch mein ganzes Leben von Dir abhängt? Daß ich doch ſo nichts für mich übrig hielt? So alles, ſo ſich ganz hingeben,

und

und ſich freuen, und immer mehr Liebe haben. Ach! daß wir zittern, leben, ſterben, hoffen, ſind in Kraft und Muth, in uns ſchaffen tauſend reizende Liebeswelten, wie nur euer Blikk will. Wie oft ſtund ich da über der Sonne, hatte die leuchtende Sterne, verlor mich im Zauber, floß in Liebe hin. Sieh meine Seele? Hab ich ſie? Und wiegt ſie ſich nicht in dieſen Augen? Und ich? Daß das meine Sinnen ſo gefangen hat, mein Herz ſo überdrückt, meine Sprache ſo beklemmt — Scheiden? Und jezt noch in mich ziehen Deinen Athem, und alles um Dich ſo mein iſt, und alles ſo mit Dir verſchwinden ſoll — Scheiden?

Griſaldo. Siehſt mich hier eingewurzelt vor Dir! Meine Seele glühend, fahrend in Deinen Aug! Brennend meine Lefzen! Stotternd meine Zunge! Vergehend und wirbelnd meine Sinnen! — Almerine! Und ich muß fort! Muß aufopfern dies und das! Muß hingeben alle Welt, alles, was mir lieb iſt in der Welt! Muß hingeben mich! darf nichts denken, nichts fühlen, nichts wiſſen —

Almerine. O Du! umfaſſe mich in all Deiner Stärke! Gieb mir Kraft, Liebe und Leben zu tragen! — der aufgejagte Hirſch ſoll mich nicht überlaufen.

Griſaldo. Wie meynſt Du das?

Almerine. Verſteh es nicht! Und ſollſt es nicht verſtehen. Wie könnt ich Dir erklären die Entſchlüſſe, die Gedanken und Wünſche, die die Liebe in eines Mädchen Buſen ſchafft? Sind ſie nicht all ſo eigen,

so fühlt wirrend, so feurig, schnell und thätig, und peinigend wie die Liebe selbst? — Nun dann, ich denke, Du mußt mich verlassen, Du sagst, Du mußt, und nur was Grisaldo sagt, hört seine Almerine.

Grisaldo. Wenn ich Grisaldo bleiben soll. Und was wär ich, wenn ich mit meinem Degen, meinem Geist und mich in die Waffenkammer gefangen legte?

Almerine. Ich an diesem Liebesort allein? Wenn ich hier saß ohne Dich, auffuhr aus diesen einsamen Büschen, in wachsender, Herz überquellender Liebe, mit all den heißen Blikken zum Himmel, zu haschen den schnellen Lichtstrahl, mich wand, hinauf, ich ihn hatte, mich vereinigte mit ihm, und so Dich umzitterte — Und da war noch Hoffnung. Du kamst und sprangst leicht über schroffen Felsen, diese Augen überglänzten die Sterne in Liebeslicht. Ich war unvermögend in Deinen Armen, wußte nicht, ists Tod, ists Leben der Augenblick. (sinkt an seine Brust) Wachte auf. hatte Dich, und ich habe Dich! Dich Unbenannter! Dich! und halte Dich mir!

Grisaldo. (in seinem Geiste kämpfend.)

Almerine. Rede, Grisaldo! Deine Stimme wird bleiben. Alles ist mir gut hier, und behält den Laut Deiner Stimme, den Gang Deines Athems. Werden mirs wieder geben, wenn Du weg bist. Es wird seyn, alles wird nichts seyn, Du wirst allem mangeln. Ich stehe hier dann am sprudelnden Quell, verliere mich in der Tiefe, ziehe heraus aus dem Dun-

kel Dein Bild, Deine Geſtalt, Liebe. — Schönlokigter! Herrlicher! Lieber!

Griſaldo. Weib! ich ſtehe auf dem Punkte zu ſcheitern. Und drängt ſich auf in meinem Herzen voriger Muth, und verliert ſich vor der Liebe. Ich ſteh auf dem hohen Gipfel meiner Selbſtſtändigkeit, und ziehſt mich herunter. Ha! So ſoll ich hier enden? An Deinem Buſen enden? Reize des Weibes! daß ihr allein mich ſo hinſtreckt! Mich vergeſſen macht, daß ich bin, warum ich bin, und meine Stärke mit mir in unzerreißbaren Feſſeln ſchlagt. Almerine! Du warſt das Weib nicht, das mich zu Grund richten ſollte, Du biſts noch nicht. Kehre wieder! Sey nicht die Klagende! Auf Dein Geiſt und hilf mir mit auf! Ich ſtehe vor Dir und treibe auf in mir alle Erhaltung.

Almerine. Du haſt mich angehaucht mit ewiger, nie verſiegender Liebe. Haſt mir geſchenkt das Licht Deiner Augen, ich verlor mich drin, und ſuche mich. Wie wenn Du ſcheideſt? — Scheiden? (Ihre aufgebundene Haare fallen über ihre Schultern hinab; nimmt Griſaldos Helm ab, ſeine Haare fallen gleichfalls hinab, ſie faßt ſie, verwirret und verſchlinget ſie mit den ihrigen in Knoten.) Hab ich Dich, Unaufzuhaltender! Und biſt mein! Wind Dich los, Stärkſter der Menſchen! Zerreiße die Liebesketten, Du Mächtiger! Heere fliehen vor Dir, trenne!

Griſaldo. (nach ſeinem Degen greifend.)

Almerine. So, Griſaldo! Trenne! Zerreiße!

Grisaldo. Zauberin! brich mich zusammen! brich meiner Stärke die Spizze ab! Ich athme schwach, schwächer, bin schon nichts mehr. (wirft den Degen weg.) Ich wankte und bin ein Knabe worden vor Dir, hier hast Du den Knaben. Mein Leben, meine Bestimmung hört hier auf. Ich bestund in der Stärke, womit mich Gott für allen Menschen ausrüstete, die Seinen zu schüzzen. Zauberin, brauche nun all Deine Macht! Ich durfte mich keinem Weibe ganz geben, und gab mich Dir. Bin verschlungen in den Ringeln der Liebe, und zehre den Grisaldo auf. Laß mich los, ich steige auf Xeneralifens Spizze, schreye in Granadas Ebene, Grisaldo ist gefallen. Steiget herauf, ihr Maurer, er zerreißt eure Ketten nicht mehr, Grisaldo liegt in stärkern Ketten. O mein Vaterland! o mein König!

Almerine. (windt sich schluchzend los. Nimmt seinen Degen, überreicht ihn ihm, und heitert sich auf.) Sieger meines Volks! Sieger über mich und meinen Schmerz! Nimm Deinen Degen! Das Weib soll den Helden erhizzen und nicht schwächen. Du scheidest! Grisaldo, kann die Liebe mit Dir von mir scheiden? Du bist und wirst seyn wie meine Liebe. Dieses Herz ist gestärkt auf ewig in Liebe, so fern Du bist.

Grisaldo. (an ihrem Hals.) Grisaldos Geliebte unter Deinem Geschlecht!

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Civitad Valladolid in Caſtilla Veja.

Don Baſtiano.

(In einem düſtern Zimmer. In bißigem Gefühl auf- und ab gehend.)

O Welt! ich meyn, ich müßte den Knoten kriegen, womit dieſes große All befeſtiget iſt, und auflöſen, daß es Ende nähme. Ich ſah nichts lieber, als Ende der Dinge. Was will das Träumen, das Sehnen, Streben und Wünſchen? Wie, Menſch! haſt du nichts und zerbeißeſt deine innere Conſiſtenz? Was ſind des Menſchen Kräfte? Wo reichen des Menſchen Kräfte? O ſo treibe und halte zuſammen! Geh denn aus dir, Baſtiano! und bring den Gedanken zur Wirklichkeit! Faß deine Welt, Baſtiano! Was nutzt ſie dir ſo? Kennſt du dich, und weißt, was dir gegeben iſt für Tauſenden? O Grimm! Grimm! du könnteſt eine Welt aufzehren, und zehrſt dich auf! O König! O Griſaldo! Laß mich ſie im Geiſte peitſchen und zernichten. He! wie ſchändeſt du dich, Baſtiano!

Don Fernando, sein Vater, (tritt furchtsam auf.)
Hast Du einen guten Augenblik, Bastianchen?

Bastiano. Ich leb in der Hölle, Alter! die Teufel reiten mich, und ich die Teufel in die Wette. Herrliche Augenblikke, im innern Feuer bodend!

Fernando. Geh doch einmal aus Deinem Loch. Du sitzest schon wieder Monate verschlossen. Was kann da herauskommen als Unbändigkeit und grasse Gedanken.

Bastiano. Mein Labsaal, Alter!

Fernando. Ich bitt Dich, steig herunter aus Deiner finstern Kammer, komm ans Licht, und laß Deinen Humor von Wein und Musik besiegen. Pack den Teufel, der in Dir haust, Du bist stark, Bastian!

Bastiano. Bastiano ist in sich selbst gefahren.

Fernando. Ich kanns nicht mehr ansehen.

Bastiano. Was wollt ihr Menschen von mir? Was bin ich euch schuldig, daß ihr mich verfolgt? Ich hab noch keinen meiner eignen Wünsche befriedigen können. Wie häng ich an euch? Ihr seyd mir nichts, ich bin mir nichts, und mich knüpft kein Band, und soll nie. Schert mich nicht! Ich hab Verzicht aufs Menschengeschlecht gethan, das wißt ihr.

Fernando. Schrecklicher! Dein Teufel würgt mich.

Bastiano. Ich bin allein in der Welt, bin für mich in der Welt. Geh alles zu Grund! Ach verderben! verderben sehn! O meine Galle schüttle dich —

Ver-

Verderben! — Was quält ihr Menſchen einander! Was quält ihr mich, der ich euch Ruhe laß!

Fernando. Ich bin ein ſchlechter, einfältiger Menſch, Baſtiano, und begreif nichts. Kann nicht wiſſen, ob der Menſch ſo weit von ſeinen Brüdern abſteht, und abſtehen darf. Aber ich bin Dein Vater, und fühl nur, daß mir's das Herz zerreißt, zu ſehen, daß Du dich mit Schimären zernichteſt.

Baſtiano. Brav! Schimären! Beym Teufel, ich weiß nicht, wie Ihr dazu kommen ſeyd, mein Vater zu ſeyn. Ha! Alter! meine Gebeine zerfließen in einem Bewußtſeyn, wofür Deine Seele keine Empfängniß hat, und bin nichts. Stürze zu Boden hier, und ſporn zu Boden mich. Du allgewaltiges Feuer, daß du mit ſolchem Toben in mir kochſt, jede Nerven ſpringen machſt, und jeden Pulsſchlag in einen Dolchſtich verwandelſt! Wenn ich Nachts hier herumgeh in meinen Ideen, an meinen Finger beiß, und ſeh! und ſeh!

Fernando. Was willſt Du denn? Sprich! Gut und Geld iſt da, ſo viel einer im Caſtiliſchen Reich nur haben mag. Nimm Beſitz von all denen Gütern, die ich hab. Laß mich Dich ruhig ſehn, Du biſt nach dem König der Reichſte!

Baſtiano. (ſchließt ſeine Gold- und Prachtſchränke auf.) Hier ſteh ich vor Gold und Pracht. Sprichts zumir? Giebts einer meiner Ideen Zufriedenheit? Druck! Traats in Piſuerga. Ich bin Baſtiano wie vor, und Baſtianos Geiſt hälts hiermit nicht.

Fernando. Was begehrst Du? Du hast alle Ansprüche auf Ehrenstellen durch Deine eigne Schuld verloren. In Krieg magst Du nicht, weil Du niemand vor Dir leiden kannst. Lernen wolltest Du auch nie was, weißt und kannst nichts, womit Du andere ausstechen könntest. Ich muß von der Leber wegreden, Don!

Bastiano. Vorwürfe? Was nennt Ihr lernen? Ich hab mit Vorsatz nichts gelernt, um vor meinen eignen Augen ganz zu werden. Ha! Und was wollt Ihr? Ihr! der schwächste Mensch in Castilien, der Ihr auf vieles Gold trotzt. Ihr stundet auf dem Punkt, Castiliens König zu werden, und Weiber betrogen Euch, und gaben Euch Küsse. Ich muß von der Leber wegreden, Don! Ihr zittertet in Unvermögen vor der Krone, ließt sie Euch aus den Händen stehlen, damit ich sie suchen soll mit Gift und Verderben. Ich will sie nun, weil sie schwer zu haben ist. Wie seyd Ihr dazu kommen, mein Vater zu seyn? Ich seh so vieles ein, und kann das nicht einsehen.

Fernando. (bedeckt seine Augen.) Fluch Gottes! du trifft mich ganz, dachte meinen Kindern eine Wohlthat zu. (sinkt zurück.)

Bastiano. Ich hab Euch die Quaal noch nicht den tausendsten Theil vergolten, die Ihr mir bereitet habt. Ich wills Euch entlassen, so laßt mich nun!

Fernando. Du hast mein Leben gefangen, Schrecklicher! fang mit mir an was Du willst. Ich werde Giftmischer auf Dein Geheiß, um Dich nur einen

Tag

Tag mit mir zufrieden zu sehn; um nur einen Tag zu fühlen, daß ich einen Sohn hab.

Bastiano. Ich brauch Eurer nicht, und keines.

Fernando. O Bastiano! Meine Haare sind vor der Zeit grau worden um Dich.

Bastiano. Und mein Gesicht schrekket wie der Rachegeist. Mein inneres Wesen vergiftet und zerrüttet. — Ich kann mit Euch über nichts reden.

Fernando. Du kannst der Infantin Deine Hand bieten.

Bastiano. Ja was durch Weiber! Ich hab nichts für Weiber. Wie springt Ihr ab von mir! Durch Weiber?

Fernando. Du hattest doch sonst — Mensch wie betrügst Du Dich!

Bastiano. Ich bitt Euch, laßt mich nun so. Ich merks Euch an, Ihr wollt wieder in Vernünfteln fallen, das ich gar nicht ausstehen kann.

Curio (tritt verwildert auf.)

Bastiano. (fährt fort.) Da kommt noch einer von der Race, aus Maximen und Sentimens zusammengesetzt. (zu Curio.) Seyd Ihr kalt, Curio? Seyd Ihr vernünftig? Seyd Ihr im Humor aus einem Buch zu reden?

Fernando. (berrübt ab.)

Curio. Kalt, Bastiano? Und hab der Infantin Handschuh, bin mit der Infantin spazieren gefahren. Hab der Infantin ins Aug' gesehen, und

bin närrisch werden, und halt mich an den Wänden wie ein Trunkener.

Bastiano. O die lustigste Art Narren, weil wir sie so gut verstehen, und ihre Kappe längst gern haben. Ja die Infantin! — Ob ich schon den empfindenden Theil von Menschen nicht leiden kann, ist mirs doch lieb, daß Ihr einmal von Euren Büchern loskommt, und einen nicht mehr mit Eurem Wissen plackt. Alles südheiße Leidenschaft! jetzt können wir sprechen. Es giebt Leute, die das am Menschen ungern sehen. Ich denk, Curio! Ihr sollt nun bald für mich taugen.

Curio. Wie meynt Ihr? Wie ists Euch jetzo, Bastiano?

Bastiano. Sind Deine Sinne geöffnet? Und kannst Du erklären und fassen den Inhalt meiner Mienen und Augen?

Curio. Weiß Gott! die Infantin ist schön, und hat auf mich gewirkt, daß mir tausend Sinnen aufgegangen sind, und all diese Sinne streben sie zu haben. Wie ists Euch nun? Habt Ihr ausgekocht? Ich muß mit meiner Guitarre unter der Infantin Fenster diese Nacht — Habt Ihr ausgekocht?

Bastiano. Curio! ich wär der glücklichste Mensch auf der Welt, wenn ich mich im Stillen anbauen möchte, und entfernt leben könnte.

Curio. Ja Ihr und ich. Wo kein Getriebe ist, ist kein Leben. Wirbel und Leidenschaft!

Baſtiano. Du kennſt meinen Humor; weißt meine allgemeine Verachtung der Menſchen, daß ich ſie ganz miſſen kann. Mein Plan über jeden Menſchen, der mir vorkam, war immer, all das beſte Mark ſeines Geiſtes in mich zu ſaugen, denn einen andern vorzunehmen. Ich fand wenige, wo ich viel gewann, und doch war dies noch das Einzige, was ich an ihnen zu ſuchen hatte. Du weißt, daß ich alle Empfindungen, alle Sinne, die dem Menſchen zu Theil wurden, ſo lang durchgeritten hab, bis keine Nerve mehr ſpannte, klang und drang. Weißt, wie ich mich allem Genuß überließ, ums ſatt zu werden, um mir Ekel zu holen. Es gelung mir. Ha! ich dachte mit dem Aufreiben all meiner Gefühlsfaſern, würd ich dieſes zu Herrſchen treibende Feuer mit verkälten und verlöſchen, weil ich zu deutlich ſah, wie ſehr ich anders gezwungen würde, mich mit unleidlichen Menſchen zu behängen, mich mit Empfindungen zu ſchmücken, die ich mit Fleiß verſengte, die ich nie hatte, nie haben wollte. Mein Herz hatte nun alle jugendliche Geſchmeidigkeit verloren, alle Weichheit, verſagte allem Eindruck, daß ich auffuhr in Freuden, und mir Glück wünſchte.

Curio. Und nun! Ihr ſinkt auf einmal in Euch hinein, und jagt ſichs auf Eurer Stirne — Baſtiano, ich verſteh Euch!

Baſtiano. Ja Du und all ihr Menſchen! Curio! Ich glaubte nicht, daß ich durch Wegräumung all der kleinen, den Menſchen herunterſetzender Lei-

denschaften, dem Gott, der in mir auf den glücklichen Augenblick lauerte, noch mehr Kraft zuströmen ließe. Er trat hervor, noch eins so feurig, noch eins so unternehmend, groß und wild in Wollen und Fordern, Schüttelte mich zusammen, daß ich nach Luft rang, mich zu halten. Zehrte mich ab, brennend auf Herz, Nier, Leber und Geist, daß ich meynte zu versiegen, wie einer, dem in Buhlersbrunst ein Spiel der Einbildung, der Gedanke des Genusses, für die wegwischende wirkliche Gestalt des Mädchens bleibt.

Curio. O Bastiano! so ist mirs.

Bastiano. Dieses blieb mir also, und dabey der Haß gegen Menschen, und besonders gegen diesen Grisaldo. Ich blieb hängen in der menschlichen Gesellschaft wider meinen Willen. Mich wirfts Tag und Nacht herum. Ich muß ihm Gnüge leisten, oder dieses Lebens Ende machen, das mir zur Marter wird. Allem Genuß verstopft, nur dieser alleinigen Empfindung lebend, dieses Lands König zu seyn, all meine Ideen auszuführen, die mit mir so verwebt, mit meiner Existenz so verschwistert sind, daß ich bloß darin wurzle, bloß daraus Saft und Leben saug. Ich kann nicht eine aufgeben, ohne zu Grund zu gehn, und täglich fühl ich sie mehren, täglich die alten feuriger, stärker und fester werden. — Wo nun dieses alles Ende und Zweck? Wo Gnüge? Ich hab keine Leidenschaft und hab sie alle.

Curio. Muth und Gewißheit ist in Eurer Seele, warum nicht ausführen? Bastiano! in meinem Her-

zen

zen ſiehts anders als auf meiner Stirne. Und jetzt wo ich einen Sporn habe — meynt Ihr nicht?

Baſtiano. Curio! dieſer Griſaldo vermag die Welt auf ſeinen Schultern zu tragen. Ich begreif ihn nicht. Mit ſolchem Sinn, ſolcher Treue — was nutzt ihm ſeine Stärke? — Ich bin ſein Feind, er allein bindet mich zuſammen, ohne Hand anzulegen, daß ich nicht trau zu zukken, und das muß gelöſt werden durch ſein Verderben. Sag Deiner Leidenſchaft auf, wenn Du anders denkſt.

Curio. Gehn wir nicht zuſammen? Kann er uns nicht durch einen Wink auf ewig hinſtrekken?

Baſtiano. Genug! Und was iſts mit ihm? Das Lob, der Preiß, der Ruhm dieſes Menſchen von ſeiner Stärke, Großmuth, Edelmuth, iſt mir ganz gehäßig. Ich kann nichts dran finden, wie ich denn überhaupt nichts an Menſchen zu finden weiß. Sind dieſe Dinge nicht ganz zufällig bey ihnen, und beſonders an ihm? Denn nimm noch ſeine Liebe zu den Weibern, Tag für Tag mit ewigem Wechſel — Pfuy für dem all! — Aber wohl uns, daß dieſes die Harpune iſt, wo der Wallfiſch ſich dran verbluter.

Curio. Baſtiano! Ich weiß und fühl dies nun all. Aber ich bin trunken heute, und laß michs ſeyn. Wir wollen dieſen Staat verkehren, daß kein Stein auf dem andern bleibe. Und Granada, Arragonien und Leon wären noch Beute für uns. Was ſteht uns entgegen? Glauben, feſter Sinn und Beharren, Baſtiano, verſetzt Berge.

Bastiano Sieh mich an deinem Hals! Noch kann ich nicht sagen, ich liebe Dich, aber es kann kommen. Ich kann Dich leiden, Du magst vielleicht der Einzige werden. Ich kann keinen Freund haben, und mag keinen haben.

Curio. Was ist das? Und müßtest Du Dich nicht wandlen?

Bastiano. Grisaldo blieb lange, er ist auf dem Weg, und wird erwartet von freudigen Herzen. Kehrt zurück von Weibern am Siegeswagen geschleppt wie immer. Curio, habt Ihr dem König den Brief an den Arragonischen Hof, den ich Euch schreiben hieß, vorgelesen, und thats auf den kranken, schwachen Menschen die gehörige Wirkung?

Curio. Gewiß! Ich goß über Grisaldos Thaten allen Pomp und Ueberfluß, den ich nur in meinem Sprachvorrath hatte. Lange, poetische Worte, die dem König zu Nase stiegen wie böser Dunst. Ich las zum Exempel: Grisaldo wird als der Vater und Erhalter des Castilischen Volks angesehen, der's vom nahen Untergang errettete, jedes Herz betet für ihn, und stellte gleich gegen über; der König hat vor einigen Tagen zur Ader gelassen, hatte Stechen auf der Brust, Husten und hüthete das Zimmer. Ist aber wieder zur Freude des Volks ziemlich hergestellt. Da wollte er lächeln. Es durchkreuzte sich aber in seinem Gesicht ein Meer von unfaßlichen Empfindungen, die endlich alle zusammen in ein starkes Niesen ausbrachen.

Da

Da kriegte er ein Gotthelf, und er konnte nicht ſagen, ich danke.

Baſtiano. Du ließt's dabey nicht?

Curio. Las weiter: Der Maurer König ſoll dem Griſaldo ſeine Prinzeßin mit Bedingungen vorgeſchlagen haben. Zu des Königs Ohren iſt noch nichts gelangt; und der König ſchoß jüngſt auf der Jagd einen Haaſen, aus deſſen Eingeweide Truffaldino neuen Krieg wahrſagen wollte. Das brachte ihn zum Losbrechen, wie ichs wollte. Ich weiß die Lügen nicht all, die mir dem Mund herausflogen, aber es that ſeine Wirkung. Nur muß man immer ins Kleine gehn, und gegen einander halten. Es iſt wunderbar, wie der König ſo ganz heruntergeſunken iſt. Er, der ſonſt ſo lebendig und feurig war! Aber die Krankheit mit — Der General wird kalt genug empfangen werden.

Baſtiano. Ein wildes, garſtiges, wirr, gehäßig und gefräßig Ungeheuer gouvernirt dieſe Welt hier. Kein wirblender Wirrwar läßt ſich nicht träumen. So einen Menſchen auf den Thron zu laſſen! auf den Thron zu ſetzen! Einen andern, der unbegränzten Willen und Geiſt hat, unten an die letzte Sproſſe der Leiter dieſer Welt zu ſtellen! Ich will dich verbeſſern, hämiſches, dummes Ungefähr! Ich will dich zu rechte weiſen, und du ſollſt durch meine Augen ſehn.

Curio. Baſtiano! Hier haſt Du meine Hand! Beſter! Ich hab Dich nun vor mir ſtehen in Deinem Sinn, Meynen und Willen. Der Gedanke an Dich

ſoll die Zeit meiner Ruhe ausfüllen. Laß uns ſchaffen und hezzen. Bey all dem wenigen, das ich über das viele ſage, ſey überzeugt, es fiel auf keinen dürren Boden. Ich kann nicht raſten, Tod oder Leben liegt in dieſem Gefühl, was weiß ich. Wenn ich an meinen Stand denke, zu der Infantin hinauf ſehe und ſinke —

Baſtiano. Was heißt das wieder? Laßt es nicht mehr als eine vorübergehende Grille ſeyn. Wir ſind da, die Schäden einzurichten, woran die Welt durch garſtige Uebereinkommungen krank liegt.

Truffaldino tritt auf.

Baſtiano. Sieh Dich um, und hör einen König!

Curio. Ich muß zu meiner Guitarre.

Baſtiano. Zeit genug! Näher Regulus! Mach mir Gaudium, Regulus!

Truffaldino. Guten Abend, Dons! Habt Reſpekt für mich, Dons! Ich bin ein König, ich, ein indirekter König, Dons! Hier iſt eine königliche Hand zu küſſen. Ihr, Don Baſtiano! Und Ihr, Don Curio! Meine Gnade gedey Euch!

Baſtiano. Tritt in Hintern, zur Thür hinaus!

Truffaldino. He das! Sieh, Baſtianchen! Hättest Du was geleſen! Beym Apoll! Etwas gelernt muß man haben, um fortzukommen. Unwiſſenheit gedeyet nur dem Magen, Dons! und feiſtet den Bauch.

Baſtiano. Gieb Acht, Curio! Der König ſpricht.

Curio.

Curio. Man möchte des Teufels werden.

Truffaldino. Künſte und Wiſſenſchaften bleiben doch immer die Führerinnen, die Erhalterinnen des Himmels, der Erde und der Welt, Dons! Ich bin ein deutlich, eclatantes Beyſpiel, ich! Ich bin des Königs Rechte, des Königs Linke, des Königs Aug, des Königs Ohr, des Königs All, Dons! Mach ihn lachen und weinen durch meine Wiſſenſchaft. Das ganze Land fürchtet den König, der König fürchtet mich. was muß Truffaldino ſeyn Dons, fürcht ſich ein König vor ihm und ſeiner Kunſt, und in einem König alle Caſtilier? Löſt mir das Räzel auf, Dons! Baſtani!

Baſtiano. Willſt Du fort reden, und mir Freude machen, Regulus? Du kriegſt Wein!

Truffaldino. Ha! Wer hätte ſich träumen ſollen, daß ich Truffaldino, der ich in meiner Jugend für einen Pfennig den Meßjungen ſo oft machte, als man pfiff. Daß ich Truffaldino, der ich leſen kann in vielen Büchern, leſen kann in den Sternen, hören kann, was kriechende Thiere ziſchen, ſingende Vögel reden, daß ich Truffaldino in meinem vierzigſten Jahre indirekter Beherrſcher des Caſtiliſchen Volks würde. Ich, eines Saracenen Baſtard, getauft und gerettet aus dem blinden Heidenthum, angeſpien in der Jugend von Jung und Alt. So glaubet an die Wiſſenſchaften und verehret mich, Dons!

Baſtiano. Die Peitſche Regulus! Weiter! Mehr Zunder meiner Galle!

Truffal-

Truffaldino. Ich beherrsche den König, leg ihn zu meinen Füßen, heb ihn auf mit Trost. Bring ihn in Jammer durch einen Sternputzen, zu Freuden durch einen wohl ausgelegten Traum, bring ihn dahin, zu thun, was ich will. Wer ist dieses Landes König, als ich Truffaldino! Der ich meine Wissenschaft zur Zauberey erhob? Ziehet Lehren daraus, unwissende Dons! Ziehet Lehren daraus! Wissenschaft und Kunst hebet den Menschen ad astra, Unwissenheit gedeyet nur dem Magen und feistet den Bauch.

Bastiano. Bravo, Lämmel! Was macht des Königs Person?

Truffaldino. Wohl distinguirt für einen Unwissenden, Don! Denn hier steht des Königs Seele. Seine Person ist melancholisch schon seit drey Tagen.

Curio. Teufel und Weit, wie spielst du uns mit?

Bastiano. Was ist er? Melancholisch? Was heißt das? Ohne Kraft, Geist und Schwingung ist er, und verbirgt seine Unthätigkeit und Unvermögen unter dem Schall eines nichtsbedeutenden Worts, wie alle Schwachen. Melancholisch? Ich find den Inhalt dieses Lauts nicht. Was will der melancholische Mensch? Was gar der melancholische König? Seine Unterthanen haben Wirksamkeit und Feuer. Wollen Wirksamkeit und Feuer sehen. Wollen, daß man in sie wirke. Laß die melancholischen Leute ins Kloster gehen, auf Gräber weinen, wie schaale Poeten, die die Welt nicht verstehen. Aber wie ein König? Was ist das, ein König? Was eine Nation, der es frey

steht,

ſteht, zu wählen? Was nun! Iſt ein König das? Mich unterhält das Fragen. Curio! Ihr ſeyd gelehrt: Iſt ein König die letzte Perſon im Staat?

Curio. Dieſer wenigſtens, Baſtiano! Sonſt immer der erſte und letzte, wie Ihr wollt.

Truffaldino. Da laufen die Zungen. Wir haben den kränklichen Herrn in Ketten geſchlagen, wohlwiſſende Dons! Haben ihm alle Wirkſamkeit abgeſchnitten. Definirt nicht lange, oder ich will in plumper Grobheit Eure Grandezza durchdemonſtriren, daß Euch kein Lumpen übrig bleiben ſoll, Eure Scham zu verbergen. Ich bin grob und verſteh mich drauf.

Baſtiano. Halts Maul, Affe! Wenn ſtirbt der Könige Schickſaal?

Truffaldino. Hände und Füße abgehauen, den Geiſt untergeduckt, da liegt der Torſo, Dons! negt ihm nun das Herz aus dem Leib. Eine beſſre Frage, Dens!

Baſtiano. Wenn ſterb ich?

Truffaldino. Wenn Griſaldo Eurer ernſtlich denkt.

Baſtiano. Ihr ſeyd keck und frech. Stockſchläge!

Truffaldino. Treibt Ihr Eſel? Don!

Baſtiano. Hund!

Truffaldino. Nehmt Eure Waden in Obacht, wenn Ihr welche habt, Don!

Baſtiano. In Hundsſtall!

Truffaldino. Und Du ſollſt nicht ſchlafen für meinem Bellen. Baſtianchen baue Dein Gärtchen, und greifſt nicht um Dich, Deine Aerme reichen nicht zu.

Baſtiano.

Baſtiano. Trinkt und eßt mit mir.

Truffaldino. Ich rieche Euch, die Hunde haben gute Spur. Und der Don, der mich machte, war ein guter Fuchsjäger. Ich hab manch Stückchen von ihm geerbt, meine Mutter war eine feine Diebin, Don!

Baſtiano. Am Tiſch mehereres. Bleibt Ihr? Curio!

Curio. Unter freyem Himmel. So bald Griſaldo kommt, ſind wir beyſammen. Lebt wohl. (ab.)

Truffaldino. Armer Don Curio!

Lilla (kommt ſingend und ſpringend.)

Baſtiano. Freude des Lebens, im Frühlingsflor mich zu peinigen.

Lilla. (ſingt.) Bitter lieblich
Iſt das Leben,
Wo unerfahren
Wir Mädchen ſind.
Ach! wie der Wind,
So huſch, ſo ſchwind.
Tanzen ſo eilig,
Gaukeln ſo freudig,
In Liebesſtrick.
Und rufen Pih!
Ha! ha! Herr Bruder Baſtiano! Mir iſts wohl, und mir iſts nicht wohl, nachdem Ihrs nehmen wollt. Was ſcheuchſt Du meine kindiſche Freuden, Störriſcher? Zittre zuſammen vor Dir, wie vorm Tod.

Von

Bon jour! Herr Truffaldino! haben Euch die Sterne nichts Schönes von Lilla vorgesungen?

Truffaldino. Die Sterne verschwinden, schöne Donna! Euer Anblick ergötzt.

Lilla. Wohlbekomms, weiser Mann! — Bastianchen, ein Mann! ein Männchen zum Neken, zum Spielen, zum Quälen. Gieb mir einen Mann, wilder Bastiano! Du siehst ja doch gern quälen. Ich will Dir Freude machen, ich will ihn durch wilde Streiche, durch kleine Spitzbübereyen in den Arm des Todes jagen, und dann siehst Du ihn mit so einem kleinen, kleinen Lächlen aus des Todes Rachen wieder heraus winken.

Bastiano. Soll ich Dir den Mund zuhalten? Truffaldino, ich komm nach. (Der ab.) Du schwätzest einen zu todt.

Lilla. Ein für allemal, es gefällt mir vieles so nicht recht mehr. Ich zittre, in eine schöne Gegend zu treten. Zittre vorm Hayn und Vögelgesang. Ach! es wird einem doch dabey so öde, so eng ums Herz, man strebt sich, sehnt sich nach etwas, das man nicht hat, das außer einem ist, und das nimmer weicht, doch da ist. Man macht sich halten an etwas, aber leer, wüst und trocken. Alle Schelmenstreiche, alle weibliche Spielereyen und Eitelkeiten langen da nicht zu. Ich jag mich mit den Mädchen herum, husch! steh ich Dir unter einem einsamen Busch, seh über mich, um mich — was fehlt dir, Lilla?

Baſtiano. Verflucht meine Mühe, und zum Teufel mit den Weibern! Lilla! Du biſt bisher das einzige Geſchöpf geweſen, mit dem ich mich abgeben mochte in guten Stunden, und fruchtets? All meine Lehren, meine Warnungen in Wind! — Laß mir Dein Herz mit den Männern aus dem Spiel, und vollführ mir meinen Plan, oder gieb den Bruder auf. Du glaubſt, Du könnteſt ſo mit Neckereyen über die Männer hüpfen, wie Du über die Wieſe tanzeſt. Dein Herz iſt zu weich und kindiſch, und wirſt Dich ſelbſt im ausgeſtellten Nezze. Mit deinem Reiz will ich Caſtilien erobern, kleine Lilla! Ha! Laß einen empfindſamen Buben kommen, und Dir das Herz aus dem Leibe mit Balladen trillern, ich werf Dich ins Kloſter, und ſchinde den Hund.

Lilla. Wilder! Geh! Ich will alles thun, was Du willſt. Ich meyn ihn ja, wenn ich von Männern red.

Baſtiano. Dein Herz ſoll nichts dabey zu thun haben.

Lilla. Wie macht man dies, Baſtianchen?

Baſtiano. Das will ich Dich lehren. (ab.)

Lilla. Wenn Dirs nicht zuvorgekommen iſt. (läuft ab.)

Zweyte Scene.

Pallaſt.

Lilla und Infantin treten auf mit Blumenkränzen.

Lilla.

Er kommt! Alles ruft, er kommt! Alle Herzen ſchlagen, er kommt! Und ich rufe, er kommt! ſinge und ſpringe, er kommt!

Infantin. Süße Lilla! er kommt! Huſch! der Sieger kommt, das war brav geſchrien. Sind denn alle Caſtilier in ihn verliebt?

Lilla. Hör die Weiberſtimmen! Ha! Hi! Ich hör ſie deutlich unter den Männern hervor. Klag ihn der Zauberey an, Infantin! Ich will mich brüſten, und ſein Richter ſizen. Griſaldo! Wollen wir eins mitrufen? Lange lebe Griſaldo, unſer Held und Sieger!

Infantin. Sey luſtig, Kind! Gieb mir meine Kindereyen, gieb mir ein wildes unbeſonnenes Stündchen. — Ich zerreiß die Blumenkränze, Lilla! Ich zerreiß.

Lilla. Geſchwind dann!

Infantin. Die Blumen dauren mich, ſie blühten nie ſo ſchön.

Lilla. Dauren ſie dich? Und das Thränchen, das auf die Roſe fiel, hi! hi!

Infantin. Die Freude des Volks, Liebe!

Lilla. Liebe, sey ausgelassen, sey alles, nur dies nicht! Hör, ich hab ein Gedicht von Curio auf Deine Augen gelesen, ein hübsches, gefühltes Gesängen. Er verglich sich dem Eber, der das Fangeisen in der Brust hat, und sich durch seine Wildheit tiefer hineinstürzt. Von Deinen Augen spricht er wie ein Blinder, und von Dir! Es wirbelt ihm. Ich hab schon einen Streich für ihn in Kopf. — Komm jezt geschwind in Garten, und laß uns durchs Gitter lauschen. Aber Dein Gesicht wenigstens auf die Hälfte zu mir gekehrt, wenn er vorbeyzieht. Und keine Scheidewand zwischen meinen und Deinen Augen, darum bitte ich. Wollen wir sie übergurglen? Ich denk, unsre Stimmchen sollen sich durchs Rauhe stehlen, und Reiter und Pferd fest halten. Und Deine Augen! O weh! sein Panzer wird ihn wenig schüzzen.

Infantin. Ob er sich nicht verändert hat, so aussieht, so gefällig und gut ist?

Lilla. Noch so schön ist. Ob er verliebt in mich ist, oder werden wird. Ob er nicht melancholisch wegen seiner Heldin —

Infantin. Fort! Fort! Du quälst.

Lilla. Leichtes Blut und gute Laune — (laufen ab.)

König. Curio. Bastiano. Truffaldino.

König. Wollen sie mir Valladolid niederschreyen?

Truffaldino. Legt eine Auflage drauf, sie murren nicht. Meine Weisheit aufs Spiel! Sie greifen sich

ſich an, geben ihr halbes Vermögen, um ſchreyen zu dürfen, Glück unſerm Griſaldo!

König. O weh! Ich darf mein Zimmer kaum verlaſſen.

Curio. Iſt das ein König, der einzieht, und deſſen Ankunft ſo brünſtig erwartet wird? Kommt denn nur mit ihm Heil und Glück in Caſtilien, und war Zeit über Mangel oder Tirannen, als er weg war?

Truffaldino. Fahr hundertmal mit dem König, liebe Dons! und keiner grüßt von Herzen Seine Majeſtät, keine Seele ſegnet mit Treue ſeinen König. Und jetzt nur fließen die Augen für Freudenthränen über, die zeither verſtopft waren? Harte, undankbare, höchſt undankbare Herzen, die ihr euch da nur öfnet, ſtumm und kalt gegen euren gütigen König bleibt! Iſt es denn ſo weit kommen, gütige Sterne, daß ein König unbeobachtet einher geht, und ein andrer Menſch begrüßt wird, daß es in der Luft zittert, den Vögeln unter den Fittigen weg die Luft mit Gebrüll entwendet wird! O allweiſe Sterne! Wie tretet ihr zurück! Wird das ewige harmoniſche Band, womit ihr befeſtigt ſeyd durch einen böſen Dämon, der auf Griſaldos Seite getreten iſt, aufgeknüpft? Anders kanns nicht ſeyn. So haltet dann zuſammen, ewige Sterne, und kämpfet gegen den Drachen.

König. Truffaldino! Du haſt zu wahr geredt. Ich bin krank, und war ſtark. Die Ordnung, womit dieſes All regiert wird, iſt auf einmal zerſtört, ein König trauert. O mein Herz!

Curio. Ich fürchte, sie bieten ihm die Krone an.

König. Verdammte Zunge! Weil ich Stiche in der Seite hab, und mein Geist gelitten hat? Curio! wie werd ich des Menschen los? Er erdrückt mich, und die Krone zittert auf meinem Haupt.

Bastiano. Hütet Euch, König, ihm hart zu begegnen. Ein Wink von ihm, und alle Castilier vergessen Eid und Pflicht, stehn mit gezogenen Degen vereinigt hinter ihm.

König. Ich kann zu keinem Entschluß kommen. Truffaldino! Geh mit Deiner Weisheit zu Rath. Verläßt mich alles? Ich weiß nicht. Ihr wollt meine Freunde seyn, so handelt. Er ist mir über den Kopf gestiegen, Ich liebe ihn, und liebte ihn. Ihr gabt mir Euren bösen Humor, Bastiano! zu meiner Krankheit. Ist denn allenthalben Frieden jetzt?

Curio. So lang der General will. Aber wie leicht ists ihm, zu ändern. Bey der Ruhe schläft seine Macht. Bastiano hat den besten Plan gefunden.

König. So kommt und entdeckt mirs. Die Menschen plagen mich mehr als meine Leiden. Das Geschrey tödtet mich schier. (ab.)

Truffaldino. Kommt, Dons! und seht einen König Angstschweiß von der Stirne wischen, und dann glaubet an mich, Dons. Ich könnt Euch ein Buch voll moralisiren darüber, Bastiano! und grobe Anmerkungen für Euch daraus ziehen. So mitleidig Ihr diesen König ansehn, so war er warlich ein edler Mensch, nur — nur —

Bastiano.

Baſtiano. (Stößt ihn fort.) Hol Dich der Teufel! (alle ab.)

Leute auf- und ablaufend.

Griſaldo und Malvizino (treten auf.)

Malvizino. Ha! hier iſts ſtill wies Grab, und man läßt uns zu Athem kommen. Immer das äuſſerſte. Ihr ſollt ſo alles recht durchkriechen, Griſaldo. Das Volk ſchrie Euch bald nieder in ausgelaßner Freude, riß Euch bald vom Pferd mit Händeheben, hier flohen ſie zurück, als führen Donner aus Euren Augen. Die Majeſtät iſt langſam in Caſtilien.

Griſaldo. Laß ſie alle! Ich hab heut ſo viel Lieb genoſſen, ſo viel Lieb gefunden unter dieſem Volk, daß ich fürchte, es nicht ſo in reichem Maaß erwiedern zu können. Du glaubſt nicht, was das iſt, Malvizino, Liebe ſuchen und Liebe finden.

Malvizino. Ja, wo dann? Unbelebte Dinge ſchienen Euch zu bewillkommen. Seht Euch um hier!

Truffaldino (tritt auf.)

Malvizino. Da kommt ein Affe!

Truffaldino. Großer, ſiegreicher Griſaldo! Mein König entbietet Euch ſeinen Gruß und allen edlen Streitern!

Malvizino. Sein König? Was ſich doch die Sprache ändert!

Grisaldo. Ich danke dem König. Wo sind ich? Befiehlt der König, daß ich ihm in seinem Zimmer aufwarte?

Truffaldino. Ich weiß nicht.

Malvizino. Kennst Du diesen Mann? Bursche! — Halt dich, Degen! Wer bist Du?

Truffaldino. Des Königs Nativitätsteller und Gesellschafter.

Malvizino. Pack Dich zum Teufel, oder ich schick Dich Deiner Kunst zur Schande, vor Deiner Stunde übern Stix. Schändlich! Schändlich! Schändlich!

Grisaldo. Laß den Menschen gehn.

Truffaldino. (zieht sich zurück.) Seine Ader über der Stirne und übrige Lineamente verkündigen raschen Zorn. Er gefällt mir nicht. — (laut.) Ich will dem König Eure Ankunft melden.

Malvizino. Meld Du dem Teufel! Ist die Majestät taub? Die Stadt zitterte, als Ihr ins Thor tratt. O Grisaldo! Du vergehst Dich sündlich gegen Dich. Solch einen Kerl Dir zu schicken, den sich mein Degen schämte niederzustoßen. Komm fort, die Maurer und Africanischen Heiden meynens besser.

Grisaldo. Kann ich ihn denn nicht leichter missen, als er mich? O Malvizino! wie's den Augenblick ganz anders auf mich wirkt!

Malvizino. Ja, was! all gut großmüthig seyn, aber solche Hunde — wenn Ihr nicht wärt, ich stünd längst unter Heiden — da laufen die Affen auf und ab,

ab, das Meerwunder zu beſehen — Was wollen die Füchſe?

Griſaldo. Sey ruhig, der König kommt.

Malvizino. In ſchöner Geſellſchaft. Das giebt was für meine Rauhigkeit und Grimm, merk ich an den Geſichtern. Wie die Drahtpuppen meſſen ſie die Schritte. Hol mich der Teufel!

Griſaldo. Schweig oder geh!

König. Baſtiano. Curio. Truffaldino (in der Ferne ſchüchtern immer auf Malvizino ſehend.)

Griſaldo. Gott ſegne Eure Majeſtät!

König. Heil Euch, tapfrer General. Wir ſind geneigt, den Verlauf Eurer letzten Expedition, wovon wir wunderliche, ob zwar zerſtreute Nachrichten, geſammlet haben, aus Eurem eignen Munde zu hören. Die Zeit iſt uns theuer, ſo faßt Euch kurz.

Malvizino. (für ſich.) So!

Griſaldo. Wunderliche Nachrichten, mein König, können nun wohl eingelaufen ſeyn. So viel aber weiß ich, daß alles nach dem ordentlichen Lauf der Dinge gegangen iſt, wies ſo immer bey Euren tapfren Soldaten zu geſchehen pflegt. Den Mauriſchen König haben Eure Völker, in zwey für den Feind Caſtiliens ſehr blutigen Siegen zur Unterwerfung und jährlichen Tribut gebracht, wovon gegenwärtig bereits das erſte Jahr ausgeliefert iſt. Des Königs Unterthanen haben von dieſem Feind der Chriſten weiter nichts zu beſorgen, können ruhig in

ihren Mauren ſchlafen, und die Freude und Vortheile genießen, die der liebliche Friede darreicht. Dies iſt der Inhalt eines jährlichen, gefährlichen Krieges aufs kürzſte dargeſtellt.

König. Wir ſind Euch dankbar, und erkennen Eure Dienſte. Aber, General! verhehlen kann ich nicht, daß, wie man mir zuverläßig geſagt hat, mehr hätte geſchehen können. Beſonders da Ihr den König ſo ſehr in die Enge getrieben hattet.

Malvizino. So! Der König meynts doch nicht übel, und die Leute.

Griſaldo. Wie König! Die Leute haben Euch geſagt? Hört der König Leute an, die weder am Platz waren, noch etwas vom Kriegshandwerk verſtehen? Und nehm der König nicht übel, wenn ich ſage, ich war zum Krieg ausgeſchickt und nicht zum Morden. Der Feind, der ſich unterwirft, hört auf Feind zu ſeyn, er ſey Chriſt oder Saracen.

Malvizino. Wir hätten das Königreich im Sack herbringen ſollen. Stoß um Dich, Griſaldo! und pack auf.

Griſaldo. Wir haben gearbeitet Tag und Nacht. Ich war mit dem kleinen Haufen gegen die Maurer berechnet, in den gefährlichſten Lagen. Und, König! Die Maurer haben Herz im Leibe, und ſind heißen Urſprungs. Ueber menſchliche Kräften ſteigende Schwierigkeiten ſtunden uns entgegen. Natur und wilde Tapferkeit für Gut und Blut kämpfte mit Caſtiliens Unverdroßnen. Und doch erfochten ſie mit uns

bedeutend

bedeutendem Verluſt zwey Siege, und doch bringen ſie Beute und Gold.

König. Ihr werdet heiß, General!

Griſaldo. Weit davon, König!

König. Ich glaube Euch! Da nun Friede iſt, denke ich, die Ruhe wird Euch lieb ſeyn.

Malvizino. So!

Griſaldo. Ich verſteh Euch, und es iſt mir lieb, Euch ſo ſprechen zu hören. Ihr ſeyd ſicher von Feinden rund um. Eurer Unterthanen Leben und Beſitz iſt geſichert. Ich beurlaube mich hiermit, und allen Segen dem König!

König. So ſtolz, General!

Griſaldo. Wies ein braver Menſch ſeyn muß, und mehr nicht. Ihr habt Leute um Euch, die thun können, was ich that, ſo bald ſie wollen. Hier iſt der Degen, den ihr mir mit eigner Hand umgürtetet, als Ihr mich das erſtemal gegen Eure Feinde ſchicktet. Nehmt ihn nun zurück. In meines Vaters Gewehrkammer wartet ein verſuchter auf mich, allenfalls gegen meine Feinde, und zum Schutz meiner Freunde.

König. Wie meynt Ihr dies? Ihr habt weder in Granada, noch Caſtilien Feinde, alles liebt Euch. Ihr allein habt das beſondere Talent, keinen Menſchen an Euch vorbey zu laſſen, ohne ihn zu gewinnen. So gar Euer bloßer Ruf gewinnt Euch die Herzen.

Griſaldo. Vielleicht hab ich noch keinen Anlaß gegeben, mich zu haſſen.

Malvizino. Hier iſt mein Degen! (zu Griſaldo.) In fünf Minuten ſollen ſie ihm alle Gänge im Pallaſt mit Degen und Lanzen verlegen.

Griſaldo. Biſt Du mein böſer Geiſt? Willſt Du mich vom Gipfel herunter reißen, den ich errungen hab?

König. Zieret unſre Tafel heut, General!

Griſaldo. Meine Zeit iſt kurz, ich will weiter.

König. Doch nicht zurück nach Granada?

Griſaldo. Ich bin unbeſtimmt, und die Frage iſt ſo —

König. Wir werden Euch hier behalten, General! (ab.)

Griſaldo. Willkommen, Don Baſtiano!

Baſtiano. Sehr willkommen, General! haben Euch lange erwartet mit Ungeduld.

Griſaldo. Nicht weniger willkommen, Don Curio!

Curio. Sehr willkommen, General! Unſere Freude alleſammt iſt groß, Euch einmal wieder zu haben.

Griſaldo. Ich bin nun leichter worden um die Hüfte.

Baſtiano. Man hat fürchterliche, faſt unglaubliche Dinge von Euch erzählt. Wie Ihr unter die Maurer allein geſprungen, als es nicht gehen wollte. Wie ſie Euch umringt hätten, und Ihr Euch durchgehauen — und von einer gefährlichen Wunde —

Grisaldo. Das vergißt sich, Bastiano! und ist so eine Aderläße. Wir wollen itzt manchen Schnaken im Stillen verarbeiten, denk ich. Ich hab viele Maurische Pferde mit gebracht, und wenn Euch mein Geschenk nicht mißfällt, stehen ihrer zu Dienste. Es ist eine gute Art Pferde, das glaubt Wie, Don Bastiano! seyd Ihr krank gewesen? Euer Gesicht hat einen Rest von verbissenen Leiden übrig behalten, deucht mich.

Bastiano. Verliebt, General, weiter nichts. O die Weiber! sie zerfressen einem Herz und Hirn, und lachen dazu.

Grisaldo Geben dem Herzen unendliche Fülle, wenn wir nicht mehr von ihnen verlangen, als sie seyn können.

Bastiano. Immer Euer Fall.

Grisaldo. Jedes seiner, Bastiano! Wenn wir nur wollen. Und Ihr, Don Curio?

Curio. Die Sonne ist heiß in Castillen.

Grisaldo. Desto höher schießt die Pflanze.

Curio. Aber wenn ihr der Thau des Himmels ausbleibt, General! brennt sie hin.

Grisaldo. Das Herz hat verborgene Stärke, wenn wir uns nur sondiren wollen und anschlagen, es hält immer zurück.

Curio. Ich versteh Euch nicht.

Grisaldo. So ist mirs leid um Euch.

Bastiano. Ihr werdet itzt Langeweile haben im Frieden, General!

Grisaldo.

Grisaldo. Ich hab an mir zu bauen, mit mir zu kriegen.

Bastiano. Wo Weiber sind, ist nie Frieden.

Grisaldo. Muth! Bastiano! Ihr scheint jetzt bey gutem Humor zu seyn.

Bastiano. Wer um Euch ist.

Grisaldo. Ich merks, und dank Euch.

Bastiano. Da kommen Florens schönste Kinder.

Infantin und Lilla mit Blumenkränzen umgeben den Grisaldo.

Lilla. Geben alles, was wir haben.

Infantin. Nimm, tapfrer Held! von unsern Händen —

Lilla. Wie Du stockst? — (umkränzen ihn.) Wollten Kränzen winden, kühner Held, um Schild und Helm. Wollen Kränzen winden, Ketten winden, winden und winden, verschlingen in Ketten — Infantin, so winde!

Grisaldo. Reizendes Mädchen? Vermag ichs? Kann ich Euch danken? Die Güte, die Unschuld, — Aus diesen Händen, Infantin!

Infantin. Wollten den Sieger, den Starken —

Lilla. Besiegen — frisch vom Herzen!

Grisaldo. Habt mich besiegt, habt mich gebunden.

Lilla. Wo Euer Degen?

Grisaldo. Hab ihn abgelegt — liebliches Kind!

Lilla. So seyd Ihr unser. Rede Kind! Kommt mit, und Ihr sollt die Blumen aus ihren Beeten neidisch

neidiſch hervorblikken ſehen, daß ihre Beſtimmung nicht dieſe war. So krönen Mädchen den Helden. Kommt nur, o wir wollen Euch fragen und erzählen —

Infantin. Kommt und erzählt uns im Mädchen Schlachten und Gefahren. Wir wollen Euch begleiten mit Angſt und Zittern, uns dann wieder freuen —

Lilla. Daß wir Euch haben.

Griſaldo. Dieſer Schmuck hebt mein Herz. Eure Liebe giebt mir Stärke. Reizende Infantin! Liebliche, kleine Lilla!

Lilla. (zum Malvizino. Wirft ihm einen Kranz über den Helm.) Seh ich Euch einmal lächeln? Komm Malvizino! (ab.)

Baſtiano und Curio bleiben.

Baſtiano. (Streicht ſich die Stirne.) Was iſts, Baſtiano? Biſt du gezüchtiget, Baſtiano, und lieſt zuſammen? — Wie, Curio! haben ſie Eurer Liebe ein Feſt gegeben?

Curio. Curio! Curio! he Curio! Biſt du zerriſſen? Biſt du? Biſt du?

Baſtiano. Seyd Ihr irr?

Curio. Oeffne dein Herz, Curio! Lös die Liebe in Gift und Haß auf! Habt Ihr geſehen, Baſtiano? Geſehen? Dies? Dies?

Baſtiano. Was geſehen?

Curio. Frag! Frag! Ach Du Hingeworfener, der Du biſt! Mit dieſen Händen um ſeine Wangen,

über seine Augen, und hier ist Leben dafür, volles jugendliches Leben, und mir doch nicht? Ach du Hingerißner! Bin ich? Hab ich noch so viele Kraft um mich nach Rache umzusehen? Hast Du gesehen, Bastiano? O mein Cerebellum! Hab ich noch so viele Sinne beysammen, um Rache zu sinnen, um rechte glühende, gistige Rache zu sinnen? So viel Herz übrig, sie alle aufnehmen zu können? Wars denn so, Bastiano! Wie ichs hier im Wirbel denk?

Bastiano. Du blutst am Mund, Curio!

Curio. Ich hab mir die Zähne ausgebissen, hab mir die Zunge durchgebissen, und das Blut steigt aus meiner tollen Brust auf Infantin! Hier ist Tod! Hier ist Leben! Bin ich denn zerschmettert, gelähmt an allen Gliedern, und zittre in meinen Gebeinen? Infantin?

Bastiano. Donner und Wetter! Bin Herr und Meister über mich, und steh hier still, wo ich Dinge seh, die meinen Geist schwärzen? So faßt euch, und wißt, daß ihr damit nichts gewinnt, und helft der Maschine in Gang.

Curio. Verstehst Du mich? Sie hat einen Druck kriegt, der Jahre lang so heftig nicht kommen wäre. Hilf mir auf die Beine! Hilf mir grade stehen! Ich bin gelähmt, im Rück gelähmt. O Infantin! Infantin! Ich will auf den Balcon kriechen, und hervorguken wie eine Schlange. (ab.)

Bastiano. (allein.) Was das? Was das für Flammen, die mein Gehirn fassen? Was für Stechen?

Stechen? Was für Klopfen, unbändiges Rasen in den Adern, als müßt ich aufreißen, und fließen sehn. — Ha! mich deucht, die Infantin hat mit dem Spiel eine Seite meines Herzens angetast. Bist du das? Willst du zart werden? Willst du lieblich aufsteigen? Hinunter! und doch! — Der Gedanke, daß sie ihm günstig sey, stieg der so widrig auf? Und ist ein Weib, und spottest der Weiber? Ist dein Herz nicht wie vor, nur brennender, und dein Blut dringt mehr hervor, und deine Aussichten erweitern sich, und dein Geist greift durch dunkle Zukunft nach Hellung! Ist dieses Bild, der Lichtschein, der durch die Finsterniß meiner Seele leiten und führen soll? Nimm Platz von mir Fakkel der Welt, ich will dich ausblasen, ausblasen, dein, und nicht dein seyn, nachdem mirs gefällt. Wie, Curio? Ist das eine Frage, die dich ziemt, Bastiano? O wenn Bastiano noch solchen Triebfedern Raum giebt, so bestellet euer Haus, ihr seyd nicht sicher, daß euch eine Höhle für ihn schütze. Wie ich gierig, gieriger werd, und meine Zunge dorrt, nach all dem. Schäm dich, Bastiano, daß dir das Stärke geben sollte, und greifst durch Himmel und Erde mit grimmiger Faust. Werd ich jung? Fall ich zurück? Ist das Liebeszauber? Keine Empfindung davon, ich borge nichts. Komm, Phantast! Ich will dich ausstreichen aus der Seele, neue Farben auftragen, die die Bilder reizender, wollüstiger und anziehender machen. Du gefällst mir, Bastiano, so ziemlich kalt, ich bitt dich, bleib dir getreu, oder ich jag

dich aus dem moorschen Bau mit Dolchstichen hinüber.

König mit Truffaldino.

König. (im Heraustreten.) Was ist aus mir worden? Da lieg ich, da bin ich zusammengefahren in mich vor Schrekken. Was sonst mein Leben erhöhte, schreckt jetzt mein Leben. Muß ich seine Füße umfassen, es sey. Muß ich weichen, es sey. Geht weg! Ihr tratet all dieses Herz, ihr sogt all an diesem sich ausdehnenden Herzen zu umfassen, und kein Lichtstrahl von euch zu mir. Von ihm hatte ich Leben und Kraft, er nahm nicht, er gab. Hab ihn zurückgescheucht von mir — o mein edler Theil! Meine Gesundheit! Sieh mich denn du unendliches Gefühl, das du throntest in meiner Brust, und nun zusammengebrochen dein Thron, nun verschwunden ist dein Glanz, und nicht mehr schallet dein Lobgesang in heiligem Zukken, sieh mich zusammen gebunden, sieh mein verstorbenes, krankes Herz! — Geht weg! Ich will mich einschließen, beten und fasten. O! Ich weiß, Ihr Leute lacht über mich, ich weiß, daß Ihr dieses nicht begreift — man muß mit diesen Sinnen gebohren seyn, um empfangen zu können, was sonst gute jetzt gebangte Sinnen sprechen. — Und um aufs andre zu kommen, da habt Ihrs, Bastiano!

Bastiano. Was, König? Was? Ziemt dies Zittern einem König? Hat die Majestät die mit eines Königs Seele eingeboren ist, Euch ganz verlassen!

König.

König. Ha! Wie Ihr mich verſteht! — Liebe von deinem Sitz einen Strahl! (beugt ſeine Knie.) Sieh, wie ich jetzt bange, jetzt vergeh, und kein Herz da iſt, wo ich anliegen kann, wo meins harmoniſch hinüber ſchlüge! Es iſt gelöſt Gott im Himmel! es iſt gelöſt! Ich hab gelöſt, du weißt, wie ich's gelöſt habe. — Baſtiano, laß mich zittern! Da iſts ja nun, und ich ſelbſt kann nicht fort. Mein Geiſt iſt ausgebrannt, die Stätte iſt leer. In meinen Gebeinen iſts ausgelöſcht. Wo iſt Curio?

Baſtiano. So explicirt Euch doch!

König. Die Arragonier! Die Arragonier!

Baſtiano. König!

König. Sind ins Land gefallen. Staffetten! wollen ſich rächen, und ich kann nicht fort. Ich habe den Griſaldo aufs neue beleidigt, und Griſaldos Name vermag mehr als meine Macht. In Siguenca eingefallen. Nehmt meinen Purpur, meine Crone, und gebt mir Kleider, die einem Bittenden ziemen.

Baſtiano. Das wird zu machen ſeyn. Kennt Ihr Griſaldo nicht? Und dem iſt gedient mit.

König. Mir iſt bang vor ſeinem Angeſicht. Ich muß ihm den Degen geben gegen mich. Hätt ich ihn ruhig gelaſſen.

Baſtiano. Ha denn er! Er iſt Euch begegnet darnach, und ſchon vergeſſen die Geſchichte mit Olinden —

König. (Verhüllt ſein Geſicht im Mantel.) Unmenſch, grauſamer Unmenſch, mußt du mich ſo antaſten?

Baſtiano. Das war ſein Plan, Euch in dieſe Art von Gefühl zu verſetzen. —

König. Baſtiano! nur zu meinem Troſt denn. Sag nur, er ſeye ſchuldig.

Baſtiano. Wie es auch iſt.

Curio. (kommt.)

König. Curio! Curio! Die Arragonier ſind da. In Siguenca.

Curio. So muß der General fort.

König. Laßt mich allein mit ihm.

Baſtiano. Euch ihm in dieſer Lage auszuſetzen, geht nicht. Er iſt keck und übermüthig.

König. O mir!

Griſaldo. (tritt auf.) Was wünſcht der König von mir?

König. Griſaldo. (faßt ihn an der Hand) Griſaldo! Nehmt Euren Degen, die Arragonier ſind in Siguenca eingefallen.

Griſaldo. So muß man ſie wieder hinausjagen.

König. O Griſaldo! ich möchte —

Griſaldo. All Eure Wünſchen — was ich kann —

König. Schlagt die Arragonier, und kehret wieder.

Griſaldo.

Grisaldo. Ich breche diese Stunde noch auf. Alle Soldaten sind noch hier. Die Arragonier sollen fühlen, daß sie übel thun, sich von neuem gegen die Castilier aufzulehnen. Gott erhalte den König! Lebt wohl!

Bastiano. Wenn das nicht sein Werk ist, so scheide mein Leben von mir.

König. Laßt mich allein. (ab.)

Bastiano und Curio.

Curio. O Bastiano! — wie ist das nun?

Bastiano. Laß mich gehen und überdenken.

Curio. Die Infantin, Bastiano! oder die Hölle.

Bastiano. Mir! Mir Unersättlichem!

Curio. So erklär Dich!

Bastiano. Komm fort in dunkle Gänge. Dieser König hat sich auf ewig vor meinen Augen prostituirt. Ha! ich will ihm die Krone von seinem Haupt reißen, und auf seinem Herzen wild tanzen. Haben wir kein Herz und Gefühl für dich, heiße anhängliche Seele? Sind das königliche Gedanken und Empfindungen? Es ist aus! (stampft wild.) es ist aus! Wo sind des Menschen Kräfte? Wie steigen des Menschen Kräfte? Wie sinken des Menschen Kräfte? Gegenwart und Zukunft, und wo durchbrechen, wo die Kette fassen, und zusammenbinden, und dann sa-

gen: Nun iſts! Verſteh ich mich? Komm fort, Träumer! He! (Schüttelt ihn.)

Curio. Die Infantin! Ueber dem Himmel und hier der Wurm! Baſtiano! reiße mich aus dieſem tauben Sinn! Ha! was ſprizzen Deine Augen Funken?

Baſtiano. Caſtilien! Arragonien! Leon! Deine ſchneeweiße Hand! Deine Lilienhand! Dein weißer gehobner Buſen! Dein elfenbeinerner Hals! Deine ſpielende, ſchlimme Augen! Deine blonde ſchöne Bogen oben über! Die Röthe deiner Wangen! Deine Haare, den Nacken herunter — biſt du auf meinen Lippen, Seele? Willſt du ausſpannen, Geiſt? Und ich athme und ziehe dich zurück, und geiße Dich Unbändigen; ſchrey und tobe! Baſtiano, über Dir!

Curio. Deine Augen geißlen mich zuſammen, meine Seele blutet, Infantin!

Baſtiano. Narr! Narr! Narr! — Tritt auf, du volles, liebes Bild! He! (ſtreckt die Arme aus einander.) Feuer! Himmel! Hölle! Baſtiano! Schließ dich Welten auf, und umfaß!

Curio. Züchtige mich, Griſaldo! Du haſt mich auf Dornen geſtreckt, ich will mich auf Roſen betten.

Baſtiano. Ha, ſo hätt ich Dich an meinem Buſen! ſo hätt ich Dich in meinen Armen, gefaßt in meinen Händen — Es iſt da! — So ſchwind ich mit dir in Feuerwirbeln — Narr! Narr! Curio! Siehſt

Siehſt Du, wie ichs hab? wie ichs halte? Deine Hände weg, ich leide keinen Eingriff.

Curio. Baſtiano! ich halte nichts.

Baſtiano. Ha! Ha! Du häliſt nichts!

Curio. Ich zittre und bebe der Zukunft entgegen.

Baſtiano. Ich hab und halte, und bin gewiß. Staub, kehr zu deinen Büchern, was ſtehſt du Menſchen im Licht!

Curio. Erhöhe mich!

Baſtiano. Ha! Ha! Geduld! Ich denk Du hätteſt dieſe Tugend lernen ſollen, Wurm! Komm und lerne. Gehſt Du bald!

Dritter Akt.

Erste Scene.

Nacht.

Pallast.

Infantin und Lilla.

Infantin.

Kind! geschwind! es ist alles bereitet.

Lilla. Curio trabt schon im Garten auf und ab, nach den vier Winden reichend, zu den Sternen seufzend. Ich hab ihn geplagt, ihn mit Steinchen geworfen, er merkte nichts, und warf sich ins Dikkigte. Und doch hört man ihn stöhnen und ächzen, herumfahren, wie einen Besessnen.

Infantin. Der unausstehliche Narr! Was ist die Glokke?

Lilla. Bald Mitternacht. Die Stunde, wo er sich erfrecht, vor Deinem Zimmer zu seufzen, und Deinen holden Schlaf zu stöhren. Hast Du Deine Cecilia abgerichtet?

Infantin. Ich hab sie eben ihre Rolle machen lassen. Schade, daß ich sie nicht herauslassen darf, sie machte ihn unsinnig.

Lilla. Laß ſie doch! Laß ſie in Deiner Perſon mit ihm reden.

Infantin. Er wird noch kekker und rühmt ſichs. (an das Zimmer.) Coecilia! ſchlaf ſanft! — Jetzt einen Liebestraum! Laut! Süß! — Recht gut, Coecilia! Dieſe Stimme macht ihn zu Eiß, oder bringt ihn dahin, in ſeinem eignen Feuer zu erſtikken.

Lilla. Wir wollen uns indeſſen hinter die Wand ſtellen, und ihn behorchen. Und denn das Uebrige. Er muß gezüchtiget werden für ſeine unſinnige Frechheit. Wahrhaftig in ganz Caſtilien findet man keine Impertinenz mehr, er hat ſie alle aufgeſammelt. Ich wollt, ich könnte alle Geſpenſter Caſtiliens herbeywinken, ihn zu kneipen. Wenn ich Dich nur wieder dahin brachte, daß Du herzlichen Antheil an all den Poſſen nähmſt. Liebe, dieſes allein erleichtert unſer Herz in etwas auf ein Stündchen, von der ſchweren empfindenden Bürde.

Infantin. Lilla, ſie iſt mir leicht — Aber der Menſch dauert mich faſt —

Lilla. Wie, ein Menſch, den Du nicht leiden kannſt? Und wenn Du ihn leiden könnteſt, der ſo verwegen iſt, alle Nacht vor Deinem Schlafzimmer zu lauſchen, mit der Sonne erſt wieder wegſchleicht, und Dich in Gerede bringt. Es iſt ein ſchweres Verbrechen gegen Dich, und eine entſetzliche Beleidigung gegen die Infantin. Was fahren uns Kinder nicht

manchmal im Schlaf Sachen aus dem Mund, die unser Herz allein wieder zurücknehmen muß. Fort! (verstekken sich.)

Curio. (in der Ferne.) Ha mein Herz!

Lilla. Hörst Du ihn schleichen, und mit jedem Tritt tief geholte Seufzer?

Infantin. Er spricht! Hör!

Curio. Ich hätts ihr nicht sagen sollen, ich hätts ihr besser, feuriger sagen sollen. Ich hätt ihr nichts sagen sollen, sie erschleichen sollen, mir lieber die Zung aus dem Hals, das Herz aus dem Leib reißen sollen. Hätt sie nicht sehen sollen! Ach sie sehen! sie sehen! und nicht sagen! ihre schneeweiße, warme Hand halten, ihr ins Auge sehen, und nicht fassen, nicht fortschleppen sollen in der Brunst die beste Beute, nicht genießen die beste Beute!

Lilla. Flegel! Hörst Du den impertinenten Kerl?

Infantin. Kneip ihn dafür!

Curio. Welt! verfluchte Welt! Natur! o meine Begierde reizen und unterdrükken! Schwarze, finstre Nacht, meine Seele gleicht dir! Lieblicher, reiner Himmel! meine Seele gleicht dir!

Lilla. Laß mich ihm mit einem Steinchen auf seine arrogante Nase werfen.

Infantin. Still nur!

Curio. Ach ihr Fantomen! Ihr Wollustbilder! Ihr Phantasien! Ihr Schreck- und Liebesbilder, ihr zerarbeitet, zehrt mich auf, ich hab nichts, euer Schatten täuscht mich nicht, euer Daseyn peinigt mich.

mich. Ha! ſtrebt ſichs auf! Ihre Hand! Ihre weiche Hand! Wollt mit dem Satan einen ewigen Bund machen, ſie zu haben, wollt dem ſchwarzen Teufel meine Seele und Leib geben für eine heiße, liebevolle Umarmung.

Infantin. Erſchrecklich!

Lilla. Zittre nicht! Hundert Streiche mehr!

Curio. Ich vagir, vagir im Strudel. Ich vagir, ich bin irr. Wo iſt meine Seele? Wo mein Geiſt? Wo mein Leib? Vagabundus! Vagabunda! Pſt! O! O! Im dürren Sand waden, in Sonnenhitze mir das Cerebellum verbrennen, meine Sinne, mein Wiſſen, meine Gelehrſamkeit verſengen. Meine Hitze mit der Sonne kämpfend! Mich abarbeiten, bis ich ſink. In Ohnmacht ſink, in Liebesſchwäche, in Raſerey ſink, und ſo mein Geiſt in girrender ſtechender Wolluſt von meinen Lippen, ihrem Buſen zuflattert. Brunſt! Wildheit! Ich werde ſchwach.

Infantin. Ich kann nichts mehr hören.

Lilla. Bleib nur! Was er beginnt. Wollen wir ihn in den Froſchgraben tragen laſſen? in die Froſchpfütze? Sag ja!

Curio. Unermeßliche, unergründliche Gierden löſen mich auf, löſen mir das Fleiſch vom Leibe, ſaugen mit rauher Zunge das Mark aus meinen Knochen, machen mich den Geſpenſtern gleich, die um mich ſind.

Lilla. Eſel! Impertinenter Kerl! Caſtiliens ſchönſte Kinder ſind hier.

Curio. Ich dorre ja sichtbar. Wagst herum; ewige heiße Thränen in meinen Augen. Kein Blick von ihr, kein Mitleiden. Ich litt Verdammung um die kleinste Gunstbezeugung, und nennte sie Seeligkeit. Wollust! Wollust! Ich muß sie schlafen hören, muß sie athmen hören, und wenn alle Teufel vor ihrer Thüre Wache hielten. Ich muß ihren sanften Athem, ihren süßen Hauch in diese verbrannte Brust auffammlen, muß ihn aus dem Schlüsselloch in mich ziehen. Muß sehen, wie der Mond in ihrem Zimmer spielt, und mit ihren Reizen buhlt. Muß Schatten genießen, muß rasend werden. (naht sich der Thür, Cecilia schläft immerdar.)

Lla. Hörst Du die Frechheit, fühlst Du die Beleidigung?

Infantin. Laß ihn züchtigen. Ich halt die Ohren zu.

Curio. Ach du Allmächtige! wie sanft und ruhig dieser Hauch aus ihrer reizenden Brust steigt, in meinem Herzen laut und wild wiederschlägt. Infantin, kannst du so ruhig seyn, und hier! — sie träumt und spricht — Ach du Allmächtige! Ihre Hand der Gardine heraus — hier steh ich vor dem Thron der Welt, meine Nerven schlagen zusammen, daß mich's zur Ohnmacht drückt. (ergreift die Schlinke.) Gott, Teufel, Welt, alle böse und gute Geister in der Schöpfung sollen mich nicht abhalten, diese Thür zu erbrechen, um diese Göttin, den Inbegriff der Welt schlafen zu sehn, sie mit diesen Augen zu fressen. Tod ist Tod!

Ich

Ich bin doch einmal geliefert. (will drücken.) Packst du mich am Herz! Muth! — Nimmst du mir das Licht meines Verstandes? Dunkel! Ich vergeh! (sinkt nieder.)

Lilla. (giebt ein Zeichen. Es kommen vermummte Personen, speyen und kneipen ihn, streichen ihn mit Ruthen, kratzen sein Gesicht. Lilla ist eifrig.)

Lilla. Peitsch, Infantin! Kratz ihn! Zerreißt sein Gesicht, und schreibt ihm hübsche Figuren mit euren Nägeln hinein. (zur Infantin) Brav, Kind! gieb ihm! O kratz ihm einen Strich ins Gesicht, ich küß Dich hundertmal.

Curio. (scheint zu sich zu kommen.)

Lilla. Aus einander, gute Nachtgeister! die ihr Constitutions Mädchen bewachet, und die Frechheit straft! (sie verschwinden.)

Curio. (sucht sich aufzurichten.) Was wars? Blutig! Geängstet! Gekneipt! Gepeitschet! Lag ich unter Hexen, unter garstigen Hexen? Feigherziger Teufel, der du mich da anpackst, wenn meine Sinnen dunkel sind. Jetzt bin ich da, dir Trotz zu bieten. Ach die Wollust, da zu stehen, hat mich mehr zu Grund gerichtet. Ich hab für nichts mehr Empfindungen, als für sie, und die lauft zum End mit meinem Leben. O weh! O weh! Wie zerschlagen! O weh! (schleicht weg.)

Lilla. Ha! Hi! Er ist kühler worden. In die Froschpfütze mit dem garstigen Menschen! Ich bitte Dich, meine Geister sollen ihm nachziehen.

Infantin.

Infantin. Es iſt genug, das nächſtemal.

Lilla. Ich wollt, daß es Morgen wär, ich kann den Tag kaum erwarten, was das Freude ſeyn wird, mit dem zerhauenen Geſicht. Thu geheimnißvoll, als wenn Du was wüßteſt, und laß Dir beichten. Beſteh auf Geiſtern der weiblichen Sittlichkeit, man kann ihm alles anhängen. O zum Freſſen wars! Aber der Kerl hat mich mit ſeinen unverſchämten Reden mehr geärgert als gefreut, drum hieb ich ſo unbarmherzig zu.

Infantin. Ich zitterte, er iſt unſinnig, häßlich unſinnig.

Lilla. Horch, Muſik! Da kommt eine neue Compoſition von Narrheit. Gewiß iſts der Don aus Navarra, der in uns beyde verliebt iſt, und nur wartet, welche ihm zuerſt lächle, um ſich für die zu beſtimmen. Ein plumper Narr, der ſein zu ſeyn glaubt. Was machen wir mit ihm?

Infantin. Komm nur! Cecilia!

Lilla. Gute Nacht, Griſaldo!

Infantin. Gute, liebe Nacht, Griſaldo!

Zweyte Scene.

Lager in Arragonien.

Griſaldo und Malvizino.

Malvizino.

Ich thus darum, um Dich in guter Laune zu halten, mein lieber Griſaldo!

Griſaldo. Du weißt, daß ich das immer bin, und daß dies mein Streben iſt; oder mein Eigenthum, wenn Du willſt.

Malvizino. Und doch! ſieh, wenn Du die Mädchen nicht hätteſt, daß Du mit ihnen ſo in beſtändigen wechſelnden Reihen und Ringlen leicht dahin tanzteſt, wahrhaftig, es müßte ſich endlich wie der böſe Krebs an Dein Herz hängen und freſſen. Wie wollteſt Du von je her das ewige Nekken und Zwikken, Befehlen und Commandiren, dieſer Elenden ertragen, die den König umzinglen. Aber, Liebchen! ſo einer Dirne einen Kuß auf die Lippen gedrückt, die Dich gleich mit Liebe umſchlingt, mit ihr hingetändelt, denn zu einer andern, damit Du nicht hängen bleibſt, und Deine Beſtändigkeit verlierſt, das verſüßt die Galle. Mögen ſie drüber reden! Hätten ſie Deine Säfte und Stärke, ſie verſündigten ſich, da Dirs bloße Schadloshaltung iſt. Und dieſer König da, der nun ein bloßer Gängelwagen iſt, der das nicht mehr iſt, ſondern ſteht und ſteht, den Du ſo oft bey ſeiner wan-

kenden

kenden Crone geschützt hast, dem Du Millionen eingebracht hast, der Dich wegwarf, denn wiederrief, — ich kanns ihm in Ewigkeit nicht verzeihen, und von edlem Zorn entbrannt — ich hätt ihm den Degen bis ans Heft durch den Leib bohren mögen —

Grisaldo. That ers denn? Ist er nicht zum Instrument geworden, auf dem andre spielen; und muß ein Instrument nicht die Töne annehmen von dem, der drüber kommt, er sey Kind oder Verständiger? Ihm ist weher dabey, wie mir Malvizino, das siehst Du ja an seiner Gestalt.

Malvizino. Aber was hast Du nun von all dem? Sag denn nur!

Grisaldo. Geh doch, und sey ruhig! Genug hab ich. Daß es doch keiner einsieht, Du es nicht einsiehst, der Du um mich bist, für dem ich mich ganz entfalte.

Malvizino. Was denn, Schrecken der Mauren, Schutz von Castilien?

Grisaldo. Ich mag das Wort von Freunden nicht hören. Es hat mir diese Menschen geraubt, wie all meine gute Eigenschaften. Ich sah da immer den Felsen, wo fast jeder, der mir nachkommt, scheitert. Lieber Malvizino, sie sehen mich in einem falschen Licht, sie sehen mich als den Einzigen an, der ihrem garstigen Interesse die Spitze bietet, und bieten muß. Wie können sie da anders seyn? Wenn wir nur nicht mehr von den Menschen forderten, hier wie in andern Dingen, als sie leisten können, es wär uns allen wohl.

Malvizino. Aber Du kannſts fordern.

Griſaldo Gut, ich will denn ſagen, ich könnte. Aber wie kann ich fordern, daß dieſe Leute ohne alle Seelenempfängniß für das, was ich etwa an mir habe, daß ſie meinen Charakter, die Triebfeder meiner Handlungen richtig einſehen, die Falten meines Herzens richtig durchſchauen ſollten, da ſie Dir verdeckt liegen, mir ſelbſt noch viele verdeckt liegen. Ich bin ihrer Empfind und Denkart entrückt, ich bin der Stein, wo ihr Intereſſe wiederfährt, und wenn ich will, zergehen muß mit ihnen. Sie können nicht anders, wenn ſie auch wollten. Die Leute ſind mir meiſtens auf alle Fälle zu ſchlecht, mich mit ihnen abzugeben, wegen ihren unerſtrittlichen Herzen, ihren ſchändlichen Prätenſionen. Was ſoll ich nun? Kann ich die Welt umdrehen? Die Menſchen beſſer machen? Ihre Schöpfung umdrehen? Ihre Herzen umſchaffen? Am Ende, Malvizino, wärs ja noch immer mein Troſt, daß ſie mich anfeinden. Ich hätte anders nichts voraus, ich müßte Dinge gethan haben, die ſie beſſer machen könnten, oder es ihnen wenigſtens aufs Wort glauben. Ich möchte ſeyn wie ſie, Malvizino. Und ſo lang dieſes Herz ſchlägt, bin ich Griſaldo, der keinen anfeindet, keinem Weh thut, wenn ſie mich nicht zwingen. Ich hab warlich nöthig, auf meiner Huth zu ſeyn, die Vorzüge, die ich vor den Menſchen voraus habe, eher zu ihrem Beſten, als zu ihrem Schaden anzuwenden — Reden wir von was anders. Ich ſag Dir im Vertrauen, ich muß Ja-

hollen

hellen aufſuchen. Ihr Page war da, und ich muß ihr den melancholiſchen Maurer bringen, daß ſie ihn zur Freude bringe. Das arme Thier dauert mich.

Malvizino. Gut! Aber ich bitte Dich, lenk aufs vorige noch ein wenig ein. Im Grund was iſt das all? Ich hab Dich verſtanden, meyn ich, aber ich ſeh nichts, nichts von Entſchädigung, nichts, wo meine Seele bey ruhte.

Griſaldo. Das glaub ich Dir gern, Malvizino. Deswegen iſts doch.

Malvizino. Du haſt nichts, und betrügſt, betrügſt Dich ſelbſt.

Griſaldo. Ungläubige! Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht — Ich hab genug, ſag ich Dir, an der Beſtändigkeit meines Herzens. An der Wenigkeit meines Begehrens. An der Gewißheit meiner immer wachſenden Stärke des Leibes und des Geiſtes. Ich verſchoß in meiner Jugend Zeit und Kräfte blindlings hin, meiſtens ganz ohne Zweck und Abſicht, wie das ſo iſt, ohne Gewinn für mich und andre. Verſchleuderte Muth und Stärke gedanken- und ſorgenlos, das mir all dem Anſchein nach nichts abwarf.

Malvizino. Du warſt der bravſte, treuſte, ſtärkſte, ſchönſte und liebkoſte Junge in allen Reichen.

Griſaldo. Ich war den Caſtillern eine Freude auf meinem Klepper. Ich kützelte ihre Leber, erſchütterte ihre Nieren, und diente ihnen mit meinen oft verwegnen und närriſchen Jugendthaten zum Zeitvertreib. Sie ließen alle Leute unbeſcholten, und verdrießen

trieben ſich müßige Stunden mit mir. Meine frühſte Kindheit, meine ganze Jugend, bis zum Dienſte des Königs, war beſtändiges Arbeiten, beſtändiges Kämpfen, Ringen und Cultivirung meiner innern und äußern Kräften. Ich arbeitete immer für andere ohne Sold und Nuzzen für mich, das iſt wahr. Jeder durfte nur kommen und ſagen: Griſaldo, hilf mir hier, hilf mir da! Trag meine Berge! Nimm meine mir zu ſchwere Laſt auf deine Schultern! Räche die Unſchuld! Streite für mich. Keiner von ihnen rief mir vergebens. Ich konnte kein trauriges Geſicht von mir gehen ſehen. Um Mitternacht, zu allen Stunden, von Geliebten und guten Menſchen brach ich auf, hatte nicht Raſt, nicht Ruh, bis der Menſch zufrieden geſtellt war. Und wenn ichs nun kalt überdenk, hatt ich nicht den größten Nutzen dabey, indem ich andern mit nützlich ward? Ich gewöhnte mich zu ertragen, nicht zu ſeufzen unter Hitz, Froſt und Laſt, baute mich zu dem, was ich jetzt dann bin.

Malvizino. Dies all gut. Aber dieſer, dieſer König da, den ich verwünſch —

Griſaldo. Wozu dies? Malvizino, indem ich Deinen Augen [illegible] umſonſt diene, bin ich wirklich der eigennützigſte Menſch in Caſtilien. Und eben darum, weil er mich nicht liebt, eben darum, weil ſie mich kränken. Ich hab mich einmal auf den Fuß geſezt, von Menſchen zu leiden, denen ich nützlich bin, ohne zu murren. Sie können nicht anders, ihre

Herzen und Wünsche sind unersättlich. Je mehr Du giebst, je mehr sie wollen. Mein Geschick ist nun so, und wenn ich ausführen will, muß ich immer zu wachsen suchen in dieser Ueberzeugung. Nun sieh! so bereit ich mich hier, auf alle Zufälle des Lebens, die über mich kommen mögen. Mache mich geschickt, durch dieses Dulden Castilien zu erretten, in vollen Glanz zu bringen, und zu vergrößern, es zu beschützen, und durch seine innre Stärke zusammen zu halten. Laß sie mich anfeinden, die mich nicht anerkennen, werdens nie. Und hier und da ist eine Seele, die mich im Stillen verklärt. Ich wollte, ich könnte diesem undankbaren König, der mich im Grund noch liebt, ich wollt, ich könnte ihm seyn, was ein fruchtbarer Regen einem dürren, von der Hitze gespaltetem Lande ist. Und wenn ich mich ganz ausgöß, bey Gott! ich wollte auf das letzte Saamenkörnchen mein Augenwasser schütten, um es zum Schuß zu bringen. Wenn ich diesen König wieder herstellen könnte, wie er war, eh ihn die Hummeln aussogen, um ihrem Stachel gegen ihn selbst und seine Treuen mehreren Nachdruck zu gewinnen — Und ich weiß, ihm gehen noch die Augen auf, er öfnet mir wieder sein Herz, und liegt in meinen Armen beruhigt —

Malvizino. (an seinem Hals.) Grisaldo, ich bin ein rauher, schlechter Mensch. Aber Gott im Himmel sey Dank, der mir einen Punkt in die Brust schrieb, worinn ich einen Strahl deines Wesens rein auffangen kann, mich dabey zu stärken und zu wär-

men. O Griſaldo! Und wer Dich ganz erkennte! Ich meyn ſchon jetzt, ich wär einer Verklärung nah.

Griſaldo. Ueber! keinen Sprung. Laß die Einbildung ruhen, und übertreib nichts. Du fehlſt wie die gegen mich. Der Menſch kann ja werden was er will, wenn er erfahren hat, was ich erfuhr, wenn er ſich nicht fürchtet für der traurigen Erfahrung. Es hält ſchwer, ſein Herz durchzubringen, und Liebe beyzuhalten. Und ich weiß nicht, ich möchte noch immer ſo die ganze Welt mit Liebe umfaſſen. Ihr einhauchen Liebe, dulden, Theilnehmung an einander, und treue, wechſelſeitige Hülfe in den vielen Elenden, die uns bedrükken. Man kann ſich vieles unter einander ſo leicht machen!

Malvizino. Und Du! Du ſelbſt vermagſt nicht, ſie zu Liebe gegen Dich zu bringen.

Griſaldo. Wer weiß es denn nun?

Malvizino. Alles wollt ich denn gelten laſſen. Aber wenn ich ſo denk — Du haſt jetzt die Arragonier geſchlagen, und jetzt kommen ſie und wollen Dir die Hände binden, die Schritte vorſchreiben, die Du thun ſollſt. Im Cabinet berathen, Dich zu ſchikanirren, wie Du im Feld handlen ſollſt —

Griſaldo. Richt ich mich darnach, Malvizino?

Malvizino. Du darfſt nicht, oder ich verſchrey mein Leben, Griſaldo, und dies muß Deinen Grimm erregen, ſie ſind Könige, ſie! Und wenn ich Dir ſag, daß ſie nichts weniger vorhaben, als wirklich König

zu seyn, und dieses Schattenbild von Majestät wirklich in die Gruft zu jagen. Aber erst mußt Du aus dem Weg, Du bists, den sie fürchten.

Grisaldo. Malvizino, ich weiß es lang. Laß sie nur schaffen und arbeiten, ich komm ihnen über den Hals, eh sie sichs versehen, wie immer. Und wenn ich sie am Ende nicht noch alle zusammenkuppele, wie räudige Hunde ins Wasser werf, um die Menschheit von ihnen zu reinigen, so sollen sie mir die Augen ausstechen, mir einen Strohkranz aufsetzen, und ich will im Lande herumziehen, der blinde Simson, und dem Volk Stückchen auf meiner Geige kratzen.

Malvizino. Brav! so gefällst Du mir!

Grisaldo. Diese häßliche Undankbarkeit bringt mich auf. Sie habens dahingebracht, Könige zu seyn, und wollen ihm den Schatten des Genusses nicht einmal gönnen, der er wirklich ein edler Mensch ist, den sie nicht verstehen, und seine gegenwärtige Schwäche mißbrauchen. Ich erwart sie! Glück ihnen, daß die Zeit vorbey ist, wo ich unbesonnen den losgelaßnen Sturm an Wildheit übertraf. Ich war schrecklich im Grimm, fürchterlich im Zorn, hatte alle Begierden, war unausstehlich —

Malvizino. Du belügst Dich!

Grisaldo. Nein, Malvizino! Und meine unglücklichste Zeit war da, als ich Freunden und Menschen glaubte. Malvizino, Glauben an Freunde ist die unglücklichste Lage, in die einer kommen mag. Wie wird man hintergangen, vernachläßigt! Und wird man

man das nicht, so setzt man sich bey ihnen und bey sich selbst herunter, und eh man sichs versieht, mißbrauchen sie einen, und sizzen dir über dem Kopf. Kann ein Mensch durch sich wegen bösem Geschick nicht fort, so thut er am besten —

Malvizino. Er resignirt und lebt mit den Wölfen.

Grisaldo. Warum das? Ich zog mich heraus, noch eh sie mich hatten, errettete mein Gefühl, und dachte dann, du kannst ihnen alles seyn, wie vor. Setz dich ihnen weiter nicht aus, trafen dich ihre Pfeile, so ist doch dein Herz gesichert. Und ich wills ihnen seyn, wills diesem König seyn, und ihnen Kronen auf das Haupt sezzen, die ihnen den Schädel zerdrükken sollen. Ich hab schon andre Leute wie diese ablaufen lassen —

Ballona (tritt auf.)

Willkommen General, lieber General!

Grisaldo. Setzt Euch, Ihr seyd außer Athem.

Ballona. Und doch muß ich reden. Ich Pigme ich, hab eine Göttin gesehen, eine glänzende, glorreiche, leibhafte Göttin, ich Pigme, ich. Lieber General, ich bin aufs Streifen geritten, und hab riesenmäßige Arragonier angekartelt. Das ist des Erzehlens nicht werth. Ach ich hab gesehen, ein Weib gesehen. Zwey Augen, glühend wie die Sonne, die dabey so mild seyn können, wie sanfter Mondschein. Ich buckte mich tief, und vertraute es meinem Schild.

Lange Haaren, wie Raabenſchwingen ſchwarz. Dem weißen Nakken herab — ein — ich weiß nicht, wie man das all recht nennt und beſchreibt, aber es brauſt doch in mir.

Griſaldo. Iſabella!

Ballona. Getroffen! Eine Majeſtät! Eine Majeſtät! — Laßt mich nur reden, ich komm auf Eure Frage, es thut meiner Zunge, meinem Herzen ſo wohl, von ihr zu reden. — Ja, General, ein Weſen an ihr — als ich weggieng, kniete ich mich nieder in tiefer Ehrfurcht, und denn fragte ich das erſtemal mit Bitterkeit, warum ich dieſen Hökker haben müßte, der mir alle Freuden des Lebens verſchlöſſe! Nun bin ich verſöhnt, da ich Euch ſehe.

Griſaldo. Und Iſabella?

Ballona. Ja nun wieder aufs Weib zu kommen, auf der ich zeither immer bin. Es ſcheint kein irdiſch Weib zu ſeyn. Sie hat ſo was, wie vom Himmel — ja das! — Wie ſie ſo vor mir ſteht — wenn Ihr durch meine Augen ſähet. Und dabey ſo, daß unſer einer lieber zittert, als liebt.

Griſaldo. Spracht Ihr mit ihr?

Ballona. Ja das wars eben. Freylich, ſo bald ich mich faſſen konnte. Ich mag nun eben in der ſtotternden Verwirrung eine ſchöne Figur in meinen bekannten Umriß geworfen haben. Ihr habt ſie in die Nähe gezogen, ſo bald ſie unſer Lager erfuhr. Ich wollt ſo juſt an einem Coſtell vorbeyreiten, denn ich hatte mich weit gewagt, als mir eine Stimme wie

vom

vom Himmel rief, und so klangs auch: Wer Du auch auf dem Pferd in Castillischer Rüstung bist, so steige herauf. Ich guckte und blinzte, blinzte immer, bis mein Pferd von selbst nach dem Thor sprengte. Sie erkannte mich bald, denn ich hatte für allen Castillern im Gedächtniß. Da stund ich nun vor ihr, sah hinauf, herunter. Sie fragte nach Euch, und sagte denn, als ich muthiger ward, scherzend: Sie würde morgen auf die Falkenjagd reiten, und mit dieser Gelegenheit sich unter die Feinde wagen, und bey dem General um das versprochene Maurische Pferd bitten. Ey, sagte ich höflich: Gar schöne Donna! Mein General hat schon manchen Ritt nach den Arragonischen Castells gemacht, Euch aufzufinden, und hatte immer den Maurer mit, aber fand Euch nicht. Nun will ich schnell seyn wie der Strahl Eurer Augen, es ihm melden, mein General ist nicht faul, und kommt diese Nacht noch. Ich wünsch dir Glück bey deinem Mädchen, sagte sie, du giebst mir die Ruhe wieder. Da wars fertig mit mir, und mir drängten sich das erstemal wunderbare Thränen aus meinen Augen. Das merkte sie, und gab mir eine Hand, die mich blendete, und ich drückte ihr in Vergessenheit einen Kuß drauf, daß es schallte, und meine Thränen rollten tanzend über ihre Hand, da wollte ich mich aus dem Staub machen. Aber sie nahms nicht übel, und gab mir liebkosend einen Trunk Wein aus einem goldenen Becher. Und ich sagte: Schöne, liebe, gütige Donna, ich wollte wohl eure Gesundheit trinken.

Sie nickte freundlich. Das war Euch all so unaussprechlich hübsch, und denn sagte sie: Seht in mein Angesicht, wie der Kummer mich verwüstet hat! Das wollt ich wohl thun, stammelte ich, aber meine Augen sind immer so voreilig, und da kann denn mein Herz nicht nach. Und so trappelte ich schnell ab.

Malvizino. Du gehst Grisaldo.

Man bringt Briefe.

Grisaldo. (lieſt.) Dieſe Briefe beſtimmen mich. Ich könnte jetzt unwillig werden. Ich will in Isabellens Arme Ruhe holen, und mit neuer Liebe alles vergessen. Ich darf dem Eindruck nicht folgen, den dieſe Briefe auf mich machen.

Malvizino. Laßt mich wissen!

Grisaldo. Ihr nehmt die Sachen ärger als sie sind. Ballona, laßt den Maurer sattlen. Den Mauriſchen Sattel und das übrige nicht zu vergessen.

Ballona. Ihr müßt Jemand haben, laßt mein Herz Euren Wegweiser seyn.

Grisaldo. Es sey.

Ballona. (hängt ſich an ihn.) Einen Kuß, General!

Dritte

Dritte Scene.

Valladolid.

Pallaſt.

Curio (tritt auf.)

Ich hab dich errathen, Infantin! Niemand als du, und die kleine Hexe von Lilla mit euren Fräulein warts, die mich pfetzten, biſſen, kneipten und ſtriechen. An eurem Lächlen — Ha wie ſie lächelte — ich vergabs ja gleich. Wenn du mir ja Glied vor Glied vom Leibe riſſeſt — Du haſt mich verſtümmelt, ſchöne Infantin! Und ich klage nicht. Ich bin hin, ganz verbrannt, und bald kann man mich wegblaſen, wie Aſche. — Das verfluchte Gaffen, Fragen und Lachen um mich! Wie lüg ich mich allenthalben durch? Die verdammte Ohnmacht, die mich niederdrückte! Wie ich die Schlinke gefaßt hatte, und das ſprudelnde, ſüdheiße Blut mir vor die Augen trat, daß mirs finſter ward. Zittern, Wagen, Bangen, Unternehmen zwängten mich zuſammen — dunkel und ſchwarz! Mit Ruthen geſtrichen, jämmerlich zerhauen, ſeufze ich die Nacht durch. Und doch ſollſt du mir nicht entwiſchen, Inbegriff der Welt! Und wenn ich dich einmal hab, will ich mich rächen. Will dich pfetzen, beißen, kneipen in Liebeswuth. Baſtiano! Merk nur, daß ich König dieſes Landes werden muß, daß dies der Weg zur Infantin, zum Himmel iſt, und

daß er über tauſend Baſtianos geht. Ich will dieſe Miene behalten, mein Geſicht verſtattet zwar jetzt keine —

Truffaldino. (ſchleicht herbey, und ſchlägt ihm auf die Schultern.)

Curio. Infantin!

Truffaldino. He Don! Meine Fauſt und der Infantin Fäuſtchen — Ihr ſeht gelehrt heut! Habt Ihr mit Euren Büchern gekriegt? Wie iſts, tiefe, tiefſinnige Untiefe, die Du weder Grund noch Licht haſt!

Curio. O im Abgrund, im jähen Abgrund. Im Tiefſinn, im reizenden Tiefſinn. Meine Seele zerriſſen und zerkratzt, am Felſen hängend, an der Klippe blutend. An der Erde kriechend, am Himmel ſchwebend. Wonne! Wonne! In dieſen Augen! in dieſem Buſen!

Truffaldino. Ach Don Curio! Ach tiefſinniger Don Curio! Die Kazzen, die Kazzen haben Euer hübſches, jungfräuliches Angeſicht, Eure zarte Hände gar gewaltig zerhackt. Die verfluchte Kazzen, Don! Teufel! Was für eine Art Jagd iſt denn die Eure?

Curio. Eine liebliche Jagd, Truffaldino! Eine gar liebliche Jagd.

Truffaldino. Dieſe Ruthenhiebe, und dieſe Mädchenpfötchen mit aller Anmuth in Euer ſchönes Geſicht gegraben, ſind hübſche Signa. Bedeutungsvolle Signa, Don. Ja, Don! Signa der Liebe. Ihr ſeyd dieſe Nacht zum Ritter geſchlagen, zum Liebesritter! Wenn die Mädchen beißen und kratzen, ſind

ſie

ſie einem gut, es ſind empfindſame Signa. Gott Cupido wahre und verſorge Euch ferner.

Curio. Ach! Wenn es von ihrer Hand wäre, ich wollte mein blutrünſtiges Geſicht im Spiegel küſſen, und an mich drükken.

Truffaldino. O nur eine Liebeshand, nur eine verliebte Hand, Don, konnte auf Eurer Stirne dem Auge hinunter, dieſe blutige Roſe ſo muthig graben. Gewiß die Liebesblume blüht im ſchönſten Flor. Eine Roſe, Don, iſt Symbol der Liebe, das wißt Ihr längſt, ſie ſticht und erfreut durch ihren anmuthigen Geruch. Aya, Don! Aber hier unterm Mund! Dieſes gabelförmige Signum ſcheint wenigſtens von den knollichten Fingern und Adlershakken eines tölpiſchen Küchenjungs herzurühren. Die Spur iſt gar tief, Don!

Curio. Ich erwerbe Dich.

Truffaldino. Aber Don Curio! Wie ich Euch ſage — in Spiegel geſehen, liebes Angeſicht! Dies muß die Infantin gethan haben; weſſen Hand in der Welt kann ſo kühne Züge ausdrükken, als ihre götterkühne Liebeshand!

Curio. Du hebſt mich über die Erde. (umwandt in Spiegel ſehend.)

Truffaldino. O nur ihr Händchen, ſüßer Don, ihr liebes, ſeidnes Händchen konnte Fleren ſo übertreffen. Siehſt Du nicht, Don, eben da ſie noch einmal ihre köſtliche Hand nach Deinen Wangen bewegte, um auch der Roſe nach rechter Weiſe einen

Stiel

Stiel und Knospen, der zum neuen Symbol werden sollte, zu geben — sieh da! Da! gabs ihr einen Stich ins Herz, die Liebe siegte, sie zog die Hand zurück —

Curio. Truffaldino!

Truffaldino. Und biß sich in den Finger. Und der Pallast tönte von süßen Lachen der Liebesgötter, alles bis auf den Stallknecht fuhr aus den Betten, die flatternde Lacher zu sehen.

Curio. Biß sich in den Finger! Woher weißt Du das? Ich wollte es nicht, so viele Güte tödtet mich.

Truffaldino. Ihr seyd schön, Curio, es hat Eure Reize noch erhöht. Tragt es nur als Liebes. Signa, als Signa des liebenden Verdienstes. Sie sieht Euch schon holder an und sanft. Sieht Euch als einen Märtirer der Liebe an, der viel dulden und tragen kann. Ihr wißt aus Euren Büchern, daß jede Donna von ihrem Liebhaber ein Zeichen seiner Standhaftigkeit verlangt. Denkt, Curio, wenn Ihr mit Riesen, Drachen und Meerungeheuern hättet streiten müssen! Und eine Warnung mußte sie Euch geben. Es war doch verflucht keck von Euch, alle Nacht an dem Schlafzimmer zu lauschen, und durchs Schlüsselloch zu gukken. — Ich hätt Euch längst den Pißbett über den Kopf gegossen, als eine Liebessalve!

Curio. (sieht immer in Spiegel.) Du hast Recht, Freund! — Ach hier ihre Hand, auf meiner Stirne ihre Hand.

Truffaldino. Just da, wo die Hörner hin gehören, die Dir nicht ausbleiben werden, Don!

Curio. Was meynst Du?

Truffaldino. Ich bewundere Eure Schönheit, und reihte eben diese Figuren zusammen, um ein bedeutendes Ganze daraus zu machen. Wahrhaftig glückliche Prognostica! Eine herrliche viel sagende Stellation! Eine wahre Astrologie läßt sich anwenden. Es könnte nicht glücklicher stehen. Ey! Ey! Himmel und Welt! Die glückliche Prognostika! Was das eine Kühnheit ist, aus Curios Gesicht dem Astrologo einen Himmel hinzustellen! Wie das in einander blinkt, arbeitet und fließt! — Und hier die Venus, just über der Pokke! Glücklicher Curio!

Curio. Wo? Wann?

Truffaldino. In eine Königskrone, in eine schöne blutige Königskrone, die sich wohl in eine goldene verwandeln wird, fließt das Ganze zusammen. Wunderbar! Höchst wunderbar! Das allmächtige Schicksal hat sich erklärt. Ein Scepter! Ein Königsmantel! Oeffne meine Augen, theure Himmelskönigin! Theurer Blick in die Zukunft, erleuchte mich!

Curio. Truffaldino, kannst Du glauben — Sprich! Sprich!

Truffaldino. Euer Gestirn, mit dem ich mich zeither beschäftige, sagt noch mehr.

Curio. Und mein Herz noch mehr.

Truffaldino. Hab ich Dich! — Das muß es, ein edles Herz wie das Eure strebt nur nach edlen Din-

gen,

gen, Don! Und einen gelehrten König braucht Caſtilien, und der Sternen Beſtimmung iſt eiſern, Don!

Curio. Truffaldino, wenn Du mein Freund biſt —

Truffaldino. Wars von je. Mich band das Schickſal an Euch.

Curio. Traust Du dem Baſtiano! Ich verſichre Dich, der wirſt uns in die Ekke, ſo bald er hat, was er will.

Truffaldino. Verſteht mich nur, ich bin Euer Don! Euer allein. Nichts vom Baſtiano, lieber Curio, der iſt das Thier, das auf die Lezt alle verſchlingt, und nicht einmal Bauchweh vom Fraß kriegt. Ich ſag Euch, er digerirt nicht einmal, er gönnt niemand nichts, der guten, fruchtbaren Erde nichts.

Curio. Wir ſind die erſten, die er aufzehrt.

Truffaldino. Da ich Euch kenn, iſts ſchon gut. Starke Lavemens ſchwächen den Magen, und verderben den Appetit. Man muß ihm zum Voraus etwelche beybringen.

Curio. Du haſt mich!

Truffaldino. Da kommt Baſtiano, der große Baſtiano.

Baſtiano (tritt auf.)

Hi! Hi! Wenn ich nur lachen könnte, Curio, wenn die verfluchte Muskien nicht in Ernſthaftigkeit gebannt wären. Hi! Hi! Was könnte ich mir jezt zu Guts thun.

Curio.

Curio. Es kleidet Euch übel.

Baſtiano. Was giebt auch mich Dein Geſicht an, Curio. — Was macht der König?

Truffaldino. Er weiß es nicht.

Baſtiano. Wie befindt ſich der König?

Truffaldino. Er weiß es nicht.

Baſtiano. Was treibt der König?

Truffaldino. Er weiß es nicht.

Baſtiano. Wie iſt er geſinnt?

Truffaldino. Wie wir wollen, Don.

Baſtiano. Der General hat die Arragonier hinter Siguenca aufs Haupt geſchlagen.

Truffaldino. Gewiß. Und geſtern ſaßen wir bey der Landcharte von Arragonien, und ſchrieben dem General Schritt vor Schritt vor, wie er marſchiren ſollte. Wenn er ſchlagen ſollte, wenn er nicht ſchlagen ſollte, und ſo fort. Es iſt doch hübſch von einer Sache nichts verſtehen, und ſich Miene geben, nicht wahr, liebe Dons? Wollt Ihr nicht ſelbſt zum König, und ſehen, daß er ſelbſt nicht weiß, was er thut.

Baſtiano. Ich trieb mich da eben lang mit meinem Vater herum, bis ſich Gift und Grimm einigermaßen zufrieden gab. Es iſt doch erſchrecklich, wie wenig Sinn der Mann hat. Hat der König nach mir gefragt?

Truffaldino. Er fragt nach keinem, und ich war bey ihm, Don!

Baſtiano. Curio!. Was ſucht Ihr im Spiegel? Werdet Ihr ſelbſt zum Weib? Was haltet Ihr von den Weibern jetzt?

Curio. Keine Blaſphemie, Baſtiano! Kommt zum König!

Baſtiano. Dich wird der Teufel im Weiberrock holen.

Truffaldino. Schöner Prophet, herrliches Prognoſtikon! (Curio und Baſtiano ab.)

Truffaldino. Hab ich dich gefangen, Curio? Ich merk ja wohl, Dons, wo ihr zuſammen hinaus wollt! Aber, Dons! Meine Sterne haben immer gut geſtanden, und ich bin im glücklichen Zeichen geboren. Nicht zu vergeſſen die Weißagung meiner Mutter, dies in der Zauberey weit gebracht hatte. Sie ſchlief bey einem Don, und ſammelte mich da auf. Es war eine ſchöne Hexe, und Don war faſt ihrer Prophezeyung zu gering. So wachet ihr Sterne! Vollendet euer angefangenes Werk zu eurem Ruhm! Und wenn denn nun einmal dieſer König von der Bühne abtreten ſoll, warum ſollt ich nicht eben ſo gut König werden können, der ich am Himmel leſen und weißagen kann? Ueberlang ſie in Wiſſenſchaften. Hab Fleiſch und Blut wie ſie. Bin ſo gut gebildet wie ſie. Und kann mich allenfalls auch in die Infantin verlieben. Ich quäle die Leute gern, und das iſt ſchon eine königliche Eigenſchaft, die ich zum Voraus hab. Wachet ihr Sterne! Truffaldino gebiets.

Vierte

Vierte Scene.

Kastel in Arragonien.

Saal.

Saluzzo und Arragonier.

Saluzzo.

Er ist da, mit einem einzigen bucklichten Begleiter. Nun wollen wir unsere Ohren rächen. Wollen sie in Flammen sieden, in Feuer braten.

1. Arragonier. Ists Eure Braut zufrieden?

Saluzzo. Freylich! Freylich! Sie ist eifersüchtig über ihn. Sie ist verliebt in mich. Und sagt, sie wolle mir ihre Unschuld beweisen.

1. Arragonier. Das ist eine gefährliche Brükke zu passiren.

Saluzzo. Wenn sie das Heil von Arragonien und unsre Privatrache nicht vorzieht, und auf das Zeichen mit dem Horn nicht herauskommt, mag sie mit ihm reisen.

1. Arragonier. Es wäre Schad drum. Das Feuer fuhr zurück für ihrem Reiz, verlösche und ließ sie unversehrt durch.

Saluzzo. Wollen sehen. Wie viel sind unsrer?

1. Arragonier. Hundert Mann beynah. Es ist fast Schande gegen einen.

Saluzzo. Ich sag Euch, er hat mehr starke, riesenmäßige Teufel in sich, als wir Blutstropfen in

den Adern. Ins Wäldchen! Stellt Euch auf Eure Posten, jeder seinen Geschäften nach. Wir wollen uns eilen, daß wir in die Better kommen. Wir haben die Nacht durch geritten und nicht geschlafen. Es muß ein hübsch Feuer geben. Schon hör ich den Cyclop in den Flammen brüllen.

1. Arragonier. Verkauft des Bären Haut nicht, Herr!

Saluzzo. Halts Maul! Dort gehn sie im Garten, und lenken jetzt ein herauf zu. Ich möchte ihn mit den Augen todtschmeißen, wie die Hexe an seiner Seite klebt. (ab.)

1. Arragonier. Ich wollt es wär geschehen, mit dem Grisaldo spaßt sichs nicht. (ab.)

Grisaldo und Isabella.

Isabella. (an seinem Hals.) Ich kann, kann noch nicht reden für Liebe, für Trost in Deiner Gegenwart.

Grisaldo. Liebe! (dem Fenster hinunter in den Hof rufend.) Führts Roß vor.

Isabella. So gut! So lieb!

Grisaldo. Siehst Du den Maurer?

Isabella. Ist dies mein Maurer? O ich will dich verfolgen, ich will dir nachjagen — er scheint schnellfüßig.

Grisaldo. O ein Pferd von der treflichsten Gemüthsart. Ein edles, melancholisches Roß! Die weiche Seele! Es weint oft dikke Thränen aus dem großen, stieren Auge. Als es seinen vaterländischen

Boden

Boden verließ, schlug es mit dem Huf in die Erde, daß der Staub zurückfuhr. Bog in der möglichst traurigen Linie seinen krummen Hals zurück, sah so verlassen, sagte seinem Vaterland und erschlagenen Ritter ein so gepreßtes Lebewohl, daß ich und mein Stallknecht zum Himmel aufsahen, ihm zuwinkten, wir verstünden es, und wollten's gut halten. Demohngeachtet senkte es sein stolzes Haupt, und kaum wars in zwey Tagen dahin zu bringen, daß es Haber nahm.

Isabella. Armes Thier, ich will dir Guts thun.

Grisaldo. Mit Liebe und Schmeichlen bracht ichs endlich dahin, daß es aus meiner Hand nahm. Und sieh, Isabella! Hörst Du ihn wiehern? He mein trauriger Brigliador, fühlst du deine Bestimmung? So! Heraufgesehen mit deinem Wälzaug! Gebogen das Knie! Den Nakken vor, und dann geschaart! Fühlst dus, was soll ich thun? Ich könnte das Pferd umarmen, wie es dollmetscht, wie es zu erkennen giebt, daß wir da sind, wie es in Deiner Gegenwart alles vergißt. Und wie ich vergeß, nur weiß, daß ich da bin.

Isabella. Da! Du da! Lieber, lieber Wildfang! Flattergeist! Du bist mir entwischt. Jetzt hab ich Dich. Und ich will Dich halten, will Dich fest in meinen Armen halten, Dich lieber erdrükken, als daß Du mir entwischen solltest. Wie hast Du mich gepeinigt? Warum ließ mich Deine Gestalt nicht, da Du mich ließest? Lieber! Ich hab Dir schon verziehen, hab Dir schon alles vergeben.

Griſaldo. Eh ich hat? Laß mich fühlen, daß ich an Deiner warmen, heißen Bruſt liege, an Deinen Wangen liege, an Deinem Hals bin.

Iſabella. Immer noch ſo! Immer noch ſo zauberhaft, ſo wandelbar und lieb. Tauſend Untreue begangen, und doch ſo lieb. Wie vielmal pochte es wild in meinem Buſen, und ich wollte mich aufmachen mit Dolchen bewaffnet, und Deiner Geliebten Herz durchbohren.

Griſaldo. Es iſt Dein Ernſt nicht, Dein Herz iſt nicht ſo.

Iſabella. Warum nicht? Ich wollte Dich fangen, Dich wegführen, ich Ohnmächtige! Auf meinem Caſtel mit einer Bruſt voll Liebesfeuer allein — was flößt uns das nicht ein! — Wie lang iſts, daß Du weg biſt? Ich weiß die Stunde noch, den Augenblick noch, denn alle Zeit vorher war Freude, und ſeit Du weg biſt — wie lang iſts?

Griſaldo. Zwey Jahr. Was geht uns Vergangenheit an? Ich mag keine Minute ſo bey Dir verlieren.

Iſabella. Zwey Jahr? Und nicht einmal in Dein Gedächtniß gekommen? Nicht einmal vor Dein Herz gekommen. So kalt zwey Jahr.

Griſaldo. Wie bezweifelſt Du dies? Has ein Pferd für Dich gefangen, es war meine tägliche Sorge. Ich ſah Dich reiten, ich ſah Dich um mich. —

Isabella. Das hilft dir aus. O was ich bat, flehte, es möchte Krieg werden, der Dich allein herbringen konnte. Es geschah. Und jetzt kann ich Dir sagen, daß ich Schuld bin. So bald ich erfuhr, daß Du von den Mauren zurückkamst, bracht ichs dahin. Dem Ritter Alvarez, der mich liebt, und alles thut, dem bließ ichs ein, und er dem König. Es gab Krieg, Du bist da.

Grisaldo. Unglückliche! Konntest Du?

Isabella. Wie Du dankst mirs nicht? (man stößt ins Horn.) Schon jetzt! Schon jetzt! Stärke Himmel!

Grisaldo. Was bedeutet dies?

Isabella. Der Wächter! Der Schloßwächter! (umfaßt ihn) Gieb Deinen Augen das vorige freundliche Licht wieder. Laß mich! Laß mich an Deinem Hals sterben! — Zur Untreue noch Undankbarkeit! Grisaldo! Noch einmal das Zauberlicht Deiner Augen! O so! All das Finstre weg!

Grisaldo. Ich will denken, Du belogst mich.

Isabella. Wie Du willst. (Man stößt abermal ins Horn. Sie erblaßt.)

Grisaldo. Was ängstigt Dich, Weib? Was geht vor?

Isabella. Nichts! Nichts! Der Laut erinnert mich an meine traurige Stunden, die ich ohne Dich zubrachte.

Grisaldo. Seys was willst, ich glaube. (nach seinem Degen sehend.)

Iſabella. (immer ängſtlicher.) Griſaldo! Du bleibſt doch!

Griſaldo. Wer von Dir weg kann?

Iſabella. Vermag ich noch was? Wunder iſts. O den Kummer der Liebe! Himmel! Gütiger Himmel! (man ſtößt ins Horn.) Nimm mich in Deinen Arm, Griſaldo! Mich, die Unglückliche! — Griſaldo!

Griſaldo. Was geht vor hier? Weib!

Iſabella. Nichts! Bin ſtandhaft in meiner Liebe, bin ſtandhaft. Nimm mich in Deinen Arm! Laß mich ſterben an Deinem Herzen! Mit Dir ſterben Griſaldo!

(Die Flamme bricht aus.)

Griſaldo. Iſabella!

Iſabella. Sollte Dich verrathen, hab Dich verrathen — Ich ſterbe mit — Griſaldo! Tod! und Liebe.

Ballona ſchrept unten. (Tumult und Lärmen.)

General! Feuer und Mordbrenner! Springt herunter! Ich ſtreite mit Mordbrennern.

Iſabella. (zu Griſaldos Füßen empfindungslos.)

Griſaldo. Weib! Was haſt Du gemacht? Komm ich will ſie braten, und Dich Treuloſe, durch die Flamme ſchleppen. Sie ſollen ſehen, wie ich Mordbrenner züchtige. Wüthet nur Flammen, ihr ſchadet mir nichts. (Packt Iſabellen auf.) Ich ſollte Dich wohl liegen laſſen — Komm nur! (ſpringt herunter durch die Flamme.)

Die

Die Scene wandelt ſich in Vorhof.

Feuer und Tumult.

Griſaldo. Ballona. Die Arragonier, die auf ihn eindringen.

Griſaldo. Seyd ihr Arragonier? Seyd ihr Ritter und Soldaten? Mordbrenner! (haut in ſie und ſprengt ſie in die Flamme.)

Ballona. Ich hab ſchon manchem den Balg verſengt.

Griſaldo. Du blutſt.

Ballona. Iſt nur ein Streifhieb.

Griſaldo. Haſt Du die Pferde herausgezogen? Treib die Arragonier nur aus den Büſchen. Ha Schurken! Ich will euch wie wilde Schweine geſengt und gebrennt zu eurem König ſchicken, daß er erkenne, was ihr Kerls ſeyd. Bind einige zuſammen, dem Malvizino einen Spaß zu machen. Jene dort, die ſich eben die verbrannte Haare vom Kopf wiſchen.

Saluzzo (mit einigen kommt zitternd aus einem Winkel gekrochen, und will ſich davon ſchleichen.)

Ballona. Der Bräutigam, General.

Griſaldo. Jag ihn nur durch!

Ballona. Ich will die Haaſen im Bach jagen zum Abkühl.

Grisaldo. Nur keinen todt, Ballona. Man muß nur scheuchen, haben sonst keine Ehr. Es ist ein groser Haufen.

Ballona. He! He! Wie sie gebraten davon reiten, mögen wohl übel sizzen auf dem Gaul.

Grisaldo. Wo ist Isabella?

Ballona. Unter dem Baum dort! Ich versteh den Handel nicht. Sie ist auser sich, und kanns ohn, möglich so gemeynt haben.

Grisaldo. Ich will sie aufs Pferd nehmen. Das war ein sauberer Spaß, doch kühlt ers Blut und freut.

Ballona. Ist auch der erste nicht. Ich schrie und lermte, daß mir fast der Bukkel zerplatzte. Sie wollten mich knebeln, und die Steg abreißen. Aber ich schluppte ihnen aus den Händen, und hieb garstig zu. Es löscht schon wieder. Das wird den Mal vhlmy gaudiren.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Valladolid.

Baſtianos Haus.

Griſaldo und Lilla.

Lilla.

Worinn beſteht Deine Stärke, Griſaldo?

Griſaldo. In meinen Augen und Herz, Lilla.

Lilla. Das fühl ich. Und wie in Deinen Augen?

Griſaldo. Zu dringen in die Herzen und Seelen, zu leſen in den Geſichtern und Mienen, Gedanken und Gefühl gegen oder wider mich. Zu ſchauen in weiter Ferne Gefahr, und vorkehren Mittel, ſie zu vernichten.

Lilla. Und was ſiehſt Du denn in meinen Augen?

Griſaldo. Mehr Scherz und Muthwillen als Liebe, Lilla!

Lilla. Unglücklicher Wahrſager! Träf es ein, ich wollte Dir mit tauſend Küſſen den Lohn abtragen. Meine Augen lügen.

Griſaldo. Und keinen auf Abſchlag?

Lilla. Du vergiſſt und heileſt nicht.

Griſaldo. Darüber hat noch kein Mädchen geklagt.

Lilla. Denk doch — Ich will nicht — Grisaldo! Häßlicher! Du sollst mir nicht so in die Augen sehen! (hält die Augen zu.)

Grisaldo. Kleine Lilla, so eigensinnig?

Lilla. Wie die Liebe! — Und wie besteht die Stärke in Deinem Herzen?

Grisaldo. In Liebe und Bescheidenheit.

Lilla. Mächtiger, wer widersteht Dir? Wie ein Mädchen, ein schwaches, kleines Ding von einem Weibchen, das nur mit Blumen und Lämmer spielt —

Grisaldo. Schwach! Und hast mich hingebracht —

Lilla. (hält ihm den Mund zu.) Still! Still! und laß mich nichts hören. Wenn Du in diesen Ton kommst, so reiße hier. Mein Herz ist viel zu offen, zu angespannt jetzt. Grisaldo, Du hast eine mächtige Zerstöhrung in mir angerichtet. All mein Muthwillen, meine schadloshaltende Ausgelassenheit — und nichts — nichts da —

Grisaldo. Wie nichts? Nichts dafür?

Lilla. Nichts! Nichts!

Grisaldo. Wie theuer ist dies Wort? dies kleine Wörtchen, das Dir noch nichts übers Herz kommen ist — Liebe?

Lilla. Ein Herz — halt! — Je desto mehr ists werth, Grisaldo, desto mehr umfoßts. Wenn ich diese Isabella unter den Bäumen traurig wandern sah, ihre Brust zerspringend, und ihr fast gelöschtes Aug gen Himmel — Laß mich, Herzenbezwinger! Laß mich meinen Schäfchen! meinen Wiesen! meinen Fluren —

Grisal-

Grisaldo. Lilla, es ist Sehnen nach ihren Verwandten.

Lilla. Von denen sie ausgestoßen ist, Grisaldo? Belüg uns, o wir Mädchen lassen uns gern belügen — aber wenn sich Lilla belügen läßt — (macht einen Knicks.) Wenn sich Lilla fangen läßt — (lauft ab.)

Grisaldo. Wie weit? Wie weit?

Lilla Uebermüthiger, ins Bosquet.

Grisaldo. (ihr nach.)

Bastiano und Curio (treten auf.)

Bastiano. Bravo! Bravo! Sahst Du ihn springen, und sie fassen. Er rannte uns fast nieder. Gottlob! Daß doch jeder Mensch sein Schwaches hat, wo man ihm beykommen kann. Er schläft in Liebe, ist betrunken in Liebe. Die Weiber, Curio! Die Weiber haben ihn taub und unempfindlich gegen alles gemacht. Ha, ich bin jetzt in Athem, in vollem Athem. Jetzt dem Ziel nah, und strekke mich schon aus nach dem Preiß. O ihr Götter! Die Weiber! Die garstige Weiber! Wie ichs längst dachte, gefangen der Starke, Fesslen her! und geblendet den Poliphem! Laß ihn das Meer treten, und Castiliens Gebürge niederbrüllen. Ulysses schwimmt davon. Ich möchte des Teufels werden über diese Lilla. Es ist nichts anzufangen mit ihr. Sie ist behext von ihm. Drückte sich eher den Dolch in die Brust. Curio! Curio! Schlafst Du? Sind Deine Sinnen todt?

Curio.

Curio. Ha! Ich weiß nicht. Es liegt wie Blei auf meinem Geist.

Bastiano. Ich will Dich in Tiegel bringen, und einheitzen, ob ich Dein Edles von den Schlakken sondern kann. Wie jetzt, da wir dem schönen Ziel so nah sind. Ich dachte doch immer, daß mit Dir nichts anzufangen wäre. Wie willst Du zum Besitz der Infantin gelangen in dieser tauben Schlafsucht?

Curio O ich wache, ich wache schon.

Bastiano. Du hasts nöthig. Der heiße Prinz Zisaldo hat seine Augen auf sie geworfen, und diese Leute, Curio, schlafen nicht.

Curio. Ich vergifte ihn.

Bastiano. Sieh auf Grisaldo.

Curio. Ich vergifte ihn, und wenn die Welt in ihm bestände.

Bastiano. Jetzt fühl ich, daß Du wach bist. Curio! Curio! Noch einige kleine Schritte und Du liegst in ihren Armen. Ach in ihren weißen, zarten Armen! Wie muß sichs ruhen da! Wie muß es seyn von ihr in Liebe umhalset!

Curio. Nur diese Minute!

Bastiano. Kriegst Du Krämpfe? Das ist Willen, das ist Feuer! Ich hab ausgerichtet, Curio, viel ausgerichtet.

Curio. Wie Bastiano?

Bastiano. Durch Weiber läßt sich alles ausrichten. Das seh ich immer mehr ein. Hast Du Isabellen wahrgenommen?

Curio.

Curio. Wer sollte nicht, da sie um die Infantin ist.

Bastiano. Du weißt, wie sie mit ihm herkam in Liebestaumel, in sichrer Liebe. Nimm noch dazu, daß sie sich mit ihm aufbrennen wollte, aus bloßer närrischer Liebe.

Curio. Was denn dies hier?

Bastiano. Ha nun seh ich, wo Dirs fehlt! Esel! Siebenfacher Esel! Keine Sinne, kein Absehn —

Curio. Ich bin ausgelöscht. Hilf mir fort! Bin stumpf worden, Bastiano, bin verwildert. —

Bastiano. Von ihren Verwandten, von ihrer Nation veracht, darf sie nicht mehr nach Arragonien zurückkehren, wegen des schlechten Streichs, den sie ihnen machte, den Grisaldo nicht in die andre Welt schikken zu wollen. Sie hätte uns viel erspart. Jezt in stechender Eifersucht lebend, wo sich tausend wilde Entschlüsse in ihrer gekränkten Seele auf- und abwiegen. Wie wenig kostets einen gelten zu machen. Und ich kann Dir nun sagen, ich bin nah dran.

Curio. Aber ihr edles Herz, ihre Treue.

Bastiano. Eben darum. Verkannt, vergessen, unbelohnt. Wie wirkt das aufs Weib? Ein edles Herz, eben gut. Keine Feigheit, brausender, unüberlegter Muth, eben gut. Curio! Ein edles Herz sinnt Rache. Ein großes Herz, wie sie hat, sinnt Rache. Alles muß sie aufbringen, zu rächen. Was muß das ein Weib seyn, eine Liebe seyn, um sein Volk zu befriedigen, um seine Treue dabey nicht zu brechen, sich lieber in den Armen des Geliebten von den Flammen fressen zu lassen?

Curio.

Curio. Aber ſie geht lieber mit zu Grund.

Baſtiano. Pinſel! Pinſel! Tauſendfacher Pinſel! Fragt der edle Grijaldo darnach, wenn er eine Hauptfeſtung beſtürmt, ob hundert um ihn herum niederſinken? Er avancirt fort, wenn er nur ſeinen Zweck erreicht. Und ein Weib! Nur ein Weib! Haſt Du noch nicht bemerkt, daß dieß der Gang der Welt iſt, und biſt ein Gelehrter.

Curio. Bin nichts mehr.

Baſtiano. Machts die Natur nicht eben ſo? Das verwüſtende Ungewitter frißt hier Tauſende, und bereitet den andern Ueberfluß. Wirſt Du nicht gewahr, von Liebe Verblendeter, daß wir dadurch die Köpfe aus der Schlinge ziehen. Daß alle Gefahr für uns wegfällt. Laß ſie ſeine Soldaten in Stükken hauen, wir brüſten uns, und fluchen mit.

Curio. Er beſucht ſie doch immer noch.

Baſtiano. Teufel, was quälſt Du mich? Wie ſollten wir ihn denn hinbringen? Merkſt Du denn nicht, daß ein edles, ſich fühlendes Herz keinen Schein von Theilung leiden kann, und ſie muß ſie wirklich leiden. Wie wenn die Infantin um hundert Männer herumliebelte, käme denn zu Dir —

Curio. Tauſendfachen Tod lieber.

Baſtiano. Und ein Weib, das wenn es von einem Wunſch, von einer Leidenſchaft bemeiſtert iſt, nichts anders ſieht, nichts anders hört, als dies, nach nichts anders ſtrebt, als nach dem, dem einzigen Gedanken, der ihre ganze Seele, ihr ganzes Weſen füllt. Die

alles aufbietet, an der kein Faser lebt, keine Nerve schlägt, keine Empfindung sich regt, die nicht all von diesem einzigen Gefühl geboren würde. Denn übertreffen sie uns weit, Curio! — Und wenn das noch ist, daß die Mauritsche Prinzeßin sich hier verborgen aufhält, so hab ichs, so hab ichs. Die Köpfe aus der Schlinge, das ists, worauf man zu sehen hat.

Curio. Nun dann! — Was hattest Du diese Nacht? Auf meinem Herumvagiren sah ich viele Leute zu Dir gehen.

Bastiano. Ritter und Dons, all auf unsrer Seite. Es kostet einem Curio. — Husch Prinz Zifaldo.

Prinz Zifaldo (tritt auf.)

Curio. Mein Nebenbuhler.

P. Zifaldo. Ich komm da so eben — ich hab gestern ein Mädchen, ein schönes Mädchen gesehen, wie eine Houri schön. Man sagte mir, Bastiano, es sey Eure Schwester, und so will ich diese Nacht bey ihr schlafen. Wo ist sie?

Bastiano. He mein heißer Prinz!

P. Zifaldo. Was macht der Mensch da für ein Gesicht? Ich seh bey Euch so viele traurige, in sich nagende Gesichter — was fehlt euch Menschen denn, daß ihr keine Freude zu finden wißt? Und Ihr selbst, Bastiano, habt ein Gesicht — was fehlt Euch? Wenn wir Frieden haben, wir jagen, wir kämpfen, haben unsre Weiber, da ist kein Tag ohne Genuß und Freude — Aber Eure Verfassung, und daß ihr alle

groß seyn wollt — was weiß ich, was Euch fehlt. — Bastiano, habt Ihr noch nichts von meiner Schwester entdeckt? Mein Vater wird zum Narren über sie.

Bastiano. Nichts! Nichts!

P. Zisaldo. Ein verfluchtes Land, wo man kein Mädchen auffinden kann, das so kenntlich ist. Wärs in Granada, und wenn sie in eine Fuchshöhle kröche, ich wollt sie aufspühren. Da hat ers mit seinem General, mir liegt am Ende wenig dran.

Bastiano. Sie wird sich vermummt haben.

P. Zisaldo. So führt mich zu Eurer Schwester! Was soll ich hier mit Euch kalten Leuten? Ich hab weiter nichts mit Euch zu treiben. Wo ists Mädchen? Schön, ganz nach unsrer Weise, in Wuchs, in Gang, in Munterkeit —

Bastiano. Der General ist bey ihr.

P. Zisaldo. Mit welchem bösen Geist steht der Mensch im Verständniß, daß er mir alle Mädchen raubt, daß er mir alles raubt, wornach ich strebe? Ich will ihm noch das Herz aus dem Leibe fressen. Ueberall der General, und alles für den General.

Bastiano. Nur Geduld, Prinz!

P. Zisaldo. Da wißt ihr Euch viel drum um Eure Geduld. Ihr könnt Euch übrigens auf mich in allem verlassen. Hört, so will ich diese Nacht zu Eurer Schwester kommen, sagts Ihr nur.

Bastiano. Aber das geht so hier nicht wie in Africa.

P. Zisaldo. Seyd Ihr auch von denen, die immer übers andre Wort sagen, es schickt sich nicht. Es

ist

iſt doch ein verfluchtes Land, wo Ihr innen wohnt. Ich kann Euch nicht begreifen. Was für Ceremonie, was für Gewohnheit, was für Steifes, für Falten in den Geſichtern? Wie ſoll ich hier durchkommen mit meinem heißen Mauriſchen Blut? Das geht in unſerm Lande nicht, iſt die ewige Antwort. Ich will ja lieber unter wilden Thieren leben, da darf ich doch zugreifen, was ich unter mich bringen kann. Das iſt eine Anſtändigkeit, Sittlichkeit, womit hier alles überſchmiert iſt, es ſcheint, ihr habt Offenheit und Natur mit Fleiß aus und von euch gejagt. Und ſind denn die Weiber nicht für uns gemacht etwa? Ich werf mich der Infantin um den Hals, weil ſie mir gefällt, ſie ſchreyt, als blekte der Tod aus mir. Verſteckt ſich die ganze Zeit für mir — Und ich will bey ihr ſchlafen, ich ſchwörs beym Propheten, dieſe Nacht noch. Ich lieb ſie ja, iſt das euern Weibern kein Dank?

Baſtiano. Antwort doch, Curio! — Ich müßte zu weit ausholen, mein Prinz, um Euch zu beweiſen, und Ihr hört auch nicht —

P. Zifaldo. Ja da iſt zu beweiſen! — wo ich nur eine ſeh, die mir gefällt, ſpring ich ihr nach, lauft ſie wie vor wildem Feuer. Ich meyns ja gut mit ihnen. Und ſie ſollten doch einen Unterſchied fühlen zwiſchen mir und euch bleichen, abgehärmten, traurigen Geſichtern, die mit ihrem Blut, Herz und Geiſt beſtändigen Krieg zu haben ſcheinen. In Granada iſt das anders, da iſt jeder zufrieden mit ſeinem Stande, und

ſucht dem Feind ſo viel Abbruch zu thun, als möglich. Und dann ſind unſre Weiber nichts, und hier ſind ſie alles. Tret ich unter meine Mädchen, ſo neigen ſie ſich, und laufen mir in die Arme, und jede ſtreitet mich zur Beute zu haben. Das iſt ihr Streben, aber hier ſtrebt ihr.

Baſtiano. Ja, ja das mag auch ganz hübſch unter euch ſeyn. Aber wir —

P. Zifaldo. O laßt mich! — Ich will dieſe reh, ſüßige Infantin aufſuchen bis in ihr innerſtes Gemach. Wie? Der General hat meine Schweſter lieb gehabt, und ſie iſt die ſchönſte Prinzeßin in Africa, und ich ſollte nicht bey dieſer ſchlafen? Iſt das Erwiederung des Gaſtrechts? Und Euer König, der weder jagt, noch trinkt, noch kriegt, noch Weiber hat? O mir! wie engts einem hier! Wenn ich dieſes Land ein Jahr unter meiner Herrſchaft hätte, beym Prophet! Es ſollte anders ſeyn. Aber ſo ſeyd Ihr! Immer Dunſt, immer heuchleriſcher Glanz, und in den Winklen ſeyd ihr Schweine, und nennt uns doch Barbaren.

Curio. (für ſich) Das iſt impertinent.

P. Zifaldo. Zur Infantin! Ich müßte ja meinem Vater ſagen, ich hab geſchlafen hier.

Baſtiano. Prinz, habt Ihr noch nicht die Iſabella von Arragonien geſehen? Das wär was für Euch!

P. Zifaldo. Aber ſie ſeufzt ja beſtändig.

Baſtiano. Da iſt der General ſchuld.

P. Zifaldo.

P. Zifaldo. Schon wieder.

Baſtiano. An Euch wärs, ſie zu Freude zu bringen. Es iſt was leichtes bey ſo einem Mädchen der Uebergang.

P. Zifaldo. Wenn ſie mir in Wurf kommt. Mittlerweile zur Infantin!

Curio. Ich muß ihm nach. Ich kanns nicht mehr aushalten hier.

Baſtiano. (allein.) Schurke! Schurke von einem Curio! Wer arbeitet, erwirbt. Ich will dich zum Teufel jagen am Ende. Muß gehen und Iſabellen aufſuchen. Das wär der Weg. So auf den Punkt ſtehen, das treibt den Geiſt. Ich kann nicht athmen, wenn ichs denk. O was das in einem treibt und ſpringt, ich meyn, ich müßt aus mir ſpringen und Kühle ſuchen. Häng dich auf, Baſtiano, wenns Säue giebt. Ich will einen ſeidenen Strick bey mir führen, pfuy Baſtiano, wo dein Vertrauen?

Zweyte Scene.

Gärten am Pallaſt.

Almerine. (in Nachdenkung.)

Irr wie ein Geiſt herum an allen Enden und Orten. Umflattere ihn, umgeb ihn, umliſple ihn, und er merkt mich nicht. Merkt ſeine Almerine nicht ſo nah um

ihn. O Liebe, ſchüzze mich, und leite mich ſicher. Jeder Schritt! den ich thu, Er! — Ueberall Er!

Ballona (tritt auf.) Alm —

Almerine. Pſt!

Ballona. Ritterchen! Euer Name hat ſo viel Reiz für mich.

Almerine. Pſt!

Ballona. Ja, ja doch mein ſüßer Prinz. Aber Ihr müßt Euch allein nicht zu weit wagen. Ihr lauft Gefahr, Händel zu kriegen, Ihr geht ſo keck, merkt Ihr, und wenn Ihr allein ſeyd —

Almerine. Hab einen Degen, einen Mauriſchen Degen, eine Lanze und Herz voll Liebe. Ich habe mit meinem Bruder geſprochen, von Griſaldo geſprochen.

Ballona. Ihr werdet uns noch alles verderben. Seht mich nicht ſo ſcharf an, Ihr habt mir ſchon in Granada einmal einen Ducks gegeben, daß ich kaum heil werden konnte. Nu Euer Prinz Bruder nichts gemerkt?

Almerine. Der Helm deckte mein Geſicht und ich redete im rauhen Tone. Er hat den Kopf voll Infantin, und fragte mich, wo er ſie ſuchen ſollte. Ballona, jedes Mädchengeſicht, das ich ſehe, jagt mir Schrekken ein, und doch ſeh ich auf keinem die Treue, das Herz für ihn.

Ballona. Alles nichts gegen Euch.

Almerine. Und dieſe traurige Iſabelle auch ſeine Geliebte?

Ballona. Hab Euch alles haarklein erzehlt, warum und wie?

Almerine. Wo ich hinseh, eine Geliebte Grisaldos. Ich verzweifle fast, und doch wenn ich diesem Gefühl nachfolg — Aber warum so lange warten? O Ballona, wenn Du liebtest —

Ballona. Verzeih Euch Gott! Ich hab ja kein Mädchen, und kann keins kriegen. — Habt Ihr denn schon wieder vergessen die Abrede mit Malvizino, daß es nicht eher seyn kann? Erwartet nur den glücklichen Augenblick. Ihr seyd das einzige Weib auf Erden für unsern General. Er weiß es wohl. Und wie viel hundertmal sprachen wir von Euch. Meine Zunge war denn nicht zum Stillschweigen zu bringen, und des Generals Ohren nie müd zu hören.

Almerine. Grisaldo!

Ballona. Pst! Freylich! Freylich! Das ist all nur so zum Spielen, was weiß ich. Er hat so seine Ursachen dabey, seine große Ursachen, Malvizino sagte Euch ja —

Almerine. Ach er darf noch nichts merken! Wanns mein Bruder erführe, der Wilde packte mich auf, und schleppte mich davon.

Ballona. So geduldet Euch dann!

Almerine. O Ballona!

Ballona. Gut! Gut! Aber wie in aller Welt! Ich kann mich noch nicht genug freuen, daß Ihr da seyd. Ich jubele und springe den ganzen Tag, denn ich bin Euch immer gar gut gewesen. Und weiß wohl noch, wie ich verschmolz vor Euren Augen, und mit meiner Gestalt haderte — ja — es thut einem das

ſo den Verſtand verrücken, ich glaub, ich würde gar ein Narr, wenn ich einmal recht ins Liebesfeuer hineinkäme. Wie Ihr aber nur ſo Vertrauen auf mich hattet, juſt auf mich, den ſchlechteſten in Caſtilien?

Almerine. Thu Dir kein Unrecht, gute Seele! Ich redete einmal in Granada mit Dir, und Du erwarbſt mein Vertrauen für allen. Und an Dich dachte ich, als ich den gefährlichen Entſchluß wagte.

Ballona. Gott ſegne Euch dafür. Ihr müßt nun, denk ich, den Mahomet fahren laſſen, und hübſch eine Chriſtin werden, und unſere Frau Generalin dazu. Da wollen wir einen Himmel um uns herum anlegen, und auch ich muß ein Stühlchen in einem Eckchen haben, um in Eurer Freude zu leben. Seht mit dem Heidenthum iſt denn doch nichts, das will ich Euch einmal zu Haus erklären. Die Nacht wollen wir wieder herumziehen, und ihn verfolgen, aber in Acht genommen, Ritterchen!

Almerine. Wenn ich die Nacht zurückdenk, und wie er bey uns vorbey g'eng, und ich ihm im Irrgang rief mit kenntlicher Stimme, Griſaldo!

Ballona. Es war gefehlt, junges Herz!

Almerine. Aber da faßt ich Hoffnung, als er ſeinen Arm ausſtreckte, und rief: meine Almerine! Geiſt meiner Almerine! O ich hörte ihn ſeufzen und ſchluchzen, und ſchwör Dir, Du hätteſt mich nicht gehalten —

Ballona. Ja ich kenn Euch ſchon. Es war Zeit, daß ich Euch erwiſchte, und juſt noch Zeit die Männer zu belauſchen, die aus Baſtianos Haus vermummt giengen,

giengen, ſie ſagten hübſche Dinge. Armes Herz! Du maſt viel in Deinem einſamen Xeneraliſa gelitten haben.

Almerine. Vergeſſen, Ballona, alles haarklein vergeſſen, keine Rückerinnerung mehr. Ich hab ihn ja geſehen.

Infantin und Lilla kommen geſprungen.

Ballona. Platz unſrer Infantin, Ritter!

Lilla. In Irrgang, Kind! Ha! Ha! Ich hab faſt keinen Athem mehr. He! he!

Infantin. Wir wollen ihm durch die Gänge pipſen. Aus den Büſchen hervorpipſen. Und wenn er meynt, er wär uns nah, ihm Zitronen und Pomeranzen auf ſeine Adlersnaſe werfen. Aus jedem Ort pipſen, lieber, ſüßer Zifaldo!

Lilla. Er kommt, Kind! luſtig! (ab.)

Almerine. Mein Bruder jagt nach. Sieh! ſieh!

P. Zifaldo. Die Zauberinnen fliegen wie Pfeile durch die Luft. Leute, habt Ihr die Infantin nicht geſehen?

Almerine. Ins Gebüſch, Prinz, ſie warten auf Euch.

P. Zifaldo. Halts Maul, Junge. Hätt ich nur meine Hunde.

Ballona. Kommt, es iſt genug hier.

Almerine. Habt Ihr gehört, Ballona! Nun hab ich Muth, da mich der wilde Zifaldo für einen Jungen hält.

Ballona. Ja schon recht. Euer Bruder fängt des Teufels Sache hier an. Sie zerren ihn aber auch brav herum, wie Ihr seht. Es ist lustig, ihn zu hören. Seine einzige Beschwerde ist über die Sitten des Landes, die warlich nicht besser seyn können, das versichre ich Euch. Alle Augenblick machet er einen Bock, und das kommt all vom blinden Heidenthum.

Almerine. Mir ist bange, sie möchten ihn reizen. Er ist grimmig wie der Tieger, und fürchterlich. Erstieht einen um ein zweydeutiges Wort. Erst kurz kommt er aus Africa, wo er im Streit bey einer Löwenjagd ein grausames Blutbad angerichtet hat. Ich kann ihn allein zwingen mit guten Worten.

Ballona. Wen solltest Du Engel nicht —

Almerine. Komm doch!

Ballona. Armes Herz!

Prinz Zifaldo um die Büsche herum jagend.

O meine Hunde — Infantin! Infantin! einen Laut nur!

Lilla. Pih!

P. Zifaldo. (nach dem Laut laufend, kriegt eine Pomeranze auf die Nase.) Hexe, wenn ich dich krieg, erdroßle dich ich für Liebe.

Infantin und Lilla. (zugleich aus einem andern Busche.) Schöner Zifaldo! Lieblicher Prinz! Ey so komm doch, und trag uns über den Bach.

P. Zifaldo. (ſchießt hinüber.) Wo? Wo? Seh kein Waſſer! Streckt doch Eure weiße Hände heraus, ihr Houris!

(Kommen Zitronen und Pommeranzen geflogen.)

P. Zifaldo. Werft Ihr? Nach mir? Nach dem Prinz der Mauren?

(Aus den Büſchen von verſchiedenen Orten.)

Pih! Pih! Zifaldo! Hülfe! Hülfe!

Lilla. Wir werden entführt, Prinz.

P. Zifaldo. (auf allen Seiten laufend und keichend. Werfen aus den Büſchen.) Ich will Euch erwiſchen, und wenn Ihr in Kaninchen verwandelt würdet. (ſpringt ins Gebüſch.)

Iſabella tritt auf.

Schmerz! Schmerz! Wo flieh ich? Wie end ich? O empfangt mich, melancholiſche Büſche, decket mich! Decket mich vor mir! Nehmt auf die Verlaßne! Und ſeyd mein verborgenes Grab! — O Gedanken, mich zu rächen! Wilde, peinigende Gedanken, ihr gewinnts nicht über mein Herz! Liebliche Sänger, erweichet mein Herz, ſingt mich in traurige Melancholie, und beſänftigt mein ſchlagendes Herz, mildert den wilden Gedanken! Wie verworfen! Wie verlaſſen! Glaubte hier mein Leben zu verleben, kam mit den Hoffnungen der Liebe, und nun — nehmt mich auf, dunkle Büſche, ich bin elend.

Dritte Scene.

König in seinem Zimmer.

Unser Herz und Geist will haben wie unser Leib — Unter solchen Leuten leben! Unter solchen Leuten mit Gefühl zu leben, das sich anhängen möchte. Ich will ins Kloster gehen. Gott! Gott! Versteh mich! Ich will ins Kloster gehen, mit Andacht Psalmen singen, so hat mein Herz höhern Schwung, so hat mein Herz Genuß. Wenn ich unter den Bäumen wandlen könnte, an fallenden Bächen, an rauschenden Ströhmen, in Morgen- und Abendroth, in stiller, lieblicher Nacht leben könnte, wie sonst. Aber hier gebannt — Ich muß lieben, ich muß etwas haben zu lieben, und wo? Ach nur dies Anhängen, dies Erwiedern hält mich. O Grisaldo! Grisaldo! Du trugst mich in deinem Herzen, in deinen Armen — O mit tausend peinigenden Stichen fährts durch die Seele — und da ein Geist, und da ein Geist — ich bange meine Seele aus.

Vierte

Vierte Scene.

Garten.

Infantin und Lilla.

Infantin.

Ha! Ha! Er ist gestürzt, ist in den Hekken hängen blieben.

Lilla. Und hat der Isabella nachgesagt, hat sie kriegt, in die Arme gefaßt, hast Dus gesehn? Die hat uns den Spaß verdorben. Was sie nur reden, möcht ich wissen.

Infantin. Freylich! Freylich! Da kommt er gut an.

Lilla. Wer weiß.

Infantin. Denk! Er hat die Nacht wie unsinnig von seinen graußen Liebesliedern vor meinem Fenster geheult. Zärtliche Worte gerufen und dann wieder erschrecklich geflucht.

Lilla. Er handelt wie ein Faun. Ganz natürlich so. Aber, daß er hübsch ist, das ist wahr. Schade, daß er ein Heide ist, und so faunisch, man kann ihn gar nicht bändigen, aber hübsch ist er.

Infantin. Wenn Grisaldo nicht da ist, wirklich hübsch. Aber zu wild.

Lilla. Das wärs eben, was mir gefiel. Wenn er nur eine Zeit in Valladolid wäre, wir wollten ihn schon verfeinern.

Infantin. Möchtest Du? Ist denn der Grisaldo verliebt in Dich? Gesteh nur!

Lilla. Ich weiß nicht, ich mags nicht wissen. So! So!

Infantin. Hab ich Dich?

Lilla. Glaube nur nicht. Ja man fängt die Lilla nicht so. O ich hab heute eine Freude, eine Herzensfreude mit ihm gehabt. Denk nur, er mußte alle Kinderspiele mit mir spielen, die ich nur aufsingen konnte. Glaub, wie ich mich fühlte! O ich war Dir naseweiß, schnüppisch, keck, wenn er was versah, pfetzte ich ihn, und gab ihm Backenstreiche.

Infantin. Die ihm nicht weh thaten.

Lilla. Er ertrug alles. Es war scharmant.

Infantin. Ich wills ja nicht wissen. Ich hab eine neue Eroberung gemacht.

Lilla. An wem?

Infantin. Don Malvizino.

Lilla. Hat sich der Starrkopf einmal einfallen lassen, unsere Narren zu vermehren. Nu!

Infantin. So! So!

Lilla. Red, Liebchen! Ein schöner praußender Mann! Pah!

Infantin. Meynst Du, was mit der Isabelle werden wird?

Lilla. Ich bin ihr nur halb gut.

Infantin. Aber es war doch edel von ihr.

Lilla. Und mit all dem hätt ſie uns um den General gebracht.

Infantin. Uns, Lilla?

Lilla. Himmel! Himmel! Baſtiano kommt, ich hör den Prinzen.

Infantin. Lauf! (ab.)

Prinz Zifaldo. Iſabellen in ſeinen Armen.

Iſabella. Laßt mich!

P. Zifaldo. Dich, ſchöne Houris! Dich meine ſüße Beute! Bin der Mauren Prinz, und liebe Dich.

Baſtiano. Prinz!

P. Zifaldo. Einen Wagen, Baſtiano, ich will mit dem Mädchen ſpazieren fahren.

Baſtiano. Auf mein Landhaus, Prinz!

P. Zifaldo. Recht gut! Nur hurtig!

Iſabella. Laßt mich meinem Schmerz, Grauſame.

P. Zifaldo. Wie? Deinem Schmerz? Die Du aller Welt Freude verdienſt! Ich will Dich eben um Deinen Schmerz bringen, ſchönſte Houri! O ich halte feſt, was ich hab.

Isabella. Laßt mich meinem Leiden!

P. Zifaldo. Freude! Freude! Halt uns zusammen Du würdest eine Zierde in des Propheten Paradieß seyn.

Isabella. Ihr überwältigt meine Sinne! Ihr betäubt mich! Laßt mich zu Athem kommen.

P. Zifaldo. O Houri! Houri! In meinen Armen. (ab.)

Bastiano. Das Ding kann so gut werden. Ich muß nach.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Ein Lusthaus.

Grisaldo in Isabellens Armen eingeschlafen. Sie sieht ihn bald mit starren, bald mit weichen Blikken an. Windt sich hervor, und unterstüzt sein Haupt mit einem Kissen.

Isabella.

Nun wärst du eingeschlafen! Nun in meiner Gewalt! Ich hätte dich zu rächen. Was seine Miene? Meine Augen weg! oder meine Seele löst sich! An meinem Hals, an meinem Herz in süßer Sicherheit eingeschlafen! Und fühltest nichts? Nicht das schwarze Beginnen, das in dieser Nacht reif ward? Gott! Allmächtiger Gott! in welchen Taumel haben sie mich gebracht, und all meine schon schwache Sinne verkehrt. O Nacht! wie mich in Abgrund geschleudert — Zisaldo! rasender Zisaldo! Was müßtest du an und in diesem Herzen wüthen — Grisaldo! so schön! so lieb! Ach so lieb und falsch! Konntest du Isabellen, den Stolz von Arragonien, so grausam hingeben? Und bist du es wirklich, Grisaldo? —

Noch

Noch einen Kuß von diesen Lippen, Zauberer! — Erwache nicht! Du sollst sie verlieren, diese allgewaltige Augen, die mich bestrickt haben, und ich will kalt bey dir vorüber gehen. Einen Kuß auf diese Lippen, die mir Liebe stammelten, von denen ich Leben und Entzükken in mich trank. Und jetzt dich küssen mit dem Gedanken, daß du mir entwendet bist, und [illegible] von Liebeslippen — (küßt ihn.) So! und noch einen! Deine Augen zu! Du sollst das Licht nicht mehr sehen. Und noch einen! Ist dieser Athem Liebe, und neigst dich — Ha! (sinkt zurück.) Gräßlich! Gräßlich! Wie schwarz! Wie finster! in meinem Herzen entzünden sich neue Flammen, mächtiger wie vor. Diese Augen blenden? Diese Augen? — Du siegst! — Bastiano. Der Weg zu ihm geht durch mein Herz. Ich kann nicht. Du lächelst? — Ich kann, kann nicht. (nach der Thür.) Schlaf, ich will die Dons aus dem Hause jagen, und dich, an deinem Hals hängend, wekken. Noch einen Kuß, und es schwindet, Mächtiger! (Nach der Thür. Treten Männer herein, die sie fassen, ihr den Mund zuhalten, und sie wegschleppen. Die Männer kehren theils wieder.)

Ein Mann. Leise! Gebt mir die Nadel. Das große Aug soll in ewige Nacht sinken. (nahen sich furchtsam. Zwey halten Nadeln in den Händen, und wollen ihn blenden.

Almerine. (am Fenster herauf, es einstoßend.) Grisaldo! Grisaldo! Grisaldo!

Grisaldo. (fährt auf.) Geist meiner Almerine!

Almerine. Sieh Deine Mörder!

Grisaldo.

Griſaldo (Zieht ſein Schwerd, die Männer fallen nieder.)

Almerine. Helf mir in Deine Arme!

Griſaldo. Meine Almerine!

Malvizino und Ballona (treten auf.)

Ballona. Ermorden Euch!

Malvizino. Das verfluchte Weib! Und Ihr — (auf die Männer los.)

Griſaldo. Laß ſie, Malvizino, und haltet ſie nur feſt.

Almerine. (an ſeinem Hals.) O Griſaldo! Griſaldo!

Griſaldo. Du! Und ſo!

Almerine. O kein Wort, kein einzig Wort, und wenn es mein Leben koſtete.

Griſaldo. Wo iſt Iſabella? Wo ſie, die mich zweymal —

Einer von den Männern. Fortgeſchleppt! Wir hörten, daß ſies reute —

Griſaldo. Wer brachte ſie und Euch dazu?

Malivzino. Heraus, oder ich ermorde Euch.

Ein Mann. Baſtiano, der ſich in dieſer Stunde zum König macht, mit Curio.

Griſaldo. Ich habe geſchlafen wie der Löwe, und die Thiere ſpotteten ſeiner, und tanzten auf ſeinem Rükken. Nun will ich mich aufmachen, wie der Löwe, mich ſchüttlen und brüllen, daß ſie ſich wieder in ihren Höhlen verſtekken, und weh dem, der ſich

nicht zurückzieht! Komm, ſüße Almerine! und bleib bey Malvizino und Ballona, ich will das Ding zerbrechen, und alles wieder ins vorige ſtellen, und denn Almerine — Ich will gehen und die Könige krönen. Und Ihr zum König verkündigt! Schleppt die Kerls mit!

Zweyte Scene.

Zimmer im Pallaſt.

Baſtiano im prächtigen Schmuck. Curio im Schmuck und Truffaldino.

Baſtiano.

Freunde und Lieben! Die wichtige Stunde iſt nun da, nach welcher wir ſo lange mit heißen, peinigenden Wünſchen ſtrebten. Unſere Herzen ſind frey, und niemand legt ferner unſern Geiſt gefangen. Es iſt nun an uns, andere in Ketten zu ſchlagen, und den Wechſel der Dinge zu belachen. In dieſem Augenblick ſinkt der größte und mächtigſte Menſch des Reichs in ewige Nacht. Wir werden ihn ſehen ſich an den Wänden halten, ſchreyen nach Licht, und wandlen mit tödtender Bitterkeit und Grimm durch den elenden Reſt ſeiner ihm von uns noch geſchenkten Tage. Den König belagern, meine Dons, und nach Endi-

gun

gung dieſes unſers Hauptgeſchäfts wollen wir auch ihm ſeinen neuen Platz anweiſen. Ich kann mich verlaſſen auf meine Dons.

Curio. Eure Dons?

Baſtiano. Ja meine Dons, und warum nicht meine Dons, zarter Menſch! — Die Krone von Caſtilien hat lang genug geſchlafen, ich bin da, ſie zu wekken, ich bin da, Feuer und Leben in dieſes Land zurückzubringen.

Curio. Und ich nicht weniger.

Truffaldino. Und ich nicht weniger.

Baſtiano. Jeder folge ſeinem Beſcheid von Euch, und nehme von mir an, was ich ihm zuweiſe und zufließen laß.

Curio. Ha! Alexander Magnus könnte nicht hochtrabender reden. Ha! hi!

Baſtiano. Lache nicht, Rath Curio, oder mein fürchterlicher Zorn, der mit einer Krone noch fürchterlicher wird, möchte Dir ſchwer fallen. (ſchlägt auf ſeinen Degen.) Wer arbeitet, erwirbt. Du haſt bey dieſer großen Sache nichts gethan. Ich mußte wachen und vorbereiten. Arbeiten mit Worten und Werken. Mich erniedrigen ſo gar, und mich nach andern bequemen, mittlerweile du zarter Menſch einem Weibe nachzogſt, Dich zum Schatten aufzehreſt, daß Dir keine Kraft zu einem verwegenen und kühnen Gedanken übrig blieb. Deine Schläfe ſind

hohl, Dein Geſicht verfallen, Dein Körper zerſtübt. Die Todtengerippen tragen weder Krone, noch ſonſt was davon. Deswegen ich mir einfallen ließ —

Curio. Wie? Du ſiehſt eher dem Todtengripp gleich —

Baſtiano. Um vollwangicht zu werden, um blühend zu werden. Don Curio, mein Geiſt wuchs bey der Abnahme und dem Hinfallen meines Körpers, bey Euch wars umgewandt. Ihr ſankt tiefer, je bläſſer Ihr wurdet. Wer fähigen Geiſt hat, und lebende Thätigkeit, überlangt die, welche in Unthätigkeit dahin leben. Ich bin der erſte in Caſtilien, ſchon mein Vater hatte die Krone, und das brauch ich nicht anzuführen — ums Euch zu beweiſen — Truffaldino, öffne den Schrank, und bring die Reichsinſignia her.

Curio. Er frißt uns auf. Wir haben ſeine Klauen geſchärft. Wir haben ſeine Stärke mit der unſrigen mächtiger gemacht. Er frißt uns auf.

Baſtiano. Das iſt der Gang der Welt, Curio! Macht keine Gloſſen jetzt, und lernt was hier, denn es iſt einmal Zeit.

Truffaldino. (am Schrank.) Iſts denn auch Euer rechter Ernſt, Baſtiano?

Baſtiano. Nimm einen beſſern Ton an. Vertraulichkeit ziemt nicht mehr. Schließ auf!

Truffaldino. (legt die Königliche Inſignia auf den Tiſch.)

Baſtiano.

Baſtiano. Daß dieſe Krone mein ſeye, ſey Euch hiermit geſagt, ſalutirt mich!

Curio. Und daß ſie mein ſey, ſey Dir geſagt, ſalutirt mich!

Baſtiano. Soll ich ſie mit Deinem Blut verſiegeln, Menſch! Entferne Deine matten Augen, und laß Dich nicht lüſten —

Curio. Du ſollſt mir Giſt freſſen, Baſtiano! Und wenn ich mit Dir crepiren müßte. Sieh in mir Deinen Teufel!

Baſtiano. Ich will Dich hängen laſſen, Curio!

Truffaldino. Daß dieſe Krone mein ſey, ſey Euch geſagt; ſalutirt mich!

Baſtiano. Wie, Menſch, biſt Du raſend? Staub und Baſtard König von Caſtilien. Beleidige mein Königliches Aug nicht weiter!

Truffaldino. Das Schickſal iſt eiſern.

Baſtiano. So bin ich das, es zu zertrümmern. (nach ſeinem Degen.) Du biſt zu niedrig, mich mit Dir zu vermengen.

Truffaldino. Du ſchmeicheltest mir, und ich war Dir alles.

Baſtiano. So lang ich Dich brauchte, das war Weisheit, und auch dies that ich Dir nicht und keinem.

Truffaldino. Ich geh zum König.

Baſtiano. Zerfall in Stücken unter meinem Degen, und tritt vor die Thür. Ich hab königliche Wache, ſalutirt mich!

Curio. Und die Infantin?

Baſtiano. Salutirt mich!

Curio. Und die Infantin!

Baſtiano. Ich brauch eine Königin.

Curio. (ſäht ihn an.) Nicht die Infantin mein! Nicht die Infantin, mein häßliches Ungeheuer! Ha brüſte Dich nur, ich bin ſchwach, aber ſtark genug, dirs Leben auszublaſen. Nicht die Infantin mein!

Baſtiano. Menſch, kehr zu Deinen Büchern! ſalutirt mich, ich will großmüthig ſeyn.

Curio. Teufel und Baſtiano! Ich muß die Infantin haben. Leben gegen Leben! He werf die Lippen immer auf, und beiße die Zähne zuſammen. Die Infantin! (zieht den Degen.)

Baſtiano. Gegen Deinen König?

Curio. Wo iſt mein König? Und wo biſt Du König? Meynſt Du, weil Du Dons und Bettler auf Deine Seite gebracht haſt! Ich bin da, Dich zu nichte zu machen. Zittre!

Baſtiano. Die Eiche ſteht feſt.

Curio. Und wird doch gefällt. Bebe! Nicht die Infantin mein!

Baſtiano. Steck Deinen Degen ein, zarter Menſch! Du weißt nicht mit umzugehn.

Curio.

Curio. Die Infantin!

Bastiano. Geh, und wirb um sie, Truffaldino!

Truffaldino. He!

Prinz Zisaldo tritt auf.

Pah was machen die Leute da? Was soll die Masquerade, Bastiano?

Bastiano. Erkennt in mir den König von Castilien.

P. Zisaldo. Diesen Degen weg. (wirft ihn vom Tisch.)

Bastiano. Prinz!

P. Zisaldo. Ihr! Und erkennt in mir den Mann, der Euch mit Krieg heimsucht, daß kein Stein auf dem andern bleibt, oder Tribut noch eins so viel, als ich Euch geben mußte. Pah!

Bastiano. Mein Prinz, ist das unsere Abrede!

P. Zisaldo. Glaubt Ihr, die Maurer seyen Narren? He Unsinnige! Ihr habt mit des Generals Verderben Eure Seiten entblößt. Castilien ist gefallen. Und was für ein Mensch seyd denn Ihr mit dieser Frechheit? Meynt denn Ihr, es wär genug; sich einer Krone zu bemächtigen? Sey König wer da will, wenn Grisaldo weg ist. Aber den Tribut! Den Tribut! Bastiano! Oder Du sollst bey Deiner Krone nicht schlafen. (legt den Degen auf den Tisch.) Rühre diese Krone nicht an! Ich hab Euren König gesprochen, und in ihm einen edlen, guten Menschen gefunden. Ihr habt ihn vergiftet, habt

ſeinen Geiſt unterdrückt, er war eben nah, ſich unter der Laſt hervor zu heben. Und wenn Ihr Eure Maaßregeln nicht gut genommen habt —

Baſtiano. Dafür ſorgt nicht!

P Zifaldo. Tribut, Baſtiano! Und noch einige Städte, die mir gefallen.

Truffaldino. Seht einen König Angſtſchweiß ſchwitzen!

Curio. Ha Baſtiano, der Du alles frißſt.

Baſtiano. Ich bin König, und will als König handlen.

P. Zifaldo. So erſchrickt man keinen Maurer, mit ernſten Mienen, die viel verſprechen, und wenig halten. Ich bin der Maurer Prinz, und will als Maurerprinz handlen, und zieh Dir hiermit den Purpur aus. Klingts? Und ſieh! Dies iſt ein Schwerd, das andre Leute in Staub geſtreckt hat, als Dich! Hu!

Baſtiano. Laßt Euch behandlen —

Griſaldo (tritt auf.)

Baſtiano. Ha! So iſt nichts übrig, als daß ich mich aufhänge.

Truffaldino. Hi! hi! Baſtiano, werde Baſtianchen, und bau Dein Gärtchen.

Curio. Den Kopf aus der Schlinge! Nicht die Infantin mein!

Grisaldo. Ich war zu dieser Königskrönung nicht gebeten. Königliche Dons, wer unter Euch hatte Lust zu dieser Krone?

Truffaldino. Der! Der! Im Purpur dort!

Bastiano. Ja ich! Grisaldo! Weil ich Muth hatte. Schlecht ists ohne meine Schuld gegangen.

Grisaldo. Ich seh viel edle Leute, die all dieser Krönung beywohnten, wie ich merk. Ein wahrhafter König! Scepter und Krone! Wer gabs Euch?

Bastiano. Ich! Immer ich! Ich hab mich mit Schurken g-plackt, das seh ich. Verdammt seyd alle. Und weiter kein Wort!

Grisaldo. (ruft hinaus.) Bindet sie zu den übrigen, und führt sie zum König, er richte über sie. Und Ihr, Curio?

Curio. Mir wars um keine Krone, mir wars um die Infantin.

Grisaldo. Euch, mein Prinz, glaubt ich nicht hier zu finden.

P. Zisaldo. Nah sich mir keiner! Grisaldo, für was würdet Ihr mich gehalten haben, wenn ich nicht die Zeit angewendet hätte, Euren Staat zu untergraben? Ich bin Prinz Zisaldo, und wenn die Leute in Eurem Lande schlecht seyn wollen, so liegt mirs nicht auf, sie davon abzuhalten. Ihr wart uns fürchterlich, und das war der Weg, von Euch loszukommen. Hier ist ein Beweiß, was ihr für Menschen seyd,

die ihre Begierden nicht halten können, in ihrer Blindheit den Besten des Landes aufopfern, sich mit Riesen, und immer gegen ihr eignes Eingeweid wüthen. Mich ekelt hier alles an, und ich zieh nach Granada. Mich freut übrigens, Euch näher gesehen zu haben. Ihr seyd wirklich, was man einen Menschen heißt. Ich hätte ihnen den Hals zerbrochen beym Hereintreten. Mich ärgert nichts, als daß ich Eure Weiber nicht beschlafen hab. — Ich hieß sies beym Propheten nicht! Aber kaum war ich in Valladolid, so hiengen sie sich an wie Pech. Und dieser verfluchte Kerl von Bastiano schwätzt wie ein Dämon, und hat Euch das Weib herumgedreht, eh man sichs versah. Aber so ists, ihr dreschet auf leerem Stroh hier, da werden solche Menschen, Treu und Glauben ist euch nichts.

Grisaldo. Ihr seyd mit Leuten umgegangen, die Euch Mißfallen erwekken mußten. Und von Treu und Glauben zu reden, ich kenne Maurer, die einen allein mit Haufen im Schlaf überfielen. Auf Generalifa geschah so was.

P. Zisaldo. Dumm wars, daß es nicht gieng. Als Ihr riefst, stürzten sie zurück, ich stieß nieder in Grimm, wen ich ertappte. Ich seufze nach Luft und Leben. Ich will die Isabella aufsuchen, und mit in mein Harem nehmen.

Grisaldo. Zum König, Dons! Und Ihr, Prinz, bleibt noch einige Tage, ich hab Euch viel zu eröffnen. Eure Schwester ist da.

P. Zisaldo.

P. Ziſaldo. Meinetwegen.

Griſaldo. (Nimmt die Krone und Scepter.) Komm und ſey ewig geſchützt vor Mißbrauch!

Truffaldino. Baſtiano! Baue Dein Gärtchen!

Dritte Scene.

Königs Zimmer.

König. Malvizino.

Malvizino.

Sie ſind geſprengt, König, dafür ſorgt nicht. Ich ſchmiß ſie zuſammen in ein Loch.

König. Das iſts nicht, Malvizino, was mein Herz bewegt. Ach ganz andre Gefühle! — Er kommt! Und ich um ſeinen Hals von neuem fallen! — Malvizino! Und ſo geweſen ſeyn! So gehandelt haben, aber hier iſts anders. Laß mich verſchnaufen! Hier ſchlägts. Wie das all getilgt iſt, wie ich all ihr Vorhaben vergaß, und nur er! — Ihn blenden, Gott im Himmel, kann ich mir vergeben, mich ſolchen Leuten überlaſſen zu haben! Und ich thats nicht, Malvizino, ich thats nicht — glaubſt Du mirs? Vergißt Du?

Malvi-

Malvizino. Alles, alles. Warum nicht? Ha wenn ich nur die Konige ſähe! Wenn ich ſie nur krönen dürfte.

König. Kein Wort davon, ich bitte Dich. — Ach Herz, mein Herz, wie reich, wie neu, wie voll die Welt, wie lieb um mich.

Griſaldo. (Tritt auf. Der König an ſeinem Hals. Schweigen beyde, und Ausdruck des ſtärkſten Gefühls der Wiedererkennung, der Liebe.)

König. (immer an ſeinem Hals, ihn küſſend und herzend.) Fühl ich wieder ſchlagen Dein Herz an meinem! Fühl ich wieder Leben und Liebe übergehen aus Deiner Bruſt in meine! — Griſaldo!

Griſaldo. Seht in mir —

König. Ich fühl in Dir, und habe Stärke von Dir. Denn ich fühle Dein Herz wieder ſo ungeſtüm ſchlagen an dem meinen wie ſonſt.

Griſaldo Erkennt mich als Euren Treuen, der ich immer war.

König. Dich verkennen? Edler Menſch! Dein Anblick würde mich erniedrigen, wenn nicht neues Leben mir zuſtröhmte. Ich war todt, Du weckſt. Wie lohn ich Dir? Du haſt mich errettet, von neuem errettet!

Griſaldo. Mit Eurer Liebe.

König. Du hatteſt ſie immer. Griſaldo, Du hatteſt ſie. Es waren finſtre undeutbare Bilder vor meine Seele getreten, ich war krank. Ich merk, daß der Menſch Rückfälle haben kann, die ihn auf eine Zeit ganz vernichten. Wie konnte mein Geiſt bleiben? Die Welt war leer, mein Herz klang nicht. Hatte keine Bruſt, mich hinein zu verhüllen, fand nirgends nichts. (an ſeinem Hals von neuem.) Ich habe alles. — Du weißt, was dieſe Leute vor einen Gebrauch von mir machten. Gott verzeih's ihnen, und mir, daß ich Dich verkannte, und verzeih Du mir! Und ach!

Griſaldo. Ihr brecht in Thränen aus. Wenn Euch Griſaldo wieder worden iſt, warum ſchweigen vor ihm? Warum verfehlen das Gefühl Eures Herzens, das tauſendfach leidet mit dem Zuſammenpreſſen und Zuſammenhalten —

König. Laß! Mir iſt zu wohl, mir iſt zu gut, mir iſts zu neu. Die Veränderung iſt zu groß —

Griſaldo. Laßt uns handlen, wir ſind warm dazu. Und ein ſeeliger Tag ſchließe ſich an den andern. Mein Oel iſt noch nicht verloſchen, und nun bietet ſich alles auf in mir fortzuführen.

König. O Griſaldo, der Du immer warſt, da ſich nichts war! — Ich weiß, Du berechneſt nicht, und das macht mich ſeelig.

Griſaldo.

Grisaldo. Kein Wort davon. Ihr liebtet mich und liebt mich, Eure Wünsche waren ewig die meinen. Kommt, ich will Euch zu neuen Scenen führen, die Eurem liebenden Herzen Nahrung sind. Und richtet, die sich an Euch versündigten nach Eurem Gefallen.

König. Ich überaeb sie Euch!

Grisaldo. Die Erinnerung ist ihnen Strafe genug.

König. Nur aus meinen Augen, wenn Du mir wohlwillst. Ich überlaß sie ihnen selbst.

Grisaldo. Daran erkenn ich Euch.

König. Lehre mich leben, Edler!

Grisaldo. Was ich vermag, ist Euer. (Hand in Hand ab.)

Nach einiger Zeit Truffaldino in einem schlechten Kittel.

Das ist ein Leben! Berg auf, Berg ab, und immer noch Zeit, ins Thal zu stürzen, und an der Klippe zu zerschmettern. Was das Schreyen, Winseln und Freude gegen einander ist. Und mir gefällts so. Bastiano will sich hängen. Er ist ein Narr! Curio spricht lateinisch in der Verworrenheit, und liegt zur Infantin Füßen. Der alte Fernando heult zum Himmel, und moralisirt. Lilla lacht und weint in einem Athem. Die Infantin weiß nicht was sie soll. Die Saracenenprinzeßin ist den Weibern

bern der Pfahl im Fleisch, und Geisaldo, den Präsendenten, theilt die Rollen aus, und sie erfreuen sich. Mir ist alles recht. Von mir reden sie gar nicht. Entweder bin ich zu groß oder zu klein. Ich bin also Truffaldino wie vor? Mit Kittel und meinem Weißdorn, das ist genug. Ich meyn, es wär doch gut in der Welt, wenn jeder so an seinem Plätzchen blieb, leben lernte, und hübsch um sich bebaute; sich nicht Begierden wachsen ließ, wo's Herz nicht hinreichte, außer in Phantasie. Ziehet Lehren draus! Das sagt Truffaldino, der weise Mann, der nach einer Krone strebte, und jetzt mit der Schellenkappe zufrieden wäre, um ungestraft Wahrheiten auszuspenden. Ich denk so viel Gnade beym König zu erhalten, und will denn im Lande herumziehen, und jedem zurufen, Mensch, baue dein Gärtchen, und bleib in der gezogenen Linie, außerhalb ist Sturm und Wind. Die Infantin will eine Masquerade angestellt haben, und ich will mich zu einem Narren ausputzen, und mich mit meinem Looswort insinuiren.

Faust's
Leben, Thaten
und
Höllenfahrt.

In fünf Büchern.

All this with indignation have I hurl'd
At the pretending Part of the proud World;
Who, swol'n with selfish vanity, devise
False Freedoms, holy Cheats, and formal Lies,
Over their Fellow-Slaves to tyrannize.

Dd, 3: 261 a

Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt

in fünf Büchern

Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe

St Petersburg. 1794.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Der Verfasser dieses Buchs hat von allem, was bisher über Fausten gedichtet und geschrieben worden, nichts genutzt, noch nutzen wollen. Dieses hier ist sein eignes Werk, es sey wie es wolle. Davon wenigstens wird sich jeder Leser leicht aus der Darstellungsart, der Charakteristik und dem Zweck überzeugen. 1791.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Da nun die beyden Seitenstücke zu Faust, Raphael und Giafar erschienen sind, so weiß der Leser, was er an diesen dreyen Werken hat. In der Fortsetzung und Vollendung Giafars sagte der Verfasser, einige Worte über seinen Zweck, mehr wollte er sich nicht verstatten. Diese neue Ausgabe Fausts, welche die wiederhohlten Nachdrücke bisher verhindert haben, ist um vieles vermehrt worden; andeuten lassen sich diese Vermehrungen nicht, da sie durch's Ganze, und zwar bis an's Ende zerstreut sind.

Erſtes Buch.

Erstes Buch.

1.

Lange hatte sich Faust, mit den Seifenblasen der Metaphysik, den Irrwischen der Moral, und den Schatten der Theologie herumgeschlagen, ohne eine feste, haltbare Gestalt, für seinen Sinn herauszukämpfen. Ergrimmt warf er sich in die dunklen Gefilde der Magie, und hoffte nun der Natur gewaltsam abzuzwingen, was sie uns so eigensinnig verbirgt. Sein erster Gewinn war die merkwürdige Erfindung der Buchdruckerey *), der zweite war schaudervoller. Er entdeckte durch Forschen und Zufall, die furchtbare Formel, den Teufel aus der Hölle zu rufen, und ihn dem Willen des Menschen unterthänig zu machen. Bis jezt konnte er sich noch nicht, aus Vorliebe zu seiner unsterblichen Seele, für die jeder Christ

*) So die Tradition, welcher man hier allein folgt.

wacht, ohne sie weiter zu kennen, zu diesem gefährlichen Schritt entschließen. In diesem Augenblick war er ein Mann in seiner vollen Blüthe. Die Natur hatte ihn, wie einen ihrer Günstlinge behandelt, ihm einen schönen, festen Körper, und eine bedeutende, edle Gesichtsbildung verliehen. Genug um Glück in der Welt zu machen; aber da sie die gefährlichen Gaben, strebende, stolze Kraft des Geistes, hohes, feuriges Gefühl des Herzens, und eine glühende Einbildungskraft hinzufügte, die das Gegenwärtige nie befriedigte, die das Leere, Unzulängliche des Erhaschten, in dem Augenblick des Genusses aufspührte, und alle seine übrigen Fähigkeiten beherrschte, so verlohr er bald den Pfad des Glücks, auf den nur Beschränktheit den Sterblichen zu führen scheint, und auf welchem ihn nur Bescheidenheit erhält. Früh fand er die Grenzen der Menschheit zu enge, und stieß mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die Würklichkeit hinüber zu rücken. Durch das was er in frühern Jahren begriffen und gefühlt zu haben glaubte, faßte er eine hohe Meinung, von den Fähigkeiten, dem moralischen Werth des

Men-

Menſchen, und in der Vergleichung mit andern, legte er natürlich ſeinem eignen Selbſt, (welches der gröſte Geiſt mit dem flachſten Schafskopf gemein hat.) den gröſten Theil der Hauptſumme bey. Zunder genug zu Gröſe und Ruhm; da aber wahre Gröſe und wahrer Ruhm, gleich dem Glücke, den am meiſten zu fliehen ſcheinen, der ſie dann ſchon erhaſchen will, bevor er ihre feinen, reinen Geſtalten, von dem Dunſt und Nebel abſondert, den der Wahn um ſie gezogen, ſo umarmte er nur zu oft eine Wolke, für die Gemahlin des Donnerers. In ſeiner Lage ſchien ihm der kürzeſte und bequemſte Weg, zum Glück und Ruhm, die Wiſſenſchaften zu ſeyn; doch kaum hatte er ihren Zauber gekoſtet, als der heftigſte Durſt nach Wahrheit in ſeiner Seele entbrannte. Jeder der dieſe Syrenen kennt, und ihnen ihren betrügriſchen Geſang abgelernt hat, fühlt, (wenn er die Wiſſenſchaften nicht als Handwerk treibt,) ohne mein Erinnern, daß ihm ſein Zweck, dieſen brennenden Durſt zu ſtillen, entwiſchen mußte. Nach langem Herumtaumeln in dieſem Labyrinthe, waren ſeine Erndte: Zweifel, Unwille über die Kurzſichtigkeit des

Menschen, Mißmuth und Murren gegen den, der ihn geschaffen, das Licht zu ahnden, ohne die dicke Finsterniß durchbrechen zu können. Noch wäre er glücklich gewesen, hätte er mit diesen Empfindungen allein zu kämpfen gehabt; da aber das Lesen der Weisen und Dichter, tausend neue Bedürfnisse in seiner Seele erweckte, und seine nun beflügelte und zu gekünstelte Einbildungskraft, die reizenden Gegenstände des Genusses, die Ansehen und Gold allein verschaffen können, unabläßig vor seine Augen zauberte, so rann sein Blut wie Feuer in seinen Adern, und seine übrigen Fähigkeiten wurden bald von diesem Gefühl' allein verschlungen. Durch die merkwürdige Erfindung der Buchdruckerey, glaubte er sich endlich, die Thore zum Reichthum, Ruhm und Genuß aufgesprengt zu haben. Er hatte sein ganzes Vermögen darauf gewandt, sie zur Vollkommenheit zu bringen, und trat nun vor die Menschen mit seiner Entdeckung; aber ihre Laulichkeit und Kälte überzeugten ihn bald, daß er, der größte Erfinder seines Jahrhunderts, mit seinem jungen Weibe und seinen Kindern, Hungers sterben könnte, wenn er nichts anders zu treiben wüßte.

wüßte. Von dieser stolzen Hoffnung so tief herabgesunken, gedrückt von einer schweren Schuldenlast, die er sich durch leichtsinnige Lebensart, übertriebene Freygebigkeit, unvorsichtige Bürgschaften und Unterstützung falscher Freunde, auf den Hals gezogen, warf er einen Blick auf die Menschen, sein Groll färbte ihn schwarz, sein häusliches Band, da er seine Familie nicht mehr zu erhalten wußte, ward ihm zur Last, und er fieng für immer an zu glauben, daß die Gerechtigkeit, nicht den Vorsitz, bey der Austheilung des Glücks der Menschen habe. Er nagte an dem Gedanken: wie und woher es käme, daß der fähige Kopf und der edle Mann, überall unterdrückt, vernachläßigt sey, im Elende schmachte, während der Schelm und der Dummkopf, reich, glücklich und angesehen wären. So leicht nun Weisen und Prediger diesen Zweifel zu heben wissen, so erbittert er gleichwohl, da sie nur zu dem Verstande reden, und das Gefühl durch die tägliche Erfahrung verwundet wird, das Herz des Stolzen, und schlägt den Sanftern nieder. Zu den erstern gehörte Faust. Von diesem Augenblick strebte sein gekränkter Geist, den ver-

schlungenen Knäuel, aufzuwickeln, über dessen Auflösung, so viele tausende, die Ruhe und das Glück ihres Lebens, umsonst verlohren haben. Er wollte nun den Grund des moralischen Uebels, das Verhältniß des Menschen mit dem Ewigen erforschen. Wollte wissen, ob er es sey der das Menschengeschlecht leite, und wenn? — woher die ihn plagenden Widersprüche entstünden? Er wollte die Finsterniß erleuchten, die ihm, die Bestimmung des Menschen, zu umhüllen schien. Ja er faßte selbst den verwegnen Gedanken, den erforschen zu wollen, dessen Seyn uns so unbegreiflich, und dessen Würken uns so klar ist. Die Hoffnung, mit diesen wichtigen Kenntnissen ausgerüstet, die Welt in Erstaunen zu setzen, und als ein Geist erster Größe, unter die Menschen zu treten, versüßte eine Zeitlang, seine fruchtlose, peinliche Anstrengung. Da aber seine Lage immer trauriger ward, die Menschen, die ihm so viel zu danken hatten, sich immer mehr von ihm entfernten, und all sein Streben, Licht in diese Finsterniß zu bringen, nur dazu diente, sie noch schwärzer und quälender zu machen, so senkte sich

bald

bald der Gedanke, tief in seine Seele, nur ein Geist der andern Welt, könnte seinem Elend abhelfen, und ihm Licht über diese Gegenstände geben. Zwar schlummerte dieser Gedanke noch in seinem Busen, aber seine Begierden, sein Unmuth brauchten nur einen neuen, äußern Reiz, um ihn über die Gränzen zu treiben, gegen die er so wild anstieß.

2.

In dieser düstern Stimmung, wanderte Faust von Mainz nach Frankfurth, dem Hochweisen Magistrat, eine von ihm gedruckte lateinische Bibel zu verkaufen, um seine hungrige Kinder, von dem gelösten Gelde zu sättigen. In seiner Vaterstadt hatte er darum nichts ausrichten können, weil damals der Erzbischof mit seinem Kapitul, in einen großen Krieg verwickelt war, und sich ganz Mainz in der größten Verwirrung befand. Die Ursache davon war folgende: Es hatte einem Dominikanermönch geträumt, er schliefe mit seinem Beichtkinde, der schönen Klara, einer weissen Nonne und Nichte des Erzbischofs. Morgens sollte er die heilige Messe le-

ſen, er las ſie, und empfieng ohngeachtet der ſündlichen Nacht, den Leib des Herrn. Abends erzählt er, in der Begeiſterung des Rheinweins, einem jungen Novizen ſeinen Traum. Der Traum kitzelte die Einbildungskraft des Novizen, er erzählte ihn mit einigen Zuſätzen einem Mönche, und ſo lief er durch das ganze Kloſter, verbrämt mit Greuel und lüſternen Bildern, bis er zu den Ohren des ſtrengen Priors kam. Der heilige Mann, der den Pater Gebhardt, wegen ſeinem Anſehen in vornehmen Häuſern, haßte, erſchrack vor dieſer Aergerniß, und da er's als eine Entweihung des heiligen Sakraments anſah, ſo wagte er nicht über den wichtigen Fall zu entſcheiden, und meldete ihn dem Erzbiſchof. Der Erzbiſchof, vermöge des richtigen Schluſſes, was der ſündige Menſch bey Tage denkt und wünſcht, davon träumt er des Nachts, ſprach den Kirchenbann über den Mönch aus. Das Domkapitul, deſſen Haß immer mehr zunimmt, je länger ein Erzbiſchof lebt, und gern jede Gelegenheit, ihn zu quälen, ergreift, nahm den Pater Gebhardt in Schutz, und widerſetzte ſich dem Banne aus dem Grunde: „Es ſey weltbe-

„kannt,

»kannt, daß der Teufel den heiligen Antonius,
»mit den üppigsten Vorstellungen und lüsternsten
»Lockungen, in Versuchung geführt habe, und
»wenn dies der Teufel mit einem Heiligen ge-
»trieben hätte, so könnte ihm auch wohl einmal
»einfallen, sein Gauckelspiel mit einem Domi-
»nikaner zu treiben. Man müsse den Mönch
»vermahnen, dem Beyspiel des heiligen Anto-
»nius zu folgen, und gleich ihm gegen die Ver-
»suchungen des Teufels, mit den Waffen des
»Gebeths und des Fastens zu kämpfen. Uebri-
»gens bedauerte man sehr, daß der Satan nicht
»mehr Achtung vor dem Erzbischof hätte, und
»so unverschämt wäre, seine höllische Vorspieg-
»lungen, nach den Gestalten seiner hohen Fami-
»lie zu bilden.“ Das Domkapitul führte sich hierbey ganz so auf, wie die Erbprinzen, denen ihre Väter zu lange regieren. Was aber den Fall gänzlich verwirrte, war ein Bericht aus dem Nonnen-Kloster. Die Nonnen waren alle im Refectorio versammelt, eine Mutter Gottes, zum nächsten Fest aufzuputzen, um es durch ihren Pracht den schwarzen Nonnen zuvorzuthun, als die alte Pförtnerin hereintrat, die höllische Geschichte

schichte erzählte, und hinzusetzte: „der Domini-
„kaner würde gewiß lebendig verbrannt werden,
„denn eben sey das Domkapitul versammelt,
„sein Urtheil zu sprechen.“ Während die Pfort-
nerin die Geschichte mit allen Umständen erzählte,
färbten sich die Wangen der jungen Nonnen
hochroth, und die Sünde, die keine Gelegenheit
entwischen läßt, unschuldige Herzen zu vergiften,
schoß in ihr Blut, und dramatisirte in flüchtiger
Eile ihrer Einbildungskraft, alle die gefährlichen
Scenen vor. Wuth und Zorn zogen indessen
ihre grimmigen Larven, über die Gesichter der
Alten. Die Aebtißinn zitterte an ihrem Stabe,
die Brille fiel von ihrer Nase; die Mutter Got-
tes stund indessen nackend in der Mitte, und
schien den erstaunten und erzürnten Nonnen zu-
zurufen, ihre Blöße zu decken. Da aber die
Pförtnerin hinzu setzte, es sey die Schwester
Klara, die der Teufel dem Dominikaner zuge-
führt hätte, so erfüllte ein wilder Schrey den
ganzen Saal. Nur Klara allein blieb gelassen,
und nachdem eine kleine Pause, auf das Zeter-
geschrey erfolgte, so sagte sie lächelnd: „Liebe
„Schwestern, warum schreit ihr so fürchterlich?

„Träumte

„Träumte mir doch auch, ich schliefe mit dem „Pater Gebhardt, meinem Beichtvater, und „wenn es der böse Feind gethan hat," (hier machte sie und die übrigen alle ein Kreuz) „so „mögen sie ihm die Disciplin geben. Ich für „meinen Theil, habe nie eine kurzweiligere Nacht „gehabt, sie komme, woher sie wolle." „Der „Pater Gebhardt?" schrie die Pförtnerin. „Nun alle ihr Engel und Schutzheiligen! das „ist er eben, dem von euch geträumt hat, dem „euch vielmehr der Teufel zugeführt hat, und „den sie nun darum verbrennen wollen." So gieng die Pförtnerin noch einen Schritt weiter, verkörperte den Traum, und in dieser Gestalt flog er in die Stadt. Man ließ die Mutter Gottes so nackend stehen wie sie war, bekümmerte sich nichts mehr darum, ob es die weissen Nonnen den schwarzen zuvor thun würden. Die Aebtißinn machte sich auf den Weg, um die höllische Geschichte auszubreiten, ihr folgte die Schaffnerin; die Pförtnerin hielt eine Versammlung an ihrem Pförtchen, und Klärchen beantwortete naiv, die noch naiveren Fragen der Schwestern. Die Trompeten des jüngsten Gerichts

richts können einst in Mainz nicht mehr Schrecken und Verwirrung verbreiten, als diese Geschichte. Nur der Schrecken in den rheinischen Bisthümern war größer, als es sich die muntern Franzosen, einfallen ließen, die schon bey dem ersten Zusammentreten in Gesellschaft, verlohrne Rechte der Menschheit, hervorzusuchen. Und natürlich; man erinnerte sich hierbey des berühmten Sankt Veits Tanzes, der einstens ansteckend durch alle Provinzen und Reiche Europas, sich ausbreitete, und die Köpfe der Europäer besonders der Teutschen, so verwirrte und erhizte, daß sich Ritter und Bauer, Graf und Troßknecht, Bischof und Dorfpfarrer, Edelfrau und Bettlerin, Gräfin und Kammerjungfer, unter einander und durch einander, an den Händen faßten, und in wilden, unsinnigen Kreisen, von Dorf zu Dorfe, von Stadt zu Stadt, herum tanzten, bis sie alle erschöpft, und die Geschwächtesten von ihnen leblos niedersanken.

Da nun der Prior der Dominikaner diesen Vorfall erfuhr, rannte er nach dem versammelten Kapitul, und gab durch diesen Bericht auf einmal der Sache eine neue Wendung. Der

Erz-

Erzbischof hätte nun gern den ganzen Handel unterdrückt; aber jezt lag dem Kapitul dran, ihn auszubreiten, und alle Domherrn stimmten einmüthig darauf, die bedenkliche Sache müßte dem heiligen Vater in Rom vorgelegt werden. Man schrie, raste, tobte, drohte, und nur die Mittagsglocke konnte die Streitenden auseinander bringen. Die offne Fehde verwandelte sich bald in eine feinere. Von Hofe aus fing man an zu bestechen, im Kapitul zu intriguiren, und ganz Mainz, Mönch und Laie, zerfiel auf einige Jahre in zwey Theile, so daß sie nichts sahen, hörten, von nichts sprachen und träumten, als dem Teufel, der weissen Nonne und dem Pater Gebhardt. Auf den Kathedern jeder Fakultät ward darüber disputirt; die Kasuisten, nachdem sie die Nonne und den Pater ad protocollum genommen und gegen einander gestellt hatten, schrieben Foliobände über alle die möglichen sündigen und nicht sündigen Fälle der Träume. War dies eine Zeit für Fausten und seine Erfindung?

3.

In Frankfurth nun, dem stillen Sitz der Musen, dem Schutzort der Wissenschaften, hoffte

te Faust beßres Glück. Er both dem erlauchten Rath seine Bibel, für zweyhundert Goldgulden an; da man aber vor einigen Wochen fünf Stück Fässer Rheinwein in den Rathskeller gekauft hatte, so fand sein Gesuch so leicht nicht statt. Er hofirte den Schöppen, dem Schultheiß, den Senatoren, vom stolzen Patrizier, bis zu dem noch stolzern Rathsherrn der Schuhmacherzunft. Man versprach ihm überall Huld, Schutz und Gnade. Zulezt hielt er sich vorzüglich an den regierenden Bürgermeister, wobey er aber bisher weiter nichts gewann, als daß die Frau Bürgermeisterin, eine gewaltige Flamme in seinem leichtfangenden Busen anzündete. Eines Abends versicherte ihn der Bürgermeister, daß man ersten Tages einen Rathsschluß fassen würde, vermöge welchem die gesammte Judenschaft gehalten seyn sollte, Mann für Mann, die Summe für die Bibel herzuschießen. Da Faust bemerkt hatte, daß seine Kinder Hungers sterben könnten, bevor eine so aufgeklärte Versammlung einstimmig würde, so gieng er ohne Hoffnung, voller Liebe und Grimm, auf seine einsame Stube. In diesem Mißmuth nahm er seine Zauberformeln

formeln vor. Der Gedanke etwas kühnes zu wagen, und Unabhängigkeit von den Menschen, durch die Verbindung mit dem Teufel zu suchen, schoß lebhafter als je durch sein Gehirn. Noch erschütterte ihn die Vorstellung davon. Mit heftigen Schritten, wüthenden Gebehrden, unter fürchterlichen Ausrufungen, gieng er in seinem Zimmer auf und ab, und kämpfte mit seinen innern, aufrührerischen Kräften. Kühn strebten diese, das Dunkel zu durchbrechen, das uns umhüllt, noch schaudert sein Geist vor dem Entschluß; aber nun wägt der Lüsterne die Befriedigung der unersättlichen Begierden seines Herzens, die längst gewünschte Genüße der ganzen Natur, gegen die Vorurtheile der Jugend, die Armuth und die Verachtung der Menschen. Schon schwankt die Zunge der Wage. Die Glocke schlägt elf auf dem nahen Thurme. Schwarze Nacht liegt auf der Erde. Der Sturm heult aus Norden, die Wolken verhüllen den vollen Mond, die Natur ist im Aufruhr. Eine herrliche Nacht, die empörte Einbildungskraft zu verwildern. Noch schwankt die Zunge der Wage. In dieser Schale tanzen leicht Religion

und ihre Stütze, die Furcht vor der Zukunft Die Gegenschaale schlägt sie hinauf; Durst nach Unabhängigkeit und Wissen, Stolz, Wollust, Groll und Bitterkeit füllen sie. Ewigkeit und Verdammniß schallen nur dumpf in seiner Seele. So strauchelt die Jungfrau, welche die glühenden Küsse des Geliebten auf dem Busen fühlt, zwischen den Lehren der Mutter und dem Zuge der Natur. So schwankt der Philosoph zwischen zwey Sätzen, dieser ist wahr, jener glänzend und führt zu dem Ruhme; welchen wird er wählen?

Nun zog Faust, nach der Vorschrift der Magie, den fürchterlichen Kreiß, der ihn auf ewig der Ob- und Vorsicht des Höchsten, und den süßen Banden der Menschheit entreißen sollte. Seine Augen glühten, sein Herz schlug, seine Haare stiegen auf seinem Haupt empor. In diesem Augenblick glaubte er seinen alten Vater, sein junges Weib und seine Kinder zu sehen, die in Verzweiflung die Hände rangen. Dann sah er sie auf die Knie fallen, und für ihn zu dem beten, dem er eben entsagen wollte. „Es ist „der Mangel, es ist mein Elend, das sie in Ver-

„zweif-

»zweiflung stürzt;« schrie er wild, und stampfte mit dem Fuße auf den Boden. Sein stolzer Geist zürnte der Schwäche seines Herzens. Er drang abermals nach dem Kreiße, der Sturm rasselte an seinen Fenstern, die Grundfeste des Hauses zitterte. Eine edle Gestalt trat vor ihn, und rief ihm zu:

„Faust! Faust!«

Faust. Wer bist du, der du mein kühnes Werk unterbrichst?

Gestalt. Ich bin der Genius der Menschheit, und will dich retten, wenn du zu retten bist.

Faust. Was kannst du mir geben, meinen Durst nach Wissen, meinen Drang nach Genuß und Freyheit zu stillen?

Gestalt. Demuth, Unterwerfung im Leiden, Gnügsamkeit und hohes Gefühl deines Selbsts; sanften Tod und Licht nach diesem Leben.

Faust. Verschwinde, Traumbild meiner erhitzten Phantasie, ich erkenne dich an der List, womit du die Elenden täuschest, die du der Gewalt unterworfen hast. Gaukele vor der Stirne des Bettlers, des zertretnen Sclaven, des Mönchs, und aller derer, die ihr Herz durch unnatürliche

Bande gefesselt haben, und ihren Sinn durch Kunst hinaufschrauben, um der Klaue der Verzweiflung zu entwischen. Die Kräfte meines Herzens wollen Raum, und der verantworte für ihr Würken, der mir sie gegeben hat.

„Du wirst mich wieder sehen," seufzte der Genius, und verschwand.

Faust rief: „Necken mich die Mährchen der „Ammie noch am Rande der Hölle? Sie sollen mich „nicht abhalten, das Dunkel zu durchbrechen. „Ich will wissen, was der düstre Vorhang ver„birgt, den eine tyrannische Hand vor unsre „Augen gezogen hat. Hab ich mich so gebildet, „daß das Loos der Beschränktheit meine Kraft „empört? Hab' ich die Flamme der Leidenschaft „in meinem Busen angeblasen? Hab' ich den „Trieb, immer zu wachsen, und nie stille zu „stehen, in mein Herz gelegt? Hab' ich meinen „Geist so gestimmt, daß er sich nicht unterwer„fen, und die Verachtung nicht ertragen kann? „Wie ich, der Topf, von fremder Hand gebil„det, soll darum einst gewaltsam zerschlagen „werden, weil er dem Werkmeister nicht nach „seinem Sinn gelang, weil er dem niedrigen

„Ge-

»Gebrauche nicht entspricht, zu dem er ihn ge»formt zu haben scheint? Und immer nur Ge»fäß, immer nur Werkzeug, immer nur Unter»werfung; wozu denn dies widersprechende »lautschreyende Gefühl, von Freyheit und eigner »Kraft dem Sclaven? Ewigkeit! Dauer! »Schallt ein Sinn heraus? Was der Mensch »fühlt, genießt und faßt, nur das ist sein, alles »übrige ist Erscheinung, die er nicht erklären »kann. Der Stier nuht die Kraft seiner Hör»ner und trozt auf sie, der Hirsch seine Leichtig»keit, dem Jäger zu entfliehen; ist das was »den Menschen von ihnen unterscheidet, weni»ger sein? Ich hab' es lange genug, mit den »Menschen, und allem dem, was sie ersonnen, »versucht; sie haben mich in Staub getreten, »Schatten habe ich für Wahrheit ergriffen, laß »mich's nun mit dem Teufel versuchen!«

Hier sprang er wild begeistert in den Kreiß hinein, und Klagegetön seines Weibes, seiner Kinder, seines Vaters erschollen in der Ferne: »Ach verlohren! ewig verlohren!«

4.

Satan, der Herrscher der Hölle, hatte durch schrecklichen Hörner-Schall, der an der glühenden Scheibe der Sonne wiedertönte, allen gefallnen Geistern, auf der Ober- und in der Unterwelt, kund thun lassen, daß er heute ein grosses Freudenfest geben würde. Die höllischen Geister versammelten sich auf den mächtigen Ruf. Selbst seine Abgesandten beym päbstlichen Stuhl und den Herrschern Europas, verließen ihre Posten, denn die Einladung ließ etwas großes und wichtiges vermuthen. Schon ertönte das ungeheure Gewölbe der Hölle, von dem wilden Geschrey des Pöbels der Geister. Myriaden lagerten sich, auf den verbrannten, unfruchtbaren Boden. Nun traten die Fürsten hervor, und gebothen Schweigen der Menge, damit Satan die Berichte seiner Abgesandten der Oberwelt, vernehmen könnte. Die Teufel gehorchten, und eine schaudervolle Stille herrschte durch die dicke, düstre Finsterniß, die nur das Gewinsel der Verdammten unterbrach. Die Sclaven der Teufel, Schatten, die weder der Seeligkeit noch der Verdammniß werth sind,

bereits

bereiteten die unzählichen Tiſche zum Schmauße, und ſie verdienen dies Loos der ſchändlichſten Knechtſchaft. Als ſie noch in Fleiſch und Bein, die Früchte der Erde aßen, waren ſie von jener zweydeutigen Art, die aller Menſchen Freund ſind, ohne es von einem zu ſeyn. Deren Zungen von den herrlichen Lehren der Tugend plappern, ohne daß ihr Herz ſie fühlt. Die das Böſe nur darum unterlaſſen, weil es Gefahr mit ſich führt, und das Gute, weil es Muth und Verleugnung erfordert. Die mit der Religion wuchern, und ſie wie der filzigte Jude ſein Kapital, auf Zinſen legen, in der Meinung, ihren elenden Seelen ein gutes Behältniß zu ſichern. Die Gott aus Furcht anbethen, und vor ihm wie Sclaven zittern. Die Teufel, die wahrlich keine beßre Herren ſind, als die pohlniſchen, ungariſchen und liefländiſchen Edelleute, reiten ſie dafür in der Hölle wacker herum. Indeſſen ſchwitzten ihre Brüder in den hölliſchen Küchen, das Mahl für ihre ſtrengen Herren zuzurüſten; ein ſchreckliches Geſchäft für eine Seele, die einſt einen menſchlichen Körper, durch Fraß, Soff und Ueppigkeit aufgerieben hat. Denn

obgleich die Teufel weder essen noch trinken, so haben sie den Menschen doch den Gebrauch abgelernt, jede Feierlichkeit durch Fressen und Saufen merkwürdig zu machen, und bey solchen Gelegenheiten halten sie ein Seelenmahl. Der Anführer jeder Legion (denn die Hölle ist auf militärischen Fuß eingerichtet, und gleicht darin jedem despotischen Reiche; oder vielmehr jedes despotische Reich, gleicht darin der Hölle) wählt eine gefällige Anzahl verdammter Seelen, zum Schmauße für seine Untergebenen. Diese übergeben sie den Sclaven, die sie sieden, braten und mit höllischer Brühe begießen. Oft trift es sich, daß einer dieser Elenden seinen Vater, sein Weib, Sohn, Tochter oder Bruder, an den Spieß stecken, und das peinliche Feuer unter ihm unterhalten muß — eine schreckliche, wahrhaft tragische Lage, noch tragischer, da ihre Aufseher, muthwillige Teufel, wie alle Diener großer Herren, mit der Geißel hinter ihnen stehen, das Werk zu befördern. Ich empfehle diese Situation den Tragikern Teutschlands. Heute wurden für den Gaumen des Großherrn, seiner Viziere und Günstlinge, zwey Päbste, ein Erobe-

rer,

rer, ein berühmter Philoſoph, und ein neu geprägter Heiliger zugerichtet. Für den Pöbel der Hölle, waren ganz friſche Victualien angekommen. Der Pabſt hatte vor kurzem zwey Heere Franzoſen, Teutſcher, Italiener und Spanier gegen einander getrieben, um einige Herrſchaften in dem Tumult zu fiſchen, die Verlaſſenſchaft des heiligen Peters zu ründen. Sie ſchlugen ſich wie Helden, und fuhren zu tauſenden zur Hölle. Welch ein Glück wäre es, für die, zu der Tafel der Teufel, beſtimmten Seelen, wenn ſie dadurch das Ende ihrer Qual fänden; da ſie dieſe aber ſtückweiſe in die Sümpfe der Hölle ausſchütten, ſo wachſen ſie wieder zuſammen, und ſtehen zu neuen Martern auf.

Während dieſe an den Bratſpießen winſelten, beſetzten die Kellermeiſter und Schenken, alle Schatten gemeldeter Art, die Kredenztiſche. Die Flaſchen waren gefüllt mit Thränen der Heuchler, falſcher Wittwen, der Scheinheiligen, der Empfindſamen, und der aus Schwäche Reuigen. Mit Thränen, die der Neid, bey dem Glück eines andern auspreßt, mit Thränen der Egoiſten, die ſie bey dem Unglück eines andern

aus Freude weinen, daß es sie nicht getroffen. Mit Thränen lustiger Erben, und mit Thränen der Söhne, die sie bey dem Sarge der geizigen, harten Väter weinen. Die Flaschen zu dem Nachtische waren gefüllt mit Thränen der Priester, die die Rolle des Komödianten auf den Kanzeln spielen, ihre Zuhörer zu rühren; und um das Getränk schärfer zu machen, mischte man Thränen der H — n darunter, die aus Hunger so lange weinen, bis eine Kunde kommt, die Sünde für Geld mit ihnen zu treiben. Zu diesen goß man noch Thränen der Kuppler, Kupplerinnen, der Aerzte und schelmischen Advokaten, die sie über schlechte Zeiten vergießen. Für den Satan und die Fürsten stunden, auf besondern Kredenztischen, Flaschen des edelsten Getränks. Es war berauschend, schäumend und sprudelnd; ein Gemisch von Thränen der Herrscher der Welt, die sie über das Unglück ihrer Unterthanen weinen, während sie Befehle ertheilen, die es auf Jahrhunderte befördern. Von Thränen der Jungfrauen, die den Verlust ihrer Keuschheit betrauren, und sich mit noch nassen Augen prostituiren. Zu diesen hatte man Thränen begünstigter

ſtigter Großen gegoſſen, die in Ungnade gefallen ſind, und nun weinen, daß ſie unter dem Schutz ihres Herrn nicht mehr rauben und unterdrücken können.

5.

Als nun dieſe Elenden die Tiſche beſorgt hatten, und ſo demüthig hinter den Sitzen ihrer Gebieter ſtunden, als ein Teutſcher vor einem Fürſten, ſo traten die Großen der Hölle, aus den Gemächern des Satans. Die Gefährten der Menſchen — die Sünde, das ſcheußliche Geſpenſt der Vernichtung, der Hunger, die Krankheit, die Peſt, der Krieg, die Ungerechtigkeit, die Armuth, die Verzweiflung, die Herrſchſucht, die Gewalt, der Stolz, die Verachtung, der Reichthum, der Geiz, die Wolluſt, der Wahn, der Neid, die Neugierde und die Lüſternheit, giengen als wohlbeſtallte Fouriere des ſataniſchen Hofes, voraus. Ihnen folgten Trabanten, dieſen die Kammerherren. Nun die Pagen mit brennenden Fackeln, die aus Seelen der Mönche geflochten waren, die den Weibern die Kinder machen, und den Ehemann auf

dem

dem Todtbette drängen sein Vermögen der Kirche zu vermachen, ohne Rücksicht, daß ihre eigne ehebrecherische Brut im Lande herumbetteln muß. Dann trat der mächtige Satan heraus, und ihm folgten die übrigen Großen seines Hofs, nach Gunst und Rang. Die Teufel beugten sich ehrfurchtsvoll nieder, die Pagen stellten die Fackeln auf den Tisch des Großherrn, und nun stieg er mit stolzer und siegreicher Miene auf seinen erhabenen Thron, und hielt folgende Rede:

„Fürsten, Mächtige, unsterbliche Geister, „seyd mir alle willkommen! Wollust durchglüht „mich, wenn ich über Euch zahllose Helden hin„blicke! Noch sind wir, was wir damals waren, „da wir zum erstenmal in diesem Pfuhl aufwach„ten, zum erstenmal uns sammelten! Nur hier „herrscht Ein Gefühl, nur in der Hölle herrscht „Einigkeit, nur hier arbeitet jeder auf einen ge„wissen Zweck. Wer über euch gebietet, kann „leicht den einförmigen Glanz des Himmels ver„gessen. Ich gestehe, wir haben viel gelitten, „und leiden noch, da die Ausübung unsrer Kräf„te von dem beschränkt ist, der uns mehr zu „fürchten scheint, als wir ihn; aber in dem

„Ge-

„Gefühl der Rache, die wir an den Söhnen des „Staubs, seinen schwachen Günstlingen neh„men, in der Betrachtung ihres Wahnsinns und „ihrer Laster, wodurch sie unaufhörlich seine „Zwecke zerrütten, liegt Ersatz für dieses Leiden. „Heil euch allen, die dieser Gedanke hoch ent„flammt!

„Vernehmt nun die Veranlassung zu dem „Feste, das ich heute mit euch feyren will. Faust, „ein kühner Sterblicher, der gleich uns mit dem „Ewigen hadert, und durch die Kraft seines „Geistes würdig werden kann, die Hölle einst „mit uns zu bewohnen, hat die Kunst erfunden, „die Bücher, das gefährliche Spielzeug der Men„schen, die Fortpflanzer des Wahnsinns, der „Irrthümer, der Lügen und Greuel, die Quelle „des Stolzes, und die Mutter peinlicher Zwei„fel, auf eine leichte Art, tausend und tausend„mal zu vervielfältigen. Bisher waren sie zu „kostbar, und nur in den Händen der Reichen, „blähten nur diese mit Wahn auf, und zogen sie „von der Einfalt und Demuth ab, die der Ewige „zu ihrem Glück in ihr Herz gelegt hat, und die „er von ihnen fordert. Triumph! bald wird

„sich

„sich das gefährliche Gift des Wissens und For-
„schens allen Ständen mittheilen! Wahnwitz,
„Zweifel, Unruhe und neue Bedürfnisse werden
„sich ausbreiten, und ich zweifle, ob mein unge-
„heures Reich sie alle fassen möge, die sich durch
„dieses reizende Gift hinrichten werden. Doch
„dieses wäre nur ein kleiner Sieg, mein Blick
„dringt tiefer in die ferne Zeit, die für uns der
„Umlauf des Seigers ist. Die Zeit ist nah, wo
„die Gedanken und Meinungen kühner Erneu-
„rer und Beeckler des Alten, durch Fausts Er-
„findung, um sich greifen werden, wie die Pest.
„Sogenannte Reformatoren des Himmels und
„der Erde werden aufstehen, und ihre Lehren
„werden, durch die Leichtigkeit der Mittheilung,
„bis in die Hütte des Bettlers dringen. Sie
„werden wähnen Gutes zu stiften, und den Ge-
„genstand ihres Heils und ihrer Hoffnung, vom
„falschen Zusatze zu reinigen: aber wenn gelingt
„dem Menschen das Gute, und wie lange ist er
„dessen mächtig? die Sünde ist ihnen nicht nä-
„her, als böse Folgen und Mißbrauch ihren
„edelsten Bemühungen. Das vielgeliebte Volk
„des Mächtigen, das er durch ein uns furchtba-

„res

»kes Wunder, der Hölle auf immer entreißen »wollte, wird über Meinungen, die keiner be»greift, in blutigen Krieg zerfallen, und sich »zerreißen wie die wilden Thiere drs Waldes. »Greuel werden Europa verwüsten, die allen »Wahnsinn übertreffen, den die Menschen von »ihrem Beginnen geraft haben. Meine Hoff»nungen scheinen euch zu kühn, ich sehe es an »euren zweifelnden Blicken, so hört denn: Re»ligionskrieg heißt diese neue Wuth, wovon die »alte Geschichte der Frevel und Rasereyen der »Menschen kein Beyspiel hat. Aus der uns »furchtbaren Religion, sogen ihn die Unsinnigen. »Einmal hat er schon gewüthet, und dort heulen »die, in dem glühenden Pfuhl, die ihn erweck»ten; aber nun erst wird der Fanatismus, der »wilde Sohn des Hasses und des Aberglaubens, »alle Bande der Natur und der Menschheit »gänzlich auflösen. Dem Furchtbaren zu gefal»len, wird der Vater den Sohn, der Sohn den »Vater ermorden. Könige werden frohlockend »ihre Hände in das Blut ihrer Unterthanen tau»chen, den Schwärmern das Schwerdt überlie»fern, ihre Brüder zu tausenden zu ermorden,

»weil

„weil sie andrer Meinung wie sie sind. Dann „wird sich das Wasser der Ströme in Blut ver„wandeln, und das Geschrey der Ermordeten, „wird selbst die Hölle erschüttern. Wir werden „Verbrecher mit Lastern besudelt, herunterfah„ren sehen, wofür wir bis jezo weder Nahmen „noch Strafe haben. Schon seh' ich sie den „päbstlichen Stuhl anfallen, der das lockre Ge„bäude durch List und Betrug zusammenhält, „während er sich durch Laster und Ueppigkeit „selbst untergräbt. Die Stützen der uns fürch„terlichen Religion stürzen zusammen, und wenn „der Ewige dem sinkenden Gebäude nicht durch „neue Wunder zu Hülfe eilt, so wird sie von „der Erde verschwinden, und wir werden noch„mals in den Tempeln, als angebetete Götter „glänzen. Wo bleibt der Geist des Menschen „stehen, wenn er angefangen hat, das zu be„leuchten, was er als Heiligthum verehrt hat? „Er tanzt auf dem Grabe des Tyrannen, vor „dem er noch gestern gezittert, zerschlägt gänz„lich den Altar, auf dem er geopfert hat, wenn „er einmal unternimmt, dem Weg zum Himmel, „auf seine Weise nachzuspähen. Wer mag ihren

„rast-

„rastlosen Geist auf Jahrtausende fesseln? Ver-
„mag der, der sie geschaffen, nur einen sich so
„zuzueignen, daß er nicht millionenmal unserm
„Reiche näher, als dem seinen sey? Alles miß-
„braucht der Mensch, die Kraft seiner Seele
„und seines Leibes; Alles was er sieht, hört,
„betastet, fühlt und denkt, womit er spielt und
„womit er sich ernsthaft beschäftigt. Nicht zu-
„frieden, das zu zertrümmern und zu verunstal-
„ten, was er mit den Händen fassen kann,
„schwingt er sich auf den Flügeln der Einbildungs-
„kraft in ihm unbekannte Welten, und verun-
„staltet sie wenigstens in der Vorstellung. Selbst
„die Freyheit, ihr höchstes Gut, wenn sie auch
„Ströme Bluts dafür vergossen, verkaufen sie
„für Gold, Lust und Wahn, wenn sie dieselbe
„kaum gekostet haben. Des Guten unfähig,
„zittern sie vor dem Bösen, häufen Greuel auf
„Greuel ihm zu entfliehen, und zerschlagen dann
„wieder ihrer Hände Werk.

„Nach den blutigen Kriegen werden sie, vom
„Morden ermüdet, einen Augenblick rasten, und
„der giftige Haß wird sich nur in heimlichen Tü-
„cken zeigen. Einige werden diesen Haß unter

„dem Schatten der Gerechtigkeit, zum Rächer
„des Glaubens machen, Scheiterhaufen errich-
„ten, und die lebendig verbrennen, die nicht ih-
„rer Meinung sind. Andere werden anfangen,
„die unerklärbaren Verhältnisse und dunkle Räth-
„sel zu benagen, und die zur Finsterniß Gebohr-
„nen, werden verwegen um Licht kämpfen.
„Ihre Einbildungskraft wird sich entflammen,
„und tausend neue Bedürfnisse erschaffen. Wahr-
„heit, Einfalt und Religion werden sie mit Füs-
„sen treten, um ein Buch zu schreiben, das ei-
„nen Nahmen mache und Gold einbringe. Ja
„so weit wird dieses aufgeblasene Geschlecht,
„hierinnen den Wahnsinn treiben, daß so gar
„ihre Weiber — hört es, alle Ihr Kräfte und
„Geister der Hölle! — daß so gar ihre Weiber,
„Bücher schreiben werden. Ihr kennt die eit-
„len Töchter Evas, und ich brauche Euch nicht
„zu sagen, was dieses für verzerrte Ungeheuer,
„aus ihnen machen muß. So wird nun das
„Bücherschreiben ein allgemeines Handwerk
„werden, wodurch Genies und Stümper Ruhm
„und Fortkommen suchen, unbekümmert, ob sie
„die Köpfe ihrer Mitbrüder verwirren, und die

„Flamme

„Flamme an das Herz der Unschuldigen legen.
„Den Himmel, die Erde, den Furchtbaren
„selbst, die verborgene Kräfte der Natur, die
„dunklen Ursachen ihrer Erscheinungen, die
„Macht, die die Gestirne wälzt, und die Come-
„ten durch den Raum schleudert, die unfaßliche
„Zeit, alles Sichtbare und Unsichtbare werden
„sie betasten, messen und begreifen wollen; für
„alles Unfaßliche, Worte und Zahlen erfinden,
„Systeme auf Systeme häufen, bis sie die Fin-
„sterniß auf Erden gezogen haben, wodurch nur
„die Zweifel, gleich den Irrwischen blitzen, die
„den Wandrer in Sumpf locken. Nur dann
„werden sie helle zu sehen glauben! und da er-
„warte ich sie! Wenn sie die Religion wegge-
„räumt haben, wie alten Schutt, und gezwun-
„gen sind, aus dem stinkenden Ueberbleibsel, ein
„neues ungeheures Gemische von Menschen-
„weisheit und Aberglauben, zusammenzugießen,
„dann erwarte ich sie! Und dann machet weit
„die Thore der Hölle, daß das Menschengeschlecht
„einziehe! Der erste Schritt ist geschehen, der
„zweite ist nah. Noch eine schreckliche Revolu-
„tion auf dem Erdboden steht bevor. Ich be-

„rühre sie nur mit flüchtiger Eile. Bald werden „die Bewohner der alten Welt ausziehen, um „neue, ihnen bisher unbekannte Erdstriche zu „entdecken. Dort werden sie Millionen in re„ligiöser Wuth erwürgen, um sich des Goldes „zu bemächtigen, das diese Unschuldigen nicht „achten. Diese neuen Welten werden sie mit „allen ihren Lastern erfüllen, und Stoff zu „scheußlichern der Alten zurückführen. So wer„den Völker unsre Beute werden, die bisher „Unschuld und Unwissenheit, vor unsrer Rache „gesichert hat. Jahrhunderte werden sie im „Namen des Furchtbaren, den Erdboden mit „Blute netzen; und so sieget die Hölle, durch „die Günstlinge des Himmels über den, der uns „hierher geschleudert hat!

„Dies ist es, Ihr Mächtigen, was ich Euch „verkünden wollte, und nun freut euch mit mir „des festlichen herrlichen Tags, genießet im „Voraus der Siege, die ich euch verspreche, „weil ich die Menschen kenne. Höhnt des Ewi„gen der so lächerlich und widersinnig, in dem „Sohne des Staubs, das rohe Thier mit dem „Halbgott zusammenspannte, daß nun ein Theil

„den

„den andern zerreibt! Höhnt seiner und ruft mit „mir in Sieges-Gebrüll! Es lebe Faust!“

Erschreckliches Getöse, daß die Axe der Erde zitterte, die Gebeine der Todten in den Gräbern zusammenrasselten, erscholl: „Es lebe Faust! „Es lebe der Vergifter der Söhne des Staubs!“

Hierauf wurde der vornehmste Adel des dunkeln Reichs zur Anbetung, dem Kniebeugen, Handkusse, das heißt zum Glückwunsche zugelassen, und ich habe bisher noch nicht entdecken können, ob der Satan diese hündische Gebräuche der Hofhaltung der Fürsten der Erde; oder ob sie dieselben der seinen nachgeäfft haben.

6.

Nun warfen sich die frohlockenden Teufel an die Tische, und fielen über das zugerichtete Mahl her. Die Becher erklangen, die Seelen knarrten unter ihren scharfen Zähnen, und man trank des Satans, Faust's, der Klerisey, der Tyrannen der Erde, künftiger und lebender Autoren Gesundheit, unter dem Knall der höllischen Artillerie. Um das Fest recht glänzend zu machen, fuhren die Aufseher der Ergötzungen des Sa-

tans, nach den Sümpfen der Verdammten, trieben die brennenden Seelen heraus, und jagten sie über die Tafeln, die düstre Scene zu erleuchten. Sie ritten mit giftigen Peitschen hinter ihnen her, und zwangen sie, sich grimmig zu balgen, und die Funken knasterten und leuchteten am schwarzen Gewölbe, wie wenn in dunkler Nacht der Blitz, die Garben des Feldes anzündet. Um die Ohren der Teufel beym Schmause mit Tafelmusik zu kitzeln, eilten andre nach den Pfühlen, gossen glühendes Metall in die Flamme, daß die Verdammten, in gräßlicher Verzweiflung, heulten und fluchten. Könnt ich statt euren kalten und fruchtlosen Bußpredigten, dieses scheußliche Gewinsel auf die Erde ziehen! wahrlich die Sünder würden ihr Ohr dem wollüstigen Gesang der Kastraten, und dem üppigen Geflüster der Flöten verschließen, und reuig Psalmen anstimmen. Umsonst, weit entfernt ist die Hölle, und nah das Vergnügen! Hierauf wurden auf einem großen Theater Schauspiele aufgeführt, die die Heldenthaten des Satans darstellten; (denn da der Teufel Dichter an seinem Hofe hält, so hat er auch Schmeichler) zum Beyspiel:

spiel: die Verführung Evas, Judas Ischarioth ꝛc.

Dann verwandelte sich das Theater, zur Vorstellung eines allegorischen Ballets. Die Scene stellte eine wilde Gegend vor. In einer dunklen Höhle saß die Metaphysik, eine hagre, lange Gestalt, die ihre Augen auf fünf schimmernde Worte heftete, die sich beständig hin und her bewegten, und bey jeder Veränderung einen andern Sinn vorstellten. Der Hagre ließ nicht nach, ihnen mit seinen starren Augen zu folgen. In einem Winkel stund ein kleiner schelmischer Teufel, der ihm zu Zeiten Blasen mit Wind gefüllt, an die Stirne warf. Der Stolz, des Hagern Amanuensis, las sie auf, drückte den Wind heraus, und knetete ihn zu Hypothesen. Der Hagre war in ein egyptisches Unterkleid gehüllt, das mit mystischen Figuren besäet war. Ueber diesem trug er einen griechischen Mantel, der diese mystische Zeichen bedecken sollte, wozu er aber viel zu kurz und zu enge war. Seine Beinkleider waren weite Pumphosen, sie deckten aber seine Blöße nicht. Ein großer Doktorhut deckte sein kahles Haupt, auf dem man nur die

Ritze sah, die er mit seinen langen Nägeln, bey scharfem Nachdenken hineingerissen. Seine Schuhe waren nach europäischem Zuschnitte gemacht, und mit dem feinsten Staube der Universitäten und Gymnasien bestreut. Nachdem er lange auf die schwankenden Worte geblickt hatte, ohne einen Sinn zu fassen, winkte der Stolz dem Wahn, der auf des Hagern Linke stund. Dieser ergriff eine hölzerne Pfennigstrompete, und blies einen Tanz. Da das hagre Gerippe das Geplärre hörte, faßte er den Stolz an der Hand, und tanzte mit ihm, in taktlosen Sprüngen, herum. Seine mürbe dünne Beine konnten es nicht lange aushalten, und er sank bald athemlos, in seine vorige Stellung.

Ihm folgte die Moral, eine sehr feine Gestalt, in einen Schleier gehüllt, der, wie der Chamäleon, alle Farben spielte. Sie hielt die Tugend und das Laster an den Händen, und tanzte ein Trio mit ihnen. Ein nackender Wilde blies dazu auf einem Haberrohr, ein europäischer Philosoph strich die Geige, ein Asiate schlug die Trommel, und obgleich diese widrige Töne ein harmonisches Ohr zerrissen hätten, so kamen

doch die Tanzenden nicht aus dem Takt, so gut hatten sie ihre Schule gelernt. Gab die feine Dirne dem Laster die Hand, so gaukelte sie wie eine Buhlschwester, floh lockend vor ihm her, gab alsdann der Tugend die Hand, und bewegte sich in den sittsamen Schritten der Matrone. Nach dem Tanze ruhte sie auf einer dünnen, durchsichtigen und schöngemahlten Wolke aus, die ihre Verehrer aus vielen Fetzen zusammengeflickt hatten.

Nach ihr erschien die Poesie, in der Gestalt eines unbekleideten, wollüstigen Weibes. Sie tanzte mit der Sinnlichkeit einen üppigen, sehr figürlichen und darstellenden Tanz, wozu die Einbildungskraft die Flöte d'amour blies.

Hierauf trat die Geschichte auf. Vor ihr her gieng die Fama, mit einer langen ehernen Trompete. Sie selbst war behangen mit Erzählungen von Mordthaten, Vergiftungen, Verschwörungen, Betrügereyen und andern Greueln. Hinter ihr keuchte ein starker, nervigter, teutschgekleideter Mann, unter einer ungeheuren Bürde von Kroniken, Diplomen und Documenten. Sie tanzte unter dem Gerassel der Erzählungen,

womit sie behangen war, mit der Sclaverey; die Lüge nahm der Fama die Trompete von dem Munde weg, stimmte den Tanz an, und die Schmeicheley zeichnete ihr die Figuren vor.

Dann fuhren mit lautem Gelächter auf die Scene, die Medicin und Charlatanerie, tanzten eine Menuet, wozu der Tod mit einem Beutel voll Gold, die Musik klimperte.

Hierauf erschienen die Astrologie, die Kabala, Theosophie und Mystik, sie hatten sich an den Händen gefaßt, und trieben sich wild in dunklen Figuren herum, wozu der Aberglaube, Wahnsinn und Betrug, auf Waldhörnern bliesen.

Diesen folgte die Jurisprudenz, eine feiste, gut genährte Gestalt, mit Sporteln gefüttert, und mit Glossen behangen. Sie keuchte ein mühsames Solo, und die Chicane strich den Baß dazu.

Zulezt fuhr die Politik in einem Siegeswagen herein, den zwey Mähren zogen, Schwäche und Betrug. Zu ihrer Rechten saß die Theologie, in einer Hand einen scharfen Dolch haltend, in der andern eine brennende Fackel. Sie selbst trug eine goldne Krone auf dem

Haupt,

Haupt, und einen Zepter in der Rechten. Sie ſtieg aus dem Wagen, und tanzte mit der Theologie ein Pas de deux, wozu Liſt, Herrſchſucht und Tyranney, auf ganz leiſen und ſanften Inſtrumenten ſpielten. Nachdem ſie das Pas de deux geendet hatte, gab ſie den übrigen Geſtalten ein Zeichen, einen allgemeinen Tanz zu beginnen. Sie folgten dem Wink, und ſprangen in wilder Verwirrung herum. Alle obengemeldete ſpielten ihre Inſtrumente dazu, ein Geheul, das die Tafelmuſik des Satans nur an Getöſe übertraf. Doch bald miſchte ſich die Zwietracht, unter die vertraulich Tanzenden. Sie griffen nach den Waffen, von Wuth und Eiferſucht entflammt. Da die Theologie wahrnahm, daß ſie alle die wollüſtige Poeſie umarmten, und der Moral, ihrer Todfeindin, den Schleier abreißen wollten, ſich damit zu bedecken, gab ſie dieſer einen Dolchſtich von hinten, und verbrannte der geliebkoſten Dichtkunſt, mit der brennenden Fackel, den Steiß. Dieſe beyden erhuben ein fürchterliches Geheul; die Politik verwieß die Entflammten zur Ruhe, und die Charlatanerie nahte, um die Wunde der Moral zu verbinden,

indeſſen

Indessen schnitt die Medicin einen Fetzen von ihrem Talar, zur Bezahlung, ab. Der Tod streckte unter dem Mantel der diebischen Medicin, die Klaue hervor, um die Moral zu ergreifen, die Politik aber schlug ihn so heftig darauf, daß er laut heulte, und fürchterlich grinste. Die Poesie ließen sie, mit verbrannten Steiße, herumhüpfen, weil sie nackend, und ihr nichts abzuschneiden war. Endlich erbarmte sich ihrer die Geschichte, und legte ihr ein nasses Blatt, aus einem empfindsamen Roman, drauf. Die Politik spannte sie alsdann alle zusammen vor ihren Wagen, und fuhr im Triumphe davon.

Die ganze Hölle schlug Beyfall in die Hände, bey der lezten Vorstellung, und Satan umarmte den Teufel Leviathan, der dieses Schauspiel veranstaltet, und ihm so süß geschmeichelt hatte; denn es war eine seiner stolzen Grillen, von den Teufeln, für den Erfinder der Wissenschaften, gehalten zu werden. Oft sagte er in seinem Uebermuth: „er habe sie einst mit den Töchtern „der Erde, im Ehebruch gezeugt, um die Men„schen von dem graden, einfachen und edlen Ge„fühl ihres Herzens, abzulenken, ihnen den

„Schleier

„Schleier ihres Glücks vor den Augen wegzu„reißen, sie mit ihrer Beschränktheit und Schwä„che bekannt zu machen, und ihnen peinigende „Zweifel über ihre Bestimmung einzuimpfen. „Er habe sie dadurch gelehrt, über den Ewigen „und die Tugend zu vernünfteln, damit sie ver„gessen möchten, diesen anzubeten, und jene aus„zuüben. Wir," setzte er dann hinzu, „haben „mit offnen und kühnen Waffen, den Himmel „bekriegt, ihnen hab ich wenigstens die Mittel „an die Hand gegeben, unaufhörlich, mit dem „Ewigen, zu scharmuziren." Elende Prahlerey! werden sich die Menschen das nehmen lassen, worauf sie nie stolzer sind, als wenn sie es mißbrauchen?

Man bewundre doch hier einen Augenblick mit mir, wie sich darinnen alle Höfe gleichen, daß meistens die Großen durch das Verdienst, die Arbeit, den Schweiß der Kleinen, die Gunst des Fürsten gewinnen, und die Belohnung davon tragen. Leviathan giebt sich geradezu für den Erfinder dieses allegorischen Ballets aus, läßt sich dafür liebkosen und danken, gleichwohl ist der Autor davon der bayerische Hofpoet, der

erst

erst kürzlich Hungers, folglich in Verzweiflung, gestorben und so zur Hölle gefahren war. Er verfertigte dieses Ballet auf des Fürsten Leviathans Befehl, der den Sinn hatte, Talente auszuspähen, nach dem neusten Geschmack seines Hofes, und legte vermuthlich die giftige Anspielung auf die Wissenschaften darum hinein, weil sie ihn so schlecht genährt hatten. Vielleicht auch, daß Leviathan, der so gut wußte, was dem Satan gefiel, ihm den Wink dazu gegeben hat. Es sey wie ihm wolle, dieser erndtete den Lohn ein, und der dünne Schatten des bayerischen Hofpoets, saß kauernd hinter einem Felsen des Theaters, und sah mit tiefem Schmerz, wie der Satan den Leviathan, für seine Arbeit liebkoste.

7.

Die frohen, berauschten Teufel lärmten hierauf, daß sie das Geheul der Verdammten selbst überbrüllten. Auf einmal erscholl Fausts mächtige Stimme, von der Oberwelt, durch die Hölle. Es war ihm gelungen, durch seinen Zauber bis in den Abgrund zu dringen, und einen der ersten Fürsten des schwarzen Reichs aufzufordern.

Seiner

Seiner Gewalt war nicht zu widerſtehen. Frohlockend fuhr Satan auf: „Es iſt Fauſt der da „ruft; nur dem Kühnen konnte es gelingen, „nur der Verwegne konnte es wagen, ſo gewaltſam an die ehernen Pforten der Hölle zu ſchlagen. Auf! ein Mann wie er, iſt mehr werth „als tauſend der elenden Schufte, die wie Bettler ſündigen, und auf eine alltägliche Art zur „Hölle fahren.“ Er wandte ſich zu dem Teufel Leviathan ſeinen Liebling:

„Dich, den geſchmeidigſten Verführer, den „grimmigſten Haſſer des Menſchengeſchlechts, „fordre ich auf, hinaufzufahren, und mir die „Seele dieſes Kühnen, durch deine gefährliche „Dienſte zu erkaufen. Nur du kannſt das gierige Herz, den ſtolzen raſtloſen Geiſt dieſes „Verwegnen feſſeln, ſättigen, und dann zur „Verzweiflung treiben. Fahre hinauf, verjage „den Dunſt der Schulweisheit, aus ſeinem Gehirne. Senge durch das üppige Feuer der „Wolluſt, die edlen Gefühle ſeiner Jugend, aus „ſeinem Herzen. Oeffne ihm die Schätze der „Natur, treibe ihn haſtig ins Leben, daß er ſich „ſchnell überlade. Er ſehe Böſes aus Gutem

„ent-

„entſpringen, das Laſter gekrönt, Gerechtigkeit „und Unſchuld mit Füſſen getreten, wie es der „Menſchen Art iſt. Führe ihn durch die wil„den, ſcheußlichen Scenen des menſchlichen Le„bens, er verkenne den Zweck, verliere unter „den Greueln, den Faden der Leitung und Lang„muth des Ewigen. Und wenn er dann abge„riſſen ſteht, von allen natürlichen und himmli„ſchen Verhältniſſen, zweifelnd an der edlen Be„ſtimmung ſeines Geſchlechts, der Sinn der „Wolluſt und des Genußes in ihm verdampft „iſt, er ſich an nichts mehr halten kann, und „der innre Wurm erwacht, ſo zergliedere ihm „mit hölliſcher Bitterkeit die Folgen ſeiner Tha„ten, Handlungen und ſeines Wahnſinns, und „entfalte ihm die ganze Verkettung derſelben, „bis auf künftige Geſchlechter. Ergreift ihn „dann die Verzweiflung, ſo ſchleudere ihn her„unter, und kehre ſiegreich in die Hölle zurück.“

Leviathan. Satan, warum wendeſt du dich abermals an mich? Du weißt es, mir iſt das ganze Menſchengeſchlecht und die Erde, ihr Tummelplatz, längſt zum Ekel geworden. Was iſt aus den Kerls zu machen, die weder Kraft zum

Guten

Guten noch Bösen haben? Den, der eine zeitlang mit dem Fantom Tugend buhlt, machen bald Gold, Ehrgeiz oder Wollust zum Schurken, und tritt auch einer oder der andre kühn in die Bahn des Lasters, so fährt er auf halbem Wege vor den Gespenstern seiner schwächlichen Einbildungskraft zurück. Ja, wenn es noch ein heisser, stolzer Spanier, ein rachsüchtiger, spitzbübischer Italiener; oder ein lustiger, verbuhlter Franzose wäre! aber ein Teutscher? träge Klötze, die sich vor Ansehen und Reichthum, vor allen unnatürlichen Unterscheidungen der Menschen sclavisch beugen, von ihren Fürsten und Großen glauben, sie seyen von edlerem Stoffe gemacht als sie, und ganze Kerle zu seyn glauben, wenn sie sich für sie todtschlagen, oder zum Todtschlagen an andre Fürsten verkaufen lassen. Vernimmst du seit Jahrhunderten ein Wort von Empören gegen Tyranney? von Kampf und Blutvergießen um Freyheit und die Rechte der Menschheit. Sie glauben sich frey, weil es ihre Fürsten und Bischöffe sind, die sie schinden können, wie es ihnen gefällt. Noch ist keiner von ihnen auf eine stattliche Art zur Hölle gefahren,

ein Beweis, daß dies Volk keine sich auszeichnende Köpfe hat. Ich meine von jenen, die keck alle Verhältnisse benagen, den diamantnen Schild Eigenheit *) erkämpfen, an dem sich alle himmlische und irrdische Vorurtheile zerschlagen. Zeige mir einen solchen Mann, der auf die Gefahr seiner Seele, groß seyn und bleiben will, und ich fahre hinauf.

Satan. Leviathan, sollen Teufel sich von Vorurtheilen blenden lassen, wie die Söhne des Staubs? Der Mann nach unserm Sinn wird unter jedem Himmelsstrich gebohren; dies wird er dir beweisen. Er ist einer von denen, die die Natur zum Großen geschaffen, mit allen heissen Leidenschaften ausstaffirt hat, und die sich gegen die alten Verträge der Menschen empören. Wenn ein solcher Geist durch dieses Spinnengewebe reißt, so gleicht er einer Flamme, die durch ihre Heftigkeit den Stoff ihres Glanzes nur schneller aufzehrt. Er ist einer der Philosophen auf Schöngeist gepfropft, die durch die Einbildungskraft fassen wollen, was dem kalten Verstande versagt ist, und die, wenn es ihnen mißlingt,

*) Originalität.

lingt, alles Wiſſen verlachen, und den Genuß und die Wolluſt zu ihrem Gott machen. Fahr hinauf, Leviathan, bald wird ein Feuer in Teutſchland ausbrechen, das ganz Europa umfaſſen wird. Schon ſchießt der Keim des Wahnſinns auf Jahrhunderte auf, und das was der Teutſche einmal gefaßt hat, davon läßt er nicht ab.

Bravo, ſataniſche Majeſtät! rief auf einmal ein Schatten obiger Art, der hinter dem Satan, zur Aufwartung ſtund; mögen ſich die Spötter dies merken. Ja wohl, was der Teutſche einmal gefaßt hat, davon läßt er nicht ab!

Die Teufel erſtaunten über die Kühnheit des elenden Schatten; aber Satan, der wegen des Ballets und Fauſt's Erfindung, bey guter Laune war, blickte ihn gnädig an, und ſagte:

Wer biſt du dünne Geſtalt? Ein teutſcher Doctor Juris, hochgebiethender Satan! Halte mir doch, Eure geſtrenge Majeſtät, zu Gnaden, wenn ich reſpectwidrig, meine Empfindlichkeit, über die Verſpottung meines Vaterlands zeigte, und zugleich merken ließ, wie ſehr mich das Lob Eurer Majeſtät ergötzte. Dürft ich es nur unterthänigſt wagen, Teutſchlands Vertheidigung,

gegen den großen und furchtbaren Fürsten Leviathan, zu übernehmen, ich bin gewiß, er würde es bald, vor allen Ländern Europas, zu seinem Aufenthalt, erwählen.

Satan lächelte, und sagte: Ich vergebe dir deine Kühnheit; steige auf das Theater, und laß hören, was du zum Lobe deines Vaterlands vorzubringen hast. Es soll mir lieb seyn, wenn du die Teutschen, bey dem Fürsten Leviathan, in Gunst setzest.

Der Doctor Juris stieg keck auf die Bühne, sah sich um, und erhub seine Stimme:

Vorerst, furchtbare Fürsten der Hölle, erlaubt mir, daß ich einen allgemeinen Blick, auf Teutschlands weise Verfassung werfe; gelingt mir dieses, wie ich mir schmeichele, so will ich dann versuchen, jede Anklage des Fürsten Leviathans, Stück für Stück, zu beantworten. Vergebt mir, wenn meine Beredsamkeit, dem hohen Gegenstand nicht entspricht. Noch bin ich des Dampfes, Gebrauses und Geheuls der Hölle nicht ganz gewohnt; ich lebte auf Erden, immer in der Stille der fürstlichen Gemächer, wo keiner laut zu schreyen wagt, wenn auch selbst der

Tod

Tod, in der Gestalt einer peinigenden Kolik, in seinen Eingeweiden wüthete. Auch ist es schwer, vor einer so gefährlichen Gesellschaft, ohne Zittern, und aus dem Stegreise zu reden; doch Vaterlands-Liebe besiegt selbst die Schrecken der Hölle. Aber nur in einem Teutschen! Mögen es die Spötter merken!

Unser geliebtes Teutschland ist, wie alle Welt weiß, eine wahre fürstliche Republik, bestehend aus welt- und geistlichen Fürsten, Grafen, Baronen, und des heiligen römischen Reichs Rittern, die sich alle unter dem erhabenen Glanze, eines einzigen Oberhaupts vereinigen. Von welchem Lande kann man dies sagen? Kühn fordere ich die ganze Hölle auf, alle große Geister, die sie in ihrem unendlichen Bezirk einschließt, mir eine erhabnere Staats-Verfassung zu zeigen? Gebt Euch nur die Mühe, ihr Spötter, die Ihr mich mit euren Grimassen verwirren möchtet, sie zu studieren; ihr werdet bald sehen, daß es selbst für einen Teufel, ein ungeheures Unternehmen ist, das aber freilich, die Mühe reichlich belohnt. Sagt mir, wo auf Erden, glänzt das Feudal-

System *), das Meisterstück der Gewalt und des menschlichen Verstandes, in seiner ganzen Pracht, als in Teutschland? Wo hat es sich so rein und vollkommen erhalten, als in Teutschland? Darum auch, ist kein Reich auf Erden glücklicher, als mein geliebtes Vaterland. Fürsten- und Herren-Recht auf der einen Seite; auf der andern Gehorsam, wie es seyn muß. Ich habe wohl ehedem Bücher über andre Staats-Ver-

*) Ich weiß, daß ich hier Gefahr laufe, beschuldigt zu werden, den Sinn der ganzen Rede des Doctors, aus einigen teutschen Journalen, abgeschrieben zu haben. Man thut mir aber sehr unrecht; die Züge passen nur auf das funfzehnte Jahrhundert, in welchem dieses Drama spielt. Weiß doch jedermann, daß gegenwärtig, von diesem System, das den Doctor noch in der Höhe entzückt, keine Spur in Teutschland zu finden ist. Ich konnte darum dem Publico, diese Rede nicht weiter vorenthalten, damit man sehe, wie weit wir uns von unsern Vorfahren entfernt haben. Doch dieses werden die berühmten Kapitel, über die Privilegien und die Rechte teutscher Nation, in unserm vortrefflichen klaßischen Buche, über die teutsche Staats-Verfassung, noch beßer ins Licht setzen. Man vergleiche es nur mit Colin's Werk, über Engelland, und man wird sehen, daß sich beyde Bücher, wenigstens in den Kapiteln, über Volks-Recht, vollkommen gleichen.

Verfassungen gelesen; aber sie wollen eben nicht viel sagen. Sie sind vor Jahrtausenden geschrieben, d. i. zu einer Zeit, wo die Staatsleute noch so kindisch waren, ein langes und breites, über das Volk und dessen Gerechtsame, zu schwatzen. Wahrlich es ist mir unbegreiflich, wie die Alten, die doch in manchen andern Stücken, einen Anschein von Verstand haben, über diesen Punkt, solchen Unsinn lehren konnten. Doch die Blinden kannten leider das Feudal-System nicht! und Männer, die sie Barbaren schalten, haben dies herrliche Gebäude, auf den Trümmern des ihrigen, aufgeführt. Es wäre nun einmal Zeit, daß man diese alten Bücher auf die Seite schafte, denn unsere Staatsbücher, enthalten alles, was der Mensch zu wissen nöthig hat. Ich schwöre Euch, erhabene Fürsten der Hölle, wenn mir einer von Euch, außer den Rechten benannter hohen Personen, nur ein einzig Wort über das Recht des Gesindels der Menschen, in einem unserer Staats-Büchern zeigen kann, so will ich mich zu einer brennenden Fackel drehen lassen, und die Ehre haben, auf Seiner Majestät prächtiger Tafel zu leuchten. Sollte diese Strafe

meiner Vermeſſenheit, nicht hinreichend ſcheinen, ſo mag mich ſeine hohe Sataniſche Majeſtät, zu dem Mönch der das Pulver erfunden hat — (im Vorbeygehen geſagt, auch ein teutſcher — merkt es, Ihr Spötter! — Der Ewige ſtürzte ihn in die Hölle, weil er, anſtatt für die Erhaltung ſeiner Brüder zu beten, zu ihrer Zerſtörung arbeitete —) ſo ſag ich nun — Seine Majeſtät ſoll mich, wenn Ihr mir ein ſolches Recht aufweiſen könnt, in den Mittelpunkt der glühenden Kugel keilen laſſen, den ſie beſagtem Mönch, zum eignen warmen Aufenthalt anzuweiſen geruhte. und mögen die gnädigen Herren, mit beſagter Kugel, und unſern hineingekeilten Seelen, zum hohen Zeitvertreib, den Ball ſchlagen, ſo oft es ihnen gefällt. Ich hab' an unſern Höfen gelernt, mit mir ſpielen zu laſſen.

Bravo, riefen die Teufel. Ein wahrer Patriot! Nimm ihn beym Wort, Satan!

Satan lächelte: fahr fort, Doctor, du wirſt nicht zu dem Mönch, in die glühende Kugel gekeilt werden, denn wir haben nie von einem ſolchen Rechte, wohl aber von einem Fauſtrecht gehört.

Doctor Juris. Ein vortreffliches edelmänniſches Recht, das leider etwas in Abnahme kommt.

Die Teufel wieherten und ziſchten.

Doctor Juris. Wiehert nur ihr Spötter, und ſchneidet mir Geſichter! die gnädige Miene, das Huldlächeln Satans verſüßen mir euren Spott. Ha, wißt nur immer, ein Doctor Juris iſt in Teutſchland ein ganzer Kerl, und wird ein Edelmann, ſo bald er promovirt hat. Uebrigens giebt ihm ſein Diplom das Recht, das Geſindel von Menſchen ſo gut, nach ſeiner Art zu ſchinden, wie der Edelmann. Denn hat bey uns der Edelmann das Fauſtrecht ſeiner Hände, ſo hat der Gelehrte das weit gefährlichere Fauſtrecht des Verſtandes. Und er nuzt dieſes Recht ſogar ohne Gefahr für ſeine hohe Perſon, denn eben die Geſetze, die er gegen oder für andere wendet und dreht, wie er will, werden ein Schild gegen jeden Angriff, an ſeiner klugen Bruſt. Daraus ſeht Ihr zugleich, was Gelehrſamkeit für ein Ding iſt!

Satan. Der Mann ſpricht ganz wie ein Menſch, und macht mir viel Freude. Leviathan,

hättest du dieses einem Teutschen zugetraut? — Es lebe Teutschland und treibe viele deines Gleichen hervor! Es lebe das Feudal-System!

Die Teufel brüllten. Es lebe Teutschland! Es lebe das Feudal-System! Den ersten Freudenruf, schrie Fürst Leviathan nicht mit.

Satan. Doctor, hast du noch etwas zu sagen?

Doctor Juris. Eure Majestät erlauben mir nun, dem Fürsten Leviathan auf seine besondern Anklagen zu antworten.

Erstlich sagt er: Ja wenn es noch ein heißer Spanier, ein rachsüchtiger, spitzbübischer Italiener, oder ein verbuhlter Scanzose wäre! Meint etwa der Herr, wir hätten keine hervorstechende Laster? Geh er doch in unsre Klöster und an die Höfe unsrer Fürsten; oder laß ihn, Hochgebiethender! nur einen kleinen Spazierritt durch die Hölle machen, und meine brave Landsleute fragen, warum sie hier sind? Freylich nach mir muß er sie nicht beurtheilen; ich hatte nicht Kraft genug ein großer kühner Sünder zu werden; aber dies kam daher, daß ich meinen Vortheil mehr im Heucheln gewisser Tugenden fand, und mich meine Frau zu

tyran-

tyranniſch beherrſchte. Blos darum bin ich nun ein Mittelding, unter den Verdammten.

Zweytens ſagt Fürſt Leviathan: wir beugten uns ſclaviſch vor den Großen, und glaubten, unſre Fürſten ſeyen von edlerm Stoffe wie wir. Warum denn nicht? Sind unſre Fürſten nicht vortreffliche Herren? Ein großer Herr iſt freylich ein andres Ding, als unſer einer, denn er kann wohl und weh thun. Sollen wir etwa nicht, das Volk in dieſem Wahn zu erhalten ſuchen, da wir feinern Leute, unter ihren ſchützenden Flügeln, unſer Hühnchen ungeſtört rupfen? Iſt ja doch überall Raingordnung, auf der Erde, hier in der Hölle, und dem Lande, von dem ich ausgeſchloſſen bin!

Drittens ſagt Fürſt Leviathan: die Teutſchen glaubten ganze Kerle zu ſeyn, wenn ſie ſich für ihre Fürſten todtſchlagen; oder zum todtſchlagen an andere verkaufen ließen. Auf das erſte antworte ich nicht, denn dafür ſind ſie da, wie wir Juriſten beweiſen; aber warum ſollte er ſie nicht verkaufen? Verkauft nicht jeder ſein Eigenthum, es ſey Ochs, Rind, Pferd, Kuh, Schwein oder Kalb? Und wenn ihm nun ſein

Land,

Land, nicht Gold genug geben kann, es andern Fürsten in Pracht und Aufwand gleich zu thun? Doch ich schäme mich über eine so klare Sache, vor einer so erleuchteten Versammlung, vor unsterblichen Geistern, ein weiteres zu reden.

Viertens sagt Fürst Leviathan zu seiner Majestät: **Vernimmst du seit Jahrhunderten etwas von Empören gegen Tyranney?** Was will er mit diesem Worte sagen? Wir kennen keine Tyranney, unsre Fürsten sind die besten Herren von der Welt, so lang sie ihren Willen haben, das heißt, thun dürfen, was ihnen gefällt, und mich deucht, wenn man dies nicht kann, so ist es wohl nicht der Mühe werth, ein Fürst zu seyn. Außerdem macht es der Nation Ehre, einen Herrn zu haben, der alles vermag, und dem niemand widersprechen darf. Und warum sollten sie sich empören? Was geht ihnen wohl ab? Sind sie nicht gekleidet, dürfen essen und trinken, was sie bezahlen können? Erlaubt man ihnen nicht alle übrige Freuden des Fleisches, wenn sie nur thun, was man ihnen befiehlt und ihren Ueberfluß zur Ehre des Landes, hergeben. Auch ist dem Fürsten das Wort

schinden

ſchinden entfallen. Was ſoll es heißen? Das Schaf trägt Wolle, damit es geſchoren werde, der Bürger und der Bauer haben darum Hände, daß ſie im Schweiß ihres Angeſichts arbeiten, und die Gelehrten, die Geiſtlichen, die Großen, der Adel und die Fürſten, haben darum Verſtand, für ſie zu denken, zu wachen, und den Gewinn ihres Schweißes zu verzehren. Dieſes alles liegt in der Natur, ſehr edle Herren, und iſt überall Sitte.

Was da fünftens Fürſt Leviathan von der Eigenheit*) und ihrem diamantnen Schilde geſprochen hat, und merken ließ als wenn uns dieſe fehlte, ſo würde ich darüber lachen, wenn es einem armen Schatten, wie ich bin, erlaubt wäre. Ey! ſind doch unſre Privilegien unſre Eigenheit, und wer die antaſtet, der würde eben ſo gut thun, einen ſchlafenden hungrigen Wolf bey den Ohren zu zupfen. Auch ſprach der Fürſt Leviathan, etwas von dem Rechte der Menſchheit. Darauf antworte ich nicht, denn ich habe in meinem Leben nichts davon gehört, und wenn ich, der ich alle alte und neue Bücher geleſen

*) Originalität.

gelesen habe, nichts davon weiß, wenn mir, der ich mit den Großen mein ganzes Leben zugebracht habe, nichts davon zu Ohren gekommen ist, so muß wohl an dem ganzen Dinge nichts seyn. Recht heißt von einer Seite befehlen, von der andern gehorchen, und dies prägt sich den rohen Sinnen stärker ein, wie mir einstens der Fürst-Bischof —

Beelzebub. Hm — ein Fürst-Bischof! Was doch die Menschen für widersprechende Dinge zusammen setzen.

Doctor Juris. Nicht so widersprechend wie es scheint, Fürst Beelzebub. Diese Begriffe hängen sich an einander, wie Herrschsucht und Demuth — Frömmigkeit und Heucheley! —

Satan. Steige herunter Doctor, ich bin zufrieden mit dir. Mir gefällt dein Eifer. Auch mir liegt daran, daß das Feudal-System erhalten werde, das seine Wurzel so wie die Wissenschaften, in meinem Reiche hat. Du sollst suchen deine Meinung weiter unter den Menschen auszubreiten, und dazu will ich dir Gelegenheit geben. Höre! ich befordere dich aus der Küche in das Kabinet, und schicke dich mit meinem Ge-

sandten

ſandten als Secretair an den nahen Reichstag, daß du dorten deine Grundſätze ausbreiteſt. Bringe ſie geſchwind zu Papier, und blaſe ſie einem Sohne des Staubs in das Gehirn!

— Ja das Feudal-Syſtem iſt eine herrliche Erfindung für die Hölle. Aus Verzweiflung fährt das Geſindel der Menſchen herunter, wie der Doctor ſie nennt, und die Ungerechtigkeit und Schwelgerey ſendet ihnen ihre Unterdrücker nach.

Der Doctor Juris fiel hierauf dankbar auf den verbrannten Boden, küßte Satans Füße und ſtund triumphirend auf. Die Teufel fingen von neuem an zu lachen und zu toben, als zum zweytenmal Fauſts gebieteriſcher Ruf ertönte. Satan fuhr fort:

Du hörſt an ſeinem Ruf, daß er keiner der Schwächlinge iſt. So wüthend hat noch keiner an die Pforte der Hölle geſchlagen, wahrlich der Kerl iſt ein Genie. Fahre ſchnell hinauf, denn wenn du zögerſt, ſo möchte er an der Kraft ſeines Zaubers zweifeln, und die Hölle verlöhre die Früchte ſeines Frevels. Wiſſe, ein Mann wie er, iſt mehr Gewinn für uns, als tauſende der Schufte die täglich herunterfahren.

Zornig

Zornig erwiederte der Teufel Leviathan:

„Ich schwöre bey dem glühenden, stinkenden „Pfuhl der Verdammten, der Verwegne soll „diese und die Stunde seiner Geburt verfluchen, „und den Ewigen einst lästern! Er soll es büs„sen, daß ich um seinetwillen, das mir verhaßte „Teutschland betreten muß!“

Er fuhr in Dampf gehüllt hinaus, und die frohlockende Hölle jauchzte ihm nach.

8.

Faust stund in seinem Zauberkreiße wild begeistert. Zum drittenmal rief er mit donnernder Stimme, die furchtbare Formel. Die Thüre fuhr plötzlich auf, ein dicker Dampf schwebte an dem Rande des Kreißes, er schlug mit seinem Zauberstab hinein, und rief gebietend:

„Enthülle dich, dunkles Gebilde!“

Der Dampf floß hinweg, und Faust sah eine lange Gestalt vor sich, die sich unter einem rothen Mantel verbarg.

Faust. Langweilige Mummerey für einen, der dich zu sehen wünscht! Entdecke dich dem, der dich nicht fürchtet, in welcher Gestalt du auch erscheinest!

Der Teufel ſchlug den Mantel zurück, und ſtund in erhabner, ſtattlicher, kühner und kraftvoller Geſtalt, vor dem Kreiße. Feurige, gebietriſche Augen leuchteten unter zwo ſchwarzen Braunen hervor, zwiſchen welchen Bitterkeit, Haß, Groll, Schmerz und Hohn, dicke Falten zuſammengerollt hatten. Dieſe Furchen verlohren ſich in einer glatten, hellen, hochgewölbten Stirne, die mit dem Merkzeichen der Hölle, zwiſchen den Augen, ſehr abſtach. Eine feingebildete Adlernaſe zog ſich gegen einen Mund, der nur zu dem Genuße der Unſterblichen gebildet zu ſeyn ſchien. Er hatte die Miene der gefallnen Engel, deren Angeſichter einſt von der Gottheit beleuchtet wurden, und die nun ein düſtrer Schleier deckt.

Fauſt erſtaunt. Iſt der Menſch denn überall zu Hauſe? — Wer biſt du?

Teufel. Ich bin ein Fürſt der Hölle, und komme, weil dein mächtiger Ruf mich zwingt.

Fauſt. Ein Fürſt der Hölle unter dieſer Maske? unter der Geſtalt des Menſchen? Ich wollte einen Teufel haben, und keinen meines Geſchlechtes.

Teufel. Faust, vielleicht sind wir es dann ganz, wenn wir euch gleichen; wenigstens kleidet uns keine Maske besser. Ist es nicht eure Weise, das zu verbergen, was ihr seyd, und das vorzugaukeln, was ihr nicht seyd?

Faust. Bitter genug, und wahrer noch als bitter, denn sähen wir von außen so aus, wie wir in unserm Innern sind, so glichen wir dem, was wir uns unter euch denken; doch dachte ich dich fürchterlich, und hoffte meinen Muth, bey deiner Erscheinung zu prüfen.

Teufel. So denkt ihr euch alle Dinge anders als sie sind. Vermuthlich hast du den Teufel mit den Hörnern und den Bocksfüßen erwartet, wie ihn euer furchtsames Zeitalter schildert. Seitdem ihr aufgehört habt, die Kräfte der Natur anzubeten, haben sie euch verlassen, und ihr könnt nichts Großes mehr denken. Wenn ich dir erschiene wie ich bin, die Augen drohende Kometen, einherschwebend wie eine dunkle Wolke, die Blitze aus ihrem Bauche schleudert — das Schwerdt in der Hand, das ich einst gegen den Rächer zog, den ungeheuren Schild an dem

Arme,

Fig. 65.

Ich wolle einen Teufel haben, und meinen meinen Geschlechte.

Arme, den sein Donner durchlöchert hat, du würdest in deinem Kreiße zu Asche werden.

Faust. Nun so hätte ich doch einmal, etwas Großes gesehen.

Teufel. Dein Muth würde mir gefallen; aber nie seyd ihr lächerlicher, als wenn ihr erhaben zu fühlen glaubt, indem ihr das Kleine, das ihr umfassen könnt, mit dem Ungeheuren und Großen, das ihr nicht übersehen könnt, zusammenstellt. So mag der Wurm den vorübergehenden Elephanten dann auch ausmessen, und im Augenblicke seine Schwere berechnen, wenn er unter seinem gewaltigen Fuße hinstirbt.

Faust. Spötter! und was ist der Geist in mir, der, wenn er einmal den Fuß auf die Leiter gesetzt hat, von Sproße zu Sproße, bis ins Unendliche steigt? Wo ist seine Gränze?

Teufel. Vor deiner Nase, wenn du aufrichtiger seyn willst, als ihr's gewohnt seyd; doch wenn du mich um dieses Schnickschnacks aus der Hölle gerufen hast, so laß mich immer wieder abziehen. Ich kenne schon lange eure Kunst über das zu schwatzen, was ihr nicht versteht.

Faust. Deine Bitterkeit gefällt mir, sie stimmt zu meiner Lage, und ich muß dich näher kennen lernen. Wie heißest du?

Teufel. Leviathan, das ist Alles, denn ich vermag Alles.

Faust. O des Großsprechers! Prahlen die Teufel auch?

Teufel. Der Gestalt Ehre zu machen, in welcher du mich siehst. Setze mich auf die Probe. Was verlangst du?

Faust. Verlangen? o des lang gedehnten Worts für einen Teufel. Wenn du bist, was du scheinen willst, so führe meine Begierden in ihrem Keimen aus, und befriedige sie, bevor sie Willen geworden sind.

Teufel. Ich will deinem Sinne näher rücken. Das edle Roß beißt in die Stange, so der Mensch, der sich Flügel fühlt, im Licht zu schweben, und den eine tyrannische Hand in dunklen Abgrund drückt. Faust, viel ahndet dein feuriger Geist, aber das was du umfassen möchtest, verschwindet, und das Erhaschte ist immer nur Schattenbild deiner eignen Gestalt.

Faust. Rascher!

Teufel.

Teufel. Noch schlage ich leise an deiner Seele an, wenn ich einst deine Sinne berühre, wirst du noch heißer auflodern. Ja, du bist einer der Geister, die die alltäglichen Verhältnisse des Menschen verbrennen, denen das nicht gnügt, was der Karge ihnen aufgetischt hat. Mächtig ist deine Kraft, ausgedehnt deine Seele, kühn dein Wille; aber der Fluch der Beschränktheit liegt auf dir, wie auf allen — Faust, du bist so groß als der Mensch seyn kann.

Faust. Maske des Menschen, fahr' in die Hölle zurück, wenn du uns auch im Schmeicheln nachäffest!

Teufel. Faust, ich bin ein Geist aus flammendem Lichte geschaffen, sah die ungeheuern Welten aus Nichts hervortreten, du bist aus Koth geschaffen, und von gestern her — werd' ich dir schmeicheln?

Faust. Und doch mußt du mir dienen, wenn mir's gefällt.

Teufel. Dafür erwarte ich Lohn und den Beyfall der Hölle; der Mensch und der Teufel thun beyde nichts umsonst.

Faust. Welchen Lohn erwartest du?

Teufel. Ein Ding aus dir gemacht zu haben, das mir gleicht, wenn du die Kraft dazu hast.

Faust. Da wär ich etwas rechts! doch du kennst den Menschen schlecht, für einen so gewandten Teufel, wenn du an der Kraft desjenigen zweifelst, der es einmal gewagt hat, aus den Banden zu springen, die die Natur, so fest um unser Herz, gelegt hat. Wie sanft schienen sie mir einst, da meine Jugend, die Welt und die Menschen, in den schimmernden Glanz der Morgenröthe, kleidete. Es ist vorbey, schwarz ist nun mein Horizont, ich stehe im halben Lauf des Lebens an dem Rande der dunklen Ewigkeit, und habe die Regeln zerrissen, die das Menschengeschlecht in Harmonie zusammen hält.

Teufel. Was schwärmst du da, Faust? Harmonie! ist sie es, die den verworrnen Tanz des Lebens, leitet?

Faust. Schweig! ich fühle es vielleicht zum leztenmal, blicke vielleicht zum leztenmal in die bunten, wonnevollen Gefilde der Jugend zurück. Daß der Mensch aus diesem seeligen Traum erwachen muß! daß die Pflanze aufschießen muß, um als Baum zu verdorren; oder gefällt zu wer-

werden! Lächle, Teufel, ich war einst glücklich. Verschwinde was nicht mehr zu erhaschen ist! Ja, nur dann haben wir Kraft, wenn wir dem Bösen nachjagen! Und worin bin ich groß? Wär' ich's, würd ich deiner bedürfen? Geh, tückischer Schmeichler, du willst mir nur zu fühlen geben, wie klein ich bin.

Teufel. Derjenige der zu fühlen fähig ist, worin er schwach ist, und den Muth hat das zu zertrümmern, wodurch er's ist, ist wenigstens darinnen groß. Mehr wollt ich nicht sagen, und weh dir, wenn ich dich durch Worte aufreizen soll.

Faust. Sieh mich an, und sage mir, was dich mein Geist fragt, das was ich nicht zu sagen wage!

Bey diesen Worten deutete Faust auf sich, dann gegen den Himmel, und machte eine Bewegung mit seiner Zauberruthe gegen Auf- und Niedergang der Sonne. Er fuhr fort:

Du hörst den Sturm wüthen — warst, da noch nichts war —

Hier deutete er auf seine Brust und Stirne:

Hier ist Nacht, laß mich Licht sehen!

Teufel. Verwegner, ich verstehe deinen Willen, und schaudere vor deiner Kühnheit, ich ein Teufel.

Faust. Elender Geist, du windest dich mit dieser Ausflucht nicht los. In meinem glühenden Durste würd ich unternehmen, das ungeheure Meer auszutrinken, wenn ich in seinem Abgrunde das zu finden hoffte, was ich suche. Ich bin dein; oder dessen — noch steh ich da, wohin kein Teufel dringen kann, noch ist Faust sein Herr!

Teufel. Das warst du vor einem Augenblick noch. Dein Loos ist geworfen, war geworfen, da du diesen Kreiß betratst. Wer in mein Angesicht geblickt hat, kehrt umsonst zurück, und so verlaß ich dich.

Faust. Reden sollst du, und die dunkle Decke wegreißen, die mir die Geisterwelt verbirgt. Was seh ich in dir? ein Ding, wie ich es bin. Ich will des Menschen Bestimmung erfahren, die Ursach des moralischen Uebels in der Welt.

Ich

Ich will wissen, warum der Gerechte leidet, und der Lasterhafte glücklich ist. Ich will wissen, warum wir einen augenblicklichen Genuß, durch Jahre voll Schmerzen und Leiden, erkaufen müssen. Du sollst mir den Grund der Dinge, die geheimen Springfedern der Erscheinungen der physischen und moralischen Welt eröffnen. Fasslich sollst du mir den machen, der alles geordnet hat, und wenn der flammende Blitz, der diesen Augenblick durch jene schwarze Wolke reißt, mein Haupt sengte, und mich leblos in diesen Zirkel der Verdammniß hinstreckte. Glaubst du, ich habe dich um Gold und Wollust allein, heraufgerufen? Jeder Elende mag seinen Bauch füllen, und die Wollust des Fleisches stillen. — Du bebst? Hab ich mehr Muth als du? Welche zitternde Teufel speyt die Hölle aus? Und du nennst dich Leviathan, der alles kann? — Weg mit dir, du bist kein Teufel, du bist ein elendes Ding, wie ich es bin!

Teufel. Kühner! du hast die Rache des Rächers noch nicht gefühlt, wie ich. Die Ahndung davon würde dich in Staub verwandeln, und wenn du die Kraft des Menschengeschlechts, von

dem ersten bis zu dem lezten Sünder, in deiner Brust trügest. Dringe weiter nicht in mich.

Faust. Ich will und bin bestimmt.

Teufel. Du flößest mir Ehrfurcht und Mitleid ein.

Faust. Ich fordere nur Gehorsam.

Teufel. So hadere mit dem, der eine Fackel in dir angezündet hat, die dich ausbrennen muß, wenn sie die Furcht nicht auslöscht.

Faust. Ich habe es gethan, und umsonst. Ich habe ihn um Licht angefleht, er schwieg; ich habe ihn in finstrer Verzweiflung aufgefordert, er schwieg. Gebeth und Grimm vermögen nichts bey dem, der blinden Gehorsam, sclavische Unterwerfung, in Qual und Finsterniß, zum ewigen Gesetz, gemacht zu haben scheint. Er peiniget uns durch eben den Verstand, den er uns gegeben hat. Wozu eine Fackel, wenn ihre dampfende Gluth, den Irrenden nur blendet? Sie leuchte mir einmal helle auf dem dunklen Wege, und verbrenne mich dann, wenn es so seyn muß. Gehorche, und schnell!

Teufel. Unzufriedigender! Nun so wisse, daß auch die Teufel ihre Gränzen haben. Seit-

dem

dem wir gefallen sind, haben wir die Vorbildung der erhabenen Geheimnisse, bis auf die Sprache, sie zu bezeichnen, verlohren. Nur die unbefleckten Geister jener Welt, vermögen sie zu denken und zu besingen.

Faust. Glaubst du mich durch eine listige Wendung in dem zu täuschen, wornach mein Gaumen so lüstern ist?

Teufel. Thor, um mich an dir zu rächen, wünsche ich dir, mit den glänzenden Farben des Himmels, das zu schildern, was du verlohren hast, und dich dann der Verzweiflung zu überlassen. Wüßt ich auch mehr, als ich weiß, kann die Zunge aus Fleisch gebildet, dem Ohr' aus Fleisch gebildet, faßlich machen, was außer den Gränzen der Sinne liegt, und der körperlose Geist nur begreift?

Faust. So sey Geist und rede! Schüttle diese Gestalt ab!

Teufel. Wirst du mich dann vernehmen?

Faust. Schüttle diese Gestalt ab, ich will dich als Geist sehen.

Teufel. Du sprichst Unsinn — nun so sieh mich — ich werde seyn, und dir nicht seyn; ich

werde

werde reden," und du wirst mich nicht verstehen.

Nach diesen Worten zerfloß der Teufel Leviathan, in helle Flamme, und verschwand.

Faust. Rede, und enthülle die Räthsel.

Wie der sanfte West über die beblümte Wiese hinstreicht, und die sanften Blüthen leise küßt, so säuselte es, an der Stirne und den Ohren Fausts. Dann verwandelte sich das Säuseln in ein steigendes, anhaltendes, rauschendes Rasseln, das dem rollenden Donner, dem Zerschlagen der Wogen an der Brandung, dem Geheule und Gesause in den Felsenklüften glich. Faust sank in seinem Zauberkreiße zusammen, und erholte sich mühsam.

Faust. Ha, ist dies die Sprache der Geister, so verschwindet mein Traum, ich bin getäuscht, und muß in der Finsterniß knirschen. So hätt' ich nun meine Seele um die Sünde der H — y verkauft, denn dies wäre alles, was mir dieser

kupple-

kuppleriſche Geiſt noch leiſten könnte. Eben das, warum ich die Ewigkeit auf das Spiel ſetzte! Erleuchtet, wie nie einer es war, gedacht ich unter die Menſchen zu treten, und ſie mit meinem Glanze zu blenden, wie die jung aufgehende Sonne. Der ſtolze Gedanke, ewig als der Größte in den Herzen der Menſchen zu leben, iſt hin, und ich bin elender, als ich war. Ich ſoll mit den übrigen Söhnen des Staubs, in der Finſterniß knirſchen, an der Kette der Nothwendigkeit nagen, und weder mich noch ſie, von dem eiſernen Joche befreyen. Ha, wo biſt du, Gaukler, daß ich meine Wuth an dir auslaſſe?

Teufel (in ſeiner vorigen Geſtalt.)

Hier bin ich. Ich ſprach, und du vernahmſt den Sinn meiner Worte nicht. Fühle nun, was du biſt, zur Dunkelheit gebohren, ein Spiel der Zweifel. Dir kann nicht werden, was dir nicht werden ſoll Ziehe deinen Geiſt von dem Unmöglichen ab, und halte dich an das Faßliche. Du wollteſt die Sprache der Geiſter vernehmen, haſt ſie vernommen, und ſankſt betäubt hin unter ihrem Schall.

Faust. Reize nur meinen Zorn, und ich will dich mit meiner Zauberruthe bis zu Thränen geißeln, dich an den Rand meines Kreißes fesseln, und meinen Fuß auf deinen Nacken setzen; ich weiß, daß ich es kann.

Teufel. Thu es, und die Hölle wird deines Zorns lachen. Für jede Thräne soll einst die Verzweiflung die Tropfen deines Bluts, aus deiner verwegnen Stirne drücken, und die Rache soll die Wage halten, sie abzuwägen.

Faust. Pfuy des Wahnsinns, daß ein edles Geschöpf, sich mit einem, von Ewigkeit Verworfnen, abgiebt, der nur Sinn zum Bösen hat, nur im Bösen beystehen kann!

Teufel. Pfuy des Ekels, einen Menschen anhören zu müssen, der dem Teufel vorwirft, daß er Teufel ist, und nicht mit der Schattengestalt Tugend prahlt, wie einer von euch!

Faust. Prahlt? Taste nur noch den moralischen Werth des Menschen an, wodurch er sich den Unsterblichen nähert, und der Unsterblichkeit würdig macht!

Teufel. Ich will dir zeigen, was daran ist.

Faust. Ich denke wohl, daß du es kannst. Kann es doch jeder von uns, der seine Schlechtigkeit zum allgemeinen Maaßstab der Menschen macht, und Tugenden verdächtig macht, die er nie in seiner Brust gefühlt hat. Wir haben Philosophen gehabt, die hierinnen längst dem Teufel vorgegriffen haben.

Teufel. Besser wäre es für dich gewesen, du hättest nie einen gelesen, dein Kopf würde gerader, und dein Herz gesünder seyn.

Faust. Verdammt, daß der Teufel immer Recht hat!

Teufel. Ich will dir anschaulich machen, wovon deine Philosophen schwatzen, und die Wolken vor deinen Augen wegblasen, die Stolz, Eitelkeit und Selbstliebe zusammengetrieben, und so schön gefärbt haben.

Faust. Wie das?

Teufel. Ich will dich auf die Bühne der Welt führen, und dir die Menschen nackend zeigen. Laß uns reisen, zu Wasser, zu Lande, zu Fuße, zu Pferde, auf dem schnellen Winde, und das Menschengeschlecht mustern. Vielleicht daß wir die Prinzeßin entzaubern, um welche schon

so

ſo viele tauſend Abentheurer, die Hälſe gebrochen haben.

Fauſt. Topp! Ziehen wir durch die Welt; ich muß mich durch Genuß und Veränderung betäuben; längſt hab' ich mir einen weitern Kreiß zum Bemerken gewünſcht, als mein eignes tolles Herz. Laß uns herumziehen, und ich will dich Teufel zwingen, an die Tugend der Menſchen zu glauben. Nur der Glaube an den moraliſchen Werth des Menſchen war es, der mir die peinliche Finſterniß zu Zeiten erleuchtete. Nur er war es, der meine quälende Zweifel, auf Augenblicke, beſänftigte. Ja lächle nur, du ſollſt mir wahrlich geſtehen, daß der Menſch der Augapfel deſſen iſt, den ich nun nicht mehr nennen darf.

Teufel. Dann will ich als Lügner zur Hölle fahren, und dir den Bundbrief zurückgeben, den du heute, mit deinem Blute, unterzeichnen wirſt. Wenigſtens wirſt du auf der großen Schaubühne der Welt, deutlicher einſehen, wie viel Antheil, der an Euch und Euren Qualen nimmt, deſſen Augapfel du ſo ſtolz, den Menſchen nennſt. Bey dem ſchnellen Pfeil des Tods! eine edle Be-

handl-

hand'ung für den Günſtling eines ſo mächtigen Herrn. Wenn Eure Fürſten den Beweis ihrer Einſetzung von ihm dahineinſetzen, daß ſie es Euch zur Gnade anrechnen, Euch in dem von ihnen zugerichteten Elend leben zu laſſen, ſo haben ſie ſo ganz Unrecht eben nicht. Komm, und mache mich zum Lügner!

Fauſt. Daß ich dem Teufel doch traute, der mir ſein hölliſches Gepfuſche, für Machwerk der Menſchen verkaufen möchte. Wie, lächelt der Spötter?

Teufel. Den Mönchsgedanken hätte ich, hinter dem Manne nicht geſucht, der ſo lange mit der Philoſophie gebuhlt hat; doch darinnen gleicht ihr euch alle, die Weiſen und die Thoren; was der Sinn nicht faſſen kann, löſen Stolz und Eigenliebe zu ihrem eignen Vortheil auf. Sieh da zwey Worte, bös und gut, die ihr zu Begriffen ſtempeln möchtet; denn wenn ihr die Worte einmal habt, ſo glaubt ihr auch ſchon den leeren Schall, zum Gedanken geprägt zu haben. Da ihr nun damit nicht fertig zu werden wißt, ſo haut ihr, um der Plackerey los zu werden, nach eurer Weiſe hindurch, und natürlich iſt das

Gute euer eignes Machwerk, und das Böse das Gepfusch des Teufels. So müssen wir arme Teufel nun Tag und Nacht herumreiten, um das Herz und die Einbildungskraft dieses oder jenes Schuft's zu einem so genannten Schurkenstreich zu reizen, der ohne dies wohl ein ganzer Kerl geblieben wär. Faust! Faust! tausend Dinge sucht der Mensch, in den Wolken und außer sich, die in seinem Busen und vor seiner Nase, liegen. Nein, ich will auf unsern Zügen nichts hinzu thun, es sey denn, daß du es von mir forderst. Alles was du sehen wirst, sey Menschenwerk. Du wirst bald einsehen, daß die des Teufels nicht brauchen, die so schnell eilen, ihre elende Schatten, zu ihm zu fordern.

Faust. Und dies wäre nun alles was du mit leisten könntest?

Teufel. Ich will dich von Stufe zu Stufe führen; haben wir diese Bahn durchlaufen, so wird sich schon eine andre Scene öffnen. Lernt erst kennen, was so nah mit dir verwandt ist, dann steige aufwärts. — Die Schätze der Erde sind dein, — du gebietest meiner Macht — du träumst — du wünschest —

Faust. Das ist etwas.

Teufel. Nur etwas, Unersättlicher? du sollst mich, den Teufel, zu Beförderung der Absichten zwingen können, die ihr gut und edel nennt, die Folgen davon sollen deine Erndte, und der Lohn deines Herzens Gewinn seyn.

Faust. Dies wäre mehr, wenn es nur kein Teufel sagte.

Teufel. Wer kann sich rühmen, den Teufel, zu guten Werken, gezwungen zu haben. Laß diesen Gedanken nur immer; dein Herz aufschwellen. — Faust, tritt aus deinem Kreiße!

Faust. Noch ist es nicht Zeit.

Teufel. Fürchtest du mich? Ich sage dir, du sollst das Stundenglas deiner Zeit, nach Gefallen zerschlagen! Faust, ich fülle den Becher des Genußes für dich, voll und rauschend — so ward er noch keinem Sterblichen gefülle. Deine Nerven sollen ablaufen, bevor du den Rand beleckt hast. Zähle den Sand am Meere, dann magst du die Zahl der Freuden zählen, die ich hier auf den Boden vor dich ausschütte.

Hierauf stellte er einen Kasten voll Gold vor den Kreiß. Alsdann giengen die Gestalt der Bürgermeisterin, und ein Zug blühender Schönen vorüber.

Faust. Teufel, wer hat dir den Weg zu meinem Herzen gezeigt?

Teufel. Ich heiße Leviathan, habe dich und deine Kraft gewogen. Achtest du dieses?

Er schüttete aus einem Sacke Ordensbänder, Bischofsmützen, Fürstenhüte und Adelsdiplome auf den Boden.

Kenn' ich doch Fausten besser! Genuß und Wissen sind seine Götter, werdet was ihr seyd!

sie wurden Staub und Koth.

Ist dies nicht der Weg, zu dem Herzen aller Menschen? Nur um der Dinge willen, die ich dir hier zeigte, um des Bauches, der Lust und des Emporsteigens, arbeitet ihr, mit den Händen und dem Verstande. Laß die Thoren im Schweiß ihres Angesichts, unter

der

I. pag. 84

Teufel, wer hat dir den Weg zu meinem Herzen gezeigt?

der Erſchöpfung ihrer Geiſteskräfte, darum arbeiten, und genieße ohne Mühe und Sorge, was ich dir auftiſche. Morgen führe ich dir die Bürgermeiſterin zu, wenn dir es ſo gefällt.

Fauſt. Wie wirſt du es machen?

Teufel. Mein Probſtück. Nimm hin, und ich will dir mehr ſagen. Tritt aus dem Kreiße! Biſt du doch wie betrunken!

Fauſt. Ich möchte mich vernichten, um eines Gedanken willen.

Teufel. Der heißt?

Fauſt. Daß ich mich nur darum, mit dir verbinden ſoll.

Teufel. Daß doch der Menſch immer ringen will! Lerne mich erſt kennen, und wenn ich dich nicht ſättigen kann, ſo kehre zur Armuth, zur Verachtung, und deiner nüchternen Philoſophie zurück. Tritt aus dem Kreiße!

Faust. Die Wuth des Löwen brüllt aus mir, und wenn sich unter meinem Fuß, die Hölle öffnete — ich springe über die Gränzen der Menschheit. Er sprang aus dem Kreise. Ich bin dein Herr.

Teufel. So lange deine Zeit rollt. Ich fasse einen großen Mann an der Hand, und bin stolz darauf sein Diener zu seyn.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

1.

Den folgenden Morgen kam der Teufel Levia-
than in dem Gepränge und mit dem Gefolge ei-
nes großen Herren, der incognito reiſet, vor
Fauſts Gaſthof. Er ſtieg von ſeinem prächtig
gezierten Pferde, und fragte den Wirth, ob der
große Mann Fauſt bey ihm wohnte. Der Wirth
beantwortete die Frage mit einer tiefen Verbeu-
gung, und führte ihn ein. Der Teufel trat zu Fauſt,
und ſagte zu ihm in Gegenwart des Wirths:

„Sein Ruhm, ſein großer Verſtand, und
„ſeine herrliche Erfindung hätten ihn bewogen,
„einen weiten Umweg auf ſeiner Reiſe zu ma-
„chen, um einen ſo merkwürdigen Mann, den
„die Menſchen, vermöge ihres Blödſinns ver-
„kennten, genau kennen zu lernen, und ſich,
„wenn es ihm gefiele, ſeine Begleitung auf ei-

„ner vorhabenden groſsen Reiſe durch Europa,
„auszubitten. Er mache ihn übrigens ganz
„zum Herrn der Bedingungen, denn er könnte
„seine Gesellschaft nicht zu theuer erkaufen.“

Faust spielte seine Rolle in dem Sinne des Teufels, und der Wirth eilte hinaus, den Vorfall, dem ganzen Hause, bekannt zu machen. Das Gerücht davon breitete sich in ganz Frankfurth aus. Schon war die Meldung von der Ankunft des vornehmen Fremden von der Hauptwache, an den regierenden Bürgermeister eingelaufen, und setzte den ganzen Hochedlen und Hochweisen Magistrat in Bewegung. Alle liefen, als triebe sie der Satan, nach dem Römer, *) ließen alle wichtige Staatssachen liegen, und rathschlagten über die Erscheinung. Der älteste Schöppe, ein Patrizier, hatte sich vorzüglich auf die Deutung der Erscheinungen an dem politischen Horizont gelegt, und sich dadurch, ein gewaltiges Uebergewicht, in dem Senat erworben. Er drückte sein fettes Kinn in Falten, seine enge Stirne in Runzeln, zog Besorgniß

*) Das Rathhaus.

ſorgniß in ſeine kleinen Augen, und verſicherte die wohlweiſen Beyſitzer:

„Dieſer vornehme Fremde ſey niemand an„ders, als ein heimlicher Abgeſandte Seiner „Kaiſerlichen Majeſtät, (ein fürchterlicher Na„me für jeden Reichsſtand) den man nach „Teutſchland geſchickt hätte, die Lage, Verhält„niſſe, Uneinigkeit und Verbindung der Fürſten „und Reichsſtädte zu beobachten, damit ſein ho„her Hof, bey Eröfnung des vorſtehenden Reichs„tags wiſſen möchte, wie er ſich benehmen müß„te, ſeine Abſichten durchzuſetzen. Da nun der „Kaiſerliche Hof auf ihre Republik, immer ein „ſehr wachſames Auge hätte, ſo müßte man „ſtreben, dieſen vornehmen Gaſt, von dem feu„rigen Eifer, den man für das hohe Kaiſerliche „Haus empfände, zu überzeugen, und ihn ja „nicht abziehen laſſen, ohne ihn dem Staat zu „gewinnen. Man müßte hierinn den klugen „Senat von Venedig zum Vorbilde nehmen, „der keine Gelegenheit verabſäumte, denen am „meiſten Freundſchaft und Ehre zu bezeugen, die „er zu betrügen geſonnen ſey.“

Die

Die untergeordneten Geister des Raths versicherten, der Schöppe habe wie der Doge von Venedig selbst gesprochen: aber der Bürgermeister, der ein heimlicher Feind des Schöppen war, (denn dieser, weil er die democratische Regierungsform als ein wahrer Patrizier eben so sehr haßte, wie ein Fürst die Republiken, pflegte bey jedem widrigen Vorfall laut zu sagen: so geht es, wenn man Krämer zu Staatsleuten macht) warf ihm schnell eine Tonne hin:

„Wahr, rühmlich und treflich, wohlweise „Herren, scheint mir alles, was unser staats„kluger Schöppe, so eben vorgebracht hat; wür„de auch eben so gewiß zum Zweck führen, als „im Vorbeygehen gesagt, der Handel einen „Staat blühender und reicher macht, wie ein „fauler, stolzer Adel, wenn wir nur nicht alles, „durch einen einzigen Umstand, verdorben hät„ten. Ich rühme mich nun freylich nicht, des „tiefen politischen Blicks des Schöppen, der je„den Sturm von weitem ausspäht; aber doch „hätt ich diesen, es sey nun aus Zufall oder „Ueberlegung, glücklich beschworen. Ihr wer„det euch alle erinnern, daß ich euch bey jeder „Raths-

„Rathsſitzung zuſetzte, dieſen Fauſt nicht ſo „ſchnöde zu behandeln, und ihm ſeine lateiniſche „Bibel, für die kleine Summe abzunehmen. „Ja ſogar meine Frau, die doch nur ein Weib „iſt, wie es andre Weiber ſind, hielt es für „rathſam; denn ob wir gleich dieſe lateiniſche „Bibel, weder brauchen noch verſtehen, ſo hätte „man ſie doch, wegen der ſchöngemahlten An„fangsbuchſtaben, und der ſonderbaren Erfin„dung, als ein Kleinod, nach der goldnen Bul„le zeigen, und die Fremden damit herbeylocken „können. Auch ziemt es ſich, daß ein freyer „und reicher Staat, die Künſte beſchützt, und „ihnen forthilft; aber ich weiß wohl, was euch „im Sinne gelegen, die Eiferſucht und der Neid, „ihr konntet es nicht ertragen, daß mein Nahme „dadurch unſterblich würde. Es riß euch allen „in den Bäuchen, daß die Nachkommenſchaft, „tinſtens in der Kronik leſen ſollte, ſub Conſulatu „*** hat man Fauſten von Mainz, eine latei„niſche Bibel, für zwey hundert Goldgulden, „abgekauft. Nun mögt ihr auch austrinken, „was ihr eingegoſſen habt; und man ſagt nicht „umſonſt, wie man bettet ſo liegt man, wie

„man

„man schmiert, so fährt man. Der Faust ist „teufelmäßig wild, und scheint mir tückischer „Gemüthsart, ich sah es ihm gestern Abend ab. „Nun ist der Kaiserliche Gesandte, blos seinet„willen hierher gereist, gar bey ihm abgestiegen, „findet in dem einen großen Mann, den wir „als einen Schuhputzer herumgehudelt haben — „der wird's euch nun einbrocken beym Kaiserli„chen Gesandten — ja, ja, er wird ihm schon „den Floh in's Ohr setzen, und all unser Hofi„ren und Grimassiren, wird zu weiter nichts „nützen, als uns vor den Bürgern, zu Narren „zu machen. Wer den Karren in Dreck ge„schoben, mag ihn auch wieder heraus ziehen, „ich wasche meine Hände, wie Pilatus, und „bin unschuldig, an Israels Verderben und „Blindheit."

Es erfolgte ein tiefes Schweigen. Die blutige Schlacht bey Kanna, die Rom den Untergang drohte, hatte den römischen Senat nicht so erschreckt, als diese kritische Lage, den edlen Magistrat von Frankfurth. Schon siegte der Bürgermeister in stolzem Geiste, schon glaubte er den Schöppen, völlig aus dem Sattel, gehoben zu haben,

haben, als dieſer ſeine politiſche Weisheit und Heldenkraft ſammelte, dem ſinkenden Staat zu Hülfe eilte, mit ſtarker Stimme ad majora rief, und trotzig vorſchlug:

„Sogleich eine Geſandtſchaft aus dem Rath, „nach der Herberge zu ſchicken, den vornehmen Gaſt zu bewillkommen, und Fauſten „vierhundert Goldgulden, für ſeine lateiniſche Bibel zu überbringen, um ihn dem „Staate günſtig zu machen.“

Der Bürgermeiſter ſpottete darüber, daß man nun vierhundert Goldgulden, für ein Ding gäbe, das man geſtern vielleicht, für hundert, hätte haben können; ſeine Spötterey diente zu nichts, der Vortheil des Vaterlandes ſchlug ſie nieder. „Salus populi, ſuprema lex!“ ſchrie der Schöppe, und trug dem Bürgermeiſter, mit Bewilligung des Raths auf, den Geſandten und Fauſten, auf Koſten des Staats, köſtlich zu bewirthen.

Dieſer Umſtand beruhigte den Bürgermeiſter, der gern ſeinen Pracht und Reichthum zeigte, ein wenig über ſeinen Fehlſchuß auf den Schöppen, und der Zuſatz, auf Koſten des Staats, verſetzte ihn, in die beſte Laune.

2.

Die jüngsten Rathsherren, mit einem der vier Syndiken, machten sich auf den Weg, und der Bürgermeister schickte nach Hause, Anstalten, zum Schmauße, zu machen. Der Teufel Leviathan war eben mit Fausten, in einem tiefen Gespräche, verwickelt, als ihnen die Gesandtschaft angemeldet ward. Man ließ sie ein. Sie bewillkommten im Nahmen des Senats, in aller Demuth den vornehmen Gast, und gaben ihm durch eine feine Wendung zu verstehen, daß ihnen sowohl seine hohe Person, als seine wichtigen Aufträge, bekannt wären, und versicherten ihn mit zierlichen Worten, von ihrem Eifer, für das Kaiserliche hohe Haus. Der Teufel verzerrte das Gesicht, wandte sich zu Fausten, faßte ihn an der Hand, und versicherte die Redner, daß ihn nichts anders in ihre Mauern geführt hätte, als ihnen diesen großen Mann zu entwenden, den sie, wie er nicht zweifle, zu schätzen wüßten. Die Abgesandten wurden etwas verwirrt, faßten sich aber bald wieder, und fuhren fort:

„Es

„Es freue sie höchlich, daß sie ihm auf der „Stelle, einen Beweis, von der Achtung des „Magistrats, für einen so großen Mann, ge„ben könnten. Sie hätten den angenehmen „Auftrag, Faustен vierhundert Goldgulden, für „seine lateinische Bibel auszuzahlen, bäten ihn, „sie gefälligst anzunehmen, und ihnen dieselbe, „als ein Kleinod zu übergeben. Auch würde „sich der hochweise Magistrat für glücklich halten, „ihn, wenn es ihm gefiele, unter ihre Bürger „zählen zu können, und ihm dadurch, den Weg „zu dem Ruhm' und der Ehre, zu öffnen.“

Diesen letzten Umstand setzten sie, aus eigner politischen Weisheit hinzu, ein Beweis, daß sie sich als geschickte Unterhändler der Umstände, die man nicht vorsieht, zu bedienen wußten.

Faust fuhr zornig auf, stampfte auf den Boden, und schrie:

„Lügnerisches Gepack, hab ich euch nicht „lange genug gefuchsschwänzt, von dem stolzen „Patrizier, bis zu dem Schuhmacher und Pfef„ferkrämer, denen ihr den Rathsherrnkragen „um die Hälse hängt, wie dem Esel die Halfter;

„ihr habt mich an eurer Schwelle stehen lassen,
„und kaum eines Blicks gewürdigt. Nun ihr
„hört, daß der gnädige Herr hier, mich für den
„Mann hält, den ihr nicht in mir sehen konn-
„tet, so kommt ihr, mir den Fuchsschwanz zu
„streichen. Seht, hier ist Gold, wofür ihr
„gern das heilige römische Reich verkaufen wür-
„det, wenn ihr nur einen Narren finden könn-
„tet, der den ungeheuren Rumpf ohne Kopf,
„Sinn und Verbindung kaufen möchte."

Den Teufel freute Fausts Zorn und die Schaam der jungen Senatoren höchlich; sie aber, die die Geschichte der Römer nie gelesen hatten, waren nicht so hohen und feurigen Sinns, um gleich eine Kriegserklärung, aus ihrem zusammengefalteten Rathsherrnmantel, gegen Fausten hin zu schütten, sie brachten im Gegentheil die Einladung zu dem Schmauße bey dem Bürgermeister, mit einem so muntern Tone vor, als wenn gar nichts geschehen wäre. Ein neuer Beweis von ihrer Geschicklichkeit im Unterhandeln; hätten sie zum Beyspiel den Schimpf beantwortet, so würden sie dadurch eingestanden haben, sie verdienten ihn, da sie ihn aber ganz

platt auf die Erde fallen liessen, mir nichts, dir nichts, so ward er kraftlos, und erhielt die Farbe eines unbilligen Vorwurfs. Nur Genies sind fähig, so etwas, im geltenden Augenblick, aufzufassen, zu unterscheiden und auszuführen.

Bey dem Worte Bürgermeister, spitzte Faust die Ohren, und der Teufel gab ihm, einen bedeutenden Seitenblick. Faust nahm hierauf die Bibel aus seinem Kasten, übergab sie den Senatoren, und sagte gefällig:

„Da er nun sähe, daß sie zu leben wüßten, „ob man sie gleich dazu zwingen müßte, so „mache er der Stadt, mit seiner Bibel ein Ge„schenk; sie möchten sie fleißig lesen, und den „Spruch, den er hier unterstreiche, und deutsch „auf den Rand schreibe, dem versammelten „Rath zeigen, und ihn, zu seinem Andenken, „mit goldnen Buchstaben, an die Wand der „Rathsstube schreiben.“

Die Senatoren giengen so vergnügt nach dem Römer zurück, als Gesandten, die nach einem schlechten Kriege, einen guten Frieden, nach Hause bringen, und alle Belohnungen, im Geiste, vorausgenießen, die ihrer erwarten.

Sie wurden mit großer Freude empfangen, man schlug die bemerkte Stelle auf, und las:

Und siehe, es saßen die Narren im Rath, und die Thoren rathschlagten im Gerichte.

Man verschluckte die bittre Pille, weil der vermeinte Schatten der Kaiserlichen Majestät, in der Gestalt des Teufels, ihnen allen die Mäuler band, tröstete sich mit den ersparten vierhundert Goldgulden, und wünschte sich wechselsweis viel Glück, so gut, aus einem so schlimmen Handel, gekommen zu seyn. Den Abgesandten wurde öffentlich gedankt, und Schade ist's, daß ihre Namen nicht auf die Nachwelt gekommen sind. Da sie endlich von dem reichen Geldkasten Fausts sprachen, so fuhr der Glanz des Goldes, wie ein Wetterstrahl durch alle Seelen, und jeder entwarf im Stillen einen Plan, wie es anzufangen, sich den Mann, zum Freund zu machen. Der Schöppe schrie: Man müßte ihn zum Bürger machen, ihm Sitz und Stimme im Rath geben, die Politik erfordere, daß man Herkommen und Gesetz übertrete, wenn es der Vortheil des Vaterlands wäre ꝛc.

Faust machte indessen einen Spaziergang mit dem Teufel; aber sie fanden die Leute des Orts so flach und albern, nach einem so engen Leisten zugeschnitten, sahen so unbedeutende, nichts versprechende Gesichter, wie sie nur immer die Nürnberger, als Damen und Herrn aufgeputzt, für den Christmarkt schnitzeln können. Den einzigen Trieb, den sie ihnen ablauerten, war Neugierde, Geld- und Gewinnsucht, ein beschränkter Kaufmannsgeist, der es nicht wagt, sich ins Große auszudehnen. Der Teufel sagte gähnend zu Faust:

„Aengstlich, Faust, fühlt der Reichsstädter, „und ängstlich fährt er zur Hölle, hier ist keine „Erndte für den Mann von Geist, laß uns ab„fahren, wenn du die Bürgermeisterin dahin „gebracht hast, wo du sie haben willst.“ *).

*) Noch einmal! Man verliere doch ja nicht aus den Augen, daß dieses Drama zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts spielt, und folglich keinen der jezt lebenden beleidigen kann und soll. Uebrigens weiß ich nicht, ob der Teufel den Reichsstädtern und Teutschen überhaupt, größre Komplimente machen könnte, als er hin und wieder thut, und es bewiese nur gegen ihre Tugend und ihr Christenthum, wenn

3.

Die Glocke schlug zur Mahlzeit. Der Teufel und Faust setzten sich auf prächtig geputzte Pferde, und ritten, von einem grosen Gefolge begleitet, an das sich ein langer Zug gaffenden Pöbels hieng, zu dem regierenden Bürgermeister. Sie traten in den Versammlungssaal. Der ganze Magistrat erwartete sie, und beugte sich vor ihnen, bis auf die Erde. Der regierende Bürgermeister bewillkommte sie, mit einer Rede, stellte ihnen die Rathsglieder, und die Weiber der Vornehmsten vor, die ihre geistlosen Gestalten so prächtig herausgeputzt hatten, daß ihre Steifheit und Ungewandtheit nur um so auffallender wurden. Sie starrten alle, wie eine Heerde Gänse, und konnten sich an Leviathans Putze, nicht satt sehen. Die Bürgermeisterin, eine Leipzigerin, ragte allein unter ihnen hervor, wie eine Oreade. Ihr war der Blick Fausts so wenig entgangen, als seine vermögende Gestalt, und sein geistvolles Gesicht. Sie erröthete, da er sie bewillkommte, und fand keine andre Ant-

wort

wenn sie dieselben nicht mehr verdienten; oder gar in einem andern Sinne nähmen.

wort auf seine Anrede, als einen Blick voller Verwirrung, den Fausts Herz, wie die süßte Harmonie, verschlang. Die Senatoren spannten ihren Witz an, den Gästen zu hofieren, und man setzte sich zur wohlbedienten Tafel. Nach Tische nahm der Teufel, den Bürgermeister, in ein besondres Kabinet; ein Umstand, der diesem außerordentlich schmeichelte, und allen übrigen, besonders dem Schöppen, ein Dolchstich durchs Herz war.

Der Bürgermeister, vom Weine erhitzt, von der Ehre, die ihm der vermeinte Kaiserliche Gesandte erwies, berauscht, erwartete in gebeugter Stellung, und mit hervorragenden starren Augen seinen Antrag. Der Teufel bezeugte ihm, in sanftem Tone, wie schmeichelhaft ihm die gute Aufnahme des Bürgermeisters sey, und wie sehr er wünschte, sich ihm dankbar zu erweisen, setzte hinzu: „er führe eine gute Anzahl Adels„briefe bey sich, mit Kaiserlicher Unterschrift „bekräftigt, verdienstvolle Männer zu belohnen, „und er wollte ihm gern den ersten ertheilen, „wenn" —

Freude, Entzücken, Erstaunen, schoßen durch des Bürgermeisters Geist, er stund vor dem Teufel, mit weit aufgesperrtem Munde, stammelte endlich: Wenn? Was? Wie? Oh — Und der Teufel raunte ihm ganz leise ins Ohr: „sein Freund Faust sey ganz unsinnig, in die „schöne Bürgermeisterin verliebt; um seinetwil„len würde er alles thun, und wenn die Bür„germeisterin sich auf einige Augenblicke mit „Fausten entfernen wollte, das bey dem Gerän„sche eines Schmaußes so leicht wäre, so sollte „er ihr den Adelsbrief zustellen.“

Hiermit verließ ihn der Teufel, gieng zu Fausten, unterrichtete ihn, und stellte ihm den Adelsbrief zu, seiner Sache gewiß. Faust zweifelte, und der Teufel lachte seiner Zweifel.

Der Bürgermeister stund in seinem Kabinette wie versteinert. Der plötzliche Glanz eines unerwarteten Glücks, hatte sich, durch die häßliche Bedingung, so verfinstert, daß der Reiz desselben schon verschwinden wollte, als auf einmal der Stolz, in seine Seele blies:

„Ho! ho!“ sagte dieser: „auf eine so „auszeichnende Art, zum Edelmann, geprägt

„ist

»zu werden! dadurch deinen stolzen Feinden »gleich zu werden, und deine Stimme im Rath »zu erheben, wie eine Posaune! unter sie zu »treten, wie ein Mann, den seine Kaiserliche »Majestät, seiner Verdienste wegen, über alle »und vor allen erheben will!«

Ein andres Gefühl lispelte leise:

»Hu! hu! mit Willen und Wissen ein Hahn»rey zu werden — aber wer weiß es? ant»wortete der Verstand. Und was ist »nun an dem ganzen Dinge, ich erhalte ein »wirkliches Gut, und leihe dafür eins, das längst »keinen Reiz mehr für mich hat. Das Uebel »sitzt nur in der Meinung, und es wird ein Ge»heimniß, zwischen mir und meiner Frau, blei»ben. Und wenn es gar seine Kaiserliche Ma»jestät erführe, daß ich diese hohe Ehre ausge»schlagen — Im Grund, kann ich wohlfeiler »zum Edelmann, kommen? Wird es nicht ein »Nagel, an dem Sarge des Schöppen wer»den? Und was werden die Bürger nicht sagen, »wenn sie sehen, daß seine Kaiserliche Majestät, »mich so zu schätzen weiß? Werde ich mich nicht »der ganzen Regierung bemächtigen, und es

„allen denen vergelten, die mich beleidigt haben?
„Ho! ho! Bürgermeister, sey kein Narr! die
„Gelegenheit hat nur an der Stirne Haare,
„hinten ist sie kahl. Greife zu! Der Mann
„ist nur das, was er in den Augen der Welt
„scheint. Wer sieht es dem Edelmann an, wie
„er's geworden ist — aber meine Frau, die
„wird sich dagegen setzen, ich kenne schon die
„sächsische Ziererey" —

In diesem Augenblick trat sie herein, um zu erfahren, was der vornehme Herr, ihm allein vertraut hätte. Er sah sie schalkhaft, doch etwas verlegen an:

„Wie, Mäuschen, wenn ich dich heute noch
„zur Edelfrau machte?"

Sie. Schätzchen, so würden alle Weiber der bürgerlichen Rathsherren aus Neid vergehen, und die Frau des Schöppen würde an ihrem trocknen Husten, zur Stunde, für Aergerniß sterben.

Er. Das würde sie gewiß, und ich könnte ihren stolzen Mann unter mich bringen; aber Mäuschen, du sollst dich selbst dazu machen, und mich obendrein.

Sie. Seit wenn machen die Weiber ihre Männer zu Edelleuten, mein Schatz?

Er. Wer weiß, mein Kind, wie viele es so geworden sind — erschrick nur nicht — Da ist der verwünschte Faust, dem hast du es angethan.

Die Bürgermeisterin erröthete, er fuhr fort: Nur um seinetwillen will mich der Gesandte zum Edelmann machen, und er soll dir den Adelsbrief, unter vier Augen übergeben. Du verstehst mich schon. Hm, was denkst du davon?

Sie. Stille, stille, mein Schatz, ich denke, daß uns, wenn der Kaiserliche Gesandte einem andern aus dem Rath die Bedingung vertraute, die Gelegenheit entwischen könnte.

Er. Verzweifelt, Mänschen, so laß uns eilen, daß uns keiner zuvorkomme.

Die Gesellschaft hatte sich indessen in dem Garten zerstreut, der Bürgermeister schlich hinter dem Faust her, und sagte ihm leise in's Ohr: „es würde seiner Frau eine Ehre seyn, den Adels„brief aus seinen Händen zu empfangen, nur „möchte er sich ohne Aufsehen auf der Hinter„treppe, die er ihm zeigen wollte, zu ihr bege„ben, er denke übrigens, es sey nur eine Grille

„von

„von ihm, und er fürchte nichts von einem „Manne, der so viel Ehrgefühl und Gewissen „zeigte.“ Er führte ihn hierauf zur Hintertreppe, Faust schlich hinauf, trat in das Schlafzimmer, und fand die Bürgermeisterin, in der wollüstigsten Verwirrung. Er raste an ihrem schwellenden Busen seine Gluth aus, und schlug den Bürgermeister zum Ritter des heiligen römischen Reichs. Sie von ihrer Seite glaubte sich nicht dankbar genug bezeigen zu können, und fragte am Ende, ob in Zukunft mehr dergleichen Formalitäten nöthig wären? Hierauf überbrachte sie ihrem Gemahl heimlich den Adelsbrief, und sie verabredeten, ihn bey dem Abendessen, in einer vergoldeten und verdeckten Schüssel, auftragen zu lassen, um den Gästen, durch die unerwartete Entdeckung, einen desto peinlichern Schlag beyzubringen. Der Teufel, dem der Bürgermeister seinen Plan mittheilte, fand ihn vortreflich; Faust aber raunte ihm in's Ohr: „ich „befehle dir, dem Schuste, der sein Weib um „des Wahns prostituirt hat, und dem ganzen „hochweisen Magistrat, einen recht tückischen „Streich zu spielen, um mich an allen den „Schaft-

„Schafsköpfen auf einmal zu rächen, die mich „so niederträchtig herumgezerrt haben!“

4.

Man saß beym Abendessen, die Becher giengen wacker herum, als auf einmal der Teufel befahl, die verdeckte Schüssel, die die Neugierde der Anwesenden so lange gefoltert hatte, zu öffnen. Dann nahm er den Adelsbrief von der Schüssel, überreichte ihn dem Bürgermeister, mit den Worten: „Würdiger Herr, Seine Ma„jestät der Kaiser, mein Herr, geruhet, Euch „durch diesen Adelsbrief um Eurer Treue und „Verdienste willen, zum Ritter des heiligen Rö„mischen Reichs zu schlagen. Ich fordere Euch „auf, aus Dankbarkeit und Pflicht, nie in dem „Eifer für das hohe Kaiserliche Haus zu erkalten, „und bringe Euch, Herr Ritter, die erste Ge„sundheit zu!“

Diese Worte rollten wie der Donner, in die Ohren der Gäste. Der Betrunkne ward nüchtern, der Nüchterne betrunken; den Weibern zitterten die von Zorn blauen Lippen beym Glückwunsch, der Schlag traf den Schöppen, er saß

ohne

ohne Bewegung auf dem Stuhle, und sein Weib war nah, an ihrem trocknen Husten, zu ersticken. Die Furcht zwang indessen die Uebrigen, vergnügte Gesichter zu zeigen, und man trank, unter lautem Vivat, des neuen Ritters Gesundheit. Während dem Geräusche füllte auf einmal, ein dünner Nebel den Saal. Die Gläser fiengen an, auf dem Tische, herum zu tanzen. Die gebratnen Gänse, die Enten, Hühner, Spanferkel, Kälber- Schafs- und Ochsenbraten, schnatterten, krähten, grunzten, blöckten, brüllten, flogen über dem Tische, und liefen auf dem Tische. Der Wein trieb in blauen Feuer-Flammen aus den Flaschen. Der Adelsbrief brannte loh, zwischen den Fingern des bebenden Bürgermeisters, und ward zu Asche. Die ganze Gesellschaft saß da, verwandelt, in poßierliche Masken einer tollen Faschingsnacht. Der Bürgermeister trug einen Hirschkopf zwischen den Schultern, alle die übrigen, Weiber und Männer, waren mit Larven aus dem launigen Reiche der grotesken und bizarren Fantasie geziert, und jeder sprach, schnatterte, krähte, blöckte, wieherte oder brummte in dem Tone der Maske, die ihm zu

pag. 110.

…rat. des neuen Ritters Gesundheit

Theil geworden. Dieſes machte ein ſo tolles Konzert, daß Fauſt dem Teufel geſtand, das Stückchen mache ſeiner Laune Ehre. Der Schöppe allein, unter der Maske eines Pantalons, ſaß leblos da, und ſeine Frau wollte unter der Geſtalt einer Truthenne erſticken. Nachdem ſich Fauſt lange genug an dem Spuck ergötzt hatte, gab er dem Teufel einen Wink, und ſie fuhren zum Fenſter hinaus, nachdem der leztere für diesmal, den gewöhnlichen Geſtank der Hölle, hinterlaſſen hatte.

Nach und nach verſchwand der Spuck, und als die weiſen Herren morgens in der Rathsſtube erſchienen, war nichts mehr davon übrig, als obiger Spruch, der in glühenden Buchſtaben an der Wand brannte, und den man nothgedrungen, mit einer eiſernen Thüre bedeckte, und nur jedem neuen Rathsglied, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, als ein Staatsgeheimniß zeigte. Von allen dieſem ſagt nun die Geſchichte, oder welches in Teutſchland einerley iſt, die Kronik nicht ein Wort, und nun glaube ihr einer.

Der Bürgermeister gewann wenigstens so viel bey dem Handel, daß der Schöppe gelähmt blieb, und weiter nicht mehr im Rath erschien.

Zu merken: In dem Augenblick, da die Stadt Frankfurth der Reformation beytrat, vertilgte der Teufel diese glühende Inschrift, und es ist keine Spur mehr davon zu sehen. Die Ursach davon liegt in der Rede des Satans. Man bemerkt diesen Umstand, neugieriger Reisenden wegen, und giebt ihnen den Wink, in Frankfurth, nur nach der goldnen Bulle zu fragen.

5.

Der Teufel Leviathan und Faust fuhren über die Stadtmauern weg, und als sie sich auf dem flachen Felde befanden, sandte ersterer einen Geist nach dem Wirthshause, die Rechnung zu berichtigen, und Fausts Geräthschaft zu bringen. Darauf wandte er sich zu Faust, und fragte ihn: wie er mit seinem Probstück zufrieden sey?

Faust. Hm, will der Teufel gelobt seyn? so, so! Es freut mich übrigens, daß du ihnen etwas angehängt hast; aber nie hätte ich's hinter dem ernsthaften Schuft gesucht, daß er

ſein Weib, um des Wahns willen, proſtituiren würde.

Teufel. Nur weiter, Fauſt, bald wirſt du dich überzeugen, daß dieſes die Gottheit iſt, die ihr anbetet, und die ihr unter allerley glänzenden Geſtalten ausgeputzt habt, ihre Blöße zu verſtecken. Man hört dir noch immer an, daß du dich mit den Büchern abgegeben, und auf leerem Stroh gedroſchen haſt; freylich nicht der Weg zu dem Herzen der Menſchen. Die Schuppen werden dir ſchon nach und nach, von den Augen fallen. In deinem Vaterland iſt übrigens nicht viel zu thun. Möncherey, Scholaſtik, Prügeleyen der Edelleute, Menſchenhandel der Fürſten mit ihren Unterthanen, Bauernſchinderey, das iſt euer Getreibs. Ich muß dich auf eine Bühne führen, wo die Leidenſchaften etwas freyer würken, und wo man zu großen Zwecken große Kräfte anwendet.

Fauſt. Und ich will dich zwingen, an den moraliſchen Werth des Menſchen zu glauben, bevor wir mein Vaterland verlaſſen, wenn wir ſagen können, daß wir eins haben. Nicht ferne lebt ein Fürſt, den ganz Teutſchland als ein Mu-

ſter der Tugend und Gerechtigkeit preißt, dieſen wollen wir beſuchen und belauſchen.

Topp, ſagte der Teufel, ein ſolcher Mann, könnte auch mir um der Seltenheit gefallen.

Der Geiſt kam mit Fauſts Geräthſchaften an, ſie ſchickten ihn nach Mainz voraus, um in einer Herberge, Quartier zu beſtellen. Fauſt wollte aus geheimen Abſichten, die der Teufel roch, bey einem Eremiten, an der Homburger Höhe, übernachten, der weit und breit im Geruche, beſondrer Heiligkeit ſtund. Sie erreichten um Mitternacht die Einſiedeley, und klopften an. Der Eremit öffnete ihnen, und Fauſt, der die reichen Kleider des Teufels umgeworfen hatte, entſchuldigte die Dreiſtigkeit, die Ruhe eines ſo heiligen Mannes, unterbrochen zu haben, mit dem Vorwand, ſie hätten ſich auf der Jagd verſpätet, und ihr Gefolg, außer einem einzigen Diener verlohren. Der Eremit ſah zur Erde, und ſagte ſeufzend:

„Derjenige, der dem Himmel lebt, darf „der gefährlichen Ruhe nicht pflegen. Ihr habt „mich nicht geſtöhrt, und wollt ihr ausruhen „bis zum Aufgang der Sonne, ſo laßt es Euch

„gefal-

„gefallen, wie ihr es findet. Wasser, Brod, „und Stroh zum Lager, ist alles, womit ich „euch dienen kann.“

Faust. Bruder Eremit, wir haben das Nöthige bey uns, und ich bitte dich nur um einen Trunk Wasser.

Der Eremit nahm seinen Krug und gieng nach der Quelle.

Faust. Ich denke, in seinem Herzen wohnt Ruhe, wie auf seiner Stirne, und preise ihn glücklich, daß er das nicht kennt, was mich dir verbunden hat. Ihm sind Glauben und Hoffnung Ersatz für alles das, um deßwillen ich der Verdammniß zueile; so scheint es wenigstens.

Teufel. Und scheint auch nur; wie wenn ich dir bewiese, daß dein Herz rein wie Gold gegen das seinige ist?

Faust. Teufel!

Teufel. Faust, du warst arm, verkannt, verachtet, und sahst dich mit deinen großen Fähigkeiten in dem Staube: du bist der Verachtung als ein kraftvoller Mann, auf Gefahr deines eigenen Selbsts entsprungen, und warst nicht fähig, deine Noth mit dem Mord eines andern

zu enden, wie dieser Heilige es thun würde, wenn ich ihn in Versuchung führte.

Faust. Merke ich doch den listigen Teufel! Ich darf dir nur befehlen, deine Kunststücke auszuüben, und du wirst die Sinne dieses Gerechten so verwirren, daß er Thaten unternimmt, die seinem Herzen fremd sind.

Teufel. Ist denn eure Tugend und Frömmigkeit ein so zerbrechliches Ding, daß keiner daran schlagen darf, ohne sie zu zertrümmern? Seyd ihr nicht stolz auf euren freyen Willen, und schreibt durch ihn eure Thaten, eurem eignen Herzen zu? Ihr seyd alle Heilige, wenn euch nichts in Versuchung führt. Nein, Faust, ich will nichts hinzusetzen, und seinen Sinnen nur den Köder zeigen, um sein Herz zu prüfen. Braucht der Teufel in euch hinein zu kriechen, da ihr durch eure Sinne gestimmt werdet?

Faust. Und wenn dir's nicht gelingt, glaubst du, ich würde deine Pfuscherey ungestraft lassen?

Teufel. Nun so sollst du mir zur Strafe, einen ganzen Tag, von der Tugend der Menschen vorprahlen. Laß sehen, ob ihn dieses reizt.

Eine mit leckern Speisen und mit feurigen Weinen besetzte Tafel, erschien in der Mitte der Einsiedeley.

Der Eremit trat herein, und stellte leise das Wasser vor Faust, entfernte sich in einen Winkel, ohne der üppigen Tafel zu achten.

Faust. Nun, Bruder Eremit, wir haben aufgetischt, laßt es euch nicht zweymal sagen, und greift zu. Unbeschadet eures heiligen Rufs, mögt ihr mitschmausen, denn auf eurer Stirne lese ich, daß es eurem Herzen gelüstet. Kommt, einen Becher zu Ehren eures Schutzheiligen! Wie heißt er?

Eremit. Der heilige Georg.

Faust. Er soll leben!

Teufel. Ho, ho, Bruder Eremit, der heilige Georg von Kappadozien, das war mir ein ganzer Kerl, und wenn ihr den zum Muster nehmt, so werdet ihr gut dabey fahren. Ich kenne seine Geschichte recht gut, und will sie euch, zu eurer Erbauung, mit kurzen Worten erzählen. Er war der Sohn sehr armer Leute, und in einer elenden Hütte Ciliciens gebohren. Als er heranwuchs, fühlte er früh seine Gaben,

und öffnete sich durch Schmeicheley, Niederträchtigkeit und Kuppeley, die Häuser der Großen und Reichen. Diese verschafften dem dienstfertigen Manne, aus Dankbarkeit, eine Lieferung für die Armee des griechischen Kaisers. Er stahl aber dabey auf eine so grobe Art, daß er bald flüchtig werden mußte, um nicht gehenkt zu werden. Hierauf schlug er sich zu der Sekte der Arianer, und machte sich als ein offner Kopf bald zum Meister des dunklen, unverständlichen Wirrwarrs der Theologie und Metaphysik. Um diese Zeit vertrieb der arianische Kaiser Constantius, den gut katholischen und heiligen Athanasius von dem bischöflichen Sitze Alexandriens, und der Kappadozier ward von einem arianischen Synod auf den bischöflichen Stuhl gesetzt. Hier war euer Georg nun in seinem Elemente, er schwelgte, und ließ sich gut seyn; da er aber durch Ungerechtigkeit und Grausamkeit die Gemüther seiner Untergebenen bis zur Verzweiflung trieb, schlugen sie ihn endlich todt, und führten seine Leiche, auf einem Kameel', im Triumph durch die Straßen Alexandriens.

briens. Seht, ſo ward er ein Märtyrer, euer und Engellands Schutzheiliger.

Eremit. Die Legende ſagt nichts davon.

Fauſt. Ich glaub es wohl, Bruder, denn um der Wahrheit willen müßte ſie eigentlich der Teufel ſchreiben.

Der Eremit ſegnete ſich.

Fauſt. Iſt Eſſen und Trinken eine Sünde?

Eremit. Es kann dazu reizen.

Teufel. Dann müßt ihr ſchwach ſeyn, und ſchlecht mit dem Himmel ſtehen. Kampf und Verſuchung iſt der Triumph des Heiligen.

Eremit. Der Herr hat recht; aber nicht alle ſind Heilige.

Fauſt. Seyd ihr glücklich, Bruder?

Eremit. Ruhe macht glücklich, und ein gutes Gewiſſen ſelig.

Teufel. Auch Ruhe reizt zur Sünde, und mehr als Speis und Trank; woher nehmt ihr das?

Eremit. Die Bauern bringen mir des kümmerlichen Lebens Unterhalt.

Fauſt. Und was thut ihr für ſie?

Eremit. Ich bete für ſie.

Fauſt. Gedeiht es ihnen?

Eremit. Ich hoffe, und ſie glauben es.

Teufel. Bruder, ihr ſeyd ein Schelm.

Eremit. Beleidigungen der ſündigen Welt, ſind dem Gerechten nöthige Züchtigung.

Teufel. Warum ſeht ihr nicht aufwärts? Warum erröthet ihr? Nun denkt einmal, ich verſtünde die Kunſt, auf des Menſchen Angeſicht zu leſen, was in ſeinem Herzen ſpuckt.

Eremit. Deſto ſchlimmer für euch, ihr werdet euch ſelten in Geſellſchaft freuen.

Teufel. Ho! ho! wißt ihr doch das? er ſah nach Fauſt.

Eremit. Es iſt eine ſündige Welt, in der wir leben, und weh ihr, wenn tauſende nicht in die Einſamkeit eilten, ihr Leben dem Gebeth weihten, um die Rache des erzürnten Himmels, von dem Haupt der Sünder, abzuwenden.

Fauſt Guter Bruder, ihr ſchlagt euer Gebeth ziemlich hoch an, und glaubt mir nur, es iſt noch immer leichter zu beten als zu arbeiten.

Teufel. Hört doch, ihr habt da einen Zug um den Mund, der euch zum Heuchler ſtempelt, und eure Augen, die in einem ſo engen Kreiße herum-

herumlaufen, und immer gegen den Boden gekehrt sind, sagen mir, daß sie überzeugt sind, sie würden zu Verräthern eures Herzens, wenn sie aufblickten.

Der Eremit hub die Augen gen Himmel, betete mit gefaltnen Händen, und sprach: „So „antwortet der Gerechte dem Spötter.“

Faust. Genug! kommt, Bruder, und laßt es euch gut mit uns seyn.

Der Eremit war nicht zu bewegen, Faust sah den Teufel höhnisch an, der es noch höhnischer erwiederte. Auf einmal öffnete sich schnell die Thüre, und eine junge Pilgerin fuhr athemlos herein. Als sie sich von ihrer Furcht und ihrem Schrecken erholt hatte, erzählte sie, wie sie ein Ritter verfolgt hätte, dem sie so glücklich gewesen zu entwischen, und sich bey dem frommen Eremiten zu retten. Man bewillkommte sie freundlich, und entdeckte eine blühende, wollüstig gebildete Schönheit in ihr, die dem heiligen Antonius selbst, den Sieg über das Fleisch, würde schwer gemacht haben. Sie setzte sich zu dem Teufel, nahm bescheiden Theil an dem Mahl, und der Teufel erlaubte sich Freyheiten

mit ihr, die anfangs den Eremiten empörten, endlich verwirrten; da aber der Teufel in einem Augenblick ihren milchweißen, vollen, schimmernden und hebenden Busen aufdeckte, ihre schwarze Haare darüber rollten, so fühlte er das glühende Feuer der Lust, von diesem Busen so heiß in den seinen hinüber fließen, daß er beynahe vergaß, dagegen zu kämpfen. Die Pilgerin riß sich beschämt und zornig, aus den Armen des Teufels, um Schutz bey dem Eremiten zu suchen, den er ihr, vermöge seines Rocks, nicht versagen konnte.

Der Teufel und Faust stellten sich trunken, und zum Schlafe geneigt; ehe sie sich niederwarfen, steckte der Teufel, vor des Eremiten Augen, einen schweren Beutel voll Gold unter die Streue, legte seine und Fausts reiche Ringe in eine Schachtel, die lezterer zu sich nahm. Auf den Tisch legten sie ihre Schwerdter und Dolche, warfen sich nieder und schnarchten.

Die Pilgerin nahte leise dem Tische, goß mit ihrer niedlichen und schneeweißen Hand einen Becher voll schäumenden Weins. Sie kostete den Rand mit ihrem reizenden, frischen Munde,

und

und reichte ihn dem Eremiten dar. Er ſtund da wie betäubt, und in der Verwirrung leerte er dieſen und einige folgende aus, und verſchluckte gierig die Leckerbiſſen, die ihm die Zauberin, einen nach dem andern, in den Mund ſteckte. Hierauf zog ſie ihn hinaus, bat ihn unter Thränen um Vergebung, daß ſie gezwungen ſeine heilige Augen beleidigt hätte; that dabey ſo wehmüthig und untröſtlich, faßte ſeine Hände ſo warm, ließ ſich endlich vor ihm auf die Knie nieder, und da in dieſem Augenblick ihre Bruſt ſich öffnete, und der ſilberne Mond ihren ſchimmernden Buſen erleuchtete, der leiſe Wind ihre ſchwarzen Locken darauf hin und her bewegte, ſo erwachte das Gefühl der unterdrückten Natur ſo ſtürmend in dem Eremiten, daß er an dieſen blendenden Buſen ſank, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchah. Die Pilgerin führte ihn unmerklich, von einer Stufe der Luſt zu der andern, und da er eben hoffte, ſich ſeinem Wunſche zu nahen, ſo liſpelte ſie ihm leiſe in's Ohr: „Sie „würde ewig die ſeinige ſeyn, wenn er ſie zuvor „an dieſen Frechen rächen, und ſich ihres Scha„tzes bemächtigen wollte, durch deſſen Beſitz ſie

„beyde

„beyde ein seeliges, wollüstiges Leben, bis an „ihr Ende führen könnten.“

Der Eremit erwachte ein wenig aus seinem Taumel, und fragte sie zitternd: „wie sie das „verstände, und was sie von ihm forderte?“

Unter üppigen Küssen, wollüstigen Seufzern, lispelte sie ihm noch leiser in's Ohr, indem sie ihren heißen Busen gegen sein schlagendes Herz drückte: „Ihre Dolche liegen auf dem Tische, „du ermordest den einen, ich den andern, klei„dest dich in ihr Gewand, bemächtigst dich ihres „Schatzes, wir stecken die Einsiedeley an, und „fliehen nach Frankreich.“

Der fürchterliche Gedanke des Mords schauderte durch die Sinne des Eremiten, die Wollust rase in seinem Herzen, er strauchelte, wankte, blickte auf die Reize der Zauberin, fühlte sich in ihrem Besitze, sah, daß er sie und den Schatz ohne Gefahr erhalten könnte, alle vorige Empfindungen verschwanden, und er vergaß den Himmel und seinen Beruf. Die Pilgerin stieß den Taumelnden in die Zelle, er faßte einen Dolch, sie den andern; er wollte den Streich gegen Fausten führen, der Teufel erhub ein Hohnlachen

lachen der Hölle, und Fauſt ſah den Eremiten mit gezücktem Dolche, an ſeiner Seite knien.

Fauſt. Verdammter, der du unter der Larve der Frömmigkeit, deine Gäſte ermorden willſt!

Der Eremit ſank bebend zur Erde. Die Pilgerin, eine Gaukeley der Hölle, zeigte ſich ihm in einer fürchterlichen Geſtalt, und verſchwand.

Fauſt befahl dem Teufel, die Hütte anzuſtecken, und ſie mit dem Heuchler zu verbrennen. Der Teufel gehorchte frohlockend, und die Einſiedeley brannte auf. Den folgenden Morgen wehklagten die Bauern, über den Tod des Gerechten, ſammelten ſeine Knochen, und verehrten ſie als Reliquien des frommen Eremiten.

6.

Fauſt und der Teufel kamen Morgens in Mainz an, und ſtiegen bey Fauſt's Wohnung ab. Sein junges Weib fiel ihm, mit einem hellen Freudenſchrey, um den Hals, herzte ihn, und brach dann in wehmüthige Thränen aus. Die Kinder hiengen ſich lärmend an ſeine Knie, durchſuchten begierig ſeine Taſchen, ob er ihnen etwas mitgebracht. Der alte graue Vater nahte

ſich

ſich mit zitternden Knien, und reichte dem Sohn traurig die Hand. Fauſt's Herz bewegte ſich, er fühlte ſeine Augen naß, er bebte, und ſah zornig nach dem Teufel. Als er ſeine Frau fragte, warum ſie weinte, antwortete ſie ſchluchzend: „Ach ſieh doch, Fauſt wie die Hungri„gen in deinen Taſchen nach Brod ſuchen, wie „kann ich dies ohne Thränen anſehen! ſie haben „lange nichts gegeſſen, wir waren ſo unglücklich „alle deine Freunde haben uns verlaſſen, aber „nun ich dich wiederſehe, iſt mir als erblickte ich „das Angeſicht eines Engels. Ich und dein „Vater haben noch mehr um dein-, als um un„ſertwillen gelitten. Wir hatten ſo fürchterliche „Träume und Erſcheinungen; wenn ſich meine „von Thränen müden Augen ſchloſſen, ſah ich „dich gewaltſam von uns geriſſen, und alles war „ſo finſter und ſchreckend.“ —

Fauſt. Dein Traum, Liebe, geht eines Theils in Erfüllung. Sieh, dieſer Herr will die Verdienſte deines Mannes belohnen, den ſein hartes Vaterland mißkannte und verſtieß. Ich habe mich ihm verbunden, eine lange und weite Reiſe, mit ihm zu machen.

Der

Der alte Faust. Mein Sohn, bleibe im Lande und nähre dich redlich, sagt die Schrift.

Faust. Und sterbe Hungers, ohne daß man sich deiner erbarmt, sagt die Erfahrung.

Die Mutter jammerte noch kläglicher, die Kleinen schrien um Brod. Faust winkte dem Teufel, der einen Diener herauf rief, welcher bald darauf einen schweren Kasten hereinschleppte. Faust öffnete den Kasten, und warf einen schweren Sack voll Gold auf den Tisch. Da er den Sack aufmachte, und das Gold schimmerte, verbreitete sich Heiterkeit auf die traurigen Gesichter. Hierauf zog er schöne Kleider und Kleinodien aus dem Kasten, und übergab sie seinem Weibe. Die Thränen verschwanden, die Eitelkeit leckte sie weg, wie die Sonnenhitze den Thau, und Munterkeit goß sich über das Angesicht des jungen Weibs. Der Teufel lächelte, und Faust murrte in seinen Bart: „O Zauber des Golds! „Magie der Eitelkeit! ich kann nun wegreisen, „ohne daß es andre Thränen, als Thränen der „Verstellung kosten wird.“ — „Nun, Weib, „sieh, dies sind die Früchte meiner Reise, sag, „ist

„ist es nun besser, daß ich im Lande mit euch „allen darbe?“

Die junge Frau hörte nichts, sie stund mit den schönen Kleidern und Kleinodien vor dem Spiegel, und versuchte alle die Herrlichkeiten. Die kleinen Mädchen hüpften um sie herum, bewunderten sie, nahmen die Putzstücke, die sie weglegte, und ahmten die Mutter nach. Indessen brachte ein Diener ein volles Frühstück, die Kleinen fielen darüber her, schrien und jauchzten. Die Mutter hatte den Hunger vergessen.

Fausts Vater sagte seinem Sohn leise: „Hast „du dies alles auf eine redliche Art erworben, so „laß uns Gott danken, mein Sohn, und des „Bescheerten genießen. Ich habe seit einigen „Nächten schreckliche Gesichter und Ahndungen „gehabt, doch ich hoffe, sie kommen von unserm „Kummer her.“

Diese Anmerkung des Alten, wollte tief in Fausts Seele sinken; aber die Freude, seine Kinder so gierig und vergnügt essen zu sehen, zu bemerken, wie freundlich und dankbar sein ältester Sohn und Liebling nach ihm blickte, der Gedanke, ihrem Elend abgeholfen zu haben, der Mis-

Mißmuth über das Vergangene, der innere Zug nach Genuß, dämpften die Aufwallung. Der Teufel legte noch eine Summe zu dem Golde, beschenkte die junge Frau mit einem edeln Halsschmuck, gab jedem der Kinder etwas, und versicherte die Familie, er würde Fausten reich, gesund und glücklich zurückbringen.

7.

Faust gieng hierauf mit dem Teufel zu einem Freunde, den er in großer Betrübniß antraf. Er fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit, und er antwortete ihm: „daß diesen Mittag der „ihm bekannte Proceß abgeurtheilt würde, und „er wäre gewiß, ihn zu verlieren, so sehr auch „das Recht auf seiner Seite sey. Meister Faust, „sezte er hinzu, mir bleibt nichts übrig, als zu „betteln; oder mich in den Rhein zu stürzen, „wo er am tiefsten ist.“

Faust. Wie könnt ihr gewiß seyn, daß ihr den Proceß verliert, da das Gesetz für euch ist?

Freund. Aber die fünfhundert Goldgulden meines Widersachers sind gegen mich, und da

ich ihn nicht überbieten kann, so muß ich zu Grund gehen.

Faust. Liegt's nur an dem? Kommt, und führt mich zu eurem Richter. Ich habe hier einen Freund, der solchen Nöthen gern abhilft.

Sie fanden in dem Richter einen aufgeblasnen stolzen Mann, der einen armen Klienten kaum eines Blicks würdigte. Faust kannte ihn längst für das, was er war. Der Richter sahe Fausts Freund verdrießlich an: „Was quält ihr „mich, wißt ihr doch, daß Thränen die Gerech„tigkeit nie bestechen!"

Der gebeugte Freund sah demüthig zur Erde.

Faust. Gestrenger Herr, da habt ihr Recht, Thränen sind auch nur Wasser, und beißen nur die Augen dessen, der sie weint; aber doch wißt ihr, daß mein Freund das Recht für sich hat.

Richter. Meister Faust, ihr seyd mir als ein Mann bekannt, der Haab und Fahrt verpraßt, und eine lose Zunge hat. Was kümmern seine Thränen die Gerechtigkeit? Recht und Gesetz sind zweyerley; hat euer Freund das erste für sich, so hat er darum noch nicht das zweyte.

Faust. Ihr sagt, Recht und Gesetz sind zweyerley, ungefähr wie Richter und Gerechtigkeit, meint ihr doch?

Richter. Meißer Faust, ich sagte euch, ihr seyd mir bekannt —

Faust. Wir betrügen uns vielleicht einer in dem andern, wohlweiser Herr; aber lohnt's doch der Mühe nicht, den Mohren weiß waschen zu wollen. Er machte die Thüre auf, der Teufel trat ein. Hier ist ein Freund, der euch ein Document vorlegen wird, das, wie ich hoffe, der Sache meines Freundes eine beßre Wendung geben soll.

Als der Richter den reich gekleideten Teufel sah, nahm er eine freundlichere Miene an, und bat sie beyde nieder zu setzen.

Faust. Wir können es im Stehen abthun. zu dem Teufel. Zeigt doch das Document vor, das wir ausgefunden haben.

Der Teufel zählte bis zu fünfhundert Goldgulden, dann hielt er innen.

Richter. Das Document ist nicht übel, meine Herren; doch die Gegenpartey hat längst eins von gleichem Gewicht eingegeben.

Faust. So müssen wir die Gründe für uns schwerer machen.

Der Teufel zählte bis tausend, dann hielt er innen.

Richter. In der That, diesen Umstand hatt' ich ganz übersehen, und solchen Beweisen ist nicht zu widerstehen.

Er raffte das Gold zusammen und verschloß es in seinen Schrank.

Faust. Ich hoffe doch, Recht und Gesetz sind nun einverstanden.

Richter. Ihr versteht die Kunst, Meister Faust, die ärgsten Feinde auszusöhnen.

Faust, den die Schlechtigkeit des Richters eben so sehr beleidigte, wie seine Grobheit, lispelte dem Teufel, beym Weggehen in's Ohr: „Räche die Gerechtigkeit an diesem Böswicht!“

Hierauf trennte er sich von seinem Freunde, ohne seinen Dank abzuwarten, gieng weiter mit dem Teufel, seine Schulden zu bezahlen. Besuchte dann seine übrigen Freunde, gab überall mit vollen Händen, selbst denen, die ihn im Unglück verlassen hatten, und fühlte sich glücklich, seiner angebohrnen Großmuth und Freygebigkeit,

bigkeit, ohne Maaß und Einschränkung, den Zügel schießen lassen zu können. Der Teufel der weiter sah, und bemerkte, wie er ohne alle Ueberlegung wegwarf, freute sich der Folgen.

8.

Sie kamen nach dem Gasthofe. Faust, dem nun das Betragen seiner Frau wieder einfiel, war mürrisch und betroffen, er konnte es ihr nicht vergeben, daß ihr weiter keine Klagen über seine Entfernung entfahren seyen, nachdem sie das Gold und die Kleinodien gesehen hatte. Er glaubte sich bisher mehr von ihr geliebt, als alle Schätze der Erde, und dachte sie würde dieselben um seinetwillen fahren lassen. Diese Bemerkung über eine ihm so nahe Person, machte einen widrigen Eindruck auf sein Herz. So strenge richtet und schließet nur der, den sein eignes Herz verurtheilt, als Faust diesen Augenblick in seinem Innern that. Der Teufel merkte, wo es ihn drückte, ließ ihn gern an diesen düstern Gedanken zerren, damit er das süße Band, worin ihn die Natur noch leise gefesselt hielt, ganz zerreißen möchte. Er sah mit innigem Genuße

die schreckliche Quaal, die einst daraus entspringen würde, wenn die Zukunft alle die Ungeheuer enthüllen sollte, womit der verwegne Faust sie zu füllen auf dem Wege war.

Mittags speißten sie, mit einigen Aebten und Professoren, an der Wirthstafel, die zur Ergötzung des Teufels bald in einen heftigen Streit über die Nonne Klara geriethen. Noch war das Kriegsfeuer in aller Stärke, der Parteygeist raste in allen Häusern, und die Streiter am Tische gebehrdeten sich so wüthend, sagten über den bekannten Fall so tolle Sachen, daß Faust alle üble Laune vergaß. Als aber ein Doktor der Theologie behauptete, es sey möglich, daß der Teufel sein Spiel so weit getrieben hätte, die Nonne durch den Traum in gewisse Umstände zu versetzen, brach der Teufel in ein brüllendes Lachen aus, und Fausten fuhr der Gedanke durch den lüsternen Sinn, sich auf eine schreyende Art an dem Erzbischof zu rächen, der seiner Erfindung so wenig geachtet. Er hoffte dadurch den Gegenstand des theologischen und politischen Haders und Zweykampfs in Mainz so zu verwirren, daß kein menschlicher Geist dieses Chaos mehr

aus-

auseinander wickeln ſollte. Er bedachte nicht, daß er ihm dadurch ein Ende machte. Nach Tiſche befahl er dem Teufel, ein Mittel auszuſinnen, daß er dieſe Nacht, unter der Geſtalt des Dominicaners, bey der Nonne Klara liegen könnte. Der Teufel erwiederte, es ſey ein leichtes, und wenn es ihm gefiele, ſo ſollte ihn die Aebtiſſin ſelbſt, in die Zelle der Nonne führen. Fauſt ſpottete des Teufels, denn die Aebtiſſin war ihm als eine fromme, ſtrenge und gewiſſenhafte Frau bekannt.

Teufel. Fauſt, dein Weib erhub ein Zetergeſchrey, als du ihr deine Reiſe antündigteſt; aber da der Schimmer des Goldes und des Putzes in ihre Augen ſtrahlte, lachte das Herz des Kummers. Ich ſage dir, die Aebtiſſin ſoll dich in die Zelle der Nonne führen, und ich will keine übernatürliche Mittel gebrauchen. Du ſelbſt ſollſt Zeuge ſeyn, wie die alte Bettel in die Angel beißen wird. Komm, wir wollen ihr, unter der frommen Geſtalt zweyer Nonnen, einen Beſuch machen. Ich kenne die Lage der Klöſter, die Geſinnungen der Nonnen und Mönche in Teutſchland genau, um ſie vorſtellen zu können.

Ich will die Aebtissin der schwarzen Nonnen vorstellen, und du ihre Freundin, die Schwester Agathe.

In diesem Augenblick kam Fausts Freund voller Freude, ihm die Nachricht von dem glücklichen Ausgang seines Processes zu überbringen. Er wollte Fausten und dem Teufel danken, Faust aber sagte: „Ich entlasse euch alles Danks, und „empfehle euch meine Familie in meiner Abwe„senheit.“ Der Teufel lächelte über sein Zutrauen. Faust raunte diesem in's Ohr: „es ist „Zeit; denke des Richters!“

9.

Der Richter wollte Nachmittags seinem geliebten Weibe, die tausend Goldgulden des Teufels, vorzählen, zog sehr hastig die Schublade heraus, und fuhr bey ihrem Anblick bebend zurück. Die Goldstücke hatten sich in Mäuse und große Ratten verwandelt, die alle herausfuhren, und wüthend nach seinem Gesicht und Händen sprangen. Der Richter, der von Natur einen großen Abscheu gegen diese Thiere hatte, floh aus der Stube, sie ihm nach, und hiengen sich

an seine Ferse. Er stürzte zu dem Hause hinaus, lief durch die Straßen, das Ungeziefer verfolgte ihn. Er rannte aufs Feld, sie ließen nicht ab. So trieben sie den Angstvollen, bis in den steinernen Mauththurm im Rhein. Hier dachte er das Ende ihrer Verfolgung gefunden zu haben; aber Ratten und Mäuse aus der Hölle scheuen das Wasser nicht. Sie schwammen hindurch, fielen über ihn her, und fraßen ihn lebendig auf. Von dieser Zeit an, nennte man diesen Thurm, den Mäuseburm. Seine Frau erzählte in der Bestürzung die Geschichte der Verwandlung der Goldstücke, wodurch sich ihr unglücklicher Mann hätte verbienden lassen, und seit diesem Vorfall hat man im ganzen Erzstift Mainz kein Beispiel erlebt, daß sich ein Richter oder Advocat hätte bestechen lassen. Der Teufel muß dieses nicht bedacht haben, sonst hätte er gewiß den Spuck bleiben lassen.

10.

Der Teufel und Faust stunden verwandelt und vermummt, in dem Kreuzgang des Nonnenklosters. Die Pfortnerin lief voraus was

ſie konnte, der Aebtiſſin den vornehmen Beſuch anzukündigen. Die Aebtiſſin empfieng ſie, mit allen den frömmelnden Kloſterbegrüßungen, die der Teufel in gleichem Tone beantwortete. Man trug Zuckergebacknes und feine Getränke auf, ſchnatterte von Kloſtergeſchichten, von der argen Welt, und der Teufel lenkte ſeufzend, die Unterredung auf Klaras Geſchichte. Klärchen, die vermöge ihrer Verwandſchaft das Schooßkind des Kloſters war, ſtund neben der Aebtiſſin, und lächelte unter ihrem Schleier. Fauſt bemerkte das Lächeln, verſchlang ſie mit den Augen, und freute ſich des bevorſtehenden Abentheuers, denn nie dünkte ihn, einen reizendern Schalk unter dem heiligen Schleier geſehen zu haben. Der Teufel gab dem Geſpräche eine ernſte Wendung, und ließ die Aebtiſſin merken, er hätte ihr wichtige Sachen zu vertrauen.

Aebtiſſin. zu Klara. Lämmchen, ihr könnt nun zu den Nonnen in Garten gehen, und euch ergötzen. Ich will euch, des vornehmen Beſuches der Aebtiſſin zu Ehren, Zuckergebacknes ſchicken, daß ihr den glücklichen Tag recht feyern mögt.

Klär-

Klärchen sprang weg. Nach einigen Worten, wobey der Teufel sehr bedenklich und ängstlich that, um die Aebtissin zu reizen, in ihn zu setzen, fieng er an, seinem Zwecke näher zu kommen.

Teufel. Ach liebe Schwester, wie sehr bedaure ich euch! Es ist wahr, und das kann euch trösten, die ganze Stadt, und das ganze Land sind von eurer Heiligkeit, eurer Frömmigkeit und Strenge überzeugt. Ihr seyd ein lebendiges Muster der Bräute des Himmels; aber leider! Welt ist Welt, und oft flößt der böse Feind den Weltmenschen böse Gedanken ein, um die durch sie zu stürzen, die ihm ein Dorn in den Augen sind. Er kann es nicht leiden, der häßliche Satan, daß ihr eure Schäfchen in aller Reinheit weidet. Wie gesagt, ich bedaure euch herzlich, und noch mehr die armen Schäfchen, die euch anvertraut sind; was wird aus ihnen werden, wenn sie euch verliehren?

Aebtissin. Liebe Schwester, seyd darum unbesorgt; ob ich gleich alt bin, so bin ich doch, dem Himmel sey Dank, gesund und frisch, und die kleinen Ungemächlichkeiten, ach! eine Folge der Enthaltsamkeit, des strengen Lebens und

der Buße ſichern eher mein hinfälliges Leben, als daß ſie es bedrohen. Wenigſtens ſagt mir dies immer der Arzt des Kloſters, wenn ich mich beklage.

Der Teufel ſah ſie bedeutend an:

Habt ihr denn gar keine Ahndung von dem, was euch bevorſteht? Kein warnendes Traumgeſicht? Hat ſich ſeit einiger Zeit gar nichts im Kloſter zugetragen, das euch aufmerkſam auf die Zukunft macht? Es pflegt doch gewöhnlich zu geſchehen, daß fromme Seelen durch gewiſſe Zeichen von dem unterrichtet werden, was ihnen bevorſteht.

Aebtiſſin. Ihr erſchreckt mich, daß ich am ganzen Leibe zittre. Laßt mich doch nachſinnen — ja, ja, nun erinnre ich mich — ich ſchlafe ſehr unruhig — träume von Kirchhof und Leichen — und vor einigen Tagen — o gewiß iſt dies ein Zeichen und Warnung. Vor einigen Tagen, liebe Schweſter, gieng ich mit dem Hündchen, das hier in meinem Schooße ſchläft, und das ein gar ſittſames Thier iſt, ſpazieren. Ich war ganz allein, und die Nonnen erzählten ſich unter den Linden Mährchen. Auf einmal ſprang der große Hund des Gärtners nach mei-

ner

ner Pietas, so heißt das Händchen, und wollte das Werk des Teufels mit ihr treiben. Ich bebte an allen Gliedern, schlug ein Kreuz nach dem andern vor die Brust, es wollte alles nichts helfen. Endlich schlug ich mit meinem Stabe auf den großen Hund, schlug aus Leibeskräften auf das häßliche Thier, das das Kloster entweihte, und schlug, schlug bis der Stab, den mir der hochseelige Erzbischof bey meiner Einweihung als Aebtissin verehrte, mitten entzwey brach. Sollte dies nicht ein Vorzeichen von Bedeutung seyn?

Der Teufel und Faust thaten erschrocken:

Ach das schlimmste von der Welt!

Teufel. Nun ist alles klar und wahrhaftig. Hab ich's Euch nicht gesagt, Schwester Agathe?

Faust beugte sich demüthig.

Aebtissin. So redet doch, ich bebe am ganzen Leibe.

Teufel. Faßt euch, liebe Schwester, noch ist Rettung da, vielleicht, daß ich sie euch bringe. Bedenkt wohl, daß es der Stab war, den euch der Erzbischof bey eurer Einweihung als Aebtissin verehrte, und hört mir dann aufmerksam zu.

Ihr kennt doch meinen Bruder, den Domherrn? Nun, er vertraute mir eine ganz erschreckliche Sache, und eben darum bin ich zu Euch gekommen. Er nahm zwar eine Verpflichtung von mir, es euch nicht zu sagen; aber weiß ich doch, daß es besser ist, eine kleine Sünde zu begehen, wenn man einer größern zuvorkommt, und die Absichten des Teufels stöhrt.

Aebtissin. Da habt ihr recht, und die Kirchenväter selbst lehren uns das, wie mein Beichtvater sagt.

Teufel. So wißt denn, der Erzbischof hat endlich das Kapitul so weit gebracht, daß sein Vorschlag durchgegangen ist, euch nach Verlauf einiger Monate abzusetzen, und seine Nichte Klara, als Aebtissin einzuweihen.

Jesus Maria! rief die Aebtissin, rang die Hände, und fiel in Ohnmacht. Der Teufel machte ein saures Gesicht bey ihrer Ausrufung, und Faust rieb ihr lachend die runzlichten Schläfe. Nachdem sie sich erholt hatte, brach sie in eine Thränenfluth, und in die bittersten Verwünschungen, über die Bosheit der Welt aus.

Teufel. Verzweifelt nicht, liebe Schwester, für ein Uebel das noch nicht geschehen ist, kann man immer Mittel finden.

Aebtissin. Und was rathet ihr mir Unglücklichen? Ach, der Himmel erbarme sich, was soll aus mir, was soll aus den Nonnen werden?

Teufel. Ich sagte euch schon, daß es oft besser sey, eine kleine Sünde zu begehen, um einer größern vorzukommen, und ihr selbst beweißt es aus den Kirchenvätern, und setztet hinzu, daß man dadurch den Absichten des Teufels, und derer er sich bedient, entgegen arbeitet; aber liebe Schwester, dazu gehört Muth und Verstand, es so einzufädeln, daß ein Dritter die Hauptsünde davon trage, und man ohne Gefuhr für sich und seine Seele seinen Zweck erhalte.

Aebtissin. Ach, liebe Schwester, und wie ist das anzufangen?

Teufel. Ich bin einmal in unserm Kloster in gleichem Fall gewesen, die fromme Schwester Agathe hier, ist mein Zeuge, sie hat alles angesehen, dazu geholfen, und ihr habt sie nicht zu fürchten.

Faust verbeugte sich demüthig.

Teufel. Eine Nonne, die durch sündlichen Verstand, und noch sündlichere Schönheit, bey den Großen Schutz gefunden hatte, sollte durch ihre Hülfe, über mich hinaussteigen. Ach, ihr fühlt nun, wie das thut, wenn man auf einmal

gehor-

gehorchen soll, nachdem man so lange unumschränkt geherrscht hat! Ich gieng in Gegenwart der Schwester Agathe, mit einem meiner Anverwandten zu Rath, er war in Gewissens- und Sündenfällen sehr bewandert, und wußte auf ein Haar, was verdammlich und nicht verdammlich sey. Dieser kluge Mann nun gab mir einen Rath, der mir aus der Noth half, und wofür ich noch heute seine Asche seegne. Anfangs schien er mir freylich sündlich, aber er versicherte mich, und bewies mir's aus den Kasuisten, daß Fasten und ein wenig Disciplin, ihm das Arge und Verdammliche benehmen würden.

Aebtissin. Und der Rath? der Rath?

Teufel. Ich schäme mich, es euch laut zu sagen.

Aebtissin. So lispelt mir's in das Ohr. Was die Aebtissin der schwarzen Nonnen, ohne Gefahr ihrer Seeligkeit thun konnte, mag auch die Aebtissin der weissen thun.

Teufel. ihr leise in's Ohr: Er rieth mir, es zu veranstalten, oder geschehen zu lassen, daß die mir gefährliche Nonne, die Sünde des Fleisches begienge.

Aebtissin. sich kreuzigend. Heilige Ursula! dies ist ja Teufelswerk, und führt grade zur Hölle.

Teufel. Den der sie begeht, liebe Schwester, und das rathe ich euch ja nicht. Bedenkt doch, wenn ihr um der heimlichen Sünden eurer Nonnen verdammt würdet, wie sollte es euch ergehen?

Aebtissin. Aber um aller Heiligen willen, wie konntet ihr eine so gefährliche Sache ausführen, ohne daß es entdeckt wurde?

Teufel. O mein Fall war viel schwerer, wie der eurige, denn euch begünstigt schon das Gerücht von dem Traume, der die ganze Stadt erfüllt hat. Wenn ihr nun einen Mann, unter der Gestalt des Dominicaners, in Klaras Zelle schleichen laßt, und die Zeichen der sündigen That darauf erscheinen, wird nicht die ganze Welt sagen, es sey ein Spiel des Erbfeinds der Menschen? Laßt dem Satan den schlechten Ruf, und bleibt auf eurem Stuhle, mit der Herrschaft geschmückt, sitzen, die dem Himmel gefällt. Dieses rathe ich euch zu eurem Besten, aus Freundschaft für euch, und ihr mögt es nun machen wie ihr wollt.

Die Aebtissin saß stumm da, und betete in der Verwirrung, leise ihren Rosenkranz, her-

unter. — „Die Sünde des Fleisches soll retten „— Ave Maria! — es ist Eingebung des „Satans — Heilige Ursula, erleuchte mich!“ — sie sah nach dem Bilde der Heiligen. — „Die Schande und Aergerniß für das Klo„ster werden groß seyn — Ave Maria! — „es wird auf die Rechnung des Teufels geschrie„ben werden — aber ich kann verdammt da„durch werden! — pater noller — soll ich „nun eine Magd im Kloster werden, und in „meinen alten Tagen mich von Höhern quälen „lassen, nachdem ich so lange die Nonnen gequält „habe? — wir würden ihrer los, das sündliche „Geschöpf hatte ohnedies der ganzen Stadt Aer„gerniß gegeben. — Hm, ich soll nicht mehr die „Nönnchen auskeifen; und wie würde sich diese „und jene an mir rächen? Ave Maria! — ich „will meine übrigen Tage als Aebtissin ausleben, „dem Kloster zum Besten, es koste was es wolle!“

Der Teufel feuerte zu, und der Anschlag ward gefaßt. Beym Weggehen sagte der Teufel zu Faust:

Was hab ich nun anders gethan, als daß ich den Stolz dieser alten Bettel fragte: ob es besser sey, die gefürchtete Verdammniß zu wagen,

oder die tyranniſche Gewalt, über die armen Nonnen aufzugeben, die ſie nur noch eine kurze Zeit auszuüben hat?

So wohl Fauſten der Spaß gefiel, ſo ſehr mißfiel es ihm, daß der Teufel immer Recht behielt. Abends führte ihn die Aebtiſſin, unter der Vermummung des Dominicaners, ſelbſt in Klaras Zelle, während die Nonnen in der Veſper waren. Klärchen erſchien, und nachdem ſie ſich der heiligen Urſula empfohlen, legte ſie ſich nieder. Ihre Einbildungskraft, die einmal auf gewiſſe Dinge geſpitzt war, wiederholte oft in Träumen die vorige Erſcheinung, ſie lag eben in einer ſolchen Entzückung, als Fauſt zu ihr ſchlich, die Erſcheinung zu verkörpern. Klärchen hielt wachend das Spiel für Traum, genoß ſeiner, und fühlte die Sünde der Luſt in all ihrem Reiz. Die Aebtiſſin gab ſich indeſſen in ihrer Zelle die Diſciplin, und gelobte, jede Woche, um ihrer Seele willen, einmal zu faſten. Der Erfolg dieſer Nacht endigte auf einmal den Krieg in Mainz; aber für das arme Klärchen war er ſchrecklich.

Faust nahm nun Abschied von seiner Familie. Es wurden wenig Thränen vergossen, und sein Vater gab ihm traurig, heilsame Lehren.

II.

Als er mit dem Teufel über die Rheinbrücke ritt, sich an der nächtlichen Scene ergötzte, und Glossen über die Aebtissin machte, sahe er ferne einen Menschen im Wasser, der dem Ertrinken nahe war, und nur noch matt mit dem Tode kämpfte. Er befahl dem Teufel, den Menschen zu retten. Dieser antwortete ihm mit bedeutendem Blicke:

„Faust, bedenke was du forderst, es ist ein Jüngling, und vielleicht ist es besser für ihn und dich, daß er hier sein Leben endet.“

Faust. Teufel, nur zum Bösen bereit, willst du mich dahin bringen, dem Ruf der Natur zu widerstehen? Eile und rette ihn.

Teufel. Du kannst vermuthlich nicht schwimmen — gut! Die Folgen seyen dein Gewinn; du wirst es bereuen. Er eilte hin, und rettete den Jüngling. Faust tröstete sich, durch eine gute Handlung die sündige Nacht versühnt zu haben, und der Teufel lachte des Trosts.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

1.

Der Teufel hatte Fausten durch einige Abentheuer geführt, die, nebſt den vorhergehenden, ſeinem Herzen, bloß zur Vorbereitung, auf die Stürme des Lebens, welche er, vermöge ſeiner Menſchenkenntniß, vorſah, dienen ſollten. Das was Fauſt bisher geſehen hatte, erfüllte ſeinen Buſen höchſtens mit Hohn und Bitterkeit; aber die Scenen die ſich nun eröffnen, riſſen nach und nach ſolche tiefe Wunden hinein, daß ſein Verſtand ſie nicht mehr zu tragen und zu heilen fähig war. Und nur ein Großer der Erde, oder welches ſo oft einerley iſt, ein Schöpfer und Mitwürker des menſchlichen Elends, kann ſie gelaſſen anſehen.

Der Teufel und Fauſt ritten unter Geſprächen an der Fulda hin, als ſie, nahe bey einem

Dorfe, unter einem Eichbaum, ein Bauerweib mit ihren Kindern sitzen sahen, die leblose Bilder des Schmerzes und der stumpfen Verzweiflung, zu seyn schienen. Faust, den die Thränen eben so schnell wie die Freude herbeyzogen, nahte sich hastig, und fragte die Elenden um die Ursache ihrer Noth. Das Weib sah ihn lange starr an. Nur nach und nach thaute sein freundlicher Blick, ihr Herz so weit auf, daß sie ihm unter Thränen und Schluchzen folgendes mittheilen konnte:

„In der ganzen Welt ist niemand unglücklicher, als ich und diese arme Kinder. Mein „Mann war dem Fürst Bischof, seit drey Jahren die Gebühren schuldig. Das erste Jahr „konnte er sie wegen Mißwachs nicht bezahlen; „das zweyte fraßen die wilden Schweine des „Bischofs die Saat auf, und das dritte gieng „seine Jagd über unsre Felder, und verwüstete „die Erndte. Da der Amtmann meinen Mann „beständig mit Pfändung bedrohte, so wollte er „heute ein gemästetes Kalb, mit dem lezten „Paar Ochsen nach Frankfurth führen, sie zu „verkaufen, um die Gebühren zu bezahlen. Als

„er

„et aus dem Hofe fuhr, kam der Haushofmeiſter
„des Biſchofs, und verlangte das Kalb für die
„fürſtliche Tafel. Mein Mann ſtellte ihm ſei-
„ne Noth vor, bat ihn, die Ungerechtigkeit zu
„bedenken, daß er das Kalb für nichts hingeben
„ſollte, da man es ihm in Frankfurth theuer be-
„zahlen würde. Der Haushofmeiſter antworte-
„te: er wiſſe doch wohl, daß kein Bauer etwas
„über die Gränze führen dürfte, was ihm an-
„ſtünde. Der Amtmann kam mit den Scher-
„gen dazu; anſtatt meinem Manne beyzuſtehen,
„ließ er die Ochſen ausſpannen, der Haushof-
„meiſter nahm darauf das Kalb, mich trieben
„die Schergen mit den Kindern von Haus und
„Hof, und mein Mann ſchnitt ſich in der Scheu-
„ne aus Verzweiflung den Hals ab, während
„ſie unſer Haab und Guth wegführten. Da
„ſeht den Unglücklichen unter dieſem Tuche!
„Wir ſitzen hier ſeinen Leichnam zu bewachen,
„damit ihn die wilden Thiere nicht freſſen, denn
„der Pfarrer will ihn nicht begraben.“

Sie riß das weiſſe Tuch von der Leiche weg, und ſank zu Boden. Fauſt fuhr bey dem ſchrecklichen Anblick zurück. Dicke Thränen drängten

ſich aus ſeinen Augen, er rief: „Menſchheit! „Menſchheit! iſt dies dein Loos?„ zum Himmel. „Ließeſt du dieſen Unglücklichen darum „gebohren werden, daß ihn ein Diener deiner „Religion, durch Verzweiflung, zum Selbſtmord „treibe?“ Er deckte den Unglücklichen zu, warf der Frau Gold hin, und ſagte: „Ich gehe zum „Biſchof, ich will ihm eure unglückliche Ge„ſchichte erzählen, er muß euren Mann begra„ben, euch das Eurige zurückgeben, und die „Böſewichter beſtrafen.“

Dieſe Geſchichte machte einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß ſie ſchon an dem biſchöflichen Schloße waren, bevor er ſeiner Empfindung Luft machen konnte. Man nahm ſie ſehr gut auf, und lud ſie zur Tafel. Der Fürſt Biſchof war ein Mann in ſeinen beſten Jahren, und ſo ungeheuer dick, daß das Fett ſeine Nerven, ſein Herz und ſeine Seele ganz überzogen zu haben ſchien. Er fühlte nirgends als bey Tiſche, hatte nur Sinn auf der Zunge, und kannte kein andres Unglück, als wenn eine, von ihm angeordnete Schüſſel, nicht gerieth. Seine Tafel war ſo gut beſetzt, daß Fauſt, dem der Teufel durch

dienſt-

dienstbare Geister einigemal hatte auftischen lassen, gestehen mußte, ein Bischof übertrafe selbst diesen Tausendkünstler an seinem Geschmack. Auf der Mitte des Tisches stund unter andern ein großer fetter Kalbskopf, ein Lieblingsgericht des Bischofs. Er, der mit Leib und Seele bey Tische war, hatte noch nicht gesprochen. Auf einmal erhub Faust seine Stimme:

„Gnädiger Herr, nehmt mir nicht übel, „wenn ich euch die Eßlust verderben muß; aber „es ist mir gar nicht möglich, diesen Kalbskopf „da anzusehen, ohne euch eine schreckliche Ge„schichte zu erzählen, die sich heute, ganz nahe „bey eurem Hoflager, zugetragen hat. Auch „hoffe ich von Eurer Gerechtigkeit und christli„chen Milde, daß ihr den Beleidigten Genug„thuung verschaffen, und in Zukunft dafür sor„gen werdet, daß eure Angehörigen die Mensch„heit, nicht mehr, auf eine so unerhörte Art, „verletzen.“

Der Bischof sah verwundernd auf, blickte Fausten an, und leerte seinen Becher aus.

Faust erzählte mit Wärme und Nachdruck die obige Geschichte, keiner der Anwesenden schien darauf zu horchen; der Bischof aß fort.

Faust. Mich dünkt doch, ich rede hier zu einem Bischof, einem Hirten seiner Heerde, und sitze mit Lehrern und Predigern der Religion und christlichen Liebe zu Tische. Herr Bischof seyd Ihr es oder nicht?

Der Bischof sah ihn verdrießlich an, ließ den Haushofmeister rufen, und fragte ihn: „He, „was ist denn das mit dem Bauern da, der sich „wie ein Narr den Hals abgeschnitten hat?“

Der Haushofmeister lächelte, erzählte die Geschichte wie Faust, und setzte hinzu: „Ich „habe ihm darum das fette Kalb genommen, weil „es eine Zierde eurer Tafel, und für die Frankfurther, denen er's verkaufen wollte, zu gut „ist. Der Amtmann hat ihn gepfändet, weil „er immer ein schlechter Wirth war, und seit „drey Jahren seine Gebühren nicht bezahlt hat. „So verhält sich's gnädiger Herr, und wahrlich kein Bauer soll mir etwas Gutes aus dem „Lande führen!“

Biſchof. Da haſt du recht. — zu Fauſt. Was wollt ihr nun? Ihr ſeht doch, daß er wohlgethan hat, dem Bauer das Kalb zu nehmen; oder meint ihr, die Frankfurther Bürger ſollten die fetten Kälber meines Landes freſſen, und ich die magern?

Fauſt wollte reden.

Biſchof. Hört Ihr, eßt, trinkt und ſchweigt. Ihr ſeyd der erſte, der an meiner Tafel von Bauern und ſolchem Geſindel ſpricht, und wenn euch euer Rock nicht zum Edelmann machte, ſo müßt ich denken, ihr ſtammt von Bettlern her, weil ihr ihnen ſo laut das Wort redet. Wißt; ein Bauer der ſeine Gebühren nicht bezahlen kann, thut eben ſo wohl, daß er ſich den Hals abſchneidet, als gewiſſe Leute thun würden zu ſchweigen, wenn ſie einem die Eßluſt mit unnützem Gerede verderben. — Haushofmeiſter, dies iſt ein vortreflicher Kalbskopf —

Haushofmeiſter. Es iſt eben der von Hans Ruprechts Kalbe.

Biſchof. So! So! Gieb ihn her, und reiche mir die Würze. Ich will ihm ein Ohr herunter ſchneiden — er wird auch dem Schreyer dort ſchmecken.

Der

Der Haushofmeister stellte die Schüssel vor den Bischof. Faust raunte dem Teufel etwas in's Ohr, und in dem Augenblick, da der Bischof das Messer an den Kalbskopf setzte, verwandelte ihn der Teufel in den Kopf Ruprechts, der wild, gräßlich und blutig dem Bischof in die Augen starrte. Der Bischof ließ das Messer fallen, sank rücklings in Ohnmacht, und die ganze Gesellschaft saß da in lebloser Lähmung des Schreckens.

Faust. Herr Bischof, und ihr geistliche Herren, laßt euch nun diesen da christliche Milde vorpredigen!

Er brach mit dem Teufel auf.

2.

Die Unempfindlichkeit des Fürst Bischofs und seiner Tischgenossen, die Faust bey der Erzählung dieser traurigen Geschichte wahrgenommen, die Art, wie dieser über das Schicksal dieser Unglücklichen entschied, legten den ersten Saamen zum finstern Groll in sein Herz. Er lief in seinem Geiste seine vorige Erfahrung, und das was er, seitdem er mit dem Teufel herumzog, gesehen,

durch,

durch, und entdeckte, wohin er sich wandte, nichts als Härte, Betrug, Gewaltthätigkeit, und Bereitwilligkeit zu Lastern und Verbrechen, um des Golds, des Emporsteigens und der Wollust willen. Er seufzte tief in seinem Herzen, und sah mit feuchtem Auge gen Himmel: „Du „hast allen, von dem Größten bis zu dem Klein„sten, den Anspruch von Glück und Genuß, in „das Herz gelegt! allen das Gefühl von Recht „und Unrecht, mitgetheilt. Hast sie alle gleich „empfindlich für Schmerz und Freude gemacht! „Warum kann und darf ein Einziger diese aner„kannten Ansprüche und Gefühle verletzen? Wie „kann der Mensch vor deinem Angesicht, gegen „den Menschen wüthen?“ Noch wollte er die Ursache dazu in dem Menschen selbst suchen; aber sein unruhiger, zu Zweifeln geneigter Geist, seine Einbildungskraft, die so gern über die nähern Verhältnisse wegflog, sein erbittertes, heftig theilnehmendes Herz, fiengen schon jezt an, in dunklen Gefühlen den Schöpfer der Menschen, wo nicht zum Urheber, doch wenigstens durch seine Duldung zum Mitschuldigen alles dessen zu machen, was ihm empörendes aufstieß. Diese

dunklen

dunklen Empfindungen brauchten nur einen stärkern Stoß, um seinen Verstand zu verwirren, und der Teufel freute sich darauf, die Veranlassung darzu in der Ferne wahrzunehmen. Faust hoffte sich bald an dem Hofe des berühmten Fürsten, von diesem Mißmuth zu heilen, und in diesem Wahne ließ ihn sein Gefährte sehr gerne.

Sie kamen gegen Abend in eine Stadt, wo sie bey ihrem Eintritt, eine Menge Volks, um einen Thurm versammelt fanden, in welchem man die zum Tod Verurtheilten, die lezte Nacht ihres Lebens zu bewachen pflegte. Faust merkte, daß einige wild, andre gerührt hinauf sahen, und erkundigte sich um den Grund dieser Aeußerungen. Das Volk schrie untereinander:

„Unser Vater, der Freund der Freiheit, „der Beschützer des Volks, der Rächer der Unterdrückung, der Doktor Robertus sizt da oben! „der harte, tyrannische Minister, sein Freund, „hat ihn zum Tod verdammt, und Morgen soll „er hingerichtet werden, weil er uns gegen ihn „so kühn vertheidigt hat.“

Diese Worte fielen in die Seele Fausts. Er faßte eine hohe Meinung von dem Manne, der sich

ſich auf Gefahr ſeines Lebens, zum Rächer der Menſchen aufgeworfen; und da er ſo eben ein Augenzeuge der Folgen tyranniſcher Gewaltthätigkeit geweſen war, ſo forderte er den Teufel ſchnell auf, ihn zu dieſem Doktor zu bringen. Der Teufel führte ihn ſeitwärts, ſchwang ſich mit ihm auf den Thurm, und trat mit ihm in das Gefängniß des Rächers der Freiheit. Fauſt ſah da einen Mann vor ſich, deſſen ſtolze, kühne, düſtre Geſichtsbildung jeden andern als ihn, zurückgeſtoßen hätte; aber es that eine ganz andre Würkung auf ihn, und da er ihn in dieſem entſcheidenden Augenblick ruhig und gelaſſen fand, ſo ſetzte ſeine raſche Einbildungskraft, aus dem was er gehört hatte, und was er vor ſich ſah, beym erſten Blick, das Bild eines großen Mannes zuſammen. Der Doktor ſchien über ihre plötzliche Erſcheinung gar nicht betroffen. Fauſt nahte ſich ihm und ſagte:

„Doktor Robertus, ich komme, eure Ge„ſchichte aus eurem eignen Munde, zu hören; „nicht als wenn ich daran zweifelte, denn euer „Anblick beſtätigt das, was ich vernommen habe. „Ich bin nun gewiß, daß ihr als ein Opfer der „Gewalt fallt, die das Menſchengeſchlecht un-

„terjocht, und die mich so wie euch empört. Ich „komme euch meine Dienste anzubieten, die euch „gegen allen Schein, aus dieser traurigen Lage „retten können.“

Der Doktor sah ihn kalt an, ließ sein Haupt in seine Hand fallen, und antwortete:

„Wohl falle ich als ein Opfer der Gewalt „und Tyranney, und was mir das empfindlichste „ist, durch die Hand eines falschen Freundes, „der mich mehr seiner Furcht, seinem Neide, „als seinen despotischen Grundsätzen aufopfert. „Ich weiß nicht, wer ihr seyd, und ob ihr mich „retten könnt; aber es liegt mir daran, daß „Männer von eurem Ansehen, den Doktor Ro„bertus kennen lernen, der Morgen für die Frei„heit blutet. Von frühster Jugend lebte der „Geist edler Unabhängigkeit, dem der Mensch „allein das Große, dessen er fähig ist, zu dan„ken hat, in meiner Brust. Früh empörten „meine Seele die Gewalt und Unterdrückung, „wovon ich Beweise sah, und in der Geschichte „las; ja bis zur Wuth entflammten sie mich, „und oft vergoß ich glühende Thränen, daß ich „mich unvermögend fühlte, die Leiden der Mensch„heit

»heit zu rächen: zu meiner Quaal erfuhr ich »aus der Geschichte der edlen Griechen und Rö»mer, welche große Ansprüche der Mensch auf »Würde und Achtung hat, wenn ihn die Tyran»nen das seyn lassen, wozu ihn die Natur ge»macht hat. Glaubt darum nicht, ich sey einer »der Thoren, welche die Freiheit dahinein setzen, »daß jeder thun kann was ihm gefällt. Wohl »weiß ich, daß die Kräfte des Menschen ver»schieden sind, und ihre Lage im bürgerlichen »Leben bestimmen müssen; aber da ich mich nach »Gesetzen umsah, die einem jeden diese Lage, »sein Gut und seine Person zusicherten, so fand »ich nichts, als ein wildes Chaos, das tyran»nische Gewalt geflissentlich zusammengemischt »hat, um sich zum eigenmächtigen Herrn des »Glücks und des Daseyns der Unterthanen, zu »machen. Nach dieser Entdeckung schien mir »das ganze Menschengeschlecht, eine Heerde zu »seyn, gegen die sich eine Bande Räuber ver»schworen hat, sie nach von ihnen, nür zu ih»rem eignen Vortheil entworfnen Gesetzen, zu »plündern und zu würgen, ohne daß sie selbst eins »anerkennen. Sagt mir, wo ist das Gesetz das

„die Herrscher der Erde fesselt? Ist es nicht Un-
„sinn, daß eben diejenigen, die ihre Macht dem
„Mißbrauch der Leidenschaften und des Ueber-
„muths am meisten aussetzt, keinem Gesetz un-
„terworfen sind, und keinen Richterstuhl aner-
„kennen, der sie zur Verantwortung ziehen
„könnte? Wollt ihr den Himmel dafür anneh-
„men, meinetwegen, sie stehen sich gut dabey,
„und er scheint taub gegen das Winseln der Elen-
„den. Nah ist der Jammer, die versprochne
„Rache ferne, und dieses reimt sich schlecht mit
„dem Gefühl und der Natur des Menschen.“

Faust faßte dieses stark auf, blickte düster, und strich über seine Stirne. Den Teufel ergötzte der Redner, er fuhr fort:

„Der wilde Ungestüm, den ich nach dieser
„Entdeckung äußerte, macht meinem Herzen
„Ehre, und ich kümmre mich wenig darum,
„daß meine Feinde meine Klugheit antasten.
„Denn was anders heißt den Menschen Klugheit,
„als blinde Unterwerfung, Niederträchtigkeit,
„Schmeicheley, Gleichgültigkeit darüber, wie
„man einen Posten erschleicht, wenn man nur
„dahin gelangt, mit zu unterdrücken, und mit zu

„plün-

„plündern? Nur dieſes nennen ſie klug ſeyn,
„aber ein Mann wie ich, ſucht das Glück auf
„reinern Wegen. Mein Unglück war, daß
„ich mit dem jezigen Miniſter, von der Schule
„an, aufs innigſte verbunden war. Er beſizt
„den Geiſt, der dazu gehört, empor zu kommen;
„von frühſter Jugend ſuchte er, durch mir ent-
„gegengeſetzte Grundſätze, Aufſehn zu machen,
„und vertheidigte in eben dem Maaße die ty-
„ranniſche Regierungsformen, als ich ſie anta-
„ſtete. Wir ſtritten über dieſen kitzlichen Punkt,
„geheim und öffentlich. Ich ſchlug ihn mit mei-
„ner Beredſamkeit überall nieder, aber wenn es
„natürlich war, daß ich den unterdrückten Theil
„der Menſchheit auf meine Seite zog, ſo war
„es noch natürlicher, daß es ihm gelingen mußte,
„alle die zu gewinnen, deren Vortheil die Un-
„terjochung der Menſchen iſt. Da es nun eben
„dieſe ſind, die ihren Mitverſchwornen die
„Thüre zu dem Glück und den Ehrenſtellen öff-
„nen, ſo ward er bald hervorgezogen, ſtieg von
„Stufe zu Stufe bis zur Stelle des Erſten im
„Lande, während ich vernachläßigt, verkannt
„und verachtet ſitzen blieb. Der Stolze wandte

„alle Mittel an, mich an sich zu ziehen, trug
„mir bald diese, bald jene Stelle an; aber ich
„merkte wohl, daß er mir dadurch nur seine
„Größe fühlbarer machen wollte, und daß sei-
„nem Triumph nun weiter nichts mehr abgienge,
„als daß ein Mann von meinen Grundsätzen ihn
„als Beschützer erkennte, und öffentlich seine
„harte Regierung, durch seinen Beytritt heiligte.
„Ueberdem wollte mich der Listige dem Volke,
„das an mir hieng, immer verdächtiger machen.
„Ich aber, meinen Grundsätzen getreu, griff
„seine Fehler bey jeder Stufe, die er stieg, um
„so heftiger an. Ihr seht wohl, daß ihm, wenn
„er fähig wäre groß zu fühlen, dieser edle Kampf
„Bewundrung für den hätte einflößen müssen,
„der ihn mit so vieler Gefahr für sich unternahm.
„Auf ihn that es eine andre Würkung. Ein
„Haß gegen mich nahm bey jeder meiner Aeuße-
„rungen zu, und da ich ihn in einer Schrift
„vergangnen Monat sehr heftig angriff, worauf
„sich das Volk vor seinem Hause versammelte,
„ihm drohte, und meinen Namen laut ausrief,
„so legte er diese Schrift vor den Fürsten, der
„ein Gericht niedersezte, das mich zum Tod ver-

„dammt

„dammt hat. So verurtheilt das Gesetz der „Tyrannen; aber das Recht der Menschheit „spricht mich los. Dieses ist meine Geschichte, „und weiter sollt ihr nichts von mir hören. Ich „sterbe ohne Klage, und bedaure nichts, als „daß ich die Kette nicht zerbrechen kann, woran „das Menschengeschlecht gefesselt ist. Könnt ihr „helfen, gut; doch wißt, aus meines Feindes „Hand ist mir der Tod willkommner, als Gnade. „Laßt mich nun ruhig, kehrt in die Sklaverey „zurück, ich schwinge mich zur Freyheit auf!“

Faust war ganz durchdrungen von der Größe des Doktors, und machte sich schnell auf den Weg, diesen Minister zu sprechen, ihm seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen, und ihn zu beschämen. Der Teufel, der tiefer sah, merkte wohl, daß der Freiheitssinn des Doktors, aus einem ganz andern Gefühl, entstanden war. Der Minister ließ sie gleich vor. Faust sprach warm, kühn und frey über die Lage und Denkart des Doktors. Stellte ihm vor, „wie nachtheilig es „seinem Ruhme sey, einen Mann, den er einst „seinen Freund genannt, dem Despotismus zu „opfern.“ Gab ihm zu verstehen, „daß jeder-

„mann glauben müßte, es reizten ihn Privat-
„rache und Furcht, sich von einem so hellsehenden
„Beobachter seiner Thaten, zu befreyen. Ist
„euer Thun gerecht," setzte er hinzu, „so habt
„ihr ihn nicht zu fürchten; seyd ihr der Mann,
„wofür er euch ausgiebt, so bestärkt ihr durch
„seine Hinrichtung seine Meinung, und jeder
„wird in euch nichts sehen, als einen falschen
„eifersüchtigen Freund, und den Unterdrücker
„seiner Mitbürger."

Minister. Ich kenne euch nicht, und frage auch nicht wer ihr seyd. Wie ich denke, mag euch die Art beweisen, mit welcher ich eure Zudringlichkeit, eure Verwürfe und Beschuldigungen aufnehme. Fühlt selbst, ob ihr ein Recht dazu habt, da ihr mir sie auf bloßes Hörensagen macht, und von der Lage dieses Landes nicht unterrichtet seyd. Ich will denken, nur Mitleid spricht aus euch, und darum euch antworten. Ich war und bin ein Freund des Dokter Robertus, und bedaure es, daß ich in ihm einen Mann der Gerechtigkeit überliefern muß, der durch seine Eigenschaften, seinem Vaterlande hätte nützlich seyn können, wenn es ihm nicht

gefal-

gefallen hätte, sie zu dessen Untergang anzuwenden. Ich will nach dem Grund zu dieser Verirrung, nicht in seinen Busen greifen, und es seinem eignen Gewissen überlassen. Lange hatte ich Geduld mit seinem gefährlichen Wahnsinn; da er aber das Volk aufwiegelte, für dessen Bestes ich zu sorgen habe, und sich zum Haupt einer Empörung aufwarf, so muß er sterben, wie es mein einziger Sohn müßte, wenn er ein gleiches unternehmen sollte. Das Gesetz hat ihn verurtheilt, nicht ich, er kennt dieses Gesetz, und weiß welche Folgen Empörung nach sich zieht. Das Urtheil der Welt nehme ich auf mich, und habe nichts dagegen zu setzen, als die Ruhe und das Glück dieses Volks, das es später erkennen wird, daß nur ich sein Vater bin. Wenn es euch nicht genug ist, dem ersten Eindruck zu folgen, so verweilet hier, und wenn ihr mir dann mit mehrerer Bescheidenheit etwas zu sagen wißt, das diesem Volke und mir nutzen kann, so steht euch mein Ohr immer offen.

Nach diesen Worten, die er mit festem und unverstelltem Tone aussprach, zog er sich zurück, und ließ Fausten, der keine Antwort sogleich fin-

den konnte, stehen. Dieser sagte beym Weggehen zum Teufel: „Welchem von beyden soll „ich nun glauben?“ Der Teufel zuckte die Schultern, denn da, wo es ihm für die Hölle nützlich, nachtheilig für Fausten und die Menschen schien, wollte er nichts zu wissen scheinen.

Faust. Daß ich doch dich frage! Ich will dem Rufe meines Herzens folgen: ein solcher Mann, der mir so nah durch seine Denkart verwandt ist, soll nicht sterben!

Hätte Faust unsre junge Freiheitsschreier gekannt, er würde sich in dem Doktor Robertus nicht geirrt haben; aber ihm war die Erscheinung neuer als uns.

Morgens da die Hinrichtung vor sich gehen sollte, begab sich Faust mit dem Teufel nach dem Markte, und unterrichtete ihn im Gehen von seinem Willen. In dem Augenblick, als der Henker dem Doktor, der mit wilder Miene niederkniete, das Haupt abschlagen wollte, verschwand dieser. Der Teufel führte ihn durch die Luft über die Gränze, stellte ihm auf Fausts Befehl eine große Summe Gelds zu, und überließ ihn freudig seinem Geschicke, denn er sah

ver-

voraus, wozu er dieses und seine Freiheit anwenden würde. Das Volk erhub ein Freudengeschrey bey dem Verschwinden des Doktors, glaubte, Gott selbst beschütze seinen Liebling, Faust schrie mit, und freute sich der schönen That.

3.

Faust und der Teufel ritten nun nach dem Hofe des Fürsten von * * *. Nicht aus Furcht verschweige ich die Namen der teutschen Fürsten und Großen, die in diesem Werk auftreten *), sondern weil die geheimen, von mir entdeckten Triebfedern ihrer Handlungen, zu oft mit ihren lügnerischen, schmeichlerischen und unwissenden Geschichtschreibern, im Widerspruch stehen, und die Menschen, die sich so gerne betrügen lassen, an der Aechtheit meiner geheimen Entdeckungen zweifeln möchten. Welcher Hercules kann den Schutt ausräumen, den die Geschichtschreiber zusammengetragen haben?

Sie

*) Aus dieser Stelle sieht man, daß der Verfasser viele Abentheuer in Teutschland, um sein Buch nicht zu dick zu machen, unterschlagen hat. Vielleicht daß sie einstens erscheinen.

Sie erreichten bald den Hof dieſes Fürſten, der als ein Muſter eines klugen, tugendhaften, gerechten Regenten, als ein Vater ſeiner Unterthanen in ganz Teutſchland ausgeſchrien war. Seine Unterthanen ſelbſt, wollten freylich nicht immer, in dieſen Ton mit einſtimmen; aber der Fürſt ſoll noch gebohren werden, der es allen recht macht. Ein Gemeinſpruch der Politik, der, wie alle Gemeinſprüche, öfterer dazu dient, den ſchlechten Fürſten ſchlechter zu machen, als dem Guten, ſein ſchweres Amt, im rechten Geſichtspunkt, zu zeigen.

Fauſt und der Teufel fanden durch ihren Aufwand und ihr Betragen bald Eingang am Hofe. Fauſt ſah den Fürſten mit den Augen eines Mannes an, deſſen Herz durch das Vorurtheil ſchon geſtimmt war; dieſes Vorurtheil nun bis zur Ueberzeugung zu treiben, erforderte es vielleicht weniger, als das edle Aeußere des Fürſten. Er ſchien; oder war, grad und offen. Suchte zu gefallen, und die Herzen zu gewinnen, ohne es merklich zu machen; war vertraulich, ohne ſich etwas zu vergeben, und beſaß jene kluge Kälte, die Ehrfurcht einflößt, ohne daß man ſich

die Urſache davon deutlich anzugeben weiß, und ohne daß man einen ſtarken Trieb fühlt, ihr nachzuſpüren. Dieſes alles war mit ſo viel Würde, Feinheit und Anſtand umhüllt, daß es dem geübteſten Auge ſchwer fiel, das Erlernte, Erkünſtelte und Erworbene, von dem Natürlichen zu unterſcheiden. Fauſt, der noch wenige Weltleute geſehen hatte, die ihren natürlichen Charakter an der politiſchen Klugheit abgerieben haben, ſetzte ſich aus obigem ein Ideal zuſammen, und nachdem er einige Zeit den Hof beſucht, und die Hauptperſonen deſſelben, alle gefaßt zu haben glaubte, ſo fiel eines Abends zwiſchen ihm und dem Teufel folgendes Geſpräch vor:

Fauſt. Ich habe dir dieſe Tage vorſetzlich, nichts von dieſem Fürſten ſagen wollen; aber nun, da ich mir ſchmeichle, ihn gefaßt zu haben, wage ich es, mit Zuverſicht zu behaupten, daß das Gerücht kein Lügner iſt, und ich hoffe dir das Geſtändniß abzuzwingen, er ſey, was wir ſuchen.

Teufel. Fauſt, ich merke ſchon, wo du hinaus willſt, und du giebſt dem Teufel eine ſonderbare Beſtimmung; doch hiervon ein andermal.

Dein

Dein Fürst da, ist nun freylich ein ganzer Mann; ich werde dir auch nichts von meinen Bemerkungen über ihn sagen, denn wie ich diesen Abend bey dem Minister ausgespäht habe, so ist etwas auf dem Wege, das dich anschaulich von seinem Werthe überzeugen wird; bis dahin halte das Ideal von ihm warm in deinem Busen, und sage mir, was hältst du von dem Grafen C***, seinem Günstling?

Faust. Verwünscht! es ist der einzige Umstand, mit dem ich nicht fertig werden kann. Er ist sein Busenfreund, und doch so glatt wie ein Aal, der dir immer entwischt, und so geschmeidig wie ein Weib gegen ihren Mann, wenn sie auf Ehebruch sinnt. Indessen gehört dies vielleicht zu seiner Lage, sein Inneres so zu verdecken und zu übertünchen, daß keiner von denen, die sich so gern an begünstigte Große hängen, an etwas fassen soll.

Teufel. Sein Inneres? Glaubst du, Faust, der Mann, der so mühsam arbeitet, sich zu verbergen, habe ein Inneres, das das Licht verträgt? Traue dem Menschen nicht, in dem, Kunst, Verstand und Interesse, das Thierische seiner

Natur

Natur so unterjocht und verdünstet haben, daß sogar die Zeichen seines Instinkts und seiner Sinnlichkeit verloschen sind. Wenn sich das, was in euch kocht und arbeitet, nicht mehr auf eurer Stirne, in euren Augen und Bewegungen zeigt, so seyd ihr eurer Natur entsprungen, und werdet die gefährlichsten Thiere der Erde; Mißgeburten, die die überfeine Kultur des Verstandes, mit der lezten Aufwallung der Wollust, zeugt.

Faust. Wie, so wäre es nicht einmal Verstellung?

Teufel. Da hättest du noch etwas vor dir; denn auch eine Maske hat Bedeutung, und man enträthselt den Vermummten an Gang, Stimme, Athemholen und Gewohnheiten. Nein, Faust, dieser da ist so ganz was er ist.

Faust. Und was ist er denn im Namen der Hölle?

Teufel. Ein Mann der viel gereist und die Welt gesehen hat. Der an den Höfen Europas herumgezogen ist, den rohen Menschen abgeglättet, und die Gefühle des Herzens an dem kalten Lichte des Verstandes versengt hat; kurz einer der ausgebildeten Köpfe, die alle Verbindung

zwischen

zwischen Geist und Herz zertrümmern, eurer eingebildeten Tugend lachen, und mit den Menschen umgehen wie der Töpfer, der das Werk seiner Hände zu den Scherben wirft, wenn es seiner Laune nicht entspricht. Er ist einer von denen, die sich durch ihre Erfahrung berechtigt glauben, die Menschen sammt und sonders als ein Pack Raubgesindel zu betrachten, die den auffressen, der ihnen edlen Instinkt zutraut. Nichts freut ihn, als ein fein entworfner, glücklich ausgeführter Hofstreich, und er genießt eines Mädchens wie einer Rose, die er von dem Stocke abbricht, beriecht, und dann gleichgültig mit Füßen tritt.

Fausti. Hämischer Teufel, und der Mann den du da mahlst, könnte der Busenfreund des Fürsten von *** seyn?

Teufel. Es wird sich schon zeigen, was er ihm ist; ich sage dir, es ist etwas auf dem Wege. Hast du diesen Abend den Minister bemerkt?

Faust. Er scheint beklommen und düster.

Teufel. Dies ist nun einer von den Menschen, die ihr wackre Männer nennt. Großmüthig, arbeitsam und gerecht; aber so wie

es

es euch immer geht, ein einziger Gran falſchen Zuſatzes ſchnellt ſchon die Wage hinauf. Dieſer iſt bey ihm der Sinn der Zärtlichkeit für das andre Geſchlecht, und da er aus Grundſätzen, die Einſegnung des Prieſters, zu ſeinem Vergnügen, braucht, ſo vernarrte er ſich nach dem Tod ſeiner erſten Gemahlin in das Weib, das du geſehen haſt. Durch ſie gab er ſeinen erwachſnen Kindern eine Stiefmutter, ſeinen Sinnen einen kurzen Genuß, und zertrümmerte das Gebäude ſeines Glücks. Sie nuzte ſeine Verblendung, verpraßte durch Ueppigkeit, Putz und Spiel, ihr, ſein und ſeiner Kinder Vermögen, und verwickelte ihn noch obendrein, in ungeheure Schulden. Es iſt wahr, ſie nahm in dem Baron H***, den du geſehen haſt, und der eigentlich Herr im Hauſe iſt, einen arbeitſamen Gehülfen dazu. Da man ſich nun ganz auf der Neige fühlte, die Fantaſie immer mehr wuchs, und neue Bedürfniſſe erſann, je ſchwerer es war die Mittel dazu zu finden, ſo ließ ſich's endlich die Mutter gefallen, einem Plan beyzutreten, den ihr Buhler entwarf: Die Tugend ihrer Tochter, unter einer zweydeutigen Verſiche-

rung auf Vermählung, so theuer an den Günstling zu verkaufen, als er sie kaufen wollte. Von allem diesem merkt der Minister nichts, fühlt nur die Lücke in seinem Vermögen, die Last der Schulden, das volle Maas seiner Thorheit, und zittert vor der augenblicklichen Ankunft seines Sohns, den die Mutter aus dem Hause trieb, um auch sein Vermögen ungestörter zu verprassen. Indessen hat er sich in dem Türkenkriege einen hölzernen Arm geholt. Auch ist's wohl möglich, daß der Günstling, da der Minister viel bey dem Fürsten gilt, anfangs ernsthafte Absichten hatte; aber nun hat sich seit einigen Tagen, die Scene gänzlich geändert. Der Fürst schlug ihm eine Vermählung, mit der reichsten Erbin des Landes, vor, und jezt brütet er darüber, durch einen kühnen und geheimen Schlag, den Minister und sein ganzes Haus, so zu zerschmettern, daß keiner es wage, um Rache zu schreyen; oder ihn nur anzuklagen. Verstummen sollen sie, als seyen sie nie gewesen, und der Minister soll unter seiner Sohle hinsterben, wie der Wurm, dessen Aechzen euer hartes Ohr nicht hört.

Faust.

Faust. Und diese That sollte der Fürst nicht rächen?

Teufel. Du sollst die Entwicklung mit eigenen Augen sehen.

Faust. Ich gebiete dir bey meinem Zorne, hier keinen deiner Streiche zu spielen.

Teufel. Brauchen die des Teufels, die ihn durch ihr Thun beschämen? Faust, wir fangen nur an, die Decke von dem menschlichen Herzen aufzuheben; es ist mir aber doch lieb zu bemerken, daß auch ihr Teutschen der Ausbildung fähig seyd. Freylich bergt ihr sie vor andern Völkern, und verliert dadurch den Ruhm der Eigenheit; aber in der Hölle ist man darüber weg, und hält sich an den guten Willen.

4.

Faust vertrieb sich die Zeit mit den Weibern, verführte die Hoffräuleins und Zofen, indessen sich das Drama des Günstlings, der Entwicklung näherte. Dieser saß mit dem Baron H*** zusammen, und theilte ihm den fein gesponnenen Entwurf mit. Er sollte das Werkzeug dazu seyn, und da der Glanz des Goldes, den Kitzel der

langen Buhlerey mit der Frau des Ministers, nicht mehr schärfen konnte, überdem die Thränen der unglücklichen Tochter, der Kummer des Vaters, die nahe Ankunft des Krüpels von Sohne, seinem zarten Gewissen anfiengen beschwerlich zu werden, so war er sehr geneigt, sich dieser Bürde, auf eine oder die andre Art, zu entledigen. Die Belohnung gieng, wie unter Leuten die sich kennen, natürlich voraus, und bestund darin. daß der Graf über sich nahm, bey dem Fürsten auszuwürken, den Baron in einer wichtigen Angelegenheit, an den Kaiserlichen Hof, zu schicken. Dafür verband sich der Baron, die Frau des Ministers, durch eine Summe Gelds, die der Graf herschoß, dahin zu stimmen, ein gewisses Papier, das eins der wichtigsten Documente des fürstlichen Hauses enthielt, und dessen man so eben, wegen einer Streitigkeit mit einem andern fürstlichen Hause benöthigt war, aus dem Kabinet des Ministers, dem es übergeben war, darüber zu arbeiten, auf eine unmerkliche Art zu entwenden. Der Graf hoffte dann die Sache so zu drehen, daß aller Schein gegen den Minister sey, als habe

er dieſes Document aus Noth, der Gegenparthey ausliefern wollen, und daß nur ſeine eigne Wachſamkeit, das fürſtliche Haus, aus dieſer Gefahr gerettet hätte. Die Gemahlin des Miniſters glaubte, daß ein Mann, der zu ihren Thorheiten kein Gold mehr auftreiben könnte, keine Schonung verdiente, und da ſie ſich immer ſchmeichelte, den Günſtling mehr zu gewinnen, je gefälliger ſie ſich ihm erzeigte, ſo überlieferte ſie ohne Bedenken das Papier.

5.

Der Miniſter gieng ſeufzend und einſam, in ſeinem Zimmer auf und ab. Das Gefühl der bevorſtehenden Schande, der Druck peinlichen Kummers, die Gewißheit betrogner Liebe, hatte auch ſeine Tochter, einſt ſein einziger Troſt, von ihm entfernt. Sie weinte verſchleſſen, und zehrte an einem Herzen, das eines beſſern Schickſals würdig war; ſo dorrt die Lilie im einſamen Thale hin, die eine muthwillige Hand am zarten Stengel gedrückt hat. Seine Gemahlin unterbrach ſeine düſtre Einſamkeit, um ihm ſein Elend noch fühlbarer zu machen. Bald darauf

trat der Baron herein, und forderte kalt, die Instruktion an den Kaiserlichen Hof. Da der Fürst Befehl dazu ertheilt hatte, so gieng der Minister in sein Kabinet, um sie zu holen. Indessen hatte seine Gemahlin Zeit, eine Scene der Verzweiflung mit ihrem Buhlen zu rasen. In dem Augenblick da der Minister dem Baron die Instruktion übergab, kam ein Bothe des Fürsten, mit einem Handschreiben, worin er ihm bedeutete, das Document und seine Ausarbeitung an Hof zu bringen, weil man beydes dem Abgesandten der Gegenparthey vorlegen wollte. Der Minister suchte in seinem Kabinete, leerte alle Schränke aus, kalter Todesschweiß rann über sein Gesicht; er forschte alle Secretairs und Schreiber aus, sein Weib, seine Tochter, umsonst, er mußte den Entschluß fassen, sich dem fürchterlichen Sturm, in der Unschuld seines Herzens auszusetzen. Er trat vor den Fürsten, der mit dem Grafen allein war, und kündigte ihm sein Unglück an, betheuerte seine Unschuld, und unterwarf sich seinem Schicksal. Der Graf ließ die erste Empfindung bey dem Fürsten würken, trat dann kalt näher, zog das

Docu-

Document aus der Tasche, übergab es dem Fürsten mit einer tiefen Verbeugung, ließ darauf hart in sich dringen, wie er dazu gekommen, ließ sich sogar mit Ungnade bedrohen, und gestund endlich mit dem äußersten Widerwillen den Vorgang der Sache, nach seinem entworfnen Plane. Der Minister verstummte, der sprechende Beweis von Schuld verwirrte ihn so, daß selbst das Gefühl seiner Unschuld, nicht durch die Finsterniß dringen konnte, die diese unerwartete Wendung vor seine Sinne zog. Der Fürst sah ihn wüthend an, und sagte: „Lange konnt „ich von Euch erwarten, daß Ihr endlich die „Thorheit Eurer Aufführung durch Verrätherey „an mir, zu heilen suchen würdet.“ Dieser Vorwurf zog die Decke von den Augen des Verstummten weg; das Gefühl seiner Redlichkeit wollte seine starre Zunge beleben, der Fürst befahl ihm zu schweigen, seine Stelle nieder zu legen, nach Hause zu gehen, und sich nicht zu entfernen, bis ein Gericht über ihn gesprochen.

Der Unglückliche gieng, dicke Thränen rollten in seinen Bart. Die Verzweiflung entriß seiner Tochter das Geheimniß ihrer Schande,

und der Mutter das Geständniß ihres Verbrechens. Die Kraft seines Geistes zersprang, seine Sinne verwirrten sich, und nur das schrecklichste Schicksal, das den Menschen treffen kann, Stumpfheit und Wahnsinn zogen einen düstern Schleier vor das Erinnern des Vergangnen, und heilten durch eine gänzliche Zerstörung, sein Herz, von den grausamen Wunden, die ihm seine Nächsten geschlagen.

In diesem Augenblick führte der Teufel Fausten in das Zimmer des Ministers, nachdem er ihn vorher, von der ganzen Geschichte unterrichtet hatte. Noch hatte die Zerstöhrung nicht alle Vorstellungskraft verdunkelt, alle Fibern des Gefühls gelöst, noch stammelte die Zunge die lezten Empfindungen über das erlittene Weh, noch träufelte der lezte Thau aus den Augen des Unglücklichen, auf die elende Tochter, die seine Knie umfaßte, und deren Gesicht die starre Verzweiflung, der peinlichste Schmerz entstellten. Er lächelte noch einmal — spielte mit ihren heruntergefallnen Haaren, lächelte noch einmal — sein Sohn trat herein, und wollte freudig auf ihn zustürzen. Er sah ihn starr an, ein wilder

Ton

Ton der Raserey, der die Nerven durchbebt, das Herz durchschaudert, drängte sich aus seiner Brust hervor, und der sanfte Dulder ward für immer ein Gegenstand des Schreckens und des peinvollsten Mitleids.

6.

Faust wüthete und stieß fürchterliche Flüche aus. Er entschloß sich, dem Fürsten den ganzen Vorgang zu entdecken, und den Betrüger zu entlarven. Der Teufel lächelte, und rieth ihm leise zu Werke zu gehen, wenn es ihm darum zu thun wäre, diesen Fürsten, den er ihm als ein Muster menschlicher Tugend angepriesen hätte, genau kennen zu lernen. Faust eilte so gestimmt nach Hofe, und sicher, durch diese Entdeckung den Fall des Günstlings zu bewürken, enthüllte er dem Fürsten alles, in einem kalten, gesetzten Tone. Als er auf die Ursache kam, die den Grafen zu dieser scheußlichen That verleitet hätte: nehmlich sich von der Verbindung mit der Tochter des Ministers zu befreyen, heiterte sich das Gesicht des Fürsten auf, er ließ den Grafen rufen, umarmte ihn bey dem Eintritt, und sagte:

„Glücklich ist der Fürst, der einen Freund „findet, der aus Gehorsam, aus Furcht ihm zu „mißfallen, auch wohl einen Streich wagt, der „die gewöhnlichen Regeln der Moral verletzt. „Der Minister hat immer als ein Thor gehan„delt, es ist mir lieb, daß ich seiner los bin, „und du wirst seine Stelle klüger versehen.“

Faust stund einen Augenblick wie versteinert; endlich durchglühte edle Wärme sein Herz. Er mahlte mit schrecklichen Farben die Lage des Ministers, brach dann in Wuth und Vorwürfe aus, vergaß selbst der fürchterlichen Macht, der er geboth, entbrannte ganz im Gefühl' eines Rächers der unterdrückten Menschheit, der einem kalten Tyrannen die Larve abreißt, seines Schicksals unbekümmert. Man entließ ihn als einen Wahnsinnigen. Der Teufel empfieng ihn frohlockend, er blieb stumm, knirschte in seinem Innersten, und freute sich im giftigen Mißmuth, von den Menschen gerissen zu haben.

7.

Um Mitternacht ließ der Graf den Teufel und Fausten aufheben, und sie in ein enges, schreck-

schreckliches Gefängniß werfen. Faust befahl dem Teufel der Gewalt nachzugeben, weil er erfahren wollte, wie weit diese Heuchler ihre Bosheit treiben würden. Er nagte an den peinvollen Zweifeln seiner Seele, in dem dunkeln Kerker. Die schreckliche Scene des Tags, mahlte sich immer düstrer vor seinen Augen, und es entsprangen gräßliche Gedanken gegen den, der das Schicksal der Menschen leitet, aus diesen schwarzen Betrachtungen. Sein Inneres war in Aufruhr, endlich rief er hohnlachend aus: „Wo „ist hier der Finger der Gottheit? Wo das Aug' „der Vorsehung, das über die Wege des Ge„rechten waltet? Wahnsinnig seh' ich den Red„lichen, den belohnt, der ihn zerschlagen! Dem „Tyrannen, der die Tugend heuchelt, entdeckt ich „die Bosheit seines Günstlings, und er fin„det ihn seiner Freundschaft, der Belohnung „nur würdiger! Und es wäre Zweck, Ordnung „und Zusammenhang in der moralischen Welt? „Nun so sind sie auch in dem Gehirn dieses ar„men Zerrütteten, den sein Schöpfer ohne „Schutz und Rache fallen ließ!“ — Er fuhr fort, und der Teufel horchte lächelnd.

„Ist

„Ist der Mensch durch die Kette der Nothwen-
„digkeit gezwungen zu handeln, so muß man
„seine Handlungen und Thaten dem höchsten
„Wesen selbst zuschreiben, und sie hören dadurch
„auf, strafbar zu seyn. Kann von einem voll-
„kommnen Wesen etwas anders als Gutes und
„Vollkommnes fließen? Nun so sind' es unsre
„Handlungen auch, so scheußlich sie uns vor-
„kommen mögen, und wir sind ihr Opfer, ohne
„abzusehen warum. Sind sie dennoch sträflich,
„und scheußlich, wie sie uns scheinen, so ist dieses
„Wesen ungerecht gegen uns, denn es straft
„Greuel an uns, deren Quelle es selbst ist.
„Teufel, löse mir diese Räthsel auf, ich will
„wissen, warum der Gerechte leidet, und der
„Ruchlose belohnt wird?"

Teufel. Faust, du hast zwey Fälle gesezt, wie, wenn es noch einen dritten gäbe? Nehmlich: daß ihr auf die Erde geworfen wärt, wie der Staub und das Gewürme, ohne Vorsicht und Unterschied. Einem dunklen Wirrwar überlassen, den man euch, wie einen verworrnen Knäul hingeworfen hätte, ihn auseinander zu zerren, und wenn euch das unmögliche Werk

nicht

nicht gelänge, Euch euer strenger Herr und Richter doch zur Rechenschaft dafür aufforderte? Wenn er nun, gleich einem Despoten, Eurem Herzen, darum solche zweydeutige Gesetze, und widersprechende Neigungen eingedrückt hätte, um sich die Erklärung des dunklen Sinns derselben vorzubehalten, und nach Gefallen zu strafen und zu belohnen?

Faust. Bey welchem Philosophen bist du in die Schule gegangen, daß du mir ein Wenn nach dem andern auftischest? Ha, ich fühle es, der Mensch soll und muß in der Finsterniß tappen, sein Herz durch die täglichen Erscheinungen zerreissen lassen, und wenn er's auch mit dem Teufel versucht, Licht und Klarheit zu erringen. Wenn Laster und Thorheit den Gang der Welt befördern, so ist die Tugend Unsinn, da sie den nicht schützen kann, der ihr sein Leben weiht. So haben wir dies Gefühl ertünstelt, und unsre thierische Natur, die uns durch die Sinne, zum Genuß des Augenblicks treibt, weiß nichts davon. In thörigter Hoffnung, in stolzem Wahnsinn, blicken wir zu dem Himmel auf, und erwarten in der fernen, ungewissen Zukunft, den

Lohn

Lohn unsrer Unterwerfung, während der Triumph und Spott des Lasters um uns her erschallt. Hier schwebe ich zwischen meinem zerrißnen Herzen und meinem empörten Verstand, wie der verzweifelnde Schiffer auf dem brausenden Meere, dessen Fahrzeug der Blitz entzündet hat. Vernichtung droht ihm die Gluth; Vernichtung die tobenden Wellen. Was soll mir dieses Mitleiden, das mein Herz, bey dem Leiden des Menschengeschlechts, auflößt? Es werde zu Stein, wie die Herzen der Großen und Mächtigen, die die Menschen bloß zu Mitteln ihrer Zwecke, nutzen! Ihnen muß ich nun gleich werden, und Hohn der Menschheit sprechen. Daß der Keim meines Daseyns, in dem Schooße meiner Mutter, vertrocknet wäre! Daß nie meine Nerven diese Reizbarkeit erhalten hätten, nie das Gefühl von Recht und Unrecht in meiner Brust erwacht wäre! Mußte ich dies an dem Menschen erfahren, um in Gegenwart des Teufels, seine Natur zu lästern! Noch einmal, listiger Sophist, löse mir diese Räthsel auf; enthülle mir dies Geheimniß, und wenn auch

Ge-

Gespenster aus dem Dunkel hervorsprängen, die mich durch ihren Anblick tödteten.

Teufel. Beruhige dich, und schüttle diesen Zweifel ab; keinem in Fleisch gehüllt ist es gegeben, diesen Knoten zu lösen, und tausende werden sich daran erwürgen. Vergiß den Zweck nicht, den wir uns bey unsrer erstern Zusammenkunft vorgesetzt haben. Ich versprach dir, den Menschen nackend zu zeigen, um dich von den Vorurtheilen deiner Jugend und deiner Bücher zu heilen, damit sie dich in dem Genuße des Lebens nicht stöhren möchten; und wenn du wirst eingesehen haben, daß die sogenannte Leitung des Ewigen, dem du um meinetwillen entsagt hast, und vor dessen Angesicht ihr ungehindert die scheußlichsten Greuel begeht, nur Wahn eures Stolzes ist, und dir dann noch Kraft im Herzen übrig bleibt, so will ich dir die schaudervollen Geheimnisse eröffnen, die dich nun umhüllen.

Faust. mit bittrem Gelächter. Nun bey dem Dunkel der Hölle, das uns bey unsrer Geburt bis zum Grabe umdampft, so wär' ich noch der Gescheiteste von allen, daß ich dem Wirrwarr entgangen bin, und dadurch, daß ich

mich

mich dir ergab, mein Schicksal willkührlich bestimmte, es entschied, wie es einem freyen Wesen zusteht, (in sich mit verbißner Wuth:) Einem freyen Wesen! ha! ha! ha! Ja frey, wie der Jagdhund, den ich am Seile leite, und den der Instinkt fortreißt, wenn er das Wild wittert.

Teufel. Glaube mir, Spötter, besäßen die Menschen die Zauberkraft, die du dem Dunkel entrissen hast, sie würden bald die Hölle entvölkern, und du würdest mehr Teufel auf der Erde herumfahren sehen, als Schutzheilige im Kalender stehen, oder als eure Tyrannen Soldaten im Solde halten, um euch zu unterjochen. Hey ho! welch ein trauriges Loos für einen Teufel, die tollen Begierden eines guten Kopfs auszuführen; was würde dann aus uns werden, wenn es jedem Schuft gelänge, uns aus der Hölle zu rufen?

Diese Bemerkung des Teufels wollte so eben der Laune Fausts, eine andre Richtung geben, als auf einmal eine neue Erscheinung ihrer Unterredung, ein Ende machte. Es traten sechs Bewaffnete mit einer Blendlaterne herein, denen zwey Henker, mit großen leeren Säcken, folg-

folgten. Faust fragte, was sie wollten, und der Anführer antwortete: „sie möchten sich be„quemen in diese Säcke zu kriechen, denn sie „hätten den Auftrag, die gnädigen Herren hin„einzustecken, die Säcke zuzubinden, und in den „nahen Fluß zu tragen.“ Der Teufel erhub ein lautes Gelächter, und sagte: „Sieh doch „Faust, der Fürst von * * * will dich von dem „Enthusiasmus der Tugend abkühlen, den du „ihm heute so warm gezeigt hast.“ Faust sah ihn ergrimmt an, gab ihm einen Wink; ein hölliſches Gesause erfüllte den gewölbten Kerker, die Schergen stürzten zitternd zu Boden, und die Gefangnen fuhren hinaus.

Nun erst erwachte das Gefühl der Rache in dem Herzen Fausts, und kleidete sich in den Schmuck eines großen edlen Berufs. Der Gedanke fuhr durch seine Seele: die Menschheit an ihren Unterdrückern zu rächen. Ein stolzes Gefühl durchglühte seinen Busen, die Macht des Teufels, dem er sich auf Gefahr seines Selbsts ergeben, zu nutzen, um Gerechtigkeit an den Heuchlern und Böſewichtern auszuüben. Er rief dem Teufel zu:

„Fahre in den Pallast, und erwürge mir den, „der mit der Tugend ein Spiel treibt! Ver„nichte den, der Verräther belohnt, und den „Gerechten wissend zertritt! Räche in meinem „Namen die Menschheit an ihm.“

Teufel. Faust du greifst der Rache des Rächers vor!

Faust. Seine Rache schläft, und der Gerechte leidet; ich will den vertilgt sehen, der die Maske der Tugend trägt.

Teufel. So gebiete mir die Pest über die Erde zu hauchen, daß das ganze Menschengeschlecht hinsterbe. Was soll aus ihnen werden, wenn dein Wahnsinn dauert? Du wirst nur die Hölle bevölkern, und alles wird seinen Gang gehen wie vor.

Faust. Hämischer Teufel, du möchtest ihn retten, daß er der Greuel noch mehr begehen kann; freylich, Fürsten seines Gleichen verdienen den Schutz der Hölle, denn sie machen auf Erden die Tugend verdächtig, da sie das Laster belohnen. Er soll sterben, beladen mit seiner lezten That, soll er bebend zur Verdammniß fahren.

Teufel.

Teufel. Thor, der Teufel freut ſich des Mords des Sünders; was ich ſage, geſchicht blos darum, mich gegen deine Vorwürfe in Zukunft zu ſichern, damit dir keine Entſchuldigung übrig bleibe. Die Folgen der That ſind dein.

Fauſt. Sie ſeyen mein, ich lege ſie gegen meine Sünden in die Wage. Eile und morde. Sey der Pfeil meiner Rache! Faſſe den Günſtling, und ſchleudere ihn in den glühenden unfruchtbaren Sand des heiſſen Lybiens, daß er langſam hinſchmachte!

Teufel. Fauſt, ich gehorche, doch bedenke, Kühner, daß dir das Richteramt nicht gegeben iſt.

Fauſt. Ich bin der Elendeſte der Erde; aber nicht in dirſem Augenblick.

Teufel. Es iſt Selbſtrache, Verdruß, dich von ihm betrogen zu haben, die dich treiben.

Fauſt. Geſchwätziger Teufel, es iſt der Reſt des Unſinns meiner Jugend, der mich bey ſchlechten Thaten oft zu Mordgedanken reizte. Hätte ich das Unrecht der Menſchen ſehen und fühlen können, würde ich dich aus der Hölle gerufen haben? Eile und vollziehe!

Der Teufel erwürgte den Fürsten auf seinem weichen Lager, faßte den bebenden Günstling, und schleuderte ihn in den glühenden Sand Lybiens, fuhr zu Faust zurück: Die That ist vollbracht! Sie sezten sich beyde auf den schnellen Wind, und seegelten dem Lande hinaus.

Wie glücklich sind nun unsere Fürsten, daß es keinem mehr so leicht gelingt, den Teufel aus der Hölle zu rufen, und ihn zum Werkzeug der Rache der Unterdrückten und Zertretnen zu machen. Wehe den Nabobs der Erde, wenn es einem gelänge!

8.

Faust saß düster auf seinem Pferde; (denn da sie über die Gränzen waren, hatten sie durch des Teufels Vermittlung das Fuhrwerk verändert.) Die lezte Geschichte nagte noch immer an seinem Herzen; es verdroß ihn, dem Teufel in Ansehung der Menschen gewisse Dinge zugestehen zu müssen, und seine Laune ward um so bittrer, da er selbst anfieng sie in einem andern Lichte zu betrachten. Doch tröstete ihn der Gedanke in seinem Mißmuth, den unglücklichen

Miniſter an den Heuchlern gerächt zu haben. Der Stolz ſchwellte nach und nach ſein Herz ſo auf, daß er beynahe anfieng, ſeine Verbindung mit dem Teufel als das Wagſtück eines Mannes, anzuſehen, der ſeine Seele für das Beſte der Menſchen opfert, und dadurch alle Helden des Alterthums, die nur ihr zeitliches Daſeyn dranſetzten, übertrifft Noch mehr, da dieſe um des Ruhms willen ſich opferten, und alſo aus Eigennutz handelten, auf den er, vermöge ſeiner Verbindung, keinen Anſpruch machen konnte, ſo fiel vor ſeinen verblendeten Augen alle Vergleichung zwiſchen ihnen und ihm weg. Setze den Menſchen in welche Lage du willſt, ſey unbeſorgt, und laß nur ſeine Eigenliebe würken; du ſiehſt, ſie weiß Fauſten, ſelbſt die Ausſicht in die Hölle, zu vergulden. Er vergaß in dieſem ſtolzen Gefühle, die Beweggründe ſeiner Verbindung mit dem Teufel, ſeinen Hang zur Wolluſt und Genuß, und ſchwärmte ſich auf ſeinem Roße, in geſpannter Phantaſie zum Ritter der Tugend, zum Rächer der Unſchuld. Ja, dieſer Selbſtbetrug ward ſogar ein Balſam, für ſeinen gekränkten Geiſt, und er ſah gleichgülti-

ger auf den peinlichen Gedanken, das nicht durch den Teufel entdeckt zu haben, was er so sehnlich zu wissen gewünscht hatte. Sein Herz schlief hierbey so ruhig an dem Abgrund der Hölle ein, als der Fromme in die Arme des Todes sinkt, der ihn in die seeligen Gefilde hinüberträgt. Der Teufel ritt neben ihm her, und ließ ihn ruhig seine Glossen machen. Er nur sah in jedem dieser vermeinten edlen Gefühle, einen neuen Stoff zur künftigen Marter und Verzweiflung, und sein Haß nahm in dem Maaße gegen Fausten zu, als sich dessen Aussicht aufheiterte und erweiterte. Er genoß der Stunde voraus, worin alle diese glänzende Lufterscheinungen zusammenstürzen, alle diese bunten Bilder der Fantasie sich in die Farbe der Hölle hüllen, und des Kühnen Herz so zerreissen würden, wie nie eines Sterblichen Herz zerrissen ward. Nach langem Schweigen erhub endlich Faust die Stimme:

„Sage mir, wie ist es nun mit dem falschen „Günstling?“

Teufel. Er schmachtet auf dem glühenden Sande, streckt seine verdorrte Zunge aus dem

hern

brennenden Rachen, daß die Luft und der Thau ſie erfriſchen und befeuchten mögen; aber dort weht kein kühlender Wind, und in Jahrtauſenden fällt kein erfriſchender Tropfen vom Himmel. Sein Blut kocht wie glühendes Metall in den Adern, die Strahlen der Sonne fallen ſenkrecht auf ſein nacktes Haupt. Schon rollt der Fluch gegen den Ewigen in ſeinem entflammten Gehirne, ſeine dürre Zunge vermag nicht ihn auszuſprechen, er arbeitet in dem heiſſen Sande wie ein Maulwurf, um die feuchte Erde zu lecken, und öffnet ſich nur ein Grab. Iſt deine Rache befriedigt?

Fauſt. Rache? Warum nennſt du Ausübung der Gerechtigkeit Rache? Sieh, kalter Schauder überlief meine Haut bey deinen Worten; aber ich ſah ihn kalt lächeln, da ich ihm die Marter des Edlen und der Verführten ſchilderte.

Teufel. Die Zeit, die nur langſam den Schleier hebt, mag es entwickeln. Der Bauer, Fauſt, ſäet den Hanf, arbeitet ihn zum Stricke, ohne zu ahnden, daß ſein ſtrenger Herr ihn einſt damit wird geiſſeln laſſen, wenn er die Gebühren und Frohndienſte nicht abträgt. Was

wird aus dir werden, wenn du den Menschen, in größerm Wirkungskreiße, sehen wirst? Wir haben dem Ungeheuer nur die erste Haut abgezogen, was wird es dann seyn, wenn wir ihm die Brust aufreissen? Schnell würde der, welcher die Rache sich vorbehalten hat, das Zeughaus des Donners ausleeren, wenn er alle die vernichten wollte, die nach deiner Meinung nicht zu leben verdienen. Aber er will, daß sie leben, leiden, sündigen und der Strafe reifen. Gleichwohl wäre das Ding von Mensch noch immer gut genug, wenn es nur dem Trieb, alles zu verzerren und zu mißbrauchen, durch seine stolze Vernunft, etwas mehr widerstehen könnte oder wollte. Faust, woher mag dies Unvermögen wohl kommen? Wenn du eine Maschine verfertigest, wirst du sie nicht so zurichten, daß sie deinem Zweck entspricht; wenn du nun fändest, daß du dich in deinem Machwerk geirrt hättest, und es eher deinen Zweck hinderte als beförderte, wirst du sie nicht verbessern oder vernichten?

Faust wollte eben antworten, als sie in der Ferne ein Dorf in hellen Flammen sahen. Da

ihn

ihn nun alles scharf reizte, spornte er sein Pferd, und der Teufel zog hinter ihm drein. Es begegnete ihnen bald ein Hause fliehender Ritter und Knechte, die eben ein andrer Hause geschlagen hatte. Als sie dem Dorfe näher kamen, fanden sie das Feld mit Leichen der Reisigen und Pferden bedeckt. Sie sahen unter den Todten einen Knappen, der mit beyden Händen arbeitete, seine herausgestürzte Eingeweide in den Bauch zurück zu drücken; er heulte und fluchte fürchterlich unter dem schmerzlichen Werke. Faust fragte ihn höflich um die Ursache des Zwists, der Knappe schrie: „schert Euch zu al„len Teufeln, Herr Naseweiß! wenn Ihr eure „Kaldaunen in frischer Luft sähet, wie ich, die „Neugierde würde euch vergehen. Weiß ich, „warum sie mir den Bauch aufgerissen haben? „Fragt dort den gnädigen Herrn, meinen Jun„ker, den sie auch verstümmelt haben, und dem „ich dies Frühstück zu verdanken habe.“

Sie nahten einem Ritter, der eine Wunde an dem Schenkel hatte, und Faust that dieselbe Frage an ihn. Der Ritter antwortete: „Ein „Bauer aus dem brennenden Dorfe hat vor ei-

„niger Zeit dem mächtigen Rauhgrafen einen
„Hirsch erlegt. Darauf hat der Rauhgraf den
„Thäter von meinem Herrn gefordert, um ihn
„nach teutschem Herkommen auf einen Hirsch
„zu schmieden, und zu todt rennen zu lassen.
„Mein Herr wollte den Bauern nicht herausge-
„ben, und erklärte die Pfändung an Haab und
„Gut zu seinem eignen Besten, für hinreichende
„Strafe. Der Rauhgraf schickte hierauf dem
„Edelmann im Namen Gottes und unter dem
„Schutze des Kaisers einen Fehdebrief zu. Die
„Fehde ist unglücklich für uns ausgefallen, der
„Rauhgraf hat nun das Dorf angezündet, es
„mit seinen Reisigen umgeben, daß keiner der
„Bauern heraus kann, und will jezt dem Eide
„Gnüge thun, den er bey dem heiligen Sakra-
„ment geschworen, alle die Bauern wie Mar-
„tinsgänse für seine Hunde und wilden Schwei-
„ne zu braten."

Faust. ergrimmt. Wo liegt sein Schloß?

Ritter. Auf jener Höhe, es ist das festeste und prächtigste im Lande.

Faust ritt auf eine Anhöhe, und sah in dem Thale, das brennende Dorf vor sich liegen. Die

Mütter mit ihren Kindern, Männer und Greise, Jünglinge und Jungfrauen stürzten heraus, warfen sich den Reisigen zu Füßen, flehten verzweifelnd um Rettung. Der Rauhgraf schrie, daß es im Thal erschallte: „Treibt die Hunde zu„rück! In den Flammen sollen sie alle sterben!“ Die Bauern schrien, daß es den Himmel und die Felsen zerreißen müßte: „Wir sind un„schuldig, der euch beleidigt hat, ist entflohen! „Was haben wir und unsre Kinder verbrochen? „Ach rettet nur sie!“ Die Reisigen peitschten sie von der Erde auf, trieben sie nach den Flammen, die Mütter warfen die Kinder nieder, in der Hoffnung, sie würden sich ihrer erbarmen, der Huf der Rosse zerschmetterte sie. —

Faust rief wahnsinnig: Teufel, fliege und kehre nicht zurück, bis du des Wucherichs Schloß, mit allem was es in sich faßt, aufgebrannt hast. Er kehre heim und finde Wiedervergeltung!

Der Teufel lächelte, schüttelte den Kopf, und flog davon. Faust warf sich unter einen Baum und blickte ungeduldig nach dem Schlosse. Als er es in Flammen sah, wähnte der Vermegne, die Ordnung der Dinge hergestellt zu haben,

und

und empfieng den zurückkehrenden Teufel mit Zufriedenheit. Dieser fuhr siegend einher, verkündigte ihm den Jammer den er angerichtet, und mit welcher Eile, der Rauhgraf mit seinen Risigen, nach dem Schloße zujage; aber, Faust, sezte er hinzu: „Der Dampf des hölliſchen „Pfuhls wird ihm einſt nicht ſo entgegenſtinken, „als dieſe deine That. Sein junges, vielgeliebtes Weib, iſt vor einigen Tagen mit dem „Erſtgebohrnen niedergekommen.“ —

Fauſt. Rette ſie und den Neugebohrnen.

Teufel. Es iſt zu ſpät; die ſchwache Mutter drückte ihn in ihre Arme, und er brannte auf ihrem Herzen zu Aſche.

Dieſe Poſt durchſchauderte die Seele Fauſts, er ſagte grimmig: „Ha, wie ſchnell der Teufel „im Zerſtöhren iſt!“

Teufel. Fauſt, nicht ſo ſchnell, als der verwegne Menſch im Urtheil und Richten. Hätter ihr unſre Macht, längſt würdet ihr die Welt zertrümmert und zum Chaos gemacht haben. Beweiſeſt du es nicht, da du deine Herrſchaft über mich ſo unſinnig mißbrauchſt? Fahre nur zu! der Menſch der ſich den Zügel läßt, gleicht dem

dem Rade, das vom Berge rollt, wer kann es aufhalten? es springt von Klippe zu Klippe, bis es zerschmettert. Faust, gern hätte ich den Unmündigen der Sünde reifen lassen, nun ist er der Hölle entgangen sammt der Mutter; er brannte auf ihrem Herzen zu Asche, und sie wehrte der ihn aufzehrenden Flamme, noch mit den Knochen, von denen schon das Feuer das Fleisch abgefressen hatte.

Faust. Du legst es an mein Herz. Er hüllte sein Gesicht in seinen Mantel, und nezte ihn mit seinen Thränen.

9.

Das Gefühl, die Tugend an den Lasterhaften rächen zu wollen, kühlte sich in Fausten etwas ab; endlich labte er seinen, durch die lezte Geschichte gepeinigten Geist, mit dem Gedanken, den ihm der Teufel verfehlich hinwarf, der Säugling und die Mutter seyen der Hölle entgangen. Auch erlaubten die Sinnlichkeit, das leichte Blut, das Streben nach Genuß, der Zug nach Veränderung, die Zweifel, keiner Empfindung, einen dauernden Eindruck, in sei-

nem

nem Herzen. Da er alles mit leichtem Gefühl umfaßte, so brannten seine Empfindungen wie Lichtkugeln auf, die einen Augenblick die Finsterniß erleuchten, und dann zerplatzen.

Er blickte endlich wieder unter seinem Mäntel hervor, sah Leviathan, auf etwas hören und lächeln. Er fing ihn: Worüber lächelst du, Würger, mich deucht du horchst einem Redenden zu, und gleichwohl seh' ich keinen.

Teufel. Du irrst dich nicht. So eben schwebte ein Geist einher, der sich mit ehebrecherischen Händeln abgiebt, und erzählt mir einen Schwank, über den ich lachen muß, so ernsthaft ich auch, in deiner lästigen Gesellschaft, geworden bin.

Faust. Erzähle! ich bedarf des Lustigen.

Teufel. Soll er; oder Ich?

Faust. Wer Er? Ich seh' ihn nicht.

Teufel. Gleichwohl ist er nah bey dir. Soll er dir erscheinen; oder willst du bloß seine Stimme hören? Sie ist so sanft, wie die Stimme des Ehebrechers, der zum ersten Falle lockt.

Faust So sey's die Stimme; ein Schwank aus der Lust erzählt, ist etwas neues, und ich

bedarf

scharf des neuen; aber lustig muß der Schwank seyn.

„Lustig und tragisch, Faust, wie's bey Euch immer einander auf dem Fuße folgt;“ sagte eine feine, helltlingende Stimme, die gleich einer Lock-Pfeife, alle Töne nachahmte.

Die Stimme fuhr fort: „Ich komme so eben von Köln, das wie Ihr wißt, mehr durch Kirchen und Reliquien berühmt ist, als durch Genies. Doch Hahnreyen giebts dort mehr, als Kirchen.“

Faust. Ein sehr moralischer Teufel! und die Stimme hat viel gereist, denn sie fängt gleich mit Bemerkungen an. Narr von Geiste; von welchem Orte kann man dieß nicht sagen?

Stimme. Faust, die Wahrheit steht überall, an ihrem rechten Platze. — Ich hatte mich dort in die Rosen-Knospen der weißen runden Brust einer Beischwester einquartirt, ihr Mann war nach Holland gereist. Sie fühlte den schäkernden unruhigen Gast, durch alle, mit meinem lüsternen Sitze verbundne Nerven, klagte über den besondern Umstand bey ihrem Beichtvater; es kam zu Erklärungen, und die Folge der Erklärun-

klärungen war, daß er mich zufällig, mit seinem Skapulier, berührte. Mein Spuck war reif, und ich flog davon. Wie ich durch die Straßen dahin fuhr, sah' ich einen Schlingel, ganz in dem scheußlichen Kostume, ausstafirt, womit uns Eure Mönche, beehren. Rothen Mantel, scheußliche Larve, ungeheure Hörner, einen Bocksfuß und langen Schwanz. Ich sezte mich zwischen die Hörner des Verwegenen, und trabte mit ihm fort. Er schlich in das Haus des Junkers von Treßel. Der Kerl war mir von seinem ersten Weibe her, bekannt, und verdient es, Euch zu werden. Stellt Euch einen westphälischen Flegel von Edelmann, sechs Fuß hoch vor; zwischen seinen breiten Schultern, einen runden, feisten Kalbs-Kopf, auf dessen Angesicht, die Natur, mit grober Schrift, den eigensinnigen Dummkopf, den Pfaffensclaven, den hartherzigen, rauh, prahlenden Barbaren, den Bürger- und Bauern-Schinder, und den Hahnrey, gezeichnet hat. Seine Erziehung gaben ihm die Buben, Knechte und Knappen des Hochgebornen Vaters, in deren Schule er auch ein so fertiger und originelles

Flucher

flucher ward, daß es kein Fuhrmann seines Vaterlands, mit ihm aufzunehmen wagte. Der Kapellan lehrte ihn ein wenig lesen, stopfte ihm das Gehirn voller Legenden und Zaubergeschichten, und da er so zum Edelmann qualifizirt war, gab man ihm ein Fähnlein Volks, und schickte ihn dem Kaiser, gegen die Türken, zu Hülfe. Tacker hieb er in den Feind, doch führte er lieber mit dem Freunde Krieg, raubte, erpreßte, und handelte, wie ein Kerl handelt, der kein anderr Recht kennt, als das Recht seiner Faust und seines Adels. Eine übermäßige Ladung ungarischen Weins, machte seinem Unwesen ein Ende, und stürzte ihn vom Pferde; er verrenkte sich die Hüfte, ward in der Kur verpfuscht, und sezte sich in Köln zur Ruhe. Hier legte er sich aus Mißmuth und Langerweile, aufs Studiren, verschlang alle Legenden, alle Zauber- und Hexengeschichten, erhizte, verwilderte seine leere Einbildungskraft, und faßte aus Patriotismus (worin Ihr Teutschen alle Völker der Erde übertrefft) ganz natürlich, eine besondre Vorliebe, für die Reliquien und Legenden des Orts seines Aufenthalts. Nichts übertraf nach seinem Sinne, das

Wunder der eilftausend Jungfrauen, (und darin hatte er nicht Unrecht). Die Legende der heiligen drey Könige aus Morgenland, wurde sein Labsal, und schon vor seiner ersten Ehe, unternahm er, ihre Geschichte zu schreiben, bisher ist er aber noch nicht, mit ihnen, nach Bethlehem gekommen. Doch alle diese frommen Beschäftigungen, bekehrten den Flucher nicht. Pfaff und Laie machten ihm Vorstellungen darüber; unter neuen, schrecklichern Flüchen, versicherte er, er wolle sich das Fluchen abgewöhnen. Nehmt noch hinzu, daß dieses Thier, vom vielen Sitzen, hypochondrisch geworden ist, daß er sich erschrecklich vor dem Tod, und noch mehr vor unsrer Brüderschaft, fürchtet, die er gleichwohl, ohne Unterlaß citirt, und um den Kerl, mit dem lezten Zug, zu mahlen, daß er eifersüchtig, wie ein Tiger ist, daß er sein Weib nicht aus den Augen läßt, daß sie neben seinem gepolsterten Sessel hucken, und ihm zuhören muß, wenn er die Legende commentirt, oder von seinen Feldzügen lügt. Vor kurzem verheurathete er sich, mit einer derben, fleischigten Brünette — ein lüsterner Schalk, ganz auf dem schwanken-

den

den Stengel der Unschuld gewaschen, und mit vom weiblichen Sinne gepflegt. Ich hatte schon ein Nez für sie gewirkt; aber der Schalk kam mir, wie Ihr sehen werdet, zuvor. Der Mönchs-Teufel polterte die Treppe hinauf — Ich, der ihm ablauerte, worauf es angesehen war, umzog schnell seine Hörner mit loderndem, knitterndem Feuer, und sezte mich in Gestalt einer ungheuern Fledermaus mit glühenden Augen, dazwischen — Der Mönchs-Teufel trat vor das Bett und schrie:

Troßel! Troßel! Herr von Troßel! Mich sendet Satan, mein Herr. Mit freundlichem Gruße, läßt er dir sagen, daß wenn du dein schreckliches Fluchen nicht lässest, womit du ihn jeden Augenblick zu Hülfe rufest, er bald genöthigt seyn würde, dir in hoher Person, den Hals zu brechen. Schon lange hätte er's gern gethan; aber du stehest unter dem Schutze der eilftausend Jungfrauen, der drey Mohren-Könige, und diese vertheidigen dich, gegen ihn. Doch sollen sie ihn nich hindern, Dir, für jeden Fluch, den du in Zukunft, herausdonnern wirst, einen Kobaber zu deinem jungen Weibe Lene, zu le-

gen. Weh dir, wenn du alsdann, dein unschuldiges Weib und den unschuldigen Kavalier beleidigst. —

Der Mönchs-Teufel polterte die Treppe hinunter. Troßel zitterte und bebte — Lene war bey der Erscheinung unter die Bettdecke gekrochen, und streckte nicht eher den Kopf hervor, als bis er ihr in Verzweiflung zurief. Dann fing sie erbärmlich an zu klagen und zu jammern, über das Unglück, das ihr bevorstünde, und beschwur den Todtbleichen, bey allen Heiligen, sich ja, vor dem Fluchen, in Acht zu nehmen. Er gelobte sich's und ihr, unter Stöhnen und Gebet. Ich eilte dem Kerl nach, der uns so schändlich prostituirt hatte, und begleitete ihn nach der Rheinseite. Ein junger Edelmann, dem der Schalk von Weibe, dieses saubere Spiel, in der Kirche, angegeben hatte, wartete dort auf ihn — der Kerl kroch aus der Maske hervor — es war ein Mönch, Faust!

Troßel saß den ganzen Tag stumm und todt da; denn reden und fluchen war bey ihm eins. Der Schalk von Brünette blickte aus halbgeöffneten Augen, nach dem Unglücklichen, und schien nach einem Fluche zu lechzen, wie, nach Eurer

Ver

Vorſtellung, eine Seele im Fegfeuer, nach Erlöſung. Gleichwohl ſchärfte ſie ihm, ohne Unterlaß ein, ſich ja vor dem Fluchen in Acht zu nehmen; mahlte ihm den Teufel und die Gefahr, immer ſchrecklicher, und ſagte weinend, ſie würde nie den fürchterlichen Augenblick, überleben. Troßel ſeufzte zum erſtenmal herzlich, in ſeinem Leben; er war nur ein lebloſes Ding, ein Schatten, ein Nichts. Man beſtahl ihn, warf ſeine Legenden untereinander, trat ſeinen Lieblings-Hund auf die Pfoten, war mürriſch, zänkiſch, unverſchämt gegen ihn, er verlohr durch ungerechten Spruch, einen Proceß — er biß die Zähne zuſammen, ſchluckte, die bis in die Gurgel gedrungenen Flüche, zurück, erduldete alles, und ſchwieg. Er war dem Stummwerden nahe, und ſchon verzweifelte Lene, als ihm mein Mönch, unter der Maſke eines reiſenden Edelmanns, von Troßels Kriegs-Bruder empfohlen, eines Abends einen Beſuch machte, und der lechzenden Brünette Gelegenheit verſchaffte, den gefeſſelten Flüchen Luft zu machen. Das Mönchlein ließ ſich, glattzüngig, mit Troßel, in eine Unterredung, über die drey Mohren-

Könige, ein. Die Beredsamkeit des Stummen, ward lebendig, er floß in ihrem Lobe über, las ihm aus seinem Werke vor, und die Brünette horchte andächtig zu. Als ihn der Mönch recht im Feuer sah, sagte er spöttisch lachend: Drey Könige? Drey Könige, auf einmal? Hat man doch oft an einem zu viel! Und was wollten denn die Kerle in Köln? Was hatten sie am Rheine zu thun? Hatten sie denn zu Hause keine Geschäfte, daß sie herumzogen, wie Meistersänger? Was mögen indessen ihre Unterthanen gemacht haben? Nehmt mir nicht übel, so viel ich von Königen weiß, so laufen sie nicht so von Haus und Hof, es müßte denn seyn, daß man sie davon jagte. Das ist alles Fabel und albernes Zeug!

Troßel wurde blau und roth. Die Koller-Ader schwoll auf seiner Stirne. Der Geist des Zorns schäumte um seine blaurothen Lippen. Er zog krampfhaft die Daumen in die Fäuste, schnitt fürchterliche Grimaßen, bließ aus Mund und Nase, wollte eben, um die Flüche zurückzupreßen, nach seiner Krücke greifen, um dem Lästerer eins zu versetzen; aber das freundliche Lenchen, sprang erschrocken auf, liebkoßte

koſte ihn, ſtreichelte ihn, gab ihm ſüße Worte und Küße, drückte ſich an ihn, ſezte unter Liebkoſungen ihr Füßchen, auf das Hünerauge des Grimmigen, und trat aus allen ihren Kräften darauf. Da brach der eingeſchloßne Donner los. Die ſchrecklichſten Flüche ſtrömten aus ſeinem Munde, wie eine losgelaßne Fluth — ſtürzten wie der Hagel herunter — der Gaſt entfloh — die Brünette ſank zu ſeinen Füßen, ſchrie: Du haſt mich unglücklich gemacht, meine Ehre weggeflucht! und fiel in Ohnmacht. Starr, bebend und bleich ſtund der Flucher da. Mit noch gräßlichern Flüchen rief er endlich: Warum haſt du mir auf das Hüner-Aug' getreten? Hab' ich meine verdammte Zunge nicht, bis auf dieſen Augenblick, gehalten? — Warum haſt du geflucht, erwiederte Lene. Dir iſt alles gleichgültig, wenn nur dich der Bocksfüßler nicht hohlt, mag meine Ehre immer dabey leiden! Ich konnte dem Kitzel des Lachens nicht mehr widerſtehen. Wer lacht dahier? klapperte Troßel. Der Teufel, ſchrie die Brünette. Das edle Paar entfloh, kroch in's Bette, und kaum hatte ſich Troßel von ſeinem

Schrecken erholt, kaum fieng er an zu schnarchen, als ihn eine gellende Stimme, aufweckte: Heraus, aus dem Bette, Flucher! Wider Willen muß ich dich heute zum Hahntey machen. Doch fürchte nichts, ich bin, wie du, von christlichen Eltern gebohren, werde dir nichts zu leide thun. Alles geschieht zum Heil deiner Seele, aber wenn du dich rührst, so kommt der Schwarze!

Troßel sprang aus dem Bette, kroch in einen Winkel, zog die Nachtmütze über das Gesicht, und klapperte vor Furcht und Angst. Nach einigen Stunden rief die Stimme: Lege dich wieder zu Bette, und vergiß nicht, daß mein Schicksal ist, für jeden deiner Flüche, deinen Platz einzunehmen, und das deine, es zu leiden!

Die Stimme stieg zum Fenster hinaus. Lenchen spielte noch toller die Verzweifelte, und ihr Haus-Tyrann, der so streng auf sein Männer-Recht hielt, der nicht den geringsten Widerspruch vertragen konnte, mußte nun bitten und flehen, sie mögte ihm nur diesmal verzeihen.

Man stellte dem Flucher neue Fallen, lange vermied er sie; da aber einmal die Brünette das Mittel entdeckt hatte, seine Zunge zu lösen, so

spielte

ſpielte ſie ſo lange auf dieſer Saite, bis ſie etwas erſchlaffte. Ein Streich gelang ihr, über alle Hoffnung. Der Arme hatte den ganzen Tag, an einem Kapitel ſeines Werks gearbeitet, darinnen bewieſen, daß ſeine Schuzherrn aus dem Morgenlande, nicht zu Fuße, ſondern auf Kameelen, von Hauſe aus, geritten wären, und daß ein geflügelter Bothe von oben, ihnen, bey Nacht, eine Laterne vorgetragen hätte. Lene, die ſeine Anſtrengung, während der Arbeit, und ſeine endliche Zufriedenheit darüber bemerkte, zerriß die Blätter, ſobald er ſich, einen Augenblick entfernte, wickelte Garn in die Fetzen — legte in ein Blatt einen Kreuzer, zündete es an, und warf es einem ſingenden Bettler, aus dem Fenſter zu. Troßel kam zurück, wollte ihr nun ſeine Tagesarbeit vorleſen: fand ſie nicht, frug zitternd darnach; Lene ließ ſich dreymal erklären, was er wollte, und ſagte endlich mit kalter Verachtung: Hier ſind deine Wiſche! ich hielt es für eine Schmiererey, dergleichen du hunderte des Tags machſt, und wieder zerreißeſt! Knirſchend für Wuth, öffnete er die Knäuel Garn, warf ſie ihr brummend in Schooß, legte ſeine Fetzen zu-

sammen und rief mit donnernder Stimme: Wo ist das übrige? Zum Fenster hinaus!“ — Zum Fenster hinaus! — Die Flüche donnerten heraus, daß die Fenster zitterten, das Glas auf dem Tisch erklang. Lene stopfte sich die Ohren zu, spielte die vorige Komödie; der Gast kam, Troßel mußte das Bett verlassen, und murmelte dabey, zwischen den Zähnen: Ich wollte, daß die drey Mohren-Könige, die Beine gebrochen hätten! schon zum zweytenmal machen sie mich zum Hahnrey.

Und sie sollens, zum dritten-, vierten- und fünftenmal, verwegener Sünder! Ein Fluch gegen die Heiligen, ist Todes-Sünde! rief die Stimme, hinter den Bettvorhängen, hervor.

Der Gast hielt Wort. Da nun Troßeln die Besuche zu oft kamen, so sagte er diesen Morgen zu Lenchen: Ich kann es nicht mehr ertragen! Ich mag machen was ich will — mag ersticken, bersten — fluchen muß ich! Ich will den Nachmittag, nach dem Pater Orbelius schicken, daß er mich morgen früh besuche, ihm dann alles erzählen, und ihn bitten, daß er mir und dir helfe.

Lene lobte seinen Entschluß; schlich aber bald darauf in ihr Kämmerlein, sezte sich hin, ihrem Galan, den Vorfall zu melden, und ihm zu schreiben, er solle Abends den Teufel mit dem Auftrag schicken, Troßeln mit dem Tode zu dro, hen, wenn er die Erscheinung entdeckte.

Ich, schon zufrieden mit dem, was geschehen war, schlich ihr nach. Warf ein hellrothes Mäntelchen um die Schultern, steckte mich in einen Wamms von rauhen Fellen des Alps, legte ein Krägelchen um den Hals, aus rothen, blauen, gelb und grünen Flammen, gewebt, stellte mich auf zwey hohe Hahnen-Füße mit langen Sporen, nahm eine scheußliche Kröten-Maske vor, und bedeckte den feuchten, kahlen Schädel, mit einem Federhuth. Statt des Schwanzes, wickelte sich eine ungeheure Schlange, um meinen Leib, ihr Rachen ragte aus dem geöffneten Schlunde der Kröten-Maske, weit hervor, und so geschmückt stellte ich mich, hinter den Stuhl der Schreibenden, und zischelte ihr mit ausgestreckter Schlangen-Zunge, in einem süßen, gefälligen Tone zu: Bemüht Euch nicht, gnädige

Frau,

Frau, wenn Ihr einen Teufel braucht, da habt Ihr gleich den rechten. Befehlt nur!

Die Folgen meines Grußes, Faust, nebst der Moral, wenn wir uns wieder begegnen."

Die Stimme schwieg, und Faust fühlte den Geist, an sich, vorüber sausen. Er schrie: Wo ist er hin? Die Moral will ich hören.

Teufel. Ho! ho! soll diese der Teufel auch machen? und seinen Schwank verderben, wie's Eure Dichter machen? Er ist schon weit weg; vermuthlich hat er einen neuen Spuck gewittert! Hm, Faust, es fehlt den teutschen Webern, wie ich sehe, nicht an Genie, und wenn sie nichts aus Euch machen, so geb' ich alle Hoffnung auf.

Unter Gloßen und Lachen über den Schwank, ritten sie in das Thor, der vor ihnen liegenden Stadt, und die gute Mahlzeit, die herrlichen Weine, die sie dort fanden, schlugen bald Fausts trübe Geister, völlig nieder. Da eben in der Stadt Jahrmarkt war, so gieng Faust, mit dem Teufel, nach Tische, auf den Platz, um das Gewimmel zu sehen.

Es war ein sonderbares Land, worin sie sich nun befanden. In einem Kloster der Stadt lebte ein junger Mönch, dem es ohne viele Mühe gelungen war, einige wenige Funken von Verstand, durch das Feuer seiner Einbildungskraft, gänzlich aufzubrennen, und sich so mächtig von der Kraft des religiösen Glaubens zu überzeugen, daß er hoffte, wenn einst seine Seele den wahren Schwung erhielte, und der Geist Gottes ihn völlig durchsauste, es ihm ein Leichtes seyn würde, Berge zu versetzen, und sich als ein neuer Apostel in Wundern und Thaten zu zeigen. Ueberdem sog er, gleich einem trocknen Schwamme, die Thorheiten und Charlatanerien ein, die andere ausheckten, ein Umstand, wodurch sich die Schwärmer von den Philosophen gänzlich unterscheiden, denn diese hassen und verachten die Hypothesen eines andern, da jene allen Unrath des menschlichen Geistes annehmen, und sich zu eigen machen. Da dieser junge Mönch, wie jeder Schwärmer, der von seinem Gegenstand durchdrungen ist, ein feuriger Redner war, so zog er bald die Seelen der Männlein, und vorzüglich der Weiber (die alles

les Leidenschaftliche so gern aufnehmen) an sich. Seine Einbildungskraft verschafte ihm bald einen neuen Zauberstab; denn da er, vermöge seiner innigen Verbindung mit dem höchsten Wesen, eine hohe Meinung von den Menschen hatte, so faßte er in einer seiner glühenden Stunden den Entschluß, dieses Meisterwerk der Vorsehung, diesen Liebling des Himmels, für den alles übrige gemacht ist, physiognomisch zu zergliedern, und sein Inneres durch sein Aeußeres zu bestimmen. Leute von seinem Schlage betrügen sich so oft selbst, daß man nicht mit Gewißheit sagen kann, ob ihm etwa ein verborgner Funken des Verstandes zugelispelt hat: diese Schwärmerey würde der alten einen neuen Firniß geben, und die frommen Seelen, über deren Gesicht sich so viel herrliche Dinge sagen ließen, noch mehr an ihn ziehen. Da er nur die vier Wände seiner Zelle, und Leute seiner Art gesehen hatte, übrigens, in Ansehung der Menschen, der Welt und wahrer Wissenschaften, so unwissend war, als es Leute von heißer Einbildungskraft gewöhnlich sind, die obendrein alle aufstoßende Zweifel mit dem zerschmetternden

Hammer des Glaubens zerſchlagen, ſo läßt ſich leicht ſchließen, daß auch nur die Fantaſie allein bey ſeinem Werke die Feder führte. Aber ebendarum that es eine erſtaunende Wirkung, auf die Geiſter aller derer, die lieber verworren fühlen, als klar denken. Dies iſt der Fall des größten Theils der Menſchen, und da die Tage des Lebens unter dem angenehmen Kitzel des geliebten Selbſt's ſo ſanft dahinfließen, ſo konnte es ihm nicht an Anbetern fehlen. Es thut ſowohl, ſich als ein vielgeliebtes, vorzüglich beſorgtes Schoßkind der Gottheit anzuſehen, und über die übrigen rohen Söhne der Natur mit Verachtung und Mitleiden hinzuſehen! Unſer Mönch blieb aber nicht bey dem Menſchen allein ſtehen, er ſtieg auch zu den andern unedeln Thieren der Erde herunter, beſtimmte ihre Eigenſchaften aus ihren Geſichtern, ihrem Baue, und glaubte große Entdeckungen gemacht zu haben, wenn er aus den Klauen, den Zähnen, dem Blicke des Löwen, und dem ſchwächlichen, leichten Baue des Haſens bewies, warum der Löwe kein Haſe, und der Haſe kein Löwe ſey. Es wunderte ihn gewaltig, daß es ihm gelungen,

die

die bestimmten und unveränderlichen Merkzeichen der thierischen Natur so klar beweisen, und auf den Menschen anwenden zu können, ob gleich die Gesellschaft das Gesicht des leztern zur Maske geschliffen hat, und er nie einen in seinem ursprünglichen Zustande sah. Hierauf drang er selbst in das Reich der Todten, zog die Schädel aus den Gräbern, die Gebeine der Thiere aus den Gruben, und zeigte den Lebenden, wie und warum die Todten so waren, und wie sie, vermöge dieser Knochen, so und nicht anders seyn konnten. Zu was für gefährlichen Schlüssen könnten diese Voraussetzungen einen Sophisten, oder einen Menschen, der gern seine Schlechtigkeit von sich wälzen möchte, verleiten? Soll, kann der Mensch durch Kunst ersetzen, was durch natürliche Anlagen in ihm verhunzt ist?

Dem Teufel war dieser Spuck bekannt, und er merkte wohl, da sie im Wirthshause bey Tische saßen, daß einige Anwesende und selbst der Wirth, ihn und Fausten mit besondrer Aufmerksamkeit betrachteten, und sich leise ihre Beobachtungen mittheilten, während sie verstohlen ihre Profile zeichneten. Auch zu Faust war der

Auf

Auf dieſes Wundermanns gedrungen, hatte ihn aber bisher ſo wenig intereſſirt, daß er auf dieſes Geflüſter nicht aufmerkſam wurde. Da ſie nun auf den Platz kamen, überraſchte ſie ein ganz neues Schauſpiel. Dieſes Gewimmel von Menſchen war die ächte Schule der Geſichtsſeher. Jeder konnte da ſeinen Mann faſſen, und ſein Geſicht auf die Wage legen, die Kräfte ſeiner Seele abzuwägen. Einige ſtunden vor Müllereſeln, Pferden, Ziegen, Schweinen, Hunden und Schafen, andre hielten Spinnen, Käfer, Ameiſen und andre Inſekten zwiſchen den Fingern, forſchten mit ſcharfem Blicke nach ihrem innern Charakter, und ſuchten zu entwickeln, wie ſich ihr Inſtinkt aus dem Aeußern beſtimmen ließe. Einige maßen Schädel von Menſchen und Thieren aus, beurtheilten das Gewicht und die Schärfe ihrer Kinnladen und Zähne, und riethen, welchem Thiere ſie zugehörten. Da aber Fauſt und der Teufel unter ſie traten, hörte man ſie ausrufen: „Welch eine „Naſe! Welche Augen! Welch ein forſchender „Blick! Welch eine liebliche ſanfte Rundung „des Kinns! Welche Kraft ohne Schwäche!

„Welche Intuition! Welche Durchdringlichkeit!
„Welche Helle und Bestimmtheit im Umrisse!
„Welch ein kraftvoller, bedeutender Gang!
„Welches Rollen der Augen! Welch ein Wurf
„der Glieder! Wie einverstanden und harmo-
„nisch! Ich gäbe, ich weis nicht was darum,
„wenn ich die Handschrift der Herren hätte,“
sagte ein Weber, „um den schnellen und
„leichten Gang ihrer Denkkraft aus ihren Feder-
„zügen zu sehen.“ Sie zogen alle ihr Reiß-
bley aus den Taschen, und nahmen ihre Profile.
Der Teufel verzerrte bey Anhörung dieser Fra-
gen das Gesicht, und einer der Späher schrie:
„Der innre Löwe Kraft, hat sich gegen eine
„äußre Versuchung oder einen schwächlichen Ge-
„danken geschüttelt!“

Faust belächelte die Narrheit, als auf einmal
ein englisches Gesicht aus einem nahen Fenster
auf ihn blickte, und in süßer Verwundrung rief:
„Heilige Katherine! welch ein herrlicher Kopf!
„welch eine himmlische, liebevolle, sanfte Schwär-
„merey! Welche Gefühl und Anhänglichkeit
„athmende Physiognomie!“

Dieß

Dieſe Töne erklangen melodiſch in dem Herzen Fauſts. Er ſtarrte nach dem Fenſter, ſie ſah noch einen Augenblick auf ihn, zog ſich zurück, und Fauſt ſagte zu dem Teufel:

„Ich verlaſſe dieſen Ort nicht, bis ich mit „dieſer Dirne gelegen habe. Die Wolluſt „ſchimmert unter einem ſo frommen Glanze aus „ihren Augen, als ſollte er der Sinnlichkeit die „wahre Würze mittheilen.“

Sie wandten ſich kaum nach einer Seitenſtraße, als einer der Späher zu ihnen trat, und ſie keck um die Phyſiognomie ihrer Handſchrift bat, um, wie er ſie verſicherte: „die Trägheit „oder Fertigkeit ihrer hervorbringenden Kraft, „die Gradheit, Standhaftigkeit, Reinheit oder „Schiefheit ihres Charakters daraus zu entziffern.“ Er ſezte hinzu: „Es habe ihm bisher „kein Fremder dieſe Gefälligkeit abgeſchlagen, „und er hofte von ihnen ein Gleiches.“

Hierauf zog er ein Taſchenbuch, Feder und Dinte hervor, und ſpitzte die Ohren voller Erwartung.

Fauſt. Nicht ſo raſch, guter Freund. Dienſt um Dienſt: ſagt mir vorerſt, wer iſt die Jung-

frau in jenem Hauſe, die ich eben am Fenſter ſah, und deren Aeuſieres ſo engliſch ſchön iſt?

Späher. O ſie iſt ein Engel in allem Verſtande. Unſer groſser Seher verſichert von ihr, ihre Augen ſeyen Spiegel der Reinheit und Keuſchheit. Ihr holder Mund ſey nur geſchaffen, die hohe Begeiſtrung eines von himmliſchen Dingen erfüllten Herzens, auszudrücken. Ihre Stirne ſey ein glänzender Schild der Tugend, an dem ſich alle Verſuchungen, alle irrdiſche und ſinnliche Gefühle zerſchlügen. Ihre Naſe wittere die Gefilde der Unſterblichen. Sie ſey das Ideal der Schönheit, und aller der Tugenden die dieſe begleiten, wenn die Gottheit eine vollkommen ſchöne Seele, dem Auge des Fleiſches, ſichtbar machen wollte.

Fauſt. Ihr mahlt wahrlich nicht mit Farben der Erde; aber ſagt mir nun auch etwas von ihren irrdiſchen Verhältniſſen.

Späher. Dieſe ſind freylich nicht ſo glänzend wie die erſtern, aber doch hinreichend ihre Ausübung nicht zu ſtöhren.

Fauſt Und ſie heiſst?

Späher. Angelika,

Sie

Sie ſchrieben Worte ohne Sinn auf ein Blatt, und der Späher verſchwand vergnügt mit ſeinem Schatze.

Fauſt. Teufel, wie meinſt du, daß dem frommen Kinde beyzukommen ſey? Ich bin nun nicht in der Laune, das Ideal dieſes Sehers zu verpfuſchen.

Teufel. Auf der graden Heerſtraße zu dem menſchlichen Herzen, Fauſt, darauf wird ſie dir gewiß begegnen; denn früh oder ſpät muß jeder dahin einlenken, ſeine Fantaſie mag ihn noch ſo weit davon entfernt haben.

Fauſt. Es muß ein reizender Genuß ſeyn, eine ſolche zugeſpitzte Einbildungskraft, mit Bildern der Wolluſt, zu füllen.

Teufel. Der Mönch hat dir ſchon vorgearbeitet, und ihre Sinnlichkeit ſo geſchärft, ihr Seelchen mit ſo viel Eitelkeit und Selbſtvertrauen angefüllt, ihre Frömmigkeit ſo ſinnlich gemacht, daß es weiter nichts erfordert, als gehörig an dem Herzen anzuklopfen, um ſich als würklichern Gegenſtand der Schwärmerey hineinzuniſten. Laß mich eine Probe machen, zu was die Schwärmerey die Weiber endlich führt.

Faust. Und schnell! Ich habe bey Nonnen gelegen, und sie wie andre Weiber gefunden, laß mich nun sehen, wie sich eine Schwärmerin dabey gebehrdet.

10.

Dem Teufel war darum zu thun, eine solche Seele dem Himmel zu stehlen, Faust's Sündenmaaß schneller zu füllen, und stund in einem Augenblick unter der Gestalt eines alten Mannes, mit einem Guckkasten vor Faust, gab ihm einen Wink, und schlich nach dem Markte. Hier schlug er seine Bude auf, und rief den Pöbel zusammen, seine schöne Raritäten zu schauen. Das Volk drang hinzu, Mägde und Knechte, Jungfrauen und Wittwen, Kinder und Greise. Der Teufel gaukelte ihnen allerley Historchen vor, die er mit frommen Erläuterungen und moralischen Sprüchen begleitete. Jedermann trat vergnügt von dem Guckkasten zurück, und reizte die Zuschauer mit Erzählung der gesehenen Wunder. Die englische Angelika sah aus dem Fenster, und da sie den Teufel mit einem so frommen Tone, die Vorspieglung seiner Historchen ableyern hörte,

fühlte

fühlte ſie eine unwiderſtehliche Verſuchung, die Wunder des Kaſten zu ſehen, und dem frommen Greiſe ein Almoſen zufließen zu laſſen. Der Teufel ward gerufen. Er fühlte ſich ſelbſt betroffen, von ihrer wunderbaren Schönheit, ihrer Sanftmuth und Güte, und ward um ſo begieriger ihre Sinne zu verwirren. Nun legte ſie ihr ſchwärmeriſches Auge an die Oefnung des Kaſtens, der Teufel leyerte ſeine Alltagsſprüche herunter, und gaukelte ihr ſtufenweis die Scenen der Liebe, bis zu den ausſchweifendſten Vorſpiegelungen der Wolluſt und des ſinnlichen Genuſſes, vor. Führte ihre Fantaſie ſo raſch und unmerklich vom Geiſtigen zum Sinnlichen hinüber, daß ſie die Schattirung kaum gewahr werden konnte. Wenn ſie das Auge zurückziehen wollte, ſo verwandelte ſich der anſtößige Gegenſtand in ein erhabenes Bild, das den widrigen Eindruck auslöſchte, und das Herz für das folgende zündbarer machte. Ihre Wangen glühten, ſie glaubte vor einer bezauberten, unbekannten Welt zu ſtehen. In allen dieſen Scenen ließ der Tauſendkünſtler, Fauſts Geſtalt erſcheinen, und verſezte ſie immer in die anziehendſten

Lagen. Sie sah ihn, einen Schatten verfolgen, der ihr glich, und um ihretwillen die größten Thaten unternahm, sich den schrecklichsten Gefahren unterwarf, und nachdem er ihre Aufmerksamkeit gänzlich gefesselt hatte, und wahrnahm, daß die Neugierde, die Verwicklung, worin Fausts Gestalt mit ihr verflochten war, aufzulösen wünschte, so verwandelte er die Scene, und ließ in schnellem Wirrwar, die schlüpfrigsten und üppigsten Erscheinungen der thierischen Liebe, mit den reizendsten Farben bekleidet, vor den Augen der unschuldigen Lauscherin gaukeln. Der Blitz erleuchtet nicht so schnell das Dunkel, der Wunsch nach Ehebruch entsteht nicht so schnell in dem Herzen des Wollüstlings, als diese Erscheinungen vorüberflogen. Eine Sekunde ist Dauer dagegen. Kaum hatte die Unschuldige das Auge an den Kasten gelegt, als das Gift schon in ihr Herz geflossen war. Sie sah, bevor sie fliehen konnte. Nun deckte sie mit beiden Händen ihre Augen, floh nach ihrem Schlafzimmer, und sank Fausten in die Arme. Der Verwegne nuzte den Augenblick der gänzlichen Abwesenheit ihres Bewußtseyns, fand in ihrem Sträuben, ihren Thränen,

ihr ein

ihrem Seufzen, neuen Reiz zur Sünde, und nie iſt eine unſchuldigere Seele, nie ein ſchönrer, unbefleckterer Körper, von der frechen Hand der Verführung beſudelt worden. Als ſie endlich zu ſich kam, und ihren Fall wahrnahm, verhüllte ſie ihr Haupt, und ſtieß den Frechen zurück. Er legte koſtbare Geſchmeide zu ihren Füßen, ſie zertrat ſie, und rief: „Wehe dir, die Hand des „Rächers wird einſt ſchwer auf dir liegen, für „dieſe Stunde!“

Der Wahnſinnige freute ſich ſeines Siegs, gieng ohne Reue zu dem Teufel, der die Scene belachte, und ſich der ſchaudervollen Folgen der That freute.

II.

Fauſt befand ſich hier in ſeinem Elemente; die geiſtige Schwärmerey hatte den Zunder der Luſt ſo nahe an die Herzen gelegt, daß er nur anzublaſen brauchte, um ſie in Flammen zu ſetzen. Er flog von Sieg zu Siege, nuzte hierbey die Macht des Teufels wenig, deſto mehr aber ſein Gold und ſeine Juwelen, die auch die Frommen zu brauchen wiſſen. Angelika ward unſichtbar, und

alles Bemühen Fausts war vergebens, ihr noch einmal zu nahen, er vergaß sie auch bald in den neuen Berauschungen. Er las in der Zwischenzeit mit dem Teufel die Handschrift der Physiognomik, die ihm einer der Späher für eine große Summe verkauft hatte, und ärgerte sich grimmig an der Zuverläßigkeit, der Unwissenheit und dem dichterischen Schwulst des Verfassers. Der Teufel glühte vor Zorn, da er sogar sein eignes Portait in der Handschrift fand, das der junge Mönch, mit der nur ihm eignen Verwegenheit, beurtheilt hatte. Es verdroß ihn so heftig, daß er mit seiner hohen Person sein Spiel getrieben, daß er dem Hang sich zu rächen nicht widerstehen konnte, und da Faust in keiner bessern Laune gegen den Mönch war, so machten sie sich auf, ihm einen Streich zu spielen. Sie giengen nach dem Kloster, und da sie beyde stattlich gekleidet waren, und Leute von Rang und Bedeutung zu seyn schienen, so wurden sie von dem jungen Mönch sehr freundlich empfangen. Aber kaum sah er den Teufel schärfer an, als er von seinem Angesichte so begeistert wurde, daß er alle Worte des Grußes vergaß, ihm stark die Hand schüt-

teite,

III page 232

She felt terror for stricken beauty

telte, ſich dann von ihm entfernte, und ihn bald en face, bald en profil anſtarrte. Hierauf rief er hochbegeiſtert:

„Ha! wer biſt du, Uebergroßer?

„Ja, man kann, was man will.

„Man will, was man kann! dies ſagt mir „dein Geſicht, und ich brauche dich nicht zu kennen, und dies zu ſagen. Nie hab' ich die Gewißheit meiner Wiſſenſchaft mehr gefühlt, als „in dieſem Augenblick!

„Wer kann ein ſolches menſchliches Geſicht „ohne Gefühl, ohne Hingeriſſenheit, ohne Intereſſe anſehen — da nicht in dieſer Naſe innre, „tiefe, ungelernte Größe, und Urfeſtigkeit ahnden! Ein Geſicht voll Blick, voll Drang und „Kraft." er befühlte Leviathans Stirne! und fuhr fort. „Erlaube mir, mit „meinem Stirnmeſſer, die Wölbung deiner „Stirne auszumeſſen. — Ja eherner Muth „iſt ſo gewiß in der Stirne, als in den Lippen „wahre Freundſchaft, Treue, Liebe zu Gott „und den Menſchen. In den Lippen, welch „eine vorſtrebende entgegenſchmachtende Empfindung! Welch ein Adel im Ganzen.

„Ja

„In dein Gesicht ist die Physiognomie eines „außerordentlichen Mannes, der schnell und tief „sieht, fest hält, zurückstößt, würkt, siegt — „darstellt, wenig Menschen findet, auf denen er „ruhen kann, aber sehr viele, die auf ihm ruhen „wollen.

„Ach wenn ein gemeiner Mensch so eine Stir„ne, so eine Nase, so einen Mund, ja nur „solch ein Haar haben kann, so stehts schlecht „mit der Physiognomik.

„Es ist vielleicht kein Mensch, den dein An„blick nicht wechselsweise anziehe und zurückstoße „— o der kindlichen Einfalt und der Last von „Heldengröße! So gekannt, und mißkannt wer„den wenige Sterbliche seyn können.

„Adler! Löwe! Zerbrecher! Reformator der „Menschen! Steure zu, und rufe die Sterbli„chen von ihrer Blindheit zurück, theile ihnen „deine Kraft mit, die Natur hat dich zu allen „dem gestempelt, was ich dir verkündige.“

Faust biß wild die Zähne zusammen, während der Mönch alle die herrlichen und erhabnen Sachen über das Angesicht des Teufels, begeistert

herausſtieß. Der Teufel wandte ſich kalt zu dem Seher:

„Und was hältſt du von dieſem hier?

Mönch. Groß, kühn, mächtig, kraftvoll, ſanft, mild; doch das Größre iſt größer, das Kühnre kühner, das Mächtigere mächtiger, das Kraftvollere kraftvoller, das Sanftere ſanfter, das Mildere milder! Großer, edler Schüler eines Größern, wenn dein Geiſt und Herz ihn ganz faſſen werden, ſo wird ſein Licht auch durch dich leuchten! — Ich bitte euch, ſezt euch, daß ich euren Schatten nehme!

Fauſt, der noch mehr ergrimmte, daß ihn der Mönch ſo tief unter den Teufel ſezte, brach los:

„Schatten! ja Schatten, die ſind es, die „du geſehen haſt. Wer biſt du, der du dich ſo „frech erkühnſt, das Menſchengeſchlecht, nach „den Zuckungen deiner erhizten und verworrnen „Einbildungskraft, zu richten und zu meſſen? „Haſt du den Menſchen geſehen? Wo, wie und „wann? Im Schatten haſt du ihn geſehen, „und dieſen, ausſtafirt mit den Floskeln deiner „Fantaſie, für ſeine wirkliche Geſtalt gegeben:

„Sage,

„Sage, was für Menschen hast du gesehen?
„Sektirer, Fanatiker, Schwärmer, die Schlä-
„cken der menschlichen Natur. Eitle Verschwe-
„stern, junge Weiber, die kraftlose Männer,
„Wittwen die schlaflose Nächte haben. Mäd-
„chen, die der Kitzel des Bluts quälet, diese hän-
„gen sich an Leute deines gleichen, weil sie an
„nichts kräftigerm hängen können, und mit dem
„Geiste buhlen müssen, weil ihre Leiber nicht
„befriedigt werden. — Anderen hast du gesehen,
„denen es wohlgefiel, wenn du die flachen Züge
„ihres Gesichts, zu Merkzeichen des Genies
„stempeltest. Große, deren glänzender Stand
„und Name, ihre Gesichter vor deinen Augen
„verherrlichten. Du siehst ich kenne deinen Um-
„gang, und habe dein Buch gelesen.“

Teufel. Bravo, Faust, laß mich nun auch das Wort nehmen, und ihm mit Wahrheit lohnen. Bruder Mönch! in deiner einsamen Zelle, hast du dir ein schaales Ideal von Vollkommenheit, zusammengesezt, es den Köpfen der Menschen einzuprägen gesucht, das nun an den Kräften ihres Geistes zehrt, wie der Krebs am angesteckten Fleische; oder ist es ein Zug

unter

ner Charlatanerie, den Menſchen durch den Köder der Eitelkeit an dich zu ziehen, und deine ſonſtige Schwärmerey mehr auszubreiten? Es hat einſt auch Menſchen gegeben, die es wagten, von dem Aeußeren des Menſchen auf ſein Innres zu ſchließen, (das im Vorbeygehen geſagt tiefer liegt, als der Mittelpunkt der Erde) aber es waren andere Kerle wie du. Sie hatten doch wohl einen Theil des Erdbodens durchlaufen, waren unter Erfahrungen grau geworden, hatten mit Menſchen gehandelt und gewandelt, mit mehr als einem Weibe geſchlafen, die Schlupfwinkel des Laſters und der Ueppigkeit durchkrochen. Stiegen aus dem Pallaſt in die Hütte, krochen in die Höhlen der Wilden, und wußten, was ohngefähr zu einem wackren Kerl gehört, was er leiſten kann, und was man ſeiner Natur nach, von ihm fordern muß. Du ſtarrſt vor deinen Vorurtheilen zurück, und zitterſt vor der raſchen Thätigkeit des Menſchen! Haſt dir ein Geſpenſt von Mönchs- und Weibertugenden zuſammengeſezt, mit Engelreinheit und Keuſchheit behangen, das den Menſchen juſt um das bringt, was ihm noch einigen Werth giebt.

Der

Der Mönch ſtund zwiſchen ihnen, wie zwiſchen zwey Feuerſpeyenden Bergen, hielt demüthig die Hände vor die Bruſt, und ſchrie! Erbarmt euch!

Fauſt. Höre weiter! Du ſiehſt auf dem Rücken der Naſe eines Burſchen eine kleine Wölbung, die du einmal zum Zeichen fleiſchlicher Sinnlichkeit erprägt haſt, und er muß dir ein Wollüſtling ſeyn, ob er gleich Hoden hat wie Erbſen, und Gefäße, ſo flach wie deine Backen. Da, wo du es nicht ahndeſt, wohin du nicht greifen darfſt, wovon du keinen Schatten nehmen, und in Holz ſchneiden kannſt da ſitzt es dem Mann und dem Weibe, da iſt nur zu oft die Wage ihrer Tugend. Du hältſt das Aufſteigen der üppigen, heißhungrigen Gebährmutter für himmliſche Begeiſtrung, ſiehſt ſeelige Gefühle in den Augen der Matrone, während ihre Fantaſie mit Bildern der Wolluſt buhlt. Drang nach edler Thätigkeit auf der Stirne des Jünglings, während der Löwe Temperament in ihm brüllt. Wie willſt du die Kraft des Menſchen abwägen, da du den gefährlichen, wilden Kampf, den ſie im Innern erregt, nie gefühlt haſt? wie beſtimmen,

men, welcher Versuchung er unterliegen muß, da du dich blos mit Schatten genähret haſt? Was meinſt du, wenn einer die Floskeln, womit du deine Unerfahrenheit und Unwiſſenheit deckſt, in ſchlichten Menſchenſinn auflöſte? Was würde übrig bleiben als Seifenblaſen?

Der Teufel nahm das Wort: Und wie wenn dir alle die Schatten, womit du dein dikes Buch ausgeputzt haſt, in ihrer wahren Geſtalt erſchienen, wie ich dir nun erſcheinen will? Ich habe geſehen, daß du auch den Teufel portraitirt und gemuſtert haſt, es iſt hohe Zeit, daß er dir erſcheine. Sieh mich an! ich will nun mein Inneres auf mein Aeußeres ziehen, und du ſollſt in Staub vor dem Ideal hinſinken, das deine Fantaſie in mir geſehen hat. Davon ſahſt du nichts, daß dieſer hier in deinen Schaafſtall gebrochen iſt, und deine geiſtige Lämmer erwürgt hat. Sieh, er dampft vom Genuß der Wolluſt — und nun blick' auf, und ſage dann, du habeſt einmal ein Ding in ſeiner wahren Geſtalt geſehen.

Hier zog der Teufel ſein Inneres in der fürchterlichſten Maske der Hölle hervor, ſtellte ſich vor Fauſten, daß er ihn nicht beobachten konnte.

Der Mönch sank zusammen. Der Teufel wandte sich zu Faust in seiner vorigen Gestalt, dann wieder zu dem bebenden Mönch.

Teufel. Nun sage, du hättest den Teufel gesehen, und mahle ihn, wenn du die Kraft dazu hast. Oft würdest du so zusammensinken, wenn du das wahre Innere derer sähest, die du als Engel gemahlt hast.

Faust. Sey ein Thor, und zeuge Thoren; mache dich und die Religion durch deine Schwärmerey den Verständigen zum Ekel, du kannst nicht kräftiger für die Hölle arbeiten. Auf der einen Seite erweckst du Verachtung, auf der andern Verzerrung. Gehab dich wohl.

Der Mönch ward vor Schrecken wahnsinnig, schrieb aber in seinem Wahnsinne immer fort, und die Leser merkten die Veränderung seines Zustandes nicht einmal, so sehr glichen seine neuen Bücher den alten.

Faust freute sich der Scene herzlich, und da er des Orts müde war, so machte er sich mit dem Teufel, auf den Weg, nach dem lachenden Frankreich.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

1.

Frankreich war nun freylich in diesem Augenblick, so lachend nicht, als es später geworden ist; noch hatte die Gewohnheit, sich von Tyrannen beherrschen zu lassen, nicht so tief in den Herzen der Franzosen, Wurzel gefaßt, daß sie die Grausamkeiten ihrer Regenten und deren Vizirs, wie ihre Thorheiten, in Gassenliedern besangen, und dieses für gnügende Rache hielten. Als Faust und der Teufel den reichen Boden dieses Landes betraten, seufzte es unter dem Druck des feigsten und grausamsten Wütherichs, Ludwigs des Elften, der sich zum erstenmal den Allerchristlichsten König nannte. Der Teufel hütete sich sehr, Fausten etwas, von ihm vorher zu sagen; ihm war darum zu thun, sein Herz durch scheußliche Erfahrung, Schlag auf Schlag

zu zerknirschen, ihm den Himmel, bey jedem Schritt' im Leben, immer verdächtiger zu machen, um ihm alsdann den fürchterlichsten Streich beyzubringen, der je einen Menschen getroffen, der übermüthig gegen die Gränzen seiner Natur angestoßen, die eine mächtige Hand vor unsern Horizont gestellt hat. Leider fand er in den Thaten der Menschen Stoff genug dazu, und weisere Leute als Faust, haben, ohne Gesellschaft des Teufels, an dieser gefährlichen Klippe gestrandet, wenn sie einmal vergaßen, daß Ergebung in sein Schicksal, die erste Forderung der Natur an den Menschen sey; oder wenn Güte und Nachsicht nicht den Grundstoff ihres Wesens ausmachten, deren milder Schimmer allein, die schwarzen Gemählde der Welterfahrung, aufheitern kann. Es giebt einen gewissen düstern, giftigen Atheismus des Gefühls, der beynahe unheilbar ist, weil es ihm nie an reel scheinenden Ursachen, mangelt, weil er aus dem Herzen, und zwar aus einem Herzen, entspringt, das sich durch seine Stimmung und Fühlart, zu leicht von den widersprechenden Erscheinungen der moralischen und physischen Welt,

zer-

zerreißen läßt. Ein solches Herz zehrt, durch seine Gluth, den Verstand eben so auf, wie das Fieber, in einem durch eine starke Wunde Verlezten. Gegen dieser Atheismus, ist der der Vernunft, eine Chimäre; denn der Mann der denkt, sucht Ursachen zu Wirkungen auf, und diese Beschäftigung, da sie ihn endlich zu den Gränzen des menschlichen Geists leiten muß, legt dem Kühnsten eine Fessel an, die ihn wenigstens so weit bändiget, daß er nie gänzlich in das dunkle, große Nichts, verschleudert werden kann. Vergebens ist die Warnung: die moralische Welt hat ihre Aufrührer wie die politische, und muß sie haben. Wenn jene, von der aus Schatten gebauten Brücke, die sie aus der Sinnenwelt in die intellectuelle zu ziehen streben, uns zur Lehre, herunterstürzen, so ruft uns das Opfer dieser zu, unsern Menschen-Werth, nicht in allzuträger Sicherheit, zu verschlummern. Man verzeihe mir die Ausschweifung. — Faust wußte von Frankreichs Könige nichts, als daß er sich den Allerchristlichsten nennen ließ; daß er der erste sey, der die Vasallen seines Reichs gedemüthigt, und die Rechte der Krone gegen sie

behauptet hätte, übrigens von allen andern Höfen gefürchtet würde, weil ihm jedes Mittel zu seinem Zwecke gleich sey, und man kein Beyspiel habe, daß er sein Wort gehalten hätte, wenn nichts dabey zu gewinnen war. Er sollte nun Zeuge der Mittel werden, die er zu seinen Zwecken anwendete.

Der Teufel hatte, durch seine ausgesandten Kundschafter erfahren, daß der Allerchristlichste König so eben einen Staatsstreich auszuführen gedächte, sich seines Bruders, des Herzogs von Berry zu entledigen, um die ihm abgetretne Provinz, der Krone wieder einzuverleiben. Er versäumte nicht, Fausten zum Zuschauer dieser Scene zu machen. Sie ritten an einem Lustwalde vorüber, der an ein Schloß stieß, und sahen in demselben einen Benediktinermönch, der sein Brevier zu beten schien. Der Teufel freute sich innig des Anblicks, denn er las auf der Stirne des Mönchs, daß er so eben die Mutter Gottes anflehte, ihm bey dem großen Unternehmen, das ihm sein Abt aufgetragen, beyzustehen, und ihn nach glücklichem Erfolge, aus der Gefahr, zu erretten. Dieser Mönch war der

Bruder

Bruder Xaver Vesois, Beichtvater des Bruders des Königs. Der Teufel überließ ihn seinen frommen Betrachtungen, und ritt mit Fausten nach dem Schlosse, wo sie als Fremde von Stand, die gekommen waren, dem Prinzen ihre Achtung zu bezeugen, gütig aufgenommen wurden. Der Prinz lebte auf diesem Schlesse, mit seiner geliebten Montseran, in Ruhe und Vergnügen, dachte kein Arges, und erwartete kein Arges. Faust wurde von seinem angenehmen Betragen sehr eingenommen, und freute sich, einen königlichen Prinzen zu sehen, der als Mensch that, und redete, da er bey den teutschen Fürsten gewohnt war, nichts zu sehen, als steifen Stolz und hölzernes Ceremoniel, das um so unerträglicher ist, da es jedem Verständigen ihre Kleinheit und Schwäche, nur merklicher macht. Einige Tage verstrichen unter Jagd- und andern Ergötzlichkeiten, und der freundliche Prinz zog Fausten immer mehr an sich. Das Einzige was ihm mißfiel, war die Neigung des Prinzen zu seinem Beichtvater, dem Benediktiner. Er überhäufte diesen mit so vieler Zärtlichkeit und Freundschaft, ließ seinen Willen so gefällig von

ihm lenken, und der Mönch beantwortete alles mit einer so frömmelnden Miene, daß Faust nicht begreifen konnte, wie ein Mann von so offnem Betragen, eine solche heuchlerische Maske liebkosen könnte. Der Teufel enthüllte ihm durch das Verhältniß des Prinzen, mit der Dame Montserau, bald dieses Räthsel. Der Prinz hatte eben so viel Liebe für sie, als Furcht vor der Hölle, und weil ihr Gemahl noch lebte, so machte es seine Lage mit ihr bedenklich. Da er ihr also nicht entsagen, und doch der Hölle gern entgehen wollte, so bediente er sich des bekannten Seitenwegs, den die Mönche neben der Religion her gegraben haben, um ihre Macht auf das Gewissen der Menschen zu gründen, und ließ sich durch Absolution seiner Sünden die Zukunft zusichern, wenn die Furcht vor der Hölle ihn zu stark überfiel. Mußte er sich nicht dankbar gegen einen Menschen bezeigen, der ihn des Gegenwärtigen genießen ließ, und ihn über die Zukunft beruhigte? „Du siehst, Faust,“ sagte der Teufel, „was die Menschen aus der Religion „gemacht haben, und merke nur, daß sie bey „jedem großen Verbrechen, bey jedem scheußlichen

„Greuel,

„Greuel, entweder die Hauptrolle spielen, oder „doch die Spielenden über ihre Thaten, trösten „und beruhigen muß.“

Dieser Umstand empfahl nun freylich den Verstand des Prinzen bey Fausten nicht, der mit seinem Gewissen so rasch geendigt hatte; die lezte Bemerkung des Teufels fiel tiefer in seine Seele; indessen ließ er noch alles gehen, und genoß, was er der flüchtigen Zeit nur entreißen konnte.

Man saß eines Abends sehr munter bey Tische; der Teufel ergözte die Gesellschaft mit lustigen Schwänken, Faust warf sein Netz auf die künftige Nacht, nach einer muntern Französin, sie beantwortete sein Spiel nach seinem Wunsche, alles war heiter, als auf einmal der fürchterliche Tod der Freude ein Ende machte. Der Benediktiner hatte eine Schüssel der schönsten und größten Pfirsichen zum Geschenk' erhalten, die er zum Nachtisch auftragen ließ, und dem Prinzen die köstlichste, mit einer lächelnden und frommen Miene, hinreichte. Der Prinz theilte sie mit seiner Geliebten, und sie aßen beyde die Pfirsiche ohne Verdacht. Man stund auf. Der

Mönch

Mönch sprach das gratias tibi, mit Salbung und verschwand. Der Teufel wollte eben anfangen, eine neue Fratze zu erzählen, als die Dame Montserau einen Schrey des heftigsten Schmerzes ausstieß. Ihr schönes Gesicht verzerrte sich plötzlich. Ihre Lippen wurden blau, und die Blässe des Todes deckte ihre blühenden Wangen. Der Prinz wollte ihr zu Hülfe eilen, das fürchterliche Gift würkte in demselben Augenblick in seinen Eingeweiden, er sank bey ihr nieder, und rief zum Himmel: „Höre es! es ist die Hand „meines Bruders, die mich durch diesen Ver„fluchten tödtet! Er, der unsern Vater zwang, „den Hungertod zu sterben, um nicht von ihm „vergiftet zu werden, er hat diesen Mönch er„kauft!“

Faust stürzte hinaus, um sich des Beichtvaters zu bemächtigen, er war entflohen; einige Reiter hatten ihn am Lustwald empfangen, und ihn auf seiner Flucht begleitet. Faust kehrte zurück. Schon hatte der Tod seine Opfer verschlungen, und lag auf ihnen in schaudervoller Gestalt. Faust und der Teufel überließen ihm seine Beute, und zogen weiter.

Teufel. Nun, Fauſt, braucht ihr des ſchwarzen Teufels, wie ihr ihn nennt, da er in Mönchskutten auf der Erde herum ſpukt? Wie gefällt ihr der Streich dieſes Benediktiners, den er im Namen des allerchriſtlichſten Königs hier ausgeführt hat?

Fauſt. Ha, bald ſollt' ich glauben, unſre Väter werden von den gefallnen Geiſtern der Hölle beſeelt, und wir ſind nur ihre Werkzeuge.

Teufel. Pfuy des ekelhaften Looſes für einen unſterblichen Geiſt, ein ſo zweydeutiges, mißgeſchaffnes Ding zu beſeelen! Glaube mir, ob ich gleich ein ſtolzer Teufel bin, ſo würde ich doch lieber in ein Schwein fahren, das ſich im Kothe beſudelt, als in einen von euch, die ihr euch in Laſtern herumwälzet, und ſtolz das Ebenbild des Höchſten nennet.

Fauſt. Verfluchter! der du den Menſchen ſo tief herabwürdigeſt —

Teufel. He, werde nicht zornig, Menſch! ſage, würden wir nicht an eurem moraliſchen Werth erſticken? Kann der Teufel das Licht euer Tugend vertragen? Iſt dieſer Mönch nicht ein frommer Mann? Sein Abt nicht ein from-

mer

mer Mann, der ihm diese That aufgetragen hat? Ist der König nicht der allerchristlichste Monarch, und ein sehr guter Bruder, der dem Abt den Wink dazu gegeben hat? Wie sollte der Teufel in solchen frommen Leuten, seine Herberge wohl aufschlagen können?

Faust. Was konnte den Elenden reizen, den Spruch der Verdammniß auf sich zu ziehen?

Teufel. Die Verdammniß ist weit entfernt, die Absolution nahe, und noch näher die grosen Güter, der Lohn der That, die das Kloster des Abts, zum mächtigsten und reichsten in der Provinz, machen. Haben Mönche diesem Reiz je widerstanden, seitdem sie die, uns furchtbare Religion so verpfuscht haben, daß die Hölle nun siegt, die einmal vor dem Ende ihrer Herrschaft bebte?

Dieser Gedanke fuhr gleich einer Viper, in den Busen Fausts. Er schwieg, und verlohr sich immer tiefer in seinen finstern Betrachtungen über den Menschen, seine Bestimmung, den moralischen Gang der Welt, dessen Widersprüche er nicht ausgleichen konnte. Die ihm täglich aufstoßenden Begebenheiten reizten seine Galle,

legten

legten den Keim zu noch peinlichern Zweifeln, zu Menschenhaß und Menschenverachtung an sein Herz, die gleich dem Polypen nur langsam wachsen, und dann nur tödten, wenn sie das Herz so umsponnen haben, daß ihm der Raum sich auszudehnen fehlt. Sie zogen im Lande weit und breit herum, hatten der Abentheuer viel, und Faust ließ sich noch nicht, von seinen finstern Betrachtungen, im Genuße des Lebens stöhren. Ueberall fanden sie Merkmahle der Klaue des feigen Tyrannen, und Faust nuzte oft die Schätze des Teufels, die blutenden Wunden zu stillen.

2.

So kamen sie von Abentheuer zu Abentheuer nach Paris. Bey ihrem Eintritt war die ganze Stadt in Bewegung. Das Volk stürzte nur einen Weg, sie folgten dem Zuge und kamen zu den Hallen, wo sie ein schwarzbedecktes Gerüste aufgeschlagen fanden, das durch eine Thüre mit einem nahen Gebäude verbunden war. Faust fragte, was dieses bedeutete? und man antwortete ihm, daß so eben der reiche Herzog von Nemours hingerichtet würde. „Und die Ursa-

„che?“

„che?“ — „Der König hat es befohlen. Man „sagt, er habe aus feindlichen Gesinnungen ge„gen das königliche Haus, den Dauphin um„bringen wollen. Da ihn aber vom Könige beor„derte Richter, geheim in seinem Kefich verhört „haben, so weiß man nichts als das Gerücht.

Einer der Anwesenden rief:

„Sagt vielmehr, es seyen seine Güter, die „ihm den Hals kosten; denn um ein mächtiger „König zu werden, und uns zu einer grosen „und berühmten Nation zu machen, ermordet „er unsre Großen, und uns obendrein, wenn „wir es nicht für gut halten.“

Der Teufel ließ die Pferde nach einem nahen Wirthshause führen, und leitete Faustens durch den Haufen. Sie sahen den edlen Herzog, von seinen unmündigen Kindern begleitet, nach einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer führen. Hier erwartete ihn ein Mönch, der seine lezte Beichte hören sollte. Der Blick des Vaters hieng an seinen Söhnen, und konnte sich nicht von ihnen zu dem Himmel wenden. Nach der Beichte drückte er sie wider seine Brust, sah dann gen Himmel, legte seine bebenden Hände auf die

Häup-

Häupter der Schluchzenden, und sagte: „Laß „den Segen eines unglücklichen Vaters, den „Habsucht und Tyranney ermorden, diesen Un„schuldigen gedeihen! doch“ — hier hielt er seufzend inne — „sie sind die Erben eines „Unglücklichen, ihre Ansprüche verdammen sie „zu langsamer Marter, sie sind dem Weh gebohren, und in diesem Gefühl muß ich sterben.“ Er wollte weiter reden, man zwang ihn zu schweigen, und führte ihn durch die Thüre, auf das Blutgerüste.

Nach dem Befehl des Königs, der diese Hinrichtung mit der kalten Bedachtsamkeit eingerichtet hatte, wie man ein Schauspiel zum Vergnügen anordnet, wurden die Söhne von ihm gerissen, unter das Gerüst geführt, daß das Blut ihres hingerichteten Vaters, auf ihre weisse Gewänder träufle. Der Schrey, den der Vater in diesem Augenblick ausstieß, schauderte durch die Herzen aller Anwesenden; nur Tristan, der Henker und Busenfreund des Königs, der schon so viele Tausende seiner Wuth geopfert, befühlte dabey lächelnd, die Schärfe des Schwerdts. Faust glaubte, dieser Ton müsse die Feste des

Himmels durchdringen, und ihn zum Rächer der verlezten Menschheit machen. Er sah grimmig aufwärts, und sein vermeßner Blick machte den Höchsten zum Mitschuldigen der schaudervollen That. Er war einen Augenblick in Versuchung, ihn mit seinen Kindern durch den Teufel den Händen des Henkers entführen zu lassen, aber sein nun finstres Herz höhnte des Entschlusses, er sah nochmals gen Himmel, und sagte in seinem Inneren: „Ist mir doch die Sorge für ihn nicht anvertraut; „vermuthlich gehört es zu deiner Ordnung auf „Erden, daß dieser blute, damit der König muthiger in Verbrechen werde!“ Der Herzog kniete nieder, er hörte das Winseln und Klagen der Söhne unter dem Gerüste hervor, das ihn in das andre Leben begleiten sollte, sein eigner schmählicher Tod verschwand vor seinen Augen, er fühlte zum leztenmal, und fühlte nur für die Unglücklichen — starre Thränen hiengen an seinen Augen — seine Lippen zitterten — Der Henker führte den Streich, und das warme Blut des Vaters rann über die bebenden Söhne hin. So befleckt, führte man sie auf die Bühne zurück, zeigte ihnen den Leichnam, das davon

getrenn-

getrennte Haupt des Vaters, trieb sie in das Gefängniß zurück, wo sie in Körbe gefesselt wurden, die oben weit und unten enge waren, um sie in dieser peinlichen Lage langsam hinsterben zu lassen. Ihre Marter zu vermehren, riß man ihnen zu Zeiten die Zähne aus.

Faust wankte betäubt von dieser schrecklichen Scene nach dem Wirthshaus, und forderte den Teufel zur Rache an dem auf, den der Himmel unbestraft solche Greuel begehen ließ.

Teufel. Faust, ich erwürge ihn nicht, es ist gegen die Polizey der Hölle, und warum soll der Teufel diesen Grausamkeiten ein Ende machen, da sie der geduldig ansieht, den die Menschen ihren Vater und Erhalter nennen? Vermuthlich gehört dies zu der Ordnung der moralischen Welt, daß die Könige, die sich die Gesalbten des Himmels nennen, und von ihm ihre Einsetzung erhalten zu haben vorgeben, so mit den Menschen, denen er sie vorgesezt, umspringen müssen. Folgte ich deinem blinden Zorn, wer von denen, die wir noch sehen werden, würde deiner Rache entgehen?

Faust. Und wäre es nicht ein verdienstliches Werk, wenn ich gleich einem zweyten Herkules herumzöge, und Europas stolze Throne von diesen Ungeheuern reinigte?

Teufel. Kurzsichtiger, beweist nicht eure verdorbene Natur daß ihr sie braucht, und würden nicht neue Ungeheuer aus ihrer Asche aufleben? des Mordens würde kein Ende werden, die Völker sich trennen, und sich durch bürgerliche Kriege aufreiben. Du siehst Millionen hier, die diesen Wütherich, wie sie ihn nennen, in Geduld ertragen, sich schinden lassen, ohne von Rache entflammt zu werden. Sahen sie nicht diesen edlen Herzog hinrichten, wie ein Schaf, und genossen mit ängstlichem und peinvollem Vergnügen des tragischen Schauspiels? Beweist dieses nicht, daß sie ihr Schicksal verdienen, und keines bessern werth sind; daß sie als Sclaven des Himmels und ihrer Natur, das Joch ertragen müssen, wie man es ihnen auflegt? Wenn dein Sinn durch die Wollust, noch nicht ganz verraucht ist, so reime dieses mit den Schulbegriffen deiner Moral zusammen, ich bin kein Lehrer des Lichts in der Finsterniß, die euch umgiebt.

umgiebt. Ich kann meine Hand nicht an den Geſalbten legen, der ſo wacker für die Hölle arbeitet, kann den Faden nicht zerreißen, an welchem ein Mächtigerer wie ich, durch ihn dieſes Volk leitet.

Fauſt. Wie gewiſſenhaft auf einmal mein Teufel geworden iſt! Wie ſchnell warſt du fertig, da ich dir auftrug, den teutſchen Fürſten zu erwürgen, iſt dir der Franzoſe mehr werth?

Teufel. Er war zu Verbrechen nicht geſalbt wie dieſer hier, und wenn ich deinen Wink erfüllte, ſo ſah ich aus der That Nutzen für die Hölle; einſt wird es dir klar werden! Warum willſt du, daß ich gegen meine eigne Eingeweide wüthen ſoll? Iſt er es nicht, der den Grundſtein zu dem Deſpotiſmus legt, der durch Jahrhunderte wachſen, bisher unerhörte Greuel veranlaſſen, und unzählige Opfer der Verzweiflung zur Hölle ſchicken wird? Werden nicht alle die tyranniſchen Könige, ihre Miniſter und die übrigen Blutſauger des Volks, in den Pfuhl der Verdammniß fahren? Und ich ſollte den zerſtöhren, der ein ſolches Werk gründet? Fauſt, wenn der mächtige Satan in Frankreich König wäre, ſo

könnte er nicht mit fruchtbarerer Hand den Saamen zu dem künftigen Böſen ausſäen, wie dieſer es thut. Gedulde dich, du ſollſt dieſen König ſehen, dich an ſeinen Martern ergötzen, und dann wirſt du ihm langes Leben wünſchen, ſie zu verlängern.

9.

Fauſt machte einige Zeit hierauf, mit einem ſehr verſtändigen und rechtſchaffnen Edelmanne, Bekanntſchaft, und er nebſt dem Teufel gefielen ihm ſo wohl, daß er ſie auf ſein Landguth, nahe bey der Stadt, einlud, wo er mit ſeiner Familie lebte, die aus ſeiner Gemahlin, und ſeiner ſehr ſchönen ſechzehnjährigen Tochter beſtund. Fauſt wurde von dem erſten Blicke des reizenden, unſchuldigen Mädchens bezaubert, und fühlte zum erſtenmal etwas, von den ſüßen Qualen einer feinern Liebe. Er vertraute dem Teufel ſeine Pein, und dieſer, der das Böſe ſo gern beförderte, als Fauſt es that, bot ihm ſeine Hülfe an, und ſpottete ſeiner Ziererey. Fauſt aber, der auf einmal edel zu fühlen glaubte, geſtund ihm, es gienge ihm nah, dem Edelmann ſeine Gaſtfreund-

ſchaft

schaft so schlecht zu vergelten. Der Teufel spottete seiner Bedenklichkeit noch mehr, und antwortete: „Nun Faust, wenn du die Einwilli„dung des Edelmanns zu dem Spaße brauchst, „so ist mir's um so lieber, denn ich fange auf „einen Zug zwey Vögel, und stehe dir für die „Einwilligung. Für was hältst du ihn?“

Faust. Für einen Biedermann.

Teufel. Es ist doch Schade, Faust, daß du bey dem teutschen fanatischen Mönch, nicht ein wenig in die Schule gegangen bist. Du hältst also diesen Edelmann für einen biedern Gesellen? Freylich ganz Paris denkt so von ihm, und leider muß ich nun wieder in meiner ganzen schwarzen Teufeley erscheinen — Was glaubst du, daß er vorzüglich liebt?

Faust. Seine Tochter.

Teufel. Ich kenne etwas, das er noch mehr liebt.

Faust. Das wäre?

Teufel. Gold, davon du freylich schon Beweise haben könntest; da dir aber die Schätze der Erde durch mich offen stehen, so gleichst du einem Strome, der sich ergießt, unbekümmert,

woher die Gewässer ihm zufließen, und wohin er sie ausstößt. Wieviel hast du schon an den Edelmann verspielt?

Faust. Das berechne der, der den Quark für mehr hält, als ich.

Teufel. Er der dich betrogen hat, zählt es sorgfältiger als ich.

Faust. Betrogen?

Teufel. Wie anders? Würde er, der nie gespielt hat, sonst mit dir spielen? Er sah, was dir das Geld ist, und machte seinen sichern Plan darauf. Glaubst du, die Tafel würde so gut bestellt seyn, die Weine so wacker fließen, und die Gäste, seine Gehülfen, dich zu rupfen, so zahlreich um den Tisch dieses Geizigen sitzen, wenn dein Gold nicht diese Wunder würkte? Faust, in diesem Hause aß man sich, vor unserm Hierseyn nie satt. — Ich sehe an deiner Verwunderung, daß du dein Lebenlang ein Verschwender warst, und von diesem Durst nach Gold, der alle Wünsche des Herzens, selbst die nöthigen Bedürfnisse der Natur besiegt, keine Ahndung hast. Folge mir leise!

Sie gingen die Treppe hinunter, durchschlichen einige unterirdische Gänge, und kamen endlich an eine eiserne Thüre, wo der Teufel zu Fausten sagte: „Sieh durch das Schlüsselloch!“ In diesem Gewölbe, das der schwache Schein einer Lampe erleuchtete, entdeckte Faust den Edelmann vor einem eisernen Kasten, in welchem viele Säcke mit Geld lagen, die dieser mit zärtlichen Augen ansah, und hierauf in einen lesen, das Gold Stück für Stück zählte, das er Fausten abgewonnen hatte. Vorher aber besah er jedes Stück, wog es in der Hand, küßte es, rechnete zusammen, überzählte mit vielem Genuß den ganzen Schatz, seufzte am Ende beklommen über das, was ihm noch mangelte, die Zahl rund zu machen. Der Teufel lispelte Fausten in's Ohr:

„Um das Fehlende verkauft er dir die Tochter.“

Faust wollte es nicht glauben; dieses verdroß den Teufel, und er sagte ungeduldig:

„Nun, wenn ich dir zeigte, daß das Gold „eine so unwiderstehliche Macht über das Herz „des Menschen hat, daß in diesem Augenblick

„einige Väter und Mütter aus der Stadt, in „dem ganz nahen Gehölze, mit einigen Abge„sandten des Königs in Unterhandlung sind, ih„nen ihre Säuglinge zu verkaufen, ob sie gleich „wissen, daß sie ermordet werden, und der krän„kelnde König ihr Blut trinkt, in dem Wahne, „sein scharfes und veraltetes Geblüt, durch ihr „süßes und gesundes zu verjüngen.“

Faust. schaudernd. So ist die Welt die Hölle, und ich will ihr mit Freuden entfliehen. Und der König trinkt wissend diesen schaudervollen Trank?

Teufel. Der Arzt, der sein Tyrann ist, und sich bereichert, hat ihn verordnet, und der Beichtvater es unsträflich gefunden, wenn es dazu dienen kann, Seiner Majestät kostbare Tage zu verlängern.

Sie eilten nach dem Gehölze, verbargen sich hinter dickes Gesträuch, und sahen die Abgeordneten des Königs, mit einigen Bürgern und dem Priester des Kirchspiels, in Unterhandlung. Vier kleine Kinder lagen vor ihnen im Grase, eins derselben schrie erbärmlich, die Mutter koßte es, und legte es an die Brust, um es zu stillen.

Die

Die andern krochen auf den Bäuchen, und spielten mit den Blumen. Die Abgeordneten zählten den Männern das Gold auf die Hand, der Pfarrer empfing seinen Theil, und man lieferte die Kinder aus. Noch lange hörte man die armen Kinder durch den Wald schreyen, die Mütter heulten, aber die Männer sagten ihnen: »Hier ist Gold, laßt uns in die Schenke gehen, »und uns Muthh trinken, andre zu machen. »Man sagt, der König fresse die Kinder; besser »er frißt sie jung, als daß er sie alt schindet, »oder sie in einen Sack genäht, in die Seine »werfen läßt, wie er tausenden gethan hat. »Laßt früh sterben, was zum leiden gebohren ist; »wahrlich es wäre besser für uns gewesen, wenn »sein Vater uns jung gefressen hätte.«

Der Pfarrer tröstete sie, und sagte:

»Es sey ein verdienstliches Werk, und der »Mutter Gottes, welcher der König so sehr zu»gethan sey, gefällig. Auch seyen die Unter»thanen für den König geboren; und da er an »Gottes Statt, über sie auf Erden herrschte »x.« — Wer mag den Unsinn ausführen? So giengen sie nach der Schenke, versoffen ei-

nen

nen Theil des Blutgelds, und sparten den andern auf, dem Könige die Termine zu bezahlen.

Der Teufel sah Fausten höhnisch an: „Zwei„felst du noch, ob dir der Edelmann die Tochter „verkaufen wird, die du doch wenigstens nicht „fressen wirst?“

Faust. Bey der schwarzen Hölle, die mir in diesem Augenblick ein Paradies gegen die Erde zu seyn scheint, ich will von nun an allen meinen Begierden den Zügel schießen lassen, und bey Zerstörung und Verwüstung glauben, ich arbeitete in dem Sinne dessen, der die Menschen so ungeheuer geschaffen hat. Eile, kaufe ihm die Tochter ab, sie ist der Zerstörung geweiht, wie alles, was Othem hat.

Dieses war die Laune, worin der Teufel Fausten längst zu sehen wünschte, um ihn zum Ziel zu fordern, und der lästigen Bürde los zu werden, der Sclave eines so verächtlichen Dinges zu seyn, als der Mensch ihm schien. Noch denselben Abend fieng er an, den Edelmann zu stimmen, und sprach vorsetzlich von ihrer nahen Abreise; den folgenden Morgen warf er ihm bey einem Spaziergange die goldne Angel hin,

der Gierige ſchnappte darnach, wollte ſie aber noch nicht faſſen, und machte die gewöhnlichen Paraden der Tugend — der Teufel ſtieg bey jeder heuchleriſchen Floskel in der Summe, ſtieg endlich ſo hoch, daß der Edelmann in ſeinem Herzen des Thoren lachte, der ſein Gold ſo unſinnig verſchwendete. Der Vertrag ward gemacht, der Vater ließ Fauſten in das Zimmer ſeiner Tochter ein, und dachte ihr Heurathsgut auf eine Art erbeutet zu haben, wovon ihr künftiger Mann nichts merken würde. Das Mädchen war in der erſten Blüthe der Jugend, Fauſt hatte durch den Umgang mit den Weibern erlernt, ſie zu bethören, und da er ihr beweiſen konnte, daß ihr Vater ſelbſt zu ihrem Falle mitwürkte, ſo that die Natur das übrige.

Der Vater ſchlich indeſſen mit dem Goldſack und einer Lampe, heimlich nach ſeinem, jedermann unbekannten Gewölbe. Das Herz klopfte ihm vor Freude, einen Sack zu füllen, und endlich die Summe ſeines Schatzes zu runden. Aus Furcht belauſcht zu werden, und im Taumel der Freude, ſchlug er die Thüre hinter ſich haſtig zu, ohne den Schlüſſel abgezogen, und zu

sich gesteckt zu haben. Die Lampe verlosch durch den heftigen Schlag, und er sah sich auf einmal mit seinem Golde auf dem Arme in dicker Finsterniß. Die Luft im Gewölbe war schwer und dumpfigt, und drückte bald auf seine Brust. Nun ward er erst gewahr, daß er den Schlüssel außen gelassen hatte, und Todesangst schoß kalt durch sein Herz. Noch hatte er Kraft und Instinkt genug, seinen Kasten zu finden, er legte das Gold hinein, kroch tappend zu der Thür zurück, und überlegte ob er klopfen oder schreyen sollte. Es entstund ein peinlicher Kampf in seiner Seele, er war in Gefahr, sein Geheimniß zu verrathen, oder aus dieser Gruft sein Grab zu machen. Lange hätte er rufen mögen; dieses Gewölbe war mit dem bewohnten Theil des Hauses, außer aller Verbindung, und er wußte die Zeit so gut zu wählen, daß ihn bisher noch niemand bemerkt hatte, wenn er zu seinem Gott schlich. Nachdem er lange gekämpft hatte, ohne sich entschließen zu können, nahm das Bangen seines Herzens, durch die schrecklichen Vorstellungen, und die schwere, verschloßne Luft so zu, daß es sein Gehirn verwirrte. Er sank nieder,

kroch

kroch zu seinem Kasten zurück, umfaßte ihn, und fieng bald an zu wüthen. Hier kämpfte er mit der Verzweiflung, und dem scheußlichsten Tod, während seine Tochter, deren Unschuld er für das Gold, auf welchem er nun winselte, verkauft hatte, Fauſt den Lohn seiner Sünde abtrug. Nach einigen Tagen, da man schon alle Winkel vergebens durchsucht hatte, führte der Zufall einen Diener nach dem Gewölbe. Man öfnete es, und fand den Verzweifelten blau und schwarz, in der scheußlichsten Verzerrung auf seinem Schatze. Er hatte in der Wuth das Fleisch von seinen Armen gefressen, um den wilden Hunger zu stillen. Der Teufel erzählte Fauſten, auf ihrem Rückweg nach Paris, den Ausgang der Geschichte, und dieser glaubte, daß sich doch einmal die Vorsehung gerechtfertigt hätte.

4.

Der Teufel hatte ausgespäht, daß das Parlament über einen Fall richten würde, der so unerhört war, und die Menschheit so sehr beschämte, daß er es schicklich für seinen Plan hielt, Fauſten zum Zuhörer davon zu machen. Die

Sache

Sache war diese: Ein Wundarzt befand sich in der Nacht mit seinem treuen Diener, unweit Paris auf der Landstraße. Er hörte in der Nähe das Winseln und Aechzen eines Menschen. Sein Herz zog ihn nach dem Orte hin, wo er einen lebendig geräderten Mörder antraf, der ihn um Gottes Willen bat, ihn zu tödten. Der Wundarzt schauderte zurück, und als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, fuhr der Gedanke durch seinen Sinn: ob es nicht möglich sey, diesen Unglücklichen, durch seine Kunst, wieder herzustellen. Er sprach mit seinem Diener, nahm den Mörder von dem Rade herunter, legte ihn sanft auf seinen Wagen, führte ihn nach seiner Wohnung, und unternahm seine Heilung, die glücklich von statten gieng. Er hatte erfahren, daß das Parlament hundert Pfund dem zur Belohnung ausgesezt hätte, der es anzeigen würde, wer diesen Mörder vom Rade genommen. Beym Abschied entdeckte er dem Mörder dieses, gab ihm Geld zur Reise, und rieth ihm, sich ja nicht in Paris aufzuhalten. Das erste was dieser Elende that, war hinzugehen, seinen Wohlthäter bey dem Parlament anzugeben, um

hundert Pfund zu erhalten. Die Wangen der Richter, die so selten erblassen, wurden gleich bey dieser Anzeige, denn er gestund grade zu, er selbst sey jener Mörder, den das Parlament auf der Stelle, wo er das Verbrechen begangen, hätte rädern lassen. Der Wundarzt wurde vorgefordert, und der Teufel führte Fausten in diesem Augenblick in die Gallerie, da dieser erschien, ohne ihm vorher etwas, von dem Vorfall, zu sagen. Das Gericht meldete dem Wundarzt die gegen ihn vorhandne Anklage. Er, der seines Dieners gewiß war, leugnete sie standhaft. Man bedeutete ihm sich zu bedenken, weil man Zeugen vorführen könnte, die ihn überführen würden. Er forderte die Richter dazu auf. Man öfnete eine Seitenthüre, der Mörder trat kalt und frech herein, stellte sich vor ihn, und wiederholte seine Anzeige mit allen Umständen. Der Wundarzt schrie: „Was hat dich, Ungeheuer, zu diesem scheußli„chen Undank gereizt?"

Mörder. Die hundert Pfund, wovon ihr mir sagtet, da ihr mich entließet. Glaubt ihr, daß mir mit meinen gesunden Gliedern allein

gedient sey? Ich ward für einen Mord gerädert, den ich um dreißig Pfund begieng, soll ich nicht hundert durch eine Anzeige zu verdienen suchen, wobey ich selbst nichts wage?

Wundarzt. Undankbarer! Dein Winseln und Aechzen rührte mein Herz. Ich nahm dich schaudernd vom Rade, besorgte, verband und heilte deine Wunden, nährte dich mit eigner Hand, so lange du deine zerschlagne Glieder nicht brauchen konntest, gab dir Geld, das du noch nicht verzehrt haben kannst, um heim zu reisen, offenbarte dir, um deinetwillen, die Bekanntmachung des Gerichts, und ich schwöre bey dem lebendigen Gott! hättest du mir dein teufliſches Vorhaben vertraut, ich wollte eher alles bis auf mein Hemde verkauft haben, dir die hundert Pfund auszuzahlen, damit der Menschheit dieses abscheuliche Beyspiel von Undank, ewig ein Geheimniß geblieben wäre. — Ihr Herren, richtet zwischen ihm und mir, ich erkenne mich der Anklage schuldig.

Präsident. Ihr habt die Justiz gröblich beleidigt, da ihr den zu erhalten suchtet, den das Gesez um der Sicherheit der Bürger willen, verdammt

dammt hat: doch diesmal soll die strenge Gerechtigkeit schweigen, und die Menschheit allein zu Gerichte sitzen. Euch werden die hundert Pfund, und der Mörer werde noch einmal gerädert.

Faust, der während des Verhörs schnaubte und glühte, brach in ein schallendes Bravo aus, das die Gallerie wiederholte. Der Teufel, welcher merkte, daß der lezte Eindruck den ersten verwischen wollte, führte ihn schnell zu einer andern Scene.

5.

Einige Wundärzte, Doktoren der Medicin, Philosophen und Naturkundiger, hatten eine geheime Gesellschaft geschlossen, Untersuchungen über den Nervensaft, den Mechanismus des Körpers, und der Würkung der Seele auf die Materie, anzustellen. Um ihrer Neugierde und ihrem Forschungsgeist Gnüge zu leisten, lockten sie unter allerley Vorwand, arme, unbedeutende Leute, nach einem, von der Stadt abgelegnen, Hause, dessen obern Theil sie so eingerichtet hatten, daß man weder von außen noch von innen wahrnehmen konnte, was darin-

gen vorgieng. Hier banden sie diese Unglücklichen mit Stricken auf einen langen Tisch, legten ihnen ein Querholz in den Mund, lösten ihnen eine Haut nach der andern ab, entblößten ihre Muskeln, Nerven, ihr Herz, Gehirn, und zerlegten sie bey lebendigem Leibe, mit eben der Kälte und Aufmerksamkeit, als man einen unempfindlichen Leichnam anatomirt. Um recht hinter das, was sie suchten zu kommen, nährten sie diese Elenden gewaltsam mit stärkenden Brühen, und ließen sie viele Tage lang unter Messerschnitten und langsamen Zerreißen der Bande des Lebens, des peinlichsten Tods hinsterben. Der Teufel wußte, daß sie eben versammelt waren, und sagte zu Faust: „du hast einen Wundarzt gesehen, der aus Menschenliebe oder Neigung für seine Wissenschaft, den geräderten Mörder heilet; ich will dir nun Naturkündiger zeigen, die um Geheimnisse zu erforschen, die ihr nie ergründen werdet, ihre Brüder lebendig schinden. Du scheinst zu zweifeln? Komm und überzeuge dich. Wir wollen zwey Doktoren vorstellen.“

Er

Er führte ihn in das entlegne Haus, ſie tra-ten in das gewölbte Arbeitszimmer, das kein Tageslicht erleuchtete. Hier ſahen ſie die Na-turkündiger einen dieſer Unglücklichen, deſſen Fleiſch unter ihren Händen zitterte, und deſſen aufgerißne Bruſt unter dem peinlichſten Schmerz ſich hub, zerſchneiden, und hörten ſie über ihre Entdeckungen reden und ſtreiten, als wenn ſie eine Blume zergliederten. Sie waren mit ihrem Gegenſtand ſo beſchäftigt, daß ſie den Teufel und Fauſten nicht einmal wahrnahmen. Fauſt fühlte Zuckungen in all' ſeinen Nerven, er ſtürzte hinaus, ſchlug ſich vor die Stirne, und gebot dem Teufel, das Haus über die Köpfe dieſer Un-geheuer zuſammen zu werfen, daß ihre Spur von der Erde vertilgt würde.

Teufel. Fauſt, warum raſeſt du? Fühlſt du denn nicht, daß du eben auf die Weiſe in der moraliſchen Welt verfährſt, wie dieſe in der phy-ſiſchen? Sie ſchneiden in das Fleiſch der Leben-den, und du wütheſt durch meine zerſtöhrende Hand, in der ganzen Schöpfung —

Fauſt. Verworfner! denkſt du, mein Herz ſey ſchon Stein geworden? Gefällt dir das Me-

Hein dieser Unglücklichen? Auf! ich kann die Raserey, die in meiner Brust und in meinem Gehirne glüht, nur durch Rache kühlen. Mein ganzes Wesen löset sich, vor der Vorstellung des Leidens dieser Unglücklichen, auf. Die Qualen des ganzen Menschen-Geschlechts überfallen mich in diesem Augenblick. O ich fühle, daß es Unsinn ist, da ich ihre Thränen nicht trocknen, ihre Wunden nicht heilen kann; aber rächen will ich sie an diesen Ungeheuern. Auf, zerstöhre, und schnell! daß nicht einer überbleibe! Eile, oder ich wüthe meinen Zorn an dir aus.

Der Teufel, der ihm mit Vergnügen gehorchte, erschütterte den Grund des Gebäudes, es stürzte krachend zusammen, und zerschmetterte die Ungeheuer. Der empörte Faust eilte nach Paris zurück, ohne auf den Wink zu merken, den ihm der Teufel gegeben hatte.

6.

Faust hatte so viel von den Kesichen gehört, die der Allerchristlichste König hatte verfertigen lassen, die ihm verdächtigen und gefährlichen Personen einzusperren, daß er dem Teufel befahl, Anstalt zu

ma-

machen, damit er ſie in Augenſchein nehmen könnte. Dieſes war ein Schauſpiel, das ihm der Teufel gern verſchaffte, und ob es gleich bey Todesſtrafe verboten war, keinen hinzu zu laſſen, ſo öffnete doch die Beredſamkeit des Teufels, die ſo mächtig von ſeinen Fingern floß, das Kaſtell. Sie fanden dort Keſiche von Eiſen, die rund um mit dergleichen Stangen verſehen waren, und worinnen ein Menſch grade aufrecht ſtehen konnte. An die Füße der Elenden, denen dieſe traurige Wohnung angewieſen war, hatte man ſchwere Ketten geſchmiedet, an die eine große Kugel befeſtigt war. Der Aufſeher vertraute ihnen, daß der König oft in geſunden Tagen in dieſer Gallerie herumſpazirt ſey, um ſich an dem Geſang ſeiner Nachtigallen, wie er ſie nannte, zu ergötzen. Fauſt fragte einige der Unglücklichen um die Urſache ihrer ſchmähligen Gefangenſchaft, und hörte Geſchichten, die das Herz zerreißen. Unter andern that er an einen ehrwürdigen Greiß dieſelbe Frage, und dieſer antwortete in einem kläglichen Tone:

„Ach, wer ihr auch ſeyd, ſo laßt euch mein „grauſames Schickſal zur Warnung dienen, nie

„eure Hände einem Tyrannen zu Grausamkeiten „zu leihen. Ihr seht in mir den Bischof von „Verdün, jenen Unglücklichen, welcher zuerst „dem grausamen Könige, den Gedanken, von die„sen scheußlichen Kesichen, beygebracht hat, und „der den ersten verfertigen ließ, damit einer sei„ner Feinde hinein gesperrt würde. Der König „ließ sogleich, nach dem von mir gegebenen Mu„ster, zwey machen, und wies mir, dem Erfin„der, den ersten zur Wohnung an. Hier büße „ich nun schon vierzehen Jahre für meine Sünde „und flehe täglich den Tod, meiner Marter ein „Ende zu machen.“

Faust Ha! ha! Ew. Ehrwürden hat also, gleich einem zweyten Perillus, auch seinen Phalaris gefunden. Ihr wißt doch die Geschichte? — Ihr schüttelt den Kopf — nun zum Zeitvertreib will ich sie euch erzählen.

Dieser Perillus, (der nebenher weder ein Bischof noch ein Christ war) goß einen ehernen Ochsen, den er dem Tyrannen Phalaris als ein Meisterstück zeigte, und ihn versicherte, er habe ihn so zugerichtet, daß wenn seine Majestät einen Menschen hinein stecken, und ihn durch un-

Unter [illegible] dieser Unglücklichen
[illegible] Eure [illegible] man

tergelegtes Feuer glühend machen ließe, das Geſchrey des geplagten Menſchen, das Brüllen eines Ochſen ganz genau nachahmen würde, welches Seiner Majeſtät viel Vergnügen machen könnte. Phalaris antwortete: wackrer Perillus, es iſt billig, daß der Künſtler ſein Werk ſelber probe! Hierauf mußte der Künſtler in den Ochſen kriechen, es ward Feuer darunter gelegt, er brüllte wie ein Ochs, und ſo ſpielte vor tauſend Jahren Phalaris die Geſchichte, die der Allerchriſtlichſte König mit euch, Ehrwürdiger Biſchof von Verdün, nur wiederholt hat.

Biſchof. O hätt' ich doch dieſes Beyſpiel früher gewußt, es ſollte mir zur Warnung gedient haben.

Fauſt. Da ſeht ihr, Ehrwürden, daß zu Zeiten die Geſchichte auch einem Biſchofe nutzen kann. Laßt euch die Zeit nicht lang werden; über das Schickſal dieſer Unglücklichen weint man, und über das eure lacht man.

7.

Fauſt wollte nun dieſen König ſehen, deſſen ſcheußliche Thaten ſeine Einbildungskraft ſo er-

hitzt hatten, daß er sich ihn kaum unter einer menschlichen Gestalt vorstellen konnte. Der Teufel stellte ihm die Unmöglichkeit vor, in das Schloß Plessis du Parc, worin Feigheit und Furcht den Tyrannen gefangen hielten, in ihrer wahren Gestalt zu dringen, und sezte hinzu, daß außer den nöthigen Dienern, seinem Quäler dem Arzt, seinem Beichtvater, und seinem Freund dem Henker, nebst einigen Astrologen, kein Mensch ohne besondere Erlaubniß eingelassen würde.

Faust. So laß uns andre Gestalten annehmen.

Teufel. Gut, ich will zwey seiner Trabanten entfernen, und wir wollen ihren Dienst unter ihrer Gestalt verrichten, um diesen König und sein Glück, in der Nähe zu beobachten. Der Augenblick den Elenden zu sehen ist treflich. Die Furcht vor dem Tode, rächt schon vor der Hölle, seine Thaten an seinem feigen Herzen, und in dieser Marter sinnt er Tag und Nacht, wie er ihn entfernen mögte, zieht ihn dadurch immer näher, und sieht ihn jede Sekunde scheußlicher. Komm, ich will dich zum Zeugen seines Jammers machen.

Der

Der Teufel führte ſeinen Vorſchlag aus, und ſie ſtunden beyde als Trabanten im Inneren des Schloſſes, wo die Stille des Grabes wohnte, und die ſchaudervollen Schrecken des Todes herumſchwebten. Hierher hatte ſich der verbannt, vor dem Millionen bebten, um der Rache der Verwandten der Ermordeten, der Furcht vor ſeinem Sohne, in dem er den Rächer ſeines Vaters zu ſehen glaubte, auszuweichen. Dem Auge ſeiner Unterthanen konnte er in dieſer peinlichen Gefangenſchaft entfliehen; aber ihm folgten die Quaal ſeines Herzens, das Leiden ſeines Körpers; umſonſt ermüdete er den Himmel mit Flehen um Geſundheit und Ruhe, vergebens ſuchte er ihn mit Geſchenken an Heilige, Prieſter und Kirchen zu beſtechen, umſonſt behieng er ſeinen ſiechen, kraftloſen Körper mit Reliquien, aus allen Theilen der Erde: der Gedanke: du mußt ſterben! nagte gleich einer giftigen Schlange in ſeinem geängſteten Buſen. Kaum wagt er aus ſeinem Zimmer zu gehen, weil er fürchtet, in jedem auf den er ſtößt, einen Mörder zu finden. Treibt ihn die Angſt in die freye Luft, ſo bewafnet er ſich mit Dolch und

Speer,

Speer, und hüllt sein zusammengeschrumpftes Gerippe in prächtige Kleider, um ihm einen gelognen Glanz zu geben, zeigt sich nur von weitem, damit das Auge der ferne stehenden, nicht die Maskerade wahrnehme. Tag und Nacht blickt er angstvoll durch die Schießlöcher des Thurms, ob keine Feinde nahen, seinem traurigen Leben ein Ende zu machen. Vierhundert Trabanten wachen unaufhörlich, um die düstre Höhle des abgelebten Wütherichs, der sein Daseyn nur noch durch Grausamkeiten zu erkennen giebt. Ihr dumpfer Zuruf erschallt jede Stunde dreymal, von Posten zu Posten, durch die einsame Stille, und jeder Schrey erinnert den Tyrannen, an seine schreckliche Lage. Das Feld um das Schloß ist mit Fußangeln bestreut, damit keine Reuterey nahen kann, es zu überfallen. An den innern Mauern hängen Ketten, an welche große und schwere Kugeln geschmiedet sind, um seine gepeinigte Diener zu fesseln, wenn sie etwas verabsäumen. Rund um das Schloß sind Galgen aufgerichtet, und sein einziger wahrer Freund, der Henker Tristan, geht forschend umher, Opfer auszuspähen, um die Angst des

Tyran-

Tyrannen durch ihre Hinrichtung zu mindern, denn in jedem Verurtheilten sieht er einen Feind seines Lebens weniger. Zu Zeiten schleicht er hinter die Scheidewand neben der Folterkammer, um die Bekenntnisse der Verdächtigen zu belauschen, ergözt sich an ihren Quaalen, und findet Trost für die seinigen darinnen. Bedeckt mit Reliquien, an seinem Huth ein bleiernes Bild der Mutter Gottes, seiner vermeinten Beschützerin, trinkt er das Blut der ermordeten Säuglinge, läßt sich von seinem Arzt martern, dem er monatlich zehn tausend Thaler bezahlt, bestürmt den Himmel mit unabläßigem Gebeth, stirbt jeden Seigerschlag, und vermehrt bey jedem seiner Gedanken die Schrecken des Todes, dessen Namen auszusprechen, bey Strafe des Hochverraths verboten ist.

So zeigte der Teufel Fausten den gefürchteten Ludwig, und Fausts Herz ergözte sich an der Bläße seiner Wangen, an den Furchen, die die Angst auf seine Stirne gegraben. Er weidete sich an seinem Todesschweiß, an seinem beklommenen Athem, und sättigte sich an seiner Quaal. Schon wollte er dem ekelhaften Aufenthalt entfliehen,

flehen; als ihm der Teufel in's Ohr raunte, den kommenden Tag abzuwarten, eine besondre Scene anzusehen. Der König hatte vernommen, daß in Kalabrien ein Eremit Martorillo lebte, den man in ganz Sicilien als einen Heiligen verehrte. Dieser Thor hatte von seinem vierzehenden bis zu seinem vierzigsten Jahr auf einem spitzen Felsen gelebt, seinen Körper durch Fasten gemartert, und seinem Geiste alle Nahrung versagt; aber der Schein des Heiligen bedeckte den Dummkopf, und er sah bald die Fürsten, wie den Pöbel, zu seinen Füßen. Um diesen außerordentlichen Mann, hatte Ludwig den König von Sicilien gebethen, und hoffte seine Genesung von ihm. Er war nun eben auf dem Wege, und da er zugleich dem Könige die Erlaubniß von dem Papst mitbrachte, seinen ganzen Leib mit dem heiligen Oele von Rheims schmieren zu dürfen, so glaubte er bald alle Schrecken des Todes zu besiegen. Der glückliche Tag erschien, der kalabrische Bauer nahte dem Schlosse, der König gieng ihm bis an das Thor entgegen, fiel ihm zu Füßen, küßte seine Hände, und bath ihn um Leben und Gesund-

heit.

heit. Der Kalabrer spielte seine Rolle so, daß Faust sich nicht enthalten konnte, bey der Farce in ein lautes Gelächter auszubrechen. Schon wollte ihn Tristan mit seinen Helfern ergreifen; es war um sein Leben geschehen, der Teufel entriß ihn ihren Klauen, und flog mit ihm davon. Als sie in Paris angekommen waren, sagte Faust zu dem Teufel:

„Dieses feige, niederträchtige, abergläubische, „bebende Ding ist es also, vor dem die kraftvol„len Söhne Frankreichs zittern, und von dem „sie sich ohne Widerstand erwürgen lassen? Ein „Todtengerippe in Purpur gehüllt, das kaum „noch den Wunsch zu leben, aus der Brust her„vorkeichen kann? Und sie beben vor ihm, als „ob ein gewaltiger Riese, dessen furchtbarer Arm, „von einem Ende des Reichs zu dem andern „reichte, auf ihrem Nacken säße! Treten doch „die feigsten Thiere vor die Höhle des Löwen, „wenn kraftloses Alter den Räuber fesselt, und „spotten des unvermögenden Würgers.“

Teufel. Dadurch eben unterscheidet sich der König der Menschen, von dem Könige des Waldes. Dieser ist nur furchtbar, so lange er Kräfte

hat;

hat; aber da jener die Kräfte seiner Sclaven an seinen Willen bindet, so ist er gleich stark, er liege an der Gicht; oder stehe in blühender Jugend, an der Spitze der Heere. Fühlst du nun bald daß es Wahn ist, der euch in allem leitet, euch zu Sclaven macht, eure Ketten zerbricht, und euch wiederum neue schmiedet. So treibt ihr euch im ewigen Kreise herum, und ihr seyd verdammt, immer den Schatten für das Wesen zu ergreifen. Damit nicht zufrieden, Unterworfne der Natur, eurer Leidenschaften und gränzlosen Begierden, eines unsichtbaren, strengen Herrns zu seyn, müßt Ihr euch, um bestehen zu können, und euch nicht in eurer Wuth zu zerfleischen, einen euch nähern Tyrannen wählen, und damit euch dieser ohne Gefahr für ihn, mißbrauchen möge, leitet Ihr seine Rechte von dem Ersteren ab. Dies war wohl das äußerste Maas Eures Unsinns, ein Ding, das Euch gleicht, zu vergöttern! Hadere mit dem, von dem sie diese Rechte erhalten haben wollen.

Faust. Fasse es, wer da kann! er schlug wider seine Stirne, und seine Brust.

Dieses

Dieſes hier, und dieſes da, ſtehen im Widerſpruch mit allem was ich ſehe, vernehme und fühle. Finſtre Gedanken, wie plagende Dämonen der Nacht, ziehen in meinem Gehirne herum, und oft dünkt mich, die moraliſche Welt würde von eben einem ſolchen Dinge beherrſcht, wie dieſer Elende eines iſt. Er mordet ohne Form und Recht, und ſo wird der Menſch gleich dem Stier gefällt, ohne zu wiſſen warum er bluten muß.

Fauſt fuhr in dieſer Laune fort, und ſpann ſeine dunkle Gedanken und Gefühle, bis in's Abſcheuliche aus. Der Teufel ergötzte ſich, da er ihn ſeinem Zwecke nahen ſahe, ſtimmte ihn zu fernerm Herumſtreifen, um ihn durch neue Scenen noch mehr zu verwirren. Als ſie aus Paris ritten, ſagte der Teufel:

„Schon wittre ich die künftigen, ungeheuren „Thaten, die dieſe blühende Stadt erſchüttern „werden.“

Auf dem Wege nach Calais ſagte er oft:

„Bald werden dieſe Felder durch Bürger- „und Religionskriege mit Leichen beſäet werden. „Jahrhunderte wird der Geiſt der Zwietracht „wüthen, und wenn der Deſpot des Mordens

„sollte müde werden, so wird ihn der Priester „auf Befehl des Himmels, zu noch schrecklichern „Greueln reizen.“

8.

Faust und der Teufel flogen über den Kanal, und kamen in dem Augenblick in London an, als sich der häßliche, mißgeschaffne Herzog Gloster, zum Protektor des Reichs aufwarf, und mit allen Kräften arbeitete, seines Bruders, des verstorbenen Königs Sohn, der Krone zu berauben. Den Vater hatte er mit Gift aus dem Wege geräumt, und die Königin, die sich bey der Entdeckung seiner Absichten, nach der Westmünsterabtey mit ihren Kindern flüchtete, schon dahin gebracht, ihm den Erben des Throns, der damals vierzehen Jahr alt war, mit seinem jüngern Bruder York, auszuliefern. Sie übergab sie bebend, und schien das Schicksal ihrer Söhne zu ahnden. Faust war Zuhörer, als der Doktor Shaw, auf Befehl des Protektors, dem erstaunten Volke von der Kanzel bewies: daß seine und des verstorbenen Königs noch lebende Mutter, verschiedne Liebhaber in ihr Bette aufgenom-

men

men hätte, der verstorbene König im Ehebruch erzeugt sey, und daß sich niemand vom königlichen Hause einer rechtmäßigen Geburt rühmen könnte, außer der Protektor. Er sah die Großen hinrichten, die diesem Plan nicht beytreten wollten, und der Teufel führte ihn in dem Augenblick in den Tower, da Tyronel den rechtmäßigen König von England, nebst seinem Bruder York durch Meuchelmörder ermorden, und an der Schwelle ihres Gefängnisses begraben ließ. Er war Zeuge der niederträchtigen Unterwerfung des Parlaments, und der Krönung des scheußlichen Tyrannen. Er war Zeuge davon, wie sich die Königin mit dem Mörder ihrer Söhne in Unterhandlung einließ, seine gewaltsame Thronbesteigung durch die Hand ihrer ältesten Tochter zu unterstützen, um im Glanze des Hofes und der Herrschaft erscheinen zu können, ob sie gleich durch die empörten Großen des Reichs, mit ihrem künftigen Rächer, dem Grafen Richmond, in gleiche Verbindung getreten war. Dieses brachte Fausten so auf, daß ihn selbst die Reize der schönen Engländerinnen nicht länger in dieser Insel fesseln konnten, er verließ sie im fin-

ſtern Groll, denn ſo kalt und ohne Schleier hatte er noch nicht Verbrechen begehen ſehen. Er war noch nicht in Rom geweſen. Als ſie im Begriff waren, ſich einzuſchiffen, ſagte der Teufel zu ihm:

„Dieſes Volk, Fauſt, wird eine Zeitlang „unter dem Joche des Deſpotismus ſeufzen, dann „vielleicht einen ſeiner Könige auf dem Blutge„rüſte der Freyheit opfern, um ſie ſeinen Nach„folgern für Gold und Titel zu verkaufen. Ue„brigens ein wackres Volk im Laſter, und ein „guter Rekrutirungsplatz für die Hölle.“

Hierauf führte er ihn nach Mayland, wo ſie den Herzog Galeas Sforza, am heiligen Stephanstage in der Domkirche ermorden ſahen. Fauſt hörte die Meuchelmörder mit lauter Stimme, den heiligen Stephan und heiligen Ambroſius anrufen, ihnen, zu ihrem edlen Vorhaben, den gehörigen Muth zu verleihen.

In Florenz, dem Sitz der Muſen, ſahen ſie den Neffen des großen Kosmus, des Vaters des Vaterlands, in der Kirche Santa reparata, in dem Augenblick, an dem Altar ermorden, da der Prieſter den Leib des Herrn emporhub; dieſes

war das Zeichen zum Mord, welches den Mördern der Erzbischof von Florenz, Salviati gegeben hatte. Der Papst hatte ihn zu dieser That durch seinen Neffen anwerben lassen, die Mediceer zu vertilgen, um in Italien zu herrschen; doch dieses gehört zur spätern Geschichte der Kirche.

Im Norden sahen sie wilde Barbaren und Trunkenbolde, eben so morden und verwüsten, wie die übrigen aufgeklärteren Europäer. In Spanien fanden sie den Betrug und die Heucheley, unter der Maske der Religion auf dem Throne, sahen in einem Auto da fé, dem milden Gott der Christen, Menschen durch die Flamme opfern, und hörten den Großinquisitor Torquemada gegen die heuchlerische Isabella, und den trugvollen Fernando sich rühmen: daß das heilige Gericht bereits achtzigtausend verdächtigen Personen den Prozeß gemacht, und sechstausend Ketzer wirklich lebendig verbrannt hätte. Als Faust das erstemal die Damen und Kavaliere auf dem großen Platz, in all ihrem Glanze versammelt sah, schmeichelte er sich einem Freudenfest beyzuwohnen: da er aber die Elenden, unter der Procession der Gott lobenden Priester, heulen und

wehklagen hörte, überzeugte er sich bald, daß der Mißbrauch der Religion den Menschen zu dem abscheulichsten Ungeheuer der Erde macht. Er genoß indessen, unter Verwünschung des ganzen menschlichen Geschlechts, noch immer der Freuden des Lebens und der schönen Weiber in Engelland, Florenz und Spanien, fing endlich an zu glauben, alle diese Greuel gehörten nothwendig zu der Natur des Menschen, der ein Thier sey, das entweder selbst zerreißen, oder von seines Gleichen zerrissen werden müßte.

9.

Der Teufel, der Fausten durch alle diese Scenen wund und durchglüht sah, und bemerkte, daß sein moralischer Sinn, durch das Beschauen dieser Schandthaten immer mehr in Rauch aufgieng, beschloß ihn nun zum Nachtisch', an den päpstlichen Hof zu führen. Diesen sah er als die reiche Quelle der Laster, als die größte Schule der Verbrechen an, woraus sie, von dem Oberhaupte der Religion, und dem Statthalter Gottes, gleichsam geheiligt, zu den andern Völkern Europas flößen. Er sagte zu Faust:

„Du

„Du haſt nun geſehen, wie alle Höfe Euro„pas ſich gleichen, und wie die Menſchen regiert „werden; laß uns jezt nach Rom ziehen, um „zu ſehen, ob es mit der Kirche und der geiſt„lichen Regierung beſſer ſteht.“

Der Liſtige ſchmeichelte ſich, **Alexander der Sechſte**, der damals die dreyfache Krone trug, und die Schlüſſel zu dem Himmel und der Hölle in ſeiner Gewalt hatte, ſollte ſeinem finſtern Plan gegen Fauſten den Schwung geben, und ſeine eigne Rückkehr in die Hölle befördern. Längſt war er des Aufenthalts auf Erden müde, denn da er ſeit Jahrtauſenden ſchon ſo vielmal dieſelbe durchzogen hatte, ſo ſah er doch, ſo ſehr ihn auch die ſchwarzen Thaten der Menſchen ergötzten, nur immer das Alte. Das Einerley iſt ſo ermüdend, daß ein Teufel leicht das Dunkel dem Licht vorziehen kann, ihm zu entfliehen, da die Menſchen aus dieſer Urſache, wenigſtens die Hälfte ihrer Thorheiten begehen, die ſich nur zu oft mit Verbrechen enden.

Auf dem Wege nach Rom ſtießen ſie auf zwey gegen einander gelagerte Heere. Das eine commandirte Malateſta von Rimini, das andre ein

päpstlicher General. Die tückische Politik Alexanders, die den jungen König aus Frankreich nach Italien gelockt, und dann zurückgetrieben hatte, arbeitete nun durch heimlichen Gift, Meuchelmord und offne Fehde, alle die Großen zu berauben, um aus ihren Herrschaften und Kastellen, Fürstenthümer für seine Bastarde, zusammen zu setzen. Er fieng zuerst mit den Schwächsten an, und hatte dies kleine Heer ausgeschickt, dem Malatesta, Rimini, zu entreißen. Als Faust und der Teufel die Landstraße hinauf ritten, sahen sie auf einer Anhöhe, unweit des päpstlichen Lagers, zwey stattliche Männer in einen sehr hitzigen Zweykampf verwickelt. Die Neugierde trieb Fausten näher, der Teufel folgte ihm, und sie merkten bald, daß sich die zwey erhitzten Kämpfer nicht zu trennen gedächten, bis einer dem Schwerdte des andern erläge. Das aber, was Fausten am sonderbarsten vorkam, war eine schneeweiße Ziege, mit bunten Bändern geschmückt, die ein Schildknappe, als den Preiß des Sieges zu halten schien, und mit welcher er ganz kalt neben den zwey Wüthenden stund. Viele Ritter hatten sich auf der Anhöhe versammelt

melt, um Zeugen des Ausgangs zu seyn, den sie mit vieler Gleichgültigkeit abwarteten. Faust nahte sich einem von ihnen und fragte mit teutscher Ehrlichkeit: „ob sich die zwey Herren „wohl um die schöngeschmückte Ziege schlügen?“ Er hatte bemerkt, daß die zwey Champions, bey jeder Pause mit vieler Zärtlichkeit nach der Ziege blickten, und sie nach Rittergebrauch, um Beystand, bey der Gefahr anzuflehen schienen. Der Italiener antwortete ihm kalt: „Allerdings, „und ich hoffe, unser General wird ihn dafür „zur Hölle schicken, daß er, ein unter seinem „Befehl stehender Ritter, es gewagt hat, die „schönste Ziege der Welt aus seinem Zelte zu ent„führen, während er herumritt, das Lager des „Feinds zu erkennen.“ Faust trat zurück, schüttelte den Kopf, und wußte nicht ob er wachte oder träumte. Der Teufel ließ ihn einige Augenblicke in dieser Verwirrung, endlich sagte er ihm etwas in's Ohr, wobey Faust erröthete, und das das Papier besudeln würde. Der Zweykampf gieng mittlerweile immer hitzig fort, bis das Schwerdt des päpstlichen Generals eine Oefnung in dem Panzer des Ritters fand, und ihn

in seinem Blut' auf den Boden streckte. Er blies seine Seele unter Flüchen weg, und nahm mit seinem lezten Blicke zärtlich von der Ziege Abschied. Der General ward von den Anwesenden frohlockend empfangen, der Schildknappe führte ihm die Ziege zu, er nannte sie: mia cara, und streichelte sie unter süßen Liebkosungen.

Faust entfernte sich von dem Kampfplatze, und wankte zwischen dem Kitzel zu lachen, und dem Gefühl des Unwillens, als der Teufel ihm folgendes hinwarf:

„Faust, dieser lustige Zweykampf, hat dich „nun mit dem päpstlichen General bekannt gemacht; aber der gegen ihm über stehende ist „nicht weniger merkwürdig. Dieser schlug sich „auf Gefahr seines Lebens um eine weisse Ziege, „und der andre hat schon zwey seiner Weiber, „aus den besten Häusern Italiens, vergiftet „und mit eigner Hand erdrosselt, um schneller „von ihnen zu erben. Er freyt wirklich um die „dritte, und wenn er auf den Füßen bleibt, so „wird sie vermuthlich ein gleiches Schicksal haben. „Beyde sind übrigens sehr religiöse Männer, „halten Proceßionen, weihen dem Himmel

„Gelüb-

„Gelübde, und flehen ihn um Sieg an; für wel-
„chen glaubst du, daß er sich erklären müßte?“

Faust machte dem Teufel ein wildes Gesicht, und ließ die hämische Frage unbeantwortet; der Teufel aber, der sich an seiner Prahlerey über den moralischen Werth des Menschen rächen wollte, unterließ nicht, noch einige bittre Glossen über die Liebhaberey des päpstlichen Generals, und über die Schlechtigkeit des Menschen, überhaupt zu machen, worauf Faust, der ihn eben auf der äußersten ertappte, noch weniger zu antworten fand.

10.

Der Anblick Roms und seiner großen Ruinen, auf welchen noch der mächtige Geist der alten Römer zu schweben schien, überraschte Fausten und da er mit ihrer Geschichte ziemlich bekannt war, so erhub sich seine Seele bey der lebhaften Erinnerung und Vorstellung, dieses einzigen Volks der Erde; aber die neuen Bewohner, der ehemaligen Königin der Welt, füllten sie bald mit andern und niedrigern Gegenständen. Auf des Teufels Rath, kündigten sie sich als teutsche

Edel-

Edelleute an, die die Herrlichkeit Roms nach Italien gezogen; ihr Staat, Gefolge und Aufwand aber, ließ mehr hinter ihnen vermuthen. Die Aebte, Mönche, Matronen, Kuppler, Kupplerinnen, Charlatane und Pantalons, drängten sich zu ihnen, und trugen ihnen ihre Dienste in dem Augenblick an, als das Gerücht ihrer Ankunft, durch alle die Zünfte derer erscholl, die das bequeme Handwerk ergriffen haben, von den Lastern und Thorheiten der Menschen zu leben. Sie trugen ihnen ihre Schwestern, Töchter, ihre Weiber und Verwandten an, mahlten ihre Reize und Vorzüge mit so feuriger Beredsamkeit, daß der von allen Seiten bestürmte Faust nicht wußte, wo er angreifen sollte. Da diese Kuppeley auf die poßirlichste Art, mit dem Gewande der zügellosen Ueppigkeit und der strengen Religion zugleich bekleidet war, so dünkte es Fausten: dieses Volk brauche die Religion zu nichts anderm, als durch sie den Zuruf der innern empörten menschlichen Natur, bey ihren Schandthaten und Greueln zu stillen und zu beruhigen.

Den Tag nach ihrer Ankunft erhielten ſie eine Einladung von dem Kardinal Cäſar Borgia, einem der vielen Baſtarde des Papſts; er empfing ſie auf das prächtigſte, und nahm es über ſich, ſie Seiner Heiligkeit dem Papſt vorzuſtellen. Sie ritten mit ihrem Gefolge, in dem größten Staat, nach dem Vatikan, und der Teufel küßte mit Fauſten den Pantoffel Seiner Heiligkeit. Fauſt verrichtete dieſes in dem Glauben eines wahren katholiſchen Chriſten, der den Papſt für das hält, wofür er ſich ausgiebt, und der Teufel dachte bey ſich, wenn mich Alexander kennte, ich würde ihn vielleicht zu meinen Füßen ſehen. Nachdem die äußere Ceremonie vorüber war, ließ ſie der Papſt in ſeine innere Zimmer einladen, wo er ſich freyer mit ihnen beſprach. Hier wurden ſie mit ſeinen übrigen Baſtarden, der berühmten Lucretia, und Francisco Borgia, dem Herzog von Gandia bekannt ꝛc.

Der Papſt fand die Geſellſchaft des ſchönen und gewandten Teufels Leviathans, ſo ſehr nach ſeinem Geſchmacke, daß er von dem erſten Augenblick eine beſondre Gunſt gegen ihn äußerte, die, wie wir ſehen werden, bald bis zu der äu-

ßerſten

ersten Vertraulichkeit stieg. Faust hielt sich an den Kardinal Borgia, der ihm von den Genüßen und Freuden Roms ein so lüsternes Gemählde entwarf, daß er nicht wußte, ob er sich im Vatican, oder in einem Tempel der irrdischen Venus befände. Er machte ihn zugleich mit seiner Schwester Lucretia, der jetzigen Gemahlin Alfonsos von Arragonien, genauer bekannt. Sie stellte die sinnliche Wollust in den gefährlichsten Reizen verkörpert vor, und nahm Fausten auf eine Art auf, daß er wie bezaubert vor ihr stund, und sich bey dem ersten Blicke von dem Wunsche durchglüht fühlte, den Becher der Freude aus der Hand derjenigen zu empfangen, die ihn so schäumend darreichte.

11.

Faust und der Teufel waren in wenigen Tagen, mit der päpstlichen Familie, auf den Fuß der Vertraulichkeit. Eines Abends wurden sie zu einem Schauspiel in's Vatican eingeladen, welches Fausten mehr in Erstaunen sezte, als alles, was er bisher am päpstlichen Hofe gesehen hatte. Man spielte die Mandragola. Der

edle

edle Machiavell hatte dieſes Schauſpiel geſchrieben, um durch die Zügelloſigkeit deſſelben, dem römiſchen Hofe ein auffallendes Gemählde, von den ſchlechten Sitten der Kleriſey vorzuſtellen, und ihm zu beweiſen, daß ſie die Quelle der Verderbniß der Layen ſey. Er betrog ſich hier in ſeinem edlen Zwecke, wie er ſich ſpäter betrog, da er in ſeinem Fürſten die Greuel der Tyranney der Welt aufdeckte. Die Tyrannen und ihre Stützen, die Mönche, verſchrien den als Lehrer der Tyranney, der ſie ärger als ein Sterblicher haßte, und ihr durch ſein Werk einen tödtlichen Streich beyzubringen ſuchte. Das verblendete Volk ließ ſich von ihren Betrügern ſo betäuben, daß ſie ihren Arzt als einen Vergifter anſahen. So gieng es auch hier; die Mandragola wurde beklatſcht, ergözte viele Abende den päpſtlichen Hof, und keiner, außer dem Teufel und Fauſt merkte, daß die Satyre Machiavells, durch den Beyfall des Papſts und der ganzen Kleriſey, um ſo giftiger wurde. Fauſt hörte von dem Papſt, den Kardinälen, Nonnen und Damen, Dinge beklatſchen und preiſen, die nach ſeiner Meinung ſelbſt die üppi-

gen

gen römiſchen Kaiſer nicht auf der Bühne würden geduldet haben. Aber dieſes Staunen wurde bald von lebhaftern Scenen verdrängt, und er merkte, daß die Thaten Alexanders und ſeiner Baſtarde, alles übertrafen, was die Geſchichte zur Schande der Menſchheit aufgezeichnet hat. Lucretia, welcher ihn ſeine reiche Geſchenke noch mehr als ſein kraftvolles Anſehen empfahlen, weihte ihn kurz darauf in die Geheimniſſe der Wolluſt ein, und er fühlte in ihren Armen, daß der päpſtliche Hof in dem Beſitze von Geheimniſſen ſey, wovon die übrige blödſinnige chriſtliche Welt nichts ahndete. Durch dieſe innige Verbindung entdeckte er ihr blutſchänderiſches Verhältniß mit ihren beyden Brüdern, dem Kardinal und dem Herzog, und da er ſie eines Tags mit dem Papſt ihrem Vater überraſchte, zu dem er und der Teufel geheimen Zutritt hatten, ſo fand er, daß er ſie nicht allein mit den Brüdern, ſondern auch mit Seiner Heiligkeit theilte. Der einzige Mißhandelte war Alfonſo, welcher die Ehre hatte ſich ihren Gemahl zu nennen. Nun ſah Fauſt die Urſache des bittern Haſſes des Kardinals, gegen ſeinen Bruder ein,

deſſen

deſſen Grund Eiferſucht über die Gunſtbezeigungen der Schweſter war. Er hatte ihn oft ſchwören hören, daß er ſich noch an ihm, auf die blutigſte Art rächen würde.

Wenn ſich Fauſt den Tag über am Hofe und in der Stadt in allen Lüſten herumgewälzt hatte, ſo pflegte er gewöhnlich dem Teufel Abends, die Ohren, über die Laſter der Menſchen, zu ermüden. Ihr Anblick empörte ihn, ob er gleich weder Kraft noch Willen hatte, einer ſeiner Neigungen zu widerſtehen. Gewöhnlich endigte er mit dem Ausruf: „wie iſt es möglich, daß „ein ſolches Ungeheuer Papſt werden konnte!“

Der Teufel, der genau wußte, wie es bey ſeiner Wahl zugegangen, (denn einer der Fürſten der Hölle war damals im Conclave) erzählte ihm:

„Wie Alexander als Vicekanzler des päpſtli„chen Stuhls, die Stimmen der Kardinäle ge„kauft, und wie er dieſe, nachdem er ſeinen Zweck „erhalten, und ſie ihn an die Erfüllung ſeines „Verſprechens erinnert, theils verjagt, theils „unter verſchiednem Vorwand auf die grauſamſte „Art habe hinrichten laſſen.“

Faust. Daß sie schlecht genug waren, ihn zum Papst zu machen, begreife ich; aber wie sie ihn ertragen, dies geht über meine Fassung.

Teufel. Die Römer sind sehr wohl mit ihm zufrieden. Er sorgt für den Pöbel, mordet, plündert die Großen, und wird durch seine Verbrechen den päpstlichen Stuhl mehr in die Höhe bringen, als alle seine Vorgänger. Können sie wohl einen bessern Papst wünschen, als einen, der ihre Laster durch sein eignes Beyspiel heiligt? der ihnen noch über die Indulgenzen, durch seine Thaten beweist, daß der Mensch vor keiner Sünde erschrecken muß?

II.

Der Papst hatte seinen ältesten Bastard Francisco, in einem Konsistorium zum General des heiligen Stuhls gemacht, und der Kardinal faßte in demselben Augenblick den Entschluß, seinem Bruder auf die Seite zu schaffen, um seinem Ehrgeiz ein weiteres Feld zu eröfnen. Seine Mutter Vanosa, hatte ihm vertraut: die Absicht des Papsts sey, dem Herzoge, auf den Ruinen der Fürsten Italiens, einen Thron zu

errichten, und durch ihn, als den Erſtgebohrnen, alle die Anſchläge zur Vergrößerung ſeiner Familie, auszuführen. Der Kardinal, der die Meuchelmörder zu hunderten in ſeinem Solde hatte, ließ ſeinen getreuen Dom Michellotto aufſuchen, und hielt folgende Rede an ihn:

„Wackrer Michellotto, es ſind nun ſchon „fünf Jahre, daß mein Vater auf dem päpſtli„chen Stuhle ſizt, und noch bin ich das nicht, „was ich ſeyn könnte, wenn wir unſre Geſchäfte „etwas klüger betrieben hätten. Er hat mich „zum Erzbiſchof, endlich zum Kardinal gemacht; „aber was iſt dieſes für einen nach Thaten und „Ruhm ſtrebenden Geiſt? Kaum reichen meine „Einkünfte zu dem Nöthigen hin, und ich bin „unvermögend, Freunde, die mir weſentliche „Dienſte thun, nach dem Wunſche meines Her„zens, zu belohnen. Biſt du Michellotto, nicht „ſelbſt ein Beweis davon? Sage, hab' ich et„was von der großen Schuld abtragen können, „die deine Dienſte an mich einfordern können? „Sollen wir denn immer nur ſtille ſitzen, und „abwarten, bis Glück oder Zufall etwas für „die thun wollen, die es nicht wagen, ſich zu

„ihrem Herrn und Meister zu machen? denkst
„du, ein Leben, das ich im Consistorium und
„der Kirche hinschmachte, sey für einen Geist,
„wie der meine, gemacht? Bin ich für diese
„Pfaffereyen gebohren? Hätte die Natur, ich
„weiß nicht warum, meinen Bruder Francisco,
„nicht vor mir, in die Welt gestoßen, würden
„nicht alle die Ehrenstellen, wodurch man allein
„große Aussichten befördern kann, auf mich ge-
„fallen seyn? Würdest du, braver Michellotto,
„noch das seyn, was du bist? Weiß mein Bru-
„der die Vortheile zu nutzen, die ihm der Papst
„und das Glück darbieten? Laß mich an seine
„Stelle treten, und mein Name soll bald durch
„ganz Europa erschallen! Mich stempelte die
„Natur zum Helden, und ihn den Sanftern
„zum Pfaffen. Wir müssen also den verhaßten
„Streich zu verbessern suchen, den uns der Zu-
„fall gespielt hat, wenn wir das erfüllen wol-
„len, wozu wir gebohren sind. Sieh uns bey-
„de an! wer kann sagen, wir seyen von einem
„Vater? Und was liegt nun daran, daß er
„mein Bruder ist? Wer sich über andre erheben
„will, muß alle Hindernisse seines Emporstei-

„gens

„gens mit Füßen treten, und die weichlichen,
„schwachen Bande der Natur, Zärtlichkeit und
„Verwandschaft vergessen; ja wenn er ein
„Mann ist, auch wohl seine Hände in das Blut
„derer tauchen, die seinem unternehmenden
„Geist durch ihr Daseyn Fesseln sind. So tha-
„ten alle große Männer, so handelte der Stifter
„des unsterblichen Roms. Damit Rom werde,
„was er in ahndungsvollem Geiste sah, mußte
„sein Bruder fallen; damit Cäsar Borgia groß
„werde, muß sein Bruder bluten. Rom soll von
„neuem durch mich, der Sitz eines mächtigen
„Königs werden, mein Vater soll mir die Leiter
„zu meinem Emporsteigen halten, und dann
„will ich unter ihm den Stuhl Petri zerschla-
„gen, den Betrug geheiligt hat, dieses Volk von
„dem schimpflichen Joche der Priester befreyen,
„und wiederum zu Männern und Helden ma-
„chen. So sterbe der, der mir ein Hinderniß
„ist, daß wir wachsen, und der Welt zeigen
„können, was wir sind. Ob ich ihn nun gleich
„in der Dunkelheit der Nacht, ohne allen Ver-
„dacht ermorden könnte, so will ich doch dir diese
„That überlassen, damit du ein noch stärkeres

„Recht erhaltest, meine künftige Größe und „mein Glück mit mir zu theilen. Ich reise „morgen nach Neapel, um als Legat der Krö„nung des Königs beyzuwohnen. Meine Mut„ter Vanosa, die es, unter uns, müde ist, ih„ren unternehmenden Cäsar als Kardinal zu se„hen, und früh den Helden in mir entdeckte, „und angefeuert hat, giebt mir, meinem Bru„der, und unsern Freunden, heut ein Abend„essen — Mein Bruder wird spät in der Nacht „zu einer uns gemeinschaftlichen Buhlerin „schleichen, und ich müßte Michellotto schlecht „kennen, wenn er den Weg zu seinem Pallaste „zurück fände. Ich heiße Cäsar, und will al„les; oder nichts seyn.“

Michellotto faßte des Kardinals Hand, dankte ihm für sein Zutrauen, berief sich auf die Beweise seiner Treue und Ergebenheit, und entfernte sich, um einige seiner Gesellen auf die That vorzubereiten.

Faust und der Teufel wurden zu dieser Abendmahlzeit gleichfalls eingeladen. Die Gäste waren sehr munter. Francisco überhäufte seinen Bruder mit Zärtlichkeit, ohne dessen Entschluß

zu erschüttern. Nach dem Essen nahm Cäsar Abschied von seiner Mutter, um sich zu dem Papst zu begeben, seine lezten Befehle abzuholen; sein Bruder erbot sich, ihn eine Strecke Wegs zu begleiten, um das Vergnügen seiner Gesellschaft noch einige Augenblicke länger zu genießen. Faust und der Teufel folgten ihnen. Francisco trennte sich bald von dem Kardinal, nachdem er ihm vorher in das Ohr gelispelt, wohin er sich begäbe. Der Kardinal wünschte ihm lachend Glück, umarmte ihn, und nahm Abschied von ihm. Er eilte nach dem Vatican, endigte sein Geschäft, suchte die Meuchelmörder am bestimmten Orte auf, und ertheilte seine Befehle. Faust war bey der Schwester eines Principe abgestiegen, und der Teufel, der das schwarze Drama seiner Entwicklung nah sah, lenkte es so ein, daß er sich mit Fausten in dem Augenblick an der Tiber befand, als Dom Michelloto den Leichnam des ermordeten Herzogs in den Fluß versenken ließ. Faust wollte auf die Mörder zusprengen, der Teufel hielt ihn zurück, und sagte:

„Nahe nicht, und halte dich still, daß dich „keiner entdecke, ihrer sind tausende in Rom,

„und du bist in dem Vatican, selbst an meiner „Seite deines Lebens nicht sicher, wenn sie ge„wahr werden, daß du sie beobachtest. Der „Ermordete, den sie nun versenken, ist Fran„cisco Borgia, sein Mörder ist sein Bruder, „und das was du nun siehest, ist das Vorspiel „von Thaten, die einst der Hölle selbst Erstau„nen abzwingen werden."

Hierauf enthüllte er ihm das ganze finstre Gewebe, und wiederholte ihm die Rede des Kardinals an Michellotto. Faust antwortete kälter, als der Teufel es erwartete:

„Ich fasse denn ihre Thaten leichter als die „Hölle; was kann man wohl von einer Fa„milie anders erwarten, wo der Vater und die „Brüder blutschänderisch mit der Tochter und „der Schwester leben? Der Papst nennt sich „den Statthalter Gottes, die Menschen erken„nen ihn dafür, und der, der ihn an seine Stel„le gesezt hat, scheint mit seinem Regimente zu„frieden; was soll Faust dazu sagen, von dem „die Kirche fordert, daß er ihn anbete; aber, „Teufel, wer mir noch etwas Gutes von den „Menschen sagt, den falle ich an, wie ein wü„then-

„thendes Thier. Laß uns ſchlafen gehen; du „haſt Recht, der Teufel iſt nur ein Narr gegen „unſer einen, beſonders wenn wir im Prieſter„rocke ſtecken. O wäre ich in dem glücklichen „Arabien geboren, ein Palmbaum meine Decke, „und die Natur mein Gott!“

11.

Das Gerücht von der Ermordung des Herzogs von Gandia, erſcholl bald durch Rom und ganz Italien. Der Papſt ward davon ſo gerührt, daß er ſich der wildeſten Verzweiflung überließ, und drey Tage ohne Speiſe und Trank blieb. Nachdem man endlich ſeinen Körper in der Tiber gefunden, gab er die ſtrengſten Befehle, alle Mühe anzuwenden, die Mörder zu entdecken. Seine Tochter, die vermuthete, woher der Streich käme, gab ihrer Mutter Vanoſa Nachricht von dem ſtrengen Entſchluße des Papſts, und dieſe begab ſich die folgende Nacht in das Vatican. Der Teufel, der als Liebling des Papſts, während ſeiner Trauer allein in ſeinem Zimmer bleiben durfte, entfernte ſich bey der Ankunft der edlen Vanoſa, ſuchte Fauſten auf,

der die Lucretia tröstete, und führte ihn an die Thüre, folgendes Gespräch zu belauschen.

Als sie der Thüre nahten, hörten sie diese Worte des Papsts:

„Ein Brudermörder, und Kardinal! Und „du die Mutter von beyden, verkündigest mir „dies mit einer Kälte, als hätte Cäsar einen der „Kolonne oder Orsinis vergiftet! Er hat in sei„nem Bruder seinen guten Ruf ermordet, hat „das Gebäude der Größe im Grund erschüttert, „das ich durch meine Familie aufführen wollte; „aber der Kühne soll der Strafe und meiner „Rache nicht entgehen.“

Vanosa. Roderico Borgia, du hast bey meiner Mutter geschlafen, darauf bey mir, schläfst nun mit meiner und deiner Tochter, und wer mag die zählen, die du heimlich ermorden und vergiften ließest? Gleichwohl bist du Papst, Rom zittert vor dir, und die ganze Christenheit betet dich an. Sieh, so viel kommt darauf an, in welcher Lage man sich befindet, wenn man Verbrechen begeht. Ich bin beyder Mutter, Roderico, und wußte, daß Cäsar den Francisco ermorden würde.

Papst.

Papſt. Ha der Abſcheulichen!

Vanoſa. Bin ich's, ſo bin ich es nur in deiner Schule geworden. Der kalte, bedächtliche, ſanfte Francisco, mußte dem feurigen, unternehmenden Cäſar Platz machen, damit dieſer die glänzenden Hoffnungen erfülle, die du meinem Buſen vertraut haſt, als du den päpſtlichen Stuhl beſtiegſt. Francisco war zum Mönch gebohren, mein Cäſar zum Helden, und darum nannte ich ihn ſo im prophetiſchen Geiſte. Nur er iſt fähig, alle die kleinen und groſſen Tyrannen Italiens zu vernichten, und ſich eine Krone zu erkämpfen. Er muß Gonfalonier des päpſtlichen Stuhls werden, und die Borgias zu Herren von Italien machen. Iſt dies nicht dein Wunſch? Haſt du nur für Francisco gemordet und vergiftet? Würden dieſe Verbrechen uns nützen, wenn Cäſar Kardinal bliebe, und der ermordete Schwächling einſt euren Raub vertheidigen ſollte? Nur von ihm kann ich Schutz erwarten, wenn du nicht mehr biſt, er achtete ſeiner Mutter, während dieſer Kalte mich vernachläßigte, und dem Vater allein ſchmeichelte, von dem er ſeine Gröſſe hoffte. Cäſar fühlt,

daß

daß ein Weib wie ich, die einen Helden gebähren konnte, ihm auch den Weg zu unsterblichen Thaten vorzuzeichnen weiß. Heitere dich auf, Roderico, und sey weise; denn wisse nur immer, die Hand des Mörders deines Lieblings, wird von einem solchen kühnen Geiste geleitet, die auch des Vaters nicht schonen würde, wenn er es wagen sollte, den Schleier aufzuheben, der diese nöthige That verbirgt.

Papst. Dein großer Sinn, Vanosa, erhebt mich, ob er gleich mein Herz durchschaudert. Francisco ist kalt, und Cäsar lebt; er lebe, sey der Erstgebohrne, werde groß, weil es das Schicksal so haben will. — Er klingelte, ließ auftischen, und war heitern Muths.

Faust. Teufel, befreye die Welt von diesem Ungeheuer; oder du sollst die Wuth empfinden, die mir sein Daseyn einflößt.

Teufel. Sprichst du abermals Unsinn, die Sprache der Söhne des Staubs? Vergißt du, wer der Mann ist, wen er bildlich vorstellt? Wer ich bin? Was ich kann und darf?

Faust. Du sollst!

Teufel.

Teufel. Geh und kühle deine Wuth, in den Armen ſeiner Tochter und Buhlerin; freue dich, ſo nah mit dem verwandt zu ſeyn, der da bindet und löſet; vielleicht daß dir die Verwandtſchaft, am Tage der Rechnung nutzet.

14.

Francisco war vergeſſen, und der Papſt ſann nun, wie er dem verwegnen Geiſt Cäſars einen weitern Schauplatz zur Ausübung ſeiner gefährlichen Kräfte eröfnen möchte. Dieſer krönte indeſſen den König von Neapel, mit denen von ſeines Bruders Blute befleckten Händen, und Friedrich von Neapel zog daraus eine düſtre Ahndung, in welcher er ſich auch nicht betrog.

Der Teufel ſorgte dafür, daß Fauſten von allem dieſem nichts entgieng, und dieſer ſah mit hämiſchen Lachen alle die Kardinäle, die Geſandten von Spanien und Venedig, dem Brudermörder, den ſie alle dafür erkannten, bis an die Thore der Stadt entgegen gehen, ihn darauf von einem großen Conſiſtorium empfangen, und im Triumphe zur Audienz des Papſts begleiten, der ihn mit vieler Zärtlichkeit empfing.

Canoſa legte die Trauer ab, und feierte den Abend ſeiner Rückkunft mit einem Feſte, wobey alle Großen Roms erſchienen.

Bald hierauf zog Cäſar den läſtigen Kardinalshut aus, vertauſchte ihn mit dem Schwerdte, und ward mit allem Pracht, zum Gonfalonier des päpſtlichen Stuhls geweiht.

Der Teufel ſah mit vielem Vergnügen, wie Fauſt den Wurm, der an ſeinem Herzen zu nagen anfieng, durch die wildeſten Genüße zu betäuben ſuchte. Er ſah, wie jeder ſchwarze Streich, den er erlebte, ſein Herz mehr vergällte, und ſein verblendeter Geiſt ſich immer mehr überzeugte, daß alles das, was er ſah und hörte, in der Natur des Menſchen gegründet ſey, und man ſich eben ſo wenig über dieſe Greuel zu verwundern habe, als darüber, daß der Wolf ein Räuber ſey, der alles ohne Schonung zerreiße, ſeinen Heißhunger zu ſtillen. Der Teufel unterſtüzte dies mit den Sophismen, die ſpätere Philoſophen in Syſteme gebracht haben, leerte die Schäze der Erde, ſchleppte Kleinodien zuſammen, und Fauſt wüthete unter den Jungfrauen und Matronen Roms, zerſtöhrte tauſend moraliſche

und

und glückliche Verhältniſſe der Familien, und glaubte nicht genug an dem Menſchengeſchlecht verderben zu können, das, wie er meinte, der Verwüſtung geweiht ſey. Der Unterricht der Lucretia hatte längſt ſeine Sinne vergiftet, und die Wolluſt ſeine dämmernde gute Gefühle ſo vernichtet, daß ſich bald zu Menſchenhaß, Menſchenverachtung geſellte, welche Empfindung, wie der Teufel ihn verſicherte, die einzige iſt, die den Mann von Verſtand, von dem Dummkopf unterſcheidet. Die Bande der ſanften Menſchheit zogen ſich in ſeinem Herzen zuſammen, und er glaubte in der Leitung des Himmels, die Hand eines Deſpoten zu entdecken, der unbekümmert auf das Einzelne, nur für den Gang und die Erhaltung des Ganzen wache. Die Welt kam ihm nun wie ein ſtürmiſches Meer vor, auf welches das Menſchengeſchlecht geworfen iſt, von dem Winde hin und her getrieben, der dieſen an einem Felſen zerſchmettert, den andern in den Hafen bläſt, und wo der Verunglückte noch dafür verantworten muß, daß er ſein Steuer nicht beſſer geführt, ob man ihm gleich

eines aus so schwachem Stoffe gegeben, das sich an jeder einherrauschenden Welle zerbricht.

15.

Alexander hatte eine Lustjagd in Ostia veranstalten lassen. Es begleitete ihn daher ein großes Gefolge von Kardinälen, Bischöfen, Damen und Nonnen, welche leztere man wegen besonderer Verdienste aus den Klöstern gezogen, um die Gelagen reizender zu machen. Der Teufel war beständig auf der Seite des Papsts, und Faust war von der Lucretia unzertrennlich. Jeder überließ sich in Ostia dem Zuge seiner thierischen Natur, und man begieng in den wenigen Tagen, Ausschweifungen, wobey ein Tiber und Nero noch etwas hätte lernen können. Faust hatte nun Gelegenheit, den Menschen, nach dem Ausdrucke des Teufels, in seiner scheußlichen Nacktheit zu beobachten; aber was waren alle diese Scenen der Ueppigkeit, gegen die Anschläge, die der Papst, um sich von der Ermattung der Lust zu erholen, mit seinen Bastarden, in Gegenwart Fausts und des Teufels faßte? Hier ward beschlossen, den Alfonso von Arragonien,

den

den Gemahl der Lucretia, zu ermorden, um dem König von Frankreich einen Beweis zu geben, daß man willens sey, mit dem Könige von Neapel gänzlich zu brechen, und ihm zur Eroberung der Krone Siciliens beyzustehen. Ludwig der Zwölfte war schon durch Alexanders Vermittlung in Italien eingebrochen, und die Borgias sahen dadurch alle ihre Anschläge reifen. Lucretia übertrug diese blutige That ihrem Bruder, und sah sich schon als Wittwe an. Hierauf ward der Plan zu dem folgenden Feldzug entworfen, nehmlich: sich aller Städte, Kastelle und Herrschaften der Großen Italiens zu bemächtigen, jeden ihrer Besitzer mit seiner Nachkommenschaft zu ermorden, damit keiner am Leben bliebe, der einen Anspruch darauf zu machen hätte, und ihnen durch künftige Verschwörungen beschwerlich seyn könnte. Um das Heer zu unterhalten, dictirten Alexander und Cäsar der Lucretia eine Liste der reichen Kardinäle und Prälaten, die man nach und nach vergiften wollte, um sie, vermöge des Rechts des päpstlichen Stuhls, zu beerben.

Nach dieser geheimen Berathschlagung begab man sich zu dem Abendessen. Der Papst war mit seinen Entwürfen, und ihrer nahen Erfüllung so zufrieden, daß er sich der ausschweifendsten Laune überließ, und den Ton zu einem Bachanal angab, wozu man die Züge im Petron und Sueton suchen mag; doch vergaß er dabey der Sorge für den Staat nicht ganz; er frug in der Gluth des Weins die Anwesenden: wie er es anfangen müßte, die Einkünfte des päpstlichen Stuhls zu erhöhen, um das große Heer einige Feldzüge durch zu unterhalten. Nach vielen Projekten schlug Ferara von Modena, Bischof von Patria, der würdige Minister Alexanders, durch welchen er die Aemter der Kirche an den Meistbietenden verkaufen ließ, vor: Indulgenzen, unter dem Vorwand' eines bevorstehenden Türkenkriegs, durch Europa zu predigen, und sezte als wahrer päpstlicher Finanzier hinzu: „der „thörigte Wahn der Menschen, ihre Sünden „durch Gold abzukaufen, sey die sicherste Quelle „des Reichthums eines Papstes."

Lucretia, die in dem Schooße ihres Vaters lag, und mit Fausts blonden Locken spielte, sagte lächelnd:

„Die

„Die Rolle der Indulgenzen enthält solche „abgeschmackte, veraltete und alberne Sünden, „daß damit nicht viel zu gewinnen ist. Man „hat sie in dummen und barbarischen Zeiten ent„worfen, und es ist einmal Zeit, einen neuen „Sündentariff zu machen, wozu Rom selbst „die besten Artikel liefern kann.“

Die von Wein und Wollust begeisterte Gesellschaft, freute sich des glücklichen Einfalls; der Papst forderte einen jeden auf, neue Sünden vorzuschlagen, zu taxiren, und die zu wählen, die am meisten im Gange wären, folglich am meisten einträgen.

Borgia. Heiliger Vater, überlaßt dies den Kardinälen und Prälaten, sie sind am besten damit bekannt.

Ferara von Modena, Bischof von Patria, sezte sich als Sekretair nieder.

Ein Kardinal. Nun dann, so will ich beginnen, die Quelle des Reichthums zu öffnen. Schreibe, Ferara, ich gebe den Ton an, die andern werden schon einstimmen. Absolution für jede von einem Priester begangne H — y; er begehe sie mit wem er wolle, mit einer Nonne,

außer oder in dem Bezirke des Klosters, mit seiner Bluts-Seitenverwandtin, oder seiner geistlichen Tochter. Mit Dispensation, alle Aemter der Kirche verwalten, und neue Beneficien erhalten zu können, so er an den päpstlichen Schatz neun Goldgulden bezahlt.

Papst. Gut! gut! Schreibe flugs neun Goldgulden, Bischof, und trinkt ihr andern den Priestern, die sie bezahlen, Absolution zu.

Jeder Gast füllte sein Glas, und man schrie Chorus: Absolutio! Dispensatio!

Papst. Ich sehe wohl, ich muß den andern Muth machen. Sie sehen diesen Augenblick mehr nach den Nonnen, als auf meinen Vortheil. Bischof Ferara, schreibe: Für die feinere Sodomie zwölf Goldgulden, für die gröbere funfzehen, er sey Laye oder Priester. Mit diesem Artikel allein hoffe ich meine Kavallerie zu unterhalten, und ich sehe voraus, daß mir ein grosser Theil ihres Soldes zurückkommen wird.

Chorus. Absolutio! Dispensatio den feinern und gröbern Sodomiten!

Nonne. He, was ist denn das da? will sich niemand unsrer annehmen? Heiliger Vater, ha-

ben

ben wir allein kein Recht, auf eure väterliche Gnade? Ich bitte Euch, laßt uns taxiren, daß auch wir in Ruhe sündigen mögen.

Alexander. Recht, meine Tochter, und ihr sollt nicht schlechter gehalten werden wie die Priester. Ich will dir gleich einen Beweis meiner päpstlichen Huld geben. Schreibe, Bischof! Absolution für jede Nonne die H — y treibt; es sey mit wem sie wolle, mit ihrem Bruder, Blutsverwandten oder Beichtvater, außer oder in dem Bezirk des Klosters, mit Dispensation, allen Würden des Klosters vorzustehen, neun Goldgulden. Bist du zufrieden?

Das Nönnchen küßte ihm die Hand.

Chorus. Absolutio! Dispensatio!

Ein Bischof. Nun dann! Absolution und Dispensation jedem Priester, der eine Beyschläferin öffentlich unterhält, fünf Goldgulden.

Lucretia. O der gemeinen alltäglichen Menschen. Hört auf mich! Absolution jedem Christen, der seine Mutter, Schwester oder sonstige Verwandtin beschläft, funfzehen Goldgulden.

Chorus. Absolutio! Dispensatio!

Faust, den die ganze Scene wegen des Teufels entsezlich ärgerte; der aber doch dem Borgia eins versetzen wollte, rief brüllend:

Absolution jedem Vater- Bruder- Mutter- und Schwestermörder, für drey Goldgulden.

Papst. Ho ho Freund, wo wollt ihr hinaus, daß ihr den Mord geringer anschlagt als H — y, da doch der erste die Menschen aus der Welt treibt, und die lezte sie hinein?

Cäsar Borgia. Heiliger Vater, er will durch einen hohen Preiß nicht von der Sünde des Mords abschrecken.

Papst. Laßt es durchgehen!

Teufel. Cautela, ihr Herren! Ich sage, daß aller gemeldeten Absolutionen und Dispensationen, die Armen unfähig sind, unwürdig des süßen Trosts der Kirche, und ohne Rettung verdammt. Ist es so nach Eurem Sinne?

Chorus unter starkem Gelächter. Ja, verdammt sey alles, was kein Gold hat! Die Armen fahren ohne Trost der Kirche zur Hölle!

Cäsar

Cäsar Borgia. Weiter, ich eröffne eine ergiebige Quelle! Wer stiehlt, und sey es auch Kirchenraub, dessen Seele kann gelöst werden, so er der päpstlichen Kammer drey Theile vom Diebstahl abgiebt.

Chorus. Absolution den Kirchenräubern und allen Dieben, die mit dem päpstlichen Stuhle das Geraubte theilen!

Papst. Du öffnest eine reiche Mine, Cäsar! schreibe Bischof! Es geht vortreflich!

Faust. Wohlauf, ihr Herren! Absolution für jeden, der Zauberey treibt, und mit dem Teufel ein Bündniß macht. Wie hoch taxirt ihr den Fall?

Papst. Mein Sohn, hiermit wirst du den päpstlichen Stuhl nicht bereichern. Der Teufel versteht seinen Vortheil nicht, man ruft ihn umsonst.

Faust. Heiliger Vater, mahlt ihn nicht an die Wand, und schlagt nur immer an.

Papst. Um der Seltenheit willen, hundert Goldgulden.

Faust. Hier sind sie, im Fall es mir gelänge, fertigt mir die Absolution aus und singt Chorus.

Chorus. Absolution dem, der mit dem Teufel ein Bündniß macht.

Der Bischof Ferara schrieb.

Eine andre Nonne. Herr Bischof, da ihr doch eben am Schreiben der Absolution für den Teufelsbanner seyd, so fertigt mir zugleich auch eine Schrift, ihr wißt schon für was, aus; hier ist mein Rosenkranz, er ist bey der heiligen Magdalene, funfzehn Goldgulden werth, und ich behalte noch etwas Absolution übrig.

Ferara schrieb, und der Papst unterzeichnete.

Teufel. Glaubt denn Ew. Heiligkeit, daß der Satan des Fetzen Papiers achten wird?

Der Großinquisitor zog plötzlich seine Hand aus dem Busen einer Aebtissin, fuhr glühend auf und schrie mit lallender Zunge:

„Wa — was ist das? Ich rieche Ketzerey! „Wer ist der Atheist, der diesen Frevel gespro„chen hat?“

Der Papst drückte dem Teufel den Zeigefinger leise auf den Mund, und sagte: „Kavalier, „dieses sind Staatsgeheimnisse! berühre sie nicht, „denn ich darf selbst dich nicht retten, wenn der „päpstliche Stuhl bestehen soll.“

Um

Um dem Papſt den Hof zu machen, und zugleich das Gewiſſen zu beruhigen, öffnete jeder der Anweſenden ſeinen Beutel. Ferara rief noch einige Schreiber; man fertigte ihnen die Abſolution aus, und jeder griff nach einem Gegenſtand', um den übrigen Theil der Nacht Gebrauch davon zu machen. Nie wurden Sünden mit ruhigerm Herzen begangen.

Ferara von Modena ſchrieb dieſen Tariff den folgenden Morgen in's Reine, übergab ihn der Preſſe *), und ließ ihn in der Stille in der Chriſtenheit herumlaufen.

16.

Cäſar Borgia vergaß des Worts nicht, das er ſeiner Schweſter gegeben hatte. Alphonſo von Arragonien ward an der Schwelle des Pallaſts des Gonfaloniere ermordet, als er ſich eben zu ihm begeben wollte, einer Maskerade beyzuwohnen, wozu alle Großen Roms eingeladen waren, die Vorſtellung der Siege Cäſars anzuſehen, die Borgia als Vorbedeutung der ſeinigen

*) Siehe: Taxa Cancellariae Apoſtolicae &c. gedruckt zu Rom und Paris ꝛc.

aufführen ließ. Bald darauf sezte er sich mit seinem Heere in Marsch, und nach einigen Monaten stahl der Teufel dem Papst folgenden Brief aus der Tasche, den er Fausten zu lesen übergab:

Heiliger Vater!

Ich küsse Ew. Heiligkeit Füsse. Sieg und Glück haben mich begleitet, und ich ziehe sie hinter mir her wie meine Sclaven. Ich hoffe, Cäsar ist nun seines Namens würdig, denn auch ich kann sagen: ich kam, sah, und siegte. Der Herzog von Urbino ist in die Schlinge gefallen, die ich ihm gelegt habe. Vermöge des Breves Ew. Heiligkeit bat ich ihn um seine Artillerie, unter dem Vorwand', Eure Feinde zu bekriegen. Von allen den Gunstbezeigungen, womit wir ihm geschmeichelt haben, verblendet, schickte er mir durch einen Edelmann seine Einwilligung schriftlich zu. Unter dieser Maske sandte ich einige Tausende nach Urbino, die sich auf meinen Befehl der Stadt und des ganzen Landes bemächtigten. Leider ist er auf das Gerücht hiervon selbst entflohen; aber die mächtige

und

und gefährliche Familie Montefeltro hat bezahlen müssen, und ich habe die ganze Brut vernichten lassen. Hierauf stieß der bethörte Vitellozzo, mit seinen Völkern, bey Camerino, zu mir. Ich ließ den Cäsar von Varano im Wahn, ihn mit guten Bedingungen aus Camerino abziehen zu lassen, und überfiel die Stadt in dem Augenblick, da er beschäftigt war, die Artikel der Uebergabe niederzuschreiben. Ich hoffte der ganzen Familie durch einen Streich ein Ende zu machen; aber leider ist mir der Vater entwischt. Seine beiden Söhne ließ ich erdrosseln, und schmeichle mir, der Gram soll ihnen den Alten nachsenden. Bald darauf zog ich von Camerino aus, und beorderte Paul Orsino, Vitellozzo und Oliverotto, mit ihren Völkern nach Sinigaglia, das sie nach meiner Anweisung bestürmten, um ihr künftiges Grab mit eigner Hand zu bereiten. Nun sah ich alle unsre Feinde in dem fein gesponnenen Netze, schickte meinen treuen Michelotto mit seinen Gesellen voraus, mit dem Bedeuten, daß jeder auf meinen Wink, einen von unsern Feinden, ergreifen sollte. Ich sezte mich in Marsch; die Bethörten kamen mir entgegen, mir

ihre

ihre Achtung zu bezeigen, und ließen nach meinem Wunsche, ihre Mannschaft zurück. Ich führte sie unter Liebkosungen in die Stadt, und in dem Augenblick, als meine Völker ihre verlaßnen Haufen überfielen, faßte Michellotto mit seinen Angehörigen, jeder seinen Mann. So machte ich mich zum Herrn der Länder und Schlösser derer, die wir, mit der Hoffnung von Eroberungen, über ihre Feinde, bethört haben. Die folgende Nacht ließ ich sie im Kerker erwürgen. Michellotto, dem ich dieses Geschäft übertragen, hat mir mit vielem Lachen erzählt: Vitellozzo habe um weiter nichts gebeten, als daß man ihn doch nicht ermorden möchte, bis er die Absolution seiner Sünde, von Ew. Heiligkeit erhalten könnte. Man sage mir nun noch einmal, es gehöre Kunst dazu, sich zum Herrn der Menschen zu machen! Sobald Ew. Heiligkeit die Orsinis und übrigen wird eingezogen haben, will ich ihnen den Pagola, den Herzog von Gravina, und die andern, gleichfalls ohne Eure Absolution nachsenden. Ich hoffe, Ew. Heiligkeit wird sich aus meinem Berichte

richte überzeugen, daß ich der Krone werth bin, die ich mit Muth und Verstand zu erwerben weiß. Vorher hatte ich Faenza mit seinem Herrn Astor, einem überaus schönen Knaben von zehn Jahren, genommen. Er soll leben, so lange er zu meinem Vergnügen dient; wahrlich, nie hat ein Sieger einen reizendern Ganymed zur Beute erhalten, und herrschte der lüsterne Jupiter noch, so würde ich den gefährlichen und mächtigen Nebenbuhler fürchten. Sollte Carraccioli, der General der Venetianer, dessen schöne Frau ich auf ihrer Reise aufheben ließ, und die mir nun mit Astor die Arbeit würzt, nach Rom kommen, so empfehlt ihn dem Bruder meines Michellottos. Ich höre, daß er viel Lermens macht, und da er ein hitziger Kopf ist, so muß man seiner Rache zuvorkommen. Die Venetianer verstehen ihren Vortheil zu gut, als daß sie sich um seinetwillen mit uns überwerfen sollten. Das Geräusch der Waffen hat mich der Angelegenheiten meiner Schwester, nicht vergessen machen. Der Abgesandte des ältesten Sohns des Herzogs von Este, ist auf dem Wege, die Vermählung in seinem Namen mit ihr zu vollziehen, und ich

hoffe

hoffe ihr noch beyzuwohnen. Wir sind nun der Kolonne, der Orsinis, Salviatis, Vitellozzos und all unsrer gefährlichen Feinde los! Laßt uns noch das Haus Este und Medicis vertilgen, Ludwig den zwölften sich, wie sein Vorgänger in Italien aufreiben, wer wird es dann noch wagen, gegen die Borgias aufzustehen? Ich küsse Ew. Heiligkeit die Füsse ꝛc.

Cäsar Borgia. Gonfalonier.

Faust sah nach Lesung dieses Briefs finstern Himmel, und rief: „Er ist dein Statthalter, nennt sich nach dir, dein Volk betet ihn „an, und deine Gläubigen flehen ihn um Absolution ihrer Sünde, in dem Augenblick da er „sie erwürgen läßt! Ein blutschändrischer Meuchelmörder vertritt deine Stelle auf Erden, „Tyrannen geisseln und erwürgen deine Völker, „du schläfst, und sie nennen dich ihren Vater! „Ist alles Feuer in den Eingeweiden der Erde „verloschen? hast du es ausgeblasen? vermag „es nicht mehr durch die dicke Kruste der verfluchten Erde zu brechen, um die wahnsinnigen, die scheußlichen Verbrecher aufzuzehren? „hast

„hast du alle Materie des Donners verbraucht?
„Sind alle die Funken verstoben, die du einst
„in glühendem Feuer-Regen, über ganze Städte
„gossest: hast du ganz deinen Blick, von dem
„Menschengeschlecht abgewandt, und sind sie
„deiner Rache so wenig mehr werth, wie deiner
„väterlichen Fürsorge?“

Der Teufel lachte über diese Standrede und führte den Entflammten in das Vatican, wo sie den Papst in großer Freude über das Glück seiner Waffen antrafen. Er hatte schon die Befehle gegeben, die Uebrigen der Orsinis, den Alviano, Santa Croce, die sonstigen Kardinäle und Erzbischöffe in die Falle zu locken, und wartete mit Ungeduld auf den Ausgang. Ganz Rom eilte zum Glückwunsch herbey. Die bezeichneten wurden im Vatican festgenommen, nach verschiednen Gefängnissen gebracht, und heimlich hingerichtet, während die Trabanten des Papsts, ihre Palläste plünderten. Der Kardinal Orsini ward allein nach der Engelsburg gebracht, und ihm die ersten Tage erlaubt, sich aus der Küche seiner Mutter besorgen zu lassen; da aber der Papst hörte, daß er seit seiner Gefangenschaft

einen

einen Weinberg für zweytausend Scudis verkauft hätte, und eine wegen ihrer außerordentlichen Größe sehr kostbare Perle besäße, so entzog er ihm diese Gunst. Die Mutter der einst grossen und blühenden Orsinis, hüllte sich in Mannskleider, überbrachte dem Papst die zweytausend Scudis und die Perle, er nahm sie mit der Rechten, und gab mit der Linken das Zeichen zur Hinrichtung des Kardinals. Dieser Zug machte Fausten so wahnsinnig, daß der Teufel allen seinen Witz brauchte, um ihn zu Verstand zu bringen. Er forderte nicht weniger von ihm, als das ganze Vatican mit allen Borgias zu zertrümmern, und die Menschheit an den Ungeheuern zu rächen.

Der Teufel antwortete: Faust, ich wollte, aber es gelung mir nicht.

Faust. Ha, wie?

Teufel. Erinnerst du dich der Gefahr Alexanders vor kurzem?

Faust. Ich thue es, denn ich wüthete gegen den rettenden Zufall, der den rächenden Zufall, fruchtlos machte.

Teufel.

Teufel. Zufall! rettender Zufall! rächender Zufall! Was denkſt du unter dieſem ſchallenden Geprasſel von Worten? Und was für eine Art von Philoſoph biſt du, wenn du etwas darunter denken kannſt? O der Menſchen! o der Vernunft! Nein, Fauſt, ich war der rächende Zufall, um mich deiner hohen Gunſt zu empfehlen, denn du wirſt dich erinnern, daß du mir auftrugſt, ihn zu verderben; aber der rettende Zufall, kam von einer Hand, deren Macht ich in dieſem Augenblick, noch bebend fühle.

Fauſt. Hölliſcher Gaukler! warte ich will dich Beſeßnen exorziren. — Welche gefährliche Schlingen wirfſt du nun wieder, um mein thörigtes Herz?

Teufel. Schlingen? Ich? Dir? Thor, Spinnt ſie nicht dein Herz aus ſeinen eignen Händen? Sey ſtolz darauf, daß deine Weisheit und Thorheit dein eignes Werk ſeyen, ich bin nicht ſo vermeſſen, mich meines Einfluſſes da zu rühmen, wo man ſeiner ſo wenig bedarf. — Erinnerſt du dich des ſauſenden Sturms, in Hagel und Donner, der über Rom hinfuhr?

Fauſt. Ich thue es.

Teufel. Ich hatte mich in den sausenden Sturm geschwungen, fuhr prasselnd in den Rauchfang des Vaticans, zersprengte ihn und das Dach, warf das Dach auf die goldne Decke des Zimmers, in welchem Alexander saß, auf neue Greuel sinnend, während er seine Horas betete. Ueber sein Haupt schoßen die Balken — ich hoffte sie sollten ihn zerschmettern. Plötzlich sah' ich sie schweben über dem Haupte des Sünders, gefesselt von einer mächtigen Hand, gehalten von dünnen Fäden der Spinnen. Zur Warnung war er nur leicht verwundet — ich sah das ungeheure Gewicht schweben, an den dünnen Fäden, Faust, Schauder überfiel mich, und schon wollt' ich das Licht fliehen.

Faust. O daß ich dich Elenden, für deinen halben Dienst, für deinen giftigen Bericht züchtigen könnte, wie es mein nun empörtes Herz, heischt.

Teufel. Versuch es! — Ich sage dir, es gehört zur Ordnung der Dinge, daß er noch mehr Verbrechen begehe. Die wachende Vorsicht beschuzte ihn nur, daß er muthiger in Greueln

werde;

werde; ſo befördert er vermuthlich die verborgenen Abſichten, die die Zukunft aufklärt.

Fauſt. Und die, die durch ihn leiden?

Teufel. Ja, da iſt deine hohe Weisheit in der Klemme! Dies iſt die Angel, womit Eure Philoſophie, die kühnen Forſcher fängt, und nach ſich zieht, bis ſie daran erſticken. Sey ruhig, Fauſt, dir ſoll bald Licht werden — und dieſer Papſt da, der ſoll mir nicht entgehen. Ich wittere den Augenblick ſeines Falls, wie das leiſe Aufwallen der erſten Begierde zur Sünde — du wirſt dich dran ergötzen; aber ob es die tröſten kann, die durch ihn gelitten haben — He!

Der Teufel goß Oel in die glühende Flamme, und leicht konnte er nun Fauſten beweiſen, daß es nicht ſeine, ſondern die Sache des Himmels ſey, dem Böſen zu wehren, und er führte dieſes Thema ſo aus, daß Fauſt zwar von ſeinem Wahnſinn geheilt wurde, aber an einer noch gefährlichern Seuche erkrankte; er überzeugte ſich nun völlig, der Menſch ſey ein elender Sclave, und ſein Herr und Schöpfer ein grauſamer Deſpot, der an ſeinem Unſinn und ſeinem Frevel einen Gefallen hätte, um ihn deſto ſchärfer

bestrafen zu können; ja der ihm geflißentlich, alle diese, seinem Glücke widersprechende Neigungen in das Herz gelegt hätte, um seiner Rache an ihm genug zu thun. Die Tugendhaften und Gerechten hielt er für Thoren, die den Bösen zum Raub und Fraße hingeworfen wären; aber fürchterlich peinigte ihn Leviathans Vorspieglung der wunderbaren Rettung des Papsts, die ganz Rom bezeugte und ganz Rom nicht begriff.

Als Borgia erfuhr, daß der Papst seinen Anschlag ausgeführt hätte, ließ er seine übrigen Gefangnen, nebst dem jungen Astor, erdrosseln, zog in Rom triumphirend ein, und theilte mit dem Papst und den übrigen Bastarden den Raub der Plünderung der Palläste.

17.

Die Hochzeit der Lucretia wurde bald hierauf mit allem asiatischen Pracht gefeiert, und jeder Römer strebte, dieses Fest durch allen möglichen Glanz zu verherrlichen. Den Tag der Vermählung läutete man alle Glocken, die Artillerie donnerte von der Engelsburg, man hielt Stiergefechte,

gefechte, ſpielte ſittenloſe Komödien, und das betäubte Volk ſchrie vor dem Vatican: Es „lebe Papſt Alexander! Es lebe Lucretia die „Herzogin von Eſte!“ Fauſt brüllte mit, und ſagte zum Teufel: „Wenn nun dieſes Geſchrey „mit dem Gewinſel der Ermordeten an das Ge„wölbe des Himmels anſchlägt, wem ſoll der „Ewige glauben?“ Der Teufel beugte ſich zur Erde und ſchwieg.

Um das Ende der Feyerlichkeiten der Hochzeit zu krönen, hatte Alexander mit ſeiner Tochter auf den Abend eines Sonntags, ein Schauſpiel angeordnet, wovon bisher die Jahrbücher der Greuel der Menſchheit, noch kein Beyſpiel, gegeben haben. Der Papſt ſaß mit ſeiner Tochter auf einem Ruhebette, in einem großen hellerleuchteten Saale; Fauſt, der Teufel, und die übrigen zu dieſem Feſt erleſenen, ſtunden um ſie herum. Auf einmal öffneten ſich die Thüren, und es traten funfzig reizende Kourtiſanen, in dem Stand der Natur herein, die nach dem wollüſtigen Geflüſter blaſender Inſtrumente, einen Tanz aufführten, den uns der Wohlſtand verbietet zu beſchreiben, ob gleich ein Papſt die

Stellungen dazu erfunden hat. Nach dem Tanz gab Seine Heiligkeit ein Zeichen zu einem Wettkampf, den wir noch weniger beschreiben können, und hielt den Preiß des Sieges in den Händen, um die Kämpfenden muthiger zu machen. Die unpartheyischen Römer riefen endlich Fausten als Sieger aus; Lucretia bekränzte ihn mit Rosen unter Küssen, und der Papst übergab dem wackern Teutschen, als Preiß des Sieges, einen goldnen Becher, worauf Lucretia die Schule der Wollust hatte graben lassen. Faust schenkte ihn seinem feinsten Kuppler, einem venetianischen Mönch, bey dem ihn lange hernach der göttliche Aretino sah, und seine berüchtigte Situationen darnach copirte. Dieser Sieg kostete indessen Fausten so viel, daß er mit der lezten Kraft seines Körpers auch die lezte Kraft seines Geistes zerbrach. Der Teufel, der ihn nun zu seinem Zwecke völlig reif sah, frohlockte ihm lauten Beyfall entgegen.

18.

Der Papst hatte bey der Vermählung seiner Tochter eine Kardinalsbeförderung vorgenommen, wozu er die reichsten Prälaten auslos, und da Cäsar

Cäsar Borgia zu dem künftigen Feldzuge große Summen brauchte, so nahm er sich vor, einige davon bey einem Feste, das sein Vater auf der Villa gab, in die andre Welt zu schicken. Der Papst fuhr mit seiner Tochter, dem Teufel, Fausten, dem Borgia und der Gemahlin des Venetianers, früh nach dieser Villa. Um der Lucretia ein neues Vergnügen zu machen, ließ er einige rosigte Stuten in den Hof führen, sie von feurigen neapolitanischen Hengsten bespringen, und dieses Schauspiel ergözte Lucretia auf eine ganz besondre Art. Die Neuvermählte, von diesem Schauspiel gereizt, zog Fausten in ein Seitenzimmer, fand aber bald, daß seine Kleinodien einen dauerhaftern Werth hätten, als er. Borgia begab sich mit der Venetianerin in ein andres Seitenzimmer, und der Papst blieb mit dem Teufel allein. Die Gesichtsbildung Leviathans hatte schon lange besonders auf ihn gewirkt, und erhizt von dem was er gesehen, fieng er an dem Teufel gewisse Anträge zu machen, bey welchen sich dieser in ein wildes Lachen ausschüttete; da aber der Papst immer heftiger in ihn drang, und er merkte, daß er in Gefahr sey, seine hohe

unſterbliche Perſon von einem verächtlichen Menſchen, und gar von einem Papſte, beſudelt zu ſehen, ſo erwachte der ſchwarze Stolz der Hölle in ſeinem Geiſt, und er ſtund in dem entſcheidenden Augenblick, in einer Geſtalt vor ihm, die nie ein lebendes Auge geſehen, noch zu ſehen wagen darf. Der Papſt, der ihn gleich erkannte, erhub ein Freudengeſchrey:

„Ah ben venuto, Signor diavolo! Wahrlich, du kannſt mir zu keiner gelegnern Zeit erſcheinen, als jezt, und ſchon lange habe ich deine Gegenwart gewünſcht, denn ich weiß, wozu man einen ſo mächtigen Geiſt, wie du biſt, brauchen kann. Ha! ha! ha! du gefällſt mir weit beſſer ſo, als vorher. Du Schäcker du! Komm! und ſey mein Freund, nimm deine vorige Geſtalt an, und ich will dich zum Kardinal machen, denn nur du allein kannſt mich ſchnell auf die hohe Stufe heben, die ich zu erſteigen ſtrebe. Ich bitte dich, hilf mir meine Feinde vertilgen, ſchaffe mir Geld, und jage mir die Franzoſen aus Italien, die ich nicht mehr brauche. Dies iſt für einen Geiſt, wie du biſt, das Werk eines Augenblicks, und du kannſt zum Lohn von

„mir

„mir fordern, was dir gefällt. Nur offenbare „dich nicht meinem Sohne Cäsar, er ist ein so „großer Böſewicht, daß er mich ſelbſt vergiften „würde, um durch dich König von Italien und „Papſt zugleich zu werden.“

Der Teufel, den es anfangs ein wenig verdroß, daß ſein furchtbares Aeußere nicht mehr auf den Papſt würkte, konnte ſich doch endlich des Lachens nicht enthalten. Denn das, was er ſah und hörte, übertraf alle Thaten der Menſchen, die die Hölle zu ihrer Ergötzung aufgezeichnet hat. Er ſagte hierauf mit ernſter Miene:

„Papſt Alexander, der Satan zeigte einſt dem „Sohne des Ewigen alle Herrlichkeit der Welt, „und bot ſie ihm an, ſo er niederfiele und ihn „anbetete.“ —

Papſt. Ich verſtehe dich. Er war ein Gott, und bedurfte nichts, wäre er ein Menſch und Papſt geweſen, er hätte es gemacht wie ich.

Er fiel nieder, betete den Teufel an, und küßte ſeine Füſſe.

Der Teufel ſtampfte auf den Boden, daß die Villa erbebte. Fauſt und Lucretia, Cäſar und die Venetianerin, ſahen durch die losgefahrnen

Thüren, den Papſt, vor der ſchrecklichen Geſtalt des Teufels, mit gefaltnen Händen, knien; dann rief dieſer mit bittrem Hohne:

„Sodomie und dann Anbetung des Teufels! „bey dem Satan, dem Herrſcher des dunklen „Reichs, ein Papſt kann in keinem ſchönern „Augenblick ſeines Lebens zur Hölle fahren.“

Er faßte den Bebenden, erwürgte ihn, und übergab ſeinen Schatten einem Geiſte, ihn nach der Hölle zu fördern. Borgia ſank vor Schrecken zuſammen, und der furchtbare Anblick zog ihm eine Krankheit zu, die ihn außer alle Thätigkeit ſezte, um alle Früchte ſeines Frevels brachte, und die ſchwarzen Thaten der Borgias, dienten nur zur Vergrößerung des päpſtlichen Stuhls. Der erwürgte und ſcheußlich verſtellte Papſt wurde mit vielem Pompe begraben, und die Geſchichtſchreiber, die mit ſeinem tragiſchen Ende nicht ſo bekannt waren, wie ich es bin, erfanden die Fabel, die eines Theils auf Wahrheit gegründet iſt: er und ſein Sohn hätten aus Verſehen eines Dieners, aus einer den Kardinälen beſtimmten, vergifteten Flaſche getrunken, und ſich ſo in ihrem eignen Netze gefangen.

Fünf-

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

1.

Die ſcheußliche Anbetung des Papſts, ſein ſchaudervolles Ende, der ſchreckliche Anblick des Teufels, den Fauſt bisher nur unter ſeiner erhabenen Geſtalt geſehen hatte, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er von der Villa nach Rom eilte, aufpacken ließ, und mit betäubtem Sinn und klopfendem Herzen davon ritt. Sein Gefühl war durch alles, was er geſehen und beobachtet hatte, ſo ſtumpf geworden, daß er, der ſo kühn war, dem Ewigen in ſeinem Innern zu trozen, es kaum wagte, dem Teufel, den er noch ſclaviſch beherrſchte, in die Augen zu ſehen. Menſchenhaß, Menſchenverachtung, Zweifel, Gleichgültigkeit gegen alles, was um ihn geſchah, Murren über die Unzulänglichkeit und Beſchränktheit ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte,

waren

waren die Erndte seiner Erfahrung, der Gewinn seines Lebens; aber noch weidete er sich an dem Gedanken, daß ihn das, was er gesehen, zu diesen widrigen Empfindungen berechtigte, und daß entweder keine Verbindung auf Erden zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer sey; oder doch der Faden, der ihn mit demselben verbände, so verworren und zweydeutig durch dieses Labyrinth des Lebens liefe, daß ihn das Auge des Menschen nicht entdecken, vielweniger eine gute Absicht dabey wahrnehmen könnte. Noch schmeichelte er sich in seinem Wahne, seine Verirrungen seyen in der ungeheuern Masse der Greuel der Erde, wie ein Tropfen Wassers das in den Ocean fällt. Der Teufel erlaubte ihm gerne, sich in diesem Traume zu wiegen, damit der Schlag, den er voraussah, ihn so treffen möchte, daß er der Verzweiflung nicht entfliehen könnte. So glich nun Faust dem welterfahrnen Manne, der seinen Leidenschaften den Zügel gelassen, so lange seine Kräfte dauerten, der das Gefühl der Natur in seinem Herzen aufgerieben, alles ohne Bedenken der Folgen für sich und andre genossen hat, und nun in Stumpfheit des Gei-

stes

ſtes und des Herzens, bitter in die Welt zurück-
blickt, das ganze Menſchengeſchlecht nach der
ſchwarzen Erfahrung beurtheilt, die er gemacht
hat, ohne nur einmal zu bedenken, daß dieſe
Erfahrung ihren Anſtrich von unſerm Innern er-
hält, und ſich hauptſächlich nach unſerm eignen
Werthe beſtimmt. Nur das feige, ſchlechte Herz
wird ſchlechter durch Erfahrung; der Edle ſieht
die Laſter und Verirrungen der Menſchen blos
als Diſſonanzen an, die die Harmonie ſeiner
Bruſt in ein helleres Licht ſetzen, und ihm ſein
eignes Glück fühlbarer machen. Fauſt, der alle
häusliche und innige Verbindung zerriſſen hatte,
in dem Lauf ſeines fernern Lebens keine mehr
aufzufaſſen ſtrebte, durch ſeine Zerrüttung und
Denkart nun keiner mehr fähig war, blickte
düſter in die Welt und auf die Menſchen, bis er
von allgemeinen Betrachtungen auf ſich geleitet,
mit Schrecken vor ſeinem eignen Bilde zurückfuhr.
Er fieng an zu überrechnen, was er durch ſein
gefährliches Wagſtück gewonnen hätte, und da
er dieſes gegen ſeine ehemaligen Wünſche, Aus-
ſichten und Hoffnungen hielt, ſo ſah er bald,
daß die völlige Ausgleichung ſo ausfallen müßte,

daß

daß er sie nicht ertragen würde. Der Stolz, die Rolle, die er so kühn unternommen, seiner ehemaligen Kraft würdig auszuspielen, trat hervor, und der Gedanke, sich der Zahl derer entrissen zu haben, die eine unbesorgte Hand der Gewalt, der Geißel der Mächtigen, den Unterdrückern und Betrügern der Menschen unterworfen, alles genossen zu haben, noch genießen zu können, das Werk seiner eignen freyen Wahl zu seyn, das Leere der Wissenschaften eingesehen zu haben, schwellten auf einmal von neuem seine Segel. Er lachte der Erscheinung seiner kranken Phantasie, entwarf einen neuen Lebensplan, schmeichelte sich durch Forschen und Nachdenken über Gott, die Welt und die Menschen, die Räthsel endlich zu enthüllen, von welchen er glaubte, sie seyen dem Menschen nur darum in den Weg geworfen, seinen moralischen Zustand so unglücklich zu machen, als seinen physischen. „Wer diesen Knoten gelöst, „oder sich überzeugt hat, daß er nicht zu lösen sey," sagte er in seinem Herzen, „der macht sich zum Meister seines Geschicks," und so wäre er gewiß, aus seinem scholastischen

Jahr-

Jahrhundert in unſer hellphiloſophiſches hinüber geſprungen, wenn der Teufel nicht an ſeiner Seite geweſen wäre; oder ihm Zeit dazu gelaſſen hätte. Wenigſtens war er auf dem Wege ein Philoſoph wie Voltaire *) zu werden, der nur überall das Böſe ſah, es hämiſch hervorzog, und alles Gute verzerrte, wo er es fand; oder mit einem edlern Philoſophen zu reden: der überall den Teufel ſah, ohne an ihn zu glauben.

D. Fauſt

*) Man glaube ja nicht, daß ich mich hier, nach der Weiſe eines großen Theils unſrer teutſchen Schriftſteller, an dieſem großen und einzigen Genie der alten und neuen Zeit, vergehen will. Ihnen muß man dieſe Freude freilich wohl ſo lange laſſen, bis wir einſt ſelbſt einen Voltaire erhalten! Ich wollte hier nur ſo viel ſagen, daß Rouſſeau einiges Recht hat, wenn er von Voltaire ſagt: que Voltaire, en paroiſſant croire en Dieu, n'a réellement jamais cru, qu' au diable. Gleichwohl ſagt es zu viel, wie gewöhnlich jeder witzige Einfall, und wenn man bedenkt, daß Voltaire Geſchichtſchreiber war, daß er nur mit Großen, und zwar mit Großen aus den Zeiten des Regenten Ludwigs des XV, und mit Schriftſtellern gelebt hat, ſo wird ſeine Fauſtiſche Laune, die er hin und wieder äußert, wenigſtens begreiflich.

2.

Fauſt lag in einem ſüßen Morgenſchlummer auf der Gränze Italiens, als ſich ein ſehr bedeutender Traum vor ſeinem Geiſte, mit lebhaften Farben mahlte. Ihn beſchloß eine ſchaudervolle Erſcheinung. Er ſah den Genius der Menſchheit, der ihm einſt erſchienen, auf einer großen, blühenden Inſel, die ein ſtürmiſches Meer umfloß, unruhig auf und nieder wandern, und ſehr ängſtlich nach den brauſenden empörten Fluthen blicken. Das tobende Meer war mit unzähligen Kähnen bedeckt, in welchen Greiſe, Männer, Jünglinge, Knaben, Kinder, Weiber und Jungfrauen von allen Völkern der Erde ſaßen, die mit allen Kräften gegen den Sturm arbeiteten, um die Inſel zu erreichen. So wie die Glücklichen nach und nach landeten, luden ſie verſchiedne Baumaterialien aus, die ſie in verworrnen Haufen hinwarfen. Nachdem eine unzählbare Menge das Land betreten hatte, entwarf der Genius auf der erhabenſten Stelle der Inſel, den Grundriß zu einem großen Baue, und jeder der Menge, alt und jung, ſchwach und ſtark, nahm von den verworrnen Haufen

ein

ein ſchickliches Stück, und trug es nach der Anweiſung derer, die der Genius erleſen hatte, an den gehörigen Ort. Alles arbeitete mit Freuden, Muth und Unverdroſſenheit, und ſchon erhub ſich das Gebäude hoch über der Erde, als ſie auf einmal von großen Schaaren überfallen wurden, die aus einem dunklen Hinterhalt, in drey Haufen auf ſie drangen. An der Spitze eines jeden ſtund ein beſondrer Heerführer. Der erſte trug eine ſchimmernde Krone auf ſeinem Haupte, auf ſeinem ehernen Schilde glänzte das Wort Gewalt, in ſeiner Rechten hielt er einen Scepter, der wie der Stab Mercurs, mit einer Schlange und einer Geißel umwunden war. Vor ihm her gieng eine Hyäne, die ein Buch im blutigen Rachen trug, auf deſſen Rücken geſchrieben ſtund, mein Wille! Sein Heer war mit Schwerdtern, Speeren und andern zerſtöhrenden Werkzeugen des Krieges bewaffnet. Der zweyte Heerführer war eine erhabene Matrone, deren ſanfte Züge und edle Geſtalt unter einem Prieſtergewand verſteckt waren. Auf ihrer Rechten gieng ein hagres Geſpenſt, mit blitzenden Augen, der Aberglauben, mit einem Bogen, der aus

Knochen der Todten gebildet und zusammengesezt war, und mit einem Köcher voll gistiger Pfeile bewaffnet. Auf ihrer Linken schwebte eine wilde, phantastisch gekleidete Gestalt, die Schwärmerey, die eine brennende Fackel führte; beyde drehten unter scheußlichen Verzerrungen des Gesichts, und führten als gefangne Sclavin die edle Matrone an Ketten. Vor ihnen her gieng die Herrschsucht, auf ihrem Haupte eine dreyfache Krone, in der Hand einen Bischofsstab, und auf ihrer Brust schimmerten die Worte: Religion! Der Aberglauben und die Schwärmerey erwarteten mit Ungeduld das Zeichen von dieser, dem Drang ihrer Wuth, die sie kaum halten konnten, folgen zu dürfen. Ihr Heer war ein verworrner, tobender, bunt gekleideter Haufen, und jeder desselben führte einen Dolch und eine brennende Fackel. Der dritte Heerführer gieng mit stolzen und kühnen Schritten einher; er war in das bescheidne Gewand des Weisen gekleidet, und hielt, wie ein jeder seines Haufens, einen Becher in der Hand, der mit einem schwindelnden und berauschenden Getränke gefüllt war. Diese zwey lezten Haufen tobten und schrien so entsetzlich, daß das Ta-

ſen und Gebrauſe der Wellen, das Geheul des Sturms nicht mehr zu hören war.

Als ſie den Arbeitern nah waren, miſchten ſich die drey Haufen, auf Befehl ihrer Führer untereinander, und fielen dieſe, mit ihren zerſtöhrenden Waffen, in grimmiger Wuth an. Die Muthigſten der Arbeiter warfen ihre Werkzeuge weg, und griffen zu den Schwerdtern, mit denen ſie begürtet waren, um die Feinde zurückzuſchlagen. Die andern verdoppelten indeſſen ihren Eifer, das angefangne Werk zu vollenden. Der Genius deckte ſeine muthige Streiter und fleißige Arbeiter mit einem großen glänzenden Schilde, den ihm eine Hand aus den Wolken reichte; er konnte aber die unzählbare Menge nicht bergen. Mit tiefem Schmerze, ſah er viele Tauſende der Seinigen, unter den vergifteten Pfeilen, und den mörderiſchen Waffen, hinſinken. Viele ließen ſich von den Vorſpieglungen und Lockungen derer bethören, die ihnen die bezauberten Becher als Erquickung darreichten, taumelten dann in wildem Rauſche herum, und zerſtöhrten die mühſame Arbeit ihrer Hände. Die mit den Fackeln bewaffneten machten

ſich mit ihren Dolchen einen Weg, warfen ihre Fackeln in das angefangne Gebäude, ſchon loderte die Flamme, und drohte das herrliche Werk in die Aſche zu legen. Der Genius ſah mit ſchmerzvollem Blick auf die Gefallnen und Verirrten, ſprach den Uebrigen Muth zu, flößte ihnen durch ſeine Standhaftigkeit und Erhabenheit, Kraft, Geduld und Ausharren ein. Sie löſchten die Flammen, ſtellten das Zerrüttete her, und arbeiteten unter Verfolgung und Tod, mit ſolchem Eifer, daß troß der Wuth und dem Haß ihrer Feinde, ein großer, herrlicher, edler Tempel emporſtieg. Der Sturm legte ſich, und helle ſanfte Heiterkeit ergoß ſich über die ganze Inſel. Hierauf heilte der Genius die Verwundeten, tröſtete die Müden, prieß die tapfern Streiter, und führte ſie unter Siegesgeſängen in den Tempel ein. Ihre Feinde ſtunden betäubt vor dem Rieſenwerk, und zogen ſich, nachdem ſie vergebens verſucht hatten, deſſen Veſte zu erſchüttern, ergrimmt zurück. Fauſt befand ſich nun ſelbſt auf der Inſel. Das Feld um den erhabenen Tempel war mit Leichen der Erſchlagenen von allen Altern beyder Geſchlechter bedeckt, und diejenigen

gen die aus den Zauberbechern getrunken hatten, giengen kalt unter den Todten herum, vernünftelten, spotteten und kritisirten über die Bauart des Tempels, maßen seine Höhe und Breite, um seine Verhältnisse zu berechnen, und bestimmten sie um so zuverläßiger, je weiter sie von der Wahrheit entfernt waren. Faust gieng an ihnen vorüber, und als er dem Tempel nahte, las er über seinem Eingang folgende Worte: Sterblicher! wenn du tapfer gestritten, treu ausgehalten hast, so tritt herein, und lerne deine edle Bestimmung kennen!

Sein Herz glühte bey diesen Worten, und er hoffte auf einmal, das ihn quälende Dunkel, zu durchbrechen. Kühn drang er nach dem Tempel, stieg die hohen Stufen hinauf, sah, wie eine schimmernde, rosenfarbene Dämmerung ihn füllte, hörte die sanfte Stimme des Genius, er wollte hineintreten, die eherne Pforte fuhr mit einem dumpfen Schall vor ihm zu, und er bebte zurück. Nun dünkte ihn, daß der Tempel, der vorher auf ebenem Boden gestanden, auf drey großen Felsen ruhte, woran er die Symbole der Geduld, Hoffnung und des Glaubens erkannte.

kannte. Seine Begierde, in die Geheimniſſe des Tempels zu dringen, nahm durch die Unmöglichkeit noch mehr zu; auf einmal fühlte er ſich Flügel, erhub ſich, und fuhr mit ſolchem Ungeſtüme gegen die eherne Pforte, daß er zurückgeſchleudert, in den tiefſten Abgrund ſank, und in dem Augenblick zitternd aus dem Schlaf auffuhr, als er den Boden zu berühren glaubte. Er ſchlug betäubt die Augen auf, eine blaſſe, in ein weiſſes Todtentuch gehüllte Geſtalt, in der er ſeinen Vater erkannte, riß die Bettvorhänge auseinander, und ſprach mit klagender Stimme:

„Fauſt! Fauſt! Nie hat ein Vater einen „unglücklichern Sohn gezeugt, in dieſem Gefühl „bin ich nun eben geſtorben. Ewig, ach ewig, „liegt die Kluft der Verdammniß zwiſchen mir „und dir!“

3.

Dieſes bedeutende Geſicht, und die ſchaudervolle Erſcheinung, durchbebten die Seele Fauſts; er ſprang auf, öffnete das Fenſter, um freye Luft zu athmen, die ungeheuren Alpen lagen vor ihm, die aufgehende Sonne vergoldete nun

eben

eben ihre dunklen Spitzen, und dieses Bild schien ihm eine Dollmetschung seines Gefühls. Er versank in tiefe Betrachtungen; das Luftgebäude seines Stolzes fiel zusammen, und die schlummernden Empfindungen seiner Jugend schossen hervor, um seine Quaal zu vermehren. Der Gedanke, sein Leben dem Wahn geopfert, die Kraft seines Geists nicht genüzt, in dem Strudel der Wollust, in dem Geräusche der Welt verbraust zu haben, drang durch seine Seele. Er bebte vor der Enthüllung des nächtlichen Gesichts zurück; schon arbeitete sein Geist an der Deutung der Bilder, als sein Herz ihn ins Dunkel zurücktrieb:

„Woher kamen nun diese Ungeheuer, die die „fleißigen Arbeiter überfielen? Wer berechtigte „sie zu dem Frevel, sie in ihrer Arbeit zu stöhren, „und sie unter ihrem edlen Tagwerk zu ermor„den? Wer ließ es zu? Wollte, konnte er's „nicht hindern, der es zuließ? Wenn ich die „Bilder des Gesichts recht verstehe, so deuten „sie auf die Grundstützen der in Gesellschaft ge„sammelten Menschen, und jede derselben behaup„tet ihren Ursprung vom Himmel? Ist ihr

„Vorgeben Betrug, warum leidet der schmäh-
„liche Strafe, welcher sie antastet? deuten sie
„auf Mißbrauch — wie dann? so ist alles
„Mißbrauch unter der Sonne, so soll es so seyn,
„und mein Unwille ist gerecht. Ist es nicht das
„Werk eines Höhern, den wir nicht befragen
„können, der uns nichts enthüllt hat? Warum
„erlagen so viele Tausende der Wuth dieser Un-
„geheuer? Konnte, wollte sie der Genius nicht
„alle bergen? Sind einige vorher bestimmt,
„als Opfer für die andern zu fallen? Wer steht
„mir dafür, daß ich nicht einer von denen bin
„und seyn muß, den das Loos der Verwerfung
„bey der Entstehung getroffen? Mußten es diese
„mit ihrem Leben erkaufen, damit jene im Tri-
„umph einzögen, und der Ruhe genößen? Was
„haben die Unglücklichen verschuldet? Was die
„verschuldet, die lechzend nach dem Becher grif-
„fen, ihren glühenden Durst zu stillen?“

So trieb er sich lange auf dem Meere der Zweifel herum, als ihm durch die Erscheinung seines Vaters, seine seit so langer Zeit vergeßne Familie einfiel. Er faßte den Entschluß zu den Verlaßnen zurückzukehren, in die bürgerliche

Ordnung

Ordnung wiederum einzutreten, sein Gewerbe zu treiben, und sich von der lästigen Gesellschaft des Teufels zu befreyen. So machte er sich nun auf den Weg zu seiner Heimath, wie viele, die unbestimmtes jugendliches Brausen für Genie halten, mit großen Ansprüchen in die Welt treten, das wenige Feuer ihrer Seele schnell verdampfen, und mit den schaalen Ueberbleibseln sich nach kurzem auf eben dem Punkte befinden, von dem sie ausgelaufen, sich und der Welt zur Last. Faust kochte dieses alles im Stillen aus, er ritt stumm, düster und mürrisch an der Seite des Teufels. Dieser überließ ihn gerne seinen Betrachtungen, lachte seines Entschlusses, und verkürzte sich die Zeit mit der süßen Hoffnung, bald wieder den süßen Dampf der Hölle zu riechen. Er freute sich schon im Voraus darauf, wie er des Satans spotten wollte, der ihm Faustien als einen Kerl besondrer Kraft empfohlen hätte, den er doch vor der Entwicklung seines Schicksals so mürbe sah. Er stellte sich den Kühnen in dem Augenblick vor, da er ihm zum erstenmal erscheinen mußte, und nun sah er ihn gebeugt, wie einen büßenden Mönch, neben sich

her

her reiten. Sein Haß gegen ihn nahm zu, und er jauchzte in seinem schwarzen Inneren, als er Worms in der Ebene vor sich liegen sah.

4.

Sie ritten beyde die Landstraße hinan, und als sie noch einige Steinwürfe von der Stadt entfernt waren, sahen sie einen Galgen nah an derselben, an welchem ein schlanker, wohlgestalteter Jüngling hieng. Faust blickte hinauf. Der frische Abendwind, der durch seine blonde, über sein Gesicht gefallene Haare blies, und ihn hin und her schaukelte, entdeckte Fausten seine jugendliche Bildung. Er brach bey diesem Anblick in Thränen aus, und rief mit bebender Stimme:

„Armer Jüngling, in der ersten Blüthe des „Lebens schon hier, am verfluchten Holze? Was „kannst du verbrochen haben, daß dich das Ge„richt der Menschen so früh verurtheilt hat?“

Teufel. mit ernstem und feyerlichem Tone: Faust, dieses ist dein Werk!

Faust. Mein Werk?

Teufel.

Teufel. Dein Werk! Sieh ihn genau an — es ist dein ältester Sohn!

Faust blickte hinauf, erkannte ihn, und sank vom Pferde.

Teufel. Schon jezt vernichtet? So wirst du mich bald um die Früchte meiner Mühe bringen, die ich nur in deinem Jammer erndten kann. Winsle und stöhne, die Stunde naht, worin ich dir den dicken Schleier von den Augen reißen muß. Höre! ich will mit einem Athemzug das verworrne Labyrinth weghauchen, in welchem du dich nicht finden konntest, dir Licht über die Wege der moralischen Welt geben, und dir zeigen, wie gewaltsam du sie durchkreuzt hast. Ich ein Teufel, will dir zeigen, mit welchem Rechte und Gewinn, ein Wurm wie du, sich zum Richter und Rächer des Bösen aufwirft, und in die Räder dieser so ungeheuren und fest gestimmten Maschine greift. Langsam will ich dir alles zuzählen, damit das Gewicht eines jeden deines Frevels, einer jeden deiner Thorheiten, schwer auf deine Seele falle. Erinnerst du dich des Jünglings, den ich auf deinen Befehl, bey unserm Auszug aus Mainz, vom Ersaufen erretten mußte?

mußte? Ich warnte dich; du wolltest dem Zug deines Herzens gehorchen, vernimm nun die Folgen. Hättest du jenen Böſewicht ertrinken laſſen, ſo würde dein Sohn nicht an dieſem ſchändlichen Holze ſein Leben verlohren haben. Er, um deßwillen du durch die Führung des Schickſals verwegen griffſt, nahte ſich bald nach deiner Entfernung deinem jungen verlaßnen Weibe. Der Glanz des Goldes, das wir ihr ſo reichlich hinterlaſſen hatten, reizte ihn mehr, als ihre Jugend und Schönheit. Es war ihm ein Leichtes, das Herz der von dir Vernachläßigten zu gewinnen, und er machte ſich in kurzem ſo zum Meiſter davon, daß ſie ihm ihre Führung, und alles was ſie beſaß, überließ. Dein Vater wollte ſich ſeiner Wirthſchaft widerſetzen, der junge Mann ſchlug und mißhandelte ihn, er ſuchte ſeine Zuflucht in dem Hoſpitale der Armen, wo er vor einigen Tagen, vor Kummer über dich und deine Familie geſtorben iſt. Da ihn dein Sohn darauf mit heftigen Vorwürfen anfiel, und ihm drohte, trieb er auch ihn aus dem Hauſe. Dieſer irrte in der Wildniß herum, ſchämte ſich zu betteln, kämpfte lange mit dem

Hunger,

Hunger, ſtahl endlich in einer Kirche dieſer Stadt einige Groſchen von einem Opferteller, ihn zu ſtillen, that es aber ſo unvorſichtig, daß man ihn bemerkte, und der Hochweiſe Magiſtrat ließ ihn aus Rückſicht ſeiner Jugend, nur hängen, ob er ihnen gleich unter Thränen ſagte, er habe in vier Tagen nichts als Gras verſchlungen. Deine Tochter iſt in Frankfurt, proſtituirt, um zu leben, jedem ihre Jugend, der ſie dafür bezahlt; dein zweiter Sohn dient bey einem Prälaten, der die Jünglinge dazu braucht, wozu mich der Papſt einſt brauchen wollte, und wofür er eine ſo billige Taxe im Sündentariff feſtſezte. Der junge von mir gerettete Mann, raubte endlich deinem Weibe das lezte; dein Freund, den wir vom Bettelſtab retteten, verſagte deinem alten Vater ſeine Hülfe, ſtieß deine Kinder, die zu ihm flüchteten, und um Brod flehten, weg, und nun will ich dir deine Familie zeigen, damit du mit Augen ſiehſt, was du aus ihnen gemacht haſt. Dann will ich dich wieder hierher reißen, Rechnung mit dir halten, und du ſollſt eines Todes ſterben, wie ihn kein Sterblicher gelitten hat. Ich will deine bebende Seele herumzer-

ren,

ren, bis du da stehest, ein erstarrtes Bild der Verzweiflung.

5.

Der Teufel ergriff den Jammernden, flog mit ihm nach Mainz, zeigte ihm sein Weib und seine zwey jüngste Kinder, mit Lumpen bedeckt, vor dem Franziskanerkloster sitzen, um die ekelhaften Ueberbleibsel des Nachtessens dieser Mönche abzuwarten. Als die Mutter Faustен erblickte, schrie sie: „Ach Gott, Faust, euer Vater!“ deckte ihre Augen mit ihren Händen zu, und sank in Ohnmacht. Die Kinder liefen zu ihm, hingen sich an ihn, und schrien um Brod.

Faust. Teufel, gebiete über mein Schicksal, laß es schrecklicher seyn, als es das Herz des Menschen tragen und fassen kann, nur gieb diesen Elenden, und errette sie vor Schande und Hunger!

Teufel. Ich habe für dich die Schätze der Erde geplündert, du hast sie der Wollust und dem Vergnügen aufgeopfert, ohne dieser Elenden zu gedenken. Fühle nun deine Thorheit, dieses ist dein Werk; du hast das Gewebe zu ihrem Schicksal gesponnen, und deine hungrige,

bettlerische und elende Brut, wird den, von dir ausgesäeten Jammer, durch Kinder und Kindes Kinder, fortpflanzen. Du zeugtest Kinder, warum wolltest du nicht ihr Vater seyn? Warum hast du da das Glück gesucht, wo es nie ein Sterblicher gefunden hat? Blicke sie noch einmal an, und dann fort; in der Hölle siehst du sie einst wieder, wo sie dich für die Erbschaft verfluchen werden, die sie dir nur zu danken haben.

Er riß ihn von den Jammernden, sein Weib wollte so eben seine Knie umfassen, und um Erbarmung flehen — Faust wollte sich zu der Unglücklichen neigen, der Teufel faßte ihn, und stellte ihn abermals unter den Galgen bey Worms.

6.

Die Nacht senkte sich schwarz auf die Erde. Faust stund vor dem grausenden Anblick seines unglücklichen Sohns. Wahnsinn glühte in seinem Gehirne, und er rief im wilden Tone der Verzweiflung:

„Teufel, laß mich diesen Unglücklichen begraben, entreiße mir dann das Leben, und ich

„will in die Hölle hinunterfahren, wo ich kei„nen Menschen im Fleische mehr sehen wer„de. Ich habe sie kennen gelernt, mir ekelt „vor ihnen, vor ihrer Bestimmung, vor „der Welt, und dem Leben. Die gute „That zog unaussprechliches Weh auf mein „Haupt, und ich hoffe, die bösen allein, sind „zum Glück ausgeschlagen. So muß es seyn „in dem tollen Sinn des Wirrwarrs auf Erden. „Fördere mich hinunter, ich will ein Bewohner „der Hölle werden, ich bin des Lichts müde, „gegen welches ihre Dunkelheit vielleicht Tag „ist.“

Teufel. Nicht zu rasch! — Faust, ich sagte dir einst, du solltest das Stundenglas deiner Zeit selbst zerschlagen, du hast es in diesem Augenblick gethan, und die Stunde der Rache ist da, nach der ich so lange geseufzt habe. Hier entreiße ich dir deine mächtige Zauberruthe, und feßle dich in den engen Bezirk, den ich nun um dich ziehe. Hier sollst du mich anhören, heulen und zittern: ich ziehe die Schrecken aus dem Dunkel hervor, enthülle die Folgen deiner Thaten, und ermorde dich mit langsamer Verzweiflung.

zweiflung. So jauchze ich, so siege ich über dich!

Thor, du sagst, du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo? Wie und wenn? Hast du auch einmal seine Natur erwogen, durchforscht, und abgesondert, was er zu seinem Wesen Fremdes hinzugesezt, daran verpfuscht und verstimmt hat? Hast du genau unterschieden, was aus seinem Herzen, und was aus seiner durch Kunst verdorbenen Einbildungskraft fließt? Hast du die Bedürfnisse und Laster, die aus seiner Natur entspringen, mit denen verglichen, die er der Kunst und seinem verdorbenen Willen allein verdankt? Hast du ihn in seinem natürlichen Zustand beobachtet, wo jede seiner unverstellten Aeußerungen das Gepräge seiner innern Stimmung an sich trägt? Du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen, und nur den Menschen kennen gelernt, den seine Lage, sein Stand, Reichthum, seine Macht und seine Wissenschaften, der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an eurem Götzen, dem Wahn, zerschlagen hat. An die Höfe, in die Pal-

lüfte haſt du dich gedrängt, wo man der Menſchen lacht, indem man ſie mißbraucht, wo man ſie mit Füßen tritt, während man das verpraßt, was man ihnen geraubt hat. Die Herrſcher der Welt, die Tyrannen mit ihren Henkersknechten, wollüſtige Weiber, Pfaffen, die eure Religion als Werkzeug der Unterdrückung nuzen, die haſt du geſehen, und nicht den, der unter dem ſchweren Joche ſeufzt, des Lebens Laſt geduldig trägt, und ſich mit Hoffnung der Zukunft tröſtet. Stolz biſt du die Hütte des Armen und Beſcheidnen vorüber gegangen, der die Namen eurer erkünſtelten Laſter nicht kennt, im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod erwirbt, es mit Weib und Kindern treulich theilt, und ſich in der lezten Stunde des Lebens freut, ſein mühſames Tagwerk geendet zu haben. Hätteſt du da angeklopft, ſo würdeſt du freylich ein ſchaales Ideal von heroiſcher, überfeiner Tugend, die eine Tochter eurer Laſter und eures Stolzes iſt, nicht gefunden haben; aber den Menſchen in ſtiller Beſcheidenheit, großmüthiger Entſagung *), der unbemerkt mehr Kraft der Seele und Tugend aus-

*) Reſignation.

ausübt, als eure im blutigen Felde, und im trugvollen Kabinete, berühmte Helden. Ohne leztere, Faust, ohne eure Pfaffen und Philosophen, würden sich bald die Thore der Hölle zuschließen. Kannst du sagen, daß du den Menschen kennest, da du ihn nur auf dem Tummelplatz der Laster und deiner Lüste gesucht hast? Kennst du dich selbst? Laß mich tiefer reißen, ich will mit Sturm in die Gluth blasen, die du in deinem Busen gesammelt hast. Wenn ich tausend menschliche Zungen hätte, und dich Jahre in diesem Kreiße gefesselt hielte, so könnte ich dir doch nicht alle die Folgen deiner Thaten und Verwegenheiten entwickeln. Durch Jahrhunderte läuft das Gewebe des Unglücks deiner Hand, und künftige Geschlechter verfluchen einst ihr Daseyn, weil du in wahnsinnigen Stunden, deinen Kitzel befriedigt; oder dich zum Richter und Rächer menschlicher Handlungen aufgeworfen hast. Sieh, Kühner, so bedeutend wird euer Würken, das euch Blinden so beschränkt scheint. Wer von euch kann sagen, die Zeit vertilgt die Spur meines Daseyns? Weißt du, was Zeit und Daseyn sind und sagen wollen? Schwelle

der Tropfen, der in das Weltmeer fällt, nicht die Woge, um einen Tropfen? Und du, der nicht weiß, was Anfang, Mittel und Ende sind, hast mit verwegner Hand die Kette des Geschicks gefaßt, und an den Gliedern derselben genagt, ob sie gleich die Ewigkeit geschmiedet hat! Nun ziehe ich den Vorhang hinweg, und schleudre das Gespenst Verzweiflung in dein Gehirn.

Faust drückte seine Hände vor seine Augen, der Wurm der Quaal sog an seinem Herzen.

Teufel. Vernimm nun deines Lebens Gewinn, und erndte ein, was du gesäet hast, erinnre dich dabey, daß ich keinen deiner Frevel ausführte, ohne dich vor den Folgen zu warnen. Gezwungen von dir, unterbrach ich den Lauf der Dinge, und ich der Teufel stehe schuldlos vor dir, denn alles sind Thaten deines eignen Herzens.

Denkst du noch der Nonne Klara, der wollüstigen Nacht, die du mit ihr zugebracht? Wie solltest du nicht, da sie dich so sehr ergötzte? Höre die Folgen derselben! Kurz nach unsrer Entfernung starb der Erzbischof ihr Freund und Beschützer, und sie mußte nach ihrer Niederkunft,

kunft, mit ihrem Kinde, als ein Gegenſtand des Abſcheus, im peinlichen Kerker, den verzweifelnden Hungertod ſterben. In der Wuth fiel ſie über den Neugebohrnen her, ſättigte ſich an deinem und ihrem Blute, und verlängerte ihre ſcheußliche Marter, ſo lange der unnatürliche Fraß dauerte. Was hatte ſie verbrochen, ſie die ihr Verbrechen nicht begriff, den Urheber ihrer Schande, und ihres ſchrecklichen Todes, weder kannte noch ahndete? Fühle nun die Folgen einer einzigen Sekunde der Wolluſt, und bebe! Haſt du nicht den Wahnſinn bekräftigt, der ſie verdammte? Mußte die Hölle nicht den Vorwurf deines Frevels tragen? Sie ermordeten deine Brut, als die Brut des Satans, und du haſt durch dieſe That die Begriffe dieſes Volks auf Jahrhunderte verwildert? Stöhne nur, ich ziehe der Schrecken mehr herauf.

Es iſt wahr, mit dem Fürſt Biſchof iſt dir's beſſer gelungen. Er ließ den Hans Ruprecht begraben, und verſezte ſeine Familie in Wohlſtand. Auch verlohr er durch meine Vorſpiegelung ſein Fett, und ward einer der gelindeſten und gütigſten Fürſten; erſchlaffte aber die Bande

der bürgerlichen Ordnung so durch seine Nachsicht, daß seine Unterthanen, bald ein Haufen Hallunken, Säufer, Faullenzer, Räuber und liederlichen Gesindels; ward. Um sie wiederum zu Menschen zu machen, mußte nun der jezige Bischof ihr Henker werden, hundert Familien zerstöhren und hinrichten, damit die andern, durch das Beyspiel erschreckt, in die bürgerliche Ordnung einträten. Drey Schlemmer und Fresser hätten diesem Volke nicht so weh gethan, als ihm diejenigen nun thun, denen dieser Fürst, gezwungen, das Schwerdt der Gerechtigkeit, und die Gewalt der Rache vertrauen muß.

Der Doktor Robertus, der berühmte Freyheitsrächer, der Mann nach deinem Sinne, war von frühster Jugend ein Feind des Ministers, den er wegen seiner Talente haßte. Neid und Eifersucht waren die Quellen seines unabhängigen Geistes, und hätte jener wie er gedacht, so würde er mit Freuden die Grundsätze des strengsten Despotismus angenommen haben, denn nur dazu war sein hartes und wildes Herz geschaffen. Der rechtschaffne Mann war der Minister, dieser ein Unhold, der die Welt in

Brand

Brand gesteckt hätte, es theils gethan hat, um seinen gränzenlosen Ehrgeiz zu befriedigen. Ich mußte ihn nach deinem Willen retten, ihn mit einer großen Summe Gelds versehen, vernimm nun, wozu er sie gebraucht hat, und freue dich der Folgen. Er nuzte seine Freyheit, das Gold und den Wahn, den sein Verschwinden durch mich, im Volke veranlaßte, so gut, daß es ihm bald gelang, einen fürchterlichen Aufstand zu erregen. Er bewaffnete die Bauern, diese ermordeten die Edelleute, verwüsteten das ganze Land, der edle Minister fiel ein Opfer seiner Rache, und dein Freyheitsrächer Robertus ist der Stifter des unglücklichen Bauernkriegs, der sich nach und nach in ganz Teutschland ausbreiten und es verheeren wird. Mord, Todschlag, Plündrung, Kirchenraub wüthen nun, und dein edler Held steht an der Spitze eines tollen Haufens, und droht aus Teutschland einen Kirchhof des Menschengeschlechts zu machen. Erndte den Jammer ein, den du veranlaßt hast, der Satan selbst hätte nicht besser für die Zerstöhrung der Menschen, die wir hassen, arbeiten können, als du, da du diesen Wahnsinnigen der Gerechtigkeit entrissen hast.

Kehre mit mir an den Hof jenes teutschen Fürsten zurück, wo du den Rächer der Tugend und Gerechtigkeit so rasch und kühn gespielt hast. Dieser Fürst und sein Günstling waren Heuchler einer Tugenden; aber ihr Würken beförderte das Glück des Volks, weil sie beyde Verstand genug hatten, zu fühlen, der Vortheil der Unterthanen sey Gewinn für den Fürsten. Weiß der Durstige und kümmerts ihn, ob die Quelle, die ihn tränkt, aus dem Bauche eines Berges springt, der mit Gift angefüllt ist? Genug für ihn, wenn er nur ohne Schaden sein heißes Blut abkühlt. Dieser Heuchler mißfiel dir, weil er deiner hohen Meinung, die du mir gerne aus gewissen Ursachen aufdringen wolltest, nicht entsprach, und ich mußte ihn auf deinen Befehl erwürgen. Sein unmündiger Sohn folgte ihm in der Regierung. Seine Vormünder drückten und preßten das unter dem Heuchler einst glückliche Volk, verdarben das Herz und den Geist des künftigen Regenten, entnervten früh seinen Körper durch Wollust, beherrschen ihn nun, da er mündig ist, und sind seine und des Volks Tyrannen. Hätt' ich nicht auf deinen Befehl den

Vater

Vater erwürgen müſſen, ſo würde er ſeinen Sohn nach ſeinen Grundſätzen erzogen, ſeine Fähigkeiten entwickelt, und ihn zum Manne gebildet haben, der würdig ſey, an der Spitze eines Volks zu ſtehen. Die Hunderttauſende, die nun unter dem Druck des feigen, tückiſchen Wollüſtlings ſeufzen, und deren Jammer ſich auf deinem Haupte ſammelt, würden die Glücklichſten in Teutſchland ſeyn. Wohl uns, du haſt ein ganzes Volk elend gemacht, da du dich zum Rächer eines Einzigen aufwarfſt. Erndte ihre Thränen, ihre Verzweiflung, die blutigen Thaten ihrer künftigen Empörung ein, und freue dich deines ſtrengen Richteramts!

Wahnſinniger, auf dein Geheiß muſte ich das Schloß des wilden Markgrafs, mit allen Bewohnern, ſeinem Weibe und dem Säugling verbrennen. Was haben dieſe Unſchuldigen verbrochen? Es war ein Augenblick der Wonne für mich! — dein Werk iſt es, daß der Säugling auf dem Buſen der Mutter zu Aſche brannte; dein Werk, daß der Markgraf einen benachbarten Edelmann, als den Urheber des Brandes überfiel, des Unſchuldigen Schloß der Flamme über-

übergab, ihn erschlug, und die Fehde, die meine That veranlaßte, noch in diesem Theile Teutschlands wüthet. Tausende sind schon unter dem Schwerdte der wechselseitigen Rache hingesunken, und es wird nicht eher ruhen, bis sich die streitenden Familien gänzlich erschöpft und vertilgt haben. So warst du, Wurm, der sich in der Wollust herumwälzte, in die Hölle drangst, um deine Lüsternheit zu sättigen, der Rächer des Unrechts. Heule und stöhne, ich ziehe der Schrecken mehr aus dem Dunkel.

Die Tochter des Geizigen in Frankreich, die du zur H — e gemacht, und in ihrem Busen die Lust nach der Sünde erweckt hast, ergab sich bald hierauf dem jungen König als Maitresse. Sie beherrschte ihn, reizte ihn, daß er sie mit einem neuen Buhler nicht stören möchte, zu dem unsinnigen Zuge nach Italien, und zog ein Elend über Frankreich, das viele künftige Regierungen nicht heilen werden. Die Blüthe der französischen Jugend, die Hilfen des Reichs, faulen in Italien, und der König kehrte beschämt und ohne Vortheil heim. So hast du, wohin du dich wandtest,

lest, den Samen des Unglücks ausgestreut, und er fruchtet zum Unheil die Ewigkeit durch.

Ich hasse, nun begreifst du den Fingerzeig, den ich dir damals gab, als ich das Haus über die Naterkündigen zusammenstürzte. Ich sagte dir, so wie diese in das Fleisch der Lebenden schneiden, um unergründliche Geheimnisse zu erforschen, so wüthest du in der moralischen Welt, durch meine zerstöhrende Hand. Du hast dieses Winks nicht geachtet. Fühle ihn nun tiefer. Sie verdienten unter den Ruinen ihrer Schlachtbank begraben zu werden; aber was hatten die Unschuldigen im Unterstock verbrochen, die nicht wußten, welche Greuel über ihrem Haupte vorgiengen? Warum mußten auch sie mit begraben werden? Warum mußte, deine schnelle Rache zu befriedigen, eine schuldlose, glückliche Familie mit aufgeopfert werden? Richter und [illegible]her, dieses hast du nicht bedacht. Fasse nun [illegible] Folgen deines Wahnsinns zusammen, durchlaufe sie, und sinke vor der schrecklichen Vorstellung hin. Sagt' ich dir nicht, der Mensch ist rascher in seinem Urtheil und in seiner Rache, als der Teufel in der Vollziehung des Böse?

Auf

Auf deinen Befehl mußt ich den Zauber der Wollust, an das Herz der himmlischen Angelika legen, die d'r Zierde ihres Geschlechts und der Welt war. Du hast sie im wilden Rausche deiner Sinne genossen, und die Unglückliche wußte nicht was ihr geschah. Schaudre vor den Folgen — diese Angelika — ich der Gefallen an der Sünde und der Zerstöhrung hat, könnte mitleidig auf ihr Ende blicken! Sie floh auf das Land, und das Gefühl der Scham zwang sie, den Zustand zu verbergen, in den du sie gesetzt hattest. Sie gebahr unter Todesangst, in der Einsamkeit, ohne Hülfe, das Kind entfiel dem Schooß der Unvermögenden, und starb in dem Augenblick, da es das Licht der Welt erblickte. Sie, das unglückliche Opfer deiner augenblicklichen Lust, ward eingezogen, und öffentlich als Kindermörderin hingerichtet. Du hättest sie sehen sollen im lezten Augenblick ihres Lebens — sehen sollen, wie ihr reines Blut den weißen Talar befleckte. —

Faust öffnete seine starre Augen und sah gen Himmel.

Teufel.

Teufel. Er iſt taub gegen dich! Sey ſtolz auf den Gedanken, einen Augenblick geliebt zu haben, der das Vergehen der Teufel leicht machen könnte, wenn das Gericht über ſie nicht geſchloſſen wäre! Noch rauſcht er in den düſtern Gefilden der Ewigkeit. Ich rede von jenem, da du mich zwingen wollteſt, den Schleier zu heben, der Euch den Ewigen verbirgt. Der Engel der euer Schuldbuch führt, erbebte auf ſeinem glänzenden Sitze, und ſtrich deinen Namen mit weggewandtem Angeſicht aus dem Buche des Lebens.

Fauſt, ſprang auf: Verflucht ſeyſt du! Verflucht ich! die Stunde meiner Geburt! der, der mich gezeugt, die Bruſt die ich geſogen!

Teufel. Ha des herrlichen Augenblicks! des köſtlichen Lohns meiner Mühe! Die Hölle freut ſich deiner Flüche, und erwartet einen noch ſchrecklichern von dir. Thor, waiſt du nicht frey geſchaffen? Trugſt, empfandeſt du nicht, wie alle, die im Fleiſche leben, den Trieb zum Guten, wie zum Böſen, in deiner Bruſt? Warum traſt du vermegen aus dem Gleiſe, das dir ſo beſtimmt vorgezeichnet war? Warum wag-

traſt

lest du deine Kräfte an dem und gegen dich zu versuchen, der nicht zu erreichen ist? Warum wolltest du mit dem richten und rechten, den du nicht fassen und denken kannst? Warum trieb Stolz die Pflanze aufwärts, die nur an der Erde hinkriechen soll? Hat er dich nicht so geschaffen, daß du über den Teufel, wie über die Thiere der Erde erhaben stundest? Dir verlieh er den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen: frey war dein Wille, frey deine Wahl. Wir sind Sclaven des Bösen und der eisernen Nothwendigkeit ohne Wahl und Willen; gezwungen, von Ewigkeit dazu verdammt, wollen wir nur das Böse, und sind Werkzeuge der Rache und der Strafe an euch. Ihr seyd Könige der Schöpfung, freye Geschöpfe, Meister eures Schicksals, das ihr selbst bestimmt, Herren der Zukunft, die von eurem Thun abhängt, um diese Vorzüge hassen wir euch, und frohlocken, wenn ihr durch Thorheit und Laster die Herrschaft verwirkt *). Wohl uns, daß ihr diese Vorzüge

selbst

*) Der Teufel, der um Sünden zu stiften, seine Zweifel immer nur schärfen will, deutet hier auf folgende Theorie, die er vielleicht darum nicht bekannt

selbst vernichtet, daß ihr alles mißbraucht, alle die Fähigkeiten zum Guten, die Euch der Ewige

ver-

bestimmt ausdrückt, weil er glaubt, sie möchte dem Stolze des Menschen zu viel schmeicheln, und ihm durch eine Reihe von wahren oder falschen Schlüssen, einen erhabenen Begriff von der Gottheit beybringen. Sie lautet so:

Der Mensch ist vermöge seines freyen Willens, und seines ihm eingedrückten innern Sinns, sein eigner Herr, Schöpfer seines Schicksals und seiner Bestimmung. Er kann durch seine Thaten und sein Wirken, den schönen Gang der moralischen Welt befördern und stöhren, nach seiner Lage und Denkart oft ganze Völker, ja ganze Welttheile glücklich oder unglücklich machen, und das ganze Menschengeschlecht, vom Bettler bis zum König, ist also, jeder nach seiner Kraft, zusammengenommen, Werkmeister der sogenannten moralischen Welt. Er entwickelt also nur das einmal in ihn gelegte Streben, wie jedes Ding der sichtbaren Welt, doch mit dem Unterschied, daß nur ihn sein freyer Wille, und sein das Böse und Gute begreifender Sinn, der Strafe und Belohnung fähig machen. Diese Theorie greift die Vorsicht freylich nicht an; aber doch die mittelbare Leitung und feste Bestimmung von oben, und da sie von dem Teufel herkommt, überdem sehr unthetlogisch zu seyn scheint, und die moralische Welt so unsichern Händen anvertraut, so laß ich sie ohne weiteres da ste-

hen,

verliehen hat. Tritt auch ein Weiserer unter Euch auf, und schreibt Euch Regeln zu Eurem Besten vor, so zernichtet ihr sein Werk in dem Augenblick der Entstehung. Mißbrauch Eurer moralischen und physischen Kräfte, läuft durch die Kette, die das Menschengeschlecht verbinden soll; und nie gefallt ihr euch besser, als wenn ihr zerstöhrt, was andre, zu eurem Glück und Heil, aufgebauet haben. So arten unter euren Händen, in eurem Geiste, Religion, Wissenschaften und Regierung zu Unsinn, Verzerrung und Tyranney aus, und du hast das deinige redlich dazu beygetragen.. Faust, nur in der Beschränktheit liegt euer Glück, wärst du geblieben was du warst, hätten dich Dünkel, Stolz, Wahn und Wollust, nicht aus der glücklichen, beschränkten Sphäre gerissen, wozu du gebohren warst, so hättest du still dein Gewerbe getrieben, dein Weib und deine Kinder ernährt, und deine Familie, die nun in den Koth der Menschheit gesun-

ken

den, so vielen Glanz sie auch auf die Moral zurückwirft. Der Leser mache damit was er will. In dem ersten und zweiten Theil Giafars des Barmeriden soll dieses System weiter entwickelt werden; aber nur das Ende wird darüber entscheiden.

keit iſt, würde blühen. Von ihr beweint, würdeſt du ruhig auf deinem Bette geſtorben ſeyn, und dein Beyſpiel würde deine Hinterlaſſenen auf dem dornigten Pfad des Lebens leiten.

Fauſt. Ha, wohl mag dies die größte Quaal der Verdammten ſeyn, wenn der Teufel ihnen Buße predigt!

Teufel. Es iſt luſtig genug, daß ihr es dazu kommen laßt. Elender, und wenn die Stimme der Wahrheit und Buße laut vom Himmel ſelbſt erſchallte, ihr würdet ihr euer Ohr verſchließen.

Fauſt. Erwürge mich, und tödte mich nicht mit deinem Geſchwätze, das mein Herz zerreißt, ohne meinen Geiſt zu überzeugen. Willſt du, daß ich dein Gift Tropfen für Tropfen einſchlürfen ſoll, gieße ein! deine Vorſtellungen laufen im Ungeheuren zuſammen, und verlieren ihre Kraft an mir. Sieh, meine Augen ſind ſtarr und trocken, nenne meine Stumpfheit Verzweiflung — noch kann ich ihrer ſpotten, und mein Geiſt kämpft mit der peinlichen Wallung meines Herzens. Nur dieſer da, und die ich eben geſehen, liegen wie eine ungeheure Laſt auf mir, und zerknirſchen meine ſich noch empörende

Kraft. Um der guten That willen muß er hier henken! Um der guten That willen müssen sie im Elend verschmachten, und eine Reihe niederträchtiger Sünder fortpflanzen! Sah ich was anders als Morden, Vergiften und Greuel in der Welt? Sah ich nicht überall den Gerechten zertreten, und den Lasterhaften glücklich und belohnt?

Teufel. Das kann nun wohl seyn, und beweist nur, was für Kerle ihr seyd; aber was prahlst du mir immer von deiner guten That vor? Wodurch verdient sie diesen Namen? Etwa dadurch, daß du mir den Wink dazu gegeben, der dich wahrlich nicht viel gekostet haben kann? Um es zu einer edlen Handlung zu machen, hättest du dich in das Wasser werfen, und den jungen Mann auf Gefahr deines Lebens retten müssen. Darauf deutete ich, als ich dir sagte: vermuthlich kannst du nicht schwimmen. Ich warf ihn an das Ufer, und verschwand. Dich selbst würde er erkannt haben, und von Dankbarkeit gerührt, hätte der Beschützer deiner Familie, ihr Beschützer und Vertheidiger werden können.

Faniff. Quälen kannſt du mich, Teufel, aber die Zweifel des Menſchen kannſt du aus Stumpfheit nicht löſen, oder willſt es aus Bosheit nicht thun. Nie drangen ſie giftiger in mein Herz, als in dieſer Stunde, da ich den Jammer meines Lebens, meiner Zukunft überblicke. Iſt das menſchliche Leben etwas anders, als ein Gewebe von Pein, Laſter, Qual, Heucheley, Widerſprüchen und ſchielender Tugend? Was iſt Freyheit, Wahl, Wille, der gerühmte Sinn, Böſes und Gutes zu unterſchreiben, wenn die Leidenſchaften die ſchwache Vernunft überbrüllen, wie das toſende Meer die Stimme des Steuermanns, deſſen Schiff gegen die Klippen treibt? Wozu das Böſe? Warum das Böſe? Er wollte es ſo; kann der Menſch den Saamen des Böſen aus der ungeheuren Maſſe herausreißen, den er mit Willen hineingelegt hat? Noch wüthender haſſe ich nun die Welt, den Menſchen und mich. Warum gab man mir, der zum Leiden gebohren iſt, den Drang nach Glück? Warum dem zur Finſterniß gebohrnen, den Wunſch nach Liche? Warum dem Sclaven den Durſt nach Freyheit? Warum dem Wurme das Verlangen zu fliegen?

Wozu eine unbeſchränkte Einbildungskraft, die immer gebährende Mutter kühner Begierden, verwegner Wünſche und Gedanken? Freyheit dem Menſchen! in dieſer verzweifelnden Stunde, kann ich noch bey dieſem ſinnloſen Worte, hämiſch lachen. Ja, den Durſt nach ihr, den kenne ich, und darum ſtehe ich nun in dieſem verdammten Kreiße. Frey der, auf deſſen Nacken das eiſerne Joch der Nothwendigkeit, von der Wiege bis zu dem Grabe, drückt? Wahrlich, wenn er es umwunden hat, wie man das Joch des Pflug-Ochſens umwindet, ſo geſchah es nicht darum, daß er unſers Nackens ſchonte, ſondern darum, daß wir die mühſame Furche des Lebens ganz durchackern ſollten, und entkräftet an dem Ziele hinſänken. Nun habe ihn mein Stöhnen, ich habe es erreicht. Zerſchlage das Fleiſch, das meine dunkle zweifelvolle Seele umhüllt, nimm ihr das Erinnern, daß ſie einen menſchlichen Leib zum Sünder gemacht hat, dann will ich einer der ewigen werden, und nur im Wunſche des Böſen leben. O der herrlichen Welt, worin der blinde unterjochte Menſch, weiſe Zwecke, aus den Martern, die ihn zerreißen, dem ihn

umheulenden Jammergeſchrey der Elenden, dem Sieges-Geſang der Unterdrücker, der ihn umgebenden Verwüſtung und Zerſtöhrung zuſammenleſen ſoll; worin er nichts fühlt und ſieht, als eine unwiderſtehliche Tyranney, die ihn hier und dort, vor Gericht fodert, wenn er laut zu murren wagt. Ha, Teufel, reiße meine Bruſt auf, und ſchreibe mit dem kochenden Blut meines Herzens, deine ſchöne Theodicee, die du mir ehen vorgeſagt, in jene dunkle Welte. Mag ſie ein Philoſoph copiren, und die Menſchen damit narren. Verherrlicht ſich nicht der Ewige in Zerſtöhrung, und im Schaffen zur Zerſtöhrung? So rauche dann mein Blut an dem Altar des Furchtbaren, wie das Blut des Opferthiers, das der Unſinn dem Götzen ſchlachtet! Daß ich's mit beyden Händen faßen, gegen den dunkeln Himmel ſchleudern könnte, damit es dort glühe, wie es nun in meinen Adern glüht, und zu ſeinem Thron aufſchreie!

Ha, Teufel, dieſes gefällt deinen Ohren nicht, wie der ziſchende, heulende Geſang der Verzweiflung, den du erwartet haſt — noch kennſt du den Menſchen nicht ganz. Was iſt

die Leitung des Himmels, wenn ein Wurm wie ich, durch das Mittel eines Verworfnen wie du bist, durch seinen eignen Willen, sein Werk verpfuschen kann? Ist hier Gerechtigkeit? Mußte Faust so gebohren werden, sich so entwickeln, so denken und empfinden, daß Tausende elend durch ihn würden? Warum mußten meine Fähigkeiten und Leidenschaften, mehr zum Mißbrauch, als zu edlen Zwecken, gestimmt seyn? Wollte es meine Natur so, so wollte es auch der, der sie mir gegeben hat. Er muß Gefallen an diesen Verwirrungen haben, sonst hätte er mich der moralischen Nothwendigkeit eben so gewaltsam unterworfen, als der physischen. Löse nur immer deinen Zauber, der mich in diesem Kreiße fesselt, ich werde dir nicht entfliehen, und könnte ich's, ich wollte nicht, denn die Pein der Hölle kann nicht größer seyn, als das was ich fühle.

Teufel. Faust, mich freut deines Muths, und ich höre das, was du sagst, noch lieber, als die wilden Töne der Verzweiflung. Sey stolz darauf, deine genialische Kraft bis zum Unsinn und zur Lästerung getrieben zu haben, die Qual der Hölle erwartet dich dafür. Ich bin

deines Geschwätzes und der Erde müde, es ist Zeit zum Abfahren, deine Rolle ist hier gespielt, du beginnest eine, die nie enden wird. Tritt aus deinem Kreiße, und begrabe den Unglücklichen; dann will ich dich fassen, deinen bebenden, mürben Leib von deiner Seele streifen, wie man dem Aale die Haut abstreift, ihn zerstückt auf das umherliegende Feld streuen, den Vorübergehenden zum Ekel und Abscheu.

7.

Faust stieg den Galgen hinauf, und löste den Strick von dem Halse seines Sohns; trug ihn auf das nahe Feld, das der Pflug frisch aufgerissen, grub mit seinen Händen, unter Schluchzen und Thränen ein Grab, und legte den Unglücklichen hinein. Hierauf trat er vor den Teufel, und sprach mit wildem Tone:

„Das Maas meines Jammers ist voll, zer„schlage das Gefäß, das ihn nicht mehr fassen „kann; aber noch habe ich Muth, mit dir um „mein Leben zu kämpfen, denn ich will nicht ster„ben, wie der Sclave, der unter der Gewalt „seines Herrn, ohne Widerstand hinsinkt. Er-

„scheine mir, unter welcher Gestalt du willst;
„ich ringe mit dir. Um der Freyheit, der Unab-
„hängigkeit, zog ich dich aus der Hölle, am
„Rande der Hölle will ich sie behaupten, am
„Rande der furchtbaren Wohnung will ich noch
„meine Kraft gebrauchen, und fühlen, daß ich
„dich einst an meinem Zauberkreiße gefesselt sah,
„und dich zu geisseln drohte. Was du in mei-
„nen Augen siehst, sind Thränen der Verstockung
„Thränen grimmigen Unwillens — Teufel,
„nicht du, mein eignes Herz siegt über mich!“

Teufel. Ekelhafter Prahler! mit diesem Fleische reiß ich dir die Maske ab, die mir Muth verlängt, und stelle dich hin in deiner elenden, scheußlichen Nacktheit. Die Nacht rauscht heran, und Ewigkeit ist ihr Name.

Er stund in Riesengestalt vor ihm. Seine Augen glühten wie vollgefüllte Sturmwolken, auf denen sich die untergehende Sonne abspiegelt. Der Gang seines Athems glich dem Schnauben des zornigen Löwens. Der Boden ächzte unter seinem ehernen Fuße, der Sturm sauste in seinen fliegenden Haaren, die um sein Haupt schwebten, wie der Schweif um den drohenden Kometen.

Faust

p. 298.

Dann faßte er ihn mit Hohngelächter, das über die Fläche der Erde hinzischte —

Faust lag vor ihm, wie ein Wurm, der fürchterliche Anblick hatte seine Sinne gelähmt, und alle Kraft seines Geistes gebrochen. Dann faßte ihn Leviathan mit einem Hohngelächter, das über die Fläche der Erde hinzischte, zerriß den Bebenden, wie der muthwillige Knabe eine Fliege zerreißt, streute den Rumpf und die blutenden Glieder mit Ekel und Unwillen auf das Feld, und fuhr mit seiner Seele zur Hölle.

8.

Die Teufel waren um den Satan versammelt, der mit den Fürsten zu Rathe saß, um auszumachen, mit was für Strafen man den Papst Alexander den Sechsten peinigen müßte. Seine Verbrechen, und der lezte Augenblick seines Lebens, waren so einzig, daß auch die boshaftigsten Teufel in Verlegenheit waren, die Pein zu bestimmen, die er verdiente. Der Papst stund vor seinen Richtern, die ihn so spöttisch und übermüthig behandelten, als nur immer ein fürstliches Gericht einen Angeklagten behandelt, der weiter nichts vor sich hat, als das Unglück, ein Mensch zu seyn. Auf einmal fuhr Leviathan

trium-

triumphirend in ihre Mitte, hielt die Seele Fausts am Schopfe, und schleuderte ihn hin:

„Da habt ihr den Faust:“

Die Hölle empfieng ihn mit einem so lauten Freudengebrülle, daß die Verdammten in ihren Pfuhlen erbebten: „Willkommen, Fürst Levia„than! da ist der Faust! da ist der Faust!“

Satan. Willkommen, Fürst der Hölle! Willkommen Faust, wir haben hier genug von dir gehört.

Leviathan. Da hast du ihn nun, Satan! Sieh selbst was an ihm ist. Er hat mich nicht wenig geplagt; aber seine Thorheit hat der Hölle gewuchert, und ich hoffe, du bist mit meinem Aufenthalt auf Erden zufrieden. Zum Lohn bitte ich dich, mich für Jahrhunderte mit solchen Aufträgen zu verschonen, ich bin des Menschengeschlechtes übersatt, ob ich gleich gestehen muß, daß dieser hier den lezten Augenblick seines Lebens, so bitter er auch war, nicht übel bestanden hat; aber dies kommt daher, daß er sich in frühern Jahren mit jener Philosophie abgegeben, die du die Menschen gelehrt hast.

Satan.

Satan. Ich danke dir, Fürſt Leviathan, und verſpreche dir, du ſollſt lange mit mir in dem Dampfe der Hölle verweilen, und die Schatten der gröſten Fürſten der Erde, zum Zeitvertreib reiten und geiſſeln. — Hm! ein ganzer Kerl, und ſcheint mir den Menſchen völlig ausgezogen zu haben. Verzweiflung, Vermeſſenheit, Haß, Groll, Schmerz und Wahnſinn, haben tiefe Furchen in ſeine Seele geriſſen. Er ſieht ſelbſt uns und die Hölle ohne Beben an. Fauſt, biſt du auf einmal ſtumm?

Fauſt. Nicht aus Furcht, ich war gegen einen Mächtigern kühn, und darum bin ich hier.

Satan. He, führt doch den Trotzigen ein wenig nach dem Pfuhl der Verdammten. Nehmt eine Legion meiner muthwilligen Hofjungens mit, daß ſie ſie zuſammengeiſſeln, damit dieſer Biedermann mit der Wirthſchaft der Hölle ein wenig bekannt werde.

Ein Teufel riß ihn nach dem Pfuhl der Verdammten. Die Legion ſchwärmte nach.

Leviathan, der den Papſt wahrnimmt: Ha, willkommen in der Hölle, Papſt Alexander. Ich hoffe, der Kitzel iſt euch nun

ver-

verzangen, den Teufel zum Ganymed machen zu wollen.

Papſt. ſeufzend. Leider!

Satan. Ha! ha! ha! das iſt mir ein guter Schlag von Menſchen, die jezt auf der Erde wirthſchaften! Laß nur erſt den Geiſt der Reformation über ſie kommen, und ſie nach der neuen Welt hinziehen, einen neuen Tummelplaß ihrer Greuel und Laſter zu entdecken, ſo wird es noch toller hergehen.

Papſt. Schade, daß ich nicht dabey ſeyn kann.

Satan. Ein ſehr päpſtlicher Wunſch, doch tröſte dich nur, deine Landsleute werden ſchon die Millionen um ihr Gold erwürgen.

Papſt. Was thut man nicht um's Gold! — Ma coſperto di Bacco! Wißt ihr wohl, Herr Satan, daß ich dieſe neue Welt zwiſchen Spanien und Portugall getheilt habe. Nun käme mir wenigſtens der dritte Theil des Golds zu! Oime!

Fauſt kam mit der teufliſchen Begleitung zurück.

Satan. Nun, Fauſt, wie gefällt dir das Bad, und die welche ſie dort abreiben?

Faust. Unsinniger, rasender Gedanke, daß der edle Theil des Menschen, für die Sünden des aus Koth geschaffnen, leiden und büßen soll.

Die Teufel lachten, daß es durch die unendliche Hölle ertönte.

Satan. Bravo, Faust, das was du sagst, und wie du dich benimmst, zeigt mir, daß du für einen Menschen zu gut bist. Auch bin ich dir einen besondern Lohn für die schöne, der Hölle so nützliche Erfindung der Buchdruckerey schuldig.

Papst. Was? ein Buchdrucker, und hat sich an meinem Hofe für einen Edelmann ausgegeben, und bey meiner Tochter Lucretia geschlafen?

Faust. Schweig, stolzer Spanier, ich habe sie reichlich dafür bezahlt, und du hättest dich mir für eine gleiche Summe prostituirt, wenn ich eine Bestie gewesen wäre, wie du. Wisse, meine große Erfindung wird mehr Gutes stiften, und dem Menschengeschlecht mehr nützen, als alle Päpste, vom heiligen Peter, bis auf dich Scheusal!

Satan. Faust, darin irrst du dich. Erstens, werden dir die Menschen den Ruhm der Erfindung dieser Kunst rauben. —

Faust. Dieses ist noch mehr als Verdammniß!

Satan. Merkt mir doch auf den Menschen, er steht vor mir dem Satan, hat den Pfuhl der Verdammten gesehen, und hält die Quaal der Hölle für nichts, gegen seine Hirngespinste, Ruhm und Wahn. Seht mir doch, was aus diesen Ebenbildern des Höchsten geworden ist, seitdem sie sich in Gesellschaften gesammelt, Könige über ihren Leib und ihre Seele gewählt haben, Bücher lesen, und ein ertünsteltes Ding ihres eignen, eitlen, stolzen, unruhigen und wahnsinnigen Geistes geworden sind. —

Zweytens, Faust, werden die Schatten zu hunderttausenden herunterfahren, über dich herfallen, dich mit ihren Flüchen ängstigen, daß du die kleine Quelle des Gifts des menschlichen Verstandes, in einen ungeheuren Strom verwandelt hast. Fühlst du denn nicht aus eigner Erfahrung, was euch die Wissenschaften sind, und was sie aus euch machen; doch hiervon soll dich dein ehemaliger Beyleiter Leviathan unterhalten, und dir eröffnen, daß das Unheil, das du über die Menschen gebracht hast, deine sonstige Frevel noch weit übertrift. Ich der Herrscher der Hölle,

der

der dadurch gewinnt, bin dir Lohn dafür schuldig, und wenn du dem Ewigen fluchen willst, der dich entweder nicht besser machen konnte, oder wollte; so sollst du der Pein der Hölle entfliehen, und einer unsers Gleichen werden.

Papst. Satan, laßt mich der erste seyn, als Papst muß ich wenigstens den Rang über ihn haben.

Satan. Merkt mir doch diese Menschen, ihr Teufel, und seht, wie sie euch beschämen! Papst, du hast es gethan, da du meinem Leviathan zu Füßen fielst. Faust, wähle —

Faust trat hervor — die rasende Verzweiflung rollte sich in scheußlichen Zügen, auf seiner Schattengestalt — er — wer kann den Frevel ausdrücken?

Alle Teufel bebten bey seinen Worten, und erstaunten über seine Vermessenheit. Seit der Entstehung der Hölle herrschte keine solche Stille, in dem dunklen furchtbaren Reiche, der Wohnung ewigen Jammers, ewigen Geheuls. Faust unterbrach sie, und forderte den Satan zur Erfüllung seines Versprechens auf.

Satan. Thor, wie kannſt du von mir erwarten, daß ich der Herrſcher der Hölle, dir mein Wort halten ſollte, da man kein Beyſpiel hat, daß ein Fürſt der Erde je ſein Wort gehalten hätte, wenn er nichts dabey gewann. Wenn du vergeſſen kannſt, daß du ein Menſch biſt, ſo vergiß nicht, daß du vor dem Teufel ſtehſt. Meine Teufel erblaßten bey deiner Verwegenheit, mein feſter, unerſchütterlicher Thron erbebte bey deinen vermeßnen Worten, und ich glaubte einen Seigerſchlag, ich hätte zu viel gewagt. Fort, deine Gegenwart macht mich unruhig, und du beweiſeſt, daß der Menſch mehr thun kann, als der Teufel ertragen kann. Zerrt ihn in den ſchrecklichſten Winkel der Hölle, dort ſchmachte er in düſtrer Einſamkeit, und ſtarre hin vor der Betrachtung ſeiner Thaten und dieſes Augenblicks, der nie zu verſühnen iſt. Daß ihm kein Schatten nahe! Geh und ſchwebe allein und verlohren, eingeſchloſſen zwiſchen ausgebrannten Klippen in dem Lande, wo keine Hoffnung, kein Troſt und kein Schlaf wohnen. Nur im Vergangenen, im Bewußtſeyn deines Wahnſinns, und deines Frevels ſollſt du leben. Die Zukunft,

die eure Eitelkeit und euer Stolz ſo gern ausſchmücken, ſey für dich nichts, als der ſchreckenvolle Gedanke: dein Daſeyn ſey eine ewig fortlaufende Reihe einer unveränderlichen Quaal, eines unveränderlichen, peinlichen Gefühls deines Selbſts. Nur ein einziges peinvolles Gefühl ſollſt du fühlen, nur einen einzigen peinvollen Gedanken denken. Es ſoll dir Genuß zu ſeyn ſcheinen, dieſen endloſen Schmerz, nur mit einem andern wechſeln zu können. An deiner Seele ſollen ewig die Zweifel nagen, die dich in deinem Leben gequält haben, und nie ſoll ſich dir eins der Räthſel enthüllen, um deren Auflöſung du hier biſt. Dies iſt die peinlichſte Strafe für einen Philoſophen deiner Art, und ich habe ſie vorzüglich meinen Schülern vorbehalten. Die Hölle iſt voll von ihnen, und du haſt den Saamen zu größrer Bevölkerung meines Reichs ausgeſtreut. Reißt ihn weg, martert ihn! Faßt dieſen Papſt, und werft ihn in einen andern Winkel, in der Hölle iſt ihres Gleichen nicht.

Nach den Worten Satans ward Fauſts Geſtalt immer ſchwärzer und ſchwärzer. Die Züge

der Menschheit verloschen. Ein düstres, gestaltloses, scheußliches, schwimmendes Gewebe, umschlung seine Seele. Noch wüthete er; die Wuth schoß glühende Funken, aus dem gestaltlosen Gewebe, und erleuchtete es. Zum leztenmal wüthete er.

Leviathan brüllte: Ich will ihn ergreifen, und mich nochmal an dem rächen, der mich gezwungen hat, die mir verhaßte Erde, das mir noch verhaßtere Teutschland, zu betreten. Und er ergriff mit eiserner Faust, das düstre verzerrte Gewebe, samt der Seele Fausts. Da goß sich die gedrohte Quaal über ihn aus, und ein Stöhnen erscholl aus dem Gewebe, daß, hätten es Menschen, mit Ohren, aus Fleische gebildet, vernommen, ihr Herz wäre bey dem Stöhnen erstarrt, und die Quelle ihres Lebens versunken.

Noch stöhnte Faust aus dem düstren Gewebe, unter Leviathans eiserner Faust. Als er mit ihm bey den heulenden Verdammten vorüberfuhr, fühlten sie bey dem schrecklichen Stöhnen, zum erstenmal Mitleid mit einem ihres Gleichen, und vergaßen das Geheul über ihren eignen Jam-

mer.

mer. Noch ſchwebte das Gewebe, und verlohr ſich nun tiefer und tiefer in der unendlichen Ferne. Dann ſchleifte es Leviathan über die verbrannten Felſen hin, daß die noch glühende Aſche unter ihm aufloderte — ſchwung ſich mit ihm empor, bis zu der ehernen Wölbung der Hölle, ſchleuderte ihn herunter, und er ſank in den einſamen Abgrund. So erhebt ſich die kühne Seele des Forſchers, verwegen bis zu dem Begriff des Unfaßlichen, Unbegreiflichen, in die Höhe, bis das Gefühl des menſchlichen Unvermögens, ihre Flügel lähmt, und ſie wirbelnd, ſchwindelnd, in ihr Dunkel zurück ſinkt, um in Verzweiflung zu erwachen.

Belial der Aufſeher und Beherrſcher der verdammten Päpſte, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und gefürſteter Aebte, ergriff die Seele Alexanders; eine Miſchung von ſcheußlichen, widerſinnigen Geſtalten hatte ſie umhüllt, und ein ſo furchtbares Ungeheuer gebildet, daß die Verdammten, gewöhnt an ſcheußliche Geſtalten, gleichwohl vor Entſetzen, ihre Häupter in den glühenden ſtinkenden Pfuhl tauchten, da Belial mit dem Papſt, bey ihnen vorüber fuhr.

Nach ihrem Verschwinden sagte Satan lächelnd: Das sind mir Menschen, und wenn sie etwas scheußliches vorstellen wollen, mahlen sie den Teufel; so laßt uns denn, wenn wir etwas schändliches vorstellen wollen, den Menschen zur Wiedervergeltung mahlen, und dazu sollen mir Philosophen, Päpste, Pfaffen, Fürsten, Erobrer, Höflinge, Minister und Autoren sitzen!

Epilogus.

So faſſe ſich ein jeder in Geduld, und dringe nicht auf Koſten ſeiner Ruhe verwegen in die Geheimniſſe, die der Geiſt des Menſchen hier nicht enthüllen kann und ſoll. Auch richte keiner; denn keinem iſt das Richteramt gegeben. Halte deine raſche Aufwallung bey den Erſcheinungen der moraliſchen Welt, die dein Herz empören, deinen Verſtand verwirren, im Zaum, und bebe ein Urtheil zu fällen, denn du kannſt nicht erkennen, wie und woher ſie kamen, wohin ſie zielen, und wie ſie für den enden, der ſie veranlaſſet. Dem Geiſt des Menſchen iſt alles dunkel, er iſt ſich ſelbſt ein Räthſel. Lebe in der Hoffnung, einſt helle zu ſehen, und wohl dem, der ſeine Tage ſo hinlebt; er allein hat gewonnen, denn das übrige iſt in der Macht deſſen, der den Menſchen ſo prüfen wollte, und ihm die Kraft, die Prüfung zu beſtehen, mitgetheilt hat. Dies erkennt der wahre Weiſe,

und erwartet in Unterwerfung sein Loos. Ich hatte eine gute Absicht bey diesem Buch; doch der Mann, der ein Buch schreibt, ist mit dem, der ein Kind zeugt, in gleichem Fall, keiner weiß, welche Frucht seine Pflanze tragen wird, und das Sprüchwort hat recht: Der Wurf aus der Hand ist des Teufels. Uebrigens wünsche ich den deutschen Autoren billige Verleger, den Verlegern guten Abgang, dem Publikum mehr Geld und Geduld. (Geschmack würde zu oft den Handel verderben.) Der gesammten Klerisey weniger Toleranz und Wissenschaften. Insbesondere wünsche ich einigen Herren der protestantischen Klerisey, daß es ihnen, vorzüglich zu ihrem Besten gelingen möchte, das Lutherthum und den Kalvinismus, unter das viel sinnlichere Papstthum zu begraben. Nur dadurch werden sie den wankenden Säulen, dieses der Klerisey so nützlichen Gebäudes, wiederum neue Tragkraft verschaffen, und natürlich müssen sie selbst bald ganz andere Männer im Staate werden. Auch läßt sich mit Gewißheit hoffen, daß der Hauptbeförderer dieses frommen Unternehmens, der Phantast aus ***, der erste Heilige, in dem

neuen

neuen römiſchen Kalender werden muß. Kann wohl der zertretne Pius der ſechſte, weniger für ihn thun, als ſeine weiſe Vorfahren, für den großen Loyola gethan haben? Seine Schüler und Schülerinnen, die ſchon lange den heiligen Schein wie electriſche Funken, aus ſeinem erhizten Gehirne ſtrahlen ſehn, werden gern die Koſten dazu hergeben, damit der Teufel bey dem Proceſſe zum Schweigen gebracht werde. Daß aber dieſes erſprießliche Werk bald möglichſt zu Stande komme, ſo ſtehe der feurige Mann aus *** auf, und thue das erſte nöthige Wunder. Er ziehe, gleich einem neuen Moſes, eine dicke, ſchwarze Finſterniß, eine verderbende Seuche, über die Königsſtadt ***, daß ihr feiner, beiſſender, attiſcher Witz, ihre geſunde, die Schwärmerey zerſtörende Vernunft, durch ein böotiſches Dunkel, und peſtilenzialiſche Luft, verdickt und getödtet werde. Soll es aber ein wahrhaftes Wunder werden, ſo mache er ſich ſchnell auf, damit ihm das Schickſal, das ihm dorten durch einige ſchwarze Kakodämonen vorzugreifen droht, nicht um den zu hoffenden Ruhm bringe. Iſt ihm dies gelungen, ſo ſchlage er an die Gräber

der Jesuiten, bewürke ihre Auferstehung, und singe dann das Siegeslied über den Menschenverstand. Den Philosophen wünsche ich, daß es ihnen gelingen möge, ihren größten Gegner, den alles zu zermalmenden Kant, zu besiegen, damit ihr Katheder für immer und ewig von dem metaphysischen Unsinn erschallen möge. Den Fürsten mehr Strenge; und mehr von jener Kunst, die Unterthanen systematisch zu schinden und zu plündern. Den teutschen Männern den bittersten Haß gegen Freyheit, die zärtlichste Liebe für Sclaverey, und den teutschen Weibern — daß sie mit eben dem Vergnügen gebähren möchten, als sie, wie man sagt, empfangen. Glückliche, herrliche Zeit! so wird es dann unsern erhabenen Fürsten, gnädigen Erzbischöfen, gefürsteten Aebten, hochgebohrnen Reichsgrafen, Baronen, Rittern und frommen Klöstern unsers Vaterlands, nie an Werkzeugen, zu mißbrauchen, an Soldaten zu verhandeln, an Schwämmen, auszudrücken, und an Unterthanen, zu schinden, mangeln. Daß die Geduld nicht reisse, dafür werden ihre Helfershelfer, ihre Viziere, ihre Klerisey, Räthe und die edle

Schrift-

Schriftſteller- nebſt der Journaliſtenzunft, ſorgen. Umſonſt rufen einige Treffliche: erleichtert die Bürden Eurer Laſtthiere, wenn Ihr nicht wollt, daß ſie dieſelbe einſt gewaltſam abwerfen, und Euch darunter begraben. Die gnädigen Herren wiſſen durch ihre Räthe, daß kein Thier der Erde ſanftmüthiger und tapfrer leidet und trägt, als der ehrwürdige Eſel, und der aufrichtige edle Teutſche!

REISEN
vor der
Sündflut

Bagdad
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Reisen vor der Sündfluth.

Einleitung des Herausgebers
nach Ben Hafi, und den arabischen Traditionen.

Nach den strengen und thätigen Weisen und Eroberern, die dem großen Propheten in dem Khallfat nachfolgten, lebte nun einer, der vermöge seiner Erziehung und seines natürlichen Hanges zur Ruhe, das Geheimniß finden mußte, der Oberherrschaft über Asien in aller Gemächlichkeit zu genießen. Seine Vizire und Vertrauten bewiesen ihm klar, daß alle seine Vorfahren, nur um ihm, ihrem weisesten und glücklichsten Nachfolger, ruhige, seelige Tage zu verschaffen, so viel Land erobert, und so viele hundert tausende, während der Eroberungen, aufgeopfert hätten. Es hält, wie man sagt, nicht schwer, einem Mann, der als Thronerbe gebohren wird, von einer solchen Meynung zu überzeugen, und man soll sogar bey noch sonderbarern Meynungen auf ihren Beyfall rechnen können, wozu aber Erfahrung und Ge-

schichte die Beweise liefern mögen. Der Khaliſe wenigſtens widerſprach dieſen edlen Männern nie, und wären die Kräfte ſeines Körpers, der Witz ſeiner reich beſoldeten Mährchenerzähler, zu ſeinen phyſiſchen und geiſtigen Ergötzlichkeiten immer hinreichend geweſen, ſo wäre er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ohne weitere Klage und Mißbehagen, von ſeiner Seite wenigſtens, mit dem Ruhme zu ſeinen Vätern gewandelt, ſelbſt nichts Gutes und nichts Böſes gethan, und weder das erſte gehindert, noch das zweyte befördert zu haben. Hofleute und Prieſter mögen es beweiſen, daß dieſes die beſten Regierungen ſind. Da aber nun des Khaliſen Nerven durch Ruhe und Genuß etwas geſchwächt waren, ſeine witzige Köpfe ſich in wunderbaren Mährchen ſo erſchöpft hatten, daß ſie die Alten wiederhohlen mußten, ein Ding, welches dem Herrſcher ganz unerträglich vorkam, ſo waren plötzlich alle Perſonen, die in ſeinem heiligen und mächtigen Namen herrſchten, und als wohlverbundne Räuber gegen die Menſchheit feſt zuſammen hielten, in der größten Verlegenheit. Was ihre Verlegenheit ſehr ängſtlich machte, war, daß der

Khalife, der ſich bisher um die Regierung gar nicht thätig bekümmert hatte, auf einmal anfieng, ſich nach dieſem und jenem zu erkundigen, und für einen Mann von vierzig Jahren, der ſeit einigen zwanzigen regieren ließ, die ſonderbarſten Fragen that. Es ſchien, er, der bisher ohne alle Sorge und Unruhe auf dem Throne geſeſſen hatte, wollte nun auf einmal wiſſen, warum er auf dem Throne ſäße, und was ihm denn eigentlich für Geſchäfte in dieſer Welt zugetheilt wären. So weit kann ſogar Abſpannung und Mangel an die Phantaſie kitzelnder Unterhaltung einem Monarchen bringen.

Der Khalife war ein ſehr frommer Mann, ein eifriger Verehrer Gottes, und treuer Schüler des Propheten. Keiner ſeines großen Reichs war von dem Hauptgeſetz der wahren Religioſität, dem völligen Ergeben in den Willen Gottes ohne Murren und Frage, dem Dulden unter dem Schickſale ohne Klage, ſo tief durchdrungen, wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, deſſen Worte beſtändig im feyerlichſten Tone von ſeinen Lippen floſſen, weil der Geiſt derſelben ganz in ſeinem Her-

zen wohnte. So leicht nun die Verbündeten, die von diesem Geiste weniger durchdrungen waren, dieses mißbrauchen konnten, so wußten sie doch, daß es ihrem Herrn, der so oft die naivsten, ja gar erhabene Dinge sagte, und eben so oft die weisesten Entschlüsse faßte, weder an Verstand noch Witz, sondern bloß an dem gebrach, was diesem allen Gedeyen giebt, dem festen ernsten Willen. Daß dieser ihnen so gefährliche Feind nicht rege würde, dafür hatten sie bisher weislich gesorgt, nun aber fürchtete Jeder des Bundes, es mögte wohl einer unter ihnen herrschsüchtig und treulos genug seyn, diesen halberwachten Feind ganz aufzuwecken. Zwar fürchteten sie nicht, der Mann, der seinem Fleische so lange wohlgethan hatte, daß zu Zeiten sein Geist mit demselben eins geworden zu seyn schien, würde nun auf einmal ein thätiger Regent werden; alles was sie besorgten war, einer von ihnen möchte sich, durch die Erfindung eines neuen Gaukelspiels, des Herrschers über Asien allein bemächtigen. Diese Sorge und Angst dauerte einen ganzen Monat lang; einer beobachtete den andern, Ruhe und Schlaf hat-

ten alle verlassen. Die Kabale, Intrike, Niederträchtigkeit, die Heucheley und der Stolz, angefeuert von Furcht, Mißgunst und Neid, spielten eine so possirlich tragische Farce, daß des Khalifen Unterthanen, hätten sie in die Herzen ihrer Unterdrücker blicken und ihrem Spiel zusehen können, wenigstens einen kleinen Trost für ihre Leiden gefunden haben würden. Ach die Lage eines Hofmanns, der nicht mit den vollen Segeln der Gunst schiffet, oder der in seiner stolzen Fahrt auf eine Klippe stößt, ist gar zu traurig, und gewiß, es beweiset die eingewurzelte Bosheit der Menschen, wenn sie sich eines so rührenden Schauspiels erfreuen. Zum Trost der Gutgesinnten befreyte indessen der Zufall, das dunkelste und entscheidenste aller Wesen in menschlichen Ereignissen und Begebenheiten, unsre Bekümmerten aus ihrer Verlegenheit. Freylich nur auf eine kurze Zeit; da man aber nirgends mehr als an Höfen auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, so schien schon alles gewonnen.

In Bagdad trieb sich um diese Zeit ein gewisser Ben Hafi herum, den das Volk den weisen Narren nannte; zwey Gemüthsbeschaf-

fenheiten, die, so widersprechend sie auch bey dem ersten Anblick erscheinen, sich doch oft zusammen finden. Vielleicht nannten die Bagdaner ihn auch darum den weisen Narren, weil er nicht weise auf ihre Art war, und gewiß hätte er nach der ihrigen mehr gewonnen, als nach der seinigen. Bis jetzt besaß er nichts von Werth und Schätzen, als eine seltne Handschrift mit wunderbaren Zeichen geschrieben, des Inhalts: Reisen vor der Sündfluth, aus dem er bald diesem bald jenem, für ein Mittagsessen oder Nachtlager, etwas erzählte. Diese besondre Art sein Brod zu erwerben, ward dem Ober-Kadi durch seine geheimen Aufseher hinterbracht, und dieser Umstand beweißt den Spruch des weisen Salomo, daß unter der Sonne nichts Neues mehr geschehen und erfunden werden kann. Der Herausgeber dieses Buchs bedauert es, daß er seine Zeitgenossen um den Ruhm dieser Erfindung der weisesten Polizey bringen muß, tröstet sich aber mit dem schmeichelhaftesten Gedanken, daß sie diese rohe Erfindung so zur Vollkommenheit gebracht haben, daß es unserm erleuchteten Zeitalter noch immer als charakteristisches Ehren-

zeichen eigenthümlich angehört. Auf was für Absprünge doch ein Mann, der heute ein Buch schreibt oder nur zusammenträgt, gebracht wird, und gleichwohl klagt man, daß wir nicht mehr so einfach schreiben, wie die Alten. Klagt die Veränderung der Umstände, die hohe Erleuchtung an, Ihr beschwerlichen Mißvergnügten! Was kann der Schriftsteller dafür, daß Religion, Moral, Politik, Polizey, Finanzwesen und Regierung, in ein so schönes, feines, rundes und vollendetes Ganze zusammengeflossen sind, daß man keinen Faden dieses so mannichfaltigen Gewebes berühren kann, ohne die unzählichen andern mit zu bewegen. Und warum darüber klagen, da wir daraus beweisen können, daß sie nicht allein uns glücklich machen, sondern auch durch den Reichthum unsrer Ideen, den Vorrath unsrer Sprache so vermehrt haben, daß die Alten, mit ihren so ausgebildeten Sprachen, als arme Stümper erscheinen müßten, wenn sie mit unsern Moralisten, Kammeralisten, Finanziers, Polizey-Aufsehern oder gar einem Minister zu unterhandeln hätten.

Der Ober-Kadi, der vermöge seines Berufs, gleich etwas widriges gegen den Koran oder den Khalifen in dem Benehmen des weisen armen Narren finden mußte, ließ ihn ohne weiteres vor der Hand gefänglich einziehen, und dies nach den Regeln der Klugheit: denn er war von sich überzeugt, daß wenn bey der Sache Gefahr wäre, so sey er ihr zuvorgekommen, und fände man den armen Narren unschuldig, so habe er ja noch immer Zeit genug, gegen ihn gerecht zu seyn. Ein Mann, der in Bagdad vor grauer Zeit so schließen konnte, wäre auch noch heute in unsern feiner organisirten Staaten zu gebrauchen; doch maßen wir uns mit dieser Bemerkung gar nicht an, unsre Ober-Kadis belehren zu wollen, was in solchen Fällen ihre Pflicht sey.

Zum Glück des armen Ben Hasi sprach der Ober-Kadi zufällig von diesem besondern Vorfall mit dem Großvizir. Der Großvizir, der sich am meisten im Gedränge fühlte, hörte kaum die Worte: Reisen vor der Sündfluth, ein närrischer Weiser, als sein Geist ihm zuflüsterte: „Wer weiß, ob uns dieser nicht aus der Verwirrung hilft; je eh-

„ſamer, je beſſer! Iſt der Kerl ein Narr, und „doch weiſe dabey, ſo wird er ja wohl wiſſen, „wie man einem etwas abgeſpannten Monar„chen die Zeit vertreibt, ohne daß es nützt „oder ſchadet!“

Der Großvizir ſah und hörte Ben Hafi, durchblätterte ſeine wunderbare Handſchrift, ſchüttelte den Kopf über die verworrenen, verzerrten Zeichen, und blickte ihn lächelnd an, während ihm dieſer ernſt und kalt in die Stirne ſah. Hierauf rollte der Großvizir die Handſchrift zuſammen, nahm ſie unter den Arm, winkte Ben Hafi, ihm zu folgen und ſagte im Gehen: „Ben Hafi, närriſche Weisheit, „ſo viel du immer willſt, nur keine ernſte. Die „erſte erwirbt dir Gold und des Großvizirs „Gunſt, die zweyte des Khalifen Unwillen, „weil ſie ihm Langeweile machen würde, und „ſein Diener müßte ſie dir, vielleicht gezwun„gen, mit einem Strick belohnen.“

Nach dieſem ſehr verſtändlichen Fingerzeig, führte ihn der Großvizir bey dem Khalifen ein, legte dieſem die Handſchrift vor, ſagte ihm was ſie enthielte, und was er von dem närriſchen Weiſen wußte.

Während der Khalife, neugierig und erstaunt, die wunderbare Handschrift durchblätterte, hatte Ben Hasi Zeit, ihn zu beobachten. Sein freundlicher, milder Blick, seine schöne ehrwürdige Gestalt, gewannen ihm Ben Hasis Herz, und es fuhren diesem so viele sonderbare Gedanken über den Herrn der Gläubigen durch den Kopf, in die sich zugleich so viele Kühnheit mischte, daß sie selbst die Gegenwart des strengen Großvizirs nicht niederschlagen konnte. — Bald that der Khalife eine Menge Fragen an ihm: „Woher er die „Handschrift habe? In welcher Sprache sie „geschrieben sey? Wer der Urheber davon sey? „Wie sie der allgemeinen Fluth hätte entgehen „können? Ob es nicht gar eine Erdichtung wä„re? Scheue dich nicht, Ben Hasi, setzte er „hinzu, mir dieß zu gestehen, denn aus ge„wissen Ursachen wäre es mir noch lieber, „wenn es eine Erdichtung wäre.“

Ben Hasi versicherte den Khalifen, die Handschrift enthielte Wahrheit, und stellte ein treues Gemählde von der Erde und ihren Bewohnern, in dem letzten Perioden vor der Sündfluth, dar.

Khalife. So fürchte ich sehr, diese Gemählde werden so wenig lustig seyn, wie die Gemählde von den Menschen nach der Sündfluth.

Ben Hafi. Nachfolger des Propheten, du hast viel mit wenig Worten gesagt, vielleicht noch mehr, als du gedacht hast.

Khalife. Ich denke nicht mehr und nicht weniger, als daß ich fürchte, deine Geschichte da, wird für mich nicht unterhaltend seyn.

Ben Hafi. Höre sie an, und urtheile dann.

Großvizir. Du bist sehr kurz, Ben Hafi! Glaubst du, der Khalife habe weiter nichts zu thun, als das Wagstück mit dir einzugehen, seine kostbare Zeit auf's Spiel zu setzen.

Ben Hafi. So erspare sich und mir der Herr der Gläubigen die Zeit, denn ich stehe für nichts. Und beym Propheten, ich würde eine grosse Sünde begehen, wenn ich dem Nachfolger des Propheten Stunden raubte, die seinem Volke gehören. Noch mehr, meine Geschichten müßten erbärmlich flach seyn wenn man sie an einem Hofe immer unterhaltend finden sollte;

oft erfordern ſie etwas mehr, als das bloße Ohr. Laß mich darum immer wieder einpakken.

Der Khalife fuhr haſtig zu: Halt! beantworte erſt meine Fragen, und dann will ich deine Geſchichten hören.

Ben Hafi. Herr, wenn du mir befiehlſt, daß ich dir die Zeichen der Handſchrift verdollmetſchen ſoll, ſo wirſt du die Antworten auf deine Fragen nach und nach ſelber finden. Vorjetzo ſo viel!

Dieſe wunderbare Handſchrift fand viele Jahrhunderte nach der Sündfluth ein Weiſer Indoſtans, auf dem alten Gebirge *), tief unter einem Felſen vergraben. Durch Eingebung eines höhern Geiſtes lernte der Weiſe die Handſchrift zu entziefern, wenigſtens ſagte er ſo.

---

*) Da die Handſchrift Ben Hafis weder dieß alte Gebirge noch den Khalifen namentlich bezeichnet, ſo hätte der Herausgeber eine ſchöne Gelegenheit, ſich das Vergnügen zu machen, eine lange hiſtoriſche Abhandlung darüber zu ſchreiben, und ſie dieſem Werke anzuhängen. Das einzige was ihn abhält, iſt der Zweifel, ob ſie dem Leſer eben ſo viel Vergnügen machen würde. Ein Zweifelder da beweiſet, daß der Herausgeber gewiß kein Deutſcher iſt.

Die Handschrift erbte in seiner Familie fort, und immer lehrte der Vater den Erstgebohrnen den Sinn der wunderbaren Handschrift. Ich wanderte in Asien herum, kam nach Indostan, lernte den Besitzer der Handschrift kennen, und stahl ihm, durch den Beystand meines natürlichen Geistes, den Schlüssel zur geheimen Sprache dieser Zeichen. Bald darauf verließ ich ihn und wunderte mich sehr, als ich in dem Sacke, worinn ich meinen Vorrath auf der Reise trage, die seltne Handschrift fand. Vielleicht wollte mich der gute Weise, mit dem Geschenke, nach dem er mich so lüstern sah, überraschen; vielleicht auch, daß das Schicksal wollte, sie sollte nicht fernerhin das zu eigennützige und beschränkte Eigenthum eines Einzigen bleiben; vielleicht wollte es gar, daß der arme immer herumwandernde Ben Hafi, an des Khalifen Hofe, dadurch das Ende seiner mühseligen Wanderungen finden sollte. Die Zeichen nun, die du hier siehst, Beherrscher der Kinder des Propheten, sind Zeichen und keine Sprache, oder besser, sie sind Versinnlichung der Gegenstände. Und wer nun diese Zeichen zu deuten weiß, und jedes derselben

durch drey und sieben, und sieben durch drey, und eins durch drey, und drey durch eins, und neun durch drey, und drey durch neun, zu theilen und zu verbinden versteht, der versteht die Bedeutung und den Sinn der Zeichen, er sey Araber, Perser oder Indostaner. Die Wurzel liegt in dem Ungraden, und der Geist der Wurzel in dem Einfachen.

Khalife. Genug! genug! Sage mir lieber, was die Handschrift enthält.

Ben Hafi. Wie schon gesagt: Reisen, Geschichten vor der Sündfluth. Mahals, Noahs des Propheten Schwähers Reisen, oder die Geschichte der Menschen und ihrer Herrscher vor der Sündfluth.

Khalife. Ich ließ dich schon merken, daß ich die Geschichten nicht leiden kann, die wahren meyne ich. Mährchen! Mährchen müssen es seyn! denn sieh, Ben Hafi, Mährchen lehren Weisheit, ohne den Anschein davon zu haben; sie belehren den Zuhörer, ohne daß sich der Erzähler dem Verdacht aussetzt, höhere und bessere, als er selbst ist, belehren zu wollen. Mährchen kitzeln die Einbildungskraft und schläfern ein. Von Mährchen glaubt der

Zu-

Zuhörer was er will, und erzählst du etwas schlechtes von Sultanen und ihren Dienern, so kann man denken, es sey Erfindung eines müßigen Thoren, oder eines schwarzgalligten Mißvergnügten; aber der Geschichte muß man glauben. Darum mußt du mir deine Reisen da wie Mährchen erzählen, wenn du willst, daß ich sie hören soll. Mißfällt mir etwas, so denk' ich oder sag' ich dann: ist's doch nur ein Mährchen und keine Wahrheit!

Ben Hafi. Ich bewundere was du sprichst! Springt doch immer da der tiefe Sinn hervor, wo du ihn nicht suchtest! Ach gliche doch das Vermögen meines Geistes dem Willen dir zu gefallen, so sollten Mahals Reisen vor der Sündfluth dir eine herrliche Erzählung werden und ich wäre des reichen Lohns gewiß.

Khalife. So beginn!

Ben Hafi. Da nun meine Erzählungen wie Mährchen klingen sollen, so erlaube, daß ich erst ihren Ton umstimme. Auch mußt du mir, bevor ich anfange, eine Bedingung gewähren. —

Khalife. Eine Bedingung! Wer macht die als ich? Vernimm die meine und schweige. Ich unterbreche dich, so oft es mir gefällt. Mache meine Anmerkungen über das was du erzählst, schlafe ein, wenn ich dazu geneigt bin, und wenn ich schlafe, so erzählst du fort; denn derjenige, der unter dem Erzählen schläft — vorausgesetzt, daß der Erzähler keine schnarrende, rauhe, gellende Stimme hat — der glaubt, er schliefe unter dem sanften Gemurmel eines Baches, und erwacht er, so hat er den Vortheil, daß er gleich Gedanken vor sich findet, die ihn weiter keine Mühe kosten als sie aufzunehmen.

Ben Hafi. Vortreflich, Herr! doch ich kann von meiner Bedingung nicht abstehen, solltest du auch mir zürnen.

Khalife. Laß hören.

Ben Hafi. Du erlaubst mir in diese Reisen oder Mährchen so viel von meiner eignen Weisheit und Thorheit, meinen Sprüchen und Bemerkungen einzumischen als mir gefällt, und wenn sie auch nicht an ihrer Stelle stünden. Kein Philosoph hört sich lieber, als ich mich höre und springt meine Ader einmal,

ſo möcht' ich mich lieber erdroſſeln laſſen als ſchweigen. Auch muß ich aufhören können, wenn ich es für gut finde und meine Mährchen nach mir gefälligem Maaß zuſchneiden dürfen. Ferner mußt du Mahals Reiſen bis ans Ende anhören, und ſollten ſie dir auch noch ſo viele Langeweile machen; denn erſt am Ende kommt das Luſtige und Stechende. Bin ich mit Mahals Reiſen fertig, ſo erzähle ich dir meine Wanderungen durch Aſien und Afrika, die, ob ſchon nach der Sündfluth gemacht, mit denen vor der Sündfluth ſehr viel ähnliches haben, nur daß ſie etwas wunderbarer und luſtiger ſind. — Herr der Gläubigen, gefallen dir meine Bedingungen nicht, ſo rolle ich meine Handſchrift zuſammen, und du machſt mit mir was du willſt.

Khalife. Und du fürchteſt nichts von dem, der hier über Tod und Leben gebiethet.

Ben Hafi. Nichts, gar nichts, und dazu habe ich einen ganz eignen Grund.

Khalife. Wie lautet der?

Ben Hafi. Ich glaube, Herr, daß nur die Böſen nach dieſem Leben ſich fühlen und fortdauern, daß die Guten dort ohne Träume

und Erinnern schlafen, und darum kann ich nicht geschwind genug dahin kommen, wo man nicht mehr erwacht, wo man vergißt, daß man gewesen ist.

Khalife. Du sprichst Unsinn, Mensch, doch Gott ist groß! denn bey den Engeln, die einigen die Seelen gewaltsam entreissen! bey den Engeln, die sie einigen sanft ablösen! bey den Engeln, die mit den Befehlen Gottes schwimmend in der Luft hingleiten! bey den Engeln die dem Gerechten in dem Paradiese vortreten, und seinen Sitz bereiten! bey den Engeln, die die Ereignisse der Welt leiten! Nur ein Stoß in die Trompete wird ertönen, und die Gräber werden sich öffnen, und die Ungerechten werden rufen: Ach, Unglück über uns, der Tag des Gerichts ist da! Dann wird die Erde von ihrer Stelle beweget, die Gebirge in Stücken zerschlagen werden und n Staub zerfliegen. An diesem Tage soll die unvermeidliche Stunde des Gerichts kommen. Dann soll die Sonne zusammengefaltet werden, die

glänzenden Gestirne erlöschen und die Himmel zerrissen werden. Das Meer wird kochen, die reißenden Thiere werden sich zu Haufen sammeln, des zehen Monden trächtigen Kameels wird man nicht achten, die Seelen werden mit den Leibern wieder vereinigt werden, die Gräber sich öffnen und die Todten lebend hervorgehen. Dann wird eines jeden Buch eröffnet werden und jedem geschehen, nach dem er gethan hat! *).

Ben Hafi. Gott ist groß und gerecht und darum fürchte ich nichts. — Ohne diese Bedingungen rolle ich die Handschrift hier nicht auf.

Khalife zum Großvizir. Was für einen Menschen hast du mir hier gebracht?

Großvizir. Ich bedeutete dir, Herr, daß ihn das Volk den närrischen Weisen nennt. Geh immer ein, was er verlangt; kannst du ihn doch durch einen Wink zum Stummen machen.

---

*) Aus dem Koran; alle die groß gedruckten Stellen, die in diesem Werke vorkommen, sind aus demselben.

Khalife. Wohl weiß ich dieß; aber du weißt auch, daß ich es eben darum nicht thue. Wie kann ich, der Aller Willen lenkt und bloß nach seinem Willen lebt, einem Sklaven Willen gegen mich verstatten?

Ben Hafi, der die letzten Worte vernahm: Herr der Gläubigen, dabey leidet dein hoher Wille nichts. Du kannst, wenn, was und wie du willst und willst du, so willst du doch nur durch deinen Willen, da du Herr bist zu wollen oder nicht zu wollen. Nur du gebietheſt dir; denn wer könnte dich wohl nöthigen, mir dem armen Ben Hafi, eine Bedingung zu gestatten, wenn du nicht wolltest. Alles was man sagen könnte (voraus gesetzt, man dürfte es wagen, von dir zu reden) wäre: der Herr der Gläubigen gehorchte dem edlen Triebe des Wissens, der, wie du weißt, die Mutter aller Kenntniß ist. —

Khalife. Genug! Ich gehe es ein. Vizir, laß ihn kleiden, daß er morgen Abend anständig vor mir erscheinen kann. — Bringe du die Handschrift mit den Fratzen mit. Wahrlich, man sollte sagen, die Hähne hätten sie im Kampfe darauf gezeichnet. — Doch noch

eins! Ich setze voraus, daß die Handschrift nichts enthält, das den Koran beleidigen kann.

Ben Hafi. Sie kann ihn nur verherrlichen, wie du am Ende sehen wirst.

Erſter Abend.

Der Khalife lag auf dem Sopha. Zu ſeinen Füßen ſaß ein alter Verſchnittner, Maſul, der von des Khalifen frühſter Jugend um ihn war, ohne den er nicht ſeyn konnte und der, weil er taub war, ein ſehr ernſthafter Zuhörer blieb. Gegen dem Khalifen über ſaß ſehr ehrerbietig der Großvizir; hinter dieſem der Leibarzt, und in einiger Entfernung die wichtigen Diener des Staats, die man nach unſern Gebräuchen Kammerherrn nennen könnte.

Ben Hafi ſaß an einem kleinen Tiſche, mitten in dem Zimmer. Er beugte ſich auf den Wink des Khalifen dreymal mit vielem Ernſt und Anſtand, rollte die Handſchrift auseinander, blickte über die hohe Verſammlung hin, und begann:

Da ich Mahals Reiſen vor der Sündfluth, oder die Mährchen vor der Sündfluth, wie ſie der Herr der Gläubigen genannt will

haben, ganz nach meiner Laune erzählen darf und will, so schicke ich zur Einleitung die drey folgenden wichtigen Anmerkungen voraus.

Für's erste; da die Menschen und Sultane, die darin auftreten werden, alle vor der Sündfluth gelebt haben, so kann ich keinen der jetzt Lebenden, noch weniger der Gegenwärtigen durch meine Erzählung beleidigen wollen, träfe es auch zufällig zu, daß das Gemählde dieses oder jenes der Vorwelt diesem oder jenem der Nachwelt so haarscharf gliche, als habe er dem Mahal dazu gesessen. Selbst die ältesten Familien Asiens können von dem Erzählten nichts auf sich ziehen, denn es ist bekannt, daß, so wie die alte Welt ihren Ursprung nur einem Manne zu danken hat, die neue den ihren gleichfalls. —

Khalife. Ben Hafi, ich weiß was du sagen willst, und gebiethe dir, davon zu schweigen. Es ist besser, gewisse Dinge in dem Dunkel zu lassen, in dem sie verborgen liegen. — Wenn du zum Beyspiel nun sagtest, wir alle hier, selbst diesen tauben Verschnittnen nicht ausgenommen, stammten von einem Manne her, so könnte dieser oder jener glauben, wir

alle seyen eines Ursprungs; darüber nun ließe sich gar vieles denken, und sage, wem frommte das?

Ben Hafi. Dem Weisen, Herr! doch ich bitte dich, werde nicht zum Räuber an dem armen Ben Hafi und denke unsers Vergleiches. Die Bemerkung gehört mein, und ich lasse mir sie von keinem nehmen, selbst von dir nicht, der Millionen alles, bis auf den Athem, nehmen kann. Herr der Gläubigen, Gedanken sind ein Eigenthum, auf die die Allmacht selbst Verzicht that, da sie den Menschen den denkenden Geist einblies.

Dieses sagte Ben Hafi mit einem so feyerlichen Ernste, daß sich die Gesellschaft anblickte, und einer den andern zu fragen schien, wie es zu nehmen sey. Der Khalife sagte zu ihm: Friede sey mit dir! ließ sich noch ein Polster unterlegen, und winkte dem Erzähler fortzufahren.

Ben Hafi. Vor einigen Tagen begegnete ich einem Barbier an dem Tygris, der wie ich die weite Welt durchlaufen hatte, und nun auf seiner Heimkehr war. Ich frug ihn, wie es draußen hergienge, und er antwortete

mir: Bruder, überall wie bey uns. Dieses ist meine zweyte Anmerkung, und vielleicht möchte ein so philosophischer Kopf, wie mein Barbier, an dem Ende der Reisen Mahals und meinen Wanderungen mit ihm sagen: es war damals wie heute.

Khalife. O des Schwätzers! erzähle und laß die Leute sagen was sie wollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, die Bedingung.

Khalife. Nahe bin ich daran, eine der meinigen zu erfüllen und einzuschlafen.

Ben Hafi. Dieß muß ich ertragen, verschweige meine dritte Anmerkung und beginne.

Khalife. Nun will ich sie hören.

Ben Hafi. Sie lautet: obgleich die Sündfluth alles Unkraut der alten Welt weggespühlt hatte, so blieb doch, wie du hin und wieder merken wirst, einiger Saamen desselben in der Erde zurück, und vermuthlich wird sie nur das Feuer einst ganz und gar ausreinigen.

Khalife. Dann werden alle glauben.

Ben Hafi. Ich beginne:

Kaum athmeten auf diesem Klumpen Erde einige wenige Menschen, so theilten sie sich

schon in Guten und Bösen, und was man von Geschöpfen, die ihrem Ursprunge so nahe waren, die ihren großen Schöpfer zum Theil mit Ohren gehört, mit Augen gesehen hatten, wenigstens nicht hätte erwarten sollen, die Guten machten bald Gemeinschaft mit den Schlechten und übertrafen sie am Ende gar in Bosheit und Verderbtheit.

Kalife. Einen Augenblick, Ben Hafi! fängt gleich dein Mährchen wie die Ermahnung eines Mullah's an, so habe ich doch nichts dawider, weil es mir Gelegenheit giebt, etwas zu sagen, das mich oft besonders dünkte. Warum wundert man sich doch so sehr, daß die Menschen heute so böse sind, da doch die Menschheit so zu sagen, schon zum Greise geworden ist, und damals so zu sagen, noch als Säugling an der Brust der Amme lag. Und dieß, dieß sage mir, warum sind die Menschen böse? Warum giebt es der Bösen mehr als der Guten?

Großvizir. Dieß kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Zepter beherrschen.

Khalife. Ich kenne deinen Spruch, Vizir; doch Ben Hafi ſoll mir antworten.

Ben Hafi. Willſt du, Herr, hierüber eine beſtimmte Antwort, ſo frage den Propheten, und die Ausleger des heiligen Buches; durch dieſes wiſſen ſie eine Antwort auf jede Frage.

Khalife. So iſt es, Gott iſt groß und dieß iſt eines ſeiner Geheimniſſe. Er ſagte zu den Engeln: ich will in dem Menſchen einen Stellvertreter auf die Erde ſetzen! Sie antworten: willſt du einen auf die Erde ſetzen, daß er darauf Böſes thue, und Blut vergieße? Doch wir beten dich an, und preiſen dich. Gott ſprach: wahrlich ich weiß, was Euch verborgen iſt.

Ben Hafi. Und ſo iſt der verworrne Knoten gelöſt.

Kain erſchlug ſeinen frommen Bruder Abel, Gott trieb den Mörder in das Elend, er floh von dem Gebirge der Unſchuld in die Thäler und baute ſich an. Adam zeugte einen Sohn, den nannte er Seth. Seths Nachkommen wohnten auf dem alten Gebirge, verblieben Gott getreu, lebten in Einfalt und Unſchuld,

nährten sich von den Früchten der Erde und der Milch ihrer Heerden. Darum hatte Gott Wohlgefallen an ihnen und nannte sie seine Kinder. Unter ihnen waren weder Weisen, Künstler, Richter noch Sultane, jeder sorgte nur für das nöthigste, keiner vernünftelte über sein Daseyn, und jeder war sich selbst Richter und Sultan, weil jeder in dem reinen Menschensinn wandelte, den auch wir zu Zeiten ahnden, wenn wir wund und ermüdet von den Schlägen der Menschen, dem Tand und Truge der Welt, nach dem unschuldigen Glükke der Beschränktheit seufzen.

Khalife. Ich begreife ganz wohl, wie Leute leben können, ohne etwas anders zu thun, als zu essen, zu trinken und zu schlafen; aber wie sie ohne Richter und Sultane leben mögen, oder wie man sich Sultan und Unterthan zugleich seyn kann, dieses begreife ich nicht. Magst du auch sagen, was du willst, sehr unterhaltend muß ihr Leben nicht gewesen seyn, und ich sehe schon voraus, daß es eben darum nicht lange wird gedauert haben.

Ben Hafi. Du hast es getroffen, Herr der Gläubigen, siehst für einen Mährchen-

Erzähler viel zu scharf und raubst ihm, wornach er vorzüglich strebt, die Ueberraschung.

Khalife. Darüber klagten alle; aber dieß macht die Ungeduld, die du nicht wenig reitzest.

Ben Hafl. Sieh, schon fahre ich in dem Entwurfe des Hauptgemähldes fort, das ich an dem Eingang ausstellen muß, damit jeder wissen möge, was er im Innern zu suchen hat.

Vermehrten sich die Nachkommen Seths auf dem Gebirge, so vermehrten sich die Nachkommen Kains noch mehr in den Thälern, die durch ihren Fleiß und erworbene Geschicklichkeit bald blühend wurden. Kain legte zuerst den Grund der Gesellschaft und zum Bösen, indem er das Eigenthum einführte. Durch das Mein und Dein weihte der Brudermörder die Erde und das was sie hervorbrachte, der Gewaltthätigkeit, dem Raube, und ihre Besitzer dem wechselseitigen Morde. Er baute Wohnungen, setzte Richter, und wies dem Menschen das Fleisch und Blut seines Halbbruders, des Thiers, zur Speise an. Seine Nachkommen giengen weiter, sie entrissen der Erde die Erze, erbauten Städte, sammelten sich in ge-

drängte Haufen, zwangen die Erde, den ihr vertrauten Saamen hundertfältig zurückzugeben, bändigten das Roß, beschifften die Gewässer, und beseelten Erz, Holz und die Eingeweide der Thiere, durch ihren Athem und ihre Finger, daß sie in wollüstigen und brausenden Tönen erklangen. Den Künsten, derer Mutter das Bedürfniß war, folgten schnell Erfindungen der Ueppigkeit, und bald erschuf sich der zu gekünstelte Verstand ein Spielwerk für die Phantasie und dieses Spielwerk nannten sie Wissenschaft. Seths Nachkommen sahen von dem Gebirge auf die blühenden Thäler herunter, sie erblickten die reichen Felder, die duftenden, schattigten Gärten, die dunkeln kühlen Hayne, die spiegelnden Teiche und sich schlängelnden Flüsse, die Städte und ihre glänzenden Thürme. Sie sahen ihre Einwohner auf den Wiesen herumschwärmen, in den Haynen und Gärten wandeln, auf dem Rücken des schnellen Pferdes einherschweben, und mit ausgespannten Segeln über die Gewässer hingleiten. Nach und nach nahten sie furchtsam den lang angestaunten Wundern, hörten in der Ferne die Zaubertöne ihrer Musik, ihr Freudengelächter,

lächter, den süßen, wollüstigen Gesang der Töchter Kains. Gelockt von den Zaubergebilden und dem Zaubergetöne schlichen sie näher. Sie sahen die reizenden Töchter der Thäler, geschminkt und geziert von der erfinderischen Hand des Künstlers, unterrichtet von dem Verlangen zu gefallen, in wollüstigen Ringeln, abgemessenen Schritten, nach dem süßen Geflüster der Flöten, dem hellen Klang der Cyther, und dem noch süßern Gesange der Gespielen sich winden. Viele vergaßen die Rückkehr bey dem Anblick, einige schlichen nach dem Gebirge, beschrieben, von dem gefährlichen Gift berauscht, mit feurigen Worten, das was sie gesehen hatten. Aber mehr als Worte wirkte auf die erstaunten Horcher das glühende Verlangen in den Augen der Erzähler, der Widerwille, der Ekel, womit sie auf die Gegenstände um sich her blickten. Sie verglichen ihren Zustand mit dem Zustande der Bewohner der Thäler so lange, bis ihnen der ihrige ganz unerträglich ward. Die Nachkommen Seths vermischten sich mit den Nachkommen des Brudermörders Kains, und aus der Vermischung der Kinder Gottes mit den Kindern des Fleisches, oder der Ein-

falt und Unschuld mit der Aufklärung und Ueppigkeit, entsprangen die Gewaltigen der Erde, ihre Tyrannen und ihre Verwüster. So, Befehlshaber der Gläubigen, verschlang in den ersten Tagen der Welt die Kultur die Unschuld.

Khalife. Das ist mir sehr leid; aber wenn dieses nun nicht geschehen wäre, was wäre dann geschehen?

Ben Hafi. Wir lebten noch in der Einfalt unsers Herzens und der arme Ben Hafi würde dem Herrn der Gläubigen keine Reisen vor der Sündfluth als Mährchen zu erzählen haben, da entweder alsdann die Sündfluth gar nicht gekommen wäre, oder doch vor der Sündfluth nichts geschehen wäre, das des Erzählens nach der Sündfluth werth gewesen wäre.

Khalife. Geschehen mußte es denn doch, weil es geschehen ist, und weil es geschehen ist, so wollte es Gott, und Gott ist groß! Er hat den Schlüssel zu den verborgenen Dingen, außer ihm kennet sie keiner; er weiß was auf dem trocknen Lande und in dem Meere geschieht. Kein Blatt fällt von dem Baume, er weiß es, in der Dunkelheit der Erde ist kein

Sandkorn, das er nicht kennt, auf ihr sproßt kein Grashalm, den er nicht sieht. Er läßt Euch schlafen bey Nacht, und weiß was Ihr den Tag verdienet; er weckt Euch auf, daß Ihr die Zahl der Euch bestimmten Tage erfüllen mögt! Zu ihm sollen wir wiederkehren und er wird jedem offenbahren, was wir gethan haben.

Gleichwohl muß ich als ein frommer Muselmann wünschen, dieß alles wäre nicht geschehen, und wir lebten noch in der Unschuld, in der die Kinder Seths sollen gelebt haben. Aber wenn ich bedenke, daß von allem dem, was mir jetzt Vergnügen macht, nichts da wäre, daß ich alsdann nicht Khalife wäre, und dem geringsten meiner Sklaven gleich, ohne Dach und Fach auf dem Gebirge herumziehen müßte, wo mein bester Leckerbissen Gras und Kraut wären — so muß ich anderer Meinung seyn und ich hoffe, Gott wird mir es vergeben. Er sagte vor meiner Zeit, du sollst seyn, und er schuf das Kleine wie das Große, macht das Kleine groß und das Große klein. Auch denke ich, das, was du Aufklärung nennst,

und der Einfalt entgegenstellst, sey an sich besser, da der Mensch, wie sie sagen, nur dadurch seine herrlichen Eigenschaften entwickeln, und zu jener Vollkommenheit gelangen kann, zu der er bestimmt seyn soll. Uebrigens, Ben Hafi, kann doch der Mensch so wenig dafür, wenn er gescheidter wird, als die Katze dafür kann, wenn sie Mäuse fängt, und wenn ich mich baden will, muß ich nicht scheuen naß zu werden. Was meynst nun du; ist Dummheit besser oder Aufklärung?

Ben Hafi. Die Frage ist zu verworren und wichtig für mich. Alles was ich davon weiß, ist dieses: die rohe Unart sah ich im zottichten Fell einhergehen, und das feinere Laster in weicher glatter Seide, was dazwischen lag, war nicht viel besser als jedes Mittelding. Ich fahre fort:

Im Jahr tausend fünfhundert und fünf und siebenzig nach Erschaffung der Welt lebte nur noch ein Muselmann mit seiner Familie auf dem alten Gebirge. —

Khalife. Ben Hafi — ein Muselmann vor der Sündfluth?

Ben Hafi. Dem Geiſte nach! Glaubte Noah nicht an einen Gott; nennt ihn ſein Apoſtel nicht einen der Propheten? — Ja ein Muſelmann, denn er wandelte auf dem Wege, den Gott den Menſchen vorgezeichnet hat, fromm und gerecht; dieſer Mann war Noah, der Sterblichen zweyter Urvater. Seths übrige Nachkommen waren nach und nach alle in die luſtigen Thäler hinabgeſtiegen, hatten ſich gegen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht in dem Lande zerſtreut, und Städte und Dörfer angebaut. Bald vergaßen ſie Gott, ſündigten und zitterten unter den Tyrannen, die Kains Söhne mit ihren Töchtern zeugten und die ſie ſelbſt als Herrn und Richter über ſich geſetzt hatten. Da nun die Gewaltigen ihre Stärke und Macht fühlten, wütheten und immer furchtbarer durch den Schrecken wurden, erſcholl eine Sage aus einer dunkeln Höhle: den Gewaltigen dürfe man nicht widerſtehen, denn die Söhne Gottes, die Beſchützer der Menſchen, die von dem Herrn ausgehen, hätten ſie, von der Schönheit der Töchter Seths entflammt, gezeugt, und die Mütter in den geheimen Künſten, wodurch ihre Söhne herrſch-

ten, unterrichtet. Die Gewaltigen der Erde fanden, daß dieſe Sage ihnen heilſam ſey; ſie gaben ſich von nun an für Söhne der Engel aus, und ſagten laut: Ihre mächtigen Väter hätten ihnen darum Geiſt, Verſtand, Kraft und Zauber mitgetheilt, damit ſie dieſelben von ihrem Amte ablösten und die Menſchen an ihrer Stelle leiten, beſchützen und beherrſchen ſollten. Die Thoren, die Gott und die Unſchuld verlaſſen hatten, glaubten es ihnen, und ihre Herrſcher benutzten den Wahn, nach der Luſt ihres Herzens, das keine Gränzen kennt, wenn es nichts zu fürchten hat.

Der Großvizir ſah Ben Hafi ſehr bedeutend an, und wollte eben den Mund zum Reden öffnen, als der Khalife ſich aufrichtete, ſich mit Nachdruck auf ſeine Rechte ſtützte und ſprach:

Ben Hafi, dieß iſt noch das geſcheuteſte, was du bisher vorgebracht haſt, und wenn du Verſtand haſt, ſo laß es keine Sage ſeyn. Daß ſie es nicht iſt, kann ich dir beweiſen, weil ich das alles an mir fühle; doch nehme ich die Zauberey aus, die der Koran verbiethet. Verſtehſt du aber die geheime Kunſt zu

herrſchen darunter, ſo habe ich nichts dawieder. Zum Kammerherrn. Bringe hundert goldne Derhem, Ben Hafi ſoll ſie mit nach Hauſe nehmen. — Sagt; leite und beſchütze ich nicht ganz Aſien? Iſt dieß bloßes Menſchen Werk, daß ich, gebohren wie ihr, nicht weiſer, nicht ſtärker als ihr, dieſe ungeheure, vielſinnige, bösartige Menge, ohne alle Mühe in Ordnung und Zucht erhalte, daß jeder thut, was ich will und jeder überzeugt iſt, daß ich nur wollen darf? Und woher käme es wohl, daß ich immer nur das Beſte, ihnen heilſamſte will, und daß nur Menſchen eurer Art mir verpfuſchen, was ich entwerfe? Dieß kommt von Gott, von dem alles kommt, er weiß, daß alles rein und meines Urſprungs würdig aus meinem ihm ergebenen Herzen fließt, und daß es nur in den Händen meiner Sklaven verunreinigt wird.

Gegen dieſen Beweis fand keiner der Anweſenden etwas einzuwenden; jeder, beſonders der Großvizir, fühlte ſein Gewicht mit tiefer Ehrfurcht. Ben Hafi ſah den Khalifen mit ernſter Verwunderung an, dankte für die Derhem und fuhr fort:

Noah, seine Söhne und Töchter wandten ihr Angesicht nie nach den verführerischen Thälern; der einzige seiner Familie, welcher forschend und lüstern hinunter blickte, war Mahal sein Schwager. Dieser Mahal war einer der Geister, denen es nicht genug ist, da und glücklich zu seyn, sie wollen auch wissen, warum, wozu sie da sind, ob sie so auf die rechte Art glücklich wären, ob sie es auf eine andere nicht mehr und besser seyn könnten. Dabey war er heftiger, gallichter und starrsinniger Gemüthsart, und trug in seinem unruhigen Busen den Saamen zu Zweifeln, die um so quälender für ihn werden mußten, weil es ihm an hellem Verstande und dem wahren Glauben, der im völligen Hingeben besteht, zugleich gebrach. Ihm kam sehr sonderbar vor, daß sich Noah ganz allein von dem übrigen Menschengeschlechte absonderte, und so furchtsam in dem Gebirge vergrübe. Frug er nun Noah um die Ursache, so erhielt er zur Antwort: „Der Gott unsrer Väter will es so! „Jene sind von ihm abgefallen, sollen nun „auch wir von ihm abfallen und keiner des „ganzen Menschengeschlechts ihm mehr anhängen?“

Je entscheidender nun eine solche Antwort ist, je weniger befriedigt sie den lüsternen Forscher. Der erste flüchtige Gedanke über den Unterschied der Familie Noahs und der Thälerbewohner hatte Mahal des reinen Glücks unfähig gemacht. Nun entspann sich ein Gedanke aus dem andern und es ergieng ihm, wie allen Vernünftlern, er fieng mit leisen, zagen Zweifeln an, und endigte mit Murren und Unmuth. Viel hatte er von den Bewohnern der Städte erfahren, die Sage von ihren Gewaltigen und ihren Thaten vernommen, er stellte sich diese als ungeheure Riesen vor, und gedachte ihrer in grausender Bewunderung.

Eines Tages sagte er zu seinem Schwäher: „Ich bin dieses Lebens hier müde, der „Dorn der Unruhe sitzt in meinem Herzen, „und ich kann ihn nicht herausziehen. Alles „ist hier einerley und ich scheine mir nicht mehr „zu leben als unsre Vorfahren, die dort tief „in der Erde schlafen. Auch weiß ich nicht „mehr als die Schafe, die ich weide. Ich will „hinunter in die Thäler steigen zu unsern Brü„dern, und die Weisheit der Menschen kennen „lernen. Ich will diese gewaltigen Riesen, diese

„Söhne Gottes, die die Mächtigen des Him-
„mels mit den Töchtern unſers Bluts gezeugt
„haben, in der Nähe ſehen. Mich gelüſtet wahr-
„zunehmen, wie ſie die Erde beherrſchen und
„den Menſchen, die ſie bewohnen, gebiethen.

Noah ergrimmte und ſprach: „Thor, der
„Dorn, der in deinem Herzen ſitzt, iſt der lü-
„ſterne Hang des Fleiſches, den du ſelbſt er-
„zeugt haſt! Wohl, gehe und folge ihm, und
„kehre mit Reue zurück, wenn du denen nicht
„gleich wirſt, nach derer Weisheit dich gelüſtet.
„Aber warum läſterſt du Gott vor mir
„und die Mächte, die er den Menſchen als
„Führer und Beſchützer gegeben hat. Dieſe
„Gewaltigen, die du Rieſen und Söhne Gottes
„nennſt, ſind Menſchen wie die andern, ihre
„Stärke und Macht beſtehen in ihrer Bosheit
„und Liſt, der Verderbtheit derer, über die ſie
„nun eigenmächtig herrſchen. Die Nachkommen
„des Brudermörders zeugten ſie mit den Töch-
„tern unſrer Väter; denn da dieſe den Men-
„ſchen nahten, lernten ſie alles, was ihr un-
„ruhiger Geiſt erſonnen hatte, wurden ihnen
„gleich und verließen Gott. Darauf, daß einſt
„ihre Väter Kinder Gottes genannt wurden,

„weil sie es durch ihre Frömmigkeit waren,
„bauten ihre Söhne die vermeßne Sage, die
„dich nun irre führt.“

Mahal erwiederte: „Schilt mich nicht,
„Schwäher, in deinem Unwillen! Hat sich doch
„der Mensch diesen ersinnenden Geist nicht selbst
„gegeben, und vermag er doch nicht mehr als
„ihm verliehen ist. Der Löwe und der Bär
„sind stark, das Pferd und die Gemse schnell
„und der Mensch ist sinnreich. Das was ich
„von ferne sehe, aus der Ferne vernehme, be-
„weißt mir, daß die Gewaltigen der Erde Göt-
„tersöhne und Riesen seyn müssen. Ich sehe
„die Ebene mit ihren zahllosen Bewohnungen
„bedeckt, sehe sie auf dem starken Rosse hin-
„fahren gleich dem Winde. Leicht wie der
„Schwan schwimmen sie in Häusern auf den
„Gewässern. Oft hör' ich Töne in mein lau-
„schendes Ohr fließen, die mir mein Innerstes
„fühlbar machen, es erweichen, empören und
„erheben. Alles haben sie sich unterthan ge-
„macht; ihnen gehorcht die harte Erde, das
„fließende Wasser und die veränderliche Luft,
„nebst allem was sie tragen und ernähren. Ja
„Riesen müssen ihre Gewaltigen seyn, ausge-

„rüſtet mit der Stärke des Stiers und des „Sturms. Wie wäre es ſonſt möglich, daß „ſie ſolche große, ungeheure Thaten thun könn„ten, daß die andern, glichen ſie ihnen, die „Gewalt ertrügen. Mich verlangt heiß, ihr „Leben anzuſchauen, zu erfahren, ob Gott auch „unter ihnen iſt, und iſt Gott unter ihnen, war„um ſollten wir von denen getrennt leben, die „mit uns eines Bluts ſind.“

Khalife. Ich wette, dein Mahal macht einen dummen Streich; aber ſeine Gründe dazu ſind vernünftig und darauf kommt vieles an bey einem dummen Streiche.

Ben Hafi. So muß auch er gedacht haben: denn Noah erfuhr an ihm, wie ſchwer es ſey, den Geiſt des Forſchers zu befriedigen, und da er befürchtete, die kühnen Worte ſeines Schwähers möchten ſeine Söhne und Töchter vergiften, ſo ſchied er von ihm.

Mahal ſtieg bald darauf mit ſeiner ſchönen Tochter Milka von dem Gebirge, und lagerte ſich an dem Fuße deſſelben. Hier verweilte er in einer Höhle einige Tage, weil der nächtliche Anblick der Stadt Enoch, deren Grund Kain gelegt hatte, ſeine Geiſter erſchreckte. Die dritte Nacht weckten ihn Stampfen und Wie-

hern der Pferde aus dem Schlafe. Der Schein der Fackeln erleuchtete plötzlich seine Höhle. Männer mit Schwerdtern und Lanzen bewaffnet traten ungestüm herein, durchsuchten alles, bemerkten seine blühende Tochter, bemächtigten sich ihrer und verschwanden mit ihrem Raube.

Mahal zerriß in Verzweiflung sein Gewand und zerräufte sein Haar. Die Furcht trieb ihn auf das Gebirge zurück und er murrte in seinem Geiste: „Herr, warum ließest du dieß „zu? Warum ließest du die Gewaltigen ge„bohren werden?“

Khalife. Bey dem Rosse des Kriegs, das zur Schlacht eilt — es fliegt an dir vorüber, du siehst nicht, mit welcher Farbe es geschmückt ist, aber sein Muth saust durch seine weit offne Nase an dir vorbey *)— Bey dem Feuer, das es mit seinem Hufe aus dem Steine schlägt! Bey denen, die am Morgen den Feind überfallen, den Staub aufwühlen und

*) Der Koran sagt: sein Reuchen ertönt [illegible] der Herausgeber diese Stelle so paraphrasirt.

durch die Mitte derselben sprengen, der Mensch ist undankbar gegen Gott. So sagt der Prophet!

Ben Hafl. Dessen goldner Mund die Wahrheit ist.

Als Mahal bey dem wiederkehrenden Lichte über die Ebene hinsah, ward es noch finstrer in seinem Geiste, sein Herz schwoll von Groll, seiner Gedanken wurden immer mehr und ihre Verwirrung stieg durch die Mehrheit. Er warf sich unter eine Ceder, haderte und klagte. Den zweyten Tag nahte er Noah düstern Muths, und erzählte ihm im Grimm, was ihm widerfahren sey.

Noah antwortete ihm: „So hast du nun „die Gewaltigen der Erde kennen gelernt, und „der Herr hat dich gezüchtigt."

Mahal erwiederte: „Hätte er mich ge„schlagen, würde ich murren? Was hat die „Jungfrau verbrochen, daß er sie in die Hän„de der Gewaltigen fallen ließ? Ach dieß ist „leidiger Trost! Leben diese nicht vor seinem „Angesichte wie wir, thun vor ihm, was ih„nen gelüstet, sind dabey groß von Macht und

„Ansehen, und wir, die wir ihm treu anhän„gen, uns schützt er nicht und wir müssen uns „vor ihnen verbergen.“

Noah *). Du möchtest deine Thorheit gern entschuldigen und solltest du auch Gott Hohn sprechen.

Mahal haderte fort. Da säuselte es, als die Dämmerung einbrach, in den Wipfeln der Bäume und die Erde bebte sanft. Noah rief: „Der Herr wandelt auf dem Gebirge!“ er fiel nieder und betete an.

Khalife. Gott ist groß!

Ben Hafi. Mahal fiel nicht nieder, sein Geist blieb finster.

Khalife. Gott ist langmüthig und barmherzig.

Ben Hafi. Die Stimme des Herrn erscholl: Werüber hadert Ihr Männer des Gebirges?

Noah. Herr, vergieb mir und ihm! Wir hadern um der Menschen willen, die in den Städten wohnen, belehre ihn und mich!

---

*) Der Herausgeber geht darinnen von der Handschrift ab, daß er das sagte und erwiederte ꝛc. das so oft vorkommt, wegstreicht.

Die Stimme des Herrn erscholl stärker:
„Soll ich den noch lehren, den ich so gebildet
„habe, daß er sein eigner Lehrer seyn kann?
„Habe ich ihm nicht einen Geist zum Wächter
„und Richter gesetzt, den er nicht einschläfern
„und belügen kann? Habe ich seine Zunge
„nicht zum Reden gebildet, daß er seinen Ge-
„danken Leben geben möge? Habe ich dadurch
„nicht alles für ihn gethan, da ich ihn lehrte,
„sich von allem dem, was ihn umgiebt, zu un-
„terscheiden, damit er sich nicht für eins mit
„dem halte, was ihn umgiebt? Habe ich den
„Menschen nicht dadurch mit mir verbunden!
„Doch hat mich das Menschengeschlecht verlas-
„sen, und reiset schnell dem Verderben. Sieh,
„auch dein Schwäher ist nun ein Thor gewor-
„den. Die Menschen wollen sich von meinem
„Geiste nicht mehr leiten lassen, sie leben nach
„den Sinnen ihres Fleisches. Sie schaffen und
„erzeugen nun mit ihren Händen und ihrem
„Geiste, und dünken sich Götter. Sie wollen
„alles wissen, jeder jagt nach Genuß, Ruhm
„und Wahn, den Götzen, die sie mit der Lust
„und dem Stolze gezeugt haben. Gleich habe
„ich sie alle geschaffen und gebohren werden
lassen,

„lassen, sie haben sich nach Ständen unter-
„schieden, und die Vornehmen im Volke hal-
„ten sich für besser gezeugt. Wer ist groß vor
„mir? Tyrannen herrschen nun durch Schrek-
„ken über die Menschen, sie beben vor dem
„Sohne des Staubs, der im Uebermuth sagt,
„er habe seine Gewalt von mir. Wer ist ge-
„waltig vor mir? Aller Dichten und Trachten
„ist das Böse, der Säugling lernt es schon
„von den Alten, und wächst auf, das Böse zu
„thun und zu ertragen. Sie leben von dem
„Blute und dem Fleische des Lebenden, ermor-
„den sich aus Ruhm und Habsucht. Wahrlich
„nun reut es mich, daß ich die Menschen ge-
„macht habe. Die Erde ist mir abscheulich, sie
„ist mit Blut bedeckt. Noch will ich ihnen
„eine kurze Frist geben, ob sie zu dem einfachen
„unschuldigen Leben zurückkehren, das mein
„Sohn Noah lebt. Kehren sie nicht zu mir
„zurück, so will ich sie alle vertilgen von
„der Erde, von dem Menschen an, bis auf das
„Vieh, das Gewürme der Erde und die Vö-
„gel in der Luft.“

Noah schwieg und betete an. Mahal sprach: „Vergieb, wenn ich zu reden wage,

„wie der Geist mich treibt, den du mir gege„ben hast. Es reut dich, daß du sie gemacht „hast! du willst sie vertilgen sammt den schuld„losen Thieren. Sind sie doch alle dein Werk „und nicht ihr eignes? Sind sie böse, warum „besserst du sie nicht durch Worte, Zeichen und „That? Herr, warum hast du die Menschen „so gemacht, daß es dich gereuen kann, sie ge„macht zu haben?“

Khalife. Eine kühne vermeßne Frage, mein Engel*) mache sie mich schnell vergessen. —Aber was antwortete Gott darauf?

Ben Hafi. Er schwieg und eine dunkle Wolke zog sich einen Augenblick vor sein glänzendes Angesicht.

Khalife. Nun beym erhabenen Propheten, mit mir hätte er nicht so gut davon kommen sollen, denn wenn mich einer fragte, warum ich dieses oder jenes gewollt hätte — ich glaube, ja ich glaube beynahe, ich würde ihn verderben können, so gut ich auch sonst bin.

---

*) Die Mahometaner glauben, daß ihnen immer zwey Schutzengel zur Seiten stehen, die sich jeden Morgen mit andern ablösen.

Ben Hafi. Darum bist du auch nur ein Herrscher im Fleische, und wenn Gott wie unsre meisten Sultans und Richter dächte, so würde es schlecht mit den Sultans, Schachs, Scheiks, Richtern und Philosophen selbst aussehen. Schwerlich hätte ich dir dann Reisen vor der Sündfluth zu erzählen. —

Khalife. Ich habe zuviel gesagt und meynte es nicht so böse. Gott ist groß. Er bringt hervor das Lebende aus dem Todten, das Todte aus dem Lebenden; er weckte die Erde auf, die todt war, und so sollt Ihr aus Euern Gräbern hervorgerufen werden. Eins seiner Zeichen ist, daß er Euch aus Staub gebildet hat, und sieh, Ihr seyd Menschen geworden und seyd zerstreut über der Fläche der Erde. Eins seiner Zeichen ist, daß er für und aus Euch Weiber geschaffen hat, daß Ihr mit ihnen wohnen mögtet. Die Liebe und das Mitleiden hat er zwischen Euch gestellt, wahrlich darinnen liegen Zeichen für den Nachsinnenden. Und sein Zeichen ist die Schö-

pfung der Himmel und der Erde, die Verschiedenheit Eurer Sprachen und Gemüthsarten, wahrlich dieß sind Zeichen dem Verständigen. Und sein Zeichen ist Euer Schlaf bey Nacht und bey Tage, Euer Streben, Euch mit dem zu versorgen, was er in Ueberfluß gegeben hat, wahrlich dieß sind Zeichen für den, der hören kann. Und eins seiner Zeichen ist, daß er Euch die Blitze sehen läßt, Euch durch sie zu erschüttern und Hoffnung des Regens zu geben; er sendet Wasser von dem Himmel, die todte Erde aufzuwecken, wahrlich dieß sind Zeichen dem Verständigen. Und eines seiner Zeichen ist, daß die Himmel und die Erde auf seinen Befehl feststehen! Er wird Euch durch einen Ruf auffordern und Ihr sollt alle aus ihr hervorgehen. Alles ist ihm unterthan und alles gehorcht ihm.

Ben Hafi. Ja dieß sind die Zeichen Gottes, die Mahal nicht erkannte. Gott sprach abermals: „Mein Sohn Noah! deinen Schwä-

„der Mahal ekelt der Friede der Unschuld an,
„sein Herz ist nicht mehr rein und einfältig,
„und ihn gelüstet nach der Weisheit der Men-
„schen. Er steige nun zu ihnen hinunter, ler-
„ne ihre Weisheit erkennen, entdecke die Quel-
„le ihrer Bosheit und ihres Wahnsinns, und
„richte zwischen mir und ihnen, zwischen sich,
„mir und ihnen. Vielleicht auch, daß er sie
„bekehre, da er im Tadeln so schnell ist. Fragt'
„ich jeden von ihnen, ob die übrigen alle das
„Verderben verdienten, womit ich sie bedrohe,
„jeder würde rufen: sie verdienen es alle au-
„ßer mir! Nur Mahal weiß es besser. Gehe
„zu ihnen, wie du in deinem Herzen beschlossen
„hast, denn mit den Unschuldigen kannst du fer-
„ner nicht leben, und dieses ist des Forschers er-
„ster trauriger Gewinn. Wandele so weit sie
„die Erde bewohnen und mit Greueln erfüllen.
„Merke durch die Zeichen, die du von ihnen
„lernen wirst, alles auf, was du siehst, hörst,
„empfindest, thust, denkst und sprichst, was ih-
„re Räthe rathschlagen, ihre Herrscher thun
„und ihre Weisen sprechen. Je thörigter sie
„sind, desto weiser dünken sie sich. Dann kehre
„auf diese Stelle zurück, lies was du aufge-

„merkt haſt und ich will dich fragen, was ſie „verdienen, was die Urſache deiner und ihrer „Thorheit iſt,“

Hierauf überfiel Mahal ein Schlaf voll quälender Finſterniß. Noah kehrte heim zu den Seinen, und ſchlief den ruhigen Schlaf des Friedens, den ich dir, Herr der Gläubigen, am Ende meiner Einleitung zu Mahals Reiſen vor der Sündfluth, zum Dank für dein geneigtes Gehör, wünſche.

Er rollte ſeine Handſchrift zuſammen und der Khalife antwortete: „Sind deine Mähr„chen nicht luſtiger als deine Einleitung, ſo „entlaſſe ich dich des gutgemeynten Wunſches „auf die Zukunft, die Langeweile wird ihm „ſchon zuvorkommen. Doch laß dich dieſes „nicht ſtöhren, es läßt ſich noch immer beſſer „zuhören als denken, und Gott hat dieſes, „wie alles, weislich eingerichtet; denn was ſoll„ten platte Erzähler anfangen, wenn es an„ders wäre. Du lächelſt? — Nun Friede „ſey mit dir! “

Der Großvizir, der bisher ſehr aufmerkſam und bisweilen betroffen zugehört hatte, ſchien jetzt ſehr zufrieden, da der Kalife die

Sache so nahm; doch beschloß er aufmerksam auf den Erzähler zu seyn und könnte er nicht gegenwärtig seyn, wenigstens einen solchen Horcher zu bestellen, der den wahren Sinn der Mährchen fassen möchte. Daß dieses ein sehr weiser Entschluß war, wird niemand bezweifeln, der da weiß, von welchen Folgen ein Mährchen am Hofe erzählt seyn kann.

Zweyter Abend.

Die von dem Khalifen ausgewählten Glücklichen versammelten sich den folgenden Abend zur festgesetzten Stunde. Jeder stellte sich ehrfurchtsvoll an den ihm für immer angewiesenen Ort, und erwartete das Zeichen zum Niedersetzen. Bey solchen Gelegenheiten zeigte der Khalife gern, wie sehr er auf Ordnung hielt, und selten unterließ er hiebey einige praktische Regierungsregeln mit einfließen zu lassen. Er war überhaupt von einer solchen ängstlichen Pünktlichkeit in Kleinigkeiten, daß er dem wohlgeordnetsten Hofe eines kleinen Fürsten noch zum Muster hätte dienen können. Seine Grundregel war: „Wie im Kleinen, so im „Großen, denn nichts ist klein, was ein Re„gent thut.“ War er bey guter Laune, so setzte er wohl noch hinzu: „Oft spührt man in „dem entferntesten Winkel des Reichs, ob der

„Khalife früher oder ſpäter als gewöhnlich „aufgeſtanden, ob er mit dem rechten oder lin„ken Fuß zuerſt aus dem Bette getreten iſt. „Die Hauptſache iſt, daß die Uhren in ſeinem „Pallaſte richtig gehen, und alles was geſchieht, „zur beſtimmten Stunde geſchieht.“

Nach dieſen weiſen Staatsmaximen, geſchah nun an einem Tage, was an dem andern geſchah, und damit ja nichts die eingeführte Ordnung ſtöhren, und die feſtgeſtimmte Regierungsmaſchine zerrütten möchte, ſo hüteten ſich alle Diener des Staats ſorgfältig, mit einer Nebenſache in die Quer zu kommen. Der es wagte, wurde als ein unſyſtematiſcher Brauſekopf, ohne Rückſicht auf Noth und Pflicht, von ſeinem Poſten getrieben. Die Fälle waren indeſſen ſelten. Zu dieſer löblichen Ordnung ward der Khalife von Jugend auf von ſeinen Erziehern gewöhnt, und vermöge ihrer blieb alſo die Geſellſchaft und die Verſammlungsſtunde feſt beſtimmt, keiner derſelben durfte eine Ausnahme machen, den Großvizir ausgenommen, der auf dieſen Fall ſchon geſorgt hatte.

Ben Hasi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Mahal erwachte aus seinem finstern, quälenden Schlafe, nahm einen unfreundlichen, trotzigen Abschied von Noah, und stieg mit Eile dem Gebirge hinunter. Er war ein Mann von staatlicher Größe, und trat so eben in die volle kräftige Fülle der ernsten Mannheit. Sein reicher, schwarzer Bart rollte sich in vielen Locken um sein rundes Kinn, seine Wangen blühten in frischer Röthe der Gesundheit, und seine feurigen Augen strahlten unter schön gezogenen Bogen munter und kühn hervor. Der Seher würde von seiner kleinen krausen Stirne sagen: felsenharter Eigensinn hat sie gebildet, und seine etwas gekrümmte Nase wittert die Entfernung; unstätte Gedanken, ungeduldige Kraft, düstres Spähen mit Hohn vermischt, Heishunger des Geistes, liegen in seinem Gange, seinen Blicken und allen seinen Bewegungen. Ich aber sage, was ihn in den Ländern, wohin er nun wanderte, als sonderbar auszeichnen mußte, war seine kühne, kraftvolle Roheit, und eine Neuheit im Benehmen. —

Khalife. Worin beſtand dieſe?

Der Leibarzt bat mit einer Verbeugung um das Wort; der Khalife gewährte es ihm durch einen Wink: „Nach der kräftigen Be„ſchreibung des Mannes ſollt' ich denken, er war „ein Neuling bey den Weibern," ſagte der Leibarzt.

Khalife. Ein Vorwurf, den ich mir gerne machen ließ; aber ich wette, dieß war nicht Mahals Fall, da er, wie du weißt, durch ſeine Tochter beweibt war. Ich denke vielmehr, er war ein Neuling in der Weiſe, wie man ſich mit Fürſten zu benehmen hat, das wie Ihr wißt, keiner auf dem Gebirge lernt. Getroffen, Ben Hafi?

Ben Hafi. Lernt er nur dieſes, Herr, ſo wird er bald in Nichts mehr ein Neuling ſeyn. Er war ein Neuling im Verſtellen, und für die, die in der Geſellſchaft leben, denen dieſe Kunſt zur Natur geworden iſt, giebt's auf Erden keine luſtigere, ſpaßhaftere Erſcheinung, als ein Menſch, der nicht zu leben weiß.

Khalife. Nun verſtehe ich dich! Ein roher Klotz! Unter den Türken meiner Leibwache giebt es viele ſolcher Geſellen — Weiter!

Ben Hafi. Den folgenden Tag wanderte schon Mahal durch die mit blühender Saat bedeckten Felder; aber noch schlich er furchtsam an den zerstreuten ländlichen Wohnungen vorüber. Er übernachtete in einem dunkeln Hayn, und erwachte unter dem Gesang der Vögel, dem sanften Wehen der Morgenwinde in den Wipfeln der Bäume. Bald durchspähte sein Blick den Hayn. Plötzlich entdeckte er, in einem Kreise von Bäumen, ein blendend weißes Wesen auf einer Erhöhung. Seine Geister erstarrten, er glaubte, es sey einer der Gewaltigen, der über die zerstreuten Wohnungen, den Hayn herrschte, und wollte entfliehen. Die Neugierde fesselte den Fliehenden. Er wagte öfterer und länger nach den Gegenstand hinzublicken, und da er endlich gewahr ward, daß sich das blendend weiße Wesen nicht rührte, und immer in der nehmlichen Stellung blieb, so nahte er mit leisen Schritten, damit es ihn nicht vernehmen, aus seinen Betrachtungen erwachen, ihm zürnen oder ihn gar verderben möchte. Er stellte sich hinter einen Busch und lauschte. Erstaunt bemerkte er, daß die Vögel um das Wesen herumflat-

terten, ſich gar darauf niederließen. Da trieb ihn die Begierde zu erkennen vorwärts, er eilte mit kühnen Schritten nach dem Gegenſtand, und ſtand plötzlich verſteinert, mit in der Bruſt gehemmtem Athem, klopfendem Herzen, ſtarren Blicken, vor einem Weſen ſeiner Art, nur größer, nur ganz entkleidet, nur glänzend weiß. An dem vollen Buſen, dem ſanften Lächeln erkannte er, es ſey ein Weib, und da er dieſes erkannte, und glaubte ſie lächele ihm, ſo gieng der Athem frey aus ſeiner Bruſt, die Erſtarrung löſte ſich, und die bebende Furcht verwandelte ſich in angenehmes Erſtaunen. Doch ganz legte ſich ſeine Unruhe nicht, denn da die Geſtalt ſo ſehr über die ſeine erhaben war, ſo dachte er: wo ſolche große Weiber leben, müſſen noch größre Männer leben, und gewiß iſt dieſe eine der Töchter der Mächtigen des Himmels. Mit bittenden, demüthigen Blicken ſah er nach der ſanft Lächelnden, ſtammelte endlich einige Worte, und da die Geſtalt noch immer lächelte, ſo erzählte er ihr mit Zuverſicht, woher er komme und was er ſuche. Die Geſtalt veränderte weder Miene noch Stellung. Mahal ſtand betroffen vor ihr

und sann nach: „Es ist ein Wesen meiner „Art, sprach er endlich; nur größer, und ist „sein Fleisch gleich weißer wie das meine, so „ist es doch Fleisch. Alle Gliedmaßen sind ge„bildet wie die meinen. Seine Augen sprechen, „der Mund lebt und die Lippen öffnen sich zu „reden — sie reden wirklich, ich vernehme „nur den Schall der Worte nicht. Ja es ist „ein Wesen wie ich, und da es mir so freund„lich zulächelt, so will ich ihm nahen, und „seine Knie bittend berühren."

Er streckte die Hand aus —

Khalife. Das hätte der Narr längst thun sollen, und hätte er dieß gethan, so würde er schon so lange als ich gewußt haben, was an dem Dinge ist. Schwieg ich so lange still, so geschah es nur darum, um der Sache recht gewiß zu werden. Soll ich Euch nun sagen, was es für ein Ding war, das diesen witzigen Kopf von Mahal so sehr in Verlegenheit setzt?

Daß jedermann, außer Ben Hasi, in den Herrn der Gläubigen drang, war zu erwarten.

Khalife mit Zuverſicht. Eine Bildſäule war es, und ich fürchte wir ſind mitten unter Abgöttern. Ja, ärgere dich nur, Ben Hafi, ich will dir noch mehr ſagen, die Bildſäule war von weißem Marmor, und ſtellte die Sultanin des Landes vor.

Die Geſellſchaft bewunderte des Khalifen Scharfſinn.

Ben Hafi. Wie glücklich iſt der arme Ben Hafi, dem Nachfolger des Propheten Gelegenheit zu geben, ſeinen durchdringenden Verſtand zu zeigen, doch ſchwer fällt es Dem Mährchen zu erzählen, der der Ueberraſchung vorgreift; aber ich räche mich dadurch, daß ich das Errathne nach eignem Gefallen forterzähle.

Khalife. Ich habe nichts dagegen, und höre es gerne. Wie wüßt' ich ſonſt, daß ich errathen habe, und wie könnte es mich freuen, errathen zu haben?

Ben Hafi. Mahal ſtreckte ſeine Hand aus, fühlte einen kalten Körper, und fuhr ſo bebend zurück, wie der Hirte, der nach einem bunten Stabe greift, und ſtatt deſſen eine Schlange um ſeinen Arm ſich winden ſieht. Ein Schrey entfuhr ihm: „Das Weſen iſt todt!“

Khalife. O des Dummkopfs! Noch begreift er nicht, daß es Marmor ist? Nun der ist zum Reisen ausgerüstet, und wird Gott schöne Nachrichten von seinen Wanderungen zurückbringen.

Ben Hafi. Da es ihm an dem fehlte, wodurch du, Herr, so sehr glänzest, so würde er noch lange in diesem Erstaunen geblieben seyn, wenn ihn nicht sich nähernder Gesang und Musik daraus gezogen hätte. Ein Haufen Jünglinge und Jungfrauen zogen Paar und Paar einher, traten in den Kreis der Bäume, faßten sich an den Händen, und tanzten nach Musik und Gesang, in verschlungenen Reihen um das Wesen herum, sangen dann einstimmig ein feyerliches Lied, und legten Blumenkränze zu den Füßen der Süßlächelnden. Mahal stand in dem Kreise gleich der Bildsäule, die auf der Erhöhung stand.

Khalife. Die Bildsäule! da habt Ihr sie!

Ben Hafi. Die lispelnden Töne der wollüstig blühenden, schön geschmückten Sängerinnen und Tänzerinnen bezauberten Mahals Ohren und noch mehr sein Herz.

Kha-

Khalife. Das glaube ich; oder er müßte meinem ersten Verschnittnen da gleichen. Ich erinnre mich was das ist, und wenn es nun gar einen überrascht — doch kann ich eben nicht sagen, ob daran etwas besonders ist, denn so viel ich mich erinnre, hat mich in meinem ganzen Leben nichts überrascht. Ben Hasi, kannst du mir sagen, woher dieß kommt?

Ben Hasi. Wie sollte ich?

Khalife. Nun weiter; ich dachte, ich wüßte es, und da ich es nicht gleich finden kann, so ist es schon genug.

Ben Hasi. Ich will dir es sagen.

Khalife. Wozu? Ich will es nun nicht wissen, ich brauche es nicht zu wissen.

Ben Hasi. Herr der Gläubigen, du mußt es von mir hören; oder mein Mährchen ist aus.

Khalife. Hüte dich und scherze nicht mit dem, der über Leben und Tod gebiethet, der alles kann was er will.

Ben Hasi. Nicht darum schweige ich, sondern weil du nun selbst gesagt hast, warum in deinem ganzen Leben dich nichts überrascht hat.

Khalife. Was ſagte ich? Ich weiß kein Wort davon.

Ben Hafi. Was ſollte den Mann wohl überraſchen, der über alles gebiethet, der ſeine Genüſſe ermordet, weil ihm keiner einige Mühe koſtet, der ſeinen Sklaven und Sklavinnen nur zu winken braucht?

Khalife. In der That darin liegt etwas wahres, und dieſe Bequemlichkeit führt die Herrſchaft mit ſich. Doch wie fange ich es an, daß mich etwas überraſche? Gerne möchte ich mich einmal überraſchen laſſen, wär es auch nur, um zu ſehen, wie es thut.

Ben Hafi. Ich nehme es über mich, und überraſche dich, bevor du dich's verſiehſt.

Khalife. Und hundert Derhem ſind dein; doch ich will auf meiner Huth ſeyn.

Ben Hafi. Der Geſang endigte und die jugendliche Schaar umfloß ihren erſtaunten Zuſchauer. Man frug ihn wer er ſey, er gab ſich zu erkennen. Ein freudiger Willkomm, mit Spott über die Thoren auf dem Gebirge, mit Gemählden des Glücks in den Thälern gewürzt, erfolgte. Die Jungfrauen ſpielten mit ihren zarten, weißen Fingern in ſeinem

ſchwarzen lockigten Barte, ſtreichelten ſeine friſch blühenden Wangen; aber ſeine Seele war noch ſo voll des wunderbaren und ſüßen Staunens, noch ſo ſehr beſchäftigt mit dem Weſen das vor ihm ſtand, und dem dieſe frohe Schaar gehuldigt hatte, daß ſeine erſte Frage an ſie nur dies betraf. Lächelnd antwortete man ihm: „Es ſey ein Bild, das die Liebe, der ſie ſo eben geopfert hätten, vorſtellte!“ Ein Bild, rief Mahal, ein Bild? „Ja ein Bild von weißem Stein, berühre es nur!“ Einige Jungfrauen leiteten ihn ſcherzend zu dem Bilde, er betaſtete es, und frug noch erſtaunter: Stein? Wie ward es? Entſtand es gleich den übrigen Steinen? Gleich den Bäumen um uns her? Iſt es von der Erde gezeugt? oder fiel es von den Wolken? Man antwortete ihm: „Es iſt von Menſchen Händen gebildet, aus „rohem, todtem Steine hervorgezogen und lebt „nur in dem Ausdruck, in dem Geiſt des Ausdrucks, den ihm der Geiſt des Künſtlers durch „die Schöpfung ſeiner Hände eingehaucht hat. „Sieh, dieſer junge Mann erſchuf es.“ Dieſe Nachricht vermehrte Mahals Verwirrung. Er ſah bald auf das Bild, bald auf den jungen

Mann, besah und befühlte seine Hände und sagte in seinem Herzen: „Ist dies wunderba„re Wesen ein Werk dieser Hände, so nennen „sich wahrlich die Bewohner der Thäler mit „Recht Götter, denn sie schaffen aus todtem „Steine Geschöpfe die ihnen gleichen, die an „Größe sie noch übertreffen! Gewiß ist dies „eine Wirkung der Mächtigen des Himmels, „die ihre Mütter einst beschliefen, und in den „Zaubereyen unterrichteten. — Und was, sprach „er laut, stellt dieses Bild vor? — Die Liebe. „— Was ist die Liebe? Diese Liebe?“

Die Jünglinge sahen die Jungfrauen, die Jungfrauen die Jünglinge an.

Der Khalife brach in ein Lachen aus und rief: O des Thoren! Die Gesellschaft machte ein leises Echo, den Verschnittnen nicht ausgenommen, und nur Ben Hafi blieb ernsthaft.

Ein Jüngling nahte ihm und sprach: Folge uns in unsre Wohnungen, du sollst sie kennen lernen. Sie ist der sechste Sinn, den wir selbst geschaffen, durch Kunst gestohlen haben. Der Geist der Gesellschaft, die Würze des Lebens, die Verbindung der Herzen zum Genusse, durch ein Spiel des Verstandes, das uns von

den rohen Thieren und deinen Brüdern auf dem Gebirge unterscheidet. Sie iſt die Mutter des ſüßen Glücks und der ſüßen Schmerzen.

Sie nahmen ihren Schüler in die Mitte, und zogen unter Jauchzen und Muthwillen, nach den nah gelegenen Wohnungen. Die Alten bewillkommten ihn freundlich, und er fand in allem, was er ſah und hörte, ſo viel Stoff zum Erſtaunen und Bewundern, daß er gleich einer lebloſen Maſchine unter ſeinen Gäſten ſtand. Blühende Jungfrauen führten ihn in's Bad, rieben, ſalbten, wuſchen ihn, beräucherten ſeinen Bart und bekleideten ihn mit einem feinen leichten Gewande. Er ſagte in ſeinem Herzen: „Herr, verdienen wohl dieſe ſchönen, „guten und freundlichen Weſen deinen Zorn und „das Verderben, womit du ſie bedroheſt! Sieh, „wie ſie ſich bemühen mir zu gefallen und mir „Gutes zu thun. Gleichwohl habe ich es durch „nichts um ſie verdient. Wie ſchön ihre Weiber ſind! wie weich und ſanft ihre Hände, „wie mild und einladend ihr Blick. Gewiß, „ſie können nicht böſe ſeyn!“

Mit dieser Ueberzeugung trat Mahal in den Saal, worin ein großes Mahl zubereitet war. Der Dampf der Speisen stieg in seine Nase und reizte seinen Gaumen. Sein Benehmen, seine Fragen während der Tafel, unterhielten die frohen Gäste, und alles was er genoß, bemerkte und empfand, bestärkte ihn in dem Glauben, Gott thue diesen frohen, muntern und guten Geschöpfen zu viel. Bey dem Schlafengehen sagte man ihm: „Am mor„genden Tage würde man in dem Hayn ein Fest „feyern, weil der erhabne und mächtige Sultan in „der Stadt Enoch sich eine junge Gemahlin zu„legte.“ Gesang und Musik weckten ihn aus einem Schlafe, der eine Reihe angenehmer, wunderbarer Erscheinungen und Bilder war. Man begab sich in das Dunkle des Hayns, aß und trank und überließ sich der Freude. Bald vertheilte sich Jung und Alt, nach Laune und Verbindung, in Gruppen, über die ich einen Schleier ziehe.

Khalife. Warum?

Ben Hafi. Weil ich deinem Verstande erzählen und nicht deine Phantasie kitzeln will.

Khalife. Um ſo ſchlechter werden deine Mährchen ſeyn.

Ben Hafi. Noch vor Sonnen Untergang nahm alle Herrlichkeit ein Ende. Man hörte plötzlich das wilde Geſchrey des Haders aus einem nahen Gebüſche. Die Eiferſucht hatte zwey Nebenbuhler entzweyt. Das Neue des Vorfalls zog den Späher hin. Noch haderten die Jünglinge um die Jungfrau, und Mahal hörte Worte, die ſeltſam gegen die abſtachen, welche er bisher gehört hatte. Der Stärkere wollte mit der Jungfrau nach dem Dickigt rennen, und hielt ſie feſt umſchloſſen. Der Schwächre folgte ihm, und ſtieß ihm ſein Schwerdt in den Rücken. Dieſer ſank, die Jungfrau entfloh, und verkündigte den Hinzueilenden das Geſchehene. Alles floh und nur Mahal blieb bey dem Verwundeten in Betrachtungen vertieft ſtehen, die er mit dem frohen Gewühle des Tages, mit der Freundlichkeit dieſer guten Weſen, nicht zuſammen reimen konnte. Bey dem Anblick des Blute, dem Röcheln des Sterbenden fielen die Worte Gottes: „Die Erde iſt mir abſcheulich, ſie iſt mit „Blut bedeckt!“ ſchwer in ſein Herz. Mit

leidig sah er auf den Sterbenden, zog das Schwerdt aus seiner Wunde, und bewunderte in schauder- und angstvollem Erstaunen das künstliche Werkzeug des Mords. Seiner Handlung folgte schnell der Tod des Jünglings, und Beben überfiel Mahal, als er die Verzerrung und die Blässe des Todes auf seinem Angesicht sah. Heranstürzende Bewaffneten umringten ihn, entrissen ihm das blutige Schwerdt, banden ihn, und eilten mit ihm nach der Stadt. Hier wurde er in ein düstres Behältniß verschlossen, und seinen weitern Betrachtungen für diese Nacht überlassen.

Ben Hasi rollte seine Handschrift zusammen und stand auf.

Khalife. Ich wette, sie halten den armen Narren für den Mörder des Jünglings, und in diesem Falle kann es ihm sehr schlecht ergehen, da er ein Fremdling und ein so grosser Dummkopf ist. Wär ich grausam, so sagt' ich, mag es ihm ergehen, wie es will, denn er ist ein erbärmlich langweiliger Tropf.

Dritter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander, und begann:

Geſtern Abend, Herr der Gläubigen, verließen wir Mahal in dem Gefängniſſe. Der Ort war zu finſter, der Uebergang zu raſch, die Veranlaſſung dazu zu tragiſch, das Benehmen der Bewaffneten zu roh, als daß es ſein Herz nicht mit beſondern und unangenehmen Empfindungen hätte erfüllen und beſchäftigen ſollen. Die Bewohner der Thäler erſchienen ihm nun in einem etwas verändertem Lichte und er ahndete, Gott mögte doch nicht in Anſehung ihrer ſo ganz Unrecht haben.

Da nun in Enoch die Gerechtigkeit ſehr ſchnell in Erfüllung ihrer Pflichten war, ſo ward er ſchon beym Anbruche des Tags vor das Gericht geführt. Ein Gebrauch, Herr, den die Sündfluth mit manchen andern weggeſchwemmt zu haben ſcheint.

Khalife. Und der ein gutes Vorurtheil für den Herrscher des Reichs einflößt; denn wo die Richter so früh aufstehen ihre Pflicht zu thun, da muß der Oberherr sehr wachsam seyn.

Ben Hafi. Ganz gewiß.— Einige Männer in Scharlach gekleidet, traten zu Mahal in's Gefängniß, hüllten ihn in ein langes schwarzes Gewand, warfen einen schwarzen Schleier über sein Haupt, der gleich einem Sacke über seine Schultern herunterhieng, und giengen dann langsam, in tiefem Tone heulend, mit ihm durch die Straßen. In einem Saale zog man ihm den Schleier ab. Hier sah er in einem Kreise um sich herum zwölf schwarze Gestalten, eben so verhüllt wie er es vor einem Augenblick noch war. Hinter jedem der Verhüllten stand ein blendend weiß Gekleideter, mit einem schwarzen Stäbchen in der Hand. Einer der in Scharlach Gekleideten schlug dreymal stark auf eine Pauke, die mitten in dem Kreise stand. Auf den dritten Schlag berührte jeder der Weißgekleideten, den vor ihm sitzenden Verhüllten mit dem Stäbchen, und in demselben Augenblick fielen alle die Schleier herun-

ter. Die zwölf Entschleierten starrten nach Mahal hin, ohne daß einer den andern ansah. Die Köpfe, die sich so plötzlich aus der Verhüllung emporhuben, glichen alle den völlig ausgewachsenen Kürbissen und bewiesen, daß die Richter gut genährte Leute waren. Der Scharlachene schlug abermal auf die Pauke, die Stäbchen rührten sich und eben so schnell verhüllten sich die starren Gaffer.

Khalife. Was ist das? Was soll es bedeuten? Sage, was sind dieß für sonderbare Richter? Und was ist dieß für ein tolles Gericht?

Ben Hafi. So toll nicht als es scheint, Befehlshaber der Gläubigen. Doch alles nach der Ordnung, die mir die Handschrift vorzeichnet. Jedes Land hat seine Gebräuche, und jedes hält die seinen für die besten.

Hierauf trat einer der Scharlachenen zu Mahal, und überreichte ihm eine Anklageschrift. Mahal hielt lange die Schrift in den Händen, und besah die sonderbaren Zeichen. Der Mann brachte ihm eine Feder und hielt sie ihm dar. Mahal nahm sie nicht, darüber wurde der Scharlachene ungeduldig, drohte,

und Mahal rief endlich: „Männer von Enoch! „Ich komme vom Gebirge, weiß nicht was „Ihr wollt, und verstehe diese Zeichen nicht.“

Bey dem Schall seiner Worte schlugen die Weißen neunmal sehr heftig auf die Häupter der Verhüllten, diese brachen in Verwirrung auf und liefen davon. Die Führer faßten Mahal sehr erzürnt an, und zogen ihn fort.

Khalife. Aber warum? Was that der arme Narr?

Ben Hafi. Die Form war verletzt und du weißt, diese thut alles; das weitere wirst du hören. Es ist dir wohl nicht unbekannt, Herr der Gläubigen, daß oft in einem Narrenspiel ein sehr weiser Gedanke zum Grunde liegt. — Da man in dem Nebenzimmer den entflohenen Richtern den Vorfall begreiflich gemacht hatte, so ergieng der Spruch: man sollte den Angeklagten in Entzifferung der Zeichen unterrichten und Bericht erstatten, wenn er es so weit gebracht hätte.

Einer der Schriftkundigen Enochs erschien demnach vor Mahal, und erklärte ihm seinen Auftrag. Mahal erinnerte sich, daß ihm Gott

befohlen hatte, alles was er hören, sehen und denken würde, in Zeichen aufzumerken, und überließ sich demnach mit allem Eifer dem Unterricht des Schriftkundigen. Da nun Mahals kindische Unwissenheit dem Schriftkundigen bey jedem Worte Gelegenheit gab seine Kenntnisse zu zeigen, so entstand sehr bald das angenehme und friedliche Verhältniß zwischen ihnen, das wir so oft mit Erbauen zwischen Dummkopf und Gelehrten sehen. Mahal wurde nicht müde zu fragen, sein Lehrer nicht müde zu antworten, und jede Antwort gab Stoff zum Bewundern, Erstaunen und zu neuen Fragen. Unter andern frug ihn auch Mahal, was es für eine Bewandniß mit den Verhüllten hätte, und um dich nicht mit der zu kindischen Erläuterung ihres Ursprungs zu ermüden, die die Handschrift enthält, so stimme ich sie so um, damit sie deines aufgeklärten Geistes würdiger werden möge.

Unter allen Verderbnissen, Herr der Gläubigen, die die Grundsäulen eines Staats untergraben, ist das verderblichste und gefährlichste die Bestechlichkeit der Richter. Sie greift gleich der Pest um sich, und theilt sich allen

denen mit, die den Angesteckten nahen. Setze den Fall, Beherrscher der Kinder des Propheten, unser gerechter Großvizir sey mit diesem schändlichen Laster angesteckt, so kannst du auch sicher schließen, daß es von ihm aus, bis auf den Vorsteher des kleinsten Dörfchens deines Reichs, sich ausdehnt. Sieht nun einmal das Volk, Recht und Gerechtigkeit seyen feil, so sinnet jeder auf Ränke, wie er die Bestechlichen zum Verderben seines Nächsten benutzen möge. Dann verschwindet alle Redlichkeit, alle Vaterlandsliebe, alles Gefühl von Recht und das Mitleid selbst. Habsucht und Eigennutz lösen alle Bande der Menschlichkeit auf, tödten in dem Verbrecher und dem Leidenden das Zutrauen zu dem Herrscher, und die allgemeine Schlechtigkeit, nebst dem Elend das sie zeugt, muß am Ende den Thron erschüttern, und sey er auch in Felsen eingehauen.

In dieser Lage, fuhr Mahals Lehrer fort, befand sich das Reich Enoch unter dem Urvater unsers erhabenen Monarchen. Mit Kummer und Unwillen sah er die Verderbniß, und versuchte alle Mittel ihr zu steuern. Er strafte, belohnte, umsonst; das Gift war zu tief

eingedrungen. Er gab die weiſeſten Geſetze, ſie nahmen ſich ganz artig im Geſetzbuch aus, wurden gelobt und blieben todter Buchſtabe. Ach dem Monarchen, der unter einem verderbten Volk Gutes thun will, fiel ein ſchweres Loos. So ſchnell ein einziger Schlechter es verdirbt, ſo langſam beſſern es viele Gute, und daß viele Gute ſich einander auf dem Throne folgen, iſt ein Fall, wovon bis jetzo die Geſchichte ſchweigt.

Großvizir, trotzig und ärgerlich. Dieß alles kommt von dem in dem Menſchen eingewurzelten Böſen her, und darum muß man ſie mit einem eiſernen Zepter beherrſchen, und ſie zum Guten peitſchen.

Ben Hafi. Ich beneide den Zuchtmeiſter nicht. Der Urvater unſers erhabenen Monarchen, fuhr der Schriftkundige fort, ſann auf einen neuen Plan. Er wollte nun einmal, es koſte auch was es wolle, das Uebel mit der Wurzel ausreiſſen.

Großvizir zwiſchen den Zähnen. Es wird ihm nicht gelingen.

Ben Hafi. Eine Handlung, Herr, die ſehr ſelten gelingt, vielleicht dem Menſchen gar

nicht gelingen soll, weil, wenn sie ihm gelänge, eins gegen hunderte zu wetten wäre, man risse das wenige Gute, das daran kleben mag, mit dem Bösen aus, und das Unkraut sprosse plötzlich an einem Orte hervor, wo man es nicht vermuthete. Das Menschen Verbessern mag das Einreissen wie das gewaltsame Antreiben nicht wohl vertragen. Mit dem eisernen Zepter des Großvizirs ist es etwas anders, denn wird dadurch auch der Mensch nicht besser, so wird er doch geschmeidiger.

Der Großvizir blickte finster nach Ben Hafi.

Kalife. Alles Gewäsche! Der Mensch ist ein gutes nützliches Ding, Gott ist aller Schöpfer und Vater, und ich wünschte, daß es jedem auf der weiten Erde recht wohl gehn möchte; geschieht es nicht in meinem Reiche, so ist es, bey dem Glanze Gottes, nicht meine Schuld. — Nach deinem Spruch, Vizir, dessen Wahrheit und Nützlichkeit ich übrigens nicht bestreite, müßte nun eigentlich Ich die eingewurzelte Bosheit aus dir herauspeitschen, und wer peitschte sie denn aus mir heraus? — Du staunst mich an, Ben Hafi.? —

Ben

Ben Hafi. Ich bewundere dich.

Khalife. Worüber?

Ben Hafi. Nun verehre ich dich. (für ſich) Deine eingeſchläferte Tugend ſoll erwachen.

Khalife. Dieſes mußt du.

Ben Hafi. Dem äußern nach, gewiß, doch der innern, wahren Verehrung, wie ich dir ſie nun zolle, bin ich Herr und Meiſter wie meiner Gedanken, und ſo mächtig du auch biſt, kannſt du dieſe nicht in Feſſeln legen und jene nicht erzwingen. Sieh, Herr der Gläubigen, ſo iſt jeder wahre Menſch ein unbeſchränkter Sultan in den kleinen und großen Reichen, die er ſich in dem Umfange ſeines Kopfs und Herzens ſchafft.

Khalife. Ich habe nichts dagegen, und auch als Sultan biſt du mir willkommen. Fahr indeſſen fort, denn ich bin nun einmal begierig zu erfahren, was es mit dieſer Vermummung für eine Bewandniß hat.

Ben Hafi. Der Urvater unſers erhabenen Sultans, fuhr der Enocher fort, ließ auf einmal die fähigſten Köpfe im Lande ausheben.

Khalife. Ha, Ben Hafi, und wer waren denn die, die ſie aushuben und dafür erkannten?

Ben Hafi. Davon ſchweigt die Handſchrift. Vermuthlich die Vizire und Ober-Kadis.

Khalife. Ich habe nichts dagegen; aber lieber wäre es mir geweſen, wenn ſie die Bürger gewählt, und dabey nicht auf die Fähigſten, ſondern auf die Gerechteſten geſehen hätten.

Ben Hafi. (für ſich) Weiſe wie Salomo.

Großvizir. Sagte doch Ben Hafi, es ſey kein Gerechter mehr in Enoch geweſen.

Khalife. Das thut mir leid, und ich hatte es vergeſſen.

Ben Hafi. Und ich nicht geſagt.— Dieſe fähigen ausgeſuchten Köpfe nun ließ der Sultan in den Geſetzen unterrichten, und nachdem ſie ihre Studien vollendet, die ſchärfſte Prüfung ausgeſtanden hatten, ließ er ihnen allen auf einen Tag die Trommelfelle des Gehörs durchſtechen, und ſo viel von der Zunge abſchneiden, als nöthig war, ſie völlig ſtumm zu machen.

Khalife. Taub und ſtumm die Richter?

Ben Hafi. Taub und ſtumm die Richter; dafür nun ließ er ſie köſtlich nähren und unterhalten, und das Volk mußte ihnen, wo ſie ſich nur zeigten, die tiefſte Ehrfurcht erzeigen; da aber leider die Tauben und Stummen den Weg der Hörenden und Sprechenden einſchlugen, ſo erſann der Monarch die Gebräuche, die ich beſchrieben habe. Du ſiehſt daraus, daß dieſer Sultan ein Regent war, der ſeine Plane durchzuſetzen wußte, und man ſagt, daß nur dieſes das wahre und nützliche eines Planes ſey, wenn ſonſt der Plan ſein Gutes hat.

Verhüllt müſſen ſie die Angeklagten richten, nur einen Augenblick ihr Angeſicht ſehen, und den ganzen Handel ſchriftlich mit ihnen und unter ſich ausmachen. Stumm müſſen Angeklagte, Zeugen und Vertheidiger vor ihnen ſtehen, weil die Richter taub ſind; verhüllt damit das Spiel der Augen, Mienen und Gebehrden ſie nicht beſtechen könne. Während der Angeklagte ſeine Antwort abfaßt, ſitzen alle Richter vermummt, ſo bald er ſie geendigt hat, wird er ſelbſt verhüllt, dann läuft die Antwort von

einem der Richter zu dem andern, einer von ihnen nach dem andern zieht den Schleier weg, schreibt sein Gutachten nieder, ein Weißgekleideter sammelt sie, überliefert sie dem Vorsitzer, der nach der Stimmenmehrheit durch übereingekommne, allgemein bekannte Zeichen, das Urtheil andeutet. Der Urvater unsers großen Regenten, fährt Mahals Lehrer fort, traute den so weit Verstümmelten gleichwohl so wenig, daß er es noch für nöthig und klug hielt, sie von allen übrigen Menschen abzusondern. Jedem wurde nebst seinem Weibe eine bequeme, abgelegne Wohnung angewiesen, wo sie sich dem Genuß ihrer noch übrigen Sinne ohne alle Stöhrung überlassen konnten. Der Staat nahm es auf sich, sie mit allem dem zu versorgen, was der lüsternste Mensch von drey Sinnen nur wünschen mochte.

Khalife. Dieser Sultan scheint mir ein weiser und entschlossener Mann, und dabey ein großer Menschen Kenner gewesen zu seyn.

Ben Hafi. Dieses meynte auch Mahal, ob ihm gleich das Licht nicht sonderlich gefiel, in welchem sich ihm hier die Menschen zeigten. Gleichwohl betrog sich dieser Menschen Kenner

von einem Sultan, wie du gleich hören wirst.

Es dauerte gar nicht lange, so gieng alles den alten Gang, denn da ihre Weiber hören und sehen konnten, mit den Tauben und Stummen bald durch Gebehrden reden lernten, so fanden die Angeklagten, obgleich nicht durch die Ohren und die Augen, doch einen noch weit gradern und sichern Weg, zu dem Herzen ihrer Männer. Diesen Weg nun abzugraben, ersann nach vieler und langer Anstrengung der Vater unsers gewaltigen Sultans, ein Mann von großem Geist, wie diese Probe zeigt, ein ganz unfehlbares Mittel, und nun, sagte der Enocher zu Mahal, richten unsre Richter so ziemlich gerecht, wenn sie nicht den Schnupfen haben.

Khalife. Wie machte er dieß? Bey den Geistern meiner Vorfahren, Ben Hasi, wenn du mir dieses Geheimniß vertrauſt, und es Stich hält, so bist du der reichste Mann in Bagdad. Laß hören, es soll dich nicht gereuen.

Ben Hasi. Errathe, Herr. Du hast mir so viele Proben von der Feinheit deines Geistes gegeben, daß du es mit einem kleinen Nachsinnen selber finden wirst.

Khalife. Nun er ließ den Weibern daſſelbige thun, ſie taub und ſtumm machen.

Ben Hafi. Und hätt' er ſie bis auf den Rumpf verſtümmelt, blieb ihnen die erlernte Sprache, der Weg zu dem Herzen ihrer Männer nicht?

Khalife. So ſag es nur heraus; du weißt ja, daß ich mir erzählen laſſe, um nicht zu denken.

Ben Hafi. Vernimm dann, Herr der Gläubigen, das Geheimniß und mache mich zum reichſten Mann in Bagdad. Er ließ ſie verſchneiden.

Alle riefen: Verſchneiden! alle ſahen nach dem tauben Verſchnittnen, und der taube Verſchnittne ſah nach allen.

Ben Hafi. Ja verſchneiden; aber dafür gab er ihnen auch den erſten Rang im Staate, und was du, Herr, kaum glauben ſollteſt, die Handſchrift ſagt hier deutlich: Jede Familie in Enoch ſtrebte mit allem Eifer nach dem großen Glücke, einen ihres Stammes unter die Stummen, Tauben und Verſchnittnen zu bringen, und die erwählten Glücklichen ſtudirten mit ſolcher Anſtrengung die Ge-

ſetze, als die Diener deiner hohen Perſon auf Mittel dir zu gefallen. Wahrlich man hätte ſagen ſollen, es wären dadurch drey neue Sinne zu gewinnen, und keine zu verliehren.

Khalife. (Beſtürzt und tief nachſinnend.) Taub, ſtumm, perſchnitten, eingeſperrt und doch nur gerecht, wenn ſie nicht den Schnupfen haben! Das überraſcht mich!

Ben Hafi. Thut es dieß?

Khalife. Ha, Vizir, wenn dieſer ſo entſchloßne Mann nichts ausrichten konnte, wozu werden uns die ſchönen Verordnungen wohl dienen, die wir vor kurzem ergehen ließen?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, laß dem armen Ben Hafi die hundert goldne Dirhems auszahlen.

Khalife. Wofür?

Ben Hafi. Für die Ueberraſchung, die du ſelbſt eingeſtanden haſt; iſt es die erſte dieſer Art, ſo verdient ſie wahrlich die Belohnung, und du biſt der Weiſeſte deiner Vorfahren, wie du nach aller Meinung der Glücklichſte biſt.

Der Grovizir blickte grimmig nach Ben Hafi und Ben Hafi erwiederte ſeinen Grimm mit einem ernſten Lächeln.

Khalife. Die hundert Derhems, die ſind dein, ob ich gleich dieſe Ueberraſchung nicht unter die angenehmen zählen kann. Ich hoffte ein Geheimniß von dir zu lernen, mein Volk auf einmal von dieſer Peſt zu heilen, und alles was ich höre, iſt, daß dieſe Peſt unheilbar ſey. Doch ſchlagen meine letzten Verordnungen nicht ein, und die Beſtechung dauert in meinen Landen immer ſo fort, ſo wage ich dieſes ſchreckliche Mittel, denn beſſer iſt es, daß ein Richter nicht bey dem Weibe ſchlafen kann, als daß er die Gerechtigkeit zur feilen Metze macht. Beym Propheten. —

Ben Hafi. Herr, binde dich durch keinen Eid, und ſollteſt du dieſes ſchreckliche Mittel in Ausübung bringen wollen, ſo laß erſt alle deine Unterthanen im Leſen unterrichten, und die Richter aus fremden Landen kommen. Ich fürchte immer, der Schnupfen, von dem Mahals Lehrer ſpricht, iſt eine Familienkrankheit, und erklärt ſich nur aus dem Drängen nach den Richterſtühlen.

Khalife. Wohl, ich binde mich durch keinen Eyd, und will vorerſt abwarten, was meine letzten Verordnungen für Wirkung thun.

Indeſſen beweißt doch abermahls deine Geſchichte, wie viel ein Monarch mit ſeinen Unterthanen unternehmen kann, wenn er nur entſchloſſen iſt, auf ſeinem Sinn verharrt, und es klug anfängt. Daß ſich die Söhne der beſten Familien verſtümmeln ließen, nimmt mich nicht Wunder, denn der Sultan wollte es ſo; aber daß ſie ſich darnach drängten, daß er es ihnen ſo anziehend zu machen wußte, daß ſie die beſten Glieder hingaben, um den ſonſt unbrauchbaren Rumpf geehrt zu ſehen, darinnen liegt das große Wunder. Doch nur weiter, er hätte noch mehr wagen können, und ich weiß die Urſache.

Ben Hafi. Darf ich mich erkühnen, darnach zu fragen?

Khalife. Was ſollte es anders ſeyn, Ben Hafi, als der Wille des Allmächtigen; er hat den Menſchen, um der Ordnung willen, ſo für uns zugerichtet; laßt uns dieß anerkennen, und dankbar ſchweigen. Gehorchet dem Khalifen, dem Diener Gottes, und preiſet den Herrn. Alles was lebet ſinget ihm ein Loblied, er iſt mächtig und weiſe. Sein iſt das Königreich des Himmels

und der Erde, er ist allmächtig. Er ist der Erste und der Letzte, der Offenbare, der Verborgene, und er kennt alle Dinge. Er ist es, der die Himmel und die Erde in sechs Tagen erschuf und dann seinen Thron bestieg. Er weiß was in die Erde geht, was aus ihr hervorkommt, was von dem Himmel herunterſteigt, was in den Himmel aufſteigt; er ist mit Euch wo Ihr seyd, und weiß alles was Ihr beginnet. Sein ist alles, zu ihm kehrt alles zurück. Gehorchet ihm und seinem Diener, glaubet an ihn und seinen Apostel, gebt einen Theil Eures Vermögens den Armen, Ihr gebt von der Erbschaft, die Euch von ihm kommt, und für Eure Allmosen soll Euch groſſer Lohn werden. Alles was wir thun, thun wir, weil er es will, weil er es vor unserm Daseyn in das klare Buch aufgezeichnet hat. Wer kann ungeschehen machen, was er in das klare Buch aufgezeichnet hat? —

Ben Hasi. So sey denn alles in das klare Buch geschrieben, und die Nothwendig-

keit unſer Herr, auch iſt es nur ſie, die alle Verwirrung löſet.

Daß Mahal in ſeines Lehrers Erzählung ſehr reichen Stoff zum Nachſinnen gefunden haben muß, iſt ſehr begreiflich; er ſelbſt geſteht, daß er ohne ſeinen Beyſtand ſehr wenig davon begriffen haben würde. Endlich, ſetzt er noch hinzu, ſey ihm daraus ſo viel deutlich geworden, daß er vor dieſem Gerichte wohl das Ende ſeiner Reiſen finden würde; aber er betrog ſich. Du wirſt wohl gemerkt haben, Herr der Gläubigen, daß das Gefängniß die Schule Mahals war, und ohne daſſelbe würde ich wohl nicht das Glück haben, dir dieſe koſtbare Handſchrift zu verdollmetſchen.

Khalife. Noch mir Langeweile zu verurſachen.

Ben Hafi. Wohl dem Manne, der über ſonſt nichts zu klagen, der Zeit zur Langenweile hat! Ein Großer der ſonſt nichts thut als gähnt, iſt wahrlich ein beſſrer Mann als der, der ſich die Zeit mit Thaten vertreibt, die den Kreis ſeines Wirkens mit Geheul und Jammer erfüllen, und ihm am Ende die Reue als Lohn abwerfen.

Der Großvizir sah Ben Hasi mit Beyfall an, und Ben Hasi achtete es nicht.

Ben Hasi Ueberzeugt von dieser grossen Wahrheit, der die Gemächlichkeit das Wort redet, fahr ich fort:

Der Schriftkundige hatte so oft den Sultan genannt, daß er Mahals Neugierde endlich reizte. Du weißt, welches groß Bild sich seine gespannte Einbildungskraft von den Gewaltigen der Erde erschaffen hatte. Der geschwätzige Enocher machte ihm nun eine so erhabene, prächtige und kräftige Beschreibung von seines Monarchen Person, Eigenschaften und Ursprung, als habe er die Farben dazu aus Mahals Phantasie gestohlen. Er sagte ihm: die Sultane von Enoch stammen in gerader Linie von Naahmah, der schönen Enklin Kains, des Stifters dieses Reichs und dieser Stadt. Diese Naahmah war so reizend, daß sie die Herzen der mächtigen Geister Aza und Azael mit irrdischem wollüstigem Feuer entflammte. Von ihnen empfieng sie den gewaltigen Gedim. Aza beschenkte seinen Knaben mit schrecklicher Kraft, Azael mit durchdringendem Verstande, unternehmendem Geist und

gefährlicher Liſt. Da Gedims Väter aber Geiſter waren, und nicht durch Menſchen Sinnen fühlten, ſo vergaßen ſie, was uns armen Menſchen das nothwendigſte und erſprießlichſte iſt — Mitleiden und Theilnahme. Doch eben dieſes, ſagte der Enocher, machte ſie zu wahren großen Monarchen, da ſie ſich durch keine Nebenabſicht, durch kein kleinliches Gefühl, in ihren Entwürfen, Unternehmungen und Thaten feſſeln ließen. Ich der arme Ben Hafi ſage: glücklich ſind wir, daß unſre Monarchen nach der Sündfluth von Menſchen gezeugt und gebohren werden, daß ihnen nichts Menſchliches fremde iſt, daß ſie fühlen, wo es uns drückt und unſre Laſten gern erleichtern, wenn ihre Kaſſen und ihr vermeintes Anſehen nichts verliehren.

Khalife. Ben Hafi, der Muſelmann thut mehr. —

Ben Hafi. Und erwirbt den Himmel. — Ferner bedachten die von den Reizen der Mutter verblendeten Geiſter nicht, daß ſie dieſe gefährlichen Geſchenke dem Sohne eines ſterblichen Weibes ertheilten, die ihn zugleich zum Erben von Neigungen machte, die den

Beſitzer ſolcher Eigenſchaften ſo leicht zum Mißbrauch reizen. Gedim gebrauchte die Geſchenke nach Herzens Luſt, ward allen furchtbar durch ſeine Gaben, gefiel ſich bloß in dem Gerüchte des ſchreckenvollen Ruhms, der ſich über das ganze Land verbreitete. Er unterjochte ſeine Nachbarn, und nachdem er ſich alles durch Gewalt und Schrecken unterworfen hatte, hielt er es durch ſeinen Verſtand und ſein Schwerdt zuſammen, unterrichtete ſeine Unterthanen in den Künſten und führte durch ſie Werke aus, die wir noch heute anſtaunen. Er herrſchte ſo gewaltig über die Herzen der Menſchen ſeiner Zeit, daß ſich die Furcht vor ihm von Geſchlecht zu Geſchlechte fortpflanzte, und wir noch heute in ſeinem Urenkel vor ihm beben. Doch glücklicher Weiſe ließ der Einfluß der mächtigen Geiſter in den Enkeln, bey jedem neuen Geſchlechte, etwas nach; ſie ſind nun viel milder, und alles was ihnen noch übrig geblieben, iſt das Bewußtſeyn ihres hohen Urſprungs, die Verachtung derer, die von gemeinen Eltern oder Menſchen herkommen, und gewiſſe Geheimniſſe, welche die Geiſter Naahmah lehrten, von welcher ſie Gedim em-

pfieng, und die ſich nun vom Vater zum Sohne immer forterben. Dieſes iſt ein gar glücklicher Umſtand, und nichts iſt nützlicher als Geheimniſſe, wenn das Licht irre führen könnte. Sieh, fuhr Mahals Lehrer fort, dieſes iſt der hohe Urſprung unſers erhabenen Monarchen; möchte er uns nur bald mit einem Erben ſeiner Macht beglücken, damit ſein himmliſches Geſchlecht nicht ausſterbe, und wir armen Enocher zu Waiſen oder gar der Raub habſüchtiger Nachbarn würden. Vergebens flehten wir bisher zu dem furchtbaren Gedim, ſeinem Ahnherrn, unſer Vorbitter bey den Geiſtern ſeinen Vätern zu ſeyn, doch nun ſcheinen ſie uns endlich erhört zu haben, denn vor kurzem ſandten ſie eine Jungfrau von dem Gebirge, die von dem Sohne Gottes Seth abſtammt, und die der Sultan ſich nun zugelegt hat.

Khaliſe. Ich wette, ich weiß wo dieß hinaus will. Iſt dieſe Sultanin nicht die geraubte Tochter deines einfältigen und langweiligen Mahals?

Ben Hafi. Du haſt es errathen, und auch der Vater erkannte ſie aus den nähern Umſtänden, die er dem Schriftkundigen abfrug.

Ueberzeugt, es sey seine verlohrne Tochter, rief er freudig: Ach, Milka meine Tochter. Der Lehrer bat sich Erläuterung über den Ausruf aus, und als er sie erhalten, fiel er demüthig vor seinem Schüler nieder und sagte: „Gedenke meiner, Herr, in deiner Größe!“ Nach diesen Worten verließ er den froh betäubten Mahal. Der Gedanke, seine Tochter sey die Gemahlin eines der Riesen und Gewaltigen der Erde, vor denen er sich so sehr fürchtete, ward bald so überschwänglich und berauschend in seinem Herzen und Kopfe, daß er ganz vergaß, dieser Sultan sey von dem wahren Gott abgefallen. Sein Vaterherz und die Ueberzeugung, das Ende seines Studirens sey das Ende seines Lebens, mögen ihn hier entschuldigen.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen, und der Khalife winkte ihm für heute gnädig Urlaub zu.

Vierter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Der Schriftkundige lief ſo lange herum, bis es ihm gelang, vor das Oberhaupt ſeiner Zunft zu kommen. Er berichtete ihm den Vorfall mit allen Umſtänden; das Oberhaupt empfand, welchen Vortheil ihm dieſer Vorfall bey der Sultanin erwerben könnte, und da er wegen des Auftrags, ſie von ihrer Unwiſſenheit zu heilen, zu jeder Stunde des Tags bey ihr Eintritt hatte, ſo eilte er ſchnell nach dem Pallaſt, und hinterbrachte ihr die glückliche Botſchaft. Mit der gehörigen Ehrerbietung vertraute ſie alles dem Sultan ihrem Gemahle, und der Götter-Sohn geruhte ſeine Staatsbedienten abzuſchicken, um den Vater mit geziemender Achtung abzuhohlen.

Mahal ward prächtig gekleidet, unter tiefer Verehrung aus dem Gefängniſſe geführt, und wider ſeinen Willen, gegen ſein flehentliches Bitten auf ein Pferd geſetzt, das, wie gewöhnlich, einige Diener leiteten. Einige Schreyer des Hofs giengen voraus, und riefen ſehr vernehmlich: „Heil Mahal! Dem „Enkel Seths! Dem weiſen Manne vom Ge„birge! dem ehrwürdigen Vater unſrer ſchö„nen Sultanin!“ Das Volk verbeugte ſich tief vor ihm, und Mahal geſteht hier auf dieſer Stelle: „ſo groß auch ſeine Furcht auf „dem gefährlichen Thier geweſen wäre, ſo hät„te er ſie bey dieſem Anblick doch ſehr bald „vergeſſen.“

Khalife. Ich glaube es gern, und wie kann es anders ſeyn. So ſehr er auch Klotz geweſen iſt, ſo mußte er doch nun empfinden, daß er, da ihn der Sultan ehrte, ein andrer Mann geworden ſey.

Ben Hafi. Wir wollen ſehen, wie es ihm bekommt. — Die Sultanin Milka empfieng ihn reich und prächtig gekleidet, umgeben von ihrem Hofſtaate. Mahal, entweder geblendet von ihrer ſchimmernden Pracht, oder

erſtarrt von ihrer erhabenen Kälte, wagte es nicht ihr zu nahen, ſie an ſein klopfendes Herz zu drücken und vor Freude laut zu weinen, wie er ſo gern gethan hätte. Die Sultanin that vor der glänzenden Verſammlung einige Fragen über ſein Wohlbefinden an ihn, und freute ſich über den glücklichen Zufall, der ihn nach Enoch gebracht, wie ſich eine Sultanin öffentlich freuen muß; hierauf entließ ſie ihn höchſt gnädig. Man vertrieb ihm bis zum Abend mit tiefer und kalter Verehrung die Zeit, führte ihn dann in das innre Zimmer der Sultanin, die ihm für diesmal beym erſten Blick um den Hals fiel und nach allem fragte, was ihm begegnet ſey. Sein Herz erwärmte ſich nun wieder, er gab ihr von allem Nachricht, berührte ſelbſt ſeine hohe Sendung, die aber der Sultanin Aufmerkſamkeit nicht ſonderlich reizte. Endlich frug er ſie ſehr beklommen um die Urſache der Kälte von dem Morgen her, und die Sultanin antwortete: „So will es mein erhabener Ge„mahl der Sultan. Er ſagte mir, dies Betragen „ſey eins von den vielen Geheimniſſen, die Ge„dim durch ſeine Mutter von Aza und Azael „erhalten hätte, die Menſchen zu beherrſchen.

„Anfangs fiel es mir ein wenig schwer, da mich „aber der Sultan sehr hart angieng, und mir der „furchtsame, ängstliche Zwang der andern in „meiner Gegenwart immer mehr gefiel, so un„terwarf ich mich dem, den man mir auflegte und finde nun Ersatz in dem ihrigen.“

Khalife. Diese Sultanin ist für eine Tochter ihres Vaters sehr gelehrig und gefällt mir nicht übel; hier wenigstens hat sie, wie man sagt, den Nagel auf den Kopf getroffen. So viel ist einmal gewiß, wenn ich meinen ganzen Hof so steif und hölzern um mich stehen sehe, daß man alle meine Höflinge für Richter des Königreichs Enoch halten sollte, so vergeß ich, bey ihrem ehrfurchtsvollen Anblick, allen Zwang den ich empfinde. Weiß ich nicht, daß es von mir, von einem meiner Winke, von einem Zulächeln abhängt, diese hölzernen Maschienen zu beleben? Und dies tröstet, Ben Hasi, und macht gar viel ertragen. Wie sie es ertragen, womit sie sich trösten, das weiß ich nicht, auch kümmert mich's nicht. Doch womit glaubst du, daß sie sich trösten?

Ben Hasi. Ohne deinem durchdringenden Verstand vorgreifen zu wollen, mit dem

Gedanken: daß sie das Spiel, das du mit ihnen spielst, mit ihren Untergeordneten wieder spielen.

Khalife. Und diese mit den andern, und so immer abwärts. Ja der Mensch ist ein wunderbares Ding, doch Gott hat ihn gemacht, er sprach: dies habe ich gemacht, und es ist gut! Auch ist dieses wirklich eins der Geheimnisse, die den Staat und die Menschen in Ordnung zusammen erhalten, und bin ich gleich eines Menschen Sohn, so habe ich's doch auch gefunden.

Ben Hafi. Mahal war nicht so glücklich, er nagte an dem Räthsel, und bey jedem Schritte schien es ihm verworrner.

Khalife. Seine Tochter wird ihn schon in die Schule nehmen.

Ben Hafi. Vielleicht. Beym Abschied sagte sie ihm: „Mein Vater, ich habe in der „kurzen Zeit, in dieser wunderbaren Stadt, „unter diesen wunderbaren Leuten, Dinge er„fahren und gesehen, wovon man auf unserm „langweiligen Gebirge nichts im Traume sieht. „Auch sind sie nicht so böse, wie der strenge „Noah sie zu schildern pflegte. Mache es nur

„wie ich, und sey hübsch gelehrig. Du wirst „sehen, wie alle sich bestreben werden, dich zu „unterrichten.

Den folgenden Morgen bekleidete man Mahal mit einem noch reichern Gewande, gürtete ihm ein Schwerdt um und führte ihn in den goldnen Saal des Sultans Puh. Man bedeutete ihm sein nahes Glück. Seine Geister waren gespannt, sein Blut in Wallung über den Gedanken, bald den Gewaltigen des Landes, den Riesen und großen Abkömmling der Söhne Gottes von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Dieser Sultan Puh, Herr der Gläubigen, auf den durch den so öftern Vererb nur sehr wenig von den hohen Kräften, die die Geister oder Engel seinem Urvater ertheilt hatten, übergegangen war, suchte wenigstens das ihm Fehlende, durch Aufrechthaltung und Verbesserung des von seinen Vorfahren eingeführten Ceremoniels, zu ersetzen.

Khalife. Man thut, was man kann, und wozu einem jeden Gott Kraft und Muth verliehen hat. Wer das gethan hat, wozu er bestimmt war, hat seinen Lauf und seine Schul-

digkeit erfüllt. Der Ochse zieht den Pflug, das Pferd trägt den Krieger, das Kameel die Last.

Ben Hafi. Und der Affe schneidet Grimassen.

Khalife. Und macht selbst den Zornigen lachen.

Ben Hafi. Und den Weisen nachsinnen.

Khalife. Und ist dem Thoren ein Spiegel.

Ben Hafi. In dem er sich doch selten erkennt.

Khalife. Warum?

Ben Hafi. Weil es für den Thoren keine Spiegel giebt. Doch um wieder auf den Sultan Puh zu kommen — Er unterwarf sich und seine Hofleute den strengsten Regeln der äußern Achtung (denn die innre erzwingt, wie gesagt, kein Sultan auf der Erde, wenn er sie nicht verdient) — hatte seinen Hofstaat so eingeschult, das alles wie ein Uhrwerk gieng, und er des Geistes seiner Vorfahren so lange entbehren konnte, als nichts den Gang der Räder hemmte. Ich versichre dich, Herr der

Gläubigen, auf diesem Wege hat sich vor der Sündfluth (nach der Sündfluth geht es ganz anders her) mancher flache Kopf mit Ehren auf dem Throne erhalten, und gewiß ist es die beste Regierungsart, (die sicherste und bequemste ist es ohne allen Zweifel) wenn nur nicht zu Zeiten wilde Brauseköpfe, unvorgesehene Umstände, kleine Zufälle und Begebenheiten, die oft die größten Ereignisse und Begebenheiten hervorbringen, den schönen gemächlichen Gang der weislich eingeführten Ordnung stöhrten. Auch würden wahrlich die Völker unter solchen ruhigen Regenten viel besser fahren, als unter den feurigen, ruhm-, herrsch- und eroberungssüchtigen Geistern, die die Erde mit dem Blute der Menschen düngen, Städte zertrümmern, ohne neue aufzubauen, ohne alle Ordnung und Regel leben, auf kein Hofceremoniel achten, eine Zeitlang, wie ein drohendes Schwanz Gestirn, über den bebenden Völkern einherschweben, und dann plötzlich in das Dunkel sinken, woraus sie besser nie hervorgegangen wären. Du wirst sagen, ihr Daseyn war nothwendig, war mit allen den blutigen Zeichen im klaren Buche aufgezeichnet,

und auch ich sage mit einem Seufzer so, und bin froh, daß mein Sultan Puh kein Völkerwürger und Städtezertrümmrer gewesen ist.

Khalife. Er soll mir darum nicht weniger gefallen. Ich danke Gott, daß ich in Frieden auf dem Throne der Khalifen sitze, doch vergesse ich nicht, daß ihn ihr Schwerdt erworben hat. Wer das meinige will kennen lernen, der greife ihn nur an.

Ben Hafi. Sitze in Ruhe darauf, Herr der Gläubigen, es stirbt sich leichter so, als wenn die Geister der Erschlagenen ihn umschweben. Mit diesem aufrichtigen Wunsche gehe ich in meinem Mährchen weiter.

Der Glanz des Saals, worin sich Mahal befand, der prächtige, schimmernde Thron, auf Löwen ruhend, über dem ein ungeheurer Vogel mit einem Menschenangesicht, langen Flügeln, einem langen Ziegenleib mit Tigerklauen, schwebte, die reiche Kleidung der Hofleute, die ernste, tiefe Stille, das ehrfurchtsvolle Benehmen aller, mußte ihn immer mehr von dem Gedanken überzeugen, ein Wesen höherer, besondrer, schrecklicher Art müßte bald hereintreten.

Eine große Pforte flog sausend auf. In dem nehmlichen Augenblick riß man Mahal etwas gewaltsam zu Boden, die Stirne niederwärts. Diejenigen, welche ihn gebeugt zur Erde hielten, raunten ihm in's Ohr: „Bey deinem Leben, rühre dich nicht!“ In dieser Stellung verblieb Mahal so lange, als der Sultan den Kreis seiner Staatsdiener und Hofleute mit ernsten, kalten Blicken durchlief, und so seine Audienz ertheilte. Darauf stellte der Ober-Ceremonienmeister den zur Erde Gebeugten dem Sultan vor. Der Sultan nahte mit hoher Majestät, setzte dem Gebeugten, von zwey der ersten Diener der Krone unterstützt, den Fuß auf das Haupt, trat dann mit aller ihm möglichen Kraft so gewaltsam darauf, daß der rohe unwissende Mahal glaubte, der Fuß eines ungeheuren Riesen zerschmettre sein Gehirn. Er seufzte und ächzete laut, und sträubte sich unter den Händen der ihn Haltenden, wie ein gefangener Eber unter den Zähnen der Fanghunde.

Der Sultan setzte sich auf seinen Thron, beschattet von den Flügeln des sonderbaren Vogelthiers. Ein Teppich rollte davor herum-

ter. Man richtete nun Mahal auf, und da man seine Nase und den Boden blutig sah, so nahte man ihm mit der tiefsten Ehrfurcht, und wünschte ihm zu der auszeichnenden Gnade Glück. Vermöge deines durchdringenden Verstandes, Nachfolger des Propheten, wirst du ohne mein Erinnern denken, daß man die Grade der sultanischen Gnade in Enoch nach dem Nachdruck maß, mit welcher der sultanische Fuß die ihm Vorgestellten beehrte, und daß man in Enoch einen gewaltigen Fußtritt des Sultans eben so inbrünstig wünschte, wie anderwärts den Blick der Huld. Mahal der den Geist dieser so merkwürdigen als bedeutungsvollen Ceremonie nicht faßte, nahm sie in dem rohen Sinne eines uncultivirten Menschen, und hätten ihm die Kronbedienten nicht den schäumenden und blutigen Mund zugehalten, so hätte er sich gewiß seinem natürlichen Unwillen und Zorn überlassen, und um alle Vortheile gebracht, die ihm der Sultan so gnädig zugesichert hatte.

Khalife. Eine sonderbare Ceremonie, aber ich sehe doch Ordnung und Methode darin, wie in allem, was in diesem Reiche ge-

schieht, und sind die dabey, so ist es gleichviel, wie ein Ding geschieht, die Menschen gewöhnen sich an alles, und was fiele wohl dem Hofmann schwer und hart, wenn er unsre Gunst erhalten kann. Er thut und erträgt das Böse, selbst ohne Gewissensbiß und ohne Klage. Nur ein einziges Versehen bemerke ich hier, Ben Hafi; warum unterrichtete man den rohen Menschen nicht von des Hofes Sitte? Dieß Versehen dünkt mich unverzeihlich, und mein Ober-Ceremonienmeister wage es nicht, ein gleiches zu begehen.

Ben Hafi. Konnten die Hofleute des Sultans in Enoch vermuthen, daß ein Mann auf Erden lebte, der so barbarisch unwissend wäre, die Gebräuche des ältesten Hofs der Welt nicht zu kennen?

Khalife. Das ist ein anderes, ich dachte wohl, daß ihnen die Entschuldigung nicht fehlen würde. Hofleuten fehlt sie nie, und dies beweißt die Bildung, die wir ihnen geben.

Ben Hafi. Die Hofleute in Enoch, die ich gern wieder mit dir ausgesöhnt sehe, flüsterten ihm hierauf, gezwungen von seiner thierischen Wildheit, die Bedeutung des Geschehe-

nen ins Ohr, wuſchen ſeine Naſe mit einem blutſtillenden Waſſer, und ſtellten ihn vor den verhüllten Thron. Langſam rollte nun der Vorhang auf. Auf einmal ſah Mahal die Majeſtät von Enoch, in ihrer ganzen Pracht und Gewalt vor ſich, und ward von dem Anblick derſelben noch mehr erſchüttert, als von dem Tritt, mit dem ſie ſo eben ſein Gehirn betäubt und ſeine Naſe zerquetſcht hatte. Anſtatt eines ungeheuren Rieſen, eines furchtbaren Götter Sohns, eines übermächtigen Gewaltigen, ſah er eine dünne, grämliche, blaſſe, prächtig geſchmückte Geſtalt, fünf Fuß und einige Linien hoch. Du ſiehſt, Herr, daß der Einfluß der mächtigen himmliſchen Urväter, wenigſtens dem Körper nach, nicht ſehr merkbar war. So verhaucht alles auf dieſer Erde und nichts iſt beſtändig, als die Neigung des Menſchen zum Böſen, und das was wir dir, Herr, für unſern Kopf oder unſer Daſeyn jährlich zu bezahlen haben.

Mahals Verwirrung, dummes Erſtaunen und weit geöffneter Mund, wurden ihm indeſſen zum Beſten ausgelegt. Sultan Puh ſchrieb die Wirkung, die er auf ſeinen Schwiegerva-

ter machte, seinem majestätischen Wesen, seiner erhabenen Gestalt und seinen großen, glänzenden, starren Augen zu, das einzige erbliche Abzeichen, das er von seinen Urvätern an sich trug. Ich sage Abzeichen und nicht Merkzeichen, weil ihnen das fehlte, was sie in seinen Urvätern beseelte, und durch sie mit Blitzen sprach. Du weißt, Herr der Gläubigen, aus Erfahrungen an kleinen, flachen Menschen, daß in ihnen ein Geist, aus bunten Dünsten gebildet, lebt, der in ihrer Einbildungskraft sein Spiel so mit ihnen treibt, daß sie sich immer in dem Glanze sehen, den der lügenhafte Zaubrer in ihrem wässerigten Gehirne erzeugt. Ein Sultan hat oft viele solcher Geister in und um sich. Puh, gekitzelt von den seinen, hingerissen von dem süßen Genusse des Selbstgefühls, [illegible] und lächelte ein wenig; aber schnell erinnerte sich der Sultan seiner Würde und starrte ernsthaft vor sich hin. So endigte diese für Mahal große und merkwürdige Stunde. Unter abermaligen Glückwünschen ward er in seine neue Wohnung am Hofe gebracht, wo er sich sogleich sehr mißmüthig auf ein weiches Lager

niederwarf. Er war mehr darüber ergrimmt, daß er sich in seiner großen Erwartung, etwas Gewaltiges, Ungeheures in dem Herrscher Enochs zu sehen, betrogen hatte, als über die Mißhandlung und den Schmerz, den er noch an seiner Nase und seinem Haupte empfand. Sein Aerger vermehrte sich noch, da er beynahe gestehen mußte: Noah möchte in dem, was er ihm von den Gewaltigen der Erde sagte, wohl Recht haben. Eine bittre Bemerkung für einen Mann von Mahals Gemüthsart und Forschungsgeist. „Wie," sagte er bey sich. „dieses grämliche, ernsthafte, geschmückte Männchen, das mir, einem Enkel Seths, auf das „Haupt trat, um den alle zitternd stehen, der „kleinste, schwächste Wicht, den ich bisher gesehen habe, herrscht über diese alle? Wirkt [illegible] „das so gewaltig, daß dem Nahen und Fernen sein Name wie der Donner des Erhabenen ertönt? Wie macht er dies? Worin „besteht das Geheimniß, wodurch er alles dies „bewirkt? Etwa darin, daß er ein Abkömmling der Geister ist? Das, was ich an ihm „wahrnehme, zeigt mir nichts davon; er ist „ein Schatten gegen mich und die meisten, die

„bebend um ihn stehen. Doch seh' ich noch
„nicht, warum der Herr so sehr ergrimmt ge-
„gen sie ist, und warum er sie verderben will;
„den Schmerz ausgenommen, den mir dieser
„traurige Sultan verursachte, scheinen sie mir
„noch ganz gut zu seyn und er selbst, sagen
„sie, wollte mich dadurch seines Wohlwollens
„versichern. Ich glaubte lauter fürchterliche,
„große, kraftvolle Menschen zu sehen, und fin-
„de sie klein, lächerlich und schwächlicher, als
„ich es bin; aber eben dieses verwirrt mich
„noch mehr. Wie können so kleine schwache
„Wesen so böse seyn, den mächtigen, großen
„Gott selbst zum Zorne zu reizen? Wie können
„sie alle das Ungeheure, das ich um mich sehe,
„hervorbringen? Wie diese Städte, Brücken
„und Thürme erbauen? Wie sich das Pferd,
„den Wind und die Gewässer unterthan ma-
„chen? Und wie, wie die bösen Thaten bege-
„hen, wovon der Herr im Zorne spricht und
„deren Zeuge ich selbst war? Wie, wie kann
„dieser kleine schwache Mann alle die Stär-
„kern an seinen Willen fesseln? Wie können sie
„sich, um seines traurigen Zulächelns willen, das
„Haupt von ihm zertreten lassen? Ach er ist kein
„Riese,

„Rieſe; da er nun kein Rieſe iſt, ſo muß er „gewiß ein Zauberer ſeyn, und ohne allen „Zweifel hat ſeine Urmutter Naahmah von „den Söhnen Gottes die Zauberey gelernt, ſie „Gedim ihren Sohn gelehrt, von dem ſie dann „bis auf ſeinen Enkel, dieſen kleinen Puh fort„geerbt hat!“

Nach dieſer Standrede fiel ihm ſein Lehrer ein. Er ließ ihn ſchnell aufſuchen. Der Schriftkundige trat herein, fiel auf ſein Angeſicht vor ihm nieder und als er ſeine geſchwollne Naſe erblickte, wünſchte er ihm Glück dazu und empfahl ſich ſeiner Gnade. Hierauf erzählte er ihm, wie er es angefangen hätte, der Sultanin von ſeinem Hierſeyn Nachricht zu geben, und ließ leiſe in ſeine Rede einflieſſen, was er von ihm zum Lohn erwartete. Mahal hörte ihn nicht, er war zu ſehr mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, und ſagte ihm ganz raſch heraus, welches Wunder er in dem Sultan zu ſehen gehofft hätte, und wie er ſich betrogen ſähe. Der Schriftkundige gab ihm die klügſte Antwort, die ihm je über die Lippen gegangen war und ſagte:

„Du haſt wohl das größte Wunder geſe„hen, indem du keines zu ſehen glaubteſt.“

Mahal horchte hoch auf, ſann vergebens nach, um den tiefen Sinn dieſer Worte zu faſſen, drang dann in ihn, ihm dies Wunder zu beſchreiben, ihm zu ſagen, worin es läge. Der Schriftkundige macht hier in der Handſchrift, nach der Gelehrten Art, ein ſo dunkles, klingendes Gewäſche über die Geheimniſſe der Wunder der Regierung, daß ich vermuthe, er habe einen ſehr alltäglichen Sinn mit den Worten verbunden, die einen ſo tiefen in ſich ſchließen, und das Wunder gerade da nicht gefunden, wo es nach ſeinen Worten zu liegen ſcheint. So geht es Schriftkundigen und Dummköpfen ſehr oft; zu Zeiten ſpricht der Geiſt durch ſie, und ſie gleichen alsdann Glocken, die nur andern tönen.

Mahal faßte gleichwohl etwas von dem tiefen Sinn auf, denn er ſagte zu dem Schriftkundigen im Fortgang des Geſprächs: „Das „größte Wunder würde immer dieſes ſeyn, „wenn dieſer Mann von Geiſtern, von Söh„nen Gottes abſtammte. Wenigſtens werde „ich an dieſes nicht mehr glauben und dem an-

„dern will ich ſuchen, auf die Spur zu kom„men.“

Der Schriftkundige erblaßte bey dieſer kühnen Aeußerung, ſah ſich furchtſam um, faßte ſich, da er niemand ſah, und hielt weiter nicht für zuträglich, über dieſen höchſt kitzlichen Gegenſtand fortzureden. Er entfernte ſich bald und hinterbrachte, aus zarter Gewiſſenhaftigkeit, die kühne Aeußerung des Schwiegervaters des Sultans dem Oberhaupte ſeiner Zunft. Das Oberhaupt legte dem Untergebenen Stillſchweigen auf und ſchrieb ſich die Ketzerey in's Gedächtnißbuch.

Mahal ward mit der furchtbaren kleinen Majeſtät nach und nach ſo vertraut, als es die Majeſtät erlauben konnte, und ſeine Verwunderung nahm durch die nähere Bekanntſchaft mit dem grämlichen mächtigen Zaubrer immer mehr zu.

Khaliſe. Und ganz natürlich, Ben Haſi, denn dein roher Dummkopf wird in dem Umgang mit dem Sultan doch endlich begriffen haben, daß es nicht die Maſſe von Fleiſch und Knochen, ſondern der Geiſt oder der Verſtand iſt, durch den man die Menſchen leitet.

Ben Hafi. Und wenn er nun nichts davon entdeckt hätte, was sollte der rohe Bergbewohner denken?

Khalife. Wer sagt denn, daß er denken sollte? Wozu nutzt es ihm?

Ben Hafi. Gegen diesen Ausspruch ist nichts anders einzuwenden, als daß Mahal denken mußte, weil er sah, hörte und verglich, und daß sein Denken außer den Gränzen der Macht des Zauberers von Enoch lag. Nach seiner Handschrift sage ich: er konnte noch immer nicht begreifen, wie die Hofleute in Enoch so viel an ihrem Sultan finden konnten, an dem er so wenig fand, und sann noch immer über die dunkeln Geheimnisse nach, die die Wunder, die er sah, bewirkten. Der Sultan ertrug und achtete ihn, dem Aeußern nach, weil er der Vater seiner Gemahlin war, ihm dadurch angehörte, sonst fand er weiter nichts an ihm. Die Sultanin erzeigte sich ihm immer sehr gnädig vor den Augen andrer, war sogar freundlich gegen ihn, wenn sie sich mit ihm allein befand.

Mahal so erstaunt als ermüdet über und von dem prächtigen Schauspiel, das er am

Hofe täglich aufführen sah, warf sich nun in die volkreiche Stadt, von einigen Dienern begleitet, und wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir Morgen, Herr der Gläubigen, einige seiner Bemerkungen verdollmetschen. — Er rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Ganz und gar nicht, ob ich gleich nicht viel erwarte.

Fünfter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Mahal ſpricht: Enoch heißt die Stadt, in welcher die Menſchen ihr unruhiges Weſen treiben. Mitten hindurch fließt ein Strom, ſie nennen ihn den Pfeil. Ueber denſelben haben ſie einen großen Bogen von Steinen geſpannt, er ſoll ein Werk Gedims ſeyn, und ſcheint wirklich eher von mächtigen Geiſtern, als ſolchen ſchwächlichen Menſchen herzurühren. Doch wer weiß? So klein ſie auch ſind, ſo vermögen ſie doch ſehr viel, wenn ſie einig ſind, und ſich zu einer Unternehmung verbinden. Ihre Höhlen, die ſie Häuſer nennen, ſind ſehr ordentlich eingerichtet, reich geſchmückt und voller Gemächlichkeiten, die mir nicht zuwider ſind. An jeder Höhle iſt eine Thüre, die man verſchließen kann, damit keiner ſehe, was man darinnen macht. Kommt einer zu dem andern,

ſo kündigt er ſich durch einen ſtarken Schlag an der Thüre an, aus Furcht, er möchte den Herrn der Höhle oder des Hauſes bey einer böſen That überraſchen. —

Es wird mir dunkel vor den Augen, wenn ich auf der Straße durch das Gewühl von Menſchen gehe, weil ich immer fürchte, es möchte zwiſchen ihnen zum gefährlichen Streit kommen, da ich in meines Schwiegerſohns Hauſe bemerkt habe, daß ſie ſich unter einander gar grimmig haſſen, und mein Schwiegerſohn, der kleine Zaubrer, ſein grämliches, blaſſes, finſtres Angeſicht doch nicht überall zeigen kann. —

In Enoch wohnen viele Leute, die mit ihren Händen, vermöge verſchiedner Werkzeuge, aus Holz, Stein, Metall und Fäden, allerley zum Gebrauch und Vergnügen bilden, hauen, ſchaffen und weben. Dieſe haben wahrlich Verſtand in den Fingern. Auch ſah' ich einen Bildner eine Geſtalt aus Stein bilden, und lache nun über meine Furcht vor dem ſteinernen Bilde, das ſie die Liebe nennen. Ihr Bild hab ich zwar wieder in Enoch geſehen, doch noch nichts von der Auslegung wahrgenommen,

die mir die Bewohner der Felder gemacht haben. Sonderbar kommt mir vor, daß diejenigen, die am meisten arbeiten, die ärmsten sind, und in den elendesten, schmutzigsten Höhlen wohnen. Die auf den Feldern, höre ich, arbeiten noch mehr, und sind noch ärmer; auch sollen die, die mich so gut bewirthet haben, keine Feldbewohner, sondern Städter seyn, die auf das Land gezogen waren, um sich daran zu ergötzen, die andern arbeiten zu sehen. Dagegen leben in der Stadt, und besonders an dem Hofe viele Leute, die sehr reich sind, alles im Ueberfluß haben und gar nichts thun. Einige nennen sich die Bessergebohrnen — wie diese leben begreife ich nicht, besonders da sie so gar viel brauchen. Auch begreife ich nicht, wie sie es anfangen, um sich besser als die andern zeugen und gebähren zu lassen. Andere heißen die Beamten des Sultans, unter ihnen sind die meisten aus den Bessergebohrnen, und sie stehen sich dann zwiefach gut. Andere arbeiten mit dem Kopfe und der Zunge für die, die keinen Kopf haben, und ihre Zunge nicht zu brauchen wissen; sie stehen sich auch nicht schlecht. Andere kaufen von den Arbeitern auf dem Lande und in der Stadt, was sie nur

hervorbringen, sehr wohlfeil ein, und verkaufen es sehr theuer. Der wird der reichste, der am wohlfeilsten einkauft und am theuersten verkauft. Was mich sehr wundert, ist, daß der Arme alles, was er von ihnen kauft, sehr theuer bezahlen muß, daß die Großen und Vornehmen alles viel wohlfeiler von ihnen kaufen, ja oft gar nicht einmal bezahlen. Vielleicht daß sie eben darum den Armen so theuer verkaufen müssen und dürfen; auch ist der Arme gar zu furchtsam in Gegenwart der Reichen, und thut ihm der Reiche Unrecht, so wagt er es nicht einmal zu sagen.

Jetzt begreife ich, warum die Bessergebohrnen so reich sind und nichts thun: die Armen arbeiten für sie, und oft hat ein einziger viele hunderte, die für ihn arbeiten, die er nicht seine Ernährer, sondern seine Untergebenen nennt. Die Leute hier nennen die Dinge immer anders, als sie an sich sind. —

Der Sultan und meine Tochter, die Sultanin, verzehren so viel, daß es gewiß viele tausend Hände erfordert, für sie zu arbeiten. Ich habe nichts dagegen; was mich aber ärgert, ist, daß die Reichen und Faulen diejeni-

gen verachten, ja oft mißhandeln, die für sie arbeiten. Diese müssen sehr gutmüthige Leute seyn; wie sollten sie es sonst ertragen, sich mit dem wenigen mühsam Erworbenen begnügen und nicht den andern gewaltsam den Ueberfluß rauben, der doch von ihnen herkommt? Alle, mit denen ich darüber spreche, sagen mir, der große Sultan Gedim habe es so geordnet, und der Sultan Puh halte nun darauf durch seine Richter und die Schwerdter seiner Gewaffneten. Es ist recht gut, daß dieses hilft, und sich die Vielen vor den verstümmelten Richtern und den Gewaffneten fürchten; ich möchte sonst keiner von den Bessergebohrnen und Reichen seyn. So laß ich mir's gefallen. —

Die Künstler, die aus Steinen Bilder schaffen und die, welche Menschen, Thiere und Bäume, durch bunte Farben, nachäffen, nebst den Schriftkundigen, waren sehr zufrieden mit mir. Ich bewunderte sie ganz laut, und erstaunte über alles, was ich sah. Meine Begleiter sagten es dem grämlichen Sultan, der mir bittre Verweise gab und mir sagte, ich machte ihm durch meine rohe Plumpheit Schande; ein Großer müsse nichts bewundern, noch

viel weniger, wenn er auch innerlich nicht anders könnte, es äußerlich den Kleinen zeigen. Man machte sie dadurch nur stolz und übermüthig. Vermuthlich verdrießt es ihn, daß ich nicht lobe, was er bildet, denn wenn er nicht steif und grämlich unter seinen Hofleuten steht, so schließt er sich ein, und schnitzelt Bilder, die noch steifer und grämlicher aussehen, als er selbst. Ich kann sie nicht loben, wie ich denn überhaupt nichts von dem loben kann, was er macht, thut und spricht. Indessen ist er doch ein guter Mann, alle Bewohner der Stadt sind gute Leute und sie sind ganz besonders freundlich und ehrerbiethig gegen mich. Auch kann ich noch nicht recht begreifen, warum Gott so gar gewaltig auf sie zürnt. Wäre es nicht Schade, Leute zu verderben, die so große Dinge ausführen, die todten Steine beleben, Metalle in andere Gestalten zwingen, gar zu flüssigem Feuer machen und ihre Gedanken so durch Zeichen zu mahlen wissen, daß sich zwey in der weitesten Entfernung unterreden, ja durch welche sogar der Todte noch mit dem Lebenden sprechen kann. Sie leben alle vergnügt, ja zu Zeiten selbst die Arbeiter; und daß mein grämi-

licher Schwiegersohn unter ihnen wohnt und sein Name überall zu hören ist, hindert sie nicht einmal daran. Keinen Genuß versagen sie sich und hängen allen Lüsten nach. Von nichts lieber sprechen sie, als von Essen, Trinken, Putz und Weibern. Die Vornehmen sprechen am liebsten von der Gunst meines traurigen Schwiegersohns. Dieses alles wundert mich eben nicht, denn das, was sie essen und trinken, ist sehr gut, dem Mund sehr angenehm, ihre Weiber gefallen durch ihre Artigkeit und Schönheit, und sehen es sehr gerne, wenn man ihnen zu gefallen sucht; auch thun sie in diesem Falle alles, was einem Vergnügen machen kann. Daß den Großen viel an der Gunst des Sultans liegen muß, ist ganz natürlich, sie erhalten ja dadurch alles, was die andern haben, im Ueberfluß, und brauchen nicht zu arbeiten. Uebrigens thun sie alles, das Gute wie das Böse, so sorgenlos, als könnte es gar nicht anders seyn. Sehe ich ihnen zu, so deucht mich selbst, sie könnten nicht anders handeln und Gott zürne ihnen über Dinge, die sie nicht zu ändern vermögen. Da er sie gemacht und so gemacht hat, muß er es

doch wohl beſſer wiſſen. Meine Tochter die Sultanin, die doch noch vor kurzem auf dem Gebirge den Weg des Herrn wandelte, iſt ihnen ganz ähnlich geworden, ich kenne ſie beynahe nicht mehr. Das Leben unter den Städte-Bewohnern muß alſo ſehr anſteckend, und ihre Laſter, worüber Gott zürnt, den Menſchen ſehr natürlich ſeyn. Es iſt mir leid, beſonders da die Quelle davon, nach Gott und meinem Schwäher Noah, in ihrem eignen verdorbenen Herzen ſpringen ſoll. Ich werde es ja wohl erfahren! —

Auf dem Markte der Stadt liegt der große alte Gedächtniß-Stein Kains, des Brudermörders und Stifters Enochs. Sie nennen die Stätte heilig, ich weiß nicht warum. Sie wagen nicht, den Stein zu berühren, oder ihm zu nahen. An dieſem Orte, ſagen die Enocher, traf Lamech den hinter einem Buſche ſtehenden Brudermörder mit einem Pfeile, den er nach einem Reh abſchoß, mitten durch das Herz. Ich dachte bey mir: hätte ihn doch der Pfeil des Herrn getroffen, bevor er in das Thal ſtieg, und den Grund zu dieſer Stadt legte. Sie würde nun, nach ſeinen Worten,

nicht voller Greuel und dem Verderben reif seyn. Doch vieles, was ich hierüber denke, halte ich aus Furcht zurück, denn der Herr ist strenge, und fordert Unterwerfung. —

Noch steht auf dem Markte das Bild Gedims, gewaltig groß und fürchterlich. Man hört beynah nur ihn nennen, selten Gott; sie scheinen ihn über diesen Gedim ganz vergessen zu haben. Ich sprach mit dem Sultan Puh sehr heftig darüber, und er antwortete mir sehr verdrießlich: „Ob es mir mißfiele, daß „das Volk seinen großen Ahnherrn und ihn in „seinem Ahnherrn verehrte? —

Um das Bild des fürchterlichen Gedims, stehen noch viele andere Bilder seiner Nachfolger, alle Sultane, und sehr groß, doch immer ein wenig kleiner, als Gedims Bild. Meines grämlichen Schwiegersohns Bild steht auch darunter, und ist nach Gedim das größte, so klein er auch wirklich ist. Die Sultane müssen sich wohl gern groß abbilden lassen, und die Wahrheit nicht sehr lieben. Hier in den Abbildungen sah ich sie doch wenigstens, wie ich mir sie einst auf dem Gebirge vorgestellt habe. Ueberhaupt vergrößern diese Menschen

gern alles, was sie thun, bilden und in Worten ausdrücken; sollte es wohl daher kommen, weil sie sich so klein fühlen, und gerne größer, besser scheinen mögen, als sie sind? Was mich aber ganz besonders an diesen sultanischen Bildern wundert, ist, daß jeder von ihnen ein reissendes Thier oder einen Raubvogel zum Gefährten hat. Mein trauriger Schwiegersohn hat einen ungeheuren Löwen zu seinen Füßen liegen, der grimmig um sich hersieht, und den Rachen zum Verschlingen öffnet. Die Zähne sind sehr schön gebildet. Ich will ihn doch um die Ursache fragen, denn wie ich ihn kenne, so bin ich überzeugt, er würde gleich vor Schrecken sterben, wenn er einen viel kleinern Löwen lebendig sähe. —

Meinen geschwätzigen Lehrer habe ich fortgeschickt, er lobte ohne Unterlaß den kleinen Sultan Puh, sprach immer von seinen großen Eigenschaften, und ward mir unerträglich. Ich kann nun einmal nichts an ihn finden, das mir gefalle, und besitzt er keinen Zauber, so sind sie alle toll, daß sie sich so gar sehr vor ihm fürchten. —

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der mir die dunkeln Räthsel lösen will; er heißt Ram. Wie ich merke, so kann ihn mein Schwiegersohn, der Sultan, nicht leiden, und er darf nicht mit den andern Bessergebohrnen am Hofe erscheinen, ihn anzugaffen. Gewiß denkt er wie ich, denn er lacht über seinen Zorn. Dieser Ram hat mich gewisse Worte gelehrt, und mir durch ihre Anwendung ihren Sinn so gezeigt, daß ich vieles dadurch unter den Menschen hier erklären kann, was mir bisher so dunkel schien. Die Worte sind: „Bedürfniß, Nutzen, Genuß, Betrug, Heucheley, „Wahn, Stolz, Hofnung und Furcht.“ Nach dem Sinne dieser Worte, die er mir durch Fälle zu erklären sucht, sehe ich den Grund von vielem, was geschieht. Nach seiner Meinung ist es die Kraft dieser wenigen Worte allein, die alles hier zusammen hält, und sie sind die Quellen des Guten und Bösen und alles dessen, was die Menschen thun. Ich frug ihn, woher diese Worte kämen? Wer sie erfunden hätte? Er antwortete mir: „Unsre Triebe, „unser Herz.“ Nun kenne ich in mir den Trieb des Hungers und des Durstes, den Trieb nach dem

dem Weibe, und ſeit langer Zeit, den Trieb al-
les zu wiſſen, was die Menſchen in den Städ-
ten wiſſen. Keinem davon kann ich widerſte-
hen, keinen habe ich mir ſelbſt gegeben, wie
wenn es nun mit dieſen Trieben eben ſo iſt?
Wenn ſie nun ohne dieſe Triebe nicht verbun-
den in den Städten leben und bleiben können?
Mein neuer Lehrer ſagte mir: „So iſt es al-
„lerdings. Da unſre Väter auf den Gebirgen
„in Unſchuld lebten, ſo wußten ſie von allen
„dieſem nichts, und kein grämlicher Puh ſaß
„ihnen auf den Nacken.“ Das iſt wohl wahr,
antwortete ich, und ich, der ich ſo eben von
dieſem langweiligen Gebirge komme, weiß es
wohl am beſten. Doch was können nun dieſe
dafür, daß ihre Urväter von den Gebirgen ge-
ſtiegen ſind, und ſich in den Städten nieder-
gelaſſen haben. Nam antwortete mir mit ei-
nem widrigen, ſpöttiſchen Lächeln: „Fahre
„nur ſo fort, du biſt auf gutem Wege.“ Und
als ich ihm etwas von der Drohung Gottes
ſagte, erwiederte er mir mit einer ganz äffi-
ſchen Verzerrung im Geſichte: „Lieber, es
„wäre ſchon lange Zeit, daß er dieſem Poſſen-
„ſpiel ein Ende machte, und wenn es ihn nicht

„ergötzte, wäre es wohl schon längst geschehen.
„Vielleicht aber kümmert's ihn gar nicht."
Ich erschrack über seine kühnen Worte, er verließ mich kalt, und so Unrecht er auch hat, so liegen mir seine Worte doch noch immer schwer auf dem Herzen. —

Mein grämlicher Schwiegersohn muß ein Herz von dem Steine haben, aus dem sein Bild gehauen ist. Heute gieng ich mit den Lästigen, die er mir zugesellt hat, nach dem Markte, wo ich eine Menge Volks versammelt fand. Als mich das Volk gewahr wurde, floh es ehrerbietig auseinander. Da sah ich nun meinen neuen Lehrer, der mir die bedeutenden Worte mitgetheilt hat, entkleidet vor der Bildsäule meines grämlichen Schwiegersohns stehen, und ein Mann peitschte ihn ganz schrecklich auf den nackten, zitternden Leib. Der meine schauderte, und das Herz schmerzte mich entsetzlich in meiner eignen Brust. Ich schrie dem Schlagenden zu, einzuhalten, aber er gehorchte mir nicht, und mein Führer sagte mir sehr erzürnt: „Rufe ihm zu, die Streiche zu „verdoppeln, er hat Hochverrath begangen."
Auf meine Frage, was es sey, erfuhr ich, Ram

habe den Sultan gelästert, und laut gesagt, er entspringe nicht aus göttlichem Saamen, sey ein Mensch wie andere, und das, was man von den Götter-Söhnen Aza und Azael erzählte, sey ein Mährchen, erfunden, die Enocher zu unterjochen. Hätte meinem Leibe nicht so entsetzlich vor der Peitsche gegraut, und mein Herz bey Rams Leiden so sehr geächzt, ich würde gewiß geschrieen haben: „Ram „spricht wahr, Noah mein Schwäher hat zu „meinem Verdrusse Recht und der Sultan Puh „ist ein böser Narr. Wäre er göttlichen Ursprungs, wie Ihr sprecht, er würde es nicht „durch die Peitsche beweisen.“ Doch ich schwieg und gieng eilends weg, da ich doch dem guten Manne nicht helfen und sein Geschrey nicht ertragen konnte. Ergrimmt gieng ich zu dem Sultan, hielt ihm vor, was ich gesehen hatte; er nannte mich einen unwissenden Thoren, wandte mir den Rücken zu, und murmelte: „Wäre deine Tochter Milka nicht meine Ge„mahlin, ich würde dir ein gleiches thun.“ — Ich muß mich hüten, denn er ist wohl fähig Wort zu halten, der kleine grämliche Puh.

Khalife. Und mit Recht, Ben Hafi! Eine kleine Züchtigung thut diesem Mahal, wie ich merke, Noth, und wird ihm bald mehr Aufschluß geben, als die Worte, die er von jenem Tollkopf gelernt hat. Was tausende glauben, muß nicht einer mustern und bezweifeln wollen, besonders, wenn es eines der Geheimnisse ist, die den Staat zusammen halten.

Ben Hafi. Ich erstaune, der Nachfolger des Propheten spricht der Abgötterey das Wort und vergißt, daß Mahal ein Gläubiger ist.

Khalife. Ferne sey die Sünde von meiner Seele! Aber sagt nicht Gott durch seinen Apostel: Die Teufel, die bösen Geister sind es, die dem Menschen trügliche Gedanken und Reden einblasen, um sie zu verführen; gefiele es dem Herrn, sie würden es nicht vermögen. Darum fliehe sie, und das, was sie fälschlich erträumen, höre nicht. Laß die daran glauben, die nicht auf die Zukunft hoffen. Mögen sie sich in ihren Erdichtungen gefallen, und das gewinnen, was ihr Ge-

winnſt ſeyn wird. Und wiederum ſagt Gott durch ſeinen Propheten: Gott iſt es, der Euch erſchaffen hat, einer iſt beſtimmt ein Ungläubiger zu ſein, und ein anderer iſt beſtimmt ein Gläubiger zu ſeyn. Er hat die Himmel und die Erde geſchaffen in Wahrheit, hat Euch gebildet, und Euch ſchöne Geſtalten gegeben, und zu ihm müßt Ihr wiederkehren.

Alle. Preis ſey Gott!

Ben Hafi. (Nach einer Pauſe.) Herr der Gläubigen, du müßteſt eine ſchlechte Meinung von des Sultans in Enoch Hofe haben, wenn du glauben könnteſt, daß ein Mann, der ſo verwegen ſpricht und denkt, und ſey er auch der Sultanin Vater, ſich lange erhalten werde. Die Polizey war in Enoch viel zu wachſam, als daß der Sultan Mahals Verhältniß mit dem Gegeiſſelten, und ſeine ſonſtigen lauten Aeußerungen, nicht hätte erfahren ſollen. Er ſelbſt hatte ja einige von ihm gehört, und Mahals Fragen, womit er den Sultan täglich beehrte, waren viel zu naiv verwegen, als daß ſie den zerrißnen Faden der Gunſt,

der eigentlich nie fest gesponnen war, wieder hätten ganz anknüpfen können. Auch das Oberhaupt der Schriftkundigen hielt es nun für seine Pflicht, dem Sultan zu berichten, was ihm der geschwätzige und nun beleidigte Lehrer Mahals hinterbracht hatte. Die Zunft der Schriftkundigen in Enoch hielt weislich und pflichtmäßig eben so eifrig auf die Vorrechte des Sultans, als die Bessergebohrnen, und fand ihren Vortheil nebst ihrem Daseyn, so eng mit dem Vortheil und dem Daseyn des Sultans verbunden, daß sie den ganzen Reichthum ihres Witzes und ihrer Beredsamkeit anwandten, das Volk immer mehr von dem göttlichen Ursprung des Sultans, als der Hauptquelle aller Macht zu überzeugen. Darum waren die Staffeln des Rangs in Enoch so geordnet: Die Opfrer Gedims, die verstümmelten Richter, die Großen des Hofs nebst allen übrigen Bessergebohrnen und sultanischen Beamten, und dann die Schriftkundigen. Alles übrige hieß Pöbel und war nur da, für die andern zu arbeiten, wie Mahal sagt. Ob sich nun gleich diese Klassen unter einander haßten, so kamen sie doch in dem, was den Sultan betraf, einträchtig überein.

Der Sultan Puh machte seinem Schwiegervater eine saure Miene, seine Hofleute folgten dem Beyspiel. Mahal, der es gewagt hatte, verwegen vor Gott zu stehen, fühlte Groll darüber, und überließ sich ohne Schonung der kraftvollen Aeußerung seines natürlichen Unwillens. Auch glaubte er, es sey nun Zeit, seine hohe Sendung zu beweisen und Gott an den Betrügern zu rächen.

Der Sultan Puh begegnete ihm eines Abends sehr schnöde, und seine eigne Tochter Milka stimmte gegen ihn in den Ton ihres Gemahls ein. Den folgenden Morgen, an dem Tage des großen Fests Gedims, wollte er ihr Vorwürfe über ihr unkindliches Betragen machen, und seine Strafpredigt über ihren Leichtsinn wiederhohlen. Bisher hatte er nichts damit gewonnen, als der Sultanin lästig zu werden, welches sie ihm auch ohne alle Verstellung sagte. Trotz der Vorstellung einer alten Wächterin, welcher die Aufsicht über das Betragen der Sultanin anvertraut war, drang er in ihr Schlafgemach, und fand sie mit einem jungen Hofmann in einer Lage, wozu er nur seinen grämlichen Schwiegersohn berechtigt

zu ſeyn glaubte. Der junge Mann entfloh durch eine Seitenthür, der wüthende und beſchämte Vater wollte nun eben anfangen, der Tochter ihr ſträfliches Vergehen vorzuhalten, als ihn die Sultanin mit hoher Würde und kaltem Aerger entgegen rief: „Glaubſt du, „mein Vater, du wärſt noch auf dem Gebirge, „unter deinen Heerden, und der Hof meines Ge„mahls wäre eine Höhle für Thiere, in die „man ohne alle Achtung und Vorſicht ein„dringt?“

Mahal: (entflammt) Ja wohl iſt es eine Höhle für Thiere, für recht ſchändliche Thiere, und wie ich ſehe, biſt du das unreinſte der Heerde.

Die Sultanin. (ganz kalt.) Worin? Wodurch?

Mahal. Dies fragt meine Tochter? Die Enkelin Seths? ſie, die noch vor kurzem auf dem Gebirge lebte, wo Gott wohnt?

Sultanin. Da ich auf dem Gebirge lebte, lebte ich nach der Weiſe des Gebirges; nun ich am Hofe lebe, und Sultanin geworden bin, lebe ich wie man am Hofe, wie man als Sultanin leben muß. So lehrt mich je-

dermann, ich bin meinen Lehrern folgsam, und rathe dir ein Gleiches, sonst wär es besser für mich und dich, du kehrtest zu dem strengen Noah deinem Schwäher und den Heerden zurück.

Mahal. Muß die Sultanin so leben, wie ich dich gefunden habe?

Sultanin. Warum nicht, wenn sie einen Mann zum Gemahl hat, wie ich einen habe. Will ich Sultanin bleiben, und mich nicht gleich meinen Vorgängerinnen verstoßen lassen, so muß ich wohl selbst dafür sorgen, diesem Throne, wie sie sagen, Erben zu gebähren. Umsonst will ich nicht gehört haben, daß der Sultan immer seinen Weibern den Fehler der Unfruchtbarkeit zum Vorwurf und Verbrechen macht. Ich weiß nun, was daran ist, und weiß, daß unter den großen Eigenschaften, die die Söhne Gottes seinem Urvater als Erbschaft hinterließen, und die er alle hat, wie man sagt, nur diese einzige nicht gehört, die mich zur Mutter machen könnte.

Mahal wollte reden, die Sultanin ließ ihn nicht zum Wort kommen und fuhr fort: Zürne dir, nicht mir! Bin ich Schuld daran,

daß ich Sultanin in Enoch bin? Warum verließest du mit mir das Gebirge, wo, wie du sprichst, der Herr wohnt? Immer zanktest du dort mit jedermann, schaltest auf alles, und alles ekelte dir an. Deinen Schwäher selbst nanntest du einen langweiligen Thoren, der stolz auf sich, vor Gott einher gienge. Mißmüthig sagtest du mir oft, das Leben dort sey dir zur Last, du wolltest mit mir in die Thäler steigen, um die Menschen in den Städten, ihre gewaltigen Herrscher, und aller Thun und Wissen zu sehen und zu begreifen. Ich sagte nichts; aber mir lachte das Herz in dem Busen, denn längst hattest du mich mit deinem Ekel angesteckt, und das Verlangen nach dem Neuen in mir rege gemacht. Du schliefest mit mir in einer Höhle, an dem Fuße des Gebirges, Gewaltige nahmen mich dir, du folgtest nicht, und sie führten mich hierher. Herrlich schmückten mich die Freundlichen, und der Aelteste der Opfernden stellte mich dem Sultan vor und sagte: „Weiser Sohn des gewaltigen „Gedims, des Sohns Azas und Azaels! Hier „ist eine reine Tochter des alten Gottes, schön „wie deine Urmutter Naahmah, die die Mäch-

„tigen des Himmels mit irrdiſchem Feuer ent„flammte! Gedim ſendet ſie dir durch mich. „Nimm ſie zum Weibe, daß du blühende Söh„ne von ihr erhalteſt, und Enochs Volk un„ter Aza und Azaels Enkeln immer glücklich le„be!“ Der Sultan nahm mich von ſeiner Hand, und die Freude im Reiche war groß. Der Sultan und ſein ganzes Reich verehren mich und mir gefällt die Verehrung. Sage nun, was du geſehen haſt, keiner wird dir glauben, und du wirſt nur dir ſchaden.

Nach dieſen Worten trat die Sultanin in das Seitenzimmer und ließ den Vater ſtehen. Ihr Vorwurf fiel ihm ſchwer auf das Herz. Beſchämt ſtand er noch einige Augenblicke auf derſelben Stelle, und ſchon wollte ihn ſein Gewiſſen laut anklagen, als er plötzlich den Einfluß der wenigen Ausbildung empfand, die er erhalten hatte. Er entſchuldigte ſein Herabſteigen von dem Gebirge, mit dem Durſt nach Kenntniß und Wiſſenſchaft, dem beſtimmten Befehl Gottes, und ergrimmte nur noch heftiger gegen die Verderber, die ſeiner Tochter Milka Herz ſo ſchnell vergiftet hatten. Er warf ſie alle dem Zorne des Herrn hin. Sein Unwil-

len gegen den Sultan fand neue Nahrung in dem verächtlichen Bilde, das Milka von ihm gemacht hatte, und ganz wagte er nun nicht mehr ihre Vorsicht zu tadeln, da ihre Furcht, verstoßen zu werden, so sehr gegründet war.

Der Trompeten- und Paukenschall, das Geschrey des jauchzenden Volks, erweckten Mahal aus seinen Betrachtungen. Er verfügte sich zu dem Sultan. Bald zog der Monarch in dem Gefolge seines Hofs nach dem Markte, um vor Kains, Gedims und der übrigen Sultane Denkmäler zu opfern. Geschmückte Schafe und Rinder standen um die Säulen. Der Sultan stand vor Kains Denkstein, wo das Opfer beginnen mußte. Die Opfernden entblößten ihre Messer, und jeder derselben faßte ein Thier. Doch bevor der Aelteste das Zeichen gab, fiel er zuerst mit dem ganzen Volke vor dem Sultan nieder, und hielt eine lange Rede an ihn. Nach dieser langen Rede war der kleine grämliche Puh der Inbegriff aller der großen Eigenschaften und erhabenen Vollkommenheiten, die seine Vorfahren insgesammt besessen hatten. Sultan Puh hörte die Rede mit seinem gewöhnlichen Ernste an, und Ma-

hal ergrimmte über ein Ding, worüber ein Weiſerer kaum gelächelt hätte. Der Redner verglich den Sultan einigemal mit ſeinem Ahnherrn Gedim, nannte ihn den göttlichen Sproſſen des Geiſter-Sohns, und das Volk rief aus voller Kehle: „Er iſt es! Er iſt Gedims „Sohn! Er iſt Azas, Azaels Enkel!“ Mahal hätte vermuthlich dieſe ihn empörende Scene ausgehalten, wenn ihn der Sultan nicht ſelbſt zum Ausbruch ſeiner innern Wuth gereizt hätte. Er ward plötzlich gewahr, daß Mahal nicht mit den übrigen niedergefallen war, und gleich ihm, gerade auf ſeinen Beinen ſtand. Sein poſſirlicher Ernſt verwandelte ſich in Verzerrung des Zorns, er ſchoß drohende Blicke nach Mahal aus ſeinen großen Augen. Mahals verſchloßne Wuth entzündete ſich nun, wie eine dunkle Wolke an dem hinſchießenden Blize und er ſchrie mit einem ſchrecklichen Gebrülle: „Herr, warum tödtete dein Pfeil den Bru„dermörder Kain nicht, bevor er den Grund „zu dieſer verfluchten, abgöttiſchen Stadt ge„legt hat? Dein Zorn iſt gerecht, vertilge ſie „alle, ſie beten dieſen grämlichen Wicht hier „an, und vergeſſen dich über das elendeſte und „lächerlichſte deiner Geſchöpfe!“

Nun erſt umſtürmte ihn die Begeiſterung, ſchon wollte er den Knochern von ſeiner Sendung reden, und ihnen Gottes fürchterliche Drohung in die Ohren donnern, als man ihn umringte und gewaltſam davon führte.

Der Sultan erinnerte ſich noch in dem Aufruhr ſeiner Seele der hohen Würde, und faßte ſich. Die Opfer an den Bildſäulen wurden nach der Reihe vollzogen, noch eine Rede an ihn gehalten, worauf er mit allem Ernſt und Anſtand nach ſeinem Pallaſt hinzog.

Lange vor ſeiner Ankunft hatte die Sultanin von dem tollen Eifer ihres Vaters Nachricht erhalten, und dieſe neue Begebenheit ſetzte die von dem Morgen bey ihr in ein noch gehäſſigeres und gefährlicheres Licht. Sie fühlte ſich nun gänzlich überzeugt, ihr roher Vater tauge nicht am Hofe, und ſey gar nicht gemacht, ſeine Verhältniſſe zu fühlen und zu achten. In dieſer Verlegenheit ſandte ſie nach ihrem Lehrer, dem Oberhaupt der Schriftkundigen, der keuchend zu ihr rannte. Sie theilte ihm ihren Kummer mit, und ſprach ſehr ängſtlich über die Gefahr, in welcher ſie ſich durch ihren Vater zu befinden glaubte. Der Lehrer antwortete: „Es

„sey gewiß sehr gefährlich für sie, wenn sie sich,
„bey einem so schrecklichen, in Enoch unerhör-
„ten Verbrechen, ihres Vaters gegen den Sul-
„tan annähme, oder es nur wagte ihn zu ent-
„schuldigen. Ihr Vater müßte nach dem Ge-
„setze ohne alle Rettung sterben; doch vielleicht
„ließe ihn der Sultan, als einem zu seiner Fa-
„milie Gehörigen, Gnade für Recht ergehen.
„Draum rathe er ihr, sie sollte dem Sultan
„bey seiner Zurückkunft entgegen gehen, sich
„heftig über ihren Vater beklagen, und ihm
„den Vorschlag thun, den blinden, tollen Ei-
„frer zum Richter verstümmeln zu lassen. Da-
„durch würde sie den Zorn des Sultans ein
„wenig besänftigen, ihren Vater durch die erste
„Würde des Staats geehrt und glücklich machen,
„und ihn für immer außer Stand setzen, Thorhei-
„ten zu begehen, die am Ende ihm und ihr so schäd-
„lich werden könnten. Du weißt, Sultanin,
„fügte er hinzu, daß unsre Richter die ruhig-
„sten und stillsten Leute in Enoch sind."

Diese Worte machten natürlich Eindruck auf das Herz und den Verstand der Sultanin und Tochter. Sie gieng ihrem Gemahl entgegen, brach in Vorwürfe und Klagen gegen ihren tollen Vater aus, vergoß Thränen, und

theilte ihm, unter Seufzern und Schmeicheleyen, das Rettungsmittel ihres Vaters mit. Der Sultan ward kühler, er fühlte was er sich und seinem Hause schuldig sey, willigte ein, und gab Befehl es auszuführen. Damit er aber keine neue Thorheit begehen könnte, befreite er ihn von dem vorläufigen Studium der Gesetze, und wollte, daß man die Einweihung Mahals den folgenden Tag vornehmen sollte.

Milka ließ ihren Vater vor sich bringen, hielt ihm mit vieler Bitterkeit sein unsinniges Betragen vor, erzählte ihm, wie sie ihn von dem unvermeidlichen Tod gerettet hätte, und vertraute ihm dann das glücklich ersonnene ehrenvolle Rettungsmittel. Mahal sagt hier, sein Herz sey in diesem Augenblick so vor Wuth geschwollen, daß er schon in die Haare seiner Tochter hätte greifen wollen, um sie nach väterlicher Art zu züchtigen. Aber auf ihr Geschrey seyen ihre Weiber und ihr Lehrer hereingesprungen, hätten ihm seinen schwarzen Undank vorgeworfen, und dann zu seiner hohen Ehrenstelle sehr ernsthaft Glück gewünscht. Weislich setzt er hinzu, erinnerte ich mich nun eins der Worte, die nach des gegeisselten Rams

Mel-

nung, die Gesellschaft fest zusammen halten sollen, aus denen, wie er sagt, alles Gute und Böse der Menschen entspringt, und schwieg.

Sie entließen ihn, da er ruhig schien. Er aber wartete die Einweihung zu der hohen Ehrenstelle nicht ab, sondern schlich sich bey einbrechender Nacht aus dem Pallast, warf sich in einen Kahn, rief: „Herr verdirb sie alle!“ und trieb wohin der Strom ihn zog.

Ben Hasi rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Daran thut er wohl, die Verwünschung ausgenommen; denn die Rache ist Gottes, er bestimmt und weiß ihre Stunde! — Ob ich nun gleich nichts dagegen hätte, daß deine langweiligen und doch immer anziehenden Mährchen zu Ende wären, so wünschte ich doch nicht, daß sie so endigen möchten. Erstlich opferte sich doch dein Mahal hier für den Ruhm Gottes auf, da er den Unsinnigen ihre Abgötterey verwieß, und zweytens ist ein solcher Richter ein gar erbärmliches Ding, und ein Gläubiger wird dieses Schicksal keinem Hund anfluchen, sollte er ihn auch im Gebeth anbellen. Aber ländlich, sittlich! Es steht in

der Macht der Monarchen das Bitterste zum Süßesten und das Süßeste zum Bittersten zu machen, wie dein Mährchen beweist.

Ben Hafi. Auch soll es nicht mehr beweisen, Herr der Gläubigen.

Khalife. Friede sey darum mit dir und Euch!

Der Großvizir, der mit seinem Gewissen nicht so gut stand wie sein Herr, fand auch darum in Ben Hafis Mährchen weit mehr, als sein Herr. Er ließ Ben Hafi zu sich rufen, sprach mit ihm in einem sehr gelinden, schmeichelnden Tone, den er bald mit versteckten Drohungen, bald mit glänzenden Aussichten unterstützte. Ben Hafi stellte sich, als verstünde er seine Meinung nicht, der Großvizir ward rauher und Ben Hafi antwortete ihm: „Herr, du verwaltest des Khalifen großes Reich „so ziemlich nach deinem Sinn, ich erzähle „meine Mährchen nach dem meinen, oder vielmehr dieser Handschrift, deren Aechtheit ich „beweisen kann. Ist es dir gelegen, so bin „ich bereit dir darzuthun, daß mein Recht auf „diese sogenannten Mährchen hier, wo nicht

„gegründeter, doch eben so gegründet ist, als „das deine auf die Unterthanen des Khalifen.“

Der Großvizir stimmte seinen Ton herunter, erließ ihm den Beweis, und Ben Hafi fuhr mit äußrer Ehrfurcht fort: „Die Ge„schichten oder Mährchen, die ich dem Herrn „der Gläubigen erzähle, werden eben das be„wirken, was Wahrheit gewöhnlich bey den „Großen wirkt. Warum? Dies wissen die am „besten, die von Jugend auf um sie sind. Mei„ne Mährchen können dem Khalifen höchstens „dazu dienen, um seine Belesenheit im Koran „und seine Weisheit zu zeigen. Willst du aber, „daß sie noch mehr bewirken sollen, so laß ihn „nur deinen Unwillen und Verdacht gewahr „werden; ich wette er sieht dann eben dies, was „du, wie es scheint, nicht gern wolltest, daß „er es sehen möchte.“

Großvizir. Aber wozu? Warum?

Ben Hafi. Wozu? Warum? Für das erste, weil ich es für ein Verbrechen halte, die Wahrheit, die diese Handschrift enthält, zu verstellen oder zu verbergen. Zweytens weil es mir mehr Vergnügen macht, als der Besitz des Goldes mir machen könnte, dem Khalifen

Wahrheiten zu ſagen, die ihm keiner ſagt. Drittens, weil kein Genuß dem Genuſſe gleich kommt, ſeiner Laune ohne allen Zwang den Lauf zu laſſen, und dies nenne ich, mit und in dem Geiſte ſchwelgen. Viertens, weil es doch möglich iſt, daß es einem oder dem andern von den Zuhörern nützte. Dieſes nun ſind meine Gründe. Soll ich meine Mährchen erzählen, ſo laß es mich nach meiner Weiſe thun, und glaube mir, ſo mächtig du auch biſt, ſo vermagſt du doch nichts über das kleine, unſichtbare Ding, das in dem Umfange meines Kopfes ſein Weſen treibt. Biſt du ein ſo weiſer Hofmann, als der Ruf dich ausſchreyt, ſo verſuchſt du's nicht einmal. Ich habe des Khaliſen heiliges Wort, meine Mährchen und dann meine Wanderungen, bis an das Ende anzuhören ;willſt du ihn gegen den armen Ben Hafi meineidig machen, ſo thue es immer. Ich finde überall Zuhörer, und ich verſichre dich, es iſt noch beſſer, daß der Khaliſe meine Mährchen hört, als daß ſie Bagdaner hören. Verlangſt du es, ſo kann ich dir auch hiervon verſchiedne Gründe vorlegen, denn ich zähle Gründe gar zu gern an meinen Fingern her, während ich des Horchers Augen folge.

Der Großvizir vermerkte nun, daß mit diesem närrischen Weisen nichts zu machen sey, und da er ihn einmal brauchte, so entließ er, ihn ganz freundlich; ärgerte sich aber sehr darüber, daß er ihn aufgeführt hatte, und daß er der mächtigste Mann in Asien, sich der Laune eines herumschweifenden Menschen unterwerfen, gar jeden Abend ihm zuhören mußte, um den weisen Thoren nicht aus den Augen zu lassen. Ben Hafi fühlte es wohl, und sagte in seinem Herzen: „Er soll mein Zuhörer „bis an das Ende bleiben; diesen Lohn wenigstens nehme ich im Voraus, erfolge dann „was wolle!“

Sechster Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Mahal, Herr der Gläubigen, ſaß, wie du dich erinnern wirſt, in ſeinem Kahn und folgte dem Strom des Fluſſes. Vieles hatte der Mann in der kurzen Zeit freylich erlernt, doch alles war nur Stückwerk, denn es fehlte ihm an Kühnheit und Gewandheit, alles hübſch in ein Ganzes zu verarbeiten, der Umriß ſey richtig oder nicht. Durch den Talisman der Worte, die er von dem gegeiſſelten Ram gelernt hatte, konnte er manches der ihn quälenden Geheimniſſe deuten, manche Erſcheinung von dem ſchimmernden Dunſt und Nebel reinigen, auch ſchwammen ſie beſtändig in ſeinem Gehirne und ſchwebten immer auf ſeinen Lippen, da er in ſeinem Kahne über all dem Geſchehenen und Geſehenen nachſann.

Auf seine Tochter war er so sehr ergrimmt, daß er gar nicht rückwärts blickte, und mit seinen Beleidigern so beschäftigt, daß er keinen Augenblick finden konnte, auf das zu horchen, was sein Herz ihm über sich selbst zu sagen hatte. Als nun endlich dieser Augenblick kam, und das Ich sich in dem erschütterten Herzen selbst empfand, ihn ohne alle Schmeicheley und Schonung an gewisse Dinge erinnerte, wie zum Beyspiel: an sein Wohlgefallen an den Ergötzungen der abgöttischen Enocher, an seine schnelle Beruhigung über das sträfliche Verhältniß seiner Tochter mit dem jungen Hofmanne, an die Vorwürfe, die sie ihm machte, so besänftigte doch sehr bald sein schon etwas erleuchteter Verstand den beschwerlichen, ungestümen Richter. Der geschmeidige Sophist lispelte ihm zu: „Er habe Gott an dem „erbärmlichen Wicht gerochen, da er sich nur „für seine Sache in Gefahr begeben.“ Ja er gieng in seiner Täuschung so weit, daß er zu denken wagte, die Enocher würden ganz gute Leute seyn, wenn dieser grämliche Sultan nicht über sie herrschte, und sie bedürften nur eines weisen Mannes, um wieder Gott gefällige

Menschen zu werden. Demnach sprach er sie bald von der Verwünschung frey, schüttete sie ganz auf das Haupt des Sultans Puh und seinen Hof, ohne selbst seine Tochter auszunehmen. Aus Betrachtungen dieser Art, die ein wenig den Schooß-Neigungen der Menschen fröhnten, erweckte ihn den Hunger. Er trieb nun schon lange genug auf dem Strome hin, sah seine blühende Ufer, mit Bäumen süßer anlockender Früchte besetzt, die fernen und nahen Wohnungen, und sah keine Möglichkeit sie zu erreichen. Unerfahren in der Erd- und Schifkunde, fürchtete er, der Strom würde ihn bis an das Ende der Erde forttreiben; durch welchen Gedanken natürlich seine Lage sehr unbehaglich ward. Nun seufzte er zum erstenmal nach denen in dem fernen Blauen sich verliehrenden Gebirgen, die er nach seiner jetzigen Meinung so thörigt verlassen hatte, um gewaltige Riesen aufzusuchen, an deren Statt er nur einen grämlichen Puh gefunden hatte, der ihn noch obendrein zum Richter verschneiden lassen wollte.

Gebeugt und entkräftet sah er endlich in der Ferne Felsen in dem Strom, die zu ei-

nem Uebergang durch Kunſt verbunden waren. Seitwärts lag eine Stadt auf Hügeln erbaut. Dieſer Anblick heiterte ihn auf und ſtärkte ſein geſunkues Herz; er vergaß ſogar, wie wenig er noch vor kurzem mit den Städtern zufrieden geweſen war. Als er den Felſen näher kam, trieb ſein Kahn ſehr ſchnell, und ehe er ſich's verſah, ſtieß ihn die Gewalt des Stroms gegen ſie an, und zerſchmetterte ihn. Mahal hielt ſich winſelnd und laut ſchreyend an den Felſen. Auf dem Uebergang, den man gezogen hatte, ſtand ein Mann, der ganz gleichgültig zuſah, und ihm endlich kalt und ernſthaft zurief: „Ja, du wirſt erſaufen, richte dich nur „darnach ein.“ Auf dem gegenſeitigen Ufer ſaß ein Fiſcher, und flickte ſein zerrißnes Netz. Kaum vernahm er das Schreyen Mahals, ſo ſprang er auf, warf ſich in den reiſſenden Strom, kämpfte mit ſeiner Gewalt, drang bis zu Mahal, ergriff und rettete ihn. Der Mann auf der Felſenbrücke ſagte während der Bemühung des Fiſchers ſehr ärgerlich: „O des Tho„ren! des Thoren! ſie müſſen nun beyde er„ſaufen!“ Mit vieler Mühe brachte der Fiſcher Mahal an das Ufer; der Mann von der

Felsenbrücke kam nun langsam hinzu, und lächelte, da er Mahal vor sich liegen sah. Mahal erwachte bald hierauf und erkannte in dem kalten Zuschauer seiner Noth, seinen gegeisselten Lehrer Ram. Dieser grüßte ihn, und frug ihn um die Ursache seiner so sonderbaren Reise, und Mahal sagte mit matter Stimme: „Ich sterbe für Hunger und habe keine Kraft „zu reden!“

Der Schiffer hörte kaum seine Worte aus, so lief er schon über die Felsenbrücke, und brachte sein Morgenbrod, nebst etwas Milch. Nachdem nun Mahal sein Herz gestärkt hatte, so erzählte er Ram seine traurige Geschichte, und Ram brach in ein zischendes Gelächter aus. Mahal ärgerte sich über das Lachen, und Ram sagte spöttisch: „Hättest du den Sinn der „Worte, die ich dich gelehrt habe, besser ge„faßt, so würdest du an des grämlichen Sul„tans Puh Hofe, ein ganz angenehmes Leben „geführt haben, und nicht in Gefahr gekom„men seyn, hier zu ersaufen, das indessen im„mer noch das klügste war, was du nach dei„ner Thorheit thun konntest. Sey in Zukunft „weiser, denn nicht immer ist so ein Narr bey

„der Hand, der dich aus dem Waſſer, auf eigne „Gefahr zieht.“ Mahal antwortete ihm ſehr ärgerlich: Du Weiſer, warum warſt denn du ſo thörigt, den Sultan ſo zum Zorn zu reizen, daß er dich geiſſeln und dann verjagen ließ?

Ram ſpöttelnd. Was bey mir Uebermaß des Verſtandes that, that bey dir rohe Stumpfheit. Ich hatte Zwecke von beſondrer Art, und ohne falſche Vertraute, denn keine Freunde giebt es, ſonſt würde ich ſie ſo nennen, wollte ich dem erbärmlichen Puh ſeine Götterheit ſchon ausgezogen haben. Auch war er nicht mein Schwiegervater und ich in Ungnade.

Mahal. Und warum ließeſt du mich ſo gleichgültig ertrinken, und ſchalteſt noch den guten Mann da, der mich errettet hat?

Ram. So will es die Selbſterhaltung, ein Ding das man auch auf dem Gebirge kennt, ob man gleich das Wort nicht weiß. Merke es indeſſen, du wirſt dadurch manches, was in dir und andern vorgeht, deuten lernen. Der Mann übrigens war immer ein Narr, daß er ſich um deinetwillen, der du ihm nichts biſt, in Gefahr begab, und diejenigen, die ſei-

nes Daseyns bedürfen, würden es ihm schlecht gedankt haben, wenn er um deinetwillen ertrunken wäre.

Mahal seufzte und sagte: „Wiederum „ein neues Wort!“

Es gieng nun gegen Mittag, die Sonne brannte heiß auf ihre Häupter, sie begaben sich nach einem kleinen Gehölze, wo der Fischer Mahal eilends ein Lager von Moos zubereitete, und dann dessen triefende Kleider an Aeste hieng, um sie zu trocknen. Mahal schlief, ermüdet wie er war, sehr bald ein. Ram folgte seinem Beyspiel, der Fischer sah bald nach Mahals Kleider, bald flickte er an seinem Netze, das er von dem andern Ufer herüber gebracht hatte. Während jene schliefen, zog sich ein schwarzer Sturm zusammen. Plötzlich erweckte fürchterliches Rollen des Donners die beyden Schlafenden. Der Fischer sagte ihnen, sie mögten sich schnell entfernen, denn der Blitz schlüge sehr oft in dieses Gehölze. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein hellleuchtender Blitz zischend herunter fuhr, und ihn todt zu den Füßen der Beyden warf. Die schreckliche Erleuchtung, der Dampf, das schnell

erfolgende Geraſſel des Donners, betäubte die Beyden, und nur nach einer langen Weile fühlten ſie ſich lebend. Ram ſchlug zuerſt die Augen auf, und ſah mit einem ſpöttiſchen Lächeln auf den Fiſcher, indem er ſagte: „Da haſt du deinen Lohn!“

Als Mahal die Augen nun aufſchlug, und den Fiſcher todt liegen ſah, fieng er laut zu weinen und zu klagen an. Er rief in ſeinem Jammer: „Herr, in deſſen Händen der Blitz „iſt, warum thatſt du doch dieſes? Warum „erſchlugſt du den Retter meines Lebens, dem „ich noch nicht gedankt habe? Warum erſchlugſt „du ihn, und verſchonteſt den, der kalt mei„ner Gefahr zuſah?“

Dieſe Worte verdroſſen Ram, er ſagte mit Verachtung: Vermuthlich tödtete der, der, wie du ſagſt, die Blitze in ſeiner Hand hat, den Thoren, weil er dich, einen noch größern Thoren, von dem Tode errettet hat.

Mahal erbebte, und entfernte ſich weiter von ihm, indem er ſagte: „Du läſterſt Gott, „der noch ferne in den Wolken donnert.

Ram. Was ſchwatzeſt du nun? Hätteſt du dich an dem Hofe deines erbärmlichen

Schwiegersohns nicht wie ein Narr aufgeführt, so hättest du nicht flüchten müssen. Hättest du nicht flüchten müssen, so hättest du Unwissender, dich nicht in diesen Kahn gesetzt. Hättest du dich nicht in diesen Kahn gesetzt, so wäre dieser Kahn nicht an den Felsen dort zerschmettert worden. Wäre der Kahn nicht an den Felsen dort zerschmettert worden, so würdest du nicht in Gefahr gekommen seyn, zu ertrinken. Wärst du nicht in Gefahr gekommen, zu ertrinken, so würdest du nicht wie ein Feiger gewinselt und geschrieen haben. Hättest du nicht wie ein Feiger gewinselt und geschrieen, so würdest du die Nerven dieses armen Narren nicht gereizt haben, dir beyzuspringen. Wär er dir nicht beygesprungen, so würde er ruhig auf der andern Seite des Flusses bey seinem Netze geblieben seyn. Wäre er ruhig auf der andern Seite bey seinem Netze geblieben, so würde er nicht in dieses Gehölze, das der Blitz, wie er sagte, so gern auszeichnet, gekommen seyn. Wäre er nicht in dieses Gehölze gekommen, so würde ihn der Blitz, der auf diese Stelle, und nicht auf jene fallen sollte, nicht getödtet haben. Folglich hast du,

oder die dir erwiesene Wohlthat, den Narren getödtet.

Khalife. Der kühne Vernünftler! Mußte es nicht geschehen? Stand es nicht in dem Buche des Schicksals. Gott sagt: Wir haben einem jeden von Euch sein Schicksal um den Hals gebunden, und an dem Tage des Gerichts wollen wir jedem ein Buch vorlegen, worin seine Thaten aufgezeichnet sind, und zu jedem sagen: Lies dies Buch, deine eigne Seele soll dein Richter seyn. Preis sey Gott, der Himmel und Erde geschaffen, Licht und Finsterniß geordnet hat. Er hat uns aus Erde geschaffen, das Ziel unsers Lebens fest bestimmt, und bey ihm ist das Ziel unsers Lebens.

Ben Hasi. Allerdings; aber Mahal mußte gleichwohl den Kitzel des Wissens in seiner thörigten Brust fühlen, von dem Gebirge herunterſteigen, den König Puh beleidigen, damit der gute Fischer, so scheint er immer noch, eine gute Handlung an ihm begehen möchte, und der Blitz mußte diesen tödten, da-

mit er auf der Stelle seinen Lohn empfieng. Der Herr ist gerecht und das Ende erweißt es immer, hier oder dort.

Khalife. Und außer ihm ist kein Gott; er ist der Lebendige, der Selbstständige; ihn überfällt nicht Schlummer, nicht Schlaf; ihm gehört alles, was im Himmel und auf Erden ist. — Er weiß was geschehen ist, was geschehen wird, und keiner soll von seinem Wissen mehr begreifen, als so fern es ihm gefällt.

Seht, der Engel des Todes gieng einst sichtbar an Salomo vorüber, und sah auf einen der bey ihm saß. Der Mann frug Salomo, wer ist dieser? Salomo sagte, es ist der Engel des Todes. Der Mann erwiederte: Es scheint, daß er meiner bedarf, befiehl darum dem Winde, daß er mich von hier nach Indien bringe. Da dies geschehen war, sagte der Engel des Todes zu Salomo: Verwundert sah ich so ernstlich diesen Mann an. Mir war befohlen, seine Seele in Indien von ihm zu nehmen, und fand ihn bey dir in Palestina.

Ben

Ben Hafi. Vortreflich!

Ram fuhr fort: Begrabe deinen Retter wenigſtens zum Dank. Ich begreife den Narren wahrlich nicht, aus jener Stadt kann er unmöglich ſeyn; doch mag ja auch ein Narr in dem klugen Irad wohnen. Begieb dich zu ihnen, du wirſt viel neues von ihnen lernen. Ich eile in ein Land zu kommen, wo, wie man ſagt, ein Philoſoph als Sultan herrſcht.

Mahal bat ihn zu bleiben, und ſich deutlicher zu erklären; aber Ram antwortete: Ich fliehe dich, und mag dich nicht wieder ſehen. Deine Geſellſchaft bringt Unglück, wie dieſer Todte hier beweißt.

Er eilte davon.

Mahal ſah ihm lange nach; ſeine Worte hatten ſeinen Geiſt verdunkelt, und er ſprach ſeufzend: „Gott ſollte dieſen Guten hier ge„tödtet haben, weil er mich errettet hat? Wä„re er dann gerecht? Um der guten Hand„lung willen ſollte er ſterben, und der Sultan „Puh, nebſt ſeinem Hofe und allen den Sün„dern in Enoch, ſollten leben? Ach er nahm „ſich meiner nicht an, da ſie mich verſtümmeln „wollten, und doch reizte ich bloß um ſeinet-

„willen, die abgöttischen Frevler zum Zorne „gegen mich!“

Lange sah er auf die Leiche, weinte, grub dann die Erde auf, und legte sie in ihren Schooß. Darauf wanderte er über die Brükke, nach der Stadt Jrad zu.

Der Sultan von Jrad —

Großvizir. Was, abermals ein Sultan? Müssen denn immer Sultane der Inhalt dieser langweiligen Mährchen seyn? Wäre es nicht unterhaltender für den Herrn der Gläubigen, wenn du sie mit wunderbaren Begebenheiten zu Wasser und zu Lande, mit Zauberern, Riesen, Feen und Geistern ausschmücktest, wie man es von einem vernünftigen Mährchen mit Recht erwartet?

Den Khalifen verdroß das respecktwidrige Betragen des Großvizirs, er sprach:

Langweilig mögen nun wohl Ben Hafis Mährchen seyn, aber doch gewiß nicht darum, weil Sultane, wie sich's gebührt, der Hauptinhalt sind. Warum sollen sie nicht dabey seyn? Was in der Welt interessirt wohl mehr, als diejenigen, die sie beherrschen? Welcher Gegenstand ist wohl erhabener und zugleich

unterrichtender? Ich finde jedes Mährchen gemein und niedrig, worinnen Sultane nicht die erste Rolle spielen. Auch ist es immer so von alten Zeiten her gewesen. Dies sage ich nun nicht, als hätte ich etwas gegen Zauberer, Riesen, Feen und Geister, ganz und gar nicht, sie sollen mir alle recht willkommen seyn; aber man sieht sich doch gerne in Gesellschaft seines Gleichen. Kann nun Ben Hasi das Wunderbare, die Zauberer und Geister, die du zu lieben scheinst, mit den Sultanen zusammenbringen, so werde ich's ganz gerne sehen, denn mich dünkt, eben dieser Mangel ist die Ursache, warum seine Mährchen so langweilig sind, und dem Geiste so wenig Nahrung geben.

Ben Hasi. Ich folge meiner Handschrift und lügen will ich, befiehlst du es, wenn ich meine eigne Wanderungen dir erzähle.

Der Sultan von Irad saß mit seinen Räthen in dem Divan, und rathschlagte mit ihnen, über die wichtigste, neuste, sonderbarste, unerhörteste Sache, über die je ein Sultan mit seinen Räthen gerathschlagt hat. Du glaubst vielleicht, Befehlshaber der Kinder des Propheten, die Weisen in Irad hätten unter-

ſucht: ob es beſſer oder anſtändiger ſey, einen langen oder einen Knebelbart zu tragen? Was die Tugend ſey? Von welcher Farbe? Ob ſie eingelehrt oder ob ſie angebohren würde? ob ſie in einem Staate nöthig ſey? Ob der Mondſchein eine Farbe habe? Ob der Sultan der Unterthanen wegen da ſey, oder die Unterthanen des Sultans wegen? Ob es beſſer für die Menſchen wäre Sklaven oder frey zu ſeyn, da ſie doch im zweyten Fall die ſchwere Laſt tragen müſſen, für ſich ſelbſt zu ſorgen? Ob es klüger ſey, mit dem rechten oder linken Fuße aus dem Bette zu treten? Ob die ſultaniſche Würde ein Amt, wie jedes andere Amt, oder nur eine Würde, ohne Sorge und ohne Mühe wäre? Ob der Menſch zu den Laſtthieren gehörte, und wie viel er in dieſem Fall denn eigentlich wohl zu tragen fähig und geſchickt wäre? Von allen dieſen Fragen handelte der Divan in Irad nicht.

Khalife. Und wovon denn, du läſtiger Schwätzer.

Großvizir (im Bart.) Ja wohl, und giftiger dazu.

Ben Hafi. Ich erkühne mich, es deinem scharfsinnigen Geiste zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Nichts ist leichter, ob du es gleich sehr listig zu verhüllen suchst. Ich wette, der Sultan von Irad rathschlagte mit seinem Divan über das, worüber ich so oft mit dem meinen rathschlage, und was ich so gern ausführen möchte, wenn man mir nicht so viele Schwierigkeiten entgegen zu setzen wüßte, nehmlich: Wie er seine Unterthanen recht glücklich und zufrieden machen möchte.

Ben Hafi. (für sich.) Gute, betrogene Seele! — (laut) Auch diese Berathschlagung in einem Divan, war vor der Sündfluth neu und unerhört genug, nach der Sündfluth ist es, wie alle Welt weiß, ein ganz gewöhnliches Ding, und geschieht in kleinen und großen Reichen täglich. Ich wundere mich daher, wie du, Herr, auf so etwas Alltägliches fallen konntest. Nein, es war etwas so Unerhörtes, wovon wir nach der Sündfluth gar kein Beyspiel haben, und darum eben durft ich es nur wagen, es dir zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Ben Hafi, mir ſcheint, ich bin nun nicht zum Errathen aufgelegt, und ob ich gleich wetten könnte, alles was ich wollte, zu errathen, ſo mag ich mich doch nicht immer der Mühe des Nachſinnens unterwerfen. Ich gebiethe dir alſo, es grade herauszuſagen.

Ben Hafi. Ich gehorche. Nun ſo höre. Der Sultan Zobar rathſchlagte mit den Räthen in ſeinem hohen Divan, wie er es wohl anfangen müßte, ſich all das Gold ſeiner Unterthanen zuzueignen. Das heißt: ſich nur zum Obereinnehmer und ſichren Verwahrer alles ihres Gewinnſtes und Erwerbes zu machen, und ihnen nur ſo viel übrig zu laſſen, daß es ihnen nicht an Mitteln und Kräften mangele, in ſeinem Frohndienſt fortzuarbeiten.

Khalife. Du ſpotteſt, Ben Hafi? Dies ſollte etwas neues und außerordentliches ſeyn? Es iſt etwas ſo alltäglich gemeines, daß ich es gleich hätte errathen können, wenn ich nur gewollt hätte.

Ben Hafi. Vor der Sündfluth ſage ich, war es neu. Weiß ich doch, daß nun alles anders iſt. Daß ſich unſre Herrſcher nur in dem Reichthum ihrer Unterthanen reich hal-

ten, daß ſie gerne den ihrigen ſpenden, um den Reichthum des Volks zu befördern; daß unſre Herrſcher zwar geben, aber nur von der Noth gezwungen nehmen.

Khalife. Da weißt du, beym Propheten, mehr als ich. Doch wozu brauchte der Sultan von Irad rathzuſchlagen, wenn es ihm bloß um das Gold ſeiner Unterthanen zu thun war; er durfte ja nur nehmen, da ſie geben mußten, und alle das Ihrige ihm gehörte, wie meine Vizire beweiſen, ob ich es gleich nicht ganz glauben kann.

Ben Haſi. Der Zweifel iſt hierinnen wenigſtens erlaubt. Uebrigens hätte es, wie du ſagſt, der Sultan von Irad, nach der Sündfluth, ohne alle Gefahr wagen können. Vor der Sündfluth aber war es damit ein anders, und wäre es auch in andern Ländern damals Sitte geweſen, ſo gieng es doch in Irad nicht an, weil die Irader gewiſſe Vorrechte hatten. —

Khalife. Vorrechte? Wozu? Was iſt dies für ein Ding? Nie hörte ich in meinem Divan davon reden.

Ben Hafi. Zum Beyſpiel, Herr: Ein jedes Ding bey ſeinem rechten Namen zu nennen, wenn es nur der rechte war, und keine andere Deutung litte. Da aber die Diener des Sultans die Deutung ſich vorbehalten hatten, ſo mußte der Sprecher, bey dem Gebrauche dieſes Vorrechts, ſehr behutſam ſeyn. Ferner zu lachen, wenn man ſie kitzelte und zu weinen, wenn man ſie ſchlug, oder ihnen ſonſt wehe that. Zu murren, wenn ſie wider Willen thaten, was man wollte, und keiner der Diener des Sultans es hörte. Zu eſſen und zu trinken, was ſie bezahlen konnten. Den Narren öffentlich zu ſpielen, wenn es ihnen gefiel, und ſogar ihre Kinder ſelbſt zu machen, wenn ſie ſich die Mühe geben wollten, und ihre Weiber es dabey verbleiben ließen, und damit zufrieden waren. Alle dieſe beſchwerlichen Vorrechte für den Sultan, über welche ich den Herrn der Gläubigen mit Vergnügen lächeln ſehe, würden am Ende wohl noch zu überwinden geweſen ſeyn; aber die Iraker hielten das Gold für ihren Gott, und darinn lag die große Schwierigkeit. Denn ſeinen Gott läßt, wie du weißt, der Menſch ſich nicht gern neh-

men, besonders wenn es nicht der rechte, wenn es ein Götze ist. Für ihn wagt er das Leben, ja was noch mehr ist, den Gehorsam, den er dem Sultan schuldig ist.

Khalife. Scheußliche Abgötterey!

Ben Hafi. Und eins der Uebel das, wie man sagt, die Sündfluth auch nicht ganz weggeschwemmt hat. — Aus diesem sehr erheblichen Grunde nun mußte es Sultan Zobar schon listiger anfangen.

Khalife. Ich verlasse mich auf seinen Divan.

Ben Hafi. Dein Zutrauen macht deiner Erfahrung Ehre, und mit Recht verlässest du dich auf ihn, denn diejenigen, die in den Divan saßen, wußten, ihr Gott liese keine Gefahr, und könnte nur das an Werth und Gewicht gewinnen, was derer Gott, die nicht in dem Divan saßen, oder des Divans Befehle nicht zu vollziehen hatten, an Werth und Gewicht verlöhre. So nun, Nachfolger des Propheten, saß der Sultan von Irad, mit seinen Räthen in eben dem Augenblick im Divan, als Mahal in das Thor der Stadt trat. Ein Gewappneter hielt ihm einen Speer mit der

Frage, vor: „Wohin? Woher? Warum?“ Als ihm nun Mahal ſehr beſcheiden zur Antwort gab: Er ſey einer der Söhne Seths, komme vom Gebirge, und reiſe der Menſchen Wiſſen und Weisheit zu erlernen; ſo ließ ihn der Gewappnete durch einen ſeines Gleichen, nach der Sitte des Orts, zu dem Sultan führen. Der Sultan ließ ihn eintreten, und beſchäftigt mit dem dir bekannten wichtigen Gegenſtand, frug er ihn ſehr raſch: Was bringſt du, Fremdling?

Mahal (ſehr feyerlich). Die Furcht Gottes bring ich dir, Sultan von Irad.

Der Sultan, (launig). Wir fürchten nur die Armuth hier. Haſt du Gold?

Da nun Mahal die wichtige Frage mit einem kalten Nein beantwortete, ſo rief einer dem andern verächtlich zu: „Er iſt nichts „werth! Er iſt kein Menſch! Er hat kein „Gold!“

Man ſtieß ihn hinaus und rathſchlagte fort.

Mahal begriff weder den ganzen Sinn der Frage, noch die ſonderbare Aufnahme. An dem Hofe ſeines Schwiegerſohns brauchte er

kein Gold, da die Diener, die ihm zugetheilt waren, seine Kasse führten, und bey seiner Flucht dachte er gar nicht an dieses so nöthige Hülfsmittel des menschlichen Verkehrs. Kein Gold! rief er, als er mitten in der Straße allein stand; „Kein Gold! und darum stießen „sie mich hinaus, und ich stehe hier auf der „Straße, weil ich kein Gold habe. Vermuthlich ist es dies, was ich, wie Ram mir sagte, „hier Neues lernen soll. Der Mann da, der „mir die gottlose Antwort gab, ist also auch „ein Sultan. Ob er nun gleich kein Riese ist, „so ist er doch viel stärker und kraftvoller gebildet, als der Sultan Puh, mein grämlicher „Schwiegersohn; ich zweifele aber daran, ob „er darum besser und verständiger ist, als er!"

Lange sah sich nun Mahal um, ob ihn niemand von den vielen, an ihm Vorübergehenden anreden wollte; er folgte jedem mit seinen Augen, aber jeder gieng kalt an ihm vorbey. Er dachte bey sich, die Leute hier sind nicht so freundlich, wie in Enoch, vermuthlich weil sie mich nicht kennen. Da es nun dunkel ward, und nach dem magern Mahl des armen Fischers, der Hunger sich bey ihm meldete, so

wagte er es endlich, in ein großes Haus einzutreten. Der Herr des Hauses kam ihm auf der Schwelle entgegen, und frug wer er sey? was er wollte? Mahal antwortete: er sey einer der Söhne Seths, hungere und bedürfe Obdach. Hast du Gold? erwiederte der Irader. Da er nun sein trauriges Nein vorbrachte, stieß ihn der Irader von der Schwelle, rief ihm verächtlich laut nach, daß es die Vorbeygehenden hörten: „Ein wehrtloses Ding! „Es hat kein Gold!“ Wie ein Echo ertönte es in der langen Straße: „Ein werthloses „Ding! Es hat kein Gold!“ lief von Haus zu Hause, und jede Thür verschloß sich ihm.

Khalife. Das ist ja ein abscheuliches Volk, und scheint von Gastfreyheit gar nichts zu wissen. Wahrlich das größte Laster auf Erden, das Gott nicht ungestraft läßt. Euch sagt der Prophet: Dienet Gott, und gesellt ihm kein Geschöpf zu. Zeigt Milde und Barmherzigkeit Euren Verwandten, den Waisen und dem Armen, Euren Nachbarn die Eures Geschlechts sind, und auch Euren Nachbarn, die Euch fremde sind. Euren Gefährten des Hauses, und auch dem

Reisenden, denn Gott liebt nicht den Stolzen, nicht den Ruhmsüchtigen, nicht die Habsüchtigen, die den Geiz empfehlen, und das verbergen, was er aus Güte ihnen zum Erbe gegeben hat. Jede gute Handlung belohnt er zwiefach. O Gläubigen seyd milde und barmherzig, daß Gott milde und barmherzig gegen Euch sey. Wendet Eure Augen nicht von dem Hülflosen, daß Gott an jenem Tage sein Angesicht nicht von Euch wende, und sage: Ihr kanntet den Hülflosen nicht, ich kenne Euch nicht.

Ben Hasi. Die Irader, Herr der Gläubigen, werden dein gutes Herz noch mehr empören. — Die Verachtung, womit man diese Worte aussprach, die Blicke, das Hohnlachen, womit man sie begleitete, reizten Mahals Galle. Der Hunger bellte in seinem schwarzen Groll, die feuchte Kühle der Nacht schauderte durch seinen Leib, und in Unmuth rief er: „Herr, verdirb die Grausamen, sie verdienen „deinen Zorn! Dem Nachkommen deines „Knechts Seth, den du deinen Sohn nann„test, versagen sie Obdach und ein wenig Brod! „Versagen dem Manne, mit dem du gewürdigt

„haſt zu ſprechen, den Namen Menſch! Herr, „dein Zorn iſt gerecht, hart und grauſam iſt „der Städte-Bewohner!“

Khaliſe. Ich hoffe, Gott wird dieſen Fluch nicht als Sünde in Mahals Buch aufgezeichnet haben, denn die Sünde der Grauſamen, da ſie das Gaſtrecht gegen ihn verletzten, reizte den Unglücklichen. Schrecklich muß es ſeyn, von Hunger und Kälte zu leiden, wo Brod und Wärme ſo nahe ſind. Ich habe ſie nie empfunden; aber ich kann fühlen, wie es dem ſey muß, den ſie überfallen, und wüßte ich, daß einer in meinem Reiche Hunger litte, ich wollte nicht eher eſſen, bis ich ihn aufgefunden und geſpeiſet hätte.

Großvizir. In deinem Reiche, Nachfolger des Propheten, leidet keiner Hunger.

Khaliſe. Ich hoffe es um deinetwillen. Gott ſieht alles und ihm iſt nichts verborgen. Wiſſet, der leiſeſte Seufzer, den ihr der Bruſt des Leidenden durch Mißbrauch der Gewalt entreißt, wird zum lauten Donner dem Ohr des Herrn und die Thräne, die ihr dem Auge des Unſchuldigen abdrängt, wird zum brauſenden Strome vor ſeinen Augen. — Der Khaliſe

richtete ſich auf und ſah feyerlich gen Himmel:

„Herr, richte zwiſchen mir und meinen „Dienern am Tage deines Gerichts! richte mich „nach meinem Willen, ſie nach ihrem Thun, „und der Weiſe, wie ſie ihn erfüllen. Du lie„ßeſt mich wie die andern als beſchränkter „Menſch gebohren werden, bildeteſt mich aus „Erde wie ſie, und ſetzteſt mich zu ihrem Herrn „auf den Thron der Khalifen und doch reicht „mein Arm nicht weiter als der ihre, mein Ohr „hört nicht ſchärfer als das ihre, und mein „Auge ſieht nicht weiter als das ihre. Und „hätte auch ich das Geſicht des Adlers, das „Gehör des Haſen, die Stärke des Löwen „und die Weisheit Salomos, der Gewiſſenlo„ſe könnte mich gleichwohl mit ſeinem Netze „umſtricken. Herr, zerreiſſe das Netz des Ge„wiſſenloſen, daß es deinen Diener nicht ver„ſtricke!“

Bey dem erſten Blicke der Andacht des Khalifen warf ſich der taube Verſchnittne neben ſeinem Lager auf die Kniee, und betete inbrünſtig. Eine feyerliche Stille herrſchte, noch betete der Khalife leiſe. Als er ſich wieder

niederließ sah er auf Ben Hasi, von Ben Hasi auf den knieenden Verschnittnen, auf dessen Haupt er dann seine Hand legte, und indem er freundlich dabey auf Ben Hasi blickte, sagte er:

Dieser kennt mich und ich weiß, er betet für mich, und ich weiß der Herr erhöret sein Gebet.

Der taube Verschnittne faßte des Khalifen Hand, indem er sie von seinem Haupte wegzog, küßte sie — verbeugte sich bis zur Erde, setzte sich auf seine Stelle und wischte seine Augen.

Ben Hasi sah dem was vorgieng so lange zu, bis seine Wangen erglühten und seine Augen voll hellen Wassers standen.

Khalife. Du bist ein guter Mensch, Ben Hasi.

Ben Hasi. Wer sollte es vor dir nicht werden? Auch kenne ich die Armuth, und ihr Gefolge, den Mangel, die Verachtung.

Khalife. Die Feinde des Gerechten, die der Ungerechte zeugt. Sie sollen dich nicht mehr erreichen.

Ben Hasi rollte seine Handschrift zusammen, indem er für sich sagte: (Edle Seele! es soll schon wirken.) —

Siebenter Abend.

Während Ben Hafi seine Handschrift auseinander rollte, sagte der Khalife: Nun, Ben Hafi, hat endlich einer der Grausamen dem Mahal die Thüre geöffnet? Ich dachte seiner so oft ich nur erwachte. Du hätteſt dein Mährchen da nicht abbrechen ſollen. Der Erzähler muß wenigſtens ſeine Leute immer in Sicherheit zu bringen ſuchen, und höchſtens nur ſo viel von Verlegenheit übrig laſſen, als dazu gehört, einen neuen Faden an den alten anzuſpinnen.

Ben Hafi. Deine Bemerkung macht deinem Herzen Ehre, Herr der Gläubigen.

Zum erſtenmal ſtrafte ſich nun Mahal, der immer noch in den Straßen fror und hungerte, ſeiner Thorheit, das Gebirge verlaſſen zu haben, wo ſeine Heerden ihn nährten und er alles hatte, deſſen er bedurfte.

Da aber nun der Groll nicht sättigte und Gott nicht, nach seinem Wunsche, über die Jrader herfiel, die Kälte seinen hungrigen Leib immer mehr durchdrang, so wagte er noch einmal am äußersten Ende der Stadt, an der Thür eines kleinen Hauses anzuklopfen. Ein Alter trat heraus, und frug ihn wer er sey? was er wolle? Mahal erzählte ihm kurz seine Geschichte, und brachte seine alte Bitte vor; der Alte gab ihm denselben Bescheid.

Mahal. Werthloses Ding! Kein Mensch! Warum bin ich kein Mensch? Bin ich nicht gebaut wie du? Habe die Glieder die du hast, bin von dem Geiste belebt, der dich belebt, habe dieselben Bedürfnisse, und fühle Hunger und Kälte wie du?

Der Alte. Du Thor, dies ist eben dein Unglück, daß du dies fühlst und doch kein Gold hast. Die Thiere fühlen es auch, und darum sagen wir in Jrad von dem, der kein Gold hat, er ist ein Thier, weil er gleich dem Thier des Feldes von dem Raube leben muß. Aber das Thier des Feldes ist noch besser daran, denn das Gesetz tödtet es nicht um des Raubes willen, wohl aber das weitgefährlichere werthlo-

ſe Ding, das geſtaltet iſt, wie du es biſt, und vom Raube lebt.

Mahal dachte abermals mit einem tiefen Seufzer an die Gebirge, den Sitz der Ruhe und Unſchuld. Einige Thränen drangen in ſeine Augen. Gerührt ſagte er zu dem Alten: „Willſt du nicht, daß ich von dem Raube le„ben ſoll, ſo gieb mir Brod und Obdach. Mor„gen will ich weiter ziehen, und dies grauſa„me Land verlaſſen. Tödtet mich auch der „Hunger, ſo ſollen doch meine Gebeine nicht „in dieſem harten Boden ruhen.“

Der Alte. Narr! bedarf dieſer Boden deiner Gebeine? Wer von uns würde wohl die Koſten tragen wollen, ſie zur Erde zu beſtatten. Wem nutzt die Leiche eines Todten? — Doch wofür willſt du, daß ich dir Brod und Nachtlager geben ſoll?

Khalife. O Gott! o Gott!

Mahal. Um der Menſchheit willen.

Der Alte. Du hörſt ja, daß die Irader das Ding, das kein Gold hat, nicht unter die Menſchen zählen.

Mahal. Um Gottes willen, der uns alle nährt!

Der Alte. Thor, ſieh, die Schwielen in meiner Hand, ſieh mein verbranntes Angeſicht. Die Arbeit nährt uns und ſonſt nichts. Der Gott in Irad iſt das Gold, wir kennen keinen andern, und dieſer macht uns zu allem was wir ſind.

Khaliſe. Ben Hafi, dies iſt ein ängſtliches abſcheuliches Mährchen, und glücklich iſt mein treuer Maſul hier (auf den tauben Verſchnittnen deutend) daß er es nicht hört.

Ben Hafi. O wär es ein Mährchen!—

Khaliſe. Es iſt's! es ſoll es ſeyn!

Ben Hafi. Mahal erblaßte bey dieſer Läſterung, ſein Herz entbrannte und er ſprach abermals dem Menſchengeſchlecht den Verdammungs Spruch.

Khaliſe. Ich verzeihe es ihm.

Ben Hafi. Der Alte ſchien indeſſen über etwas nachzudenken. Nach einer Weile zog er Mahal gegen das Licht, betrachtete ſeinen Bau, ſeine Hände, befühlte ſeinen Nakken, maß ſeinen Rücken und ſagte: „Du biſt „zum Laſtthier gut genug gebaut, mir gieng „eins vor kurzem ab. Willſt du, daß ich dir „Brod und Obdach geben ſoll, ſo nimm dieſes

„Werkzeug hier. Mein Neffe ſoll dich auf das „nahe Feld führen, der Mond ſcheint helle, „grabe es um, daß ich es Morgen beſäen „kann, und wenn ich dir pfeife, ſo kehre hier„her zurück, dann ſollſt du eſſen, und darauf „auch ſchlafen. Beym Anbruch des Tags be„packe ich dich und treibe dich zu Markte.

Mahal ergriff die Hacke, ſah das, was ihm widerfuhr für eine verdiente Züchtigung an, ließ ſich von dem Knaben auf den Acker führen, und arbeitete unter deſſen Anweiſung bis zur Mitternacht. Der Alte pfif ihm, gab ihm Brod, und ſtieß ihn, mit den Worten in einen Winkel, die ſeinem Laſtthiere zum Lager diente: „Dinge die kein Gold haben ſind ge„fährlich.“ Hiermit riegelte er ihn ein.

Als er ihn Morgens mit gefüllten Körben bepackte, ſagte er zu ihm: „Sieh Fremd„ling, die kein Gold haben, müſſen ihre Hän„de und ihren Rücken hergeben, daß die, die „ihren Rücken und ihre Hände brauchen, Gold „durch ſie erwerben können. Haſt du nun „gleich kein Gold, ſo biſt du, wie du ſiehſt, „doch wie jedes andere nützliche Hausthier des „Goldes werth. Und thuſt du, was du kannſt,

„so soll dir es an Lager und Brod nicht feh„len, denn wir schonen um unsers Vortheils „willen des Thiers, das uns nutzt.“

Mahal beugte seinen breiten Rücken, hörte geduldig an, was der Alte sagte, überdachte im Gehen unter seiner Last den Sinn seiner Worte, und fand, daß sein neuer Lehrer, der mit einem Prügel hinter ihm hergieng, den von Ram erlernten Worten Nachdruck und Bedeutung gab. Auch verstand er nun den Wink, den ihm jener beym Abschied gab, und that auf einmal einen großen Sprung in der Kenntniß des gesellschaftlichen Lebens, ohne es doch für jetzo so bequem zu finden, als in Enoch an des grämlichen Sultans Hofe. Das Gesindel, das Mahal vor dem Alten so rasch und sicher hertraben sah, rief: „Ein gutes „gutes Lastthier, das der Alte da gedungen hat. „Stark von Nacken und Rücken. Wenn es „sonst keine Tücken hat, wird es sein Brod „gewiß verdienen.“

So trug nun eine Zeitlang Mahal Morgens die Lasten auf den Markt, und zur Abwechselung bearbeitete er, unter der strengen Aufsicht des Knaben, die Felder. Täglich wur-

de ihm dabey das menſchliche Leben, in einem Punkt wenigſtens, klärer; aber auch unerträglicher. Oft ſeufzte er in ſeinem Winkel: „Wie „ſchön und erquickend gieng mir auf dem Ge„birge die Sonne auf, und nun wie trüb und „ſchrecklich in dieſem feuchten, ſchmutzigen Lo„che! Dort tönte der Geſang der Vögel, das „Rauſchen des Waſſers von den Felſen in mein „Morgenlied. Die ſanften Winde umſäuſel„ten mein Haupt während meines ruhigen „Schlafs. Die reine Milch meiner Heerde „nährte mich, und mein Weib, meine Tochter „ergötzten mich mit ihrer Sorge und ihren „freundlichen Geſprächen. Ich war glücklich „bis auf den Augenblick, da der unruhige „Geiſt der Begierde nach Kenntniß in mir „erwachte. Da verſtummten der Geſang der „Vögel und das Rauſchen des Waſſers, da „ſang ich kein Morgenlied mehr dem Gott mei„ner Väter. In meinem Schlafe ſah ich un„bekannte Geſtalten, und bunte wilde Gebilde. „Mein Haupt umſauſten Stürme, in meiner „Bruſt gezeugt, und die Sorge, die Geſprä„che der Meinen wurden mir zum Ekel. Ge„beugt unter meiner Laſt gehe ich nun einher,

„und hinter mir tritt der strenge Treiber ein„her, und nennt allein sich Mensch. Meine „Gebeine erkrachen unter der schweren Last, „auf dem Felde treibt die heiße Sonne den „Schweiß aus meiner Stirne, daß er in mei„nen Bart fließt, und meine Thränen werden „oft mein Getränke bey lechzendem Durste. „Werf ich mich auf dieses elende Lager hin, „so quälen mich Vorstellungen des Vergange„nen, Gedanken über die Menschen und ihr „Wesen, und ich frage dich, Herr, in mei„nem Unmuthe, warum sind sie so; aber du „antwortest mir nicht.“

Da der Alte mit Mahals Fleiße zufrieden war, so ließ er es ihm wenigstens nicht an gutem Unterrichte fehlen, und ertheilte ihn ihm bey jedem magern Bissen, den er ihm reichte. Seine Güte gegen sein Lastthier gieng gar so weit, daß er ihn einsmals, in der zur Erhohlung bestimmten Stunde, mit seinem Neffen in die Schule der Stadt führte, damit er recht deutlich und klar erkennen mögte, was der Werth des Goldes und wer der Gott der Juden sey.

Ein lumpigtes Ding, eine wahre Abbildung des Hungers und des Elends, hatte ſich als Laſtthier dieſem Viertel der Stadt auf die Bedingung verkauft, der aufwachſenden Jugend für Schutz und ſchlechte Nahrung, in der den Jradern nöthigen Wiſſenſchaft zu unterrichten. Er ſtand auf einer erhabenen Stelle, die Knaben verſchiedenen Alters ſaßen um ihn herum, hinter ihnen ſtanden die Alten, um ſelbſt von den Fähigkeiten und dem Fleiße ihrer Söhne Zeugen zu ſeyn. Die Wiſſenſchaft der Jrader war ſchon ſo vollendet und zugerundet, daß ſie ſich in Gemeinſprüchen vortragen ließ, und glich darin ſo ziemlich derjenigen, die wir jetzt die Sittenlehre nennen, nur daß die Jrader jene praktiſcher befolgten.

Nachdem ſich nun das lumpigte Ding von Menſchen lange in Gemeinſprüchen über den einzigen und wichtigen Gegenſtand der Kenntniß der Jrader herumgetummelt hatte, ſo legte er den Knaben, einem nach den andern, folgende Fragen vor, um ihre Aufmerkſamkeit zu prüfen, und den Alten zu zeigen, wie weit ſie unter ſeiner Leitung gekommen wären.

Was ist das höchste Gut, wornach der Mensch zu streben hat?

— Das Gold.

Warum ist es das Gold?

— Weil dadurch allein der Mensch zu den Mitteln der wahren Glückseeligkeit, der Achtung unter seinen Mitbürgern, dem Genusse aller Dinge, und der wahren Vollkommenheit gelangen kann.

Was muß also der Zweck eines vernünftigen Wesens, in diesem kurzen, mühseeligen Leben seyn?

— Gold zu erwerben.

Recht gut, mein Sohn. Aber, Folgender, sind, um Gold zu erwerben, auch alle Mittel gleich gut und erlaubt?

— Gleich gut sind sie alle, wenn sie den Hauptzweck erfüllen; aber nicht alle erlaubt.

Was hat also der Verständige dabey zu beobachten?

— Wenn er sich durch das Gesetz verbotner Mittel bedient, so muß er darauf sehen, es entweder heimlich oder doch so zu thun, daß das Gesetz in dem ihn betreffenden Fall nicht gelte, wenigstens darauf nicht anwendbar sey.

Da dieſes oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, ſo ſetzt es auch viele Gewandheit und Erfahrung voraus, erwirbt aber unter den Mitbürgern noch mehr Achtung, als der Gebrauch der graden und gemeinen Mittel, weil es großen Verſtand und liſtige Verſchlagenheit beweiſet.

Vortreflich, mein Sohn. Ein anderer! — Darf man wohl um des Goldes willen auch Mord begehen?

— Nein, und zwar um ſeines eignen Beſtens willen nicht, weil ſonſt keiner ſeines Goldes unter den Mitbürgern lange ſicher wäre.

Es giebt eine ſehr nöthige Wiſſenſchaft, als Hülfsmittel, und ohne welche der Trader nicht beſtehen kann, wie heiſt die?

— Die Rechenkunſt.

Richtig die Rechenkunſt. — Wie hat man ſich in Anſehung der Fremden überhaupt zu verhalten?

— Fremde kann man betrügen, und muß ſie aus Gold- und Vaterlandsliebe betrügen. Auch kann man ſie durch Krieg unterjochen, zu Sklaven machen, ſie mit ſo viel Nahrung, als zur Friſtung des Lebens hinreicht, zur Ar-

heit zwingen, und empören sie sich dagegen, unter dem Vorwand, es geschähe ihnen Gewalt und Unrecht, so darf man sie als Anführer gegen den Staat tödten; doch besser ist es, man tödtet sie durch Arbeit, weil die Arbeit Gold einbringt.

Recht sehr gut! — Folgender! Was ist die höchste Tugend?

— Reichthum.

Was das größte Laster? Die schändlichste Schmach?

— Armuth.

Wie nennt man das Ding, das kein Gold hat?

— Werthlos. Man zählt es auch gar nicht unter die Dinge oder Wesen, man nennt es nur ein Werkzeug in den Händen dessen der Gold hat. Viele sprechen ihm sogar alle Vernunft ab.

Und das mit Recht, mein Sohn, sagte der Elende seufzend. Was ist nun der, der Gold hat?

— Alles! Er ist vernünftig, beliebt, schön, witzig, vollkommen. Er ist ein Weiser, ein Sultan unter den Menschen.

So ist es, sucht es zu werden, ihr Kinder, wie Eure Väter hier es sind. Nun sage mir ein anderer: Wem unter allen Geschaffenen gehört die vorzüglichste Achtung?

— Dem Golde.

Warum?

— Weil es das Vollkommenste der Schöpfung ist, und allein seinem Besitzer alle Vollkommenheiten ertheilt.

Was ist Gold?

— Der Gott, den wir anbeten.

Der Khalife hielt hier seine Ohren zu.

Warum beten wir ihn an?

— Weil nur er glücklich macht, und der Mensch für das Glück gebohren ist, oder wenigstens es seyn sollte.

Ja seyn sollte, seufzte der lumpigte Lehrer. — Sage du! giebts wohl außer ihm noch andere Götter?

— Ja einen, den man den Alten, Unsichtbaren nennt.

Muß man auch ihn verehren?

— Schaden kann es weiter nichts, weil er, wie man sagt, das Gold gemacht hat. Auch sagten unsre Voreltern von ihm, er könne,

wenn er wolle, durch seine große Macht, zum Besitze des Goldes verhelfen. Vielleicht war es so zu ihrer Zeit, jetzt giebt er keinem nichts, und jeder muß das Gold durch Mühe und List zu erwerben suchen. Da übrigens die Achtung, die man ihm erzeigt, weiter nichts als Worte oder höchstens Gedanken kostet, so kann es jeder halten, wie er will.

Denken die Völker um uns herum, wie wir?

— Alle erleuchtete und aufgeklärte Völker, die Fernen und die Nahen denken so, handeln auch darnach, und dienen nur diesem Gott; aber nicht alle sind so aufrichtig, es zu gestehen, wie wir es thun. Sie sind meistens Heuchler, und nur der Irader ist ehrlich genug zu sagen, wie er denkt.

Vortreflich Ihr lieben Kinder, ich hoffe Eure werthen Eltern sind mit Euch und dadurch mit mir zufrieden. Es thut mir Noth.

Hierauf sprach der Lumpigte, von dem Elend und dem Kummer ausgemergelte Lehrer, in hoher Begeisterung folgendes Gebet, während welchem er mit Augen voll starrer Entzückung nach dem Wert Gold, das über

seinem Lehnstuhl als Inschrift hieng, blickte. Die Alten und die Jungen sahen mit tiefer, brünstiger Verehrung mit ihm nach dem bedeutenden Symbol.

„Gold, du Herrlicher, Treflicher! Der du „unter dem sichtbaren Erschaffnen glänzest, wie „die Sonne an dem Gewölbe des Himmels, „wenn du sie beym Anbruche des Tages mit „deinem schönen, strahlenden Gewande bekleidest! Ohne dich sinkt sie in schwarze Dunkelheit, und so bald du ihr das geliehne Gewand abziehst, hört sie auf zu seyn, und „gleicht dem elenden Menschen, der keine Gnade vor deinen Augen gefunden hat. Doch damit wir dich auch bey dunkler Nacht verehren können, und dich immer vor Augen haben „mögen, überguldest du die unzählichen Gestirne mit deinem Glanze. Ach warum können „wir nicht zu der Sonne und zu den Gestirnen hinaufsliegen, um ihnen die uns so nöthige, und ihnen so unnöthige kostbare Bekleidung zu rauben. König! Oberhaupt der ganzen Natur, vor dem das ganze Menschengeschlecht die Kniee beugt, von dem Sultan bis „zum Bettler! Dem alles, für den alles lebt!

„du ertheilst alle Tugenden und Vollkommen-
„heiten, und überschüttest deine auserwählten
„Günstlinge mit des Lebens üppigstem Genusse.
„Ach ich bin keiner derselben. Alles was die
„Menschen ersinnen und hervorbringen, ge-
„schieht nur weil du bist. Ohne dich lebte der
„Mensch noch in der Wildheit gleich den Thie-
„ren. Du hast die edlen Fähigkeiten seines
„Geistes, die Triebe seines Herzens, die Kräf-
„te seines Leibes erst recht entwickelt, und dir
„ist er schuldig, was er durch Verstand, Geist
„und Kunst vermag. Um deinetwillen wacht
„der Denker die lange Nacht durch, um dei-
„netwillen schwitzt und keucht der Ackermann
„auf dem Felde, um deinetwillen kämpft der
„Schiffer mit dem Sturme, um deinetwillen
„achtet der Krieger selbst seines edlen Lebens
„nicht, das er doch nur einmal lebt. Deinen
„Begünstigten umgaukelt die Freude des Le-
„bens. Alles arbeitet, wächst entstehet
„und wird hervorgebracht zur Befriedigung sei-
„ner Sinne. Du bist sein Gott, und deine
„Tochter, die Wollust, seine Göttin. Ihm blüht
„das zarte Mädchen zur Jungfrau auf; im
„ersten Augenblick der Reife löst er sie von

dem

„dem Stengel der Unschuld ab, an dem sie
„ihm die Mutter, um deinetwillen, auferzogen
„und bewacht hat. Die Erde trägt ihm Früch-
„te und Gewächse, das dunkle Meer nährt ihm
„kostbare Fische, der Wald das geschmackvolle
„Wild, und die Luft ist für ihn mit Vögeln
„bevölkert. Ach nur eine Klage bleibt deinen
„Günstlingen übrig. Daß sie der Sinnen nicht
„mehrere haben, und daß sie durch den Genuß
„ihren Reitz und ihre Kraft verliehren. Aber
„auch alsdann noch tröstet sie dein herrlicher,
„blendender Glanz. Denn du verleihest ihnen
„Verstand, Ansehen, Macht und Unsträflich-
„keit; denn alles dürfen diejenigen wagen, die
„dich besitzen. Hoch mögen sie die Häupter
„empor heben; die von dir Verworfnen krie-
„chen im Staube vor ihnen, lassen sich von
„ihnen mit Füßen treten, und sehen von der
„niedrigen Erde zu ihnen, wie zu Göttern
„hinauf.“

„O du Wesen aller Wesen! Du Schöpfer
„aller Künste und Wissenschaften! Du Trieb-
„rad der menschlichen Gesellschaft! großer,
„mächtiger Zauberer! gleich dem größten Mo-
„narchen der Schöpfung, sitzest du in ihrem

„Mittelpunkt, und ziehest durch deinen Glanz, „alle durch Verstand, Geist und Kunst gebilde„te Wesen an! Selbst der rohe Sohn der „Unwissenheit, der nur durch den thieri„schen Instinkt lebt, lächelt, wenn ihn dein „Schimmer umstrahlt, das Dunkel der Unwis„senheit erheitert sich, und der thierische Trieb „verfeinert sich. Alle Wesen der Gesellschaft „drehen sich in deinem Kreise herum, und je„der strebt dem andern, aus allen Kräften, „vorzudringen, um deinem Heiligthum der „Nächste zu seyn.“

„Ohne dich, du gewaltiger Zauberer, stän„den plötzlich die Triebräder der menschlichen „Gesellschaft still, alle Tugenden verschwän„den mit den Lastern, und der Tod aller mo„ralischen Kräfte erfolgte bald. O Gold, du „mühsame Jagd des Menschengeschlechts! dir „verkaufen die Jungfrau und die Matrone die „Keuschheit! der Denker die Wahrheit! der „Staasmann seinen Sultan und sein Vater„land! der Richter die Gerechtigkeit! der Herr„scher das Glück seiner Unterthanen! Um deines „Glanzes willen läßt sich der Verständige von „dem Dummkopf verachten, und schmeichelt

„ihm noch! Um deines Glanzes willen beugt
„der Stolze den Nacken, und übt seine Zunge
„im glatten Spiel der Schmeicheley! Um dei-
„nes Glanzes willen, verkaufe ich den edlen
„und weisen Bürgern von Irad die Tage mei-
„nes Lebens, und doch fliehest du mich, und
„mein Gewinn ist hartes Brod und das blo-
„ße, farblose, geschmacklose Wasser.

„Alles machst du ertragen! Durch dich
„wird der Feige tapfer! der Träge thätig! Du
„entfernst selbst die schwarzen Schrecken des
„Todes, das scheußliche Loos der Menschheit,
„den auf ihr liegenden unabänderlichen Fluch,
„dem, nebst seinen Vorläufern und Gefähr-
„ten, den häßlichen Seuchen, deine Günstlin-
„ge allein nicht entfliehen können, und säßen
„sie auch in dem Mittelpunkt deiner Herrlich-
„keit. Sie müssen sterben, wie wir Elende
„es müssen, und von deinem Glanze geschie-
„den, in die dunkle Finsterniß wandeln. Trotz
„dem furchtbaren Gespenste thut gleichwohl
„der Mensch, die Augen auf dich geheftet,
„Thaten, die die Nachwelt bezweifelt. Er trägt
„Leiden und Gefahren, die wir schaudernd be-
„wundern und doch aufsuchen.

„Herrlicher! Glänzender! Erhabener! Sieh „gnädig auf dein auserkohrnes Volk herab! „Umleuchte nur uns mit deinem strahlenden „Glanze. Fliehe unsre Nachbarn, sey ausschlie„ßend unser Gott! Kein Volk auf Erden ver„ehrt dich, wie wir dich verehren! Der Ira„der sucht durch dich die Herrschaft über alle „Völker, und wird sie gewiß erhalten, wenn „du ihm gnädig bist. Gieße dich, Mächtiger, „Erhabener! da wir doch einmal den Tod und „seine Gefährten die Seuchen nicht durch dich „besiegen können, wenigstens so lange wir le„ben, auf uns herab, und verbleibe dann de„nen hold und getreu, die wir verlassen müs„sen, denen wir hinterlassen müssen, was du „uns von deinem göttlichen Wesen ertheilt „hast!“

Khalife. Alles was dieses lumpigte Ungeheuer da sagt, ist so abscheulich, daß mir ganz finster vor den Augen und ganz weh um das Herz geworden ist.

Ben Hasi. Ich glaube es dir gern, Herr der Gläubigen; aber noch abscheulicher ist es, daß an dem abscheulichsten, das man von dem Menschen dichten oder sagen mag, immer mehr wahr ist, als einem lieb ist.

Khalife. Leider habe ich in meiner langen Regierung dieſen Durſt nach Gold nur allzu ſehr bemerkt, und ich erſtaunte oft, wenn ich um ſeinetwillen den Beſten zu dem Schlechtſten werden ſah.

Großvizir. Dies alles kommt von dem in den Menſchen eingewurzelten Böſen her, darum muß man ſie mit einem eiſernen Zepter regieren und zum Guten peitſchen.

Khalife. Gott allein weiß es. Er ſieht in der Tiefe des Meeres den Keim der Muſchel ſich bilden, und in dem Herzen des Menſchen die ferniſte Anlegung zum Böſen. So ſagt ein Ausleger des Buchs.

Ben Hafi. (dazwiſchen für ſich.) Dies iſt eben das Sonderbare und Bedenkliche von der ganzen Sache.

Khalife. (fortredend). Er kennt alles, Ben Hafi, und kennte ſich der Menſch, ſagt der Ausleger — kennte ſich der Menſch — wie ſagt er doch? Er braucht ein Gleichniß.

Ben Hafi. Das mir unbekannt iſt. Vielleicht ſagt er ſo, Nachfolger des Propheten: kennte ſich der Menſch, ſo fände er mehr in ſich, als er zu ſeyn ſcheint, oder er

hielte sich vielleicht bey dem plötzlichen Schrekken über die unerwartete Selbsterkenntniß für gar nichts.

Khalife. Dieses kann nur dem Ungläubigen widerfahren, nicht dem Schüler des Propheten. Auch ist was du sagst kein Gleichniß, und ich suche, wie du hörst, ein Gleichniß. (Er sinnet nach, und sieht eine Weile eine brennende Wachskerze an.) Mir fällt statt des seinigen ein Gleichniß ein, das ich, weil ich es selbst gefunden habe, mein Eigenthum nennen kann. Kennte sich der Mensch, sage ich, er würde gewiß eben so erstaunen, wie diese brennende Wachskerze, wenn sie auf einmal ihr uns erleuchtendes Licht so schön und deutlich denken könnte, als wir es sehen. Aber was ihr zweyter Gedanke seyn würde, das gebe ich dir und Euch allen zu errathen auf.

Der Großvizir und die Hofleute versicherten den Khalifen, es sey ihnen unmöglich, seinen tiefen Sinn zu erforschen. Ben Hasi schwieg aus einem andern Grunde.

Khalife. Es ist doch ein gar begreifliches Ding. Ihr zweyter Gedanke würde gewiß eine Klage über den wenigen Rauch

seyn, der von ihrem Licht ausgeht, und gleichwohl kann die kleine, schöne, leuchtende Flamme ohne den wenigen Rauch nicht seyn.

Ben Hafi. Beym Propheten, es ist überraschend tief und schön gedacht.

Khalife. Daß ich nicht wüßte, es scheint mir so leicht als natürlich, und jeder von Euch mögte es sagen, der diese Kerze in demselben Augenblick angesehen hätte, da ich sie ansah. — Wie betrug sich dein Mahal bey diesem abscheulichen Unterricht?

Ben Hafi. Da er nicht so lange, wie du über Menschen geherrscht hatte, so fand er ihn noch abscheulicher. Anfangs hörte er mit ängstlichem Erstaunen zu, dann mit Schmerz, endlich gar mit Wuth. Sie brach aus, und er donnerte den Iradern, in kräftigen Ausdrücken, ihren Unsinn, den Zorn des Allmächtigen, seine Sendung und ihren nahen Untergang in die Ohren.

Die Zuhörer schrieen: Raset das Lastthier? Wie waget das werthlose, nichtsnützige Ding zu rasen, das nichts als die Sprache und Gestalt von Menschen hat? Es raset Ketzerey und verdirbt unsre Jugend! (zum Lehrer). Du

Schatten von Menschen! gieb Ruthen her, daß wir dieses tolle Ungeheuer vor den Knaben züchtigen. Es soll lernen, wie es sich unter Menschen zu betragen hat. (Zu dem Alten). Wie unterstehst du dich, dein nichtswürdiges Lastthier unter uns zu bringen?

Der Lehrmeister brachte Ruthen, die Knaben fielen über Mahal her, entrissen ihn unter Spott und Muthwillen sein Gewand, und so eben wollte das lumpigte Ungeheuer anfangen, ihm seinen breiten Rücken zu zerhauen, als ein Ellbothe des Sultans Zobar hereinfuhr, und Mahal zu dem Sultan aufforderte.

Khalife. Das ist mir lieb, Ben Hafi, denn ich mag keinen Menschen, auch nicht in einem Mährchen geisseln sehen; ich fühle alle die Streiche, die man einem giebt.

Ben Hafi. Friede sey mit deinem Herzen, du Freund des Menschen! aber ich erinnere mich deines Mitleids nicht, da Ram gegeisselt wurde, und ich dir beschrieb, wie Mahal dabey litte.

Khalife. Dies ist ein andres; Ram scheint mir ein böser Mensch zu seyn, der Gott Hohn spricht. Er griff, wie es scheint, die Stütze

des Throns des Sultans in Enoch an, und war bey ihm in Ungnade gefallen. Gleichwohl hätte ich ihn nicht geiſſeln ſehen mögen, und hätte er mir es ſelbſt gethan, wäre er in meine Ungnade gefallen. Wir, Ben Hafi, müſſen nur Freudenthränen ſehen, wenn wir uns zeigen, und keine Thränen des Schmerzes; könnten wir dies nur immer, ja dann wären wir zu beneiden!

Ben Hafi. Dieſer Wunſch allein macht dich des Thrones würdig, auf dem du ſitzeſt.

Khalife. Was thu ich als meine Pflicht, der Prophet will es, ich bin ſein und Omars Nachfolger. Und wollt' ich anders, mein Herz würde es nicht können. Wer mögte denn wohl hart ſeyn, da das Gutſeyn ſo viel Vergnügen macht?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, ich kann nach dieſem, was du mir ſagſt, nichts mehr vorbringen, das heute des Hörens noch würdig wäre. Die einzige Gnade, um die ich dich bitte, iſt, mir zu erlauben, den Saum deines Gewandes mit meinen Lippen zu berühren und mich dann zu beurlauben.

Khalife. Thue es, wenn es dir gefällt.

Ben Hasi berührte ehrfurchtsvoll mit seinen Lippen den Saum des Gewandes des Khalifen, rollte seine Handschrift zusammen und gieng.

Khalife (zu den Uebrigen). Es ist ein guter Mensch. Langweilig sind seine Mährchen, das ist wahr; aber da sie denen, die ich bisher gehört habe, so wenig gleichen, und immer etwas besonders an sich haben, so muß ich sie doch bis an das Ende anhören, geschäh es auch bloß darum, den guten Mann nicht verdrießlich zu machen.

Achter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Die Irader, Nachfolger des Propheten, antworteten den Eilbothen des Sultans: „Laß „uns ihn erſt züchtigen, er iſt ein Ketzer, und „läſterte ſo eben den Gott des Vaterlandes. „Du ſiehſt ja, daß er nur ein Laſtthier des Alten „hier iſt, und durchgepeitſcht ſoll er dir folgen.“

Eilbothe. Laßt ihn nur immer los. Der Sultan iſt ſehr erzürnt, und gewiß wird er bey ihm nicht beſſer fahren. Geht er auch ledig aus, ſo habt Ihr ja noch immer Zeit, ihn für ſeine Läſterung zu züchtigen.

Irader. Du erkennſt alſo das Recht, das wir über ihn haben? Daß wir ihn geiſſeln können, ob ihn gleich der Sultan fordert?

Da nun der Eilbothe ihnen dies Recht nicht beſtritt, ſo überlieferten ſie ihn ihm.

Der Sultan Zobar von Jrad hatte von dem Sultan Yuh von Enoch eine Botschaft folgenden Inhalts erhalten:

„Wir, Sultan von Enoch der Herrliche, „Große, Göttliche, abstammend in grader, un„befleckter Linie, von den Söhnen Gottes „Aza und Azael, durch unsre Mutter die schö„ne Naahmah. Diese Mächtigen, die um „den Thron des alten Gottes stehen, zeugten „unsern großen Urvater, den Schrecken der „alten Welt, mit der Cuklin Kains, der schö„nen Naahmah. Die Kraft, Macht, Weis„heit und Zauberey, die sie unserm Urvater „mitgetheilt haben, giengen in vollem Maaße „in uns über, und Wir, aus Götterstamme, „entbieten unsern Gruß dem Sultan Zobar „zu Jrad, von Menschen gezeugt und geboh„ren. Wir bitten dich, durch diese unsre „Bothschaft, Uns den Mann vom Gebirge „Mahal, aus dem Stamme Seths, in unsre „prächtige Stadt Enoch, die älteste und be„rühmteste des Erdbodens, sogleich zu senden. „Dieser Mann vom Gebirge hat Unsre Ma„jestät höchlich beleidigt. Wir vergaben es ihm „gleichwohl, weil er Uns, durch unsre glänzen-

„de Sultanin, seine Tochter, angehört, und „wollten ihn zur ersten Ehrenstelle Unsres Reichs „erheben. Demohngeachtet entfloh er aus Un„srer prächtigen Stadt, und hält sich, wie wir „durch unsre Kundschafter erfahren haben, in „deinem Lande auf. Wir zweifeln nicht an „deiner Willfährigkeit, und werden den Dienst „erkennen. Die Unkosten erstatten Wir, wie „sich's gebührt. Die Herrscher der Menschen „sind sich dergleichen Dienste schuldig, damit „die Verbrecher an ihrer Majestät auf der „weiten Erde keinen Schutz und keine Zuflucht „finden. Wir empfehlen dich der Obhuth Un„sers Urvaters, des göttlichen Gedims. Gege„ben in unsrer prächtigen Stadt Enoch den „dritten Mond des Jahrs tausend fünfhundert „und sechs und siebenzig.

Puh, Sohn der Götter, Söhne Aza und Azaels, Sultan in Enoch der ältesten Stadt der Welt."

Als der Sultan Zobar diese Botschaft vernahm, wollte er den Ueberbringer auf der Stelle ermorden. Schon griff er nach seinem gewaltigen Speer, seine Hofleute aber fielen weislich vor ihm nieder, und baten ihn, sel-

nen Grimm zu mäßigen. Der Bothe allein blieb ruhig stehen, eingedenk seines erhabenen Senders, und sagte voll Muth: „Tödte mich, „Sultan zu Irad, wenn du des sultanischen „Bothen nicht achtest, und beweise dadurch, „daß du nicht weißt, was du dir schuldig bist!“

Diese kühn ausgesprochenen Worte brachten den erzürnten Sultan schnell auf andre Gedanken; er erinnerte sich nun, wie sich ein Sultan vor dem Haufen achten müsse, und welche Rache seiner allein würdig sey. Er entließ den Bothen aus seiner Gegenwart, durchlief noch einmal die Bothschaft, und fürchterlicher ward seine Wuth. Er schüttelte seinen gewaltigen Speer, und noch begriff keiner der um ihn stehenden bebenden Hofleute, die Ursache davon. Er befahl endlich Mahal aufzusuchen, und kochte noch immer den Zorn still in seinem Herzen aus. Die Bothen flogen in den Straßen Irads herum, und es war nicht schwer dem Lastthier auf die Spur zu kommen, das jeden Morgen auf dem Markte zur Schau da stand. Man führte ihn zu dem erzürnten Monarchen ein, der, gelehnt auf seinem großen Speer, mitten in dem Saal stand, ihn wild anblickte,

und ihm in einem kreischenden Tone zurief: „Sage schnell wer du bist? Woher du kommst? „Wodurch du den Sultan Puh, den Tropf „beleidigt hast? Wie du, ein Ding ohne Werth, „in diese Stadt gekommen bist, und wovon du „lebst? Bey deinem Anblick erinnere ich mich, „daß du schon einmal vor mir erschienen bist, „und thörigte Worte gesprochen hast."

Mahal. Sultan Zobar, ich heiße Mahal, und stamme von Seth. Der Durst des Wissens, der Trieb der Kenntnisse trieben mich Thoren von dem Gebirge, dem Sitze der Ruhe und Unschuld.

Sultan. Geschwätze! du hast wohlgethan, daß du hierher geflüchtet bist, denn nur in Irad ist die wahre Quelle der Kenntniß und Weisheit. Mein Volk handelt mit allen Völkern der Erde, betrügt sie alle, und keiner kennt den Werth des Goldes, wie es ihn kennt.

Mahal. Ach dies habe ich erfahren und erfahre es auch noch. Ich stieg von dem Gebirge, schlief mit meiner Tochter an dem Fuße desselben in einer Höhle, Gewaffnete überfielen uns, und raubten mir die Jungfrau. Ich kehrte traurig nach dem Gebirge zurück, ha-

derte, und immer noch gelüstete mich nach den Thälern, den Städten und ihren Bewohnern. Der Gott der Welt, der Schöpfer Alles, erschien mir, strafte mich meines Haderns, und weil ich noch immer fort murrte, so sandte er mich selbst von dem Gebirge, damit ich die Menschen und ihr Wesen näher sehen möchte. Ach ich habe es gesehen! Zugleich verkündigte er mir, wie groß sein Zorn gegen die Menschen wäre, und daß er sie alle verderben wollte, wenn sie sich nicht besserten.

Sultan Zobar. Ja groß muß sein Zorn seyn; wir fühlen nur allzusehr, was es uns kostet, Gold zu erwerben. Gleichwohl sind wird die Besten auf Erden, und seine Drohung kann uns nicht gelten. Unsern Vätern machte er alles weit leichter; doch nur weiter.

Mahal. Als ich nach Enoch kam, fand ich meine Tochter vermählt mit dem Sultan des Landes. Ich wunderte mich sehr, daß er so klein, schwächlich und grämlich war, denn ich hoste einen gewaltigen, kraftvollen, schrecklichen Riesen in ihm zu sehen.

Der

Der Sultan Zobar dehnte ſich aus an ſeinem Speer, blickte Mahal an, als wollte er ſagen: „Wie du nun in mir gefunden „haſt.“ Da er aber weit unter der Vorſtellung Mahals war, ob er gleich für eines Menſchen Sohn, und beſonders für eines Sultans Sohn, aus altem Herrſchergeſchlechte, kühn, kraftvoll und ſtark genug ausſah, ſo beantwortete doch der ſtumpfe Sohn des Gebirges die Frage nicht, und fuhr fort: „Als ich nun „wahrnahm, daß ſich der ſchwächliche, grämliche Sultan Puh, für einen Sohn der Mächtigen hielt, die um den Thron Gottes ſtehen, „endlich gar hörte, daß er ſich in Gegenwart „des dummen Volks, worunter ſonſt ganz gute „Leute ſind, laut Gott nennen ließ, da erwachte „mein Unwille, ich rächte vor dem Volk den „wahren Gott an ihm, und zeigte ihm ſeinen „Wahnſinn und ſeine Thorheit.“

Der zornige Sultan Zobar brach in ein lautes ſchallendes Freudengelächter aus, und ſeine Hofleute, entzückt über den glücklichen Wechſel der Laune ihres ſtrengen Herrn, folgten ſeinem Beyſpiel, daß der Saal ertönte. Dann ſauſte die gewaltige Stimme des Sul-

tans in folgenden Worten: „Daran haſt du „wohlgethan! O des armen grämlichen Tho„ren, der es wagt ſich für einen Sohn der „Götter auszugeben, und von ſeinem Urſprung „nichts vorzuzeigen hat, als ſtarre Glasaugen, „trockne, dünne Lenden, eine eingedrückte Bruſt, „ſchmahle Schultern, und ein gelbes, trübſee„liges, runzlichtes Geſicht. Mich ſieh an, „Mann vom Gebirge! Ich beweiſe meinen „Urſprung durch mein Aeußeres, und der Geiſt „der in mir lebt, iſt allen fühlbar bis an das „brauſende Meer, das ſich an den Küſten mei„nes Reichs zerſchlägt. Er ein Götter Sohn! „Ich, der unbezweifelt von dem Gott abſtam„me, der Speer, Schwerdt und Schild erfun„den, das Pferd gebändigt und zum Krieg ge„rüſtet hat, ich muß wohl wiſſen, was daran iſt. „Ich, der durch meine Väter ſo nah mit den „Göttern verwandt bin, muß wahrlich wiſſen, „wer von ihnen abſtammt,“

Mahal erſchrack über dieſe Aeußerung und lächelte ſo ſchmerzlich, als der Herr der Gläubigen nun thut. Der Sultan legte zu ſeinem Glücke das Lächeln anders aus, und fuhr fort: „Du haſt Recht gethan, daß du ihm ſeinen

„Wahnsinn verwieset. Stammte auch Gedim „von den Göttern her, so ist doch die Gött„lichkeit seiner Urväter, durch die erbärmliche „erschlaffte Menschheit der Enocher längst ver„raucht. Und wäre auch noch etwas davon in „der lächerlichen Abbildung dieses Puhs übrig „geblieben, was sind seine Ahnherrn Aza und „Azael, gegen Alsazal, den Gott des Kriegs, „den Lehrer, den Vater meines Hauses! Von „ihm sind durch meine Väter Tapferkeit und „Muth in mich übergegangen, und ich bin auf „Erden, was er in dem Himmel ist. Führt „er die Kriege des alten Gottes gegen die auf„rührerischen Geister in dem Himmel, so führe „ich die Kriege auf der Erde für den jungen „blühenden, schönen Gott, das Gold. Doch „dieser Puh ist ein gemeiner Mensch, und ich „will mich an ihm rächen. Sage mir indessen, „was du treibst? Da du als ein kahles Ding „herkamst, das die Irader nicht Mensch nen„nen, so begreife ich nicht, wie du dem Hun„gertod entgangen bist.“

Mahal. Ich diene für das tägliche Brod einem strengen Alten als Lastthier, und baue seine Felder.

Sultan Zobar. Ich bin den Nachkommen Seths gewogen, meine Mutter stammt von ihnen her, und darum will ich dich schützen. Du kannst in Irad bleiben, und ferner thun, was du bisher gethan hast.

Khalise. O des Hartherzigen!

Ben Hasi. Mahal fand die Großmuth des Sultans gegen sein Geschlecht sehr sonderbar, wagte aber nicht, es merken zu lassen, doch faßte er den Muth, sich über die Bürger in Irad zu beklagen, die ihn geisseln wollten, weil er gegen ihren Gott gesprochen hatte.

Sultan Zobar. Thor, Gedim, den Gott des Sultans Puhs, magst du lästern, so viel du willst, dieser ist ein Unding und nutzt zu nichts. Aber den Gott Alsazal, von dem ich abstamme, und das Gold, den Gott meines Volks, wage ja nicht anzugreifen; durch sie bestehen wir. Doch weil du es aus Unwissenheit gethan, dem Sultan Puh die Wahrheit gesagt hast, und deine Tochter einmal Sultanin ist, so nehme ich deinen Rücken unter meinen Schutz. Geh, bis ich dich wieder rufe. Arbeite und strebe vor dem Gott Irads, den du so thörigt gelästert hast, so viel zu erwer-

ben, daß du auch ein namhaftes Weſen im Staate werdeſt.

Mahal gieng zu ſeinem Alten, der ihm ſeine Ketzerey ſehr hart verwies, ihm die entſetzlichſte Strafe drohte, wenn er noch einmal eine ſolche Läſterung ausſpräche. Er machte ſich zugleich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, daß er ein Laſtthier in die Geſellſchaft vernünftiger Menſchen gebracht hatte.

Sultan Zobar ſann, während der Unterredung mit Mahal, einen Plan der Rache aus. Nun trat er mit dem Großvizir in ein Seitenzimmer, und las ihm die Botſchaft Puhs vor. Der Großvizir erblaßte über Puhs Verwegenheit, und brach in Schmähungen gegen denſelben aus.

Sultan Zobar hörte ihm lächelnd zu, und ſagte dann: „Dafür wollen wir ihn bekriegen, „ihm ſein Gold, ſeine Unterthanen, ſein Land „rauben, und ſeine vermeinten Götter zerſchlagen. „Dieſe kühne Botſchaft an mich wird die Jrader gegen ihn entflammen, und der liſtig „angeblaſene Krieg wird mir zugleich die „Schlüſſel zu ihrem eingeſchloßnen Gott geben, „und Vizir, habe ich ſie einmal arm gemacht,

„so sorge für weiter nichts. Ich kaufe den „Jradern dann ihre Vorrechte mit ihrem „eignen Golde ab.“

Khalife. Dieser Sultan Zobar, der mir übrigens sehr zuwider ist, geht so systematisch zu Werke, daß ich beynahe wetten möchte, er verschlingt den kleinen Puh, die Vorrechte der Jrader und sie selbst am Ende.

Ben Hafi. Eine Mahlzeit, Herr der Gläubigen, die ein Monarch vor der Sündfluth sehr leicht verdaute, nach der Sündfluth wird es aber ihnen nicht so leicht. Der Großvizir lobte den erhabenen Entschluß, wie du leicht denken kannst, und freute sich in seinem Herzen der glücklichen Veranlassung, die Enocher und Jrader zu gleicher Zeit plündern zu können.

Khalife. Sage mir doch, Ben Hafi, woher mag es wohl kommen, daß die Vizire so schnell gehorchen, wenn unser einer etwas Dummes oder Böses befiehlt, und so träge sind, so viele Schwierigkeiten ersinnen, wenn wir etwas Gescheidtes oder Gutes wollen. Und wie machen sie es, daß wir ihnen, aller Widersprüche unsers Verstandes ungeach-

tet, am Ende doch immer glauben, ſie wenigſtens in dem eben vorliegenden beſtrittnen Falle für geſcheidter und erfahrner halten, als uns ſelbſt?

Ben Hafi. Beym Propheten, eine fürchterliche Frage an den armen Ben Hafi in Gegenwart des deinen!

Khalife. Du ſcheinſt mir nicht der Mann, der ſich vor ihm fürchtet, und iſt es, ſo rede nur immer frey heraus. Ich meyne ihn nicht damit, und ich hoffe, er fühlt ſich nicht getroffen. Auch weiß er, daß du unter meinem Schutze ſteheſt. Und daß Ihr es ein für allemal wiſſet; komme mir keiner und ſage, wie Ihr ſonſt wohl zu thun pfleget: Ben Hafi iſt verſchwunden, verreiſet, man weiß nicht warum und wohin. Keiner konnte es ihm nach Gefallen machen und dergleichen. Ich werde nicht darauf hören; denn ob er gleich langweilige Mährchen erzählt, ſo iſt doch Sinn darinnen, und er ſcheint Verſtand zu haben. Nun rede!

Ben Hafi. Vielleicht, Herr der Gläubigen, daß du in einem meiner Mährchen unvermuthet ſelbſt die Antwort auf deine Frage

findeſt, und ich das ſeltne Glück habe, dich zum zweytenmal zu überraſchen.

Khalife. Und ich dir die Ueberraſchung mit hundert Derhem zu bezahlen; ich habe nichts darwider. Weiter!

Ben Hafi. Der Divan ward nun verſammelt, die Botſchaft Puhs abermals vorgeleſen, die eine ſchreckliche Wirkung auf alle Gemüther that. Der Sultan und alle Räthe ſchrien endlich: Krieg! Raub! Verwüſtung! Tod!

Der Sultan Zobar ließ folgende Botſchaft an den Sultan Puh in Zeichen aufſetzen:

„Der Sultan Zobar, von deſſen Tapfer„keit die Welt ſpricht; Sultan Zobar, Beherr„ſcher der reichen und kühnen Jrader, Sohn „des Gottes Alfazals, des Erfinders des „Schwerdts, der Lanze, des Schilds, des „Bändigers des Kriegsroſſes, des Führers der „blutigen Schlacht. Unſer Urvater führet die „Kriege des alten Gottes im Himmel gegen „die aufrühreriſchen Geiſter, Wir ſein Enkel „auf Erden gegen diejenigen, die uns beleidi„gen. Wir Sultan Zobar, mit dem ſich kein „Herrſcher auf Erden zu vergleichen wagt, ent-

„bieten dir, dem Sohne der Menschen und
„des Staubes, unsern Haß und unsre Verach-
„tung. Sieh, Wir rüsten uns mit Mord und
„Verwüstung, an dir den Frevel zu rächen, daß
„du gewagt hast, dich den Sohn eines der
„Mächtigen des Himmels zu nennen! Daß
„du es gewagt hast, mich, in dessen Gestalt
„die Göttlichkeit seines Ahnherrn ausgedrückt ist,
„den Sohn eines Menschen zu nennen! Mich
„der ich durch große und fürchterliche Thaten
„meinen Ursprung erwiesen habe! Wer besitzt
„die Zauberey die Menschen zusammenzuhalten,
„und nach Willen zu lenken, wie Wir sie be-
„sitzen? — Doch in Kurzem wollen Wir dir
„durch Uebermacht des Geistes und durch blu-
„tige Thaten beweisen, was du bist und was
„Wir sind. Wir rüsten uns, und du, deine
„prächtige Stadt, dein und aller deiner Unter-
„thanen Gold, seyd unser Raub. Ich will
„den Gott, den wir anbeten, von der Knecht-
„schaft befreyen, in welcher Ihr ihn gefangen
„haltet, und meinen Speer nicht eher an die
„Wand lehnen, bis du meine Göttlichkeit und
„deine erbärmliche Menschheit erkennest. Den
„Mahal, der sich zu uns geflüchtet hat, sollst
„du nicht haben.“ Sultan Zobar.

Hierauf ließ der Sultan eine Bekanntmachung des Frevels Puhs an seine Unterthanen ergehen, und schloß sie mit den Worten: „Wir „wollen dem Sultan von Enoch und seinen „Unterthanen alles Gold rauben, und unsern „Gott den Elenden nehmen.“

Diese letzten Worte entzündeten die Irader. Die Kriegsrüstungen wurden schnell gemacht, die Irader öffneten ihre Kisten und glaubten, sie legten ihren Gott mit Wucher aus. Da die Kriegsschaaren versammelt waren, und Zobar zum Auszuge fertig war, ließ er Mahal abermals rufen und sprach:

„Mann vom Gebirge! Ich will dich mit „zu Felde nehmen, weil du von dem Stamme „Seths bist, und den alten Gott gesehen hast, „dessen Kriege Alfazal mein Urvater führt. „Der alte Gott nimmt sich nur unsrer sehr „wenig an, vertheilt das Gold auf dem ganzen Erdboden, und mit Mühe müssen wir „es sammeln. Freylich wirst du mich etwas „kosten, denn ich muß dich ernähren und kleiden; doch da der Tropf von Sultan dein „Schwiegersohn ist, und du gewiß Freunde „unter den Unzufriednen an seinem Hofe hast,

„ſo kannſt du mir vielleicht durch ſie dienen. Der „Speer entſcheidet nicht allein, und ein Sul„tan darf nichts umſonſt thun, darf nicht ge„ben, wo es ihm nichts nützt.“

Khaliſe. Die Abgötterey abgerechnet, die jeden Gläubigen empört, iſt dieſer Sultan erträglich genug. Nur ſein ſcheußlicher Geiz iſt mir zuwider; ein Monarch muß immer geben, muß nur nehmen, um zu geben, aber er muß mit Weisheit und Verſtand geben, da es ihm ſo wenig Mühe koſtet, freygebig zu ſeyn. Noch einmal, ich wollte wetten, er macht dieſem armen grämlichen Puh den Garaus, denn er iſt gar zu entſchloſſen, gar zu ſyſtematiſch.

Ben Hafi. So ſcheint es, und dieſer ſehr ſyſtematiſche Sultan fuhr fort: „Da wir „nun im Krieg gegen Enoch ziehen, und alles „niederwerfen werden, ſo kannſt du dich mit „Raube bereichern, und dich auf einmal zum „Menſchen unter meinem Volke machen.“

Mahal hatte alle Bewegungen, ſeit dem letzten Vorfall, in Irad bemerkt, aber er wagte nicht, weil der Unwille gegen ihn ſo groß war, jemand um die Urſache derſelben zu fra-

gen. Er frug demnach den Sultan Zobar gerade zu: „Was ist Krieg?"

Der Sultan Zobar wunderte sich sehr über die einfältige Frage; da er aber durch den glücklichen Fortgang seiner geheimen Wünsche bey guter Laune war, so geruhte er, Mahal folgendes zu antworten:

„Dummkopf! du fragst was Krieg ist! „Es ist das blutige Lieblingsspiel der Sultane, „wobey die Unterthanen mit ihrem Gut und „Leben die Auslage machen, die Ueberbliebenen „Wunden und Ruhm nach Hause bringen. Nur „wir gewinnen. Der Krieg ist die edelste Leidenschaft, die hohe Jagd, die allein dem Wesen zukommt, das auf meinem Thron sitzt, „und wie es dabey zugeht, davon sollst du „Zeuge seyn."

Mahal. Und warum, Sultan von Irad, spielst du dieses blutige Spiel, wobey, wie du sagst, deine Unterthanen die Auslage mit ihrem Guth und Leben machen, und du allein gewinnst?

Sultan Zobar. Einfalt! wenn ich dir nun sagte, es geschieht um deinetwillen.

Mahal. Um meinetwillen! O dann laß es nur immer bleiben. So sehr mich auch dein Volk mißhandelt, so wünsche ich ihm doch das Spiel nicht, das du auf seine Kosten beginnen willst.

Sultan Zobar. Thor, nicht so um deinetwillen, als wollt ich mich um dich, das Ding ohne allen Werth, schlagen; du gabst nur die glückliche zufällige Veranlassung dazu, da du in meine Staaten flohst. Der Sultan Puh forderte dich von mir in einer Botschaft, und bey dem Glanze des Goldes, ich hätte dich ihm auf der Stelle übergeben — denn was läge mir an dir? — wenn er mir in seiner Botschaft nicht beleidigt, sich einen Götter- und mich eines Menschen Sohn genannt hätte. Nun soll er es mit seinen Unterthanen büßen; wir wollen sie tödten, berauben, ihre Weiber schänden, alles verwüsten, und du sollst die Freude haben, mit zu machen und dich an dem Tropf gerächt zu sehen. Geh nur und rüste dich.

Mahal gieng und sagte wie im Traume: „Weil ich mich nicht zum Richter in Enoch „wollte verstümmeln lassen, und Puh in der

„Botschaft, worin er mich zurück forderte,
„diesen noch fürchterlichern Thoren den Sohn
„eines Menschen nennt, sollen ihre Untertha-
„nen gegen einander rennen, sich erwürgen,
„und der, der am meisten erwürgt, wird, wie
„es scheint, den andern berauben und sein Herr
„werden. Und dazu habe ich, nach seiner Aus-
„sage, Gelegenheit gegeben. Auch scheint es
„mir wirklich so, denn wäre ich, mit Ram zu
„reden, nicht von dem Gebirge gestiegen, um
„diese Unsinnigen in der Nähe zu sehen, so
„hätte ich den Thoren in Enoch nicht be-
„leidigt, so würde er diesem tollen Würger
„keine Botschaft zugesandt haben, und alles
„was geschehen ist, und noch geschehen soll, wäre
„nicht geschehen. Was sind dies für Menschen, und
„was für ein Mensch bin ich geworden, daß ich zu
„solchen Begebenheiten Anlaß, gebe ohne zu wissen
„wie, und ohne es hindern zu können? Gott sagte
„mir, ich sollte die Quelle des menschlichen
„Thuns erforschen; ich sehe wohl diese Quelle,
„aber ihren Ursprung kann ich nicht entdecken,
„und mit den Worten, die mich Ram gelehrt
„hat, kann ich wohl der Menschen böse Trie-
„be benennen, doch weiß ich immer nicht, ob
„und warum sie dieselben haben müssen. Herr,

„so wie sie sind, taugen sie freylich nicht viel; „aber warum sind sie so? Konnten sie nicht „besser seyn?“

Mahal folgte nun dem Sultan Zobar und seinem Heere. Als sie die Gränzen des feindlichen Landes betraten, überfielen sie die Wohnungen, verwüsteten die blühenden Felder, tödteten die Männer, und beschliefen auf den Leichen die jammernden Weiber. Da blutete das Herz Mahals bey dem schrecklichen Schauspiel, Thränen flossen in seinen Bart, und er rief: „Was sind dies für Geschöpfe, die die „Erde vor mir verwüsten, und ihre Bewohner ermorden wie die Schafe? Herr, du hast, „wie ich sehe, das Ziel des Verderbens dieser „Unsinnigen zu weit hinausgestellt! Eile, sonst „kommen sie dir durch ihre wüthende Hand „zuvor!“

Zum Sultan sagte er: „Haben dich dies „se Unglücklichen auch durch eine Botschaft be„leidigt, daß du sie tödtest und tödten läs„sest?“

Sultan Zobar kalt, indem er über die Leichen und die Verwüstung hinblickte, wie der Schnitter über die Arbeit des Tages: „Der

„Sultane Thorheit und Wahnsinn büßen die „Völker. Tödte, raube, schweige damit du „ein Wesen werdest, das die Menschen zählen.“

Mahal klagte unter den Leichen und der Verwüstung: „Der Sultane Thorheit und „Wahnsinn büßen die Völker! Welche neue „schreckliche Worte vernehm ich hier! Und „warum? Warum müssen die Sultane rasen, „und die Völker büßen, die nichts verbrochen „haben? Aber wer ist unsinniger, diese die „sich für die zwey Wahnsinnigen tödten, oder „die zwey Wahnsinnigen, die die Tausende mit „einem Wort gegen einander jagen, um sich „zu tödten? Und dieses alles, weil der Sultan „dieser unglücklichern Narren eine tolle Botschaft „an den Sultan der glücklichern Narren abge„sandt hat, die den geisseln wollen, weil er „das Gold, um deswillen sie hier morden und „sich morden lassen, nicht wie sie für einen „Gott hält. Das alles, weil der grämliche „Puh den Wilden eines Menschen Sohn ge„nannt hat! Ach! das alles, weil Mahal, „getrieben von der Begierde zu wissen, das „Gebirge verlassen hat! Herr, laß mir die„ses klar werden, oder werde mein Geist so

dunkel

„dunkel wie die Finsterniß, die die Erde um„hüllte, ehe du das Licht erschufst! Sind dies „keine Menschen, wie ich es bin? Wie kön„nen sie so grausam und so böse seyn, da sie „doch zugleich so gut seyn, so viel großes thun „und ausführen können? Du bist mächtig, „groß und vollkommen, Herr; aber etwas „muß in diesen deinen Menschen, in dieser „deiner Schöpfung nicht richtig seyn, irgend„wo muß es fehlen, und dieses irgendwo ent„zieht sich meinem Blick. Du sagst, es reue „dich den Menschen gemacht zu haben, so muß „er dann nicht nach deinem Sinn gelungen „seyn, und du hältst ihn in der Anlage so ver„dorben, daß er der Ausbesserung nicht mehr „werth und fähig ist!“

Khalife. Höre, Ben Hafi, dein Mahal schwatzt nun gerade so unsinnig, wie diese thun.

Ben Hafi. Dies ist die Folge seiner Forschungen, und mehr gewinnt selten der Mann, der über die dunkeln Wege vernünftelt, die Gott das Menschengeschlecht führt.

Khalife. Gott ist groß! Bey ihm ist Anfang und Ende.

Ben Hafi. Der Sultan Puh starb beynahe vor Wuth, als er die Botschaft des Sultans Zobar vernahm. Sie schnitt mitten durch die Würzel seines Daseyns; da er aber bald von der gewaltigen Rüstung seines kühnen und unversöhnlichen Feindes hörte, starb er beynahe vor Schrecken; doch sein sultanischer Sinn ermannte sich bey der warmen Theilnahme seiner Hofleute und Unterthanen. Sie sahen sich alle in ihm für beschimpft an, und ihre Menschheit konnte nicht ertragen, daß man die Götterheit ihres Oberhaupts bezweifelte. Die Enocher hielten es natürlich für ihren größten Ruhm, von einem Göttersohn beherrscht zu werden. Wirklich thaten sie auch alles, was Unterthanen und Leuten zukam, die in Gefahr sind, das Leben, und was noch mehr ist als das Leben, das zu verliehren, was dem Leben in aufgeklärten Ländern Werth giebt. Man bot schnell ein Heer auf; nur war es jetzo sehr zu bedauren, daß der Göttersohn selbst nicht ein wenig mehr wahre Menschlichkeit besaß, und daß er die Anführer seiner Krieger mehr in den künstlichen Bewegungen des Hofceremoniels, als in den Bewegungen, wodurch

man ein Kriegsheer gewandt macht, geübt hatte. Daran dachte indessen niemand, man verließ sich auf die Götterheit, die gerechte Sache des Sultans, opferte seinem Urvater Gedim, während Zobar schon die Gränzen verwüstete, und zog dann zu Felde. Der Sultan Puh, der wegen Mangel der Gelegenheit bisher kein Ceremoniel des Verhaltens zu Felde gegen seine hohe Person entworfen hatte, und die Zeit dazu für jetzo zu kurz fand, blieb aus diesem wichtigen Grunde zu Hause, und spielte seine alltägliche Rolle fort, so lange es gieng.

Sultan Zobar war hocherfreut, als er Puhs Heer zu Gesicht bekam. Er schrie dem seinen zu: „Sieg! hinter diesen Feigen liegt „Enoch! Euer Gott liegt dorten! Seht seinen „herrlichen Glanz! Auf, befreyet ihn aus der „Knechtschaft! Laßt Euch von dem Herrlichen „begeistern!“

Diese Worte thaten mehr Wunder, als das Wort Freyheit bey den Völkern nach der Sündfluth. Puhs Heer zerfloß vor dem Wüthgeschwerdte der von ihrem schimmernden Gott hoch begeisterten Irader. Mahal stand auf einem Hügel, haderte und heulte: „Ach das alles, weil

„die böſe Begierde des Wiſſens mein thörigtes „Herz reizte, und ich von dem Gebirge zu den „Menſchen hinunterſtieg! Das alles, weil ein „unſinniger Sultan noch unſinniger als der an„dere iſt. Nein, mit dieſen Sultanen, mit „dieſen da, die ſich für ſie ſchlachten laſſen, „und ſie für Götter halten, iſt es nicht ganz „richtig. Es muß wo ein Fehler ſtecken; dies „ſcheußliche, grauſame und zugleich ſo wun„derbare Geſchöpf kann nicht ganz vollendet „ſeyn!“

Khalife. Das iſt es, Ben Hafi, und hier liegt die Beruhigung. Ja über dem Grabe iſt Vollendung, in den Gärten jener Welt, da werden wir erſt, was wir ſeyn ſollen, und jedem geſchieht dorten wie er hier verdient hat. Daran hätte dein Mahal denken ſollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, ſie hatten vor der Sündfluth das Buch noch nicht, das uns Glücklichern dieſes lehrt, und uns in dieſem Leben ſo geduldig und geſchmeidig macht.

Khalife. Es iſt mir leid um ſie!

Ben Hafi. Als der Sultan Zobar vor Enoch kam, ſein Heer die Stadt ſtürmte, al-

les tödtete, was ihm flehend entgegen stürzte, und es nun plünderte, und die Stadt endlich im Rauch aufgieng, und Zobar, in völligem Genusse seiner Macht und seines Siegs, dem schrecklichen Schauspiel zusah, da rief Mahal unter dem Geheule und dem Röcheln der Sterbenden: „Herr, mit Recht sagst du, die Erde „ist abscheulich, sie dampft von dem Blut der „Erschlagenen! Sieh auf Enoch! Ach, warum „giebst du die schöne Erde der Zerstöhrung und „dem Morde dieser Wüthenden so lange Preis? „Und alles dies geschieht, weil Mahal vom „Gebirge gestiegen ist? Darum müssen nun „Menschen Menschen erwürgen! Darum müs„sen Weiber, Kinder, Greise sterben! Darum „müssen die schönen Werke ihres Fleißes, ihre „Felder, ihre Wohnungen, diese prächtige „Stadt verwüstet werden, weil ich sie aus Lä„sternheit betrat, weil ich aus ihr entflohen „bin, um nicht verstümmelt zu werden. Weil „Mahal, erfüllt von dir, sie Abgötter schalt, „weil dieser im Blute der Menschen sich ba„dende Zobar kein Mensch genannt seyn will! „Auch ist er es wahrlich nicht, gewiß hat ihn „der böse Geist gezeugt, der sich gegen dich em-

„hört, und unſrer aller Mutter in den Gär-
„ten der Unſchuld einſt verführt hat. Doch
„Herr, vielleicht willſt du, daß ſich dieſe Un-
„ſinnigen, von dir Abgefallnen, durch einander
„ſtrafen ſollen. Vielleicht ſoll nun dieſer jene
„durch ſein Volk verderben, und ein anderer
„rüſtet ſich ſchon in der Ferne, bald an ihm
„das Gleiche zu vollziehen. Vielleicht willſt
„du durch die eignen Hände der Raſenden die
„Erde von einem Geſchlechte reinigen, deſſen
„Daſeyn dich gereut, das deinem verborgenen
„Zwecke ſo ſchlecht entſpricht. Vielleicht willſt
„du dann ein Geſchlecht hervorbringen, das
„deinen Willen beſſer erfüllt! Ach alle dieſe
„Vielleicht ſind dem ein ſchlechter Troſt, der
„dieſes Schauſpiel anſieht.“

Während Enoch in Rauch aufgieng, ſah Mahal ſeine Tochter und ſeinen grämlichen Schwiegerſohn vor den Sultan Zobar führen. So empört er nun auch gegen alle die Greuel war, ſo ſagte er dieſen Augenblick gleichwohl in ſeinem Herzen: „Sieh dies iſt der Mann,
„der dich tödten laſſen wollte, weil du ihm die
„Wahrheit ſagteſt! Dieſes iſt die pflichtvergeſ-
„ne Tochter, die dem Bette ihres Gemahls

„untreu wurde, dich verstümmeln lassen woll-
„te, und deine Vorwürfe, deine Vorstellungen
„mit Spott erwiederte. Gott ist gerecht!“

Puh und seine Gemahlin traten mit aller Würde ihres erhabenen Standes vor den Sultan Zobar, und Mahal schreibt hier in diesen Zeichen: „Der grämliche Sultan Puh habe „eben so ernst und steif vor seinem Ueberwin-„der gestanden, als er ihn zum erstenmal auf „seinem Throne gesehen hätte. Er habe sich „sehr darüber gewundert, und es müsse doch „ein ganz besondrer Geist in dem Menschen „wohnen, der auf einem Thron gebohren wür-„de. Von seiner Tochter sagt er: „Ihr „stolzes Wesen sey bey den milden Blicken, wo-„mit sie Sultan Zobar begrüßte, in ein so be-„sonderes, sanftes, anlockendes Lächeln überge-„gangen, wie er vorher nie, auf dem Gebir-„ge, an ihr bemerkt hätte.“

Der Sultan Zobar warf nun dem Sultan Puh sein Vergehen in harten, übermüthigen Ausdrücken vor, und fragte ihn: „Wie ein so „erbärmlicher Schatten von einem Sultan es „habe wagen können, sich einen Götter-Sohn „und ihn seinen großen, tapfern Ueberwinder „einen Menschen-Sohn zu nennen.“

Puh antwortete mit stolzem, festen Tone, und seine fünf Fuß nebst einigen Linien hohe Gestalt wuchs dabey so hoch empor, als seine natürliche Länge, durch inneres Aufblasen, nur wachsen konnte: „Daß ich ein Götter Sohn „bin, beweißt die Art, wie ich mein Unglück „ertrage! Daß du eines Menschen Sohn bist, „beweißt die Art, wie du dein Glück erträgst!“

Zobar brüllte ihm entgegen: „An Irad „wollen wir dir die Götterheit schon austrei„ben. Indessen nutze ich die ersten Rechte des „Siegers vor deinen starren Augen. Deine „Gemahlin ist schön, eine Tochter Seths, hier „steht ihr Vater, der dir deine Thorheit ver„gebens zu Gemüthe geführt hat, und ich neh„me sie zum Weibe!“

Milka folgte der Hand, die ihr der Sieger hinreichte, ohne Weigern. Puh sah ihr nach, und sagte, indem er nach Mahal blickte: „daß ich an dir den Schimpf nicht rächen konn„te, den du mir und meinem Ahnherrn ange„than hast, dieses ist die größte Qual, die „ich in diesem Augenblick empfinde.“

Khallse. Höre, wenn dein Puh da kein Narr ist, so ist er wahrlich, die Abgötterey aus-

genommen, ein großer Mann, und des Thro-nes würdiger als sein übermüthiger Sieger.

Ben Hafi. Mahal, der diese Seelen-größe nicht ahndete, hielt sich nur an das er-ste, und sagte bey sich: „Immer wahnsinni-„ger! Dieser Mensch sah seine Unterthanen „erwürgen, seine Stadt in Rauch aufgehen, „sein ganzes Reich verwüsten, sein Weib sich „gewaltsam nehmen, und hält nur dieses für „sein größtes Unglück, daß er mich nicht ge-„tödtet hat, mich, der ihm seinen Wahnsinn „zeigte, durch den er gefallen ist.“

Der Sultan Puh ertrug alles standhaft, nur als einige den ungeheuren Kopf von Ge-dims Bildsäule nebst dem seinigen von seiner Gedächtnißsäule hereinbrachten und sie dem Sultan Zobar verächtlich zu Füßen warfen, brach er in einen Strom von Thränen aus, und erstickte beynahe vor Schluchzen und Seuf-zen. Sultan Zobar frug ihn spöttisch: „War-„um er bey der Zerstöhrung dieser leblosen „Thoren weinte, da er die Vernichtung der „Lebenden so kalt angesehen hätte.“ Puh konn-te vor Schmerz nicht reden, er verhüllte sein Angesicht, um die abgehauenen Köpfe nicht zu sehen.

Daß ein Sieger, wie Zobar, Enoch nicht eher verließ, bis es einer Wildniß glich, wirst du, Herr der Gläubigen, leicht denken, da dir die Geschichte der Erobrer alter und neuer Zeit bekannt ist. Die überbliebenen Enocher ließ er endlich zusammentreiben, und machte sie zu seinen Lastthieren. Nun zog er im Triumpf in Irad ein. Es wurden Dankfeste über den glücklichen Ausgang des Kriegs gefeiert, und jeder Irader freute sich eine Zeitlang, seinen Haus-Gott vermehrt zu haben; aber bey kühlerer Ueberlegung fanden sie bald, daß der Gewinnst weit hinter der Auslage geblieben war, und daß eigentlich nur der Sultan zwiefach bey dem blutigen Spiel gewonnen hatte. Der Schimmer des Ruhms war für Leute, die des brennenden Glanzes des Goldes bloß achteten, viel zu kahl und fahl, als daß sie sich damit hätten trösten können.

Der Sultan Puh sollte jetzt auf dem Befehl seines Siegers, vor dem versammelten Volke, sein Verbrechen an dem Sultan Zobar bereuen, und laut anerkennen, er sey nur eines Menschen Sohn, und Zobar allein stamme von den Göttern her. Keine glänzende Hoff-

nung, keine Drohung, keine Schmach, ſelbſt der nahe Tod vermogten es nicht über ſeinen hohen Sinn. Ernſthaft, ſteif und unerſchütterlich ſtand er vor dem ihn höhnenden Volke, und jemehr man in ihn drang, ſein Leben dadurch zu retten, und ſich gute Tage zu erkaufen, je heftiger ſchrie er: „Ich bin ein Sohn „der Götter Aza und Azael! Ihr Geiſt lebt „in mir! Tödtet mich und macht mich ihnen „gleich!“

Herr der Gläubigen war nun der Menſch ein Narr, oder ein groſſer Mann?

Kbaliſe. Als gläubiger Muſelmann wünſchte ich, er hätte für jede andere Sache ſo viel Muth gezeigt, als für ſeine wahnſinnige Abgötterey. Doch Gott richtet ihn dafür, nicht ich. Es ſcheint, vor der Sündfluth war das Weſen der Sultane mit dieſer eingebildeten Götterheit ſehr eng verbunden, und die Götterheit unterſtützte durch ein Vorurtheil die allzubeſchränkte ſchwache Menſchheit, und vernichtete dieſe am Ende ganz und gar. Doch dem ſey wie ihm wolle, ein Mann, Ben Haſi, der auf einem Throne geſeſſen hat, kann es nie vergeſſen. Sein ganzes Weſen verändert

ſich darauf, und ein gewiſſer Geiſt ſcheint ihn in dem Augenblick, da er ſich auf demſelben niederſetzt, zu umarmen, und ſich auf ewig mit ihm innigſt zu vermiſchen. Dies ſcheint alles ſo, und Ihr, die Ihr nichts davon empfunden habt, Ihr müßt es denen glauben, die es empfunden haben. Darum bleibt ein Sultan auch ohne Thron noch Sultan. —

Ben Hafl. Vermöge dieſes Geiſtes, der ihn auf dem Thron umarmt, ſo meynſt du ja, Nachfolger des Propheten, und ich, der ich dieſe Umarmung nicht gefühlt habe, glaube es dir. Ob dieſer Geiſt den Sultan Puh auch umarmt hat, davon ſteht in Mahals Handſchrift nichts. Er ſchrie ohne Unterlaß: „Ich „bin ein Götter-Sohn, und Zobar iſt eines „Menſchen Sohn!“ Das empörte Volk würde den Frevler endlich zerriſſen haben, wenn ihn die Gewaffneten des Sultans nicht beſchützt hätten. Da nun Zobar ſah, daß er durch Schrekken nichts ausrichten konnte, ſo hoffte er es durch Elend und Hunger zu bewirken. Dieſe Rache ſchien ihm ſogar einen ſüßern und dauerhaftern Genuß zu verſprechen, als der zu ſchnelle Tod. Er ließ alſo den Sultan Puh

beobachtet in Irad leben, wie ein Ding ohne Werth, das er nun auch wirklich nach den Begriffen der Irader war. Er war überzeugt, seine Unterthanen würden ihn so behandeln, wie sie jedes Ding behandeln, das von ihrem Gott verlassen ist. Der Sultan Puh machte auch diese Erfahrung sehr geschwinde, und befand sich nun auf einmal in der Lage, in welcher wir Mahal gesehen haben, als er zum erstenmal in Irad auftrat. Aber Mahal war jetzt am Hofe, und ob ihm gleich seine Tochter, die Sultanin Milka, sehr freundlich und gnädig zulächelte, so konnte er sich doch nicht mit ihr aussöhnen, weil er die gedrohte Verstümmlung nicht vergessen konnte.

Der grämliche Puh trieb sich in den Strassen herum, ohne Dach und Nahrung, ein Gegenstand des Spotts und der Verachtung. Mahal suchte ihn auf, redete ihn an, und erhielt keine Antwort von dem erhabenen Stolzen. Ob ihn dies nun gleich verdroß, so hatte er doch Mitleid mit dem Thoren, wie er ihn in seinem Herzen nannte, und schlug ihm vor, indessen seine vorige Stelle bey dem Alten anzutreten, um wenigstens den letzten Zweig sei-

nes Hauses vor dem nahen Hungertod zu retten. Diese letzten Worte wirkten. Puh sprach wegwerfend: „Führe mich zu dem Alten, du „Urheber meines Unglücks! Auch dort will „ich beweisen, daß ich Sultan bin. Mag sich „mein Nacken unter der Last beugen, von welcher du mir sprichst, nie wird sich mein Geist „— ich schwöre es bey meinen Vätern Aza, „Azael und Gedim! — unter den Willen eines Menschen beugen, der sich göttlichen Ursprungs rühmt, und sich verwegen mir gleich „zu halten wagt."

Mahal lächelte, führte ihn zu dem Alten, und trug ihm den grämlichen Sultan Puh als Lastthier an. Der Alte besah und untersuchte die schwächliche, erbärmliche, grämliche Gestalt, und sagte: „Das magre, trockne, sauersehende Ding da, mag wohl zu einem Sultan getaugt haben; denn was taugt nicht dazu in „unsern Zeiten? aber, beym Glanze unsers Gottes, zum Lastthier taugt es nichts. Indessen „da es weniger Futter brauchen wird als du „— du warst ein großer Fresser, Mahal — so „wollen wir es versuchen. Kann ich es doch „wegtreiben, wenn es mich gereut."

Sultan Puh arbeitete nun auf dem Felde, ließ sich bepacken, so weit seine Kraft zureich, te, trabte unter seiner schweren Last, mit eben den hohen sultanischen Gesinnungen, und that überhaupt alles mit eben der ernsten Majestät, mit welcher er sonst in dem Kreise seiner Hofleute gestanden hatte. Der Spott, das Gelächter der Irader, die erschreckliche Pein, die ihm die Anstrengung verursachte, nichts brachte seinen erhabenen Geist außer Fassung. Der Sultan Zobar ließ ihn bey dem Alten so ruhig leben, wie er vorher Mahal bey ihm leben ließ, und hoffte immer, er würde bald seiner Götterheit entsagen, und die seinige anerkennen. Wie wenig indessen seine Hoffnung gegründet war, soll dir die hier aufgezeichnete Unterredung Puhs und Mahals darthun.

Mahal suchte den Sultan in dem ihm bekannten Winkel während der Erhohlungsstunde auf, und frug ihn: „Wie er doch in der Lage, in „welcher er sich nun befände, noch immer so „unsinnig seyn könnte, sich für einen Götter„sohn zu halten, da ihn doch das Loos der „Menschheit so erschrecklich drückte?“

Sultan Puh. Wie würde ich sonst deine Frage ertragen, du Kühner, wenn ich es nicht wäre? Würde ich dich nicht für deine Frechheit tödten?

Mahal. Mit dem Tödten hat es nun gute Weile, und die Ursache, warum du jetzt so großmüthig bist, mag wohl diese seyn, daß du keinem mehr befehlen kannst, den dir Verhaßten zu tödten. Wolltest du mich nun tödten, so müßtest du stärker seyn als ich, und käme es zum Kampf zwischen mir und dir, so würde meine Faust deiner Götterheit bald ein Ende machen.

Sultan Puh. Die Stärke eines Sultans besteht nicht in seinem groben Bau, sie besteht im Geiste, wie seine Göttlichkeit, und diese tödtet der Menschen Söhne keiner.

Mahal. Im Geiste? Und wo zeigst du ihn, da du nicht mehr Sultan bist?

Puh. Darinn, daß ich noch lebe, ohne es zu seyn! Daß ich dich ohne Zorn anhören kann! daß dieses schmutzige, feuchte Lager, für ein Thier selbst zu schlecht, unter mir zum Thron wird!

Mahal (sann seinen Worten eine Weile nach). So weit gieng meine Einbildung nicht, als ich hier einst lag; ich fand dies Lager wie es war, und eines Sultans Einbildungskraft muß ungeheuer seyn, wenn sie aus diesem Stroh, der lange Mist geworden ist, einen Thron zu schaffen fähig ist. Doch was höre ich unter Menschen nicht! Könnte indessen das Wunder, das du mir da erzählst, nicht aus deiner Furcht entstehen, und deine Menschlichkeit beweisen?

Sultan Puh. Dieses widerlegt sich von selbst. Ich, der Einzige von dem Götterstamme Gebim muß leben, unter Schmerz und Qual, Schmach und Schande leben, damit noch einer des göttlichen Geschlechts auf Erden sey. Kann es nicht geschehen, daß die mächtigen Götter, meine Urväter, mich eben darum einst wieder empor heben, weil ich in der Erniedrigung ihrer würdig bleibe?

Mahal. So thut doch wenigstens die Hoffnung das ihrige, und beweiset deine Menschlichkeit.

Sultan Puh. Sie thut das ihrige, und muß es thun. Erlebe ich nur den Tag,

an welchem deine Tochter einen Sohn gebährt, so sterbe ich mit der Gewißheit, daß mein Sohn, der einzige Nachkommen meiner Urväter, der einzige Erbe ihrer großen Eigenschaften, nach mir das Reich meines Feindes beherrschen, und unser göttliches Geschlecht über dieses verworfene den Sieg davon tragen wird. Ich weiß Milka, meine Gemahlin die Sultanin, ist von mir geseegnet.

Mahal. Wirklich? Darauf hofft du also? Und diese Hoffnung unterstützt deinen Wahnsinn, macht diesen Mist zum Throne? Nun so sollst du dann von mir erfahren, wie toll du bist, wie gefährlich es mit der Götterheit deines Erben, und vermuthlich auch mit der deinigen aussieht. Das Kind oder der Göttersohn, womit meine böse Tochter Milka schwanger geht, ist nur allzusicher und allzutägliches Menschenwerk. Höre, ich traf meine Tochter an eben dem Morgen, als du dich als Gott verehren ließest, und meinen gerechten Zorn reiztest, mit einem jungen Hofmann in einer Lage an, in welcher die Menschen Kinder zeugen. Als ich ihr darüber Vorwürfe machte, sagte sie mir, du Göttersohn vermög-

teſt nicht, ihr dazu zu verhelfen, und ſie müßte zu eines Menſchen Sohn ihre Zuflucht nehmen, damit du ſtolzer Schwächling ſie nicht unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, aus deinem Bette ſtießeſt, wie du andern Weibern vor ihr ſchon gethan hätteſt. Wie ſteht es nun um deine und deines Erben Götterheit?

Sultan Puh, (etwas beſchämt, und dann ſtolz). Es iſt nicht wahr, weil es unmöglich iſt, und ich würde es nicht glauben, wenn ich, was du ſagſt, mit eignen Augen geſehen hätte.

Mahal. Und warum? Aus eben dem Grunde, aus welchem du dein ſtinkendes Lager hier für einen Thron hältſt?

Sultan Puh. Es iſt unmöglich, daß ein Menſchenſohn, ein Unterthan das Weib berühren ſollte, das der Sultan ſich gewählt hat. Die Götter, meine Urväter, hätten ihn gewiß des bloßen Gedankens wegen getödtet. So gieng die Sage in meinem Pallaſt von Gedim, bis auf mich.

Mahal. Ach rede mir nichts von Sagen; du warſt der erſte, der mir bewies, was daran iſt. Auch dieſe Sage log. Deine Göt-

ter verhielten sich ganz ruhig, da ich meine pflichtvergessene Tochter überfiel. Auch verhalten sie sich jetzt ganz ruhig, da sie doch Sultan Zobar als ein Weib erkannt hat. Du sagst ja von ihm, er sey eines Menschen Sohn, folglich müßten deine Urväter dich auch an ihn rächen.

Sultan Puh. Er ist ein Sultan, kein gemeiner Mensch, dies verändert die Sache sehr. Und wer weiß, was meine Urväter dadurch suchen? Ich bin es sehr wohl zufrieden, denn gewiß wird mein Erbe nach ihm über Enoch und Irad herrschen.

Mahal. Dessen bist du ganz gewiß, und glaubst wohl auch, der Sultan Zobar wird ihn seinen andern Kindern vorziehen.

Sultan Puh. Der meine ist ein Götterkind, Gedim wird ihn in Schutz nehmen, und alles ausführen, was er beschlossen hat.

Mahal. Der Schutz, den er dir bewiesen hat, könnte diese Hoffnung niederschlagen. Doch dein strenger Alter pfeift, deine Ruhestunde ist vorüber, und ich sehe, du bist ein unheilbarer Thor. Ich komme wieder, und will versuchen, dir deinen Wahnsinn ganz deut-

lich zu machen. Ich will mein Möglichstes thun, dich dem wahren Gott zuzuführen, der dich verlassen hat, weil du ihn verlassen hast.

Mahal, Herr der Gläubigen, sollte die Bekehrung an dem Sultan Puh nicht vollenden. Der Sultan Zobar hatte, da Mahal ohne den Gott der Irader von dem Zuge gegen Enoch zurückgekehrt war, und er ihn nun ernähren sollte, eine gar zu schlechte Meinung von dessen Verstande gefaßt. Noch hätte er ihn, aus Rücksicht seiner Gemahlin, bis zu seiner eignen Besserung hinleben lassen, wenn er nur unglücklicher Weise nicht erfahren hätte: ein vornehmer, reicher Irader habe Mahal eine große Summe Goldes angeboten, um eine Sache für ihn bey dem Sultan durchzusetzen, die freylich der Vorsprache eines so mächtigen Gottes gar sehr benöthigt war. Was aber Mahals Sache ganz zu Grunde richtete, war seine Antwort: „Ist deine Sache gut, „warum willst du mir von deinem Golde geben, und mich dadurch zum Abfall von dem „wahren Gott verführen, indem du mir das „hinreichst, was du unsinnig als deinen Gott „anbetest. Nie sollen meine Hände dieses ver-

„fluchte Metall anrühren, das Ihr mit trug„vollen, blutigen und grausamen Thaten erwerbt, „und mit wahnsinnigen gotteslästerlichen Ge„sinnungen betrachtet!“

Der Sultan Zobar ließ Mahal sogleich vor sich bringen, als er diese schreckliche Ketzerey erfuhr, schalt ihn grimmig aus und sagte: „Wärst du nicht der Vater meiner Ge„mahlin, bey dem strahlenden Glanze des Got„tes der Irader! ich ließe dich zu Tode steini„gen, wie man es den rasenden Thieren thut. „Gehe von hinnen, aus meinem Reiche, du „taugst nicht an meinen Hof, du taugst nicht „für Irad. Du bist ein werth- und verstand„loses Ding, und wirst es ewig bleiben. Fort, „Fort! Ein Mann wie du kann die Gesinnun„gen eines ganzen Volks verderben! ein Mann „wie du ist es nicht werth, was er einen Sul„tan kostet! Mein Schatzmeister wird dir ein „weniges zur Zehrung von dem Gott geben, „den du nicht zu achten scheinst, dann eile zu „Thoren, die dir gleichen!“

Mahal. Ich schüttle den Staub von meinen Füßen, um nichts aus dieser verfluchten Stadt an mir davon zu tragen. Schon lan-

ge lebe ich bekümmert unter diesem verworfnen schändlichen Volke, dessen würdiges Haupt du bist. Dich und dein Gold und dein Volk verachte ich, und übergebe Euch alle der Rache Gottes, die Euch nahe ist.

Sultan Zobar. Ich lache der Verachtung eines Dings ohne Werth, und fürchte nur die Armuth. Geh! geh! damit du mit heiler Haut davon kommest. Hören die Jrader deine Ketzerey, so beschimpfen sie mich in dir, denn so mächtig ich auch bin, so darf und kann ich doch keine Ketzer gegen ihre gerechte Wuth schützen, wie du einer bist.

Nach diesen Worten stieß ihn der Sultan sehr unsanft zur Thür hinaus, und Mahal raste für Wuth, daß er nicht mehr antworten konnte. Endlich blieb ihm doch weiter nichts mehr übrig, als sich in Geduld zu fassen; wenigstens wollte er nun, vor seiner Abreise aus Jrad, seiner Tochter der Sultanin einige gute Lehren hinterlassen; aber sie konnte ihn unmöglich sprechen. Er wanderte also zum Pallast hinaus, entschlossen nach dem Gebirge, durch das zerstörte Reich seines grämlichen Schwiegersohns, zurückzugehen; aber der

Sultan Zobar hatte seine weitere Reise anders entworfen. Als er aus dem Pallast gieng, umgaben ihn einige Bewaffnete, eilten mit ihm davon, reiseten Tag und Nacht, und verließen ihn nur an dem Gestade des Meeres, wo sie ihn dem Herrn eines segelfertigen Schiffs übergaben.

Hieraus siehst du, Herr der Gläubigen, daß die Monarchen vor der Sündfluth rund und grade zu Werke giengen, wenn sie eines Lästigen los werden wollten. Dieser Gebrauch war wenigstens nicht der schlechteste jener Zeit, da der Lästige geschwind davon kam, und nicht, wie es manchmal nach der Sündfluth geschieht, so lange an kleinem Feuer geröstet wird, bis er von selbst zu Asche verfällt.

Nach diesen Worten rollte Ben Hasi seine Handschrift zusammen.

Khalife. Mir gefällt keiner von den beyden. Weißt du, Ben Hasi, wie ich mir die Lästigen vom Halse schaffe?

Ben Hasi. Wie Herr? Ich bin begierig es zu hören.

Khalife. Ich erzeige ihnen mehr Gnade als den andern, in kurzem begehen sie einen

dummen oder bösen Streich, verschwinden dann von selbst vor meinem Angesicht, überzeugt, daß ich keinen Sünder aufsuche, den sein Gewissen von mir weg treibt. — Dein heutiges Mährchen war lang und endete gerade, wie ich dachte. Dieser Sultan Zobar ist ein gar methodischer und systematischer Mann, und ein methodisch-systematisch-Herrsch- und Goldgieriger Fürst kann seines Entzwecks nie verfehlen; doch ist mir lieb, daß ich keiner davon bin, denn der Mann, der methodisch und systematisch das Böse thut, thut das Böse, als thät er recht, und sündigt ohne Erlaß. Doch dies ist die Sache Gottes! Friede sey mit dir!

Neunter Abend.

Ben Hafi erſchien mit dem Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Mahal befand ſich nun auf einmal in einer ganz neuen Lage, einer ganz neuen Welt. Das vor ihm wallende weite Meer, das große ungeheure Haus, auf dem er ſich befand, und das auf dem Rücken dieſes wallenden Meers ſo ſicher ſchwamm, das unordentlich ſcheinende Gewühl und Geſchrey der Schiffsleute, auf das immer eine neue überraſchende Erſcheinung erfolgte, verſetzten ihn in das ſonderbarſte Erſtaunen, das er bisher gefühlt hatte. Er bewunderte den Bau des ungeheuren Schiffs die Kunſt und Gewandtheit der kleinen Geſchöpfe, die dieſe ſchwimmende Maſſe nach ihrem Willen lenkten, und bereute ein wenig ſeine Verwünſchungen gegen das Menſchengeſchlecht. Doch ſeufzte er einigemal mitten in ſeiner Be-

wunderung: „Herr, warum haſt du doch die„ſes wunderbare Geſchöpf ſo böſe, ſo geneigt „zum Zerſtöhren gemacht, da es ſo geſchickt „iſt, ſolche Werke durch ſeinen Geiſt und ſeine „Hände hervorzubringen? Warum müſſen „dieſe ſo gern zerſtöhren, die ſo große, wun„derbare Schöpfer ſeyn können? Seh ich auf „das, was ſie erſchaffen, ſo muß ich über ſie „erſtaunen, und in meinem Staunen weiß ich „fürwahr nicht, wer Unrecht hat, ſie oder „— ach Herr, ich wage es nicht herauszuſa„gen, aber du vernimmſt mich. Sollte das „Geſchöpf, das ſo viel vermag, nicht zu un„terlaſſen fähig ſeyn, was dich ſo ſehr gegen daſ„ſelbe empört? Fehlt es ihm an Kraft oder an „Willen? An Willen? Das Wort klingt in „meinem Ohr, wie viele der Wörter, die ich „unter den Menſchen gelernt habe. Aber da „ich von dem Gebirge herunterſtieg, da woll„te ich auch — und du weißt es, Herr ich „mußte wollen, denn der unruhige Geiſt in „meiner Bruſt, die Begierde nach Kenntniſſen „trieben mich fort und ich wollte, weil ich wol„len mußte. Gewiß leben mehrere dieſer un„ruhigen Geiſter in den Menſchen, und ſie müſ-

„sen vielleicht gar oft, wenn sie nur zu wol„len glauben. Oder wie, wenn sie ohne diese „unruhigen Geister alles dieses nicht hätten „hervorbringen können, was mich so in Erstau„nen setzt, das mich beynahe meine Verwün„schung gegen sie gereut. Wären sie schlim„mer daran ohne diese Begierden und Triebe? „wäre Mahal schlimmer daran, wenn er nicht „gesehen und gelernt hätte, was er sah und „lernte?“

Mahal hatte während der Ueberfahrt nach dem Reiche Gir, noch oft Gelegenheit die Geschicklichkeit dieses so elenden und so erhabenen, dieses so bösen und treflichen, dieses so schwachen und starken Geschlechts zu bewundern. Ein Sturm überfiel sie auf der Hälfte der Fahrt. Der bebende Mahal sah die Männer mit so kalter Gelassenheit, mit so vieler Fertigkeit, Gewandheit und Zuversicht, die ungeheure Maschine durch die brausenden, Gebirge ähnlichen Wogen lenken, daß sein Erstaunen über sie, sein grausendes Beben unter dem schrecklichen Getöse der schäumenden Wogen, dem heulenden, pfeifenden Zischen des Windes, dem rollenden Donner, den herabschießenden Blitzen,

die auf Augenblicke die dunkle Fluthen, das auf ihnen wirbelnde und springende Schiff zu entzünden schienen, zu dem schaudervollsten erhabensten Gefühl ward, das er je empfunden hatte. Er vergaß in diesem Augenblick alles, was er an den Menschen erfahren hatte, und war stolz darauf, ihnen anzugehören. Der Sturm legte sich endlich, und seine muthige Besieger sanken vor Mahals Augen bald wieder zu dem herunter, was sie wirklich waren. Auch hatte er um den Bau des Schiffs so lange bewundert, sich nach den Ursachen der Beweglichkeit desselben so lange erkundigt, den Steuermann so viele Fragen gethan, bis seine Bewunderung da sank, wo sie eigentlich hätte steigen sollen, und darum, Herr der Gläubigen, ist für das menschliche Herz, und einen gewöhnlichen Geist, nichts unangenehmeres und nachtheiligeres, als mathematische Kenntniß.

Khalife. Ben Hafi, dies lautet neu, und darum erkläre dich darüber, wenn es sich erklären läßt.

Ben Hafi. Eigentlich läßt es sich nur fühlen, wie alles, wobey der Geist und das Herz in Widerspruch stehen, und wo Ver-

nunft und Einbildungskraft ſich ſo lange ſcheiden, bis ſie Noth und Bedürfniſſe wiederum vereinigen und zuſammenſchmelzen.

Khalife. Die mag ſein ſeyn; aber es lautet wie Nichts; und alles dieſes iſt, weil es einmal ſo ſeyn ſollte.

Ben Hafi. Laß mich doch nur erſt alle meine Weisheit an das Licht hervorbringen, und erinnere dich unſers Vergleiches. Beym Propheten, du mußt mich aushören, und ich wette, es ſpringt Klarheit aus dieſer Dunkelheit hervor.

Khalife. Es ſoll mir lieb ſeyn.

Ben Hafi. Vor dieſem mathematiſchen Sinne, Herr der Gläubigen, zerſtiebt alles Wunderbare, in dem Augenblick, da er erwacht, und mit ſeinem eiskalten Blick den Gegenſtand der Bewunderung betrachtet. Er ruht dann nicht eher, bis er alles aufgelöſet, zum Gerippe, zu Federn, Triebräder und Zugwerk gemacht hat; doch er ſelbſt iſt ſo wunderbar, daß nur durch ihn eigentlich ſich der Menſch von dem Thier unterſcheidet, daß er nur durch ihn Schöpfer aller der Werke wird, ohne die wir noch in den Wäldern lebten. Denn durch

ihn allein ahmen wir im Kleinen die unermeßliche Schöpfung nach, und wenn Gott Welten und Sonnen durch den Raum wälzet, so bewegen wir, nach unserm Maaße berechnet, ungeheure Massen auf dem stürmischen Meere, führen aus Kalch und Sande Gebirge auf, die wir Palläste nennen, und schlagen, aus zugerichteten Brettern und Balken, Brücken über den reissenden Strom. Ein Mann, der wie Mahal zum erstenmal ein solches Werk erblicket, sieht es nur durch die Einbildungskraft und der Zauber dauert nur, so lange ihm die mechanischen Hülfsmittel, durch welche die ihn in Erstaunen setzende Schöpfung nach und nach entstand, ihm Geheimniß sind. Er muß aus dem noch grünenden Baume das Schiff entstehen, und dann im Sturme über die Wogen hinfliegen sehen, um es für das zu halten, was es ist, das Wunderwerk der menschlichen Schöpfungskraft. Was aber jetzt die Herabspannung von Mahals hochgeflogenen Einbildungskraft beförderte, war die Aufführung dieser Männer, die er so sehr bewundert hatte. Nachdem sie sich von ihrer gewaltigen Anstrengung erhohlt hatten, überließen sie sich allen Ausschweifun-

gen, und fanden bald in Mahal einen treflichen Gegenstand ihres Muthwillens und ihrer Neckerey. Jeder suchte es dem andern, durch Spott, grobe Streiche und Bosheiten zuvorzuthun, und der arme Mahal wünschte nun den Sturm zurück, der seine rohe Plagegeister so wacker beschäftigt hatte. Er strafte sie mit harten Worten, sie schnitten ihm Grimassen, wie eine Heerde Affen. Er verbarg sich in einen Winkel und seufzte: „Sind es dieselben „Menschen, die so eben die empörten Fluthen „bändigten, die ich als Geschöpfe höherer Art „bewundert habe? Zu denen ich mich mit „Stolze gezählt habe? Ich that ihnen nichts, „und sie gewinnen nichts damit, daß sie mich „plagen. Gleichwohl giebt es keine Schmach, „die sie mir nicht anthun, und derjenige, welcher die mir empfindlichste ersinnt, erweckt „das Lachen aller, und lauter Beyfall ist sein „Lohn. O Herr, was ist der Mensch? Wie „hast du ihn doch so sonderbar böse gemacht, „daß er da sogar Genuß in bösen Thaten finder, wo es ihn nichts nützt?“

Hier hatte nun freylich Mahal eine der schlechtesten Seiten der Menschen entdeckt, und hätte

hätte er die Quelle davon gefunden, so würde sein Groll gewiß noch giftiger geworden seyn. Welche ist wohl unreiner als die Quelle des Spotts, über ein Wesen, das, wie wir gebildet ist, das fühlt und leidet, wo wir fühlen und leiden? Was ist wohl giftiger als die Quelle des Muthwillens, den wir aus Schadenfreude mit einem Geschöpfe treiben, das daher kommt, und dahin geht, woher wir kommen, wohin wir gehen? Gleichwohl ist dieses, nebst der Verleumdung der Lieblingszeitvertreib der feinen und der rohen Menschen. Und wenn nun einer den andern ausspottet, einer an dem andern so viel des Spottes würdiges findet, was soll man von dem Ganzen halten, über das die Einzelnen unter sich ein so unpartheyisches Urtheil fällen?

Großvizir. Dies alles kommt von dem in dem Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Zepter beherrschen, und zum Guten peitschen.

Ben Hafi. Versuche nur deine Universalmedecin. — Wie, wenn nun dieses aus wahrer Selbsterkenntniß entspränge, und die

Menschen, wenigstens in diesen Punkte, gegen sich gerecht wären?

Khalife. Haltet ein! Dies ist alles nichts, und du verbirbst deine Mährchen völlig mit deinen Glossen. Gegen deine mathematischen hatte ich nichts, weil man dadurch die Allmacht Gottes näher sieht. Mit dieser da, ist es etwas anders. Den Spott, den ihr da so unverständig lästert, ist der Zuchtmeister der Thoren. Gott hat ihn so gewiß erschaffen, und dem Menschengeschlecht absichtlich gegeben, wie das Salz des Meeres das er ihm gab, damit es nicht verfaule. Glaubt mir nur, fürchtete der Mensch, und besonders die Großen, den Spott nicht, die Welt würde noch viel schlimmer gehen. Damit aber will ich nicht entschuldigen, was diese rohen Menschen dem armen Mahal zu leide thun, denn wahrlich seine Lage geht mir an das Herz, und ob ich gleich sein Vernünfteln nicht leiden kann, so wünscht' ich ihn doch heraus.

Ben Hafi. Ich danke dir für Mahal, Herr der Gläubigen; für ihn der noch immer an den ersten Linien zum Umrisse der menschlichen Gesellschaft arbeitete, ohne bis

ſetzo zu wiſſen, wo er den Cirkel anſetzen, von welchem Punkte er ausgehen ſollte, worin auch eigentlich die Schwierigkeit allein zu liegen ſcheint. —

Khalife. Ben Hafi, dieſes weiß nur der Allmächtige, er, der in einem Nu den Umriß aller Welten dachte, ſie durch ein Wort mit allem ausfüllte, was in ihnen lebt und iſt. Sein Geiſt durchdringt ſie alle, alle hat er ſie mit einem einzigen Ring umfaßt, der ihn nicht ſchwerer dünkt, als mich der Siegelring an meinem Zeigefinger.

Ben Hafi. Herr, deine Worte klingen ſo erhaben, enthalten einen ſo großen Sinn, daß ſie im Buche*) ſelber glänzen würden.

Khalife. Iſt es wahr, ſo verdanke ich es dem Geiſt des Buches; was wäre der Khalife ohne ihn?

Ben Hafi. (für ſich). Sünde wäre es dich laut zu loben! Wie groß ſitzeſt du unter deinen fühlloſen Verderbern hier.

Khalife. Seht, der Prophet ſagt in dem Buche der Bücher: Gott iſt es, der den Him-

*) Der Koran.

mel empor hub, ohne eine sichtbare Säule, dann seinen Thron bestieg, und der Sonne und dem Mond gebot, ihren Lauf zu beginnen. Jeder himmlische Körper durchschwebt seine ihm angewiesene Bahn. Deutlich läßt er Euch seine Zeichen sehen, damit Ihr gewiß seyet, daß Ihr vor ihm am Letzten der Tage erscheinen müsset. Er hat die Erde ausgedehnt, die Gebirge darauf befestiget, und die Ströme und das Meer um sie herumgezogen. Alles hat er nach einem festen Maaße geordnet, und ihm ist nichts verborgen. Keiner ist groß vor ihm, und keiner ist klein vor ihm. Er sieht das Wirken der Ameise, wie das Wirken des Khalifen. Er ist groß und gnädig, preise sein Geschöpfe nicht, es sey dann zu dem Lobe des Herrn. Friede sey mit dir!

Ben Hafi. Mahal, der nicht wußte, daß das Salz das Meer und der Spott die menschliche Gesellschaft vor Fäulniß bewahrte, fand die grobe rauhe Lauge, womit ihn das Schiffsvolk rieb, ganz unerträglich, und er

ſchreibt hier, daß, wenn man nicht zum Glükke Land! Land! geſchrieen hätte, er ſich aus Verzweiflung in das Meer hätte ſtürzen müſſen. Die Schiffsleute waren nun allzuſehr mit dem nahen Gewinn, und den ihrer wartenden Ergötzungen beſchäftigt, als daß ſie ſeiner weiter denken konnten. Sie wurden endlich gar ſo artig gegen ihn, daß ſie ihm ihre Dienſte auf dem Lande anboten, und ihn verſicherten, ſie hätten es nicht böſe mit ihm gemeint; einen Narren müßte man bey jeder Fahrt zum Zeitvertreb haben, und wäre er es nicht geweſen, ſo würden ſie ſich genöthigt geſehenhaben, einen unter ſich ſelbſt zu wählen. Mahal war von viel zu ſaurer Gemüthsart, als daß er ſich mit ihnen hätte ausſöhnen ſollen, und ſo bald er nur das Land betrat, lief er ihnen, ſo geſchwind er konnte, aus dem Geſichte.

Er befand ſich nun in dem Mittelpunkte der volkreichen Stadt Gin. In glänzendes Weiß gekleidete Bürger giengen freundlich und vertraulich auf und ab, oder ſtanden in Gruppen beyſammen. Alles war heiter um Mahal her, Menſchen, Luft, Gebäude und Him-

mel. Die glücklichste, seeligste Eintracht schien über den großen Platz zu herrschen, und alles Lebende und Lebloſe in ein schönes Bündniß vereint zu haben. Mahal, der noch die Gold-begierigen Blicke der Jrader, die von ihnen in Enoch verübten Greuel, vor Augen hatte und die scharfe Lauge des Schiffvolks erst gekostet hatte, erquickte sich eine Zeitlang an dem lieblichen Anblick, und dachte bey sich: „Diese da scheinen mir gute und glückliche Menschen zu seyn. Gewiß beten sie das Gold „nicht an, das zu so abscheulichen Verbrechen „reizt. Wie brüderlich sie sich besprechen! Wie „ruhig und vergnügt sie einhergehen. Sie begleiten, was sie einander sagen, mit so vieler „Gefälligkeit — verbeugen sich gegen einander so freundlich, umarmen jeden Neuankommenden so herzlich — ja, es muß ein „gutes Volk seyn, das den Zorn des Herrn „gewiß nicht verdient. Ohne Zweifel werden „sie mich gut aufnehmen; aber vor allen Dingen muß ich mich erst erkundigen, ob sich ihr „Sultan für einen Gott hält, denn leider „kommt all mein Unglück von diesen allzumenschlichen Göttern, in denen ich so viel

„Großes zu sehen hoffte, und so wenig „fand.“

Khalife. Ben Hafi, ich wette, ich fürchte wollt' ich sagen, dein Mahal wird bey den Lächlern da noch schlimmer fahren, wenigstens traue ich den gar zu Freundlichen nicht viel.

Ben Hafi. Wir wollen sehen! Er nahte einem, der sich eben von seinem Gefährten unter den heissesten Umarmungen trennte, mit dem sanftesten Lächeln, der artigsten Bescheidenheit, die er auszudrücken fähig war, und sagte: „Vergieb einem Fremdling eine Fra„ge.“

Der Giner. Ich stehe zu Befehl, du Guter, dir tausend zu beantworten, ohne zu ermüden.

Mahal. Ich danke dir; eine vor der Hand ist hinreichend. Sage mir, habt Ihr hier zu Lande auch einen Sultan?

Der Giner (lächelte, doch ohne Spott.) Allerdings, mein Lieber! Kann doch ein Volk so wenig ohne Sultan bestehen, als die Erde ohne Sonne.

Mahal. Das kann wohl seyn, und ich muß es dir wohl glauben; aber sage mir nun, und

dies ist eigentlich meine Frage, hält sich Euer Sultan auch für einen Gott?

Der Giner. Wie sollte er kein Gott seyn, da er über Götter herrscht?

Mahal (fuhr zurück). Was Götter? Ueber Götter?

Khalife. Wahr ist es, dein Mahal da erfährt wunderliche Dinge, und ich fürchte all der Wirwarr muß endlich seinen Verstand angreifen, an dem, nach seinem Vernünfteln zu urtheilen, ohne dies nicht viel ist; aber warum blieb der Narr nicht auf seinem Gebirge?

Ben Hafi. So ist es. Der Giner antwortete dem Erstaunten: „Freylich über Göt„ter! Bist du von den Gestirnen heruntergefallen, daß du dieses Gewand nicht kennst, „und nicht weißt, daß alle die es tragen, und „derer so viele du auf dem Platze hier siehst, „Götter sind? Was könnten sie auch anders „seyn?“

Mahal sah ihn lange mit solchen forschenden Blicken an, als suchte er ein Merkzeichen der Götterheit an ihm und denen, die auf und nieder wandelten; endlich sagte er mit einem

tiefen Seufzer: „Alle die ich hier wandeln se„he, ſind Götter, und können gar nichts an„ders ſeyn? Warum können ſie denn nichts „anders ſeyn?

Der Giner. Weil ſie Götter ſind und Menſchen dieſen Platz nicht betreten dürfen.

Mahal. Weil ſie Götter ſind — und Menſchen dieſen Platz nicht betreten dürfen? Warum dürfen ſie nicht?

Der Giner. Weil ſie Menſchen ſind, mein Lieber!

Mahal. Alſo biſt du kein Menſch? Biſt ein Gott dieſes Landes?

Der Giner. Allerdings. Siehſt du nicht die blutrothe Verbrämung um den Saum meines Gewands? das flammende rothe Schwerdt auf der Bruſt geſtickt?

Mahal. Freylich ſehe ich es, und dieſe Verbrämung, dieſes flammende rothe Schwerdt macht dich zu einem der Götter dieſes Landes?

Der Giner. Nicht doch, mein Beſter! es iſt nur das Zeichen, daß ich einer der Götter des Landes bin. Ich bin es, weil ich aus einem der Geſchlechter abſtamme, die man die

Auserwählten, die Herrschenden in Gin nennt. Nur sie stehen um den Thron des Sultans, und vollziehen seinen Befehl. Er ist die Sonne, wir die Gestirne, und so wie der Gott, der diese Welt erschaffen hat, Geister höherer Art um sich her versammelt, und durch sie die Welt beherrschen läßt, eben so versammelt uns der Sultan um seinen Thron, und beherrscht durch uns das Land, nebst den Menschen die es bewohnen und bebauen.

Mahal. Sind diese auch Götter, die das Land bebauen?

Der Giner (lächelnd). Sie sind nur Menschen, Lieber, wie gesagt, Menschen über die wir in des Sultans Namen gebiethen, und die alles das thun und verrichten, was den Menschen zu verrichten und zu thun zukömmt, wenn sie leben wollen.

Mahal. Und worin besteht dies?

Der Giner. Du thust sonderbare Fragen, Geliebter; doch die Höflichkeit gebietet mir, dir sie zu beantworten, und wären sie auch noch sonderbarer. Sie säen, pflanzen, handeln, bauen, und bringen alles durch ihrer Hände Arbeit hervor, was zur Noth und zum

Vergnügen des Lebens gehört. Sie bauen die Häuſer, die du hier ſiehſt, für uns, weben uns dieſe ſchimmernden Kleider, beſetzen unſre Tiſche. —

Mahal. Und was thut denn Ihr?

Der Giner. Wir ſetzen uns daran und eſſen, leben überhaupt wie es Göttern zukommt, ohne Mühe und Sorge.

Mahal. So viel ich ſehe, ſo ſeyd nicht Ihr die größten Thoren dieſes Landes, und beweiſet dieſes Eure Götterheit, ſo fällt Euch der Beweis, bey dem wahren Gott! nicht ſchwer.

Der Giner (ernſthaft). Fremdling!

Khalife. Der arme Narr iſt unter noch gefährlichere Narren gerathen, als die Irader waren; Stolz iſt rachſüchtiger als Habſucht.

Ben Hafi. Du kennſt ſie, Herr der Gläubigen, wie ich höre. Mahal frug abermals: Und Ihr — Ihr habt alſo gar nichts zu thun?

Der Giner. Wir beherrſchen ſie dafür, außerdem haben wir der Mühe und Sorge genug, denn von frühſter Jugend ſpornt uns der edle Trieb der Ehre, immer eine Staffel

nach der andern hinaufzusteigen, und dieses ist nicht so leicht, mein Lieber, da unsrer so viele sind, die zugleich den Fuß auf die Sprossen der Leiter setzen. —

Mahal. Hinauf? Wohin? Zum Himmel, wo die Götter wohnen?

Der Giner (milde lächelnd). Zu der Gunst des Sultans! In der Rangordnung, die von ihm abhängt.

Mahal. Ich begreife es, und habe abermals ein neues Wort gelernt. Trieb! edler Trieb der Ehre! — Doch sage mir noch dieses, wie sehen denn die aus, die Ihr hier Menschen nennt?

Der Giner. Du siehst ihrer viele in dem Hafen, und in den Straßen. Alle, die nicht wie ich gekleidet sind, die nimm nur immer geradezu für Menschen. Sieh dort schleicht eben einer an den Häusern des Platzes hin!

Mahal. Jener, der sich so furchtsam an der Wand hindrückt, der es nicht wagt nach dem Platze zu blicken?

Der Giner. Eben der. Der Weg, den sie um diesen Platz her wandeln dürfen, ist nur eine Elle breit, und klüger thun sie, nicht

nach dem Platze zu ſehen, wenn die Götter darauf luſtwandeln.

Mahal. Warum?

Der Giner. Weil ſie Menſchen und wir Götter ſind.

Mahal. Aber, aber ſiehſt du denn nicht, daß der Mann, dein weißes feines Gewand ausgenommen, gerade ſo gebildet iſt, wie du und dieſe hier?

Der Giner. Dies ſcheint dir ſo von außen, im Innern ſitzt die Götterheit.

Mahal. O Sultan Puh!

Der Giner. Was ſagſt du, Lieber?

Mahal. O ich erinnere mich eines armen Thoren von einem Sultan, der auch ein Gott iſt, nun Laſten wie ein Thier zu Markte trägt, auf faulem Stroh ſchläft, und es für einen Thron hält.

Der Giner. Wir haben von ſeinem Unglück gehört, er iſt kein Götterſohn.

Mahal. Er nicht? Nun wahrlich er wird dir dies ſo wenig glauben, als du mir es glauben würdeſt, wenn ich an deiner Götterheit zu zweifeln Urſache fände.

Der Giuer. Beſter, wage es nicht, um deinetwillen.

Mahal. Sage mir doch noch dieſes: wie viel ſeyd Ihrer denn eigentlich hier, die ſich für Götter halten, und wie viel zählt Ihr derer, die Ihr Menſchen nennt?

Der Giuer. Unſrer ſind einige Tauſend Geſchlechter; die Zahl der Menſchen weiß nur der, der das Steuerbuch in Händen hat, und die monatlichen Gefälle heben läßt.

Mahal. Was iſt das?

Der Giuer (ſeitwärts). Des beſchwerlichen Fragers! — (laut) Der beſtimmte Abtrag, Theurer, an allem was ſie hervorbringen, und was dazu dient, den Sultan, und Uns zu erhalten, und den ſonſtigen Bedürfniſſen des Staats genug zu thun.

Mahal. Wie, und dieſes ertragen und thun ſie alles? Und ohne Zwang, ohne Murren? Sehen Euch zu, wie Ihr ein müh- und ſorgenloſes Götterleben führt, und ſchwitzen auf den Aeckern, keuchen in den Werkſtätten, damit Ihr Wenigen dieſes Götterleben geruhig führen mögt?

Der Giner. Warum sollten sie nicht? Wie könnte es wohl anders seyn?

Mahal. Aber warum sollen sie? Warum müssen sie, sie die Mehrerern für die Wenigen?

Der Giner. Weil sie Menschen und wir Götter sind.

Mahal. Und sie glauben, daß Ihr Götter seyd? Ihr glaubt es, daß Ihr es seyd?

Der Giner. Fremdling, der Giner ist höflich und nachsichtig, dies dankt er seinen Göttern, und seine Götter danken es ihren Sultanen. Deine Frage ist sehr verwegen, hüthe dich ja, sie einem Menschen in diesem Reiche zu thun. Ich gebe dir mit Sanftmuth diese Warnung, damit du den Zorn der Götter nicht reitzest, die hier auf und nieder wandeln. Sie sind mild und gut, vergeben, ertragen alles, nur dieses nicht. Des blühenden Staats Erhaltung, dieser Menschen eigne Erhaltung hängt von diesem Glauben ab. Diese Menschen haben Kräfte, Hände, sogar Verstand; doch wozu würde ihnen dieses alles nützen, wenn unser Geist sie nicht führte und leitete, und ihre gefährlichen Leidenschaften so

unterjochte, daß sie zu ihrem und unserm Besten gehorchen, arbeiten und einträchtig leben. Dafür verstatten wir ihnen alle Freuden des Lebens. Kein Volk der Erde thut es den Giinern an Geschicklichkeit voraus, sie haben die Kenntnisse von unsern Vätern den Göttern erhalten. Kein Volk der Erde übertrifft die Giiner an Fleiß und Arbeitsamkeit, wir die Söhne unsrer Väter erhalten sie dabey. Kein Volk der Erde ist reicher, glücklicher, aufgeklärter, gesitteter und genießt des Lebens mehr; wir Götter theilen nur mit ihnen, und unterrichten sie dafür in der feinen Lebensart, und in der Kunst des Lebens zu genießen.

Mahal. Setze immer noch hinzu: Und kein Volk ist verträglicher.

Der Giiner. Warum, mein Bester?

Mahal. Muß es nicht verträglich seyn, da es so viele Götter, sichtbare Götter, vertragen kann.

Der Giiner. Durch diese Götter ist es alles dieses geworden, hat alles erlernt, was es weiß, und dies kann der dankbare Giiner nicht vergessen.

Mahal. Vergieb mir Unwiſſenden! ſieh, ich glaube noch immer du ſpotteſt meiner.

Der Giner. Ich ſollte deiner ſpotten? Ich ſollte ein ſolches Verbrechen an einem Manne begehen, der uns die Ehre ſeines Beſuches ſchenkt? So weit ſollte einer der Götter in Gin die Höflichkeit verletzen? Du haſt mich mit dieſem ungegründeten Verdacht ſehr tief gekränkt, und doch vergebe ich dir's.

Mahal. Du biſt ſehr gütig.

Der Giner. Es iſt meine Pflicht; wie könnten wir anders über der Menſchen Kinder herrſchen, wenn wir nicht ſo milde, ſo nachſichtig, als gerecht und ſtreng wären.

Mahal. Alſo doch auch ſtrenge?

Khalife. Sieh doch den rohen Sohn des Gebirgs! Hat ihm der Giner, der kein Narr zu ſeyn ſcheint, ob er gleich wahnſinnig iſt, nicht alles in wenigen Worten geſagt, was darüber nur zu ſagen iſt? Doch was antwortete ihm der Giner?

Ben Hafi. Er antwortete: weil leider die Noth es will.

Mahal. Wo ſitzt die Noth?

Der Giner. Der gröſsre Haufen wird leicht dem kleinern furchtbar.

Mahal. Was haben Götter von Menſchen zu fürchten?

Khaliſe. Gut! gut, Mahal! Das erſte geſcheidte Wort, das ich noch von dir gehört habe, und ſpitz genug dazu. Ich liebe das.

Der Giner (ſehr ernſthaft und feyerlich). Fremdling!

Mahal. Dein Ernſt kleidet dich noch beſſer, wie dein Lächeln; und ſollteſt du auch ernſthafter werden, ſieh ich glaube noch immer, daſs du meiner ſpotteſt.

Der Giner. Warum?

Mahal. Daſs du dich für das halten ſollteſt, das ich ernſthaft nicht zu nennen wage, ohne den zu beleidigen, der dieſe Welt, nebſt allen Thoren und Weiſen, die ſie trägt und nährt, geſchaffen hat.

Der Giner. Wer iſt der?

Mahal. Gott.

Der Giner. Er iſt der Herr der Geiſter, wir der Erde, auf der wir wohnen.

Mahal. Und Eurer nicht?

Der Giner. Auch unſrer und vorzüglich, weil wir nach den Geiſtern, die um ſeinen Thron ſtehen, das Beſte ſind, das er geſchaffen hat.

Mahal. O Adam! Adam! Vater der Menſchen.

Der Giner. Er iſt nicht der unſere.

Mahal. Nicht; und woher kommt Ihr?

Der Giner. Unſer Urſprung iſt in glänzende Dunkelheit gehüllt; beſſer iſt es, mein Lieber, davon zu ſchweigen, damit die Götter hier an dir nicht zu Menſchen werden.

Mahal. Ich nahm mir vor aus dieſem Lande zu fliehen, ſo bald ich vernehmen würde, es herrſchte ein Sultan, der ſich für einen Sohn der Götter hielte. Ach dieſe Söhne der Götter haben mir gar viel zu leide gethan, ſich gar zu menſchlich gegen mich erzeigt; aber das was ich hier ſehe, und von dir vernehme, iſt ſo unerhört, erinnert mich meines Berufs ſo ſtark, daß ich nicht entfliehen kann, bevor ich nicht die Quelle dieſer außerordentlichen Erſcheinung ausgeſpührt habe. Doch ich bin hülflos — habe nichts von dem Aſier Gott der Irader — du kennſt ihn vermuthlich. —

Der Giner. Ganz gewiß.

Mahal. Sieh doch wie verkehrt die Menschen sind! In Irad hielten sie sich, den Sultan ausgenommen, für Menschen, und ehrten in dem Golde ihren Gott. —

Khalife. Ben Hafi, dein heutiges Mährchen ist das langweiligste, das ich noch gehört habe.

Ben Hafi. Gleichwohl schläfst du nicht darüber ein.

Khalife. Eben darum taugt es nichts.

Ben Hafi. Mahal fuhr fort: Hier finde ich nun gar Menschen, die mit ihrer eignen Götterheit einen noch weit vortheilhaftern Wucher treiben.

Der Giner. Und beyde, mein Lieber, haben Recht, nur sind wir die weisern; wir nennen uns Götter, weil wir es sind, und brauchen nur das Gold unsre Götterheit noch glänzender zu machen. Uebrigens sind die Irader ein kluges Volk, und nichts mangelt ihnen. —

Mahal. Als daß sie keine Götter, wie Ihr seyd, zu Herren über sich setzen, und für sie säen und pflanzen. Beruhige dich hierüber,

denn ob sich gleich diejenigen, die dorten Eure Rolle spielen, Menschen nennen, so haben sie doch die Mittel gefunden, das für sich thun zu lassen, was man hier für Euch thut. Ihr Sultan Zobar ist ein Meister in dieser Kunst. Da ich nun von diesem unglücklichen gelben Metalle nichts habe, und von Hunger, Durst und Kälte leide, Uebel, die du, ohnerachtet deiner Götterheit, vielleicht selbst empfindest, so bitte ich dich, gewähre mir Schutz und Nahrung, damit ich hier verweilen, und Euer Wesen näher kennen lernen möge.

Khalife. Siehst du, Ben Hafi, daß dein Mahal nun eben dieses Salz gebraucht, womit man die Thoren reibt, und daß er Unrecht hatte, über die Lauge des Schiffvolks sich zu beklagen?

Ben Hafi. Ob es ihm bekommen wird? — Der Giner antwortete sehr höflich: Ach, mein Bester, wer könnte, dürfte dir die kleine Gefälligkeit wohl abschlagen! Wie sehr bedaure ich für meine Person, daß ich nicht eingerichtet bin, Gäste zu bewirthen und aufzunehmen. Ich sage dirs mit vielem Kummer und trenne mich sehr ungern von dir. Doch

jeder dieser Götter hier wird dich gern aufnehmen.

Mahal. Ich danke dir und ihnen. Ich will lieber zu denen gehen, die Ihr Menschen nennet; vielleicht sind sie darum gastfreyer.

Der Giner. Ich zweifele; sollt es aber geschehen, so hüte dich ja solche Fragen an sie zu thun, solche Bemerkungen zu machen, wie ich einige von dir vernommen habe. Wie leid würde es mir thun, mein Theurer, wenn ich dich an das Kreutz sollte schlagen sehen.

Mahal. Und was ist das nun wieder?

Der Giner. Die Strafe der Frevler. Siehst du jenes Kreuz an dem Eingang des Platzes. An ihm stirbt Jeder des langsamen, qualvollen Todes, der unsrer Götterheit spottet, oder sie bezweifelt.

Mahal. Um so schneller will ich fliehen.

Der Giner. Einen Augenblick! Vielleicht beleidigte ich gar die Pflicht — vielleicht bist du einer des Geschlechts, dem wir unser Haus nicht versagen dürfen — Wo kommst du her? Wer bist du?

Mahal. Ich heiße Mahal — bin einer der Söhne Seths, komme von dem Gebirge, und bereue, es verlassen zu haben.

Der Einer (umarmt ihn feurig). Einer der Kinder Seths! O glückliches Ungefähr! Wisse Geliebter, wir Götter stammen alle von seinen Töchtern her, und du bist mit uns allen hier verwandt. Folge mir, und beglücke meine Wohnung mit deiner Gegenwart.

Mahal. Ich danke dir. Ich bin ein Mensch, halte mich dafür, und will erst sehen, was für Wesen Eure Menschen hier sind, da ich ihre Götter nun gesehen und gehört habe.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Ich fürchte, es wird dem armen Narren bey diesen Menschen nicht besser ergehen.

Ben Hafi. Warum, Nachfolger des Propheten, fürchtest du dies?

Khalife. Ich traue ihnen wegen der Höflichkeit ihrer Herren nicht viel Gutes zu. Auch sagt man, wie der Sultan, so die Hofleute und seine Diener, wie die Hofleute und seine Diener, so seine Unterthanen. Doch wünschte ich, ich hätte mich betrogen. — Friede sey mit dir und Euch! —

Zehenter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

So entfloh Mahal, verlohr sich in den Straßen, und befand sich nun in einem Theile der Stadt, wo Menschen wohnten, die, obgleich anders gekleidet, wie ihre Oberherrn, die Götter, doch eben so heiter und zuvorkommend zu seyn schienen, wie ihre Oberherrn die Götter. Mahal gieng also ganz unbesorgt auf einen zu, und forderte was ihm jetzt so nöthig war. Der Mann beantwortete seine Bitte mit dem holdesten Lächeln, machte ihm die feinsten Entschuldigungen, und wies ihn an einen andern. So spielte ihn die Höflichkeit so lange aus einer Hand in die andere, bis er endlich über die süßen Redner und lieblichen Lächler ergrimmte.

Khalife. Habe ich dir es nicht voraus-gesagt? Nicht gesagt, daß mir ihre allzugroße Freundlichkeit verdächtig ist, und daß sie ihren geschelten Herren gleichen würden?

Ben Hafi. Das alles hast du gesagt, Herr der Gläubigen. — Mahal trug endlich sein Begehren, nach seiner jetzigen Stimmung, einem Giner etwas trotzig vor. Den wohlerzogenen Giner beleidigte der rohe Ton, und er antwortete ihm: „Mensch was gehst du „mich an? Was geht mich es an, ob du hungerst, und kein Obdach hast? Habe ich doch „ein Obdach und hungere nicht."

Wäre nun Mahal aufgeklärt genug gewesen, den Sinn, der in diesen Worten lag, in seinem ganzen Umfang zu fassen, so würde er gleich den Schlüssel zu der Höflichkeit der Giner gefunden, und dadurch entdeckt haben, daß die Giner einem Gott dienen, der mit dem der Irader gleichen Ursprungs ist, oder den vielmehr jener mit der Erleuchtung gezeugt hat. So viel begriff er indessen, daß diese Worte für ihn nicht von allzugunter Vorbedeutung waren.

Ein nahstehender Giner, von dem glattesten, geschmeidigsten Aeußern, dabey etwas ältlich, hatte die rauhe Antwort seines Landsmanns gehört, und war nun Zeuge der unangenehmen Verlegenheit Mahals. Er nahte ihm sehr liebreich, frug ihn woher er käme und wer er sey? Als ihm nun Mahal antwortete, er käme von dem Gebirge, lächelte der Giner noch liebreicher, maß ihn von dem Scheitel bis zur Sohle, betrachtete genau den Umriß seines kräftigen Baues, legte endlich seine Hand unter Mahals Hüfte, und befühlte einen Ort, den ich dir, Herr, zu errathen überlasse. Hierauf sagte er ernsthaft: „Wie „kann doch ein Mann deines Schlags in Gin „verlegen seyn? Folge mir, mein Theuerster!“

Mahal wußte nicht, was er von dem Mann, der sonderbaren Betastung und seinen Worten denken sollte. Er hielt es endlich für einen Gebrauch des Landes, eine ihm neue Begrüßungsart, und folgte dem Giner, der ihm so freundlich vertraulich die Hand darreichte.

Der gute Giner führte ihn in ein Bad, ließ ihn waschen, reiben, salben, kleiden, leicht speisen, und bat ihn hierauf sehr höflich, ihm

weiter zu folgen. Es war nun Abend geworden. Der Giner trat mit ihm in ein großes wohlausgeschmücktes Haus, ließ durch einen Diener eine Botschaft in das Innre laufen, die Thüren öffneten sich, und der Giner stellte den Mann vom Gebirge einer jungen, schönen, blühenden Wittwe, mit einem Lobspruch vor, über den die schöne Wittwe vergnügt erröthete, und durch den Mahal sich die Begrüßungsart des Giners erklärte, indem er ihn zugleich verwirrte. Diese Verwirrung gereichte ihm aber bey der Wittwe nicht zum Nachtheil. Sie nahte ihm vertraulich und liebreich, und betrachtete ihn mit vielem Wohlgefallen. Indessen erzählte ihr der Giner, was er von Mahal wußte, und in welchen Umständen er ihn gefunden, und was er bisher mit ihm unternommen hatte. Die Wittwe sagte endlich zu dem Redner: „Ich danke dir, Lieber, daß du „meiner gedacht, und mir ihn zugeführt hast. „In meinem Hause, wenn er sonst leistet, was „sein Ansehen verspricht, (und daran zweifle „ich nicht, da er von deiner Hand mir kommt,) „soll er, ich schwöre es bey meinem Seibst, gewiß nicht Mangel leiden. Für sein Vergnü-

„gen zu sorgen ist von nun an mein Geschäft,
„das seinige sey, mir seine Schuld und Dank-
„barkeit durch Vergnügen abzutragen."

Nun trat sie mit dem Giner auf die Seite, und Mahal sah sie so ernsthaft mit einander reden, wie Leute die einen sehr wichtigen Handel mit einander abzuschließen haben, wovon der eine seine Waare so theuer als möglich an den Mann zu bringen, und der andere sie so wohlfeil als möglich zu erstehen sucht. Oft stand das Geschäft einige Augenblicke stille, der Giner setzte dann seinen rechten Fuß zum Abmarsch vorwärts, die Wittwe blickte auf Mahal und hielt den Handelsmann am Arme fest. Der Vertrag ward endlich geschlossen, die Wittwe füllte die Hand des Giners mit dem Gott der Iraber, den Mahal so sehr verabscheute. Dieser gieng, und sie nahte Mahal nun vertraulich, und sagte, indem sie über seine Wangen strich, mit derem festen braunen Roth der schwarze lockigte Bart so bedeutungsvoll abstach: „Lieber, ich habe dich theuer
„von dem Mann erstanden; doch ich hoffe nicht
„zu theuer. Wer kann die Freundschaft eines
„Mannes wie du mir scheinst, eines Mannes

„der von dem fernen Gebirge herkommt, und „so ganz das Ansehen hat, auf demselben „gleich einer unverletzten Eiche aufgewachsen zu „seyn, zu theuer bezahlen.“

Du kannst leicht denken, Herr der Gläubigen, daß der Mann des Gebirges, von allem diesem sehr wenig begriff: doch die schlaue Wittwe machte ihm das Unverständliche bald verständlich, und wenn ein junges schönes Weib es über sich nimmt, einem gesunden Manne etwas begreiflich zu machen, so findet sie, wie man sagt, sehr leicht Gelegenheit. Vielleicht aber wunderst du dich über Mahals schnelle Gelehrigkeit? —

Khalife. Ganz und gar nicht.

Ben Hafi. Wenigstens mogtest du erwarten, daß ein Mann von solchem Berufe doch eine Zeitlang das hätte spielen sollen, was man jetzo hin und wieder Tugend zu nennen beliebt, und wodurch man eigentlich der Tugend ein so enges, neues, dünne gewobenes Gewand umhängt! Damit war es vor der Sündfluth ganz ein anderes. Die Handlung, auf welche für das menschliche Geschlecht eine so wichtige Erscheinung erfolgen kann, betrach-

tete man damals eben so, wie man jetzo das Pflanzen eines guten und nützlichen Gewächses ansieht. —

Khalife. Warum sollte man nicht?

Ben Hafi. Man betrachtete es als ein ergötzliches und verdienstliches Geschäft. Ergötzlich, weil es dem Pflanzer Vergnügen macht, und verdienstlich, weil es einem Wesen Leben gab. Noch unter den Propheten (den Patriarchen) nach der Sündfluth, hielt man es so damit, wie man in den alten Schriften von ihnen lesen kann, und ich weiß nicht, woher es kommt, oder was das menschliche Geschlecht dabey gewonnen hat, daß einige Schwärmer diese so wichtige, als natürliche Handlung lästern — doch vermuthlich ist dieses die Ursache davon: die Ausübung der wahren männlichen Tugend scheint ihnen zu beschwerlich, und sie suchen sich wenigstens mit einer zu brüsten, die, wenn sie auch weniger kostet, ihnen doch am Ende, vor den Augen Blödsinniger und Heuchler, Ruhm erwirbt. Heldenmuth erfordert es gewiß nicht, und darum nennt man es auch mit Recht die neue Tugend, zum Unterschied der alten.

Khalife. O des Geſchwätzes! Ben Hafi, der Mann muß wenig Werth haben, der keinen andern als dieſen vorzeigen kann, und damit genug.

Ben Hafi. So iſt es! — Mahal fand ſeinen gegenwärtigen Dienſt bey der jungen Wittwe weit luſtiger, als bey dem ſtrengen Alten in Irad.

Khalife. Ich glaube es gern.

Ben Hafi. Die Wittwe war vollkommen mit ihm zufrieden, überhäufte ihn mit Schmeicheleyen, ließ die beſten Leckerbiſſen für ihn zubereiten, und er lebte, ohne daran zu denken, das wahre Leben der Götter in Gin, das er anfangs doch ſo anſtößig gefunden hatte. Da es nun der Wittwe nicht an Verſtand und Witz gebrach, ſo machte ſie ihm den eingeſchränkten Aufenthalt in ihrem Hauſe ohne viele Mühe ſehr angenehm. Sie übernahm es ſogar, ſeinen Geiſt etwas mehr auszubilden, und er lernte in ihrer Schule manches von dem ihm nicht geträumt, das er ſchwerlich unter Männern erfahren hätte. Doch in ſo rohen Zeichen, als er ſich bedient, laſſen ſich ſolche feine Dinge nicht ſo glücklich ausdrücken, wie

in unserer hochausgebildeten arabischen Mundart. Um der Langenweile, die am Ende doch immer zwey Personen beschleicht, die zusammen leben, zuvorzukommen, lud die schöne Wittwe oft Gäste beyderley Geschlechts ein, und Mahal fand immer mehr Ursache, mit dem Lande und seinen Bewohnern zufrieden zu seyn; ja er wagte es sogar, die Giner von den Völkern auszunehmen, die nach seiner Meinung den Zorn des Herrn verdienten. Die Enocher, Irader, nebst den Schiffern übergab er seiner Rache, ohne allen Vorbehalt: „aber warum „sagte er, willst du diese feinen, wohlthätigen, „wohlerzogenen Leute, deren Weiber so schön „und zuvorkommend, deren Männer so höflich „und artig sind, verderben? Sieh, sie leben „in Eintracht dem Vergnügen ihrer Sinne, der „angenehmen gesellschaftlichen Unterhaltung, „und ich sehe sie gar nichts Böses thun.“

In dieser guten Laune that Mahal oft die naivsten Fragen; eine Zeitlang ergötzte sich die Gesellschaft daran. Da aber das Naive, weil es allzunatürlich ist, gebildeten Leuten gar bald kindisch und einfältig vorkommt, so hielt es die Wittwe für nöthig, ihm, um des Tons

der Gesellschaft willen, etwas von dieser allzugroßen Naivität zu benehmen. Um ihm nun den ersten Unterricht zu geben, versammelte sie zu einem Abendessen eine ganz auserwählte, ganz eingeweihte Gesellschaft, und da kam es denn sehr bald heraus: „Das Reich Gin „sey ein Land voller Freundschaft und Liebe. „In Gin lebe jeder, von dem Sultan bis auf „den Letzten, sich und seinem Vergnügen. Das „Ich, das Selbst sey der angebetete Gott „des Landes, und das Ganze halte nur dadurch „so fest zusammen, weil jedes weisen Giners „Ich, des Ich's der andern Giner, zu gewissen unentbehrlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten, benöthigt wäre. Das eigne „Ich sey also der Grund aller Handlungen der „Giner, und die Giner seyen darum das allerverfeinerteste Volk der Welt, weil sie diese „Beweggründe des menschlichen Thuns so fein „und artig zu verbergen wüßten, daß man in „keinem Lande vor der Sündfluth, so viel von „Aufopferung, Großmuth, Uneigennützigkeit, „Freundschaft und Liebe redete, als in Gin, „davon man aber selten etwas in der Wirklichkeit sähe, es müßte denn einmal ein roher,

„unerzogener, wilder Mensch, den thierischen „Trieben seiner Natur folgen. Jeder Giner „nähme aber, dem Aeußern nach, diese Worte, „um durch Höflichkeit und Sittlichkeit dem ge„sellschaftlichen Leben einen schönen, glänzen„den Firniß zu geben, für baare ächte Münze „an, und der, welcher den andern merken lie„se, er zweifele an ihrer Aechtheit, gölte für „einen Menschen ohne Lebensart, sey untaug„lich für die Gesellschaft, und den Verkehr des „Lebens. Doch hätte dieses keinen Einfluß auf „die wirklichen Handlungen, und darum thäte „gewöhnlich jeder Giner das Gegentheil von „dem, was er dem andern zusagte, und selten „frage ein Giner den andern, warum er sei„nen Worten nicht gemäß gehandelt hätte. Je„der wisse zu gut, was und wie viel es erfor„dere, um einen von ihnen dazu zu bewe„gen."

So spricht zum Beyspiel, setzte ein sehr feiner Mann hinzu, der sich besonders zum Lehrer Mahals aufwarf, ein Giner zu einem der ihn um Hülfe anfleht, und von dem sein Ich weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hat: „Ich bedaure von Herzen, mein Theu-

„rer, daß ich dir nicht dienen kann! Dies heißt „auf gut arabisch: was geht dein leidendes „Ich mein Ich an, das sich jetzt ganz wohl „befindet, und dem du nichts Böses noch Gu„tes thun kannst.“

So spricht der Sultan laut: Ich habe das Glück über die Giner, um ihrentwillen zu herrschen. In seinem Herzen sagt er: Ich herrsche über die Giner um meinetwillen, sie sind mein Eigenthum.

So sagen die erhabenen, auserwählten, die als Götter um des Sultans glänzenden Thron stehen. —

Mahal (fuhr auf). Götter! Götter! Wie könnt Ihr, sonst ganz vernünftige Leute, doch so rasend seyn, diese sogenannte Götter für etwas anders zu halten, als was sie wirklich sind, listige Betrüger?

Die ganze Gesellschaft erblaßte, erbebte und sah sich so furchtsam um, als ständen die verderbenden Götter mit den flammenden Schwerdtern hinter ihnen. Die schöne Wittwe blickte Mahal zum erstenmal voll Ingrimm an, und schrie: „Du rasender Rohling! sage, „willst du, daß ich mit dir an das Kreuz ge-

„schlagen werden soll! Wage nur noch einmal „ein solches Wort, und ich überliefere dich den „erzürnten Göttern, so lieb du mir auch bist; „denn noch lieber ist mir mein Leben und mein „Haus, mein Hab und Gut!“

Die Freunde tröſteten die Erzürnte, indem sie sagten: „Kein Diener ist gegenwär„tig, und wir haben nichts gehört.“

Alle schärften nun dem rohen Gebirgsmann ein, nie mehr zu wagen, von diesen Göttern zu reden, deren Gewalt so groß, deren Rache so schrecklich wäre, und die, dieses abgerechnet, sonst so gütig und großmüthig wären, jeden Menschen nach seinen Lüsten leben zu lassen, so reich zu werden, als er werden könnte, die alles erlaubten, wenn man ihnen nur gäbe, was ihnen zukäme, und sich nie einfallen ließe, daran zu zweifeln, daß sie Wesen höherer Art seyen, und daß die Wesen niederer Art darum gebohren würden, um für sie zu arbeiten und von ihnen beherrscht zu werden.

Nachdem man nun dem stumm gewordenen Mahal genug hierüber gesagt hatte, fuhr der Lehrer fort: „Besser ist es von den Göt-

„tern ganz zu schweigen, und sie weder zu lo-
„ben noch zu tadeln. Weiter; der Großvizir
„sagt laut —“

Großvizir. Hm, Ben Hafi, was soll nun der Großvizir?

Khalife. Wie? Folgt er nicht auf den Sultan? Soll er von dem Monarchen zu dem letzten Giner überspringen, und die Rangordnung beleidigen, die im Staate so große Wunder wirkt? Was sagt der Großvizir, Ben Hafi, ich bin begierig zu hören, welchen blauen Dunst er denGinern, die, wie ich sehe und höre, ein Pack Betrüger sind, vormacht?

Ben Hafi. Er sagt, fuhr der Giner fort: „Ich diene dem Sultan, dem Staate. „Dies heißt in gemeiner Sprache: Was geht „mich der Sultan und der Staat an, ich die-
„ne mir“

Khalife. Glaube mir, Ben Hafi, dergleichen geschieht auch noch nach der Sündfluth.

Ben Hafi. Vielleicht hier und dort. Mahal rief seinem Lehrer zu: „Sage mir doch, „ist der Großvizir nicht einer dieser, die ich „nicht nennen soll?“ Sein Lehrer sagte: Al-

ferdings. Wer in Gin kann sonst ein Amt verwalten, als sie, die Auserwählten? Ihre Väter hinterließen ihnen, mit ihrem Geiste, die Macht über Gin als Erbschaft, und so gehört ihnen das ganze Reich eigen zu, mit allem was darauf lebt, wächst und ist. Sie borgen uns nur den Boden, damit wir ihn für sie und uns bebauen. Doch was geht uns dieses an? Ob wir gleich nur Menschen sind, so leben wir doch, mit ihrer Erlaubniß, so vergnügt wie sie, unser eignes Selbst ist unser Gott, wie ihr hohes Selbst der ihrige ist, und beten wir zu dem alten Gott, so geschieht es bloß darum, daß er es unserm Selbst wohl ergehen lasse, und dem zarten vielgeliebten ja nicht wehe thue.

Der Giner gieng in der Entwickelung seiner Lehre immer weiter. Mahal hörte ihm lange sehr beklommen zu, und that nun auf einmal die sehr naive oder sehr rohe Frage an seine schöne Wittwe: „Wenn Ihr Giner, wie „Ihr sagt, alles um Eures Selbsts willen „thut, warum hast denn du mich in dein Haus „aufgenommen, da ich dir gar nichts bin? „Warum nährst du mich, den Fremdling, so gut „und reichlich?

Die Wittwe antwortete, um den angefangenen Unterricht befördern zu helfen, eben so naiv: „Weil du der rohe Neuling vom Ge„birge —

Leibarzt (dazwischen). Da haben wir den Neuling an seinem rechten Orte; ich habe es längst gesagt.

Ben Hafi fuhr fort: „vom Gebirge „mir sehr willkommen warst. Du warst mir „sehr willkommen, weil du stärker und muthi„ger bist, als die zarten, feinen Gmer. Weil „mir nun deine Stärke und dein Muth Ver„gnügen machen, so suche ich sie durch eine „gute Tafel und Ruhe zu unterhalten. Blei„be du nur fernerhin bey den Kräften, die „ich bey dir kenne, und mein Ich wird immer „mit deinem Ich zufrieden seyn.“

So endigte für einen Augenblick die für Mahal so neue, lehrreiche und schmerzliche Unterhaltung. Sie war darum schmerzlich für ihn, weil der Umgang mit der schönen, freundlichen Wittwe, und ihren artigen Gästen sehr viele feine, versteckte Empfindungen in dem rohen Sohne des Gebirgs gezeugt, erweckt und entwickelt hatte. Doch kaum sind es Empfin-

dungen, und beſſer nennt man ſie Kitzeleyen der Eigenliebe, des Wahns, des Wohlgefallens an ſich ſelbſt, die, wie wir ſehen, nur der Umgang mit der hochgebildeten Welt entwikkelt, und wozu jeder Erdenſohn die Anlage, mehr oder weniger, wie zum Böſen mit ſich auf die Welt bringt. Mahal hatte ſich beynahe ſchon für das gehalten, wofür ihn die ſchöne Wittwe in Stunden der Begeiſterung zu halten ſchien; auch ſchrieb er die ihm von ihr erzeigte Achtung ganz andern Verdienſten zu, als er nun auf einmal das Glück oder Unglück hatte, wahrzunehmen. Er war noch roh genug, beſtürzt zu werden, zu ſchmollen, und bey ſich zu murren: „So bin ich denn auch hier „ein Laſtthier, nur anderer Art, nur daß ich „beſſer gefüttert werde, und beſſer gebettet bin. „Doch dies geſchieht ja nicht um meinetwillen. „Dort pflügt ich des ſtrengen Alten Aecker, „und hier — die Wittwe legte ihm in dieſem Augenblick einen Leckerbiſſen vor.

Lange ſchwieg indeſſen Mahal ſtill und hieng ſeinen Betrachtungen nach. Die Wittwe merkte wohl, wo es den Rohling drückte, unternahm es daher, ihn mit ſich ſelbſt bekannt

zu machen, und ihm seine Thorheit ohne alle Schonung aufzudecken. Plötzlich wandte sie sich mit der Frage an ihn: „Mahal, warum „verbleibest du in meinem Hause?“

Mahal. Die Frage ist leicht zu beantworten; weil du mich als Lastthier gedungen oder gar gekauft hast!

Die Wittwe und die Gäste hielten die Ohren zu, als sie die rasche, ungeschminkte, mit einem mürrischen, knurrenden Tone vorgebrachte Antwort vernahmen. Mit einem beissenden Tone sagte nun die Wittwe: „Wie „oft, du Wilder, habe ich dir schon gesagt, „daß ich den Unterhändler nur darum bezahlt „habe, weil er dich mir vor allen andern zugeführt „hat, und daß ich dich weder gekauft noch gedungen habe. Oft sagte ich dir, du kannst mein „Haus verlassen, wenn und wie du willst; „da du bliebst, so verdankte ich deiner Liebe „dein Verbleiben. Sage mir nun, warum „verweilst du demohngeachtet bey mir?“

Mahal. Weil es mir bis hierher bey dir wohlgefiel.

Wittwe. Warum gefiel dir es bisher bey mir?

Mahal. Weil es mir Vergnügen machte.

Wittwe. Und was ist es eigentlich, das dir hier Vergnügen macht?

Mahal. Der Genuß deines schönen Leibes, deine Artigkeit, dein Zuvorkommen, deine Schmeicheleyen, deine gute Tafel, die Ruhe, die Unterhaltung. —

Wittwe. Sieh nun, ist etwas anders in diesem deinen Bekenntniß hörbar als dein eignes Ich? Verbleibst du, nach deinem eigenen Geständnisse, nun um meinetwillen oder um deinetwillen in meinem Hause?

Mahal. (betreten.) Mich dünkt beynahe um meinetwillen; aber doch bist du es nur, die mir es angenehm macht.

Wittwe. Und wenn sich nun diese Schönheit, deren Genuß dir Vergnügen macht, in Häßlichkeit verwandelte, wenn ich mit dir keifte, anstatt dich zu liebkosen, und wenn diese gute Tafel, die dir so wohl zu schmecken scheint, auf einmal aufhörte, gemeine, rohe, harte Speise dein Tägliches würde — was würdest du denn thun?

Mahal. Mich dünkt, ich würde davon laufen.

Wittwe. Und worüber zürnst du denn, da du mehr eingestanden hast, als ich? Bekennest du nicht selbst, daß dein Ich dein Gott ist, wie mein Ich der meine ist. Daß du alles, was du in meinem Hause thust, bloß um deines Selbsts willen thust. Wollte nun ich mit dir schmollen, daß du nicht alles aus bloßer Liebe zu meinem Ich thust, würdest du nicht meiner spotten?

Mahal. Ich weiß nicht was ich thun würde, und freylich scheint alles so wie du sagst, auch kann ich weiter keine Antwort darauf finden, es sey denn, ich sagte: Es ist vielleicht nicht recht, daß ich in dieser Lage mit dir bin. Ueberdieß widerspricht ein dunkles Gefühl in meiner Brust allem, was ich heute höre, und es erniedrigt mich zu denken, die Menschen seyen nur durch ein so unreines Band verknüpft. Vielleicht auch ist dies die Ursache, warum ich davon laufen würde, da mich kein reineres an dich bindet.

Wittwe (für sich). Das rohe Ungeheuer! Alles sagt er grade heraus, und nie wird er der feinen Bildung fähig werden; doch man muß ihn nehmen, wie er ist, und vielleicht verlöhre ich, wenn er anders würde.

Der vorige Giner, der sich als Lehrer aufwarf: Sahst du ein reineres Band, mein Lieber?

Mahal. Außer auf dem Gebirge leider nicht.

Der Giner. Wir sprechen von Menschen, Guter, nicht von Thieren — Was sich in deiner Brust gegen die Wahrheit empört, die wir dich hier lehren, ist deine beleidigte Eigenliebe, und nur dieses läßt auf die Zukunft noch etwas von dir hoffen. Auch verdankst du dies Gefühl nur unserm Umgang. Sieh, mein Theurer, wir machen es alle so, der Große und der Kleine. Ein jeder von uns, den die Erfahrung noch nicht genug belehrt hat, mögte gar zu gern, daß man das Spiel, das er doch gegen alle spielt, nicht gegen ihn selber spielte. Jeder dieser Thoren möchte gern, daß die andern ihr Ich dem seinen aufopferten, und derjenige, der seinem Selbst am meisten fröhnt, sieht es oft als den größten Fehler, den schwärzesten Flecken in Andern an, wenn sie ihn zu deutlich merken lassen, der Keil der ihn treibt treibe auch sie. Den Widerstand gegen das Selbst erträgt nur der

Weiſe mit Geduld, und alles, was er in dem unvermeidlichen Kampfe der Ichheiten thut, beſteht darin, nicht beleidigt zu werden; von dem Ich der Mitkämpfenden alle den Vortheil zu ziehen, den ſein Verſtand ausfindet, und den Beweggrund ſeines Handelns ſo ſchön und glänzend zu ſchmücken, als Höflichkeit, Glätte, Feinheit und Beredſamkeit nur gewähren können. Die größte Kunſt beſteht hauptſächlich darin, ſeinen Vortheil ſo zu berechnen, daß die andern den ihrigen dabey finden, und dann iſt man Herr des Spiels. Sieh, ſo iſt Ichheit oder Selbſtheit jedes Menſchen Gott!

Mahal. Ein Afterdienſt, der, wie ich nun höre, bey Euch nicht verſäumt wird, ich begreife auch alles, was mir hier wiederfahren iſt. O meine Gebirge! meine Heerden! meine Felſen! meine murmelnde Bäche! meine Ruhe! meine glückliche Unwiſſenheit!

Die Gäſte ſahen Mahal betreten an; einer von ihnen befühlte ſeinen Puls.

Mahal (fortredend). Das Menſchengeſchlecht hat nur mit der Unſchuld den wahren Gott verlaſſen! den Stand verlaſſen, zu dem er ſie geſchaffen hat! Alles rennt nun nach

einem Ziele, jung und alt; jeder will nun der erste seyn; selbst den Lastern hat ihr Geist glänzende Namen gegeben. Von der List, dem Betruge, der Heucheley, der Goldbegierde und dem Morde begleitet, sah ich sie auf dem Kampfplatz zum Streite gerüstet! Welches Zerreiben! Welches fürchterliche Gewühl! welches Mordgeheul! welches Wehklagen! welches Freudengeschrey! welches Gelächter des Hohns und der Schadenfreude! Stoße sie vorwärts Wahnsinn! Versammelt um den Altar des Afterdienstes des Goldes und des Wahns, ergreife sie der Zorn des Herrn, daß ich sie um ihn her zerschmettert liegen sehe!

Die Giner belachten diese Standrede aus vollem Halse, und Mahal ward noch zorniger.

Der Giner. Worüber zürnest du doch, und sprichst so viele thörigte Worte, Mann vom Gebirge! Was kann der Mensch dafür, daß er so gebildet ist?

Mahal. Unmöglich! Ist er so, so hat er sich selbst dazu gemacht; wodurch, dies weiß ich nicht.

Der Giner. Sollte er nicht so seyn, so hätte er nicht so werden können. Sey er

ſo gebildet, oder habe er ſich dazu gemacht, gleichviel. Haſt du nicht unſrer ſchönen Wirthin zugeſtanden, es geſchähe nur um deinetwillen, daß du ihr gewiſſe Dinge zu Gefallen thuſt? Was treibt dich nun dazu?

Mahal. Mit mir und ihr mag es ſo ſeyn; aber Gott hat den Menſchen gewiß nicht ſo gemacht, daß er ſich einzeln denken ſoll, und die andern alle bloß als um ſeinetwillen geſchaffen.

Der Einer. Da dies aber alle denken, ſo wird dadurch das Spiel des Lebens befördert, und alles ruht dadurch auf einem ſo einfachen Grund, der gleich in die Sinne eines jeden fällt, das ganze Geheimniß enthüllt, und alle Schwierigkeiten löſet. Der Menſch iſt nicht weniger und nicht mehr, als er ſeyn kann. Der Glücklichſte iſt der, der ſeinem Ich am beſten thun kann, am beſten zu thun verſteht, der aller anderen Ich zum Beſten ſeines Ichs zu gebrauchen weiß. Der geliebteſte iſt der, der dieſes Spiel am feinſten zu übertünchen gelernt hat. Iſt es nun Gott, der uns ſo gemacht hat, was können wir dafür? Haben wir uns dazu gemacht, was können wir dafür, da nicht die

Umstände und Veranlassungen von uns abhängen, sondern wir von ihnen? Da sich das entwickeln muß, was in uns gelegt ist? Wir empfiengen diese Lehre von unsern Vätern, und hinterlassen sie unsern Kindern, weil wir uns dabey gut befunden haben. Wir können diese Triebe in uns so wenig hindern, als wir den Stein aufhalten können, den ein Entfernter in die die Höhe schleudert. Fallen muß er, bis ihn ein anderer Körper hindert, oder zum Absprung zwingt. So ist es mit dem Ich des Menschen; es geht in gerader Linie fort, bis ihm das Ich eines andern in den Weg tritt; kann es dels überwinden, so unterwirft es sich dasselbe, und zieht es in seinem eigenen Wirbel mit sich fort. Muß es dem andern Ich weichen, so macht es einen Umweg; wird es von dem Ich des andern verschlungen, so bewegt es sich mit so viel Gewinnst als möglich in dem Wirbel des Ichs des andern, bis es sich gewaltsam losreissen, oder klüger sanft von ihm ablösen kann.

Khalife. Höre, Ben Hafi, du und dein Giner, Ihr seyd beyde unerträgliche Schwätzer; und du gar, du mißbrauchest in seinem Na-

men, den Vertrag, den ich so großmüthig als unüberlegt mit dir gemacht habe. Wozu dies alles? Ist doch nichts leichter zu beantworten, als die einfältige Frage, warum der Mensch sein eignes Ich mehr liebt, als eines andern Ich?

Ben Hafi. Beschenke mich mit dieser Beantwortung, Herr der Gläubigen, und ich lasse meinen Einer schweigen.

Khalife. Auf diese Bedingung, herzlich gern. Nun der Mensch liebt sein eignes Ich mehr als das Ich der andern, weil ihm nichts so nah verwandt ist, als sein eignes Ich.

Ben Hafi. Wahrlich die Antwort ist so einfach, daß sie gar keinen Widerspruch verstattet; doch, Herr der Gläubigen, entschuldigst du dadurch nicht alles, was er zum Besten dieses geliebten Verwandten thut?

Khalife. Ganz und gar nicht, denn darum gab Gott dem Menschen das Gewissen, und durch seinen Propheten Gesetze, damit er seinen Vortheil nicht in dem Nachtheil des andern suche.

Ben Hafi. Aber wie, wenn die allzugroße Vorliebe zu dem Ich das Gewissen

nun erstickt, oder das Gesetz so listig umzugehen weiß, daß der Richter den heimlichen Verbrecher nicht in Anspruch nehmen kann?

Khalife. Dem Herrn bleibt nichts verborgen, und der Tag wird kommen, an welchem die Erde verwandelt werden wird. Dann werden sich die Menschen aus ihren Gräbern erheben, um vor dem einzigen, dem mächtigen Richter zu erscheinen. An diesem Tage sollt Ihr die Bösen und die Ungerechten in Ketten sehen, das Gewand, das sie bekleidet, wird von Pech seyn, Feuer wird ihr Angesicht decken, und Gott wird jede Seele belohnen und bestrafen nachdem sie verdient hat.

Ben Hafi. Wird dies die trösten, die durch die Bösen und Ungerechten leiden?

Khalife. Gott sagte zu der Biene: bereite deine Wohnung auf den Gebirgen, und in den Bäumen. Esse von jeder Art der Früchte und Blumen, und laß, was du issest, durch die von dem Herrn zugerichtete Wege gehen. So ißt nun die Biene bittere Pflanzen,

bereitet sie in ihren Eingeweiden zu süßer Speise, und so wird der Mensch, der unter dem Druck der Ungerechten, auf dem harten und mühsamlichen Pfade seines Lebens, das bittre Brod des Elendes, unter Thränen und Seufzern ißt, sich süße Speisen in den Gärten des Propheten zubereiten. Der Herr sagt durch seinen Apostel: Die, die mich fürchten, die um meinetwillen leiden, die das Gute thun, sollen in den Gärten wohnen, zwischen frischen nieversiegenden Quellen, schattigten immer grünenden Bäumen. Die Engel werden zu ihnen sagen: tretet herein; Ihr sollt hier in Sicherheit und Frieden leben. Wir wollen jede Qual, jede Pein aus Eurer Brust nehmen. Gleich Brüdern werden die Gerechten einander gegen über gelagert sitzen, kein Ermüden fühlen, und ewig in den blühenden Gärten wohnen. Es ist nur ein Gott, der einzige wahre Gott, er zeuget nicht, er hat nicht gezeugt, und da ist keiner, der ihm gleich wäre.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, du heilest nicht das Haupt des Zweiflers, du zerschlägst es!

Khalife. Wehe dem Zweifler! Wer zweifelt noch als der Thor, da Gott das Gesetz durch seinen Apostel gegeben hat? Doch es ist Gottes Sache, und er hat bestimmt, wer auf dem geraden Wege einhergehen soll, und hat fest bestimmt, wer irren soll. Er wird über beyde richten. Friede sey mit Euch!

Ben Hafi. Die Lehren der Giner hatten Mahals Verlangen zu dem Abendessen wie zu seiner schönen Wittwe für heute verdorben. Man ließ endlich den rohen Dummkopf sitzen, und lächelte der Wittwe zu, als wollte man sagen: „Er ist nur dazu gut, zu dem er sich „verkauft zu seyn glaubt.“ Mahal setzte die ganze Nacht die verschiedenen alten und neuen Worte, die er erlernt hatte, in verschiedenen Formen zusammen, dachte sie bald verbunden, bald einzeln. Schon wollte er durch das letzt erlernte die verschiedenen verworrenen Fäden zusammenreihen, und in einen Knoten schürzen, schon schwebte ein neuer Verdammungsspruch gegen

Enocher, Jrader, Giner auf seinen Lippen, als ihn die warmen, sanften Lippen der schönen Wittwe wegküßten, und ihm sein eigenes Ich sehr lebhaft fühlbar machten. Gewiß wäre es auch der schönen Ginerin gelungen, ihn nach und nach mit dem System ihrer Landsleute auszusöhnen, für jetzo aber waren seine Nerven noch viel zu stark, und bevor sie dieselben so geschmeidig machen konnte, um seine kräftige Ichheit, auf dem sanften Throne der Weichlichkeit, Wollust und Verfeinerung einzuschläfern, trug sich ein Vorfall zu, der aller seiner Bildung, in ihrem Hause wenigstens, ein Ende machte.

Vor Mahals Ankunft in Gin, hatte die schöne Wittwe, mit einem der Götter des Landes, in einer sehr menschlichen Verbindung gestanden. Dieser Göttersohn fiel, durch ein Versehen, bey dem Oberhaupt der Götter dem Sultan in Ungnade. Man versetzte ihn zur Strafe an die Gränze des Reichs, gab ihm einen wichtigen Posten, damit er dorten seine übele Laune an den Menschenkindern ausbrausen möchte. Da aber die enge verbundenen Götter des Landes, selten einen ihrer Art

lange unter der Ungnade des Sultans schmachten ließen, so ward er zurückgerufen, ohne daß es die schöne Wittwe erfuhr. Auf einmal erschien er vor ihr, fand sie mit dem Menschensohne Mahal allein, und das in einer Vertraulichkeit, zu welcher nur er sich berechtigt zu seyn glaubte. Er machte der Wittwe in zierlichen Worten Vorwürfe, und dem Menschensohne wies er verächtlich und gebieterisch die Thüre. Der rohe Mahal rührte sich nicht. Bald kam es zum Wortwechsel, und Mahal sagte ganz derbe: „Versuche nur deine Götter„heit mit meiner Menschheit, damit wir sehen, „wer hier Sieger bleibt!“ Der Göttersohn wagte sich nicht so tief zu erniedrigen, und gieng erzürnt davon. Nun rang die schöne Wittwe in Verzweifelung die Hände, zerrauste ihr langes Haar, und schimpfte Mahal in den wildesten Ausdrücken. Mahal wunderte sich sehr, wie seine schöne Wittwe auf einmal so häßlich und rauh werden könnte, und frug sie um die Ursache. „Rohling, Ungeheuer von ei„nem Berg- und Thier-Menschen, und du „fragst noch! Wie konntest du, Staub, es wa„gen, einen der hohen Götter des Landes zu

„beleidigen, der mir vor allen Töchtern der „Menschen die Ehre anthut, seine Götterheit „bey mir auf einige Stunden zu vergessen! „Du hättest dich vor ihm demüthigen, bey seiner „Erscheinung tief gebeugt dich entfernen sollen, „und ich würde ihn sehr leicht besänftigt haben. „Du hast mir nun das größte Unglück zuge„zogen, das einen Menschen treffen kann. Soll „ich um deinetwillen zu Grunde gehen! Fliehe! „daß man dich ja nicht in meinem Hause fin„de! daß ich mich noch rette, und dem Kreu„ze entgehe, dem du nicht mehr entgehen „kannst."

Der starrsinnige Mahal rührte sich nicht. Die ergrimmte und vor Furcht bebende Wittwe rief ihre Leute zusammen, diese stießen den mit ihnen kämpfenden Wilden zum Hause hinaus. Voller Wuth stand er eine Zeitlang vor demselben: er hatte auch nicht die Zeit über das Geschehene vernünftig nachzudenken, als ihn eine Schaar, unter der Leitung des beleidigten Göttersohns ergriff, und ihn in sichre Verwahrung brachte. Diese Nacht nun hielt Mahal den Einern und den Menschen überhaupt eine sehr schlechte Lobrede. Bey dem Anbruche des

Tages brachte man ihn vor ein Gericht der Götter, die schon vor seiner Erscheinung entschieden hatten, ihn an das Kreuz zu schlagen; doch nahm man ihn sehr höflich auf, schilderte ihm mit den ausgesuchtesten, schonungsvollsten Ausdrücken sein schwarzes Verbrechen, geruhte mit vielem Bedauern über die Nothwendigkeit den Verdammungsspruch auszusprechen und frug dann erst: Was er zu seiner Vertheidigung und Entschuldigung vorzubringen hätte?

Mahal wußte nichts vorzubringen, als seine Geschichte, und dachte, er wollte am Ende derselben seine Sendung nutzen um ihnen ihren Unsinn recht deutlich zu machen. Es kam nicht so weit; kaum sagte er, er stamme von Seth, als sich alle Gesichter aufheiterten. Der Ober-Kadi sprach: „Sohn Seths, ferne sey es „von uns, einen unsers Gleichen zu verdammen, du gehörst uns an, da wir alle von den „Töchtern und Söhnen Seths abstammen. So „gewiß es ist, daß kein gemeiner Mensch in „Sin es wagen kann, einen der Götter zu beleidigen, so gewiß mußt du einer der Götter „seyn! Wir gewinnen viel dabey, daß dieser

„für uns immer verdrießliche Handel so geen„det hat!“

Der Ober-Kadi und alle Beysitzer, der Ankläger selbst umarmten ihn, und Mahal sagte bey sich: „Es sey doch besser jetzt sein Leben „ihrem Unsinn zu danken, als ihn durch Auf„deckung desselben noch mehr zu reizen!“

Der Ober-Kadi. Man muß sogleich diese Begebenheit in Gin öffentlich bekannt machen, damit ja das Volk einsehe, daß keiner aus ihm das Verbrechen habe begehen können, einen von uns zu beleidigen. Unser Wohl und Daseyn hängen von dieser Meinung ab. Den Sohn Seths hier, unsern Bruder, wollen wir dem Sultan vorstellen, und seinen Namen in das Götterbuch eintragen lassen.

Man führte Mahal in ein Seitenzimmer, entkleidete ihn, warf ihm ein weißes, verbrämtes, mit dem flammenden Schwerdte geziertes Gewand um, nahm ihn in die Mitte, und zog mit ihm in den Pallast des Sultans. Mahal murmelte bey sich: „Diese Götterſöhne „sind wahrlich noch toller, als sie böse sind, „doch was soll Mahal unter ihnen? Gestern „ein wohlgenährtes Lastthier in dem Dienste

„einer schönen Wittwe, die mich aus dem Hau„se werfen ließ, weil ich einen dieser wahnsin„nigen Thoren beleidigte, und heute bin ich „selbst einer davon. Ach was soll, was wird, „was kann aus Mahal werden, und was kann „Mahal thun, daß nicht das aus ihm werde, „wozu er gewaltsam fortgestoßen wird. Soll „ich nun wahnsinnig mit den Wahnsinnigen „seyn, oder dieses schimpfliche Kleid zerreissen, „und mich an jenes hohe Kreuz lebendig schla„gen lassen. Ach, Herr, was sind die Men„schen? Wo fehlt es ihnen? Was soll Mahal „unter ihnen? Warum begab sich Mahal un„ter sie? Täglich erfahre ich mehr, aber da „das Erfahrne so wenig taugt, so verdunkelt „sich mein Verstand immer mehr, anstatt sich „aufzuhellen. Ach nur Worte lerne ich, ihr „Geist scheint immer weiter von mir zu flie„hen, je mehr ich ihrer lerne!“

Mahal ward nun dem Sultan Lom, dem Herrscher der Giner, durch die Götter, die stolz um seinen prächtigen Thron herstanden, vorgestellt. Die fürchterliche, große und erhabene Vorstellung, die sich Mahal auf dem Gebirge von den Gewaltigen der Erde gemacht

hatte, und welcher nach seiner Aussage nichts entsprach, als ihre bösen Thaten, war nun durch die Erfahrung so ziemlich vernichtet worden; er war demnach sehr zufrieden, einen Mann vor sich zu sehen, der vor allen seinen höflichen Hofleuten oder Göttern, durch seine geistreiche Blicke, sein sanftes, bescheidenes und doch hohes Wesen, den melodischen Klang seiner Stimme, angenehm auf seine Sinne und sein Herz wirkte. Er sagte bey sich selbst: „Schade, daß dieser Mann kein Mensch hei„ßen will, da er ihn doch so gut und schön vor„stellt!“

Auf die Vorstellung der Götter, und weil Mahal von Seth herstammte, ließ ihm der Monarch sogleich einen Bezirk zum Unterhalt anweisen, und so ward er einer der Götter des Landes, und lebte gleich ihnen von dem Schweisse der Einer, die als Menschen verpflichtet waren, das Stück Land zu bebauen, das ihn der Sultan von dem seinigen zugetheilt hatte. Doch war er von dem Wahnsinn weit entfernt, sich für mehr zu halten, als er war, auch erinnerte er sich oft der Unterredung bey der Wittwe, und die Unterlage, die sein

Geiſt, der Glattheit, Höflichkeit und Geſchmeidigkeit derer unterſchob, mit denen er leben mußte, machte ihm alles verdächtig, was er ſah und hörte. Er ſah überdem dieſe Götter ſolche menſchliche Dinge begehen, daß er oft im Begriff war, ſeinen weißen Kaftan zu zerreiſſen, und den Göttern zu ſagen, ſie ſeyen erbärmliche, böſe Menſchen und Betrüger. Nur das hohe Kreuz, das er täglich vor den Augen ſah, kühlte ſeinen heißen Eifer etwas ab, und wahr iſt es, es giebt kein beſſeres Mittel den Enthuſiasmus und Patriotismus abzukühlen.

Der Sultan Lom ließ ſich eines Tages Mahals Geſchichte von ihm erzählen, und ſo langweilig ſie auch der Herr der Gläubigen in meinem Munde findet, ſo wirkte ſie doch in dem Munde Mahals ſo mächtig, daß ihn der Sultan Lom, von demſelben Augenblicke an, an ſeinen Hof aufnahm, und ihm eine Stelle gab, die ihn ſeiner Perſon ſehr nahe brachte.

Großvizir. Ich glaube es nicht.

Khaliſe. Ich glaube es wohl, denn warum ſollte ich es nicht glauben; aber wenn er ſo wie du erzählt hat, ſo möchte ich doch

wiſſen, wie und warum dieſer weiſe Sultan den Erzähler einer ſolchen Ehre würdig finden konnte.

Großvizir. (für ſich). Ja wohl! Es iſt eine Lüge, deren Zweck leicht zu errathen iſt; doch wir wollen ſchon dafür ſorgen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, wo nannte ich dieſen Sultan den Weiſen? Indeſſen mag es ſo ſeyn. Mahal ſagt nicht, wodurch er ſo beſonders auf den Sultan Lom gewirkt hatte, und ſo muß es in jedem Falle der Inhalt ſeiner Geſchichte gethan haben; doch wenn es dir gefällt, ſo will ich dir, nach einigen verſteckten Deutungen, meine Muthmaſſung über dieſen ſehr wichtigen Punkt mittheilen.

Khalife. Du haſt mich einmal in deiner Gewalt, da mir mein gegebenes Wort ſo heilig iſt, als ein Eyd auf das Buch der Bücher.

Ben Hafi. (verbeugt ſich). Mahal ſprach mit vieler Bitterkeit von den Sultanen Puh und Zobar, und ſagte gerade heraus, ſie bewieſen durch ihre Thorheit und ihren Wahnſinn nur allzuſehr, daß das Menſchengeſchlecht

zu dem Verderben, womit es Gott bedrohte, völlig reif wäre. Der Sultan Lem ließ sich diese Worte erklären, und ob er gleich den Verdammungsspruch über das ganze Menschengeschlecht etwas hart fand, so sah er ihn doch für gerechter an als Mahal, worüber sich dieser ein wenig wunderte. Da nun der Sultan Lem weiter vernahm, daß Mahal einst wieder auf das Gebirg zurückkehren solte, um dem erzürnten Herrn der Welt Bericht von dem abzustatten, was er gesehen und gehört hätte, so hielt er es für gut und weise, sich einem Manne von so wichtigem Beruf so zu zeigen, daß er in seinem Denkbuch eine bessere Rolle spielen möchte, als der grämliche Puh, und der wilde, blutdürstige Zobar.

Khalife. Hm — mit diesem weisen Manne da muß es nicht ganz richtig stehen; denn sieh, Ben Hafi, käme dieser Mahal, oder sonst einer an meinem Hofe, unter allen diesen Umständen, ich würde ihn, um besser als alle die Thoren und Böswichter, die er aufgeführt hat, in seinem Buche zu stehen, weder scheuen noch darum aufnehmen. Denn Gott wird am letzten Tage eines jeden

Buch aufſchlagen, in welchem all unſer Thun und Denken aufgezeichnet iſt, nebſt allem was wir öffentlich und heimlich geſagt und gethan haben. Dann ſoll eines jeden Seele für ſich antworten, und einem jeden ſoll bezahlt werden, was er Böſes gethan hat, und keines Seele ſoll Unrecht leiden. Was würde es mir vor den Augen deſſen, der alles ſieht, helfen, wenn ich beſſer in den Büchern der Menſchen ſtände, als er mich kennt. Die Sünde der Heucheley würde die Schaale meiner Schuld noch ſchwerer machen, und vielleicht die Schmeicheley die ihrige. Zwiefach ſündigte ich dann, da ich noch zu Sünden reizte. Wer beſſer ſcheinen will, als er wirklich iſt, wird vor den Augen Gottes und des Mannes, der ihm in den Buſen blickt, um eben ſo viel ſchlechter, als er ſich beſſer dünkt.

Ben Haſi. Da der Sultan Lom von des Herrn der Gläubigen edlen Geſinnungen ſehr weit entfernt war, und das heilige Buch nicht kannte, ſo wollte er doch ſehr gerne, ob er ſich gleich für einen Gott hielt, gut in dem Denkbuch Mahals ſtehen. Ob Mahal ſelbſt ſehr

menschliche Absicht bemerkt hat, weiß ich nicht; bisher lautet sein Bericht von diesem Sultan noch immer gut. So sagt er zum Beyspiel hier auf dieser Stelle, und mit diesen Zeichen:

„Der Sultan Lom habe weit mehr Ver„stand gehabt, als alle die Götter, die um „seinen Thron herstanden, seine Befehle aus„führten, und das ganze Land in seinem Na„men beherrschten. Er sagte und dachte, fährt „Mahal fort, ganz vortrefliche Dinge, drückte „sich oft so erhaben, so menschlich gut und „groß aus, daß ich, in Bewunderung verloh„ren, vor dem seltenen Monarchen stand — „dabey war er so mild und großmüthig — und „nur der einzige traurige Umstand war, sagt „Mahal, daß er von allen den großen, schö„nen, und erhabenen Sachen, von denen er „beständig sprach, auch nie eine ausgeführt „hat.“

Khalife. He, Ben Hasi, was sprichst du da? Und warum hat er es bloß beym unnützen Reden gelassen?

Ben Hasi. Ich spreche nicht, Nachfolger des Propheten, Mahal spricht, und fährt fort:

„Die

„Die Götter des Landes hatten ihm durch „gewisse Vorspiegelungen, die sie mit einigem „Anschein von Wahrheit zu übertünchen wuß„ten, von frühster Jugend, seinen eigenen, „sehr hellen Verstand so verdächtig gemacht, „daß er sich ihnen in allem, was sie wollten, „und was er nicht wollte, unterwerfen mußte, und wenn er es auch mit Händen hätte „greifen können, daß nur er es sey, der in „der vorhandenen Sache das Wahre und das „Nützliche wollte.“

Khalife. Beym Propheten! gerade so machen sie es mit mir, und ersinne ich etwas Gutes und Nützliches, so fährt alles auf, mir es auszureden. Der eine spricht von Gefahr für mich und den Staat, der andere von Verletzung durch Herkommen ehrwürdiger Gebräuche, der dritte von gänzlicher Unmöglichkeit der Ausführung, und der vierte gar von den großen Uebeln, die durch die Heilung eines kleinen Uebels entstehen könnten. Dann setzen sie alle hinzu, wie nachtheilig es für den Herrscher über Menschen wäre, wenn er sich gezwungen sähe, einmal gegebene Befehle zurück zu nehmen; loben, was ich vorbringe, mit den aus-

gesuchtesten Worten, setzen seufzend hinzu, wie sehr es zu bedauern sey, daß ein so guter Monarch, wie sie mich dann nennen, nicht über Menschen herrschte, die des Guten und Großen, das ich zu ihrem Glück ersönne, nicht so fähig und würdig wären, als sie es selber wünschten. Hört man ihnen zu, so sollte man wirklich glauben, ein Monarch könnte und sollte nichts Gutes thun, sey nur darum da um Böses zu thun, und die Menschen seyen so schlecht, daß man sie nicht anders in Ordnung zusammenhalten könnte, als durch Gewalt und Schrecken.

Der Großvizir hörte Ben Hafi mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und während der Khalife sprach, sah er sehr ernsthaft auf den Boden. Doch konnte er am Ende der Rede des Khalifen ganz fest und heiter um sich blicken. Der taube Verschnittne allein verwandte kein Auge von ihm. Ben Hafi sah in seine Handschrift, und sagte dann:

„Sonderbar! — Du hast dir nun, Herr der Gläubigen, die Antwor auf deine an mich ohnlängst gethane Frage selbst gegeben.

Khalife, Auf welche Frage?

Ben Hasi. Du beliebtest mich vor einigen Tagen zu fragen, woher es wohl komme, daß die Vizire so schnell gehorchen, wenn ihnen die Monarchen etwas Dummes oder Böses anbefohlen, und warum sie so träge wären, so viele Schwierigkeiten ersönnen, wenn man ihnen etwas Gescheidtes, Nützliches und Gutes auftrüge. Du setztest die Frage noch hinzu: Wie sie es wohl machten, daß ihnen die Regenten am Ende immer glaubten, und sie die Vizire, wenigstens in dem vorhandenen bestrittenen Punkte, immer für erfahrner und klüger hielten, als sich selbst. Hier hast du nun die Antwort darauf, die sich der Herr der Gläubigen nur selber geben durfte.

Khalife. Ben Hasi, du hast mich überrascht, und so viel ich sehe alle deine Zuhörer. Hundert Derhem zahle ich dir dafür.

Großvizir. Mich hat er nicht überrascht. Das, was er da erzählt, mag sich wohl vor der Sündfluth zugetragen haben, und ich bezweifele es auch gar nicht, aber nach der Sündfluth ist so etwas unerhört.

Khalife. Warum sollte es nach der Sündfluth so unerhört seyn? Geht es doch

beynahe bey mir so her, und an Euch liegt es wahrlich nicht, daß mein Divan dem Divan des Sultans in Ein nicht ganz und gar gleiche.

Großvizir. Dies ist ganz unmöglich, und wenn du es erlaubst, Herr der Gläubigen, so will ich dir es so klar beweisen —

Khalife. Großvizir, ich mag deines Beweises nicht, weil ich nun gerade keinen Beweis davon hören will, wie du am Ende immer Recht behältst.

Großvizir. Ich sehe dich gerne in guter Laune, und schweige.

Khalife. Du thust wohl daran, und hierüber fällt mir eine Fabel ein, die mir mein treuer guter Masul, mit vielen andern, in meiner Kindheit sehr oft erzählt hat, und der ich mich, wie alles, was er mir erzählt hat, mit vielem Vergnügen erinnere. Du glaubst nicht, Ben Hasi, welch ein guter, scharfsinniger, munterer Erzähler mein Masul war, und noch ist; aber leider weiß ich beym Anfange jeder seiner Erzählungen gleich das Ende, da ich sie oft gehört habe, und er keine neue sammeln kann, weil er taub ist, oder sammeln will,

weil er nur das liebt, was er in glücklichern jüngern Tagen zu erzählen pflegte. Die Fabel nun lautet so:

„Ein junger Krieger gieng mit gespann„tem Bogen im Felde umher, um sich im „Schießen zu üben. Auf einem Baume saßen „ein Rabe und eine Taube. Der Rabe sagte „zu der Taube: Ich will dem auf seine „Sprache stolzen Menschen zeigen, daß wir Vö„gel auch eine Stimme haben, und vernünf„tig und vernehmlich sprechen können. Er „sprang auf einen entblätterten Ast und krächz„te. Der junge Krieger schoß, und als der „Rabe sterbend niederfiel, sagte die erschrockene „Taube, indem sie in die Luft sich schwang: „Armer Schwätzer! nicht selten ist der Schwei„gende der weiseste."

Großvizir. Merke dir die Lehre, Ben Hafi.

Ben Hafi. Herr, wenn ein Weiser eine Fabel dichtet, so denkt er sich die Großen und die Kleinen als Zuhörer.

Khalife. Und der Große muß um so mehr aufmerken, weil seine Thorheit mehrern schaden kann.

Ben Hafi. Ich danke dir, Herr der Gläubigen, für die hundert Derhem, und damit ich dir dafür nichts schuldig bleibe, so beliebe weiter mich an zu hören. Doch bemerke; Mahal spricht, nicht ich.

„So nun vernichten sie in den Regenten,
„dadurch, daß sie ihnen ihren eigenen Verstand
„verdächtig machen, allen Willen, vernichten
„die Kraft des Wollens selbst in ihnen, und
„der klügste Monarch handelt, wie der schlechteste Kopf, sagt Mahal, weil es ihm an Willen, an Kraft zu wollen fehlt. Nur der starke Willen, meynt Mahal, mache den Regenten, wenn es übrigens mit seinem Gehirne
„und seinem Herzen gut bestellt ist, und nicht
„die ausgeschmücktesten Reden, nicht die erhabensten Gesinnungen, hälfen hier zu etwas,
„weil, wie Mahal sagt, der schönste Sprecher,
„der erhabenste Denker, im wirklichen Leben,
„oft die dümmsten, einfältigsten, ja böseſten
„Handlungen, ohne es zu ahnden oder zu wissen, begeht und begehen läßt.“ — Vielleicht bemerkst du, Herr der Gläubigen, daß dieser rohe Mahal auf einmal als ein Welt erfahrner Mann spricht, und dies kommt vermuth-

lich von dem Geiſte des Kaftans her, den er jetzo trägt. Du weißt, der Rock wirkt viel auf den Verſtand des Mannes. Anders begreife ich es nicht, es müßte denn ſeyn, daß ihn einer der Götter in die Schule genommen hätte. Dem ſey nun wie ihm wolle, er entdeckte bald, ſagt er: daß der trefliche, verſtändige Sultan Lom, von den Göttern, die um ſeinen prächtigen Thron herſtanden, ſo unterjocht war, daß ihm weiter nichts mehr übrig blieb, als in dem Zauberkreiſe, den ſie um ihn gezogen hatten, auf dem Throne zu ſitzen, ſich äußerlich verehren, bewundern, anbeten zu laſſen, Befehle zu geben, die man ihm einzuflößen wußte, und weiter nicht zu fragen, wie und ob ſie ausgeführt würden, und es denen nutzte oder ſchadete, die ſie betrafen. Reden ließ man ihn darüber ſo viel, ſo lange und ſchön er wollte, bewunderte auch alles, was er ſagte, und nun ſpricht Mahal, hatte der Sultan Lom zu viel Verſtand, um den Grund des Spiels nicht einzuſehen, das man mit ihm ſpielte und ihn ſpielen ließ.

Khaliſe. Soll ich dir ihn ſagen?

Ben Hafi. Wenn es dir ſo gefällt.

Khalife. Die ſogenannten Götter da, die in dieſem Punkte wenigſtens keine Thoren waren, verehrten ihn als das Oberhaupt ihrer tollen und ſträflichen Götterheit, damit er nicht über ſie und die Einer als Menſch herrſchen mögte. Habe ich's getroffen?

Ben Hafi. Ganz!

Khalife. O die heutigen Großen gleichen deinen Narren von Göttern nur allzuſehr. Sie verehren ihr Oberhaupt ſo lange, bis er vor lauter Verehrung es zu ſeyn vergißt.

Ben Hafi. (für ſich). Weiſe wie Salomo! es ſoll ſchon wirken. (laut.) Herr der Gläubigen, du darfſt ſagen, was der kleine Ben Hafi nur zu denken wagt.

„Der Sultan Lom fühlte es mit vielem „Kummer, fährt Mahal fort, denn da er, wie „geſagt, Verſtand hatte, ſo ſah er wohl ein, „welches Spiel ſie mit ihm und denen trieben, „die ſie Menſchenthiere nannten. Was aber „das allerſtärkſte iſt, das man von einem Sultan ſagen kann, er war von dem Betrug ſeiner und ihrer Götterrolle völlig überzeugt, „und hätte ihm gern ein Ende gemacht, um „über die Einer insgeſammt als Menſch zu „herrſchen."

Khalife. Und warum that er es nicht?

Ben Hafi. Nicht weil es ihm an Verstand, sondern an Willen und der rechten Kraft zu wollen gebrach. Dies Wollen nun wollte der Mann vom Gebirge in ihm erwecken. Er sprach zu ihm:

„Sultan Lom, du hast mir nun alle deinen Kummer vertraut, und ich, ein treuer „Verehrer des wahren einzigen Gottes, vor „dem wir alle Staub sind, ergreife mit Freuden die Gelegenheit, dich zum wahren Herrn „der Diner zu machen, um sie und dich von „diesem schändlichen Afterdienst zu bekehren „Wolle nur recht, und es geschieht. Es giebt „verschiedene Wege dich von dem Druck und „der Unterjochung dieser sogenannten Götter zu „befreyen. Wähle einen. Der einfachste wäre: du bewiesest diesen Göttern ihren Unsinn „dadurch, daß du dich zeigtest, was du so trefflich bist, ein Mensch, der ihres Betrugs müde ist; ob aber dieser sehr einfache Weg der „klügste und sicherste ist, dieses mußt du erwägen. Wenigstens mußt du ihn vorbereiten, „bevor du ihn betrittst. Ein künstlicherer wäre, wenn du so viele von deinem Volke oder

„denen, die sie Menschenthiere nennen, zu Göt-
„tern machtest, daß es nicht mehr der Mühe
„lohnte, einer davon zu seyn, weil alsdann
„jeder der Götter, der weiterhin leben wollte,
„zu einem nährenden Werkzeuge greifen müßte.
„Oder du forderst im Stillen die Menschen in
„Gin auf, deren du Tausende gegen einen der
„Götter zählen kannst, und sagst ihnen, du
„wolltest durch sie der Tyranney dieser Götter
„ein Ende machen. Sey überzeugt, daß die
„Giner, die diese Götter so kostbar ernähren
„müssen, sie mit Freuden zu dem machen wer-
„den, was sie wirklich sind. Alsdann nur wirst
„du alles das ausführen können, worüber du
„so schön und herrlich sprichst."

Khalife. Es soll mir lieb seyn, wenn es gut geht; aber ich zweifele sehr daran.

Großvizir (in Bart murmelnd) Es kann, es soll nicht gut gehen.

Ben Hast. Dem Sultan Lom gefiel Mahals Vorschlag, er überlegte ihn nach sei-
ner an diesen Göttern gemachten Erfahrung, und fühlte eine starke Beklemmung in der Brust, bey dem Gedanken der Ausführung.

Khalife. Es thut mir leid; aber ich dachte es wohl.

Großvizir (für sich). Ich auch!

Ben Hafi. Er glättete nach und nach den rohen Vorschlag Mahals, machte ein Mittelding daraus, und indem er ihm das Kühne nahm, machte er ihn zu dem, was jedes Mittelding am Ende wird. Er wollte Schritt vor Schritt gehen, und seine Schritte dabey so weise leiten, daß er sie entweder zurückthun oder doch übertünchen könnte. Er that nun den ersten bedeutenden Schritt, die Götter wachten auf, ohne es sich merken zu lassen. Er that den zweyten, sie lobten ihn; er that den dritten, sie sagten kein Wort, und alles was geschah, bevor er den vierten thun konnte, war, daß Mahal in einem Gange des Pallastes, nicht ferne von seiner hohen Person, einen Dolchstich empfieng, worüber er ohne Bewußtseyn zu Boden sank.

Als sich Mahal von seiner Ohnmacht erhohlte, befand er sich in einem fremden Hause, unter den Händen der Aerzte, die ihm mit vieler Ehrfurcht seine Wunde in der Brust verbanden. Keiner der Aerzte noch Umstehenden

ſprach ein Wort mit ihm, auch beantwortete Niemand ſeine Fragen. In dieſer peinlichen langweiligen Lage brachte er einige Monate zu. Als er nun geneſen war, und aufſtand, um ſich zu dem Sultan zu begeben, trat einer der Götter zu ihm und ſagte im Namen des Sultans Lom:

„Der Sultan bedaure ſeinen Unfall gar „herzlich; auch habe er dem Götterſohn, der „ihn nicht weit von ſeiner hohen Perſon ver„wundet hätte, einen ſehr rauhen Verweis ge„geben. Ihm riethe er nun, ſich aus Gin zu „entfernen, damit er auf's künftige ſolchen „Gefahren nicht mehr ausgeſetzt wäre. Er „möge gleich das Land mit einem der ſeegel„fertigen Schiffe verlaſſen, und es freue übri„gens den Sultan höchlich, daß er an ſeiner „Wunde nicht geſtorben wäre. Noch verſichre „er ihn, als einen wahren Enkel Seths, aller „ſeiner Achtung.“

Mahal wollte reden. Der Götterſohn ſprach: „Mein Beſter, ſprich lieber nicht. „Es würde uns und dem Sultan leid thun, „an dir das Herkommen verletzen zu müſſen, „und einen unſers Geſchlechts, gleich einem

„gemeinen Menschenthier, an das Kreuz zu „schlagen.“

Hierauf legte er ihm mit vieler Artigkeit ein Säckchen voll des Gotts der Israder in die Hand. Mahal warf es ihm zu Füßen, zerriß sein verbrämtes Gewand, und forderte eins von denen, die die Menschenthiere trugen. Der Göttersohn bemitleidete seinen Wahnsinn, bedauerte, daß er seines erhabenen Ursprungs so schlecht entspräche, erfüllte seinen Willen, und ließ ihn eilends zu Schiffe bringen.

Hieraus siehst du, Herr der Gläubigen, wie gewagt es ist, einem Regenten zu zeigen, wo es ihm fehlt, und welchen Lohn man von ihnen zu erwarten hat.

Großvizir (für sich). Und mit Recht.

Khalife. Wäre ich in diesem Fall, oder könnte ich in diesem Fall je kommen, beym Propheten, es sollte so nicht gehen.

Ben Hafi (für sich, indem er seine Handschrift zusammenrollt): Ich nehme deine Worte für eine gute Vorbedeutung. Und wer wollte es um deinetwillen nicht wagen?

Khalife. Habe ich es doch immer gedacht, daß es dem armen Mahal unter diesen

glattzüngigen Einer übel ergehen würde; doch es hätte noch schlimmer ausfallen können, und es ist mir lieb, daß er so davon gekommen ist. Ich wette, er wird in Zukunft behutsamer an den Höfen seyn. Friede sey mit Euch.

Eilfter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Als Mahal sich gerettet sah, murrte er für sich: „Also ein Dolchstich von der Hand eines „dieser Götter sollte meinem Leben und meiner Götterheit ein Ende machen. Und der „verständige Sultan, den ich zum Menschen „und dadurch zum Herren dieser Götter machen wollte, giebt einem von ihnen einen Verweiß dafür, daß er mich ermorden wollte. „Vermuthlich haben sie es gemerkt, und der „schön und erhaben sprechende Sultan ließ „mich fallen, um mit ihnen ferner zu bleiben, „was er ist, ein Thor unter Thoren, und obendrein ein armer, mit goldnen Ketten gefesselter Thor. Herr, was soll Mahal dabey thun „und dazu sagen? Der grämliche Puh und

„meine ſchöne, böſe Tochter, die Sultanin;
„wollten mich verſtümmeln laſſen, weil ich ih-
„nen ihren Unſinn und ihre Bosheit zeigte.
„Der wilde Sultan Zobar jagte mich fort,
„weil ich ſo dumm war, nichts von ihrem
„ſchändlichen Gott nehmen zu wollen. Dieſe
„Götterſöhne geben mir nun einen Dolchſtich;
„und der Sultan läßt es dabey, und das alles
„geſchieht, weil ich Gott und die Menſchheit
„wieder in dieſem verdorbenen Lande herſtellen
„wollte. So wird mir jede neue Erfahrung
„zu einer neuen Pein, und jeder neue Zuſatz
„der Kenntniß neuer Schmerz. Das Zeichen
„der Wunde auf meiner Bruſt, einige neu er-
„lernte Wörter, die auch nur Zeichen in mei-
„nem Gehirne ſind, iſt nun abermals alles,
„was ich aus Gin mitnehme. Ach Herr, was
„ſoll ich nun zu meinem Ruhme, zum Ruhme
„der Menſchen einſt vor dir ſagen! O meine
„Gebirge, meine Felſenquelle! mein ſüßer
„Schlaf! meine glückliche Unwiſſenheit!“

Dieſe Standrede hielt Mahal ganz ſtill für ſich, während ſich das Schiffsvolk zur Abfahrt rüſtete. Er hatte nun ſo reichen Stoff zum Nachſinnen geſammelt, daß ihn die äußern

Ge-

Gegenſtände nicht ſehr reizen konnten. Er bewunderte für diesmal weder das Schiff, noch die Geſchicklichkeit der Schiffer, und aus Furcht, Herr der Gläubigen, vor dem Salze der Geſellſchaft, das er ſo ſcharf und beiſſend gefunden hatte, verbarg er ſich unter der Decke des Schiffs, in einen Winkel, und ließ es über ſich ergehen, wie Wind und Wellen wollten. Gleich einem reiſenden Philoſophen, der auf Menſchenkenntniß ausgeht, und bey andern weislich damit anfängt, war es ihm gleichviel, an welchem Landſtrich man landete, überzeugt, daß, wohin auch der Wind ihn blaſen mögte, er immer Thoren finden würde; vorausgeſetzt, daß das Land von Menſchen bewohnt ſey. Meynſt du, Herr der Gläubigen, Mahal habe ſie alle in ſeiner eigenen Perſon ſchon auf dem Gebirge finden können, ſo habe ich nichts darwider; alles was ſich dagegen ſagen ließe, iſt dies: der Philoſoph wird es nicht glauben, und die Verſchiedenheit ergötzt. Was aber das ſonderbarſte bey Mahal war, ſo erwachte trotz allem was er zu Zeiten ſagte, und trotz allem, was er erfahren hatte, gleichwohl der Wunſch zur Rückkehr auf das Gebirge, nicht lebhafte

in seinem Herzen. Ihn spornte der Reiz des Schauspiels, die Begierde immer mehr zu wissen, alles philosophisch zu bemerken, das wie ein weiser König des grauen Alterthums sagt, die böse Beschäftigung ist, die Gott dem Menschen, ihn zu ermüden, gegeben haben soll. Er hoffte doch endlich, ob sich sein Geist gleich immer mehr verdunkelte, heller zu sehen, die Quelle aller ihn plagenden Erscheinungen zu entdecken, und genau zu erfahren, woher eigentlich der unreine Zu- und Einfluß herkäme, ob aus den Menschen selbst, oder ob ihn der so gemacht hätte, der ihm nun mit Verderben drohte. So ergieng es ihm wie jeden Späher des Labyrinths des menschlichen Geistes und Lebens, der unbegreiflichen Erscheinungen der physischen und moralischen Welt. Dieser überzeugt sich immer mehr von seiner Unzulänglichkeit den verworrnen Knäuel loszuwinden, gleichwohl läßt er nicht ab, wird nur hißiger, schmollt, murrt, hadert mit sich, durch sich mit Gott, und verwirrt das Verworrne immer mehr. O selige Einfalt! du Balsam des Lebens!

Die Worte, die Mahal bisher erlernt hatte, stehen hier unter allerley Formen und Gestalten. Bald steht das letzte zuerst, bald das erste zuletzt, und es scheint Mahal war mit ihnen in einem unabläßigen Kampfe. Ein Lustgefecht Herr der Gläubigen, aus welchem bisher noch keiner als gekrönter Sieger zurückgekommen ist. Mahal wenigstens scheint in diesem Kampfe nicht glücklich gewesen zu seyn; ich sehe dieses daraus, daß er am Ende seiner Fechter-Streiche, immer dieselben Fragen aufwirft: „aber Wohin? Woher? Wozu? Warum? Was ist der Hauptsinn davon?“ Es scheint ihm eben so gegangen zu seyn, wie allen denen, die über Gott und die Welt Systeme bauen, ein Gerüste von Worten zusammentragen —

Khalife. Genug! Genug! O Ben Hafi, du fängst Dein heutiges Mährchen so arg an, daß ich an meinem gegebenen Wort zu zweifeln anfange.

Ben Hafi. Dieses fürchte ich nicht, und vielleicht lohnt es am Ende. — Sieh, Nachfolger des Propheten, schon bin ich mit Mahal in dem Lande der Faraker angelangt. Die aufgehende Sonne vergoldet den Him-

mel, Mahal steht vor einer, mit Gräben, Thürmen und Mauern umgebenen Stadt, und wartet bis das eherne, feste Thor sich öffne. Es geschieht; das eherne Thor öffnet sich so langsam auf den Angeln, so ächzend und knarrend, wie das Thor eines Gefängnisses. Mahal wird eingelassen, ausgekundschaftet, sein Innres und Aeußres mit Zeichen aufgemerkt, schon wandelt er in den noch stillen und einsamen Straßen, und wundert sich sehr, ganz klare und durchsichtige Häuser zu sehen, die wie eine Reihe ungeheurer Laternen neben und gegen einander über standen. Er sah die Bürger Faraks mit den Bürgerinnen in den Betten, und in den übrigen verschiednen Lagen des häuslichen Lebens. Mahal dachte —

Khalife. Laß mich Dir erst sagen, Ben Hasi, was ich davon denke. Ich denke nun, Dein Mahal findet hier was er schon so lange suchte, gute, gottesfürchtige und vortreffliche Menschen, die das Tageslicht nicht scheuen, die, weil wir nun einmal kein Guckglas an unsrer Brust anbringen können, wogegen ich für meine Person und als Regent nichts hätte, ihr ganzes Haus zu einem Guckglas mach-

ten. Glücklich ist das Land, wo es die Bürger in der Sittlichkeit und Gottesfurcht so weit gebracht haben, daß die ganze Stadt Zeuge von dem Thun und Handeln eines Jeden seyn kann!

Ben Hafi. Und so gar eines jeden Worte hören kann, wenn man sie auch noch so leise lispelte.

Khalife. Warum nicht? Hört sie doch Gott! — Fahr fort, Ben Hafi; leicht könnte mir dieses ein unterhaltendes Mährchen werden, und Zeit wäre es einmal.

Ben Hafi. Ich wünsche es von Herzen; doch mäßige immer ein wenig Deine Erwartung, da ich nichts anders geben kann, als was ich in dieser Handschrift finde.

Noch mehr wunderte sich Mahal, Männer an den Thüren stehen zu sehen, die ihr Ohr an eine Oeffnung derselben legten, und während sie sehr aufmerksam horchten, Zeichen auf Tafeln niederschrieben. Diese Männer waren mit schönen, vielfarbigten Mänteln bekleidet, die ihnen bis zur Ferse herunter hiengen, und auf ihrem Haupte trugen sie tief herunterhängende Deckel.

Mahal schlich nach ihrem Beyspiel an eine der Oeffnungen, und hörte ein leises Lispeln. Dieses Geschäfts ungewohnt, vernahm er nicht gleich den Sinn des Lispelns, und wollte nun eben recht aufmerksam lauren, als einer der Männer zu ihm trat, ihn an dem linken Ohr ergriff, und das Zeichen forderte, das ihn zu diesem Geschäft berechtigte. Da nun Mahal kein Zeichen vorzuweisen hatte, so befahl ihm der Mann, ihm zu folgen. Er führte ihn in eine sehr breite und lange Straße, deren Häuser nach der Außenseite alle sehr fest vermauert, und ganz das Gegentheil der Laternen waren. Sie hielten vor einem großen Hause, und Mahals Führer sagte: „Hier wohnt der erste Gomer in Farak, unser „Oberhaupt."

Dieses Wort, Herr der Gläubigen, hat nach Mahals Erklärung dreyerley Bedeutungen, die es nach und nach, in guten und bösen Zeiten erhalten hat. Du weißt ja wohl, daß die Worte, deren sich die Menschen bedienen, mit den Menschen besser oder schlimmer werden. Die erste Bedeutung war die ursprüngliche, die Sache bezeichnende. Die

zweyte die figürliche, oder auch verschlimmerte. Die dritte die ganz veredelte. In der Geschichte dieser Worte hast Du zugleich die Geschichte derer, die man damit bezeichnete. Nach der ersten ursprünglichen, die Sache bezeichnenden, bedeutet das Wort Gomer einen Mann, der von den Zeichen der Worte lebt. Nach der figürlichen, verschlimmerten, einen Mann, der mit der Wahrheit Wucher treibt, auch der sie verkauft, und so gar einen Lügner mit geschminkten Lippen. Nach der dritten und ganz veredelten bedeutet es einen Büchermacher oder Schriftsteller, und dieses letztern Worts bediene ich mich nach Mahal, wenn ich von den Gomern in Farak rede.

Sie fanden das Oberhaupt der Gomer oder der Schriftsteller, in einem großen Saale, an dessen Wänden rund um Schränke voller wohlgeordneter Handschriften stunden. Es ist Schade, daß die Sündfluth sie weggeschwemmt hat, da wir nun an Büchern Mangel haben!

Der Führer Mahals, ein untergeordneter Schriftsteller, lispelte dem sehr ernsthaften Oberhaupte seiner Zunft etwas in das Ohr,

und der sehr stattliche ernsthafte Mann wandte sich zu Mahal, und frug ihn, in einem sehr derben Tone: Wie hast Du, Unglückli„cher, es wagen können, den Weisen in Fa„rak in das Amt zu greifen, und Dein Ohr „an die Thüre des Hauses eines unsrer Bür„ger zu legen?"

Mahal. Herr, ich kenne weder die Weisen noch die Thoren dieses Landes. Ich kam diesen Morgen vor Eurer Stadt hier an, man ließ mich ein, ich sah diesen Mann sein Ohr an eine Thür legen, ich that es ihm nach, in der Hoffnung etwas zu erfahren, das ich noch nicht wüßte, und das vielleicht des Wissens werth wäre.

Hierauf erzählte Mahal den ersten Theil seiner Geschichte, und der stattliche Mann sagte ihm: „Lege ferner nicht Dein Ohr an „die Thüren der Faraker. Gehe durch die „Straßen ohne in die Häuser zu sehen, denn „dieses kommt nur denen zu, die Du so ge„kleidet siehst wie mich und diesen Weisen hier, „und die das geheime Zeichen von sich geben. „Man vergiebt für diesmal Deiner Unwissen„heit, und da Du so weit herkommst, so will

„ich Dich dem mächtigen, großen Sultan der „Faraken vorstellen. Neige Dich dreymal bis „zur Erde vor ihm, erzähle ihm was Dir in „Farak wiederfahren ist, vielleicht lächelt er, „und Dein Glück ist gemacht. Vor allen „Dingen vergiß ja nicht, Dich dreymal bis „zur Erde zu neigen, und Deinen Zeige„finger auf den Mund zu legen, bis er Dir „zu reden gebietet."

Mahal. Sey doch so gütig, und sage mir: Hält sich der mächtige und große Sultan der Faraker auch für einen Gott? Verzeihe mir diese Frage, ich fürchte mich gar zu sehr vor den menschlichen Göttern.

Der ernsthafte Mann lächelte, und sagte: „Ich merke schon, Du kommst aus Gin, dem „Lande der Thoren und Betrüger."

Mahal. Ach ja, und beydes sind sie.

Das Oberhaupt der Schriftsteller. Und bist nun im Lande der Weisen, die durch ihren Verstand und den Geist ihrer Schriften alle Thorheit ausgerottet haben.

Khalife. Weniger erwarte ich von Weisen nicht.

Ben Hafi. Der ernſthafte und vornehme Mann fuhr fort: „Der Macht nach, Fremdling, iſt der groſse Sultan Komar, ein Gott „in Farake, denn er kann da wohl und weh „thun, wo es Männer unſrer Farbe für erſprieſslich und nöthig finden. Uebrigens iſt er „ein Menſch wie ich und Du, und zu weiſe ſich „für mehr zu halten.“

Khaliſe. Das iſt mir lieb.

Ben Hafi. Mahal antwortete: „Iſt dem, ſo, ſo führe mich nur immer zu ihm. Ich verſichre Dich, er iſt der erſte Menſch auf dem Throne, den ich auf meiner mühſeligen Wanderung gefunden habe; auch mache ich mir daraus im Voraus einen groſsen Begriff von ihm.

Das Oberhaupt der Schriftſteller. Du kannſt nicht groſs genug von ihm denken, und jede Deiner Vorſtellungen wird er übertreffen, denn er iſt der erſte Sultan, den Schriftſteller ganz gebildet und ausgebildet haben.

Hierauf winkte das Oberhaupt der Schriftſteller den Mahal abzutreten, liſpelte deſſen Führer etwas in die Ohren, und Mahal ward

von dieſem in ein Zimmer geführt, worinnen man ihn ſehr reichlich ſpeißte und tränkte. Dieſer an ſich unbedeutende Umſtand erhöhte Mahals Begriff von dem vornehmen Manne, den Schriftſtellern, dem Sultane und den Farakern insgeſammt. Das Oberhaupt der Schriftſteller erhob ſich bald unter der Begleitung einer großen Anzahl vielfarbigter Mäntel, und Mahal vergaß während des Zuges ſeines Befehls nicht, ſtarrte grade vor ſich hin, und ſchielte er auch ein wenig ſeitwärts, ſo geſchah es nur, um die vielfarbigten Mäntel zu beobachten, die rechts und links in die Laternen ſahen, und ſich ihre Bemerkungen zuziſchelten. Sie traten nun alle in einen ungeheuren Pallaſt, deſſen Höhe und Breite das Auge kaum erreichen, kaum ausmeſſen konnte. Die Wächter und Diener neigten ſich tief vor dem Oberhaupte der Gomer und ſeinem Gefolge, und nun traten ſie in einen glänzenden ſehr langen, ſehr hohen und ſehr breiten Saal, der ſo wie der Pallaſt, für Weſen gebaut zu ſeyn ſchien, wie ſie ſich Mahal unter den Gewaltigen, auf dem Gebirge, einſt dachte. An einem Ende dieſes ungeheuern Saals ſaß der

Sultan Komar auf seinem Throne, bey dessen Erblickung Mahal einen lauten, starken, heftigen Schrey des Staunens und des Entsetzens ausstieß.

Khalife. Ich wollte wetten, der rohe Mann vom Gebirge macht wieder einen dummen Streich, oder hat ihn schon gemacht.

Ben Hafi. Mit Recht nennst Du ihn so, Beherrscher der Kinder des Apostel Gottes! Der Sultan Komar war weder ein Gegenstand des Staunens noch des Entsetzens. Höchstens war er für einen ausgebildeten Mann der Gegenstand eines stillen, leisen Lächelns, denn der große und mächtige Sultan Komar, wie ihn das Oberhaupt der Schriftsteller nannte, war ein ganz kleiner Zwerg, ein wenig über eine Elle hoch, prächtig geschmückt, auf seinem Haupte eine sehr große, glänzende Krone tragend, der seinen rechten Fuß auf eine große Kugel stemmte, auf welcher das Zeichen der Erde in Gold zu sehen war. Sein Angesicht war etwas runzlicht, dabey aber sehr majestätisch; er spielte seine Sultans-Rolle in der kleinen Person sehr gut, sah sehr ernsthaft und kalt über die Versammlung hin, und zupfte zu Zeiten an

seinem sehr dünnen Barte. Auch hatte er einen sehr langen Stab in der rechten Hand. Der Schrey Mahals unterbrach gleich im Anfange den feierlichen Auftritt. Der Sultan blickte auf den rohen Gebirgsmann, das Oberhaupt der Gomer bemerkte es, er nahte dem Sultan, küßte ehrerbietig seinen langen Bart, lispelte ihm etwas leise dem Stabe hinauf zu, worüber der Sultan Zwerg vergnügt zu seyn schien.

Khalife. Ich habe lange an mich gehalten; doch bey dem dünnen Barte dieses kleinen Sultans, nun erzählst du eine Fabel und kein Mährchen. Ein Zwerg ein Sultan! — Ich weiß wohl, Ben Hafi, daß ein Mann, der ein Mährchen erzählt, das Recht hat zu lügen, und nach Gefallen auszuschmücken; aber er muß in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit bleiben, wenn er will daß man ihm glauben soll, so lange wir ihm erlauben, uns Langeweile zu machen.

Ben Hafi. Bey der Wahrheit, ich erzähle nichts, was sich nicht in dieser seinen Handschrift findet. Sieh hier, Herr, diesen Zwerg mit Krone, Stab und Kugel abgebil-

det, den Maaßſtab unter ihm, der grade eine Elle und etwas drüber ausmacht.

Khalife. Wahrlich ganz natürlich! und wie Du ſagſt, ſo lächerlich es ihm auch läßt, doch ſehr majeſtätiſch, — und dieſes Zeichen da, was ſoll es vorſtellen?

Ben Hafi. Die Erde.

Khalife. Gleicht es doch grade dem Dinge, womit das Volk bey tollen Feſten den Schädel ſeiner Narren ziert. Aber wie konnte das kleine Ding da Sultan ſeyn?

Ben Hafi. Und warum ſollte es ein ſo kleines Ding nicht ſeyn können? Iſt es doch nicht der Körper, ſondern der Geiſt, der die Menſchen beherrſcht und leitet, und ſo gut ein Rieſe ein Zwerg an Geiſt ſeyn kann, ſo gut kann ein Zwerg ein Rieſe an Verſtand ſeyn.

Khalife. Das erſte mag ſeyn, und iſt um ſo ſchlimmer, das zweyte glaube ich gar nicht.

Ben Hafi. Warum, Herr der Gläubigen!

Khalife. Weil des Rieſen Geiſt in dem Zwerge nicht Platz hätte, den Körper des armen Zwergen leicht zerſprengen könnte, beſon-

ders wenn er in ihm zu brauſen anfienge. Glaubt mir, Gott giebt dem Zwergen und dem Rieſen, was ſich für jeden ſchickt, und giebt er dem Rieſen Dummheit, ſo geſchieht es darum, daß ihn der Verſtand der Zwergen bändige. Der Zwerg, Ben Hafi, der Gott fürchtet, iſt ſo groß wie der Rieſe, und noch größer, wie der Rieſe, wenn der Rieſe ein Ungläubiger iſt und Gott nicht fürchtet; aber zum Sultan taugt er wahrlich nicht. Nehmt einmal an, Ich! der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, der ich über mehr Länder und Menſchen herrſche, als alle Sultane zuſammen vor der Sündfluth, wäre ein Zwerg, wie dieſer da — was meint Ihr davon?

Großvizir. Herr, Du würdeſt auch dann ſo groß und gütig ſeyn, als Du nun biſt.

Khaliſe. Ich habe nichts dagegen, daß Du dieſes glaubſt, weil es doch nichts ſchaden kann; aber ich glaube es nicht.

Ben Hafi. Ich auch nicht.

Khaliſe. Und warum nicht?

Ben Hafi. Weil Kraft zum Guten gehört, und wenn ſie auch nicht da iſt dieſe

Kraft, so muß doch wenigstens die Wahrscheinlichkeit davon da seyn.

Khalife. Ja die thut viel in unsrer Lage: denn ist auch der Regent nicht was er seyn soll, so müssen oder sollen wenigstens doch alle glauben, daß er es seyn kann, wenn er nur will.

Ben Hafi. Es recht will. Du hast's gesagt, und ich fahre fort.

Das Oberhaupt der Schriftsteller nahm nun einigen Untergebenen verschiedne Rollen ab, und las dem Sultan ganz leise vor, was die Kundschafter gesehen und gehört hatten. Es schien den Sultan sehr zu unterhalten, und er geboth über das Gehörte weiter zu verordnen. Nun mußte Mahal vortreten, die drey Verbeugungen bis zur Erde machen, und seinen Zeigefinger auf den Mund legen. Auf ein Zeichen des Sultans mit dem langen Stabe durfte er reden, sein Vergehen gegen die Sitte des Landes und dann seine Geschichte erzählen. Des Monarchen Runzeln zertheilten sich auf seiner Stirne, und da ihm gar das Oberhaupt der Gomer Mahals Frage wegen seiner Götterheit vorbrachte, so brach der vernünf-

nünftige Sultan in ein so starkes Gelächter aus, daß die Kugel unter seinem rechten Fuße hin und her rollte, die große Krone um sein Haupt schlotterte, und sein Bäuchlein sich aufblies und zusammenfiel, wie ein Blasebalg. Die ganze hohe Versammlung ward hierbey ehrerbietig heiter.

Hierauf geboth der Sultan dem Fremdling eine Wohnung und Unterhalt zu geben. Ein Haufen der Schriftsteller nahmen nun Mahal in die Mitte, führten ihn durch die Straßen, und riefen: „Faraker! er hat ihn „gesehen — er hat den Großen, den Herrlichen, den Mächtigen gesehen! — er hat den „erhabenen Weisen gesehen, den wir gebildet „haben! Er hat ihn gesehen den Schlußstein „der menschlichen Gesellschaft, der alles zusammenbindet, ohne den alles zusammenfällt! „Er hat ihn gesehen den gewaltigen Sultan „Kamor und der gnädige Sultan Kamor hat „ihm zugelächelt!“

Die Faraker riefen, jung und alt, Mann und Weib, Greis und Kind, in wehmüthigfreudigem Tone, aus ihren Laternen heraus. „Ach der Glückliche hat ihn gesehen

„— hat den Schlußstein gesehen, den Großen „den Mächtigen gesehen, und er hat ihm zu„gelächelt. Wir Unglückliche haben ihn nicht „gesehen — wann werden wir Unglücklichen „ihn sehen, und nicht mehr unglücklich seyn!“

Ein Schriftsteller rief: Weise und glücklich ist, der ihn nicht sieht und doch glaubt.“

Man führte nun Mahal in eine sehr helle und durchsichtige Laterne ein, wies ihm seinen Unterhalt an, und rieth ihm behutsam zu seyn. Ganz natürlich war es, daß Mahal frug, worinnen er eigentlich behutsam seyn müßte, und aus seinen zerstreuten und sehr dunkeln Bemerkungen habe ich nur Folgendes zusammenbringen können.

Die Taraken waren ehemals, wie es scheint, ein sehr widerspenstiges, zu Empörungen und Neuerungen sehr aufgelegtes Volk. Sie stritten mit eben so viel Ungestüm und Feuer, wenn sie Recht als wenn sie Unrecht hatten. Es war ihnen genug, wenn sie nur streiten und kämpfen konnten, mogte es ihnen auch schädlich oder nützlich seyn. Daher waren sie selten mit ihren Sultanen und ihre Sultane noch seltner mit ihnen zufrieden. De-

liebe, Herr der Gläubigen, ein für allemal zu bemerken, daß nur der Gomer oder Schriftsteller in Farak die Geschichte schreiben durfte. — Die Faraker fühlten, wie es scheint, den Kitzel der Freyheit ein wenig allzulebhaft, und ihre Beherrscher den Kitzel der Allgewalt nicht minder lebhaft. Dieses nun sind zwey einander so entgegenstrebende Kitzel, daß der eine immer Schmerz empfinden muß, wenn der andere den seinigen befriedigt, ja es kann beynahe keiner derselben seinem Kitzel ganz genug thun, ohne ihn dem andern auszutreiben. Sogar nach der Sündfluth ist es noch keinem gelungen, diese sich so sehr widerstrebende Kitzel, oder Empfindungen, durch Verstand und Weisheit, so zu vereinigen, daß jede Partei zufrieden wäre, und jede derselben ihren Kitzel fühlen könnte, ohne der andern Schmerz zu verursachen. Demnach war nun in Farak ein beständiger Krieg, und der kleinste, von der einen oder der andern Partey, errungene Sieg, endigte mit Mißbrauch. Die Gomer, Weisen, Gelehrten, oder Schriftsteller des Landes hätten nun sehr leicht dem verderblichen und wilden Kampfe ein Ende machen können. Sie

hatten weiter nichts zu thun, als eine scharfe Linie zwischen den Parteyen zu ziehen, die Rechte und Vorrechte einer jeden genau abzusondern, und zu wachen, daß jede derselben in den angewiesenen Schranken ruhig blieb. Doch es scheint, die Gomer in Farak trauten der menschlichen Natur nicht vieles zu, vielleicht war dieses Mißtrauen eine Frucht ihrer Weisheit oder ihrer Erfahrung an sich selbst. Leicht soll auch das Ding überhaupt nicht seyn. Dem sey nun wie ihm wolle, die Schriftsteller in Farak waren dieser Meinung, und wer kann mit ihnen darüber streiten? Sie hielten sich als Leute, die das Waffengeräusch, das Blutvergießen aus Menschlichkeit verabscheuen, während des Kampfes sehr still, und lagen den Wissenschaften ob. So sehr sie aber mit den erhabenen und entfernten Wahrheiten beschäftigt waren, so entgiengen ihnen doch die gemeinen und nähern nicht. Sie entdeckten, daß der Vortheil für sie sehr groß seyn würde, wenn sie es mit dem hielten, der alle Macht in einer einzigen Person vereinigte; und daß wenn diese einzige Person durch sie zum Sieger über die wilde

Menge würde, dieſe einzige Perſon viel leichter durch ſie zu leiten wäre, als dieſe wilde Menge. Alle Fehde mußte auch alsdann auf einmal ein Ende nehmen. Dieſen ſehr patriotiſchen Gedanken theilten ſie ſich unter einander mit, verbanden ſich zur Ausführung deſſelben, theilten die Vorbereitungs-Rollen aus, und arbeiteten eine Zeitlang, ganz im Stillen, für die Ruhe der Faraker. Man überliſtete die Rohen nach und nach, fieng mit Vernichtung unbedeutender, den einfachen Gang der Regierung ſtöhrender Vorrechte an, als: Sicherheit der Perſon, des Guths, des Rechts ſelbſt zu beſtimmen, was ein jeder nach Vermögen zum Bedürfniß des Staats beyzutragen fähig iſt ꝛc. und endigte, wie es immer geht, mit Vernichtung derer, ohne deren Beſitz man grade das wird, was Du, Herr der Gläubigen, die Faraker wirſt werden ſehen. Doch muß ich zum Lobe dieſer Schriftſteller ſagen, daß wenn ſie den Geiſt der Freiheit in den Farakern ausrotteten, ſie ſich ihn weislich ausſchlieſſend vorbehielten. Und damit der ihrige nie Gefahr liefe, ſo umſponnen ſie den Sultan, mit einem ſo feinen Ne-

he, daß er etwas mehr als ein Zwerg hätte seyn müssen, um sich heraus zu wickeln. Darum sorgten sie dafür, daß der schwächste Erbe dem letztverstorbenen Sultan auf dem Throne folgen mußte. Die Stärkern verblühten früh und bevor sie in ihrer allzugefährlichen Kraft ganz aufgeschossen waren. Sie übernahmen die Vormundschaft über den Sultan Zwerg, und schnitten während derselben den Plan zu der glücklichen Regierung zu, die ich hier, Dir zur Erbauung, und der Nachwelt zum Muster, aus Mahals Handschrift zusammenlese.

Khälife. Sie erbaut mich schlecht, und ich fürchte sehr, ich habe mich in diesem Volk und seinen Laternen betrogen. Es ist mir leid.

Ben Hafi. Der erste Schriftsteller war und blieb für immer Großvizir. — Die Wahl nur verursachte einen großen Krieg unter der ganzen Zunft, weil sich jeder für den ersten hielt, und sie waren nah daran, sich unter einander durch Uneinigkeit, zum Unglück Faraks, aufzureiben, als sie glücklicher Weise auf den Einfall kamen, für diesmal den ältesten Greis zum Großvizir zu wählen. — Damit aber

Zukunft die Wahl keine weitere Uneinigkeit verursachen, und das Wohl des Staats Gefahr laufen mögte, so ward einstimmig ausgemacht, daß nur der zu diesem hohen Amte sollte gewählt werden, der die meisten, und die dicksten Bücher geschrieben hätte. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie dieser Sporn die Schriftsteller in Farak in Athem setzte! Bey dem Absterben eines Großvizirs, trug jeder, der Anspruch machen konnte, seine Handschriften, keuchend unter seiner Last, nach dem Saal der Wahl, in welchem eine sehr richtige Wage aufgestellt war. Die Handschriften oder Bücher wurden dann so genau wie Gold und Edelsteine gegen einander abgewogen, und das Uebergewicht entschied die Wahl. Alle übrigen Stufen von dem Großvizir bis zum niedrigsten Diener des Sultans wurden gleichfalls von Schriftstellern besetzt, und ihre Rangordnung, nebst weiterer Beförderung, eben nach dem Gewichte ihrer Schriften bestimmt. Der vielfarbigte Mantel unterschied sie von den übrigen Farakern. Ein Theil derer von ihnen, die in Kronbedienung standen, hatten zugleich das sehr wichtige Geschäft, ihr Ohr an den

Mund ihrer Mitbürger zu legen, in ihre Laternen zu sehen, und alles aufzuzeichnen, was ein Faraker sprach, dachte und that. Damit dieses nun ohne alle Schwierigkeit geschehen möchte, ward einem Bauverständigen aufgetragen, den Riß zu einem Hause zu machen, in dem nichts geschehen könnte, was man nicht von außen sähe, in dem nichts gesprochen werden könnte, das man nicht an der Thüre hörte. So entstanden die schönen, hellen, durchsichtigen Laternen, über die sich Mahal so sehr bey seinem Eintritt in Farak wunderte. Durch alle Zimmer wurden künstliche Röhren gezogen, diese mit einem Hauptrohr, dessen Oefnung in der Mitte der Thüre sich befand, verbunden, und das Machwerk davon war so vortreflich eingerichtet, daß es das allerleiseste Lispeln verstärkte, und dem Lauscher verständlich machte. Dieser nützliche Beamte hielt Griffel und Tafel in der Hand, und zeichnete das Gehörte auf. Die Berichte aller insgesammt wurden jeden Morgen dem Großvizir überbracht, der dem Sultan damit unterhielt, und das Weitere selbst verfügte. Bey Todes Strafe durfte kein Fremder den Gomer oder Schriftsteller in sei-

ner Amtsverrichtung stören, und der Faraker lief Gefahr, verdächtig zu werden, und für einen schlechten Bürger zu gelten, wenn er in dem Augenblicke, da er den Horcher merkte, seine angefangene Rede unterbrach. Für alle diese große Mühe, den Staat zu beherrschen und die Faraker zu belauschen, lebten ganz natürlich die Schriftsteller in Farak, gleich den Göttern in Gin, auf die Kosten derer, die diese große Mühe verursachten, und für deren Glück und Ruhe sie so weislich sorgten. Der Sultan Zwerg lebte durch ihre Sorgfalt als unumschränkter Herr, in seinem ungeheuren Riesen-Pallast, schlief immer ruhig, lebte vergnügt, hatte nichts zu fürchten, und durfte auf seinem goldnen Throne denken, er sey Beherrscher der Welt, alles zittere vor ihm, und Niemand dürfte wagen etwas zu reden, daß ihm mißfallen könnte. Auch wußten die Gomer das Netz, worin sie den Zwerg gefangen hielten, so fein zu verbergen, daß er, wäre er auch ein Riese an Leib und Geist gewesen, doch nicht hätte merken können, er sey der erste Sklave in Farak. Und in diesem Sinne, Herr der Gläubigen, sagt Mahal, ist jeder

Monarch ein Zwerg; wenn er aus Güte, oder Schwäche, oder Weichlichkeit, oder Stumpfheit, oder Mangel an ächtem, ſtarkem Willen, ſein Volk durch ſeine Vizire regieren läßt.

Khalife. Darin hat Mahal vollkommen recht, und den Monarchen, den es trifft, der mag es ſich geſagt ſeyn laſſen.

Der Großvizir fand dieſes Mährchen Ben Hafis bis hierher ganz erträglich, nun aber änderte er ſeine Meinung.

Ben Hafi. Den Farakern war übrigens erlaubt mit Kopf und Händen ſo viel zu arbeiten, als ſie Kräfte hatten; das Bücherſchreiben doch ausgenommen. Und was brauchten ſie mehr? Sie durften ſo gar luſtig ſeyn, ſagt Mahal, alles thun was ſie ergötzte, wenn man nur ſah und hörte was ſie thaten und ſprachen, und es weiter keinen Verdacht gegen die Ruhe und die eingeführte Ordnung des Staats erweckte.

Die Schriftſteller fanden dieſe ihre Staatsverfaſſung ſo vortreflich, daß des Lobens und Preiſens derſelben von ihrer Seite kein Ende war, und die Faraken wurden mit Schriften in gebundener und ungebundener Rede über ih-

re glückliche Verfaſſung überſchwemmt, die jeder leſen, bewundern, zur Erhohlung von der Arbeit abſchreiben, und ſammeln mußte, wenn er ſich nicht als ſchlechter, unpatriotiſcher Bürger verdächtig machen wollte. Dabey gewannen nun die Gomer oder Schriftſteller zwiefach; denn erſtlich arbeiteten ſie für ihre herrliche Staatsverfaſſung, und zweytens erſchrieben ſie ſich Ehrenſtellen, da ihnen jedes dicke Buch, das ihnen von ihren Fingern floß, eine Stufe weiter helfen konnte, wenn es zum Wägen ihres Verdienſtes kam. Auch waren die Bücher ſehr ſchön geſchrieben, denn die Gomer wandten alle Gaben ihres Geiſtes an, ihr Lieblingsgeſchäft recht auszuſchmücken. Es iſt Schade, daß die Sündfluth ſie weggeſchwemmt hat!

Sieh, Herr der Gläubigen, ſo machten Leute, die kein Schwerdt gezogen, kein Kriegsroß beſtiegen hatten, die vor dem Wort Kampf erbebten, der wilden blutigen Fehde in Zarak ein Ende, und Zarak ward unter ihrer ſanften Leitung das glücklichſte, ruhigſte, ſeeligſte Land, das vor der Sündfluth auf dem Erdboden geblühet hat. Man hörte da keinen ra-

schen, tollen Schrey, keinen kühnen, gefährlichen Gedanken, keine kraftvolle, zarte, der Ruhe gewohnte Sinne, beleidigende Ausdrücke. Der Zwerg Sultan konnte vergnügt auf seinem Throne sitzen, die Schriftsteller konnten sich ruhig in ihren Gemächern Ehrenstellen, bis zum Vizirlat hinauf, erschreiben; jeder war gewiß, keine Gefahr, keine Veränderung bedrohe ihn, und auch die Bürger waren fest überzeugt, man würde ihnen nichts zu Leide thun, wenn sie das verblieben, wozu die Gomer sie gemacht hatten. Kurz die Faraker lebten so ruhig, wie die Todten in den Gräbern, und unterschieden sich nur dadurch von ihnen, das sie thun mußten, was die Todten nicht mehr thun, für die Gomer und sich so lange zu arbeiten, bis sie den Todten völlig glichen.

Diese Regierungsform wäre nun gewiß allenthalben zu empfehlen, da sie so ruhig ist, und die Ruhe alles ist, was der Weise auf Erden wünscht. Was soll auch der Weise unter unruhigen Thoren, die immer um vermeynte eingebildete Rechte streiten? Besonders ist sie in denen Ländern zu empfehlen, wo der tolle Frey-

heitskitzel die Menschen sticht; aber der Regent, der sie einzuführen willens ist, sorge ja dafür, die Gelehrten des Landes erst dazu zu bilden, und um diese Bildung schneller zu bewirken, theile man nur die Ehrenstellen, wie in Farak, nach dem Gewicht der Bücher aus, die sie schreiben; man zeige ihnen die schöne Aussicht der Herrschaft über die Geister und Leiber ihrer Mitbürger, und alles wird sehr gut und schnell von statten gehen. Unser Asien, Herr der Gläubigen, bedarf dieses nicht; wir haben des erhabenen Propheten göttliche Gesetze; durch sie ist alles für diese und jene Welt unabänderlich bestimmt, und des Propheten Nachfolger würden lieber sterben, als einen Buchstaben des heiligen Buchs verletzen oder ändern.

In Europa, wo, wie man sagt, die Menschen noch roh und wild sind, könnte diese Staatsverfassung zur Ausbildung der dortigen Menschenthiere von großem Nutzen seyn, und es ist zu hoffen, daß sie zu ihr gelangen werden, wenn ihre Gelehrten nur einst mehr Bücher schreiben, als sie denken und ihre Leser lesen können. Doch was kümmern uns die Ungläubigen?

Khalife. Ben-Hafi, ich hatte im Anfange deines Mährchens eine beſſere Meinung von dieſem Lande, nun ſehe ich, daß ich mich betrogen habe, und dies ärgert mich. Dein Mährchen da, es ſey nun Fabel oder Wahrheit, iſt eins der widrigſten, das ich noch gehört habe, und beym Glanze meiner Vorfahren! der Mann der ſo, und über ſolche Menſchen, in ſolchen Laternen, und mit ſolchen Sprachröhren an den Thüren der Laternen, herrſchen mag, muß ein Zwerg an Leib und Seele ſeyn, wie dieſer dann es ganz gewiß ſeyn muß. Es iſt mir nur lieb, daß du ihn dazu gemacht haſt, und ich ſehe daraus, daß oft ein Mährchen durch das wahrſcheinlich wird, wodurch es anfangs unwarſcheinlich zu ſeyn ſchien. Und dieſe Schriftſteller, dieſe Gomer — ich ſpreche nicht gern Böſes von den Menſchen — aber wahrlich ich wünſche ſie meinen Feinden — ich wünſche ſie den Ungläubigen — doch nein! es iſt zu viel — ich nehme meinen böſen Wunſch zurück — Iſt es an mir ſie zu richten? Gott hat ſie gerichtet, und wird an jenem Tage ſie richten, an welchem die Mutter ihren durſtigen ſchreyen-

den Säugling selbst nicht hören wird. — Aber was sagte Mahal von dem Dinge?

Ben Hafi. Er dachte gerade so wie du, nur durfte er es nicht wagen in seiner Laterne laut zu denken. Unvorsichtiger Weise frug er einen Schriftsteller: „Woher es käme, daß nur sie in undurchsichtigen Häusern und nicht in Laternen wohnten, wie die übrigen Faraker?“ Der Schriftsteller antwortete: „Weil wir dem Staate nicht gefährlich sind.“ Mahal erwiederte lächelnd: „Ich glaube es wohl!“ und machte sich verdächtig.

Zu seinem Unglück konnte er nicht unterlassen, wie du schon oft bemerkt wirst haben, laut zu denken, und so sehr er es sich auch vorgenommen hatte, sich während seines Aufenthalts in Farak in Acht zu nehmen, so entwischte ihm doch eines Tages aus Langerweile folgendes Selbstgespräch: „Dieser Sultan da „gleicht wahrlich meinem ehemaligen Schwie„gerjohn Puh im Kleinen, und seine Unter„thanen, die, so wie ich, in Laternen wohnen, „und gleich mir nicht zu reden wagen, sind „gerade eines solchen Sultans werth. Diese „Schriftsteller da, die nichts thun, als die

„Bürger zu belauschen, und dicke Bücher zu „schreiben, sind noch ärger als die Götter in „Gin. Diese legten doch ihr Ohr nicht an die „Brust der Giner, und der Ehemann durfte „ihnen wenigstens einen Sklaven zeugen, ohne „daß sie zusahen, wie er es machte. Lange hal„te ich es hier nicht mehr aus! Ach Herr! „Was sind die Menschen! Was ist aus deinen „Geschöpfen geworden! Wie konnte, was ich „sehe und erfahre, aus deinen Geschöpfen wer„den?"

Kaum hatte Mahal diese letzten Worte ausgesprochen, als einer der Gomer in sein Zimmer trat, und ihm von seiner Tafel herlas, was er eben gesprochen hatte. Hierauf sprach der Gomer in einem sehr ernsten Tone: „Fremdling in Farak, ich bin dein zugesellter „Schutzgeist, und habe es über mich genom„men, für deine Ruhe, deine Sicherheit und „dein Glück zu sorgen, so lange du in Farak „unter unsrer weisen Leitung lebst. Ueberbräch„te ich deine kühnen und unvernünftigen Wor„te unserm Oberhaupte, so würde es dich dein „theures Leben kosten. Doch unser gütiges „Oberhaupt hat mir, als er dich meinem

„Schutze

„Schutze übergab, bedeutet, mit dir bey dei„nem ersten Fehler gelinde zu verfahren. Ich „weiß nicht wodurch du diese besondere Gna„de, vor seinen strengen Augen, gefunden hast. „Ich gehorche indessen gerne, und lege dir „nun, als dein dich liebender Schutzgeist — „nicht zur Strafe — denn wie kann dies eine „Strafe seyn? — sondern zu deiner Erleuchtung „auf, daß du alle die Bücher, wodurch sich „unser erhabenes Oberhaupt das Viziriat er„schrieben hat, und die alle, in gebundener „und ungebundener Rede, zum Zweck haben, „die Bürger über ihre glückliche Staatsverfas„sung aufzuklären, durchzulesen. Ich hoffe, du „wirst durch sie überzeugt werden, daß Farak „das einzige Land auf dem Erdboden ist, wel„ches weise und glücklich regiert wird.

Auf des Schriftstellers Befehl kamen bald viele Lastthiere, mit den Büchern des Großvizirs beladen, vor der Laterne Mahals an. Mahal mußte sie abladen, und sehr sorgfältig, nach der Anweisung des Gomers in Ordnung aufstellen. Hierauf gab ihm sein Schutzgeist einen strengen Aufseher, und Mahal mußte sich, noch

denſelben Tag, über das ungeheure ſchreckliche Geſchäft hermachen.

Zwanzig Monden brauchte Mahal, um alle die dicken Bücher des Großvizirs zu durchleſen. Oft ſeufzte er ſtill in ſeinem Herzen, denn dies war alles, was er in ſeiner Laterne und in Gegenwart ſeines ſtrengen Aufſehers, ohne Gefahr, thun durfte: „Ach Herr! Herr! du „ſtrafeſt mich ſchrecklich für meine Wißbegier„de! Deine Strafe geht über meine Kraft! „Tödte mich, und laß mich, nicht an dieſen „fürchterlichen Büchern den Tod der Langen„weile ſterben!“

Während der zwanzig Monden ſah und hörte er nichts was um ihn her vorgieng. Das einzige neue und ſonderbare, was er bemerkte, war ein Auftritt, der ſich gerade vor ſeiner Laterne, die mitten auf dem Platze ſtand, ereignete. Ein alter Schriftſteller, in einem neuen, prächtigen, vielfarbigten Mantel, erſchien auf einmal öffentlich. Einige ſeiner Diener hielten neben ihm drey ſehr ſchön geſchmückte Kameele, die mit ſeinen Handſchriften beladen waren. Als er nun durch Trompetenſtöße die Aufmerkſamkeit der Faraker auf-

gefordert hatte, und dieſe ſich ehrfurchtsvoll um ihn her verſammelten, fieng er gleich einem Vogel ſchwarzer Vorbedeutung an, folgendes zu ſagen:

„Hört mich, Faraker, ich will Euch etwas „Großes ſagen, und, wie man ſpricht, den Mund „recht voll nehmen. Die Thoren ſprechen, wahre Größe ſchweigt von ſich. Ich kenne Euch, „und weiß, daß man Euch ſeinen Werth in „die Ohren ſchreyen muß, denn Ihr ſeyd „ſtumpfen Herzens.“

„Es ſind nun vier und vierzig Jahre, „ſeitdem ich, der Verfaſſer aller dieſer Hand„ſchriften, zum erſtenmal im Kor der Dich„ter und Schriftſteller auftrat.

„Meine Laufbahn umfaſst beynahe ein „halbes Jahrhundert. Ich begann ſie da, eh „die Morgenroethe unſrer Litteratur vor der „aufgehenden Sonne zu ſchwinden anfieng, „und ich beſchlieſse ſie — wie es ſcheint, „mit ihrem Untergange.“

„So ſtellt nun Gebete und Opfer an, da„mit ich noch lange unter Euch leben möge; „denn ob es mir gleich zum großen Ruhm ge„reichte, wenn mit mir aller Witz und Einbil-

„dungskraft zu Grabe gienge, so dauert Ihr „armen Faraker mich doch gar zu sehr.“

Die armen Faraker waren über die schwarze Prophezeihung, die ihnen mit lauter Mißjahren an Werken des Witzes und der Einbildungskraft drohte, sehr tief gerührt. Viele weinten und schluchzten.

Ein Verständiger unter ihnen sagte: „Der „berühmte Mann hat sein Lebenlang viel Schö„nes und Herrliches geschrieben, viel Artiges „über die Staatskunst gedichtet, aber wahr„lich, dies ist das erste erhabene Wort, das er „gesprochen hat. Laßt es uns bewundern, und „es unsern Kindes-Kindern überliefern. Ha„ben wir indessen doch seine Schriften noch, „um uns daran zu erwärmen, wenn der kalte „unfruchtbare Winter kommt, womit er „uns so fürchterlich bedroht!“

Mahal sagte: „Die Faraker sind doch „ein gutes Volk,“ und sein strenger Aufseher antwortete: „Wie sollte es nicht, da wir es „gebildet haben?“

Als nun Mahal sein schreckliches Geschäft beendigt hatte, war er so zerschlagenen und zerrütteten Geistes geworden, daß er bey seinem

ersten nun verstatteten Ausgang, die gröbste aller Thorheiten, und nach der Sprache der Schriftsteller in Farak, das größte aller Verbrechen begieng. Er gieng vor der Stadt an dem Ufer des Meers herum, um frische Luft zu athmen, und Gott zu danken, daß er mit dem Leben von seiner schrecklichen Strafe gekommen sey. Auf einmal kam ein Haufen Volks aus der Stadt, in ihrer Mitte drey Faraker, deren Hände gebunden waren. Ein vielfarbigter Mantel oder Gomer führte den Haufen an. Als sie nun an das Ufer des Meers kamen, öffneten sie drey Säcke, legten schwere Steine in jeden, steckten hierauf die drey gebundenen Faraker hinein, und wollten sie in das Meer schleudern. Mahal sah zu bis auf diesen Augenblick, dann fuhr er sehr heftig hinzu, und frug um die Ursache dieses grausamen Unternehmens. Der vielfarbigte Mantel oder Schriftsteller hatte die Güte ihm zu sagen:

„Der erste da hat das entsetzliche Verbre„chen begangen, und unsern großen Sultan „Komar, einen Zwerg genannt.“

„Der zweyte hat das entsetzlichere Verbre-
„chen begangen, und unsere treffliche Staats-
„verfassung getadelt!“

„Der dritte hat das allerentsetzlichste Ver-
„brechen begangen, und ein Buch unsers erha-
„benen Oberhaupts, des Großvizirs, ein plat-
„tes Ding genannt!“

„Darum nun haben wir Gomer sie zum
„Tode verdammt, andern zum Schrecken und
„zur Warnung.“

Da sagte der Mann vom Gebirge in sei-
nem Grimm: „Ihr Wahnsinnigen und bos-
„haften Heuchler! Ist Eure Staatsverfassung
„nicht ein Ungeheuer? Ist Euer Sultan nicht
„ein Zwerg? Sind die Bücher des Großvizirs,
„an denen ich mich beynahe zu Tode lesen
„mußte, nicht die plattesten, elendesten Schmie-
„reyen?“

Der weise Gomer rief: „Faraker seyd
„taub!“ und die Faraker schrieen: „Wir wa-
„ren taub! wir sind taub!“

Der Gomer winkte, und man verband
Mahal den Mund, und umgürtete seine Hände.

Die drey Verurtheilten mußten nun vor
ihrem Ende aus den Säcken rufen: „Der

„Sultan sey kein Zwerg! die Staatsverfassung „in Farak sey die beste der Welt! Und das „Buch des Großvizirs das herrlichste Werk, „das die Vernunft, zur Erleuchtung und Auf„klärung der Menschen, aufgestellt hätte!“

Hierauf schleuderte man die Faraker in das Meer, und Mahal ward in die Stadt zurück geführt. Weil er nun ein Fremder war, und der Sultan über ihn gelacht hatte, so ward er aus besonderer Gnade zur Landesverweisung verdammt, zuvor aber sollte er, des Andenkens an Farak halben, gestäupt werden.

Khalife. O, Ben Hafi, ich bitte dich, laß ihn nicht stäupen! Der Arme leidet für die Wahrheit, und ich vergesse in diesem Augenblick all sein kühnes Vernünfteln.

Ben Hafi. Ich wollte dir es gern zu Gefallen thun, Herr der Gläubigen; aber die Pflicht — das Gewissen — und beruhige dich nur immer — Mahal versichert, die Ruthenstreiche auf seinen Rücken seyen ihm lange nicht so schmerzlich und beschwerlich gewesen, als das Lesen der Bücher des Großvizirs in Farak.

Khalife. Es kann leicht ſeyn, und er muß es am beſten wiſſen; doch iſt es hart die beyden ſchrecklichen Züchtigungen nach einander auszuſtehen, und ich hätte ihm gerne die letzte erlaſſen ſehen. Auch hat er nur die erſte verdient, wie er ſelbſt geſteht. Indeſſen da es geſchehen iſt, und er doch nicht anders aus dieſem abſcheulichen und mir ganz verhaßten Lande kommen konnte, ſo iſt es gut, daß es vorüber iſt.

Mahal ſprach das Verdammungsurtheil über die Faraker, die Giner, die Irader, die Enocher, über alle Büchermacher aus, und ward über die Gränze gebracht.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen.

Khalife. Es iſt mir lieb, daß du ihn dahin gebracht haſt, denn dein Mährchen war nicht allein langweilig, es war abſcheulich. — Friede ſey mit dir und Euch.

Siebzehnter Abend *).

Ben Hasi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und wollte eben beginnen, als der Khalife sagte:

„Ben Hasi, du hast mir seit einiger Zeit „so widrige und scheußliche Mährchen erzählt, „daß ich mein Wort so heilig halten muß, als „ich zu thun gewohnt bin, um dich ferner an„zuhören.“

*) Der Herausgeber sieht sich genöthigt, fünf Abende aus diesem Buche herauszuschneiden, und das darum, weil die Begebenheiten, die sie enthalten, einigen Vorfällen unsrer neuern Zeit so ähnlich sind, daß man sagen sollte, Mahal habe seine Reisen im achtzehnten Jahrhundert, und zwar nicht in Asien, sondern in dem christlichen aufgeklärten Europa, gemacht. Auch er mag keine Eulen nach Athen tragen, und er ist überzeugt, daß das, was er in dem Buche stehen ließ, unsrer Zeit so wenig ähnlich sieht, daß er jeden Jetztlebenden auffordern kann, ihm das Gegentheil zu beweisen.

Ben Hafi. Das Uebel davon ist nur, daß sie wahr sind, und das Gute davon ist, daß sie für die Völker und ihre Beherrscher belehrend sind, wenn für beyde etwas belehrend seyn kann.

Khalife. Ich hoffe, nach der Sündfluth wird sich so etwas nicht mehr zutragen, und ferner hoffe ich, daß dein heutiges Mährchen lustiger seyn wird, als die letzten traurigen.

Ben Hafi. Ich stehe für nichts; doch schmeichele ich mir, ein Umstand darin wird dem Herrn der Gläubigen gefallen.

Khalife. So muß es gewiß das Letzte seyn.

Ben Hafi. Meine Eigenliebe erlaubt es nicht, dir dieses zuzustehen.

Die Laune Mahals, Nachfolger des Propheten, die eben nicht die sanfteste war, stieg durch diese Erfahrungen und Kränkungen bis zum giftigsten Groll, und in dieser Stimmung lief er nun über die ihm verhaßte Erde hin. Nach seiner Geisselung, nach den Schauspielen denen er in *** und in *** ꝛc. als Zuschauer und Theilnehmer beygewohnt hatte, schwebten nun ohne Unterlaß Verwünschungen

gegen das ganze Menschengeschlecht auf seiner Zunge. Er warf die Menschen insgesammt dem Zorne des Herrn, als dem Verderben völlig gereift hin, und wünschte herzlich den Tag der großen Rache bald zu sehen. Aber leider arbeitete demohngeachtet sein empörter Geist noch immer fort, den sich vor seinen Augen immer mehr verwirrenden Knoten des menschlichen Lebens aufzuwickeln. Und wie gelänge dies dem empörten Geiste des Menschen, da es dem stillen, sanften und bescheidenen nicht gelingt, wenn er aufhört weise zu seyn, und diesem düstern Abgrund naht? Noch immer dünkte Mahal, er habe nur Worte erlernt, alle die tollen Triebe und ihn empörenden Erscheinungen zu benennen, aber keines dieser Worte erklärte ihm das Wie? Warum? Wozu? Daß die Menschen das gedrohte Verderben verdienten, darüber war er völlig einig, aber der Vernünftler wollte auch gern wissen, warum sie dahin kommen mußten? Warum sie das, was sie von den Thieren unterschiede, und so hoch über sie stellte, gerade dazu anwendeten, um unter sie zu sinken? Warum sie ihre Vernunft, ihren Witz, ihre wunder-

bare, schöpferische Einbildungskraft, die Fähigkeiten, die Künste gerade zum Bösen, und wie es schiene, aus Willkühr zum Bösen —

Khalife. Ich will hierüber nichts mehr hören. Unser Buch beantwortet, wie du weißt, alle diese kühnen Fragen.

Ben Hafi. Allerdings, aber Mahal kannte es nicht.

Khalife. So konnte er doch wissen, daß alles Böse von Eblis, von dem Teufel kommt.

Gott sagte, wir schufen den Menschen aus getrocknetem Tone, und schwarzem Leimen und bildeten daraus seine Gestalt. Vorher hatten wir den Teufel aus seinem Feuer geschaffen. Erinnere dich, daß dein Herr zu den Engeln sagte: gewiß ich gehe damit um, den Menschen aus getrocknetem Thone, und schwarzem Leimen zu schaffen, und ihm eine Gestalt zu geben; wenn ich ihn ganz gebildet und ihm meinen Geist eingehaucht habe, so sollt Ihr niederfallen, und ihn verehren. Und alle Engel zusammen verehrten Adam, außer

Eblis, der nicht unter den Engeln war. Und Gott sagte zu ihm: Eblis, warum warst du nicht unter denen, die Adam verehrten? Was hinderte dich den zu verehren, den ich mit meiner Hand gebildet habe? Bist du aufgeblasen von Stolze? Oder bist du wirklich von so ausgezeichnetem Verdienste? Eblis antwortete: Ich bin besser als er, du hast mich aus Feuer geschaffen, den Menschen aus trocknem Tone und schwarzem Leimen zur Gestalt gebildet; es ist nicht schicklich, daß ich ihn verehre. Gott sagte: darum gehe von hinnen denn du sollst mit Steinen vertrieben werden, und ein Fluch soll auf dir liegen bis zum Tage des Gerichts. Der Teufel sagte: O Herr, gieb mir Frist bis zum Tage der Auferstehung. Und Gott antwortete: Wahrlich du bist einer von denen, denen Frist gegeben seyn soll, bis zum Tage der bestimmten Zeit. Der Teufel erwiederte: O Herr, weil du mich verführt hast, so will ich gewiß die

Menſchen auf Erden verführen, und alle will ich verführen, außer diejenigen, die du zu deinen Dienern erwählt haſt. Gott ſagte: ſo iſt es recht. Wahrlich über meine Diener ſollſt du keine Gewalt haben, ſondern über die, die ſich verführen laſſen und dir folgen.

Ben Haſi. Und der Teufel verführte unſre Mutter durch die Frucht der Erkenntniß, indem er ſie glauben machte, ſie und Adam würden Engel und unſterblich werden. So löſt der Prophet den Knoten, und er iſt gelöſt. Auch Mahal kannte dieſes Bild, gleichwohl löſte er ſich die ihn quälenden Schwierigkeiten nicht damit, und deutet ſie an einigen Stellen dieſer Handſchrift auf den Kitzel des Wiſſens, wie du weiter hören wirſt. Uebrigens ſcheint der Teufel erſt nach der Sündfluth recht in Anſehen gekommen zu ſeyn, und ſeine Herrſchaft muß einſt beſchränkter geweſen ſeyn, als ſie nun iſt. Wenigſtens muß er damals noch nicht ſo böſe geweſen ſeyn. Du weißt, Herr der Gläubigen, aus dem Buche, daß er noch lange in vier Himmeln erſcheinen

durfte. Aus dem vierten wurde er nur bey der Geburt des Propheten Jesus verstoßen, und aus den drey übrigen bey der Geburt unsers erhabenen Propheten. Von dieser Zeit her ist er vermuthlich so arg geworden.

Mahal suchte also noch immer die Quelle der Thorheit und Bosheit der Menschen, hielt, wenn er allein war, sehr oft Standreden, die ich dir erlasse, um deine Geduld nicht zu mißbrauchen. Zu was könnte es uns auch nützen? Der Koran sagt uns alles, und der Zweifler ist gestraft, daß er nach der Ueberzeugung dürstet, die wir im Glauben finden.

Bisher, Nachfolger des Propheten, hatte Mahal nur reife Menschen gesehen; aber nun sollte er sie überreif sehen. Menschen meyne ich, die mit der Vernunft und Einbildungskraft so lange schweigen, bis sie Ungeheuer zeugen. Molche der Geister oder Verstandes-Welt, die die Einfalt auf der Erde getödtet, die natürliche Glückseeligkeit davon verbannt, und ein Spiel erfunden haben, das die thätigen Kräfte im Menschen auflöset, die nothwendigen Uebel zu ertragen und zu bekämpfen. Es leben alle Sultane! sie thun das Böse oft

ohne es zu wiſſen; aber dieſe thun es aus Ueppigkeit des ſtolzen vermeſſenen Verſtandes.

Mahal befand ſich nun in dem großen Reiche Kopha, das nach Haſa, das wir eben verlaſſen haben, den höchſten Grad der Bildung und Erleuchtung erſtiegen hatte, und recht dazu gemacht war, einen Denker entweder ganz zu vollenden oder ganz zu verwirren.

Als Mahal auf dem Platze der Hauptſtadt auf und nieder gieng, und dem Zufall zu überlaſſen ſchien, was er für ihn verfügen wollte, ſah er einen reich gekleideten Mann, dem das Wohlleben die Wangen geſchminkt hatte, auf ſich zukommen. Er glaubte dieſen Mann, trotz der äußern Veränderung, an Gang und Gebehrde zu erkennen, und irrte ſich nicht; es war Ram, ſein alter Lehrer aus Enoch, der ihn bey der Felſenbrücke ohnweit Irad ſo ſonderbar verlaſſen hatte. Ram erkannte ihn gleich, begrüßte ihn jetzt ganz freundlich, und hieß ihn willkommen in dem großen Reiche Kopha.

Mahal. Wenn ich dir nicht zuwider bin, wie ich dir es damals ſchien, als du mich ſo ſchnöde verließeſt, ſo nimm mich in deinen

Schutz

Schutz. Ich habe des Böſen ſo viel erfahren, daß ich nun mit Furcht den Fuß in jedes mir neue Land ſetze.

Ram. So hoffe ich denn, das menſchliche Leben iſt dir nach und nach klärer geworden, als es dir in Enoch zu ſeyn ſchien, und du haſt die Quellen ſpringen geſehen, die du in Enoch ſo eifrig ſuchteſt.

Mahal. Ganz und gar nicht. Je mehr ich Böſes ſehe und erfahre, je mehr ſcheinen ſie ſich vor mir in der Tiefe zu verliehren.

Ram. Glück zu! du biſt nun in ein Land gekommen, wo man alles weiß, weil man weiß, daß man nichts wiſſen kann. — Indeſſen denke ich doch, daß ſich das Bewundern und Anſtaunen ein wenig bey dir gelegt wird haben.

Mahal. So ziemlich; doch habe ich mehr dabey verlohren als gewonnen. — Aber in welchem Lande bin ich eigentlich?

Ram. Im Lande der Vernunft! Im Lande der Weisheit! In einem Lande, wo ein

Philoſoph *) Sultan iſt, zu dem ich gezogen bin, und der Leute meiner Art zu ſchätzen weiß.

Mahal. Nun ſo hält er ſich gewiß für keinen Gott, wie beynah die Narren alle, die ich geſehen habe.

Ram. Nichts weniger, er iſt ein Philoſoph, ein Denkling, mag nur Denklinge um ſich leiden, will alle ſeine Unterthanen dazu machen, Gott ganz abſchaffen, weil er ſich durch ſeine Schuld nicht begreifen laſſen will, und ſich an ſeine Stelle ſetzen. Das Volk iſt ſchon auf dieſe Begebenheit vorbereitet, und du wirſt die Wunder mit anſehen, die die Vernunft hier wirkt.

Mahal. So laß mich geſchwinde weiter reiſen!

Khallfe. Ich bitte dich, thue es, Ben Hafi; ich erwarte von dieſem Lande, dieſem Sultan nichts Gutes, und mir iſt leid, daß Mahal dieſen Ram hier angetroffen hat.

---

*) Um verſtändlich zu ſeyn, braucht der Ueberſetzer dieſes angenommene Wort. Das eigentliche arabiſche bedeutet Denkling; ein Ding das wohl dem Begriff, aber nicht dem Ausdruck nach in Europa im Gange iſt.

Ben Hafi. Dieſes Mährchen, Herr der Gläubigen, wird dich empören, und doch wirſt du um eines Umſtandes willen damit zufrieden ſeyn.

Ram ſprach: Wie, ein Mann, der das Gebirge um der Erkenntniß und des Wiſſens willen verlaſſen hat, wollte nun fliehen, da er an ihrer wahren Quelle iſt?

Mahal. So ſage mir erſt, was iſt ein Philoſoph?

Ram. Ein Ding, wie ich eins bin, ein Mann der bald nichts, bald alles weiß, und über alles ſpottet: doch dies iſt Scherz! Ich bin ein Philoſoph des Sultans Denkling, befinde mich ganz wohl dabey, und wenn noch etwas aus dir zu machen iſt, ſo ſollſt du dich bald eben ſo wohl befinden. Aber du mußt allen Meinungen, die du bisher eingeſogen haſt, den Krieg ankündigen, mußt bloß den Geſetzen der kalten, reinen Vernunft folgen, ſonſt können wir dich hier nicht brauchen. Komme nun mit mir in meine Wohnung, damit ich ſehe, wie es mit deinem verworrenen Kopfe jetzt ausſieht.

Mahal folgte ihm in ein Haus, das eher einem kleinen Tempel der Sinnlichkeit, als der Wohnung der Weisheit glich. „Du siehst sag„te Ram, daß der Sultan Denkling seine „Freunde zu schätzen weiß. Nackend am Leibe „ward ich in dieses Land geworfen, aber der „Geist den der Sultan in diesem nackten Kör„per zu finden wußte, hat, wie Du siehst, „für seine elende Hülle gut gesorgt."

Ram ließ Erfrischungen auftragen, und Mahal fand bisher alles gut, nur der einzige Gedanke verbitterte seine Zufriedenheit, und erregte sein Mißtrauen, daß der Sultan Denkling, aus einem so besondern Grunde, Gott in seinem Lande abschaffen wollte. Er ließ sein Mißtrauen merken, Ram lächelte spöttisch darüber, und verlangte nun von ihm, er sollte ihm seine Geschichte, ohne alle Schminke, von dem Augenblick ihrer Trennung an, erzählen. Mahal erfüllte seinen Wunsch mit der ihm gewöhnlichen Treue; Ram hörte sehr ernsthaft zu, und lächelte nur bey jedem für Mahal traurigen und schmerzlichen Vorfall. Besonders ergötzten ihn die Begebenheiten in Irad, der Fall Puhs, das Lesen der Handschriften

des Großvizirs in Farak, die Geiſſelung, die *** der *** ꝛc., und da der Erzähler ſeine Geſchichte mit ſeinen Zweifeln untermiſchte, die zu Zeiten wie ein Dampf aus der Erde aufſtiegen, in den die Mährchen Erzähler gewöhnlich ihre Zaubrer zu hüllen pflegen, und dieſer Dampf alles um Mahal her in Nebel hüllte, ſo faßte ihn Ram am Ende derſelben bey der Hand, und ſagte: „Mahal, Du biſt der Alte noch, „ſo viel ich ſehe; doch der Sultan dieſes Lan„des liebt das Neue und Sonderbare. Ich „will Dich zu ihm bringen, Du ſollſt ihm Dei„ne Geſchichte erzählen, vielleicht daß Du hier „das Ende Deiner traurigen Wanderungen „findeſt.“

Mahal. Du weißt, daß ſie auf meinem Gebirge endigen müſſen; auch weißt Du ja, daß mir Gott befohlen hat, dahin zurück zu kehren, wenn ich die Quellen der Bosheit und der Thorheit der Menſchen entdeckt habe.

Ram. Eben darum kann Dein hieſiger Aufenthalt das Ende Deiner Wanderungen werden. Geſelle Dich nur immer zu uns, und ſelbſt das, was Du da geſagt haſt, wird Dir vielleicht zur Fabel werden.

Mahal. Ich glaube, Kam, ihr hier zusammen seyd noch unsinniger, als alle die ich gesehen habe.

Kam. Es kann wohl seyn, und um so mehr sind wir des Sehens werth. Ich hoffe dem Sultan einen Gefallen zu thun, wenn ich Dich ihm bringe, und darum will ich Dich mit dem Manne vorher bekannt machen, damit Du nicht bey ihm einen Deiner Streiche machst, wodurch Du in Gefahr kommst verstümmelt zu werden, und Dir bald einen Dolchstich, bald eine Geisselung, bald ein zwanzig Monden langes Lesen, bald ꝛc. zu Theil wird.

Mahal. Hast Du vergessen, daß ich auch Deinen Leib in Enoch unter der Geissel bluten sah.

Kam. Nein Mahal, und Du sollst sehen, daß ichs nicht vergessen habe. So höre denn:

Der Vater des Sultans Denkling war ein großer, gewaltiger Mann. Er liebte den Helden-Ruhm, und erkaufte sich mit den Leben vieler Tausende seiner Kopher, die Menschen in Sullah und Mullah zu Unterthanen. Da diese Sullaher und Mullaher nur vieles

Bist und wenig Geld koſteten, ſo hielt es der Sultan für einen ſehr guten Handel. Nachdem er nun unumſchränkter Herr über dieſe drey Reiche war, und die Einwohner dieſer drey Reiche, ſeiner Herrſchaft ſehr gedultig ertragen mußten, ſo herrſchte er ganz erträglich, und ſorgte als ein guter Vater ſeiner Völker dafür, daß er ihnen ſeinen Saamen als Erbſchaft hinterlaſſen möchte. Er nahm ein Weib und zeugte drey Söhne, die er alle drey, nach den an ihnen entdeckten Eigenſchaften ihres Geiſtes, benannte, und ſich dann entſchloß, ſeine drey Reiche, nach ihren und der Bewohner Eigenſchaften unter ſie auszutheilen. Hieraus ſiehſt Du, daß der gute Sultan auf die Zukunft dachte, und keiner der Herrſcher war, die da glauben, mit ihnen ſtürbe alles, und mit ihrem Tode erfolge der Untergang der Welt.

Sein erſter Sohn Fakim (Denkling) hatte ſich dieſen bezeichnenden Namen dadurch erworben, daß er, wie ſein Vater von ihm erzählte, alles was man ihm zur Unterhaltung in die Hände gab, ſogleich in Stücken ſchlug und riß, über die zerſchlagenen und zerriſſnen

Jetzen so lange nachsann, sie so lange auf verschiedne Art zusammensetzte, bis er den Mechanismus des Machwerks entdeckt zu haben glaubte, oder etwas anders, sey es auch noch so sonderbar oder verzerrt gewesen, draus geschaffen hatte. Aber nie versuchte er, ein Ding wiederum in seinen vorigen Zustand herzustellen; alles dieses bewies nun sowohl seine Eigenheit, als seinen tiefen, rastlosen Forschungsgeist. Darum nun bestimmte ihn schon der weise Vater in der Kindheit zum künftigen Beherrscher der tiefsinnigen, verdrießlichen und launigten Kopher. Der Name thut oft viel; denn da der kleine Mann sich immer Herrscher und Denkling nennen hörte, so glaubte er, er sey beydes schon, und setzte aus den zwey Begriffen ein ganz artiges Ungeheuer zusammen. Die Lehrer, die man ihm gab, versäumten natürlich nicht, diesem Ungeheuer Glätte, Schmuck und Gestalt zu geben, sie überzeugten ihn dabey so sehr von seinem tiefen Forschungsgeist, daß er nun der größte, tiefste Denker in seinem Reiche wirklich geworden ist, und so viel Genuß in dem Denken findet, daß er nichts weniger will, als alle

seine Unterthanen zu solche ungeheure Denker machen, als er sich zu seyn glaubt. Er wird sich dann nur für ganz glücklich halten, wenn er ein Denkling über Denklinge herrscht. Mit dem Hofe hat er es schon ziemlich weit darin gebracht und selbst die traurigen Kopher benehmen sich ganz artig dabey. Sie werden auf der einen Seite witziger und auf der andern dümmer. Das einzige was uns bisher einige Narren vorwerfen können, ist der unbedeutende Umstand, daß die Kopher, seitdem sie der Sultan zu so großen Denklingen gemacht hat, und sie so viel von moralischen Maximen und reinen Beweggründen ihrer Handlungen sprechen, so gar viel über Gott und die Welt vernünfteln, viel schlechtere Arbeiter, und noch schlechtere Menschen geworden sind. Doch dieses alles wird sich schon geben, wenn sie nur erst die Sittengesetze, die mit so feiner Schrift in die Vernunft aufgezeichnet sind, recht deutlich werden lesen können. Diese Sittengesetze nun sind die Erfindung unsers Sultans Denkling, und Du wirst erstaunen, wenn Du sehen wirst, wie leicht es ist, die Menschen damit zu der

lange gewünschten, lange gesuchten nützlichen Vollkommenheit zu leiten.

Mahal. Könntest Du mir diese merkwürdige Gesetze nicht im Voraus mittheilen.

Nami Sehr gerne. Sieh es sind nur einige Zauberformeln, die auf einmal das ganze Menschengeschlecht von allem moralischen Uebel, aller Unruhe des Geistes, aller Ungerechtigkeit, aller Habsucht, aller Zweifelsucht heilen werden, die alles auf einen ganz einfachen Grundsatz zurückführen, und die Menschen zu so reinen vollkommnen Wesen machen müssen, als die nur immer werden können, die auf zwey Beinen gehen, und von irrdischer Speise und irrdischem Tranke leben.

Merke wohl auf!

Die erste Formel lautet: Keine unsrer Erkenntnisse und Begriffe erstreckt sich über die Erfahrung unsrer fünf Sinne. Das heißt: Alles was du nicht riechen, schmecken, hören, befühlen und sehen kannst, das ist nicht für dich, ist für dich gar nicht da, und alles was du je gedacht hast, je denken wirst, und jetzt denkst, muß von den Eindrücken herkommen die sie erhalten haben, die du bemerkt und unterschieden hast.

Die zweyte Formel lautet schon erhabener: Du mußt immer so handeln, daß der Beweggrund deiner Handlungen ein allgemein verbindendes Sittengesetz für alle Menschen werden kann.

Die dritte Formel, die eine Folge der zweyten ist, lautet so: Der Beweggrund deiner Handlungen muß aus einem freyen Willen fließen, die thierische Lust und Unlust, der thierische Schmerz und das thierische Vergnügen müssen auch nicht den geringsten Einfluß darauf haben. Alles was du thust, muß ohne Furcht vor der Strafe, die auf deiner Handlung erfolgen könnte, ohne alle Hoffnung auf Lohn, die deine Handlung verdienen könnte, geschehen, muß bloß darum geschehen, weil die Handlung gut ist und weil sie das Gesetz der reinen unbestochnen Vernunft gebietet *).

*) Dieses erhabene Prinzip der Moral, das der Herausgeber als das einzige und wahre erkennt, und das gewiß kein Mensch bezweifelt hat, noch je bezweifeln wird, steht wahrlich nicht hier, um verspottet zu werden. Auch fürchtet der Herausgeber gewiß eine solche grobe Mißdeutung nicht, und hätte er sie fürchten können, so sollte

Mahal. Ob ich gleich dieses so ziemlich begreife, so erinnre ich mich doch, daß ich auf meinen unglücklichen Wanderungen keinen Menschen gefunden habe, der nach diesen Zauberformeln, wie Du sie nennst, gehandelt hätte. Jeder that immer grade so, als wäre er allein in der Welt.

Ram. Du wirst es auch hier so finden; doch ist es gut und nützlich den Menschen rechte

---

dieser Abend mit den fünf vorigen gleiches Schicksal gehabt haben. Die Absicht warum er sie stehen ließ, ist unverkenntlich. Daß es hier von diesen Denklingen misbraucht wird, beweist eben so wenig dagegen, als die allgemeine Erfahrung gegen das Christenthum beweist, daß es von seinem Anfang bis auf den heutigen Tag schlechte Christen gegeben hat, obgleich dieses erhabene Princip auch in dem Evangelio aufgestellt seyn soll. — Nimm es in Rücksicht wie die Menschen handeln sollen, so ist es das Erhabenste, was die erleuchtete Vernunft aufgestellt hat; hältst du es gegen die Erfahrung, so ist es freylich die giftigste Satyre gegen die Menschen, und Lucian, Rabelais und Swift konnten ihrer nicht grausamer spotten, als es diese wenigen Worte thun. — Neu ist es eben so wenig, denn von den alten Philosophen bis zum platonischen Shaftesbury haben es sehr viele aufgestellt, und niemand kräftiger, als das Weib in Damas, die der Gesandte Ludwigs des Heiligen auf der Straße sah, indem sie in der einen Hand Feuer und in der andern Wasser trug. Der Gesandte frug

oft zuzurufen, wie sie seyn sollten. — Die einzige Schwierigkeit, die wir hier vor uns finden, ist nur diese, daß wir die Kopfer noch nicht ganz von dem Gefühl der Lust und Unlust heilen können, daß sie noch immer fürchten und hoffen. Doch eben daran arbeitet unser Sultan Denkling aus allen seinen Kräften, und unterstützt seine Arbeit mit aller Macht, die ihm der Thron verleiht.

---

sie um die Ursache, und sie antwortete im Geiste dieses Princips: „Mit dem Feuer will ich das Paradies verbrennen, mit dem Wasser das Feuer der Hölle auslöschen, „damit die Menschen Gott um seinetwillen, und nicht wie „Taglöhner verehren." — Damit aber dieses Princip allgemein praktisch werde, so erfordert es weiter nichts, als daß dieses und jenes geschehe, bis dahin (und warum sollte es nicht einst in Erfüllung gehen, da es nicht vom Können sondern vom Wollen abhängt, und der Wille so leicht, wie theoretisch erwiesen ist, zu rectificiren ist) kann es einstweilen zum Probestein der Würdigung menschlicher Tugenden und menschlicher Handlungen dienen. Dem Beobachter, der ihn recht zu brauchen weiß, wird man nicht leicht durch den Schimmer von heuchlerischen und tagelöhnerischen Scheintugenden blenden. Damit er aber als ein gerechter, billiger Mann verfahre, und selbst dabey gewinne, so fängt der Schätzer und Beobachter am besten bey sich selbst an. Dann wird er auch leicht finden, wo es ihm und den Nachbaren eigentlich dazu fehlt.

Ausserdem finden sich noch einige kleine Widersprüche, die aber so unbedeutend sind, daß ihrer der Sultan nur lacht. Zum Beyspiel: wir sagen: der Mensch ist frey, hängt nur von den Gesetzen ab, die ihm die Vernunft, folglich er sich giebt. Da nun die Vernunft sein eigentliches Ich ausmacht, so ist der Mensch natürlich sein eigner Gesetzgeber. Dagegen lautet eine andere Formel: der Sultan ist unumschränkter Herr, sein Wille ist euer Gesetz, dieses müßt ihr befolgen, vertrüge es sich nach eurer Meinung auch nicht mit den Gesetzen eurer Vernunft.

So sehr sich auch der Sultan dem Gesetze seiner Vernunft unterwirft, so kann er doch gleichwohl nicht vergessen, daß er Sultan ist, und ein Sultan, guter Mahal, muß manches befehlen, das der Vernunft zuwider ist, und daher kommt es vermuthlich ganz allein her, daß nichts schwerers für einen Sultan ist, als zugleich ein Philosoph zu seyn, weil sein sonderbares Amt, und die daraus fliessenden Ansprüche und Forderungen, sich so hart mit der Philosophie vereinigen lassen. Auch braucht jeder Sultan die Fabel der Lust und Unlust,

des Schmerzes und des Vergnügens, die ob sie gleich alles Böse in der Gesellschaft verursachet, sie gleichwohl bisher im Gang erhalten haben, und ohne deren Ertrag wir es wohl nicht der Mühe werth hielten, mit dem Sultan Denkling zu philosophiren. Indessen dieses alles wird sich schon geben, wenn wir nur erst einmal mit der Ausrottung des Unkrauts fertig sind, das neben der Vernunft aufwächst.

Mahal. Ram, ich verstehe von dem allen nichts.

Ram. Brauchst Du das! Und glaubst Du, es lohne wohl der Mühe zu philosophiren, wenn Leute wie Du so gleich verstünden, worüber wir so lange gebrütet haben!

Mahal. Wozu sagst Du mir es denn?

Ram. Um Dich zu einem größern Narren zu machen, als Du schon bist, und um Dich neue Worte zu lehren.

Den zweyten Sohn nun nannte der alte Sultan Gripik. — Dies heißt in der gemeinen Sprache, Herr der Gläubigen, Schön-

ling *). — Diesen Namen, sagte Nam zu Mahal, gab ihm der Vater darum, weil er alles, was ihm unter die Hände kam, verschönerte, es mogte die Verschönerung vertragen oder nicht. Alles beschmierte er mit glänzenden Farben, Menschen und Thiere, sein belebtes oder unbelebtes Spielzeug. Dabey schnitt und schnitzelte er an allem, und suchte allem was er vorfand eine schönre Form zu geben, als die Natur oder die Hand des Künstlers ihm gegeben hatte. Auch sprach er, von frühster Kindheit an, in wohlgeordneten klingenden Worten, liebte und suchte jeden Ausdruck, der über die gemeine Vorstellung hinüberschoß, hüllte alles, was er sprach, in große, erhabene Bilder ein, und schien ganz Einbildungskraft zu seyn. Der Vater wählte ihm Lehrer dieser Art, und unter ihrer Leitung bildete er sich so in dem geistigen Genuß des Schönen, Guten und Erhabenen aus, daß ihm alles Alltägliche und Gemeine unerträglich ward.

Er

*) So paraphrasirt der Araber, und der Uebersetzer braucht auch dieses Wort, weil es, wenn auch nicht gebräuchlich, doch verständlich ist.

Er iſt von dem zarteſten Gefühl, dem feinſten Geſchmack, und von ſo erhabenem Sinne, daß ihm alles, was man ihm in der nackten Wahrheit vorſtellt, zur Marter wird. Jeder geht an ſeinem Hofe auf feyerlichen Stelzen, und ſpricht in Bildern und Figuren. Ihm beſtimmte der Vater die Sullaher zu Unterthanen, ein ſehr leichtes, munteres Volk, ganz der Freude und Wonne ergeben. Es ſoll nun in Sullah herrlich hergehen, alles im Genuſſe des Schönen und Guten leben, mit der Einbildungskraft ſchwelgen, alle Tugenden, und beſonders die Tugenden des Sultans Schöuling treflich beſingen, und ſie ſollen in Sullah, ſo gar von Gott in ihren Gedichten reden, weil er als ein großer, prächtiger, geheimnißvoller, dichteriſcher Gegenſtand zu brauchen iſt. Unſere Philoſophen ſagen zwar, die Sullaher verlöhren nicht allein, bey ihrem angenehm und erhaben Fühlen, allen Sinn für Wahrheit, ſondern ſie vergäßen auch, über dem Kitzel der Einbildungskraft, das zu thun, was das Feuer dieſer ſchönen Zauberin unterhält, und man fühle ſchon die Folgen der Dichterwuth in Sullah. Doch Denklinge

ſprechen ſelten gut von Schönlingen, und Schönlinge eben ſo ſelten von Denklingen.

Khaliſe. Wie wahr ſpricht doch der Prophet von den Dichtern: Der Sinne beraubt laufen ſie in den Thälern herum, und ſprechen, was ſie nicht thun.

Ben Hafi. Grade ſo war es in Sulaſh vor der Sündfluth, und iſt, wie der Prophet beweiſet, noch nach der Sündfluth ſo. —

Den dritten Sohn, fuhr Ram gegen Mahal fort, nannte der Sultan Pah! das heißt im gemeinen Arabiſchen, der Einfältige.

Khaliſe. Dieſes Wort iſt mahleriſch genug; weißt Du wohl warum, Ben Hafi?

Ben Hafi. Gerne lerne ich von Dir.

Khaliſe. Weil ſich der Einfältige über alles wundert.

Ben Hafi. So iſt es, und dann ruft er in dieſer Sylbe aus. — Dieſer Pah nun, fuhr Mahal fort, war ſo gemeinen Schlags, daß er weder tief zu denken noch ſchön zu empfinden ſchien, ſondern alle nöthige Verrichtungen des menſchlichen Lebens ſo grade weg machte, wie jedes andere Menſchenthier. Es

ſchien ihn gar nicht zu bekümmern, womit und wodurch er dieſes that, ob durch ſeinen freyen Willen, ob durch die Nothwendigkeit, das Geſetz der Vernunft, oder den Trieb der Luſt oder Unluſt; aber alles was man ihm zu thun auftrug, das that er ſo eifrig und ſo treu wie ein Laſtthier, deſſen Vorzüge, mein lieber Mahal, Du Dich wohl erinnern wirſt. Da der Sultan Vater ſah, daß an dem Knaben ſo wenig war, ſo überließ er ihn weislich ſeiner angebohrnen Einfalt, und gab ihm auſſer ihr keine andern Lehrer. Ihn beſtimmte er zum Sultan der Mullaher; ein wildes ungeſittetes Volk, das aber in einem Punkte das iſt, wozu unſer Sultan die Kopher erleuchten will. Sie wiſſen nichts mehr von Gott, haben ihn ganz vergeſſen, ſie pflanzen, ſäen, erndten, jagen, fiſchen, eſſen und trinken, ſchlafen bey ihren Weibern, wiſſen nicht woher ſie kommen, wohin ſie einſt gehen werden, und fragen auch nicht einmal darnach. Es iſt ein dummes, geſundes, glückliches, ſtarkes Volk, das ſelbſt den Tod nicht fürchtet, und will ſie der Gott, mit dem Du geſprochen haben willſt, mit uns feinern, ausgebildetern

Leuten verderben, ſo verdirbt er wahrlich Menſchen, die, da ſie von ihm nichts wiſſen, ihn auch nicht beleidigen können.

Khaliſe. Ben Hafi, laß den Menſchen ſchweigen.

Ben Hafi. Ich kann nicht, Herr, es führt zum Zweck. — Nam fuhr fort: doch dies iſt ja ſeine Sache, nicht die meine. Wie, Mahal, Du erblaſſeſt — ſey nur ruhig, Dein Ohr wird ſich ſchon gewöhnen; Dein Blut wird bald an Deinem Herzen feſter ſitzen bleiben, und nicht ſo leicht nach Deinen Wangen fliegen, wenn Du uns beſſer kennen lernen wirſt.

Khaliſe. Warum mußte Mahal dieſen Nam antreffen!

Ben Hafi. Kann ich's ändern? Gedulde Dich, Herr, Du wirſt am Ende zufrieden mit dieſem Mährchen ſeyn.

Khaliſe. Keine Zufriedenheit kann mir die Angſt bezahlen, die ich bey den Aeuſſerungen dieſes Menſchen leide. Ich wette, Ben Hafi, es iſt einer der böſen Geiſter oder Eblis ſelbſt, der unter der Geſtalt dieſes Nams den armen Mahal zum Abfall von Gott verführen will.

Ben Hafi. Es könnte wohl seyn, und die Larve eines Philosophen schickte sich am besten dazu; aber in diesem Mährchen geht alles gar zu natürlich her, und dieser Ram ist leider ein Mensch. — Es giebt einige Leute hier, sagte nun Ram, die da behaupten, der alte Sultan würde besser gethan haben, den tiefen Denker über die munstern Sullaher, den anmuthigen Geist über die tiefsinnigen, launigten Kopher, als Sultane einzusetzen. Andere gehen gar so weit, (und es sind nicht die Dümmsten) zu sagen, er würde am besten gethan haben, dem Sultan Einfalt die drey Reiche allein zu hinterlassen, weil er mit den Menschen ihren angewöhnten Gang, in aller Ruhe fortgegangen wäre; doch dies wissen wir Philosophen besser. Und sieh nur, Mahal, so stumpf und blödsinnig sind die Menschen, daß nun viele aus diesen beyden erleuchteten Reichen davon laufen, sich bey den wilden Mullaher niederlassen, und keiner der wilden Mullahern zu uns herüber in die Schule kommt. Der Sultan Denkling meint, dies würde sich noch alles geben, und wer von uns wird ihm wohl die Freude verderben wollen?

Der alte Sultan lag auf dem Sterbebette, die drey Erben ſeiner Thronen ſtanden um ihn herum. Er hielt eine ſehr lange Rede, und legte nun, wie Sultane manchmal thun, ein Bekenntniß ſeiner Fehler ab, die er nun erſt bereute begangen zu haben. Dieſes iſt ein recht guter Gebrauch der ſterbenden Sultane; es iſt nur Schade, daß er zu nichts mehr nutzet, daß ſie das Geſchehene nicht mehr ungeſchehen machen oder verbeſſern können, und ihre Erben, während des Bekenntniſſes, gewöhnlich an etwas ganz anders denken, als aus dem Bekenntniß nützliche Warnungen und Lehren für ſich zu ſammeln. So gieng es auch hier. Einfalt heulte wie ein ganz roher natürlicher Menſch über den nahen Verluſt des Vaters, Schönling ſetzte dem Sterbenden in ſeinem Geiſte eine ſchöne Leichenrede zuſammen, und Denkling ſpottete des armen Tropfs von Sultan, der von Sünden gegen ſein Volk und ein Weſen ſprach, das er als überflüſſig ſchon damals abzuſetzen dachte. Auch meinte er, es ſey einmal hohe Zeit, daß der Mann, der ſo wenig von den Geſetzen der Vernunft wußte, ihm, der ganz nach

dieſen Geſetzen herrſchen wollte, Platz machte. Damit ihm nun die Zeit nicht lang würde, nahm er ſich vor, genau acht zu geben, was ſeinen Vater bey dem Verſcheiden verlaſſen würde, ein Nichts oder ein ſichtbares Körperchen. Schönking lief bey den erſten Todeskrämpfen davon, um nichts von dem häßlichen Tod zu ſehen. Einfalt heulte immerfort, und Denkling ärgerte ſich innerlich über den gemeinen Menſchen, und kann ihm ſein damahliges Betragen noch heute nicht vergeben. Einige Augenblicke vor dem Hinſcheiden ſagte der Alte: „Für meine zwey Aelteſten bin ich „unbekümmert, der eine hat Verſtand, der „andere Gefühl; aber Einfalt! Einfalt!“ Einfalt küßte ſeine Hände, legte ihm ein Polſter unter das Haupt, der alte Sultan ſank in ſeine Arme, verſchied, und Einfalt allein blieb bey ihm und weinte über ſeine Leiche. Sieh dies alles hat mir Sultan Denkling mit ſehr viel philoſophiſchem Stolze erzählt, und dabey geſagt: „da er nichts ſeinen Vater beym Ver„ſcheiden habe verlaſſen ſehen, ſo müſſe auch „wohl nichts in ihm geweſen ſeyn.“

Nachdem nun Schönling seine lange, schöne Rede abgelesen, Einfalt genug geweint, und Denkling über beyde genug gespotter hatte, folgte jeder seiner Bestimmung. Jeder setzte sich auf seinen goldnen Thron, und alles geht so herrlich, wenigstens bey uns in Kopha, daß ich dir Glück wünsche hergekommen zu seyn. Nun gehe ich zum Sultan, um dich ihm als ein recht ungeheures, der Bildung aber recht fähiges Menschenthier anzumelden. Noch einmal, hüte Dich vor einem rohen Gebirgs-Streich, und damit er Dir nicht entwische, will ich Dir zur Seite sitzen.

Mahal war während der langen Rede Rams nicht wohl zu Muthe, und er fühlte die ängstlichste Beklemmung, als er ihm von dem wilden Volke in Mullah sprach; aber die aufgeklärten Kopher sollten ihm ganz andere Bangigkeiten verursachen.

Ram meldete ihn dem Sultan an, und der Sultan verordnete, man sollte ihn bey der ersten Versammlung in dem Saale der Vernunft einführen. Es waren in dem Pallast des Sultans drey Versammlungssäle, der Saal der Vernunft, der Saal der Wahrheit, der

Saal des Lichts; doch hörte man in diesen drey Sälen nie etwas Vernünftiges, nie etwas Wahres, nie etwas Klares, und darin gleichen ihnen die philosophischen Hörsäle oft noch nach der Sündfluth, ob sie gleich nicht so prächtig ausgeziert, auch nicht in den Palläſten der Sultane zu suchen sind. Bis dahin führte Nam seinen Gast bey einigen seiner philosophischen Freunde auf, und weil Mahal ihnen nur zuhorchte, so faßten sie keine schlechte Meinung von ihm, und versicherten ihn so gar ihres Schutzes. Die Meinung aber, die Mahal von ihnen faßte, war so vortheilhaft nicht, denn der Sohn des Gebirgs fühlte, daß sein eben nicht sehr heller Geist in ihrer Gesellschaft immer dunkler ward, und ein ängstliches Beben überfiel ihn jedesmal, wenn sie den Knoten so rasch zerhieben, an dem er so furchtsam nagte.

Der Tag erschien nun, an welchem Mahal vor dem Sultan, in dem Saal der Vernunft erscheinen sollte. Nam führte ihn ein. Sultan Denkling saß unter seinen Brüdern, ohne alles Zeichen seiner Macht. Hier herrschte allgemeine Gleichheit, und der Werth des

Menſchen ward nur nach dem Maaße der Vernunft gemeſſen. An der Hauptwand des Saals waren die obigen Zauberformeln, in goldenen Zeichen, eingegraben. Sultan Denkling war eine lange hagere Geſtalt, mit einem ſehr blaſſen Angeſicht, das ſtolze Gnügſamkeit des Geiſtes und kalte Selbſtſucht ganz gut ausdrückte. Mahal mußte ſich gegen ihm über niederlaſſen, und ohne weitere Umſtände ſeine Geſchichte anfangen. Ram ſaß neben ihm. Die Geſellſchaft hörte eine Zeitlang ſehr aufmerkſam zu, nickte ihm ſogar Beyfall zu, als er ſeinen heißen Durſt nach Kenntniſſen und Wiſſen beſchrieb, als er aber ganz unbefangen erzählte, wie ihm Gott erſchienen ſey; ſo brach der Sultan Denkling in ein lautes, ſchallendes Gelächter aus. Die Verſammlung wieherte ihm nach, und der Saal der Vernunft erſchallte von dem ſauſenden Gelächter der Philoſophen, während Mahal wie ein Mann da ſaß, den man plötzlich überfällt und mit Fäuſten ſchlägt.

Ram, der dieſe Wirkung vorausſah, und mit unbeſchreiblichem Verlangen den Augenblick erwartete, lächelte nun und ſagte zu dem Sul-

ten: „Habe Mitleiden mit dem Armen, und „laß ihn lieber die Schärfe deines Verſtandes „und den Stachel deines Witzes empfinden.“

Mahal wollte reden; aber Ram ſtieß ihn an und ſagte: „Ich bringe dich, wie du ſiehſt, „auf guten Weg. Schweige, und reize ja die„ſe Denker hier nicht; wahrlich du würdeſt „nicht ſo gut davon kommen, wie in Gin, Fa„rak und ꝛc.“

Sultan Denkling ſchien eine Zeitlang tief nachzudenken; die ganze Verſammlung ſaß gleich ihm in tiefſinnigem Schweigen. Endlich öffnete er ſeine blaſſe Lippen, warf ſich in die Stellung eines zermalmenden Denkers, und alle ſeine Brüder richteten ihren Blick auf ihn.

Sultan Denkling. Fremdling, du ſagſt, du habeſt Gott geſehen?

Mahal. Das habe ich!

Sultan Denkling. Nun ſo haſt du ihn doch wohl in menſchlicher oder in einer andern Geſtalt geſehen; haſt ihn mit einer menſchlichen oder ſonſt einer dir verſtändlichen Sprache reden hören?

Mahal. Ganz gewiß.

Sultan Denkling. Gut! — Haſt du Gott in menſchlicher Geſtalt geſehen, mit

menschlicher Stimme reden hören, so hast du nicht Gott gesehen, nicht eine göttliche Stimme gehört, sondern eine menschliche Gestalt gesehen, und eine menschliche Stimme gehört. Wir hier wissen nichts von Gott, weil er nicht wollte, daß wir etwas von ihm wissen sollten. Wir alle sind überzeugt, daß wir ihn mit diesen unsern Sinnen nicht begreifen können, und was wir mit unsern Sinnen nicht begreifen können, das lassen wir dahin gestellt seyn. Denken wir uns etwas unter diesem Begriff, oder bilden wir uns ein, wir dächten etwas darunter, so sagen wir nach dem Maaße unsrer Sinne vergleichungsweise: er ist unendlich, unermeßlich, dem Auge des Menschen unerreichbar und unsichtbar. Du siehst, dieses alles sind Gegensätze unsers eigenen Wesens! Wir nennen ihn auch wohl den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ohne doch etwas darunter klar zu denken, weil unsre Sinne davon nichts fassen können, und was unsre Sinne nicht fassen können, ist nach der ersten Formel dorten nichts für uns, und kann uns nie Wahrheit werden.

Mann vom Gebirge, hast du nun nach deiner Aussage Gott in einer Gestalt gesehen,

so hast du ihn in dieser Gestalt eingeschlossen und eingeschränkt gesehen; hast du ihn in dieser Gestalt eingeschlossen und eingeschränkt gesehen, so war er damals weder unendlich, noch unermeßlich, noch allmächtig, noch dem Angesichtbar und unerreichlich, sondern er war in diesem Augenblick meßlich, endlich, erreichbar, sichtbar, und in seiner Macht beschränkt, wie wir alle hier, die wir in Körper eingeschlossen sind. Nun sagt man ferner, sein Geist durchdringe Weltgebäude, nebst allem, was auf und in ihnen ist, und lebt. Diese Weltgebäude müßten also in dem Augenblicke seiner Einschränkung in die endliche begränzte Gestalt zusammengefallen seyn. Da sie nun nicht in dem Augenblick, da du Gott in menschlicher Gestalt sahest, zusammenfielen, und wir mit allen diesen Weltgebäuden noch da sind, so konnten wir und sie diesen Augenblick ohne seine Einwirkung bestehen; konnten wir und sie, während deiner Unterredung mit ihm, ohne seinen Einfluß bestehen, so konnten wir und alles auch ohne ihn entstehen. Oder willst du lieber sagen, nur ein Theil von ihm habe sich in der Gestalt verborgen, so hebst du abermals

ſein Weſen auf, indem du ihn theilbar denkſt. Du haſt alſo Unſinn geſagt; oder du haſt ein Traumgeſicht geſehen.

Ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung erſcholl, als der Sultan Denkling zu reden aufhörte, den Zeigefinger über ſeine Naſe legte, und dem verwirrten, glühenden, bebenden Mahal ganz kalt in die Stirne ſah. Stürmend wollte dieſer losbrechen; aber Ram ſtieß ihn noch heftiger an und ſagte: „Schweig; noch „einmal ſage ich dir, dieſer Sultan Denkling „und ſeine Freunde ſind noch weit gefährlicher, „als alle die Götter von Sultanen, die du bis„her geſehen haſt. Du biſt nun auf dem We„ge dein Glück zu machen, ſieh vorwärts, und „laß hinter dir liegen und fallen, was da will.“

Der Khalife erhub begeiſtert ſeine Stimme, indem er rund um ſich herblickte: Geſegnet ſey Gott der Allmächtige! Ihr glaubet, und Ihr werdet ſterben, und Ihr werdet auferſtehen. Sehet, da iſt ein Mann, der ſtreitet über Gott, ohne Kenntniß und Weiſung eines offenbarten Buchs, er windet ſich in ſeinem Geiſte, daß er die Menſchen

von dem Wege des Herrn locke. Schande wird sein Lohn in dieser Welt seyn, und an dem Tage, da die Mutter der für Durst lechzenden Säugling zu stillen vergessen, und sein Wimmern nicht hören wird, an dem Tage der Auferstehung, soll er die Qual des Feuers empfinden. Gott ist gerecht! Mit glühenden Gewändern sollen die Ungläubigen bekleidet werden. Kochendes Wasser soll über ihre Häupter gegossen werden, daß sich ihre Haut, ihre Eingeweide auflösen, und mit eisernen Keulen sollen sie zerschlagen werden.

Ben Hafl. Dieses wird ihr Lohn seyn! — Ohngeachtet der Vermahnung Rams unterließ doch Mahal nicht, seine bebende Lippen zu öffnen: „Damals sah ich kein Traumgesicht; aber nun sehe ich ein Gesicht, scheußlicher, als mir der Unsinn der Menschen bisher gezeigt hat. Ihr Gotteslengner. —

Der Sultan Denkling fuhr auf: „Freund! „deine Geschichte. Wir hier leugnen deines „Gottes Daseyn nicht, und bejahen es auch

„nicht. Was nicht erkannt seyn will, nicht er-
„kannt werden kann, ist für uns nicht da.
„Das was du von ihm sagtest, ist Wahnsinn,
„und Wahnsinn muß sich nicht erkühnen in dem
„Saale der Vernunft laut zu werden. An der
„Tafel magst du mich damit ergötzen.“

Khalife. Ben Hafi, könntest du dein Mährchen nicht erzählen, ohne mich mit diesen ungeheuren Menschen ferner zu quälen?

Ben Hafi. Und wie sollt' ich zu dem Hauptumstand gelangen, den es enthält? Wie mit meinem Mährchen zu Ende kommen? Sind es doch diese Menschen hier, die es zu Ende bringen.

Khalife. Hundert Derhem, und mehr sind deine dafür. Fordere!

Ben Hafi. Ich nehme die hundert Derhem mit Dank an, und entwerfe dir nur ein Gerippe von meinem Mährchen, mir doch vorbehaltend, es schriftlich nach der Handschrift Mahals weiter auszuführen, und es dir dann mit allen kleinen Umständen, Beschreibungen und Reden zu überliefern. Groß ist das Opfer, das ich dir bringe; denn nun erst habe ich die rechte Gelegenheit gefunden, alle mein un-

nützes

nützes Wissen anzubringen — und unnützes Wissen, Herr der Gläubigen, bringt man am liebsten an.

Khalife. Auch bey der Kürze des Unsinns ist Gewinn, für den der ihn anhören muß, und auch diese Thoren predigen wider ihren Willen Gottes Macht. Ich hoffe, die Engel, die mir heute zur Seite stehen, werden die kühnen Worte dieser Lästerer von meinen Ohren wegblasen, und sie zu meinem Herzen nicht kommen lassen. Für diesen armen Mahal aber ist mir bange.

Ben Hafi. Mahal fuhr nun in seiner Geschichte fort, berührte seine Sendung, die die Gesellschaft, als eine Allegorie, so ziemlich ergötzte. Dann erzählte er seine Begebenheiten an den verschiedenen Höfen, die den Sultan sehr unterhielten. Und obgleich Denkling alle diese Sultane für Thoren hielt, so hielt er sie doch darin für klug, daß sie sich als Götter aufgestellt hätten. Er sagte: „Der Mensch „bedarf einer sinnliche Darstellung der Macht „und Gewalt über ihn; da nun der Begriff von „Gott über alle Fassung geht, und in Unsinn „ausartet, so kann man das Nützliche davon

„nicht beſſer verſinnlichen, als unter dem Bil„de eines herrſchenden Sultans, und darauf „denken wir!“

Nachdem nun Mahal ſeine Erzählung geendigt hatte, warf er folgende Fragen auf: „Nun Ihr, die Ihr, wie Ihr ſagt, ſo viel „und ſo wenig wiſſet, die Ihr meinen Ver„ſtand durch das, was Ihr ſprecht, noch mehr „verwirrt habt, erleuchtet mich doch in einer „Sache, und ſagt mir: Warum der Menſch „nicht beſſer iſt, als ich ihn hier finde, und „anderwärts gefunden habe? Warum er ſo „gar böſe iſt? Wo wohl die Urſache ſitzen mag? „Ob außer oder in ihm? Und zeigt mir deut„lich, wo die Quelle ſeines Unſinns und ſeiner „Bosheit ſpringt?“

Khalife. Abermals die unerträgliche, alte Frage, die doch ſo leicht zu beantworten iſt.

Ben Hafi. So leicht! freylich nach dem Koran —

Khalife. Auch aus der Vernunft, der ganz gemeinen Vernunft.

Großvizir. (für ſich). Dies alles kommt von dem, in den Menſchen eingewurzelten Böſen her, darum muß man ihn mit einem ei-

fernen Zepter regieren, und zum Guten peitschen.

Khalife. Ben Hafi, es iſt gerade mit dem Böſen, wie mit dem Durſt. Gott, von dem alles kommt, gab ihn dem Menſchen, damit er nicht austrocknen, und des Vergnügens zu trinken genießen mögte. Das Böſe iſt darum in der Welt, damit der Menſch nicht einſchlafen, das Vergnügen genießen mögte, Gutes zu thun, und ſich vor Gott Verdienſt zu erwerben. Wie könnte er nun dieſes, wenn er gut ſeyn müßte?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, mit dieſen wenigen Worten haſt du mehr Wahres geſagt, als du von dieſen Weiſen hören wirſt.

Khalife. Davon weiß ich nichts; ſo laß ſie ſchweigen, denn ich wünſche nun nichts, als daß ich ſie nicht hören müßte.

Ben Hafi. Ein Denkling ſagte ganz kalt: „Freund, der Menſch iſt weder gut noch böſe.“

Mahal. So wünſcht' ich, du hätteſt meine Wanderungen gemacht, wärſt in Enoch in Gefahr geweſen, zum Richter verſtümmelt zu werden, wärſt in Irad ein Laſtthier gewe-

ſen, man hätte dir in Gin einen Dolchſtich beygebracht, du hätteſt in Farak zwanzig Monat des dortigen Großvizirs ungeheure Bücher leſen müſſen, und zur Veränderung ſo viele Ruthenſtreiche bekommen, als ich dort bekam.

Der Denkling. Und was beweiſe dies? Das was dir dort widerfuhr, ſchien dir zwar böſe, aber es war es nur in Bezug auf dich; denen die es gegen dich ausübten, war es gut, nützlich und heilſam. Wärſt du weiſer, als du mir zu ſeyn ſcheinſt, ſo würde dir ſelbſt die Erfahrung nützlich geworden ſeyn. Da nun das, was dir böſe ſcheint, ein Gut für andere werden kann, und das, was dir gut ſcheint, ein Uebel für andere werden kann, ſo ſiehſt du doch wohl ein, das Bös und Gut nur zwey Worte ſind, die das bezeichnen, was uns, einzeln betrachtet, ſchädlich oder nützlich iſt.

Ein anderer Denkling. Leider hat dieſe abſcheuliche Lehre die Erfahrung für ſich, und ſcheint ſogar wirklich der Beweggrund aller menſchlichen Handlungen zu ſeyn; aber der weiſe Denker geht nicht von dem Menſchen aus, der im Schlamme des Eigennutzes verſunken liegt, er zeigt dem ganzen Menſchenge-

ſchlecht den hohen, erhabenen Standpunkt an, auf dem es eigentlich ſtehen ſollte, auf dem es ſtehen kann, einſt ſtehen wird. Nach dieſer abſcheulichen Lehre, die du dieſem Fremdling da aufgeſtellt haſt, iſt unſer erhabener Sultan, und keiner von uns ſeines Guts und ſeines Lebens ſicher. Denn ein Kopher darf nur ein Verbrechen gegen ihn oder einen von uns für ausführbar halten, ohne daß er Gefahr laufe, entdeckt zu werden, und deine Lehre der Nützlichkeit wird ihn ſehr leicht dazu verleiten. Würde nicht das Böſe, das er den Sultan oder einen von uns zufügte, ein Gut für ihn? Ich ſage, der Menſch iſt böſe, weil er ſich von Luſt und Unluſt hinreiſſen läßt, weil er nach ihren Anregungen, ihren dunkeln und thieriſchen Trieben handelt; weil er ſeine Handlungen nicht nach dem Geſetz der Vernunft, den Tafeln der Sittlichkeit, die ſie ſich ſelbſt vorzeichnet, erwägt, beſtimmt, und nach ihrem Ausſpruch, ohne Furcht und ohne Hoffnung handelt.

Ram. Lieber! Mahal könnte noch immer fragen, woher dies komme, und ich zweifele ſo wenig an der Antwort, die du geben könnteſt,

als an der, die du schon gegeben hast. Aber um dieses Menschenthier zu unterrichten, frag ich dich nun, wo kommen diese Tafeln her? Wer hat sie beschrieben?

Der obige Denkling. Der höchste, oberste Gesetzgeber.

Der erste Denkling. So giebt es wahrlich keinen Gesetzgeber und keinen Schriftsteller, dessen Gebote und Vorschriften schlechter befolgt werden, als die seinigen. Alle und selbst du, handeln nach dem Triebe des Fleisches, der Anregung zur Lust, dem Eigennutz, dem Gefühl des Schmerzes oder des Vergnügens, und nur dieses bringt das menschliche Leben auf einen klaren, bestimmten, einfachen Satz zurück, der allein von unsern Sinnen sich fassen läßt, und wie du selbst sagst, mit der Erfahrung übereinstimmt. Außer ihm ist nichts als Zweifel, Widerspruch oder Schwärmerey. In welch einem scheußlichen Lichte erscheint dann erst der Mensch, wenn er, wie du sagst, solche von seiner Vernunft anerkannte, von dem Obergesetzgeber eingegrabene, klare, lesbare Tafeln mit sich herum trägt, sie stündlich sehen und lesen kann, und doch so handelt,

als kenne er kein anderes Gesetz, als das Gesetz des Eigennutzes und der Selbstsucht. Entweder sind diese Gesetze der Vernunft nicht so ganz klar und leserlich geschrieben, das Auge, das sie sehen soll, nicht recht dazu gebildet, oder der sie lesen soll, versteht die Sprache nicht, in der sie abgefaßt sind; oder die stärkern, mächtigern, gemeinen thierischen Triebe, ziehen einen Dunst vor diese Tafeln in dem Augenblick, da sie über die vorhabende Handlung entscheiden sollen. Ist es so? Wessen ist die Schuld? Sollte der Mensch nach den Gesetzen dieser in seiner Vernunft aufgehangenen Tafeln leben, so mußten auch sie, und nicht die Sinne herrschen!

Der andere Denkling. Dein Widerspruch ist klarer Unsinn. Das Gesetz der Vernunft ist da und klar, und redet laut, und ist darum gegeben, Lust und Unlust so zu ordnen, daß ihnen keiner zum Nachtheil des andern Gnüge leiste, nicht sie aufzuheben.

Der Denkling. In der Welt lebt alles auf Kosten des andern, sie selbst lebt von ihrem eigenen Stoffe, nährt und zerstöhrt sich um zu leben.

Sultan Denkling. Wir reden hier von Menſchen, nicht von Thieren. Freylich ſind die Menſchen nicht mehr und nicht weniger als ſie ſeyn können, doch Weiſe und ihre Herrſcher können viel aus ihnen machen, wozu ſie nicht geſchaffen zu ſeyn ſcheinen, und eben darum iſt der Menſch das Wunder der lebenden Natur. Immer von Lüſten und Begierden getrieben, ſchmieden wir ihn in die zwar kalte, aber glänzende Kette der Vernunft, feſſeln ihn an das in ihm vorhandene Geſetz, wodurch er alles außer der Nothwendigkeit beſiegen kann; aber auch zappelnd und knirſchend unter der Nothwendigkeit läſtigem Joche, entſpringt er ihr durch ſeine Vernunft ſo weit, daß ſie ihn zwar zerſchlagen, doch nicht zwingen kann, gegen das Geſetz ſeiner Vernunft zu handeln. Dieſes iſt nun freylich nicht ſo leicht, und erfordert Männer, wie wir zu werden ſtreben, wozu wir die Kopher zu bilden willens ſind. Männer höherer Art, die das Gute um des Guten willen thun, die Pflicht um der Pflicht willen erfüllen; die aus reinem Willen handeln, und die Tafeln der Sittlichkeit nie aus den Augen verliehren. Haben wir es nur

einmal so weit gebracht, so haben wir den Sieg über das Böse davon getragen, und sind dem gleich, was man sich unter Göttern denkt.

Der Denkling. Und auch das Gute ausgerottet! Denn was wäre es ohne das Böse? Würde das Gute zur Nothwendigkeit, wie es nun das Böse leider zu seyn scheint, wo bliebe dem Guten sein Verdienst? Laß den Augenblick kommen, der noch ziemlich ferne ist, und wohl nie kommen wird, so sinken wir zu der kalten Gleichgültigkeit herab, in welcher diejenigen leben mögen, von welchen zu Zeiten die Dichter an dem Hofe deines Bruders, Sultans Schönling, schwärmen, um ihre klingende leere Verse mit Bildern auszufüllen.

Sultan Denkling. Desto besser, so werden wir, was ich eben sagte, Götter in menschlicher Gestalt.

Ram. Nicht dir zu widersprechen, Herr, rede ich, sondern um deinen Verstand auf meine Kosten leuchten zu lassen. — Ja Götter werden wir, und Götter, denen ihre Menschheit ein tiefes Geheimniß bleibt, die nicht einmal wissen, was sie unter diesem Worte, so

bald ſie es auf ihre Beſtimmung anwenden, und die ſich widerſtrebenden, widerſprechenden Mittel, die dahin leiten ſollen, erwägen, denken ſollen. Umſonſt fragt man, warum der Menſch böſe iſt? Ob das Böſe eine Nothwendigkeit ſeiner Natur ſey, oder aus ſeinem verderbten Willen fließe? Vielleicht iſt beydes wahr, vielleicht keines von beyden. In jeder Schaale liegt die Wahrheit, aber auch die Zweifel und die Widerſprüche; in welche wir nun greifen, faſſen wir keines ohne das andere. Der Menſch iſt zur Dunkelheit, wenigſtens zum Helldunkel gebohren, und nie wird er etwas gewiſſes von ſeinem Urſprung, ſeiner Beſtimmung erfahren, da wir den nie begreifen werden, von dem ſie beyde, nach der Meinung vieler, abhängen. Da wir nun den Trieb zum Böſen fühlen, und von Gott, der, wie viele ſagen, die Böſen ſtrafen und die Guten belohnen ſoll, nichts nach der Weiſe, wie der Menſch erkennt, zu erkennen vermögen, ſo kann uns, auf der Erde gezeugt, von ihr genährt, von denen uns und ihr anhängenden Plagen gemartert, nichts anders verbinden, als das, was das Thier verbindet, das, wie

wir, von ihr lebt und endlich auf ihr ſtirbt. Der geſchwindeſte Freſſer, der beſte Jäger unter ihnen, iſt der Fetteſte. Was uns in der menſchlichen Geſellſchaft dazu macht, brauch' ich Männern, die ſich im Saale der Vernunft verſammeln, nicht zu entwickeln. Um aber auf den Hauptpunkt, von dem alles am Ende abhängt, zurückzukommen, ſo hat es Thoren und Weiſe gegeben, giebt ihrer vielleicht noch, die ſich durch etwas in ihnen, das ſie eben ſo wenig begreifen, weil es ſich nicht ſinnlich denken läßt, mit einer andern Welt in Verbindung ſetzten, und ſogar behaupten, daß diejenigen, die nach dieſen Tafeln der Vernunft, gegen die ich weiter gar nichts habe, als daß ſie ihr Daſeyn der Kunſt verdanken, ihre Handlungen auf dieſer Erde eingerichtet hätten, wohl nach dem Tode Licht ſehen, vollendet, das Weſen Gott erkennen, und alles erfahren würden, was uns ſchon hier zu wiſſen ſo gar nöthig wäre.

Khaliſe. O daß ich ſo taub wie mein treuer Maſul wäre!

Ben Hafi. Nam fuhr fort: Es kann wohl ſeyn; denn wer kann ſagen, was ſeyn

und nicht seyn kann? Ich aber frage, wie werden sie das Wesen Gottes erkennen? Ganz oder Stückweise? Werden sie so vollkommen werden, daß auch kein dunkles Fleckchen in ihrem lichten Geiste kleben bleibt? Erkennen sie das Wesen Gottes ganz, so müssen sie ihm gleich werden, und das Endliche, Begränzte, muß dann unendlich, unbegränzt werden, sonst ist das Maaß seines Erkennens des Unendlichen immer noch zu kurz. Zum Theil, Stückweise; so bleibt die alte Qual, die uns auf Erden martert, denn das kleine dunkle Fleckchen, das unerleuchtet bleibt, wird einen finstern Schatten über die hellen Theile werfen, und diese der Vollkommenheit so Nahen, nach dem Fehlenden, um menschlich zu reden (können wir anders) eben so lüstern machen, als wir es in unsrer gänzlichen Dunkelheit zu seyn das Glück oder Unglück haben.

Wollt Ihr eine Stufenleiter annehmen, wie wir im Reiche des Geschaffenen thun, und sagen, die Kette der Geister geht auf und abwärts, so habt Ihr die sinnliche Leiter dort wie hier, von dem ausgebildetsten Geist, wie zum Beyspiel unser erhabener Sultan ist, bis

zum Wurm herab, und der, der zunächſt an dem Throne des uns unbekannten, geheimniß-vollen Weſens ſteht, muß vergleichungsweiſe in einer noch weitern Entfernung von ihm ſtehen, als wir von unſerm Sultan. Faßten ſie den Unſichtbaren, und wir unſern ſichtbaren Sultan ganz, ſo wären ſie dem ihren, wir dem unſern gleich, und ſie fänden an dem ihren nichts mehr zu bewundern, wie wir an dem unſern. Und was ſollte der Herr des Himmels mit Geiſtern um ſich, die an ihm nichts mehr zu bewundern fänden? Er müßte ſie ſo langweilig finden, als ein ſichtbarer Sultan ſeine Großen, die ſich in dieſer Lage gegen ihn befänden. Was man mit allem dieſem will, das begreife ich nicht. Es liegt etwas Ungeheures in dem Gedanken, daß dies Weſen, dem alles ſein Daſeyn und ſeine Erhaltung zu danken haben ſoll, gehüllt in Dunkelheit, in völliger Genügſamkeit und Selbſtgenuß da ſitzt, und ſich uns entzieht, da wir doch von brennendem Durſt zu ihm, der Quelle unſrer Kenntniß, getrieben werden.

Khalife. Glaubet, Kinder des Apoſtels! Wenn der unvermeidliche

Tag des Gerichts einbricht, so werden einige erniedrigt, andere erhöhet werden. Wenn die Erde erbeben wird von einem gewaltigen Stoße und die Gebirge in Stücken zerschlagen werden, und in Staub verfliegen, werdet Ihr in drey verschiedene Theile geordnet werden! In die zur Rechten, (wie glücklich werden die zur Rechten seyn!) in die zur Linken (wie elend werden die zur Linken seyn!) und in die, die andern im Glauben vorgegangen sind. Diese sollen Euch im Paradiese vorgehen. Sie sollen Gott am nächsten seyn, und in den Gärten des Vergnügens wohnen. Auf Betten, mit kostbaren Steinen und Gold geschmückt, sollen sie einander gegen über ruhen. Immer blühende Jünglinge sollen um sie herumgehen, ihnen aufwarten, und ihnen Kelche voll duftenden Weins darreichen. Von diesem Weine soll ihr Haupt nicht beschwert, und ihre Vernunft nicht verwirrt werden. Sie sollen ihnen die

Früchte darreichen, die sie wählen werden, und das Fleisch der Vögel, nach dem ihnen gelüstet. Jungfrauen mit großen schwarzen Augen, weiß, wie das Ey des Straußes, der Perle gleich in der Muschel verborgen, sollen ihre Gesellschafterinnen seyn, als eine Belohnung für ihre Thaten. Dort sollen sie kein eitles Geschwätze, keinen Vorwurf der Sünde hören, sondern nur den Gruß: Friede! Friede! Strebet, Kinder des Apostels, den andern im Glauben vorzugehen. Und die auf der rechten Hand, (wie glücklich sind die auf der rechten Hand!) sollen wohnen unter Lotus Sträuchen ohne Dornen, unter Acazienbäumen ohne Dornen, immer beladen mit ihren Blumen von dem Fuße bis zum Wipfel. An immer fließendem Wasser, unter breiten kühlen Schatten, unter nie mangelnden Früchten, die sie nach Gefallen sammeln mögen, sollen sie sitzen, und auf hohen Betten ruhen. Wahrlich wir haben die Jungfrauen

des Paradieſes erſchaffen, und Moſchus iſt der Stoff, aus dem wir ſie gebildet haben. Und wir haben ſie zu Jungfrauen geſchaffen, geliebt zu werden von den ihnen Vermählten, die gleiches Alters mit ihnen ſind. Und ſie ſollen nur den anblicken, der ihnen vermählt iſt, und in großen, prächtigen Gezelten wohnen. Glaubet, daß dies Euer Loos werde!

Ben Hafi. Wir glauben. — Mahal ſagte zu Ram: „Du biſt der Abſcheulichſte unter allen dieſen.

Ram. Schweige, es ſitzen Thoren um mich her, und du biſt wahrlich der kleinſte nicht.

Er erhub abermals ſeine Stimme:

Khaliſe. Genug des Wahnſinns! genug der Läſterung! Ich kann heute nichts mehr hören, und Morgen, Ben Hafi, laß dieſe Raſenden ſchweigen; oder ich breche zum erſtenmal mein Wort!

Ben Hafi. Nur dies, während ich meine Handſchrift zuſammenrolle. Beym Aufbruch ſagte Mahal zu Ram: „Ich habe heute unter Euch die Quelle der Verderbniß, der Thorheit

und

und des Wahnſinns gefunden, nach der ich ſo lange geforſcht habe; es iſt das Wiſſen. Nam antwortete lächelnd: „Halte dich indeſſen „immer daran, ſie fließt breit, ſtark und voll, und „du kannſt auf ihr nach der Entdeckung der „andern kühnlich ſchiffen. Aber warum haben „wir es und den Trieb dazu? Das Kind, das „aus Mutterleibe kommt und das Licht empfin„det, legt ſchon den erſten Grund zum Wiſſen. — Kann es dafür?“

Khalife. Ben Hafi, Friede ſey mit dir!

Achtzehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Da du, Herr der Gläubigen, das Geſchwätz dieſes ſogenannten philoſophiſchen Sultans und ſeiner ſogenannten Freunde nicht weiter hören willſt, ſo darf ich dir auch nicht die glänzende Rede Rams herleſen, die er in dem Saale des Lichts hielt, und deren Erfolg war, daß nun Sultan Denkling wirklich den Entſchluß faßte, die weiſe und einfache Allegorie der Gottheit, die von den älteſten Zeiten her in einem Tempel ſtand, zu zerſchlagen, und ſein eigenes Bildniß an ihre Stelle zu ſetzen, damit doch die Kopher eine Verſinnlichung der Macht und Gewalt vor Augen haben mögten. So war nun dieſes meiſtens das Werk des Mannes, der in Enoch gegeiſſelt wurde, weil er des armen

Narren Puh's Götterheit verſpottet hatte. Mahal ſeufzte, glühte, raſte; Ram ſpottete ſeiner, und verwirrte durch Witzeleyen und Sophismen ſein ſchon genug verwildertes Gehirn noch mehr. Er ſprach bey ſich: „Dieſes iſt alſo die Weisheit, um derer Willen ich das Gebirge verlaſſen habe! Dies die Frucht der Wiſſenſchaften und Künſte, nach denen ich ſo lüſtern war? „Dies ſind die Weſen, derer Wirken und Thun „ich bewunderte, und das ich was das unbegreiflichſte iſt, in ſo vielen Stücken bewundern muß. „Und ich muß zu dir rufen: Verdirb ſie, Herr! „ſie ſind deiner Rache reif! aber warum ſind ſie „ſo? Warum raſen die, die ſo vernünftig „handeln könnten? Warum ſprechen die dir „Hohn, die alles von dir haben, alles durch „dich ſind, denen du eben die Vernunft gegeben haſt, durch die ſie ſich gegen dich empören? Warum gabſt du ihnen Fähigkeiten, „die ſie gegen dich mißbrauchen? Mit Recht „ſagſt du, ſie ſind dem Verderben reif; aber „warum mußten ſie ihm reif werden? Ich rede von dir, und ſie ſpotten meiner; ich ſpreche von ihrem nahen Verderben, und ſie lachen mir in's Angeſicht, verwirren meinen

„Geiſt mit ihren ungeheuern, kühnen Gedan-
„ken, zerreiſſen mein Herz mit ihren Zweifeln,
„und hätte ich dich nicht wachend geſehen und
„gehört, ſie würden mich ſelbſt überreden, du
„ſeyſt nicht, und ich habe ein Traumgeſicht
„geſehen. Ja ihr Wiſſen macht ihr Unglück,
„ihr Wiſſen macht ſie kühn und wahnſinnig!
„Alles was ich bisher gewonnen habe, iſt die
„Ueberzeugung, daß das Wiſſen Gift iſt, und
„ein Gift, das man dafür erkennt und doch
„verſchlingt, das das Gehirn mit Worten füllt
„und das Herz einengt, das den vor Durſt
„lechzenden Geiſt nie erquickt. Und darum hab'
„ich mein Gebirge verlaſſen, wo glückliche Un-
„wiſſenheit, Unſchuld und Einfalt wohnen?
„Mit dieſem Bekenntniß ſoll ich vor dich tre-
„ten, Herr! Aber ach Herr! warum wiſſen
„die Menſchen ſo viel und doch nichts, und
„warum haſt du ihnen dieſen gefährlichen Durſt
„nach Wiſſen gegeben?“

Der Tag zur Aufſtellung der Bildſäule des Sultans Denkling war beſtimmt; er ſollte in dem ganzen Reiche Kopha feyerlich begangen werden.

Der Sultan begab ſich, begleitet von ſeinen Philoſophen, unter denen Mahal war, nach dem Tempel. Die tiefſinnigen Kopher hatten das große Gebäude angefüllt, und nun hielt der Sultan Denkling eine lange Rede über den Unbegreiflichen und die Allegorie, die ihn verſinnlichen ſollte, zeigte die Mißdeutungen und übeln Folgen, die ſowohl die kalten Begriffe, als ſinnliche Vorſtellungen von ihm veranlaßten, und that dar, daß alles Unglück, das bisher in Kopha geſchehen, daher entſprungen ſey. Er ſagte ferner: „Bloß dieſe Verſinnlichung „nebſt den verworrenen Begriffen über den Un„begreiflichen, ſeyen Schuld, daß die Kopher „nicht ſo weit in der wahren Erleuchtung ge„kommen wären, und daß noch viele unter „ihnen, vor Furcht zitternd, nach Lohn ſchnap„pend, das Gute thäten und das Böſe unter„ließen. Er wolle nun dieſe Bilder, und mit „ihnen die irrigen Begriffe, die man ſich von „dem Unbegreiflichen machte, zerſchmettern, „wolle ihnen dafür ein ſinnliches Bild der „Gewalt, die die Geſellſchaft zuſammen hielte, „hinſtellen, das Bild ihres Sultans und Her„ren, der nach den Tafeln der Sittlichkeit, de-

„ren Urheberin die Vernunft selbst wäre, herrsch-
„te, und dadurch diese Tafeln, die bisher Lust
„und Unlust, Furcht und Hoffnung, Eigen-
„nutz und Selbstsucht überdünket und verdun-
„kelt hätten, in ihrer reinen ursprünglichen
„Klarheit wiederum herstellen."

Hierauf ergriff der Sultan eine Axt, die Philosophen thaten dasselbe, der Sultan führte den ersten Streich, und nun schlugen alle auf die Gebilde, bis sie in Stücken zerfielen. Doch plötzlich trug sich eine Erscheinung zu, die die Philosophen und den Sultan selbst betäubte.

Der seltne Vogel, der aus seiner Asche wieder aufersteht, und ein Bild des Muselmanns an jenem großen und furchtbaren Tage ist, erhub in seinem glänzenden Gefieder sich aus einer großen ehernen Kugel, die mit einem schrecklichen Brausen von sich selbst zersprang, und hielt eine Handschrift in seinem Schnabel. Als er sich erhub, erscholl eine Stimme: „dies
„ist der Koran, dessen die lebenden Geschlech-
„ter nicht würdig werden konnten."

Herr der Gläubigen, Gabriel der Fürst der Engel hatte ihn in diese Kugel auf Befehl

Gottes eingeſchloſſen, und ſie iſt ein Zeichen dem Gläubigen, daß der Koran einſt über die ganze Welt herrſchen werde. Der Phönix überbrachte das heilige Buch dem Fürſten der Engel, der Fürſt der Engel überreichte es dem Allerheiligſten, der Allerheiligſte legte den Koran neben ſeinen erhabenen Thron nieder, bis das Menſchengeſchlecht ſeiner würdig würde. Tauſende der Jahre verfloſſen, der Apoſtel, den Gott auserſehen hatte, erſchien, und Gott ſandte und offenbarte ihm, durch ſeinen Diener Gabriel, das heiligſte der Bücher.

Khalife. Preis ſey Gott dem Erhabenen, dem Allmächtigen, dem Barmherzigen, der den Koran ſeinem Apoſtel offenbart hat, und uns durch ſeinen Apoſtel, daß er der Lehrer aller Geſchöpfe werde. Ihm dem Herrn gehört das Königreich des Himmels und der Erde; er iſt einzig, er hat keinen Sohn gezeugt, hat keinen Theilhaber ſeines Königreichs. Er hat alles geſchaffen, alles geordnet nach ſeinem feſten unveränderlichen Willen. Preis ſey Gott! Es iſt nur ein

Gott und Mahomed ist sein Apostel.

Alle. Preis sey Gott! Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Apostel!

Khalife. Alles was im Himmel und auf der Erde ist preiset den Herrn den Heiligen, den Mächtigen. Er ist es, der unter den ungelehrten Arabern einen Apostel ihres Geschlechts aufgestellt hat, ihnen seine Zeichen zu verkündigen, sie zu reinigen, und sie die Schrift und Weisheit zu lehren; vorher waren sie gewiß in offenbarem Irrthum. Andere haben die Weisheit nicht gefunden. Die so den Glauben nicht angenommen haben, sollen zur Zeit, die Gott gefällt, bekehrt werden, er ist mächtig und weise. Dies ist die Gnade Gottes, er giebt die Weisheit denen, die er auserwählt.

Ben Hafi. Sieh, Herr der Gläubigen, dies ist der geheimnißvolle Umstand auf den ich dich verwies.

Khalife. Ben Hafi, ich bin zufrieden mit dir, du hast mir dadurch alle Angst, die

mir dieſes Mährchen, und alle Langeweile, die mir die vorigen verurſachten, hinlänglich verſüßt, und nie ſollſt du darben. Friede ſey mit dir! Die Gärten des Propheten ſollen dir aufgethan werden, und du ewig in ihrem erquikkenden Schatten ruhen.

Ben Hafi verbeugte ſich, und fuhr fort:

Die tiefſinnigen Kopher ſchrien einſtimmig: ein Wunder! der Sultan und ſeine Freunde ſtanden eine Zeitlang betäubt da, endlich ermannte ſich Ram und rief: „Warum erſtaunt „Ihr über den groben Betrug der Prieſter dieſes „Tempels? Sie haben dieſen Vogel in der Kugel „verborgen, ſie durch ein geheimes Kunſtwerk „aus einander geriſſen, um das Volk zu blenden, ihren ihnen vortheilhaften Aberglauben „für immer zu erhalten, und der Erleuchtung „der Kopher entgegen zu arbeiten!“

Die Kopher mußten es glauben. Hierauf wurde das Bildniß des Sultans aufgeſtellt, und Denkling ſah ſich als einen Gott da ſtehen. Auf dem Fußgeſtell waren die Dir bekannten Zauberformeln eingegraben. So ſah nun Mahal das möglichſte Maaß der menſchlichen Vermeſſenheit und Raſerey; ergrimmt

wanderte er mit dem Hofe nach dem Pallaſt zurück, und an der fröhlichen Tafel, wo man das Siegesfeſt über den Aberglauben feyerte, hielt er dem Sultan eine ſehr derbe Strafpredigt, wodurch er aber weiter nichts wirkte, als daß er ein Gegenſtand des Spotts und Gelächters wurde, und von dieſem Augenblick ſah ihn der Sultan als einen Wetzſtein ſeines Witzes an, und duldete ihn auch nur darum in ſeiner erleuchteten Geſellſchaft.

Die ernſthaften, launigten Kopher, die nun nichts mehr aus Furcht vor der Strafe und aus Hoffnung auf Lohn thun ſollten, lachten bald in ihrem Herzen des Sinnbilds eines Gottes, der im Fleiſch vor ihnen wandelte, und der, trotz der Tafeln der Vernunft, ſo vieles that und thun mußte, das ſich mit ihren ſtrengen Geſetzen nicht reimen ließ. Uebrigens ſchwatzten ſie, gleich ihm, ein Langes und Breites über die Geſetze der Vernunft und giengen den Weg der Luſt und Unluſt; aber über die Beweggründe ihrer Handlungen, die Reinheit des Willens, dachten ſie ſo ſcharf und mühſam nach, daß wenn der Hunger in den Kopfern nicht gewirkt hätte,

wie in andern Menſchentheieren, die ganze Staatsmaſchine bald geſtanden haben würde, und ihre Lehrer dieſe Tafeln, mit eigner Hand, würden haben zerſchlagen müſſen, um ferner fort philoſophiren zu können. Doch thaten dieſe Denklinge was ſie konnten, das ganze Gebäude des Staats zu Grunde zu richten, und um es ganz zuſammen zu werfen, erforderte es weiter nichts, als einen groben Schlag von einer unphiloſophiſchen Hand. Die geſcheiteſten Kopher zogen zu Sultan Pah oder Einfalt, und ließen ſich unter den Mullahern nieder, um nicht vernünfteln zu müſſen. Dieſe machten dem Sultan Einfalt eine ſo ſonderbare Beſchreibung von der Wirthſchaft ſeines erhabenen Bruders, daß er theils aus Neugierde, theils aus Gutmüthigkeit, den Entſchluß faßte, einmal an ſeines Bruders Hof zu ziehen, um die Wunder, die er wirkte, und die ſo viele Unterthanen aus ſeinem Lande jagten, mit eignen Augen anzuſehen. Begleitet von einigen rohen Mullahern kam er ohne weiteres in eben dem Augenblick in Kopha an, als der Sultan Denkling in dem Saal der Vernunft mit ſeinen Freunden ſaß, und

ihnen eine Rede über die Erleuchtung, Aufklärung und moraliſche Vollkommenheit vorlas. Bruder Einfalt gieng grade auf ihn zu, und wollte ihn zärtlich umarmen; aber der Sultan, beleidigt von der Zudringlichkeit Einfalts in den Saal der Vernunft mit ſeinen Barbaren, verließ ſeinen Poſten nicht, zeigte ihm ganz kalt einen Ort zum Niederſitzen, und fuhr in ſeiner Rede fort. Als nun ſeine Rede zu Ende war, und die Philoſophen ſie genug bewundert hatten, ſagte auf einmal Einfalt mit vieler Herzlichkeit:

„Bruder Denkling, von allen dem, was „Du geſagt haſt, verſtund ich kein Wort. Wir „in Mullah verſtehen unter Bebauen nichts „anders, als das Bebauen unſrer Felder, „unter Erleuchtung nichts anders, als die Er„leuchtung der guten Sonne, und geht uns die „aus, ſo zünden wir Lichter an. Von Voll„kommenheit wiſſen wir weiter nichts, als „geſund zu ſeyn, zu eſſen und zu trinken, ſo „viel wir verdauen können, und ſo viel Kin„der zu zeugen, als wir Kräfte haben. Die „Vernunft kennen wir nicht, noch weniger „verſtehen wir dasjenige darinnen zu leſen,

„was, wie Du sagst, darinnen aufgeschrieben
„ist. Gott ist gar nicht mehr in Mullah,
„auch haben wir kein Bild von ihm, wie Du
„eines in Deiner Person von ihm sollst auf-
„gestellt haben. Ich bin begierig das Ding
„zu sehen, das so viel Lermen macht. Uebri-
„gens gehorchen mir die Mullaher gerne, wenn
„ich ihnen nur befehle was Rechtens ist. Be-
„fehle ich ihnen aber etwas Dummes oder
„etwas, das sie für unrecht halten, so sagen
„sie mir es grad heraus, thun es auch nicht,
„und da sie sich vor dem Tode gar nicht fürch-
„ten, so halte ich mich lieber an das, was
„sie für klug und gut halten, und mich däucht
„sogar, sie wissen es noch besser als unser ei-
„ner, was ihnen nützlich oder schädlich ist. Nun
„bin ich eigentlich hierher gekommen, Dich
„lieber Bruder, recht zu bewundern, all Dei-
„ne große Wirthschaft, von welcher ich gar
„nichts verstehe, anzusehen, und etwas von
„Dir zu lernen. Zeige mir nur den Weg da-
„zu, und sage mir, wo und worüber ich ei-
„gentlich anfangen muß, Dich zu bewundern.
„Aber vor allen Dingen erkläre mir: Woher
„kommt es wohl, daß trotz Deiner Weisheit

„und Deinen Wundern, so viele Kopher zu „uns roben Mullahern wandern, sich bey uns „niederlassen, und kein Mullaher zu Deinen „Kophern wandert, um sich bey ihnen nieder„zulassen?“

Khalife. Eine spitze Frage für einen Einfältigen, und es ist vermuthlich die geschei„teste, die in dem Saale der Vernunft bisher aufgeworfen worden ist.

Mahal horchte dem Sultan Einfalt sehr aufmerksam zu, und sah bald ihn, bald Sultan Denkling an.

Denkling antwortete: „Bruder Einfalt! „Du bist noch der Alte, und ganz für das „rohe Volk gebohren, das unser Vater Dir „zur Herrschaft übergeben, oder vielmehr dem „er Dich, um von ihm beherrscht zu werden, „übergeben hat. Roheit und Einfalt vertra„gen sich recht gut mit einander; darum hät„test Du besser gethan zu Hause zu bleiben, als „dich diesen Weisen in deiner Nacktheit zu zei„gen. Doch ich will Dir sagen, warum Dei„ne wilden Mullaher nicht zu uns wandern „und sich bey uns niederlassen. — Warum „kommen die Thiere des Waldes nicht zu uns?“

Sultan Einfalt. Weil sie Thiere sind, und sich da, wo sie sind, recht wohl befinden.

Der Sultan und die Weisen lachten laut über Einfalts Antwort; Einfalt lachte herzlich mit, und sagte endlich: „Nun weiß ich, „warum die Thiere des Waldes nicht zu „euch kommen; weil sie nicht über Euch lachen „können.“

So arglos auch Einfalt diese Worte vorbrachte, so fühlte sie gleichwohl Sultan Denkling, und antwortete mit sehr feyerlichem Ernste: „Bruder Einfalt! die Thiere kommen „nicht zu uns, weil sie der Vernunft nicht „fähig sind, und die Mullaher kommen nicht „zu uns, weil sie noch in dem Schlamm der „Unwissenheit versunken liegen, und gleich ihren Brüdern im Walde nur den viehischen „Trieben des Fleisches folgen. Meine Kopher „ziehen in Dein Reich, weil sie als erleuchtete Menschen, das Licht, das ich in ihnen angezündet habe, gern weiter auf der „Erde verbreiten möchten. Du wirst bald die „Wirkung davon empfinden, und dann einsehen; daß Du zwar über Thiere, aber nicht „über Menschen zu herrschen fähig bist.“

Sultan Einfalt. Wollen Deine Kopher dies, so ist es Zeit, daß ich zurückreise, und sie wegjage; doch bisher haben sie sich ganz stille gehalten, und da sie von Dir viel Dummes, Lächerliches und Böses erzählen, so glaube ich beynahe, sie sind eher aus Ueberdruß Deiner hohen Weisheit davon gelaufen, als mit dem Vorsatz, Thiere zu belehren, deren glücklichen Sultan ich mich nenne.

Diese letzten Worte machten einen so widrigen Eindruck auf den Sultan Denkling, daß er plötzlich die Gesellschaft aufhub, seinen Bruder stehen ließ, und sich in sein Gemach begab, wohin ihm die Auserwählten nebst Mahal folgten.

Sultan Einfalt lief in dem Pallaste herum, um seine alten Bekannten aufzusuchen, er fand aber keinen derselben, denn die Denklinge hatten die Diener der vorigen Regierung, als ungebildete Leute, alle weggedrängt, und sich in ihren Stellen festgesetzt. Dieses that dem Sultan Einfalt sehr weh. Er saß ganz einsam in einem Zimmer voller Handschriften und andern Geräthschaften zur Weisheit, und wunderte sich sehr darüber, daß sein Bruder

Denk-

Denkling so viel zu thun hätte, und ihm, der so weit herkäme, ihn zu besuchen, nicht einmal eine kleine Stunde seiner Zeit schenken könnte. Hierüber schlief er ein, und war so glücklich wie Einfalt und Unschuld in allen Lagen des Lebens ist.

In dem Augenblick da Sultan Einfalt des sanften Schlafs genoß, rathschlagte sein Bruder Sultan Denkling mit seinen weisen Freunden, was mit dem rohen Menschen anzufangen sey. Er gieng lange ärgerlich und mißvergnügt auf und nieder, endlich beklagte er sich laut über die Fühllosigkeit und Dummheit seines Bruders, wovon er eben, nach seiner Meinung, so schreyende und schimpfliche Beweise gegeben haben sollte. „Und dieses „Thier, schrie er heftig, soll über Menschen „herrschen! Es macht mir, der Vernunft, der „ganzen Menschheit Schande! So lange Sultane wie er regieren können, und die Menschen unter ihnen wie Pflanzen leben und hinwelken, kann sich das Reich der Vernunft „nicht ausbreiten. Kann ein Geist, wie ich, „auf die Dauer der Aufklärung nach sich rechnen? Ich steige in das dunkle Grab, werde

„Asche, und die Dummheit herrscht, wenn ich „nicht bey den benachbarten Völkern, ebenso wie in „Kopha, Aufklärung auszubreiten suche. Auf mei„ner Rechten da ist mein Bruder Schönling, durch „einen breiten Strom von meinem Reiche ge„trennt, er verbrennt die Vernunft durch die „Einbildungskraft, und macht die Sullaher „zu klingenden Narren. Auf meiner Linken „dieser Barbar, den Gebürge von meinem „Reiche scheiden, der über Thiere herrscht, „und mir ins Angesicht sagt, er halte es für „ein Glück. Was hilft es mir nun, daß ich „gleich einer strahlenden Sonne in ihrer Mit„te sitze; der eine sieht mein Licht aus Dumm„heit nicht, und der andere haßt es, weil die „Schönlinge das Helldunkel lieben, und ih„nen die Vernunft alle die erlognen Bilder „ihrer Phantasie zu Gerippen macht."

Ram. Herr, so müssen sich die Philosophen aufmachen, und ihnen das Licht zutragen; doch meine Meinung wäre, (der Deinen unbeschadet) wir fängen mit diesen Menschenthieren zuerst an; denn Schönlinge der Vernunft zuzuführen, ist eben so leicht, als Affen gesetzt, sittsam und bescheiden zu machen. —

Du sagtest vorhin selbst, daß sich schon viele Deiner Unterthanen in dieser Absicht nach Mullah begeben hätten. —

Sultan Denkling. Ach Ram, ich wollte Einfalt nicht die Wahrheit sagen. Die Entflohenen sind Abtrünnige der Vernunft, die darum die Dummheit der Erleuchtung vorziehen, weil sie hier keine Rolle spielen können, weil —

Ram wollte nicht gern, daß der Sultan die Gründe aufsuchen und aufzählen sollte, und fiel ihm ein: „Sultan Denkling, wenn „ich zu Dir rede, so rede ich zu einem Den„ker, zu einem Manne, der ob er gleich Mo„narch ist, doch einen Monarchen über sich „anerkennt, und dieser ist Deine helle, reine, „von allen Vorurtheilen befreyte Vernunft. „Dem zufolge sage ich, das Größte, Erha„benste, was Du unternehmen kannst, ist, „daß sie, die Deine Herrscherin ist, die Herr„scherin aller Menschen werde. Es wäre ver„wegen Dich zu fragen, ob Du dieses einge„stehst.“

Sultan Denkling. Dies wäre es allerdings.

Ram. So frage ich Dich: hältſt Du den Sultan Einfalt der Erleuchtung fähig?

Sultan Denkling. Du haſt die Beweiſe davon in dem Saale der Vernunft gehört.

Ram. So hat er ſich ſein Urtheil ſelbſt geſprochen.

Alle. Das hat er gethan.

Sultan Denkling dachte ernſthaft nach.

Ram. Iſt Einfalt der Erleuchtung unfähig, ſo kann er nie erleuchtet werden. Kann er als das Oberhaupt der Mullaher nicht erleuchtet werden, ſo kann von ihm die Erleuchtung zu den Mullahern nicht übergehen. Kann die Erleuchtung zu den Mullahern nicht übergehen, ſo bleiben ſie in ihrer Dummheit; bleiben ſie in ihrer Dummheit, ſo iſt es unmöglich, daß Dein Licht ſich weiter ausbreite — und dies — dies, Herr, iſt noch das Unbedeutendſte.

Sultan Denkling, (auffahrend) Was wagſt Du zu ſagen?

Ram. Hm, ich ſage, daß dieſe rohen, dummen, ungeſchliffenen Mullaher, Deinen verfeinerten, erleuchteten, tiefſinnigen Kopfern,

mit der Zeit ſehr gefährlich werden können. Die Erleuchtung iſt eine gar herrliche Sache für den Geiſt, doch oft nicht für den Körper; oft geſchieht ſie ſogar auf Unkoſten der Kräfte des Körpers, und wenn es zwiſchen den Kophern und Mullahern zu Schlägen kommen ſollte —

Sultan Denkling. Du thuſt uns zuviel. Der Verſtändige ſiegt immer über das Thier, geſchieht das nicht mit dem Schwerdte, ſo geſchieht es mit der Liſt.

Ram. Die die Schwäche des Körpers beweiſt. Beſſer iſt es, Du läſſeſt es nicht dazu kommen, und benimmſt dem Thier die rohe gefährliche Kraft. So machten es unſre Vorfahren mit dem Pferde und mit dem Stier. Bedenke noch, daß die Mullaher nicht vergeſſen haben, daß Dein Vater ſie ſich gewaltſam unterworfen hat. — Nach allem dieſen ſage ich nur, da Sultan Einfalt ein Thier über Thiere bleiben will, und dieſe Thiere Menſchen werden ſollen, ſo kann Sultan Einfalt nicht Sultan in Mullah bleiben.

Sultan Denkling lächelte. Und wer ſollte es an ſeiner Stelle ſeyn.

Ram. Wer anders als die Sonne in Kopha? Liegt es Dir nicht als Pflicht ob, die vernunftwidrige Einrichtung Deines Vaters umzustoßen, und Dich nach und nach als Herr der drey Reiche auf den Thron zu sezzen, auf dem er gesessen hat?

Sultan Denkling. Dies alles ist treflich und gut; aber —

Ram. Ich sehe nur eine Schwierigkeit, und die ist für einen systematischen Denker unausstehlich, denn der erste Schritt zur Bildung dieser rohen Mullaher müßte darinnen bestehen, daß Du ihnen den Begriff von Gott beibrächtest. Da Du ihn nun den Kophern genommen hast, wie kannst Du —

Sultan Denkling. Das werde ich nie thun, und warum, wozu?

Ram. Hm, es ist sonderbar genug! Sieh, Sultan Denkling, der erste Schritt zur Aufklärung ist der Begriff von Gott, und der letzte, den meine ich, der der Erleuchtung das Siegel der Vollendung aufdrückt, ist, ihn als überflüssig wegzuwerfen. Ich denke, wir haben dies in Kopha bewiesen, und alles was wir nun in Mullah suchen, ist, daß die Mul-

laher mit der Zeit durch Kunſt werden möchten, was ſie nun von Natur ſind. Wir bedürfen dieſes Begriffs nicht mehr, weil er der Beweggrund unſrer Handlungen nicht ſeyn darf, denn wär er der Beweggrund unſrer Handlungen, ſo bewegte uns nicht die Vernunft, ſondern Furcht, Hoffnung, Liebe oder Achtung, die beyde wiederum in den erſten unreinen ſich auflöſen. Ueberall iſt nur Knechtſchaft, und dieſe haſſen wir. Doch davon, wenn wir nur erſt Herrn der Mullaher ſind.

Sultan Denkling. Und wie ſollten wir dies werden?

Ram. Nichts iſt leichter. Biſt Du nicht als der Aelteſte ſein nächſter Erbe? Will ich nun einen beerben, ſo muß das voraus gehen, was mich zum Erben machen kann. Ich ſpreche das Wort nicht aus, denn jeder erleuchtete Menſch verabſcheut den Begriff der Auflöſung. Spräche ich nun zu einem gewöhnlichen Menſchen, ſo würde ich mich, nach der Weiſe der Schönlinge, in redneriſchen Figuren fein und zierlich herumwinden; aber Dir ſage ich, biſt Du der Mann, der Du

uns zu seyn scheinst, so darfst Du hier das Gesetz der Vernunft verletzen, über eine ihrer Tafeln einen Schleyer fallen lassen, da Du sie alle in den Köpfen der Mullaher mit Deinem Licht dadurch erleuchtest. Auch kann man ein Thier, das unnütz ist, einsperren, und es seinen Sinnen leben lassen, bis es sie abgenutzt hat.

Sultan Denkling. Wir wollen es überlegen. So viel ist klar, Einfalt ist in das Netz gelaufen, und wir müßten ihm gleichen, wenn wir ihn wieder entspringen ließen. Indessen seyd freundlich gegen ihn. Ich will ihn auf Morgen zu einer Versammlung einladen, und bleibt er, wie er ist, so wollen wir das andere berathen. Zum Sultan taugt er auf keine Weise.

Nam. Dies ist es eben, was ich beweisen wollte und bewiesen habe.

Khalife. Das sind ja abscheuliche Menschen.

Ben Hafi. Es sind Selbstler *), aus Philosophen, Höflingen und Herrschern ent-

*) Nach dem Arabischen paraphrasirt; das Wort ist bezeichnend genug und hat nichts gegen sich, als daß es nicht gebräuchlich ist.

ſprungen, und es iſt zu bewundern, daß aus der ſonderbaren Miſchung nicht etwas ſchlimmeres hervorgegangen iſt. —

Abends ſchmeichelte man dem Sultan Einfalt, und machte ihn mit Mahal zum Gegenſtand des Spotts; Einfalt merkte nichts. Auf dem folgenden Tag lud man ihn in den Saal der Wahrheit ein; aber Einfalt war verſchwunden.

Khalife. Das iſt mir lieb.

Ben Hafi. Als es Ram vernahm, ſagte er zu Mahal: „An Einfalts Flucht biſt „Du Schuld; Du haſt ihm unſern Anſchlag „verrathen.“

Mahal. Freylich hab' ich es gethan, mag ich auch das Leben darüber verliehren, das mir unter Euch zur Laſt wird.

Ram. Gleichwohl haſt Du gehört, daß wir die Mullaher von Gott unterrichten wollten; nun biſt Du Schuld, daß ſie in ihrer groben Unwiſſenheit verbleiben.

Mahal. Ihr ſeyd abſcheulich mit und ohne Gott.

Ram. Wie haſt Du ihm unſern Anſchlag beygebracht?

Mahal. Durch einen seines Gefolgs.

Ram. Schweige davon gegen jedermann. Du hast recht wohl gethan, denn eben darum sprach ich so in Deiner Gegenwart vor dem Sultan. Ich war gewiß, du würdest in Deinem Eifer thun, was Du gethan hast, und wollte wahrlich nicht, daß Einfalt etwas zu Leide geschähe.

Mahal. Wer begreift Dich, Schlange!

Ram. Nenne mich wie Du willst. Ich hasse alle diese Narren hier, auch habe ich die Geisselung in Enoch noch nicht vergessen. Sey nur ruhig, Du wirst noch mehr sehen, und vor lauter Sehen blind, vor lauter Erkennen stumpf werden, und wirst Du dies nicht, so mußt Du endlich über alles denken, wie ich, Dein erster und Dein letzter Lehrer denke. Hier bist Du an der Quelle der Weisheit, und je nachdem Du aus ihr schöpfest, wirst Du entweder ein Narr, ein hohles Nichts oder ein Böswicht; doch das erste brauchst Du nicht erst zu werden.

Mahal. So bin ich es unter Euch geworden; doch bevor eins von den dreyen wirklich geschieht, will ich mich auf das Gebirg

flüchten, um über Euch und mich zu weinen, bis ich sterbe.

Ram. Siehst Du wohl, daß Du ein Narr bist? aber folge mir nur; da Du ein weinender und kein lachender Thor bist, so will ich Dein Wohlthäter werden, und Dir Stoff zu Thränen zubereiten. Auf das Gebirge will ich Dir schon helfen.

Nach dieser Unterredung gieng Ram mit Mahal zum Sultan Denkling, der umgeben von seinen Freunden, über die Flucht seines Bruders nachsann, und äußerst ergrimmt war, daß er ihm entgangen war, und seine Einladung in den Saal der Wahrheit verschmäht hatte. Ram sagte ihm grade heraus, es müßte ein Verräther unter den Denklingen seyn, denn Einfalt wäre viel zu einfältig, als daß er ihren so klugen Anschlag hätte merken sollen. „Sey indessen ruhig, Sultan, „fuhr er fort, hat er sich zu dem Sultan, „Deinem Bruder begeben, so wird es ihm bey „den Schönlingen nicht besser ergehen."

Sultan Denkling. So will ich gleich meinen Bruder Schönling zu einem Bündniß gegen Einfalt einladen; von der

Hoffnung gereizt, die ihm mein Gesandter vorspiegeln soll, die Mullaher zu Schönlingen zu bilden, wird sich seine Einbildungskraft den Augenblick entflammen. Haben wir es denn einmal so weit gebracht, daß wir Mullah theilen können, so müßten wir keine Philosophen seyn, wenn wir nicht Sullah und Mullah der Vernunft unterwürfen. Auch soll ihm mein Gesandter sagen, wie sehr mich Einfalt beschimpft hat, da er meiner Einladung in den Saal der Wahrheit so schnöde ausgewichen ist. Mein Bruder, ob er gleich nur ein Schönling ist, ist doch fähig eine solche Beleidigung zu fühlen. Wir müssen nun einen Mann aussuchen, der die Kunst versteht, recht glühend und erhaben zu reden, denn Bruder Schönling muß durch die Fantasie gefaßt werden.

Sultan Denkling hatte sich in seiner Muthmaßung nicht betrogen. Einfalt zog grade zu Schönling, beklagte sich mit vielem Schmerz über seinen Bruder Denkling, und gewann durch seine Klagen weiter nichts, als daß er Schönling reizte, mit seinen Freunden zu Rathe zu gehen, wie man es wohl machen müß-

te, die Mullaher dichterisch zu bilden, und empfänglich für das Schöne und Gute zu machen; aber das Glück das die Einfalt oft so gern beschützt, rettete Sultan Einfalt auch hier; wie? erzählt Mahal nicht, weil er kein Zeuge davon war.

Die Bothschaft des Sultans Denkling machte demnach einen starken Eindruck auf den Sultan Schönling. Er erblickte sich plötzlich in dem Glanze eines Helden, und die Schönlinge sahen in seinen und ihren Thaten, einen neuen erhabenen Gegenstand ihrer Dichterey, und in den starken, nervigten, arbeitsamen Armen der Mullaher, eine neue, reiche Quelle der Nahrung ihres Dichtergeistes. Der Krieg gegen Mullah ward also, mit der den Dichtern und Schönlingen eignen Begeisterung, unternommen. Der Sultan ließ eine Schrift in feurigen Zeichen, und hohem Style an die muntern Sullaher ergehen; sie zündete, und alles machte sich auf, die Menschenthiere in Mullah zu Schönlingen zu bilden.

Als Sultan Einfalt in Mullah ankam, erzählte er seinen Aeltesten, mit vielen Thränen, wie seine Brüder ihn hätten tödten, und sich

dann die Mullaher unterwerfen wollen, um ſie zu Denklinge und Schönlinge zu bilden. Wuth und Grimm überfielen die gegenwärtigen rohen Mullaher; ſie ſchwuren alle bey der Erde, ihrer Ernährerin, ſie wollten den Kophern und Sullahern die Schädel einſchlagen, die ſo viel Böſes und Dummes ausheckten, und ſich auf einmal für die alte Unterjochung rächen.

Einfalt that es nun herzlich leid, daß es dahin kommen ſollte; aber da ſich mit den Mullahern viel thun und wenig reden ließ, ſo ſetzte er ſich an die Spitze der Mullaher, die wohlgeordnet, mit Keulen und Schwerdtern bewaffnet, aus ihren Gebirgen hervorbrachen, und gegen Denklings Gränzen anzogen. Es war ein fürchterliches Heer, Herr der Gläubigen, da die Mullaher den Tod nicht fürchteten, und von der Tapferkeit weiter gar nichts wußten, als daß ein Mann nicht wohl ohne ſie ſeyn könnte.

Die zwey erhabenen Brüder hatten ſich indeſſen vereinigt und vertrugen ſich grade ſo, wie Vernunft und Einbildungskraft ſich zu vertragen pflegen. Sie fühlten die unerträg-

lichſte Langeweile wenn ſie beyſammen waren; einer verachtete den andern, und die Denklinge und Schönlinge thaten auf beyden Seiten ihr möglichſtes, dieſe Verachtung bis zum Haſſe zu treiben, dabey aber klüglich zu rathen, es nur beym innern Groll bewenden zu laſſen, bis man den andern nicht mehr brauchte. Denkling dachte, er wollte die Schönlinge zur Unterjochung der Mullaher brauchen, und dann die Mullaher zur Unterjochung der Schönlinge. Sultan Schönling dachte eben ſo von den Denklingen, und ſo ſpielten ſie ganz artig das Spiel Verbündeter, und es ſteht zu erwarten, der Gewinn werde ſo ausfallen, wie er zwiſchen verbündeten Großen gewöhnlich ausfällt.

Während nun die Oberhäupter mit ſo vortreflichen und weiſen Gedanken umgiengen, ſprachen die tiefſinnigen Kopher ſo lange über die edle Verachtung des Todes, und den reinen Heldenmuth, ſeine wahre Quelle, bis ſie endlich fanden, es vertrüge ſich gar ſchlecht mit der Vernunft, für einen Narren ſich todtſchlagen zu laſſen. Zu dieſer weiſen Bemerkung trugen einige, von den Keulen der Mul-

laher eingeſchlagene Schädel vieles bey, denn die Kopher fühlten bey dem ſcheuslichen Anblick, dieſe Keulen zerſchlügen auf einmal alle Tafeln der Sittlichkeit, indem ſie die Geſetzgeberin Vernunft ſelbſt heraus ſchmetterten. Die Schönlinge beſangen die Heldenthaten, die ſie thun wollten, ſo lange, ſprachen ſo lange von dem ſchönen ruhmvollen Heldentode, der Unſterblichkeit des Namens nach dem Heldentode, dem ſchaudervoll Erhabenen, das den Krieg begleitet, bis ſie bey gleicher Veranlaſſung empfanden, ein ſo grober Schlag mache allem Spiel der Einbildungskraft, allem Gefühl des Schönen und Guten ein Ende, und dann ſey alles gleich, der ausgebildetſte, gefühlvollſte Schönling nicht beſſer daran, als der rohſte Barbar; der Tapfre würde dort behandelt, wie der Feige, und man müßte ein Thor ſeyn, um eines Narren willen, aufhören zu wollen, ſchön zu fühlen.

Der Tag der Schlacht brach an. Denkling und Schönling hielten Reden an ihre Heere, voll Tiefſinn und Erhabenheit. Die Heere rückten einander entgegen, Schönlings Heer unter rauſchender Muſik, Denklings ſtill

und

und feyerlich. Als ihnen nun die Mullaher in das Weiſſe der Augen ſahen, ihre Keulen emporhuben, ihre Schwerdter zogen, und eben losbrechen wollten, ſetzten ſich die Kopher und Sullaher ganz ruhig auf ihre Schilde nieder, und riefen den Mullahern zu: „Gebt Euch weiter keine Mühe uns zu beſie„gen; das Gefühl der Schönheit, die Tafeln „der Vernunft machen uns zu Euren Freunden, „und Ihr könnt nun die zwey Narren da neh„men, die uns hierher geführt haben. Gebt „uns dafür Einfalt zum Sultan, und laßt uns „alle Feindſeligkeit vergeſſen.“

Nam brachte mit einigen Denklingen und Schönlingen, die zwey Sultane zu Einfalt, der ihnen um den Hals fiel und herzlich weinte. Nam ſagte zu Einfalt: „weine nur immer, „doch vergeſſe nicht darüber, daß Du Sultan „biſt, und was Deine edle Brüder mit Dir „vorhatten.“

Sie ſind meine Brüder, ſagte Einfalt ſchluchzend, wie ſollte ich nicht weinen? Ach ich kann ihnen nichts zu Leide thun.

Nam. Das ſollſt Du auch nicht. Sperre ſie nur zuſammen ein, und ſie werden ſich

ſelbſt ſo viel Böſes thun, daß ſie dich bald von ihrer Laſt befreyen werden.

Die Kopher und Sullaher waren zufrieden, ſie rieſen Sultan Einfalt zum Herrn der drey Reiche aus, und ſagten unter ſich: „Wir wa„ren Narren unter Narren, unter Einfalt wer„den wir wieder geſcheidt werden.“ Die Kopher und Sullaher zogen heim, und Ram nebſt Mahal folgten Einfalt nach Mullah.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen.

Khalife. Das war ein böſes, abſcheuliches und einfältiges Mährchen, Ben Hafi. Es iſt mir lieb, daß es zu Ende iſt.

Ben Hafi. Vergiß nicht, daß es nur ein Gerippe iſt, und daß ich Dir es ſchriftlich, mit allen Umſtänden, gebe werde.

Khalife. Es ſey, mich freuet es indeſſen recht ſehr, daß Einfalt ſo gut davon gekommen iſt. Ich hoffe er wird gut regieren, denn ein einfältiger Sultan iſt noch immer beſſer, als ein uberweiſer.

Großvizir. Dies ist noch das beste Mährchen, das Ben Hasi uns erzählt hat, und dieser Einfalt ist ein ganz vortreflicher Sultan: denn der Einfältige, der sich von weisen Leuten führen läßt, ist besser als der Weise, der sich selbst vertraut, und dem es an Erfahrung und Menschenkenntniß fehlt.

Neunzehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Mahal hatte nun Stoff genug zum Nachſinnen. Ram war für ihn ein quälendes Räthſel, und frug er ihn um die Auflöſung deſſelben, ſo war ein ſpöttiſches Lächeln ſeine ganze Antwort. Die Mullaher ſetzten ihn noch mehr in Erſtaunen, ob er ſie gleich gerade ſo fand, wie ſie Ram und Einſalt geſchildert hatten. Das ganze Land glich einem wohlgebauten Garten; Gnügſamkeit und Zufriedenheit herrſchte in den Feldern, in der Stadt. Der rohe Mullaher, der nichts ſagte was er nicht that, und nichts that was er nicht ſagte, ſchien ihm der beſte Menſch, den er auf ſeinen traurigen Wanderungen angetroffen hatte. Sie lebten um zu leben, ohne zu wiſſen, woher ſie kamen, wohin ſie einſt giengen. Sonne und Mond

waren ihnen nichts als Lichter, die Erde ihre Ernährerin, und der Himmel das Behältniß des Waſſers, ihre Felder anzufeuchten. „Scha„de, ſagte Mahal, daß dieſes ſonſt gute Volk „an keinen Gott glaubt, von Gott gar nichts „weiß! Und wunderbar, daß die, die an keinen „Gott glauben, gerade die beſten ſind, die ich „geſehen habe!“ Er faßte im Stillen den Entſchluß, die Mullaher mit Gott bekannt zu machen. Die Mullaher hörten ihn an und ſprachen: „Fremdling, die Erde iſt unſer „Gott, ſie ernährt den Arbeiter und läßt den „Faulen verhungern.“ Mahal ließ ſich von dieſer thieriſchen Antwort nicht abſchrecken, und fuhr in ſeinem Eifer fort. Ram, der nun Einſalts Großvizir geworden war, vernahm Mahals Bekehrungsgeſchäft, ließ ihn vor ſich fordern und ſagte:

„Mahal, ich höre, du ſprichſt den Mulla„hern von Gott vor; laß dieſes immer unter„bleiben, damit wir nicht gezwungen werden, „dich zum Lohne mit meiner Geiſſelung „wegzuſenden. Die Mullaher ſind Thiere, und „gute Thiere; was aus den Menſchen werden „kann, wenn ſie aufhören Thiere zu ſeyn,

„davon haſt du Beweiſe genug geſehen und
„erfahren. Wie ich merke, ſuchſt du noch im-
„mer die Urſache, warum die Menſchen ſo ſind,
„wie ſie ſind; ich zweifele nur daran, daß du
„ſie je finden wirſt. Darum, mein Lieber, iſt
„es Zeit, daß du nach deinen Gebirgen zurück-
„wanderſt, und Gott alles erzählſt, was du
„geſehen, gehört und erfahren haſt. Er wird
„daraus vernehmen, daß wir ganz artige Leute
„ſind, und daß Ram nicht der Dümmſte unter
„ihnen iſt. Das, was du mich thun und aus-
„führen ſahſt, war ein Spiel, das ich mit
„dieſen Sultanen trieb, und du ſiehſt daraus,
„daß ich die Geiſſelung nicht vergeſſen habe,
„die mir dein grämlicher Schwiegerſohn auf-
„laden ließ. Nun will ich Einfalt zu einem
„ganz ſonderbaren Ding machen, wenn uns
„Gott Zeit dazu läßt; thut er es nicht, ſo
„wär es wahrlich Jammerſchade. Gott wird
„ſich wohl nicht wundern, wenn du ihm ſagſt,
„du habeſt die Urſache nicht entdecken können,
„warum wir ſind, wie wir ſind; wir wiſſen
„es ſelber nicht, und ſollte er dir ſein Geheim-
„niß vertrauen, ſo komm zu uns, und theile
„es uns mit; aber ich zweifele daran, denn

„mir ſcheint es eigentlich das Haupt-Staats-
„geheimniß des Himmels zu ſeyn. Ich, Groß-
„vizir des erhabenen, mächtigen Sultans Ein-
„ſalt, gebe dir nun Leute mit, die dich bis an
„das Gebirge begleiten ſollen, und wenn du
„unter Weges keine dumme Streiche machſt,
„ſo wirſt du wohlbehalten dort ankommen.
„Leid wäre es mir, wenn es nicht geſchähe,
„und Gott würde gar viel dabey verliehren.
„Lebe wohl! Das Reiſen hat dich wohl erfah-
„rner gemacht; aber das, was du ſuchteſt, haſt
„du nicht gefunden. So gehts uns allen auf
„unſrer Reiſe durch dieſe ſonderbare Welt.“

Mahal ergrimmte heftig über dieſe kühne Rede Rams; aber Ram lachte ſeines Grimms. Er ſtieß ſeine Verdammungsformel über die Menſchen und Ram aus, der ihn daran hinderte dies gute Volk Gott zuzuführen, und Ram ſagte: „Grüße Puh und Noah deinen „Schwäher!“

So trat nun Mahal ſeine Rückreiſe nach dem Gebirge an, beſchämt, das, was er gefunden hatte, für Weisheit gehalten zu haben, empört gegen das ganze Menſchengeſchlecht, murrend gegen Gott, vor dem er nun in ſei-

ner nackten Thorheit, und als Zeuge der Bosheit und Verderbniß der Menschen erscheinen sollte, nach deren Umgang er so lüstern war. Auch hatte unvermerkt das ungeheure Geschwätz der Denklinge einigen Eindruck auf ihn gemacht, ihn wenigstens in seinem starren Steifsinn bestärkt.

Auf seinem Rückzug fand er den Sultan Zwerg noch immer glücklich unter dem Schutze der Schriftsteller. Der Sultan Lom war noch immer geistreich und verständig, hielt es auch noch immer für klug, seinen Verstand, den Göttern, die um seinen glänzenden Thron herstanden, zu unterwerfen. Mahal hielt es für weise, ganz stille durch die Staaten dieser beyden Sultane zu ziehen. In Irad fand er, daß Zobar plötzlich vor Zorn gestorben war, weil ihm der Vizir mit dem Schatzmeister viel von seinem Hausgott veruntreuet hatten; daß seine Tochter die erleuchtete Milka an seiner Stelle herrschte, daß der Enocher Höfling ihr Großvizir war, und, was Mahal noch mehr Wunder nahm, daß der kleine Sohn, bey dessen Pflanzung er dem Höfling überraschte, bestimmt war, den Thron nach ihm zu besteigen. Er suchte

Puh auf, der noch immer mit aller majestätischen Erhabenheit und Würde seine Last trug, und alle seinen Kummer bey dem freudigen Gedanken vergaß, sein Sohn würde Gedims Götterstamm fortpflanzen, und über die zwey Reiche herrschen. Die kluge Milka, die nun eine Göttin geworden war, durfte es nicht wagen, den armen Puh von seinem Elende zu befreyen, weil er auf keine Weise, zum Vortheil der Sultane in Jrad, seiner Götterheit entsagen wollte. Milka ließ ihn also, staatsklug, menschlich hinschmachten. Mahals Herz pochte über die Verderbniß seiner Tochter, von welcher er sich nun als der Urheber ansah. Er begab sich zu ihr, um ihr ihren Wahnsinn zu verweisen, sie fiel ihm aber kalt und stolz in die Rede: „Vater, du hast mich zu Narren ge„führt, und nun, da ich unter Nurren bin „und bleiben muß, bin ich ihnen, was ich ih„nen seyn muß: eine kluge Närrin. Das Beste „für mich und dich ist, du hältst dich in Jrad „nicht lange auf, denn wie ich vernahm, so „sind die Jrader deine Freunde nicht.“

Sie verließ ihn, und selbst die Thränen der Reue, des tiefsten Schmerzes, die nun zum

erſtenmal aus den Augen des verſtockten, eigenſinnigen Mahals drangen, rührten ſie nicht. Er ſprach nichts mehr, der Schmerz, der Unwille, der Groll zogen ſich in ſein finſteres, empörtes Herz zurück. Seine Begleiter verließen ihn unfern des Gebirges. Er erblickte den Grabhügel Adams, eilte hinzu, warf ſich auf das Grab, und ließ, nach langen, qualvollen, ſtummen Betrachtungen, ſeinen Verdruß und Gram folgendergeſtalt in der Luft verhallen:

„Hier, in dieſem kleinen Bezirk, liegt alſo „der Staub des erſten Mannes, von dem alle „ausgehen, die ich geſehen habe, alle ausgehen „werden die noch gebohren werden ſollen, alle „ausgegangen ſind, die, wie er, Staub gewor„den. O daß ich nicht unter denen bezeichnet „geweſen wäre, die aus dir entſpringen ſollten! „Wäre ich nur Aſche, wie du nun biſt, oder „beſſer nie geweſen! In dir dem Einzigen, ei„nem Einzigen! lag alſo der Keim zu allem „was wir ſind, was wir werden mußten; und „wie unſre Väter ſagten, mußteſt du ſogar „durch einen Fehltritt dieſen Keim entwickeln; „mußteſt durch dieſen Fehltritt erfahren, was „Gut und Böſe ſey, und dieſe unglückliche

„Kenntniß, dein erstes Wissen, mußte von dir
„zu deinen Söhnen, von deinen Söhnen auf
„uns forterben, steigen und wachsen, sich ins
„Unaussprechliche und Unzählige vervielfältigen;
„wir deine Nachkommen, und jedes neue auf-
„blühende Geschlecht mußte des Bösen mehr
„zu dem Bösen fügen, bis sie so reif dem Ver-
„derben würden, wie ich sie gesehen habe. Ach
„Vater des Menschengeschlechts! wenn du nun
„sähest, was aus deinen Enkeln geworden ist!
„Wenn du nun den Erdboden durchziehen könn-
„test, wie ich gethan habe, und ihre Bosheit,
„ihre Laster, ihren Abfall von Gott, ihr Blut-
„vergießen, ihre Herrschsucht, ihre Goldsucht, ih-
„ren Wahn sähest, und sie dir alle zuriefen:
„Vater, wir haben es von dir! Warum streck-
„test du deine Hand nach der verbotenen Frucht
„aus, die dir die reizende Verführerin dar-
„reichte? warum wolltest du einer der Götter
„werden? warum dursteteſt du nach der un-
„glücklichen Erkenntniß, der Quelle alles Bö-
„sen, das wir thun und leiden? Hättest du
„dich nicht reizen lassen von der verbotenen
„Frucht, so würden wir nun wie du, vor dei-
„nem Fall, in den blühenden Gärten leben,

„die schönsten, glücklichsten, durch Einfalt und „Unschuld seeligsten Geschöpfe der Welt seyn, „ohne Arbeit, Sorge, Furcht und Hoffnung, „unter kühlenden Schatten, an rauschenden, „erfrischenden Quellen sitzen, die süßesten Früch„te essen, den ruhigsten Schlaf schlafen, und „uns an den uns umgebenden erhabenen Ge„genständen ergötzen, ohne zu wissen, warum „und wodurch sie es sind. Du sprachst mit „dem Herrn, den wir nun vergessen, verkennen „oder vor dem wir zittern, und wußtest weiter „nichts, als daß er dein Schöpfer, der Herr der „blühenden Gärten sey. Er war dir ein Hirt, „der die Schafe auf die Weide führt, dem die „Schafe gehorchen, ohne von seinem Recht „über sie etwas zu wissen. Du strecktest deine „Hand nach der lieblich scheinenden Frucht aus, „in der die Kenntniß, und ihre Töchter die „Sünde, die Thorheit, der Wahn und die Be„gierde schliefen, und hinterließest sie uns zur „Erbschaft. Bald vermählten sich diese mit „dem Stolz, dem Durst nach Gewalt, und „aus ihnen entsprangen die zahllosen Verderb„nisse, Laster und Qualen der menschlichen Ge„sellschaft; ein nie hinwelkendes, immer grü-

„nendes, ſich mehrendes Geſchlecht. Ach was
„nutzt es uns, daß unſer Geiſt und unſre Hän-
„de, durch Wiſſen, Künſte, Zeichen und Ge-
„räthe, erſchaffen und bilden können; alles
„was wir ſchaffen und zeugen, beweiſet unſern
„Mangel und unſer Bedürfniß, beweiſet was
„wir verlohren haben, und legt die raſtloſe
„Begierde an den Tag, durch Erkünſtlung das
„Glück wiederum herzuſtellen, das wir verloh-
„ren haben. Aber umſonſt! das Glück iſt die
„Gefährtin der Unwiſſenheit; wer da weiß,
„daß er glücklich iſt, weiß auch auf weſſen Ver-
„luſt er es iſt, er weiß, daß ſein Glück zer-
„ſtöhrbar iſt, und weiß, daß ihm ein Ziel ge-
„ſetzt iſt! Sieh, ſo würden die Menſchen dir
„zurufen. Und ich rufe hinunter in dein dunk-
„les Grab, und ſollte auch mein ſchmerzvoller
„Ruf deine Aſche bewegen — der Trieb des
„Wiſſens, den ich von dir geerbt habe, mache
„te mich unglücklich; er ſtieß mich gewaltſam
„unter die Menſchen, die mich geiſſelten, ver-
„höhnten, die meiner Warnung, meiner Sen-
„dung ſpotteten, bey denen ich Weisheit erler-
„nen wollte, und nichts erfuhr, als daß ſie
„wahnſinnig ſind, daß Laſter und Thorheit ſie

„allein ergötzen, und daß der Herr wohlthut,
„sie zu verderben. Aber das, was nun mein
„Herz zerreisset — Zweifel und Unwillen ge-
„gen den, der sie gemacht hat, der dich so ge-
„macht hat, daß dich gelüsten konnte und durf-
„te nach Wissen und Kenntniß, sind mein
„schrecklicher Gewinn! Der gleich schreckliche
„ist, eine Sünderin gezeugt, den Menschen
„zugeführt zu haben, die an Vermessenheit und
„Kühnheit alle Töchter Kains des Brudermör-
„ders übertrifft. Doch du vernimmst mich
„nicht, du bist Staub, das, was wir
„alle werden, die aus deinen Lenden entsprun-
„gen sind. Der Herr will sie nun alle zer-
„schlagen, und nichts soll von ihnen, und dem
„was sie hervorgebracht haben, übrig bleiben,
„als das Gedächtniß ihrer Laster und Thorheit.
„Adam! Vater der Menschen, warum streck-
„test du deine Hand nach der Frucht der Kennt-
„niß aus? Warum mußten wir erfahren, was
„Gut und Böse ist, und warum mußten wir
„so gebildet seyn, daß wir des Bösen viel und
„des Guten so wenig thun?“

Nach dieser Rede stieg Mahal auf das Gebirge, eilte nach dem Ort, wo er den Herrn

gesehen hatte, und brachte nichts mit, als die Handschrift über seine Brust gebunden, unter der sein Herz schlug und bebte.

Er setzte sich auf einen Stein, unter eine Ceder, und überlas, nach dem Befehl des Herrn, unter Seufzern, Beklemmung, Murren und Unwillen seine Handschrift bis zum Ende, schlug sie zusammen, und rief mit starker Stimme: „Herr! hier bin ich, ein unglücklicher Thor, „des Lebens müde, verwirrt und zermalmt „von dem, was ich gesehen habe!“

Da sausten die Winde, der Berg bewegte sich leise, und die Ceder rauschte in dem Wipfel. Die Stimme des Herrn erscholl:

„Mensch, dem nach der Weisheit seiner „Brüder gelüstete, was hast du gewonnen?“

Mahal. Vergieb mir, Herr, wenn ich rede, wie mein trauriges Herz mich antreibt zu reden. Mein Gewinn ist, daß ich müde bin zu leben, mich selbst hasse und verachte, und das ganze Menschengeschlecht in mir. Vernichte sie alle, sie sind reif dem Verderben, wie du gesagt hast, und vernichte mich, den Thoren, mit ihnen. Doch, Herr, schaffe nicht mehr ihres Gleichen, denn ich fürchte, es mögte dich abermals gereuen.

Gott. Und du haſt kein Volk, kein Geſchlecht gefunden, deſſen meine Gnade ſchonen könnte?

Mahal. Vergieb mir, Herr, wenn ich rede, wie mein bekümmertes Herz mich zu reden antreibt. Ein einziges Volk habe ich beſſer als die andern gefunden; aber dieſes Volk hat dich ganz vergeſſen, kennt deinen Namen nicht mehr, weiß nichts von dir, lebt wie die Thiere des Waldes und die Pflanzen der Erde. Ihre Unwiſſenheit iſt ſo groß, daß wenn du ſie auch mit den andern verdirbſt, ſie nicht einmal glauben werden, daß ſie es verdienen; ſie nicht einmal ahnden werden, woher ihr Verderben kommt. Ach, Herr, vergieb mir Thoren; aber warum gereuet es dich doch, daß du die Menſchen gemacht haſt, und warum haſt du ſie ſo gemacht, wie ich ſie gefunden habe?

Gott. Was ich geſchaffen habe, habe ich geſchaffen; wie ich es geſchaffen habe, habe ich es geſchaffen. Ich ſprach, da ich alles geſchaffen hatte, es iſt gut! und es war gut! der Menſch war das Beſte; was nach den Geiſtern des Himmels aus meiner Hand hervor-

gieng, denn ich belebte ihn mit meinem Geiſte vor allen Geſchöpfen der Erde. Nur dadurch war er das Beſte, weil er das Böſeſte des Geſchaffenen werden, und alles Geſchaffene, das ihm erreichbar iſt, zum Guten oder Böſen anwenden konnte.

Mahal. Ach, Herr, ich verſtehe dich nicht!

Gott. Weil du verſtockten Sinnes und thörigten Herzens biſt! — Du haſt nun die Menſchen geſehen — haſt du auch entdeckt, warum ſie ſo böſe ſind, und warum du ein Thor biſt?

Mahal. Ich weiß, daß ich ein Thor war, dieſes Gebirge zu verlaſſen; aber ich mußte dieſes Gebirge verlaſſen, weil die raſtloſe Begierde zu wiſſen und zu erkennen ſtärker war, als die Vernunft oder der Geiſt, den du meinem aus Thon und Leimen geſchaffenen Leibe zugetheilt haſt. Kann ich doch nicht dafür, daß Adam, unſer aller Vater, von der Frucht der Erkenntniß genoß, und den heiſſen Trieb des Wiſſens in uns, nebſt der Erkenntniß des Guten und Böſen fortgepflanzt hat. Herr, ich habe alles aufgezeichnet, was ich gehört, geſehen und empfunden habe. Ich habe geſehen,

und an mir ſelbſt erfahren, daß die Menſchen wahnſinnig und böſe ſind. Keiner kennt dich, und denen ich dich nannte, die ſpotteten meiner. Ich habe die Quelle des Böſen geſucht in ihrem Fleiſche und in ihrem Geiſte, und frage noch immer: Herr, warum beherrſcht das Fleiſch den Geiſt, warum geht das Böſe des Fleiſches zu dem Geiſte hinüber? Warum mußte doch der Geiſt, der von dir kommt, der ein Theil von dir iſt, weil du ihn dem Menſchen eingeblaſen haſt, von dem Fleiſche abhängen, das du aus Thon gebildet haſt, und das der Menſch der Erde wiedergiebt? Wie kann der Menſch zwey ſich ſo widerſtrebende Dinge ausführen, zu leben dem Geiſt und dem Fleiſche? Gewiß weißt du dieſes alles, o Herr! und du haſt alles gut gemacht; aber ich weiß es nicht, und alles was ich darüber erfahren habe, was ich gelernt habe, ſind Worte, womit ich die Triebe zum Guten und Böſen benennen kann; doch es ſind nur Worte, und ich benenne dieſe Triebe, wie ich die Sonne, den Mond, die Geſtirne, die Kräuter benenne, ohne ihr Inneres zu kennen. Alles was ich davon weiß, iſt, daß du ſie geſchaffen haſt, daß alles von dir kommt. Mir

fehlt der Sinn den Zweck zu faſſen, den Schlüſſel zu dem dunkeln Geheimniß, vor dem ich bebend, ſchaudernd und ſchwindelnd ſtehe. Du haſt ihn, und ich darf ihn von dir nicht fordern, denn keinem vertrauſt du dein Geheimniß. Mir bleibt nichts übrig, als vor dir in den Staub, aus dem du mich hervorgerufen haſt, niederzufallen, über mich und das ganze Menſchengeſchlecht, das du erſchaffen haſt, deſſen Erſchaffung dich gereut, das du verderben willſt und das deinen Zorn verdient, zu weinen und dann zu ſterben.

Gott. Sieh, ſo erziehe ich mir das Menſchengeſchlecht zu dem hohen Zweck, den ich feſtgeſetzt habe. Dieſes iſt der erſte Schritt ſeiner Kindheit. Ich verderbe dieſes Geſchlecht, das nun die Erde mit Greueln erfüllt, meinen Namen vergeſſen hat oder ihn läſtert und mißbraucht. Ich vertilge ſie alle, und den Geſchlechtern, die einſt nach ihnen aufblühen ſollen, ſende ich Weiſen, Propheten und Apoſtel, offenbare mich ihnen durch ſie, und erziehe mir das Kind zum Manne.

Khalife (für ſich). Abraham, Moſes, Chriſtus und unſer erhabener Prophet.

Mahal. Vergieb mir, Herr, daß ich rede, wie mein dunkler Geist mich zu reden antreibt. Was haben diese gethan, daß sie früher gebohren wurden und früher sündigen mußten? Was können doch sie dafür, daß sie in der Kindheit des Menschengeschlechts entsprossen sind, und keine Weisen, Propheten und Apostel unter ihnen auftraten, dich ihnen zu offenbaren? Was ist doch dem Einzelnen, den der Tod wegrafft, die Erziehung des Ganzen, da er verwelket, bevor sie beendiget ist?

Gott. Ich war Euch Prophet und Apostel, und ließ mich selbst zum Lehrer unter Euch nieder. Ich sprach Dir und allen Lebenden die deutliche und starke Sprache meines väterlichen Daseyns, und meiner väterlichen Sorge. Meine Offenbarung steht lebendig um Euch her, in großen, erhabenen, unverhüllten Zeichen. Ihr wollt sie nicht sehen, wollt meine Stimme nicht hören, ob ich gleich im Donner zu Euch rede und mit Blitzen zu Euch spreche. Nun muß ich die Menschen ihrer Verstockung überlassen, denn ich bin ein väterlicher Erzieher und kein zwingender Zuchtmeister. Darum sprach ich zu diesen Geschlechtern,

wie der Vater zu dem geliebten Kinde. Die künftigen Geſchlechter ſollen mich und meinen Willen nur durch die Stimme des Menſchen vernehmen und kennen lernen, und ſie ſollen glauben und ahnden, was Ihr mit Euren Augen geſehen habt.

Mahal. Ach, Herr, vergieb doch der Blindheit meines Geiſtes und den Zweifeln meines Herzens; ſieh, ich kann die böſen Gedanken nicht unterdrücken, und mit Recht nennest du mich verſtockt. Sind dieſe Menſchen, die ich geſehen habe, noch in den Jahren der Kindheit, ſo möchte ich jene wohl ſehen im Alter des Mannes oder des Greiſes. Zürne mir nicht! aber, Herr, was läßt ſich doch von einem ſolchen Kinde erwarten? Ich habe nichts als Böſes geſehen. Greuel und Abſcheulichkeiten im Denken und Thun iſt das Geſchäft des Menſchen; deiner ſpottet er, arbeitet nur für ſich ſelbſt und ſeine Lüſte, und hält dafür, die ganze Welt, ſeine Brüder, du ſelbſt Herr, alles ſey bloß um ſeinetwillen da. Die Menſchen gefallen ſich im Blutvergießen und Zerſtöhren, ſie finden Ruhm in ſchrecklichen Thaten und grauſender Vernichtung ihrer Brüder,

der Erde, der Wohnungen und der nährenden Felder. Elende Menschen herrschen über die Thoren, nennen sich Götter, und die noch elendern Thoren halten sie dafür, lassen sich für sie tödten, kriechen vor ihnen im Staube, und sagen: du bist einer der Götter, bist besser als wir, und darfst mit uns nach deinem Gefallen thun! Warum mußte der Mensch, dessen Herr du bist, den du geschaffen hast, sich so tief vor seines Gleichen erniedrigen?

Gott. Dies ist das höchste Maaß ihres Wahnsinns, und mußte in dem Augenblick erfolgen, da sie mich verlassen haben. Ich wollte ihre Führer sollten Hirten seyn, sie machten sie selbst zu ihren Räubern!

Mahal. Ach Herr! warum konnte dies geschehen? Warum durften sich jene eine Geschöpfe so tief erniedrigen, und diese an ihnen zu Räubern werden? Und höre, Herr, das schrecklichste, das scheußlichste das ich gesehen habe! Sie beten das Gold an, und halten es für ihren Gott. Warum hast du das Gold erschaffen, Herr, warum hast du die Dinge überhaupt geschaffen?

Gott. Thor, so könntest du nun auch fragen, warum ich dich geschaffen habe?

Mahal. Vergieb doch Herr meinem finstern Geiste, ich bin ein Thor; aber ich frage dich darum.

Gott. Und sollst keine Antwort erhalten!

Mahal. Ach dies ist unser Schicksal! So will ich nun das Menschengeschlecht in dem Alter des Säuglings, des Mannes und des Greises beweinen, und mit der Frage sterben: warum hast du sie so gemacht, so werden lassen? Ich bin verstockten, unmuthigen Herzens, und kann selbst vor dir, meinem Schöpfer und Richter, nicht schweigen. Was hälfe es mir auch, da du das Innere des Geistes siehst, den du mir gegeben hast, und durch den ich denke und bin.

Gott. Dem Verstockten verschließe ich mein Ohr! Mit offenen Augen siehst du nicht, mit deinen Händen greifst du nicht, und horchst nicht auf den Geist, den ich dir zum Wächter in das Herz gesetzt habe.

Mahal. Ach, Herr, ich vernehme ihn, und schelte mich über meine Thorheit; aber die Finsterniß wird mir darum nicht heller.

Herr, warum tödtete dein Blitz den armen Schiffer, der mich von dem nahen Tode errettete, den einzigen, der mir unter den Menschen wohlgethan hat?

Gott. Dies sollst du wissen! Mein Blitz tödtete ihn, weil er während deines Schlafes nachsann, wie er dich und deinen vermessenen Gefährten um des Wenigen, das Ihr besaßet, tödten möchte. Hätte mein Donner Euch nicht so schnell von den Banden des Schlafes entfesselt, er würde an Euch das Verbrechen vollzogen haben. Oft strafe ich, wo ich zu belohnen scheine, oft belohne ich, wo ich zu strafen scheine.

Khalife. Gott ist gerecht!

Ben Hafi. Dies fühlte Mahal in diesem Augenblick, und Gott fuhr fort: „Du „fühlst meine Gerechtigkeit, und doch sagt dein „Geist: warum blieb mein Gefährte, der des „Bösen so viel noch that, verschont! Du bist „verstockten Herzens und unheilbar, und ob ich „dir gleich sagte, ich übersehe das unzählige „Menschengeschlecht, das da ist, gewesen ist „und seyn wird, wie du diese Ceder mit ih„ren Aesten übersiehst, und sehe das Gute für

„das ganze Menschengeschlecht da hervorkei-
„men, wo du das Böse wahrzunehmen glaubst,
„so würdest du doch verstockt bleiben, weil du
„unwilligen Herzens, finstern Geistes bist, und
„die Zweifel dir gefallen. Ich zwinge mein
„Licht den Sterblichen nicht auf, daß sich der
„Sterbliche des Lichts erfreuen und seiner
„würdig werden möge. Diese Geschlechter sol-
„len ferner nicht mehr leben. Ich will Was-
„serfluthen über die ganze Erde senden, und
„alles Lebende, alles von den Händen der Le-
„benden Erschaffene soll untergehen, mit Thie-
„ren und Gewürmen. Nur mein Knecht Noah
„mit seinen Söhnen, den Weibern seiner Söh-
„ne, (und den Thieren paarweise gesammelt),
„sollen leben, und Väter der Völker werden,
„die ich mir erziehen will zu großen Zwecken
„der Vollendung. Er soll ein Schiff bauen,
„das über den Wasserfluthen einherschwebe, bis
„sie die Winde, auf mein Geheiß, verwehen,
„und die von den Sündern gereinigte Erde
„trocknen."

Mahal. Zürne mir nicht, Herr, und vergieb meinem bekümmerten Herzen. Ich will

keine Kammer in dieſem Schiffe *); denn mit den Guten, den Unſchuldigen kann ich nicht mehr leben, mit den Böſen und Verdorbenen will ich nicht leben.

Gott. Dies und die traurigen Zweifel, die dich plagen, ſind der Lohn der Thoren,

*) Obgleich dieſer verſtockte Mahal, nach unſrer Art zu denken, vielen unwahrſcheinlich vorkommen könnte, ſo wird ihn doch der Leſer des älteſten der Bücher nicht dafür erkennen; denn er gleicht ſehr viel den ſtarrköpfigen, eigenſinnigen, mürriſchen und empöreriſchen Iſraeliten, wie ſie uns dieſes älteſte der Bücher ohne alle Verſchönerung, Veredlung und Schmuck zu Dutzenden aufſtellt, und wodurch dieſe Bücher zu den wahreſten und aufrichtigſten Büchern auf Erden geworden ſind, und wie es ſcheint, wohl auch bleiben werden. Sie allein mahlen den Menſchen ohne alles Idealiſiren und Trüben der Wahrheit und der Menſchheit ſo getreu, daß ſie den Mann, den ſie auf der einen Seite den Mann nach dem Herzen Gottes nennen, auf der andern Handlungen begehen laſſen, wofür wir ihn oft einen Mann des Teufels nennen mögten. Schriftſteller gemeiner Art würden gewiß das Böſe ihrer Helden zu mildern, und das Gute zu verſchönern geſucht haben; aber ſie wollten nur Menſchen hiſtoriſch ſchildern, Menſchen die es vor Gott in aller ihrer Menſchheit ſind, und die einmal wiſſen, ſeinen Augen ſey doch keine ihrer Blößen verborgen. Alles was man dawider ſagen könnte, wäre etwa: die Schriftſteller dieſes Buches ſchrieben in dem Charakter des ſonderbaren Volks, den ſie ſelbſt an ſich trugen. Auch dies! und dieſe Bücher bleiben dadurch um ſo mehr der wichtigſte, wahreſte, und ſonderbarſte Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit.

die die Weisheit unter den Menschen, und nicht bey mir suchen. Du sollst dieses Geschlecht nicht überleben. Vergrabe die Schrift, in welcher du mit künstlichen Zeichen den Wahnsinn der Menschen aufgezeichnet hast, tief unter diesem Felsenstein, der dir nun zum Lager dient; die Fluth soll ihn verschonen, und deine Schrift nicht verderben. Dieser Stein verbleibe dein Sitz, diese Ceder deine Decke, bis ich deinen unruhigen Geist von dir nehme. Die Vögel des Himmels sollen dich speisen, denn auch gegen die Thoren bin ich barmherzig, und ernähre sie. Weine über deine und der Menschen Thorheit, nach welcher dich gelüstet, vor welcher mein Knecht Noah dich gewarnt hat. Keiner der Kinder Seths soll dir nahen, selbst Noah mein Sohn nicht, damit du ihre Einfalt nicht vergiftest und sie von meinen Wegen leitest, bevor ich sie sende in die Ebene, um das Schiff der Erhaltung zu bauen. Thörigter bist du wiedergekehrt, als du ausgewandert bist; dies ist die Frucht des menschlichen Wissens, dem nur wird es zu Gift, der erforschen will, was ich ihm verbergen muß, damit ich ihm gnädig seyn und ihn belohnen kann. Gott schwieg. —

Mahal betete an, aber sein Herz blieb verstockt; er wollte forschen und wissen, und wollte nicht anerkennen das nothwendige Gesetz der Entsagung in den Willen Gottes, wodurch wir tragen und erdulden, was er uns zugetheilt hat. Ohne diese Entsagung giebt es, wie du, Herr der Gläubigen, am besten weißt, keinen wahren Glauben an Gott, und dieses hat uns der Prophet gelehrt.

Mahal saß auf dem Felsenstein, beweinte seine Thorheit, der Menschen Thorheit, ihre Laster und ihren Wahnsinn. Sein Geist verließ ihn, und sein Leib ward zum bleibenden Denkmal auf dem Steine, worauf er gesessen, und über sich und das Menschengeschlecht geweint hat. Noch steht dieses Denkmal auf dem Gebirge, und scheint im Steine noch über die Nachkommen Noahs zu weinen, die unter ihm leben und sündigen.

Ich, Ben Hasi, habe ihn auf dem Gebirge gesehen, ihn der Verstockung angeklagt, und dann mit ihm geweint, wenn ich von dem Gebirge auf die Erde sah, die die Menschen bewohnen, und worauf sie so viel Böses thun. Dann warf ich mich nieder vor dem Herrn,

und bat ihn, mich vor Zweifel über die Wege zu bewahren, die er die Menschen führt.

So endigen, Herr der Gläubigen, die Reisen oder Mährchen Mahals. Haben sie dir gefallen, so ist der arme Ben Hasi belohnt. Viele der einzelnen Greuel, Verbrechen und Gewaltthätigkeiten habe ich verschwiegen, um deines menschlichen Herzens zu schonen. Auch erwirbt man damit keinen Dank, und verschaft dem Zuhörer wenig Vergnügen.

Khalife. Daran thatst du wohl, und besser wäre es, wir könnten alles Böse vergessen, das die Menschen gethan haben, und unsere Nachkommen nichts als das Andenken guter Thaten hinterlassen. Auch habe ich beynahe alles vergessen, was du mir erzählt hast, und erinnere mir nichts so lebhaft, als das, was du von dem Koran erzähltest, der vor der Sündfluth in der ehernen Kugel auf Erden war. Und darum befehle ich dir diese Mährchen schriftlich aufzusetzen, damit Gläubige und Ungläubige sehen mögen, wir seyen das auserwählte, von Gott erzogene Volk, das vor Allen er gewürdigt hat, durch seinen Apostel sein heiliges Wort zu senden. Dafür und weil du ein guter Mensch bist, sollst du in meinem

Pallaste wohnen, von meiner Güte leben, und ich will dein Schutz seyn. Leid ist mir übrigens, daß dieser Mahal in seiner Verstockung verharrte; doch möchte ich gar zu gern sein weinendes Denkmal sehen, wenn die Reise nur nicht zu weit, und mein Geschäft nicht in Bagdad wäre.

Ben Hafi. Ich danke dir, Herr, für deine große Güte, und will aus allen Kräften sie ferner zu verdienen suchen; doch bevor ich nach deinem Befehl diese Schrift abfasse, muß ich dir, aus gewissen Ursachen, erst meine Wanderungen durch Asien und Afrika erzählen.

Khalife. Das sollst du, Ben Hafi, und ich wünschte um deinetwillen, daß sie mir besser als deine Mährchen gefallen möchten.

Ben Hafi. Ich hoffe es, und haben dem Nachfolger des Propheten auch meine Mährchen nicht gefallen, so kenne ich doch zwey, denen sie gefallen haben.

Khalife. Und wer sind diese?

Ben Hafi. Dein Diener Ben Hafi, und dein treuer Masul.

Khalife. An dir zweifele ich nicht; aber er, der so taub ist, daß er, ohne die Gnade Gottes, den Stoß in die Trompete nicht hö-

ren würde, wenn jetzt der Tag des Gerichts einbräche —

Ben Hafi. Gleichwohl hörte er meine Mährchen mit vieler Aufmerksamkeit, Zufriedenheit und Erbauung an, nahm mit seinen Augen mir jedes Wort von den Lippen, und begleitete meinen Blick, als horchte er mit dem Herzen und dem Geist, und verstände den Sinn des meinen.

Khalife. Ja, mein treuer Masul hat das Gehör und alle seine Sinne in seinem guten Herzen, dieses weiß ich; doch daß er deine Mährchen verstanden haben sollte, glaube ich nicht, denn er war viel zu ernsthaft.

Ben Hafi. Eben darum! beliebe ihn nur zu fragen.

Der Khalife machte Masul einige Zeichen, Masul verstand sie, trat vor dem Khalifen, und sagte sehr ehrerbietig mit einer starken hellen, klingenden Stimme:

„Ja, Herr der Gläubigen, ich habe alles „sehr gut verstanden, was dieser ernsthafte „Mann da erzählt hat, denn ich habe ihn er„zählen sehen. Oft kam mir vor, wenn ich „auf ihn und die wunderbaren Zeichen seiner „Handschrift sah, wir säßen alle hier vor Ge-

„richt, und er ſey der von Gott beorderte En„gel, uns Allen unſer Schuldbuch vorzuleſen. „Du, Herr der Gläubigen, da du nichts Bö„ſes thuſt noch denkeſt, hörteſt es mit der Ru„he des unſchuldigen Säuglings an, und ſchienſt „nur gerührt bey den böſen Thaten anderer. „Ich armer Verdienſtloſer, der ich weder Bö„ſes noch Gutes gethan habe, glaubte, es gien„ge mich nichts an, und erſchrack nur ein ein„zigesmal, da alle nach mir blickten. — Ach, „Herr, was hat Maſul verbrochen? Was hat „Maſul gethan, daß er Gnade vor dir einſt „finden ſollte! — Doch hoffe ich, Herr der „Gläubigen, Gott wird mir nicht zurechnen, „was ich unterlaſſen habe, und mir, um der „Liebe zu dir willen, erlauben, in den Gärten „des Paradieſes zu deinen Füßen zu ſitzen, wie „ich hier in dieſem Leben zu deinen Füßen im„mer ſitze. Nur einer war unter uns, der „ſehr unruhig, ſehr ängſtlich, ſehr verdrießlich „zuhörte, während der ernſthafte Mann da „unſer Schuldbuch ablas. Oft glaubte ich, der „Engel des Todes ſtände hinter ihm, und mir „war bange um ſeinetwillen.“

Maſul verſtummte nach dieſen Worten. Die Augen des Khalifen, ſelbſt die Augen der

anweſenden Hofleute wandten ſich plötzlich gegen den Großvizir. Nur Ben Hafi ſah ſtarr in ſeine Handſchrift.

Der Großvizir blieb unerſchüttert, und da er ſich nicht vertheidigte, glaubte er die Anklage abgewieſen zu haben.

Khalife. So muß doch mehr in dieſen Mährchen verborgen ſeyn, als ich darin gefunden habe. — Herr! gieb mir Stärke und Weisheit, und meinen Dienern Milde und Gerechtigkeit!

Ben Hafi. Erlaube Deinem Diener, nur einmal laut ſein Gebeth an das Deine anſchließen zu dürfen.

Khalife. Du begehſt ſchon eine Sünde durch die Bitte! Der Khalife iſt nicht gröſſer vor dem, zu dem wir beten, als Du, und leicht iſt das Gebeth des Armen ihm willkommner.

Ben Hafi ſchlug ſeine Hände über der Bruſt zuſammen, neigte ſich auf ſeine Knie, und betete mit lauter Stimme:

Herr! laß meinen Namen ein Schrecken ſeyn den Thoren, den böſen und den harten ungerechten Viziren, die dem Schrey

der Menschheit ihr Ohr verstopfen! Er erschalle wie ein gutes Gerücht, und duf-te gleich dem Weihrauch vor den guten, star-ken, menschenfreundlichen Sultanen der Erde. Ueberzeuge diese, (sie sind die besten Geschen-ke, die du den Menschen machst) daß sie kei-ne bessre Freunde, kein: wärmere Verehrer haben, als die, die den Geist und den Muth be-sitzen, die Wahrheit zu sagen. Sie singen der edlen Fürsten Lob, indem sie die Schan-de, Schwäche und Thorheit derjenigen auf-decken, die ihnen nicht gleichen.

Khalife. Dein und mein Gebeth wer-de erhört!

Der Khalife erhub sich, Mahal und Ben Hasi folgten ihm.

Der Großvizir.

Dich und Deines Gleichen übergebe ich dem Teufel, und hienge es von mir ab, Dein Gebeth sollten Deine letzten Worte seyn; doch wir wollen darüber nachsinnen, bevor du dei-ne Wanderungen zu erzählen beginnst. Zu den Anwesenden: Sie mögen sagen, was sie wollen, alles kommt von dem in den Men-schen eingewurzelten Bösen her, und darum

muß man sie mit einem eisernen Zepter regieren, und zum Guten, das heißt: zum Gehorsam peitschen. Dieses will ich dem Khalifen gegen diesen gefährlichsten der Böswichter klar und deutlich beweisen.

Literarische Notiz und ein kleiner Epilogus des Herausgebers.

Der Herausgeber besitzt ausser dem hier gelieferten Manuscript, noch zwey von eben diesem Ben Hasi, als:

1) Ben Hasis Wanderungen durch Asien und Afrika. Diese Schrift, oder vielmehr der erzählte Inhalt dieser Schrift, hat eine sehr große Veränderung an dem Hofe des Khalifen und in dem Khalifen selbst hervorgebracht.

2) Geschichte der drey Sultane Denkling, Schönling und Einfalt. Diese Geschichte hat nirgends eine Veränderung hervorgebracht.

Diese drey Handschriften wurden von einem Araber gerettet, als die Türken Bagdad eroberten und den Pallast des Kaliphen beraubten. Die Handschrift der Reisen Mahals verbrannten sie als ein Zauberbuch. Der Konsul einer europäischen Macht erhandelte eine Abschrift durch einen Juden, und durch diesen Konsul kamen sie in die Hände des Herausgebers.

Diese Handschrift hier, ist nun ohne allen Widerspruch das älteste Buch der Welt, und beweist, woran so viele vermeßne Welt- und Menschenkenner zweifeln wollten, daß die Erziehung, Veredlung und endliche Vollendung des Menschengeschlechts kein Traum ist, so unartig sich auch das nun ziemlich erwachsene Kind noch aufführt, und so viel es auch seinem erhabenen Erzieher Mühe macht.

Freylich sieht es mit dieser Erziehung, Veredlung und Vollendung etwas sonderbar aus, wenn man bedenkt, daß noch so wenig Früchte davon zu sehen sind, ob diese Erziehung gleichwohl schon viele Jahrtausende dauert, und so viele Myriaden Menschen darüber Staub geworden sind. Nicht weniger sonderbar sieht es mit den Geschichten der Menschheit aus, wenn man sie gegen die Erdkunde, die politische Geschichte und die Erfahrung hält. Doch wie es damit ist, weiß der am besten, der da wollte, daß wir viel, sogar schön schwatzen, aber nichts wissen sollten. —

Der Kettenträger

Amsterdam

1796

Gn. 14425

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es war ein dunkler Sommerabend als Bellried die Straßen von Amsterdam durchkreuzte. Nur erst seit einigen Tagen kannte er die Stadt und konnte sich noch wenig finden. Jede Lampe der nächtlichen Beleuchtung trug das ihrige bey, ihn durch die verstreuten Licht- und Schattenstreifen noch mehr zu betrügen und ihm die Gegenstände völlig fremde abzumahlen. In der Verwirrung wühlte er sich in den dichtesten Häuserhaufen hinein, da wo sich die Straßen immer enger zusammen schoben und blieb vor einem offnen Thorwege stehen, wo ihm von weiten ein Licht entgegen schimmerte. Es trat ihm ein Mensch entgegen, der, wie er deutlich gesehn zu haben glaubte, zuvor hinter ihm gewesen war und sich unvermerkt um ihn herum geschlichen haben mußte. Er beantwortete seine Anfrage nur halb und führte ihn mit einer gewissen Eilfertigkeit durch den Vorhof nach einer Hinterthür zu, die, wie er sagte, ihn sogleich in seine Straße bringen

würde. Kaum war er hinein, so schleß sie sich fest hinter ihm zu, und anstatt im Freyen zu seyn, sahe er sich an einem dunkeln Orte eingeriegelt. Er schwankte verwärts und fuhr mit den Händen an den Wänden herum. Bald fühlte er eine zweyte Thür, die nach der leisesten Berührung sich ösnete und pfeifend hinter ihm wieder zusprang. So wenig er auch wußte in welcher Lage er sich eigentlich befand, so sahe er doch so viel ein: daß wenn Gefahr verhanden wäre, sie immer deste größer werden würde, je mehr Thüren er durchdränge, die ihm den Rückweg verschlössen. Er blieb stehen; eiskalt fuhr es ihm über den Rücken. Noch tröstete er sich damit, daß er eben nichts wichtiges von Staatspapieren bey sich hatte, außer einem Briefe des Grafen; in welchem ihm die Schritte vorgezeichnet wurden, die er bis zu seiner Ankunft zu beobachten habe. Er fuhr hastig darnach, sobald ihm dies einfiel und fühlte eine Hand in seiner Tasche, die schon das Papier zwischen den Fingern hielt. Erstaunt wandte er sich um, wo er glaubte, daß der Griff herkommen müßte; auf der andern Seite widerfuhr ihm das nämliche. In wenig Sekunden

umschlangen ihn unzählige Arme und Hände über und über, und fiengen an zu plündern. Kein Wort wurde gesprochen und kein Tritt gehört. Nur leise Odemzüge wehten ihm ins Gesicht und überzeugten ihn von dem Daseyn von Menschenköpfen, die er nicht sah. Es fiel ihm gar nicht bey, den Mund aufzuthun; nur machte er immer die mannichfaltigsten Wendungen und spannte, wie Laokoon, wenn er mit den Schlangen ringt, alle Muskeln an, um sich irgend einer Hand zu entziehen; indeß eine Menge andrer eben so herum wühlte, denen er es nicht wehren konnte. — Jezt ließ man ihn los und drängte ihn in ein steinernes Gewölbe, das von einer düstern Lampe schwach erleuchtet war. Der nemliche Mensch kam wieder mit einer Leuchte auf ihn zu, und ergrif seine Hand, indem er ihn fortführte.

„Wenn Sie schweigen können, so ist es gut, sagte er; wo nicht, so geben Sie sich selbst die Schuld. Wir pflegen nicht zu scherzen.“

Bellried schwihte über und über und seine Augen waren matt. Er hatte so vielerley zu fragen, daß er nicht wußte, was er zuerst hervor bringen

ſellte. Der Mann blickte ihm mit einer gewiſſen Gutmüthigkeit ins Geſicht und führte ihn weiter.

„Was hat aber das alles zu bedeuten?“ fuhr Bellried endlich ſtürmiſch heraus.

„Nehmt euch in Acht, ſagte jener; denn fallt ihr der Korſikanerin in die Hände, ſo ſeyd ihr verlohren.“

„Was iſts mit der?“ fragte erſterer ſchnell und verlegen.

Schon ſchwebte dem Manne eine Antwort auf den Lippen, als Bellried eine Welle zu ſeinen Füſſen plätſchern hörte, wodurch er ſtarr auf einen Fleck geheftet ward. Er ſah ſich wieder um; der Mann war verſchwunden. Vor ihm war nichts als Waſſergetöſe, hinter ihm undurchdringliche Finſterniß. Ein Fahrzeug kam ſchnell herbey; die Stimmen der Schiffsleute wurden immer deutlicher. Ein paar Laternen ſchienen ans Land zu hüpfen und ihm den Rückweg abzuſchneiden; und doch hätte ihn jeder Schritt vorwärts in die Fluth geſtürzt. Daß er auf keine Art etwas wagen konnte ohne zu verliehren, betäubte ihn nur noch mehr. Er ließ ſich geduldig auf die Schaluppe

bringen; die sogleich vom Lande stieß. Man führte ihn in die Kajüte und ließ ihn allein. Er hatte Muße genug, die Absichten seiner unbekannten Räuber zu bewundern. Uhr und Ringe und andere Dinge an Werth hatten sie ihm gelassen, aber Papier und Schreibetafel waren weg und die Rockzipfel abgeschnitten.

„Laßt sehen! sagte der Schiffskapitän der hereintrat, was damit anzufangen ist.“

Er durchforschte ihn von oben bis unten.

„Ha, ich merke; fuhr er fort, vielleicht eine Standesperson, die verschwinden soll.

Er frug nach dem Namen. Bellried gestand ihm, daß er Gesandschaftssekretär beym Grafen R. sey; daß jenen Leuten zwar an seinen Papieren, wie er merke, aber nichts an seiner Person gelegen seyn könne. Er versprach ihm Verschwiegenheit und Schadenersatz, wenn er ihn wieder ans Land setzen wolle; der Graf würde ihn sehr vermissen, er habe an wichtigen Geschäften mit zu arbeiten. Der Kapitän war ein Engländer. Bellried erinnerte ihn, daß seine Nation mit dem Hofe, welchem er diene, in genauer Verbindung stehe; daß sie folglich beyde einen Zweck

hätten. Er schien sich zu weigern. Jetzt sprang ein, dem Ansehn nach, portugiesischer Jude hervor, den Bellried schon gesehen zu haben sich erinnerte, und zahlte dem Schiffer Geld hin. Der Sekretär versprach auf sein Ehrenwort die Sache zu verschweigen. Es wurden ihm die Augen verbunden, und in wenig Minuten war er wieder am Lande.

Der Tag fieng eben an zu grauen. Er irrte auf einem grünen Rasenplatze zwischen Gärten und einzelnen Häusern herum, und bildete sich allmählich einen Begrif von den Ränken der Unterhändler, wenn es darauf ankommt irgend ein Geschäft zu vereiteln, und nahm seine Maasregeln für die Zukunft darnach. Bald darauf stand er, ehe er es noch vermuthen konnte, vor seiner Wohnung. — Alles war daselbst in Bewegung. Der Graf war angekommen und wollte noch heute nach dem Haag fahren, um seine Beglaubigungsbriefe zu überreichen, weil die Geschäfte dringend waren. Man wunderte sich wie Bellried allein, zu Fuße und ohne Begleitung daher kam. Er drängte sich zum Grafen und erzählte ihm die Reihe seiner Begebenheiten. Der Graf staunte und rief aus: das

reimt sich schlechterdings nicht zu unsern Entwürfen! Also wäre wohl gar das Geheimnis verrathen, kaum da ich angekommen bin. Wie wollen Sie sich entschuldigen?

„Das ists, sprach Bellried, was mich auf dem ganzen Heimwege beschäftiget hat. — Der Zufall hält uns, wir halten nie den Zufall."

„Schön gesagt! das hat Ihnen wohl viel Kopfbrechens verursacht?

Der Sekretär schwieg.

„Sonderbar! mehr als sonderbar! Ich sehe zwar wo dieser Streich herkommt; da, wo keine List für zu unehrlich gehalten wird, um sie nicht anzuwenden, wenn es die Noth erfordert. Das merken Sie sich einmal für allemal: nirgends giebt es so viel Ueberlistungen und künstliche Schlingen als hier. Die Generalstaaten sind der Mittelpunkt, wo sich jeder Staatsvortheil kreuzt und wo man am mehrsten auf seiner Hut seyn muß. Zu klein, um an und für sich eine Rolle zu spielen, wirft sich dies Land immer dem in die Arme, wer am besten Ränke zu schmieden, seinem Handel zu schmeicheln und aus unbedeutenden Zufälligkeiten Vortheil zu ziehen versteht. Es liegt im Mittel-

punkt aller übrigen Staaten; alle Nachrichten fließen hier zusammen, weil man von allen Enden her sie hier am geschwindesten erhalten kann. Jeder unnütze Streit, der sich vielleicht im Innern der amerikanischen Wälder entspinnt, wird hier verhandelt, kommt hier zur Sprache und theilt sich von hier aus allen andern Kabinetten mit. Hier werden die feinsten Fäden nach und nach zu Schiffstauen gesponnen und jeder Nadelstich kann tödtliche Wunden gebären. Hier ist der Ort, wo sich Höfe durch die dritte Hand oder durch die Macht des Zufalls einandern nähern und entfernen; wo eine ewige Reibung statt findet; wo jedes Wort auf die Wage gelegt werden muß, ehe es von den Lippen kommt. Hier ist selten oder nie von Degen und Kanonen die Rede; aber alle Künste der Ueberredung und Verführung sind hier zu Hause und jedes Fäserchen der Politik hat da seinen Spielraum, wo es Wurzel treibt. Unsre Zimmer sind nicht sicher, und unsre Archive öfnen sich den Bestechungen. Meine Briefstasche kommt mir nie von der Seite; denn selbst unter sieben Schlössern ist sie der Verrätherey ausgesetzt. Deswegen pflegt man sich jetzt, wie es scheint, mehr

an den Mann als an sein Haus zu halten; weil man schon aus Erfahrung weiß, daß aus letzterm nicht viel zu holen ist.“

Der Graf hielt inne und sah starr vor sich hin. Mancherley Ueberlegungen schienen ihn zu beunruhigen. Es war ein Zeitraum wo die Verhältnisse aller Höfe auf das seltsamste gegen einander gespannt waren; wo alles in Gährung brauste und irgend ein starker Ausbruch zu befürchten stand. Bey dieser Krise nun, war der Haag der Zauberkessel, wo man die Kräuter kochte, deren Saft ein Hof dem andern reichte und wodurch alle Welt trunken werden sollte. Die Erscheinung des Grafen als außerordentlichen Gesandten, machte Aufsehen; und manche seiner Amtsgenossen hatten schon vor seiner Ankunft alle Arten von Ueberlistung anzuwenden gesucht, um den Zweck der Sendung zu erfahren. Das Geschäft des Grafen war schwer und verwickelt. Es kam alles darauf an, gewisse Annäherungen mit ein paar Höfen zu bewerkstelligen, davon die Wirkung längstens binnen einem halben Jahre ein Bündniß seyn mußte; wollte er anders von seinen Verhandlungen Ehre und bey seinem Hofe Dank verdienen. Geschahe

aber alles dieſes, ſo gereichte es offenbar dem —ſchen Hofe zum unausbleiblichen Nachtheil; der alſo, wie er durch ſeine Ränke nur einen Laut davon vernahm, alle Hebel in Bewegung zu ſetzen ſuchte, um dies zu hindern. Die feinſten Künſte der Kabale, der Beſtechungen und der Treuloſigkeit anzuwenden, und im goldnen Regen auf den Schoos aller, die nur winkten, herabzutraufen: ſchien ihm jetzt um ſo nöthiger, je mehr ſeine Wichtigkeit und ſein Einfluß auf dieſer Seite für die Zukunft auf dem Spiele ſtand. Der Graf fürchtete dieſes, und Bellrieds Unglück und Beraubung überzeugten ihn davon nur allzuſehr. Nun mußte der ganze Gang des Geſchäftes abgeändert und ein anderer Entwurf ausgeſonnen werden, der, er mochte auch noch ſo künſtlich geſponnen ſeyn, immer noch etwas von dem Vorhaben ahnden ließ, das doch ſo ſehr verborgen bleiben mußte, wenn es ſollte gelingen. Es fehlte zwar dem Grafen eben nicht ſo ſehr an kaltem Blute, daß er ſich nicht hätte faſſen und einen Verſuch wagen ſollen, ſeinem Gegner den Vortheil wieder aus den Händen zu winden. Sein Alter und andre Erinnerungen aber verſetzten ihn in eine

Aengſtlichkeit, die nur durch die Betrachtungen verſcheucht werden konnten, welche er ſich am Hofe und in der Ebbe und Fluth von Geſchäften und Erfahrungen daſelbſt erworben hatte. Er verſuchte es ſich zu beruhigen, und ſeine Neigung zu Bellrieden ließ ihn bald jenen Vorfall als ein Unglück anſehen, dem niemand auszuweichen im Stande ſey. Es war ihm eigen, daß er jede Kleinigkeit wiſſen wollte, wenn es darauf ankam jemanden einen untergelaufnen Fehler zu verzeihen, der ihm unnöthige Mühe verurſachte und ihn zu verſtärkter Thätigkeit aufforderte. Jetzt ſuchte er eine Spanne lang der Kette nachzugehen, woran er die verſchiedenartigen Begebenheiten dieſer Nacht angereihet glaubte.

„Wie kam es denn, fieng er an, daß Sie geſtern ſo allein ausgegangen waren?“

„Wahrhaftig, erwiederte der Sekretär, wenn ich bis auf den erſten Urſprung zurückgehen ſoll: ſo dringt ſich mir eine ganz neue Bemerkung auf, wenigſtens habe ich ſie noch nie mit der Lebhaftigkeit gedacht.“

„Nun?“

„Ich meyne die Abhängigkeit des Menschen von äußern Zufälligkeiten.“

„Weiter —!

„Was habe ich nicht alles herausgegrübelt um mich zu entschuldigen. Gewiß, ich wagte es nicht zu glauben, daß ich sobald Verzeihung erhalten würde, als ich jetzt das Glück habe zu erfahren.“

„Ich wollte Ihre Erzählung hören.“

„Wenn ich an einem fremden Orte bin, pflege ich allezeit Straße auf Straße ab zu laufen; ich werde dann gezwungen mir gewisse Merkzeichen zu machen, nach denen ich mich richten muß, wenn ich überall zu Hause seyn will. Hat man einen Wegweiser, so verläßt man sich auf ihn; setzt die eigne Aufmerksamkeit hintan, muß auf alles mit Gewalt gestoßen werden, ehe man es behält, und lernt in Ewigkeit nicht selbst bemerken, noch je eine große Stadt kennen.“

„Ihre Weise mag gut seyn; aber uns hat sie diesmal unendlich geschadet. Wie kam es, daß Sie den Einfall hatten gerade gestern eine solche Wandrung anzustellen?“

„Lachen Sie nicht. Eine Fliege trieb mich hinaus.“

„Eine Fliege?“ —

„Ich saß am Arbeitstische und hatte alle Hände voll zu thun; mir fiel nichts weniger ein als auszugehen. Wie ich zum fünften Punkt der bewußten Schrift kam, konnte ich den rechten Ausdruck nicht finden. Ich hielt die Feder unbeweglich in der Hand und sah steif und starr auf den Nagel des rechten Daums. Im Augenblick kam eine Fliege und setzte sich darauf. Sie stellte, wie es schien, tiefsinnige Betrachtungen an, versank in Grübeleyen und kratzte sich hinter den Ohren. Als es ihr nicht gelingen wollte, rieb sie sich die kleinen Hinterbeine; sann dann wieder in der Stille für sich nach, und legte den Vorderfuß an die Nase. Ich zog eine Vergleichung zwischen mir und dem Thierchen, das so weise aussah. Jetzt machte ich eine Bewegung, sie floh davon. Meine Blicke verfolgten sie. Sie setzte sich auf ein Gemälde unter dem Spiegel, das ich vorher nur flüchtig betrachtet hatte. Es stellte eine schöne Gegend vor, durch die sich eine Landstraße schlängelte. Im Vorgrunde stand eine Gruppe von Leuten, die auf eine Kutsche in der Ferne begierig blickten. Sogleich verfiel ich auf den Gedanken, daß Sie bald

kommen müßten; vielleicht in einem ähnlichen Reiſewagen. Augenblicklich rollte auf der Straße ein Wagen herbey, daß die Fenſter klirrten; kein andrer als der Herr Graf konnte es in meinen Augen ſeyn. Ich ſtieß den Fenſterflügel auf und zog in der Eile mit dem Ermel ein Dintenfaß hinab, welches die blonden Haare einer Dame beträufelte, die eben aus jenem Wagen ſtieg. Sie blickte in die Höhe; es war zu ſpät mich zu verbergen. Wenn ich dem Zufall viel einräume, ſo ſuche ich ihn auch zu benutzen. Ohne Ueberlegung raffte ich einige Papiere in die Taſche, ſprang hinab, ſtellte mich betäubt und erſchrocken und bat auf das kläglichſte um Verzeihung. Sie wurde mir gewährt; triumphirend trat ich mit in ihr Zimmer ein. Unſer Geſpräch war heiter. Nie hatte ich ein ſchöneres Weib geſehen. Mir ward warm, jedoch hätte ich mich gehalten trotz meiner Schwäche in dieſem Punkt. Allein wie oftmals ein Zug, eine Mine, ein einziger Umſtand uns unwiderſtehlich hinreißt und zum auflodern beſtimmt; indeß vielleicht tauſend anziehendere Reize und weit richtigere Schönheitslinien uns kalt laſſen: ſo geſchah es auch hier. Kaum hatte ich ſie

noch einmal mit einem ſtarken Blick überſchaut: als eine gewiſſe unbeſchreiblich reizende und doch ungezwungne Mine mich in Flammen ſetzte. Ein Schönpflaſterchen war es, das auf eine ſo vortheilhafte und wirkſame Art über dem rechten Grübchen im Hinterhalt lauſchte: daß bey mir Blick und Brand, wie Blitz und Schlag beym nahen Donnerwetter, eins war. Ich ſuchte mich zu faſſen. Aber was hilft dem Trunknen ein Stab; er ſchleudert ihn von ſich und taumelt wie zuvor. Außer mir ergrif ich ſie bey der Hand und ließ alle meine Gefühle, wie elektriſche Funken, in ihre Fingerſpitzen überſtrömen. Sie zuckte, wurde roth und indem ſie ſich an einem Spiegel vorüber ſchwenkte, ward ſie ſich gewahr.

Das Feuer im Geſicht vermehrte ſich.

„Gewiß, der Zufall that durch Sie alles was er konnte, um mich ſchön zu machen!“ ſagte ſie und fuhr mit dem Tuche nach der Wange.

Im Nu war das Schönpflaſterchen verſchwunden. Es war nichts als ein Tintentröpfchen aus dem unglücklichen Fenſter geweſen, was mich ſo bethört hatte.

„Daß ein Tintenfaß uns zum Narren machen kann, darüber möchte man im Ernſte närriſch werden!“ ſprach der Graf.

„Die Wirkung dieſer Täuſchung dauerte fort, ich mochte mich zu faſſen ſuchen, wie ich wollte. Immer gaukelte meinem Auge noch die Mine vor, die unter tauſenden allein im Stande geweſen war mich zu bezaubern; und ſo ſehr ich mir auch Mühe gab alle ihre Züge wieder in die Lage zu ſtellen, da ſie mir noch gleichgültig waren: ſo log doch die zauberiſche Phantaſie das Gegentheil mir ſo mächtig vor, daß es beym Alten blieb.“

„Und iſt es wohl gar noch?“

Vellried zuckte die Achſeln. „Endlich raſte ich mich auf, da ich ohne Unbeſcheidenheit nicht länger bleiben konnte. Mein Blut brauſte; die Pulſe ſchlugen heftig. Mich wieder an den kalten Arbeitstiſch zu heften und den Betrachtungen einer Fliege pflegmatiſch zuzuſchauen, war wohl in meiner Lage von keinem Erdenſohne zu verlangen. Ich rennte davon, allein und ohne Begleitung und ſchnappte nach Luft. — So waren die Umſtände beſchaffen die mich ſammt den Papieren hinaustrieben und jenem Unbekannten in die Hände lieferten.“

„Zum

„Zum raſend werden! Alſo eine Fliege ſoll meine Reiſe unnütz machen; ſoll die Entwürfe unſers Hofes vereiteln; ſoll den Bund zerreißen, den zu knüpfen wir ſchon ſo lange mit Händen und Füſſen arbeiten?"

„Eigentlich war es wohl eine Pomeranzenſchale, über die wir geſtolpert ſind."

„Noch beſſer! — Ihre Einfälle werden ja mit jedem Augenblick ſinnreicher."

„Als der Taumel meiner Sinne unter der Volksmenge und im bunten Gewühle der Stadt allmählich nachgelaſſen hatte, ward mirs merklich kühler. Ich konnte freyer athmen und unbefangner alles um mich her betrachten. Es fieng an zu dämmern, ich trat meinen Rückweg an. Schon ſah ich unſer Haus in der Ferne, und ein angenehmes Wohlbehagen bemächtigte ſich meiner; weil ich glaubte das Geſicht mit der Zaubermine lauſche am Fenſter und werde, wenn ich kommie, etwan an der Treppe vorbey ſchlüpfen. Es ward alles ſo friſch und kräftig um mich herum, als luſtwandle ich in einem Garten oder Gewächshauſe, wo Blumen und Früchte mir entgegen dufteten. Ich konnte dies Gefühl nicht wieder los werden, und im Au-

genblick sah ich eine Pomeranzenschale an der Seite liegen, die meinen Blick in die entgegengesetzte Straße zog, wo ein Mädchen mit Früchten herumgieng und ihre Waare ausbot. Die Begierde meine Geschmacks- oder wenigstens Geruchswerkzeuge zu ergötzen, wurde nun so lebendig: daß ich Haus, Heimweg, Engelsgesicht und alle die schwächern Vorstellungen vergaß, und nur die letzte sinnlichere zu verwirklichen suchte. Am Ende der Straße holte ich die Fruchtverkäuferin ein, und langte eben nach ihrem Korbe: als ein paar Packträger einen Ballen aus dem vorstehenden Kaufladen so plötzlich zwischen uns schoben, daß ich in der engen Straße aus dem Gleichgewicht kam und unstreitig in den Kanal gestürzt seyn würde, wenn nicht eine vorüberfahrende Trekschuyte mich aufgefangen und auf die entgegenstehende Seite gebracht hätte. Unterdessen waren die Früchte weg, und meine Begierde nur noch brennender. Jetzt machte sich ein Jude an mich und bot mir eine goldne Dose zum Verkauf an. Sie gefiel mir, denn sie hatte ein weibliches Gemälde mit gewissen Aehnlichkeiten — Sie errathen schon, welche? — die mir auffielen. Wir giengen auf das nahe Kaffee-

haus um des Handels eins zu werden. Ich starrte unverwandt die Malerey an und überließ mich den süßesten Träumereyen. Der Mann wand mir die Dose wieder aus der Hand und verlohr sich plötzlich, als habe er es nur darauf angelegt, den Zunder in mir zwiefach zum glimmen zu bringen. Ich ließ mich ins Spiel ein, und verlohr in der Zerstreuung alles was ich bey mir hatte, bis auf den letzten Dukaten. Jetzt erschien jener wieder und wollte aufs neue handeln. Aber ich hatte kein Geld mehr. Zum Borgen schien er keine Lust zu haben. Ich mußte zusehen, wie ein andrer den Kauf schloß. Meine Quaal will ich Ihnen nicht schildern. Es ward spät und dunkel. Ohne Wegweiser trat ich meinen Rückweg an und verfehlte ihn gänzlich. Unwille und Verwirrung waren die vorzüglichsten Ursachen. Nun gerieth ich ins Schiff und — hatte kein Geld. Der grosmüthige Jude daselbst und der auf dem Kaffeehause waren eine Person."

„Die Minen waren fein angelegt. Zufall und List, beydes lockte Sie in die Falle. Aber denken die andern Menschen so? Der Minister spräche Ihnen den Kopf ab, und in den Augen

aller andern wären Sie verlohren. Denn verdammt! wer kann es begreifen — Ihre Phantasieen und ein ofner Thorweg sollen Bündnisse trennen, die für die ganze Welt wohlthätig sind; sollen vielleicht Nationen unglücklich machen; sollen Gährungen hervorbringen, die in den bösartigsten Krieg ausarten können, wo Völker gegen Völker zu Felde ziehen; wo vielleicht die halbe Oberfläche der Erde verwandelt, verwüstet und zerrüttet wird; sollen machen, daß vielleicht, wo jetzt ein Fluß ist, dann eine dürre Steppe steht; wo jetzt eine lermende Königsstadt sich brüstet, dann eine verlaßne Bauerhütte liegt; sollen vielleicht den Urenkeln unsere Landkarten so unkenntlich machen, daß sie nicht wissen ob sie aus der Elbe oder aus der Garohne trinken; sollen vielleicht drey Welttheile zusammenschmeißen und den vierten in tausend Theilchen zerstückeln — und das alles durch eine elende Pomeranzenschale!"

„Es wäre ängstliche Uebertreibung, wenn ich nicht wüßte daß Sie spotteten. Allein ich habe im Ernste so etwas ähnliches herausgebracht. Ich mußte auch selbst bey aller Verlegenheit laut auflachen, als ich auf dem Heimwege nach Ursachen

ſann, die mich bey Ihnen entſchuldigen ſollten und gerade bey obigen Kleinigkeiten ſtehen blieb. Aber was hilfts; ich habe noch mehr Wahrſcheinlichkeiten aufgeſucht, blos um mich gegen alle Vorwürfe, die ich vermuthete, zu ſchützen. Nothwehr macht ſinnreich. Dieſem zufolge, hören Sie mich an! kann der Bettler ſo gut in der Reihe der Dinge wirken, als die Kaiſerin, die zwiſchen beyden Welttheilen wohnt. Auch das unbedeutendſte Inſekt kann die Urſache zu einer Zerrüttung der Erdbewohner in ſeinem Schoße tragen. Wer kennt die unermeßliche unüberſehbare Kette des Zufalls, wer die verworrnen Wege des Schickſals; wie eins ins andre greift, wie eins vom andern abhängt! — ſo ſprach ich zu mir ſelbſt und vertieſte mich immer mehr in meinen Satz. Wer kennt, zum Beyſpiel, den erſten Stoß zur großen Völkerwanderung des fünften Jahrhunderts, welche Nationen zuſammen ſchmolz, die nie an einander gedacht hatten; die unzählige Völkerſtämme in entgegengeſetzte Winkel der Erde drängte, wovon ſie im Traume nichts ahndeten; die wenigſtens Europa in die Lage ſetzte, in welcher es jetzt iſt, und die uns zu Abkömmlin-

gen gerade dieſer und keiner andern Barbarenhorde machte. —"

„Fliegen und Pomeranzen ſind da; was wird nun kommen —?"

„Ich laſſe mich nicht ſtören. Wir wollen einmal annehmen daß im Innern des nördlichen Aſiens ein Völkchen lebte, das zufrieden und ruhig im bloßen Genuß der thieriſchen Triebe auf einer der unterſten Stufen der Bildung ſtand. Das Krachen eines ausgehöhlten Holzes war dieſen Naturſöhnen Wohlklang und ein Maultrommelton der entzückendſte Geſang. Sie aßen wenn ſie etwas hatten und kümmerten ſich nur um die Gegenwart. Einsmals fiel es einem Wurm ein —"

„Ein Wurm — —"

„— eine der größten Haſelnüſſe anzubohren, wovon der Buſch am Wege ſtand. Die Nuß trocknete und fiel herunter. Nicht weit davon auf einer Wieſe tummelte ſich eine Schaar wilder Jungen im grünen Graſe herum. Zwey verfolgten einander bis zum Haſelbuſche. Der eine blieb hängen und wurde vom andern beym Schopfe gefaßt. Er trat auf die Nuß; dieſe rollte und brachte ihn aus dem Gleichgewichte, und weil das Erd-

reich überdies abhängig war, glitt er aus und ſtürzte den Berg hinunter.“

Eine Pauſe. Bellried ſah den Grafen an.

„Hätte die Nuß nicht dagelegen, ſo geſchah das nicht. Das Spiel konnte jede andere Wendung nehmen, nur mußte es ſich nicht gerade mit einem Sturze endigen. Der Junge blieb todt. Aus Scherz wurde Ernſt. Die Verwandten waren eben jetzt in einer ärgerlichen Stimmung; ſie kamen herbey und brachen dem andern ebenfalls den Hals. Wuth lederte nun in allen Blicken; es entſtanden zwey Partheyen, die ſich durch immer neue Feindſeligkeiten gegen einander erbitterten, als längſt die erſte Veranlaſſung des ganzen Streits vergeſſen war. So zerfleiſchte man ſich zwey Jahre lang; bis der eine Volkshaufen endlich zum Lande hinaus gejagt wurde und mit Wuth und Verzweiflung auf die Nachbarn ſtürzte. Dieſe wehrten ſich nicht ſo gut, weil ſie noch etwas zu verliehren hatten und mußten deswegen unterliegen. Die Ueberbleibſel wurden dem Sieger einverleibt, der an Macht zunahm. Man würgte ſich durch verſchiedne nahe Völker hindurch, weil man einmal daran gewöhnt war, und rollend gieng

der Zug wie ein Fluß, der auf seiner Reise alle Bäche aufnimmt und durch jeden Wasserstrom mächtiger anwächst, immer nach Süden zu. Jetzt waren sie schon mehrere hunderttausend Mann stark und stürzten sich auf die Hunnen. Diese lagen noch im Schlummer und konnten sich daher nicht mit der nöthigen Kraft wehren. Sie mußten auswandern, verdrangen dafür andre Stämme und lernten fechten. Sie trieben die Gothen vor sich her, und diese rafften unzählige kleinere Völker an sich. Jetzt kam der ganze Gewaltshaufen in unsere Gegenden und trieb alles zu Paaren. Ein Volk jagte das andre, ein Stamm stieß den andern. Alle unsre jetzigen Staaten schwammen noch unentwickelt durch einander; nach und nach sonderte sich jeder Theil von dem andern ab; der eine stieg, der andre sank. Eine neue Schöpfung wurde gleichsam sichtbar. So entstanden wir, und so läßt es sich auf Millionen andre Fälle erklären, wie wir entstanden sind."

„Sonderbar! also damit wären Sie entschuldiget."

„Ich wollte nur sagen daß Kleinigkeiten und große Weltbegebenheiten sich auf diese Art so gut

zusammen reimen, daß man nicht weiß was klein und unbedeutend, und was groß genannt werden soll. Ja ich habe sogar die wirkliche Geschichte auf meiner Seite. Ludwig XIV. hatte nichts zu thun und ließ sich ein Haus bauen. Nach seiner Meynung war ein Fenster —"

„ein Fenster — —"

„— etwas schief gerathen; er zankte deswegen mit seinem Minister Louvois, der um ihn war. Wahrhaftig, rief dieser, ich muß dem Könige etwas zu thun geben, sonst murrt er noch über alles. — Er hielt Wort. In wenig Wochen war die ganze Welt zusammen gehetzt; ein fürchterlicher Krieg verschlang die blühendsten Gegenden. Die schönen Rheinländer standen in Feuer und Flammen. Was hat ein schiefes Fenster für ein Verhältniß mit ganzen Völkern, deren schönste Blüte auf den Schlachtfeldern verscharrt wird? Oder ist es lächerlicher den Grund der Völkerwanderung in einer Haselnuß zu suchen, als jenen Mordkrieg in einem übelgerathnen Fenster? — Preussen hat seine Königswürde einem Lehnstuhle zu verdanken."

„Ein Lehnstuhl —"

„Der Kurfürst konnte es nicht verschmerzen, daß ihm der Prinz von Oranien, der eben König von England geworden war, bey einem Besuche, den er ihm abstattete, keinen Lehnstuhl vorsetzte; da er sich doch selbst eines solchen bediente. Ueberzeugt er thue es in der Absicht, um ihm seine königliche Würde fühlen zu lassen: nahm sich der ehrgeizige Fürst vor, nicht eher zu ruhen als bis er ebenfalls die Krone auf dem Haupte hätte, damit er nicht wieder so behandelt werden könnte. Ein Lehnstuhl und eine Krone, man denke!"

„Der Kontrast ist allerliebst. Im Lehnstuhl sitzt sich es warm und weich; eine Krone ist schwer, hat überall Spalten und hält weder Wind noch Wetter, weder Regen noch Sonnenschein auf. Daß das eine nicht ohne das andre seyn konnte, war wenigstens in diesem Falle gut. — Sie suchen sich übrigens listig genug mit Ihren Entschuldigungsgründen bey mir durchzuschrauben. Besser wäre es aber, wenn Sie gleich mit auf Mittel und Wege gesonnen hätten die Sache wieder gut zu machen. Denn wahrhaftig mit allen Ihren Fliegen und Nüssen und Fenstern und Lehnstühlen kommen wir beym Minister nicht durch.

Die Aufgabe ist schwer die nun gelöst werden soll; unermeßliche Riegel sind uns vorgeschoben."

„Der Zufall hebt sie vielleicht, so gut als er sie uns in den Weg warf. Wie soll der Anfang werden?"

„Ganz im Stillen werde ich mich zum Rathspensionär von Holland begeben, der eben hier ist. Geschwindigkeit ist das beste.

Jetzt trat ein Bedienter herein und überreichte dem Grafen einen Brief, der so eben war abgegeben worden und nichts als die Worte enthielt:

„Ich benachrichtige den Grafen N. daß er sich vor der Korsikanerin zu hüten hat."

Der Graf stutzte und gab ihn stillschweigend dem Sekretär. Dieser wußte zwar eben so wenig was dies zu bedeuten habe; jedoch besann er sich, daß er bereits im Schiffe vor einer Korsikanerin war gewarnt worden. Er theilte diese Bemerkung dem Grafen mit und zerbrach sich den Kopf, ohne im Stande zu seyn eine Wahrscheinlichkeit auszusinnen, die zur einstweiligen Befriedigung hätte dienen können. Er bemerkte daß der Graf unruhig ward, so oft von der Korsikanerin die Rede war. Bey dem allen aber dünkte ihm die Sache

zu wichtig, als daß Leute von ihrem Handwerke und ihrer Denkungsart gleichgültig darüber hätten hinschlüpfen sollen. Wer dieser Ich mit seiner Nachricht war, wußten sie freylich nicht; jedoch schien es nicht wahrscheinlich, daß unächte Absichten dabey verborgen seyn sollten; weil sie ja weder eine Kerstancin kannten, noch wußten, was es irgend für eine Beschaffenheit mit ihr habe und welche Rolle sie spiele. Bereit, auch die entfernteste Möglichkeit aufzufassen, wodurch einigermaßen Aufschluß zu erlangen seyn möchte: glaubte Dellrich daß er am ersten in diese Verhältnisse eindränge, wenn er eine von jenen Personen des Schiffs, den Juden, den Kapitän, oder den unbekannten Warner ausfinden würde. So dunkel und düster auch der Nebel seiner eignen Schicksale auf ihm ruhte; da er weder wußte welchem Lande er sein Daseyn zu verdanken, noch wenn er angehört hatte; und da er blos durch Glück und Zufall, wie er glaubte, zur Gunst des Grafen, und durch diese zu der jetzigen ehemaligen Stelle gelangt war: so lag ihm doch immer der Vortheil des Ganzen mehr am Herzen, als daß er lange über unbedeutende Punkte hätte grübeln sollen. Er freute sich

schon im Geiste zum voraus über die Entdeckungen, die er zu machen vielleicht so glücklich seyn würde; und müde und matt von den Begebenheiten der schlaflosen Nacht schlummerte er ein. Nach einigen Minuten Schlafs dünkte es ihm, als höre er ein starkes Geräusch und als werde ihm die heile Hand geküsset. Diese Empfindungen waren das Mittel zwischen Bewußtseyn und Traum, und als wenn sich körperliche Gefühle mit den Spielen der Phantasie herumbalgten. Es kam ihm vor, als träufle man Balsam auf seinen Mund, und bestreue ihn mit wohlriechenden Kräutern. Er erwachte. Alles war um ihn her still; er ganz allein im Zimmer. Die Sonne stand schon wieder tief und spielte blaßroth durch die Vorhänge. Er sprang auf, um seine Kundschafterreise anzutreten. Der Graf war, wie Bediente ihm meldeten, zum Pensionär gefahren. Als er nach dem Hute griff, fielen seine Blicke in die heile Hand. Mit rothen Buchstaben stand da geschrieben: Norsin. Er stutzte gewaltig, und konnte sich nur mit Mühe überzeugen, daß es keine Täuschung war. Sollte ihm die Kerkermeisterin so nahe gewesen seyn, und weswegen? das war es, was er nicht begreifen

kennte. — Nach einigen Umschweifen kam er am Y an und gieng längs dem Rande spazirten. Ein Schiffer lag hier am Damm und sah missmuthig in die Fluth. Eingedenk seines Verhabens, versuchte Vellried ein Gespräch. Der Mann nahm sich nicht die Mühe den Mund aufzuthun. Er fragte, was ihm denn fehle.

„Glück, versezte dieser, weiter nichts.“

Vellried erbat sich Erläuterungen darüber.

„Ich bin ein Heringsfänger, fuhr jener fort, und wäre mir das Ruder nicht zerbrochen, so wäre ich zuerst im Texel eingelaufen und hätte den Preis und meine tausend Gulden gewonnen.“

„Wie kam es denn daß das Ruder zerbra[illegible]

„Wie es kam, Herr? Frage Er nicht so dum[illegible]! Es zerbrach.“

Vellried wandte sich auf eine andre Seite, wo ein paar Leute heftig mit einander redeten.

„Ich bin ein freyer Mann, erschallte es, ein freyer Republikaner, und Ihr seyd ein Hund!“

Der Fremde, den dies zu ärgern schien, rief kreischend: „Ha, schöne Freyheit! Ihr müßt dem Verkäufer zwo Heringe einmal, und dem Staate sechsmal bezahlen.“

„Dafür legen wir uns selbst diese Last auf, wir selbst durch unsre Abgeordneten; wir schließen Krieg und Frieden, alles durch unsre Bevollmächtigten.“

„Richtig! Und durch das viele Krieg- und Friedenschließen sind solche ungeheure Ausgaben nöthig geworden, daß Ihr den Tisch jedesmal bezahlen müßt. Wenn nun eure Regierung, der Ihr alle Macht übertragen habt, Fehler auf Fehler macht; sich in fremde oder unnöthige Händel mischt; Euch in Schulden stürzt; Ihr sie bezahlen müßt und darüber kümmerlich zu leben gezwungen werdet; seyd Ihr da noch frey? O ihr Thoren mit eurer Freyheit, seyd ihr da nicht so gut Sklaven als irgendwo?“

Der Holländer suchte nach einem Materiemmesser und gieng auf den Fremden los, weil er sich erdreistet hatte an der belgischen Freyheit zu zweifeln. Jener, der mit solchen Beweisgründen nichts zu thun haben mochte, lenkte ein und besänftigte den hitzigen Patrioten. Er trat zu Deltrieden.

„Sie haben unserm Streite zugehört, fieng er an, was halten Sie davon?“

„Das ist keine Frage; der Mensch ist frey so lange er sichs einbildet.“

„Und bildet sich solches ein, so lange er sich selbst das Fell mit über die Ohren ziehen darf; von andern aber erträgt er es ungern. Knirschend beißt er in die Ketten die man ihm reicht; sich selbst legt er zentnerschwere mit Fremden an. Der süße Wahn macht es ihm erträglich. — Aber lächerlich ist es auf alle Fälle, daß man aus der Monarchie gejagt wird, wenn man Freyheit behauptet, und in der Republik die Messer wider sich gezückt sieht, wenn man sie läugnet. Fließt nicht daraus die Lehre: daß man die Narren glauben lassen muß, was sie wollen, denn wie endet man Dank ein?“

Je mehr der Mann sprach, je mehr zog er Vielliebchen an sich. Nur wußte dieser nicht, woran er eigentlich mit ihm war, und was er mit seinem Gespräche haben wollte. Er ahndete eine Absicht, ob er gleich nicht wußte, welche. Plötzlich fuhr es ihm durch den Sinn, ob das nicht wieder der portugiesische Jude seyn könnte. Er blickte forschend hin und es schien ihm gewiß zu seyn. Nur kam er ihm etwas unkenntlicher vor. Die

Blide

Blicke des Juden fielen bald auf das Waſſer, bald auf Bellrieden zurück. Er ſah ſich verſtohlen um, aber immer ſuchte er dieſen feſtzuhalten um ſeine Aufmerkſamkeit von irgend einem andern Gegenſtande abzulenken.

„Endlich einmal!“ rief er jetzt aus und verlohr ſich plötzlich unter die Volksmenge.

Im Augenblick lichtete ein Schiff die Anker, welches Bellried zwar ſchon längſt bemerkt, aber durch die Zudringlichkeit des Fremden genauer zu beobachten verhindert worden war. Es ſegelte nach England, wie er von den Umſtehenden erfuhr. Unwillig auf ſich ſelbſt, daß er nicht eher ſich darum bekümmert hatte, war er im Begrif ein Boot zu beſteigen und ſich hinüberrn zu laſſen, um vielleicht irgend eine Entdeckung zu machen. Augenblicklich erſchien der Portugieſe wieder und ergrif ihn bey der Hand. Ohne ſich umzuſehen wollte er ſich eiligſt von ihm losmachen; aber er blieb eingewurzelt ſtehen. Denn der Graf ſtand auf dem Verdeck des engliſchen Schiffes und ſah ſich vergnügt um. Neben ihm lehnte das Mädchen von geſtern mit der Zaubermine, dreymal ſchöner als vorher.

„Die Korſikanerin!“ hörte man vom Lande her rufen, und jedermann gaffte hin.

Das wäre alſo die Korſin, murmelte Bellried; unmöglich weiß das der Graf und kennt die Gefahr! — Er ſchleuderte die Hand des Juden mit Macht zurück und ſprang ins Boot. Plötzlich ſpannte das engliſche Schiff alle Segel auf und ward immer kleiner und kleiner.

„Hüten Sie ſich, Herr Graf!“ ſchrie Bellried.

Umſonſt; es verſchwand. Nur noch wie ein kleiner Punkt ſah man es auf der Höhe des Meers ſchweben. Bellried ſtaunte mit offenem Munde die Spiegelfläche des Waſſers an. Kein Wiederhall gab ihm ſeine Worte zurück. Langſam ließ er ſich wieder ans Land ſetzen und konnte ſich immer kaum die Sache als möglich denken. Der Graf fort nach England, rief er, mit ſo viel dringenden Geſchäften beladen, die er ohne die triftigſten Urſachen nicht bey Seite ſetzen durfte! Alſo vermuthlich betrogen, überliſtet von der rachſüchtigen Korſin, die uns vielleicht vom Anfange an beobachtete; ob es gleich nichts als Zufall ſeyn konnte, daß ich ihre Bekanntſchaft machte. — Es ſchwindelte

ihm wegen der Zukunft. Eilig stieg er wieder ans Land, um vielleicht den Portugiesen noch zu erblicken und von ihm etwas herauszupressen. Denn daß dieser mit dem ganzen Verfall zu thun hatte, schien ihm nun ausgemacht zu seyn. Nirgends konnte er ihn finden. In Gedanken blieb er endlich hinter zwey Leuten stehen, die sehr heimlich mitrinander thaten.

„Mir gab er, sagte der eine, einen Gulden, damit ich ihn durch Grobheiten im Nothfall vom Schiffe wegtreiben sollte.“

„Und ich, erwiederte der andere, bekam noch einmal so viel; damit ich durch Lärmen und Schreyen ihn zu uns auf die andre Seite ziehen mußte.“

Sie giengen weiter. Bellicid aber blieb in Betrachtungen verlohren stehen. Daß die Sache durch die feinsten Fäden zusammengeknüpft war, sah er nun wohl deutlich ein; wußte aber immer so wenig als vorher. Sogleich holte er die Bepden wieder ein, und nach dem dringendsten Zureden, indem er jedem einen Dukaten austheilte, gestanden sie ihm offenherzig: daß sie — nichts wüßten. Der vergebliche Heringsfänger hielt

den Fremden für einen Kaufmann aus der Levante, und der Republikaner für einen Ausgewanderten. So widersprechend diese Nachrichten waren, so wenig Grund schienen sie auch zu haben. Zuletzt entdeckten sie ihm aus besonderer Zuneigung in Rücksicht der Dukaten: daß sie bemerkt hätten, wie er öfters ein weißes Tuch herausgezogen, dem Winde entgegen gehalten und wieder beygesteckt hätte.

„Weiter wissen wir nichts, wenn wir die Wahrheit reden sollen; setzten sie hinzu. Indessen danken wir schönstens.“

Das war alles was Bellrieden der Gang nach dem Y einbrachte; hinlänglich ihn tiefer zu verwirren, aber wenig geschickt ihn auch nur im geringsten auf die Spur zu bringen. Die Abreise, Flucht oder Uebersiedelung des Grafens mit anzusehen, schien ihn der Zufall herbeygesuchet zu haben; aber das dünkte ihm kein Ungefähr, daß er ihm nicht zu Hülfe zu eilen vermochte, und nur die künstlichen Vorbereitungen des Fremden konnten ihn daran verhindert haben. — Er gieng mit starken Schritten nach Hause. Es war schon dunkel. Man überreichte ihm einen versiegelten

Zettel. Er war vom Grafen, der ihm meldete: daß er im Begrif ſey eilig nach England überzuſetzen. Die wichtigſten Urſachen wären dazu verhanden und er nicht im Stande geweſen ihn noch vorher zu ſprechen. Es wäre die ſonderbarſte Liſt mit im Spiele, der er zuvor kommen müſſe. Verzüglich zeichne ſich eine gewiſſe Perſon aus, er wiſſe nicht ob Mann oder Weib oder was für ein Weſen, die ſich in die Geſtalt einer Kerſin gehüllt habe, eine verwickelte Rolle ſpiele und nur durch Geſchwindigkeit überwunden werden könne. — Zuletzt empfahl ihm der Graf noch das ſtrengſte Stillſchweigen und verſicherte ihm eine baldige Zurückkunft. Bellried ward dadurch nicht klüger und wandte ſich verlegen zu dem alten Vertrauten aus der Dienerſchaft, der ihm das Papier überreichte, um vielleicht einige Umſtände wegen der Abreiſe zu erfahren. Dieſer wußte ihm ebenfalls nichts weiter zu erzählen, als daß der Graf in der größten Eile und nur von einem einzigen Bedienten begleitet am Bord geſtiegen ſey.

„Der Himmel gebe ſein Gedeihen! aber es ſchwebt ein ſchweres Ungewitter über ſeinem Haupte; ſprach Bellried. Graf, Graf, du biſt geſan-

gen, gerade da du in alle Meere ſegeln zu können glaubſt. Was mach ich; was muß ich thun, um die Schlinge zu zerreißen, die ihm über den Nacken hängt!“

„Nichts von alle dem, ſagte der angebliche Kaufmann aus der Levante, der eben zur großen Verwundrung Bellricks herein trat, und in dem er den Portugieſen auf dem Kaffeehauſe und auf dem Schiffe von neuem erkannte. — Nichts von alle dem was Sie im Sinne haben.“

Bellrick ſtarrte ihn an. Ernſthaft trat der Levantiner ihm unter die Augen und ergrif ſeine Hand.

„Was geſchehen iſt, fuhr er fort, mußte geſchehen, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde: weil es geſchehen iſt. Und was noch über den Wolken beſchloſſen iſt, daß es geſchehen ſoll, wird auch geſchehen, wir mögen uns ſträuben wie wir wollen.“

„Schön! erwiederte Bellrick, da brauchten wir alſo nur immer die Hände in den Schoos zu legen. Alle die eures Gelichters würden dann mit teufliſcher Geſchäftigkeit uns beym Seile führen.“

„Weiter!“ ſprach der Portugieſe.

„Den Zufall, der ſich ſo gern um die Menſchen herumſchlingt, äfft der Menſch auch gar zu gern an andern nach, die nämlich thöricht genug ſind ſich ſo mitſpielen zu laſſen. Das thatet ihr auch heute. Alles war vorgearbeitet, alles künſtlich angelegt, um mich vom Grafen zu entfernen. Sonſt wäre er euern Stricken entwiſcht.“

„Kann alles wahr ſeyn; aber da über den Wolken war es beſchloſſen, daß es ſo kommen ſollte.“

„Noch ſchöner! — Freylich lenkt uns das Ungefähr nur allzuſehrs; die größten Begebenheiten folgen aus den kleinſten Urſachen, und der iſt mehr als Menſch der die Verkettungen der Dinge einſehen will. Allein ſind wir denn ſo ganz Maſchine, daß wir auch nicht das mindeſte ſollten beytragen können, um den Lauf der Dinge, ſo weit wir nemlich wirken können, abzuändern, oder ihnen eine beliebige Richtung zu geben?“

„Richtung? — und wo ſchriebe ſich denn dieſe Richtung her?“

„Nun — es fiele uns ein, es beliebte uns die Sache ſo und nicht anders zu wenden.“

„Müßte nicht dieſer Einfall eine Urſache, einen Grund haben?“

„Wohl —!“

„Und woher alſo? — nicht von außen?“

„Das kann ſeyn.“

„Alſo von außen käme der Stoß, die Veranlaſſung ſo und ſo zu handeln. Sollte wohl aber das was außer uns iſt, von uns abhangen?“

„Ich glaube — —“

„Hängt es von uns ab, wenn es regnet?“

„Nein.“

„Nicht! — das wäre alſo ſchon eine Ausnahme Ihres Glaubens. Wenn Sie nun beym Regenguß den Mantel umthun, was veranlaßt Sie dazu?“

„Allerdings der Regen.“

„Hätten Sie ſich aber feſt in denſelben eingewickelt und Ihr Pferd ſtürzte; Sie könnten ſich deswegen nicht gleich helfen, brächen den Hals — wer wäre daran Schuld?“

„Doch wohl das Einhüllen in den Mantel.“

„Und was an dieſem?“

„Das Regenwetter.“

„Alſo Ihr Hals und der Mantel und das Wetter ſtanden diesmal wie eine Kette mit einander in

Verbindung. Warum gaben Sie denn nicht der Sache eine unſchädlichere Richtung?“

„Da ich die Folgen nicht wiſſen konnte — ſo —“

„Alſo Sklave des Zufalls oder Augenblicks oder des Verhängniſſes — wie Sie wollen. Wären wir da Herr, wäre nicht jeder unſrer Schritte abgemeſſen, abgezirkelt?“

„Ich brauchte mich nicht einzuhüllen.“

„Aber der Regen — und daß Sie die Folgen nicht wußten? handelten Sie da nicht blind ſklaviſch?“

„Alſo Maſchine?“

„Es klingt freylich fürchterlich. Aber was hilfts. Wir handeln nach Vorſtellungen, nicht wahr? — Wo kommen dieſe her, nicht von auſſen? nicht durch äußre Eindrücke und Wahrnehmungen?“

„Richtig! ſie beſtimmen unſer Urtheil.“

„Sind wir alſo Herr über dieſe äußern Umſtände, die ganz außerhalb unſers Wirkungskreiſes liegen? Sie kommen und gehen wenn ſie, nicht wenn wir wollen. Sind wir nun Herr über unſre Gedanken, Empfindungen und Entſchlüſſe?

Hängt nicht alles von außen ab, weil es erst von außen hineinkommt?"

„Es steht aber doch bey mir ob ich, z. B., jetzt spatzieren gehen will, oder nicht."

„Wirklich? Gesetzt Sie sind unentschlüßig ob Sie gehen wollen oder nicht. Endlich thut Ihr, Wille, wie Sie es nennen, den Ausschlag; das heißt: der Gedanke des Spazierengehens überwiegt den des Zuhausebleibens; er siegt, herrscht und unterdrückt die Lebhaftigkeit der übrigen Erinnerungen. Hieng das von Ihnen ab, oder von Umständen die eine Kraft, Zufall, Schicksal — in unermeßlichen Kettengliedern aneinander reihete und Sie unabänderlich daran band? Zählen Sie sich einmal nur eine von den unzählichen Ursachen her, die das bewirken konnten. Erst war der Himmel trübe; aber auf einmal kam die Sonne hinter den Wolken hervor und nun konnten Sie dem Gedanken nicht widerstehen. Was zwang Sie hier?"

„Die Sonne vermuthlich —? — Begreifen kann ich wie man im Augenblick des Handelns nicht freywillig handeln kann, sondern da als bloße Maschine erscheint —"

„als ein wandernder Spiegel, der die augenblicklichen Gegenstände darstellen und zurückwerfen muß, die ihm eben gegenüber sind —“

„Aber daß man nicht vorher die Wahl haben sollte, daß man nicht vorher die Umstände oder Eindrücke so umformen und leiten könnte, daß es dann in unsrer Macht stände, sie unwiderstehlich auf uns wirken zu lassen —“

„Wie wollten Sie denn aber im jetzigen Fall die Verhältnisse so ordnen, daß die Entscheidung Ihrer Willkühr überlassen blieb? hatten Sie denn die Wolke in Ihrer Hand, konnten Sie denn dieselbe wie einen Vorhang von der Sonne hinwegziehen? Und so lange Sie das nicht konnten, hingen Sie da nicht von der Wolke ab, in sofern solche durch ihre Bewegung einen unwiderstehlichen Entschluß in Ihnen erzeugte?“

„Kam es denn gar nicht auf mich an, ob ich den Entschluß fassen wollte?“

„Wenn wir allemal den Leidenschaften und Gefühlen folgen, die in uns das Uebergewicht erlangt haben? Im Augenblick des Handelns sind wir nicht frey, gestehen Sie — Wenn denn also? im vorhergehenden? aber ist des nicht auch einer —?

iſts folglich nicht immer daſſelbe; wenn es da nicht geſchicht, kann es wohl dort geſchehen? — Sie giengen ſpazieren. Vielleicht war das Gefühl vom ſchönen Wetter, vielleicht auch von Erholung, von Muße und dergleichen mehr, die Urſache. Es war jetzt herrſchend in Ihnen, Sie mußten ihm folgen wie eine Puppe, die am Drathe läuft; wie ein Thier das ſeinem Inſtinkt folgt. Andre Betrachtungen konnten freylich dazwiſchen kommen, die jenes ſtarke Gefühl, das eben ſo mächtig wirken wollte, ſchwächten. Zum Beyſpiel konnten Sie bey ſich denken: du willſt einmal ſtandhaft ſeyn, und troz dem ſchönen Wetter wider die Gewohnheit zu Hauſe bleiben. Aber eben der Umſtand, daß Ihnen dieſer Gedanke nicht beyfiel und jenem den Sieg abgewann, der macht ja den Grund des unwillkührlichen Gehens und folglich des Zwanges aus. Oder es konnte Ihnen einfallen, daß Sie einen Brief zu ſchreiben hatten; und dann wären Sie, wenn dies der herrſchende Gedanke wurde, zu Hauſe geblieben. Aber dieſe Erinnerung an das Briefſchreiben und die Veranlaſſung dazu, hieng doch vorher wieder von äußerlichen Beſtimmungen und Eindrücken ab. Ein

Freund hätte vielleicht vorher kommen müssen Sie zu bitten, daß Sie sich für ihn bey dem und dem schriftlich verwenden möchten; folglich hiengen Sie in diesem Fall von dem Freunde ab. Und daß dieser zu Ihnen kam, das lag vielleicht in der Beschaffenheit seines Mittagsessens, das nicht so gut wie gewöhnlich war, weil er es nicht bezahlen konnte, und um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, gieng er zu Ihnen und bat Sie, ihm zu einer Summe Geldes zu verhelfen, was Sie durch einen Brief bey irgend jemanden bewirken möchten. Folglich in allen diesen Fällen borgten Sie die Idee von außen. Sie giengen spazieren, weil der Trieb dazu, was Sie den Willen nennen, diesmal alle übrige Vorstellungen überwog; oder weil kein Freund kam, der Sie zum schreiben nöthigte, oder weil tausend andre Ursachen nicht Statt fanden, die jene Vorstellung überwältigen konnten —"

Bellrich sann auf Einwendungen.

„Oder Sie blieben wirklich zu Hause, fuhr jener fort; weil der Himmel trübe blieb und unangenehme Empfindungen erzeugte. Aber es fieng gar an zu regnen, und gerade deswegen giengen

Sie aus; weil Ihnen im Augenblick des Regnens eine herzhafte Aeußerung beyfiel, die Sie kürzlich in einer Gesellschaft gehört hatten: daß man sich über den Eigensinn des Wetters hinaussetzen müsse; daß es sich recht angenehm unter Regengüssen einhertraben lasse, wenn alle übrigen Menschen unter die Dächer flöhen und jeden Tropfen fürchteten. Was folgt daraus?"

„Daß unsre Entschlüsse nicht in uns liegen, meynen Sie? daß sie von unsern Vorstellungen abhängen, und diese von äußern Eindrücken, so wie diese von den Gegenständen — und daß leider! diese nicht in unsrer Gewalt wären —?"

„Werden also nicht Furcht, Zwang, Laune, Behaglichkeit oder Millionen andre Ursachen den Ausschlag geben müssen und wir uns immer leidend dabey verhalten? Werden nicht alle unsre Gefühle, unser Wille das Werk äußrer Veranlassungen seyn? Sollten wir nicht gleichsam durch die Strahlenbrechung der uns umgebenden Gestalten geleitet werden? Und wäre das alles auf Rechnung des Ungefährs zu schreiben; muß auch nicht das Ungefähr seine Ursachen haben? Wir wollen uns über das Wort nicht zanken; es sey Ungefähr,

es sey Zufall; aber ist es nicht ein so festgesetzter bestimmter Zufall, daß es eigentlich nicht so zu nennen ist, sondern ein fortlaufender Zusammenhang von Wirkungen, seitdem es Ursachen giebt und geben wird?"

„Aber woher kommt es doch, daß wir uns frey fühlen?"

„Fragen Sie: woher kommt es, daß es uns scheint als fühlten wir uns frey? — Doch wohl daher, daß wir sehen, wie wir in ähnlichen Fällen uns anders betrugen; also, glaubten wir, hätte es auch in diesen geschehen können. Aber folgt das? Ist nicht jeder Fall auch dem ähnlichsten immer unähnlich? haben nicht einerley Ursachen die verschiedensten Wirkungen? Sind nicht die Triebfedern, welche uns leiten, allemal verschieden? Können wir also wählen, oder müssen wir unbedingt folgen?"

„Sklave! Maschine! — was kann ich dafür daß sich mein Gefühl dennoch dabey empört."

„Stürzen Sie sich einmal da zum Fenster hinunter; geschwind!"

„(hitzig) Das könnte ich!"

„Warum thun Sie es nicht?"

„Genug ich könnte es, das fühle ich. Wäre ich ein Engländer, so thäte ich es vielleicht sogleich; blos um Sie zu überzeugen —"

„Also da Sie keiner sind, so können Sie es auch nicht; es fehlt Ihnen die sonderbare Laune, die dazu erfordert würde; Sie können die Betrachtungen nicht in sich erzeugen die dazu nöthig sind. Sind Sie also frey, können Sie wählen?"

„Aber als Engländer könnte und würde ich vielleicht —"

„Ha, ha, der Engländer würde wenig gewonnen haben. Denn wenn Sie es dann auch thäten, würden Sie es wohl so ganz mit Ueberlegung, mit Kaltblütigkeit, ohne irgend eine Leidenschaft mit ins Spiel kommen zu lassen, thun? würden Sie es wohl mit Vergnügen, mit Lust beginnen, etwan so, als stiegen Sie vor einem Wirthshause vom Pferde?"

„Genug ich würde es thun."

„Und wenn Sie es dann wirklich thäten; wäre es wohl Freyheit, Herr Engländer? wäre es nicht vielmehr Trotz, Geist des Widerspruchs? Wäre ich folglich nicht die Veranlassung davon? hätte nicht ich Ihnen den Einfall angegeben?

hätte

hätte nicht ich Sie dazu bestimmt, gezwungen? und wären Sie nicht mitten im Sturze der ärgste Sklave?"

„Also — keine Freyheit, aber auch kein Zufall, keine menschliche Lenkung des Zufalls, keine Selbstthätigkeit. Die schönste Vertheidigung für Müssiggänger, die werden nun keine Hand anrühren, und für den Böswicht, der wird seinen Leidenschaften den vollen Lauf lassen."

„Sie werden dadurch weder fleißiger werden noch ärger faullenzen, noch größre Schurkenstreiche begehen, als vorher. Der Feuerkopf wird noch immer brüten, weil er muß; er wird noch immer thätig seyn, weil er nicht anders kann, weil der Thätigkeitstrieb in ihm wirkt. Der ehrliche Mann wird noch immerfort ehrlich handeln, denn sonst wäre es kein ehrlicher Mann. Und so gut als ich denken kann: du willst dir keine Mühe geben, es hilft dir doch zu nichts; so gut kann ich auch denken: du willst thätig seyn, denn du sollst es einmal seyn. So gut als ich glauben kann, ich sey einmal dazu bestimmt diese oder jene Sache dem Glück zu überlassen; so kann mir es ja auch einfallen zu denken: du bist jetzt bestimmt dir selbst zu

helfen — und dann werde ich Hand anlegen trotz jener Behauptung, die deswegen nicht einen Punkt ihrer Wahrheit verliehrt."

„Und wenn ich also von nun an mir vornähme, die Hände in den Schoos zu legen, nichts mehr zu thun, mich auf alles stoßen zu lassen, in der festen Ueberzeugung, daß mir alle Arbeit doch nichts helfen würde: so hätte dies so kommen, so hätte ich so denken müssen; so wäre dies Vorherbestimmung, Wirkung von tausendfachen vorhergegangnen Ursachen; und ich hätte trotz der angehörten Lehre doch nicht müßig seyn können, wenn ich es sonst nicht hätte seyn sollen? Also sollte die Ueberzeugung von der gänzlichen Unfähigkeit zur Selbstständigkeit keine Verändrung hervorbringen; also wäre Ihr Grundsatz nicht schädlich für die Veredlung des Menschen?"

„Die Biene muß eine so künstliche sechseckichte Zelle bauen, sie kann sie nicht schlechter, nicht einzwey-dreyeckicht einrichten, wenn sie auch gleich wollte; oder vielmehr: dieses Wollen fällt ihr gar nicht bey. Der Bieber kann sein Haus nicht besser bauen, keine dorische, ionische, korinthische Säulenordnung anbringen, wenn er auch gleich

wollte. Die Rose kann nicht riechen wie die Nelke, das Veilchen nicht wie die Melisse. Der Dumme kann nicht so handeln wie der Kluge, wenn er gleich wollte. Und daß alle die Thiere und Blumen und Menschen nicht können, das hat seinen guten Grund. Und wenn jemand käme und diesen Menschen herbewiese, daß sie es anders machen könnten, und sie thäten es auch wirklich, so hätte das wieder seinen guten Grund. Und wo ein Grund ist, da ist ein Muß, und wo ein Muß ist, da ist kein Zufall. Oder wäre das einer, daß, seitdem unsre Holländer die Gewürzinseln verbrannt haben, die Luft daselbst ungesund geworden ist, und mehr Europäer als sonst dort sterben, die durch andre ersetzt werden müssen; und folglich der Inbegrif von Thätigkeit im Mutterlande vermindert und wer weiß zu welchen Veränderungen bis in die feinsten Theile Veranlassung wird? Sollte es nicht vielmehr Wirkung der Feuerberge daselbst seyn, die ihre schwefelichten bösartigen Dämpfe weiter umherverbreiten, die Luft vergiften und Tod und Verheerung in die Menschen gießen; statt daß vorher die wohlthätigen balsamischen Würzgerüche die schwimmenden Gifte einwickelten, dämpften und

unwirksam machten? Der Geiz der Bataver ward ein Dolch, den sie sich in ihren eignen Busen stiessen; und daß sich die Zimmtbäume so fürchterlich rächten, hatte das nicht seine bestimmte Ursache?"

„Freylich öfters schieben wir aufs Ungefähr, was wir nicht ergründen können."

„Warum nicht allezeit? Denn ist es nicht immer der Deckmantel wohinter wir unsre Unwissenheit verstecken wollen? Hätten wohl je die Araber gedacht, daß ein armer Mönch im Innern eines Landes, welches sie wohl nicht einmal dem Namen nach kannten, einen wichtigen Zweig ihres Handels verkleinern würde? und wie sonderbar hiengen sie nicht von einem einzelnen Manne ab! Denn Luther kam und warf mancherley Gebräuche und religiöse Räuchereyen auf die Seite, des Harzes und Gummi's brauchte man weniger. Der Absatz dieser arabischen Erzeugnisse ward vermindert. Der Pabst und der Araber verdammten den Mönch wegen seiner Lehre aus den verschiedenartigsten Gründen. Wie unbegreiflich greifen die Dinge in einander! Wie undurchforschlich ist jeder Schritt des Menschen ins Ganze verkettet — könnte man ihm auch die mindeste freye Willkühr zuschreiben?"

„Aber wo bleibt denn da Sittlichkeit, Zurechnung, Strafe? Der Dieb also mußte ſtehlen, und wer ihn hängt thut Unrecht?“

„Richtig! er mußte ſtehlen, aber er mußte auch hängen.

„Verdient hatte er es nicht?“

„Wie hat es denn jener rechtſchaffne Mann verdient, daß er vom Blitz erſchlagen wird? Iſts nicht in beyden Fällen Unglück? Hier that der Blitz, und dort der Staat Unrecht, wenn man es ſo nennen will. Aber können ſich nicht beyde entſchuldigen mit der Nothwendigkeit, ſo gut als ſich der Dieb entſchuldigt?“

„Alſo, da es einmal Blitze und Galgen in der Welt giebt —“

„— ſo iſt es kein Wunder wenn jemand erſchlagen oder gehenkt wird. Es iſt kein Wunder daß jemand erſäuft, weil es Waſſer giebt; daß man ſich eine Wunde fällt, weil der Stein hart iſt; oder noch beſſer: daß der Sonnenſtrahl wärmt und die Nadel ſticht.“

„Die Vertheidigung des Diebes würde alſo ſo lauten: Ich mußte ſtehlen, weil ich eine Maſchine bin, die keinen Augenblick frey handelt; es kann

mir demnach nicht zugerechnet werden. Was kann ich denn dafür daß meine Erziehung nicht beſſer war; daß mir keine beſſern Begriffe von Eigenthum eingeflößt wurden, oder, wenn ich wirklich welche hatte, daß ſie in mir ſchlummerten; oder wenn ſie auch nicht ſchlummerten, daß doch mächtigere Gegenkräfte in mir waren, die mich auf die andre Seite zogen? Was kann ich dafür, daß ich nicht genug ſeines Gefühl, Enthaltſamkeit und Geiſteskraft hatte, um lieber zu darben als zu ſchwelgen, oder lieber zu arbeiten als zu faullenzen? Was kann ich dafür, daß meine Seelenkräfte nicht entwickelt wurden, daß mein Körper nicht ſo eingerichtet war, um der Seele gehörigen Spielraum zum wirken zu verſchaffen; daß ich mir nicht die Standhaftigkeit oder das Nachdenken erwerben konnte, das andre haben, und welches erfordert wird um nicht zu ſtehlen? Was kann ich für meine ſchlechte Erziehung und für die böſen Beyſpiele, die mir nichts von feinen Empfindungen, von Bezähmung der Begierden ahnden ließen? Doch nein! Meine Erziehung war nicht einmal ſchlecht; ſie war gut. Man gab ſich die äußerſte Mühe mit mir; ich hatte Lehrmeiſter in allen Fächern und die ſchönſten

Muſter von Tugendübungen vor mir. Ich wollte nicht hören, nicht fühlen; hartnäckig ſteh ich jede Anleitung zur Ausbildung meines Geiſtes und Herzens; ich labte mich am Böſen, haßte das Gute. Es lag blos an mir, daß meine Begriffe roh blieben; muthwillig widerſtrebte ich jeder beſſern Ueberzeugung. Jedermann ſchob die Schuld auf mich und nannte mich einen heranwachſenden Böſewicht, an dem Hopfen und Malz verlohren wäre. Man hatte recht, ob ich gleich auch recht hatte, wenn ich jedermann deswegen auslachte. — Aber was kann ich bey dem allen dafür, daß dieſes Widerſtreben gegen die beſſre Ueberzeugung in mir war; daß dieſer grobe Geſchmack für alles Böſe an mir klebte; daß ein gewiſſer Drang zu allem moraliſch häßlichen mich hinzog; daß dieſer Geiſt des Widerſpruchs in mir lebte? daß ich nicht beſſer werden wollte; daß mir jede Untugend lieber war? daß ich nicht Verſtand genug hatte um einzuſehen, wie jede böſe Begierde, der man ſich überläßt, tauſend andre nach ſich zieht und ſich mit dem Menſchen ſo innig verwebt, ſich ſo ganz mit ſeinen Vorſtellungen vermiſcht, daß ſie ein Theil ſeines Ichs wird? — — Nun? — —“

„Weiter. —"

„Warum hatte ich denn so wenig Gefühl fürs Gute; konnte ich mir denn einen feinern Takt selbst schaffen, als ich aus Mutterleibe kam? — Man legte mir von allem diesen die Schuld bey und hat höchst Unrecht. So wenig es dem Bauer zur Last gelegt werden kann, wenn er keinen Sinn für ein Raphaelisches Gemälde hat und über Titians Zaubereyen gefühllos hinblickt; wenn er sich lieber an einer bunten Sudeley ergötzt, die darneben hängt; so wenig ich dafür kann, daß ich zusammenfahre, wenn ich eine Spinne sehe; daß mir alle Glieder zittern, wenn ichs donnern höre; daß ich keinen Knoblauch riechen kann; daß ich endlich mit einem Buckel auf die Welt gekommen bin: so wenig kann ich dafür daß meine groben Empfindungen mich immer tiefer führten; daß ich geizig, grausam und treulos war; daß ich sengte, raubte und mordete um meine Habsucht zu befriedigen, oder — was das nämliche ist — daß ich aß wenn mich hungerte. Ich leide unschuldige Strafe, man thut Unrecht wenn man mich hängt und ich bitte deshalb um meine Loslassung."

„Schön! Der Mordbrenner hat recht, aber der Richter nicht weniger, wenn er spricht: Du

kannst freylich nichts dafür daß du nach deinen eigenthümlichen Vorstellungen gehandelt hast, aber wir eben so wenig, wenn wir nach den unsrigen handeln und daher glauben: du habest unrecht gethan und müssest deshalb Strafe leiden. Wir strafen dich eben nicht als einen schuldigen, sondern vielmehr als einen gefährlichen Menschen. Die Giftpflanze kann nichts dafür, daß sie Gift bey sich führt; und doch rottet man sie aus, wo man sie findet. Siehst du, so geht es dir auch. Gut also, du hast es nicht verdient; aber hatten es denn die Leute verdient, die du auf der Landstrasse todt schlugest und ihr Geld nahmst? Du schlägst die Leute todt, und wir dich. Beschwere dich deshalb nicht über Unbilligkeit; es war beydes nothwendig: nothwendig daß du stahlst, nothwendig daß du jetzt hängst. Oder verlangst du, daß diese Handlung als eine Ursache ohne alle Folge, ohne alle Wirkung bleiben, daß gerade hier der Lauf der Dinge mit einemmal abgerissen werden soll? Wenn du nun das nicht verlangen kannst, so ist es freylich schlimm, daß eben dir diese üble Folge daraus erwächst, da doch so viele andre durch-

ſchlüpften. Allein wie öfters misglücken nicht die edelſten Handlungen, haben einen üblen Erfolg und treffen den unſchuldigſten Menſchen! Sieh, und deine Thaten waren wohl nicht einmal eigentlich gut, ob du gleich nichts dafür kannſt, und ob ſie gleich die ſchönſten Folgen haben können. Der arme Wandrer hatte Unglück als er unter deinen Streichen fiel, und es iſt Unglück für dich, daß du ſo handelſt, wie es uns nicht gefällt, und daß du dich haſt ertappen laſſen. Schieb es aufs Schickſal, das dich verrieth, und nicht wollte, daß du gerade mit dem geraubten Gelde zum großen Manne, wie mancher andre, werden und ſtolz in der Karoſſe fahren ſollteſt. Wir ſind unſchuldig bey der Sache, wenn wir den Stab über dir brechen; wir handeln blos als Maſchinen, ſo gut wie du, als du raubteſt. Bey dem allen aber hätte es gleichwohl geſchehen können, daß du losgekommen wäreſt, wenn du, ich will nur einen Fall annehmen, uns hätteſt beſtechen können. Aber das ſollte nun nicht ſeyn, vielleicht weil eben ich den Vorſitz führe, und gerade ſo denke, als da über den Wolken beſchloſſen iſt, daß ich denken muß, wenn du hängen ſollſt. Und daß eben ich über

dich das Urtheil ſpreche, kömmt daher, weil ich Richter bin; und daß ich das bin, folgt daraus, weil ich mich auf die Rechtswiſſenſchaft gelegt habe, und dazu beſtimmte mich der Wille meines Vaters, der wiederum durch die Betrachtung günſtiger Ausſichten für mich dazu bewogen wurde. Siehſt du, ſo hängt eins an dem andern und du wirſt es nicht übel nehmen, wenn wir jetzt Tiſche und Bänke umſchmeißen und dich untern Galgen führen. Sollteſt du es aber dennoch übel nehmen, nun ſo biſt du auch dazu beſtimmt."

„Alſo bloßes Unglück."

„Wiſſen Sie ein andres Wort? Er kann ſich beruhigen auch ohne den Troſt: daß von jeher ſo viele Millionen unglücklich geweſen, gelitten haben, gemartert und zu Tode gequält worden ſind. Die ſchauervollen Beyſpiele von Grauſamkeiten, die die Weltgeſchichte überall erzählt; alle die Unglücklichen, die durch ſo mancherley Menſchenſchlächter von jeher fielen, ſollten die nicht ein Troſt für einen Buſchklepper ſeyn können, der das nemliche Schickſal hat, und dem es nicht gerade ſo glückt auch ſo in Ehren zu bleiben, wie jenen Unholden?"

„Immer also bloßes Unglück —"

„Und auch das ist vielleicht noch die Frage, denn —"

„— denn dann hätte doch jeder noch das Recht die Faust zu ballen und trotzig zu fragen: warum eben ich? warum muß ich dies Unglück haben, und dieser und jener bleibt damit verschont?"

„Da ließe sich allenfalls darauf antworten: Freund, beruhige dich, über den Wolken war es so beschlossen, wer weiß wozu es gut ist. Allein überhaupt genommen, ist nicht das Unglück oft nur scheinbar, ists denn in allen Fällen, zu allen Zeiten, bey jeden Personen, an jedem Orte? Jedes gröbere Ungemach, das uns in die Augen fällt, nennen wir Unglück, und wähnen nicht, daß vielleicht jenes feinere Uebel, nur durch das Vergrößrungsglas sichtbar, weit mehr so genannt zu werden verdient; und auch für dieses Uebel wächst der Balsam nicht weit davon. Sollte es keine Kompensation geben? Sollte nicht jedem das Schicksal auf eine andre Art die Leiden vergüten, die es ihm auflegt, und ihn in Fällen verschonen, wo der andre büßen muß. Leidenschaften und Begierden müssen seyn, nie sind wir ganz zufrieden; haben

wir ein Haus, so wünschen wir ein Rittergut, und würde uns auch das zu Theil, so wäre uns eine Grafschaft doch noch lieber. Erhalten Sie den rothen Orden, so werden Sie schon an den schwarzen denken. Glückt uns dies, so soll uns jenes auch noch gelingen; das ists, was wir mit aller anscheinenden Bescheidenheit verlangen. Herumgetrieben sollen wir werden, es möchte uns sonst wie dem stehenden Wasser gehen, das ohne Bewegung ist, sich auflöst und fault.

„Aber nun — womit tröstet sich ein Calas?“ —

„Womit tröstet der sich, der das Bein zerbricht, oder dem sein Haus abbrennt, oder zeitlebens mit unverschuldeten Gichtschmerzen geplagt ist?“

„Wohl — und — Verbrechen, Tugend und Laster, die sind nichts?“

„Warum nicht? Der Unterschied kann bleiben; denn schwarz ist schwarz, und weiß ist weiß. Nur freylich wie man es nimmt. Welchen Begrif macht man sich gewöhnlich von beyden? Alle Verbrechen, worauf laufen sie hinaus? Nicht auf Privatvortheil, nicht auf Hintansetzung des Wohls

des Ganzen beym Zusammentreffen mit dem eigenthümlichen? Ist das etwas anders als Kurzsichtigkeit! Es sollte wirklich Bosheit geben? — Der höchste Grad der Bosheit, ist der höchste Grad der Schwäche."

„Das möchte ich hören. —"

„Denn es ist der höchste Grad der Blindheit, der Selbstsüchtigkeit oder gar der Raserey. Wer hat nicht seine Entschuldigungen?"

„Also Schwäche —"

„Schwäche; und liegt es da an uns? Wer wollte wohl nicht lieber stark als schwach seyn, wenn es auf ihn anläme?"

„Ja — der Mensch muß sich ermannen, überwinden."

„Wenn die Kraft dazu fehlt?"

„Er muß sie sich anschaffen."

„Der Blinde soll sich ein paar neue Augen anschaffen?"

„Das wohl nicht — aber er muß die Trägheit überwinden die wie Bley in den Gliedern liegt und ihn zum Bösen zieht."

„Das heißt: er soll auf dem Seile tanzen wenn er das Podagra hat, er soll gesund seyn,

wenn er krank ist? Das ists ja eben, daß ich nicht gesund seyn kann, wenn ich kränkle; daß ich mich nicht ermannen kann, wenn ich matt bin."

„Der Mensch muß nur wollen — sagt man — so wirds gehen."

„Nur um der Unglücklichen zu spotten, ersann man diesen Satz. Wenn der Arzt zum Manne, der in den letzten Zügen liegt, sprechen wollte: Auf! es liegt blos an dir, du mußt nur wollen, und gleich wird es besser werden; oder der Sittenlehrer zum jahrelangen Wollüstlinge: du darfst nur wollen, und sogleich werden deine Begierden weichen — Begierden, die fester an ihm kleben als an dem Mohre die schwarze Farbe. — Kömmt es auf das Wollen des Mohrs an, daß er weiß wird?"

Bellried erwiederte nichts. Der Fremde sah ihn scharf an:

„Der Mann verräth Schwäche, der so viel von Stärke spricht," sagte er langsam.

Bellried suchte einzulenken: „Aber Tugend — was ist das?"

„Ein vielseitiges Wort. Gründet sie sich nicht auf Handlungen? Und die besten unsrer Hand-

lungen auf was anders als auf Eigennutz? Egoism ist das Rad das unsre Tugend treibt, selbst da wo wir es nicht meynten."

„Sie nehmen dem Menschen so viel wieder, als Sie ihm vorhin gaben."

„Der Mensch ist nie böse, nur schwach, eigensüchtig. Könnte er also Tugend haben, wovon nicht der Grund Eigennutz wäre? Bewegungsgründe müssen da seyn. Wenn er wirkt erhält er nicht da den Stoß von außen? Wenn er mit Aufopferung eine rechtschaffne That begeht, was denkt er dabey? Nicht wahr, er hält es aufs allerwenigste für schicklicher, besser und vortheilhafter für die dermaligen Umstände, als wenn er das Gegentheil thun, als wenn er sich schlecht aufführen wollte? Dieser Gedanke des Schicklichen, Anständigen, worin hat er seinen Grund? Doch wohl darin, daß es fürs Ganze rathsamer und vortheilhafter ist, wenn es ihm gleich Schmerz und Ueberwindung kostet. Also in der Ordnung und dem Besserseyn des Ganzen sucht er Entschädigung, findet er die Vergütung, wenigstens muß allezeit ein Theil des Vortheils auf ihn zurückfließen, da er ein Theil vom Ganzen ist. Ich bin grosmüthig, ich erzeige

Wohl-

Wohlthaten, und zwar ohne Geräusch, folglich ohne Lobpreisungen einwenden zu wollen; auch nicht aus dem selbstsüchtigen Grundsatze: Was du willst daß dir die Leute thun, das thue ihnen; auch nicht einmal beym Ueberfluß, denn ich bin arm, folglich mit Aufopferung spende ich meine Gaben aus."

„Nun — da sollte ich doch meynen, es wäre reine Tugend."

„Aber nein; ich untersuche mich und finde daß ich es aus Mitleiden thue, weil ich den Anblick unglücklicher Menschen nicht ertragen kann, folglich um mir Ruhe und heitre Gesichter zu verschaffen — also nicht Eigennutz? — Und selbst der Grundsatz: jemehr man das Glück seiner Nebenmenschen befördert, jemehr befördert man sein eignes — ist der nicht aus Egoism zusammengewebt? — Nehmt einen Decius, der sich den unterirrdischen Göttern weiht um die Schlacht zu gewinnen, und als reines Opfer des Patriotism, wie es scheint, fällt; oder nehmt eins von den vielen Beyspielen in unsern Tagen, wo man kämpfend fürs Vaterland stirbt. Nehmt einen Desilles, der vor die Mündung der Kanone tritt; — was thaten sie im

Grunde? Sie glaubten daß wenn die und die Handlung nicht so vor sich gienge, daß die und die Wirkung erfolgte, das Vaterland dann verlohren wäre. War dies verlohren, so hatten sie nach ihrer Meynung kein Glück, keine Freude noch Wohlbehagen fernerhin zu erwarten, sie strengten sich also an, um sich dieser Vortheile für die Zukunft zu versichern."

„Ja, aber Decius wußte zum voraus daß er sterben würde, weil das die Bedingung war, unter welcher er, nach seinen Begriffen, die Schlacht gewinnen sollte."

„Sollte sie nicht auf einerley Grunde beruhen, eine solche Handlung, sie wirke vor, bey oder nach dem Tode? Der geringste Mensch will gern fortleben, den Trieb haben wir alle; der eine in seinen Büchern, der andre in seinen Kindern, der dritte durch eine andre Handlung oder Arbeit. Da thürmt man Berge in die Höhe und baut Pyramiden auf. Er scheint gleichsam dadurch noch nach seinem Tode genießen zu wollen, indem er andre genießen läßt. Er betrachtet sich dann als ein höheres Wesen, der andern noch Vortheile verschaffen kann, wenn er nicht mehr ist, und sie nur

noch wie ein Schutzgeist umschwebt. Das ist ein göttlicher Zug im Charakter des Menschen."

„Göttlich? Und beruht doch auf unlautern Gründen?"

„So wollte es die Natur. Ein Geschöpf aus Schwäche zusammengewoben, in unübersehbare Ketten geschmiedet, kann sich das auch nur einen Augenblick höher schwingen, als die Kräfte zulassen?"

„Dann freylich nicht —"

„Man fordert vom Menschen zu viel, darum thut er so wenig. Uebe die Tugend um ihrer selbst willen aus, klingt zwar schön; heißt aber doch nichts anders als: Rieche an der Rose um ihres Geruchs willen — und ist das nicht eigennützig genug?"

Der Jude schwieg und trat stillschweigend ans Fenster. In Bellrieden regte sich ein Gewirre von Vorstellungen. Wohin er wohl zielen mag! dachte er bey sich selbst.

„Wohin ich ziele?" fragte der Jude hastig.

„Himmel! rief Bellried, durchschauen Sie meine Gedanken? Ich ließ doch meine Empfindungen nicht laut werden."

„Mehr als zu laut, hier liegen sie in Ihren Gesichtszügen.

Eine Pause.

„Bellried, fieng er langsam wieder an, bist du gewonnen?

Das vertrauliche du erschütterte jenen durch und durch.

„Ach! sagte Bellried, du hast mir alles weggewiesen, und giebst mir nichts anders dafür."

„Rechnest du die eiserne Ruhe für nichts, die dir zu Theil wird?"

Bellried blieb stumm. Der Portugiese fuhr fort.

„Die Vorsehung oder das undurchdringliche Fatum hat mich auf keinen unbedeutenden Platz gestellt, und das ist ein Glück, so wie jedes andre Glück. Sie will und ich muß. Und auch daß ich so mit dir reden sollte, das wollte sie. Laß dich bestechen."

„Wie? Bestechen?"

„Falle nicht wieder zurück. Ich habe kein Geld."

„Nun?"

„Du vermagst alles über den Grafen; die Schritte die er thun will sind schädlich. Ich soll dies nicht leiden. Gehemmt haben wir seine Wirkungen. Du sollst es vollenden.“

„Sag, räthselhafter Mann, wer bist du?“

„Für was du mich nimmst. Hier bin ich ein Aktienspieler.“

„Und deine Sendung —? —“

„Dein Vater war ein polnischer Großer. Er blieb in einem Scharmützel wider die Russen, als diese sein Vaterland überschwemmten und er ihnen mit entgegen zog. Sterbend ergrif er meine Hand. Ich war sein Gefährte. Allem Anschein nach, röchelte er, liegen wir unter; unser Häufchen wird täglich kleiner und unsre Kraft nimmt ab. Wir werden der Uebermacht zur Beute; jeder wird uns ein Stück vom Leibe reißen. Aber unsre Grundsätze werden bleiben. Wie gesagt, so geschehen. Nimm, sprach er, meinen Sohn statt meiner; du weißt wo er ist. Begieb dich wieder von hier; es ist noch nicht Zeit mit dem Degen zu wirken. — Er wollte mehr sagen und verschied. Ich warf den Kriegsrock von mir und gieng wieder dahin, wo ich hergekommen war. Das Schicksal

will es nicht anders, sprach ich. Es wägt die Völker und ihre Kräfte; hier läßt es die eine Schale in die Höhe schnellen, vielleicht um die andre desto wichtiger zu machen. Die Völker stürzen und begraben sich wechselsweise. Das Verhängniß schaltet despotisch und wählt doch immer das Beste. Wenn jene ein paar Stufen herab, und diese ein paar Stufen hinaufsteigen, dann wisse daß —"

„Daß das Träume sind?"

„Sie sollen geträumt werden, willst du es ändern? Dieser Zeitraum ist eine große Schule für jedermann, wo Hohe und Niedre lernen; ist ein Spiegel wo beyde ihre Flecken schauen. Willst du es ändern? Was geschehen soll, geschieht doch, und wenn alles denken verboten würde. Wider Grundsätze läßt sich kein Damm bauen; sie reißen mächtiger durch als die Wasserfluthen und durchdringen jede unsichtbare Spalte. Es läßt sich nicht mit Kanonen wider sie zu Felde ziehen, denn sie sind körperlos. Das Gute wird bleiben und das Böse verfliegen, wie der Dampf des Pulvers, das deshalb verschossen wird. Die Vorsehung geht ihren Gang fort und lächelt über das Murren des

Despoten, oder des Dummkopfs und seiner unterthänigen Schmeichler, die ihr in den Weg treten wollen. Sie thut doch was sie will und spottet des ohnmächtigen Zwanges. Jedem ist seine Rolle ausgetheilt, und ob ich etwas zur Ausführung beytragen soll, weiß sie am besten."

Tausend Fragen schwebten bisher auf Bellrieds Zunge; eine verhinderte immer die andre sich hervorzudrängen.

„Warum, unterbrach er ihn endlich, warum that mich mein Vater in ein fremdes Land?"

„Davon ein andermal."

„Wer bist du eigentlich?

„Alles das gerade nicht, wofür du mich hältst."

„— Und was ist aus dem Grafen geworden?"

„Erfahre, was den Grafen betrift, jetzt ein fürchterliches Geheimniß: Die Korsikanerin, die du — —".

„Ein Getöse, das vor der Thür entstand, unterbrach plötzlich seine Rede. Nach wenig Minuten traten Soldaten und Gerichtsdiener herein und umrangen den Portugiesen, der nicht eine Mine verzog.

„Sind Sie der Esquire Paddox?" fragte man ihn.

„Ja, antwortete er, der bin ich."

Man wieß einen Verhaftsbefehl vor, wo es hieß, daß er als ein Nabob auf Begehren der englischen Regierung wegen Unterschleifs unermeßlicher Summen und grausamer Bedrückung des indianischen Volks aufgegriffen und abgeliefert werden sollte. — Bellried war nicht im Stande diesem unglücklichen Vorfalle sich zu widersetzen, weil er und der abwesende Graf als bloße Privatleute hier waren und ihre Wohnung für kein Gesandschaftshaus angesehen werden konnte. Kalt reichte der seynsollende Nabob dem Sekretär die Hand und sprach:

„In Korsika sehn wir uns wieder."

„Unmöglich! rief Bellried, welch sonderbarer Einfall; gerade in Korsika. Ich wüßte nicht wie ich dahin kommen sollte."

„Verlaß dich darauf, sagte der Esquire, in kurzem werden wir uns daselbst treffen. Denn wenn es da über den Wolken beschlossen ist, was hilft alle dein Sträuben?"

Bellried blieb betrübt am Fenster stehen. Der Esquire gieng mit den Leuten. Als er an die Thüre kam, ließ er ein Papier fallen. Jedermann grif darnach. Im Augenblick sahen sich alle erstarrt an; denn der Esquire war verschwunden. Sie bewegten die Hände gegen die leere Luft und liefen wider einander. Niemand hatte ihn gehen sehn. Alle wandte sich verlegen gegen den Sekretär, der jetzt in der Mitte des Zimmers stand. Man fiel über das Papier her. Es war ein bloßer Umschlag mit der Aufschrift: **An Chaim Schmul Falk.** Niemand kannte diesen. Vor der Thür hörte man einen schrecklichen Schrey. Alles stürzte hinaus. Draussen lag der Graf von zwey Stichen durchbohrt in seinem Blute.

„Ums Himmels Willen, Herr Graf, schrie Bellried, wie kommen Sie hieher und wie in den Zustand?"

Der Graf lallte nur schwach; man trug ihn hinein.

„Ach, sagte ichs nicht, Sie sollten sich vor der Korsikancrin hüten! O, unglückliches Schiff, das

ſo ſchnell davon flog, ehe ich Sie warnen konnte!“ rief Bellried wieder und gieng wie ein Verzweifelnder um den Grafen herum.

Die Wunden wurden unterſucht; es waren zum Glück nur Fleiſchwunden und konnten weiter keine Folgen haben. Das Unerwartete des Vorfalls und der Schrecken hatten ihn ſo betäubt und ermattet. Er erwachte nach einem leichten Schlafe und fühlte ſich geſtärkt. Bellried ſtand neben ihm und wollte wiſſen durch welches Wunder er hieher geführt ſey, da er ihn auf dem Wege nach England glaubte. Der Graf begann ihm mit wenig Worten und langſam wie es ſein Zuſtand nur zuließ, die Gefahr zu erzählen, in der er geſchwebt hatte.

Im Augenblick ließ ſich jemand unter dem Namen einer Korſikanerin anmelden. — Der Graf zitterte am ganzen Leibe, er wehrte mit den Händen ab; dies war ſeine ganze Antwort. Bellried wußte nicht was er denken ſollte. Er ließ abſchlägliche Entſchuldigungen machen weil der Graf am Tode liege. Die Lüge half nichts; denn gleich darauf trat der Jude herein. Bellried ſtaunte, da er ihn über alle Berge glaubte. Der Graf richtete ſich in die Höhe und ſah ihn gelaſſen an.

„Kennst du mich nicht?“ fragte der Jude.

Der Graf blickte noch einmal hin; wie vom Donner gerührt stürzte er zurück.

„Allmächtiger Zauberer, schrie er heftig, sag, was hat das zu bedeuten, was willst du bey mir?“

„Wie? fragte Bellried, Herr Graf, Sie kennen ihn auch?“

„Ach, wer sollte den nicht kennen! Längst habe ich ihn gesehen und sein Gesicht nie vergessen können.“

„Ha, armer Sünder, wie du zitterst! schnaubte ihn der Jude an. Zitterteſt du auch so in Korsika?“

„— Korsika?“ fragte Bellried halblaut.

Der Graf ward blaß wie der Tod. „Unbegreiflich! unerklärbar! Wie? du weißt was keine menschliche Seele hier weiß? Wie geht das zu? Allwissender Mann, schone meiner, ich will nicht daran denken.“

„Du mußt, du mußt! schrie dieſer, entschlieſſe dich kurz.“

Seine Geberden wurden immer feyerlicher, sein Anstand wunderbarlicher.

„In fünf mal fünf Tagen bist du in Korsika, sagte er schauerlich langsam, und willst du nicht, so bleibt kein Gebein an dir ganz. Wir suchen dich seit sechzehn Jahren.“

Der Graf war nicht vermögend ein Wort zu erwiedern. Er lag halb ohnmächtig im Bette. Der Jude gieng still und gelassen dreymal in der Stube auf und ab.

„Morgen bin ich wieder da, raunte er dem betäubten Grafen mächtig ins Ohr. Deine Entwürfe taugen nichts!“

Er gieng fort und überließ beyde ihren Betrachtungen. Der Graf fuhr mit einem tiefen Seufzer in die Höhe. Bellried staunte daß ein Mann wie der Graf war, der auf Entschlossenheit und Erfahrung Anspruch machte, und sich wenigstens nicht beym mißlichsten Hofleben aus der Fassung bringen ließ, so sehr in Furcht gesetzt werden konnte. Fast fieng er an den räthselhaften Mann für ein höheres Wesen zu halten; oder die Begebenheiten des Grafen in Korsika mußten schrecklich seyn und ihn in einem sehr üblen Lichte aufstellen, daß die Erinnerung daran ihn so stark beunruhigte.

„Woher kennen Sie den Mann? fragte Bellried bedenklich, wenn es anders erlaubt ist zu fragen —?“

„Sie wissen daß bey mir jede Täuschung ihres Zwecks verfehlt; ich bleibe kalt und prüfe genau. Aber was ich bey diesem sah, übersteigt alle meine Fassungskraft; und seit dieser längst verfloßnen Zeit ist er das einzige Wesen, vor dem ich zittre. Es mußte mich desto mehr erschüttern, daß er in dieser Krise mir, wie vom Himmel gefallen, erscheint und auf Begebenheiten anspielt, die jedermann unbekannt und deren Zurückerinnerung — mir verhaßt ist. Sonderbar sind die Dinge die man von ihm erzählt, und in der Magie soll er die bewundernswürdigsten Kenntnisse haben. Er heißt Chaim Schmul Falk, gewöhnlich Doktor Falkon genannt. Niemand weiß woher und was er ist. Einige halten ihn für einen geheimen Fürsten der Juden. In London lebte er seit geraumer Zeit, nachdem er auf Verordnung des Parlaments in Verhaft genommen und unter der Bedingung losgelassen worden, die Magie nicht mehr zu treiben. Er muß jetzt wenigstens achtzig Jahre alt seyn. — Noch in meinen jüngern Jah-

ren war ich einmal bey dem Baron von D — p auf seinem Schlosse Geilberg, wo sich eben damals Doktor Falkon aufhielt. Der Baron war ein Mann von Geist und Verdiensten; ein kalter Kopf, der Wahrheit vom Betruge sehr wohl unterschied, und sich nicht leicht durch Täuschung und Blendwerk hinters Licht führen ließ. Ich war der hartnäckigste Zweifler, und beyde beschlossen wir den Juden auf eine scharfe Probe zu stellen. Wir forderten ihn auf: etwas zu thun, was wir uns schlechterdings nicht natürlich erklären könnten. Er zauderte. Wir spotteten. Mitleidig zuckte er über uns die Achseln und runzelte darauf die Stirn. Er nahm uns mit auf sein Zimmer, das der Baron ihm eingegeben hatte, und grif nach seinem Jagdmesser an der Wand. Nachdem er verschiedne Zeichen an die Klinge gemacht hatte, hieng er es in unsrer Gegenwart an einen Nagel in der Stube. Wir giengen mit ihm heraus und er bat den Baron, die Thür mit seinem Petschaft zu versiegeln. Hierauf setzten wir uns zu Pferde; der älteste Sohn des Barons war mit von der Gesellschaft. In Begleitung dreyer Bedienten ritten wir nach einem nur eine halbe Stunde ab-

gelegenen Walde. Als wir daselbst angelangt waren, stieg Falkon vom Pferde und wand sich mit dem Gesicht gegen die Erde, indem er durch scharfe Aufmerksamkeit gespannt schien. Plötzlich sahe er wieder empor und sprach nichts als die Worte: „Sehen Sie, meine Herren?“ Wir mußten gestehen, daß wir seinen Hirschfänger blank in der Luft einherfliegen sahen. Hierauf streckte er seine Hand aus und schrie: „Komm in Frieden!“ — Der Stahl gehorchte ihm, als wenn er lebendig gewesen wäre. Im Augenblick kam der jüngste Sohn des Barons uns ganz erschrocken entgegen; und sobald er nur nahe genug war um verstanden zu werden, rief er uns zu: daß ihm die Stücken einer Glastafel aus Falkons Fenster auf den Kopf gefallen wären, und indem er in die Höhe gesehen, habe er seinen Hirschfänger erblickt, ohne etwas gewahr zu werden, das ihn gehalten hätte. Sobald wir ins Schloß zurückgekommen waren, sprangen wir alle hinauf nach Falkons Zimmer. Das Siegel war noch unversehrt. Wir rissen die Thür auf, und traten hinein. Mit Erstaunen sahen wir, wie sich die Scheide des Gewehrs mitten im Zimmer herumschwang. Nachdem Falkon sie er-

lichemal gerufen hatte, hielt er ihr die Klinge entgegen und augenblicklich fügte sich die Scheide wieder daran. Wir fragten ihn, was das zu bedeuten habe? Er erwiederte, daß davon jetzt nicht die Rede sey, sondern daß wir es uns doch natürlich erklären möchten. Ob wir nun dies gleich nicht konnten, so verstellten wir uns dennoch und riefen einstimmig: daß das eben keine Hexerey sey, und leichtlich nachgemacht werden könnte. „Auch das?" fragte er plötzlich und klatschte in die Hände. Sogleich fuhr das Messer schnell wie ein Pfeil und sausend durch die Luft zum Fenster hinaus, und spießte einen von der Dienerschaft, der eben unten herumgieng, an einen Baum an. Der Kerl schrie gewaltig und konnte sich nicht los machen. Die Klinge steckte ihm bis ans Heft im Leibe; er war wie angenagelt. Wir fuhren hinunter und sprangen zum Baum. Falkon blieb ruhig oben am Fenster stehen. Der Mensch konnte nur noch stammeln und krümmte sich am Baume herum. Wir beschwuren den Doktor, daß er diesem kläglichen Schauspiele ein Ende machen sollte, denn es war uns unmöglich das Eisen herauszuziehen. Sogleich klatschte er mit den Händen,

die

die Klinge fiel stückweise vom Bedienten herab. Dieser sank nieder, das Blut quoll ihm aus den Wunden. Uns fieng an warm zu werden, denn jeden Augenblick befürchteten wir seinen Tod. Falkon kam herunter und verband ihm die Wunden. Der Stich war unter den kurzen Ribben hinein und hinten wieder heraus durch den Baumstamm gegangen. „Der Mensch soll davon kommen, sprach der Dokter, aber es ist Ihre Schuldigkeit, daß Sie sein Ungemach vergüten.“ Der Baron versprach ihm doppelten Gehalt, um ihn aufzuheitern, mit der Bitte: daß er sich ja in Acht nehmen möchte, damit er bald wieder hergestellt werde. Er ward fortgetragen. Der Auftritt, der nun erfolgte war höchst anziehend. Denn wir standen alle um den Dokter her, keiner wollte zuerst den Mund aufthun; vom natürlichen Erklären war nicht mehr die Rede. „Nun?“ unterbrach Falkon das Stillschweigen, fangen Sie Ihre Erklärung an.“ — Wir standen beschämt da. „Wollen Sie noch mehr haben? fragte er, Sie dürfen nur befehlen, und augenblicklich soll Ihr Schloß in Feuer und Flammen stehen.“ Unwillkührlich sahen wir schnell nach den Dächern,

als brenne es schon überall; so sehr hatte sich Verlegenheit unserer bemächtigt. Jedoch ein Gefühl von Stolz machte, daß wir uns schnell wieder zu fassen suchten und auf Erläuterung drangen. Er blieb stumm, wir mochten ihn ausholen, wie wir wollten. Aber Respekt hatte er uns nun eingeflößt, und mit scheuen Blicken giengen wir neben ihm her. Es war uns ärgerlich zu Muthe. Wir traten wieder in den Schloßhof. Zwey Spanferkel, die sich hieherverlaufen hatten, rennten vorüber. Der Baron, welcher sich am kältesten bey der Sache benommen hatte, fragte jetzt, um zu beweisen daß er noch scherzen könne, den Doktor spöttisch: was diesen Thierchen begegnen würde? Wir lachten. „Das schwarze werden wir essen, sagte der Doktor ernsthaft, das weisse aber wird dem Wächter mit der Kette zu Theil werden.“ Wir verwunderten uns von neuem über seinen zuversichtlichen Ton und baten um Erläuterung. Er erwiederte nicht eine Sylbe; das war so seine Art. Der Baron gab dem Koche heimlich Befehl das weisse Ferkel zum Abendessen zuzubereiten, das schwarze hingegen aufbewahren zu lassen. Das weisse ward geschlachtet und gewöhnlicherweise zu-

rechtgemacht. Wir traten ins Speisezimmer, niemand wußte was aufgetragen werden würde. Endlich setzten wir uns. „Nun, sprach der Baron zum Doktor, jetzt essen wir das weisse Spanferkel, und kein Wächter soll etwas davon bekommen.“ Falkon sah jetzt erst nach dem aufgesetzten Gerichte, behauptete aber: daß wir nicht von dem weissen sondern von dem schwarzen äßen. Der Koch ward herbeygerufen. Der Baron fragte ihn, was das für ein Ferkel sey? Er stockte. Jener schien hitzig. „Ich weiß es wohl, fieng der Koch endlich an, was Sie anzubefehlen geruhten, allein —“ — Wir horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Der Baron entfärbte sich. Er habe, stotterte der Koch heraus, das Unglück gehabt, daß ihm der Kettenhund in die Küche über das Ferkel gerathen sey, eben als er einen Gang wo andershin zu thun gehabt habe. Wie er wieder gekommen, wäre von dem Hunde ein Hinterviertel verzehrt gewesen. Auf keine andre Art habe er sich zu helfen gewußt, als das zweyte schlachten zu lassen, und es statt des erstern zur Abendmahlzeit auf die Tafel zu bringen. — Wir stutzten gewaltig. Falkon saß da mit ruhiger Mi-

nè, ohne es hur der Mühe werth zu halten, sich an unsrer Verlegenheit zu weiden. „Wie ist denn der Kettenhund losgekommen? schrie der Baron. „Das weiß kein Mensch," sprach der Koch und bat noch immer auf das kläglichste um Verzeihung.

„Hm! fieng Bellried an, der bis jetzt aufmerksam zugehört hatte, was ist das für ein Mann, dieser Falkon! den muß ich näher kennen lernen."

„Ich will es Ihnen nicht wünschen, erwiederte der Graf: denn solche Dinge habe ich mit ihm erlebt. Kurz, alles übrige, was er nach meiner Abreise gegen den Baron, wie dieser mir berichtete, gethan hat, machte mich ganz irre, unter welche Klasse von Menschen ich ihn rechnen sollte. Ich erfuhr lange nichts von ihm, bis er endlich, als er in dem Garten des Barons einen großen Schatz heben wollte, gefangen in Ketten und Banden nach Paderborn abgeführt, nachher wieder losgelassen und aus den dortigen Landen verwiesen wurde. Nach dieser Zeit kam er zu meinem Vater nach H * *, wie mir durch die dritte Hand berichtet ward. Dieser behielt ihn so lange heimlich bey sich, bis er ihn auf Befehl des Herzogs von

Br. wieder von ſich ſchaffen mußte, von wo er nach England gieng. — Sehen Sie, das ſind die Urſachen, warum ich mich über ſeinen Anblick entſetze und ſeinem Einfluße auszuweichen ſuche."

„Sonderbar! — Aber die Korſikanerin muß Ihnen ebenfalls Schrecken einjagen, da ſchon der bloße Name —"

„Ach könnte ich den Zeitraum meines Lebens verwiſchen —! Zwar ich kenne ſie noch nicht eigentlich, nur dunkle Ahndungen ſchweben mir vor. Jetzt da ich eine Rolle ſpiele und in den Zeitungen genannt werde, beſtürmt man mich; wäre ich im Staube geblieben, o, ſo hätte man nie an mich gedacht und mich nie beunruhigt!"

„Aber wer zuckte denn den Dolch gegen Sie?"

„So viel ich im Dunkeln merken konnte, ein Frauenzimmer, das aus einer Ecke ſprang. Himmel! jetzt geht mir ein Licht auf; ſollte das vielleicht die Korſin —"

„Die Korſin, die ſchöne Korſin ſollte ſo ruchlos ſeyn? Nein, dazu iſt ſie zu gut, zu — ſchön."

„Halten Sie. Ihr Urtheil zurück. Es könnten Urſachen vorhanden ſeyn, die es ihr als eine Pflicht auflegten, zum Verdienſt machten. Es

fängt mir an zu ſchwindeln. — Aber ſonderbar, Sie kennen ſie —?"

„Stand ſie denn nicht im Schiffe neben Ihnen auf dem Verdecke? Dieſe und die Dame im Hauſe, die mich durch einen Tintenfleck bezauberte, ſind eins."

„Ha, die Verrätherin! So nahe war ich ihr? Welch tief verſteckter Plan! Wo will das hinaus! Ich muß unterliegen, da ſich der Zauberer mit ins Spiel miſcht."

„Er iſt mein Freund, wenigſtens ſeiner Verſicherung nach; und ob er gleich ſonderbare Grundſätze hat, ſo ſcheint er doch ſtrenge Redlichkeit zu beſitzen. Aufrichtig geſprochen, er wollte uns beſtechen."

„Wie?"

„Mich hat er faſt beſtochen."

„Mit Gelde?"

„Mit Grundſätzen."

„Gut. Wider ſo etwas läßt ſich nicht ſtreiten."

„Sehr duldſam, Herr Graf. Wahrhaftig, könnte ich Ihnen den Stein vom Herzen wälzen, oder wüßte ich worauf es ankäme —"

„So forschen Sie mich nicht aus. Diese Art von Rückerinnerung scheue ich.“

Bellried gieng nach der Thür.

„Wer kommt? fragte der Graf, Niemand soll vor mir.“

Es war ein Feldjäger der geheime Depeschen an den Grafen überbrachte, worin schleunige Betreibung der Geschäfte besonders anbefohlen ward.

„Ach, ich habe noch nichts gethan!“ sagte der Graf schwach.

„Warum giengen Sie nicht nach England?“

„Ich sollte nicht. Konnte ich wissen daß das Schiff einen Hund am Bord hatte, der Lanci hieß?“

„Nun?“

„Ich hörte ihn rufen. Ein halb angenehmes halb schauerliches Gefühl bemächtigte sich meiner. Das Frauenzimmer, oder die Korsin, wie Sie glauben, fuhr ebenfalls heftig zusammen. Mich spannte dies noch mehr. Sie kaufte den Hund sogleich dem Eigenthümer ab, und warf ihn ins Wasser. Dies erschütterte mich durch und durch, ob mir es gleich unerklärbar war. Bey Lanci fiel mir der Name Palmi ein, ich kann Ihnen nicht

sagen warum. Auf einmal war mir es unmöglich nach London zu gehen; ich kann Ihnen wieder nicht sagen warum. Meine Einbildung schilderte mir Schreckniſſe vor, die mich nicht daran denken ließen, daß Palmi nicht mehr in England war. Ich bat den Kapitän mich wieder ans Land zu setzen. Er machte Schwürigkeiten. Das Schiff kam in vollen Lauf. Das Frauenzimmer lallte ein paar unverſtändliche Worte, und er ſchlug mir es rund ab. Mir ward immer fürchterlicher zu Muthe. Alles war noch auf dem Verdecke. Ich ſaß in der Kajüte allein, und wollte mich ſchlechterdings nicht zu erkennen geben. Die Schweißtropfen floſſen mir von der Stirne. Mit leiſen Schritten trat ein Matroſe herein. Sind Sie der verhaftete Engländer? fragte er. Ich weiß von nichts, war meine Antwort: Warum? Ich will Sie retten; was geben Sie mir? Ich verſprach ihm eine gute Summe. Er führte mich hinaus unter der Verſicherung die Wache ſey auf ſeiner Seite, er kenne das Schiff von innen und von auſſen, und wolle den Weg nach dem Lande ſchon finden. Ich wagte es, wir ſprangen beyde in ein Boot. Es ward immer dunkler.

So ist uns beyden geholfen, sagte der Seemann; morgen sollte ich gekielholt werden. Er hieb den Strick ab und ließ das Schiff davon eilen. Bald waren wir wieder am Lande."

„Wahrhaftig, ein Wagstück, sprach Bellried, das nur derjenige unternehmen kann, der —"

„Ich weiß was Sie sagen wollen — der kein gut Gewissen hat. Ein Geschäftsträger darf nie eins haben, immer muß er das schlimmste befürchten. Genug es glückte; und beym ruhigsten Bewußtseyn wäre mir alles misgeglückt. — Aber nun entsteht die Frage, wie die Korsikanerin hier seyn, und doch mit dem Mädchen im Schiffe einerley Person seyn soll. Denn letztere schwimmt ja jetzt auf dem Meere."

„Das ist mir auch ein Räthsel. Zwar daß sie hier sey, folgt noch nicht daraus, weil sie sich vorhin melden ließ. Dies konnte ja blos Täuschung seyn. Im Hause behauptet man, sie sey schon seit drey Tagen nicht mehr da, und doch habe ich gestern erst das Abentheuer mit ihr gehabt. Man scheint geflissentlich die Wahrheit zu verbergen."

„Ich habe Ahndungen. Falkon kann ein Geſchöpf des — ſchen Geſandten ſeyn; ein herrliches Werkzeug, das ihm vielleicht der Zufall bekannt werden ließ.“

„Daran zweifle ich. Falkon denkt frey, troß ſeiner unfreyen Sätze; und das — ſche Reich iſt das Land der Sklaverey, und hat alſo dem angemeſſene Handlungsweiſen.“

„Wenn auch! Wer weiß den Zuſammenhang. Durch außerordentliche Mittel ſuchen ſie mich zu ſchrecken, da die gewöhnlichen bey mir nicht anſchlagen. Vielleicht iſt alles Trug.“

„Ich kann nicht ganz urtheilen, weil ich Ihre Geſchichte zu wenig kenne.“

Der Graf verſchluckte eine Antwort, die er auf der Zunge hatte. Seine Mattigkeit nahm zu. Er ſchlummerte ein. Im Zimmer war alles düſter und ſtill. Der Sekretär gieng noch ein paarmal auf und ab. Er war in Betrachtungen verlohren und zog eine Wanduhr auf. Ein Schlag auf die Schulter weckte ihn. Die Korſikanerin ſtand da. Das Rauſchen der Uhr hatte ihren Eintritt verheimlicht. Erſchrocken fuhr jener zuſammen und dachte ſich etwas übernatürliches dabey.

Die Korſin ergrif ihn bey der Hand, und ein einziger Druck war hinreichend dem korſiſchen Mädchen in Bellrieds Augen alle das zweydeutige zu benehmen, was er bisher bey allen ihren Erſcheinungen gefunden hatte. Ihre Augen funkelten und brannten, von welcher Leidenſchaft beſeelt, konnte er nicht errathen. Jedoch legte er es für ſich auf das vortheilhafteſte aus; weil man gern glaubt was man wünſcht. Aber wie kurz war dieſe Täuſchung!

„Wo iſt N — zow?“ fragte ſie heftig und alle ihre Blicke ſchoſſen auf einen Punkt zuſammen, um ihn zu ſuchen. Bellrieden fiel es wie Schuppen von Augen. Sein Stolz war beleidigt und ſuchte ſich zu rächen.

„Eine Meuchelmörderin durchſtieß ihn, ſprach er ärgerlich; hier liegt er in ſeinen Wunden.“

„Wenigſtens bin ich daran unſchuldig, erwiederte ſie; den Augenblick ſteige ich erſt aus dem Schiffe.“

„Und ſuchen ihn auf?“

„Und ſuche ihn auf, weil ich viel Theil an ihm habe.“

„Mehr wie ich?“ fragte Bellried und trat ihr in den Weg, als sie Mine machte sich gegen den schlafenden Grafen zu wenden.

„Mehr wie Sie; der Mann da! ist mein Vater —.“

Bellried starrte sie an.

„— und ich habe die Pflicht auf mir ihn zu erwürgen.“

Bey Bellrieden kräuselte sich das Haar empor. Mit einem mächtigen Sprunge stand sie vor dem Bette, ehe er sich besinnen konnte.

„Er schläft? Nein, er muß wachen,“ sprach sie und gieng gleichgültig zurück.

„Grausame Korsin,“ rief jener und umschlang sie, als wenn er einen zweyten Anfall befürchtete, „mit dem Taubenblick und dem Tigerherzen!“

„Urtheilen Sie nicht zu früh; das muß seyn.“

„Nein es muß nicht seyn, denn ich bin hier.“

„Gut. Jetzt sind Sie sicher. — Ich erwarte die Stunde, wo das Schicksal winkt, mit Geduld.“

Sie wandte sich einigemal im Zimmer herum und verschwand.

„Wo das Schickſal winkt!“ ſtammelte Bellried für ſich und konnte die Worte nicht aus dem Sinne bringen. Sie hatte ſolche mit einem bedeutenden, weit ſanfterm und, wie ihm vorkam, ſo liebevollem Blick auf ihn ſelbſt ausgeſprochen, daß er den gräßlichen Auftritt vergaß, und ſich nur an dem angenehmen labte, was nach ſeinem Wahne zuletzt dabey vorgefallen war. So taumelte er von einer Seite zur andern; es war der heftigſte Kampf zwiſchen Kälte und Wärme in ihm. Das Schrecken machte ihm das Blut gerinnen, und die ſchöne Korſin jagte es ihm wieder durch die Adern. Er konnte ſie ſich ſchlechterdings nicht anders als von einer reizenden Seite denken; ſo widrig auch eigentlich der Eindruck war, den das Vorhaben eines Mords zurücklaſſen mußte. Er wußte nicht, ob er es mehr wünſchen oder fürchten ſollte, daß ſie die Tochter des Grafen ſeyn möchte. Der Entwicklung dieſes Räthſels ſahe er ſo begierig entgegen, daß er an keinen Schlaf denken konnte; ſondern Falkons Erſcheinung mit Sehnſucht erwartete, von dem er den völligen Aufſchluß zu erlangen hoffte. Je mehr er harrte, je weniger wollte Falkon erſcheinen. Es ward Morgen, es ward

Mittag; niemand ließ sich sehen. Der Graf schien unruhiger, daß Falkon sein Wort nicht hielt, als wenn er es gehalten hätte; weil erstres wider sein Betragen lief und folglich wichtige Ursachen dazu vorhanden seyn mußten. Bellrieden war vielleicht noch einmal so viel daran gelegen als dem Grafen, zu wissen wie die Sachen ständen, und ob seine Neugierde in so vielerley Rücksichten befriedigt werden würde. Länger konnte er sich endlich nicht mäßigen; er gieng fort und durchstrich alle Plätze von denen er zur Noth wußte, daß sie von Falkon besucht würden. Umsonst; er fand nicht was er suchte. Zuletzt gerieth er noch auf die Börse, fast als man sie schließen wollte. Ein Negotiant auf Surinam zwischen den Pfeilern 6 und 7, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, berichtete ihm sogleich, daß man den Doktor Falkon so eben hier in Verhaft genommen habe; er könne kaum zur Thür hinaus seyn. Bellried bedachte sich keinen Augenblick und flog hinterdrein. Die Wache traf er wohl noch an, aber keinen Doktor. Ohne weiter zu fragen, um nicht einen falschen Verdacht auf sich zu ziehen, nahm er seinen Weg auf die Nieure Plantage; und kaum war er da-

ſelbſt angekommen, als er Falkon in der größten Ruhe unter den Bäumen ſpazieren ſah. Er gieng auf ihn zu, und wollte eben ſeine Hand ergreifen: als er ihm unter den Händen in Nichts zerfloß. Bellried ſah ſich um und wußte nicht wie ihm geſchah. Weit unten am entgegengeſetzten Ende der Allee ſtand jetzt Falkon und winkte dem Sekretär, daß er zu ihm kommen möchte. Dieſer gieng nochmals auf ihn zu. Eben wollte er ihn umfaſſen, als er den Stamm eines Baumes in Armen hielt und den Doktor aus weiter Ferne ungeduldig rufen hörte. Bellried wurde immer zerſtörter und wußte nicht wie er ſich benehmen ſollte.

„Nun! ſagte Falkon freundlich und unbefangen, als ſie beyde aufeinander zugegangen waren und im Mittelpunkt ſtehen blieben; Ich habe dir Dinge von Wichtigkeit zu ſagen; gut, daß ich dich treffe.“

Bellried konnte noch immer kein Wort hervorbringen.

„Ja wohl, ſagte er endlich, gut daß du mich triffſt, denn dich hätte ich in Ewigkeit nicht getroffen. Wenn ich oben bin, ſo biſt du ſchon wieder unten, und ſo entflatterſt du immer meinen Händen.“

„Du bist vielleicht trunken, oder bildest dir ein, die Allee tanze um dich herum; oder wie meynst du es eigentlich?“

Diese Frage verwirrte Bellrieden noch mehr. Er traute sich selbst kaum und wußte nicht, ob Falkon oder er selbst, die Ursache der Verwirrung sey. Falkon lächelte über seine verworrene Blicke und suchte ihn aus der Betäubung zu bringen.

„Hast du heute die Korsin gesehen?“ fragte er ihn.

„Nein,“ war die Antwort.

„Und doch siehst du so aus, als wenn ihr Anblick dich noch halb versteinert hätte.“

„Glaubst du daß ich in sie — verliebt bin?“

„Glaubst du daß du es bist? Was du davon glaubst, das glaube ich auch; darauf verlaß dich.“

Der Doktor sagte dies mit bedeutender Mine.

„Also er ahndet deine Leidenschaft für die Korsin!“ dachte Bellried still bey sich selbst.

„Ja ich ahnde sie,“ sagte Falkon laut.

„Du treibst mich für Schauder von dir, wenn du deine Worte noch ein einziges mal an meine Gedanken knüpfst. Ich sehe keinen natürlichen Zusammenhang.“

„Ich

„Ich desto mehr — und bleibe deswegen bey dir. Was macht der Graf?“

„Du hältst ihn in Unruhe. Sag an, wer wollte ihn erstechen?“

„Ich.“

„Du? Verzeih, das wundert mich.“

„Mich nicht. Aber erfreulich ist mir es, daß solches nicht also über den Wolken beschlossen war.“

„Wie kam es denn aber?“

„Ich entrann der Wache, und stieß gerade auf ihn. Seine Erscheinung stand mir nicht an. Ich überlegte schnell alle möglichen Fälle die ihn zurückgebracht haben konnten, und alle schienen gleich unvortheilhaft für mich zu seyn. Nun wird er noch entgegengesetztere Maasregeln nehmen, dachte ich; denn ich wußte nicht, was ich jetzt weiß, weil ich (als wollte er lächeln) nicht allwissend bin —“

„Nun — ?“

„— und stieß ihn nieder. Dich hatte ich nur halb überzeugt, du konntest Uebel noch ärger machen. Alles trug dazu bey, mir jenen Entschluß herauszupressen. Aber so dünn der Faden scheint, an den uns das Schicksal hier knüpft; so diaman-

[illegible]

ten ist er, wenn er noch nicht zerrissen werden soll. Sein Orden rettete ihm das Leben.“

„Wie?“

„Ich stieß auf das emaillirte Kreuz; der Stahl prallte ab und versetzte ihm in schiefer Richtung eine leichte Wunde. Noch ein Stich, und es geschah das nemliche. Es soll nicht seyn! dachte ich, und warf den Dolch auf die Seite.“

„Ein Ordenskreuz schützt sonst für nichts; ist ein so unsichrer Bürge der Herrngunst, und doch muß es in dem Falle dem Grafen mehr werth seyn, als die Goldminen zu Potosi. Fürwahr, jetzt verzeihe ich alle diese Behängsel, die man sonst nur belächeln kann; wer weiß wozu sie gut sind.“

„Richtig zwar; aber könnte man nicht aus dem nemlichen Grunde auch eine Narrenkappe tragen mit Schellen rund um behangen; denn entweder die Kappe selbst, oder das Geräusch der Schellen könnte es uns nicht aus irgend einer Todesgefahr retten?“

„Oder auch hinein bringen.“

„Der Lauf der menschlichen Begebenheiten enthält nichts wie Räthsel und Lehren, die gewöhnlich uns zu nahe liegen, als daß wir an ihre Auflö-

sung oder Anwendung dächten. Das Auge, das da über den Wolken schwebt muß am besten sehen, was für uns gut ist, wenn es einmal beschlossen hat uns zu schützen. Ja, du allgewaltiges Licht, das einen Theil seines Wesens in uns schleudert und uns dadurch zum Menschen macht; das uns Glück und Unglück schenkt — du weißt es am besten wie wir uns unversehrt durch die Kette der Dinge drängen, in welchen Krümmungen wir unsern Lauf vollenden sollen; bis auf die Breite des Nagels hast du ihn uns vorgezeichnet. Dein Griffel trügt nicht, und deine Tafeln sind von Erz."

„Ist das Religion? Oder wie soll ichs nehmen — ?"

„Wie du es willst. Denn hat nicht jeder seine eigne, die er sich schuf? Besteht sie nicht also in der Einbildung? Und wie ließe sich da etwas mit Gewißheit festsetzen! Jedes Volk und jeder Einzelne bildet sich seine besondern Begriffe, schmückt sie aus, und glaubt er handle gut, wenn er darnach handelt. So verschafft sich jeder Beruhigung; der eine erwartet noch Wunder vom Gebet, der andre nur Erleichterung durch diese Selbsttäuschung. Einer kömmt so weit als der andre. Den Inbe-

griff der Sätze, den sich jedweder, oder den sich mehrere schaffen; den Götzen den sie schnitzen, brauchen sie zu ihrer Ruhe, so wie sie den Ofen bauen zum warm machen."

„Da entstände nun billig die Frage: ob wir so viel Kraft hätten, oder ob wenigstens einzelne so vieler innern Stärke fähig wären, um sich ohne jenes zusammengeklebte, mit allen möglichen Vollkommenheiten ausgerüstete Bild zu beruhigen, um sich ohne Ofen bey Wärme zu erhalten?"

„Wäre es möglich daß jeder Mensch denken lernte, so stände es freylich anders. Aber der Haufe hascht nach Sinnlichkeiten, seine Vorstellungen sind roh und körperlich.

„Also wird grobe Täuschung bleiben bis in Ewigkeit?"

„Es soll einmal so seyn. Nur wenigen darf es hier gelingen. Es giebt nur eine Wahrheit, und wir sondern immer tausende daraus; so wie es nur eine Quelle des Lichts ist, aus der alle Farben spielen. Warum sich die Völker nun über alle diese Splitter der Wahrheit, über alle diese Farben immer die Hälse gebrochen haben —"

„Vielleicht weil jeder glaubt, er habe den größten Splitter der Wahrheit in seinem Systeme; sein Glas, wodurch er, zum Beyspiel, alle Gegenstände grün sieht, sey das untrügliche, und alle andern Gläser seyen falsch, und diejenigen, denen durch ihr Glas alles roth oder blau vorkäme, sähen es nicht aus Ueberzeugung, oder wenigstens aus Einbildung oder Schwäche also, sondern aus vorsetzlicher Bosheit wollten sie nur die grüne Farbe nicht sehen, und verdienten deshalb Strafe; mit dem Schwerdte oder durch Religionsbefehle müßten sie deshalb zum wahren grünen Glase zurückgebracht werden.“

„Was sollte aber übrig bleiben, wenn der Mensch alles wegschmisse, was er nur fassen könnte; wenn er alle Regeln um und neben sich fallen ließe wenn er alles ausziehen könnte, was ihn täuscht und äft? Einzelne wagten es, aber — aus einer Nebelwolke traten sie heraus um in eine andre wieder hineinzutreten. Weder das unendlich große, noch das unendlich kleine ist für uns, da wird sich der Schwindel deiner bemächtigen.“ Nur eine abgemeßne Strecke lang sollst du denken. Zwischen zwey Wänden bist du eingezwängt und

willst Freyheit wähnen? Ewig wird der Mensch darnach ringen, gelingen kann es ihm nie."

„Nie?"

„Nie. Besteht sie nicht auch in unsrer Einbildung? und das ist eine gefährliche Zauberin."

„Aber du widersprichst deinen Wünschen und Handlungen —"

„Laß ab. Du wirst mich nicht auf einmal kennen lernen."

„So stille meine Neugierde. Was begegnete dem Grafen in Korsika?"

„Nichts, als daß er die Insel ins Unglück stürzte."

„Er —?"

„Was wunderst du dich? — Ueber den Wolken war es so beschlossen."

„Ich bin begierig."

„Tief im Innern von Korsika lebte ein Mann, dessen Geist die niedrige Hütte zu zersprengen drohte, in welcher er lebte; und der es nicht mit Gleichgültigkeit ansah, als die Genueser die Insel wie ein paar Stiefeln an Frankreich verhandelten. Lange brütete er schon über Entwürfen, die wie durch eine höhere Kraft in ihm gegossen zu seyn

ſchienen, und die er kaum in dem engen Kreiſe ſeines Lebens aufgeſchöpft haben konnte. Wie eine Feuerglut durchfuhr es ſeine Adern, als er dieſen Handel mit anſah, und mit doppelter Kraft brauſte ſein Geiſt. Die übrigen Korſen hatten nur dunkle Vorſtellungen und wußten noch nicht, ob ſie weinen oder lachen ſollten. Anlage zum Auflodern und Brennſtof war da; doch lag noch alles todt und unentwickelt bey ihnen, wie im Kieſel der Funke. Aber ſo wie ein Funke hinreicht um himmelhohe Pulverthürme in die Luft zu ſprengen, und alles ringsum zu erſchüttern: eben ſo brauchte es nur eines Stoßes um die Korſen zum Erwachen zu bringen. Dazu hatte das Schickſal jenen Mann unter ſie geſchoben und ihn mit Kraft ausgerüſtet. Bald war der erſte Schlag geſchehen, und die Inſel ward der Tummelplatz des Krieges. Der erſte Freyheitskrieg dieſer Zeit. Mit Löwenmuth wehrten ſich die Korſen, ob ſie gleich von allen Seiten angegriffen wurden. Palmi, ſo hieß der Mann, war an ihrer Spitze. Die Kämpfe im freyen Felde ſuchten ſie zu vermeiden, weil es ihnen an Uebung und hinlänglichem Kriegsgeräthe gebrach. Sie verſchanzten ſich in ihren Wäldern,

auf Bergrücken, und krochen in jeden Busch. Ein feindlicher Offizier verlohr sich eines Tages in die buschigten Gegenden der Insulaner auf der Jagd, und gerieth immer tiefer hinein. Kaum war er mit seiner Begleitung an einem ofnen Platz gekommen, der ringsum mit Bäumen besetzt war; als hundert Kugeln der Korsen von allen Seiten auf ihn zuflogen. Er stürzte nieder; seine Gefährten todt neben ihm. Die Korsen warfen sich über sie her, zogen sie aus, und ließen sie liegen. Noch röchelte der Franzose; mit mattem Auge sah er sich nach Hülfe um. Ein schlankes Mädchen, schön wie der junge Maytag, trat durch das Dickicht und sah die Erschlagnen liegen. Mitleidsvoll wandte sie sich gegen den Offizier, der sie vorzüglich anzog und noch Leben zu haben schien. Mit reizender Geschäftigkeit verband sie ihm seine Wunden, und als er genug Kräfte gesammelt hatte, ließ sie ihn in ihre Wohnung bringen und rettete ihm so das Leben. Bruder, rief das Mädchen von weitem dem Korsenanführer Palmi entgegen, hier bringe ich dir einen Fremdling, der durch unsre Leute zu Boden gestreckt wurde; wirst du ihn aufnehmen? — Palmi, dem Edelmuth so gut wie

Vaterlandsliebe im Busen lederte, reichte gutmüthig dem Verwundeten die Hand und führte ihn unter sein Laubdach. Du bist ein Einzelner, sprach er, dem wir nichts zu leide thun, ob ihr gleich die Unsrigen als Aufrührer unter den grausamsten Martern hinrichtet. Nach den einmal angenommenen Rechten des Krieges bist du mein Gefangner, aber diese Gesetze fordern Menschlichkeit. Pflege dich und warte deine Wunden ab; mich rufen andre Geschäfte derthin auf jene Seite, wo ihr stark auf uns zudringt. — Der Franzose bewunderte die Aufnahme unter diesen wilden Horden, wofür er sie gehalten hatte, und bald fieng es ihm an hier zu gefallen. Er entdeckte seine Verhältnisse, daß er ein Graf R. sey, ein Ausländer, und nur als Freywilliger bey dem französischen Heere diene. Palmi's Schwester, seine Erretterin, fieng an für ihn sehr unterhaltend zu werden. Liebe zog die Schlinge vollends zu, die Dankbarkeit geknüpft hatte. Und auch Lanci, so hieß das Mädchen, gefiel sich seit dieser Zeit besser; denn ihre geschäftige Phantasie gaukelte ihr immer die Gestalt des reizenden Jünglings vor. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß man für einen Un-

glücklichen, den man gerettet hat, mehr Theilnahme äußert, als für einen andern; man betrachtet ihn gleichsam als sein Werk, das beschützt werden muß. Lanci kennte nicht ohne den Grafen seyn, und der Graf nicht ohne Lanci'n. Als Gefangner und als Ausländer boten sich ihm Gründe genug dar, womit er seinen längern Aufenthalt hier entschuldigen zu können glaubte, als es ausserdem wohl geschehen wäre. Palmi's Vertrauen gegen ihn wuchs von Tage zu Tage, so wie Lanci's Liebe, die endlich einen lebendigen Zeugen ans Licht brachte. Es war eine Tochter, welche Marka genannt wurde. Nach den strengen Begriffen der Korsen mußte er Lanci'n zum Weibe nehmen, wenn ihre Ehre nicht unwiderbringlich verlohren seyn sollte. — Unterdessen hatten sich die Angelegenheiten der Korsen verschlimmert; sie wurden immer mehr in die steilen Gebirge zurückgedrängt und eingeschlossen. Aber noch schien nicht viel verlohren; denn Palmi war unerschöpflich an Hülfsmitteln. Der Graf war jetzt im höchsten Besitz seines Zutrauens und erhielt die Aufsicht über die wichtigsten Niederlagen des Landes, sowohl was Kriegsbedürfnisse als Lebens-

mittel anbetraf. Als einem Manne, der ihm das Leben zu verdanken hatte, der durch die Bande des Bluts mit ihm verbunden war, und der als Ausländer nicht einmal die Pflicht auf sich haben konnte, den Vortheil der Franzosen zu unterstützen: wußte er niemanden sichrer das Kleinod der Insel, jene Behältnisse der Kriegsvorräthe in die Hände zu geben, als dem Grafen. Aber es war einmal beschlossen, daß dieser nun gerade alle die schönen Entwürfe Palmi's vereiteln und die Insel unter das Joch einer fremden Herrschaft bringen sollte. Seine Leidenschaft nahm ab, als in die Liebe Unruhe und ein Unmuth sich mischte, der durch den bevorstehenden Zwang der Heyrath erzeugt wurde. Jetzt fiel es ihm ein, daß er nicht ewig hier leben könne und daß er Graf sey. Der Hang für die französische Parthie erwachte wieder, und er rechnete sich es auf einmal zum Verdienst an, wenn er ihre Absichten durchführen könnte. Kalt und trocken wafnete er sich gegen die innern leisern Ansprüche der Liebe, der Gastfreundschaft und des gutherzigen Zutrauens; lieferte die Vorraths- und Zeughäuser nebst einigen wichtigen Posten und Papieren den Franzosen in die Hände und gieng

zu ihnen über. Nun bekam die Hofnung der Korsen den letzten Stoß. Ihre Kräfte reichten nicht hin, sich länger zu vertheidigen. Palmi, der betrogene Palmi, schäumte für Wuth und floh nach England. Lanci starb für Gram. — Noch ehe er den Fuß auf englischen Boden setzte, schwur er auf das Haupt der jungen Marka, den Grafen zu zwingen, daß er sie für seine Tochter erkenne oder blutige Rache zu nehmen. Und wenn ich auch nicht kann, sagte er nachher zur Marka, so rette du die Ehre deiner Mutter und die deinige. Zwinge ihn, wo du ihn findest und würge ihn nieder. Du rächst dann die Verrätherey unsers Vaterlandes, und das ist eine schwerere Pflicht und befreyt dich vom Fluche des Vatermords. Betrachte ihn dann nur als eine Form, die man zerbricht, wenn ein edles Gefäß aus ihr hervorgeht, das man darin goß. Betrachte ihn als ein Puppengehäuse, das der Schmetterling verächtlich von sich schüttelt; denn mehr verdient er dann nicht. — Er betrat England mit blutendem Herzen und getäuschten Hofnungen. Jahre flossen hin, er wurde alt, der Graf wurde alt und Marka wuchs heran zur reizenden Schönheit. Palmi's Ruf war

ſeiner Ankunft voraus gegangen; wir hatten uns gleich anfänglich kennen gelernt, und als mehr als unzertrennliche Freunde, waren wir bey unſrer erſten Zuſammenkunnft auseinander gegangen. Es kam endlich die Zeit heran wo die korſikaniſchen Sätze einen Weg nach Amerika fanden, von wo ſie nach einem kurzen Zeitraum jeder Franzoſe gleichſam heimlich in ſeiner Taſche nach Frankreich brachte. Sie ſchwämmen da bald in ein Ganzes zuſammen, ſo wöllte es das Schickſal. Aber nicht gleich konnte der Dunſtkreis gereinigt und aufgehellt werden, es hatten ſich zu viel böſe Dämpfe da geſammelt; in Geſtalt einer ungeheuern Gewitterwolke lagerten ſie ſich über das ganze Land. Einzelne Wölkchen riſſen ſich von Zeit zu Zeit ab und zogen über andre Länder; weil aber da der Himmel noch zu rein und zu wenig Gewitterſtof vorhanden war, oder weil durch künſtliche Anſtalten die Dünſte auseinander gejagt wurden: kurz, es ſchlug nicht ein, und wo es geſchah, waren es nur kalte Schläge, die nicht zündeten. So gefiel es dem Verhängniß über uns, das am beſten weiß, was den Völkern gut iſt; und das giebt und nimmt nach ſeiner allgewaltigen Laune. — Palmi gieng

nach Korsika zurück, und arbeitete heimlich nach seinen eignen Entwürfen, nicht nach den Vorschriften, die er erhielt. Der Groll gegen die ehemaligen Unterdrücker saß zu fest in seinem Herzen, als daß er ihn ganz hätte können herausreißen. Jetzt fieng der Graf an eine Rolle zu spielen und nun wußten wir wieder wo er war. Marka flog herbey. Der Graf soll sich nach uns richten, seine ehemalige Handlung ist die Schwäche, bey der wir ihn fassen. Zehnmal haben wir den Plan verändert, immer thut er Schritte, die unsern Verhältnissen entgegen sind. Die Könige sind nicht freyer als wir. Jetzt soll jener Fürst durch den Grafen von uns und vom mittelländischen Meere abhängen. So ists beschlossen über den Wolken. Und daß es so kommen muß, das hieng von der Laune eines Reitknechts ab."

„Nun?"

„Diesem fiel es ein, dem gräflichen Junker eine künstliche Flinte von Holz zu schnitzen. Beym Kinde keimte dadurch der erste Hang für das Soldatenleben, der vielleicht auf immer geschlummert hätte; wenigstens, erst in spätern Jahren rege gemacht, nie in dem Grade erwacht wäre. Bald vertausch-

te der Knabe das Holz mit ordentlichem Gewehre, sobald er die Kräfte hatte dergleichen zu tragen. Und so gieng es stufenweise. Der Jüngling lag dem Vater unaufhörlich an, ihn in Kriegsdienste zu thun. Man gab endlich nach, und als reichen Erben, blos um seine Neigung in etwas zu befriedigen, schickte man ihn als Freywilligen eine Zeitlang nach Frankreich. Von hier mußte er auf Korsika in die Verhältnisse mit Palmi'n kommen, ihn verrathen und dadurch vielleicht für die Zukunft das Kabinet, dem er dient."

„Hm! das sind seit kurzem fast meine eignen Gedanken. Sonach wäre die hölzerne Flinte Ursache am ehemaligen Unglück von Korsika. Immer sehr demüthigend."

„Es ist nicht demüthigender daß Millionen sich nach dem Befehle, nach der Laune eines Einzigen schmiegen müssen; daß vielleicht ihr zeitlicher Wohlstand von der guten oder üblen Verdauung einer Mittagsmahlzeit dieses Einzelnen abhängt: als es demüthigend ist, daß die Natur alles durch Verwesung und Fäulniß neu schaft; daß vielleicht in wenig Jahren uns ein Bettler durch seine Kaldaunen jagt, oder daß wir vielleicht dann in

den Borſten auf dem Rücken eines Schweins ſtecken."

„Wie ſo?"

„Unſer Körper löſt ſich auf. In unendlichen Theilchen verfliegt er, die ſich hie und da in der Schöpfung anhängen und in andre Dinge verwandeln. Hier ſteigt ein Salztheilchen von uns in den Keim eines künftigen Kornhalms, miſcht ſich daſelbſt, treibt mit empor und wird in Mehl und Brod verändert. Auf dieſe Art haben wir vielleicht heute ein Stück von unſerm Grosvater gegeſſen. Oder dort ſenkt ſich ein ölichter Beſtandtheil auf die Spitze eines Krautblattes, geht in das Weſen deſſelben über, und wird alſo dem Thiere mit zur Nahrung vorgeworfen; wo dieſes Oeltheilchen ſich in den Rücken zieht, und ein Stück der Borſte ausmacht, die eben da herauswächſt. Die Borſte wird mit mehrern zu einem Pinſel gebraucht und dient dem Maurer die Wand eines Pallaſtes zu verſchönern. So kann es kommen, daß man einen großen Mann nach ſeinem Tode zum Abwiſchen einer Bettlerhütte braucht. So hält vielleicht der Huſar ein Stückchen ſeines Kaiſers in der Hand, das im Zügel ſeines Pferdes ſteckt."

„So

„So träte ich vielleicht jetzt auf Körpertheilchen des unbändigen Richelieu und er ſchmiegte ſich demüthig in Geſtalt eines Würmchens unter meinen Füßen?“

„Möglich. Wer weiß durch welche unzählbare Verwandlungen, Verweſungen, Auflöſungen und Ausdünſtungen gerade **hieher** gebracht.“

„Und hier in dieſem Baume ruhen vielleicht Theilchen vom guten Heinrich IV. und ſeinem Mörder friedlich nebeneinander?“

„Möglich. Unendlich ſind die Irrgänge der Natur.“

„Großer Gott, hier in dieſem Schuhriemen kann der Mann ſtecken, der ſich nach einer Brücke zum Monde umſah —“ —

„Unermeßlich ſind die Miſchungen der Weſen.“

„Jetzt ſaug ich vielleicht ein Theilchen ein, das ehedem die Hand Ludwigs XIV. mit ausmachte, die durch ihre bloßen Unterſchriften Blut wie Waſſer vergoß, und noch immer ſo viel Nachahmer findet?“

„Vielleicht. Die Natur ſcheint blos ihren Gefallen am ſchaffen und am zerſtören zu haben. In dem Sekundenſchlag, da ſie Millionen Geſchö-

pfe bildet, vernichtet ſie Millionen andre dafür. Das iſt der ewige Wechſel; das iſt die Kraft die ewig mit uns ſpielt, und die wir nicht einen Augenblick anders leiten können, wenn es ihr ſo gefällt. Zehntauſend Menſchen ſollen vor einer Feſtung im Sturm fallen, die, da der Friede von beyden Seiten ſchon vorher geſchloſſen worden und die Nachricht davon auf dem blutigen Leichenfelde ankommt, ganz zwecklos zu Grunde gegangen zu ſeyn ſcheinen. — Wir ſind Baumblätter, die alle Jahre welken und andern Platz machen; ob nun der Wind, oder der Gärtner, oder der Hagelſchlag uns abſtreift, das iſt eins. Genug wir ſollen verdorren, zerrieben und in alle Lüfte geblaſen werden. Alles um und neben uns, in und außer uns, unſre geiſtigen und körperlichen Gefühle; unſer Zuſtand vor der Geburt, das Schickſal unſrer Maſchine nach dem Tode; die moraliſchen, phyſiſchen und politiſchen Ketten, von denen wir umſchlungen ſind, alles überzeugt uns, zwingt uns mit Gewalt den Gedanken ab: daß wir nicht willkührlich handeln können; daß wir ins unermeßliche Ganze mit eingeflochten ſind, um uns nicht einer Linie breit zu verrücken; daß unſer Wille das Glied

einer tausendfachen Kette ist; daß wir schon bey unsrer Entstehung nicht mehr unabhängig, und unsre Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Absichten das Werk äußrer Eindrücke sind — Schatten der Dinge, die uns umgeben; daß alles unser Thun, Streben und Handeln mit der Goldwage gewogen ward; daß jeder Mensch ein unbedeutender Punkt ist, jedoch so nothwendig, daß ohne diesen einzelnen Punkt das Weltall nicht bestehen könnte; daß die Fühlhörner des Käfers von der nemlichen Wichtigkeit und so wesentlich nothwendig sind, als das Scepter des römischen Kaisers; daß die Schattirungen der Ringelraupe so gut sind, als die stolzen Tapeten eines Königsschlosses; daß der Brodsack eines Bettlers einen wichtigern Einfluß haben kann, als die Schatzkammer zu Berlin wenn sie voll ist, oder daß, wenn diese leer ist, sie dann erst Dinge bewirkt, die unmöglich schienen, als sie noch voll war. Nur das große Auge übersieht alles, und da, wo die tausend Bauern, welche die Regentin heute ihrem Admiral schenkt, sich mit der Regentin morgen in ein Nichts verlichren, wo vom Verschenken nicht mehr die Rede ist: da durchschaut das große Licht jede Thräne, die viel-

leicht die verschlimmerte Lage herauspreßte, und macht es auf eine andre Art wieder gut.“

„Wen nur aber das nicht ärgerte, daß die Großen doch im Andenken bleiben, es sey im Guten oder im Bösen; daß die Wirkungen ihres Einflusses fortdauern, daß man noch immer von ihnen redet, wenn sie und alle ihre Zeitgenossen verfault sind. Es fehlt mir da an einem Troste.“

„Wir können nicht alle genannt werden, wo wollte sonst die Welt mit allen Namen hin! — Aber auch, was haben sie denn eigentlich zum voraus? was bleibt denn? Der Name bleibt und bildet einen verworrnen Begrif von der Person in Rücksicht der Verhältnisse und Handlungen, die sie that; und das ist es, was man sich vom ganzen Manne noch vorstellt, der in der verflossnen Zeit lebte. Siehst du da Beruhigung? dauert denn die Wirkung seiner Handlungen länger, als die des unbekannt gebliebnen? Nichts weniger; vielleicht hat gerade der Holzhacker mehr Einfluß auf die Zukunft, als der Menschenlenker, der auf dem Throne oben an sitzt. Der Baumeister bleibt freylich gewöhnlich länger bekannt, als die übrigen Arbeiter des Hauses, die Steine und Sand zuführen.

Aber wie lange denn? In einer Reihe von funfzig, hundert, tausend Jahren sind sie doch zusammen vergessen. Was hat er denn nun zum voraus?"

„Wir haben alle einen unwiderstehlichen Trieb unser Andenken zu verewigen."

„Zu verewigen? Ist das nicht lächerlich! wie lange währt denn eine solche Ewigkeit? Vor sechs tausend Jahren gab es gewiß Menschen, die den nemlichen Trieb hatten; aber hat es ihnen nun etwas geholfen, sind sie nicht alle vergessen, so gut als wenn sie nie da gewesen wären; da wir nicht weiter denken können als bis zu diesem Zeitraume? Es wird daher wahrscheinlich, daß fünf bis sechstausend Jahre eine Menschenewigkeit ausmachen, und daß nach Verlauf derselben alle unsere jetzigen Ewigkeiten verwischt werden, alle die Grosthaten und Namen und Personen, als wären sie auf der beweglichen Fläche des Wassers geschrieben, und die erste beste Welle verschlänge das Andenken gänzlich."

„Es kitzelt den Menschen, wenn andre sich mit ihm beschäftigen, seinen Namen nennen, sich um ihn bekümmern, ihm großen Einfluß zuschreiben;

das nennt er Andenken, das nennt er Verewigung, und ist nicht gleichgültig dagegen."

„In funfzigtausend Jahren — ich nehme viel an — wird doch gewiß eine Revolution kommen, die alles verschlingt; alle die Bücher, die Ehrensäulen, die Denkmäler, die mündlichen Ueberlieferungen und Sagen zerfrißt, zertrümmert, erstickt und stumm macht, in denen er genannt, auf denen er eingegraben und durch die von ihm erzählt wurde. Was bleibt ihm dann? Ists dann nicht in dieser Rücksicht so gut, als wäre er nie gebohren; als hätte man ihm nie auch nur einen Namen gegeben; als wäre er ein Embryo geblieben und gleich im Mutterleibe erstickt? Wir haben noch Münzen von asiatischen Königen aus den grauen Vorzeiten, von denen uns schlechterdings nichts mehr übrig ist, als ihr bloßer Name, der auf der Münze steht. Und diese Könige machten gewiß vielen Lärm zu ihrer Zeit, um unsterblich zu werden; sie konnten sich gewiß nicht vorstellen, daß je eine Zukunft kommen würde, wo kein Mensch im Weltall sie mehr kennt, und wo nur wenige Alterthumsforscher sich vergeblich die Köpfe zerbrechen, um etwas mehr von ihnen herauszugrübeln, als ihren

bloßen Namen; bey dem man sich nichts denken kann, als was man sich bey einer unverständlichen Hieroglyphe denkt; wo alle ihre Thaten, ihre Unternehmungen und Herrlichkeiten in ein Nichts verschwunden sind. So demüthigend sieht es um die menschliche Ewigkeit aus; so weit geht unsre Unsterblichkeit. Und wenn ich denn also doch vergessen werden muß, ists denn dann nicht gleichviel, ob ich tausend Jahre länger genannt worden bin oder nicht? Wenn es vorbey ist, dann ist beydes das nemliche; beydes gleicht dann einem geschriebnen Briefe, der nicht abgeschickt worden; beydes ist ein Laut, der verhallt, und an den niemand mehr denkt. Höchstens bleibt noch der Haupteindruck des Konzerts, aber die einzelnen Töne sind verflogen. Werde ich auch erst nach zehntausend Jahren vergessen, habe ich wohl im Grunde um einen Gran mehr Trost, als wenn ich zur Erhaltung meines Gedächtnisses meinen Namen in eine Fensterscheibe kritzle, die im nächsten Augenblicke ein Gassenbube einwirft?"

„Ehre und Schande müßte uns also gleichgültig seyn?"

„Wie folgt das? Denn so lange du lebst, wirst du dich über das Urtheil andrer nicht ganz hinaussetzen können. Ueberhaupt — den Ehrgeizigen wird alles dieses nicht abhalten für sein Andenken zu arbeiten, und wenn man ihm augenblickliche Vernichtung drohte; den Ehrlosen hingegen wird nichts dazu reizen können, und wenn man ihm stündlich zu vergöttern verspräche. So soll es einmal seyn!"

„Fürwahr diese Trostgründe wären nicht übel, wenn nur —"

„Weiter."

„Wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich mit dir daran wäre. Alles was ich von dir gehört habe, des Grafen Erzählung; alles macht mich noch ungewisser, wirft mich bald auf diese bald auf jene Seite —"

„Was hast du denn von mir gehört?"

Bellried berührte flüchtig und mit wenig Worten die Begebenheiten beym Baron D — p.

„So —? sprach Falkon, weiß denn der Graf nichts gutes und edles von mir zu erzählen? Wahrhaftig man sieht, auf was für Dinge diese Art von Leuten ihre Aufmerksamkeit heftet. Frag doch

einmal den Grafen, ob er die Schatzgeschichte vergessen hat, wo ich mich für ihn und den Baron ins Gefängniß führen ließ, um ihre Unbesonnenheiten zu bemänteln.“

„Davon sagte er mir etwas im Vorbeygehen ohne sich als Theilnehmer anzugeben. — Aber — er fürchtet sich vor dir.“

„Das glaub ich. Fürchtet er sich nicht auch vor der Korsin? Denn mit seinem Gewissen liegt er immer im Streit. Fährt er nicht zusammen, sobald er von Dingen hört, die darauf Bezug haben? Ich erscheine ihm, erinnere ihn an verborgne Begebenheiten; es wäre ein Wunder, wenn er sich anders benommen hätte.“

„Bist du denn wirklich ein Geschöpf des —schen Gesandten?“

„Ich lenke ihn, nicht er mich.“

„Und handelt doch deinen Grundsätzen gerade entgegen.“

„So scheint es; aber wahrhaftig auch blos Schein.“

„Wahrhaftig ich kann dich nicht begreifen!“

„Das sollst du auch nicht. — Was siehst du dort am Horizont?“

„Eine weisse Wolke.“

„Und was weiter?“

„Eine Thurmspitze. Sieht es doch natürlich so aus; als stecke die Wolke auf dem Thurme wie ein Knopf.“

„Ist der Thurm so hoch, daß er die Wolke anspiest; oder ist die Wolke so niedrig, daß sie auf dem Thurme ruht?“

„Keins von beyden.“

„Nun so frage nicht weiter.“

„Ich verstehe dich — zwar immer nur halb; aber ich will mich mäßigen. Wo ist die schöne Marka zu finden?“

„Auf dem Wege nach Korsika.“

Bellrieden durchstach es heftig; sein Herz wär beklommen.

„Ist sie auf einmal hier unnöthig geworden?“ fragte er niedergeschlagen.

„Auf einmal,“ war die gleichgültige Antwort Falkons.

„Du versprachst mir Dinge von Wichtigkeit zu entdecken, und bist doch so einsylbig, da es darauf ankommt —“.

„Du darfst ja nur fragen.“

„Es vergeht mir die Lust. Aber — ich kann ohne die Marka nicht —"

„Und sie vielleicht ohne dich nicht —"

„(in Entzückung) Himmel! Sie nicht ohne mich?"

„Deswegen reiste sie weg."

„Hm! wie hängt das zusammen."

„Mäßige dich; du versprachst es."

„O Mann, Mann, bey dir muß man ein ganz andrer Mensch seyn, um mit dir auszukommen."

„Und bey dir ein ganz gewöhnlicher, um es auszuhalten."

„Denn du bist kalt wie Eis."

„Könnte ich dir es mittheilen! Du taugst zu nichts."

„Ja, ja, ich tauge. Warlich, ich will nicht wieder daran denken!"

Bellried war mit unnennbarer Kunst gefangen. Der Herzenskündiger hatte alle die Dinge berechnet, die unausbleiblich ihre Wirkungen auf ihn thun konnten. Jetzt trennte er sich plötzlich von ihm, so ungern auch dieser es sah.

Falkon eilte nach dem Haag und gieng zum — schen Gesandten Mancherley Ursachen bewogen ihn dazu. So wie er jenen vermocht hatte, die Korsin in seinen Schutz zu nehmen, um freyer wirken zu können, so nöthig war es auch, ihn von ihrer jetzigen Abwesenheit zu benachrichtigen, um nicht in irgend einen Verdacht zu gerathen. Dieser Gesandte war Fürst und hatte den Stolz seine Hände überall im Spiel haben zu wollen Dabey mußte ihn Falkon lassen Er trat ins Zimmer des Fürsten.

„Er ist mein, sprach er, alles ist eingeleitet. Nun haltet euer Wort, Fürst."

„Aber das geht doch ungeheuer langsam von statten; jetzt ist erst ein Aussenwerk erobert," erwiederte dieser.

Falkon. Es bestreicht die ganze Festung, sie übergiebt sich, wenn ichs haben will. Der Sekretär hält den Grafen in seiner Hand.

Fürst. Das Gewinde ist so künstlich, daß ich mich fast selbst darin verliehre.

Falkon. Ich will Euch ein Knaul geben, womit Ihr Euch wieder rückwärts winden könnt: die Korsin ist fort."

Fürſt. (heftig) Wie? — Ihr ſchmeißt die Wände des Irrgangs über den Haufen; das iſt kein Knauf.

Falkon zuckt die Achſeln.

Fürſt. Da finde ich mich zwar wieder, aber auch der Graf, wenn der Boden wieder eben wird. Wer ſoll ihn nun ſchrecken?

Falkon. Ich. — Ihr wiſt wohin jene iſt. Ich habe es Euch vorher geſagt.

Der Fürſt ſah mistrauiſch aus. Falkon blieb ſich gleich.

Fürſt. Erklärt Euch weiter.

Falkon. Ich halte den Grafen in der größten Unthätigkeit. Da dächte ich wäre ſchon viel gewonnen.

Fürſt. Brav, Falk, wir wollen ſiegen.

Falkon. So wahr ich lebe! Das wollen wir — ich!

Fürſt. Und wollen erndten —

Falkon. — was andre geſäet haben. Drum zaudert nicht; laßt die Sicheln zu Felde gehen.

Fürſt. Alſo morgen wird er beglaubigt ſeyn?

Falkon. Morgen.

Fürst. Wenn es sich doch noch um einige Tage verziehen ließe!

Falkon. Unmöglich. Er würde durchaus wider den ausdrücklichen Befehl handeln, könnte sich Vorwürfe zuziehn, zur Verantwortung gezogen, oder gar abgerufen werden; dann müßten wir bey einem andern von neuem anfangen. Ihr seht es selbst ein.

Fürst. Freylich — freylich! Aber — wenn ich nur nicht wüßte, was ich wüßte.

Falkon. Nun?

Fürst. Sein Herr steht im Begrif alle Augenblicke in seine angränzenden Länder zu kommen. Da wird es Kourierwechsel geben. Ich kann nichts hindern. Unterdessen ich auf neue Befehle und Gegenbefehle und Erläuterungen Wochenlang hosse, haben jene alles in drey Tagen geschlossen. Das hat mir einen Thaler Geld gekostet, ehe ich dahinter gekommen bin.

Falkon. Das schöne Geld habt Ihr weggeworfen.

Fürst. Wie so?

Falkon. Von mir hättet Ihr es umsonst erfahren können.

Fürſt. Verdammt! und ſagt mir nichts!

Falkon. Ich ſage nichts mehr, als man mich frägt. Warum handelt Ihr ſo heimlich!

Fürſt. Alſo Ihr wollt keinen Schritt ohne Euch gethan wiſſen? Wie? Was denkt Ihr?

Falkon. Wenn Ihr mich nicht braucht, deſto beſſer. Ich bins zufrieden. Ihr habt Macht; wer will ſich Euch widerſetzen?

Der Stolz des Fürſten ward geſchmeichelt. Je ſeltner ſo etwas Falkon that, deſto beſſer wußte er es auch zur rechten Zeit anzubringen. Der Geſandte ſah ſo aus, als wolle er ſich alles grosmüthig gefallen laſſen.

„Gut, ſagte er, diesmal will ich Euch zu Gefallen leben.“

„Gewonnen! ſprach Falkon für ſich, der Wurf war gut. Jetzt kann ich gehen.“

Er gieng.

Beym Grafen R., der ſich nun ebenfalls im Haag befand, war alles in einer heimlichen Bewegung. Sein Herr hatte ihm ſeine nahe An-

weſenheit kund machen laſſen. Die Geſchäfte geriethen in brauſende Gährung, ein Eilbote jagte den andern. Der Graf ſchwitzte Schweistropfen; Wellried ſteckte in der Arbeit bis am Hals vergraben. Falkon gieng geruhig darunter herum. Er ſchaute tief bey beyden Bevollmächtigten, deren Herren ſich für unabhängig hielten und ihren Willen als Weltgeſetz anſahen.

Unterdeſſen war des Grafen Herr in die Nähe gekommen. Dieſer Regent war ein Mann, in dem ſich das Schickſal geirrt zu haben ſchien; und der ſich ſo wenig auf ſeine Stelle ſchickte, als ein Bettlerlumpen auf einen Scharlachrock. Wollüſtling in der Jugend, gieng er jetzt beym herannahenden Alter, nach dem Sprichwort, zur männlichen Betſchweſter über. Ränke, Schranzenſchmeicheleyen, Beſtechungen hatten hier ihren vollen Spielraum, was um ſo mehr auffiel, weil es ſeit einer Reihe von Jahren an dieſem Hofe etwas unerhörtes war, das man nie wieder zu erleben ſich einbildete. Aber mit Zeit und Schickſal läßt ſich nicht ſcherzen; es wirft wohl öfters den Weiſen vom Stuhle und ſetzt einen Orangutang darauf. Es entreißt Völkern plötzlich die Fackel des Lichts

und

und ihre Tonnen Goldes; ſtatt erſtrer erhalten ſie faules Holz, das nur im Finſtern leuchtet, oder ein dunkles Oellämpchen; und ſtatt letzterm rauſchendes Flittergold, womit ſie den Mantel ihres Unglücks noch eine Zeitlang verbrämen, bis es vom Oeldampfe vollends geſchwärzt wird. So gieng es hier ſtufenweiſe. Alles was ſich an der männlichen Schwäche nur gern anſchließt: Frömmeley, Unduldſamkeit, Magie, Geiſterſeherey und untreue Dienerſchaft war hier zu finden, und hielt in traulicher Eintracht die Stufen zum Regenten umlagert. Da wurden die Denker verabſchiedet und die Vernunft auf die Schlachtbank geführt; die Orakel der Wahrheit mußten verſtummen, ihre Ausſprüche wurden verboten, und wer es wagte dem traurigen Genius des Landes nicht mitzuopfern, dem wurde durch Zwang oder Ueberredungskünſte ſo lange zugeſetzt, bis er ſich bequemte und mit blutendem Herzen ſeine beßre Ueberzeugung würgte. Und weil in einem Lande, das mit Gewalt rückwärts rennen will, jederzeit die Tollhäuſer eine große Rolle ſpielen: ſo wurden ſie auch hier mit Ehrfurcht als eine der Hauptſtützen des Staats behandelt; und wer aus innerm Drang ſich

erkühnte so hoch zu fliegen, als es seine Flügel zuließen, dem wurden die goldnen Spitzen beschnitten und dem Tollhause vermacht; zum einstweiligen Dank für den wohlthätigen Einfluß auf die Köpfe der Gewaltigen im Lande. Dieser Regent nun machte sich allenthalben unnütz; wo er hätte seyn sollen, war er nicht, und wo er unnöthig war, da drängte er sich hin. So war es in diesem Fall, wo er ruhig hätte zu Hause bleiben, und seine Leute machen lassen können. Der Arbeit wegen kam er nicht, sondern um von einem Orte zum andern zu fahren, und das Geld umlaufen zu lassen; jedoch waltete immer die Ueberzeugung ob, daß er unentbehrlich nöthig sey. Elende Sklaven, Ausländer und bestochne Tagediebe umgaben ihn Ruhe, und noch etwas mehr als Ruhe, saß in seinem Auge; sanft ließ er sich schauckeln und einlullen, und die feisten Gesichter um ihn herum, konnten das Fett nicht genug rühmen, das auf sie herabträufelte. — Unruhen von einer Anzahl seiner Vertrauten, die sich sein Herz einander wechselsweise zuwarfen, zog er längs des Flusses hin, der die Länder von einander schied. So wie das Bienenvolk nur wartet wenn und wo es

dem Wieseler sich niederzulassen gefällt, um dann samt und sonders sich dahin zu lagern: so lauerte man nah und fern nur darauf, wohin der Regent mit seinem Zuge sich senken würde; um sich dann in bunten Gruppen in der Nähe ebenfalls anzukleben, oder wenigstens ab- und zu-zu schwärmen. Es war ein Jagdschloß, wo Halt gemacht wurde. Durch die ganze Gegend schallte ein dumpfes Summen von dem Hofschwarme, der auf allen Wegen einherzog. Die Straßen zum Versammlungspunkt waren nicht leer von Wagen und Reutern; Kouriere stürzten von allen Enden herbey, die so wenig als ihr Herr oder irgend jemand wußten, wozu sie eigentlich ihre Pferde todt ritten. — Der Regent war kaum ins Schloß getreten, als man einen Eilboten aus Holland erhielt mit geheimen Nachrichten vom Gesandten daselbst, dem Grafen R. Er meldete daß man ihm schrecklich auf den Dienst laure; daß er, um recht sicher zu gehen, selbst die Gnade haben würde, seine Aufwartung zu machen. Daß er aber gewisse Leute außer Thätigkeit setzen müsse, die bis jetzt in Schlangenwindungen alle seine Schritte umschlichen. Er erwähnte da eines Juden, der als geheimer Agent

dem —schen Minister an die Hand gehe, und schloß mit verschiednen Warnungen, dieser Dinge wegen. Der Regent las, wie gewöhnlich, so etwas nur halb durch und dachte lieber an Zeitvertreib. — Er jagte im Walde und das bunte Hofvolk schauckelte sich um ihn herum. Nicht weit davon trabte auf einem Holzwege ein Fremder vorüber, der die neugierigen Augen der Schranzen zu sehr fesselte, als daß man ihn unbegafft hätte hinziehn lassen können. Sein Ansehn war sonderbar. Ein kleines Wachstuchhütchen hielt er in der Hand, mit welcher er zugleich auf dem Sattelknopf ruhte. Der bloße Kopf zeigte eine kahle Glatze; die wenigen krausen Hinterhaare waren schloßweiß und sein Bart schwarz. Das Gewand sah einem Schlafrock oder einer griechischen Kleidung ähnlich und war mit einem Gürtel zugeschnallt. Seine Gesichtsbildung durchdrang beym ersten Anblick wie ein elektrischer Funken. Geist und Erfahrungskenntniß und Herzensgüte schienen die hervorstechendsten Züge zu seyn. Es war als wirbelten sich diese drey Dinge wechselsweise in seinem Gesichte herum, und als blieb jedesmal der Blick des Menschenkenners am auffallendesten sichtbar. Sein

Antlitz war lang, und die Nase bog sich stolz herab, indem sie in der Mitte ein kleines Hügelchen bildete. Die Augen loderten von einem Feuer, das eine Reihe gefahrvoller Jahre nicht zu dämpfen vermocht hatte. Sein Benehmen, seine Bewegungen und sein Minenspiel waren kurz und abgebrochen; nichts schien gedehnt und langsam; alles war nur ein rasches Zucken, als habe er schon am ersten Blicke genug, und als sey ihm alles abgeschmackt und alltäglich. Die Mine des Spötteins mit der jeder Hofmann beym Hinzutritt sich ausgerüstet hatte, und welche die Gesichter in lächelnde Falten zog, ebnete sich beym ersten Hinblicke in ein plattes faltenloses Staunen. Es gehörte gerade so ein Mann und so ein Blick dazu, als der Fremde hatte, um ein dergleichen Wunder an den schaalen Hoflarven bewirken zu können. Er lenkte schnell um, als er sich vom Getümmel umrungen sah, und dankte nicht einmal auf die artigen Grüsse, die jene ihm zuwarfen.

„Ha! Ihro — rief einer aus der Begleitung und wagte sich demüthig zum Regenten hin, wenn ich nicht ganz irre, ist das der Chaim Schmul Falk, nach dem Ihro — so lange getrachtet haben. Ganz

ſein Weſen, ganz ſein Umriß! So ſah ich ihn vor zwey Jahren in London!"

„Wie? Was? ſchrie der Regent und ſchüttelte alle ſein Pflegma von ſich, Falkon wäre dort der Mann? Auf! den muß ich haben!"

Der fürſtliche Geiſterſeher nebſt den ihn umgebenden Geiſtermachern geriethen in die größte Bewegung. Jener wollte haben, und dieſe wollten gern verſchaffen, und doch war niemand mehr da, wodurch die Wünſche beyder befriedigt werden konnten. Falkon hatte ſich bereits durch das Gebüſch gewunden und war wie ein Irrlicht verſchwunden. Von allen Seiten jagte man hinaus; faſt blieb der Regent allein ſtehen. Nach Verlauf einer Viertelſtunde, kam einer aus dem Gefolge athemlos herbey und berichtete: Drauſſen ſitze der fremde Mann auf einem ſchmalen Raſenſtriche an einer Erdvertiefung; mit Mühe und Noth habe er ihn entdecken können. Jedoch ſey kein Wort auf ſein vieles Anfragen und Bitten aus ſeinem Munde gekommen als: Ich will nicht!

„Beſchwört ihn bey meiner Gnade und Ungnade, daß er ſogleich zu mir komme; ich würde

mich freuen, indem ich vieles mit ihm zu reden hätte," sprach der Regent.

„Es scheint aber kein Mensch wie andre zu seyn, erwiederte der Höfling. Drohungen helfen nichts, wie ich merke. Ich ließ so etwas davon fallen und drängte mich an ihn. Ein breiter Graben sonderte ihn von seinem Pferde, das jenseits im Grase weidete. Als ich auf ihn losfuhr um eine Antwort zu erzwingen: stand plötzlich sein Pferd vor mir, und er saß auf der andern Seite im Grase; ich gab wieder gute Worte, und sogleich saß er wieder neben mir, und das Pferd stand auf jener Seite. Mich fieng es an zu schaudern. Ich sprengte hieher."

Der Regent spitzte die Ohren.

„Ja, ja, er ist es. Das trift ganz mit der Beschreibung überein!" sagte er und setzte sich in Bewegung.

Falkon saß noch auf der nemlichen Stelle und rührte sich nicht. Sobald der Regent ihn in der Ferne gewahr wurde, dachte er darauf, seiner Würde nichts zu vergeben und blieb deshalb stehen, indem er jemanden an ihn absendete. Falkon schien aber das nemliche im Sinne zu haben und

ſichdie unbedingteſte Ehrfurcht verſchaffen zu wollen. Er würdigte den Abgeſchickten keiner Antwort. Der Regent war unterdeſſen bey jedem Worte, das dieſer ſprach, ein paar Schritte näher getreten; bis er endlich faſt vor ihm ſtand, ohne daß er es ſelbſt wußte noch wollte.

„Will Falkon nicht zu mir kommen?“ ſagte er zum Dokter langſam und wichtig.

„Wer biſt du?“ fragte dieſer gleichgültig.

„Reſpekt! Reſpekt! flüſterten ihm die Hofleute erſchrocken zu, es iſt der Regent!“

„So? —“ erwiederte Falkon, und nahm ſich nicht die Mühe ihn anzuſehen.

Der Regent wurde ungeduldig.

„Falkon, ſteh auf; ich will es haben!“ ſagte er halb gebieteriſch, halb verlegen.

Falkon ſah ſtarr auf eine Stelle und ſchwieg. Die Verlegenheit des Regenten wuchs mit jeder Sekunde. An einem wehrloſen Manne Hand anlegen zu laſſen, das gieng doch nicht; aber ſich durch Nachgeben noch weiter zu demüthigen, das ſchien ſich eben ſo wenig zu ſchicken. Der Doktor ſah den wenigen Muth des Regenten, und ſein Entſchluß war gefaßt.

„Bitte dir eine Gnade aus," fieng der Regent wieder sehr gnädig an.

„Den Augenblick, schrie Falkon und sprang in die Höhe, den Augenblick entferne dich, oder das Gnadeausbitten kömmt an dich!"

„Welche Verwegenheit! riefen die Höflinge umher und zitterten durcheinander. Nein, das muß bestraft werden; dergleichen Drohungen auf höchsteignem Gebiete ist Hochverrath!"

Niemand wußte wie er daran war; einen solchen Vorfall hatte man noch nicht erlebt. Alle sahen auf den Regenten und machten, wie Puppen, jede seiner Bewegungen nach.

„Es bedürfte nur eines Winkes, sagte dieser, und die Beleidigung unsrer Person würde schwer gerochen werden. Aber wir wollen nicht; du scheinst nicht bey dir selbst zu seyn."

Falkon nahm eine grimmige Mine an: „Du Regent, und du Stallmeister, und du Reisemarschall, und du Oberster, und wer ihr alle seyd, was denkt ihr? Wollt ihr euch widersetzen? Eins! zwey! drey! ehe ich dreymal in die Hände klatsche, müßt ihr mir aus dem Gesichte seyn, oder ihr liegt zerschmettert zu meinen Füßen!"

Er hub die Hände gegeneinander um zu klatschen. Seine Stellung war schauerlich und mahlerisch zugleich. Der ungewöhnliche Schall seiner Stimme durchbebte die Umstehenden. Jede Sekunde war Zeitverlust; denn die fürchterlichen Hände drohten in jedem Augenblicke Vernichtung. Niemand ließ so viel Muth blicken, um die Probe abzuwarten. Denn da der Regent keinen hatte, so würde man ihm seine Schwäche fühlen haben lassen, wenn man ihn hätte zu ermannen suchen wollen. So fein hatte Falken die Verhältnisse zu berechnen gewußt. Alles schwieg, denn Furcht vor Falken und Scheu vor den Regenten machten stumm. Dieser nahm den letzten Rest seiner Geisteskraft zusammen und stammelte heraus, indem er sich immer rückwärts zog: „Ihr seht, es ist ein wunderlicher Heiliger; Laßt uns gehen!“

Sie schraubten sich gegen den Wald zu, als fürchteten sie jeden Augenblick vom Blitz getroffen zu werden. Falkons Triumph war vollkommen. Er hatte ihn seiner eigenthümlichen Menschenkenntniß zu verdanken.

„Halt! schrie er plötzlich laut, und alle Köpfe wandten sich wieder nach ihm hin. Kommt näher; was wollt ihr?“

Sie kamen wieder näher; jedoch mit ganz andern Begriffen von ihm, als das erstemal.

„Ich möchte mancherley von dir wissen, sagte der Regent; komm mit ins Schloß.“

„Nicht von der Stelle. Was willst du wissen?“

„Du bist Falkon, und ein mächtiger Mann, der die geheimsten Wissenschaften in seiner Gewalt hat; der die Naturkräfte durchschaut, der in dem Geisterreiche herumschreitet; der in die Zukunft sieht und die verborgnen Dinge der Gegenwart ans Licht bringt; der das Vergangne wieder herbeyzaubert und unmögliche Dinge möglich macht —“

„Hör auf! Was willst du?“

„Ich möchte mancherley von dir lernen.“

„Du wirst nichts begreifen.“

„Warum nicht?“

„Du bist ein Schwacher.“

„Du sollst mich unterrichten.“

„Du wirst dein Wort nicht halten.“

„Das will ich.“

„Du wirst undankbar handeln.“

„Nein; du sollst zu hohen Ehren kommen. Sag nur, ob das Städtchen unser werden wird, nach dem wir trachten?“

„Du wirst nicht damit zufrieden seyn.“

„Doch! ich will. Sag, wie fange ichs an, mächtiger Seher!“

„Einen guten Rath will ich dir geben, aber weiter nichts.“

„Nun?“

„Nimm einmal deinen Hut ab, und halte ihn vor das Gesicht.“

Der Regent that es.

„Nun, was siehst du?“ fragte Falkon.

„Ey! Eine erstaunliche Menge Menschen tummeln sich da auf der Wiese herum. Was giebt es denn? da muß ich hin!“

„Geh nicht hin; sagte Falkon, du könntest die guten Leute in ihrem Vergnügen stöhren.“

Der Regent ließ sich aber nicht abhalten; er gab gute und böse Worte, bis er seinen Willen hatte. Die Leute tanzten da auf einer schönen Ebne, waren munter und vergnügt. Freude war der Ausdruck ihres Gesichts, und ihre schönen gefälligen Gewänder, die leicht den Körper umflossen; die zierlichen Hüte mit funkelnden Steinen besetzt; ihre fetten Wangen, die Vertraulichkeit mit der sie sich wechselsweise begegneten, die Unge-

zwungenheit und das gleiche Recht, das jeder hatte, seinem Vergnügen nachzugehn, das alles war der hinlänglichste Beweis ihres Wohlstandes und Glücks. Im Hintergrunde lagen auf einem Haufen die alten schwerfälligen und unbequemen Kleider, die sie vorher getragen hatten und in dem sie auf allen Seiten eingezwängt waren. Ferner erblickte man hier Stelzen, Krücken und Brillen, an denen sie gehen oder durch die sie hatten sehen müssen, weil es die ehemalige Einrichtung so mit sich brachte; so wie eine große Menge von Stricken, Steinen und Balken, die ihre Nachbarn um sie geworfen oder ihnen in die Taschen gesteckt hatten, damit sie schwerer zu tragen haben und nicht ans Tanzen denken sollten. Das alles hatten sie jetzt von sich geschmissen; sie hüpften und sprangen deswegen wie die jungen Rehe an der Quelle. Nicht weit davon hinter einem Gebüsche lauerte ein Ungeheuer mit einer teuflischen Mine, das sich immer für Aerger mit der geballten Faust ins Gesicht schlug. Wer da vorbey mußte, nahm einen weiten Bogen, um nicht von den giftigen Ausdünstungen, die der ganze Körper ausdampfte, todt niederzufallen. Man nannte die Gestalt Amazo-

nin. Sie hatte einst ihren Herrn vom Stuhle geworfen, und schalt alle diejenigen nachher Rebellen, welche es eben so machten. Eine Menge Menschen, denen die Dummheit aus den Augen sah, mit aufgesperrten Mäulern und dicken Köpfen, lagen um sie herum; sie trat bald auf diesen bald auf jenen. Aber demohngeachtet drohten sie mit ihren Keulen jeden, der ihrer Amazonin eine schiefe Mine machte, vor den Kopf zu schlagen. Das war die Ursache, warum man sie hier in der Nähe dulden mußte; obgleich selbst einige von den Tänzern unaufhörlich schrien, daß ihre ganze Wiese vom bösen Hauche angesteckt werden würde. Aller möglichen Vorsicht ungeachtet waren etliche aus der Gesellschaft so unglücklich, zu nahe an ihr Gebiet zu kommen; vielleicht mochte sie auch Neugierde ein paar Schritte weiter geführt haben. Kurz, sie taumelten von dem giftigen Dampfe schwindelnd gemacht zu Boden, und die raubgierige Amazonin ließ sie hinter ihre Verschanzung ziehen. Eine Feindin alles Guten und alles vernünftigen Menschenglücks, achtete sie nur das für etwas, worauf ihr Geifer klebte; alles übrige erkannte sie nicht an. „Was wollt ihr hier? fragte

sie. Nicht wahr ihr könnt es dort nicht mehr ausstehn? Nicht wahr, man giebt euch nicht satt zu trinken, da sich so viele darein theilen? Kommt zu mir, da sollt ihr genug haben; seht, die da zu meinen Füßen bekommen alle nichts, nur die paar hinter mir können schwelgen so viel sie wollen. Denn wo sollte auch genug Wein herkommen; das ist unvernünftig, das ist ja thöricht! Fort! schreyt, klagt laut über Ungerechtigkeit!" Was war zu thun? Hinter ihnen schwangen die Dummköpfe ihre Keulen, vorwärts drohte ihnen die Amazonin sie zu zerfleischen; der böse Dunst hatte sie obendrein benebelt. Kurz, sie wurden genöthigt zu schreyen: daß sie mit Fleiß hiehergelaufen wären, und daß sie sich schon mit Gewalt ihr Stückfaß holen wollten, welches ihnen gebühre; indem sie bisher nur eine Kanne Wein bekommen hätten. Auf der Wiese gab es Lärm; man lief widereinander, die Musik hörte auf. Die frölichen Schäfer wurden ernsthaft, sie holten ihre Sicheln herbey, weil sie kein anderes Gewehr hatten. Jetzt winkte die Amazonin dem Regenten, der in der Ferne zusah. „Leide, das nicht, fieng sie an; sie tanzen dir sonst deine benachbarte Saat zu schande,

wenns ihnen einfällt herüber zu hüpfen. Deswegen komm her; wir wollen ihnen ihre alten Röcke wieder anziehen, ihnen tüchtig Steine wieder in die Tasche stecken, da sollen sie das Herumspringen wohl bleiben lassen, und wir sind sicher. Oder noch besser: nimm du die Hälfte der Wiese, ich will die andre nehmen. Das Sumpfloch da! wollen wir ihnen übrig lassen und sie hier bis an den Hals vergraben, damit sie sich nicht von der Stelle rühren. Haben sie endlich, die Narren, wohl gar mit schwerer Mühe den Morast urbar gemacht: so nehmen wir es ihnen vollends weg." Unserm Manne stand der Vorschlag nicht übel an; die Wiese war schön und gab Kräuter die Fülle. „Es gilt! sagte er zur Amazonin, ich gebe ein paar Fleischerhunde dazu her, die sollen reine Arbeit mit ihnen machen; denn sie haben keine Panzer an." Falken sah dem Handel mit äußerstem Unwillen zu. Er zupfte den Regenten beym Rock. „Thu doch das nicht, sagte er mißmüthig, du hast keine Ehre davon: laß doch die Leute tanzen! Zieh lieber einen tüchtigen Graben um deine Kornfelder, und wer dann zu nahe kommt und hineinstürzt mag sich selbst die Schuld beymessen." Der

Re-

Regent war andrer Meynung. „Laß mich nur machen; sprach er, was soll bey dem Tanzen am Ende herauskommen? Sie versäumen Essen und Trinken, und verhungern, ehe man sichs versieht. Die Nachbarschaft bringt es mit sich, daß man das zu verhindern sucht. Ich habe überdem einen Groll auf sie, weil sie mich nicht wollten voriges Jahr um den Zehnden auf ihren Feldern schneiden lassen. Du magst den Kopf schütteln wie du willst, es hilft dir doch nichts.“ Falkon wurde nicht weiter gehört und mußte nachgeben. Die Männer mit den Keulen und die Fleischerhunde kamen herbey und trieben die Tänzer zu Paaren, denn die dünnen Sicheln sprangen bald in Stücken. Sie mußten ihre schweren Röcke wieder anziehen, und statt daß man sie mit Steinen und Klötzen belud, wurden sie jetzt mit Ermeln und Zipfeln angenagelt. Das Recht war natürlicher Weise auf Seiten der Ueberwinder. Da wurden nun Beschuldigungen gemacht, woran die armen Leute nicht im Traume gedacht hatten. Man legte ihnen unter andern zur Last: als hätten sie die Absicht gehabt so lange zu tanzen, bis sie ein Loch in die Erde getanzt haben und hindurch ge-

schlüpft seyn würden. Am andern Ende der Erde hätten sie dann wieder heraus kommen und die Amazonin im Rücken anfallen wollen, ehe sie es gewahr worden wäre. Vergebens wendeten die Naturkündiger ein, daß das aus physischen Gründen unmöglich sey; daß man nicht durch den Mittelpunkt der Erd: vermöge der obwaltenden Naturgesetze dringen könne. Umsonst; es wurde ihnen das Reden verboten. Das war freylich die beste Widerlegung. Man beschuldigte sie ferner, sie hätten eine Menge Queckſilber aus einem andern Reiche verschrieben; sie hätten es überall auf den Boden ausgegossen, damit es sich einfressen sollte und der Boden durchlöchert würde wie ein Sieb. Dann hätten sie wollen darauf stampfen und die Erde plötzlich zusammenstürzen lassen. Vergebens wendete man ein, daß dieses Vorhaben ja wider die ersten Begriffe der Selbsterhaltung stritte, und daß man sich doch mit eignen Augen überzeugen möchte, wie keine Spur davon anzutreffen sey, und vielmehr der Boden weit fester als vorher geworden. „Das seht ihr nicht, war die Antwort; unsre Gläser zeigen uns aber die Löcher deutlich genug; schweigt!“ Man mußte schweigen. „Und

mit einem Worte, hieß es ferner, sträubt euch nur nicht lange, es dient zu euerm Glücke, daß wir euch in den Sumpf zurückführen. Hier sitzt ihr hübsch ruhig und still und warm. Aus Grosmuth haben wir uns zu diesem Schritte bewogen gefunden und wir hoffen, ihr werdet solches mit Danke erkennen." — Die herrschende Meynung hält man für die wahre und jauchzt ihr zu; die Sätze einer kleinern Sekte sind irrig und schurkisch, der große Haufen speyt sie an. Daher kam es, daß die Tänzer und Nichttänzer jene Schritte mit Danke anerkannten und sich glücklich priesen. Wer anders lallte, wurde mit Staupenschlag fortgejagt. Da Fallon sahe daß es nicht anders gieng, suchte er wenigstens den Leuten, die auf den Antheil des Regenten gekommen waren, das neue Joch erträglich zu machen; ließ ihnen einen ganz artigen Tanzplaz zubereiten, um doch ihre natürliche Lust einigermaßen zu befriedigen, und überredete sie so ziemlich, daß sie sich wohl befänden. Er erwarb sich hierbey viel Verdienste. „Du hast dein Wort nicht gehalten, sagte er zum Regenten; aber da es nun einmal nicht anders ist, so mache mich zum Statthalter über jenes Ländchen; ich

habe, ohne mir zu schmeicheln, diese Würde zu wohl verdient, als daß es nöthig wäre dich an dein Versprechen zu erinnern." „Ja, das weiß ich, erwiederte der Regent; Allein nimm es nicht übel, daß ich dir deine Bitte nicht gewähren und meine Zusage nicht halten kann. So eben habe ich diese Stelle dem Bruder meiner lieben Gräfin versprochen; sie verwendete sich selbst für ihn darum, und du weißt wie ich der lieben Serpentine nicht wohl etwas abschlagen kann Wäreſt du nur eine Stunde eher gekommen, so hätteſt du sie haben sollen." „Es mußte gerade nicht seyn, erwiederte Falkon; besonders wenn du würdigere Leute findeſt. Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, diese zu verdrängen; aber vergiß mich das nächstemal nicht." „Nein, antwortete er, verlaß dich auf unser Wort." Es verfloß einige Zeit. Eines Tages wurde Falkon gerufen. „Höre, sagte der Regent, du weißt was mir fehlt; du mußt mir es gleich ansehen. Verschaffe mir wonach ich trachte." „Ich verstehe dich, sprach Falkon; es soll dir gewährt werden, was wahrhaftig kein Sterblicher noch je erhalten hat. Aber versprich mir, daß die Leute ihre Haare tragen dürfen, wie sie wollen. Es

läßt ja gar zu erbärmlich, wenn sie alle über einen Leisten geformt werden; aller Scharfsinn und Erfindungskraft geht da verlohren." „Ja, das soll geschehen," war die Antwort. Zwey Tage darauf kam ein geschärfter Befehl heraus, wodurch jedem bey Strafe des Verhungerns anbefohlen wurde, das Haar abzuscheeren und sich grün zu pudern. „Undankbarer Stumpfkopf, sagte Falkon, der du in der zweyten Minute dir wegschwatzen läßt, was du in der ersten beschwurst; fast gereut mich das, was ich dir erwiesen habe. Doch es mag drum seyn; wir sind alle Menschen." Der Regent machte seine Entschuldigungen und schlüpfte darüber hin. Eben kam ein Eilbote von der Armee, der sich durch die feindlichen Heere gestohlen hatte, mit der traurigen Nachricht an: daß erstre in wenig Tagen verlohren seyn würde; sie sey von allen Seiten eingeschlossen, und es könne nicht ein Mann davon kommen. Der Regent sprang auf, und wußte sich nicht zu rathen noch zu helfen. „Es wird so schlimm nicht seyn, tröstete ihn Falkon; vielleicht ist dem Unglücke noch abzuhelfen. Schicke mich hin, ich will sehen was zu thun ist." Der Regent fiel ihm um den Hals,

versprach ihm die Hälfte seiner Länder in der Bestürzung und schickte ihn mit uneingeschränkten Vollmachten auf den Kriegsschauplatz. Das Unglück war groß; aber durch Falkons List und geschickte Verhandlungen, dann durch seine neuen Stellungen die er nahm, nachdem er sich wieder in etwas Luft gemacht hatte, und durch seine Tapferkeit und Talente brachte er alles wieder in guten Gang. Das Heer und die Ehre des Regenten ward gerettet. Er wurde als ein Gott gepriesen und zog siegprangend in die Residenz ein. „Ich habe mein Wort gehalten, sagte er zum Regenten, so sauer es auch mir ward. Du versprachst mir die Hälfte deiner Länder zur Belohnung; ich gebe dir dein Wort wieder zurück. Aber einen armen Kriegsmann von meiner Begleitung, traf das Unglück, daß ihm beyde Arme abgeschossen wurden; gieb ihm doch, ich bitte dich, das kleine Gütchen, das dir neulich von jener ausgestorbnen Familie zufiel, damit er leben kann, und seine Vaterlandsliebe nicht bereuen darf. Weiter verlange ich nichts; denn ich habe, dem Himmel sey Dank! noch gesunde Glieder.“ „Du sollst es haben; sagte der Regent, laß dir morgen die Ausfertigung von un-

ſerer Kammer zuſtellen.“ Der Morgen kam; die Anweiſung wurde ihm abgeſchlagen. Einem Geſchöpf hatte der Regent das Gut geſchenkt, das ſeinetwegen noch keinen Handſchuh verlohren hatte. „Das grimmt mich, Fürſt, ſprach Falkon; Nun kann ich dir Undankbarkeit vorwerfen.“ Der Regent rümpfte die Naſe. „Wer kann allen dienen! verſetzte er, da müßte ich viel Rittergüter haben —“ „Um ſie ſolchen Schurken zu geben — erwiederte Falkon, da haſt du recht; aber — du ſollteſt es mir ja ſchenken — wenigſtens hätte ich es ſo anſehn wollen.“ Der Regent ließ ſich mit Fleiß unterbrechen, um ihm nur nicht antworten zu dürfen. Ich muß dem Menſchen etwas zu thun geben, ſagte er heimlich, ſonſt liegt er mir den ganzen Tag in den Ohren mit ſeinen Grundſätzen, Vorſchlägen und Einrichtungen. „Höre, fieng er wieder zu Falkon an; ich habe lange Weile und will Krieg haben. Ich will mich zeigen und der Welt beweiſen: daß ich Länder mit dem Degen gewinnen kann. Jenes Reich da drüben! ſteht mir gar zu wohl an.“ „Fürſt, ſprach Falkon, ſey mäßig in deinen Wünſchen; bedenk daß nicht alle Völker nur einen Herrn haben können

und gerade dir zum Erbtheil zufallen sollen. Laß doch jeden in ruhigem Genuß des Seinigen; hadre nicht mit der Welt.“ „Hör auf mit deinem Gewäsche, war die Antwort; ich will einmal, und das mag dir genug seyn. Wer wäre ich, wenn ich nicht thun könnte was ich wollte? Welches Entzücken in seinem Reiche die Sonne nicht untergehen zu sehen! Mit ausgebreiteten Armen den Mano und den Nigan zu halten und jedem ins Ohr donnern zu können: Alles zwischen diesen Flüssen ist mein! Hört ihrs? ist mein! — Willst du mir beystehen, so ists gut; willst du nicht, so werde ich andre Leute finden. Entschließe dich kurz.“ Falkon entschloß sich kurz. Ein Vorwand zur Kriegserklärung war bald gesucht und bald gefunden. Durch seine Beyhülfe war in kurzem das ganze Reich verschlungen; ob glücklich gemacht, gehört nicht hieher. „Ha! jetzt bin ich Herr der halben Welt! rief der Regent, nun fehlt mir nichts, als daß ich noch dem Put — jah die Mütze vom Kopfe schmeiße und sie mir aufsetze, dann halte ich beyde Weltaxen in meiner Hand.“ Es geschahe auch dieses. Er riß dem Put — jah die Mütze vom Haupte und vermehrte sein Wappen und seine

Titel um eine Figur und um einen Namen mehr. Jedermann sprach laut: daß er ohne den Falken nichts von alle dem erlangt haben würde. „Sey zufrieden mit deinem Glücke; redete ihm dieser unaufhörlich zu, bedenke daß nichts in der Welt vollkommen ist, und daß die Begierden immer höher steigen.“ „Verschaffe mir nur noch den Berg dort, sprach jener; ich möchte mir gern eine Fasanerie darauf anlegen lassen; dann mag es gut seyn.“ „Was willst du mit dem elenden Hügelchen, entgegnete Falkon; hast du nicht Berge und Fasanen genug in deinem unermeßlichen Reiche?“ „Ich will doch nicht hoffen, daß du dich mir widersetzen willst?“ fragte der Regent mürrisch, und wandte ihm den Rücken zu. „Alles hat seine Gränzen, sprach Falkon, und ich müßte mich der Sünde fürchten, wenn ich deinen Gottlosigkeiten ferner Vorschub thun wollte.“ „Wie? du elender Mensch! schrie der Regent, du redst von Gottlosigkeiten? Weißt du wer du bist? Ein Mensch der es mit den bösen Geistern hält, ein Zauberer, der andre durch Blendwerke zu allem Bösen verleitet. Warte, zum heiligen Vater will ich mit dir reisen, der soll seine Blitze auf dein

kahles Haupt schleudern; mit eigner Hand will ich den Holzstoß anzünden, den du schon lange verdient hast!" Der Regent sprachs und schäumte für Wuth. Er ließ sogleich Kerkermeister und schwere Ketten kommen. Falkon, der getreue Falkon, dem er alles zu danken hatte, wurde in Fesseln geschlagen. Tief in ein dunkles Loch ward er geschleppt, wo Krötrn und Schlangen hauseten. Der Regent konnte die Zeit nicht erwarten bis er den Mann los wurde. Ganz wider den Geist der Zeit, wider alle Vernunft und hellen Begriffe ließ er einen Holzstoß auf dem Schloßplatze errichten und den unglücklichen Falken daran binden. Alles Volk kniete andächtig rings herum, oder rechnete sich es als Verdienst an, einen Spahn mit herbeytragen zu können, um diesen Ketzer und Seher in ein Häufchen Asche zu verwandeln. So sehr hatte die jetzige Regierung den Verstand des Volks verkrüppelt und verfinstert, und den Menschen zum gefühllosen sklavischen Dummkopf umgeformt. „Fürst! rief Falkon kläglich, habe ich das um dich verdient? Habe ich dich nicht auf den Gipfel deiner Hoheit gebracht? Ist das der Dank für alle Mühseligkeiten und schlaflosen Nächte? Mußt du so deinen Völkern

mit Beyspielen vorgehen, aus denen sie Duldung und vernünftige Begriffe lernen können? O, unglückliche Nationen, die von Stufe zu Stufe sinken werden! O, unseliger Regent!" Der Regent stampfte mit dem Fuße grimmig auf die Erde und wollte kein Wort mehr hören. Hastig und mit dem wildesten Blick riß er einem der Umstehenden die Fackel aus der Hand und schwang sie in die Lüfte. Mit fanatischem Lächeln und frommer Raserey stürzte er zu dem Holzhaufen und setzte ihn in Feuer und Flammen. „Ha, Zauberer! schrie er, endlich, endlich ist mir es gelungen — —"

„Setze deinen Hut nur wieder auf;" sagte Falkon gleichgültig zum Regenten.

Der Hut war vom Gesicht, und der Zauber verschwunden.

„Nun?" — fragte Falkon.

Der Regent schlug beschämt die Augen nieder, als sollte er in die Erde versinken. Ohne ein Wort aufbringen zu können, wandte er sich zu seinen Höflingen, die stumm da standen und nicht wußten, was zwischen Beyden vorgegangen war.

„Wie lange hatte ich den Hut vor den Augen?" fragte er langsam mit einem Seufzer.

„Höchstens fünf Sekunden; so lange als man ungefähr braucht um ein Kompliment zu machen;“ antwortete einer aus dem Haufen.

„In einem solchen Moment werden Ihro — nicht viel gesehen haben,“ sprach ein andrer und verbeugte sich.

„Ach, leider! viel und mancherley hat mich entzückt, wonach ich nun ewig schmachten muß. Himmel! wie groß war ich nicht, wenn ich mich gegen jetzt betrachte! O, Falkyn, wäre es doch kein bloßes Gauckelspiel gewesen, ich wollte dich anders belohnen!“

„Ich habe es gesehen, erwiederte dieser, und habe genug.“

„Gesteh aber auch, daß ich wohl im wirklichen Fall nicht so schlimm seyn würde.“

„Gerade so und nicht anders würdest du handeln, darauf verlaß dich! Ich that nichts als daß ich deine Leidenschaften und Handlungsweisen, die noch schliefen und unenthüllt dalagen, so lange jener Zeitpunkt nicht eintrat, einem gegebnen Falle wirklich anfügte, und machte daß sie sich entwickeln mußten.“

„Falkon du haſt mich närriſch gemacht. Nie werde ich die goldnen Scenen vergeſſen, eher noch verwirklichen können.“

„Recht ſo! verblendeter Thor, ſprach Falkon bey ſich ſelbſt; geh und jage deinem Sturze entgegen. So iſt es beſchloſſen, daß ich dich darzu anſtacheln ſoll und daß du fallen ſollſt; damit alle Welt ſehe, wie die Schwachheit eines Einzigen in einem Nu niederreißt, was tauſend Starke mit unſäglicher Arbeit und Anſtrengung jahrelang gebaut haben. Darum ſpreche einer er baue für die Ewigkeit! O elender Wahn! wie kann er für den nächſten Erben bürgen, der liederlicher Weiſe die Nägel und Klammern ausreißt, daß das ganze Gebälke zuſammenſtürzen muß, und dann nicht ſo viel werth iſt als eine Strohhütte.

„Komm mit zu mir, fieng der Regent wieder an, du ſollſt meine rechte Hand ſeyn; ja alles was du willſt: wenn du (leiſe) jenem Traumbilde alles ſo nahe als möglich bringen kannſt.“

„Ich will dich nicht bemühen die Fackel zu meinem Scheiterhaufen zu tragen; du könnteſt dir die Hand verbrennen.“

Mismüthig und verworren schlich sich der Regent fort, sein Völkchen hinterdrein. Falkon blieb unter einem Baume sitzen. Im Augenblick kamen der Graf R. und sein Sekretär daher gesprengt, und wollten sich an den fürstlichen Zug anschließen.

„Haltet einmal ein wenig! rief Falkon, ihr werdet noch zeitig genug euerm Herrn den Rockzipfel küssen."

Sie kamen näher und erblickten mit Verwunderung den Doktor.

„Wie? schrien sie, bist du denn nicht vor unsern Augen ertrunken? Haben wir dich denn nicht todt aus der Amstel ziehen sehn? Welch unerwartete Erscheinung."

„Ja wohl, Graf, versetzte Falkon, dir mag die Erscheinung wohl unerwartet seyn; denn du weißt es am besten, wie ich in das Wasser gekommen bin."

Der Graf erblaßte; Bellried argwohnte.

„Aber so wahr als ich wieder lebe! nichts von ungefähr! Wäre ich nicht in die Amstel gerathen, so hättest du unmöglich den Muth gehabt diesen Ritt zu thun; und wäre ich nicht wieder herausgekommen, so hätte ich hier nicht seit vier und zwan-

zig Stunden auf dich lauern können, um dir deine Papiere da — zeig einmal her! — sie müssen doch sehr wichtig seyn, daß du sie selbst überbringen willst.

„Ich bin, stammelte der Graf, eiligst entboten worden, zum Regenten zu kommen, warum? weiß ich selbst noch nicht. Es ist deswegen nichts unwahrer, als daß ich Papiere bey mir haben soll. Dort werde ich vermuthlich erst welche bekommen, die entscheidend seyn möchten — gedulde dich also — du sollst —"

„Erspare dir die Worte; du keuchst ja noch vom scharfen Trabe. Allein desto besser wenn du nichts bey dir hast; da kannst du mir deine Schreibtafel dort in der linken inwendigen Rocktasche desto eher anvertrauen."

„Ich versichre dir, sie enthält nichts als einige Banknoten im Fall der Noth."

„Auch gut! Ich brauche jetzt Geld; die Aktien stehen schlecht. Borgen kannst du mirs wenigstens."

„Herzlich gern, und wenn du mehrere Tausende haben willst. Nur halte mich jetzt nicht auf, damit ich nicht zu spät komme und noch heute vergelassen werde."

„Graf, ich schmiede das Eisen gern, wenn es warm ist. Gieb her!"

„Ich kann wahrhaftig nicht, und wenn es mein Leben kosten sollte!" rief der Graf heftig.

„Wie? du kannst nicht? schrie Falkon mit fürchterlicher Stimme. Willst du sogleich vom Pferde steigen und mir deine Brieftasche mit eigner Hand überreichen: oder willst du erwarten daß tausend unsichtbare Hände dich packen und zu mir herabschleudern sollen? — Noch so eine Mine, und es ist geschehn!"

Hm! dachte Bellried bey sich selbst, darauf ließ ichs doch ankommen; ich wollte doch sehen ob alle seine Hände und alle seine Engel im Stande seyn, sollten meinem Pferde in den Zügel zu fallen, wenn ich davon sprengen wollte!

„Ich weiß was du denkst, sagte Falkon zum Sekretär; aber bist du der Graf; denkst du so, hast du so gehandelt? Oder kennst du mich von den nemlichen Seiten? Alles gilt beziehungsweise: Muth und Furcht auch. Was bey dir edle Herzhaftigkeit wäre, würde bey jenem verwegne Tollkühnheit seyn. Verstehst du mich, so ists gut."

„Hät-

Unterdessen war der Graf zaudernd vom Pferde gestiegen und übergab mit verbißnem Grimm sein Taschenbuch.

„Hättest du mich nicht in die Amstel begraben wollen, so brauchtest du jetzt nicht vom Pferde zu steigen, sagte Falkon. Das merke dir: so etwas nimmt allemal einen Theil der natürlichen Herzhaftigkeit mit sich auf ewig hinweg.“

„Ich weiß nicht was du willst; ich weiß von nichts —“ sprach der Graf.

„Was zitterst du denn? Warum gehorchst du mir denn? Siehst du, das sind meine Geister: die Schwächen andrer; — das sind die Fäuste, die mir zu Gebote stehen: die Kraftlosigkeit der Menge; — das sind die magischen Ketten, womit ich unbarmherzig feßle; die Phantasieen und Grillen des blödsichtigen Haufens; — das ist der Zauberspiegel, in den ich schauen lasse: die eigne Dummheit. — Und ob ich dir das gleich jetzt sage, so will ich dich doch im nächsten Augenblick eben wieder so weit bringen, wenn es darauf ankömmt. Aber das ist für euch alle zu hoch gegeben! — Jetzt könnt ihr reiten wohin ihr wollt.“

Bey Bellrieden war kein Wort verlohren gegangen: „Da wäre freylich das freye Handeln weniger als nichts, wenn sich aus jeder Schwäche des Menschen ein Strick winden ließe, womit er gewürgt werden könnte. Das wäre also der Triumph der Seelenkenntniß, den Menschen so bestimmt zu leiten, als liese er zwischen Schranken, wo er weder links noch rechts ausweichen könnte, nach dem Ziele. Das wäre also die einzige Zauberey, den Menschen bey seiner Phantasie zu fassen und diese so zu richten, daß sie sich mit ihm hinschlängelte, wohin man es haben wollte. — Herr Graf, was meynen Sie; glauben Sie wohl an eine solche natürliche Magie?"

Der Graf war betäubt neben her geritten und stierte den Boden an.

„Ich glaube an nichts mehr, als an mein Unglück, sagte er. Der Mann ist eine Lustgestalt, man kann sich seiner nicht erwehren. Er hängt sich wie ein Irrwisch an die Räder meines Glückswagens, er läßt sich nicht greifen noch herunterreißen. Wenn das natürliche Magie seyn soll — ich weiß es nicht Ich zittre wenn ich ihn sehe, und jede Mine macht mich glauben, er könne mich

durch die Lüfte zerreißen lassen, wenn er wolle. Wie könnte ich mir denn natürlich erklären, was ich von ihm selbst gesehen habe; das gehörte will ich nicht einmal in Anschlag bringen. Und daß er es uns zu sagen scheint, wie er wirkt, das macht ihn nur noch gefährlicher und uns desto verwirrter."

„Freylich wohl — Manchmal zittern wir vor seiner bloßen Mine, indem wir uns schon im voraus im Geiste vorstellen, was er thun könnte, wenn er wollte. Das ist vielleicht seine ganze Kunst, zu machen, daß wir uns selbst täuschen; daß wir uns das Daseyn von Dingen denken, die er eigentlich nicht bewirken kann; daß wir, wir selbst ausführen, indeß wir glauben er habe es gethan. Erklären kann ich mir daher, wie er der Wache aus dem Zimmer entrann. Er heftete ihre Aufmerksamkeit auf das Papier, das er zur rechten Zeit fallen ließ; und ehe man nur daran dachte, war er weg. Er machte es wie der Schiffer, der dem Wallfisch eine Tonne zum spielen hinwirft und unterdessen alle Segel aufzieht, jedes Lüftchen benutzt, um der Bestie zu entrinnen. Aber einiges kann ich mir doch nicht erklären. Zum

Beyſpiel, wenn wir bey ihm zu ſeyn glauben, ſo iſt er manchmal funfzig Schritte von uns, wenn er vor uns zu ſtehen ſcheint, ſo iſt er plötzlich weit hinter uns. Berauſcht war ich nicht, als mir dies mit ihm begegnete; aber freylich ſo voller Gedanken an ihn, daß ich bey jedem Schritte auf jeder Straße ihn zu ſehen glaubte, wo er nicht war. Hat dieß wirklich Einfluß darauf gehabt oder nicht, möchte ich wiſſen. Meine Sehnſucht zauberte ihn vielleicht herbey, als er noch fern war; ein plötzliches Beſinnen ſchob ihn dann in die gehörige Weite wieder zurück. Vielleicht gieng mir es, ſo wie wenn man eine glühende Kohle ſchnell in der Runde herumſchwingt. Man ſieht einen feurigen Kreis, obgleich der eigentliche Funke nur auf einem einzigen Flecke iſt; ehe aber der erſte Eindruck verlöſchen kann, knüpft ſich ſchon der nächſtfolgende durch die große Schnelligkeit ſo geſchwind an, daß uns das Licht auf jeden Punkt des Umkreiſes hingezaubert wird."

„Und wenn das nun alles nicht der Fall wäre?"

„Iſts nicht beſſer, ich ſuche mir eine Erklärung, als daß ich mit Ihnen — zittre? — Viel-

leicht ist er ganz allein die wirkende Ursache. Kann er nicht Kenntnisse besitzen, die wir nicht kennen und nicht ahnden? kann er nicht durch optische Täuschung, durch besondre Strahlenbrechungen uns Bilder vorgauckeln, wodurch der Schein bey uns gleichsam in Wirklichkeit verwandelt wird? Er scheint die Natur in einem hohen, und den Menschen im höchsten Grade studiert zu haben. Er hat jener manches abgelauscht, was uns noch fremd ist; und hat bey diesem in das innre Triebwerk einen tiefern Blick gethan als wir übrigen. Wir haben eine Physiognomie des Körpers, wodurch wir vom Aeußern auf das Innre schließen; er aber vielleicht eine Physiognomie der Seele, durch die er von innen nach außen Folgerungen anstellt und nach der jedesmaligen Spannung des Geistes die zu erfolgenden Handlungen berechnet. Sonach könnte er uns desto mehr lenken, je weniger wir ein gutes Gewissen hätten. Sie müssen am besten wissen, ob die Beschuldigung wegen des Amstelflusses die Wirkung hervorbrachte, daß Sie vom Pferde stiegen; weil — Sie am besten wissen ob diese Beschuldigung wahr oder falsch ist.“

Bellried schielte den Grafen schief an. Dieser ahndete den Blick und drückte den Hut ins Gesicht. Er suchte auszuweichen.

„Hm! sprach er, also gliche er dem Teufel, der nach den Volksbegriffen blos Macht hat an denen, die ein böses Gewissen haben; die andern aber ungehudelt lassen muß.“

„Fast möchte ich die Vergleichung einräumen, erwiederte der Sekretär; denn solche Handlungen setzen Schwäche voraus, und da giebt es mehr Berührungspunkte für einen andern; da kann die Maschine eher hie und da hingedreht werden. Ein Rohr läßt sich biegen, eine Eiche steht fest. Wenig Kraft der Seele wird leicht betäubt oder fortgejagt; da brauchts nur eines Hebels. Viel Kraft will viel Gegenkraft haben um in die Enge getrieben zu werden. Wo die Federn schlaff sind, läßt sich leichter einwirken.“

Der Graf schüttelte bald den Kopf, bald zuckte er die Achseln. Er mochte nicht zugestehen, was er sich gleichwohl nicht abzuleugnen getraute. Er meynte, daß sie damit nicht sobald aufs reine kommen würden. Nur den Verlust seiner Papiere konnte er weder verschmerzen noch dem Juden ver-

geben. Er ſahe leicht ein, daß ſeine ganze Reiſe vergeblich, und jede diesfalſige Arbeit und Verabredung mit dem Regenten und deſſen Rathgebern zum voraus unnütz ſey, weil Falkon in dem nemlichen Augenblicke die Gegenminen anlegen konnte, und der — ſche Geſandte das ganze Geſchäft, noch ehe es das Tageslicht erblickte, in der Geburt erſticken würde. Bellried traute zwar immer für ſich dem Doktor die beſten Abſichten zu; jedoch gab er ſich alle Mühe mit dem Grafen, um einen gemeinſchaftlichen Schluß zu faſſen: wie ſie ſich aus der Verlegenheit und aus der Schande eines augenblicklich vereitelten Entwurfs ziehen möchten. Sie überlegten noch hin und her welchen Weg ſie dazu einſchlagen wollten: als ſie die Ankunft ihrer Bedienten unterbrach, von denen ſie jetzt erſt wieder eingeholt wurden; weil dieſe wegen einiges Gepäckes ihren eilfertigen Herren nicht ſo anhaltend ſchnell hatten folgen können. Roß und Mann ſchnaubten heftig; die Leute ſahen zerſtört und erblaßt aus. Man fragte was ihnen fehle?

„Ich weiß es nicht, ob es hier Waldgeiſter giebt, ſagte einer; wenigſtens ſahe der Mann gerade ſo aus, der uns ſo in Schrecken ſetzte.“

Er mußte erzählen.

„Als wir dort um die Ecke kamen, fieng er an, ſtürzte eine ſonderbare Geſtalt ſo plötzlich unter uns, daß wir mit ſammt den Pferden auf die Seite flogen. Es kam uns zu jähling, als daß wir hätten Stand halten ſollen. Der Mann ritt unter uns im Kreiſe herum, und wie er einen von uns anſah, der wurde blind.“

„Richtig! Herr Graf, rief Bellried, er macht ſich die Leidenſchaften und Ueberraſchungen der Menſchen — hier war Schrecken verhanden — jedesmal zu Nutze und wirkt und gängelt unwiderſtehlich, wie er uns ſelbſt geſagt hat. — Fahr fort!“

„Wir rieben die Augen, es drückte uns; aber wir konnten nicht ſehen. Hört, ſagte er, wollt ihr wieder ſehend werden? Wir bejahten es natürlicher Weiſe. So macht, ſprach er, daß ihr eure Herren einholt, ſie ſind in großer Gefahr. Wir horchten. Ich laſſe ihnen ſagen, ſo meldet ihnen, noch ehe ſie bey ihrer Ankunft im Schloſſe an etwas anders dächten, ſollten ſie die erſten beſten Flinten ergreifen und in den Wald gehen. Sobald

sie etwas geschossen hätten, sey es gut; sie könnten dann ihres Thuns abwarten, weil die Gefahr vorbey sey. Jetzt reibt euch mit etwas Speichel eure Augen. Wir thaten es und konnten sogleich wieder sehen. Wir blickten auf; einer gaste den andern an. Der Mann war fort und wir allein. Wir sprengten davon, als jagte uns ein Sturmwind, weil es uns an dieser Waldecke nicht geheuer schien."

„Das alles wollte ich nachmachen, sprach Bellried, wenns eine Wette gälte. Nicht wahr, ihr erschrackt, weil ihr euch die Verwegenheit nicht einbilden konntet, daß ein fremder Mensch so gerade unter euch jagen würde?"

„Ja freylich! war die Antwort, wir schlenderten mit unsern Pferden des Weges fort und dachten an nichts arges."

„Und ehe ihr euch demnach besinnen konntet, warf er euch eine Hand voll Staub in die Augen; ihr wurdet blind."

„Das wüßte ich gerade nicht; es war als führe es wie eine Ruthe übers Gesicht."

„Auch gut! die Eindrücke sind leicht zu verwechseln. Hättet ihr euch nicht übertölpeln lassen,

so hättet ihr leicht sehen und fühlen können, ob es Staub oder Ruthen waren, wodurch ihr blind wurdet, denn — ihr konntet wieder sehen, sobald ihr eure Augen reinigtet, nicht wahr?"

„Richtig."

„Nun da habt ihr es ja! Ist denn das Hexerey? Ihr Narren, eure Schwachheit und jenes List machte euch blind. (erschrocken) Ach was ist das? Gott sey uns gnädig! da kommt der Geist wieder!"

Der ganze Haufen fuhr bey diesen Worten, die Bellried mit kläglicher Stimme aussprach, durch einander und zitterte von neuen. Sie sahen sich überall um, und sahen — nichts.

Bellried lachte.

„Seht ihr denn nun, was ihr für Helden seyd? rief er. Jetzt habe ich euch alle zum Beben gebracht durch ein paar Worte, und vorher that es der Mann durch ein paar Sprünge."

Die Leute schämten sich und gaben ihm wenigstens halb recht. Der Graf war bey dem ganzen Auftritt stumm geblieben.

„Nun? fragte Bellried, indem er sich zu ihm wandte. Ist meine Erklärung richtig?"

„Es ist wahr, erwiederte der Graf, besser, schneller und tristiger konnten Sie diese Art Leute nicht überzeugen, als wie Sie gethan haben. Allein — wenn ich mir nur alles so erklären könnte."

„Es ist doch sonderbar! Ein Mann wie Sie, ein so hartnäckiger Zweifler, der nicht an der Oberfläche klebt, der sich sonst so wenig täuschen läßt und gerade hier nicht Stand hält! — Der Mensch will betrogen seyn; deswegen wird er so öfters betrogen. Man glaubt leicht, was man wünscht oder fürchtet; man glaubt schwer, was man nicht wünscht oder nicht fürchtet. Und woher eigentlich diese Furcht bey Ihnen kommt, das — müssen Sie am besten wissen."

Der Graf seufzte; man ritt weiter. Eben gedachten sie daran, was Falkon ihnen sagen ließ. Sie konnten nicht begreifen welche Gefahr ihnen bevorstände, und wie sie durch die unehrerbietige Handlung — beym Eintritt nemlich ins Schloß, ohne sich um den Regenten zu bekümmern, vielleicht vor seinen Augen, auf die Jagd zu gehen — abgewandt werden sollte. Und doch beschlossen sie seinem Rathe zu folgen, es möchte auch daraus

entstehen, was da wollte. Sie glaubten, daß vielleicht dieser Rath Ersatz für die genommenen Briefschaften wäre; oder die Gefahr abwenden würde, der sie vermöge des Verlustes entgegen giengen. Das Gaukelspiel mit den Bedienten erklärten sie sich dahin, daß er dieselben dadurch habe aufmerksam machen wollen, um sich weder von ihnen verspotten, noch auch seine Worte auf die leichte Achsel nehmen zu lassen; weil sie in einem solchen Fall vielleicht seine Warnung gar nicht, oder erst dann, wenn es zu spät gewesen wäre, ausgerichtet haben würden. — Unter diesen Betrachtungen kamen sie endlich bey dem Schlosse an. Nicht ohne Herzklopfen und mancherley Beunruhigungen stiegen sie vom Pferde und blickten eine Weile die Wände hinauf. Es sahe ziemlich todt aus. Im Innern des Hofes war jemand am Fenster, als wenn er auf der Lauer stände. Kaum hatten sich die Beyden gezeigt, als jener schrie und winkte. Ihre Blicke durchkreuzten sich wechselsweise; zaudernd blieben sie stehen. Bald war der Höfling unten und meldete ihnen, daß sie sogleich zum Regenten sich verfügen sollten. Der Graf wankte und war im Begrif seinen Vorsatz aufzu-

geben: als er im Winkel des Hofes zwey Flinten stehen sah, die Bellrieden einen Augenblick zuvor schon an sich gezogen hatten. Sie giengen mechanisch hin, griffen zu, und wandten sich zum Thore hinaus. Jener machte noch immer große Augen, als sie schon längst im Gebüsche waren. Bellried fieng an zu lachen. Das ganze Benehmen und der damit verknüpfte Ungehorsam kam ihm so wunderlich vor, daß jede ernsthafte Betrachtung keinen Raum fand. Beym Grafen wirkte es das Gegentheil. Bellrieds leichtes Blut fehlte ihm; er war alt und ein Hofmann, folglich bedenklicher. Da er blos auf die Folgen sah, die doch unmöglich nach allen Begriffen und Wahrscheinlichkeiten vortheilhaft ausfallen konnten: so fieng er an seinen ganzen Unwillen auszuschütten und das bevorstehende Unglück auf Falkons Rechnung zu schreiben, den er für seinen Erbfeind erklärte. Im Nu schmetterten Hörner durch den Wald und Jäger kamen gelaufen. Unsre Beyden fragten erwartungsvoll, und erhielten die Antwort: daß der Regent von der Jagd zurückkehre; er sey vergnügt, und der Einzug sehr zahlreich.

„Nun, Herr Graf, hat Falkon nicht wenigstens schon zur Hälfte recht?" sprach Bellried.

„Es ist wahr, erwiederte jener. Die Botschaft im Schlosse war also eine Lüge. Allwissender Falkon, du weißt alles!"

„Nun das folgt daraus noch keinesweges, es kommt doch wohl auf die Umstände an; einer Gefahr sind wir aber sicherlich entgangen. Der Doktor pflegt nicht zu lügen, und wir sind ihm zum voraus Dank schuldig."

Unterdessen waren sie bey dem Zuge angelangt. Jeder fand eine Menge Bekannter. Der Regent war sehr gnädig und unterhielt sich mit dem Grafen. Als sie insgesammt im Schlosse wieder angekommen waren, zertheilte sich der Haufen. Der Graf und Bellried bekamen ein paar Zimmer angewiesen und konnten ruhen. Denn der Regent war zu gemächlich, als daß er heute noch etwas hätte abthun sollen, was eine andre Beziehung gehabt hätte als auf seinen Leib.

„Bellried, fieng der Graf an, ich fühle mich ordentlich wieder leichter. Nun mag es gehen, wie es will. Es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth, daß man sich es läßt angelegen seyn. Alles

liegt ja in einer tiefen Trägheit versunken. Der Tag geht nun schon unnütz verlohren. Wahrhaftig, ein träger Herr, macht träge Diener.

„Leider! sprach Bellried, aber was wird es am Ende? Wenn andre desto thätiger sind, je mehr man hier faullenzt; wenn andre sammeln, indeß man hier zerstreuet. Da wendet sich das Blatt. Da wird man zuletzt dem Armen, der sich durch Fleiß und Anstrengung in die Höhe geschwungen hat, müssen gute Worte geben, der dann die Achseln zuckt und die Nase rümpft; anstatt daß er vorher ehrerbietige Kratzfüße machte. — Es soll eine Mätresse vorhanden seyn, die nicht einen Augenblick Ruhe hat."

„Und daß sie in fremden Solde stehen muß, merke ich ziemlich deutlich; besonders wenn ich gewisse Umstände dazu nehme. Halt! Sollte sie uns wohl heute haben auflauern lassen, um uns eher zu erhaschen, als wir den Regenten? Das wäre eine Erklärung die Stand hielte."

Sie fiengen an sich in Grübeleyen einzulassen, um dadurch einigermaßen hinter die Wahrheit zu kommen. Es blieb aber alles nicht viel mehr als Vermuthung. Der Abend war da. Der Graf

ſollte bey dem Regenten ſpeiſen. Bellried hieng ſeinen Betrachtungen nach und durchſtrich eine Menge Zimmer und Säle aus langer Weile. Er blieb vor der prächtigen Einfaſſung eines Kamins ſtehen, das Licht in der Hand. Alles war ſtill um ihn herum; nur hörte er eben auf einem entfernten Saale eine Stimme erſchallen, die ihn mehr als gewöhnlich befremdete. Eine Miſchung von angenehmen Empfindungen wurde bey ihm erzeugt; doch konnte er keinen deutlichen Grund dazu finden. Die Stimme kam näher. Himmel! ſagte er zu ſich ſelbſt, das iſt die Korſin, und niemand anders! Er lauſchte ein wenig; es ſchien ihm noch immer ſo. Doch wurde jetzt ſeine Vermuthung ſchwächer. Denn, Thor, der du biſt, wie kann ſie hieherkommen, die Berg und Thal und Meer von dieſem Lande trennen? Er belächelte ſeine Schwachheit in Auffindung der Aehnlichkeit und ſchlug ſich die Sache aus dem Sinne. Die Stimme ließ ſich von neuem hören und ſchien ganz unbeſorgt zu ſprechen. Sie ward heller und brachte Bellrieden nochmals auf die zauberiſche Vorſtellung der Korſin. Er konnte ſich nicht länger halten und ſtürzte nach der Gegend, wo der Schall her-

herkam. Es schien auf der andern Seite des Flügels zu seyn. Er hatte Gänge und Stufen zu begehen, die mitunter mächtig wiederhallten. Ein leises Flüstern, das seinen Ohren vorüber flog, hemmte seine Schritte und sogleich verlöschte sein Licht. Mitten im Dunkeln stand er da, in einem weitläuftigen unbekannten Gebäude, das ganz für die Ränke gemacht zu seyn schien, die da in allen Winkeln konnten gespielt werden. Jeder Tritt war für ihn halsbrechende Arbeit. Er wollte Lärm machen.

„St! hörte er lispeln, Still! die Nacht hat Ohren!“

Er fühlte sich einige Schritte fortgezogen und trat in ein erleuchtetes Zimmer. Eine Dame in Reisekleidern, das Gesicht maskirt, kam ihm entgegen und schien sehnlich gewartet zu haben.

„Nun, sagte sie eilig, das war eine lange Stunde; geschwind kommen Sie!“

„Wohin?“ fragte Bellrid.

„Fort — was für eine Fr —“ das Wort blieb ihr im Munde stecken, denn sie mochte den Irrthum gewahr werden.

„Ich bin weder reisemäßig angezogen, plauderte Bellried her; noch kenne ich Sie und Ihren Plan.“

Man wollte sich eben wechselseitige Erläuterungen abfragen, als jemand hereinstürzte und sie beyde zur andern Thür hinaus schob.

„Fort! hieß es, es ist die höchste Zeit!“

Ohne ein Wort hervorbringen zu dürfen und ohne sich noch besinnen zu können, sahe sich Bellried unter freyem Himmel versetzt, die Dame in kämpfender Unentschlossenheit neben sich. Einige Bediente schoben sie eiligst in Wagen hinein und fuhren davon. Bellrieds Widerspruch war in die Luft geredt; niemand konnte es mehr hören. Das Frauenzimmer lallte nur abgebrochen und schien nicht bey Fassung zu seyn. Nach einigen Sekunden Besinnens lachte Bellried laut auf:

„Ich kenne weder Sie, noch Sie mich; sprach er, wer weiß wie schrecklich Ihr Reisegesellschafter nach Ihnen schmachtet, indeß ich hier — Sonderbar — Wie in einem Feenpallast, da geht es manchmal über Stock und Stein davon!“

Er wollte mehr sagen, aber ein gräuliches Getöse unterbrach seine Worte. Es fielen Schüsse

hinter dem Wagen, und das Schnauben der jagenden Pferde konnte man von weitem hören. Plötzlich hielt der Wagen still. Bellried wurde von der einen, die Dame von der andern Seite herausgerissen.

Eine Menge Menschen sammelte sich um ihnen. Graf R. zu Pferde ragte über die übrigen hervor.

„Herr Sekretär, schrie der Graf verwundrungsvoll und ärgerlich zugleich, plagt Sie der böse Geist? Wie? Sie stecken mit unter der Decke?"

Jetzt kam der Regent, unter dem sein Roß schwer keuchte, herbey, und schien, was selten geschah, äußerst aufgebracht.

„Wahrhaftig, fieng er an, hier bedarf es keiner weitern Untersuchung. Eine Menge Zeugen stehen herum, die die Wahrheit mit Augen sehen. Was — mit steigender Hitze — was brauchts da weitrer Mäßigung? Ha! Elende (zur Maske) ist das der Lohn, den du dem Regenten aufsparst? Auf! haut sie in tausend Stücken!"

Der Regent hatte im Grunde viel Gutmüthigkeit in seinem Charakter, nur daß die damit verbundne Schwäche und der verstattete Misbrauch,

dieſe gute Eigenſchaft zu einer Untugend umbildete. Es fiel daher jedermann auf, als er jenen ungewöhnlichen Mordbefehl gab. Sollten die alle niedergehauen werden, dachte im nemlichen Augenblick der Sekretär, die deine Gutwilligkeit ſich zu Nutze machen und dich betrügen; ſo würdeſt du wohl bald allein zwiſchen einem großen Haufen von zerfetzten Leichen ſtehen, die dein Rachſchwerd getroffen hätte. Gut daß du nicht alles weißt! — Aber es war ihm bey alle dem nicht wohl zu Muthe. So wenig er gewiß unter allen von dem ganzen Vorfalle wußte, ſo ſchien er doch die Hauptperſon mit zu ſeyn, und jeder Anſchein wider ihn war vorhanden. Sonderbarer konnten die Umſtände nicht zuſammenhängen, durch die er auf die unſchuldigſte Weiſe in die größte Verlegenheit gerathen und ein Opfer des Zufalls oder ſeines beſondern Unglücks werden konnte. Und hier beym Regenten ſchien doppelte Gefahr zu ſeyn, da er auf den Einfall kam eine ſchleunige Strafvollziehung zu handhaben. Schwäche verſieht es allezeit damit, daß ſie nicht gehörig unterſucht. In einem Falle überläßt ſie ſich blindlings ohne zu überlegen den Kunſtgriffen andrer und überſieht alles unge-

ahndet; im andern Falle tobt ſie ohne Unterſcheidung, und läßt gerade dann öfters Strafe und Rache auf einen Unſchuldigen fallen. Dieſe und ähnliche flüchtige Gedanken ſpornten Bellrieden an, ſich nicht der Unüberlegtheit des Regenten preis zu geben und ſich nach einem Schlupfwinkel umzuſehen, der ihn retten könnte; da jede Vertheidigung hier zur unrechten Zeit kam. Er wollte lieber in der erſten Hitze für ſchuldig gehalten werden und mit heiler Haut wegkommen, als nachher mit Entſchuldigungen vorlieb nehmen, wenn das Unglück geſchehn wäre. — Die Leute wollten ihren Ohren nicht trauen, als ſie den Befehl des Niedermetzelns hörten und ließen es ſich noch einmal wiederholen. Aber nun ſchien es ihnen auch eine Stimme vom Himmel zu ſeyn. Sie ſprangen herbey und ſtreckten die Macke zu Boden. Jetzt ſollte es an Bellrieden auch kommen; er berief ſich auf ſeine Unſchuld und bat um Friſt, die er ſich gleichſam durch ſeine Gegenwehr auswirken wollte. Die Leute waren einmal lüſtern nach Blute und ſchienen nur auf einen Wink zu warten, um wie Jagdhunde über ihn herzufallen. Der Mond ſchien hell, man konnte jede Mine un-

terscheiden. Der Regent winkte, alles fuhr zu. Bellried sprang zurück, und sogleich that es einen schrecklichen Krach. Ein Baum der schon heftig vorher hin und her zu schwanken geschienen hatte, stürzte plötzlich nieder, daß die Menschen auseinander stoben. Der Baum theilte den Tummelplatz in zwey Theile. Auf der einen Seite stand jetzt Bellried allein, auf der andern die ganze Menge, vom Regenten bis zum niedern Troße. Unterdeß daß man sich einander angaste, zupfte Jemand von hinten den Sekretär leise beym Ermel.

„Komm, hieß es, mach' daß du fortkommst."

Bellried folgte und kam in einen Seitenweg, wo er sich die ersten Schritte unwillkührlich führen ließ.

„Ein Mensch wie du sollte nie seine Fassung verliehren," sprach der Führer.

„Die Natur will Erholung haben nach allzugroßer Spannung" antwortete Bellried und sah seinem Wegweiser ins Gesicht. Er erblickte Falkon und folgte ihm entzückt mit verdoppelten Schritten, als dieser ihn dazu antrieb.

„Dank es deinem Geschick daß du noch so davon gekommen bist," sprach Falkon.

„Aber ich weiß noch immer nicht, wie?“

„Durch mich; ich hatte Auftrag von deinem Engel dazu. — Du biſt unſchuldig, das weiß ich; wie in aller Welt aber geriethſt du denn in den Wagen der Mätreſſe?“

„Die Stimme der Korſikanerin jagte mich dahin.“

„Poſſen! Marka iſt jetzt hundert Meilen weit von hier.“

„Das iſts eben daß ein Menſch in ſolcher Ferne wirken kann. — Kurz, ich glaubte ihre Stimme zu hören; irgend ein ähnlicher Ton zauberte mir dies ſo lebhaft hin, daß alle meine Gefühle erwachten. Lange hatte ich nicht lebhaft an ſie gedacht, jetzt kam es miteinander. Ich lief dem ſüßen Klange durchs ganze Schloß nach und — fand nichts als eine Hand, die mich in das Zimmer zur —“

„Serpentine?“

„— zur Serpentine zog. Dann gieng es in Wagen; ich glaubte den Spaß mit abwarten zu können. Es ſoll aber nicht wieder geſchehen, denn es fallen nicht immer Bäume um.“

„Beſonders wenn ſie niemand abſägt.“

„Wie? Du? — der Zufall wäre zu künstlich.“

„Wer redt denn von Zufall? Ordentliche wohlüberlegte Vorbereitung war es.“

„Mich zu retten?“

„Nicht doch! Das wußte ich ja nicht. — Serpentinen aufzuhalten und dem Regenten den Staar zu stechen. Der Regent kam eher an als ich glaubte, und meine Maschine schien unnöthig. Aber sieh und bete die ewige Weisheit an. Für dich war das Werkzeug nicht bestimmt und rettete doch dein Leben. Unerforschlich greifen die Dinge ineinander und undurchdringlich sind die Gänge des Schicksals. Der große Baumeister spielt mit uns, indeß wir uns stolz in die Brust werfen. Er heftet unser Leben an ein Baumreischen und läßt es trotz Sturm und Wetter wachsen und gedeihen, weil ich oder du sonst nicht leben würden; oder er bindet unser Glück an noch schwächere Dinge. Wüßten wir das jedesmal, wir würden zittern.“

„Mir schwindelt es. An die Spitze des Gräschens, das ich mit Füßen trete, hätte vielleicht die allgewaltige Vorsicht meine Wohlfahrt geknüpft, und brauchte nur sorgsam dies Hälmchen zu bewah-

ren, um mich eine Reihe von Jahren zu erhalten! So deutlich fühlte ich die Größe der erhaltenden Schöpfung noch nie, aber auch noch nie so die Ohnmacht des unbedeutenden Menschen, der in der Natur herumtobt, als hielt er die vier Jahreszeiten wie eine Wetterfahne in der Hand."

„Jeder Pulsschlag führt ihn zu einem Schritte, zu einer andern Handlung, davon er den Ausgang nicht weiß; und dünkt sich doch Herr und frey zu seyn. Er wähnt nicht, daß vielleicht der Flügelschlag einer Mücke über ihn gebietet und den Gang seines ganzen Erdenlebens bestimmt."

„Bald hätte ich darüber vergessen dir herzlich zu danken — —"

„Du siehst, ich bin unschuldig an der Sache, denn an dich dachte ich nicht. Die Kraft da oben aber, die es that, bedarf keines Dankes. Ich nehme ihn also an, obgleich als stummes Werkzeug."

„Der Regent weiß nicht, daß du deine Hand mit im Spiele gehabt hast?"

„Nicht ein Wort."

„Er verhält sich also ganz leidend dabey, während jedermann seiner eignen Scharfsinnigkeit die Entdeckung zutraut?"

„Die Ehre bleibt allemal den Großen, die Arbeit den Kleinen; das ist einmal so unabänderlich nothwendig, daß man sich darein ergeben muß. Den Kitzel kann man ihnen lassen; aber hinter dem Vorhange zu stehen und das eigentliche Triebwerk in Bewegung zu setzen, das macht auch Freude."

Der Jude schritt bey diesen Worten so heftig mit Bellrieden zu, daß sie in kurzer Zeit aus dem Walde waren.

„Die Gefahr ist größer als du denkst, sagte er, wir stehen zwischen zwey Feuern. Draussen werden gewiß die Abgeordneten des —schen Gesandten mit Ungeduld lauern, um Serpentinen zu geleiten. Kommt nun ihr bestimmter Begleiter, dessen Stelle du im Wagen vertratst, zurück ohne sie, und erzählt was er so in der Eile von den Umständen zusammenraffen konnte: so halten sie dich für den Urheber des vereitelten Plans, und du läufst Gefahr aus den entgegengesetztesten Ursachen noch einmal in Stücken gehauen zu werden. Denn in Wuth werden sie gerathen, weil die versprochnen Belohnungen ansehnlich waren."

„Was wollte denn aber der Gesandte mit Serpentinen?"

„Zu einer Absicht brauchte er sie, die mir nicht anstand. Ich schlug mit dem Schwerdte drein, denn er wollte mir über den Kopf wachsen; jetzt wird er wieder etwas demüthiger werden. — Geh zu! dort steht mein Pferd."

Sie giengen drauf zu; Falkon klatschte dreymal stark mit der Zunge, daß es in dem Wald schallte. Sogleich kamen Leute herbey; er blieb ein paar Augenblicke stehen und sah sie unbeweglich an.

„Wißt ihr schon —?" fieng er an.

„Alles! sagten sie kopfschüttelnd. Halt! hier —!" sie wiesen auf Bellrieden.

„Faßt an, ehe er davon läuft! schrie Falkon sogleich, und warf ihnen den Sekretär in die Hände, der soll uns mit seinem Blute büßen."

Man stürzte auf den armen Sekretär zu, und riß ihm fast die Kleider vom Leibe.

„Verwahrt ihn wohl und führt ihn fort! Wer eine Mine macht ihm durchzuhelfen, dem soll der Hals gebrochen werden!" Falkon sagte dies mit jenem schrecklichen Ton, der den niedern Haufen immer so leicht zum zittern brachte.

Alle schwuren ihm zu, sie wollten kein Auge von ihm verwenden, damit ihre Wuth gesättigt werden könnte. Bellried stand unbeweglich da, und konnte seinen Augen nicht trauen. Bald fieng sein Schrecken an in Ungestüm überzugehen.

„Einen dergleichen Schurken habe ich unter der Sonne nicht gefunden!“ schrie er dem Juden ins Gesicht. Dieser nahm sich nicht die Mühe zu antworten und gieng nach seinem Rosse. Die Helfershelfer lächelten höhnisch und spotteten ihn aus, daß er sich habe vom Juden fangen lassen.

„Es ist schrecklich! begann Bellried halb gelassen, denn wäre ich schuldig und ihr hättet auch alle Ursachen unwillig auf mich zu seyn, so wäre doch schon die Verrätherey dieses Menschen die abscheulichste Schandthat. Aber jetzt, da ich an nichts Theil habe, da ich erst aus seinem Munde weiß, was ich weiß: jetzt begreife ich schlechterdings nicht, wohin ich seine That rechnen soll.“

Er predigte tauben Ohren; man schnürte ihn zusammen und warf ihn in einen Wagen. Noch sah er, wie Falkon sich aufs Pferd schwang und heftig davon eilte, als wollte er seine Vorwürfe nicht mehr hören. Geduld! Geduld, verlaß mich

nicht; seufzte Bellried, als ihm seine unbequeme Lage im Wagen zur Last fiel. Falkons Worte fielen ihm wieder ein: Ein Mensch wie du, sollte nie seine Fassung verliehren. Der Trost seines Verderbers begann ihn zu trösten. Er verlohr sich in Untersuchungen über den abscheulichen Zusammenhang der Sache; je mehr er grübelte, je dunkler ward es ihm. Daß Falkon ihn so lange geblendet und treuherzig gemacht habe, bis sein Plan gereift, und er nun in voller Ausführung begriffen sey; daß er als ein betrogner Leichtgläubiger das Opfer davon werde, der vielleicht den Grafen mit in den Abgrund ziehe, und daß sie nun wohl beyde ihrer Rolle entsetzt werden möchten; daß man ihn nun wohl gar auf ewig auf die Seite schaffe, um nie durch seine Stimme für die Zukunft in Verlegenheit gesetzt zu werden: das war so ungefähr was ihm im Kopfe herumwirbelte, und was er bald für wahr und ausgemacht hielt, bald eben wieder so stark bezweifelte. Unterdessen war der Wagen fortgefahren und hatte bereits eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Mit der ängstlichsten Sehnsucht sah Bellried den heranbrechenden Morgen und mit ihm neuen Aufklärungen über die

mannichfaltigen Begebenheiten der einzigen Nacht entgegen. Die Nachtschatten fochten nur schwach mit dem Lichte des Tages, das schon den schwarzen Flor, womit die Gegenstände überzogen waren, in einen grauen Schleyer zu verwandeln und jedem Dinge seine eigenthümliche Gestalt wieder zu geben begann. Bellried fuhr schnell in die Höhe, als er eine weibliche Stimme rufen hörte: Halt!

Der Wagen stand.

Ein paar welche Hände ragten zum Schlage herein und machten in wenig Minuten Bellrieds Arme wieder frey.

„Steigen Sie sogleich aus, sagte ein Mund, der zu diesen Händen zu gehören schien, Sie haben Eile nöthig."

Bellried hätte Leib und Leben darauf verwettet, daß das wieder ganz die Stimme der Korsin wäre. Brennend für Begierde hinter die Wahrheit zu kommen, fuhr er mit dem halben Leibe hinaus, noch ehe er sich die Zeit nahm aus dem Wagen zu springen. Ihre Minen konnte er nicht erkennen, die Dämmerung bemahlte noch alle Gesichter aschfarbigt. Aber ganz ihr Wuchs war es, der ihm noch lange vor Augen schwebte, als sie bereits ver-

schwunden war. Denn sobald die Gestalt sah, wie er seine Arme gegen sie ausstreckte, um festzuhalten was sie erhaschen möchten, wendete sie sich schnell herum und entschlüpfte seinen Händen. Bellrieds Heftigkeit brachte ihn aus dem Gleichgewichte, er stürzte heraus und schlug auf den Boden hin. Ein ängstlicher Schrey, der Theilnahme verrieth, erscholl hinter ihm, und ließ ihm nur zu deutlich wahrnehmen, daß vielleicht zärtliche Besorgniß jenen Ton herausgepreßt habe. Mehr konnte er aber nicht ergründen; denn als er wieder aufstand, waren Menschen und Pferde und Wagen wie weggeblasen; nur die untersten herabhangenden Zweige der Bäume schwankten noch hin und her, als wären sie so eben gestreift worden. Sein Gedankenwechsel war schnell und heftig; er wußte nicht wie ihm geschah, und konnte doch unmöglich die Erscheinung der Korsin noch einmal auf Rechnung seiner Einbildung schreiben; ob er gleich nicht den geringsten natürlichen Zusammenhang entdecken konnte, so bald er es mit der Wirklichkeit zu thun hatte. Darauf fiel er nicht, so mistrauisch er auch zu seyn Ursache hatte, daß die Person, die er bisher für die Korsikanerin annahm, vielleicht

ſolches gerade nicht zu ſeyn brauchte; denn er hatte ja keinen einzigen Beweis davon in Händen. Er dachte nicht daran, daß Falkon ſeine Gründe haben konnte um ihn dies glauben zu machen, und daß jetzt, nach dem wie ſich dieſer gegen ihn benommen zu haben ſchien, die vollgültigſten Urſachen vorhanden waren, um ihm ſo etwas zuzutrauen. An der wirklichen Marka zu zweifeln kam ihm nicht in die Gedanken; nur wie ſie hieher komme, ob ſie eigentlich für oder wider ihn, für oder wider den Dpktor gewirkt habe: damit plagte er ſich ſo lange herum, bis er taumelnd ins Gebüſch ſank. Seine Freude über die Korſin verlohr ſich nach und nach, ſeine Vorſtellungen wurden ſchrecklich. So wie die Sachen ſtanden, war ihm beym Regenten der Untergang zugedacht; der Graf mußte ihn ebenfalls verabſcheuen, Falkon wollte nichts mehr von ihm wiſſen, und ſuchte ihm wohl noch dazu den Garaus zu machen, kurz, er ſahe ſich überall in dem gräßlichſten Gedränge und keinen Ausweg vor ſich. Der Graf war ſeit Jahren ſein Wohlthäter und Vater; ihm ſeinen Irrthum zu benehmen hielt ſchwer und konnte fehlſchlagen. Denn wenn Serpentine todt war, mit was konnte er

da seine Unschuld beweisen, als mit trocknem Läugnen, was niemand geglaubt haben würde. Alle diese Betrachtungen setzten ihm so heftig zu, daß er weder schlafen noch wachen konnte, weder stehen noch liegen. Er wälzte sich herum, und schwitzte und fror wechselsweise. Die öftern Abwechslungen und erschütternden Vorfälle seit gestern, machten ihn endlich so matt, daß sich der Schlaf seiner erbarmte.

Der Tag war bereits angebrochen und die Sonne schien ihm gerade ins Gesicht: als er von einer Berührung an der Stirn erwachte. Falkon stand vor ihm und blickte ihn theilnehmend an. Bellrieden war wunderlich zu Muthe; ob er ihm gleich jetzt nicht trauen konnte, so fiel es ihm doch wie ein Stein von Herzen.

„Weißt du, warum du hier liegst?" fragte Falkon.

Bellried hatte auf diese Anrede tausend Antworten, und deswegen brachte er keine einzige heraus.

„Darum, fuhr Falkon fort, weil du dich schwer an mir versündigt hast; zur Strafe hat dich das Schicksal hier in den Busch geworfen."

„Ich hätte dir zu viel gethan? fuhr Bellried freudig in die Höhe, das wollte der Himmel! Auf den Knien würde ich mich nicht schämen dir es abzubitten. —"

„Ich dächte doch ein Kind hätte einsehen müssen, daß das nicht mein Ernst war, als ich dich gestern den Leuten in die Händen lieferte. Aber ihr Menschen denkt nicht weiter als ihr seht. Hatte ich dir denn nicht vorher gesagt, wir würden zwischen zwey Feuer kommen? Sahst du denn nicht, wie das immer die beste Art war, dadurch uns geholfen wurde! Wenigstens schien es höchst nöthig, daß ich allen Verdacht von mir abwälzte. Die Leute wußten was geschehen war und kamen uns so unvermuthet über den Hals. Nur der Pöbel geräth in Verlegenheit, ein Mann weiß sich zu fassen. War es nicht das beste, daß ich mich augenblicklich stellte, als habe ich dich in die Falle gelockt? Oder wie hättest du es anders machen wollen? Rede!"

Dem Sekretär fieng an die ganze Sache deutlich zu werden; er überzeugte sich gar leicht von dem, was er so gern wünschte. Nur noch wie ein leichtes Wölkchen umschwebte ein Rest von

Mistrauen sein Gesicht, das Falkon in wenig Augenblicken zu verscheuchen wußte. Bellried überlegte alle vorhergegangnen Umstände und sahe die Ehrlichkeit Falkons bald so deutlich ein, daß er sich über sich selbst zu ärgern begann, und nie einem solchem Argwohne wieder Raum zu geben sich vornahm.

„Wie komme ich denn aber hieher?" fragte Bellried.

„Das möchte ich von dir wissen, war die Antwort; vermuthlich bist du entsprungen und hier vor Müdigkeit eingeschlafen."

„Weit gefehlt! Die Korsin hat sich meiner erbarmt — Lache nicht, diesmal ists mein Ernst; ihre Finger haben meine Hände berührt, ihr Arm hat mir geholfen."

„Du träumst; dein Kopf ist noch umnebelt von der feuchten Nachtluft."

„Was ich gesehen habe, habe ich gesehen —"

„Im Dunkeln?"

„Wenn gleich! Es war doch ihr schlanker schöner Wuchs, ihre zaubrische Stimme, ihre weichen Hände, was ich sahe, hörte und fühlte — das, dächte ich doch, wäre genug."

„Wo ist sie denn jetzt?"

„Sie kam wie der Blitz und verschwand wie der Blitz."

Er erzählte die Umstände ausführlich.

„Wenn du wirklich gewacht hast und nicht geträumt; wenn du dann wirklich so viel kaltes Blut hast, um dir von deiner Phantasie nichts vorgaukeln zu lassen — doch was sag ich? Es sind Grillen, weiter nichts. Denn Aehnlichkeit der Stimme und des Wuchses das sind deine einzigen Beweise, und die gelten nichts gegen die große Unwahrscheinlichkeit, ja fast möchte ich sagen, Unmöglichkeit der Sache."

„Falk, Falk, die Schliche der Weiber gehen über alles; da kann der älteste Mann noch in die Schule gehen. Wer weiß was sie eigentlich will."

„Ich weiß es."

„Nun?"

„Sollt ichs nicht wissen daß sie hier ist? Dein Herz und deine Augen lauerten diesmal zu sehr auf Lancl's Tochter, als daß du hättest getäuscht werden können; und da jene sich nicht behutsam genug aufgeführt hat, so maast du es wissen —"

„Wo ist sie denn also?"

„Marka und — erſchrick nicht — und Serpentine ſind eins.“

„O weh! da iſt ſie Mätreſſe! Und nochmals o Weh! da iſt ſie ja in Stücken zerhauen?“

„Hat ſie dir nicht kaum aus dem Wagen geholfen?“

Der Secretär ſchlug ſich vor den Kopf: „Mir ſchwinden die Gedanken — — Wohl — — Haſt du ihr davon geholfen?“

„Nicht mehr als billig.“

„Halt! du biſt ein Lügner. Kam ſie denn nicht durch dich in die Lebensgefahr? Du wollteſt Marka'n — Serpentinen aufhalten, ſagteſt du vorher; du wollteſt ſie verrathen auf ihrer Flucht, ſagteſt du. Jetzt haſt du ſie retten wollen. Wie reimt ſich das zuſammen? Im Walde wollteſt du ſie aufhalten; wenigſtens war nach deinem Vorgeben der Schlagbaum dazu auserſehen, der mich beynahe zerſchmettert hätte — Ein Widerſpruch jagt den andern in deiner Erzählung.“

„Mäßige dich in deinem Urtheil. Marka's Aufenthalt ſollteſt du nicht wiſſen. Was blieb übrig als dir eine Wahrſcheinlichkeit wegen der Begebenheit im Walde in den Weg zu werfen, die

dich verwirren konnte? Aber — gerettet sollte sie werden — das wollte ich; gerettet solltest du werden — das wollte das Schicksal. Was weißt du von mir und Palmi'n? Nichts. Wie willst du urtheilen? Das heldenmüthige Mädchen wändte alles an, um uns beyden behülflich zu seyn. Der Regent, mit dem wir es zu thun haben, läßt sich lenken, wohin man will, wenn man ihn einmal in Händen hat. Die Weiber sind seine schwache Seite. Marka kam. Sie hofte in der Geschwindigkeit ihre Absichten durchführen zu können, obgleich ihr Entschluß, nichts dafür aufzuopfern unwiderruflich und unüberwindlich war. Aber auf diese Art war der Regent hartnäckiger als man glauben konnte. Denn da er geben sollte, so verlangte er auch zu nehmen. Dies war jedoch eine Unmöglichkeit. Beyde wurden verdrießlich, und beyde hatten es Ursache. Serpentinens Absichten wurden dadurch um so eher verrathen; sie mußte sich plötzlich gestern davon machen, weil alles auf dem Spiele stand. Der Regent hatte Verdacht geschöpft und hielt sie fest. Er wollte wissen, woran er eigentlich wäre; sie wurde fast beständig beobachtet. Dies that sie mir zu wissen;

ich rieth ihr augenblicklich zur Flucht und schrieb ihr den Weg vor. Keine Hülfe war in der Nähe, nur ich allein konnte ihr beystehen. Aber wie? ich allein gegen so viele! — Von der Seite des Schlosses, wo Marka wohnte und flüchten wollte, geht nur ein einziger Weg durch den Wald. Er ist enge und auf beyden Seiten dicht bewachsen. Jedes Hinderniß ist im Stande den Durchgang zu hemmen. Wenn also ihre Entfernung zu bald bekannt wurde und man ihr nachsetzte, so kam es darauf an, daß sie einen Vorsprung gewann. Ich ersann daher in der Geschwindigkeit ein Mittel ihre Verfolger im Nothfall aufzuhalten und zu verwirren, indem ich mir einen Baum am Wege auslas, der den ganzen Paß verriegeln konnte. Es wollte nicht gelingen. Der Stamm brach nicht als er brechen sollte; er war nicht gehörig durchschnitten. Dafür wurde er einige Minuten später dein eigner Retter. Sie rief mir zu daß ich dir nur beystehen sollte, sie wolle sich schon durchhelfen. Im Augenblick war sie weg, ich weiß nicht wohin. Dich führte ich bald darauf davon. Wie sie dir hernach aus dem Wagen geholfen, weiß ich nicht; so wenig ich weiß, wo sie jetzt ist.“

„Deine Erzählung ist sehr künstlich, bey jedem Schritte werfen sich mir neue Unwahrscheinlichkeiten in den Weg. Warum gabst du mir keine Nachricht von der ganzen Sache?"

„Du solltest keinen Theil daran nehmen, habe ich dir gesagt. Jeder Verdacht sollte von dir entfernt bleiben: denn jetzt hast du deine Stelle verlohren. Dem Schicksale gefiel es aber einmal dich mit darein zu verflechten. Denn daß du gerade in Marka's Zimmer und von da mit in den Wagen kommen mußtest, das macht dich schuldig und ändert deine ganze Lage. Daß aber alsdann Marka sich dir nicht gleich entdeckte und das Gefährliche ihres Vorhabens angab, das stürzte dich gänzlich, und gab der Sache den Ausschlag."

„So sehr mich dies schmerzt, so erfreulich sind mir gewisse Umstände auf der andern Seite. Denn aus Marka's Benehmen sehe ich doch, daß sie mich gern zu ihrem Begleiter bey sich behalten wollte: und wie konnte sie wissen, daß es misglücken und ich mit ins Spiel kommen würde."

„Du freuest dich wohl gar noch über dein Unglück blos wegen der vermeyntlichen Entdeckung

von Marka's Gunst? Bellried, das ist deine schwächste Seite."

Der Sekretär schlüpfte darüber hin. „Also alles, was du von der Theilnahme der Leute des —schen Fürsten gesagt hast, ist Erdichtung?"

„War das auch welche, als man dich gebunden in den Wagen warf?"

„Ich besinne mich; mein Schluß war falsch."

„Wir handeln gemeinschaftlich, das weißt du. Ich arbeite, und er giebt den Namen her. Ich befehle und er gehorcht. Er scheint zu befehlen, ich zu gehorchen. Meine Plane sind die seinigen — seine aber scheinen die meinigen zu seyn. Er wollte Marka'n wieder haben, und das taugte nicht in meinen Kram. So sehr ich auf ihre Befreyung denken mußte, so sehr standen mir auch seine Kundschafter im Wege, die er abgeschickt hatte, um sie wieder mit fortzunehmen. Ich mußte mich stellen, als wolle ich ihre Absichten befördern. Du weißt aber wie alles gieng. Indem wir aus dem Walde kamen gab ich ein verabredetes Zeichen damit Pferde gebracht würden, die ich auf den schlimmsten Fall hier in Bereitschaft gestellt hatte. Statt dieser kamen zu meinem

Misvergnügen jene Leute. Dich erblickten sie, Serpentinen hatten sie vielleicht selbst sehen verlohren gehn. Was konnten sie anders glauben, als daß du, als ein Anhänger des Grafen und seiner Parthey, die Ursache davon wärest, und daß ich dich folglich mit hieher gelockt hätte, um Rache an dir zu nehmen; oder daß ich mit dir unter einer Decke steckte. Letzteres durfte man schlechterdings nicht muthmaßen, folglich blieb kein Ausweg übrig, als das erste vorzuspiegeln. Freylich mußtest du eine Nacht voll Angst ausstehen, aber das ließ sich nicht ändern. Hättest du deine Ohren vor Marka's Tönen verschlossen, so wäre alles das nicht erfolgt; du säßest ruhig im Schlosse, wüßtest von der ganzen Sache nichts und belächeltest vielleicht jetzt einen gnädigen Einfall deines Regenten. — Sieh, so schlingen sich die Dinge in einander; so führt man den Fürsten, den Grafen, dich, deinen Regenten und die halbe Welt, wenns Noth thut, am Seile. Du kannst dies als einen Fingerzeig über den mannichfaltigen Zusammenhang unter dem Monde betrachten und dir die derbe Wahrheit einprägen: daß keiner weiß wie er getrieben und von wem er heimlich geführt wird; niemand weiß wie

er den andern braucht, wie sich sein Vortheil mit jenes seinem durchkreuzt. Berge und Thäler kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen. Keiner übersieht alles, als der da oben, der den Blitz lenkt und die Sonnenstrahlen umherstreut. Das merke ich eben jetzt, denn ich weiß nicht wohin die Fäden meines eignen Gewebes laufen, weil ich nicht weiß wo jetzt Marka ist, wie sie in der Dämmerung zu dir gekommen und auf welche Art sie deine Wächter gedemüthigt oder eingeschläfert hat, daß du auf freyen Fuß gekommen bist. Zwar war ich eben auf dem Wege zu deiner Befreyung: da drüben, wo die Thurmspitze hervorragt, hoffte ich sie mit dir zu treffen und ihnen irgend einen blauen Dunst vorzumachen: aber der Himmel macht uns mit unsrer erbärmlichen Allmacht allezeit lächerlich."

„Welche Abwechslungen in wenig Stunden! Aber — Marka'n immer so nahe, so nahe und allemal plötzlich wieder von mir weggeschleudert — das ist grausam!"

„Grausam? Das außerordentlichste Glück ist diese öftere Trennung; es ist die Würze, die das Schicksal nur seinen Lieblingen reicht. Würdest

du die nemliche Wonne fühlen, wenn sie dir immer vor Augen wäre; würde dich ihr Anblick so reizen, wenn du ihn ohne Aufhören genößest? Abwechselung schärft die Gefühle, ununterbrochner Genuß macht stumpf und kalt; mit Eckel wendest du dich von der schönsten Tafel weg, die immer mit den nemlichen Speisen besetzt ist. Entbehre und genieße; ohne Schmerz giebt es kein Vergnügen. Regen und Sonnenschein wechselt in der Natur, Freud und Leid in uns."

„Zu all diesem gehört übermenschliche Geduld."

„Nur an der Geduld kennt man den Weisen. Thut wohl je die Natur einen Sprung? Müssen wir es nicht abwarten, troz unsrer mächtigen Begierde, wie sie keimt, reift und uns ihre Erzeugnisse zum Genuß hinreicht? Wird es gutes Wetter wenn wir wollen; fällt gerade Schnee, wenn wir es wünschen? Oder müssen wir nicht sehnlich harren, bis es trift? Wahrhaftig der Zusammenhang der Dinge ändert sich nicht um deinetwillen, und solltest du zu Tode schmachten. Alles um und neben uns zeigt dies deutlich. Deswegen ist ausharren edler, kühn sich seinem Geschick entgegenstemmen, bis man es zum weichen bringt, ist

weiser, als sich der Verzweiflung überlassen, weil die Natur keine Sprünge thun will. Ruhiger Trotz führt dich am besten durchs Leben; in ein Gewächshaus läßt sich der Inbegrif der Dinge nicht einsperren, um zu allen Zeiten für dich Früchte zu liefern. Heftige Wünsche stehen gerade mit sich selbst im Widerspruch: der eine wünscht was der andre verabscheut. Wem soll das Schicksal seinen Wunsch gewähren? Doch nur dem einen? Der eine verzweifelt darüber daß eine Sache geschehen ist, der andre verzweifelt, weil dieselbige nicht geschehen ist. Das ist das Schicksal feiger Seelen, sich den Tod zu wünschen; der Mann von Kraft spannt seine Sehnen doppelt an und hält Stand. Er versucht es wenigstens durch die Brandungen des Lebens zu rudern, wenn es ihm auch nicht gelingt; der Schwache bleibt stecken und verlangt Wunderthaten, damit ihm geholfen werde. Es liegt schon in der Natur aller heftigen Wünsche, daß sie uns nicht gewährt werden, wenigstens nicht zur rechten Zeit, noch am rechten Orte; denn sie enthalten gemeiniglich etwas überspanntes. Das vergebliche Harren aber darnach ist der Keim zu einer unvermeidlichen Schwermuth, und

dieſe zur langwierigen Unthätigkeit und Trägheit. Ich ſage dir das nicht umſonſt, du möchteſt es einmal brauchen können."

„Wohl wahr! Wenn es ſo fortgeht —."

„Darauf kannſt du dich verlaſſen, ſo geht es fort. Immer wirſt du vom Glücke träumen und es nie erhalten. Denn haſt du es wirklich in deiner Hand, dann iſts für dich kein Glück mehr; dann rechneſt du es unter die alltäglichen Dinge, und wünſcheſt ein neues. Nur das Streben nach Wohlbehagen und nach Genuß macht uns glücklich und gewährt uns Freude; nur das Ringen nach einem Gute, der Vorgeſchmack davon, das iſt das Beſte. Im Beſitze ſelbſt ſchmeckt es uns eckelſüße, wir werden vom erſten Löffel ſatt."

„Freund, du machſt Wendungen; was will dein Aushohlen bedeuten? Hat es beſondre Beziehung auf mich, ſo ſage es gerade heraus."

„Weiter nichts als daß deine Güter eingezogen worden ſind, ein andrer hat ſie erhalten und mit ihnen Titel und Würden. Dich kennt man gar nicht; der Graf hat dich weißlich im Dunkeln gelaſſen, weil er am beſten weiß was er dabey gewinnt. Die Parthey zu der dein Vater ſich ſchlug,

und er ſelbſt, iſt für einen Verräther des Vaterlands erklärt, ob er gleich gerade das Gegentheil war. Aber die Menſchen ſpielen einmal mit Worten. Wer gewinnt hat Recht, der Verliehrer Unrecht. Jener wird gelobt, dieſer geſcholten. Das iſt etwas alltägliches. Dir iſt der Rückweg und alle Ausſicht dorthin abgeſchnitten; du nimmſt an dem Unglück jener mit Theil, ſo unſchuldig du biſt. Am jetzigen Hofe ſind deine Fortſchritte gehemmt, Thür und Thor auf ewig verſchloſſen; du biſt eine Null in jedem Lande. Waffne dich mit Muthſinn. Jetzt nimm mit dem Namen eines Staroſtes vorlieb, vielleicht findeſt du deine Rechnung anderswo."

„Ich wollte errathen, was du meynſt."

„Möglich."

Falkon ergrif den Staroſt bey der Hand: „Komm wir wollen dahin gehen."

„So gerade zu, wie wir hier ſind? Das wäre ſonderbar."

„Warum nicht? Man muß überall zu Hauſe ſeyn können, wenn es darauf ankommt. Was braucht es da weitrer Vorbereitungen! Wirf doch einmal den Panzer von dir, den menſchliche Vorurtheile dir anlegten."

„Auch gut! Hier hast du meine Hand, ich will es überall seyn.“

„Ich bin es seit einer Reihe von Jahren und durchforsche die Welt. Der Mensch begabt mit Thätigkeitstrieben sollte täglich seine Kräfte üben. Die mehrsten lassen sie schlummern; daher scheinen ihnen Leute meines Schlages ganz andre Wesen zu seyn. In vorigen Zeiten hätte man mich verbrannt, blos weil ich mehr Aufmerksamkeit, mehr Bestreben das Gesehene und Gehörte anzuwenden, mehr Kenntniß der Leidenschaften und der Gemüther verrathen hätte, würde man mich in einen Zaubrer verwandelt und meinem angeblichen Handwerk ein Ende gemacht haben. So weit ists nun zwar gekommen, daß man den Sonderling seine Straße ziehen läßt — aber — so lange man blind ist, kann man nicht sehen. —“

„(spöttisch) Eine mächtige Wahrheit!“

„Ja wohl! Und doch glaubt sie niemand; denn jeder denkt er seht, ob er gleich noch blind ist. Ja, je blinder er ist, desto mehr glaubt er zu sehen. Das ist eine von den großen einfachen Wahrheiten, die gleichsam nicht Raum genug haben, um zu den Thoren des Verstandes einzugehen;

deswegen flattern sie noch immer auswendig herum. Denn die Mauer einzureißen und ihnen Platz zu machen, daran denkt niemand."

„Das wäre aber auch ein großes Wagstück; da würde sich manches Gespenst mit einschleichen."

„Da wo es dann heller Tag wäre? — Die Gespenster lieben die Dunkelheit, sie treiben blos im Finstern ihr Wesen."

„Da ließe sich noch etwas darüber sagen."

„Zeig mir einmal die Andromeda am Himmel, oder den Perseus, oder die ganze Milchstraße."

„Jetzt am Tage macht sie der Sonnenglanz unscheinbar, auf den Abend aber —"

„Nun? da kommen sie hervor, Sternkundiger? —. Ist es mit jenen nicht auch so?"

„Hm! du könntest recht haben; denn wo es dunkel ist — —"

Der Staroſt trat jetzt einen Schritt zurück und schien sich innerlich zu bewegen. Falkon sah ihn forschend an.

„Falk, sagte Bellried, weißt du dir in allen Fällen zu helfen?"

„Wozu die Frage?"

„Antworte geschwind, es hat Eile —"

„Nun — in jedem Fall wo Standhaftigkeit und Geistesgegenwart hinreicht — ja —!“

„Wo aber der Schlag eher kommt als du es weißt und vermutheſt?“

„Da bin ich ein Menſch.“

„Du biſt alſo verwundbar; du kannſt von hinten todtgeſchlagen werden — Jetzt höre; ſieh nicht von der Stelle, laß dir nichts merken — dir ſchief gegenüber hinter einem Baume ſteht ein Jäger, vermuthlich aus dem Schloſſe, und zielt gerade auf dich; ſchon zweymal verſagte ihm das Gewehr — jetzt — jetzt — was fängſt du an?“

„Ruhig! wir müſſen ihn feuern und es aufs Glück ankommen laſſen, ob er triſt — und das iſt nicht wahrſcheinlich — denn er zittert gewiß — Iſt der Schuß erſt heraus, dann können wir uns helfen.“

„Dazu iſt kein Anſchein; zwey fürchterliche Hunde lauern neben ihm.“

„Man muß aufs Glück rechnen.“

Falkon bewegte ſich hin und her; Bellkied desgleichen. Einzelne abgebrochne Worte von beyden Seiten. Der Jäger lud noch eine andre Flinte,

vielleicht um hintereinander losdrücken zu können. Falkon äußerte: daß jener nicht Stand halten würde, weil so ein Streich Furcht verrathe. — Von dem Augenblicke an, da Bellried den Jäger erblickte bis hieher, waren etwan drey Minuten verflossen. Krachend fiel jetzt der Schuß, daß es durch die Bäume sauste.

Falkon stürzte nieder, kaum daß er zuckte.

Bellried sprang auf den Jäger los, weil er aus Falkons letzten Worten schloß, daß sie beyde über ihn herfallen müßten. Beym zweyten Schritte merkte er, daß der Doktor gesunken war, und wandte um. Der Jäger stand zum Empfange bereit, und hielt die Hunde wieder an sich, die er schon vorwärts gelassen hatte; denn er sah Bellrieds Rücksprung. Noch ein Schuß; der Jäger verschwand. Der Starost schlug die Hände über den Kopf zusammen, denn Falkon lag ohne Bewegung starr da. Er fieng ihn an zu rütteln; der Schmerz drückte ihn an seiner Seite nieder. Er stand wieder auf und rief kläglich um Hülfe.

„Schweig! sagte Falkon leise. Ist der Jäger fort?“

„Gottlob! rief Bellried, ja wir sind allein! — Wo ist die Wunde?"

Falken sprang munter auf. „Mir fehlt nichts," sprach er.

Der Staroſt wollte es kaum glauben.

„Das war doch wohl die beste Art sich einen Menschen vom Halse zu schaffen, fieng jener an, der gern geht, wenn er sein Geschäft gethan zu haben glaubt. Täuschung war hier besser als Gewalt, die ihn wüthend gemacht haben würde, und wobey wir zu kurz kommen mußten, da er mehr Hülfsmittel in den Händen hatte. Sollte er nicht jetzt Stein und Bein schwören, daß ich todt sey?"

Bellried mußte gestehen daß er recht habe, und dies das zweckmäßigste Mittel gewesen sey, um die Gefahr abzuwenden. „War dir denn gar nicht bange?" fragte er.

„Wenn es da oben über den Wolken wäre beschlossen gewesen, was hätte denn alle mein Zittern und Zagen geholfen? Vielleicht das Gegentheil. Vielleicht band gerade das Schicksal mein Leben an meinen Muth, ohne welchen ich als ein Opfer der Aengstlichkeit, der Ueberraschung oder der Anwendung falscher Mittel gefallen wäre.

Furcht kenne ich nicht; aber Schrecken kann unser Körper nicht vermeiden, denn auch der festeste Thurm muß beym Erdbeben zittern. Ein gewisses widriges Gefühl legte die Natur in uns, so bald sie uns in der höchsten Todesgefahr sieht, und das kann auch der Held nicht vermeiden; aber wozu das fernere Zagen? Ist es denn ein Unglück zu sterben oder — Jetzt fällt mir ein, daß wir hier unmöglich ganz sicher sind; ein Umstand zieht immer gern tausend andre nach sich — es bewegt sich wieder im Gebüsche. Komm, wir möchten sonst das Ziel so lange seyn, bis man es getroffen hätte."

Sie giengen vorwärts.

„Eine feine Wirthschaft! murmelte der Starost zwischen den Zähnen, wo man den Leuten so auf den Dienst lauert."

„Wenn sie nun aber nach ihrer Ueberzeugung handelten, und sich wohl gar einbildeten etwas verdienstliches zu thun? Man hört gewöhnlich so einen Vorschlag halb an, und spricht: Bey Leibe nicht! blinzelt aber nebenbey mit den Augen. Nun thut man, als bekümmere man sich nicht um die Sache und wolle von nichts wissen. Ists denn

doch so wider Willen geschehen, so wird gegen die That geschrien und getobt, heimlich aber dem Himmel gedankt, daß es so gekommen ist; und ein andermal werden dem Vollbringer Belohnungsgelder ausgezahlt. Kurz die ganze Sache ist gethan und der Zweck erreicht. Jeder weiß sich dann zu entschuldigen und den Himmel zu betrügen. Der eine schützt seine Nichttheilnahme und den geäußerten Abscheu vor; der andre steckt sich hinter sein Amt und seine Pflichten, die ihn zwängen der Obrigkeit unterthan zu seyn."

„Und im jetzigen Fall können sie sich recht gut mit der Furcht entschuldigen, die sie vor dir haben, und die nicht klein seyn muß. Denn du bist ihr Erbfeind."

„Wer sagt das? Kennst du mich so genau? Will ich sie alle mit einem Schlage vernichten, und würde es was helfen? So gewiß ich dazu bestimmt bin, sie ewig zu verabscheuen und ihnen, so weit meine Arme reichen, entgegen zu arbeiten; so wenig wird es anders werden, bis — —"

„Ich begreife dich wirklich noch immer nicht."

„Aber begreifst du, was dort kömmt?"

Es war der ganze Hoftroß, der sich in bunten Haufen heranwälzte, und alles was ihm zu nahe kam, mit in seinen Wirbel zu ziehen schien. Unsre Beyden machten sich hurtig davon; jedoch konnten sie nicht weit kommen, weil das Holz hier fast zu Ende war und im Freyen sie sogleich erkannt worden wären. Der Staroſt kroch in einen Busch um die Schaar vorüber ziehen zu lassen, und verlohr sich darüber von Falkon, der auf einmal verschwunden war, so sorgsam sich auch jener nach ihm umsah. Das erste, was der Staroſt erblickte, und was ihn ganz zum Staunen brachte, war die schöne Marka, die stolz in einem prächtigen Wagen daher fuhr. Jetzt stieg sie aus; jedermann beugte sich, und suchte sich ihr gefällig zu machen. Man nennte sie Gräfin. Bellrieden fiel der Muth, er ward roth und blaß. Daß der Graf R. sie als seine Tochter anerkannt habe; daß sie vielleicht allen Verdacht von sich abgewandt und den Regenten plötzlich wieder in doppelten Fesseln halte, und mehrere solche Gedanken fuhren dem Staroſt durch den Kopf und stachen ihn wund. Plötzlich! ja wohl plötzlich müßte das zugegangen seyn; so widerlegte er sich selber. Vor wenig

Stunden war sie im Walde und stand neben mir; auf einmal müßte sie wieder umgekehrt seyn, und warum? — dann müßte es ihr sogleich geglückt haben, jede Schuld aus dem Wege zu räumen; ihre Absichten, so wie ihre Verhältnisse gegen den Grafen müßten sich ganz umgestimmt, der Graf selbst müßte sich geändert, der Regent blitz schnell sich verwandelt haben, und nun hinterdrein alles auf die Jagd gezogen seyn. Welch eine Menge Widersprüche auf einmal —! Und dennoch giebt es hier keinen andern Ausweg — oder — sie müßte in der Dämmerung nicht erschienen seyn, sie müßte die Serpentine gar nicht seyn; eine andre hätte vielleicht ihre Gestalt angenommen; folglich würde Falkon lügen — was? — da helfe sich einer! So schwärmte der Staroſt bey sich selbst, denn es war die schwache Seite, wo er jetzt wieder gefaßt ward. — Indeß kamen der Regent, der Graf und eine Menge andrer zu Pferde und Wagen heran. Die beyden erstern schienen im vertraulichen Gespräche begriffen zu seyn. Marka sonderte sich von der Menge ab und kam dem bebuschten Platze näher, wo dem Staroſt das Herz schanckelte. Ein stattlicher Mann, der sich

vor andern auszeichnete, folgte ihr auf dem Fuße nach, und schien mit Entzücken den Augenblick wahrzunehmen, wo er mit ihr allein seyn konnte. Die Korsin sah aus, als wenn sie es ihm wehren wollte, und Bellrieden ward wieder leichter zu Muthe.

„Reizende Gräfin" — fieng der Herr an, und verstummte, ob aus Beklommenheit oder aus künstlichen Absichten, war nicht leicht zu entscheiden.

Die Gräfin that, als wolle sie sich an seiner Verwirrung weiden; doch schien eben kein Mißvergnügen in ihrem Benehmen gegen ihn durchzublicken. Der Begleiter wurde beherzter und kam näher. Marka suchte mit wenig Ernst ihm auszuweichen. Die einzige Wendung die sie that, brachte sie dem Staroſt grade gegenüber; der nun in ihrem vollen Anschaun sich verlohr. Noch nie war sie ihm so schön vorgekommen. Allemal zwar hatte er sie in sonderbaren Augenblicken gesehen, wo jeder Reiz zwiefache Wirkung that, weil er dann eigenthümliche Schlingen legte; wo jede Röthe oder Bläſſe an ihrer rechten Stelle stand; wo jede Mine ihre Angel hatte und jedwede Schönheitslinie sich höher hub; besonders da er sie nur

allemal wenige Augenblicke sah und ihr ganzes liebliches Wesen nur mit raschen Sprüngen durch seine Vorstellungen fahren konnte, als daß es ihm möglich gewesen wäre kalt zu überlegen und sich den Eindruck zu zergliedern. Wo folglich die Phantasie mit ihrem Zauberpinsel alles ins Schönere mahlte und der Wahrheit immer geschmeichelt ward. Aber dennoch kam sie ihm jetzt reizender vor. Theils weil, wie er sah, ein andrer auch schön fand, was für ihn es nur seyn sollte; theils aber, was das hauptsächlichste seyn mochte, weil er gleich im ersten Augenblicke jenes zauberische Schönfleckchen an ihr wieder entdeckte, das ihm ehedem ganz allein so gefährlich gewesen war. Ihr ganzer holder Blick beym ersten Moment der Bekanntschaft stellte sich ihm in verstärktem Abglanze wieder vor seinem trunknen Auge hin. Die wenigen Minuten, wo er sie, wie z. B. auf dem Schiffe, nur gesehen; oder wo er sie, wie im Walde, nur gefühlt, oder wohl gar, wie im Schlosse, nur gehört hatte — alles dieses, was seine Zunge nur noch lechzender machte, fiel jetzt mit zwiefacher Kraft auf ihn zurück und brachte ihn so ins Aufbrausen, daß er im Busche herumtaumelte. Beyde schie-

nen, so gut wie Bellried, die Absicht zu haben, den Zug ungesehen vorbey gehen zu lassen; denn sie zogen sich auf die andre Seite herum. Marka zwar etwas sträubend, doch mußte sie folgen, weil ihr Begleiter sie fest bey der Hand hielt, gleichsam als wolle er sie auf dem unebnen Wege vor dem Fallen bewahren.

„Die Augenblicke, fieng er an, sind selten und theuer, wo ich —"

„Prinz, versezte die Gräfin, lassen Sie uns zum Wagen gehen — denn dort lauert ein Schwarm vom Hornissengeschlecht und will mich stechen —"

„Ha, Gräfin! Kennen Sie das Volk so wenig? Jezt sind sie nur da, um Honig auf ihre Lippen zu tragen — doch das hieße ein Wassertröpfchen ins Weltmeer schütten. —"

„Und dennoch könnte diese Schmeicheley die Sache nicht wieder gut machen" war Marka's Antwort.

Dem Prinzen war beym Honig auf den Lippen der natürliche Gedanke des Kostens beygefallen; er neigte sich statt aller Antwort zu ihr hin, sie wich zurück und schwankte ins Gebüsch. Bellrie-

den sauste es in den Ohren; er lag auf dem Rücken nicht zwey Schritte von der Korsin, und durfte sich nicht rühren. Er stöhnte vor Aerger und Grimm, und schwur dem Prinzen ewigen Haß. Alle seine Eifersucht war rege. Der Prinz schwang sich näher und haschte nach ihrem Munde; sie drängte sich vorwärts von ihm weg und warf seine Hände zurück. Dieser verdoppelte seine Kraft, jene ihren Widerstand, so daß sie bald ihre Fingerspitzen aus seiner Hand drehte und sich heftig wegriß. Durch die verminderte Gegenkraft warf sie sich nun selbst zu Boden und sank gerade auf den Starost nieder. Ihr Gesicht berührte das seinige, sein lechzender Mund drückte den ihrigen — er erhielt den Kuß, nach dem der Prinz so sehnlich schmachtete. Die Verwirrung von beyden Theilen, welche die plötzliche Ueberraschung erzeugte, war groß. Wie wenn eine Spinne an dem äussersten Punkte ihres Füßchens berührt wird, sogleich die ganze Menge ihrer Hände und Füße in zitternde Bewegung setzt und davon eilt: so rafte man sich hier von beyden Seiten in die Höhe und stieß wohl noch zehnmal darüber aneinander an. Der Starost, den blos die Ueberraschung des

Kußes traf, that einen künſtlichen Laut; die Korſin einen Schrey, und der Prinz, der ſich oben herüberbeugte, kreiſchte aus vollem Halſe; weil er nicht anders glauben konnte, als man habe ſeiner Gräfin hier aufgelauert und jetzt ſchwimme ſie in ihrem Blute. Marka erkannte Bellrieden, ſobald ſie ſich aufgerichtet hatte; die entzückendſte Röthe mahlte ſich auf ihrer Wange und verſetzte Bellrieden den Herzſtoß. Der Prinz zog ſeinen Hirſchfänger und ohne zu unterſuchen, ob er ein Banditengeſicht vor ſich habe oder nicht, ſtieß er abentheuerlich auf ihn hinein; die Zweige trieben aber ſeine Streiche ab; jener hatte Zeit ſich zu wenden. Von allen Seiten bewegten ſich Leute nach dem Platze hin, durch das Geſchrey und Getöſe herbeygezogen. Der Prinz ließ ſich nicht zureden, ſo hitzig ſich auch in der Eile die Korſin mit der äuſſerſten Theilnahme für jenen verwendete. Sie drohte, daß ſie ihn mit ihrem Leibe decken und ſich durchbohren laſſen wolle, wenn der Prinz nicht aufhöre. Bellried gerieth — ſo weit er ſich beſinnen konnte — in Entzücken; ſo ſchlimm auch die Veranlaſſung dazu war. Auf jeden Fall hatte er einen üblen Stand; aber das Glück, das ihm

zu einem Kuße verholfen hatte, rettete ihn auch diesmal. Denn augenblicklich erscholl über den Kämpfern eine Stimme im fürchterlichsten Tone, und ein Regen von Tannenzapfen ergoß sich auf das Haupt des löwenmüthigen Prinzen. Er schwankte und verlohr sein Gewehr; der Staroſt grif darnach. Oben stieg vom Baume Falkon herab, der dem Streite ein Ende gemacht hatte.

„Geschwind! sagte er, die Leute kommen von allen Seiten herbey. Fort! ehe es zu spät ist.“

Hastig riß er den Staroſt mit sich weg, der sich kaum noch einmal umwenden und sehen konnte, wie eben der Prinz forteilte, als wenn er Hülfe oder ein ander Gewehr hohlen wollte; die Korsin war gar nicht mehr da. Es kam ihm vor als wenn sie sich vielleicht wechselsweise suchten. Aber Falkon nahm keine Einwendungen an und schleuderte ihn immer weiter fort. Von weiten hörten sie nur noch schreyen; bald verschwand auch dies, und in kurzer Zeit waren sie in einer ganz andern Gegend. Der Staroſt kam wieder zu sich selbst; sein erster Laut war ein tiefer Seufzer über den grausamen Falkon und über die kurze Dauer seines Glücks; eines Glücks, das er genoß, während

fast immer der Stahl über seinem Scheitel schwebte; und doch mißte er es ungern, und wäre ohne Falkon vom Baume, wohl schwerlich von der Stelle gewichen. Der Doktor schüttelte den Kopf, als er dergleichen Aeußerungen mit anhören mußte und gieng seinen Gang fort.

„Das ist mehr als sonderbar, sagte Bellried; immer kömmt sie wie ein Blitz in der Nacht; blendet eben so, schwindet eben so, und eben so scheint es bey mir jedesmal dunkler zu werden, als vorher."

Falkon erwiederte kein Wort.

„Wer nur der verdammte Prinz seyn mußte!" — sagte der Staroſt ärgerlich.

Falkon schüttelte den Kopf.

„Weißt du es nicht?" fragte Bellried wieder.

„Es ist ein Fremder, war die Antwort; lauf daß du fortkommst, sonst geht es dir schlimmer als der eisernen Maske."

„Hm! Warum?"

„Der Prinz Lofsky und deine Güter, die hängen so genau zusammen wie die Wurzel mit dem Stamme. Lauf nur, sonst bist du verlohren; ich kann nicht immer über dir hängen und die Narren mit Tannenzapfen fortjagen."

„Das ist schrecklich! also das wäre der Mensch, der sich statt meiner wärmt.“

„Und das schlimmste ist, daß sich die Marka wohl gar blenden läßt.“

„Ha! das glaube ich nicht!“

„Gewiß weil sie dir ein freundliches Gesicht gemacht hat? Als wenn das so viel kostete!“

„Das weiß ich; nein, sondern weil sie keins macht, als nur da, wo sie es gern thut.“

„Woher weißt du das? Kennst du sie schon so lange?“

Bellried konnte nicht antworten. Sein Grimm vermehrte sich gegen den Prinzen, daß er vielleicht im Stande wäre — er mochte es nicht ausdenken!

„Ein paarmal hast du sie gesehen, fuhr Falkon fort; denn gesprochen kann ich nicht einmal sagen; und aus diesem paarmal Sehen oder den einzelnen gewechselten Worten willst du sie beurtheilen?“

„Es kömmt mir vor, als wolltest du Mistrauen erregen. Laß ab; ich weiß dir das nicht Dank. Denn ach! ich bin ihr schon zu nahe gewesen. Sag mir lieber das andre.“

„Der

„Der Graf wähnt freylich nicht, daß ich weiß wer und woher du bist. Er hat im kleinen gethan, was andre im großen thun. Das Theilen ist dort zu Hause. Dir sagt man nichts, und wenn du es auch wüßtest, jetzt wäre alles zu spät. Du zögst dir einen Messerstich zu, oder könntest am Eismeere auf den Zobelfang gehen. — Aber die Marka soll er nicht haben, noch in seinen Plan verwickeln, und wenn er rasend würde. Ich habe zweyerley Ausführungen auf mir, von denen ich nicht abgehen kann. Das übrige dient mir zum Zeitvertreibe; ich sehe in den Schwachheitsspiegel andrer zu meinem Vergnügen. Aber hier gilt es!"

„Wie sollte sich aber der Graf so gegen mich benommen haben."

„Wo Eigennutz spricht, da schweigt jeder Einwand. Und überhaupt hält es bey einem Menschen am Hofe schwer, ein ehrlicher Mann zu bleiben. Sie haben alle um sich ein Gewebe von Betrug gesponnen und lauern im Mittelpunkte wie die Spinnen. Kömmt dann eine ehrliche Fliege zu nahe, so bleibt sie kleben und wird hineingezogen. Das kann nicht anders seyn, das trift den

Größten wie den Kleinsten. Geh zu! Dort in jenem Orte werden wir unsre Bequemlichkeit wieder haben."

Sie betraten jetzt eine Brücke und sahen nochmals gegen die Waldseite hin. Bellrieden kam es schwer an, seine Augen wieder wegzuwenden. Es schien ihm, als sollte er eine weite Reise thun, und könnte den Abschied nicht herausstammeln. Aber es kam anders. Aus der Ferne hörten sie sich jetzt rufen, und blieben erwartungsvoll stehen. Im vollen Jagen kam ein ansehnlicher Mann im Jägerkleide herbey und beschwor Beyde, die schon Mine machten, sich in Sicherheit zu setzen: stehen zu bleiben, weil er im Namen der Gräfin komme. Er stieg ab, und man fieng an sich wechselseitig zu verständigen. Marka ließ ihnen sagen, daß sie auf dem Sprunge stehe, sich von ihrer jetzigen Lage loszumachen und sich mit ihnen zu vereinigen; sie sollten an der Gränze an einem bezeichneten Orte bis um Mitternacht warten. Das Bley, das bis jetzt an Bellrieds Füßen gehangen hatte, fiel auf einmal herab; er gieng nun rasch die Brücke hinunter, denn die Stricke waren entzwey geschnitten, die ihn gleichsam dort angebunden hat-

ten. Der Mann im grünen Kleide führte sein Pferd an der Hand und gieng immer weiter mit. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben, und niemand gab sich doch die Mühe es ihm abzufragen, da man alle Augenblicke seiner Entfernung entgegen sahe. Endlich meldete er von selbst, daß er die Gräfin nicht verlassen würde; er sey mit ihr überein gekommen sie wenigstens vor der Hand eine Zeit lang zu begleiten. Sogleich fieng man an ihn mehr zu fragen, als er in der Geschwindigkeit beantworten konnte. Er erzählte, daß er den Prinzen, der bis jetzt hier gewesen, über den Haufen geschossen habe, und mit Lebensgefahr entronnen sey. Jetzt schöpfte Bellried freyer Odem; sein Blut lief ihm leichter durch die Adern. Jener wollte sich nun weitläuftiger über die Veranlassung auslassen, aber man erinnerte ihn, daß er auf seine Sicherheit bedacht seyn möchte und zeigte ihm den Ort, wo man ihn treffen wollte. Es war ein einzelnes Haus an der Landstraße über der Gränze, worauf er zuritt. Die Beyden folgten ihm so eilig sie konnten hinterdrein, und als eben der Abend hereingebrochen war, standen sie bereits am Fenster und lauerten bald, ob die Korsin noch

kommen wollte, bald hörten sie auf die Worte
remden.

Mein Vater, der Baron **, stieng dieser
stand am —schen Hofe im größten Ansehn;
er sprach, das galt, und seine Rechtschaffen-
und Diensteifer bürgten dafür, daß seine Vor-
e ächt waren, und das wahre Wohl des Reichs
bsicht hatten. Das Land sollte aber nicht zu
ich werden, wollte das Schicksal; wenigstens
ich mir es nicht anders zu erklären, wie auf
al eine Parthey sich emporschwang und das
ntheil von allem that, was bisher geschehen
und der es dennoch glückte, meines Vaters
n immer mehr zu entkräften, seine Verdien-
verdunkeln und ihn endlich auszublasen wie
icht. Etwas gewisses weiß ich nicht davon,
ich nicht im Lande war. Daß er plötzlich alle
Bedienungen aufgab, oder vielmehr aufge-
nußte, war richtig; man wollte sich gleichsam
um ihn bekümmern. Aber als er auf einer
erkrankte und starb, da ließ man gern zu,
r mit allen möglichen Ehrenbezeugungen in
ruft gesenkt wurde; denn nun hatte man,
man haben wollte. Aber noch immer traute

man nicht recht, denn mein Bruder ſtand noch im Wege, in dem man einen jungen Löwen zu ſehen wähnte, der einmal gefährlich werden und vielleicht die erſte Kraft ſeiner Zähne auf eine nicht ſchonende Art verſuchen möchte. Er hatte ſich ſo ſtaatsklug benommen, daß man ihm nichts anhaben konnte, und daß ſein Einfluß und Anſehn bey der Stelle, die er bekleidete, immer mehr zu wachſen ſchien. Je weniger er ſich Mühe gab unterſtützt zu werden, als durch ſeine eignen Kräfte, deſto mehr fürchtete man ihn. Das erſte was man that, zweckte dahin ab, um ihn von der Stelle zu bringen, auf welcher er immer tiefer einzuwurzeln drohte; und wo dann, wie man beſorgte, ein Windſtoß oder ein Schlag mit der Axt nicht hinreichend ſeyn möchte, ihn herauszureißen. Man hob das ganze Geſchäftsfach auf, wo er mit ſtand; verwandelte es und brachte ſolches unter eine andre Benennung. Aber das half nichts; er hatte von des Vaters Zeit her noch zu viel Einfluß und Gewandheit ſich erworben, als daß er ſich diesmal hätte aus dem Sattel heben laſſen. Denn da er bey dem Weſen, dem die Menſchen im jedem Lande die höchſte Macht einräumen, und das ſie bald

Sultan, bald Mogul, bald Czaar, bald Saladin heißen, in ganz besondrer Gunst noch stand: so wußte er, trotz dem bösen Willen der übrigen, sich zu erhalten, und bekam nach seinem Wunsche wiederum die Stelle, um die er anhielt. Auf diese Art gieng es also nicht; ja er schien jenen noch nie so gefährlich gewesen zu seyn, als jetzt. Man fieng es anders an. Er ließ sich einsmal verlauten, daß er große Lust zu Kriegsdiensten habe, und daß dies das einzige Fach sey, was er, sein jetziges ausgenommen, vor allen andern wählen würde. Diese seine eignen Worte knüpfte man zu Schlingen, in denen er gefangen ward. Ehe er sich es versah, erhielt er in den gnädigsten Ausdrücken ein Belobungsschreiben. Was ihn aber durch und durch erschütterte war ein beygelegtes Oberstwachtmeisterpatent, bey einem der schönsten Regimenter des Reichs, das aber hundert Meilen von der Residenz entfernt stand, mit dem ausdrücklichen Zusatze baldiger höherer Beförderung. Er habe dies als eine besondre Gnade des Throns anzusehen, hieß es, daß man auf seine Wünsche so viel Rücksicht nehme und seine Verdienste so zuvorkommend belohne. So unerhört so etwas war, so wenig er

den Dienſt verſtand, und ſo ſehr er ſich Mühe gab die Ernennung zu hintertreiben: ſo wenig war er im Stande die Sache rückgängig zu machen. Denn die Regierung hatte, in der Ueberzeugung, ihm damit einen großen Gefallen zu erzeigen, ihn zum Soldaten umgeſtempelt. Er konnte zwar auch hier mit der Zeit eine bedeutende Rolle ſpielen; allein das war nicht die Abſicht der guten Freunde, die ſo ſehr zu ſeinem Beſten gewirkt hatten. Auf der Stelle ſollte er bleiben, und nicht höher ſteigen, ſonſt wären ſie ſo ſchlimm daran geweſen als zuvor. Er ergab ſich endlich in ſein Schickſal und gieng zu ſeinem Regimente ab. Die Entfernung raubte ſeinem Einfluße die Kraft, die Quellen der Gunſt verſiegten und ſein Andenken blieb nur ſchwach am Throne. Aber ſeine Feinde waren zu behutſam und zu mistrauiſch, als daß ſie ihn hätten ſollen aus den Augen laſſen. Der Krieg gieng an, und ihre Sorge wuchs. Denn der Obriſtwachtmeiſter zeichnete ſich außerordentlich aus. Bald ſtieg er eine Stufe höher und war im Begrif noch höher zu ſteigen; jene zitterten vor ſeinem raſchen Gange. Sie hoften vergebens daß irgend eine feindliche Kugel ihrer Furcht ein Ende machen

möchte; er schien schußfest zu seyn. Der Befehlshaber des Theils des Kriegsheers, wo er stand, war eben nicht sehr sein Freund; und jetzt wurde ihm durch die dritte Hand zu verstehen gegeben, daß man es gern sehen würde, wenn er ihm etwas hartes aufzubrechen gebe; es war so eingeleitet, als wünsche man es höhern Orts also; Drohungen, Versprechungen folgten hinterdrein. Kurz, jener versprach zu thun, was man verlangte und versicherte schon im voraus, daß er das Licht nicht lange mehr sehen sollte. Die Ueberrumpelung der Festung ** war beschlossen; rasch setzte man sich in Marsch, man umgieng dieselbe von allen Seiten und stürzte schnell darauf los. Verrätherey mochte wohl auch mit im Spiele seyn. Sie wurde ohne Belagerung gleichsam mit halben Sturme eingenommen. Zwey Regimenter, bey denen mein Bruder mit war, sollten den ersten Versuch anstellen, die übrigen Schaaren giengen ringsherum hinterdrein. Es war dunkel; sie kamen an einen tiefen Wallgraben ehe sie sichs versahen. Das gemeine Volk war hitzig, aber hier hielt es inne und verlangte Faschinen zum Ausfüllen. Dies dünkte dem Befehlshaber zu langsam, die Besatzung

hätte sich vielleicht sammeln und zur Gegenwehr setzen können; mein Bruder war mit im vordersten Zuge, das wußte jener und das that bey ihm den Ausschlag; weil er jetzt die schönste Gelegenheit vor sich sahe, seinem Versprechen nachzukommen. Sogleich ließ er, ohne auf jene zu hören, die hintersten Haufen scharf vordringen; die vordersten konnten sich nicht halten, sie stürzten alle in den Graben und füllten ihn mit ihren Leibern aus. Die andern giengen nun bequem darüber weg. Anderthalb Regimenter lagen zerquetscht im Wallgraben und hatten den übrigen zur Brücke gedient. Der unglückliche Jüngling, auf den es gemünzt war, lag mitten darunter; kein Gebein war an ihm ganz. Feiner konnte die Sache nicht durchgeführt werden; auch nicht eine Spur von Hinterliſt schien hier vorhanden zu seyn. Er wurde hervorgezogen und unter den größten Lobeserhebungen zur Erde bestattet. Jene am Hofe schöpften nun freyer Odem und triumphirten heimlich; öffentlich erhuben sie ihn bis zum Himmel, denn da wollten sie ihn lieber dulden, als auf der Erde."

„Großer Gott! Anderthalb Regimenter um eines einzigen willen!" rief der Staroſt.

„So unerforschlich sind die Wege des Schicksals, erwiederte Falkon. Tausende müssen als Opfer auf dem Grabe eines einzigen fallen und wissen es nicht einmal. Kein Mensch ahndet die elende Ursache warum.“

„Diese Leute glaubten wenigstens für ihr Land zu fallen, oder für ihre Ehre zu sterben; aber nein! Elende Hofschwänke trieben sie in den Tod. Die Thoren! Das war ihr ganzes Verdienst, daß sie die Absichten einer nichtsnützigen Parthey, um das Vaterland zu verderben, beförderten, indem sie glaubten ihr Blut helfe es mit erhalten. Das ist empörend!“

„Der Mensch ist eine erbärmliche Maschine; es kann nicht anders gehen, und wird nicht anders gehen. Denn könnte so etwas nicht überall geschmiedet werden?“

„Freylich; selten sieht er, nach welcher Pfeife er tanzt,“ sagte der Fremde.

„Selten? Nie. Nie kann er alle die Schlingen im dunkeln Hintergrunde sehen, die auf ihn lauern. Weiter.“

„Auf die sonderbarste Weise kam ich hinter diese Schliche und schrieb sie mir hinters Ohr. Nur zu

deutlich ſah ich ein, daß ich mein Glück in einem ſolchen Lande nicht machen würde, und wünſchte mich nie wieder zurück, was doch vorher öfters der Fall war. Denn Sie müſſen wiſſen, daß mich mein Vater wider meinen Willen ins Ausland geſchickt hatte, wozu er ſeine beſondern Urſachen zu haben ſchien. Die vorzüglichſte war wohl, weil er ſelbſt aus hieſiger Gegend ſtammte, und das wandelbare Glück an einem rohen Hofe ſeiner Familie nicht viel für die Zukunft hoffen ließ. Wenig war es, was mir nach dem Sturze und Tode meines Vaters zu Theil wurde, und das Vermögen meines zur Schlachtbank geführten Bruders gerieth vollends ganz in fremde Hände. Ich hatte noch eine Schweſter, die nach dieſem Vorfalle auf einmal unſichtbar ward; doch davon ein andermal. Wollte ich die Sache ernſtlich betreiben, ſo mußte ich hineinreiſen; das —ſche Reich aber iſt ein Land, wo man leicht hinein, jedoch ſehr ſchwer wieder hinauskommen kann. Man hätte mir gewiß, wer weiß welche andre Abſichten zugetraut und mich bald auf die Seite geſchaft. Ich war bis jetzt Hofpage geweſen, und ſahe mich nun ſehnlich nach etwas anderm um; weil die Unterſtützungsgelder

von meiner Familie ausblieben. Man machte mich, eigentlich wider meine Neigung zum Jagdjunker; ich fand mich aber bald in die Forstwesensache, und Glück und Zufall waren auch so günstig, daß ich eher als gewöhnlich eine Oberforstmeisterstelle erhielt. Aber mit meinem Schicksale war ich nicht zufrieden, vielleicht weil ich es mit der ganzen Welt nicht war. — Gestern kam jener elende Prinz mit außerordentlicher Herablassung zu mir, und gab mir so von weiten unterm Fuß: man würde es gern sehen, wenn ich mich zu einem kleinen Geschäfte verstehen wolle. Als ich verlangte daß er mit der Sprache heraus gehen sollte, so entdeckte er nach und nach in abgebrochnen Sätzen so viel: daß ich jemanden, ich weiß nicht welchen er von Ihnen meynte, oder ob Sie es beyde waren, durch meine Jäger auffangen lassen möchte. Nebenbey gab er mir durch Zeichen und Minen aller Art zu verstehen, wie ich am besten thäte, wenn ich es so einrichtete, das die Sache auf der Stelle abgethan würde, das heißt: ich sollte Sie niederschiessen lassen wie ein Stück Wildpret."

„Ha verdammt! schrie der Staroſt, gut daß es mit ihm aus ist, sonst —"

„Ich erſchrack und ſuchte auszuweichen. Denn ſeit dem Schickſale meines Bruders, werde ich von Abſcheu erfüllt, ſo oft ich nur ſo etwas höre. Daß man ſogar aber ſich unterſtand mir deshalb einen Antrag zu thun, das konnte ich Lofsky'n nicht vergeben. Ich ſollte das Werkzeug ſeyn, durch das er, und wer weiß wer noch mehr, wirken wollte; ſeine Ehre wollte er nicht aufs Spiel ſetzen, aber den Verdacht, wenn die Sache ſchief gegangen oder ans Tageslicht gekommen wäre, ſollte ich auf mich nehmen; und ob man nun gleich höhern Ortes, wie es ſchien, einwilligte, ſo konnte doch die Welt immer glauben was ſie wollte, und mich vor den Richterſtuhl der Meynung ziehen. Er war endlich ſo dreiſt mir zu rathen, daß ich alle meine Jäger aufbieten müſſe, um das ganze Gehege zu umzingeln, weil man nicht wiſſe, wo Sie angetroffen werden könnten. Ich gerieth in Hitze und ſchlug ihm den ganzen Frevel gerade zu ab. Er gieng mürriſch fort, und wider Erwarten wurde heute eine Jagd angeſtellt. Auf dem Wege ſah ich, wie Lofsky'n verſchiedenemal ins Ohr geflüſtert wurde, und aus ſeinen heitern Blicken konnte ich ſchließen, daß ihm ſein Anſchlag auf eine andre Art gelungen

seyn müßte. Aber kaum hatten wir uns hie und da zerstreut, als er auf mich hineinstürzte. Er überhäufte mich mit Vorwürfen, daß ich seinen gestrigen Vorschlag nicht angenommen und daß er jetzt fast sein Leben deswegen eingebüßt hätte, denn Meuchelmörder wären es, die im Busche lauerten; und daß ich meine Waldungen nicht reiner hielte, das sollte mir theuer zu stehen kommen. Ich gab ihm zu verstehen, daß er es vielleicht darnach gemacht haben möchte. Er ward wüthend und wollte mit mir anbinden. Ich war kurz entschlossen und als er nach dem Gewehre grif, hatte ich das meinige schon abgedrückt. Ich hielt es für etwas verdienstliches einen Menschen aus der Welt zu schaffen, der noch so mancherley Unglück anrichten konnte. Er sank nieder; ein Strom Blutes floß an ihm herab. Im Davonspringen erblickte ich die Gräfin, wie sie allein herumschweifte, als suche sie jemanden. Sie las halb auf meinem Gesichte, was vorgefallen war. Ich erzählte ihr flüchtig wie mir es gieng, um ihr Zutrauen zu gewinnen; da ich einmal verrathen war. Sie bezeugte ihren Unwillen über den Prinzen. Da ich merkte welchen Antheil sie selbst an dem Vorfalle nahm, ward

ich dreister. Wir überlegten hin und her. Sie faßte sogleich den Entschluß, welchen ich Ihnen gemeldet habe. Ich eilte voraus und ihre eigne Ankunft, wenn es ihr anders geglückt seyn wird, muß bald erfolgen."

„Warum heißt sie denn auf einmal Gräfin?" fragte Bellried.

„Dahinter steckt ein Geheimniß, antwortete der Freyherr. Der Regent erklärte, daß man sie so nennen sollte, und alle Welt sprach Gräfin."

„Aber wie ist sie denn lebendig wieder ins Schloß gekommen; ich habe ja mit meinen eignen Ohren gehört, daß sie der Regent niederzuhauen befahl?"

„Das war, wie ich im Vertrauen erfahren habe, blos Verstellung von Seiten des Regenten. Der Graf R. hatte ihm den Anschlag gegeben Serpentinen zu schrecken, und sie dann wieder zu Gnaden anzunehmen. Wie das alles zusammenhängt, weiß ich freylich nicht, und niemand kann es errathen; jedoch daß manche grobe Täuschung von beyden Seiten dabey vorgefallen ist, davon murmelt man untereinander."

„Ha, der listige Graf! rief Falkon. Bald hätte er alle Welt blind gemacht. Fürwahr diese Ränke machen ihm Ehre. So kann sie nur ein Hofmann einfädeln, der dabey grau geworden ist.“

„Welche verwirrte Künsteleyen! entgegnete Bellried. Du machtest Anstalten ihre Flucht zu befördern und sie glücklich durch den Wald zu bringen. Jene thaten das nemliche zum Scheine, um sie auf halbem Wege zurückzuziehen. Das ist um verwirrt zu werden!“

„Mache, Bellried, sprach Falkon, daß du die Korsin erwischst; sie liegt in doppelten Netzen, die wollen zerrissen seyn.“

Der Staroſt flatterte in der Stube herum, und fragte was er zu thun habe? Falkon stellte es ihm als ein schweres Stück Arbeit vor, wobey er, wenn er es einmal beginne, zu wählen habe: ob Sieg oder Sturz. Bellried besann sich keinen Augenblick und bat nur um Rath, wie es anzufangen sey. Der Doktor schrieb ihm mit der größten Genauigkeit jeden Schritt vor, und empfahl ihm besonders Aufmerksamkeit auf zufällige Umstände, die er sogleich in seine Ausführung fassen müsse; anhaltende Gegenwart des Geistes und rasche Sprünge bey

der

der That, die allezeit Wunder würken würden. Denn jeder, der etwas wichtiges vollbringe, thue es, weil er den Augenblick zu benutzen wisse, wo sich Wille und Kraft bey ihm vereinigten. „Noch nie, setzte er hinzu, ist mir ängstlich zu Muthe gewesen, aber jetzt zittre ich in deinem Namen, nicht für mich. Aber du mußt noch lernen, wenn du dich über die Menschen erheben willst, und deswegen setze ich dich der Gefahr aus. — Geh, jetzt habe ich ausgezittert; denn ich thue schon Verzicht auf deine Zurückkunft, und nun mag ich hören was ich will, so kann mich es nicht bewegen."

Der Staroſt saß zu Pferde als jener die letzten Worte noch hersprach, und flog davon. Der Mond blinkte hinter den Wolken nur schwach hervor, und streute durch seine Strahlen tausendfache Gestalten aus. Jeden Hufschlag seines Pferdes verdoppelte die Nachtstille. Mit der größten Behutsamkeit suchte er die nächsten Wege auf, die ihn ohne Geräusche zum Ziele führen konnten. Bald kam er links am Schloßgarten an, und ritt längs der Mauer hinunter, die sich bis in den Wald hinein dehnte. Das Schloß ragte hoch empor und über die Mauer weg konnte er zu Pferde tief

bis in das zweyte Stockwerk ſehen. Nach vielem Suchen, das er nach Falkons Beſchreibung anſtellte, fand er die Fenſter der Marka, deren Zimmer in den Garten giengen. Helles Licht brannte da, und die Vorhänge waren zurückgezogen. Einzelne Schatten ſpiegelten ſich bald da bald dort an den Fenſtern, als wenn jemand inwendig herumgienge. Er ſchafte ſein Pferd auf die Seite und überlegte hin und her, ob er umkehren und ſich durch das Schießthor auf ihr Zimmer ſtehlen, oder ob er über die Mauer durch den Garten ſich ihr nähern und zu erkennen geben ſollte. Das Fenſter gieng jetzt auf; es wurde einige Augenblicke lang ein Licht herausgehalten, bey deſſen Schimmer er im Zurückziehen Marka's Geſicht deutlich zu ſehen glaubte. Mächtig ſchauckelte ihm das Herz bey dem Gedanken, daß er Lanci's ſchöne Tochter bald näher haben ſollte, und in der Begeiſterung fiel ihm auch nicht im geringſten bey, wie das Zeichen mit dem Lichte unmöglich ihm gegolten haben konnte. Der ſüße Wahn trieb ihn unaufhaltſam an die Thüre der Mauer, er arbeitete ſo eifrig am Schloſſe herum, daß nach etlichen Minuten die Pforte aufſprang. Kaum trat er hinein und ſtand dem

Fenster gegenüber: als das Licht ausgelöscht wurde; die Fensterflügel öfneten sich weit auseinander. Es zog sich etwas herunter, das er beym Hinellen für eine Strickleiter erkannte. Schön, sprach er, das geht ja so pünktlich, als käme Cytherens Schuh von oben herab. Ohne sich lange zu besinnen flog er die Leiter hinan und schwang sich ins Fenster.

„Wozu das? lispelte eine Stimme, konnten Sie nicht unten warten?“

„In der gewissen Ueberzeugung, Marfa, sagte der Staroſt, daß ich zu Ihnen komme, habe ich diesen sonderbaren Weg genommen; weil wir nicht glaubten, daß Sie ohne unsre Hülfe im Stande seyn würden Ihr Versprechen zu erfüllen um Mitternacht bey uns zu seyn. Es geht alles so gut, als ich mir nie hätte träumen lassen.“

Voller Staunen und Freude zugleich sank Marfa dem Staroſt in die Arme, und traute ihren eignen Ohren kaum, als sie eine so unvermuthete Anrede vernahm. Sie schmiegte sich an ihn und versetzte den Glücklichen in ein Entzücken, das nur durch das plötzliche Pochen an der Thür unterbrochen wurde. Es ward sogleich wieder still. Bellrieb entschloß

ſich kurz und hob die Korſin ins Fenſter. Mit möglichſter Behutſamkeit ließ er ſie hinabgleiten, indem er ihr noch zuflüſterte: daß ſie nach der ofnen Pforte gehen ſollte; er würde ſogleich hinterdrein ſteigen. Er blieb am Fenſter ſtehen und ſah wie die Korſin hinunter ſchwankte. Sie hatte etwan noch drey Sproſſen unter ſich, um dann die Erde zu berühren: als einige Menſchen durch die Bäume gelaufen kamen und forſchend nach dem Fenſter blickten. Von der Korſin mochten ſie ſogleich entdeckt worden ſeyn, denn ſie wagte einen Sprung und fiel zu Boden. Bellrieden ward oben fürchterlich zu Muthe; er ſtand da und konnte nicht helfen. Aber jene ſchien nicht aus der Faſſung zu kommen, ſie raffte ſich augenblicklich wieder auf und ſprang davon; eben als die Leute herbeykamen und auf dem Boden herumwühlten und ſuchten. „Wo iſt ſie? Wo iſt ſie denn?“ riefen ſie einander zu und bekamen die Leiter in ihre Hände. Der Staroſt ſah unterdeſſen die Korſin durch die Thüre fliegen und noch außerhalb der Mauer verfolgte er ſie mit ſeinen Blicken, bis ſie im Dunkeln verſchwand. Die Leute unten im Garten fuhren wild durcheinander, daß ſie ihres

Zwecks verfehlen ſollten; ſie riſſen mit Gewalt die Strickleiter ab. Einige ſprangen durch die Gartenthüre der Korſin hinterdrein. „Ich muß ſie haben, hörte man den Prinzen rufen, und wenn ſie mit Ketten am Himmel hienge!“ Der Staroſt ſah ſich in der kläglichſten Lage. Die Sorge für Marka's glückliches Entrinnen, das er zu befördern ſo unvermuthet verhindert ward, preßte ihm das Herz ein. Zum Fenſter hinaus war ihm der Weg abgeſchnitten; hinter ſich fand er die Thür verſchloſſen; alle Auswege ſah er verſperrt. Ha! rief er, wenn du wahr geredet hätteſt, Falk, als du an meinem Wiederkommen zweifelteſt! Die Verlegenheit brachte ihn immer mehr aus dem ſüſſen Taumel zurück, in den ihn Marka's Nähe bis jetzt verſetzt hatte. Leider ward er nun gewahr, daß jetzt keine Zeit zu verliehren ſey, ſondern daß er Hand anlegen müſſe. Und dennoch war auf keine Art etwas anzufangen. Die Thüre des Zimmers traf er feſt zu; ob von innen oder von außen, wußte er nicht. Er mochte es verſuchen wie er wollte, ſo gelang es ihm doch nicht, ſie zu öfnen. Am wahrſcheinlichſten kam es ihm vor, daß ſie Marka ſelbſt ſo feſt verwahrt hatte, um nicht über-

rascht oder in ihrem Vorhaben gestört zu werden. Ich soll alle Nebenumstände benutzen, spricht Falken; ich soll immer rasch zu Werke gehen, alles mit Genauigkeit und Hurtigkeit ausführen — das ist zwar ganz gut, aber ich wünschte daß er hier wäre, um ihn zu überzeugen, daß ich nichts dafür kann, wenn ich hier unthätig und träge herumkrieche oder gar unbeweglich auf einem Flecke stehen muß. Was hilft alle Kunst und List und Witz, wenn man in Ketten geschmiedet ist, und niemand kommt der die Ketten zerbricht! — Das Zimmer war groß und geräumig; er lief an allen Wänden herum, und traf noch mehrere Thüren, aber alle waren zu, bis auf eine, die auf einmal seinem Drucke nachgab und aufsprang. Freudig schritt er hindurch und kam in einen Gang, der sich im Dunkeln verlohr. Rechts und links waren Treppen, er betrat die erste beste, die ihn ohne Anstieß auf den Schloßhof brachte; von wo er durch ein Pförtchen, das er offen fand, wieder ins Freye kam. Er mußte die Hälfte aller der Gebäude umgehen, um wieder zu seinem Pferde zu kommen. Er traf es noch auf dem alten Flecke an und trabte gemächlich davon. Niemand war zu

ſehen noch zu hören. Er wußte nichts anders zu thun, als gerade wieder zu Falkon umzukehren; ſo wenig ihm auch, wie er nur allzudeutlich fühlte, ſeine Verrichtung Ehre machte. Denn Anſtrengung hatte ihm die ganze Sache nicht gekoſtet, und Ueberlegung und Schnellkraft hatte er eben ſo wenig anzubringen gewußt. Wäre ihm das Glück nicht mehr zu Hülfe gekommen, als es diesmal ſein Verſtand that; ſo wäre er weder hinein, noch wieder heraus gekommen. In beyden Fällen trug er am wenigſten dazu bey. Aber dafür ſah es auch mit dem erreichten Zwecke noch ſehr misslich aus. War es der Korſin gelungen; nun ſo geſchah es wahrhaftig ganz ohne ſein Zuthun, ihm durfte man die Schuld nicht beymeſſen. Er ſpottete über ſich ſelbſt, wenn er das ſo alles überlegte, und ſchämte ſich zum voraus, wenn ihm Falkon ſein Abentheuer abfragen würde und er dann nichts ſagen könne, als: Ich ſtieg durch das Glück begünſtigt hinein, und kam ganz unverſehrt, ohne ein menſchliches Weſen anzutreffen, wieder heraus. Dafür bringe ich aber auch weder die Korſin mit, noch weiß ich ſonſt viel zu erzählen. — Er jagte darauf los, um gleichſam allen dieſen quälenden

Gedanken zu entfliehen, die ihm unaufhörlich zusetzten und ärger stachen als die Sporn sein Pferd. Bald war er wieder an Ort und Stelle angelangt; er hob sich mismüthig aus dem Sattel und zauderte gefliſſentlich, als ob er nicht spät genug kommen könnte. Falkon stand ruhig da, und der Baron empfieng ihn mit ofnen Armen unter der Frage: ob er allein sey? Er bejahte es langsam, weil er daraus ersahe, daß die Korsin nicht angelangt war, vielleicht also unglücklich gewesen seyn konnte.

„Mislungen ist demnach das ganze Vorhaben, sagte Falkon, und deine einzige Sorge war, nur mit heiler Haut davon zu kommen.“

„Diesen Spott, erwiederte der Staroſt, verdiene ich nicht. So lange ich Marka'n noch im Schloſſe wußte, wäre ich auf keinen Fall davon gewichen, und hätte ich zehen Jahre da herumgehen ſollen. Aber weil meine eignen Augen ſie weit davon weg erblickten: ſo hatte ich ebenfalls nichts mehr da zu thun. Allwiſſenheit hätte dazu gehört, um zu wiſſen welchen Weg ich zu ihrer Auffindung einſchlagen ſollte; ich gieng alſo nach der Wahrſcheinlichkeit und glaubte ſie hier zu finden.“

Er warf sich jetzt unmuthig auf einen Stuhl nieder; jene machten ihre Anmerkungen und ließen sich endlich den ganzen Vorfall erzählen. Sie zuckten die Achseln und konnten ihn weder loben noch tadeln.

„Der Prinz ist verlohren, sobald ich ihn irgendwo treffe, sagte der Starost. Meine Rache ist aufs äußerste gespannt.“

Der Baron wunderte sich sehr, als er hörte daß Lofsky noch lebte. Bellried hatte an diesen Umstand noch gar nicht gedacht. Nur noch fürchterlicher ward ihm dadurch zu Muthe. Zuletzt klagte er seinen Unglücksstern an, der da nicht wollte, daß er dem korsischen Mädchen Hülfe leisten und die Ehre ihrer Befreyung sich erwerben sollte. Denn seinetwegen hätte sie können in Stücken zerrissen werden, er würde es nicht zu verhindern vermocht haben.

„Sprich nicht immer von Anwendung der Kräfte, sprach er, von Benutzung der Kleinigkeiten, wenn man an Händen und Füssen gebunden ist. Ich stand oben und hätte müssen zaubern können, um bis hinunter zu wirken, oder irgend etwas abzuändern.“

„Richtig! sagte Falken, es hängt von Umständen und vom Glück ab, in welchem Grade wir wirken können und sollen. Glück muß der Held haben und Glück der Würfelspieler, sonst taugen beyde nichts. Und das ist so wahr, daß ich ohne Glück mir nicht getraue da hinunter bis ans Kornfeld zu gehen. — Das ist schon ein Glück, wenn ich mich in jedem Falle besonders zu benehmen weiß."

„Ich richte dich nach deinen eignen Sätzen: Ich war einmal bestimmt nichts auszurichten, oder wohl gar die Sache der Korsin noch schlimmer zu machen."

„Gut. Und andre sind bestimmt dich auszulachen; vielleicht bestimmt dich dies ein andermal behutsamer zu seyn. — Frag den Baron, ob ich etwas anders erwartet habe."

„Ich verstehe nicht ganz wie Sie es meynen, sagte der Freyherr. Wenn wir nur die Gräfin hätten!"

„Ach! seufzte Bellried, hier mit diesen Armen hielt ich sie umschlossen. Aber ich soll sie einmal nie länger haben, und sollte es noch so toll treffen, und sollte sie die Wände hinabgleiten müssen."

„Ja, das iſt toll, du Mann des Unglücks, ſprach Falkon und trat ans Fenſter, weil er einen Wagen herbey rollen hörte. Nun, da iſt ſie! ſetzte er hinzu.

Bellried hüpfte in die Höhe. Sie ſtiegen die Treppe hinunter und kraten am Schlage hin. Die Korſin kam heraus; ſtill und trocken betrat ſie den Boden, niemanden ſah ſie ins Geſicht.

„Da wäre ich endlich, fieng ſie an, glücklich davon gekommen. Ohne Zweifel aber zum Unglücke eines andern, deſſen Dienſteifer ich ſchlecht belohne. An mir lag es aber wahrhaftig nicht!"

„Wenn Sie mich meynen, ſprach Bellried, ſo — —"

Sie ſchaute hoch auf. Bellrieds Worte ſchienen ſie zu verwandeln, und ihr eine andre Stimmung zu geben. Freundlich legte ſie ihre Hand auf ſeine Schulter und konnte nicht begreifen, wie er davon gekommen war. Er ward entzückt, als er die Theilnahme Marka's ſo deutlich bemerkte und pries auf einmal ſein Glück, das ſeinen Wünſchen noch ſo günſtig geweſen ſey. Man gieng hinauf und überhäufte ſich mit wechſelſeitigen Fragen. Falkon ſprach wenig dazu. „Denn, ſagte

er, ich kann mir nun alles erklären, es bedarf kaum näherer Erläuterungen." Es traf auch alles so zu, wie er es voraus sagte, und wie es Marka in abgerißnen Sätzen vorbrachte. Wirklich war es bloße Täuschung gewesen, als der Regent sich gegen die Korsin so grimmig stellte, und nur durch den Grafen war er dazu veranlaßt worden. Denn dieser hatte kaum gehört, wen er in Serpentinen eigentlich vor sich sehen würde: als er dem Regenten sogleich entdeckte, wer sie sey und was es für eine Beschaffenheit mit ihr habe. Das Verhältniß des Regenten änderte sich gegen sie, er nahm mehr Antheil als zuvor. Es ward beschlossen ihre Flucht zu begünstigen, um sie halben Weges wieder zurück zu holen, und sich so gegen sie zu betragen, daß sie an niemanden anders denken sollte, und eine gänzliche Verändrung in ihrem Kopf und in ihrem Benehmen, allenfalls auch in ihrem Herzen bewirkt würde. Auf diese Art war es natürlich, daß jene zur nemlichen Zeit in den Wald kamen, da die Korsin anlangte; indeß Falken im Waldwege mit seinem Rettungsmittel lauerte, dessen Wirkungen das Schicksal zu Bellrieds Erhaltung leitete. Denn so wenig es dem Regenten ein Ernst mit dem Be-

fehle des Niedermetzelns war, so schlimm hätte es für den Staroſt ausfallen können. Niemand wäre damit zufriedner geweſen als Loſsky, dieſer wußte nur zu gut wer er war, und wen er in ihm alles zu fürchten hatte. Deswegen ſahe er es recht gern, als er ihn in Marka's Zimmer erblickte und ihm dadurch eine Schlinge legen konnte, daß er ihn zur Korſin in den Wagen ſchob. Denn dies Geſchäft hatte Loſsky über ſich genommen, weil er ſich immer ſo gern mit ihn abgab. Bellrieds unſchuldige Anweſenheit im Zimmer ärgerte ihn; plötzlich gerieth er auf den Gedanken alles Unglück dadurch über ihn zu häufen, daß er den Unwillen des Regenten rege zu machen und dann deſſelben Schwäche zu benutzen ſuchte, um ihn auf der Stelle zu vernichten. Aller Verdacht wäre da von ihm um ſo entfernter geblieben, je künſtlicher er den Regenten zum blinden Rachwerkzeuge gebraucht hätte. So geſchah es, daß der unſchuldige Staroſt im Wagen neben ſeiner Göttin ſaß, ohne dieſes Glück zu ahnden; ſo fuhr er unbefangen dem höchſten Unglücke entgegen, ohne es zu wähnen; ſo ward er gerettet, ohne es zu vermuthen; ſo war Falk der Schutzengel, ohne es vorauszuſehen; ſo

ſcheiterte Lofskys ſchadenfroher Entwurf, ohne es ſelbſt zu wiſſen; ſo ward der Regent und der Graf von ihm hintergangen, ohne es zu ſpüren. So wußte immer einer um des andern Plan, ohne es zu wiſſen, daß es der andre wüßte. — Das erſte was Marka zwiſchen dem Regenten und dem Grafen im Walde that, waren Erkundigungen nach dem Sekretär, und Betheurungen, daß er ganz unſchuldig ſey, und blos ein unglücklicher Zufall oder Irrthum ſo viel Verdacht auf ihn gewälzt haben könne. Man war noch immer mürriſch und ſtellte ihr das Vergehen vor Augen: endlich ſchien man ſich zu beſänftigen und fieng an ihr glimpflicher zu begegnen. Marka merkte bald aus dem ſchonenden Betragen die ganze Liſt und auch zugleich die Schwäche des Regenten, der ſich nicht ſo klüglich wie der Graf bey der Sache zu verſtellen wußte. Sogleich wendete ſich das Blatt; die Reihe zu trotzen kam an ſie. Jene, ſtatt ſich wieder zu ermannen, gaben nur noch mehr nach. Dieſe ward deſto hartnäckiger. Sie beruhigte ſich nicht bey der Betheurung, daß Bellrieden kein Leides wiederfahren, ſondern daß er unverſehrt davon geſchlüpft ſey. Sie beſtand darauf, daß man ihn aufſuchen möchte, um

ſich ſelbſt davon zu überzeugen. Es geſchah. Man traf ihn im Wagen. Die Begleitung lief davon, weil ſie ſich nichts Gutes befürchtete. Marka ſprang zuerſt auf ihn zu und befreyete den Starcſt mit eignen Händen. Sie wollte ihre Gefühle nicht zu blos geben, und deswegen entdeckte ſie ſich nicht gegen ihn. Daß er ſich bald fort machen möchte, daran war ihr eben ſo viel gelegen; denn ſie traute den Leuten nicht, die heimlich noch andre Befehle haben konnten. Es war zum Theil Eigenſinn, den ſie hier bewies, wenigſtens ſtellte ſie ſich ſelbſt ſo, als läge nur dieſer zum Grunde; aber ſie ſahe ein, wie ſie jene Beyde ganz unter ſich hatte. Die Folge davon zeigte ſich bald ein paar Stunden darauf, als man ſie Gräfin hieß. — Das war ungefähr der Inhalt von dem, worüber ſich die Korſin in Erläuterungen einließ. Jeder von den dreyen hatte ſeine beſondern Gründe, warum er ihr zuhörte, und beſondre Seiten, von welchen er die Sache betrachtete. Der raſche Pohle ward muntrer, der Freyherr ernſthafter. Falkon that ſogleich Marka den Vorſchlag weiter zu reiſen; ſie wollten dann zuſammen nachkommen. Der Korſin ſchien da

nicht gelegen; dem Staroſt noch weniger. Er wandte ein, daß man ſie doch nicht allein könne aufbrechen laſſen; wenigſtens einer müſſe ſie begleiten. Falkon behauptete das Gegentheil, indem er, wie er vorgab, ſeine guten Urſachen dazu habe. Kurz, man mochte ſich von beyden Seiten weigern wie man wollte, er ließ nicht ab mit Ernſt und Nachdruck die Korſin zu ermahnen, daß ſie ſogleich abreiſe. Und zwar ſollte jetzt der Weg der Sicherheit wegen gerade nach dem Texel gehen, da wollten ſie ſich zuſammen wieder treffen und ſich einſchiffen laſſen. Ohne weitre Worte zu verlieren ſtieg die Korſin, da ſie Falkons Beharrlichkeit ſahe, in den Wagen, und rollte von einem einzigen Diener begleitet, ſchnell davon; indeß die andern in wechſelſeitigen Betrachtungen ſich verlohren. Der Staroſt begann geſchwind wieder ſeinen Unglücksſtern zu vermaledeyen.

„Die Korſin iſt nicht zu meiner Geſellſchaft irgend jemals beſtimmt; über eine Viertelſtunde darf ſie niemals bey mir bleiben. Das iſt zum verzweifeln!“ ſagte er und ſchritt umher, indem er dem Doktor noch mancherley anzuhören gab.

„Viel-

„Vielleicht gerade das Gegentheil, erwiederte dieſer; weil ſie dir ſo beſtändig aufſtößt und allemal unter ſonderbaren Veranlaſſungen in den Weg kömmt. Daß die Dauer der Erſcheinung immer nur kurz iſt, laß dir lieb ſeyn; die Umſtände bringen es ohnedem allemal mit ſich.“

„Mein erbärmliches Glück, das an Unfruchtbarkeit jedes andre übertrift, kommt mir immer in den Weg.“

„Menſch, warum willſt du denng erade glücklich ſeyn? Wie? Haſt du einen Erlaubnißſchein vom Schickſal darüber? Unter den Wolken findet einmal ſo etwas nicht ſtatt. Und wenn du jetzt vom Blitze getroffen hinfielſt, ſo hätteſt du doch noch deinem Glücke zu danken, daß du nicht durch einen Sturz vom Pferde oder unter einer Mauer jämmerlich zu Tode gequetſcht würdeſt. Ich ſollte meynen, für dich gäbe es noch mehr Troſt in der Welt, als für tauſend andre Menſchen. So lange du nicht der Unglücklichſte biſt, ſo lange darfſt du nicht klagen; und kannſt du das beweiſen?“

Falken predigte tauben Ohren. Der Staroſt hieng den Kopf zum Fenſter hinaus und horchte in Gedanken dem Rauſchen des Wagens zu, zwiſchen

dem und ihm selbst ein immer größrer Zwischenraum sich sammelte, und vielleicht, wie er fürchtete, nie wieder verkürzt ward.

„Du kannst dich in uns wohl noch nicht finden? wandte sich der Doktor zum Freyherrn. Deine Höflingsgesichter sehen freylich anders aus, und die Machtsprüche und Allmachtsgedanken deines bisherigen Herrn ließen dich wohl nicht ahnden, daß es Menschen giebt, die nicht daran glauben."

„Es gab doch mitunter Fälle, erwiederte dieser, wo wir manchmal mehr sahen, wie der Regent; wo wir nur zu gut wußten, daß er auch an einem Faden hängt wie andre, und gezogen wird, wie andre."

„Das glaub ich! die spanischen Höflinge wußten manchmal zum voraus, was ihr König noch nicht wußte, daß er nicht würde auf die Jagd gehen, weil dazu kein Geld da war; und dann hieß es doch: der König hat heute keine Lust zu jagen. Sie wußten zum voraus, daß manche Unterhandlungen nicht zu Stande kommen würden, weil die spanischen Kassen manchmal so arm waren, daß man aus Mangel an Gelde keine Kouriere an fremde Höfe schicken konnte. Aber immer beugte

man ſich vor der Allmacht des Fürſten vor wie nach.“

„Das iſt lächerlich.“

„Wohl wahr.“

„Und kläglich. Denn ohne Geld fällt auch die Unabhängigkeit der Großen ganz über den Haufen.“

„Wäre ſie je vorhanden? Könnte ſich irgend ein Sterblicher damit brüſten? Giebt es kein Geld, ſo ſind andre Federn da, die man ſpringen läßt. Weislich aber miſchte das Schickſal Beſtechungen unter die Gewichte, wodurch Welt und Menſch maſchinenmäßig getrieben wird. Denn das iſt öfters der kürzeſte Weg, und hilft, wo Gewalt nichts vermag.“

„Das leidet keinen Zweifel, ſprach der Freyherr. Unter Ludwig dem vierzehnten war das Beſtechen ſo gemein, daß man die ganze Welt hätte erhandeln können, wenn ſich ein reicher Kaufmann gefunden hätte. Ludwig bot am meiſten, daher war es kein Wunder, daß er an die Herrſchaft der Welt dachte. Der Geldmangel, ſpricht Friedrich der Zweyte, iſt die mehrentheils gewöhnliche Krankheit der deutſchen Fürſten; indem der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes einer abgetheilten Familie

ſich noch allemal einbildet, ſo etwas zu ſeyn als Ludwig. Er baut ſein Verſailles, er hat ſeine Mätreſſen, er hält ſeine Armeen; anſtatt daß er höchſtens nur eine Wache halten ſollte, um die Räuber vom Schloſſe abzuhalten, die etwan ſo hungrig wären, ſich daran zu vergreifen. Ludwig wußte dieſe Krankheit zu heilen. Die nordiſchen Länder lagen noch in der Gefühlloſigkeit, ſo wie Frankreich in der Blindheit. Das deutſche Reich ward von einem Fürſten regiert der den Roſenkranz dem Degen vorzog. Spanien hatte ein Kind auf dem Throne und Portugall einen Blödſinnigen. Holland ward durch eine Faktion regiert, England durch Damen und Ludwig klimperte überall mit dem Geldſacke."

„Das wäre, fieng Bellried zerſtreut zum Doktor an, der hiſtoriſche Beweis deiner Meynungen."

„Die Geſchichte, verſetzte dieſer, iſt die groſſe Lehrmeiſterin, die uns jede Beweisart liefert und uns zum Lachen bringt. Ueber uns waltet ein unerbittliches Fatum —"

„Wie? rief der Freyherr, alſo Thätigkeit, Verſatz, Standhaftigkeit, Gebet, Gelübde —"

„Beruhigen uns; aber sie sollen doch wohl nichts ändern? Was da über den Wolken beschlossen ist, das da unter den Wolken vorgehen soll, geschieht doch.“

„Ich verstehe; denn sonst müßte, meynt ihr, wenn das nicht wäre, jede Thätigkeit immer ihren Zweck erreichen; jede Standhaftigkeit belohnt werden, und das Gebet Wunder wirken?“ fragte der Freyherr im Erkundigungstone.

„Richtig. Müßte das nicht geschehen, wenn es von uns und unsern Vorsätzen und Anstrengungen abhienge; wenn es da oben keine andern Gründe und Beschlüsse gäbe, nach denen die Dinge geschehen sollen?“ entgegnete Falkon.

„Folglich —?“

„Folglich hängt es nicht von uns ab.“

„Du versichertest dem Grafen, sprach jetzt Bellried, daß er in kurzem in Korsika seyn würde; es hat aber nicht den Anschein darnach —“

„Kann ich etwas dafür? Es sollte nicht seyn, wenn es auch wirklich damals mein Ernst gewesen wäre. Denn — kann ich in die Zukunft sehen. Der Mensch ist ein privilegirter Lügner; er verspricht etwas in der einen Minute, und weiß nicht ob er in der andern noch lebt.“

„Du bist ein fürchterlicher Mann mit deinem Verhängniß, sagte der Freyherr schaudernd. Laß dir es nicht einfallen mich zu erstechen; ich bitte dich!"

„Du würdest es nun gerade am wenigsten ändern, versetzte Falk gleichgültig; aber ich zweifle ob das da oben beschlossen ist. Inzwischen du stirbst vielleicht morgen, und dann kann dir es gleichviel gelten, ob durch mich, oder durch einen Wolkenbruch, oder durch eine Giftpflanze."

„Ha, schrecklich!"

„Schrecklich? — Vor was fürchtest du dich? Vor deinem Geschicke? Willst du dem Himmel entlaufen? Es giebt Insekten die nur sechs Stunden leben, hüpfen und springen, ihres gleichen zeugen, Enkel und Urenkel zählen, und in der sechsten Stunde alt und lebenssatt verscheiden. Es giebt Gewürme, denen nur wenige Augenblicke zum Daseyn bestimmt sind. Wir haben mehr Stunden und Augenblicke zu durchleben; aber was ist es am Ende? — — Oder fürchtest du dich vor dem Schmerze beym Tode? Diese Schwäche ist jedem eigen. Aber wenn es vorbey ist, fühlen wir nichts mehr; dann ist es so gut, als wäre es nie gesche-

hen. Das ist der große Trost, daß kein Schmerz, geistig oder sinnlich, ewig dauert. Ist er aufs höchste gestiegen, so muß es mit dir reißen und brechen, oder er muß abnehmen; und so lange du ihn noch fühlst, ist es ein Beweis, daß er noch nicht aufs höchste gekommen ist. Und dann kannst du ihn noch ertragen, denn andre Menschen müssen es auch."

„Du bist ein mächtiger Tröster; aber du wirfst die Natur der Dinge, die Ordnung unter den Menschen, ihre Sittlichkeit, die Gesetze der Gesellschaft, kurz alle Bande über den Haufen: weil du thun kannst was du willst, oder vielmehr: thun mußt, wie du glaubst, was du thust."

„Lächerlich! Kennst du die Natur der Dinge! Weißt du gewiß, daß alles so ist, wie es scheint? Hast du die Gesetze der Wesen erforscht, sind die unsrigen ausgemacht richtig? Hast du die Triebfedern der Sittlichkeit durchschaut; weißt du gewiß daß wir nicht irrten, als wir dieselben schufen, festsetzten, annahmen? Was weißt du mit Gewißheit? Ja — selbst die geometrische Wahrheiten, weißt du gewiß daß sie unwiederruflich für jeden andern Geist richtig sind, weil sie es für uns sind?"

„Hm! —“

„Sieh, dort ſteht ein Regenbogen; ſieh hin! Du glaubſt vielleicht ich ſehe den nemlichen, den du ſiehſt?“

„Nun?“

„Du wirſt dich irren. Denn die Naturlehrer werden dir beweiſen, daß Jeder ſeinen eignen Regenbogen ſieht, Jeder einen andern, keiner den nemlichen; und ſelbſt jeder einzelne bey der geringſten Bewegung, die er mit dem Auge macht, wieder einen andern, der von dem verſchieden iſt, welchen er in der vorigen Sekunde ſah.“

„Du machſt mich verwirrt.“

„Denn ſo lange nicht dein Auge gerade da ſteht, wo meins iſt — und das nennt man einen Widerſpruch — ſo lange ſehen wir alle beyde verſchiedne Bogen; der Streif, welcher mir grün ſcheint, ſcheint dir vielleicht blau, einem dritten purpur. Und das zwar alles, weil auf jedem Punkte eine andre Strahlenbrechung ſichtbar wird, weil die Farben im Regentropfen nur unter einem gewiſſen Winkel geſehen werden; wobey du deinen eignen haſt, und ich den meinigen, ſo lange du nicht ich biſt, und dein Auge nicht das meine.“

„Aber — was ſoll das bedeuten?“

„Daß jeder ſeinen eignen Standpunkt hat, und nicht ſieht, was der andre ſieht. Und könnte es nun dort, im geiſtigen, ſittlichen, in unſern Vorſtellungen nicht eben ſo ſeyn? Wie? Oder willſt du Kurzſichtiger lieber Ueberzeugung und Glauben mit dem Schwerdte befehlen?“

„Hör auf; ich kann dir nicht folgen. Laß uns zurückkehren. Ich wollte dir oben noch ein Beyſpiel vorlegen.“

„Laß hören.“

„Sieh, ich bilde mir ein, ich ſey dazu beſtimmt dich todtzuſchlagen und — ſchlage dich alſo todt.“

„Richtig! Kannſt du dir aber nicht einbilden, du ſeyſt nicht dazu beſtimmt? Und das wirſt du, ſo lange du ein feines Gefühl haſt, oder deine Leidenſchaften nicht ganz wild ſind. Folglich kommt es darauf an, wie dich der Himmel ſchuf und ausbildete; ob er dich dazu fähig machte oder nicht. Oder wenn du wirklich auf die ſchlimmere Seite wankeſt: ſo iſt vielleicht gerade die Obrigkeit beſtimmt dir mit Galgen und Schwerdt zu drohen; du wirſt dann beſtimmt es bleiben zu laſſen. Ein Schwerdt hält das andre in der Scheide.“

„Warum giebst du dir aber so viel Mühe bey deinen Geschäften und Absichten; warum wendest du so viel Kräfte, Zeit, List, Geschicklichkeit auf deiner ganzen Lebensfahrt an; warum läßt du dir es so sauer werden bey Dingen, die, wie du selbst eingestehst, nicht in unsrer Willkühr stehen? Warum siehst du denn nicht lieber zu, und läßt es gehen, wie es geht?"

„Weil ich nicht anders kann; weil es die Bedingung ist, unter welcher mir das Schicksal diese Stelle einräumte, weil es den Wunsch und den Hang dazu in mich legte. Weil ich bestimmt bin munter und vorsichtig und behutsam zu seyn; ob ich gleich weiß, daß, wenn ich auch das Gegentheil von allem thäte, ich doch nichts dafür könnte. Niemand wird schlimmer oder besser als er werden soll. Keiner kann etwas dafür wenn er gut, keiner wenn er böse ist. Hört er Sätze mit an, die ihn auf die schlimmere Seite neigen, nun so lag eben das mit im Gange seines Geschicks, daß er dies mit anhören und sich auch gerade darnach richten sollte. Ein andrer thut es vielleicht nicht. Aber was können beyde für die Stimmung, die den einen hinriß, den andern abschreckte? Keine Ordnung

wird also dadurch zerstört, keine Gesetze werden dadurch ärger übertreten als vorher, keine Bande eher aufgelöst. Alle deine Fälle und Beyspiele und Einwendungen kannst du dir selbst widerlegen, wenn du mit ihnen bis auf die erste Quelle zurückgehest."

„Also aus freyem Willen kann ich dir deinen Geldbeutel nicht stehlen?"

„Muß nicht Veranlassung da seyn, und macht dich diese nicht zur Maschine? Eigennutz treibt dich vielleicht, oder Lust mir zu schaden."

„Ich weiß aber daß keins von beyden in meinem Charakter liegt."

„So hast du es gethan, weil du durch unser Gespräch dazu bestimmt wurdest; folglich immer nicht eigenmächtig, nicht ohne Ursache, die dich dazu zwang. Ueberhaupt aber thatest du es, weil du einen Geldbeutel bey mir gewahr wurdest oder vermutheteſt; hätte ich keinen gehabt, so hättest du nicht auf den Einfall kommen können; also immer durch äußerliche Umstände dazu vermocht, von denen du abhiengst."

„Aber als Sklave meiner Handlungen kann mir der Diebesgrif nicht zur Last gelegt werden."

„Mir eben ſo wenig, wenn ich dich auf die Finger ſchlage.“

„Freylich, nichts ohne Urſache.“

„Richtig. Auch nichts von ungefähr. Der Menſch geht keinen Schritt weiter als ſeine Triebe ihn führen; da bleibt er ſtehen. Nimm alle die Stacheln weg womit er getrieben wird, was bleibt übrig? Aus abſichtsloſer Thätigkeit, aus freyer Willkühr ſteht er nicht vom Stuhle auf, und kann es auch nicht.“

„Das ſoll heißen: Die Uhr geht keine Tertie länger, ſobald ſie abgelaufen iſt. Sie geht nur ſo lange, als der Strick oder die Feder dauert, wodurch ſie aufgezogen und in Gang gebracht wird?“

„Wollteſt du das Gegentheil behaupten? — Wo Trägheit alles überwiegt bleibt der Menſch ein Schlummerkopf; wo Ehrgeiz herrſcht, wird er thätig; in dem Grade als dieſer ſtark iſt, in dem nemlichen wird es bey ihm kochen und brauſen, nach dem Verhältniße wird er größre oder kleinere Plane ſchmieden; je geiziger er iſt, deſto mehr Mühe wird er ſich geben, zu ſammeln; je mehr er friert, je mehr ſieht er ſich nach einer Decke, oder nach dem Feuer um. Noth, Bedürfniß iſt die

erſte und mächtigſte Triebfeder, die den Menſchen fortſchnellt, wenn noch alle andere Triebe ſchweigen. Die übrigen kommen hinterdrein und gängeln ihn durchs Leben. Stelle die Menſchen in einen Kreis herum, und lege ihnen Blumen und Kräuter, Degen und Flinten, Uhren und Ringe, Scharlach und Seide, Eſſen und Trinken, Gold und Silber, Zymbeln und Triangel, Bücher und Fernröhre hin; jeder wird nach etwas beſonders greifen, und jeder hat ſeine Urſachen, warum er es thut und wodurch er getrieben wird. Er wird **getrieben**, wohl wahr! In dem Wort liegt alles. Das Rad wird getrieben vom Waſſer und kann nicht anders; den Menſchen treiben ſeine eigenthümlichen Vorſtellungen, Begierden, Leidenſchaften und Empfindungen, zu denen er nach und nach, er weiß nicht wie? gelangt iſt. Das Kind wird alſo nach den Blumen ſeine Hand ausſtrecken, der Denker nach den Büchern und der Geizhals nach dem Golde. Nie wird mit wahrer Ueberzeugung des Beſſern und mit überwiegender Luſt einer von dieſen nach Dingen greifen, die nicht in ſeine Vorſtellungen paſſen. Jeder lobt ſich das Seinige und ſeine kluge Wahl; ausgenommen, daß der Hab-

ſüchtige alles haben möchte und der Neidiſche es lieber ſähe, wenn es zuſammen ins Waſſer geworfen würde, damit niemand etwas bekäme. — War nun hier Freyheit? — Denn jeder konnte ſich doch ausleſen. Oder wenn zum Beſchluß der Gelehrte aus den Büchern etwas vorleſen ſollte, ſo würde das Kind nach einem Feenmährchen ſchreyen; oder würde es ihm wohl einfallen mit dem Geizigen etwas von der Haushaltung und Zinsrechnung hören zu wollen? — Handelten ſie alſo frey, weil ſie wählten?"

„Ich verſtehe! Sie wählten nur das, wofür ſie überwiegenden Sinn hatten. — Sie konnten aber doch anders."

„Unter welchen Umſtänden?"

„Freylich mußten andre Betrachtungen hinzukommen, die jenen Sinn überwogen."

„Das heißt: Sie mußten von noch ſtärkern Betrachtungen augenblicklich getrieben werden?"

„So meyne ichs."

„Wie das Schiff, wenn mehrere Winde blaſen, vom ſtärkern Windzuge ſeine Richtung erhält?"

Der Freyherr nickte.

„Nun? Iſt da mehr Willkühr als dort? Giebt nicht immer das ſtärkere den Ausſchlag? Bleibts nicht immer Stoß — Gewalt — Zwang?"

Pauſe.

„Kam es auf dich an, als du im Walde auf den Prinzen feuerteſt?"

„Ich glaube. —"

„Warum thatſt du es?"

„Weil ich außerordentlich erbittert auf ihn war."

„Warum wareſt du das?"

„Weil ſein voriger Antrag mich in Wuth geſetzt hatte."

„Und wie kam das?"

„Weil mir mein unglücklicher Bruder beyfiel, und mir das Vorhaben dadurch abſcheulicher wurde."

„Alſo ohne dies Beyſpiel hätteſt du wohl die Sache blos höflich von dir abgelehnt und nach Hofſitte auf die leichte Achſel genommen?"

„Dies glaube ich ſelber."

„Alſo das Gefühl des Beyſpiels nöthigte dich jenen Entſchluß ab; trieb dich ſtärker vorwärts als die Höflichkeit dich zurück halten konnte. Vor

wem also hieng diesmal im Grunde deine That ab? Nicht von deinem Bruder? Und greift nicht sein eignes Unglück hinwieder in die Regierungsgeschichte eines ganzen Reichs ein? — Hieng es nun noch von dir ab.?"

„Auf diese Art wäre alles am Schnürchen. Wir müßten uns also auch von jedem Unholde ruhig das Fell über die Ohren ziehen lassen, wenns einmal darauf angesehen wäre."

„Richtig, das müssen wir; denn es ist wirklich geschehen, zu allen Weltzeiten geschehen, und geschieht noch jetzt. Willst du mehr Beweis? Aber keiner wird auch länger geißeln können als er soll; kein Völkerdränger länger auf dem Stuhle sitzen, als es da oben beschlossen ist."

„Da kann aber auch nichts Gutes eher geschehen als bis der Zeitpunkt kommt, und wollte es gleich der erste Menschenfreund in der Welt thun. Es ist wahr — wie sehr arbeitete der vernünftige Joseph um seine Völker von ihren Vorurtheilen zu heilen und aus der Dunkelheit zu reißen; aber es war ihm nicht möglich. Nichts als ein bittres Hohngelächter konnte er ausstoßen, und Menschenhaß und Verachtung setzte sich in seinem Her-

Herzen fest, wenn er die Schwachen sah, die ihrem Glücke für sich und ihre Nachkommen mit Fleiße entgegenarbeiteten."

„Mit Fleiße? Das thut kein Mensch. Für sie war es noch keine Wohlthat. Hätten sie schon Sinn gehabt für das Glück der Ausbildung, sie würden zugelangt haben. Was konnten sie für den Mangel dieses Gefühls, dessen schöne Folgen sie nicht ahndeten?"

„Das heißt: Sie griffen wie Kinder lieber nach einem groben Holzschnitte, als nach feinen Kupferstichen?"

„Richtig und natürlich. Sie griffen nach dem, was am stärksten in die Sinne wirkte. Oder wäre es möglich daß ein Kind sich schon die edelsten Malereyen auslesen könnte? Es handelt nach seinen Gefühlen und hat recht; du handelst nach den deinigen, und hast auch recht. Wer vermag diese Fesseln abzustreifen?"

„Durch Nachdenken —"

„Denke wie du willst, immer werden sich Irrthümer in dein Denken verflechten. Tappt nicht der Denker so gut umher wie der Blinde? Heute verwirft er wieder, was er gestern annahm, und

morgen scheint ihm ungereimt, was ihm heute sonnenklar ins Auge blitzte. Könnte er wohl einen Schritt thun, wo ihn nicht noch ungeheure Vortheile belasteten, gerade da er wähnt alles abgeworfen zu haben; wo ihn nicht schiefe Vorstellungen blendeten und das Ziel, nach dem er täglich läuft, aus dem Auge rückten?"

„Ich kann sie nicht fassen, diese fürchterliche Abhängigkeit."

„Du kannst sie nicht sehen diese Ketten, die dich von deiner Geburt an umwickeln; so wie du jeden Fehler übersiehst, der dir zur Gewohnheit geworden ist. Vielleicht geht es uns wie mit der Seele, die wir nicht begreifen können, eben weil sie das Mittel ist, wodurch wir alles begreifen. — Das ist das Loos der Menschheit!"

„Nein —! ich kann es nicht glauben."

„Tausendfältig sind die Truggestalten die den Erdensohn umgaukeln, und alle Dinge um und außer ihm gebähren die Ungeheuer, mit denen er zeitlebens zu kämpfen hat. So schwimmt der blinde Haufen herum, Unwissenheit ist das einzige womit er sich brüsten kann. Nur wenige gelangen zum Gebrauche ihrer Vernunft. Bey den

meiſten bleibt dieſer Funke des göttlichen Lichts in finſtrer Unthätigkeit und wird unter dem Zwange des Inſtinkts herabgebeugt. So taumeln die Völker wie Spielwürfel aus einer Hand in die andre.“

„Und das ſollte ſo ſeyn?“

„Es ſoll ſo ſeyn. Niemand entgeht ſeinem Geſchick. Es ſoll einmal ſo ſeyn, daß über das eine Land die helle Sonne ſcheint, indeß das andre in trauriger Finſterniß begraben liegt; daß das eine Volk länger in den Kinderſchuhen ſteckt als das andre. Wie ließe ſich ſonſt die eiſerne Geduld erklären, mit der ſich manches viele Jahrhunderte gängeln läßt, indeß ein andres weit früher die Klapper und den Fallhut von ſich wirft und allein geht.“

„Es iſt wahr, wunderlich ſpielt das Glück mit den Nationen; da kommen tauſend Zufälligkeiten mit in Anſchlag, warum es mit ihnen ſo oder ſo ſteht. — Nach Karls II. Tode wollte alle Welt daß Spanien getheilt werden ſollte. Es ward aber bald die Theilung nichtig gemacht, und ein bourboniſcher Sprößling ſollte den Thron beſteigen. Sogleich galt überall der Grundſatz: daß nur ein

österreichischer Prinz von einem spanischen Throne befehlen müsse. Der Krieg kam zum Ausbruche. Nicht lange darauf starb der Herrscher Oesterreichs, dessen Nachfolger die Verbündeten den spanischen Thron zu verschaffen sich eifrigst bemüht hatten. Aber plötzlich ließen sie von diesem Eifer aus eben der Ursache nach, aus welcher sie sich bisher dem Hause Bourbon widersetzt hatten. Jetzt schien die Vereinigung Spaniens mit Oesterreich gefährlich, und der vorige Grundsatz wendete sich gerade um."

„Ist das nicht, als wenn die kleinen Buben mit Nüssen spielen?"

„Freylich, die Völker lassen sich das so gefallen; die Spanier sahen geduldig zu, und erwarteten in Demuth wem sie zu Theil werden würden, je nachdem es die Laune etlicher Menschen mit sich brachte, die sich immer ärgern wenn man sie unter die Sterblichen zählt. — Das ist demüthigend!"

„Das große Licht da oben, das in jeden Winkel sieht, wollte es so haben. Das helle Auge, das die Verhältnisse durchschaut in denen ein Spinnengewebe am egyptischen Obelisk und der Tartar-Chan in Norden zusammenstehen; das jedem Sand-

ſtäubchen ſeine Stelle anweiſt: das zirkelt dem Menſchen ſeinen Wirkungskreis ab und den Weg, wie weit er gehen ſoll. Dann aber muß er verſchwinden wie die Nachtſchatten dem Sonnenlichte Platz machen; nichts kann ihn halten, andre ſchwingen ſich auf ſeinen Stuhl."

„Das wäre ein Troſt! nun könnte es kommen wie es wollte."

„Es möchte wohl noch wunderlich kommen; wir haben einen weiten Weg. (ſich umſehend) Wo iſt der Staroſt?"

Bellried war über alle Berge hin; unwiderſtehlich hatte es ihn fortgeriſſen. Er hoſte beym Doktor mit ſeiner **Beſtimmung** durchzukommen, wenn dieſer etwan nachher böſe Minen machen ſollte. Denn kaum hatte er bemerkt wie Beyde in der Hitze des Geſprächs begriffen waren, als er ſich auf ſein Pferd ſetzte und ſo flüchtig davon flog, als befürchtete er, Falkon könne ihn noch aus dem Fenſter erreichen und bey den Haaren vom Sattel reißen. Je geſchwinder er ſeinen Weg fortſetzte und je mehr Hofnung er gewann, bald das Ziel zu erreichen, nach welchem er jagte: je wunderlicher ward ihm zu Muthe. Leichter war ihm das Herz

und doch ſchwer dabey; als falle ein Stein herunter, und ein andrer ſchiebe ſich wieder darauf. Das iſt doch von jeher mit mir ſo geweſen, dachte Bellried; vermuthlich kann es nicht anders ſeyn. Eine Laſt werden wir los und doppelte Ladung mitunter bekommen wir dafür wieder. Immer muß etwas da ſeyn, was drückt und beunruhigt. Beym Genuße der größten Freude ſticht es uns plötzlich; gleichſam als habe der Menſchenlenker einen Wächter hingeſtellt, der uns immer an uns ſelbſt erinnern ſoll, wenn wir uns in dem Gewirre der Dinge verliehren wollen. So flüchtig der Staroſt davon jagte, ſo flüchtig durchſtrichen die Gedanken ſein Gehirn und kamen am Ende immer auf einen Punkt zuſammen. Was wird ſie ſagen, wie wird ſie ſich anſtellen! das war allemal das Ende aller ſeiner Vorſtellungen. Den Wagen einzuholen wollte ihm nicht gelingen; immer behielt dieſer einen Vorſprung und täuſchte ſeine Erwartungen, die er nun aufs neue zu ſpannen ſuchte. Vielleicht rollt er unten im Thale, ſprach er zu ſich ſelbſt; Auf! Hinunter! — War er endlich da, und erblickte leere Wege, ſo hob er ſein Auge wieder bergan, um wieder bald in die vielleicht glücklichere

Tiefe zu kommen. Gab es auch hier keine Veranlaſſung zu verweilen, ſo durchſchnitt er in Gedanken, ſo wie in der Wirklichkeit, das Land von neuem, bis die Sonne ſich mit ſeinen Hofnungen ins Meer begrub. Als er dann endlich am Ende ſeiner Reiſe nach dem Texel überſetzte, ſo war es ihm, als wäre alles das nicht geſchehen. Er irrte in den Ortſchaften nächſt dem Hafen herum, und es kam ihm gar nicht ſo vor, als würde er hier ſeine Erwartungen befriedigen können. Ob er gleich gewiß wußte daß Marka ihren Weg hiehergenommen hatte, weil er überall Erkundigungen einzog: ſo war doch keine Korſin irgendwo zu ſehen und alle ſeine Unterſuchungen blieben fruchtlos. Er wußte noch hie und da eine Art von Troſt zuſammenzuraffen und ſich damit zu wafnen. Aber am zweyten Tage ſeiner Ankunft fieng er abermals an wider ſein Glück zu ſchmollen, das mit der Befriedigung ſeiner Wünſche immer ſo ſehr an ſich halte, oder ſich nur wie im Strichregen auf ihn herablaſſe. Er gieng längs der Rhede hinunter und ſahe links nach dem Kanale, der ſich in die See ergoß. Auf einmal kam es ihm vor, als luſtwandle dort die Korſin auf und ab und beſehe ſich die Gegend. Ob er es

gleich wegen der Entfernung noch nicht gewiß wußte, so versetzte ihn doch die bloße Vorstellung in Entzücken. Aber das war ihm nicht gleichgültig, daß ein Mann sie am Arm führte und sie eifrig zu unterhalten schien. War er doch deswegen so schnell voraus geeilt, um ihr die Zeit bis zum Einschiffen zu vertreiben und Falkons Grausamkeit auf diese Art wieder gut zu machen. Sehr übel nahm er es ihr daher, daß sie sich einen andern Gesellschafter gewählt hatte und seine Begleitung hintan setzte. Daran dachte er nicht, daß sie nicht wissen konnte welchen Einfall er haben würde, um jene im Stiche zu lassen und ihr nachzufolgen, eher als sie es vermuthen konnte. Nach seiner Meynung mußte sie wissen, oder wenigstens schon zum voraus ahnden, daß er hier sey und in ihre Arme fliegen werde. Mit unmölkter Stirne und zweydeutigem Blicke wandte er seinen Gang dahin, wo sie beyde auf einander stoßen mußten; und je näher er kam, je schärfer gieng er zu. Der Begleiter lenkte jetzt plötzlich die Korsin auf eine andre Seite, wohin er mit dem Stocke zeigte und ihre Aufmerksamkeit hinheftete. Sie giengen beyde mit verdoppelten Schritten nach dieser schiefen Richtung

zu. Der Mann, als sey ihm recht viel daran gelegen, ergrif die Korsin bey der Hand und zog sie immer geschwinder fort. Bellrieden war also die Hofnung benommen sie bald zu erreichen, so stark er auch zuschritt. Es kam ihm gerade so vor, als habe ihn Marka's Führer von fern erblickt und suche nun dieselbe von ihm abzulenken, ehe sie ihn selbst gewahr werden möchte. Nicht wenig lag ihm daran dieses Vorhaben zu vereiteln. Flüchtig, als brenne es ihn unter den Fußsohlen, setzte er über die Felder hin und steuerte in vollem Laufe auf sie zu. Es wurde ihm sauer genug gemacht, weil er nicht gerade darauf los gehen, sondern nur in der Krümme seinen Weg fortsetzen konnte; da bald Bäume, bald Gräben und Schleusen, bald einzelne Häuser seine Schritte unterbrachen, und das Ziel wonach er lief, aus dem Auge rückten. Jetzt verlohr er es ganz und gar, und sahe sich allein im flachen Felde. Alles was er thun konnte war bald an den Ort zu kommen, wo jene verschwunden waren; denn in der Nähe mußten sie doch noch seyn, wenn er mit keinen Luftgestalten zu thun hatte. Dies brachte ihn an einen der größern Kanäle, die hier das Land durchschnitten. Er sah

wie sie Beyde in der Tiefe standen und eben ein Boot besteigen wollten. Er drängte sich in die Nähe und fieng an laut zu werden.

„Marka! Gräfin! schrie er, wo wollen Sie hin? Willkommen im Texel! Hier bin ich!"

Der Mann ließ frisch darauf zu rudern; aber verhindern konnte er nicht, daß sich die Korsin nicht umgewendet hätte. Sogleich streckte sie ihre Arme aus, als wollte sie ihn herbey zaubern; da der Zwischenraum ihr nichts weiter zu thun verstattete, und als sollte dies der Gruß seyn, mit dem sie ihn empfieng. Jetzt wandte sie sich wieder zu ihrem Gesellschafter und wieß mit dem Finger auf den Staresk, damit man mit der Fahrt inne halten möchte. Jener sahe sich nicht um, wenigstens nicht auf die Seite, wohin er zu sehen hatte, und stellte sich, als verstände er es nicht. Um dieses noch besser zu bemänteln, grif er nach einer Ruderstange und stieß gegen die Seite des entgegengesetzten Ufers zu, um die Geschwindigkeit des Fahrzeugs zu verdoppeln und bald in die Fluth zu kommen. Die Korsin schien jetzt zu merken, daß man mit Betrug umgehe; denn sie ergrif den neuen Ruderer heftig bey der Schulter und wollte ihn mit

Gewalt herum drehen. Dieser schien ihr das Verständniß nun eröfnen zu wollen, er sprach bald länger bald kürzer gegen sie, und schüttelte mit dem Kopfe. Marka sahe vermuthlich, woran sie war; denn sie stand jetzt unbeweglich am Rande, das Gesicht nach dem Starest gerichtet. Als sie sich nun bald mit den Augen verlichren mußten, indem der Kanal eine Krümmung zu machen begann: so wieß sie mit der Hand nach der ofnen See zu; als wollte sie andeuten, daß er seinen Weg dahin nehmen müsse, wenn er Lust habe zu ihr zu kommen. Dies war aber auf Vellrieds Seite nicht so leicht zu bewerkstelligen, denn dazu brauchte er eine weit längere Zeit als das Fahrzeug, um eben diesen Weg zurückzulegen. Er that jedoch wozu sein Hang ihn antrieb, und folgte so schnell, als es ihm, ohne sich gänzlich zu entkräften, möglich war, dem Fahrzeuge nach; das immer kleiner wurde und endlich im Hafen sich unter die größern Schiffe verlohr. Es dünkte ihm, als würde die Sonne jählings ins Meer gestürzt und er mit plötzlicher Finsterniß umzogen: da er keinen so bestimmten Gegenstand mehr sah, dem er folgen konnte. Denn dort in dem Gewühle

nun seinen Zweck zu erreichen, war mit mannichfaltigen Schwürigkeiten verknüpft und fast nur blindes Glück konnte ihm dazu behülflich seyn. Er kam endlich auch an der Rhede an, und ein Wald von Masten starrte ihm aus der Fluth entgegen, wo die kleinern Fahrzeuge wie die Heringe um die Wallfische herumschwammen. Er bestieg sogleich die erste beste Schaluppe und ließ sich als wie aus Neugierde umherfahren. Da war aber wenig Hofnung verhanden, das zu finden was er suchte. Nicht jedes Schiff konnte er besteigen, nicht jede Kajüte durchsuchen. Jetzt ließ er gegen die Höhe des Meers rudern, um die ganze Menge mit einem Blick zu übersehen. Eben kam aus einer Lücke zwischen den Schiffen, Marka's Fahrzeug, wie ihm schien, hervor, und fuhr wieder auf einer andern Seite gegen das Land zu. Es ward ihm ganz deutlich, daß es nur darauf angefangen sey, um sie ihm aus dem Augen zu rücken, und nun, da man ihn verwirrt genug gemacht zu haben glaube, halte man sich für sicher genug um wieder ans Land steuern zu können. Sein Glück war ihm diesmal günstiger, weil er gerade auf den Theil des Hafens und der Schiffe blickte, wo man die Korsin

verborgen hatte. Ohne sich lange zu besinnen, ließ er auf die entgegengesetzte Seite anfahren und stieg ans Ufer. Er suchte nun so geschwind als möglich seinen Weg im Bogen so einzurichten, daß er der Korsin im Rücken kam. Er langte am Aussteige-Platze an, als die Fahrenden insgesammt das Ufer betraten. Marka stürzte auf ihn zu, der Begleiter, der sie nicht aus den Augen gelassen hatte, ward es zwar augenblicklich gewahr; es kam ihm aber so überraschend, weil er sich nichts weniger als dies versah, daß er nicht geschwinde genug einen Entschluß fassen konnte. Er ließ sie sich ruhig miteinander unterhalten und die Hände drücken. List war hier zu spät, und die Gegenwart andrer Leute verbot ihm etwas zu wagen. Der Staresk fragte flüchtig wie die ganze Sache sich verhalte, wer der Mensch sey und was er wolle? Die Antwort war: daß es ein Kaufmann zu seyn scheine, denn er habe Bekanntschaft auf den Schiffen. Sie habe ihn hier kennen lernen und er ihr versprochen, die Gegenden an der Küste und die Inseln zu zeigen. Unter verschiednen Vorwänden habe er sie verhindert wieder ans Land zu steigen. Nach einiger Zeit aber habe es geschienen, als wolle

er ihrem Willen in allen nachkommen, und habe sie auf das erste Wort wieder ausschiffen lassen. Der Staroſt bezeugte sein Entzücken darüber, daß ihrer Verlegenheit ein Ende gemacht sey, weil man die verborgnen Absichten des Kaufmanns nicht wissen könne. Er wendete sich jetzt gegen diesen um. „Ich muß doch, sprach er, den Mann besehen, und was für eine geheime Rolle er spielt.“

Er gieng auf ihn zu und kaum hatte er ihn ins Gesicht gefaßt, als er wüthend auf ihn hineinsprang und den Degen zog. Jener that desgleichen. Marka stand auf der Seite und erblickte sie auf einmal im gräulichsten Handgemenge. Die Leute auf der Schupte hatten sich verlaufen; der Schiffer handthierte noch allein darin herum, und bekümmerte sich nicht, was eben vorgieng. Ihre Wuth vermehrte sich mit jedem Stoße.

„Du mußt sterben! schrien sie wechselsweise, und sollte ich selbst zu Grunde gehen!“

So ungewöhnlich bey dem Staroſt ein solches Betragen war, eben so sehr fiel es auch der zuschauenden Korsin auf, und sie konnte sich auf keine Weise erklären, was ihn so in Wuth setzen könne. Jetzt packten sie sich grimmig an, um sich einander

noch näher zu haben. Sie walzten eine Zeitlan über den Boden weg und huben sich wechselsweis hoch in die Höhe. Keiner konnte den andern un ter sich bringen. Jetzt kamen sie dem Rande nä her; ein einziger falscher Tritt war gefährlich Der Staroſt that ihn und stürzte in die See Nur schwach hielt sich der andre Kämpfer noch a den Füßen, daß er nicht auch hineinschwankte Kaum sahe er den Sturz seines Gegners, als e sich über die Korsin herwarf und als seine Beut davon führte. — Der Staroſt sank vom Kam pfe entkräftet bald unter, und fieng eben an di Besinnungskraft zu verliehren: als er sich bey de Haaren empor gezogen fühlte. Falken und de Baron standen vor ihm in einem Kahne, er selb hieng mit halbem Leibe auf dem Rande desselben mit den Füßen steckte er noch im Wasser. Ma arbeitete ihn vollends herein. Er sank auf de Boden hin; das Wasser floß stromweise von ihm.

„Unsinniger Mensch, sagte Falken, durc wen hast du dich lassen ins Wasser rollen? Den einen Fehltritt zu thun, ist fast da eben nich möglich.“

Der Staroſt ſchnappte nach Luft und wies aufs Land, als wollte er ſeine Retter nun zur Rettung Marka's auffordern. Man verſtand ihn nicht. Er wiederholte ſeine Bewegungen; ſo ſehr war ihm daran gelegen, und ſo dringend mußte er die Gefahr glauben, daß er jede andre Antwort aufſchob und überhaupt mit Anſtrengung der äußerſten Kräfte ſich auszudrücken ſuchte.

„Warum ſtahlen Sie ſich von uns weg? ſagte der Freyherr. Dies da können Sie nun als Strafe betrachten, weil Sie uns vergebliche Nachfrage verurſachten.“

Er ſchwieg. Man beſchäftigte ſich mit ihm, ſuchte ihn zu wärmen, ließ trockne Kleider vom nächſten Schiffe kommen und brachte ihn ans Land. Es ſchien als erhielt er auf einmal auf feſtem Boden alle ſeine Kräfte wieder. Ueberall ließ er ſeine Blicke hinſchießen; aber nichts war zu ſehen.

„Marka iſt verlohren; vielleicht auf immer! ſchrie er, denn Lofsky war hier und wollte ſie entführen. Erſt gelang es ihm nicht; das Glück war mir günſtig. Aber zuletzt konnte es ſeine Tücke nicht laſſen, die mich ins Waſſer ſtürzte. Er hat ſie nun davongeführt.“

Nicht

Nicht wenig wunderten sich die beyden andern hierüber, da sie nach einem ganzen Tage Suchen nun hören mußten, wie sie Marka'n, vielleicht niemals wieder treffen würden. Der Staroſt wollte verzweifeln und begann in Vorwürfe überzugehen, daß sie ihn aus dem Waſſer gezogen hätten.

„Spring wieder hinein, sprach Falkon, es wehrt dir es niemand. — Aber wie kam Loſoky hieher?"

„Das weiß der Himmel! Auf dem Wege hat er sich an sie gemacht, sich den ganzen Tag mit ihr herumgeführt, bis ich ihn zum zweytenmale traf und — wer weiß wo er sie jetzt nun hat."

„Wie? und Marka hat ihn nicht erkannt?" fragte der Freyherr.

„Das ist eben das Unglück. Beym ersten Anblicke wußte ich wer er war, und alle meine seit langer Zeit gehegte Wuth wider ihn erwachte. Bey ihr hat er sich für einen Kaufmann ausgegeben und sie hat es geglaubt. Freylich, seine Kleidung konnte leicht täuschen; sie sah ganz altväterisch aus; lange Ermel, heruntergekämmtes Haar, die Weste bis oben zugeknöpft und ein Tuch wie ein Strick um den Hals. Da konnte man leicht den

flüchtigen Höfling übersehen, der darunter steckte. Aber bey mir traf er es nicht. Doch was hat es mir geholfen? Nun wird er seine Beute besser in Acht nehmen."

Der Staroſt stampfte auf den Boden und wußte sich nicht mehr zu fassen. Nichts war bey ihm fürchterlicher als Eifersucht, wenn sie erwachte. So wenig er von Natur rachsüchtig war, so sehr konnte er aufbrausen, wenn es lange Zeit bey ihm gekocht hatte. Und das war der Fall seit Erscheinung des Prinzen im Walde. Daher konnte man sich die ungewöhnliche Hitze erklären, mit welcher er ihn mit dem Degen in der Hand anfiel; und da jener eben dergleichen Bewegungsgründe hatte: so war es kein Wunder, wenn er sich eben so heftig widersetzte. Und dies um so mehr, da er ihn schon vorher gesehen, mit Unwillen erkannt und sich dann alle Mühe gegeben hatte, ihm nicht aufzustoßen oder mit der Korsin in seine Hände zu gerathen. Die Ursachen waren also von beyden Seiten die nemlichen, sich einander zu widersetzen, und da der Preis, warum sie fochten, gleich neben ihnen stand: so konnte wohl jeder um so stärker angefeuert werden, je deutlicher der eine sogleich

die ganze List einsah und zu Schanden machen wollte, und je gefährlicher es mit dem andern stand, wenn er überwältigt wurde; da nicht einmal die Person um die man stritt, neutral war; ob sie gleich jetzt von dem allen nichts wußte. Jeder erblickte in dem andern seinen Nebenbuhler, den er schon vorher verwünscht hatte; jeder einen gefährlichen Feind den er fürchten müsse. Der eine glaubte, dieser habe ihn um sein Glück betrogen, der andere fürchtete, daß ihm jener sein Glück wieder abjagen könne. Es kam nun jetzt darauf an, ob die Korsin Lofsky'n bald erkannte oder nicht. Denn im letztern Falle konnte er ihr leicht etwas vorlügen und sie verhindern einzusehen, in welchen gefährlichen Händen sie sich befände. Nur dann, wenn sie sah, wer er war, konnte es ihr einfallen sich nach Hülfe umzuthun; das war deutlich, aber auch um so viel schlimmer für die Hofnungen des Staroste, der nicht eher ruhen noch rasten konnte, als bis er sie der Willkühr dieses verhaßten Menschen entrissen sah. Heftig fieng er an den Doktor zu beschwören, daß er alle seine Geschicklichkeit aufbieten möchte, um ihrer wieder habhaft zu werden. Lieber wolle er sie, setzte er hinzu, in den

Wellen des Meers sehen, als in Lofsky's Gewalt.

„Wärst du bey uns geblieben, erwiederte dieser, so wäre vielleicht alles das nicht geschehen. Wenigstens wird er sie nun, da er dich hier weiß, weit fester halten als zuvor, und alle unsre Behutsamkeit und Nachforschung kann vielleicht scheitern. Denn fürchtet er sich auch nicht vor seinem Verluste wenn er entdeckt wird: so hat er doch Ursache sich vor deiner Rache zu hüten, und diese Vorstellung wird ihm gewiß jedes Mittel in die Hand geben, um unbemerkt mit seiner Beute davonzukommen, oder sich wacker seiner Haut zu wehren. Allein wird er wahrscheinlich auch nicht hier seyn, auf diesen Küsten gilt so ziemlich das Matrosenrecht; wer den andern vermag, der ist Herr."

Falk fuhr noch weiter fort dem Starost angst und bange zu machen, und allen seinen Hofnungen und süßen Träumen den Hals umzudrehen.

„Wafne dich mit Standhaftigkeit, sprach er, das ist besser als deine Wuth, die immer einen kleinen Geist verräth, der oben an die Decke stoßen will und sich zuletzt den Kopf einrennt. Auch deinen süßesten Wünschen mußt du entsagen können,

ſobald das Schickſal dir Querriegel vorſchiebt und auf den Wegen Verhaue macht, die dich wieder zurückweiſen, weil ſie unüberſteiglich ſind. Die ſchönſten Gefühle des Herzens mußt du erwürgen lernen und die vom Taumel ſüßer Ahndungen dich führen laſſen, ſobald der Himmel etwas anders beſchloſſen hat und Nüchternheit verlangt. Ach, die mächtigſten Satrapen der Erde können manchmal ihre unſchuldigſten Wünſche nicht befriedigen und grämen ſich bey aller ihrer Herrlichkeit. Lerne das bey Zeiten und dulde mit Muth, ſonſt reißt deine armſelige Maſchine in Stücken, oder du krümmſt dich wie ein Wurm unter dem Rieſenfuße des Schickſals und ächzeſt dein Leben freudenleer hin. Das Schickſal wählt uns nur dann zu ſeinen Lieblingen, wenn es uns Laſten auflegt und Aufopferungen verlangt, die es gemeinen Seelen nicht zumuthet; die dann auch nie ſo feſt werden, noch ſolcher Veredlung fähig ſind, welcher uns die harte Mine des lenkenden Weſens entgegenführt. Der eiſerne Sporn der Nothwendigkeit hat wohl die Menſchen zu ganz andern Aufopferungen getrieben, gegen welche die deinigen nicht das Gewicht einer Meerlinſe haben.“

Wenig behagten Falkons Worte dem bangenden Staroſt, dem nun das Blut in die Wange allmählich zurückzukehren begann. Falkon trieb ihn weislich bis aufs äußerſte und ſchnitt ihm vorſetzlich jede Hofnung ab. Denn da er leicht vermuthen konnte, mit welcher Anſtrengung ſich Loſsky bemühen würde ungeſehen davon zu kommen, und jede Nachforſchung abzuleiten, und er ſich deshalb ſelbſt nicht getrauen dürfe auf ſeine Entdeckung ſichre Rechnung zu machen: ſo mochte es nun kommen wie es wollte, ſo war er entſchuldigt; Bellrieden hatte er es voraus geſagt, ihn vorbereitet, getröſtet, er konnte ihm dann Schwäche vorwerfen, wenn er wieder zu jammern oder zu toben anfieng. Das war von jeher ſein Grundſatz, lieber jemanden das äußerſte ahnden zu laſſen, damit er ein andermal nicht zur plötzlichen Verzweiflung hingeriſſen würde und immer ſo viel Nachdenken behielt, als nöthig war, um nicht, wenn der ſchlimmſte Fall wirklich eintrat, aus der Faſſung zu kommen. Denn jetzt war nicht viel Wahrſcheinlichkeit da, einem ſolchen äußerſten Ausgange der Sache zuvorzukommen, ſo lange ſie nicht die Gegend von der Land- und Seeſeite umzingeln und jedem Men-

schen das Hin- und Hergehen verwehren konnten Alle Schiffe standen ja Lofsky'n offen und gewährten ihm einen Schlupfwinkel, wo er unter irgent einem Vorwande die Korsin auch wider ihren Willen verbergen und dann gemächlich weiter führen konnte. Jeder Kanal auf dem Lande, jedes Boot begünstigte sein Unternehmen und Entrinnen in die Gegend, wo er hergekommen war.

„Warum schossen Sie Lofsky'n nicht wirklich über den Haufen, sagte der Staroſt unwillig zum Freyherrn; oder brachten ihm wenigstens eine Wunde bey, an der er Zeitlebens zu heilen gehabt hätte: so wären wir alle zusammen vergnügt und brauchten nicht da herumzuschweifen."

„Darauf weis ich wirklich eigentlich nicht zu antworten" erwiederte dieser.

„— als daß es nicht so seyn sollte" setzte Falkon hinzu.

Sie brachten den Staroſt in das nächste Haus, das am Hafen zu finden war, und gaben ihm Zeit zur Erholung, so sehr dieser auch selbſt betheuerte, daß ihm nichts fehle, und daß er das Seewasser vertragen könne. Er wollte durchaus wieder mit fort, und nur durch das ernſthafteſte Minenſpiel

des Juden ließ er sich abhalten die Unternehmung des Aufsuchens zu beginnen.

„Ich bin hier in meinem Fache, sagte Falken, und wenn mir es nicht gelingt, so gieb alle Hofnung auf, daß du etwas ausrichten wirst. Ich kenne jeden Platz, die Schiffer und Arbeiter und allerley Kundschafter genau, und weiß welche Gänge die besten sind, um hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn er klug ist, so schleicht er sich um den Hafen herum, steigt an der andern Spitze ans Land, nimmt seinen Weg querfeldein, und läßt sich auf einem andern Fahrzeuge an das feste Land setzen; und dann bin ich noch klüger und will ihn erwischen. Ist er aber dumm und geht gerade zu; so wird er mir nicht zu Theil, und wir gehen allem Vermuthen nach leer aus. Da man aber den Menschen in zweifelhaften Fällen und wenn etwas auf dem Spiele steht, jederzeit mehr für klug als dumm halten muß, weil doch zu erwarten ist, daß er allen Scharfsinn anstrengen wird, um seines Zwecks nicht zu verfehlen: so hoffe ich daß es mir gelingen soll."

Jetzt trat ein Bootsknecht herein. Falken fragte ihn wie es stünde.

„Es ist richtig, sagte jener, sie stecken in der Bucht und lauern auf den Wind.“

Er mußte eine Beschreibung liefern, sie traf genau überein. Bellried und der Baron wunderten sich über die unverhofften Nachrichten. Sie hatten nicht bemerkt, daß Falkon im Augenblicke, als er den Vorfall nur halb angehört hatte und man mit Bellrieds Abtrocknung noch am Ufer beschäftigt war, sich bereits nach einem Helfershelfer umgesehen und seine Aufträge um Kundschaft einzuziehen, ertheilt hatte. „Denn Geschwindigkeit, setzte er hinzu als er ihnen dies meldete, ist das Beste; das lange Besinnen das Schlimmste.“ Beyde fiengen an sich gegen ihn zu bücken und zu bekennen, daß sie noch lange bey ihm in die Schule gehen müßten, um auszulernen und um seine schnellen Entschlüsse fassen zu können. Falkon schickte den Bootsmann wieder fort mit neuen Verhaltungsregeln, und setzte sich gelassen auf die Bank.

„Wen ein selcher Mensch einmal auf dem Korne hat, der kann ihm nicht leicht entgehen, sprach e Jede Erdscholle, die am Ufer hängt, kennt jede Elle Wasser, die den Grund bedeckt, hat

er ausgemessen. Er weiß die Minute vorauszusagen, wenn man abzufahren im Stande ist. Er wittert von weitem jeden Kahn auf dem Wasser, und weiß fast wohin er seinen Lauf nehmen wird. Flüchtig kemmt er hinterdrein und zur Noth stehen ihm hundert Hände zu Gebote."

Jetzt erhielt nun der Starost Zeit sich zu erkundigen, auf welche unvermuthete Art er ihnen seine Rettung zu danken habe. Die Erzählung davon war kurz und enthielt hauptsächlich die Nachricht, wie sie hiehergekommen und wie sie ihn und die Korsin zu suchen beschäftigt gewesen wären. Im Wasser hätten sie ihn nun freylich endlich gefunden, in welchem Elemente die Korsin angetroffen werden möchte, das sey eine andre Frage. Bellried seufzte und sahe nach dem Fenster, als wollte er sie herbey zaubern.

„Wie? sehe ich recht? schrie er, draussen geht Graf R. mit zwey Dienern hinter sich drein; dort steht sein Wagen. Ha, was hat das zu bedeuten?"

Falkon that einen kalten Blick nach dem Fenster ohne aufzustehen.

„Du haſt Recht, ſagte er, er iſt es. Ein Beweis mehr, daß ein vollſtändiger Entwurf bey der ganzen Sache zum Grunde liegt. Wüßte er, daß wir ihn jetzt ſo vor uns hätten, er gäbe wohl lieber ſeinen goldnen Wagen drum, wenn es nicht wäre.“

„Wahrhaftig, verſetzte der Freyherr, die müſſen alle ſogleich hinter der Gräfin hergereiſt, ihr auf die Spur gekommen, und nicht aus ihrem Fahrgleiſe gewichen ſeyn, um ſie nur immer im Auge zu behalten. Der Graf merkte vielleicht, daß er ſeinen Einfluß bald wieder verliehren würde da Marka, die ſeinen Herrn mit Hofnungen hinhielt, die magiſche Binde, welche R. ihm umſchlungen hatte, durch ihre Flucht und Abweſenheit wieder herabriß; und nun brach er im zweyten Augenblicke, nachdem er es gehört hatte, die erſtbeſte, vielleicht von dieſer Sache ſelbſt hergenommene Gelegenheit vom Zaune, um wieder auf ſeinen Poſten zu gehen, oder ſich der Gräfin von neuem zu bemächtigen und dem Regenten die Binde wieder umzuwerfen.“

„Und ſcheint ihm auch ſchon wieder gelungen zu ſeyn,“ ſprach langſam der Staroſt.

„Das wird schwerlich geschehen, entgegnete ihm Falkon lebhaft, indem er des ewigen Jammerns des Staroſts müde zu seyn schien. Denn sobald er sie dort wieder ans Tageslicht kommen ließe, wäre sie wieder in unsern Händen. Das möchte ihm nicht leicht glücken. Aber ich merke aus allen dem, wie sich jetzt der Graf benimmt, und wie er so ganz angriffsweise zu Werke geht, daß er mich für todt hält; niemand hat mich nachher wieder gesehen, Lofsky blos meine Stimme vom Baume gehört — man hat den Versicherungen des Jägers geglaubt, und denkt nun die Sache mit Gewalt angreifen zu können. Aber ich will über sie herfahren wie ein Hagelwetter, das den Weizen klopft. Der Graf soll zusammenschaudern, als erschiene ihm sein Grosvater; er soll meine Macht zwiefach fürchten. Je unbegreiflicher ihm die Sache vorkommen wird, je mehr muß er zittern. Sie sollen auseinander stieben und die Beute im Stiche lassen."

Er wurde durch den Bootsmann unterbrochen, der jetzt nach einem anderthalbstündigen Verweilen wieder hereintrat."

„Nun?" fragte Falkon.

„Es iſt alles beſorgt, verſetzte dieſer. Die Boote ſind ſo geſtellt, daß kein Seekrebs vorbey traben kann. Was wird es weiter?“

„So weit bin ich eigentlich noch nicht. Ich kann Gewalt brauchen, oder die Obrigkeit zu Hülfe ziehen. Erſtres kann misglücken und macht Aufſehen; letzteres zieht ſich in die Länge und wird zu weitläuftig. Von beyden Seiten wird geläugnet und geſtritten. Am Ende behält der Recht, der die längſten Arme hat und am weiteſten reicht; der Kurzarmichte geht leer aus. Ein Prinz und ein Graf wiegen ſchwer und der Gegner ſchnellt in die Luft. — Höre, Claas!“

„Ja, Herr —“

„Wir wollen ſie fangen; haſt du gute Netze?“

Claas lächelte: „Wie wollt Ihr ſie haben? Eurentwegen ſchafte ich eine Heringsbuyſe herbey und gieng auf den Fang aus.“

„Narr, das gäbe Lärm. Nein, niemand darf zuſehen. So unten, verſtehſt du mich, muß es geſchehen; in der Tiefe mußt du Reuſen legen. Sie müſſen ſelbſt hineinlaufen.“

„A ha! Hört! Bis morgen iſt die Schuhte gedungen, da ſoll es fortgehen; denn hört! er wartet erſt noch ich weiß nicht auf wen.“

„Ich höre; war es nicht ein Graf?"

„Das weiß ich Euch nicht zu sagen, weil es der Schuytenführer selbst nicht wußte — Also kurz und gut, wo wollt Ihr ihn hin haben? Ich nehme des Fahrers Stelle ein — es geschieht ihm ein Gefallen, weil er voll auf zu thun hat — und steure in Euer Wasser, wohin Ihr wollt. Halt! wird er sprechen, dorthin geht die Fahrt! Nein, werde ich antworten, dorthin geht es; dort giebts Untiefen, wir müssen krumm herum! versteht Ihr, Falk — krumm herum in Eure ausgesperrten Arme."

Wellried trat zum Seemanne. „Sag mir doch, sprach er, ich gebe dir ein Pfund Tabak; was macht denn das Frauenzimmer in der Barke, wie sieht sie denn aus?"

„Nu, wenn sie der Herr kennt, so wird er am besten wissen wie sie aussieht. — Er streichelte ihr die Wangen, als ich da war, und —"

„(hitzig) — und sie war es zufrieden?"

„Ja wohl, ja! —"

„Geh, deine Nachricht ist nicht ein Quentchen werth!"

„Nu, bey einem andern wäre sie vielleicht freundlicher gewesen; denn sie hatte etwas auf dem Herzen, man konnte es merken. Ordentlich, als wollte sie mich manchmal bey der Jacke zupfen und was ins Ohr sagen.“

„Also sie litt es nicht?“

„Gott bewahre! Es war aus mit dem Frieden, sag ich ja! Sie zwängte sich von ihm mit Gewalt; dann setzte sie sich an den Tisch, den Kopf auf die Hand gestützt.“

„Höre! Du sollst zehn Pfund haben! — Holte sie nicht etwan ein Schnupftuch heraus?“

„Ja, sie wollte zur Bucht heraus.“

„Er versteht dich nicht recht, sagte Falkon zum Staroſt; Ueberhaupt wie kannst du verlangen, daß dieser da deine zärtlichen Besorgnisse befriedigen soll. So ein Mensch giebt blos Achtung was ihm derb in die Sinne fällt; ob eine heimliche Thräne hinter dem Tuche hervor quillt, das entschlüpft seinen untheilnehmenden Blicken unvermerkt vorüber. — Höre, Claas, dabey mag es bleiben In einer oder zwey Stunden sollst du wissen, wohin du dich zu wenden hast. Jetzt geh und versäume nichts. Laß dir deinen Tabak geben, du hast ihn redlich verdient.

Claas that was man ihm befahl und gieng dann. Gleich darauf trat ein andrer von einer feinern Gattung herein, der weit durchtriebner zu seyn schien.

„Nun?" fragte Falkon abermals.

„Ich habe ihn; war die Antwort. Oben im neuen Hause auf dem groſsen Saale geht er ganz stillschweigend herum mit noch ein paar andern. Es wird dunkel, man hat schon die Lichter angesteckt."

„Gut, sagte Falkon; ich bin zufrieden. — Auf! Jetzt müssen wir gehen!"

Der Staroſt lieſs sich das nicht zweymal sagen; und hatte zuerst die Thüre im Rücken. Man gieng in das Haus, wo sich Menschen aller Art versammelt hatten. Sie traten in den Saal. Oben im Hintergrunde gieng R., kein Stern machte seinen Stand sichtbar. Er schien zu lauern. Falkon kam ihm in den Rücken und stach ihn mit dem Finger auf die Schulter. Der Graf wandte sich.

„Wer —" das Wort erstarb ihm auf der Zunge.

„Wo

„Wo iſt deine Gräfin?“ fragte Falkon gelaſſen.

Jener ſuchte ſich zu faſſen.

„Was für eine? verſetzte er ausweichend. Ich kenne Euch nicht.“

„Vermuthlich weil ich wieder aufgeſtanden bin? Laß die Ziererеyen weg und gieb mir Antwort. Die Korſin — frage ich.“

„Ich weiß kein Wort und gebe mich mit fremden Dingen nicht ab.“

„Bringe mich nicht auf und ſage an.“

„Mit einem Wort, ich weiß nicht wo ſie iſt, wenn ich ſie auch kenne.“

„Nun, das iſt wenigſtens ein Geſtändniß; das übrige wird nachkommen.“

„Es wird nichts nachkommen — Was kann ich wiſſen wo Eure Leute ſind.“

Er gieng mit ſtarken Schritten nach ſeinem Tiſche.

„Wer Teufel hat ihn ſo trotzig gemacht!“ murmelte der Staroſt gegen ſeine Begleiter.

„Entweder er kann ſich nicht vorſtellen, ſprach Falkon, daß wir ſie ſchon ausgewittert haben, und ſpielt daher die Unſchuld. Oder er weiß wirklich

nicht, wo er sie finden soll, ob er gleich vermuthet daß sie hier ist. Und das ist es, was ich gern wissen möchte. Ich muß noch einmal ansetzen."

Er trat wieder zu ihm.

„Willst du mir gutwillig sagen, wo sie ist und sie mir überliefern!" fragte Falkon mit dem bekannten Schrecktone.

Der Graf nahm alle seine Fassungskraft zusammen.

„Verlange nur keine Unmöglichkeiten, woher soll ich es denn wissen?"

„Das will ich dir sagen. Lofsky hat Marka'n dem Sekretär abgejagt, das weißt du; ich sehe es dir an. Jener ist verschwunden und du bist nicht umsonst hier. Erspare mir das übrige."

„Das ist das erste was ich höre. Denn den Augenblick trete ich erst ans Land und im Augenblicke will ich wieder abfahren."

„Wohin denn?"

„Nach England."

„Das ist nicht wahr; die Engländer haben schon die Anker gelichtet. Eine andre Lüge her! Weswegen bist du sonst im Texel; ich kann mir nichts dabey denken."

„Denke was du willſt.“

„Gut, heute noch biſt du todt, wenn du die Wahrheit verſchweigſt.“

„O, das traue ich dir wohl zu.“

„Ich dir auch. Denn zweymal ließeſt du dir es recht angelegen ſeyn, aber der Schütze taugte das letztemal nichts. Ich gehe, denk an meine Worte.“

Er ward geſchmeidiger und ſagte mit ſchwacher Stimme: „Ich bitte dich, entſchuldige mich; du handelſt ſonſt ungerecht.“

Falkon hörte ihn nicht aus. Sie giengen zuſammen fort, nachdem man zuvor Maasregeln nahm, daß er auf jedem Tritte bewacht wurde.

„Nun weiß ich, woran ich bin, ſagte Falkon; ich habe ihn geſchreckt. Er iſt hier ſpäter angekommen als Lofsky und vermuthet ihn mit der Marla hier, weiß ſie aber beyde noch nicht zu finden. Er weiß alſo weniger wie wir.“

„Es ſahe auch gerade ſo aus, fiel der Freyherr ein, als wenn er uns darum fragen müſſe, wenn es nicht zu ſonderbar herausgekommen wäre. Wie zitterte er; in welcher Verzweiflung ſchwebte er umher und hielt das ganze Spiel für verlohren.

Mit welcher Anſtrengung ſuchte er ſich und ſeine Mine noch in der Geſellſchaft zu behaupten! Wäre er kein Hofmann, ſo wäre ihm auch dies nicht einmal gelungen.“

„Verſchwinden wird er nun wollen wie ein Licht; aber auch das ſoll er nicht; er ſoll bleiben und erſt noch etwas mit anſehen, was alle ſeine Entwürfe zum Scheitern bringt —“

„Nun haben wir ſchon zum voraus das groſſe Loos gewonnen!“ ſprach Bellried freudig.

„Juble nicht zu früh. Man kann nie zum voraus ſagen: So wird es gehen! Denn wer kann alle Zwiſchenfälle berechnen. Jetzt ſetzt ſich der Glücksvogel dir auf die Füße; du brauchſt nur zuzulangen, ſo denkſt du, um im Beſitz zu ſeyn. Aber auf einmal bekommſt du den Krampf in die Hand; du kannſt nicht zugreifen, und den Augenblick darauf iſt er fort.“

Unten an der Treppe ſtürzte ihnen jetzt der Bootsmann entgegen.

„Geſchwind! ſchrie er, der Wind hat ſich gedreht. In einer Viertelſtunde wollen ſie abſtoßen laſſen. Wohin ſoll es nun gehen?“

Falkon nahm den Seemann auf die Seite. Dieſer gieng eilig wieder fort und nickte mit dem Kopfe. Falkon führte ſeine Leute eine Strecke lang am Strande hin. Rings umher war es dunkel. Von weiten hörten ſie ein Fahrzeug durch die Wellen ſtreichen. Das Geräuſch kam näher. Vom Schiffe wurde ein Lied getrillert; es war Claaſens Stimme. Falkon antwortete in der nemlichen Melodie. Sogleich warf man Haaken ans Land; die Barke blieb ſtehen. Inwendig hörte man ein Getümmel. Die Korſin ſprang hervor aufs Land; der entzückte Staroſt fieng ſie auf und hielt ſie feſt in ſeinen Armen. Marka drückte ihm lebhaft die Hände. Vom Schiffe geſchah ein Schuß. Bellried hörte eine Kugel herbeyſauſen und die Korſikanerin einen Schrey thun. Mit einem dumpfen Seufzer ſenkte ſie ſich an Bellrieds Seite nieder.

„Ich ſterbe ſchön! ſagte ſie, noch nie habe ich mein Herz entdeckt, jetzt —“ der Tod ſchien ihr die Worte von den Lippen wegzunehmen.

„Der Staroſt konnte ſich von der Wirklichkeit nicht überzeugen. Man brachte Lichter herbey. Auf einmal wurde der Graf N. ſichtbar. Der

Staroſt rieb ihr die kalte Hand; der Baron beſchäftigte ſich ebenfalls. Falkon ließ ſich nicht mehr ſehen.

Es war umſonſt; Marka wollte nicht wieder zum Leben kommen.

„Es ſoll ja Ihre Tochter ſeyn, ſagte Bellried zum Grafen. Da haben Sie ſie!“

Der Graf ward wehmüthig. „Der heilloſe Loſsky!“ rief er und ſchlug den Blick auf die Tochter.

„Ha, Loſsky! —“ ſchrie Bellried und ſtürzte auf das Schiff los.

Falkon ſtieg ihm aus ſelbigem entgegen und betrat das Land. — Das Fahrzeug ſtieß ab.

„Woher?“ fragte der Staroſt.

„Laß es gut ſeyn! antwortete Falkon. Ich habe Loſsky'n fortzurudern laſſen und ihn gewarnt nicht in deine Hände zu fallen. Denn damit würde nun nichts herauskommen.“

„Hat er wirklich geſchoſſen?“

„Ja, das hat er, und gut getroffen zu ſeinem Glücke. Denn ſonſt wäre er nicht mit heiler Haut von uns gekommen. Aber jetzt kann es uns nichts helfen; er mag gehen!“

„Ach! ſein erſter widriger Anblick und mein bisheriger Abſcheu prophezeyhten mir, daß er ein-

mal mein Unglück machen würde; und es ist eingetroffen!"

„Und deswegen mache nur keine Umstände und ergieb dich darein. Es sollte so kommen! Du bist hauptsächlich daran Schuld."

„Himmel! Ich?"

„Hättest du deine Empfindungen mäßigen können und nicht in Worte gegen die Korsin ausströmen lassen: so hätte er nicht gewußt wo er hinschießen sollte; aber so zielte er nach der Gegend, wo er reden hörte. Daß er gerade im Dunkeln traf, daran dachte er wohl am wenigsten. Denn es war blos verzeihlicher Ausbruch seines Aergers über die misglückte Unternehmung. So ein genauer Schuß gelingt freylich nicht alle Tage."

„Warum eben hier! hier!

„Da frägst du zu viel. Wäre es misgeglückt, so hätte im Gegentheile Lofsky rufen können: Warum eben nicht hier?"

„Ach! ein Pistolenschuß und mein Glück! Sollte man es denken!"

„Komm! Der Graf wird seine Tochter begraben lassen."

„Ich muß sie noch einmal sehen."

„Nein, ſage ich. Wozu ſoll das? Hilft das wider den Schmerz? — Poſſen —!"

„Wo ich ihn finde, Falk, das ſchwöre ich dir! Auch du ſollſt mich nicht abhalten, daß ich ihn zu Tode bluten laſſe."

„Wir wollen ſehen!"

„So wahr als eine ewige Leere von nun an mich beherrſchen wird!"

„Fülle ſie aus. Das iſt die Kunſt des Lebens mit Gewalt ſeine Gefühle in einen Winkel zuſammenzupreſſen, fremde Vorſtellungen mit Wärme zu faſſen und auch dieſe wieder gelaſſen hinzugeben, wenn es erfordert wird; ob wir gleich die vertraulichſte Bekanntſchaft mit ihnen gemacht haben, ſie uns theuer geworden ſind und wir uns nur mit Mühe von ihnen ſcheiden. Oefters blutete mein Herz, wenn meine ſeligſten Empfindungen mit der Wurzel herausgeriſſen wurden; wenn ich meine innigſten Wünſche ſchmerzhaft niederdrücken mußte; wenn die mäßigſten Begierden, die genügſamſten Forderungen, das unſchuldigſte Glück, wonach ich ſchmachtete, von der kalten Welt unbarmherzig zurückgeworfen ward. Ich war mit einer Leimenhütte zufrieden, wenn ich nur meinem Hange ſol-

gen und die Gegenstände umfassen durfte, welche ich wollte. Vergeblich! Man jagte mich heraus — aus Mitleiden, wie man glaubte; in blendende aber für mich eiskalte Verhältnisse wurde ich geschoben, ich mußte noch danken, daß man es that, und meine angeschuldigte Narrheit wiederrufen. Von da an sprach ich zu mir selbst: Auf! Umgürte dich mit dem Schwerdte und haue deine Gefühle zu Boden. Man will es nicht anders. Sey hart und eisern, verschlucke die Seufzer; niemand versteht sie. Es soll einmal hier nicht anders seyn, hier giebt es kein Glück. Kaum hat es uns einmal zugelächelt wie die Sonne bey einer lichten Stelle des umwölkten Himmels: o, so folgen tausend trübe Blicke, der Wind saust und treibt Schneeluft herbey; die Haut schaudert uns und die Kälte fährt bis in die Fingerspitzen. — Komm, sey kein Thor; lache oder weine, das ist mir gleich viel; am Ende hast du beydes satt. Nur sey kein Thor und hoffe auf Rosenblüthen wenns Eiszapfen friert."

Der Staroſt ergrif seine Hand und suchte seinen Schmerz zu verbeißen. Als wollte er Trost suchen durch Mittheilung, so drängte er sich an ihn an;

aber die Hand war kalt und leblos. Der Freyherr ſchien traurig hinterdrein zu folgen. Selbſt Falkon ſahe aus, als wäre er verſtimmt. Aber mit dem rauheſten Blicke, den er auftreiben konnte, drückte er alles in ſich nieder und ſchritt unbeweglich fort. Keine Mine der Wehmuth konnte mehr an ihm haften, darüber war er hinaus. So weit es ein Menſch bringen konnte, ſo weit hatte er es gebracht.

„Ha, Lofsky — ich kann den Buben nicht aus den Gedanken bringen!“ rief der Staroſt.

„Willſt du dich rächen? Wird es dadurch anders?“

„Wie? Wareſt du nicht ſelbſt in dem Falle; wollteſt du nicht einſt den Grafen durchſtoßen?“

„Das traueſt du mir alſo wirklich zu? Bellried, ich dächte, du ſollteſt meine Beſtimmung beſſer kennen. Ich ſehe immer tauſendfach gefährlicher aus, als ich bin. Schrecken wollte ich ihn, und das von rechtswegen. Daß ich dich in dem Wahne ließ, geſchahe ebenfalls aus guter Abſicht; du ſollteſt es ihm wieder ſagen, was er alles von mir zu fürchten habe; daß ich des äußerſten fähig ſey. Du weißt ja am beſten, daß ich ihn blos leicht ritzte; ſein

Orden an der Brust hätte mich nicht hindern sollen, wenn sein Geschick mir sonst den Auftrag gegeben hätte, tiefer zu bohren. — Also laß auch ihn laufen, wenn er je dir wieder aufstoßen sollte."

„Ich werde nicht können, besonders in gewissen Augenblicken. Meine Leidenschaften sind heftiger und frischer; beurtheile mich nicht nach dir."

„Das weiß ich. Aber sey weise. Je mehr dir die Menschen Böses thun, desto mehr thue du ihnen Gutes. Ueber diese Wonne geht nichts."

„Absichtlich drückte er los, absichtlich brachte er mich um die Freuden meines Lebens!"

„Absichtlich? Blind drückte er los, blind brachte er dich darum. Denn sein Aerger machte ihn blind."

„Sie ist weg, Falken; kaum begreif ichs! Wie ein Feuerstrahl fuhr sie durch den Himmel meines Lebens und — verlöschte."

„Ist dein Verlust unersetzlich?"

„Und du kannst noch fragen —?"

„Nun so vergiß, dann wirst du gewinnen. Aber ich will dich nicht trösten, das glaube ja nicht. Du hast recht; dein ganzes Glück ist fort. Weine so lange du willst. Werde ein Einsiedler. Ich habe für niemanden Thränen mehr."

„Ha, Grauſamer, ſo quälſt du mich noch!“

„Weine.“

Bellried ſchwieg. Der Freyherr ſtand mit zweydeutigem Blicke im Hintergrunde. Falkon ſah kalt vor ſich hin.

„Wohin?“ fragte der Freyherr.

„Nach dem Haag, war Falkons Antwort. Zum letztenmale, denke ich. An dem Ort habe ich Glück und Unglück erlebt! Letzteres am mehrſten.“

„Und ſcheint dir doch nahe zu gehen?“ ſagte der Freyherr.

„Du wirſt dich ſogar ungern vom Kerker trennen, wenn du lange darin geweſen biſt. Dann ſtellſt du dir ihn als deinen Freund vor; die Wände und die eiſernen Fenſterſtäbe waren die vertrauten Zeugen deiner Quaal und deines Kummers; jedes Ding darin blickte dich theilnehmend an, wenn du weinteſt, indeß die Menſchen um dich herum dich zur Verzweiflung trieben. Alle deine bittern Gefühle, deine Seufzer blieben in dem kleinen Raume eingeſchloſſen, und die Rückerinnerung an vergangne Leiden iſt doch ſo ſüß, trotz dem erneuerten Schmerze. Nirgends wirſt du das Ge-

ſellige des menſchlichen Charakters verläugnen können, wären es auch nur ſtummer Theilnehmer, die du dir wähltest. Das iſt der unwiderſtehliche Drang des Menſchen ſich mitzutheilen, und ſollte er es gegen lebloſe Dinge thun. Auch die ſchönſte Gegend gewährt kein großes Vergnügen, ſo lange wir nicht jemanden neben uns die Hand drücken können und ſagen: Sieh, wie ſchön!"

„Ach, neben Marka'n war mir alles doppelt ſchön!" fiel der Staroſt ein.

„Du haſt recht; drum quäle dich, ob dir es gleich niemand Dank weiß. Bey Gelegenheit will ich dir die Geſchichte meines Lebens erzählen und alle die tauſendfach ſchmerzhaften Rückerinnerungen dir zu Liebe erneuern, allen den Schmerz und die Wolluſt noch einmal durchempfinden, die mir ihr Andenken abpreſſen wird. Du wirſt erſtaunen und wirſt glauben die Geſchichte und die mannichfaltigen Abwechſelungen einer ganzen Generation zu hören, und doch wird es nur die Lebensauftritte eines einzigen Mannes enthalten, bey dem kein Tag verſtrich, ohne daß er gequält oder beglückt wurde. Sein Schickſal brachte es ſo mit ſich, daß er immer beyde Extreme aushalten mußte;

daß er bald vor Wonne bald vor Schmerz sterben sollte. Nie gelang mir es den Mittelweg zu betreten; immer ward ich fortgedrängt, bald zu tief bald zu hoch geworfen. Und das dauerte bis ich zuletzt meine eigne Straße gieng, auf welcher ich noch gehe und wo du jetzt ungefähr zwey Schritte mit mir gethan hast. Bald kömmt eine Ruhebank, so ahndet es mir; da wollen wir beyde ausruhen. Vielleicht holt uns das Schicksal dann auf seinem flüchtigen Wagen ab; mich wenigstens kann es nicht übersehen, denn meine weißen Haare blenden in der Ferne schon und locken den Würgengel herbey. Sauer ward mir es. Bellried, wenn ich den ungeheuern Weg überdenke, den ich durchwandert habe, und die Lasten und Felsenstücke, die ich mitunter schleppen mußte; gleichsam als wenn es da über den Wolken darauf angelegt wäre, manchem alles und manchem gar nichts zu geben, und wenn ich dann überlege, daß ich das alles getragen habe ohne zusammenzuknicken, so erblicke ich den tröstenden Satz in lichter Ferne: In dem Maaße du trägst, in dem Maaße erhältst du Kräfte; oder auch umgekehrt: Je mehr dir Kräfte zugetheilt werden, je mehr wirst du gespannt; je

mehr dir gegeben wird, je mehr wird von dir gefordert. So ſoll es ſeyn und ſo muß es ſeyn!" —

Sie ſtanden jetzt alle drey wieder vor ihrem Hauſe und eilten ſo ſehr ſie nur konnten zu Waſſer nach dem Haag zu kommen; als wenn hier alles zu verliehren nichts aber zu gewinnen geweſen wäre. Bald war ihnen die Texelinſel aus dem Geſichte geſchwunden. Der Staroſt lehnte auf dem Verdeck in dumpfer Stille und ſahe ſcharf nach dem äußerſten Horizont, als wollte er ihn durchſchauen.

„Ach, wie anders, ſprach er, war meine Ankunft, als meine Abfahrt! Mit klopfendem Herzen näherte ich mich dem Waſſerlande, wo ich ſie finden ſollte, und jetzt bewegt ſich kein Blutstropfen in mir, da ich ihm den Rücken wende."

„Du haſt Recht," ſagte Falkon und ſpuckte in die Fluth.

„Wie kalt!" erwiederte Bellried.

„Es war einmal ſo beſchloſſen, entgegnete jener. Da! an dieſen Worten wärme dich."

„Dieſe Philoſophie reicht jetzt nicht aus."

„In dreyßig bis vierzig Jahren wird ſie bey dir ausreichen, das glaube mir. Deine Erfahrungen ſind noch zu ſchwach, ſie müſſen erſt ſtärker

kommen und in Menge gesammelt werden. Zehnmal mußt du erst mit dem Kopfe darauf stoßen, um einzusehen, daß unser Dichten und Trachten zu nichts hilft; um uns recht anschaulich die Wahrheit nach, und nach einzuprägen: daß die Riesenfaust des Verhängnisses uns umherschleudert wie einen Federball, und daß wir nicht einmal so viel eigne Schnellkraft haben als dieser, um wieder in die Höhe zu springen. Das sind gesammelte Begriffe der reifern Jahre, der erlebten Durchzüge, der misglückten Anstrengung, der unbelohnten Mühseligkeiten, zufolge deren uns aufgezwungen wird, was dir noch nicht in Kopf will, weil dein Eigendünkel dir diese Abhängigkeit noch wegbeweist. Bis endlich jahrelanges Hin- und Herschaukeln, Schmerz und zwecklose Thätigkeit dir diesen Stolz bis aufs letzte Tröpfchen auspressen werden. Denn nur das Alter lehrt Demuth und zeigt zur Genüge, wie wenig der Mensch weiß und wirken kann; wie sehr es hienieden auf Umstände ankommt, und wie öfters ein unsichtbares Sandkörnchen uns zum stolpern bringt und das Ziel verrückt."

„Aber du unterfiengst dich doch so öfters die Weltbegebenheiten mit lenken zu wollen. Wozu

wa

war das? Welche unnütze Mühe gabst du dir und wie sehr widerstritt es deinen Grundsätzen?"

„Was kann ich dafür, daß ich einmal Vergnügen an der Art von Thätigkeit fand, ob ich gleich im Grunde voraus sah, daß ich nicht das Ziel erreichen würde; weil so etwas nicht möglich ist. Es hat zu allen Zeiten Goldmacher gegeben, ob gleich immer einer dem andern die Lehre hinterließ: daß er nach keinem Schatten greifen möchte. Aber dennoch hascht der Enkel immer-wieder darnach, wenn gleich der Grosvater sich darüber außer Odem jagte. — Und so geht es dem Menschen in allen Stücken. Immer wird er wähnen und muthmassen und nie den rechten Punkt treffen; immer wird er nach Dingen rennen, die in der Nähe ganz anders aussehen, oder die er nur in der Ferne schauen, nie besitzen kann, weil sie in einem ganz andern Weltkörper sich befinden. Aber deswegen bleibt es immer schön, nach Vollkommenheit zu streben, nach dem Bessern sich umzusehen; ob man es gleich nicht erhält. Es ist edler ein Freyheitssucher als ein Freyheitshasser zu seyn, ob es gleich ersterm nie gelingen wird, zu finden was er sucht. Denn es wird uns nie glücken die Leidenschaften in unsre

Gewalt zu fassen und uns zu geistigern Wesen emporzuschwingen. Nie kann es eine Form geben, die den Denker beruhigt; nie können seine Forderungen befriedigt werden so lange die undenkende Menge das kleine Häufchen der Seinigen übersteigt, und wird das nicht immer der Fall seyn? Der Weise muß seine bessern Gefühle für sich behalten, denn nie wird der große Haufen ihnen angepaßt werden können. Es ist nothwendig daß du dich in deine Privatbegrisse einhüllst und nur, wie durchs Fenster auf den Wirrwarr der Menge siehst. Dann bist du über keine Regierungsart beängstigt, weil selbst der Despotism deinen wenigen Bedürfnissen Spielraum gönnen muß und weil du allenthalben unter Oberherrschaft einer höhern Kraft stehst. Das ist der Trost wenn jeder andre schwindet. Denn können wir mehr als eine leidliche Einrichtung hienieden verlangen?"

„Sollte es nicht einmal besser werden? fieng der Freyherr an.

„Besser? — Das große Räthsel über die beste Verfassung, über das die Völker von Anbeginn an sich die Köpfe zerbrochen und gewöhnlich eingestoßen haben, soll ewig unaufgelöst bleiben. „Der

Genius der Zeit trägt die Verwandlungen in seinem Schooße, macht es bald so bald so, schüttelt unsre Vorstellungen durcheinander; wir nehmen bald diesen bald jenen Gang. Die Nationen können nur wählen, glaubt man; aber — haben sie eine Niete gezogen, so bilden sie sich manchmal ein, es sey das große Loos. Ein andermal werfen sie den Gewinnst auf die Seite und greifen nach einer Niete; und nun sind sie ruhig auf eine Zeitlang, dann geht das Ziehen von neuem an. Wo ist das Land, wo keine Gährung, keine Reibung wäre —"

„Es müßte denn, fiel der Freyherr ein, jeder einzelne angeschlossen werden; dann wäre wohl Ruhe vorhanden; doch wehe der Ruhe, die durch Ketten bewirkt wird und wund reibt."

„Richtig! sagte ein Mann, der bis jetzt in einem Winkel auf der andern Seite gelauscht hatte und von dem man nicht wußte, was er vorstellte, richtig! fieng er an, und mengte sich in das Gespräch. Deswegen ist ein Staat besser dran, wo Aufwallungen und Unordnungen vorhanden sind, als so eine Ruhe. Und so ist es bey uns in unsrer glücklichen Republik."

Falkon heftete seine Blicke auf ihn.

„In eurer Republik? — Besteht sie nicht aus Menschen?"

Der Republikaner. Nun, ja. —

Falkon. Mit Leidenschaften?

Republikaner. Auch das.

Falkon. Das Uebermaaß oder die falsche Anwendung derselben, wo führt es hin? Nicht auch zum Elende wie überall?

Republikaner. Wohl wahr — Aber ein Einziger darf sie nicht zum Misbehagen des Ganzen befriedigen.

Falkon. Vielleicht mehrere?

Republikaner. Spottet nicht — es ist wahr.

Falkon. Giebt es nicht bey euch Geld?

Republikaner. Genug.

Falkon. Und Familien?

Republikaner. Versteht sich.

Falkon. Das Ansehen von beyden, hilft das nicht zu hohen Aemtern und Ehrenstellen wie überall?

Republikaner. Mitunter kann das geschehen. Die Rede war aber blos von dem mehr

oder weniger, von dem größern oder kleinern Ueb der Verfaſſung.

Falkon. Alſo eine Republik habt ihr —?

Republikaner. Das bleibt immer die na türlichſte Verfaſſung, welche die höchſte Gewal unter das ganze Volk austheilt.

Falkon. Dann, wenn die Menſchen all vernünftig ſind —.

Republikaner. Denn ſie iſt am wenigſten von der urſprünglichen Gleichheit abweichend.

Falkon. Sollte ſie nicht eben darum noch gar zu großen Antheil an der urſprünglichen Unord nung haben? Wäre ſie genug Regierungsart? Iſt das Volk nicht wie ein Meer, wo immer Wind iſt, um in Bewegung zu gerathen, und wo auch wohl einzelne aus vollen Backen blaſen, um Stürme zu erregen und ſich in den Fluthen durch Schiffbruch der Mitbürger zu bereichern? Wird nicht bald ſeine Unwiſſenheit durch Beredſamkeit betrogen, bald ſeine Armuth durch Geſchenke beſtochen? Was iſt wohl undankbarer als der Pöbel, was wüthender und ungerechter als ſeine Frechheit? Stellet Euch ein Schiff vor, das durch hundert Ruder ſoll getrieben werden, in deren Bewegung aber keine Gleichheit iſt.

Republikaner. Laßt das seyn. Diese Unordnung ist immer besser als Einzelherrschaft.

Falkon. Aber nehmt das Regiment der Vornehmen und seht den Wirrwar einer vielköpfigten Einheit. Alle Leidenschaften und Ausschweifungen, werden sie nicht durch die Menge der Häupter noch vervielfältigt?

Republikaner. Umgekehrt. Sie halten sich wechselsweise im Zaume; statt daß der Einzelherr nur befehlen darf, wenn alles zittern soll.

Falkon. Wird nicht die Sorge für das gemeine Beste durch die Sorge für das Emporschwingen zertheilt, Gesetze erkünstelt, die Eigennutz und Leidenschaften eingaben? Ist es wohl selten daß Bedienungen für Freunde und Anverwandte aufgehoben werden, die in der Wiege Kandidaten der Ehrenstellen sind? Ja, werden die größten Unternehmungen von den Mitregenten nicht aus Neid untergraben, sobald sich ihre Absichten wechselseitig durchkreuzen? Partheyen sind die Wogen, die das Schiff des Staats hin und her schmeißen.

Republikaner. In der Monarchie ist es weit schlimmer. Da giebt es gebohrne Blutigel des Staats, Ränke vollauf und weit mehr eigen-

sinnige Laune. Alles geschieht nach dem Augenwinke eines Einzelnen, der vielleicht gerade ein Schwachkopf ist und sich gängeln läßt.

Falkon. Hat aber wohl die größere Volksmasse dort dabey ein Wort zu sagen, kann sie ihre Kräfte üben und sich Spannkraft erwerben? Ist wirklich noch Freyheitsschein da, der den Menschen so sehr beruhigt, wenn er ihn hat?

Republikaner. Allerdings der ist da und bey weitem nicht so viel Gewaltthätigkeit und Unterdrückung als auf dem Throne.

Falkon. Dieser Geist der Gewalt könnte er nicht eben so wohl im Senate und in der Versammlung des Volks den Vorsitz haben, als dort?

Republikaner. Aber die Bürgertugend gilt mehr in der Volksregierung als in der Monarchie.

Falkon. Auch in eurer?

Republikaner. Jeder einzelne Mensch fühlt sich mehr und sieht daß er keine bloße Null ist. Der demüthige Gefühl des Nichts und der Unbedeutsamkeit in der Alleinregierung schmeißt ihn nicht zu Boden und raubt ihm seine Mannheit. Dort kann er mit jeder Kraft wirken, die er bey sich

fühlt; hier ist er eine Puppe die blos die Laune des Herrschers wie durch einen elektrischen Schlag in Bewegung setzt. In der Monarchie ist alles todt, nur der Monarch lebt. Zu dem einen spricht er: Steh auf! — und er steht auf. Zu welchem er es nicht sagt, der bleibt ewig im Schlafe liegen; er kann und darf sich nicht rühren.

Falkon. Es scheint demüthigend. Aber warum ist der Mensch zu wenig Philosoph; warum wird er gleich so muthwillig, wenn man ihn aufstehen und ein paar Schritte allein gehen heißt? Was hilft das Jochabschütteln, wenn sich die Jochabschüttler selbst im nächsten Augenblicke einander erwürgen? Solltet ihr nicht lieber liegen und blos zusehen, als daß ihr aufsteht und euch würgt?

Republikaner. Mit Erlaubniß, nein! Lieber aufgestanden und sich gewürgt, als an der Kette dagelegen.

Falkon. Ha, ihr werdet die Ketten nicht abstreifen, die das Schicksal um euch schlang. Rechnet ihr die Fesseln der Vorurtheile, des Irrthums, des Aberglaubens, der Schwachheit, der Gewohnheit, der Meynungen, des Ansehens, des Zeitalters für nichts? Und sind sie es darum we-

niger? Wer wäre der stolze Denker, der sich rühmen könnte bis aufs letzte Glied die Kette abgestreift zu haben?

Republikaner. Ich kann mich in euch nicht finden. An den Stufen des Throns scheint ihr nicht aufgewachsen, das sagen mir eure Blicke, und doch — —

Falkon. Hat der Thron gar nichts, was ihn ehrwürdig machen könnte? Der Privatnutzen dessen, der ihn besteigt, fällt er nicht leicht mit dem Nutzen des gemeinen Wesens zusammen? Sollte er wohl Vortheil finden, gegen sein eignes Land ungerecht zu seyn? Flößt ihm nicht vielmehr die höchste Gewalt sogar eine Art von Grosmuth ein, die den Misbrauch verhütet, die ihn verhindert alles zu thun, was er kann, eben weil er es kann?

Republikaner. Darauf mag ich es nicht lassen ankommen. Und dann — gilt dies höchstens nur vom Herrscher selbst; wie ist es aber mit seinen Rathgebern? Finden die nicht Ursache genug ihren Vortheil dem allgemeinern vorzuziehen? Was kümmern sie sich um den Staat nach ihrem Tode; besonders wenn es Ausländer sind, wo die Liebe des Mutterlandes fehlt? Nehmt es nicht übel, an der

Spitze einer Republik wird nie ein Schwacher ſtehen, denn ſo hoch tragen ihn ſeine Kräfte nicht. Und doch iſt ſo einer der ſchlechteſte am Ruder, weil er nicht einmal verſteht gehörig zu wählen und jedem ſeine Stelle anzuweiſen. Freylich — Friedrich und Joſeph werden ewig leben, aber wie öfters triſt das? Vielleicht alle Jahrtauſende?

Falkon. Wird nicht in der Republik mehr Tugend erfordert zu einem guten Bürger, welcher an der Regierung Theil nimmt und für ſich nichts begehrt, als auf dem Throne zu einem guten Regenten, der alles hat?

Republikaner. Alſo das weniger tugendhaftere wollt ihr?

Falkon. Wenn es aber der menſchlichen Schwäche mehr angemeſſen wäre? Denn welche Form iſt ſchwerer und mißlicher, die, wo mehr Tugend erfordert wird, oder die, wo man weniger verlangt?

Republikaner. Ja, wenn die Alleinherrſcher ſo wären, als ihr beweiſen zu wollen ſcheint. Aber iſt nicht ihre Grosmuth ſo ſelten, als die der Demokraten. Was gewinnen wir alſo? Nichts, als daß wir hier uns ſelbſt plagen, dort aber von

einem Einzelnen geplagt werden. Welches von beyden will wohl der Mensch lieber?

Falkon. Bald dies bald jenes, je nachdem er bey Laune ist. Denn hat er manchmal nicht sonderbare Grillen? — Woran es liegt, wißt ihr also; aber könnt ihr es abändern? Auf dem halben Wege von der Anarchie bis zum Despotism, gleich weit von der Ungebundenheit und der Knechtschaft soll sich eine Form finden, sagt man, die sich auf gesunde Vernunft und Gesetze stützt: ein Problem, worüber schon tausend Völker gekünstelt haben, aber allemal zu weit vor oder zu weit rückwärts gekommen sind. Kamen sie weit vorwärts, so konnte die Ungebundenheit nicht lange Bestand haben; rückwärts dauert es länger, weil mehr als zu viel Ketten, nicht von Blumen, sondern von Eisen sich umherschlangen und den Menschen wie ein Thier an die Krippe schmiedeten. Aber Despotism erzeugt zuletzt den Wurm in sich selber, der seine eignen Stützen anfrißt, daß die morschen Balken zusammenfallen. Folglich auch er wird gestürzt; und so wälzt sich ein Jahrhundert nach dem andern hin, unter ewigem Wechsel und immer unter Seufzern, die entweder die Tyranney oder die Anarchie auspreßte. Kennt gleich der Arzt die

Krankheit, so kann er doch nicht immer helfen. Wenn die Seele der Monarchie die Gerechtigkeit ist, so herrscht beym Despotism die Willkühr, bey der Tyranney die Affekten. Der König spricht nach Gesetzen, der Despot nach Gutdünken, der Tyrann nach Eigensinn. Der erste hat Ehrfurcht für seine Unterthanen, ihre Rechte sind ihm heilig. Er läßt sie nicht muthwillig zur Schlachtbank führen; er verkauft sie nicht an den Meistbietenden; er braucht sie blos zur Vertheidigung des Vaterlandes und schickt sie nicht in fremde Länder, um sich Buhlerinnen, Jagdhunde, fremde Schauspieler und schwarze Pfeifer zu halten. Der andre blickt auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen mit Gleichgültigkeit, der letzte mit Verachtung. Der erste ist ein Vater, der zweyte ein Eigenthumsherr, der dritte ein Feind seiner Staaten.

Republikaner. Fürwahr ihr macht mir den Sieg leicht. Eurer Schilderung nach giebt es wenig Monarchien, so viel es deren auch giebt; wenig Landesväter, so viel sich auch auf Stein und Holz und Erz und in Gedichten so nennen lassen.

Falkon. Es ist mit der Gerechtigkeit so eine Sache. Aber wie geht es mitunter in den Volksversammlungen zu.

Republikaner. Richtig! Es ist da wie dort, und dort wie da. Unter der Herrschaft des Despoten wird die Wagschale der Themis mit so starker Faust gewaltsam umfaßt, daß die Zunge sich nicht bewegen kann; unter der Herrschaft der Menge wird die Wage von so vielen wankenden Händen gehalten, daß die Schalen niemals in Ruhe kommen. Das läuft also auf eins hinaus.

Falkon. Folgt das aus euern Worten? denn werden da nicht in der Volksregierung die Schalen immer schwanken, in der Monarchie aber doch nur dann, wenn es zugleich Despotie ist. Schließt nun weiter.

Republikaner. — Daß ein Monarch vorhanden seyn muß, wie es selten welche gegeben hat, oder die Geschichte müßte uns belügen.

Falkon. Immerhin selten, wenn nur der Fall möglich wäre, so könnte er doch wirklich einmal eintreten, anstatt daß er dort nie zur Wirklichkeit kommen zu können scheint. Von Schmeichlern dürfte sich so ein Mann freylich nicht umringen lassen, die ihn mit Bücklingen abspeisten, wenn er Wahrheit hören wollte. Schwache Köpfe oder Fanatiker dürften freylich nicht am Steuer sitzen

ſitzen und die Macht haben alles über einen Leiſten zu ſchlagen. Sonſt wäre es ſchlimm, und es herrſchte dann Willkühr und keine Gerechtigkeit. Aber ein wahrer Regent, welch ein Glück! Ich ſage ein wahrer; und das iſt nur ein duldſamer und gerechter. Denn nicht nach Willkühr noch Eigenſinn, ſondern nach Regeln will der Dummkopf ſo gut wie der Weiſe regiert ſeyn. Aber dann ſtrömt auch Segen und Glück in Ueberfluß auf das Land. Die Geſetze führen das Bild des Volksherrſchers, aber ſie ſind nach der Glückſeligkeit des Ganzen ausgeprägt. Kein Menſch fühlt ſie beſchwerlich, denn ſie ſind mit Weisheit geordnet. Ihre Wirkungen ſind ſchneller und durchdringender und nützlicher, denn ſie ſind im Mittelpunkt der Gewalt zuſammengefaßt. Nicht der Menſch, nicht der König regiert da; ſondern die Gerechtigkeit ſelbſt. Da ſorgen die Künſte für Gemächlichkeit, da wachſen die Geſetze für das Eigenthum, da kämpfen Heere nur für das Vaterland. Da verfeinern die Wiſſenſchaften und Künſte die Kräfte der Seele und erheben ſie; Ruhe, Glück, Vergnügen ſenkt ſich da hernieder. Von Jauchzen erſchallen die Lüfte, das Reich der Wahr-

heit baut jeder an. Im gebildetern Stande übt man sich in der Grosmuth, im geringern sucht man durch Fleiß sein Glück zu vervielfachen. Jeder sitzt ruhig an seinem Tische, der mäßigste ist der glücklichste.

Republikaner. Ha, wie schön und unwahr zugleich! Gab es je ein solches Land, das so glücklich war? — Und dann, wäre es auch der Fall, die ursprünglichen Rechte der Natur sind doch noch kostbarer.

Falkon. Was hilft es, wenn sie blos da sind ohne genossen werden zu können. Es ist wahr, die erste gesellschaftliche Verbindung konnte die Gleichheit und Unabhängigkeit unter den Menschen noch nicht unterbrechen. Die Natur gab ihnen gleiche Rechte und wollte nicht, daß ein einziger regieren, die andern aber mit Zittern gehorchen sollten. Aber daß das nicht mehr so ist, und fast nie so gewesen ist, ist das nicht der demüthige Beweis wie schwach der Mensch ist; wie wenig er seine Unabhängigkeit ohne Misbrauch zu genießen wußte; wie er selbst einsah und zugab, er könne sich nicht selbst regieren, er müsse sich künstlichen Donner und Blitz verfertigen, um sich zu erschüttern?

Einzelne Weise unter den Menschen hätten freylich die Kraft noch, und könnten wohl füglich ohne eine solche Donnermaschine leben; aber sie machen einen unbedeutenden Theil aus, und müssen sich deshalb nach der Fassungskraft, nach den Fähigkeiten und Schwachheiten des größern Haufens richten; sie müssen sich wider ihren Willen mit gängeln und mit der Ruthe drohen lassen, weil die Menge nicht allein gehen kann, und keinen vernünftigen Gründen ohne physischen Nachdruck Gehör giebt. Was hilft es also, daß ihr behauptet, der Mensch wäre durch die Geburt zur Freyheit berechtigt, wenn ihn seine eigne Schwachheit zwingt, einem so schätzbaren Kleinode zu entsagen und sich einem Führer zu unterwerfen? Was klagt er deswegen? Liegt es nicht im Grunde an ihm, wenn er gleich nicht für diese Schwäche kann? Aber das ist es eben, was unsern Stolz so demüthigt und niederschlägt. Die wilde Menge kann nicht anders als durch die Zügel der Herrschaft in Ordnung erhalten werden, und die Gerechtigkeit würde unter ihnen nicht wohnen können, wenn sie nicht mit Macht und Gewalt bewafnet über sie regierte. So groß ist der Egoism der Menschen, so groß ihr Eigennutz die Beherrschung

schung ist ihnen so nöthig geworden, daß die härteste Regierung ihnen heilsamer zu seyn scheint, als gar keine.

Republikaner. Eure Beweisart führt zu einem traurigen Schlusse. Wir können also nicht frey seyn, wir können die Gerechtigkeit nicht im vollen Umfange ausüben; wir können nicht ganz uneigennützig oder unbestechbar seyn; wir sollen einander drücken und plagen. Nur fragt sich es nun, sollen wir dies einem andern allein überlassen, oder es lieber selbst thun? Im letztern Fall behält der Mensch noch den Schein der Freyheit, im erstern verliert er auch diesen, und darf sich auch daran nicht einmal mehr laben. Die Last trägt man doch leichter, die man sich selbst auflegt. So ist der Mensch einmal gesinnt. Er geht lieber ein Jahr freywillig ins Zuchthaus, als acht Tage gezwungen. Er ladet lieber einen Centner aus eigner Entschließung auf, als ein Pfund unter den Peitschenhieben eines andern. Nur die Einbildung macht uns frey, und wer uns auch diese nimmt, das ist der wahre Tyrann und verdient ausgestoßen zu werden. Wozu also — —

Falkon. Halt! Ihr seyd ein Verräther!

Republikaner. Was?

Falkon. Ihr seyd ein Schurke, ein Volksverführer, ein Empörer, ein Ungläubiger, ein Feind der Menschheit, ein Neuerer, ein Schwärmer, ein Ordnungsstörer, ein Gotteslästerer, ein Irrlehrer, ein Meuchelmörder!

Republikaner. Was plagt euch? Was habe ich euch gethan?

Falkon. Ihr fragt noch?

Republikaner. Wen sollte eure Freygebigkeit nicht wundern! Wo seyd ihr her?

Falkon. Aus der Welt.

Republikaner. Aus dem Tollhause? so mögt ihr schimpfen. — Ich bin mir nichts weiter bewußt, als daß ich das natürliche Recht geäußert habe, meine Meynung zu sagen.

Falkon. Das sollt ihr nicht! Menschenfeind!

Republikaner. Für Scherz zu bitter, für Ernst zu schändlich.

Falkon. So sprechen sie alle, die Unholde, mit ihren Glückseligkeitssätzen. Sie taugen nichts!

Republikaner. Für euch freylich nicht sobald ihr im Trüben fischen wollt. Aber probirt es einmal und laßt mein Wasser in Ruhe; ihr sollt sehen wie wohl ich mich befinden will.

Falkon. Schreyt nicht so laut, daß es die andern hören; oder ich schnüre euch die Kehle zu!

Republikaner. Wie? Gehört ihr vielleicht unter diejenigen die den Fluch des Zeitalters auf sich laden und an ihren Zeitgenossen die bessern Meynungen durch heimliche und öffentliche Gewalt würgen? O, ihr erbärmlichen Menschen, ihr werdet doch nichts ausrichten.

Falkon. Was über den Wolken beschlossen ist, geschieht doch!

Republikaner. Wie meynt ihr das?

Falkon. Ich meyne es, wie ichs meyne.

Republikaner. Ich kann euch nicht verstehen. Bedenkt doch daß Preßfreyheit das einzige Gut ist, für das der Mensch wie rasend kämpfen sollte, ehe er es sich nehmen läßt. Dies ist allein im Stande alles Ungemach zu mildern. Denn dann schämt man sich, willkührlich zu verfahren, weil es zur Sprache kommen darf. Es ist der Zaum, der Hohe und Niedre auf der Mit-

straße hält. Wo es nicht ist, da stehen eine Menge Schreyer und Schmeichler um die Stufen herum, loben und preisen im Posaunentone; wer will das Gegentheil sagen? Der Mann, der oben sitzt, kann sich nicht bessern, weil er nicht weiß wie er handelt, weil man ihm das Hirn mit Weyhrauch erhitzt. Alles wird schlimmer. Endlich hat man es satt, und schreyt so laut, daß er vom Stuhle fällt und den Hals bricht. Bedenkt doch das!

Falkon. Wo blüht dies unveräußerliche Menschenrecht? Wo thront diese Himmelsgöttin? — Possen!

Republikaner. Haltet ihr es für schön und süß, sich an der Menschheit versündigen zu können? Wie? Glaubt ihr vielleicht eine gute That zu thun, indem ihr die Nachkommen um das ihrige bringt, das wir ihnen hätten vorarbeiten können. Warum wollt ihr diesen Keim ersticken?

Falkon. Glaubt ihr, man könne euch nichts antworten?

Republikaner. Ich weiß es; man schützt die Frechheit vor, die dies nothwendig mache. Aber aus dem nemlichen Grunde müßte man das Schreiben ganz verbieten, die Pressen ins Feuer werfen,

die Buchstaben einschmelzen; dem Menschen der Mund verschließen, oder ihm die Zunge aus dem Halse reißen; denn es könnte Misbrauch entstehen, böses geschrieben und geredet werden. Feuer und Wasser muß verbannt werden, denn es ist dem Misbrauch unterworfen, unsre Häuser und Kornspeicher können aufgezehrt werden. Wo wäre etwas Gutes, das nicht den Keim der falschen Anwendung und des Bösen in seinem Schoße trüge? Ists nicht besser ihr laßt jemanden ertrinken, ein Feld durch die Fluth verwüsten, ein Haus durchs Feuer verbrennen, als daß ihr diese nützlichen Elemente von euch jagt, und euch derselben, wo möglich, nicht bedienen wollt.

Falkon. Ihr mögt ein guter Mann seyn, aber aus euerm Lande seyd ihr noch nicht viel gekommen. — Da oben wird beschlossen, was da unten geschehen soll. Der Weise denkt für sich, und ist zufrieden, daß er das kann; daß er achselzuckend die Thoren übersieht. und daß sein Geschick so viel Kraft ihm verlieh. — Es giebt überall Machtsprüche. Wollt ihr lauern, bis das anders wird, so müßt ihr unsterblich seyn. Sind die Großen nicht Menschen? Hundert Hindernisse

finden sie in ihren Herzen, und tausend bey der Vollstreckung ihrer gerechtesten Absichten. Von Jugend auf sind sie durch den Zauber des Herrschens angewöhnt, ihren Willen für das Maas der allgemeinen Verbindlichkeit anzusehen; das ist die Schlinge, die ihrer Tugend so sehr gefährlich ist. In dem Munde ihrer Hofleute treffen sie so viel Schmeicheley und in ihren Thaten so viel böse Beyspiele an. Immer sind sie mit Leuten umgeben, denen die Gerechtigkeit des Regenten so verhaßt, als sie ihrem Glücke und ihren Begierden hinderlich ist. Immer finden sich unter den vertrautesten Rathgebern welche, die das Recht nicht kennen oder den Leidenschaften aufopfern, und wo ein jeder bald die Schwachheiten des Regenten, bald aber auch sogar seine Tugenden dazu anwendet, seiner Gerechtigkeit Fallstricke zu legen. Sie sind Gefangne ihrer Größe; von ihrem Sitze entfernt so viel falsche Hoflist die Wahrheit sorgfältig. Sie können es nicht vermeiden, daß sie nicht öfters den Schatten für den Körper nehmen sollten, da sie immer mit fremden Augen sehen müssen. Die Menge ihrer Verrichtungen zwingt sie zur Eile bey ihren Entschlüssen; sie haben nicht Zeit immer zu

wähnen, daß eine Sache noch eine andre Gestalt haben könne, als die ist, worunter man sie ihnen vorstellt. *Welch Wunderwerk, wenn sie ohne Tadel wären.* Wie? Ihr wollt sie verdammen, ihr wollt keine Entschuldigungen bey ihnen gelten lassen, die ihr euch doch selbst jeden Augenblick erlaubt? Sind sie denn freyer als wir übrigen? Hängen sie denn nicht von den Umständen, von den verwerrensten Umständen ab, noch ärger als wir an ihren Stufen? Gut, daß wir in eine Republik kommen, sonst solltet ihr noch mehr von mir anzuhören haben.

Republikaner. Nun, da thätet ihr recht. Ihr scheint überhaupt aus lauter Extremen zusammengesetzt zu seyn. Ihr sprecht bald so bald so. Ich kann in euch nicht klug werden.

Falkon. Nun da seht ihrs, wie unbewandert ihr noch seyd. Ihr habt noch nicht einmal etwas von der Maskenträgerey gehört.

Republikaner. Fast ists, als wollten jetzt die Menschen alle Farben annehmen, je nachdem es ihnen Nutzen schaft. Die Schurken!

Falkon. Schämt euch; ihr werdet es nicht ändern.

Republikaner. Iſt es denn nicht wahr, daß die beſſern Einſichten ſich über alle Stände verbreitet haben; und doch wird mit *inquiſitions*-mäßiger Strenge Hausſuchung gethan und jeder helle Gedanke zum Fenſter hinaus geworfen. Ehedem, als die Menſchen noch dunkel dachten, ließen ſie ſich das alles nehmen und trugen es ſogar freywillig herbey, weil ſie gleichen Abſcheu und gleiche Ueberzeugungen hatten. Man konnte da niemanden einen Vorwurf machen; nicht dem, der es holte, noch dem, der es brachte; denn beyde waren von Herzen einſtimmig. Aber jetzt da ſich die Begriffe geändert haben, und doch das Verfahren der Unterſucher ſich nicht ändern will: da wollen ſie nun bey böſem Spiel gute Minen machen, eine Larve vorlieben und heucheln. Sie laſſen ihre Sittlichkeit verderben, ihre Charakterſtärke ſchwächen, ſie werden tückiſch und unedel durch das Verſteckthalten der Ueberzeugung. Die Thoren! die nicht Luft ſchöpfen dürfen, ſo viel als ſie wollen. Eher man ſein Betragen nach dem Geiſt der Zeit, nach dem Gange der Begriffe bildet, will man lieber noch mit der altväterſchen finſtern Mine alles mit dem Bannfluche belegen, was doch ſchon ſtill-

ſchweigend bey der gröſsern Volksmenge das Bürgerrecht erhälten hat. Und doch richtet ſich alles nach dem Anſtrich des Zeitalters. Sogar der heilige Vater hat ſeine Krone umändern laſſen; ſogar der dreyfache Schmuck iſt der Veränderung unterworfen!

Falkon. Wenn es geſchehen ſoll, wird es geſchehen. Ja, mächtige Ueberwinderin aller Dinge, die da ſind, o Zeit! du änderſt alles; nichts iſt vor deiner allgewaltigen Fauſt ſicher, nichts kann deinen Zähnen widerſtehen. Deine Rieſenarme umfaſſen alles, zermalmen alles, unſere Begriffe ſo gut wie unſere Palläſte, unſere Meynungen ſo gut wie die Felſenberge. Du allein rüttelſt Flüſſe und Thäler, Ebnen und Anhöhen, Wälder und Bergrücken, den Ton der Menſchen, die Vorſtellungen der Menge, die Sitten der Völker, den Gang ihrer Bildung, alles durcheinander und bildeſt neue Gegenden, neue Felder und Wieſen; ruſeſt neue Völker hervor, wenn die alten verſchwunden oder in Barbarey zurückgeſunken ſind. Dir widerſteht nicht der Diamant, noch der Granit, nicht der Monarch, noch der Volkstribun, nicht der blinde Hauſe unter der Peitſche des

Treibers. Willst du den Menschen neue Begriffe schenken, so werden sie kommen; willst du nicht, so werden wir es nicht ändern. Darum lacht und seht zu. Es wird gar vielerley vergebliche Arbeit auf dem Erdenrund gethan. Seht, jetzt sind wir zur Stelle, und wer weiß ob der Schiffer damit etwas gewinnt."

Ihr Gespräch, das auf der ganzen Fahrt sehr öfters bald kürzer bald länger unterbrochen worden war, hörte nun ganz auf, weil sie hier ans Land traten. Der Staroste hatte die ganze Reise in einer dumpfen Gefühllosigkeit hingebracht. Der Freyherr hatte keinen Antheil am Gespräche nehmen können, weil ihm die Sprache nicht bekannt war. Jetzt kroch der Staroste stumm und mit matten Augen hervor.

Sie kamen nach dem Haag. Bellried hatte immer geschwiegen.

„Soll es so fortgehen?" fragte ihn Falkon.

„Nein, erwiederte der Staroste; jetzt ists vorbey; das war nur die Todtenfeyer. Ich hoffe der feste Boden soll mir wieder die Kraft geben, die mir gleichsam die unbeständige Wasserfläche raubte. Nie sollst du wieder eine Klage hören."

„Es ist auch besser du wafnest dich mit Muth und erhebest dich über dich selbst. Laß andern den Trübsinn und die Klagen, die ein zu schwacher Ersatz beym Verlust im Unglücke sind, als daß man sich damit abgeben sollte. Fremder Trost muß ganz bey dir wegfallen; selbst mußt du dir helfen und nicht aus fremdem Becher Stärkung verlangen."

„Das soll geschehen. Aber bedenke, daß deine Jahre über deine Empfindlichkeit eine Schwiele gezogen haben, statt daß bey mir noch alles offen und blos liegt. Nur noch ein paarmal solche Verfälle, und mir soll es seyn, als zeige die Natur eine gewöhnliche Erscheinung, als regne es, wo man dann den Kopf vom Fenster wegzieht; oder höchstens als donnere und blitze es, wo man dann still und ruhig im Zimmer stehen bleibt, ohne zu lärmen."

„Gut, sagte Falkon, vergiß deine Rede nicht — auch dann nicht, wenn du mich gleich nie wieder siehst."

„Nein, rief Bellried, der Schlag wäre zu heftig, das wäre zu viel auf einmal. Es ist nicht dein Ernst."

„Er kann es werden," sagte er eilig und entfernte sich mit starken Schritten. Bellried und der Freyherr standen unbeweglich da und erblaßten. Falken rief ihnen noch von weiten zu, und bezeichnete ihnen ein Haus, wo sie bis zur Dämmerung auf ihn warten sollten; komme er dann nicht, nun so könnten sie in alle Welt gehen, er sey dann für sie verlohren. Jetzt lenkte er um eine Ecke herum und war weg. Jene blieben stehen und vertieften sich in Zweifel über die Ursache seines Betragens und seine Eilfertigkeit. Sie wurden unruhig wegen des Ausganges und mit Ungeduld harrten sie an dem angewiesnen Orte auf seine Rückkunft. Nicht ohne Grund fürchtete der Staroſt den —schen Gesandten, der Ursache genug haben konnte auf Falken die Zeit her misvergnügt zu seyn, und sich an ihm reiben zu dürfen glauben mußte. Er kannte auch zu gut die Art dieses Mannes, so wie seines ganzen Volkes, als daß er an seiner Rache hätte zweifeln sollen. So ungeduldig ihn diese Ueberlegung machte, so wenig konnte er deswegen von der Stelle, weil er nicht wußte wohin, und wo er Falken finden sollte. Bald ward er aus dieser Verlegenheit gerissen, unvermutheter als er

es je hoffen konnte. Ein Mensch mit Staub und Schweiß bedeckt trat keuchend herein und bat sie beyde hastig zum —schen Gesandten zu kommen, weil ihre Gegenwart durchaus nöthig sey. Ohne sich lange zu besinnen machten sie sich sogleich auf den Weg, voller Erwartung was sie da hören und sehen würden. Es befremdete sie sehr, daß dieser sie zu sich entbieten ließ. Und gewiß ward ihre Verwundrung nicht vermindert, als sie von dem Boten vernahmen, daß nicht dieser, sondern Falkon ihn hiehergeschickt habe. Sie beschleunigten ihre Schritte und kamen bald in dem Hause des Gesandten an. Sie fanden niemanden im Vorzimmer und traten zu einer Thüre, wo sie inwendig sprechen gehört hatten, unangemeldet herein. Falkon war der erste den sie erblickten; er saß auf einem Stuhle die Füße kreuzweis übereinander. Der Gesandte lehnte seitwärts an einem Schreibtische unbeweglich und riß die Augen auf, als er diese beyden hereintreten sah. Falkon sitzend, den Fürsten stehend zu erblicken, dies kam ihnen zu sonderbar vor, als daß sie nicht mit Verwundrung dieses umgekehrte Verhältniß hätten betrachten sollen. Aber das Gesicht des Gesandten erklärte

ihnen das Räthsel fast so gut, als es Worte hätten thun können; denn da stand noch mit deutlichen Zügen geschrieben, daß ihn Falken kurz zuvor durch und durch erschüttert und ihm sein Uebergewicht über andre Menschen mit voller Stärke fühlbar gemacht haben mußte. So hitzig und übersprudelnd der Fürst sonst war, so scheu und kraftlos lehnte er jetzt da. In seinen Mienen schwamm noch ein Gemische von Staunen und ohnmächtigem Zorne, den er nicht mehr geltend zu machen wußte. Noch einige Spuren von vorheriger Anstrengung und gehabter Kampflustigkeit waren sichtbar. So wie wenn zwey mit gespannten Kräften nach einem Ziele laufen und sich einander den Rang mit Wuth streitig machen; der Zurückbleibende dann alle Spannkraft auf einmal verliehrt und das drohende Mienenspiel fahren läßt, wenn er sich überwunden sieht: so wär es hier. Falken mußte auf irgend eine Art seine Schwäche ertappt, und ihn wie beym Zipfel dadurch zurückgezogen haben; oder seinem Zorne Festigkeit entgegengesetzt, ihm das despotische Wesen mit kalter Verwegenheit herabgezogen, ihm so unvermuthet und überraschend Furcht in das Herz geschleudert, und durch alle diese vereinigten

Mittel seiner Menschenkenntniß den Sieg verschaft haben: daß nun der grimmige Held so puppenmäßig da stand. Dies schien nun wohl viel gewagt, denn wäre es dem Doktor misgeglückt, so hätte es vielleicht übel um ihn ausgesehen. Aber wer nichts wagt, wird nie etwas gewinnen, war sein Grundsatz, und der Staroft konnte sich augenblicklich erklären, warum Falken, als er plötzlich auf der Straße davon eilte, so halb und halb Abschied von ihm nahm und dadurch zu erkennen gab, daß er einem ungewissen Geschäfte entgegengehe. Der Fürst rieb sich die Hände und blies die Backen auf, um seiner erbärmlichen Mine wieder in etwas aufzuhelfen, als er diese Beyden hereintreten sah. Aber daß dies eher das Gegentheil wirkte und ihn nur noch mehr verstört machte, sahe man daran, daß er noch immer jene angeordnete Stellung beybehielt und Falkon ruhig vor sich sitzen ließ. Auf dem Boden flogen Stücken von einem zerrißnen Papiere herum, auf die dieser mit Aengstlichkeit, Falkon aber mit trockner Mine dann und wann blickte. Der Gesandte wußte nicht was er reden sollte; Falkon mochte nicht. Kurz der ganze Auftritt schien dem Hereintretenden der nächste

Moment nach einem Zanke zu seyn, wenn beyde Theile ausgetobt haben oder durch irgend etwas unterbrochen werden, und nun eine tiefe Pause erfolgt; die Hitze und die Kräfte schwinden dann, jedes steht in dumpfer Stille da. Weder dem Freyherrn noch dem Staroſt ward auf den Gruß gedankt; dem Gesandten kam dieſes Hereintreten zweyer Zuſchauer zu fremde vor; Falkon ſchwieg mit Fleiße still, um den erſtern noch mehr in Verlegenheit zu ſetzen und ihn ganz von ſich abhängig zu machen. Dieſer ſahe den Doktor fragend an, als wollte er ihm aus der Mine leſen, wer dieſe Beyden wären, was ſie wollten, und was ihre Gegenwart zu bedeuten habe. Denn ſo viel konnte er ſehen, daß ſie dem Doktor nicht fremde vorkamen, weil dieſer bey ihrem Eintritte gleichgültig blieb, oder vielmehr einen zufriednen Blick auf ſie warf. Je mehr dazu gehörte einen Hofmann wie dieſen, ſo ganz aus der Faſſung zu bringen, je ſtärker hatte Falkon ſeine eigenthümliche Schwäche kennen und auf dieſelbe ſo blitzſchnell wirken müſſen, daß durch den anfänglichen Widerſtand die Kraft des Falls nur noch vermehrt und er noch mächtiger zu Boden geſchmettert wurde. Beym

Ge-

Gesandten war eine solche Schwäche vorhanden. Denn der Mann, der sich aus den feinsten Schlingen der Hoflabale zu ziehen gewußt hätte; der sich durch die künstlichsten Intriken nicht aus der Fassung hätte bringen lassen; der aufmerksam auf jedes Wort war, und dem jedes Wort wieder zur Antwort auf seiner Zunge zu Gebote stand; der auf dem schlüpfrigen Boden der Hofwelt sich so leicht herumzuwalzen wußte, daß er nie aus dem Gleichgewichte kam, und den selbst die Selbstherrscherin weder durch abgekartete List noch zweydeutigen Ton hätte in Verlegenheit setzen und ihn vertheidigungslos zum Dastehen bringen können: diesen wußte Falkon in wenig Minuten so herum zu zerren, daß er mit ofnem Munde stehen blieb und die Waffen streckte. Die Geisterwelt wirkte bey dem unbändigen Fürsten, was die ganze Körperwelt nicht zu thun im Stande gewesen wäre.

„Nun, Fürst, fieng jetzt Falkon an, und mit jeder Sylbe wurde seine Stimme sanfter; erklärt mir es hier vor diesen Beyden, die sollen Zeugen seyn.“

Der Fürst schien sich zu ermannen.

„Falk, muthet mir so etwas nicht zu, sprach er. Ich will es weder erklären noch halten.“

„Wie? erwiederte Falkon etwas heftiger. Ihr lenkt wieder um, und habt die vorigen Augenblicke schon vergessen und Euer Versprechen dazu? Seht, nun verlange ich schon mehr. Hurtig, ruft Eure ganze Dienerschaft herein und fangt Eure Erklärung an.“

„Nein! das kann ich nicht; und dann — ich habe ja alle meine Leute fortschicken müssen, das wißt Ihr ja am besten.“

„Ich zaubre sie wieder her; gebt Acht!“

Er sprang auf und stampfte mit dem Fuße auf den Boden. Sogleich kamen zu allen Thüren die Leute mit und ohne Livree herein und bildeten einen halben Mond. Selbst der Staroſt staunte und wußte sich es nicht zu erklären. Entweder er versteht sich mit diesen Leuten heimlich, daß sie ihm zu Gefallen ihrem Herrn einen blauen Dunst vormachen; oder es ist Zufall und er berechnete den Zeitraum, wenn sie insgesammt wieder da seyn konnten; gab dann ein Zeichen, wie es etwan der Herr zu machen pflegt: und so geschah es, daß sie alle aus den andern Zimmern, wo sie vielleicht

schon vorher warteten, hereinkamen — oder — er kann hexen, und ich müßte auf einmal alle meine Erklärungen, die ich mir von seinen mannichfaltigen und ungewöhnlichen Handlungen ersonnen habe bey Seite werfen und — ein Narr wie die übrigen werden? Nein! nimmermehr! Ob ich es gleich nicht einsehe, so ist mir doch meine gesunde Vernunft lieber. — So dachte Bellried ganz flüchtig bey sich selbst, indeß er die Gesichtszüge der Bedienten durchmusterte, um zu sehen ob sie zusammen unter einer Decke steckten. Aber er fand nichts. Desto weniger also konnte sich der Fürst diese Erscheinung erklären; er stand sprachlos auf der entgegengesetzten Seite. Mit bittender Mine trat er einen Schritt näher zum Doktor. Dieser verstand ihn; oder vielmehr es war seine Absicht daß es so kommen sollte und daß er ihn verstehen wollte. Der Fürst mußte den Leuten durch eine verneinende Bewegung zu verstehen geben, daß sie abtreten sollten. Es geschah. Der Fürst bekam neue Kräfte. Aber was waren das für Kräfte? Nur augenblicklicher Muth, der nicht lange anhielt; wie ein Rohr, das vom Winde hin und her geschlenkert wird, und folglich mit-

unter zwar gerade zu stehen kommt, als habe es sich ermannt; aber auch im nächsten Augenblicke sich wieder auf die Seite biegt: so war die Stärke beschaffen die ihn mitunter aufrecht hielt, immer nur eine Minute lang; denn in der folgenden sank er wieder zu Boden. Er schwankte zwischen diesen Erscheinungen hin und her.

„Seht, sprach Falkon, ich will nicht grausam mit Euch umgehen, ob Ihr es gleich verdient hättet. Diese Demüthigung soll Euch geschenkt seyn. Aber jetzt schließt auf; hier in dieser Tasche habt Ihr den Schlüssel. Langt das Juwelenkästchen hervor und gebt es diesen beyden guten Freunden; deswegen sind sie da."

„Ich kann Euch diesen Schatz nicht geben, und wenn ich mich mit den Geistern herumbalgen sollte. Es sind keine Kleinigkeiten —"

„Strafe muß seyn, und weil Ihr Euch jetzt geweigert habt: so sollen Eure eignen Bedienten wieder hereinkommen, Euch die Hände auf Euern Befehl auf den Rücken binden und Ihr sollt dann kniend obige demüthige Erklärung ablegen, die ich Euch vorher schenkte. Ihr sollt Euch selbst so sehr erniedrigen, daß man Euch verächtlich den Rücken wenden wird."

Falkon nahm eine feyerliche Mine an und sah schnell in jede Ecke des Zimmers. Darauf breitete er seine Arme auf beyden Seiten vor sich aus, und bewegte sie langsam wieder in einem halben Zirkel gegeneinander, so daß die Hände zusammenstießen. Alsdann beugte er sich mit dem Leibe auf eine Seite und hub die geballte Hand hoch empor.

„Abraxos, komm! rief er, schlag diesen Mann da mit Blindheit!“

Schnell, um der Wirkung gleichsam noch zuvor zu kommen, grif der Fürst nach dem Schüssel des Schrankes und reichte ihn hin. Falkon wollte sich nicht erbitten lassen und bestand auf der Strafe. Endlich ließ er sich bewegen. Er streckte Kopf und Hals horchend in die Luft und sah starr, ohne Bewegung, vor sich hin. Der Fürst traute sich nicht zu athmen.

„Abraxos, fieng jener wieder an, meynst du daß ich inne halte?“

Er horchte wieder. Der Fürst zitterte, der Freyherr schwankte unruhig, Bellried ward gespannt. Die Scene schien schauerlich; durch Falkons sonderbare Stimme und Minenspiel schrecklich; für den abergläubischen Fürsten fürchterlich,

für den Freyherrn überraschend, für Bellrieden anziehend in Ansehung der menschlichen Schwächen. Mit ofnem Munde starrte Falkon noch immer auf die Seite hin; die Augen hatten sich im Kopfe verdreht; keine Muskel rührte sich. Die Stille selbst konnte schon einem ungewohnten Zuschauer einen Schauder abjagen. Jetzt nickte er mit dem Kopfe:

„Ja, du willst! — Gut; — ich danke dir.“

Er bewegte die flache Hand gegen die Luft, als solle der Geist wieder fortgehen, und kam sogleich wieder zu sich selbst. Der Fürst hatte unterdessen den Schreibetisch aufgeschlossen und jetzt überreichte er ihm das Kästchen mit den Kostbarkeiten. Falkon nahm es und gab es dem Starost in die Hände.

„Fort! sprach er; ehe es mich gereut.“

Seine Minen ließen so ganz versteckt merken, daß er damit sagen wollte: Macht fort, daß ihr es in Sicherheit bringt, ehe es den Fürsten gereut. Der Staroſt verstand den Wink, und wendete sich mit dem Freyherrn nach der Thüre. Beym Hinaustreten sahen beyde noch, wie Falkon den Gesandten auf den Stuhl niederdrückte, als dieser

sich mit Wehmuth von seinen Schätzen trennen sollte und unwillkührlich noch einmal darnach zu greifen im Begrisse stand. Da er aber jene damit verschwinden sah, blieb er betäubt sitzen.

„Wenn nur Falkon noch zuletzt glücklich davon kommt, sagte Bellried zum Freyherrn; wir wollen wohl sicher an Ort und Stelle gelangen.“

Eben so dachte Falkon selbst: Wenn nur jene nicht verunglücken; ich will mich mit guter Art loswickeln. — Er fieng wieder an wunderliche Geberden zu machen, um den Fürsten noch beym Taumel zu erhalten und den Nebel nicht zu plötzlich verfliegen zu lassen.

„Da oben ist Eure Strafe beschlossen, sprach er, und drückte ihm die Hand daß es schmerzte; Ihr werdet eines unnatürlichen Todes sterben.“

„Wie? fragte der Fürst mit schwacher Stimme, bin ich nicht genug gestraft; soll ich noch mehr fürchten müssen?“

„Ihr könnt das Unglück von Euch abwenden, wenn Ihr dreyzehn Stunden lang nicht aus Euern Zimmern geht, und mit niemanden ein Wort sprecht. In jedem andern Falle bürge ich Euch für nichts.“

Der Fürst schien gern seine Einwilligung dazu zu geben, und Falkon blieb noch eine Zeitlang sprachlos sitzen. Dann hub er sich langsam auf und nahm stumm von ihm Abschied; auch dem Gesandten entfuhr kein Laut über seine Lippen und er ließ jenen ruhig abziehen. Gemächlich stieg dieser die Treppe hinab; je weiter er aber sich nach und nach vom Hause entfernte, je mehr verdoppelte er seine Schritte und in voller Eile kam er zu jenen beyden in die Wohnung.

„Auf! sprach er, jede Minute ist kostbar; so ein Mann ist wetterwendisch. Der Zauber kann plötzlich zerrinnen und wir würden dann beym letzten Schritte in unserm Unternehmen verunglücken."

Jene hatten schon alles in Bereitschaft gehalten und ohne sich nur weiter umzusehen, reisten sie zusammen sogleich ab.

„Das war doch mehr als sonderbar, sprach der Freyherr, nachdem sie bereits eine Strecke zurückgelegt hatten und die Stadt aus ihren Augen verschwunden war. Wahrhaftig mir ward selbst angst und bange; wie gieng das zu?" Ein fragender Blick auf Falkon begleitete seine letzten Worte.

„Es war ein groſses Wagſtück, hub Fallen an. Wenn mir es nicht gelang, ſo kam ich ſehr zu kurz. Aber wundert euch nicht über dieſen Raub, wenn es ſo genannt werden darf; er leidet blos gerechte Strafe. So ein Menſch geht gewöhnlich leer aus; keine Obrigkeit kann es wagen ſich an ihm zu vergreifen. Ich habe alſo weiter nichts gethan, als den Geſetzen meinen Arm geliehen und mich als Richter dabei benommen, weil der Richter da gewöhnlich ſchweigen muß. Seine Abſicht war unlauter; darauf ſteht Strafe nach den gewöhnlichen Begriffen, und die iſt ihm geworden. Schmerzen wird es ihn, wenn er wieder zu Verſtande kommt; und das ſoll es auch. Die Strafe iſt zweckmäßig, denn ſie entſchädigt uns zugleich, weil wir Geld brauchten und keins hatten. Dieſe Juwelen ſind ihre dreyßigtauſend Gulden werth, und unſre Reiſe koſtet Geld. So ein Menſch glaubt ſich über alle Ahndung erhaben und einen Freybrief für jeden Muthwillen und jede unrechte Handlung zu beſitzen. Aber ich war gerade auf dieſe Stelle geſetzt um das nicht zu leiden und ihm ſeinen Lohn zu geben. Schämen wird er ſich hinterdrein, und

das ist mein Hauptzweck; denn die Brillanten kann er zur Noth bald verschmerzen. Aber der Unwille über seine Thorheit wird ihm von Zeit zu Zeit Stiche versetzen und ihn immer von neuem daran erinnern. Ich habe Sorge getragen ihm eine schriftliche Erklärung deshalb zu hinterlassen, die er als ein Urtheil von Rechtswegen betrachten mag. Gelang mir es nicht, so war ich verlohren. Die Selbstvertheidigung rieth mir diese Täuschung an."

„Aber wie gieng es denn eigentlich zu?"

„Ihr habt es zum Theile mit angehört. Es war mir vorzüglich um einige Papiere zu thun, die ich von ihm herauspressen mußte. Ich brachte ihn zum Zittern, selbst ehe ich es vermuthete. So sehr wirkten die unsichtbaren Wesen, die ich mit ins Spiel mischte. Aber nur sparsam erregte ich die Vorstellung eines Geistes recht lebhaft in ihm, damit es ihn immer stark erschüttern mußte. Ein Geist der zu oft kommt, schreckt selbst den Schwachen nicht mehr; er spielt zuletzt blinde Kuh mit ihm. — Aber dieser wird daran denken."

„Ha, wie wird der stolze Fürst schäumen, sprach Bellried, wenn er nach und nach dahinter

kommt! wähnte er doch, als habe er die Zügel der Welt in Händen, und helfe sie mit lenken.“

„Von diesem Wahne ist er längst zurückgekommen, und das ist ja eben die Ursache seines Zorns, weil er sah daß nicht er, sondern ich auf dem Sitze saß, und ihn führte, wohin mir es beliebte. Wüthend fuhr er mich an, als er mich in seinem Zimmer sahe; ich machte es zehnfach schlimmer und gab ihm alles doppelt zurück. Er ward stutzig; denn bis jetzt war er an mir nichts als Nachgiebigkeit gewahr worden. Als ich ihn erst so weit sahe, hielt ich mein Spiel schon für halb gewonnen, und gab mir zwiefache Mühe ihn aus der Schanze zu jagen. Das merkt euch für immer. Nie muß man vor dem Feinde einen Fuß breit zurückweichen und sollte er auch mit der grausamsten Wuth auf uns eindringen. Dies gilt sowohl im eigentlichen als uneigentlichen Verstande. Denn man verliert zu viel dabey, wenn man anfängt zurückzutreten. Auch dann wenn du dich mit aller Kraft entgegenstemmst, gewinnt jener das Uebergewicht; denn du mußt doch immer den Fleck wieder aufs neue erringen, den du jenem abtratest. Folglich schon dadurch bekommt die Sache mehr Schwierigkeiten,

ſey es auch nur in der Einbildung; aber dieſe Einbildung wird dich unglücklich machen und in die Flucht ſchlagen. Dein Gegner gewinnt, ſey es auch ebenfalls nur Einbildung, ſchon dadurch daß er glaubt: du habeſt aus Noth weichen müſſen; mit zwiefacher Anſtrengung wird er ſich über dich herlehnen, weil in ſeinen Augen es nur noch des halben Sieges bedarf. Und das iſt ſchon Unglück, wenn deine Phantaſie mit widrigen Bildern ſpielt, indeß ſie jenen durch angenehmere reizt und ihn mit leichterm Tritte in den Kampf jagt. Darum weiche nie auch nur eines Fingers breit, und ſollte es dir den letzten Blutstropfen koſten; man verliehrt zu viel, wenn man ſeine Schwäche merken läßt. Vielleicht ermüdet der Feind gerade in dem Augenblicke, als du dieſen Tropfen vergießeſt und du erringſt dann den Sieg; anſtatt wenn du jenen ſparen willſt, der Gegner dann noch nicht aufs äuſſerſte gebracht wird, noch einmal vielleicht anſetzt und dir die Palme aus den Händen reißt, wobey, was allezeit am ſchlimmſten iſt, du doch jenen Blutstropfen noch hergeben mußt. Bey jeder Lage alſo wo Kampf nöthig iſt, erinnere dich nur allezeit, daß das ſchlimmſte was dir begegnen kann, Verluſt

des Lebens ist; weiter nichts. Und mit Löwengrimm wirst du dich über die Hindernisse herhängen und sie zu Boden drücken; nie wirst du deinen Gleichmuth verliehren, wenn du mit Aufopferung zu Werke gehst. Nie wird es dir einfallen zu erschrecken, wenn du die höchste Gefahr immer vor Augen hast und nur allezeit daran denkst: daß der Tod das Loos aller ist; daß die Furchtsamkeit dich nicht rettet; daß die Feigen so gut sterben wie die Tapfern, der Thor so gut wie der Weise, die Memme so gut wie der Mann der keine Gefahr scheut. Und wie leicht ist es dann mit solchen Gedanken den unvorbereiteten Feind, den nur augenblicklicher, nicht anhaltender Muth beseelt, zurückzujagen und immer im Vortheil gegen ihn zu bleiben. Dies sey bey eurer Lebensweise die erste Regel, die euch nie gereuen wird, die mich immer aufrecht erhalten hat und durch welche ich Wunderdinge bewirkt habe. Nur aber freylich müßt ihr sie nicht misbrauchen, nicht bey Dingen anwenden wollen, wo die Kraft eures kleinen Fingers hinreicht; denn sonst macht ihr euch lächerlich und verderbt die gute Sache. Nur wenn es Ernst ist, wenn es auf Tod und Leben geht, wenn viel zu

gewinnen und viel zu verliehren ist, da gilt die Regel. In den andern Fällen aber, besonders wenn es keine Zuschauer giebt, wenn die öffentliche Meynung nicht mit ins Spiel kömmt, wenn erst durch die dritte und vierte Hand gewirkt wird; da ist Nachgiebigkeit besser, da könnt ihr euch hin und her biegen; denn ewige Hartnäckigkeit verräth eben keinen Muth, sondern zeugt von Eigensinn und Unwissenheit. Das Rohr giebt freylich eben durch sein Schwanken seine Schwäche zu erkennen, aber das sollt ihr nicht. Ihr sollt nur thun, als beliebe es euch so, und als hättet ihr eure Kurzweil; als wolltet ihr zur Verändrung die Keule, wie Herkules, wegwerfen und an Dejanirens Rocken spinnen. Ueberhaupt eure Gedult müßt ihr durch nichts erschüttern lassen, weder durch die muthwilligen Knabenspielereyen des Glücks, noch durch die grimmige Mine des Schicksals. Und sollte der Faden eurer Gedult des Tages zehnmal zerreißen, so knüpft ihn immer wieder sorgfältig an; wenn auch ein Knoten auf den andern käme. Zuletzt überwindet ihr alles. Es wird euch so gleichgültig, daß ihr immer mit heitrer Stirne herumwandelt und über die ungeduldigen Menschen

lächelt, denen kein Regentröpfchen zu rechter Zeit kommt. So erwerbt ihr euch jene eiserne Ruhe, die keine Tonnen Goldes aufwiegen; wodurch ihr so glücklich durch die schauckelnden Lebenswogen geleitet werdet. Erwerb der Standhaftigkeit sollte die vorzüglichste Bemühung seyn, denn sie ist alle Tage nöthig und das Winseln hilft doch zu nichts. Das übrige würden wir dann als Nebenwerk und Kleinigkeit betrachten; weder der Donner des Geschicks noch die künstlichen Erdbeben auf der Wallfarth könnten uns stutzig machen. Mit der nemlichen Freudigkeit würden wir den Fuß gegen den ofnen Schlund aufheben lernen, als gegen den Blumenweg; denn was hälfe das Zittern, wenn wir es doch einmal thun müßten."

„Da entstände nun die Frage ob es nicht gegen die menschliche Natur liefe," sprach der Staroſt.

„Gegen die gewöhnliche Natur läuft es freylich; jedoch ward so viel Kraft in sie gelegt, daß man sich so hoch empor arbeiten und in dem Grade stärken kann. Die Härte des Stahls wird durch Kunst hervorgebracht, die Natur schuf das Eisen nicht so hart, jedoch gab sie ihm Anlage es zu werden, und in uns legte sie die Keime und

überließ sie unsrer weitern Ausbildung. In der Natur giebt es keinen Stillstand; ist sie auf dieser Seite am höchsten gestiegen, so steigt sie auf der andern wieder hinab. Der höchste Grad der Reife oder der Vollkommenheit gränzt an die höchste Stufe der Verschlimmerung und Auflösung. Wenn uns also das Schicksal noch nicht wieder rückwärts schleudert, so gehen wir immermehr verwärts; und so gut als wir schon den Blitz in unsrer Gewalt haben, so können wir auch wohl noch andre Erscheinungen der Natur in unsre Hände bekommen, und diese guten physischen Aussichten könnten auch wohl im moralischen ihre Anwendung finden. Da eben ist es beschlossen was aus uns noch werden soll, wir thun das wozu uns die innre Kraft treibt; geht es in dieser Maschine nicht, so gehet es vielleicht in einer andern, gelingt es nicht in diesem Weltkörper, so geräth es vielleicht in einem andern. Wer weiß wozu alle unsre Leiden und Freuden uns führen. Stehest du schon auf einer höhern Staffel als manche andre, o so blicke noch immer höher. Diese Ahndungen grub ja die Natur in uns mit eisernem Griffel, daß sie nie verlöschen möchten. Wer weiß in welche Formen wir schon gegossen

wurden, ehe wir in dieſe geriethen, und welche Umbildungen uns noch bevorſtehen, ehe das grobe völlig verdampft und das geiſtige allein bleibt. Wie dachten wir in der Jugend, und wie denken wir im Alter! Seht, und wie werden wir in einer andern Hülle denken, wenn wir in dieſer ausgedacht haben. Das ſind Ausſichten für die Zukunft, die jeder nach ſeinen Begriffen ausſchmückt. Der Troß miſcht ſie mit ſeinen thieriſchen Gefühlen, träumt ſich auch dann noch irdiſche Herrlichkeiten, behängt ſie mit ſinnlichen Dingen, die ſeinem Körper wohlthun und ſeinen Magen füllen; der geiſtigere Menſch umwindet ſie mit gefälligen Blumenkränzen und macht ſie ſich durch ſanfte Wohlgerüche angenehmer.“

„Da gehört wohl der Fürſt zu jenem undenkenden Haufen, fiel der Freyherr ein, denn ſonſt würden ihn ſeine Vorurtheile nicht in die Flucht geſchlagen haben.“

„Er denkt nicht weiter als er ſieht, und ſo ſehr er ein guter Hofmann iſt, ſo wenig Geiſtesbildung beſitzt er im übrigen. Der Graf R. iſt fein und gewandt, und nachgebend in allen Dingen, aber bedenklich und furchtſam; der Fürſt iſt gebieteriſch

und beherzt auf der einen, aber roh auf der andern Seite. Diese Rohheit macht ihn undenkend, abergläubisch und ebenfalls furchtsam; er ist wie seine Nation, deren einer Theil in glänzenden Palläſten prunkt, indeß sich der andre mit dem Viehe in unsaubern Hütten wälzt."

„Ich kenne diese Schweine mit den goldnen Halsbändern," sagte Bellried.

„Unter denen mein Vater und mein Bruder" — sprach der Freyherr und ward unterbrochen.

Denn sie hörten in der Ferne rufen, daß sie Halt machen möchten, und wendeten sich rückwärts, um zu sehen mit wem sie es zu thun bekommen würden. Ein paar Sekunden lang saßen sie wirklich unschlüssig auf ihren Pferden; da sie aber nur einen einzelnen Reuter erblickten, der mit verhängtem Zügel gegen sie ansprengte, so glaubten sie eben nicht Ursache zu haben, sich zu entfernen und durch ihre Flucht den etwanigen Verdacht zu vergrößern. Es war ein Bedienter des Grafen R., der dem Staroſt einen Brief überreichte mit dem Zusatze: daß er ihn in der ganzen Stadt aufgesucht und eben jetzt erst seine eilige Abreise erfahren habe. Er bat ihn den Brief sogleich zu lesen, weil es Eile habe

und der Graf, sein Herr, im Begrif stehe wirklich nach England überzugehen, und nur gewisse Umstände dies im Texel verhindert hätten. Der Starost fieng an zu lesen, und ward auf das angenehmste überrascht durch die freundschaftlichen und schmeichelhaften Ausdrücke des Grafen, der bat, daß er ihn doch nach England begleiten möchte, da er ihn sehr ungern entbehre, und für alle üble Folgen übrigens haften wolle. Er traue ihm ohngeachtet der vorgefallnen Irrungen, doch so viel überwiegende Redlichkeit zu, daß er seine Geschäfte so gut wie vorher, führen und blos auf den gemeinschaftlichen Vortheil sehen werde; wenn er auch gleich im Herzen zeithero andre Ueberzeugungen gesammelt habe. Er solle sich von dem Juden losmachen, darum bitte er ihn inständigst, und sein wahres Glück besser für die Zukunft beherzigen. Falkon sey ein Mann der mit Betrug umgehe, der üble Absichten mit ihm vorhabe und die ganze Welt zusammenzuhetzen suche; der sich auf seine Uebermacht über andre Menschen verlasse, um als Tyrann gegen sie zu verfahren. Er wisse ja am besten, was er für Dinge alle mit ihm erlebt habe, und ob sich das mit einem ehrlichen Manne zusam-

menreimen lasse oder nicht. Er verspreche ihm übrigens sein Glück in kurzem auf den höchsten Gipfel zu bringen; denn was den Lofsky anbetreffe, so sey er häßlich betrogen, wenn er glaube, daß dieser ihm einigen Eintrag gethan habe. Dieser habe seine Rolle gespielt, er sey mehr Abentheurer als Prinz, der den Regenten auf eine ungeheure Art belogen, und als das Gewebe seiner List zu reißen begonnen, sich davon gemacht und da gerade das klägliche Ende der Marka bewirkt habe. Der Regent sey wüthend als er einen Glücksritter in ihm, den er so grosmüthig aufgenommen hätte, entdeckt und seine Täuschungen gemerkt habe. Unter dem blendenden Scheine des Goldmachens und der Geisterseherey habe er sich bey ihm eingeschlichen, mit dem Versprechen, ihm die wichtigsten Geheimnisse zu entdecken. — Zuletzt enthielt der Brief noch vielen wahrscheinlichen Verdacht gegen Falkon, mancherley Aufschlüsse über sein Betragen; so daß Bellried wirklich stutzig wurde. Das Ende des Schreibens bestand in einer nochmaligen Ermahnung sogleich zu ihm, in die Arme desjenigen zu eilen, der noch immer sein Freund sey. — Der Staroſt legte den Brief

mit der unentschlossensten Mine zusammen und schlug ihn wieder auf; und das so lange wechselsweise, bis er einen Blick auf Falkon that, der ruhig für sich hin sah und ihn beginnen ließ, wie er nur wollte, ohne auch die geringste Neugierde zu verrathen. Hastig überreichte er dem Doktor nun den Brief.

„Da lies, sprach er; Es werden Steine in deinen Garten geworfen."

Falkon durchlas mit Aufmerksamkeit die ganze Anklage seiner selbst mit so gleichgültiger Mine, als gehe es dem Manne im Monde und nicht ihn an. Als er fertig war, reichte er das ofne Papier dem Starost wieder übers Pferd hin, als sey es eine Prise Toback.

„Nun?" fragte Bellried.

„Nun — erwiederte Falkon; Ich habe darauf nichts zu antworten."

„Aber was soll ich denn thun? wem soll ich glauben?"

„Das fragst du mich? — Am besten ist es, du folgst der Einladung, so bist du aus aller Verlegenheit. Gefällt dir es nicht, so kannst du allemal wieder zu mir kommen."

„Wahrhaftig, das ist alles mögliche! rief Bellried, nimm es nicht übel daß ich ein Thor war und nur einen Augenblick im Zweifel stehen konnte.“ Er wendete sich zum Boten und sagte ihm die abschlägliche Antwort, die er seinem Herrn überbringen sollte.

„Halt! rief Falkon, als dieser wieder davon reiten wollte. Bellried, bedenk es wohl! dort Glück, gute Aussichten in die Zukunft ein großer Mann zu werden — bey mir Unglück, vielleicht auf immer; traurige Wahrscheinlichkeit täglich kleiner zu werden. Ueberleg es reiflich, ehe du es bitter zu bereuen Ursache hast.“

„Die werde ich nie haben; mein Entschluß ist gefaßt. Fort! und von der ganzen Sache kein Wort weiter.“

„Da irrst du dich auch sehr, wenn du glaubst, ich soll nun anfangen ein langes und ein breites zu meiner Vertheidigung wegen der Beschuldigungen des Grafen zu reden. Wie gesagt, du hast deinen freyen Willen von mir zu glauben was du willst, und zu gehen wohin du willst. Jetzt ists noch Zeit. Zwar es ist immer Zeit; wenn nur der Graf immer so gut-will, als er jetzt will.“

Sie setzten ihre Reise weiter fort und sprachen kein Wort. Der Staroſt sah dann und wann den Doktor verstohlen und furchtsam an, als glaubte er ihn sehr beleidigt zu haben, und als wolle er seinen Unwillen in der Mine lesen. Dieser hingegen war weder muntrer noch einsylbigter, als vorher; auch nicht die geringste Veränderung konnte man an ihm gewahr werden.

„Es thut mir Leid, daß du dir meinethalben Unruhe machst, sprach Falkon, als er einmal den sorgsamen Blicken des Staroſts begegnete. Ich kann wenigstens nichts dafür, daß du dich mit Einbildungen plagst, die ein jeder Zug deines Gesichts verräth. Du hast mich nicht beleidigt, glaube mir; darüber bin ich hinaus. — Kannst du immer so ruhig seyn wie ich, und jede deiner Handlungen mit so vieler Gelassenheit als die deinige anerkennen, als ich dies kann; so wünsche ich dir Glück. Bey mir ists der Fall.

Der Staroſt dachte nach, und konnte sich alles, nur nicht die jetzigen Zweifel verzeihen, die er gegen Falkons Redlichkeit einen Augenblick lang gehegt hatte.

„Das ist ein sonderbarer Fehler beym Menschen, sprach Falkon, daß er immer andrer Urtheilen und Beobachtungen, die sie nur einen Tag lang anzustellen Gelegenheit hatten, mehr traut als seinen eignen jahrelangen Bemerkungen. Zwar ists wahr, daß jeder die Sache aus einem besondern Standpunkte betrachtet und uns daher neue Aufschlüsse geben kann. Aber durch den kurzen vorübergehenden Blick erhält er blos einen Eindruck von der ganzen Gegend im allgemeinen, die verschiednen Gegenstände schwimmen nur matt vor seinem Auge; nichts sieht er deutlich, alles nur verworren und wie mit düstern Nebelwolken umlagert. Dagegen du durch monat- und jahrelange Besichtigungen die ganze Landschaft in ihrer wahren Gestalt erkennen kannst. Alles wird dir deutlich; jeden Baum, jede Anhöhe, jeden Fußsteig lernst du kennen; du kannst die Hohlwege und das Gebüsche selbst durchkriechen, das Urtheil und die Beschreibung andrer braucht dich nicht zu leiten. Dawider sündigen wir aber nur gar zu oft, daß wir uns von fremden Wandrern etwas weiß machen lassen und ihrer Meynung mehr trauen, als unsrer eignen; da jene doch öfters vom

ganzen nur einen alten Thurm ins Auge faßten und nun sogleich mit dem Schlusse fertig sind: Es ist eine elende steinigte Gegend, mit Ruinen und altem Gemäuer von oben bis unten angefüllt, zwischen welchen Schlangen und Eydexen herum kriechen. Ein andrer steht auf einen Abhange und kann kaum die Hälfte des ganzen Landstrichs übersehen, wo sich ein Teich mit Rohr bewachsen und mit Fröschen besetzt, der Länge nach hinzieht; dieser spricht: nichts giebt es da als Sumpf und Morast und ungesundes Wasser; keine Hütte und kein Baum deckt gegen Regen und Nachtfröste, nehmt euch in Acht dahin zu gerathen, man kann da weder schwimmen noch gehen, man bleibt stecken und kömmt um. — Alle diese verfehlen den Haupteindruck und übersehen die Mannichfaltigkeit. Ihr Gemählde fällt schief und einseitig aus; besonders da man nur zu sehr geneigt ist allemal mehr ins Häßliche als ins Schöne zu mahlen, um seinem eignen Ländchen den Vorzug zu geben, was zwar in der Natur des Menschen und in seiner Liebe zur Heymath liegt, aber immer gar wenig von Unbefangenheit zeugt und nur zu deutlich beweist: wie wenig er geneigt ist andern Gerechtigkeit widerfah-

ren zu lassen. Zehnmal wird er das Böse glauben, das man ihm von andern erzählt, ehe er einmal das Gute glaubt. Der Mensch soll noch gebohren werden, der nicht bey den gepriesnen Eigenschaften eines andern eine Art von Neid empfindet; denn immer wird er glauben, man rühme ihn auf seine Unkosten, und eigennützig sind wir alle. Hier giebt es noch ein schweres Stück Arbeit für das menschliche Herz, sich über diese Schwächen hinauszusetzen und eher das Gute als das Böse für wahr zu halten. In einzelnen Fällen hat man es zwar hie und da so weit gebracht, so lange besonders als einem irgend ein Satz beyfällt, den man sich aus eignen Kräften gezimmert hat, um sich von den mannichfaltigen Täuschungen zu hüten, zu denen die eigne Ungerechtigkeit verleitet, und nach welchem man also das Urtheil abändert. Aber im ganzen genommen, und sobald wir uns im geringsten vergessen, gerathen wir wieder ins alte Gleis und sind immer eher bey der Hand, einem andern den Hals brechen zu sehen, als ihn aufzufangen und vor dem Sturze zu bewahren."

„Das gilt doch alles hoffentlich mehr vom Großen, als von mir? fragte der Staroſt, denn

das wäre traurig wenn der ganze Fall bey mir seine Anwendung fände.“

„Es wird nicht viel fehlen. Der Graf stieg eine Minute lang auf den nächsten besten Baum, übersahe flüchtig das wenige, was er von da aus übersehen konnte, schmückte es mit seinen eignen Zusätzen und gab es dir preis. Du hattest nun zwar bisher eine ganz andre Vorstellung davon, weil du ja die Gegend genauer durchschaut hattest; aber, dachtest du, er ist ein Kenner, er muß es besser verstehen. Hinterher schämst du dich, daß fremde Augen dir lieber waren als deine eignen, und möchtest die Sache gern bemänteln. Ich wundre mich darüber nicht und will inne halten.“

Dem Staroſt war es lieb, daß Falken abbrach, weil er mehr als zu sehr fühlte, wie gut er es getroffen hatte, und weil er selbst in diesem Augenblicke eine Art von geheimen Wunsch nicht unterdrücken konnte, daß er dem Grafen seine Bitte nicht hätte brauchen abzuschlagen; aber freylich hätte auch zugleich eine Möglichkeit da seyn müssen, daß dies ohne Trennung von Falken geschehen konnte. Da nun dies aber eine Art von Widerspruch war; so lenkte er sich dahin, wohin das

Uebergewicht ihn zog. Rüstig und mit verdoppeltem Eifer setzten sie ihre Reise fort, um nur sobald als möglich vom Holländischen Boden zu kommen. Bald hatten sie ihren Zweck erreicht und befanden sich in Sicherheit. — Es war eines Tages sehr frühe, daß sie durch eine waldigte Gegend kamen, die sich vor ihnen auszudehnen begann und davon sie einen Theil zu betreten hatten, um an den Ort zu kommen, wo sie hin wollten. Sie trabten dicht am Holze weg und hörten auf einmal im Gebüsche ein Wehklagen erschallen, das stark in ihre Ohren drang. Der Staroſt war der Stelle am nächsten und konnte den Ton am deutlichsten hören, der ihm sehr bekannt vorkam. Wie ein Pfeil flog er vom Pferde und sprang ins Gebüsch. Falken und der Freyherr hinterdrein.

„Hörtet ihr die Stimme? schrie er. Wo ist die Stimme; wo ist sie?“

Er preßte sich durch die Bäume bald links bald rechts.

„Ha! habe ich dich? rief er, halt! jetzt sollst du mir nicht davon kommen.“

Lofsky war es, der hier zu seinen Füßen lag und sich wie ein Wurm krümmte. Halbnackend,

in armſeliger Geſtalt, feſt an einen Baum gebunden und kaum noch kennbar, wimmerte er um Beyſtand; aber kaum hatte er geſehen, wer vor ihm ſtand, als er mit ſchrecklichem Geſichte ſich zurückbeugte und ſeine Worte im Munde erſtickten. — Sie hatten ihn jetzt alle drey umrungen; jeder blickte ihn mit beſondern Empfindungen an. Beym Staroſt war blos Wuth ſichtbar, die durch Lofsky's Elend nur noch mehr angefacht zu ſeyn ſchien. Der höchſte Grad von Mitleiden ſchimmerte auf Falkons Geſichte; nicht eine Spur von Unwillen oder Schadenfreude konnte man da bemerken. Alles dies ſchien auf Bellrieden in hohem Maaße übergegangen zu ſeyn.

„Ja, jetzt will ich fürchterlich mein Wort halten! ſchrie der Staroſt wieder und fuhr auf Lofsky'n bald hinein, bald wieder zurück; wie der Hund auf der Straße, der durch das ruhige Stillſtehen des Vorübergehenden in ſeiner Wuth gehemmt und gleichſam entwafnet wird; und nur auf das Fortſchreiten oder Widerſetzen des Fußgängers wartet, um ihn anzufahren. Aber Lofsky rührte ſich nicht und benahm dadurch dem Staroſt gleichſam die weitern Gründe zu Thätlichkeiten überzugehen. Er

ſtand da und ſchäumte, daß ihm der Vorwand und der Reiz fehlte, der ihn zu Auslaſſung ſeines Zorns berechtigen konnte.

„Nun, was ſäumeſt du? ſprach Falkon, auf! Mache, ehe dir die Beute entgeht; die Gelegenheit wird ſo ſchön nicht wieder kommen. Sieh, du haſt volle Gewalt.“

Der Staroſt begann ſich zu faſſen und Verlegenheit trat an die Stelle ſeines Tobens. Je kälter er wurde, je mehr ſuchte ihn Falkon anzufeuern.

„Ich ſage dir, jetzt iſts Zeit; jede Verſäumniß wird dich gereuen. Hier liegt der Elende, der mir ſo viel und dir alles raubte. Ha, nicht einen Odemzug länger darf er unzerfleiſcht liegen bleiben. Es iſt ein Meuchelmörder, der uns im Walde auflauerte, der uns Lanci's Tochter von der Seite wegriß, und den es ewig gereuen wird, daß er uns keine Kugel durch den Leib jagen konnte. Beleidigte Liebe erwache! Wie, Feiger? warteſt du vielleicht auf Marka's Schatten, der dir den Degen von der Seite reißen und ihn ſelbſt in das Herz des Mörders ſtoßen ſoll?“

Falkons Augen funkelten, der Staroſt ſahe ihn ſtuzig an; er ſchwankte hin und her, und wußte nicht was er thun ſollte. Aber nur zu bald merkte er, was Falkons unwilliger Blick zu bedeuten hatte; nicht der arme Lofsky, ſondern der wüthende Bellried war der Gegenſtand ſeines Unwillens. Je mehr er ſprach, je kälter wurde der Staroſt; bis endlich ſein ganzer Grimm in tiefe Schaam übergieng.

„Nun? gefällt dir es nicht? Haſt du dich anders beſonnen? fragte Falkon nach einer Pauſe im langſamen Ton, und band Lofsky'n die Stricke los. Beſinne dich ja recht wohl, wer die Gelegenheit nicht braucht, iſt ein Thor.“ Falkons ruzigere Stimmung ſchüttelte den Staroſt wie Fieberfroſt, er ſtarrte Lofsky'n mit gedämpften Gefühlen an.

Jezt wird wohl die Raſerey vorbey ſeyn, ſprach Falkon wieder zu Bellrieden: Ha, Mordluſtiger, wäreſt du fähig geweſen dieſen Menſchen im Moment des Unglücks und der Schwachheit niederzuſtoßen; auf ewig wären wir geſchiedne Leute geweſen. 'Wie? Hatte die Stimme der Natur und das Mitleiden ſo wenig Einfluß auf dich, daß du nur an ſeine Uebelthaten denken und nicht von ge-

genwärtigen Unglücke und der Hülfsloſigkeit gerührt werden konnteſt. Wahrhaftig, da hätte dich das Schickſal zu einem ärgern Böſewicht beſtimmt, als dieſen da.“

Der Staroſt wollte in den Boden ſinken. Er warf ſich augenblicklich auf Loſsky'n, rieb ihm die Hände und brachte ihn in eine bequemere Lage.

„Endlich ermannt ſich dein beßres Gefühl, ſprach Falken; und das war hohe Zeit. Denn kaum hätte ich mir für die Zukunft getraut allein mit dir durch einen Wald zu reiſen.“

Sie beſchäftigten ſich jetzt zuſammen um Loſsky'n herum, der wieder ſtärker zu werden begann, und dem nichts weiter fehlte, als daß ihm die Stricke Hände und Füße wund gerieben hatten. Aber kläglich ſahe er aus, und mit niedergeſchlagnen Augen ſtierte er vor ſich hin, indem er mit wenig Worten erzählte, daß er unter eine Bande verwegner Räuber gefallen wäre, die ihn rein ausgeplündert hätten. Sein Elend gehe über alle Beſchreibung, er wiſſe nicht was er anfangen ſolle, weil ſeine Entwürfe geſcheitert wären, und nun könne er jede Stunde verhungern. Es ſchien als wenn ein Gefühl von Dankbarkeit wegen ſeiner

Erret-

Errettung jeden Stolz von ihm abſtreifte, und ihn vermöchte die eigentliche Beſchaffenheit ſeiner Lage zu ſchildern. Seine Erzählung traf ziemlich mit des Grafen Briefe überein, aber Falkon ſahe blos den Unglücklichen und vergaß ſeine Thaten.

„Du biſt ein gefährliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, und verdienſt wohl auf die Seite geſchaft zu werden; ſprach Falkon. Aber jetzt bedarfſt du Unterſtützung, wenn du nicht noch ſchlimmer werden ſollſt; und weil das Schickſal jetzt ſeinen Zornbecher in vollem Maaße über dich ausgegoſſen zu haben ſcheint: ſo iſts beſſer dir beyzuſtehen mit Stärkungsmitteln, als dich noch mehr zu peinigen. Nackt und blos lagſt du hier, und wären wir nicht gekommen, ſo wäreſt du verſchmachtet. Jetzt biſt du zwar wieder los, aber in der nächſten Viertelſtunde triſt dich doch noch vielleicht dieſes Loos. Du dauerſt mich, denn du biſt unglücklich. Hier, nimm und rette dich!“

Falkon ſah trübe um die Augen aus, und mit Rührung ſchob er ihm das ganze Juwelenkäſtchen hin. Bellried und der Freyherr erſchracken und trauten ihren Augen nicht. Aber ſie unterſtanden ſich nicht ein Wort zu ſprechen. Falkon ſetzte ſich

auf sein Pferd und ritt weiter; jene folgten ihm nach. Lofsky hatte das Kästchen eröfnet und schrie laut auf. Er pries den mitleidigen Alten als einen Engel. Sein Dank schallte hinter ihnen drein, so lange bis sie sich zwischen den Bäumen verlohren. Diese setzten ihren Weg ämsig fort. Falken redte kein Wort und schien sich nur immer mit seinem Pferde zu beschäftigen.

„Hier muß ich ausruhen!“ sprach er endlich, als sie einen ziemlichen Weg zurückgelegt hatten und er sich ermüdet fühlte. Es war ein schöner Rasenplatz wo sie sich hinwarfen, nachdem sie ihre Pferde ins Gebüsch geführt hatten. Der Staroſt nahm das Wort und entschuldigte sich wegen seines Betragens.

„Ich war blind vor Leidenschaft, sprach er. Und mit einem Wort, fast wäre ich dazu bestimmt gewesen; den Menschen niederzumetzeln.“

„Und dann hätte ich dich müssen als einen gefährlichen Menschen verabscheuen und deine Gesellschaft meiden, aus dem nemlichen Grunde. Wer einen Unglücklichen sieht, wo jeder Augenblick Verzug ihm den Tod bringen kann, und da noch an seine mit ihm vorher gehabten Verhältnisse denkt,

und da noch seine Leidenschaften befriedigen will, oder da noch erst überlegen will, ob er es verdiene daß man ihn rette, oder nicht — der ist ein Narr oder ein Bösewicht."

„Ob er gleich nichts dafür kann, daß er es ist!"

„So wenig als das Unkraut auf dem Felde; das aber dennoch ausgerottet wird."

„Es war mir zu verzeihen; bedenk die Spannung in die er mich seit einiger Zeit gesetzt hatte. Und dann, du triebst mich ja noch mehr an; ob es gleich dein Ernst nicht war, so konnte ich es doch denken."

„Um das Gegentheil zu bewirken, that ich es. Außer dir warst du, das sah ich. Hätte Lofsky auch nur gezuckt, oder ein Wort gesprochen, um sich deiner Raserey zu erwehren, oder hätte ich dich durch Ermahnung oder mit den Händen abhalten und mich dir widersetzen wollen: wäre das nicht eben Wind gewesen, der die Glut deiner Wuth zur vollen Flamme angeblasen hätte? Aber in der Natur der Dinge ist es so geordnet, daß sich immer eine Wirkung durch die Wirkung der nemlichen Gattung aufhebt. Kälte, Schnee und Eis ziehen am besten den Frost aus den Gliedern; hast du dich

verbrannt, so heilt dich das Feuer, das die Hitze wieder heraustreibt. Mit dem Traurigen sey traurig, das ist für ihn mehr Trost, als Ermahnungen und Hüpfen und Springen ihm gewähren können. Wuth hilft wider Wuth; läßt man einem Zornigen freye Willkühr und zeigt ihm keinen Widerstand, so erzeugt das immer so viel natürliche Grosmuth, daß er sich gleichsam vor sich selber schämt, und eben weil der Gegenstand seines Zorns so ganz in seine Gewalt gegeben wurde, dämpft das seine Rache. Der Gedanke beruhigt ihn schon, du könntest wenn du wolltest. Das Wasser schwillt an, wenn man ihm einen Damm entgegensetzt, anstatt daß es außerdem ruhig fließt und keinen Schaden thut. So ists ja überhaupt in der Natur. Widerstand vermehrt die Kräfte und spannt sie höher an. Nachgeben vermindert sie und läßt sie schlaff. Diese Verhältnisse scheint sogar der Hund zu wissen, der, wenn er seinen Herrn böse sieht, sich nicht zur Wehre stellt, sondern sich demüthig auf den Rücken wirft und sich seiner Grosmuth überläßt. Entwaffnete dich das nicht allezeit mehr, als wenn er noch so grimmig die Zähne gefletscht hätte? Diesen Keim von

Grosmuth. trägt der Mensch in sich, und wenn man ihm Uebermacht zugesteht, läßt er sich eher besänftigen als durch stolzes Gleichstellen an seine Seite; oder durch Widerspruch und Widersetzung, wodurch er den Kampf des Uebergewichts zu kämpfen sich für berechtigt hält, und durch die dabey gehabte Mühe sich Ansprüche erworben zu haben glaubt, an die er vorher nicht dachte und die nur durch die überwundnen Schwierigkeiten ihm rechtmäßig dünken. Sollte es daher nicht kommen, daß, sich an einem Waffenlosen zu vergreifen, für schändlich gehalten wird? daß man seinen Feind aus dem Schlafe weckt, ihm einen Degen zuwirft, und dann ihn erst niedersticht, wenn er sich gewehrt hat? Denn man fühlt die große Ungleichheit, man will erst Schwierigkeiten zu überstehen haben, man will durch Widerstand erst sein Blut in Wallung setzen und sich reizen lassen, man will erst Gründe haben um ungrosmüthig seyn zu dürfen. Sieh, du wolltest über einen Menschen herfallen der an Händen und Füssen gebunden da lag; drängte es dich nicht unwillkührlich zurück?"

„Ich war gleich anfänglich in Wuth. Sein verhaßtes Gesicht sahe ich, weiter nichts. Nicht

die Banden an seinem Körper, nicht seine Kraftlosigkeit und elende Lage; ich dachte an nichts anders, als daß er im nemlichen Augenblicke auch auf mich hineinspringen würde, und dies reizte mich noch mehr an. Aber je bewegungsloser er da lag, und je mehr du mir ihn preis gabst, desto mehr Widerstand begann ich in mir zu fühlen, und nur zu bald kühlte sich meine Hitze ab; deine zweydeutige Mine that das übrige. Aber daß Elend dich so rühren kann, hätte ich nicht geglaubt."

„Nicht? Warum denn nicht?"

„Du Mann von Kiesel und Diamant, der keine Mine verzieht, und wenn bey jedem Tritte die Erde wankt und Verderben aus tausend Feuerschlünden heraus fährt; oder der Tod auf jedem Grashalme tanzt; der sich lebendig ans Kreuz nageln ließ, ohne zu zucken —"

„Sey hart und unerschütterlich bey eignen Leiden, aber desto weicher bey fremden. Ich selbst kann mich wohl trösten und mit ehrner Geduld waffnen; aber ob es auch andre können? das ist eine Frage die du als Menschenfreund unbeantwortet lassen und lieber dafür herbeyspringen mußt. Deine Ungerechtigkeit sollte ich wieder gut machen,

das fühlte ich zwiefach; ich gab ihm unſern Schatz hin, gleichſam zur Strafe für unſer, oder vielmehr für dein Betragen. — Sieh, ich habe nichts mehr als dieſe wenigen Dukaten; wir werden uns wunderlich drücken müſſen, wenn wir wollen durchkommen."

„Vielleicht wird uns wieder ſo geholfen, als wir Loſsky'n halfen. Wenigſtens haben wir doch nun einen Freund auf den wir rechnen könnten. Freylich war dieſer Erwerb etwas zu koſtbar."

„Du wirſt dich irren, wenn du glaubſt, daß dieſer nun mit Leib und Seele unſer ſey. Das iſt die erbärmlichſte Beſtechung, die durch Geld geſchieht, dem traue am wenigſten der ſich dadurch auf deine Seite ziehen läßt. Die Handlung des Losbindens, wenn ihn dieſe nicht gewinnt — das Käſtchen thut es gewiß weniger. Dankbarkeit iſt unter allen ſeltnen Tugenden die ſeltenſte. Ich wollte dir nicht wünſchen, daß du ihm hülfsbedürftig in den Weg kämeſt, er würde ſich vielleicht ſo benehmen, daß du dich wundern ſollteſt."

„Das wäre ſchrecklich!"

„Was vergißt wohl der Menſch eher als empfangne Wohlthaten; kömmts ihm wenigſtens nicht

immer sauer an, wenn er sie vergelten soll? Erst winselt er jämmerlich, und dann thut er, als sey es Schuldigkeit gewesen, wenn man sich über ihn erbarmt hat. Der Dank für Dienstleistungen ist wie die Interessen eines Kapitals, man bezahlt sie nicht gern. Gut daß uns der wohl nie wieder in unserm Leben begegnen wird, sonst möchtet ihr doch wohl denken, ich rechnete auf solche Seltenheiten."

„Du willst blos durch deine Grundsätze bestechen, der Gleichheit der Gesinnungen die Gefälligkeit andrer zu danken haben; oder lieber gar nichts davon wissen."

„Was könnte auch fester binden als dies? Alle die übrigen Bande sind von dürrem Stroh oder morschen Stricken, die im Augenblicke wieder zerreißen, da sie geknüpft wurden."

„Auf diese Art konnten wir die Steine füglich für uns behalten, da du selbst eingestehst, daß es die Perlen vor die Säue geworfen heißt und zu nichts hilft."

„Warum nicht? Ihm hilft es, wenn gleich nicht uns. Ich merke wohl, wenn du einem frostigen Bettler deinen wollnen Mantel hinwirfst, so verlangst du daß der Himmel dir im nemlichen

Augenblicke einen ſeidnen dafür beſchehren ſoll. Da glaubſt du ja Zeichen und Wunder deinem Eigennutze zu gefallen. Ich ſage dir, je mehr die Menſchen dir Böſes anthun, deſto mehr erweiſe ihnen Gutes. Dabey hoffſt du auf keine Wiedervergeltung und brauchſt die Gedult nicht zu verlieren."

Falkon legte den Kopf in die Hand und ſchien über etwas nachzudenken.

„Jetzt möchte ich wiſſen, ſprach er zum Staroſt, was dàs für Folgen hätte, daß du Leſsly'n gerettet haſt."

„Ich? du ſpotteſt."

„Deine Rachſucht, die in dir lauſchte, erkannte die Stimme des Feindes; wir andern beyden wären vielleicht unvermerkt vorübergeritten. Alſo du haſt ihn im Gebüſch entdeckt, geſchah das nicht, ſo wäre er umgekommen. Du haſt ihn erhalten, ob gleich dein Herbeyſpringen das Gegentheil bewirken wollte. So hängen die Dinge zuſammen!"

„Aber dir muß doch das Gute des Ausgangs zugeſchrieben werden, deiner Menſchenliebe —"

„Diese könnte ich mir wohl ohne Ruhm zueignen lassen, aber mit dem Guten, das daraus erwachsen soll, ists so eine Sache. Dieser Lefsky kann noch schreckliches Unheil anrichten, Menschen unglücklich machen, und daran wäre meine Menschenliebe schuld."

„Das sind schreckliche Folgerungen.

„Du sollst nur fühlen wie nichts von uns abhängt, wie gefährlich die besten unsrer Gefühle wirken können."

„Sonach könnte umgekehrt der häßlichste Menschenhaß die schönsten Vorfälle veranlassen? Welches Gewebe von Umständen! wie soll man da handeln, wenn man nie weiß was folgt?"

„Es ist wahr, sprach der Freyherr, wie soll man sich da herauswickeln? Also bey Tugend und Laster dürfen wir nicht auf die Folgen sehen, sondern nur die gut oder bösgemeynte Absicht, die Meynung müßte entscheiden. Bosheit ist nur Schwäche, sprichst du, und auch da handelt der Mensch nach augenblicklicher Ueberzeugung; wenns nun vollends gut ausschlägt, und die guten Gefühle böse; was ist denn da gut und was lasterhaft? Ich wenigstens werde verwirrt."

„Wir schwimmen im Ozean; klaubt euch ein System zusammen, wenn ihr könnt;" sprach Falken und blickte sich um.

Ein lautes Degengellirr erscholl vor ihren Ohren, das immer näher kam; bis sie endlich hinter den nächsten Baumstämmen nur noch in schwacher Ferne verschiedne Leute sich herumtummeln sahen, die bald sichtbar wurden, bald wieder durch das Gesträuche verdeckt blieben; je nachdem der Angrif war, den jeder von sich abzuwehren oder über den andern den Vortheil zu erringen sich Mühe gab. Ruhige Zuschauer konnten unsre drey Wanderer nicht bleiben, und anstatt sich nicht in fremde Händel, wie sie schienen, zu mischen: eilte jeder ganz unwillkührlich und ohne sich vorher nach dem andern umzusehen, nach dem Platze zu, wo es Hiebe und Stiche regnete, jeder Strauch zitterte und die Zweige in der heftigsten Bewegung waren. Auf eine Dame schien es abgesehen zu seyn, die in der Mitte herumschwankte und um die man wechselsweise kämpfte. Der Baron kam zuerst an die Stelle und zwar eben noch zu rechter Zeit, um den einzigen Vertheidiger, den das Frauenzimmer noch hatte, hülfreiche Hand zu leisten, und ihn nicht

von den Streichen der übrigen zu Boden strecken zu lassen. Aber was diesem zur Rettung gereichte, war sein eignes Unglück; denn er vernachläßigte darüber seine eigne Sicherheit, indem er von hinten einen Schlag erhielt, der ihn sogleich zum Taumeln brachte. Lofsky war es, der auf einmal wie aus den Wolken gefallen hinter ihm stand und ihm diesen Streich versetzte.

„Ha! mit einem Schlag zwey Fliegen auf einmal! rief er, dich habe ich Junge so gewollt, um dir den Liebesdienst auf der Jagd zu vergelten.“

Der Freyherr sank, und Lofsky jauchzte laut auf.

„Ha! du Ungeheuer von Undankbarkeit! seufzte der Freyherr zu seinen Füßen. Ists möglich! Haben wir uns nicht deiner erbarmt und dich aus Gutmüthigkeit zum reichen Manne gemacht!“

„Schweig still, versetzte dieser. Ich kenne die Gutmüthigkeit. Falkon weiß am besten warum er es that; es ist mir jetzt erst beygefallen. — Wo ist er denn? Warum läßt er sich nicht sehen?“

Bellried stand unterdessen nur wenige Schritte davon und hielt die Dame in seinen Armen, auf

die man immer mit verneueten Kräften losstürmte, um sie ihm zu entreißen; er wehrte sich mit Faustschlägen, so gut er konnte. Die Dame ließ man fast darüber außer Acht; denn als sie sich losgewickelt hatte, stürzte man nur auf ihn hinein und brachte ihn bald unter sich. Die Auftritte verwandelten sich immer mehr und mehr. Die Dame war fort und ihr Begleiter dazu. Auf unsre Leute schien der Zorn der Angreifer im verdoppelten Maaße zu fallen. Denn diese blieben Sieger, und jene schnappten zermalmt nach Luft. Auch Falkon mußte kein müßiger Zuschauer geblieben seyn, denn seitwärts lehnte er an einem Baumstamme, als wenn er die Seele aus dem ermatteten Körper keuchen wollte. Lofsky tanzte wie ein Kannibale drunter herum und schien nur noch zu überlegen, wen er zuerst in Stücken zerreißen sollte. Ein andres Getöse in der Ferne ließ Hülfe von irgend einer Seite her vermuthen. Alles was zu laufen im Stande war verschwand, und nur die traurigen Opfer des Kampfs blieben auf dem Platze liegen. Hier lag der Freyherr in den letzten Zügen, dort keuchte der Starost, der das Schild der Dame und ihres Begleiters gewesen

war, jämmerlich auf dem Grase, und Falkon hieng gebückt am Strauchwerke mit Todesblässe überzogen. Alles war still und schauerlich um ihnen herum. Keiner konnte dem andern helfen, denn keiner wußte daß er noch Gesellschaft hatte, und glaubte sich allein und verlassen. Bellrieds starke Natur erholte sich am ersten wieder; er kroch umher und sahe sich nach Hülfe um. Den Freyherrn traf er eben an, wie er seinen letzten Odem ausblies, und fast hätte der Schmerz bey diesem Anblicke seinen eignen Lebensfaden durchschnitten. Falkon hörte er jetzt in der Ferne rufen. Neues Leben ergoß sich durch seine Adern, er eilte hin und mit Herzlichkeit umschlang er seine Brust; mit Vergnügen fühlte er, daß sie noch schlug, und daß es blos Schwäche war, was ihn zu Boden zog. Aber ohne Hülfe konnten sie nicht von der Stelle kommen, und dazu schien kein Anschein vorhanden, weil sich niemand in der Nähe rührte. Traurig war es für Beyde, daß das der Dank ihrer Anstrengung, womit sie andern zu Hülfe geeilt waren, seyn sollte; daß man sie selbst nun im Stiche ließ. Der Starost murrte gewaltig und konnte das der Dame nicht vergeben.

„Schweig still, sagte Falkon. Wer weiß wie es ihnen selbst geht. Weißt du gewiß, daß sie davon gekommen sind?“

„Das wäre noch schöner, wenn wir so ganz umsonst an den Pforten des Todes geschwebt hätten. Das kann das Schicksal nicht wollen.“

„Lächerlich! Das kann es wohl wollen. Umsonst geschieht es nicht.“

„Das wäre also der Dank, daß wir den vermaledeyten Lofsky vom Baume losbanden, daß er uns bald selbst das Lebenslicht ausgeblasen hätte? O, unbegreifliche Menschen! Ungeheuer, wie es keine giebt!“

„Was sagte ich dir denn kurz vorher. Hätte ich doch wahrhaftig nicht einmal geglaubt, daß es so bald eintreffen sollte. Nun glaube der Erfahrung.“

„Gut! Ich trotze nun allem. Der Himmel der mit uns spielt, mag uns auch Kräfte geben, daß wir uns weiter schleppen. Denn — er wollte daß wir unsre Schätze einem Schurken geben sollten, und fast wollte er auch, daß uns der nemliche todtschlagen sollte. Das geht über meinen Gesichtskreis.“

„Wundre dich nicht über solche alltägliche Dinge. Sieh, dort kömmt Hülfe.“

Eine Menge Leute kamen im vollen Laufe herbey und schnaubten mit Wehr und Waffen in den Händen und fragten wo die Feinde wären.

„Da hättet ihr müssen ein kleines Weilchen eher kommen, sagte Falkon, solche Leute pflegen eben nicht zu warten; die ziehen nach vollbrachtem Geschäfte von dannen. Steckt eure Stricke dabey; in Nürnberg und andrer Orten hängt man nicht eher, als bis man etwas zu hängen hat.“

Da die zu spät gekommnen Helfer sahen, daß die Luft rein war; erkundigten sie sich angelegentlich nach dem Bruder ihrer Herrschaft. Die Beyden auf der Erde spitzten die Ohren. Die Baronesse, sagten jene, habe ihren Bruder erkannt, der sie eigentlich aus den räuberischen Händen befreyt habe. Ihr Erstaunen darüber sey ihrer Bestürzung über den ganzen Verfall gleich gekommen. Und nun möchte sie wissen, ob sie wirklich recht gesehen habe, und wo er sey?

„Da! dort liegt er, sprach Falkon, und wieß mit dem Finger hin. Tragt ihn hin zur Baronesse, sie wird sich wenigstens darüber freuen kön-

können, daß ſie auf ſeine Unkoſten noch lebt. Sagt ihr von meinetwegen: Sie oder er, ſo habe es das Schickſal gewollt. Eins von Beyden habe hier einmal ſeinen Tod finden ſollen."

Die Leute ſchlugen die Hände über den Kopf zuſammen und thaten kläglich.

„Ja er iſts! ſchrieen ſie, wie er leibt und lebt."

„Habt ihr ihn denn gekannt?" fragte der Staroſt.

„Wir werden ja! Er iſt doch kürzlich erſt hier geweſen!"

„Kürzlich?"

„Es iſt nicht gar lange her. Aber ſie giengen in Unfrieden auseinander. Warum? wiſſen wir nicht."

„Das hat er uns verſchwiegen, murmelte der Staroſt zum Doktor. Warum? wiſſen wir wohl auch nicht?"

„Den Zuſammenhang zwar nicht, aber ein wenig wird es doch hell. Du weißt wo der Freyherr her iſt und wo Lofsky herkömmt und daß ſie ſich einander ſchon in den Haaren gelegen haben und jetzt wieder an einander gerathen ſind; und daß die Schweſter auch ihren Antheil daran hat, das ſehen wir deutlich."

„Wenn das so fort geht, so läßt Lofsky keinen von uns übrig. Wenigstens lag es an ihm nicht, daß er uns nicht alle drey ins Gras streckte. Wärst du mir nicht letzthin in den Weg getreten, so hätte ich ihm im Texel über Bord geworfen, und damit war es aus.“

„Und daß dies nicht geschehen ist, daraus kannst du sehen, daß es nicht geschehen sollte. Willst du jeden aus der Welt fördern, der dir gefährlich ist, oder scheint, oder werden kann, so mußt du das Scharfschützenhandwerk lernen, und hast alle Tage vollauf zu thun. Ich weiß, es ist blos Hitze und Prahlerey die dich so sprechen läßt, nicht kalte Ueberlegung, sonst wärst du so gefährlich als Lofsky nimmermehr. Denn dieser hat auch seine guten Gründe, warum er andre aus dem Wege schaffen will, seine gegründeten Entschuldigungen, wenn er es thut; er glaubt wunder wie gut er handelt, indem er auf sein Eigenwohl bedacht ist. Und so denkst du gerade auch, wenn du ihn über Bord werfen willst. Oder ist es gerade bey jenem Bosheit, bey dir aber nicht? Possen! Das ist bey keinem von euch Beyden der Fall. Aber erpicht seyd ihr auf eure Absichten,

und dieſes Streben auf einen gewiſſen Zweck, das ihr für verzeihlich haltet, giebt euch die beſten Entſchuldigungen an die Hand; ihr glaubt daß ihr es noch ſo ſchön machtet. Ihr könnt auch beyde nichts dafür, denn ihr ſeht nur die eine Seite; aber andre ſehen die entgegengeſetzte und halten euch für gefährlich. Darum klaget nicht, wenn euch die Flügel beſchnitten werden; ihr wolltet es mit andern eben ſo machen.“

„Ich hörte daß Lefsky allerley herſprach von guten Urſachen, die du gehabt hätteſt, als du ihm die ſchönen Juwelen gabſt. Was hat denn das zu bedeuten?“

„Könnte mich etwas kränken, ſo wäre es dieſes, daß er meine Wohlthat ſogar verdächtig zu machen ſucht. Das heißt den Menſchen auf der empfindlichſten Seite angreifen. Aber auch das ſoll mich nicht rühren. Jeder ſpricht und handelt nach ſeiner Ueberzeugung. Er kann ſich vielleicht nicht vorſtellen, wie man aus Mitleiden ſo verſchwenderiſch ſeyn kann; weil ihm dies Gefühl mangelt. Wie könnte man es ihm alſo zur Laſt legen? Doch ſoll mich das nicht abhalten bey der nächſten Gelegenheit eben wieder ſo zu handeln.“

Ich will den Menschen Böses mit Gutem vergelten, und sollten sie sich selbst darüber ärgern. Denn ich muß; das Gewebe meiner Vorstellungen bringt es einmal so mit sich."

„Vielleicht aber war es gar Verstellung, als Lefsky so kläglich da lag und sich für geplündert ausgab. Denn er lief ja nachher so hurtig davon, und die jetzigen Begebenheiten scheinen es zu bestätigen."

„Es kann seyn daß er auf der Lauer lag und die Gegend unter allerhand Gestalten durchstrich, um die Dame zu fangen. Aber die Stricke waren ihm ernstlich genug umgebunden. Das war wohl nicht sein freyer Wille. Vielleicht erfahren wir bald das nähere."

Jetzt hatte man den todten Baren aufgeladen und davon geführt. Falkon und der Staroſt wurden eingeladen in den Wagen zu steigen, der eben angekommen war.

„Das wollen wir annehmen, sprachen sie. Matt sind wir und haben eine Mahlzeit sauer genug verdient. Aber mehr soll es der Herrschaft nicht kosten, ob es uns gleich bald mehr gekostet hätte."

Sie stiegen in den Wagen. Seit der Balgerey bis hieher waren mehrere Stunden verflossen. Während dieser Zeit hatten sie sich ziemlich wieder erholt. Frisches Wasser und einige Stärkungsmittel, was man herbey gebracht hatte, gaben ihnen die Kräfte wieder. Wunden hatten sie weiter nicht, als nur der Staroſt eine leichte Quetschung; Falken war von einem Streifschlage auf den Kopf betäubt worden und zu Boden gefallen. Jetzt saßen sie wieder ziemlich munter auf dem Fuhrwerke; Falken war es noch mehr als der Staroſt. Dieser wunderte sich darüber und fragte wie das zugienge; er habe schon öfters die Bemerkung gemacht, daß er niemals aufgeräumter sey, als bey gehabten Gefährlichkeiten.

„Ist das nicht der Billigkeit gemäß, sprach dieser, und schon die Dankbarkeit erfordert es, wenn wir mit einem blauen Auge davongekommen sind. Jener berühmte Narr gieng traurig durchs schöne Thal und klimmte freudig den rauhen Berg hinan; warum? dort dachte er an die bevorstehenden steilen Wege, und hier freute er sich, daß er bald in die sanfte Ebne komme. So geht mir es fast auch. Allemal denk ich in und nach dem Un-

glück, daß ich nun eine Zeitlang Ruhe haben werde, und freue mich deshalb, so wie ich allemal dem Geschicke danke, daß es nicht schlimmer gegangen ist, als es gegangen ist."

„Das nenne ich Jovialität, sich über sein Unglück noch zu freuen!"

„Nicht über das Unglück, sondern über das dabey gehabte Glück, in Vergleichung noch schlimmerer Umstände, die dabey hätten vorfallen können. Die Blumen muß man pflücken, wie sie am Wege gefunden werden. Willst du erst warten, bis dir die schönsten in die Augen und Hände fallen, so möchtest du sie wohl alle stehen lassen, bis nichts mehr übrig wäre, als verwelkte Blätter, nach denen du doch wohl zuletzt noch haschen würdest. Du wartest auf reine Freude? Hüte dich, daß dir das Leben nicht hinfließt, ehe du dir es versiehst und dich zuletzt häßlich betrügst. Aus allen Blüten aber Honig zu saugen, das ist die Kunst der Bienen, und hier ist Nachahmung etwas werth. — Sieh, dort thun sich die Thore auf, wir sind da!"

Der Wagen hielt still: sie stiegen aus. Es war ein schönes Gebäude, was sich auf beyden Sei-

ten vor ihren Blicken ausdehnte. Rund herum war die Gegend entzückend. Die Natur hatte alles so schön gezaubert, als wolle sie sich selbst hier genießen. Die Besitzerin kam jetzt herbey und mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit in ihren Mienen trat sie zu Falken, der zuerst ausgestiegen war. Ihr erster Blick auf ihn verwandelte alle ihre Gesichtszüge; sie sah ihn starr an. Falkon that desgleichen.

„Nein, es ist nicht möglich, sprach sie. Ich irre mich."

„Das ist möglich," entgegnete Falkon.

„Nein, ich irre mich nicht! die Sprache kömmt mit dem Ansehn überein."

„Das ist möglich."

„Ich bin erstaunt —"

„Ich nicht, sprach Falkon gelassen. Berge und Thäler kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen."

„Welche Verwandlung!"

Falkon legte den Finger auf den Mund, denn die Menge der Umstehenden war groß. Die Dame brach ab und that fremde. Der Staroſt wußte nicht, was er von dem Auftritt denken sollte.

Ihr beyderseitiges Betragen kam geschraubt heraus, und doch waren ihre Worte ohne alle Umstände, als wenn eins dem andern einmal einen wichtigen Dienst geleistet haben müßte.

„Aber daß mein Bruder gerade das Unglück haben mußte —" fieng sie wieder an.

„Lofsky traf ihn gut —" erwiederte der Staroſt und suchte sich ins Gespräch zu mischen.

„Ha, der verdammte Mensch mit seinen Ansprüchen! sprach die Baroneſſe. Ich will nichts mit ihm zu thun haben, und sollte ich den Geist aufgeben! — Aber ich verstehe nicht wie dieser Dämon wieder losgekommen ist. Meine Leute haben ihn doch erst an einen Baum gebunden, um ihn bey Nacht weiter zu schaffen."

„Leider! banden wir ihn wieder los. Unsre Gutherzigkeit mordete den Freyherrn."

„Diese Gutherzigkeit war Grausamkeit," sprach die Dame.

„Der Himmel weiß es am besten wie wir handeln sollen. Wer will den ersten Stein auf blinde Menschen werfen! Falk, du hast recht: wir schwimmen im weiten Ozean."

Die Dame verstand diese Beziehungen nicht und führte Beyde hinein. Man trug Erfrischungen auf. Die genaueste Sorgfalt wurde für die beyden Reisenden angewandt. Bellried ließ sich seine Wunde verbinden. Falkon wechselte die Kleider. Tausend Fragen ergossen sich von den Lippen der Dame gegen Falkon, die dieser bald laut, bald heimlich, bald mit bald ohne Worte beantwortete. Die Dame durchstrich das ganze Haus und wurde augenblicklich heitrer. Mit sichtlichem Vergnügen trat sie wieder zum Staroſt herein; Falkon kam von der andern Seite. Man setzte das Gespräch fort. Die Dame war sehr schön und Bellried verglich sie nicht uneben mit der Marka. Sie lächelte bey dieser Vergleichung und der Staroſt freute sich, daß schon der Name andre Menschen vergnügt machen könne. Es entfuhr ihm diese Aeußerung so ganz unwillkührlich, deswegen lenkte er wieder ein, um nicht die Baroneſſe durch die Lobeserhebung einer andern zu beleidigen. Falkon nahm eine sehr zweydeutige Mine an bey dieser Wendung des Gespräch, und schien es nicht ungern zu sehen, wenn man abbrechen würde. Es kam die Rede wieder auf die jetzigen

Begebenheiten. Der Staroſt erfuhr beyläufig, daß Lofsky wichtige Anſprüche auf ihre Hand und ihre Güter mache; und daß er kein Mittel, weder Liſt noch Gewalt unverſucht gelaſſen habe, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Daß dies die Urſache der Erbitterung zwiſchen ihm und dem Freyherrn geweſen ſey; daß aber die Schweſter des letztern nicht einſtimmig genug gehandelt habe, wodurch Lofsky mehr Spielraum gewonnen, um ſeine Entwürfe durchzuſetzen. Dies und dergleichen ähnliche Dinge vernahm der Staroſt aus der abgerißnen Erzählung, und aus den Fragen und Antworten zwiſchen der Dame und dem Dokter. Wie ſie aber eigentlich hiehergekommen, und hier ihren Wohnſitz aufgeſchlagen habe; auf welche Art und wie lange ſie mit Falkon in Bekanntſchaft ſtehe, und tauſenderley andre Dinge konnte er freylich nicht recht erfahren, und mochte ſelbſt Falken nicht darum befragen, weil theils Zeit und Gelegenheit dazu mangelte und weil er theils zum voraus ſeine Art kannte, daß er ſich nie etwas abfragen ließ, ſondern allezeit von ſelbſt anfieng; oder, wenn er ſtill ſchwieg, dies ein Be-

weis war, daß er nichts entdecken wolle. Er mußte sich also mit dem wenigen begnügen, was er aus den einzelnen Worten, die der Dame dann und wann entfielen, muthmaßte; aber dies machte ihn nur noch ungewisser und spannte seine Neugierde, die er vor jetzt zu unterdrücken beschloß, bis Falkon seinen Mund von selbst aufthun würde. Die Baroneſſe fieng den Wunsch gegen Falkon zu äußern an, daß er ja recht lange bey ihr bleiben möchte, wenn es ihm sonst hier gefalle und wenn er anfange die Ruhe lieb zu gewinnen, die ihm vielleicht sein ganzes Leben fremd gewesen sey. Falkon beugte sich halb mit dem Kopfe, als wolle er ihr diesen Wunsch gewähren, zuckte aber schnell wieder zurück, als habe er nur in Gedanken genickt und wolle die Versicherung nicht gelten lassen; oder als erschrecke er gleichsam über sein Versprechen und habe es nicht gehörig überlegt. Kurz, so eine ähnliche Empfindung äußerte sich in seinem Gesichte, ob im Ernst oder nur zum Schein, wußte der Staroſt wenig mit Gewisheit zu bestimmen, so gut er auch jede seiner Minen zu kennen und ihren eigenthümlichen Gehalt berechnen zu können glaubte. Aber hier trog ihn alles, das Betragen

der Dame, Falkons sonderbare Art sich zu benehmen, das Flüstern der Leute umher, die schwankenden Nachrichten die er einzuziehen Gelegenheit hatte; selbst die Erzählung der Baronesse: daß sie von Lofsky'n auf einem Spaziergang angefallen sey, schien ihm nicht ächt zu seyn; denn ihr damaliger Begleiter, den der Baron bey seiner Gegenwehr unterstützte und dafür niedergestreckt wurde; den Bellried auf einmal verschwunden fand, und der bis jetzt nicht wieder zum Vorschein gekommen war, sollte eben jetzt eine Reise angetreten haben, und das vertrug sich mit dem Spazierengehen nicht gar zum besten. So viel sah der Staroſt wohl ein, daß hier mannichfaltige Ursachen zusammen trafen, die alles um ihn herum so verdunkelten, daß er wie ein Blinder zwischen diesen Verhältnissen herumtappte. — Die Baronesse suchte jede Gelegenheit um mit dem Staroſt allein zu seyn, wozu dieser alle Hände bot; weil ihm ihr Umgang gefiel und weil er dadurch immer weniger als Fremder behandelt wurde. Falkon schloß sich öfters in sein Zimmer ein und brachte ganze Tage allein zu. Jener durfte darnach nicht fragen, da kannte er seine Art zu gut, als daß er etwas hätte

herauslocken können und beschäftigte sich lieber dafür mit der Baronesse, die sich viel Mühe gab ihm die Züge der Schwermuth von der Stirne zu wischen, welche Marka's Tod da eingegraben hatte. Sie wisse, sagte sie einmal nach der Mittagsmahlzeit zu ihm, daß er in einer ungewissen Lage schwebe, und verlange deshalb das Versprechen von ihm, ihr die Stelle ihres Bruders zu ersetzen. Bellried gerieth in Verlegenheit und erklärte, daß er noch von zu mancherley Dingen abhienge, um eine genugthuende Antwort geben zu können. Die Baronesse ließ sich dadurch nicht irre machen, und drang nur desto mehr darauf. Der Staroſt versprach es halb und halb; es wirkte so vielerley auf seine Vorstellungen und er fühlte sich wie in einen Zaubernebel eingehüllt, der ihm keine deutliche Ueberlegung zuließ. Er wußte zuletzt gar nicht mehr, wie ihm zu Muthe war, und in einer Art von Taumel kam er in den Garten, der sich im großen Umfange hinter den Gebäuden ausbreitete. In einer Grotte wo das Helldunkel mit dem Tageslichte um die Wette fochte, streckte er sich auf eine Bank, die im Winkel unter einem in Stein gehauenen Gitterfenster stand; die einzige Stelle,

wo die Sonne ihre Strahlen durch die verschränkten Zweige jagte. Seine Stirn fieng heftig an zu glühen, das Blut jagte sich flüchtig durch die Adern, er konnte nicht begreifen was ihn so in Aufruhr gebracht hatte. Alles sauste in ihm, als habe er einen Rausch; seine trunknen schwimmenden Blicke durchirrten den Lustgarten, der in einem halben Monde um die Hohlung lief und mit dem mannichfaltigsten bunten Gemische der Blumen prangte. Er konnte weit sehen, weil nichts seine Aussicht hemmte und sein Sitz auf einer Erdhöhe war, wo gleichsam nur zu seinen Füssen sich die Blumenbeete ausdehnten. Jetzt erblickte er in mahlerischer Ferne, tief im Hintergrunde, Falkon zwischen den Bäumen herumirren, der in Betrachtungen verlohren schien. Auf der andern Seite sah er auf einmal den Mann erscheinen, der mit der Baronesse im Walde war und sich so ritterlich wehrte. Falkon und dieser Mann schienen sehr vertraut zusammen zu seyn; sie hatten eine wichtige Unterredung, wobey sie wechselseitig mit den Händen fochten. Hören konnte Bellried nicht ein Wort, das Pochen seiner Adern schien ihn daran zu verhindern; es war nur als schaue er in einen Zauberspiegel, wo

körperlose Gestalten herumschwärmten und blos dem Auge sich darstellen. Mitunter jauchzte er in der Trunkenheit laut auf, dann sahe er wieder mit hangendem Haupte unverwandt nach der Stelle hin, und freute sich innerlich, daß er einen unbemerkten Zuschauer abgeben konnte, um vielleicht zu erfahren, was sie eigentlich beginnen möchten. Jene lächelten, als wüßten sie, daß sie belauscht würden. Der Staroſt fühlte eine Mattigkeit in den Gliedern und eine Art von Schlummer drückte dann und wann seine Augen zu. Er träumte mit ofnen Augen; es kam ihm vor als würde die ganze Gegend dunkel. Jener Mann ergrif ihn bey der Hand und führte ihn in ein düſtres Gewölbe, wo sich nichts ihm zeigte als in der Ferne ein Licht, das, je näher es kam, so unerträglich hell wurde, daß er über und über geblendet da stand, und nichts sehen konnte was um ihn herum vorgieng. Seine Sehnerven wurden durch diese Lichtstrahlen so sehr erschüttert, daß sie gleichsam eine ganz besondre Verwandlung bey ihm hervorbrachten, die sich bald durch den ganzen Körper fortpflanzte, und wodurch er sich wie in eine andre Welt versetzt glaubte. Alles gauckelte flüchtiger um ihn herum, alles

stellte sich zauberischer dar. Die Helligkeit nahm endlich wieder ab, und Falken trat hinter einem Pfeiler hervor in einer sonderbaren Tracht, mit einem spitzigen Hute auf dem Haupte. Eine grosse Menge andrer Leute saßen ringsherum im Hintergrunde, und schwankten hin und her wie ein Aehrenfeld. Falkon wurde Bruder Punktum genannt, und eine große Sense stellte man zu seiner Seite hin, die er ergrif und jedem Umstehenden ein Stück vom Munde abschnitt. Nach dieser Handlung konnte keiner mehr reden, ob gleich die Zunge noch ganz war. „Wer ist der Mann?" fieng er an und wieß mit dem Finger auf Bellrieden. Punktum hielt das Ohr hin, und obgleich niemand antwortete, so sprach er doch im fragenden Tone: „Ein Kronenträger? Fort mit ihm!" Mit fürchterlichem Gesichte grif er nach der Sense; der Mann im Walde, nach dem sich bis jetzt Bellried vergeblich umgesehen hatte, ward auf einmal wieder sichtbar und stellte sich vor ihm hin. Als der schreckliche Punktum ausholen wollte, riß jener dem Staroſt einen Ring vom Finger und überreichte ihn dem Sensenmanne. Dieser stellte die Hippe wieder hin und warf den Ring verächtlich

in

in einen dunkeln Winkel. Jetzt erschien ein grosser goldner Becher, aus dem rings herum getrunken wurde; an den Staroſt kam es zuletzt. Kaum hatte er die Schale vom Munde: als sich ein Donnern und Geprassel erhub, als wollte alles zusammen stürzen: Bellrieden zitterte das Herz im Leibe. Die Blitze fuhren dicht vor ihm nieder und versengten ihm das Haar. Je gräßlicher das Schauspiel war, je heitrer sahen die Umstehenden aus. Bellried suchte sich eben so zu stellen; denn, dachte er, was diesen widerfährt, trift dich auch, und nichts schlimmers. Es ward wieder ruhiger und alle Gesichter so ernsthaft wie vorher. Die ganze Versammlung erhub sich und gieng mit einer Eilfertigkeit auseinander, als wenn jeder wichtige Geschäfte abzuthun hätte. Der Staroſt wurde mit vorwärts gedrängt; denn alles strömte gegen die eine Seite zu, wo der Ausgang war. Jetzt konnte er erst den Ort übersehen, wo er sich befand. Es war ein erstaunlich großer Gang mit weiten Bogen gewölbt; über seinem Kopfe schwebten unzählige Leuchter, wovon aber die wenigsten brannten. Der Eingang war ein großes Thor, mit festen Riegeln verwahrt. Jeder mußte einzeln hinaus

gehen, denn die Thüre schloß sich allemal wieder zu. Deswegen gieng es sehr langsam, ehe es an Bellrieden kam. Gleich neben der Thüre hieng ein Hammer; wollte nun jemand hinaus, so klopfte er dreymal an, und sprach ein gewisses Wort heimlich dazu aus. Wer dies Wort nicht wußte, dem öfnete sich die Thüre nicht. Dem Staroſt wurde es ins Ohr gesagt, jedoch ihm zugleich bey Todesgefahr verboten, irgend einer menschlichen Seele dieses Machtwort zu entdecken. Er versprach es bey seiner Ehre, klopfte mit dem Hammer, und sogleich sprangen die Riegel. Eben wollte er hinaustreten, als ihn jemand beym Rocke zupfte. Er sah sich um, und fuhr zusammen, da er den Freyherrn erblickte, welchen er doch todt im Walde hatte liegen sehen. Der Freyherr beschwor ihn ums Himmels Willen, daß er ihm jenes geheime Zeichen sagen möchte, er könne sonst nimmermehr wieder hier heraus kommen. Bellried dachte an sein Versprechen und an die Drohungen, und schlug ihm diese Bitte ab; so kläglich jener auch that. Gleich darauf kamen noch mehrere Leute und baten ihn flehentlich: ihnen durch sein Geheimniß mit hinaus zu verhelfen. Er blieb standhaft. Jene

wurden mürrisch als ihre guten Worte nichts vermochten, und schrien und lärmten: daß sie das äußerste versuchen würden, um erlöst zu werden. Da Bellried muthmaßte, daß sie wohl selbst daran Schuld seyn möchten, so ward er nur noch hartnäckiger. Aber desto mehr dauerte ihn der Freyherr, welcher flehentlich in ihn drang und sich auf seine Unschuld berief. Hier hatte Bellried einen harten Kampf; seine Freundschaft kam ins Gedränge. Aber die Erinnerung an sein Versprechen verschafte ihm den Sieg. Als jene sahen daß er nicht zu bewegen war, fielen sie wüthend über ihn her, banden ihn und drohten ihm den Hals abzuschneiden, wenn er nicht sagen wollte, was er wüßte. Er blieb standhaft. Man fieng ihn an noch mehr zu mishandeln; aber auch dadurch ließ er seine Verschwiegenheit nicht bestechen. Man stach ihn mit Nadeln und spitzigen Pfriemen. Er blieb standhaft. Die Umstehenden knirschten für Aerger, daß er nicht entdecken wollte. Bellried lächelte und erklärte ihnen rund heraus: es sollte ihnen nichts helfen, und wenn sie ihn todt machen würden. Jetzt kam jemand mit einer Zange und kneipte ihn in die Schulter; er schrie laut auf

für Schmerz, aber mit unerschütterlichem Trotze verweigerte er die Erfüllung dieses Wunsches. Als sie sahen daß nichts mit ihm anzufangen wäre, stießen sie ihn unter den äußersten Mishandlungen in ein tiefes Loch, wo er bald verschmachten würde, wie sie sagten. Hier lag er eine Zeitlang ohne Bewußtseyn, und nur nach und nach konnte er sich erholen. Er rafte sich auf, und kroch im finstern an den Wänden herum, bis er endlich eine Seite offen fand, wo er durch einen schmalen Gang schwankte. In der Ferne hörte er ein Flüstern, und kurz darauf sahe er Licht. Er gieng dem Scheine nach, und stand bald in einem schönen Zimmer, wo ihm die lieblichsten Wohlgerüche entgegendusteten und ihm plötzlich seine vorige Munterkeit und Stärke wiedergaben. Alles war hier prächtig verziert und schien das üppigste Wohlleben zu beweisen, das hier vorhanden war. Auf einem Sopha gegenüber lag ein Frauenzimmer hingegossen. Der Staroſt traute seinen Augen nicht; aber ein zweyter Blick zeigte ihm die nemliche Gestalt und machte ihn nur noch verwirrter. Es war Marka, die er hier wie im Schattenreiche erblickte. Sie sprang jetzt auf und umschlang seinen

Nacken. Beyden fehlte es an Worten, nur ihre Empfindungen sprachen stillschweigend. Nach einigem Erholen flossen tausend Fragen von Bellrieds Lippen, die er auf einmal beantwortet haben wollte. „Hier bin ich stumm wie ein Fisch, sprach die Korsin und drückte ihn heftig an sich, ich kann nicht reden. Aber wenn es in Ihren Kräften steht, so erlösen Sie mich von diesem Zauber; der Ausgang ist mir verschlossen, Sie können ihn vermuthlich öfnen. Ich weiß das geheime Zeichen nicht, und gehe deshalb des Tages zwanzigmal vergebens ans große Thor; aber alle meine Mühe ist umsonst.“ Der Staroſt wußte noch immer nicht, woran er war. Daß er Marka'n umschlungen hielt, das schien ihm wohl gewiß, ob er gleich unterhalb ihrer linken Wange ein Wärzchen bemerkte, das er noch nie an ihr wahrgenommen hatte und ihn nicht wenig stutzig machte. Aber sie war es doch übrigens mit Leib und Seele; ihr geistreicher Blick, ihr schalkhaftes Lächeln, alles erinnerte ihn an die vorigen Zeiten. Er wußte nicht wohin er die Erscheinung rechnen sollte; noch weniger konnte er die Möglichkeit davon begreifen. „Sagen Sie mir nur, sprach er, was ist das für ein

Aufenthalt hier? Ich verstehe noch kein Wort. Erklären Sie mir nur erst das Räthsel." „Alles soll Ihnen deutlich werden, war die Antwort; nur von hier müssen Sie mich erst bringen. Die Zeit ist edel; machen Sie geschwind!" „Das ist schlimm! Ich kann, ich darf nicht" erwiederte er. Marka schüttelte mit dem Kopfe und klagte über seine wenige Theilnahme an ihrem Zustande. Er stellte ihr hingegen vor: daß seine Ehre, das Zutrauen so man in ihn gesetzt habe, ja selbst sein Leben in Gefahr stehe; er müsse verschwiegen seyn, er könne sein Wort nicht brechen. Die Korsin jammerte, bat, drohte, überhäufte ihn wieder mit Schmeicheleyen. Der Starost wurde zusehends schwächer, und was die Marter jener Leute nicht von ihm herauszulocken gewußt hatte; das gelang jetzt Marka's Lispelstimme, mit der sie ihn betäubte und den Mund öfnete. Kaum hatte die Korsin das Wort von ihm heraus, als sie aufsprang und davon eilte. Er hinterdrein. — „Halt! Marka, rief er, nehmen Sie mich mit!" Er folgte so schnell er konnte, und sahe eben noch den Zipfel ihres Gewandes durchs Thor schlüpfen, das pfeifend wieder zuflog. Sie konnte die Zeit nicht erwarten, dachte er, und

wollte sehen ob ich die Wahrheit gesprochen hätte. — Er fieng sogleich ans Thor. Kein Mensch war auf dem ganzen Wege zu sehen noch zu hören; alles schien ihm düster und traurig. Ihm selbst war auf einmal ärgerlich zu Muthe, er wußte selbst nicht warum. Er ergrif den Hammer und öfnete sich den Ausgang. Pechfinstre Nacht umgab ihn; er konnte die Dunkelheit wie mit Händen greifen. In der Ungewißheit wo er hingerathen würde, blieb er auf der Stelle stehen und fühlte bald einen Sitz, wo er sich niederließ, in der Erwartung daß es heller werden möchte und er nicht in dieser halsbrechenden Finsterniß seinen Weg fortzusetzen nöthig hätte. Er schloß die Augen, weil er sie bey der Dunkelheit eben so wenig offen brauchen konnte. Nach einigen Minuten schlug er sie wieder auf und fand sich vom Tageslicht umflossen. Der Sitz worauf ihn die schwarze Nacht geführt hatte, war die Bank in der Grotte; die Sonne strahlte noch so durchs Gitter, vor sich sahe er wieder das Farbenspiel der bunten Blumen und in der Ferne das Buschwerk, das seine Aussicht begränzte. Eine außerordentliche Mattigkeit und Erschlaffung fühlte er in seinen Gliedern; er konnte sich anfänglich

nicht von der Stelle bewegen. Er schob es auf seinen Traum, der ihn so entkräftet habe. Alles schwebte ihm noch deutlich in seinen Gedanken und die hellsten Vorstellungen hatte er noch von allen Vorgängen; nie erinnerte er sich auf diese Art geträumt zu haben, nie in einem solchen Zustande gewesen zu seyn. Je mehr er umher sah, je sonderbarer kam ihm alles vor. In einer Art von Trunkenheit hatte er sich auf die Bank geworfen; aber jetzt fühlte er sich auf einmal so nüchtern, so bey sich selbst und doch so matt, als man nur seyn kann, wenn man einen Rausch ausgeschlafen hat. Er stand langsam auf und fühlte sogleich einen Schmerz in der Schulter. Bey der Untersuchung fand er blaue Flecken. Das schien ihm doch Wirklichkeit zu seyn und keine Täuschung. Er sahe nach der Uhr; es waren ungefähr zwey Stunden verflossen. So lange konnte er geschlafen haben; denn müde war er, als er sich hinsetzte. Alle diese Vorstellungen wirbelten so heftig in ihm, daß er sich kaum entschließen konnte von der Stelle zu gehen; weil er kaum wußte ob er wirklich jetzt sehe, höre und fühle; denn eben so deutlich war ihm alles im Schlafe gewesen. Und Schlaf mußte es

doch seyn, wo sollten sonst der todte Freyherr und die verblichne Marka herkommen. Er gieng langsam durch den Garten und jede Blume, die er pflückte, überzeugte ihn, daß er jetzt wenigstens in der Wirklichkeit wieder sey. Er konnte den Gedanken nicht los werden, der ihn ärgerte, daß er so schwach gewesen war sich das Geheimniß abstragen zu lassen; was ihm nicht hatte abgepreßt werden können. Er schämte sich vor sich selbst und glaubte, jedermann müsse ihm seine Schwäche vom Gesichte lesen. Wer weiß was darauf ankam, wenn du still schwiegst, sprach er zu sich selbst. Thor! setzte er nach augenblicklicher Besinnung hinzu, es sind ja Spiele der Phantasie, was quälst du dich? Weder Falien noch irgend jemand weiß etwas davon und Marka liegt leider! in guter Ruhe begraben. — Unter solchen Gedanken kam er ins Wohnhaus zurück und stieß im Vorhofe auf die Baronesse, die eben eilig nach dem Garten gehen wollte. Sogleich blieb sie stehen. Er sah sie prüfend an und entdeckte ein feines Lächeln, das sie zu verbergen suchte. Auf ihre Erkundigung gestand er ihr, daß er geschlummert habe; und sie bezeugte ihm: daß er sehr zerstört und träumerisch aussehe.

„Vielleicht ist Marka die Ursache gewesen" setzte sie so ganz flüchtig hinzu. Wellried wußte nicht ob er ja oder nein sprechen sollte und wollte in ihrem eignen Gesichte eine schickliche Antwort für sie suchen, je nachdem ihr Blick schalkhaft oder ernstlich seyn würde. Er musterte daher alle ihre Züge und erblickte auf ihrer linken Wange die nemliche Warze, die er nur erst an der Marka so ganz ungewöhnlicher Weise wahrgenommen hatte. Wäre sein Kopf nicht so außerordentlich schwach und fast wie von einem rasendmachenden Tranke zerrüttet gewesen, so hätte er gewiß List wahrzunehmen geglaubt oder wenigstens einen Argwohn geschöpft, wenn er ihn gleich nicht völlig hätte rechtfertigen oder auseinandersetzen können. Aber jetzt staunte er blos, und jede Gesichtsmuskel drückte seine Verwirrung aus. Die Aehnlichkeit und das ungefähre Zusammentreffen dieser Umstände machte ihn so stutzig. Was ihm wachend bisher an der Korsin entgangen war, und was er nur erst im Schlafe bemerkt hatte, das traf er jetzt wirklich, jedoch an einer ganz andern Person, an. Unerklärbar blieb es ihm, selbst wenn er auf den seltsamen Einfall kam, jene Erscheinungen, die er eben gehabt

hatte, als Wirklichkeiten anzunehmen. Er sann hin und her, brachte sich wieder in Fassung und durchforschte die Baronesse. Auf einmal fiel es ihm ein, wie er sich es erklären könne. Da er Marka'n kürzlich nicht mehr gesehen, jene Dame aber zuletzt blos allein immer vor Augen gehabt hatte: so konnte es leicht kommen daß seine Einbildungskraft im Schlafe einzelne Züge der Baronesse mit der Korsin vermengte, und von erstrer jenes Zeichen, was er vorher vielleicht nur ganz oberflächlich bemerkt hatte und seinem Gedächtnisse entfallen war, der Marka andichtete.

„Ja, sprach er zur Baronesse und freute sich daß ihm endlich eine Erklärung gelungen war; ein Bild aus zwey Personen zusammengesetzt, beschäftigte mich wirklich; halb war es Marka, halb waren Sie es — und das ists was mich so verwirrt gemacht hat."

„Da muß ich um Verzeihung bitten, erwiederte jene, daß ich Ihre Ruhe mit habe stören helfen; ob ich gleich unschuldig bin. Denn wer heißt Sie so träumen."

„Richtig, und ich habe auch nur allein dafür gebüßt. Es wäre unbillig, wenn ich die Ermattung auf Ihre Rechnung schreiben wollte."

„Wie? Es war doch nichts fürchterliches? Das ſollte mir Leid thun —“

„Einzelne Bilder wenigſtens nicht — denn Schönheiten erzeugen ja keine Schrecknisſe.“

Die Freyfrau neigte ſich verbindlich für die Schmeicheley und eilte was ſie konnte weg, um, wie ſie ſagte, deſto eher wieder bey ihm zu ſeyn. Der Staroſt blieb ſtehen und ſahe ihr nach, wie ſie durchs Gatterwerk flog. Falken kam jetzt ſeitwärts durch den Bogengang und ſtieß auf den Staroſt. Dieſer erſchrack anfänglich und ein Theil der vorigen Scham und des Unwillens ward wieder in ihm rege; gleichſam als könne jener wiſſen, wie er ſich benommen habe, und als ſey er Zeuge geweſen ſeiner Standhaftigkeit und ſeiner Schwachheit. Selbſt Falkens Anblick war wenig geſchickt ihm dieſen Wahn wieder zu benehmen, denn er ſah ziemlich mürriſch aus.

„Ehrwürdiger Punktum —“ fieng der Staroſt an, und erſchrack unwillkührlich, als ihm dies Wort entſchlüpft war.

„Für dich bin ich kein Punkt, das da vereinigt, ſprach Falken; eher ein Komma, das trennt.“

„Wie? Verſtehſt du mich denn!“

„Das iſt nicht nöthig; wenn du mich nur verſtehſt.“

„O, ich könnte dich verſtehen!“

„Richtig geſagt. Aber du wollteſt nicht.“

„Wir kämpfen beyde mit Räthſeln, Falk; jeder hält das ſeinige in der Hand, und läßt dem andern die Auflöſung nicht leſen.“

„Nicht? Der Baum kann freylich nichts dafür wenn er aus ſchwachem Holze beſteht, aber übel kann er es nicht nehmen, wenn er zu keinem ſtarken Baur genommen wird. — Das iſt auch ein Räthſel; geh hin und zerbrich dir den Kopf darüber; wenn du es gefunden haſt, ſo ſag mir es wieder.“

„Deine Mine wird ſchlimm, ich will dich ein andermal fragen. Ich habe vielerley — —“

„Ich deſto weniger. Du bleibſt hier. Hörſt du? Du bleibſt hier.“

„Ja ſo will es Mark — die Bareneſſe — ich verwechſele immer — es iſt doch ſonderbar! —“

„Sonderbar —“

„Falk, ich wollte daß ich in Ruhe wäre!“

„Nur im Kerker iſt Ruhe.“

„Wie?“

„Nur im Kerker ist Ruhe, sage ich. Aber auch da nur für den Körper, wenn er in Ketten liegt. Die Seele stürmt da desto ungestümer. —“

„Das wäre traurig! — also hienieden —“

„Du kömmst in Ruhe, wenn du dich nicht mehr rühren kannst. Drum geh in den Kerker. Aber dein Herz wird immer pochen.“

„Schrecklich!“

Falken schüttelte unzufrieden den Kopf und schritt mit starken Schritten über das Hofpflaster. Mit der Hand wehrte er hinter sich ab, daß ihm der Starost nicht folgen sollte. Dieser gieng auf sein Zimmer und schraubte sich unruhig von einer Ecke in die andre. Er untersuchte seine Achsel im Spiegel und fand noch die drey blauen Flecken, die er gleich im Anfange bemerkt hatte. Aber sie schienen ihm nicht ganz frisch zu seyn; denn wo hätten sie auch herkommen sollen; doch nicht von der Zange, womit ihn die Männer im Schlafe zwickten? Halt! nun hab ichs! rief er, immer liegt uns doch die Auflösung näher als wir wohl meynen! — Er hatte recht. Wie leicht konnte er nicht im Walde einen Schlag oder Streifhieb

erhalten haben, den er anfänglich in der Hitze nicht fühlte, und auch nachher bis jetzt nicht bemerkt haben konnte, da der Schmerz vergangen war. In der Grotte hatte er sich vielleicht auf der Bank gestoßen oder gedrückt; das körperliche Gefühl konnte daher wieder erwacht und, da er einmal träumte, es ihm vorgekommen seyn, als kneipe man ihn an der Stelle; auf diese Art erdichtete vielleicht sein Vorstellungsvermögen diesen Theil des Traums. So sann er nach und nach immer mehr heraus und fand daß alles ganz natürlich zugegangen war. Vom Weine erhitzt, waren seine Lebensgeister in größre Thätigkeit gerathen; im erfolgten Schlummer hatte die geschäftige Einbildungskraft alle Aehnlichkeiten und andre lebhaft gedachten Bilder unter seine körperlichen Gefühle gemischt, und so war auf eine gewöhnliche Art der ungewöhnliche Traum entstanden. Auch nichts blieb übrig, was er sich nicht hätte erklären können. An Marka'n hatte er doch öfters gedacht, das war ganz natürlich. Mit Falken gieng er täglich um, er war ein sonderbarer Mann; also mußte er sich auch ihm im Schlafe sonderbar darstellen. Der starke Eindruck den des Barons Tod auf ihn gemacht hatte — so

wie der Mann, der neben der Dame im Walde ſtand: alles dies lag doch wohl tief genug in ſeiner Seele, um einmal bey einem phantaſtiſchen Schlummer eine lebhafte Vorſtellung davon zu haben? Die balſamiſchen Wohlgerüche, die er auf Marka's Zimmer empfand, konnte der Wind von den Blumenbeete ihm unters Geſicht gewebt haben, und daher die Scene entſtanden ſeyn, welche die angenehmſte vom ganzen Traume war. Und wie viel kommt nicht auf Zeit und Ort an, wo man ſchlummert; auf die vorhergegangnen Begebenheiten, auf die Stimmung der Seele und die jedesmalige Beſchaffenheit des Körpers. Ach, glückte mir das doch öfters ſo, ich wollte zufrieden ſeyn; da hört und ſieht und fühlt man mehr als im wachenden Zuſtande! ſprach er und ſprang vom Stuhle auf, wo er eine Zeitlang unbeweglich geſeſſen hatte. Aber freylich ſo deutlich und doch ſo verworren und wieder ſo deutlich, als ich das alles erfuhr! Kaum läßt ſichs denken. Ich wollte den Ort noch angeben, wo ich ſtand; die Mine noch abzeichnen, mit der Falken ſprach; das Band unter tauſenden finden, mit dem Marka's Haar durchflochten war. Aber Marka lebt doch nicht mehr — folglich —

folg-

folglich bist du ein Thor, wenn du glaubst, sie sey deinethalben von denn Todten auferstanden. Wie sahen denn ihre Gesichtszüge aus? Ich weiß es nicht mehr; da blieb doch alles verworren vor meinen Augen. Und der todte Baron? Auch von dem weiß ich nichts. Blaß sah er aus, wenn ich nicht irre; aber mehr wüßte ich nicht zu sagen, und wenn ich sterben sollte. Der Mann, der mich in das Gewölbe leitete, reizte mich nicht hinlänglich, um genau nach ihm zu sehen, und die übrige Menge konnte ich nur oberflächlich überblicken, die Dunkelheit verhinderte überhaupt jede richtige Wahrnehmung, wie das bey solchen Einbildungen allezeit zu geschehen pflegt. — Er wollte aufhören mit Grübeln, denn sein Kopf war außerordentlich wüste. Es schien ihm aber unmöglich, denn immer verfolgte ihn der süße Gedanke: daß Marka noch leben könne. Diesem Wunsche zu gefallen suchte er sich selbst zu überreden, daß er gewacht habe, und daß alles Täuschung und Betrug gewesen sey. Denn, sprach er, ich habe Marka'n gesehen; es ist unmöglich! ich kann nicht geträumt haben. Ich fühlte ja, ich sah, ich hörte; am Arme schmerzte es mich, jetzt sehe ich blaue Flecken.

Freylich ein ordentliches Wachen mag ich es nicht nennen. Mein Leben wollte ich aber verwetten, daß ich wirklich etwas mit meinen Händen umschlungen habe, ein Geschöpf das Lanci's Tochter war. Aber sie ist todt. — Halt! Es wird hell. Sie kann noch leben; Himmel! sie kann leben! Denn — ich war öfters ungestüm ihrentwegen — das ist gewiß. Könnte Falkon nicht seine Ursachen gehabt haben, sie mir so wohl als dem Grafen aus den Augen zu rücken! Laß sehen. Es fiel ein Schuß; aber sollte er gerade getroffen haben? Es ist nicht wahrscheinlich. Also konnte es Verstellung seyn. Falkon hat sich nie deutlich nachher erklärt, immer schlüpfte er leicht darüber hin. Als ich sie noch einmal sehen wollte, riß er mich von ihr hinweg. Noch mehr: er lief zum Schiffe, kaum als der Schuß gefallen war; vielleicht um Lofsky'n zu warnen und vor ungerechtem Unglück zu bewahren, vielleicht war es Verabredung, vielleicht gab er ihm nachher die Juwelen dafür. Noch mehr! sagte er nicht, Falkon wisse es am besten, warum er so grosmüthig gewesen sey? Was kann das heißen? — Der Baron muß um die Gaukeley wissen, er sah immer so zweydeu-

tig aus, drängte mich von der sterbenden Marka zurück. Ja er muß es wissen; ich will zu ihm — aber der ist doch wohl wirklich todt, dem habe ich doch wohl die Augen selbst zugedrückt? Und dennoch ist er mir ebenfalls erschienen. Es muß also ein Traum seyn. Nein, sage ich, welcher Mensch hat wohl je Schlafen und Wachen miteinander verwechselt? Ich war in einer trunknen Wirklichkeit. Aber Marka war es leider! nicht was ich sah. Das Wärzchen und die Baronesse —

Die Baronesse trat hereiu und bat um Verzeihung, wenn sie ihn stören sollte. Der Staroſt blickte sie mistrauisch an. Sie lud ihn zum Spazierengehen ein. Nichts kam ihm gelegner, so matt er sich auch fühlte. Er wollte die Wölbung sogleich wieder besehen, wo ihm so wohl und so weh gewesen war. Sie durchstrichen den Garten und blieben vor der Oefnung stehen. Die Sonne war untergegangen; es war noch dunkler darin als zuvor. Der Staroſt warf sich nochmals auf die grüne Bank nieder und zog die Baronesse an seine Seite.

„Ha, wie üppig müßte ich jetzt träumen! sprach er zu ihr. Ich mag es nicht denken!“

„Das würde ich mir auch verbitten, war die Antwort. Indeß Sie auf die Bilderjagd giengen, hätte ich hier lange Weile."

„Fürwahr das Plätzchen gefällt mir. Hier ist Ruhe."

„Hier ist keine Ruhe, gar keine!"

Sie stand auf, als wenn ein unangenehmes Gefühl sich ihrer bemächtigte und stieg die Stufen wieder hinunter. Der Staroſt folgte ihr. Sie schlugen sich links herum. Die Grotte war von hinten sichtbar, und stellte nur eine schmale Felsenwand vor, die man hier künstlich ausgehöhlt und aufgethürmt hatte. Hinten verlohr sich alles wieder ins flache Feld, das aber sehr fest gestampft zu seyn schien und schwarzer Boden ohne Gras war. Der ganze Platz sah aus wie ein Tanzboden, und wären Seitenwände rundherum gewesen, so hätte man hier Schauspiele geben können. Auf der einen Seite lag eine Sense, hin und wieder ein paar Steine. Dem Staroſt ward der Vorhang vom Auge gezogen, so schlecht er auch noch immer zum Nachdenken aufgelegt war. Aber er verstellte sich; theils aus Scham, theils um zu sehen, ob man ihn noch weiter äffen wollte. Er that als

wenn ihn jener Anblick ſtutzig mache und dunkle Empfindungen in ihm erzeuge. Zuletzt fieng er an ſie in ſeine Erklärungen einzupaſſen indem er zu glauben ſchien, er habe jenes Werkzeug ſchon vorher geſehen, und durch ein Spiel der Gedanken ſey es in ſeine Schwärmereyen mit verwebt worden.

„Sie haben recht, daß hier keine Ruhe iſt; denn hier ſcheint man getanzt zu haben," ſprach Bellried.

Die Baroneſſe lächelte und führte ihn eilig weiter. Aber da gieng es ihr noch ſchlimmer; denn nun ſtieß ſie auf Falkon, der mit dem bekannten Manne in einer heftigen Unterredung begriffen ſchien. Sie lenkte um, aber der Staroſt hatte ſie Beyde ſchon geſehen.

„Wo kömmt der hier her? fragte er. Ich glaubte er ſey verreiſt? — Nein; es iſt wahr, ſchon Nachmittags im Garten ſahe ich ihn mit Falkon unter den Bäumen gehen. Jetzt fällt mir es erſt ein."

„Nun ſehen Sie. — Darum muß man nur immer unterſuchen," ſprach die Baroneſſe und war froh daß ſie einer weitern Antwort überhoben war.

„Aber wer er ist, das möchte ich doch wissen!“

„Aus der Nachbarschaft ist er und lebt ganz nach seinen eignen Grillen, die von den gewöhnlichen sehr abweichen. Seitdem er Falken wieder getroffen hat, ist er ein ganz andrer Mensch. Was sie beyde wollen, weiß ich eigentlich nicht. Kommen Sie! Lassen Sie die Geheimnismänner gehen! Gutwillig preßt man nichts von ihnen heraus und mit List oder Gewalt ist ihnen gar nicht beyzukommen.“

„Es bleibt dabey!“ sagte jetzt Falkon und ergrif die Hand jenes Mannes, als wolle er von ihm Abschied nehmen. Dieser thet das nemliche und verlohr sich durch eine Hinterthüre ins freye Feld.

Die Baronesse hatte unterdessen den Staroſt weiter gezogen, und suchte ihn immer fester zu halten; bis jene beyden gar nicht mehr zu sehen waren.

„Ich hätte mir es nie träumen lassen, fieng sie an um ihn zu beschäftigen, daß ich in hiesiger Gegend, dem Namen nach mir sogar unbekannt, einmal meinen Wohnsitz haben würde. Aber besser ist es freylich als in jenem Lande wo ich herkam. Dort hatte ich, als mein Vater auf eine so kränkende Art von der Bühne treten mußte, gar

nichts mehr zu verliehren und suchte je eher je lieber davon zu kommen. Mein Erbtheil nahm ich bey Zeiten zusammen, verwandelte alles in Geld und Kostbarkeiten und flohe davon, als würde ich von tausend reißenden Wölfen verfolgt; denn es hält gar zu schwer aus jenen gefährlichen Höhlen wieder herauszukommen, wenn man einmal darin ist. Ueberall sucht man den Ausgang zu versperren, und wer es endlich mit Mühe und Noth so weit bringt, muß immer mit leeren Händen abziehen. Jener Lossky, der damals nichts mehr zu verliehren hatte, wohl aber sich immer umsah, wo er etwas gewinnen konnte, war mir einigermaßen zu Ausführung meines Vorhabens beförderlich; denn er schwankte immer umher, war bald in jenem bald in diesem Lande, und in beyden rechnete er sich allezeit zu dem nemlichen Volke. Durch seine Dienstfertigkeit wollte er nun wieder gut machen, was er an meinem Bruder schlecht gemacht hatte; denn er war es, auf dessen Betrieb, als er noch in Kriegsdiensten stand, mein Bruder mit tausend Unschuldigen in den Wall gestürzt wurde. So wie der Himmel seine Laune hat, so gefiel es ihm diesmal diesen Menschen bald dafür zu strafen; denn er wurde in

der Stille abgesetzt, als er verschiedne Unterschleife begangen und sich andre Dinge hatte zu Schulden kommen lassen, die zwar noch täglich ausgeübt werden, welche aber zu begehen sich nur die ganz großen Herren allein für berechtigt halten. Wie gesagt, er begleitete mich wider meinen Willen, aber ohne daß ich es ihm wehren durfte; weil ich befürchten mußte, er möchte mich verrathen und aufhalten. Noch ehe wir die Gränzen erreichten und er wohl merkte, daß er seine Gewalt nun über mich verliehren würde: fiel er mich an und zwang mich mit dem Degen auf der Brust, ihm zu versprechen: daß ich ihm eine Summe Geldes sogleich auszahlen wollte; daß ihm meine Kasse jederzeit zu Diensten stehen dürfe und daß ich endlich mich mit ihm vermählen sollte, sobald es ihm einfallen möchte sich in Ruhe zu setzen, und daß ich folglich nie an eine andre Verbindung denken müsse. Den ersten Punkt erfüllte ich sogleich, damit ich nur den Degen von der Brust los wurde. Die übrigen Stücke versprach ich ihm nothgedrungen, und sobald ich denn endlich aus dem Lande war, erklärte ich ihm: daß ich nichts davon halten könnte und dürfte, weil er ein nichtsnützіger Betrüger sey, und

ein Versprechen mit dem Degen erzwungen zu nichts verbinden könnte. Er brauste schrecklich auf, als er dies hörte, und in der Wuth, ohne zu bedenken wo er jetzt war und wie schlimm es ablaufen konnte: riß er mich auf ofner Landstraße nieder und nahm mir alle meine Schätze ab, um sich dadurch im voraus bezahlt zu machen. Ich hätte Ursache genug gehabt meine Unbesonnenheit zu bereuen, wenn nicht meine Zofe, von der er nichts zu befürchten glaubte, in der Ferne einen Trupp streifender polnischer Kosaken gewahr geworden wäre; denn es war die Gegend wo die bewafneten Haufen bereits gegeneinander zu Felde standen. Sie war so glücklich einen Vortrab zu erreichen und um Beystand zu bitten. Sie hatten taube Ohren; nur ein einziger alter Kosake sonderte sich ab und kam herbey. Sogleich stürzte er auf Lefsky'n los, der wie ein Raubvogel seine Beute unter sich hatte. Er wurde fortgejagt und mußte alles im Stiche lassen. Aus einer Angst war ich gerissen, um wieder in eine andre gestürzt zu werden. Der Kosake schien seine Dienste nicht umsonst gethan haben zu wollen. Mit gierigen Blicken, wie mir es vorkam, sah er nach meinen Geldsäcken, die neben

dem Wagen lagen, und nach den übrigen Sachen, die umhergestreut waren und ihm stark ins Auge blitzten. Jetzt stieg er gar vom Pferde, und ein ängstlicher Schrey entfuhr mir; denn nun glaubte ich, sey es um mich und meine Habseligkeiten geschehen. Mit gelaßner Mine las er alles zusammen — ich zitterte — aber wie ward mir! Anstatt damit sein Pferd zu bepacken, warf er es in meinen Wagen. Ich staunte und sahe ihn nun erst recht an; die Angst hatte mir ihn gefährlich geschildert, er war es nicht. Edelmuth saß auf seiner Stirne und freundliche Dienstfertigkeit im ganzen Gesichte. Ich bot ihm einen Theil an, er schlug es gleichgültig aus und bestieg sein Pferd. „Ich bin kein Buschklepper, der den Reisenden auf den Dienst lauert, sagte er, oder ein solcher Geizhals, daß ich diese Dienstleistung da bezahlt nehmen sollte. Reist in Frieden und wünscht uns Glück; das ist alles was ich verlange.“ Er fragte noch wo ich hin wolle; ich erklärte es ihm. „Ha, sprach er, da ist gut wohnen. Macht daß Ihr hinkommt.“ Jetzt sprengte er davon, aber sein Gesicht schwebte mir noch immer vor Augen. Wer weiß ob der gute Alte morgen noch lebt, sprach ich

zu meiner Zofe; seine Leiche wird vielleicht mit Hunderten seiner rohern Gesellen in eine Grube geworfen! — Mit Rührung setzte ich meinen Weg fort und verlohr mich in den Betrachtungen: daß ich mein Glück einem Kosaken zu danken haben sollte. — Endlich nach mancherley Hin- und Herschwanken gerieth ich hieher; wo mich mehrere Umstände bestimmten zu bleiben. Ein andermal mehr davon. Lofsky spielte unterdessen wieder eine große Rolle, so lange das Geld dauerte, das ich ihm hatte auszahlen müssen. Aber jetzt nun kömmt der Elende und will seine Ansprüche geltend machen. Ich habe einen Vorschlag."

„Nun?"

„Marka ist todt, Staroſt, und ich lebe. —"

„Ich errathe — Sonderbar! Da ich Lofsky's Erzfeind bin, so kann ich mich nun an ihm rächen. Ich soll ihm nehmen, so wie er mir erst genommen hat. Aber — ist Marka todt?"

„So wahr ich lebe, ich weiß es nicht anders. Haben Sie mir es nicht selbst erzählt? Ist sie nicht in Ihren Armen gestorben?"

„Freylich. — Wenn ich sie aber heute erst wieder gesehen hätte?"

„So wahr ich lebe, das war sie nicht — wenn Sie weiter keine Gründe haben.“

„Wer war es denn?“

Die Baroneſſe ſtockte. Sie durfte nichts ſagen, und hatte doch ſchon zu viel geſagt.

„Aufrichtig geſprochen, fuhr jener fort; ich mistraue Ihnen und dem Doktor und allen um mich herum — ich balge mich mit der Wirklichkeit und dem Scheine, mit Erfahrungen und Einbildungen. — Ich ſchäme mich. Man hat etwas vor — ich wills erwarten — Setzen Sie Ihre Geſchichte fort.“

„Sie iſt zu Ende.“

„Und haben mir doch noch kein Wort von Falken erzählt.“

„Nicht?“ fragte die Baroneſſe.

„Wahrhaftig nicht; wo lernten Sie ihn denn kennen?“

„Denken Sie an den alten Koſaken. —“

„Wie? Das war er? Ha, das ſieht ihm ähnlich! Aber nach ſeiner Erzählung war er etwas anders daſelbſt, und zwar nur kurze Zeit. Wie ſollte er gemeiner Koſake geweſen ſeyn.“

„Vermuthlich ein Anführer. Wer weiß was er für Abſichten dabey gehabt hat. Ich habe ihn noch nicht genau fragen mögen. Ein Mann wie er muß die ſchwerſten Stellen über ſich nehmen, die jeder andre von ſich lehnt, und doch da gerade am mehrſten wirken. Ich will nichts entſcheiden. Aber Sie können glauben daß mein Erſtaunen groß war, als ich ihn jetzt wieder erblickte. Ich wußte nicht wie ich ihn nennen, noch behandeln ſollte. Kaum konnte ich die Möglichkeit davon begreifen. Hätte die Dankbarkeit mir ſeine Geſichtszüge nicht ſo gut ins Gedächtniß gedrückt, ſo wäre es unmöglich geweſen ihn zu kennen. Mir fiel ſogleich der Gedanke bey, daß er eine Standesperſon ſey, und damals aus beſondern Urſachen ſich unter einem ſolchen Pelze verſteckt habe; wie dies mit mehrern in der damaligen Lage der Fall war. Daher unterdrückte ich meine Verwundrung vor den Augen der Umſtehenden und brach ab. Angeboten habe ich ihm alles, was in meinem Vermögen ſteht, aber bis jetzt hat er noch nichts angenommen. Er brauche wenig, ſprach er, und mir fielen ſeine Worte als Koſake wieder ein. Ich ſollte mich mehr gegen Sie wenden, vielleicht daß —"

„Ha, der gute Alte! wie gut meynt er es, und wie sorgsam ist er. Nur daß ihm selbst nicht zu helfen steht, weil er unergründlich ist.“

„Unergründlich? sprach Falken, der die letzten Worte gehört hatte; Wahrhaftig das glaube ich nicht. Aber mein Weg ist nicht der eurige. Dahin könnt ihr mir alle nicht folgen.“

„Woran fehlt es?“

„Bist du aufmerksam gewesen auf die Gänge die das Schicksal mit dir nahm, so wirst du sehen woran es liegt. Unwiderstehlich treibt uns das Geschick wohin es will; auf uns kömmt es wahrhaftig am wenigsten an. Meine Gefühle und Ueberzeugungen, der Inbegrif meiner Sätze und meiner Gedanken neigt sich einmal auf die eine Seite; bey einem andern ists vielleicht umgekehrt. Aber ich kann nicht anders; alles treibt mich wieder in das Gleis, wenn ich auch mitunter frevelhafter Weise ausspringen will. Aber ich tröste mich, es mag kommen wie es will. Sollt ich auch allein auf der Anhöhe stehen und keiner der Vorübergehenden mich anhören wollen: ich verzeihe es; aber mir sollen sie die nemliche Nachsicht widerfahren lassen. Wir laufen alle in Schranken,

deren eiserne Balken wir nicht zu durchbrechen vermögen. Ich habe gearbeitet Tag und Nacht; es sollte nicht seyn. An der Kette, an der wir uns krümmen, sind wir fester geschmiedet als ein Schifzieher in Ungarn; um und über uns schwebt eine Kraft, die es so will. Bellried, wundre dich nicht, wenn du schlimme Dinge hörst; sie sind eigentlich nicht so, nur die Menschen machen sie zu dem, was sie scheinen und geben ihnen einen falschen Anstrich. Aber wer weiß wozu auch das gut ist. Du hast Stärke, doch reicht sie nicht immer hin; ich kenne dich und habe dich gemessen und gewogen. Jetzt halte ich mein Wort, und stelle dich auf einen guten Platz, wandle wie du willst, oder vielmehr wie es deinem Glücke gefällt. Hätte ich deinen Vater nicht unglücklich gemacht, so hätte ich dies nicht gebraucht; verstehe mich wohl! durch meine Meynungen ward er es, nicht durch meine Handlungen. Ich warf ihn mit Macht auf die andre Seite, als das Züngelchen seiner Gedankenschale schon auf der entgegengesetzten den Ausschlag geben wollte. Irrte ich, so irrte ich im Namen der Ueberzeugung und der geprüftern Sache; und dieser Irrthum wird mich treulich bis an meinen Grabeshügel begleiten."

„Ich mag deinen Schwanengesang nicht hören.“

„Das sollst du auch nicht. Ich habe Lust noch gar lange zu leben. Meine Aufmerksamkeit ist gespannt, nicht befriedigt. Sie mag es werden, wie sie will, mich kann es nicht rühren — vielweniger erschrecken. Denn über den Wolken ists beschlossen was geschehen soll. Es tröstet sich der Starke wie der Schwache, letzterer ist fast glücklicher, er kennt nicht die Art von Thätigkeit, die ihn höher heben könnte; er wählt sich die unterste Stufe. Aber Zuwachs an Kenntniß ist Zuwachs an Unruhe. Dann kommen denn endlich die bittern Gefühle, deren Stachel immer tiefer dringt. Doch muß der Mensch diesen Weg durchwandern und mit seinem Blute die Dornen färben, die bey jedem Schritte ihm über den Weg entgegenstarren. Bis endlich — — Nein, das wird nie geschehen! Das Gefühl liegt in uns für diese Welt, die Wirklichkeit aber in einer andern. Da müssen wir in andre Formen umgegossen werden.“

„Das sind trübe Hofnungen der Zukunft.“

„Umsonst fühlt er diesen Hang nicht; keinen Trieb goß das ewige Feuer vergeblich in ihn, hofnungslos sollte der Mensch nicht schmachten noch

geplagt werden; einmal wird es anders. Auch der Thor ſoll dereinſt zum Weiſen werden; denn der Fortgang zur Veredlung iſt überall ſichtbar. Aber nichts ohne Kampf, keine Fertigkeit ohne Anſtrengung; ohne Mühe erhältſt du nichts, alles will errungen ſeyn. Der roſtige Stahl wird durch keinen Schwamm geſchliffen; die ſcharfe Feile macht ihn ſpiegelglatt. Wer viel ſchläft, wird träge, und wer immer ſchlummert, für den iſts ſo gut, als wäre er nie gebohren. Unbehülfliche Klumpen ſind wir, mit wenig Kräften ausgerüſtet, aber mit der göttlichen Mitgabe beſchenkt, das Maas derſelben bis ins Unendliche vermehren zu können. Ein Geſchenk das uns zu den Lieblingen der Schöpfung erhebt. Aber freylich, mit Wehmuth wirſt du gewahr, wie es ein einziger einem großen Haufen abnimmt und in ſeinen eignen Rachen ſteckt. So weit ſollt ihr kommen, ſpricht er, und weiter nicht; dafür habe ich geſorgt! Ihr ſollt nichts anders denken noch thun, als was ich will; jedes Wort, das mir nicht gefällt, erkläre ich für infam, man ſoll es nicht ausſprechen, weder ſchriftlich noch mündlich; und wer es wagt, iſt ein Verräther, meine Aufpaſſer werden ihn packen und ihm das Leben ſauer

machen. — Was willst du nun thun? Jenes Beywort magst du nicht gern haben, so wenig es auch paßt. Aber der blinde Hause versteht es nicht, und gast nur zu; der einzelne behält Unrecht und wird gebrandtmarkt. Was bleibt dir übrig? Schweigen. Das ist das tiefe Schweigen in dem die Welt liegt. — Aber auch jenen ist es zu verzeihen; sie wähnen das Beste und thun das Schlimmste, denn — wir irren alle, nur jeder irrt anders."

Unmuth umwölkte Falkons Stirn und düstre Blicke verstreuten seine Augen umher.

„Das ist ein seltner Fall, sprach der Starost betreten, daß du deinen Gleichmuth verliehrst. Was ist dir begegnet?"

„Nichts, gar nichts auf der Welt! Possen! So weit hätte ichs wohl gebracht, daß der schlimmste Fall der Wirklichkeit, mich nicht um meinen Gleichsinn bringen könnte, und sollte der Blitz unversehens an mir herunterschlagen oder alle meine Hofnungen eine gänzliche Niederlage erleiden. Aber wenn ich mir das Ganze so denke; und wie es noch ist: das zusammen vermag mich allein zu fassen, nicht durch plötzliches Schrecken, noch durch irgend

einen ſchnellen Streich des Schickſals; ſo etwas prallt an mir ab. Aber das allmählige Nachdenken darüber, die unzähligen Dinge die da ſich unvermerkt in den Weg werfen, die feiner als Lufttheilchen in den Panzer dringen und ſich wie Gift in den Körper ausbreiten: das iſt es, was meine Stimmung untergraben kann. Ich ſelbſt bereite mir dies Gift zu, ihr andern wahrhaftig nicht; den Stolz laßt euch vergehen. Euern groben Nerven iſt ſo etwas fremd, dies Licht für euch zu ſchwach und zu entfernt. Ihr bleibt lieber im Finſtern und tappt in guter Ruhe fort. Ich aber blaſe ſelbſt das Fünkchen an, daß es einen Schein von ſich wirft, den ihr nicht ſeht, der euch nicht blendet — der aber mich zum Lodern bringt. Darum ſeyd ihr es nicht durch eure Verzerrungen, wodurch mir wohl und wehe werden könnte."

Falkon brach hier ab und gieng fort. Der Staroſt mit der Dame that desgleichen. Jedes begab ſich auf ſein Zimmer. Ihre Stimmung war eben nicht die beſte. Des Abends ſpät wollte Bellried zu Falkon hinangehen, der gerade über ihm wohnte. Er traf die Thüre verſchloſſen an und pochte vergeblich. Nachher hörte er ein ſtarkes Auf- und Ab-

gehen im Zimmer und den Boden von einem Gepolter widerschallen. Weiter war ihm nicht möglich etwas zu entdecken, noch Falkon sprechen zu können. So gieng die Nacht vorüber. Am andern Morgen früh trat die Dame zum Staroſt in den Garten und kündigte ihm niedergeſchlagen an, daß Falkon fort ſey, niemand wiſſe wohin? Nichts als ein Häufchen Aſche fliege im Zimmer umher und laſſe vermuthen, daß er ſeine Papiere verbrannt habe. Dem Staroſt ward übel zu Muthe; ſo etwas hätte er ſich nicht verſehen, wenigſtens nicht ſo bald. Auch die Frage, die er nun zunächſt that, ob Falkon keine Nachrichten von ſich hinterlaſſen habe? wurde ihm mit einem traurigen Nein beantwortet. Ohne Abſchied zu nehmen, ohne mündliche noch ſchriftliche Auskunft zu hinterlaſſen, war er verſchwunden; und ſein ganzes bisheriges Betragen ließ eben nicht ſehr hoffen, daß er ſich wieder ſehen laſſen werde.

„Ich weiß wenig von allen den Verhältniſſen, ſprach die Dame, außer nur, daß es ganz allein an Ihnen ſelbſt lag, daß Sie zurückgeblieben ſind. Sie haben die Prüfung nicht beſtanden.“

„Was für eine?“ fragte der Staroſt.

„Sie hätten beſſer träumen ſollen.“

„Kam das auf mich an?“

„So gut als es auf uns ankam, von was wir Sie träumen laſſen wollten.“

„Ich weiß es wohl. Der Zauberdokter hat mich umgauckelt, er hat mir Blendwerke vorgemacht — vermuthlich ein berauſchendes Mittel in den Wein gethan und mich auf die Bühne geleitet. Allein eben deswegen kann ich ja nicht dafür, wenn ich nicht gut genug geträumt habe.“

„Warum nicht? Ihre Empfindungen und eignen Handlungsweiſen konnte er Ihnen doch nicht heraus reißen. Er konnte Ihnen weder Stärke nehmen noch geben; und hätte er es auch gekonnt, ſo wäre es Kunſt geweſen; aber Natur wollte er ſehen.“

„Sie machen mich — verwirrt. Aber es war nicht ſein; meinen Kopf hat er ſchwach gemacht. Wer weiß was ich getrunken habe. Ich bin ſehr betrogen.“

„Das wird ſich ändern. Falkon wollte es ſo. Ich meynte es, der Himmel ſey mein Zeuge, nicht böſe. Ich ſpielte die Marka, und jedes hatte ſeine Rolle. Aber der Dokter wollte es ſo.“

„Verdammt!“ sagte der Staroſt und fieng ſich nun erſt an zu ärgern.

„Er hat mir das Leben gerettet; meine Schuldigkeit war es, ihm gefällig zu ſeyn.“

„Marka, alle deine Erſcheinungen geſchahen wie im Zauberſpiegel, kurz und blendend; nur erſonnen um mich raſend zu machen. Du ſtandeſt neben mir, als ich ſchlief; du erſchienſt um Mitternacht, als ich wachte. Ich habe dich geſehen im Gemählde, ich habe dich erblickt auf dem Meere, gehört im Dunkeln, gefühlt in der Dämmerung, deinen Kuß geſchmeckt unter den Bäumen, deine kalte Hand gedrückt im Tode, mir dich eingebildet im wachenden Traume. Immer betrogen und gequält. Aber zuletzt zwiefach!“

„Wahrhaftig mir ward angſt und bange, Sie möchten die Probe beſtehen.“

„Und das wollten Sie nicht? Sie alſo haben mich, wer weiß um welches, Glück gebracht.“

„Eben deswegen war dies Glück nicht für Sie, weil Sie nicht aushielten. Tröſten Sie ſich mit Falkons Troſte. Meine Freundſchaft ſoll Ihnen wieder erſetzen, was ſie Ihnen erſt raubte.“

Der Staroſt wollte reden und ſtockte.

„Ha, räthselhafter Mann, rief er endlich aus, der mir wie ein Blitzstrahl vom Himmel erscheint und verschwindet! Läßt du mich wieder in die dunkle Nacht zurücksinken, aus der du mich aufschrecktest und mir die Pfade mit der Fackel beleuchtest? Darf ich nicht immer an deiner Seite gehen? Du folgst deinem Geschicke; die Kraft deines Lichtes soll immer bis zu mir strahlen und dein Andenken meinen Schritten zur Seite gehen. Aber eine ewige Unruhe wird mich umschlingen!"

Er riß die Baronesse heftig mit sich fort. Sie giengen längs einem grünen Geländer hin und setzten sich auf eine Bank nieder. Der Staroſt war noch immer matt und reizbar, sein Kopf schwach von jenem starken Rausche. Mit der gefälligsten Beredtsamkeit suchte die Baronesse ihn zu unterhalten. Sie war schön. Es konnte ihr um so eher gelingen. Bellrieds Misbehagen begann zu verschwinden. Er umschlang sie. Ihr Weigern war nicht abschreckend. Es erscholl hinter ihnen eine leise Stimme.

„Hörten Sie die Stimme?" rief Bellried.

„Gehört wohl, aber nicht verstanden — Wer soll es seyn?"

„Himmel! hörten Sie die Stimme?“ schrie der Staroſt wieder und ſprang in die Höhe.

Die Stimme verlohr ſich in die Ferne. Die Dame ſtand erſtaunt da, und wußte nicht was ſie von ihm denken ſollte. Der Staroſt jagte hinterdrein. Sie konnte ſich nicht erklären, was ihn ſo in Aufruhr brachte. „Himmel! wo kam die Stimme her?“ hörte ſie ihn noch rufen, und ſahe wie er ins ofne Feld ſtürzte.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Der

Kettenträger.

Zweyter und letzter Theil.

Amsterdam, 1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Starest begann den Wettlauf. Mit jedem Sprunge wuchs die lebende Begierde; denn jenes hörbare Etwas durchglühte seine Phantasie und die vorige Mattigkeit schwand, wie beim Sonnenblick ein leichter Nebel verfliegt. Aber umsonst durchspähte sein Auge die Gegend; alles was ihn in Spannung und Wuth gesetzt hatte, blieb Stimme wie vorher, nichts wirkliches wollte sich ihm in Weg und Arme werfen. Nur die süße Ahndung, welche ihn so mächtig bestrickt hatte, vermochte ihn noch mit Ungestüm weiter zu treiben. — Jetzt lehnte er dicht am Walde auf einem Baumstamm und fieng an mit Nüchternheit und ungewissem Blicke sein Beginnen zu überdenken. Nichts rührte sich, und keine Gestalt wollte kommen und die Zweifel verjagen, die ihn schon wegen der Wahrheit des Vorfalls zu überschleichen anfiengen. Unwillkührlich blickte er nach der Gegend des Landhauses hin; Besorgniß, was die Zurückgelaßne von

seinem tollen Betragen denken möchte, Erinnerung an die erst kürzlich zerflossne Täuschung in der Grotte, so wie Falkens Verschwinden, benahmen ihm um so mehr die Lust seine Erscheinungen weiter zu verfolgen, je weniger er die Möglichkeit davon jetzt begreifen konnte. Schon wollte er sich gegen den vorigen Weg wenden, als ihm eine Gestalt vorüber wallte, deren Anschn der gehörten Stimme entsprach; denn es waren ganz die korsischen Züge. Er flog wohin er gelockt ward; nichts zeigte sich seiner Sehnsucht. So bald er wieder umkehrte und im Freyen stand, kam in großer Entfernung die Korsin im Sprunge aus dem Gebüsch. Der Starost war im Fluge, aber noch flüchtiger Marka's Luftgestalt. Keine Spur im Sande verrieth den Tritt ihrer Füße; der staunende Pohle gaste sich blind. Auf beyden Seiten waren Wassergraben, im Hintergrunde ein See, nirgends ein Steg, worüber sie hätte entschlüpft seyn können. Und doch war sie nicht mehr da. Bellrieds Stimmung war so, als sollte er in den See springen. Er sprang und blieb im Sumpfe stecken. Marka, geschmückt mit allen jugendlichen Reizen, drey mal schöner als je, blendender als auf dem Schiffe, im Zimmer,

im Forste, aber als sie an Lesskys Seite aus dem Wagen stieg, schien ihm über der Wasserfläche zu schweben. Der arme Starost konnte nicht von der Stelle. Der Schmerz darüber hätte ihn rasend gemacht, wenn jene nicht eben so schnell wieder verschwunden wäre. Endlich arbeitete sich der Getäuschte zurück und sank ans Ufer.

Aber jeder Augenblick dünkte ihm unersetzlicher Verlust, er gewann seiner Erschlassung den letzten hartnäckigsten Kampf ab, und überlief das Schilfgestade im Kreise. Es war zu spät, die Korsin wollte nicht wieder erscheinen. Er fühlte die Folgen der gewaltigen Anstrengung, seine Füße dünkten ihm unbewegliche Marmorsäulen, und wäre es jetzt auf einen einzigen Schritt angekommen, um Lanci's Tochter in die Arme zu fassen, er hätte ihn nicht thun können. Je mehr ihm der Körper den Dienst versagte, desto rastloser arbeitete sich sein Geist zur völligen Gewisheit der Erscheinung empor. Sie mußte wieder leben, so bildete er sich ein; im Texel war es nur ein verabredeter Scheintod, dessen sich Falkon bediente, um irgend eine heimliche Absicht damit auszuführen. Aber warum kam sie gerade

jetzt wieder? warum stürzte sie ihn auf der Gartenbank und lockte ihn von der Seite seiner Gesellschafterin weg? War es eifersüchtige Besorgniß für ihn, oder was sonst? — Ein angenehmes Gefühl bemächtigte sich Bellrieds bey diesem Gedanken, der ihm so schmeichelhaft war. Auf der Stelle schwur er, nie wieder zur Freyfrau zurückzukehren; denn so glaubte er am besten in Marie's Wünsche eindringen zu können. Ein Schuß über dem Wasser her unterbrach seine Träumereyen; er fuhr in die Höhe. Jenseits strichen Jäger im Gebüsch herum und schienen ämsig nach etwas zu suchen. Man winkte. Der Staroſt schlich schwerfällig herbey. Die Männer fragten, ob er schon lange am Teiche sitze und nichts gesehen habe, es gehe da irre. Bellried schwieg; er wußte nicht wie er geschickt genug antworten sollte. Jene erzählten, daß sie sich mit einer weißen Gestalt herumbalgten, die bald umherhüpfe wie ein Irrlicht, bald in Luft zerfließe, wie wenn ein Schatten verschwände. Je angenehmer es dem Staroſt war, die Bestätigung seines Gesicht's aus fremden Munde zu hören, desto mehr bestritt er die falsche Vorstellung dieser Leute zu seiner eignen Beruhigung;

denn was halfs ihm, wenn nirgends ein Körper zu jenem Dinge konnte gefunden werden. Er versprach ihnen goldne Berge, so bald sie das Frauenzimmer auffinden und mit anständiger Behutsamkeit zu ihm führen würden. Sie habe sich vielleicht verirrt und wolle sich nun fremden Menschen nicht anvertrauen, setzte er hinzu. Die Jäger sahen sich einander an und versicherten endlich, daß sie schon einen ähnlichen Auftrag hätten. Es müsse doch viel daran liegen, meynten sie; übrigens aber blieben sie bey ihrem Glauben, daß es kein Mensch wäre. Es sey schon von Alters her an diesem Wasser nicht richtig gewesen. Sie hätten es mit Kugeln versucht, aber keine wolle treffen. Bellried zitterte und überlegte grausend die Gefahr, in der Marla schwebte, wenn es diesen Geisterjägern gelingen sollte. Aber auch eben so wenig gleichgültig war ihm die Nachricht, daß noch irgend Jemand sie aufsuchen ließ, dessen Bewegungsgründe er nicht kannte. Seine dringenden Erkundigungen konnten oder wollten die Leute nicht befriedigend beantworten. Nur so obenhin gaben sie zu verstehen, daß man sie gut bezahlte, sonst würden sie sich nicht zu einem so sonderbaren und wegen der gehabten

Umstände, schauerlichem Geschäfte brauchen lassen. Möchte der Himmel wissen, was es eigentlich zu bedeuten hätte, sie konnten nichts errathen. Des Starosts Argwohn mehrte sich mit jedem Augenblicke, je unbestimmter der Gegenstand desselben war. In der zweifelhaftesten Stellung schwankte er hin und her und vernahm kaum noch, was ausser ihm vorging. Ein Geräusch in der Ferne zog die Jäger von ihm weg: sie verlohren sich einzeln im Gebüsch. Dies kam ihm zu wichtig vor, um allein geduldig stehen bleiben zu können; er bot den letzten Rest seiner Kräfte auf und gieng wohin eine beklommene Ahndung ihn führte. Bald sahe er seine Vermuthungen in Wirklichkeit verwandelt. Denn seinen staunenden Blicken zeigte sich Marka auf einem schneeweißen Pferde, in der verworrensten Flucht. Sie durchjagte das Gesträuch, und fast wäre sie entronnen, wenn nicht ein Mann, dräuend wie der Tod, ihr immer auf dem Nacken gesessen hätte. Bellried bedurfte nur eines halben Blicks, um ihren Verfolger sogleich zu errathen und seinen Verdacht bestätigt zu finden. Lofsky war es, dessen Anblick die alten schmerzlichen Gefühle wieder auf Einen Punkt sammelte. Hier galt

kein Zaudern. Die Korsin wandte sich links und rechts in ungebahntem Wege. Lofsky mit blankem Stahle und im Uebergewicht seiner Kraft riß sie vom Pferde. Dies war der Augenblick, wo der Staroſt heransprang. Auf beyden Gesichtern sammelte sich der alte Groll, die lang verhaltne Wuth ward zwiefach rege; alles was grimmige Feindschaft Häßliches hervorzubringen vermag, machte sich fürchterlich in ihren Mienen, und gab die Losung zum Todkampfe. Sie stürzten gegen einander, als wollten sie ihre Köpfe statt der Keulen gebrauchen; rückwärts blieben die Kleider fetzenweise am Gesträuche hängen. Bellried hatte kein Gewehr, aber ein glücklich angewandter Faustschlag brachte den Gegner zum Taumeln. Dann sprang er zur Korsin und stammelte sein Entzücken. Sie umschlingen und wieder in Sattel heben, war eins. Im Augenblick kamen die Jäger herbey und Lofsky hatte sich wieder erholt. Der Staroſt trieb die Reiterin an, davon zu jagen; Kugeln sausten hinterdrein. Er selbst war umrungen und seine Kräfte erschöpft. Man warf ihn zu Boden. Einige eilten der Korsin nach. Lofsky trat herbey und theilte die Befehle zu allem aus. Blässe und Röthe

von Verzweiflung und Zorn erzeugt, wechselten in seinem Gesichte. Er schien mit sich selbst im Kampfe zu liegen, ob er den Urheber des mislungnen Anschlags seiner augenblicklichen Wuth aufopfern, oder ihn sinnreich zu Tode quälen sollte. Ein Ueberrest vom vorigen Taumel bezwang den Grimm und lähmte seine Faust. Vielleicht war auch seine Aufmerksamkeit noch zu sehr getheilt, um sich mit dem daliegenden Schlachtopfer ausschließend beschäftigen zu können. Denn immer sah er ungestüm von Zeit zu Zeit gegen den Ausgang hin, wo die Korsin verschwunden war. Endlich kam einer von den Nachsetzern zurück, ein weißes Tuch in der Hand, aber wenig Trost für den Afterprinzen mitbringend. Das Mädchen, so erzählte er, im weissen Gewand und auf schloßweißem Pferde sehe in geringer Ferne einer Wolke so ähnlich, daß man es in nichts davon unterscheiden könne. Sie jage so pfeilschnell über Berg und Thal, als reite sie auf einem Sonnenstrahl, und eben jetzt habe sie sich am äußersten Horizont verlohren. Da sey keine Hofnung, ein Ding von solcher Flüchtigkeit, daß er es vorher für ein Gespenst gehalten habe, jemals zu erhaschen. Die übrigen behaupteten das nem-

liche und gaben zu verſtehen, daß, wenn ſie die weiße Ritterin vorhin nicht ganz in der Nähe gehabt hätten, ſie noch immer zweifelhaft ſeyn würden, ob es ganz richtig damit zugienge. Der Teich ſey von langen Jahren her im Rufe, und eine alte Sage erzähle wunderliche Dinge davon. Gut gezielt hätten ſie alle, und doch wäre es keinem möglich geweſen, Schimmel oder Ceſilie zu treffen. Der herſchende Unverſtand an der Erde vergaß ſein eignes Unglück, und ſtumme ſich innigſt über Marka's glückliche Flucht, welche ſie vielleicht blos den Vorurtheilen der Helfershelfer zu verdanken hatte. Aber ſchlimm ward ihm auch, wenn er überlegte, wie wenig es an ihnen lag, daß ſie ſich nicht auf eine blutige Art von ihrem körperlichen Daſeyn überzeugten. Loſsky lief indeß raſend hin und her und riß dem Erzähler das weiße Tuch aus der Hand. — Es habe draußen am Wege gehangen an einem Dorngebüſche; ſie müſſe hart dran weggeſtrichen ſeyn, der Strauch klebe voll weißer Pferdehaare.

„Und doch zweifelt ihr faſt noch an der Wirklichkeit des Frauenzimmers, verſetzte Loſsky unwillig; ihr Thoren mit verbrannten Gehirn; euch

kann man schon zu etwas brauchen. Geld wollt ihr zwar haben," aber wenns zum Treffen kömmt, ergreift ihr vor euerm eignen Schatten die Flucht!"

Er warf das Tuch in den Händen hin und her, und erblickte einen Blutfleck. Höhnisch zeigte er es ihnen hin, spottete über das Geisterblut, verwünschte ihre Dummheit, verfluchte sein Misgeschick und stürzte auf den Staresl los. Dieser hatte vom Blute gehört; es konnte also doch wohl eine Kugel getroffen haben. Eine Betrachtung, die seinen Kräften den letzten Stoß gab. Schwer gebunden an Händen und Füßen lag er da, jedem Muthwillen seines Feindes zum Raube. Dieser ließ seine Helfer fortgehen und blieb allein auf dem Platze. Hierauf zeigte er dem gekrümmten Staroſt Marka's blutiges Tuch und schwur ihm zu, daß er sie lebendig oder todt haben wolle. Unter tausend Verwünschungen schleppte er ihn nach zwey an einanderstehenden Bäumen, klemmte ihn zwischen dieselben ein und band ihn auf jeder Seite mit Hand und Fuß fest an. Der Staroſt hieng wie am Kreuze und konnte sich nicht rühren. Das Verzerren der Gesichtsmuskeln war zuletzt das einzige,

was ihm freyſtand, nachdem ihn ſein Peiniger überall noch derber angeſchnürt hatte.

„So ſollſt du ſterben, ſieh wie ſinnreich ich bin,“ ſprach dieſer und ergrif die Flinte. Bellrieb glaubte, er würde losdrücken, und blinzte mit den Augen. Aber jener ſchien zu überlegen, daß das zu wenig Rache ſey. In der Entfernung von zwey Schritten befeſtigte er das Gewehr an einem Baumaſt, that noch eine Kugel hinein, und richtete die Mündung gerade auf Bellrieds Bruſt. Dann legte er auf die Pfanne eine Lunte, und zündete das Ende davon an. Sie hatte eine halbe Stunde zu glimmen, ehe das Pulver berührt und die Flinte losgebrannt werden konnte.

„Sieh, ſprach Lefsky zum unglücklichen Staroſt, das ſoll dein Tod ſeyn. Mit jedem Sekundenſchlage ſoll er ſich dir fürchterlicher zeigen, ohne daß ein Gott dich retten könnte; jeder Odemzug wird die Kugeln deinem Herzen näher bringen, ohne daß du ſie abwenden könnteſt. Die Flügel des Todes ſollen dich umrauſchen; du wirſt dein Ende herannahen hören und ſelbſt nicht einmal im Stande ſeyn, daſſelbe eher herbey zu führen, als mir es beliebt hat.“

„Schlauer Quäler," ſtammelte der Staroſt mit trockner Zunge, „gehörteſt du unter die Menſchen, ſo wollte ich dir antworten." — —

„Gewiß, erwiederte dieſer, du haſt recht; ich bin kein Heiliger. Aber wer biſt du? wie war dein Betragen, als du mich in ähnlicher Lage im Buſche fandeſt, wo ich mit der Verzweiflung rang? Wie lechzteſt du nach meinem Blute, und was wäre geſchehen, wenn ſich nicht des Juden trockner Spott ins Mittel geſchlagen hätte? Aber das gehört nicht hieher; ich bin hier um dich zu peinigen, nicht um dich mit irgend etwas zu tröſten. Auf wen glaubſt du daß es die Zeit her gemünzt war? Die Gräfin wollte ich und keine andre. Ich wußte ſehr gut, wie es mit ihr ſtand. Du allein biſt der Betrogne. Wiſſe, daß ſie nochmals für den Regenten beſtimmt iſt; dazu habe ich Auftrag. Sie ſelbſt mag ſich ſträuben wie ſie will; ich werde ſie ereilen über lang oder kurz. Mein Glück hängt davon ab; aber eben dies Glück konnte nicht ohne deinen Untergang Statt finden. Einer von uns mußte wandern, das Loos hat dich betroffen; mit mir würdeſt du nicht ſäuberlicher verfahren ſeyn. Schicke dich an zur großen Reiſe, nur noch

eine Viertelstunde hast du Zeit. So bald der Schuß die Luft erschüttert, wird dein Lebenslicht ausgeblasen seyn. Du sollst den Tod in allen seinen Theilen schmecken. Hoffe nicht auf Rettung; keines Menschen Fuß betritt dieses Dorngehecke. Ich überlasse dich deinen Betrachtungen."

Innig vergnügt seiner glühenden Rache im vollem Maaße Sättigung verschaffen zu können, stand Lefsky vor ihm da und überdachte alle die schönen Aussichten, die der Tod seines Gegners und der wahrscheinliche Besitz der Korsin ihm gewähren würde. Um seiner Grausamkeit die Krone aufzusetzen, hieng er ihr verlohrnes Tuch über das Gewehr an einem Zweige auf, so daß es der Starost stets vor Augen haben mußte. Er empfahl ihm sich daran zu weiden, so oft ihm der Anblick des Flintenlaufs bange machen würde. Der Starost seufzte. Lefsky gieng hohnlachend seiner Wege. — Der Zustand des Gebundnen war entsetzlich. Schreyen konnte er nicht mehr, sein Mund war ausgetrocknet; Entkräftung und Todesgefahr verstattete ihm nur noch ein leises Lispeln. Und hätte er auch wirklich Stentors Stimme gehabt, wie wäre es möglich gewesen, in einer menschenleeren Gegend

Hülfe herbey zu rufen; überdem schien auch jeder Augenblick Zeitverlust und die Sekunde kostbar. Auch nur eine spannenlange Entfernung des Erretters war so schlimm wie tausend Meilen, wenn indeß das Feuerrohr los gieng. Eine Menge solcher und ähnlicher Gefühle durchbohrten ihm stillschweigend das Herz, noch ehe der Todesschuß selbst erscholl. Er blickte aufs Tuch und dachte an Marta'n. So nahe wieder ihrem Besitz, und nun auf ewig geschieden. Tausend Vorstellungen jagten sich in seinem Kopfe, er rufte jeden schlafenden Gedanken hervor, der ihm eine Aussicht, dem Untergange zu entrinnen, darbieten möchte. Aber umsonst. In sich selbst fand er kein Mittel, und die Dinge um ihn herum schienen unerbittlich; still und starr die Natur, ohne Mitleiden die düstre Einöde. Die Macht des rettenden Zufalls hat hier ein Ende, seufzte er bey sich selbst. O Falk, wenn du wüßtest, wo dein Freund wäre, wie unwiederruflich er in wenig Minuten in den dunkeln Abgrund der Vernichtung sinkt! Wie öfters retetest du mich; aber jetzt müßtest du mehr als zaubern können. — Vergeblich; es erschien kein Falk. Noch wollte er das Unmögliche versuchen,

um ſich von den Stricken loszuwinden. Im ſchrecklichen Gefühl des bevorſtehenden Nichts ſpannte er die Sehnen ſeines Körpers mit Wuth an, um die Befreyung eines Arms zu erzwingen; aber es war das letzte Aufledern eines verlöſchenden Lämpchens und bewirkte nur eine ſchwache Erſchütterung der Bäume, an denen er gefeſſelt war. Der Schweiß perlte ihm zum letzten male vor der Stirn; mit mattem Blick ſtarrte er das ſchreckliche Mordgewehr an. Die mit langſamer Grauſamkeit brennende Lunte war bis auf einen Finger breit verglimmt; das Pulver ſchien auf den nächſten Funken zu lauſchen, um aufzuſprühen. Anderthalbe Minuten blieben noch übrig. So weit ſein Auge im Halbzirkel reichen konnte, war kein Geſchöpf zu ſpüren, folglich jede Erlöſung durch Menſchen unmöglich. Sich in ſein Schickſal ergebend, ſenkte er den Kopf, und horchte dem Schlage entgegen, der ihm die Kugel durch die Bruſt jagen würde. Marka's Andenken verlohr ſich noch in ſein mattes Gedankenſpiel. — Deine Befreyung verurſacht meinen Tod. Wie würdeſt du herbeyfliegen, wenn dir Allwiſſenheit verliehen wäre! — Umſonſt, es flog keine Marka herbey. Nur ein Wind ſäuſelte

ſchwach durch das Geſträuch. Der Unglückliche warf den letzten ſterbenden Blick dahin, und ſahe den Zweig gegenüber ſanft ſchwanken. Marka's Tuch ſank eben zaudernd herab, riß den glimmenden Zunder vom Pulver weg, und — der Stareſt war gerettet.

Es ſchien ihm ein Traum. Das verſchwiegne Grauen des Todes hatte ſeine Sinne zu ſehr umnebelt, als daß der erſte Blick ihn hätte vom unverhofteſten aller Ereigniſſe überzeugen können. Und doch war es gewiß. Sein Auge ſah das rauchende Gras, wohin das Feuer geflogen war. Die Flinte blieb kalt und verlohr ihr dräuendes Anſehn. Seine Gedanken ſammelten ſich. Die verſchwundne Hofnung kam zurück, das ſüſſe Gefühl des Daſeyns ſtärkte ihn wieder. Alle Bäume umher winkten ihm traulich entgegen, als wollten ſie ihm Glück wünſchen. Sein Muth ward belebt und die völlige Befreyung ſchien ihm keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Jemehr er ſeine Kräfte fühlte und je weniger er nun ſein Leben nur nach Augenblicken zu berechnen brauchte, deſto ſchneller trat die Beharrlichkeit an die Stelle der Angſt ein. Er konnte nun hoffen bey unverdroß-

ner

ner Anstrengung seine Bande zu durchreiben und selbst ohne menschliche Hülfe dem Verderben zu entschlüpfen. Jede mögliche Krümmung versuchte er, um sich die Stricke zu lösten, welche ihm die Hände fesselten. Allein er mußte rasten, so öfters er begann. Doch jetzt noch zu verschmachten, nachdem ein halbes Wunder ihm schon die Hand zur Befreyung geboten hatte, schien ihm unerträglich. Was Begeisterung vermochte ward angewandt, und die Arbeit gelang. Die Begierde besiegte den Schmerz, er zog die geschundne Hand durch den Strick und löste die andre. Bald waren auch die Füsse frey. Sein Entzücken verwandelte sich in einen Sprung, den er nach Marka's Tuche that. Es war sein Retter; ihm dankte er sein Leben. Welche unerrathbare Verkettung der Dinge! rief er mit empor gerichtetem Blick aus. Falkon, du hast Recht. Das Gewebe der Umstände geht ins tausendfältige. Gerade da mußte ich ins Gebüsch treten, als Marka von ihrem Räuber überwältigt werden sollte, um sie zu befreyen. Ich lag unter, aber in ihrer Flucht mußte auch zugleich durch das verlohrne Tuch der Grund zu meiner Rettung enthalten seyn. Losky mußte

es bekommen, um seinen künstlichen Mordentwurf auf eine ihm unbegreifliche Weise zu stören. Ein menschlicherer Feind hätte mich kurzweg getödtet, dieser, sinnreich genug, verstärkte Qualen zu erfinden, läßt mich leben, ohne es zu wollen noch zu ahnden. — Seine Gedanken schweiften auf Marka'n über und die Ueberlegung that ihm wohl, daß er ihr im Grunde alles, das Gute wie das Böse des Vorfalls zu verdanken habe. Denn sie bewirkte die mißliche Lage in die er gerieth; ihr Tuch war aber auch zugleich die Ursache, welche ihn von dem unbekannten Lande zurückzog, aus dem niemand wiederkehrt. — Seine Kniee schwankten, Ermattung warf ihn zu Boden und der Schlummer schloß seine Augen. Nach halbstündiger Erhohlung weckte ihn der Durst und drohte ihm mit neuer und schrecklicher Peinigung. Jeder Verzug war ihm so gefährlich als je. Langsam schlich er umher und suchte an Busch und Bäumen Nahrung. Das Glück zeigte sich karg und nur nach großer Mühe gelang es ihm ein paar Holzbirnen zu erspähen. Gierig biß er in die harten Früchte, sie dünkten dem Lechzenden Aepfel von Sina. Er ward gestärkt und erlangte den nöthi-

gen Muth wieder, um die noch übrigen Schwierigkeiten zu überwinden. Aber die Frage wohin? brachte ihn augenblicklich zum Nachdenken; mit der Flinte im Arm sann er auf Auswege und — Marka stand allemal im Hintergrunde. Leicht genug floß ihm dieser Gedanke zu, desto schwerer war es ihn zu verwirklichen. Wo sollte er sie finden, unter welcher Gestalt? welche Rolle spielte sie jetzt, was war ihr Beginnen? warum zeigte sie sich wieder? die Wunde war ja verharscht. Welch grausames Spiel spielte man mit ihm und warum? In träumender Wirklichkeit log man ihm Dinge vor, gaukelte ihm Gestalten hin, schob ihm ein Bild von Lanci's Tochter unter die Augen und wühlte seine alten Gefühle auf. Nicht genug; jene kömmt selbst, lockt den Ruhigen hervor, macht ihn halb rasend, flattert umher und verschwindet. So sehr auch bey allem diesen sich fremde Umstände mit ins Spiel gemischt haben mochten, so sahe er doch wohl ein, daß auch viel absichtliches dabey zum Grunde liegen mußte; aber das nähere blieb ihm verborgen. Ursache genug ihn mismüthig zu machen. Er wollte wissen woran er wäre. Mancherley Erfahrungen glaubte

er die Zeit her geſammelt zu haben, die ihm das Selbſthandeln erleichtern mußten. Es ſchien ihm nur darauf anzukommen, ob er Falkens noch einmal habhaft werden könnte, um von ihm aus ſeinen Lauf zu nehmen; oder ob er auf einmal, ſich ſelbſt überlaſſen, ſchon jetzt ſeinen eignen Entwürfen folgen müßte. Seit der Bekanntſchaft mit ihm war er zwar über verſchiedne Dinge mit ſich ſelbſt einig geworden, oder vielmehr er begann ſie von einer andern Seite anzuſehen; manche Unmöglichkeit hatte ſich aus dem Innern ſeiner Vorſtellungsart verlohren, und war nur durch ſchwankende Wahrſcheinlichkeit erſetzt, aber dieſe leitete ihn auch dafür auf allerley neue Schlüſſe. Er war beweglicher geworden, ſeitdem ihm das feſte Neh des Glaubens zerriſſen vor Augen lag und er nicht mehr von der tiefen Ruhe angenommener Gewißheiten beſtrickt blieb. Freylich waren es nur wenige Sprünge, die ihm geglückt waren; nur einige Schritte im Eingange der neuen Laufbahn, wo ihn noch tauſend Feſſeln und Haaken beſchwerten und zurückzerrten. Aber er fühlte nun wie der Lauf zu einem Ziele nicht in einem haſtigen Sturze beſteht, noch in einem Nu vollendet

wird. Es dünkte ihn wenigstens jetzt nicht mehr neu, daß der Mensch viel zu verlernen habe, wenn er einer Vervollkommnung entgegen reifen wolle; daß er manche angesetzte Schlacken aus den Jugendjahren verwischen müsse, um sich zu läutern, gleich der herben Traube am Rebstocke, dessen gröbere unreifern Theile sich verziehen, verdünnen und verdämpfen, ehe das köstliche Gewächs entsteht. Er begann einzusehen, daß die Macht der Vorurtheile nicht auf einmal falle; ein Mensch in hundert Stricken verflochten würde sie nicht in einem Augenblicke herabreißen können, nur langsam und mit Mühe möchte es ihm glücken; mancher Knoten würde ihm erst die Fingerspitzen ermüden, ehe er bandenfrey aus dem dunkeln Winkel hervorspringen könnte, wo er in düstrer Unthätigkeit huckte. — So liefen dem Staroft die Gedanken neu und ungewohnt durcheinander und jeder Schritt den er jetzt zum Walde hinaus that, brachte ihn auch in den neblichten Irrgängen seines Geistes vorwärts. Aber er brauchte einige Zeit, um sich diese zerstreuten Empfindungen im Zusammenhange zu denken. Es war eine Umwandlung, die er noch nie gefühlt hatte; manches fiel ihm wie

Schuppen von den Augen, und nicht wenige Sätze begann er nun zu fassen, die ihn vorher, so öfters er sie auch wohl gehört haben mochte, nie hinlänglich getroffen hatten, um mehr als einen vorübergehenden Eindruck hervorzubringen. Doch jetzt war es anders. Falken hatte er vorher immer nur halb angehört; die noch zu starke Sinnlichkeit verengte ihm den Gesichtskreis, oder ließ ihn nicht in sich selbst schauen. Alles was ihm der Doktor in den Kopf warf, schwamm zwar nicht ganz davon, aber es konnte auch nicht hinlänglich haften. Irgend eine geistige oder körperliche Veranlassung schien demnach nöthig, um eine Gährung hervorzubringen. Die fürchterlichen Stunden unter Lofsky's Händen und zwischen den Bäumen erzeugten in ihm etwas dieser Art. Noch nie war sein ganzes Sinnengebäu so erschüttert worden; niemals hatte ihn eine gräßlichere Todesgefahr betroffen und seine Gefühle so zusammengerüttelt. Hier sprang mancher Gedankenfunke plötzlich ab, der vielleicht auf immer im gebundnen Zustande geblieben wäre. Der schreckliche Eindruck den Lofsky's Folterplan erregte, durchdrang sein ganzes Wesen und vermochte ihn zuerst zum

eigentlichen Nachdenken zu bringen. Als er so wie ein andrer Marsyas an den Aesten hieng und ihn jedes Fliegengesumse dem zaudernden und doch unausbleiblichen Tode näher zu führen schien, da ward ihm anders zu Muthe als bey irgend einer ehemaligen Gefahr, die nur schnell kam und schnell vergieng. Dergleichen bewirkte blos eine Erschütterung, die bald endete und der alten Ruhe wieder Platz machte. Aber jene ungewöhnliche war erschlaffend durch ihre Langsamkeit und verursachte eine gänzliche Verstimmung. Es schien ein neues Getöne was nun in ihm entstand. Er nahm es dem Doktor nicht übel, ihn verlassen zu haben; indem er jetzt selbst fand, wie wenig seine Aufführung den fremden Erwartungen entsprochen hatte. Mit misbilligenden Gefühlen durchlief er in Gedanken den Faden einzelner Vorfälle und Falkons Benehmen. Immer traf er sein eignes Betragen nicht so dabey an, als es zu wünschen gewesen wäre. Deswegen konnte also jener darauf gefallen seyn, ihm die Korsin zu entreißen, um seinem Streben eine andre Richtung zu geben. Aber das hätte in Ewigkeit nichts geholfen, wenn nicht selbst diese Marka, vielleicht dem gemeinschaftlichen

Entſchluſſe untreu, jenen hintergangen und dieſem heimlich gefolgt wäre, und ſo durch eine Reihe unvorhergeſehener Umſtände Aendrung in ihm bewirkt hätte ohne es ſelbſt zu wiſſen. Dies alles waren zwar bloße Vermuthungen des Staroſte, aber ſie dünkten ihn ſehr wahrſcheinlich und halfen die Wanderſchaft verkürzen. Noch ſchneller würde er dieſelbe fortgeſetzt haben, wenn er hätte ahnden können, wer ihm auf den Ferſen folgte. Scham und Unluſt hätten ihm Flügel gegeben, um ſich nicht in dieſer Geſtalt und unter den jetzigen Umſtänden zeigen zu dürfen. Aber er gieng nur ſeinen gewöhnlichen Gang; auch nicht der entfernteſte Gedanke an die Landhausbewohnerin ſtörte ſeine Betrachtungen, oder war fähig ihm die Schritte zu hemmen und ſie gegen dieſelbe zu richten. Denn feſt hatte er es ſich vorgenommen, nie wieder dahin zurückzukehren. Sein letztes Beginnen zeugte von zu vieler Schwäche, und das Andenken an ſein kleinliches Betragen überhaupt, verbunden mit der unhöflichen Art ſich aus ihren Armen zu winden, um faſelnd einer Stimme nachzulaufen, jagte ihm jetzt eine Schamröthe ins Geſicht. Die neue Stimmung in der er ſich ſelbſt

überlaſſen war, wandelte ihn in ſo vieler Rückſicht um, daß er nur mit Stirnrunzeln und bittrer Misbilligung an die vorigen Auftritte denken konnte. Deſto ſchlimmer war es daher, daß ihn die Baronin ämſig ſuchte, ohne aber die geringſte Spur von ihm zu entdecken, noch erfahren zu können, was mit ihm vorgegangen war. Alle Hofnung aufgebend, daß es ihr gelingen möchte, begann ſie ihre Rückreiſe. Jener Unbekannte war ihr Begleiter im Wagen, der jetzt am See hinrollte. Wie hätte ſie wiſſen können daß hier der Staroſt umherſtrich oder in einer Schilfhütte am Waſſer ſaß, und auf Marka'n lauerte, die, wie er glaubte, ſich wieder in der Gegend zeigen würde, ſollte es auch nur ſeyn um nach ſeinem Schickſal zu forſchen. Wenn er nun ſo in der Hütte lauſchte, das Geſicht gegen den Wald geheftet, und bey jedem Geräuſch, das ſein Ohr berührte, gleich einer Spinne hervorſprang: ſo war es ihm freylich unangenehm, daß nur immer fremde Gegenſtände ſich zeigten. Er ſahe den Unbekannten ausſteigen und die Dame hinterdrein. Sich ſo überraſchen zu laſſen, wäre das ſchmählichſte geweſen, was ihm hätte wiederfahren können. Er hielt

sich unter dem Obdache nicht sicher genug und eilte aus der Gegend. Jene beyden sahen ihn in die Ferne verschwinden. Sie staunten sich einander an, und wußten nicht was sie denken sollten. In dieser Nähe hätten sie ihn nicht mehr zu finden gehofft, noch weniger so menschenscheu. Es war ihnen alles ein Räthsel; die Entfernung aus dem Garten so sehr wie sein jetziges Flüchten. Er selbst glaubte nicht erkannt worden zu seyn und ließ sich gern verscheuchen. Jene that auf ihr Verhaben Verzicht, setzte sich wieder kopfschüttelnd in den Wagen und rollte der Heymath entgegen. — Hätte der Starost gewußt, daß jeder Schritt ihn nun wirklich von seinem Glücke entfernte, daß er die im Landhause treffen könnte, welche er hier mit Geduld und strenger Selbstüberwindung erharren zu können glaubte: er wäre wohl statt zu fliehen, lieber seiner Aufsicherin unter die Augen getreten und hätte sich ein wenig Spott gefallen lassen. Denn Marka war im Landhause angekommen, dessen Besitzerin nicht zugegen seyn konnte. Die dringenden Umstände hatten jener kein andres Hülfsmittel übrig gelassen als hieherzueilen, um dem in des Gegners Hände gefallnen Starost

Rettung zu verschaffen. Sie erfuhr bald, daß die Dame schon selbst ausgezogen war und den sonderbaren Flüchtling aufsuchte. Marka tröstete sich und hofte auf ihre Rückkunft. Sie kam. Beyde waren sich einander fremd. Die Bekanntschaft ward bald gemacht, jedoch die Ursache wegen der Zuflucht hieher von der Kersin keinesweges eingestanden. Aber Wunder nahm es sie, daß jene leer zurückkam. Die Freyfrau erzählte das widerhaarige Betragen und das schnelle Verschwinden des Staroſts. Marka war zufrieden und verbarg ihre eigne Verwundrung; sie sah nun wenigstens daß er in keiner Gefahr mehr war. „Aber wo ist Falkon? sprach sie, denn es läßt sich ihm nun doch nicht mehr verheimlichen, daß ich hier bin.“ Neue Verwirrung. Die Frau vom Hause erzählte was sie wußte und daß er nicht mehr da sey. Jene schaute hoch auf, als sie seine plötzliche Abreise vernahm; diese hingegen wunderte sich eben so sehr, daß es ihr nicht bekannt war. Und doch geschah alles durch eine ganz natürliche Verschlingung der Dinge. Die in den Augen des Staroſts und des Grafen R. todte Marka sollte, so verlangte es Falkon, nach einem gewissen ein-

ſamen Orte ſich begeben, der ihm angehörte, und wohin er ihr bald ſelbſt zu folgen verſprach, nachdem der Staroſt anders wohin gebracht ſeyn würde. Sie gehorchte diesmal nicht pünktlich und zog den damaligen drey Reiſenden auf dem Fuße nach, indem ſie an jenen verborgnen Aufenthalt noch immer früh genug kommen zu können glaubte. Der trauernde Staroſt mochte wohl den meiſten Antheil daran haben, aber ihm war freylich dies doppelte Glück verborgen. Immer reiſte ſie ab und zu, um ihn nicht aus dem Geſicht zu laſſen; der ausgeführte Scheintod hatte, inſofern er auch ihn täuſchte, ſie gereut. Auf dieſe Art aber konnte ſie ihre eigne Neigung mit der Gefälligkeit gegen Falkon vereinigen, ohne des Letztern Abſichten nur im geringſten zu ſtören. Falkon verſchwand und begab ſich an jenen bezeichneten Ort, wo er Marka'n — nicht traf. Sie ſchwärmte gerade ums Landhaus herum und ahndete nichts weniger als dieſe Veränderung. Eben ſprengte ſie längs der Gartenmauer hinunter und hörte innerhalb das laute Sprechen des Staroſts. Ein mismüthiges Gefühl bemächtigte ſich ihrer, da ſie ihn auf der Bank mit der Baronin in traulicher Unterredung

erblickte. Die Umarmung war für die Zuſchauerin ein Dolch, deſſen Spitze ſie fühlte. Eine eigne Empfindung durchdrang ſie um ſo heftiger, je neuer ihr dieſelbe war. Erſt wollte ſie unbemerkt davonſchlüpfen und ſchamvoll und ſtolz ihre Regungen auf immer erſticken. Aber der Gedanke, daß der Staroſt ſie ja todt glaube, wandelte ihren Unmuth in Entſchuldigungen um. Sie ſuchte ſich zu überreden, daß es ihre Pflicht ſey, jenen gleichſam zu — retten, wie wenn er ſo etwas ſelbſt wünſchen müſſe. Den wahren Grund davon, ein dunkles Misgönnen, überſahe ſie in der Eile. So erſtlich ſich ihr innrer Wunſch die Ueberzeugung, als könnte ſich der Staroſt unmöglich im behaglichen Zuſtand befinden, und ſie müßte ihn ſtören. Die Ausführung geſchah ſchnell. Denn bey längerm Zaudern hätte ſie vielleicht die Ueberlegung abgehalten, was Falkon dazu ſagen würde, wenn ſie dem Staroſt noch vor der Zeit die Binde vom Auge zöge und in ihm den gedämpften Ungeſtüm erneute. Aber da ſie nur halb an Falkon und halb an ſich ſelbſt dachte, ſo wollte ſie einen Mittelweg einſchlagen, dadurch daß ſie den Staroſt aus der Ferne eine kleine Möglichkeit ih-

res Wiederaufiebens ahnden ließ, die ihn von ähnlichen Umarmungen abhalten könnte. Doch gereute sie dies bald. Der Staroſt sollte zwar aufſpringen, aber ihr nicht nachjagen. Ein heimliches Nachſinnen wollte ſie bey ihm bewirken, wodurch die erſtorbne Glut wohl wieder etwas angefacht, aber nichts weniger als jetzt ſchon zum vollen Auflodern gebracht werden ſollte. Dies lag jedoch nicht im bisherigen Charakter des Staroſts; Falkon kannte ihn beſſer, da er ihm die Hofnung gänzlich abſchnitt und geradezu ſein Feuer auslöſchte, um ihn bey Ruhe zu erhalten. Er war ein Pulverfaß, das keinen Funken in ſeinem Schooße verträgt. Folglich ſprang er auf, und flog hinter der Erſcheinung her. Die Ritterin gerieth in Verlegenheit; ſie ſahe nun was ſie angerichtet hatte. Um es wieder gut zu machen, verſuchte ſie alles, ſich ſeinen Blicken zu entziehen. Aber darüber ſchlug ſie den unrechten Weg ein, über eine Fläche hin, wo ſie nichts verbarg; ſchlüpfte in den Wald, verirrte ſich, kam wieder zum Vorſchein, verſchwand aufs neue, und ſo geſchah es, daß je mehr ihr Lauf ſich ſchlängelte, ſie nur deſto ſichtbarer ward. Nicht genug; das

ſchlimmſte kam zuletzt. Sie gerieth Lofsky'n in die Hände. Dieſer wußte nichts von dem Spiegelgefechte im Texel. Denn damals war es der Schiffer, welcher auf Falkons verabredetes Zeichen den Schuß ans Ufer that und nicht jener. Zwar verlohr er ſeine Beute. Aber es blieb ihm erlaubt auf einer andern Seite ans Land zu ſteigen. Auch ſeinen Entwurf gab er nicht auf, ſondern änderte ihn nur mit gröſſrer Vorſicht. Er ſelbſt war es, welcher auf der Haager Landſtraße als verkleideter Bedienter den Brief des Grafen übergab, worin er ſich ſelbſt ſo übel hatte ſchildern laſſen, aber dadurch auch faſt bewirkte, daß jener mistrauiſch gegen den Juden ward. Von da an folgte er immer hinterdrein. Im Walde rettete und beſchenkte ihn Falkon. Dies wirkte umgekehrt und machte ihn nur noch erbitterter auf ſeinen Anſchlag, wegen dem er ſo vielerley Schmerz und Beſchämung hatte erdulden müſſen. Die Bewohnerin des Landhauſes hielt er in der Entfernung für Marka'n, die früher angekommen und nun den Reiſenden entgegen gegangen ſey.

So ſtellte Lofsky ſeine Netze auf und die lauſchende Korſin ahndete nicht, wie ſehr ſie ſelbſt be-

lauſcht würde. Eben jetzt ſchien es jenem gänzlich geglückt zu ſeyn, als der verhaßte Staroſt wieder in den Weg kam und ihm die Beute aus den Händen riß. Wie ſehr mußte ſich der alte Groll erhitzen, der ſchon bey dem Jagdſchloß des Regenten aus ähnlichen Urſachen entſtand, alsdann im Texel den verſtellten Kaufmann in volle Glut ſetzte und nachher im ſtillen neue Nahrung empfangen hatte. Dem Staroſt gieng es faſt nicht anders; daher machte er auch nicht viel Worte, als er ſich zu ſeinen Füßen krümmen mußte. Ihn erweichen zu wollen, ſchien ihm eine vergebliche Mühe zu ſeyn, da er ihm nichts als verhaltne Rache, die taub gegen jedes Mitleiden war, zutrauen konnte. Ein leiſes Lüftchen, das Schauckeln eines Zweiges und ein fallendes Tuch miſchten ſich ins Spiel und brachten ſie wieder ſo glücklich aus einander, daß am Ende keiner von Beyden ſeinem Zwecke näher gekommen war. — Marka ſollte erzählen, was dem Staroſt eigentlich fehlte, warum er aus dem Garten wie raſend davon gegangen und ſich ſo gar jetzt vom See weg in der ſchleunigſten Flucht verlohren habe. Das letztere wußte ſie freylich ſelbſt nicht, noch konnte ſie ſich gerade in die Empfin-

dun-

dungen verſehen, welche ſeinem Benehmen eine ſolche Richtung gegeben hatten. Das erſtere aber wollte ſie um ſo weniger verrathen, da ſie ſich ſelbſt dabey zu ſehr blos gegeben haben würde. Sie antwortete einſylbig, nahm Abſchied und eilte fort. Aber jene ſah den Grund von allen nur zu deutlich ein und was den Staroſt von ihrer Seite ſo plötzlich weggezogen hatte. Mistrauen und Neid regten ſich auf ihrem Geſichte. Der Argwohn gieng noch weiter; ſie ſchrieb Marka's Eilfertigkeit auf Rechnung des Flüchtlings, den ſie nun aufſuchen werde. Aber hier geſchahe derſelben zu viel; ſie war zufrieden, daß ſie ihn außer Gefahr wußte, und eilte jetzt gerades Weges Falkons einſamen Aufenthalte entgegen, ungefehr eine halbe Tagereiſe von hier.

Es war ein ländlicher Winkel, tief zwiſchen Hügeln und bergichten Anhöhen verſteckt, geſchaffen von der Natur für den thätigen Denker, der ſich eine Zeitlang hinter den Vorhang bergen und irgend etwas ohne Stöhrung zur Reife bringen will. Jedoch nicht in einer Wüſte, wo der Einſame nichts hört noch ſieht, und ſich ſelbſt überlaſſen das Leben hinträumt; denn nur eine Stunde

davon lag die Hauptſtadt und verknüpfte ſo die Einſiedeley mit der übrigen Welt und der Geſchichte des Tages. — Falkon war zufrieden mit Marka's Einrichtungen daſelbſt, nur ihre Abweſenheit ließ ihn auch zugleich die Ausflüchte errathen, die ſie zuweilen unternommen hatte. Mit einem halben Lächeln dachte er an die alte Erfahrung, daß eines Mädchens Träumereyen hindern wollen, der Biene die Blumenkelche verſchließen heiße. Er ſtand in der Thüre, die gewöhnliche Ruhe in ſeiner Mine. Marka nahte ſich mit Herzklopfen, ein innres Etwas machte ſie verſtört.

„Gräfin, begann Falkon gelaſſen, ich will nicht fragen: woher des Landes? die Antwort leſe ich in deinem Geſichte, das dich anklagt.“

Sie wollte reden.

„Ich ſchenke dir das Geſtändniß. Deine ſichtbare Verwirrung zeugt vom Daſeyn eines Gefühls des begangnen Unrechts, dies Gefühl flüchtet ſich hinter die allgemeine Menſchenſchwäche und dieſe — vertheidigt dich.“

Marka ſchwieg.

„Komm. Ich wollte du wäreſt ſtärker geweſen: aber tröſte dich, vielleicht gelingt dirs noch.

Wie? Ich sollte zürnen und schmähen und so vielleicht die feine Linie überschreiten, wo sich in deiner Handlung das Verzeyhliche vom weniger Verzeyhlichen scheidet? und so vielleicht den ersten Keim der Verstellung in dir pflanzen bey künftigen Vergehungen? und so vielleicht um jenen Geschlechtsfehler auszurotten, in dir noch größere Schwächen, die Menschen nennen sie Laster, erzeugen? Nein, Marka, das wolle der Himmel nicht! Das Donnern gegen den Sünder ist, sobald nur Ein Schlag zu viel gegen ihn geschleudert wird — und wer kann das abzirkeln? — unnütz und schädlich. Er fühlt daß er so viel nicht verdiente und findet sich geneigt auch dem übrigen nicht zu glauben. — Komm, Marka, ich freue mich!"

Marka ergrif seine Hand und weinte mehr für Rührung als Schmerz. Es war der stärkste Tadel den sie je aus seinem Munde gehört hatte, so lange sie auch in seiner Schule gewesen war; aber freylich wich dieser sehr, so wie sein ganzes Benehmen in dergleichen Fällen, von der gewöhnlichen Art ab. Er machte sie immer blos aufmerksam auf sich selbst, und bey welcher Handlung ein inneres Gefühl ihr widersprach, das hieß er sie als

Unrecht ansehen. Empfänglich für jeden Wink reichte bey ihr diese nackte Regel gewöhnlich hin, welche bey andern von gröbern Sinnen als ein schwacher Stab zerbrochen seyn würde, wenn sie nicht mit tausend Schreckbildern umwunden, mit Blitz und zerschmetternden Schlägen verbräme, mit schauerlichen Drohungen der Zukunft, gräßlichen Abgrundsvorstellungen, offenbarungsmäßigen Feuerschlünden, sinnlichen Paradieseslüsten und süßlichen Belobungsworten umzogen worden wäre. Die Scham einmal mit sich selbst und ihrem innern rastlosen Warner im Widerspruch gewesen zu seyn, war Marka's einzige Strafe, die Falkon sie fühlen ließ und diesmal um so stärker, je länger sie sich gegen ihn zu betäuben gewagt hatte.

„Komm," sprach er nochmals; die Vorwürfe, welche dich auf deinem Wege hieher verfolgten, haben nicht blos deine Seele ermattet; auch der Körper scheint Anstrengung gehabt zu haben. Deine Blässe zeugt von Schlaflosigkeit."

Er führte sie hinein, besorgte selbst alles was zu ihrer Ruhe diente und verließ sie. — Eine Menge schneidender Vorstellungen jagten ihr den Schlaf von den Augenliedern weg und erhöhten

ihren Pulsſchlag mit jedem Augenblicke. Nun erſt fühlte ſie eigentlich welchen Werth ſie ihren abentheuerlichen Farthen beyzulegen hatte. Wie ſchön und heimlich war nicht die Sache eingefädelt, und wie gleichwohl in einer einzigen Minute zerſtört! Daß ſie ſich nicht überwunden hatte dem Staroſt auf der Gartenbank nicht zuzurufen, das ſchien ihr alle die nachherigen Verwirrungen zur Folge gehabt zu haben. Dennoch konnte ſie ſich darüber keine Vorwürfe machen, wenn ſie überlegte, wer neben ihm ſaß; nur freylich hätte er ſich weniger brauſend benehmen ſollen. Und was mußte Falkon dazu ſagen, wenn er dies alles noch hörte? — Nach und nach erſchlafften dieſe ſchmerzlichen Gefühle und verlohren ſich im Schlummer.

Falkon beſtieg den ſonnigen Hügel, der dicht am Wohngebäude in die Höhe lief und eine volle Ausſicht auf die ganze Gegend umher gewährte. Es war ein ſchönes Plätzchen mit friſchem Grün umzogen und vom früheſten Sonnenblicke beſtrahlt, das er ſich hier ausgewählt hatte. Eine Laube mit Weinranken überflochten, die Seiten von dichten Geſträuche wie getäfelt, lehnte ſich an eine ſchräge Felswand an und ließ aus ihrem Schooße

den spähenden Augen eine Reihe von Anhöhen und Vertiefungen im bunten Wechsel überblicken; auf der Seite den Fluß im Morgenglanze und die gegipfelte Hauptstadt. — Er verlohr sich in tiefen Betrachtungen. Nichts tobte mehr in ihm, und jedes Misgeschick hätte sich eher stumpf an ihm gerieben, als brausende Unruh und ängstliches Beben zu erregen vermocht. Ueber alles setzte er sich hinaus, was mit kleinlicher Besorgniß andre Menschen plagt, und dem Unmuthe zerbrach er den Stachel, noch ehe er ihn treffen konnte. So, in Rücksicht seiner unerschütterlich, würde er ungestört in innrer Ruhe geschwelgt haben, wenn nicht Menschenliebe und das süße Gefühl des Mitleidens ihm Pflicht geschienen und so ihn wieder zum mittheilsamen Geschöpf hinabverwandelt hätte. In seinem Benehmen lag Aufopferung und Härte gegen sich selbst, aber der höchste Grad von Duldsamkeit und Nachsicht gegen Andre. Seine Wünsche giengen weit und umfaßten viel, und wo er beglücken konnte, that er es nicht halb. So verlohr er sich seit einiger Zeit in ein Gewebe von Vorstellungen, die ihm die Seele füllten und wobey er selbst nichts gewann als ein Leben voll Mü-

he und Arbeit. Aber deſto feſter umſtrickten ihn die Fäden deſſelben, da er ſichs mit trugloſer Stirn geſtehen durfte, wie Andre die Früchte einärnden und ihm nur die Stoppeln des Undanks zum Lohne übrig laſſen würden. Sein Herz glühte beym Gedanken des Beſſerwerdens, das er mit veranlaſſen zu können für möglich hielt, und übertrug die eignen Gefahren dabey mit Gleichmuth. Er war voll von dieſen Entwürfen, die, je weniger ſie ſich auf ihn ſelbſt einſchränkten, auch nur dann allein im Stande waren ihn zu beunruhigen und in ein raſtloſes Umhertreiben zu verſetzen. In ſolchen Fällen war es, wo Beſorgniß an ihm haften konnte, aber nicht ſeinetwegen, ſondern für Andre, für Alle. Seine Geduld war dann unüberwindlich und die Entwürfe reiheten ſich Glied für Glied an einer langen Kette. Es fehlte viel ehe nur der mindeſte Theil der Früchte zur Reife gedieh, und bis im Felde der Hofnung die Saatkeime auf einzelnen Aeckern emporſproßten. Und wenn denn auch dieſſeits auf irgend einer luſtigen Aue die Halme ſich füllten, ſo war jenſeits der Berge noch immer die kläglichſte Ausſicht und nur ſparſam kroch auf ärmlichen Beden ein Keimchen

hervor. Falkon ſtand oben auf dem Hügel und überblickte die ſtolze Stadt. Er überlegte, wie viel derer waren, die in ihren Palläſten ſchwelgerisch prunkten und derer in niedrigen Hütten umher, ſtarrend für Kälte oder gebeitzt von der Sonne. So umflog das Auge ſeines Geiſtes die Stadt und zauberte ſich Länder und größre Reiche herbey; überall das nemliche Verhältniß und Irrwahn, vor welchem die Menge die Kniee beugt und Andre mit heimlichem Kützel vorüberſchreiten. Er wähnte den Erdkreis vom Monde beſchienen; der größre Theil in traurige Dunkelheit verſunken, das übrige ſparſam erleuchtet. Gab es hier einen hellen Streif, ſo lag gleich darneben ein dunkles Fleck; allenthalben miſchten ſich die Schatten mit dem Lichte, je nachdem dieſes der Gegend von einem Walde, oder Berge, oder Hauſe geraubt ward. Aber er ſchmachtete nach Licht und — was wäre ein Glück ohne Theilnahme? auch Andre ſollten es umſtrömen. Sie wähnten freylich, die Trübſinnigen, Dämmerung ſey Tag und die wohlthätige Sonne das hölliſche Feuer der Zerſtörung. Wer es wagte, durch Erfahrung belehrt, ſie jauchzend dem lichtern Pfade entgegenzuführen,

dem wurden die Kniee gelähmt, daß er zuſammenknickte. Man begrub ihn lebendig und jeder mußte fluchend einen Stein auf die Stätte werfen. Die fromme Wallfarth hielt indeß ſorgfältig die Augen zu, ſo lange bis die Sonne wieder ins Meer geſunken war. — Falkon erwachte und blickte umher. Wenn doch alle Menſchen auf dieſem hellen Hügel ſäßen und dieſe reine Luft einathmen könnten — war der halblaute Gedanke in den ſich ſein voriges Nachſinnen auflöſte. Aber kein tauglicher Baum wächſt in Einer Nacht und nur ſchrittweiſe gelangſt du zum Ziele. Das ſtrebſame Zaudern macht uns glücklich und nicht das zügelloſe Jagen über unbekannten Boden hin. — Er ſtieg jetzt leichter vom Hügel und wandte ſich in ſein Haus. Marka kam ihm entgegen, ſtärker als zuvor; nur daß noch ein Anflug von Schwermuth ihr das Auge trübte. Sie hatte ihren Entſchluß genommen und begann freywillig die Erzählung ihrer Vorfälle im Zuſammenhange. Er hörte ununterbrochen zu, bis ſie zu Ende war.

„Marka, war dann die Gegenrede, du haſt mir viel verdorben. Er war eine Pflanze die ich meinem gegebnen Worte gemäß, ſorgſam hätete.

Nicht ohne Urſache ließ ich ihn dort, bis eine andere Zeit gekommen ſeyn würde. Du haſt ihn zwecklos fortgepeitſcht, ich weiß ihn nun nicht zu finden. Doch ich that es eigentlich ſelbſt; denn dich ſollte ich nicht mit ins Spiel miſchen, ſo wäreſt du nicht der Zünder geworden, der ihn in die Luft ſprengte. Neue Geduld iſt vonnöthen, weiter nichts; vielleicht gewinne ich noch dadurch. Ich kann nur auf Einen Punkt wirken, das Schickſal muß das übrige thun, wenn es anders das meinige dabey nicht umſonſt gethan haben laſſen will; was ich denn freylich nicht weiß. Aus der Ferne zog ich ihn zu mir allmählich hinüber, ſein Name war eine vorzügliche Urſache davon; dieſer macht ihn wichtig und kann bewirken, was tauſend Andern, mit Rieſenkräften begabt, nicht gelingt. Es iſt nicht gleich viel mit welchen Werkzeugen gearbeitet wird, wenns auf einen großen Marmorblock abgeſehen iſt. Schwer war ihm beyzukommen, ſein Geiſt regte ſich erſt halb, nur dann und wann fuhr er aus dem Schlummer auf, und hielt dann gleichwohl noch nicht Stand. Die eigne Sinnlichkeit mußte zum Stricke geflochten und ihm übergeworfen werden, wenn er ſich nä-

hern ſollte. Marka, du thatſt Wunder. Er hörte mich an, ich nahm ihm alles. Denn zweifeln iſt der erſte Schritt zum Denken."

„Wir müſſen ihn wieder aufſuchen" ſprach Marka halbträumend.

„Nicht er uns?"

„Er wird nicht können."

„Wir ſind nicht außer der Welt. Eiſi muß er wollen. Wie, wenn er uns des Aufſuchens nicht werth hielte?"

„Wie?"

„Würdeſt du noch an ihn denken?"

„Gewiß nicht! Mein Stolz — —"

„Dem übergieb die Sache. Diesmal belehrt er dich."

„Aber —"

„Marka, wenn er uns ſucht, ſo wollen wir ihn; ſucht er uns nicht, ſo wollen wir ihn auch nicht."

„Dennoch —"

„Hätte ich ſo lange gearbeitet, um ihm nicht ſo viel zuzutrauen?"

„Wohl! aber wenn er nicht könnte."

„So kann ich auch nicht. Dann miſcht ſich das Schickſal drein, Gräfin, und alles iſt vorbey.'

„Vorbey?"

„Gänzlich. Ich kann ihn nicht holen; keine Viertelſtunde gehört mir an. Ich darf nicht abweſend ſeyn."

„Sonach hängt es vielleicht vom kleinlichſten Zufall ab. —"

„Richtig! ſo wie unſer ganzes Geſchicke. Eins verſchlingt ſich ins andre. Ob du ihn haben ſollſt, kömmt darauf an, ob er dich haben will. Oder wollteſt du wohl erſteres ohne das letztere?"

„Nein, Falkons Pflegetochter wird das nicht!"

Der Doktor ſetzte ſich nieder; ſie blieb unentſchloſſen ſtehen. Er pries den heitern Tag, den heute die herrliche Morgenröthe ſchon zum voraus verkündigt hatte.

„Setz dich hieher, fuhr er fort und knüpfte ein neues Geſpräch an. Warſt du ſchon auf dem Hügel, Marka?"

„Ich war eben; alle Morgen, ſo oft ich mich hier befand."

„Und wenn du nicht da wareſt, verſäumteſt du alſo das ſchöne Schauſpiel des Sonnenaufgangs?"

Sie ſchwieg achſelzuckend.

„Und warſt wohl noch obendrein mismüthig und unruhig?"

Eben ſo.

„Und wünſchteſt dich zurück auf deinen grünen Raſen, der Sonne-gegenüber in harmloſer Sicherheit?"

„Ja, ja, ja!"

„Wie kam denn aber das?"

„Wie — Urſache und Wirkung. —"

„Das wollte ich nicht wiſſen. Kam es nicht daher, weil du mich hintergiengſt?"

„Vielleicht."

„Und dein Wort brachſt?"

„Auch das."

„Und es überhaupt höchſt unſchicklich war?"

„Gewiß."

„Und Unglücks die Menge herbeyziehen konnte?"

„Das hat es gethan."

„Dein Herz pochte dir, und doch unterlaaſt du der Lockung. Aber wem hätteſt du folgen ſollen?"

„Dem Klopfen meiner Bruſt — wenn nicht die ſtärkere Luſt — —“

„Wohl; aber konnteſt du kein Bret finden, an das du dich im Sturm anhieltest —“

„Ich weiß, es giebt ein Etwas in uns, das uns leitet —“

„Ja, Marka, ein Etwas, unabhängig von allen den Menſchengrillen, die lieber die Sittlichkeit erſticken, ehe ſie dieſelbe in ihrer Reinheit ohne einen Umhang wahnſinniger Lehrſätze und feſtgeſetzter Narrheiten einhergehen ließen. — Was leitet uns zwiſchen den Dornen und Diſteln des Weges und an den Abgründen hinweg? Sind es Menſchen? — Nein; jeder ſpricht ja ſeine eigne Sprache, jeder glaubt den beſten Weg zu wiſſen, wie ſollte dirs da gehn! Nein, Marka, den Begrif von Recht und Unrecht mußt du aus dir ſelbſt ſchöpfen, auf das Urtheil Andrer kommts nicht an, ſie kennen die Gründe deines Handelns nicht. Nur das Bewußtſeyn, der Quell aller Ueberzeugung, unterſcheidet in uns ein Vermögen, das uns unſre Handlungen ſchätzen lehrt und über ihre Rechtmäßigkeit nach nothwendigem Grunde ein Urtheil fällen heißt. Dieſer innre Richter ſpricht mit

Würde und Kraft; sein Beyfall beseeligt uns in den gröſsten Bekümmernissen, und sein Verdammungsurtheil zerschmettert uns beym glänzendsten Lebensgenuß."

„Aber wen nun der Himmel im Zorn schuf und so taub, daß er jenen Richter nicht hörte?"

„Der hätte freylich verthan."

„Oder wer so ganz in blinder Sinnlichkeit versunken läge, daß er zwar ein leises Klopfen fühlte, aber noch lange nicht hinlänglich um dadurch empor gehoben zu werden?"

„Dessen Unglück wäre groß und selten. Da oben stände es geschrieben, warum das so seyn sollte. — Ich mag dir nicht mehr sagen. Handle du nur nach dem feinern Gefühle, das dir der Himmel verlieh. Wähne dich frey, auch dann noch, wenn jeder neben dir daran zweifeln sollte. Ich mag dir den Lebensgenuß nicht verbittern; es ist nicht alles für dich, was Menschen erfunden haben. — Wie benahm sich die Baronin?"

„Empfindlich. Himmel! hier war es, wo sich meine eigentliche Strafe anfieng."

„Neidisch und der Spott folgte hinterdrein?"

„Ich wollte versinken."

„Arme Marka, ich gesteh es, die Strafe war hart. Aber das konntest du ahnden.“

„Nie hätte ich auch diesen Schritt zu ihr gethan, wenn nicht — —“

„— Die Gefahr für den Irrläufer zu groß war —? Gewiß, das war edel! du konntest zum voraus das Naserümpfen und tausend unangenehme Blicke, ja die Entdeckung aller deiner Schwachheiten vermuthen, und doch giengst du hin um dir nichts bey seiner Rettung zu Schulden kommen zu lassen; so unwahrscheinlich es auch war, daß die Gefahr so lange dauern oder vielmehr so lange von ihm abgewandt bleiben sollte. Schön, wahrlich schön! Nur — würdest du auch an einem fremden Menschen unter den nemlichen ungünstigen Umständen für dich so gehandelt haben?“

„In der That das weiß ich nicht. Ich fühle mich wohl dessen fähig; aber ob gerade so — was könnte ich auch dafür, wenns nicht mit der nemlichen Aemsigkeit geschähe, die Triebfedern wären ja schwächer! Ohne Gründe läßt sich nicht handeln, und wo sich plötzlich mehrere hinzugesellen, die das Pferd mit sporen helfen —“

„Da

„Da geht es freylich schneller. Aber verlangst du nun für deine Handlung das Lob noch, welches ich ihr gab?"

„Halb hätte ich es auf jeden Fall zurückgegeben. Aber die andre Hälfte möchte ich behalten."

„Die muß ich dir lassen. Denn wo mischte sich nicht etwas Eigennutz in die schönsten unsrer Thaten. Gäb es noch Bürgerkronen, du solltest eine haben."

„Lieber eine Blume aus Eurer Hand. —"

„Geh hinan auf den Hügel; links am Baume hängt ein Kranz von Wiesenblumen. Sie strahlten mir so frisch beym Kräutersuchen ins Auge, daß ich sie pflückte, zum Preis für dich, konnte ich nicht denken — denn du warst fort, Träumerin, und ich hofte nichts gutes."

Marka bestieg die Anhöhe und bekränzte sich mit der Blumenflechte. Ihr ward wieder wohl zu Muthe, der Stein vom Herzen, die schlimmsten Folgen vorüber und selbst in Rücksicht des Staroſts gab Falkons Versicherung ihrer Hofnung neuen Schwung. Sie überflog den Hügel und die heitre Pracht der Landschaft zauberte in ihr den gewohnten Frohsinn wieder hervor. Falkon rief

ihr zu, ob ſie nicht auf der Straße von der Stadt her den Briefboten kommen ſehe, deſſen Ankunft er jeden Augenblick erwarte. Nein, verſetzte Marka, der Weg iſt leer. Aber was ſehe ich da unten im Thale! Ein Reiſewagen, ſchwer bepackt, die Pferde ſcheu über Steck und Stein; dort liegt ein Menſch hingeſchleudert, ein andrer möchte gern herausſpringen — —"

Falkon kam herbey. Dicht am Fuße des Hügels war der Auftritt; der Mann im Wagen in augenſcheinlicher Todesgefahr. Er eilte hinunter als die Pferde den Wagen über den Weg ſchleppten und gegen den Fluß losſtürzten. Der Mann hieng mit halbem Leibe zum Schlage heraus und ward geſchleift. Im Augenblick ſcheuchte Falkon die Thiere; ſie ſprangen ſeitwärts, verwickelten ſich im Geſtrüppe und ſtanden. Er half dem Fremden, der gegen den Boden lag, heraus und brachte ihn wieder auf die Füße. Der Gerettete machte große Augen, als er den Juden vor ſich ſahe.

„Fürſt Tolf, begann dieſer, wie wunderlich ſpielt das Schickſal! Von Holland aus wirft es Euch in meine Arme, glaubt Ihr noch immer an

Euer Allvermögen? — Aber kommt in meine Hütte, was ich habe soll Euer seyn."

Der Fürst war wie versteinert. So gut er sich sonst zu benehmen wußte, so fehlte es ihm doch diesmal an Fassung. Es war wieder so ein Fall der seltnen Ueberraschung, wogegen keine Hoheit schützt, noch Geschmeidigkeit des Weltlebens die erschütternden Folgen abwenden kann; gerade so wie bey der Geisterscene, die Falkon auf Tolfs Zimmer spielte und den Mann ohne Grundsätze in Verwirrung brachte. Nicht geringer mahlte sie sich jetzt auf seinem Gesichte. Denn wie sollte er sich anstellen? trotzig, hochtrabend wie gewöhnlich; mit der stolzen Beschützermine herabschauend? Aber diese schickte sich wenig gegen den, welcher ihm gutmüthig das Leben gerettet hatte. — Oder sollte er seine Natur umwandeln und sich liebreich zu dem Geringern neigen; wohl gar ihm danken wegen einer Handlung, die zwar ihm alles seyn mußte, aber wovon er nach seinem Dünkel glaubte, jedermann geschehe damit die höchste Ehre, wer sie nur an ihm begehen könne. Der Groll war überdem noch groß, den er im Busen hegte und die Scham über die letzten Auftritte im Haag hatte

ihn bey zerronnener Täuschung halb rasend ge-macht. Jedoch nichts von alledem wollte sich jetzt hier schicklich anwenden lassen; er blieb stumm und verfärbte sich einmal über das andre. Falkon stand mit der größten Unbefangenheit vor ihm; nur Theilnahme an dem gehabten Unglück schien ihn zu beseelen. Aber das war dem Fürsten das unerträglichste und ließ ihn Falkons abermaliges Uebergewicht nur zu sehr fühlen. Er glaubte Spott in seiner Mine zu erblicken, denn wie konnte er einem Sieger etwas bessers zutrauen, da er immer Andre nach sich selbst maß. Und doch hütete sich Falkon sehr, etwas ähnliches bey einer Lage zu äußern, wo der eine im Gefühl der Demüthigung und der unverdienten Rettung dasteht. — Marka kam jetzt vom Berge und half der Verwirrung ein wenig ein Ende machen. Der fürstliche Kutscher langte wieder beym Wagen an und die herabgesprungnen Bedienten von einer andern Seite. Tolf war froh, sich an sie wenden zu können und that es fluchend.

„Besteht darin Euer erstes Dankgefühl, sprach Falkon, womit Ihr Euch zum rettenden Himmel wendet?"

Dem Fürſten ward noch ärgerlicher zu Muthe, denn nun ſahe er wirklich den gerechten Spott, welchen er vorher nur geargwohnt hatte. Die Leute lieſen zitternd widereinander, denn ſie kannten ihres Herrn Art.

„In der That, hub jetzt der Fürſt an — zwar nicht ſo verächtlich wie ſonſt, aber doch immer noch kneeſenartig genug — in der That, Falk, die Mühe hättet Ihr nicht gebraucht, dafür hatte ich meine Leute —"

„— Die gerade noch zur rechten Zeit kamen um Euch den Hals brechen zu ſehen — richtig! — O Fürſt, o Schwachkopf! wenn habe ich denn Dank verlangt? Geſtehts oder geſtehts nicht, — mir iſts ja gleichviel — daß Ihr ohne mich fetzenweiſe umherläget."

Es ließ ſich hierauf eben nichts antworten; der Geſandte wandte ſich und wollte in den Wagen. Aber dieſer war zerſchmettert und konnte ſich ſelbſt nicht mehr fortſchleppen.

„Nun, wie nun? ſprach Falkon, geht ſtolz zu Fuße in die Stadt!"

Der Fürſt gerieth in heftige Verlegenheit: es war im oſnen Felde; er mocht: hier nicht

liegen und hatte sich überdem die Haut aufgeschla-
gen.

„Seht, fuhr der Doktor fort, Ihr seyd ein Kind, das muß man zum Besten zwingen. Ihr platztet wohl lieber auf der Stelle für Stolz, ehe Ihr gute Worte gäbet. Kommt mit in mein Haus!"

Er faßte ihn derb beym Ermel; Marka that ebenfalls das ihrige. Den Leuten wurde befohlen das zerbrochne Fuhrwerk in die Stadt zu schleifen, einen andern Wagen zu nehmen, und dann zurückzukehren. Froh, daß sie aus der fürchterlichen Verlegenheit kamen, in welche die schreckenden Augenwimpern ihres Herrn sie gesetzt hatten, ließen sie sichs nicht zweymal sagen. Der Fürst schien einzuwilligen, indem er ihnen entgegen donnerte, sich fortzupacken. Aber nur sträubend ließ er sich von jenen Beyden weiter schieben.

„Nun? fragte er stolz, was soll das? Ich bleibe hier! wohin?"

„In meine Höhle," versetzte Falkon.

„Wie?"

„Seyd ohne Sorge, ich esse kein Menschenfleisch."

„Was?"

„Besonders wenn das eurige so hart ist wie euer Sinn."

„Aber ich will nicht!"

„Ihr müßt, seht, und wenn Ihr gleich nicht wollt."

„Das Blut rieselt Euch ja von der Stirn, sprach Marka. Laßt Euch mit Weine waschen."

„Ich mag nicht, Falk, hört auf!"

„Ihr müßt! Ich erzeige keine Wohlthat nur halb."

Er zog ihn vorwärts. Marka half nach, bis er ins Haus gedrängt ward.

„Da! sprach der Retter, seht nun seyd Ihr da. Wollt Ihr mit euerm Hochmuth allein bleiben, so dürft Ihr es nur sagen; außerdem will ich Euch die Zeit vertreiben."

Bey den letzten Worten nahm Falkon in etwas jene untergeordnete Stellung an, die der Fürst sonst an ihm gewohnt war und so gern hatte. Deswegen und weil er überhaupt das Unnütze des jetzigen Trotzes fühlte, verschluckte er den harten Bissen und schien sich herabzulassen; denn er nahm eine mildere Miene an und sprach gedehnt:

„Falk, ich bin Euch Dank schuldig — wie kommt Ihr hieher?“

„Wahrhaftig, der Dank kömmt zu spät und die Frage zu früh.“

„Nun wie denn?“

„Ich schenke Euch jenen, erlaßt mir die Antwort auf diese.“

Der Fürst begann wieder zu brausen und versicherte, daß er nichts umsonst haben wolle; seine Mühe solle dreyfach bezahlt werden. Falkon fragte ihn dagegen, wie theuer er seinen Kopf schätze, weil er ihn für dessen Erhaltung ablohnen wolle? Jener fühlte die Schwierigkeit der Antwort und wich ihr betroffen aus. Jedes Wort trieb ihn noch weiter in die Enge und wand ihm die Sklavenpeitsche aus der Hand, welche er gegen jedermann schwingen zu wollen schien, blos weil sie ihm noch einheimisch war. Je erträglicher sein Benehmen wurde, desto zuvorkommender that Falkon; so oft er aber wieder auf die alten Sprünge kam und mit einem allgewaltigen Stirnrunzeln das Land verrieth, wo so etwas noch den Menschen zum Zittern bringt und in den Staub wirft: dann nahm auch Falkon wieder den vorigen Stachelton an

und ward rauher; immer ſtellte er ſeiner Ungeberdigkeit beißende Kälte entgegen. Der Fürſt ſahe wohl wie es ihm hier gieng. Er verbarg ſich Falkons Ueberlegenheit vor ſich ſelbſt, und ließ von dem unzeitigen Unterjochungston ab, aus welchem er, wie in eine Wolke gehüllt, unaufhörlich gegen Niedre zu reden pflegte. Es ſchmerzte ihn ſehr, daß er hier wie mit einem Großen am Hofe verhandeln ſollte, wo er freilich das Krümmen treflich verſtand. Aber da er ſich jedesmal lächerlich machte, wenn er that, als könnte er den Doktor nach Siberien ſchicken: ſo bequemte er ſich endlich dann und wann dazu; und ſo oft er es vergaß, erinnerte ihn jener ſchmerzlich genug daran. So wie nun ſein herriſches Auffahren ſich in ein leidliches Benehmen abſtufte, um ſo williger und geſchäftiger bezeigte ſich Falkon gegen ihn. Man lud ihn ein ſichs bequem zu machen, und kam ihm in allem zuvor. Die Unterredung war freilich kurz und abgebrochen, denn Falkon ließ ihm kein gebietendes Wort ungeſtraft entſchlüpfen, und jener war an ſo etwas unter ſolchen Umſtänden nicht ſonderlich gewöhnt. Sie glichen daher Beyde einem paar Hypochondriſten, die ſich jeden Augenblick gegen einander entrüſten.

Marka sah mit Verwundrung zu, und stutzte wegen dieser über den Fürsten als über das Benehmen Falkons; denn dieser war so mürrisch und so höflich, als habe er zweyen Gesichter. Bey jenem fiel es ihr weniger auf; sie kannte ihn vom Haag her. Er fieng jetzt an sein Unglück zu verwünschen, und seine Blicke umher gaben zu verstehen, daß es auch der Lage gelte, in die er eben gebracht sey. Falkon schwieg nicht still.

„Grimmt es Euch zu sehr, sprach er, in meiner Hütte rasten zu müssen; haltet Ihr es zu tief unter Eurer hohen Würde mir Dank schuldig zu seyn, oder mir wenigstens nicht als Vasallen begegnen zu dürfen: so laßt nur den Wagen wieder herbey hohlen, hängt Euch dran, und die Pferde sollen bald wieder in die Flucht kommen; dann will ich nicht eher herbey springen, als wenn Euch schon der Kopf abgeschliffen ist, und Ihr erspart Euch Dank, Stillhalten und alles."

„Verdammt! murmelte der Fürst die Entrüstung verbergend — mir schmerzt der Kopf."

„Was schadet das; Ihr habt ja euern Hut mit dem Demantknopfe noch, den Euch Sarskoe-Selo gab."

„(heftiger) Hört Falk! — bald brach ich den Hals.“

„Nun — wenn Ihr euern Orden nur behalten hättet. Von welcher Klasse ist er denn?“

„Unerträglich! hört auf!“

„Unerträglich? Wißt Ihr wie den Kleinen zu Muthe ist, die täglich das Ziel eures Spottes und der Verachtung sind? — Ich will Euch nicht durch Beleidigungen aus dem Hause treiben, sonst hätte ich Euch nicht hereingeho't. Aber meine Pflicht war es, Euch den tausendsten Theil von dem fühlen zu lassen, was Andre empfinden, denen Ihr mit eisernem Fuße auf den Nacken tanzet. Hat schon je einer gewagt Euch den Spiegel dicht unter die Augen zu schieben? Jetzt thuts zwiefach Noth, da Ihr wohl eben in das Land zurückkehrt, wo die Willkühr mit schwerer Keule durch die Straßen zieht; wo Ihr die Früchte nur für euern Selo und den Schwarm seiner Mantelträger gewachsen zu seyn glaubt, und die Schaalen davon der Menge hinwerft, die in der Schlafsucht Euch den Staub von den Reisestiefeln lecken will. Warum wähnt Ihr euch von Gold und jene aus Wasserschlamm zusammengeknetet? Hu! gräusli-

cher Eigensinn, wann wirst du deines Gleichen aus der Pfütze kriechen lassen, wo er gefühllos modert! Habt Ihrs überlegt, daß die Menschen bey Euch Rohrstengel im Sumpfe sind, aus denen Ihr Pfeifen schnitzt, wenn Euch der Muthwille zum tanzen kützelt?"

„Falk, Ihr misbraucht meine Nachsicht. Ha, wißt Ihr, wer Ihr seyd und wer ich?"

Der Fürst brauste hier einmal wieder auf und glaubte sich in der eisernen Heimath. Falkon schwang die Geissel.

„Ihr? Ich wette, das wißt Ihr selbst nicht. Seht, Ihr lebt in einem Lande, wo man mit Schlägen das Kind aus Mutterleibe peitscht; wo der Knotenstrick das Leben umschwirrt, und wo gefühllose Laune in das Grab hineinwürgt. Das muß so seyn, denkt Ihr. Auch wenn Ihr, wie jetzt flüchtig einmal auf andern Boden gerathet, verwischen die entwöhnten Sinne jeden Eindruck von aussen. Im Panzer des Stolzes gehüllt, prallen auch die Waffen der Wahrheit und Menschenliebe; die Horden wälzen sich in den Hütten wie zuvor, aber eure Paläste thürmt Ihr ein Stockwerk höher. Hoch steht das Ding, dem Ihr räuchert,

an das Ihr euch anschmiegt und neidisch mit starkem Gehege umzieht, für die Eingeweihten nur zugangbar, aber auf den Rücken der Uebrigen gebaut. Wie gefühllos liegen sie da, diese Scharen und wühlen im Unsinn herum, und zittern dem Donner von oben entgegen, indeß Ihr, o Ihr Geistesniederdrücker, über sie hinrauschet, daß sie vom Schwefeldampfe des Muthwillens ersticken! — Der Tod meynts anders. Da fällt der Kommandostab Euch aus den Händen, so gut als die Krücke dem Krüppel, der sich für euer Wohl verstümmeln ließ. Eure Palläste sinken in ihr Nichts mit der Hütte des Leibeignen. Alles zerfällt in seine Urbestandtheile zurück, und man siehts dem Staube nicht an, daß jener kroch und dieser übermüthelte. Da nimmt die Zeit euer aller Asche in die Hände, und bläst sie durch die Finger. Da zerfliegt ein Halbgott in die Lüfte und dort ein Menschenthier. Ihr schwindet weg, und euer Name und eure jämmerlichen Grillen, für die Tausende bluteten."

„Ha, ich bin zu erhaben, um mich da über die Reden zu ärgern!"

„Das ists eben, daß Ihr zu erhaben seyd. Wäre es nicht besser, man faßte Euch beym Schö-

pfe, und zerrte Euch ein wenig näher herunter, damit Ihr die Töne deutlicher vernehmen könntet? — Drum schweigt still von der Erhabenheit, sonst möchte man es versuchen — Lieber versichert, daß Ihr nicht hören wollt; da erwartet man doch noch Aendrung der Sinnesart. Aber wenn Ihr nicht könnt, so schwindet gänzlich die Hofnung."

„Gut, jetzt will ich nicht. Ich habe andre Dinge im Kopfe. Laßt ab."

„Es sey. Verzeiht mir diesen Seitenschritt, schon eher hätte ich Euch so etwas sagen sollen, aber immer verhinderten es die Umstände. Ihr hattet überall, wo ich noch mit Euch war, zu lange Hände, die mir beym ersten Wort die Kehle zugeschnürt haben würden; und zwecklos wenigstens wollte ich mich nicht würgen lassen. Vielleicht hilfts, wenn Ihr jetzt ein paar derbe Worte hört, denn glimpflich läßt sich mit Euch nicht reden; Ihr wollt gepackt seyn, sonst schlüpft Ihr dem Warner wie ein Aal durch die Finger."

(trotzig) Ha, mich rührt das nicht. Die [illegible]r sind mein und die Knechte auch; ich kann da thun was ich will. Und als Gesandter vollbrachte ich den Willen der höchsten Macht —

was kümmerts mich? Einzig der Ehre wegen that ichs. Verdammt; ich kann ohne die Stelle leben! Mich treft Ihr nicht, wahrhaftig nicht. Doch wozu mich vertheidigen?"

„Da habt Ihr Recht; schweigt lieber still, sonst reißt Ihr den Damm ein, den alte Gewohnheit zusammengeschlemmt hat. Und das ist Eure einzige Schutzwehr: Euch selbst kann man nicht leicht treffen. Gewiß, unsanft müßte man anpochen; Euer Elephantennacken kann nur durch den Spitzhammer des Lenkers fühlsam gemacht werden."

„Falk, es könnte Euch gereuen."

„Möglich! wenns da oben beschlossen ist, gute Absichten zu bestrafen, ruhig kann ichs erwarten. Aber habt Ihr je gehört, daß ich mich vor Drohungen fürchtete?"

„Gut! gut!"

„Hofmann, verbergt die Empfindlichkeit, ich bitte Euch. Denkt Ihr wäret im Vorzimmer und geiztet nach Selo's Anschauen. Ich ahnde wohin Ihr jetzt wollt, ich weiß wie Ihr mit dem Grafen R. steht und daß die Eurigen sich mit den Seinigen vereinigt haben. Ich kenne Euern An-

ſchlag, ich weiß wo Ihr ihn unterzeichnetet; die Winde heulten um das luſtige Gezelt, Blut diente zur Tinte, die Tafel war eine Karthaune, die Feder ein Dolch und das Papier ein Leichnam. Die Ketten raſſelten an den Pfoſten, Willkühr entwarf die Sätze, Ungerechtigkeit war das Siegel und die Menſchlichkeit lag unten zum Fußſchemmel.“

Der Fürſt ſetzte den Fuß vorwärts.

„Woher wißt Ihr das?“ fragte er mit geſpanntem Blicke.

„Da ſteht es geſchrieben! Eben jetzt verwandelt ſich die Muthmaßung in Gewisheit.“

„Weiter nichts? Ha, ha, als Ihr noch bey mir arbeitetet, konntet Ihr wohl manchmal gut rathen, aber jetzt iſts vorbey. — (ungeduldig) wo bleiben die Leute?“

„Sie könnten ſchon da ſeyn. — Das Unglück kam Euch ungelegen.“ —

„Noch Eins. Wo ſind meine Juwelen?“

„Habe ich ſie nicht ſauer verdient? Ihr gabt ſie mir. Doch — kennt Ihr einen gewiſſen Lofsky?“

„Den geheimen Kämmerer?“

„Wie-

„Wieder etwas neues — Nun gut — bey dem könnt Ihr sie finden.“

„Wahrhaftig, sehr sonderbar.“

„Ich traf ihn im Elend. Das Geschenk wirkte gut, denn er gewann Kräfte mich nachher fast todt zu schlagen.“

„Unbegreiflichkeiten.“

„Er mag es Euch erklären, wenn Ihr ihn treffen solltet.“

Der Fürst ging im Zimmer auf und ab.

„Aber wie kommt Ihr eigentlich hieher“? fragte er mit einem Seitenschritt gegen Falkon.

„Befremdet Euch das so sehr? erwiederte dieser. Ich wollte ausruhen. Das Gütchen ist mein, die Gegend schön.“

„Falk. Ihr brauchtet hier keinen Kohl zu pflanzen, wenn Ihr euch ein wenig schmiegen wolltet. Ihr vergrabt euer Pfund.“

„Und Ihr brauchtet euch nicht zu schmiegen, wenn Ihr Kohl pflanzen wolltet. Ihr verkennt euer Glück.“

„Hm! Bleibt Ihr hier?“

„Als wenn ich früge wo Ihr hinwolltet!“

„Für eure Allwiſſenheit wäre es auch unnöthig.“

„Wahrhaftig, vom Herrn geht Ihr nun auf einmal zum Hofmann über. Jenem lernte ich begegnen, ſollte ich nicht auch dieſem auszuweichen wiſſen?“

„Alſo werdet Ihr mir auch wohl nicht ſagen, wo eure beyden Begleiter hingekommen ſind; vorzüglich der Eine, des Grafen R. Sekretär?“

„Nein!“ verſetzte Falkon mit einer Miene, die dem Fürſten jede andre Frage verleidete, ob ihm gleich noch mancherley auf der Zunge ſchweben mochte. Marka war immer ab und zugegangen. Jetzt verkündigte ſie die Rückkunft der Leute des Geſandten. Dieſer ging hinaus. Sie erblickte den Doktor einigermaßen in Gedanken. Die Bemerkung konnte ſie nicht zurückhalten, wie ihr ſeine Unterredung ſehr ſeltſam geſchienen habe, und wie ganz anders er ſich gegen ſie betrage. „Gute Marka, verſetzte Falkon, die Menſchen ſind nicht überein; wie könnte es ihre Behandlung ſeyn. Was bey dir wirkt, würde des Zwecks beym rauhen Seemann verfehlen. Das Beſte wird immer beabſichtigt, aber

die Mittel sind verschieden. Soll man ein Kriegsheer durch anakreontische Lieder regieren oder der Zitterspielerin die Fingerspitzen wund schlagen? Ueberall muß Menschenliebe zum Grunde liegen, aber die Einkleidung ist verschieden.“ Tolf kam wieder herein und nahm Abschied. Er drückte Marka'n wichtig die Hand; auch Falkon reichte er die seinige hin.

„Fürst, sprach dieser, Ihr habt einen schlimmen Gang.“

„Meine Geschäfte? — Ich muß. Wir dienen dem Lande.“

„Wenn Ihrs aus Ueberzeugung glaubt, so mag es noch hingehn; aber — jedes Zeitalter hat seinen eigenen Anstrich, hütet Euch ihn zu verwischen.“

„Nichts leichter als dies. Wir bestimmen, wie er seyn soll.“

„Die Frucht am Baume ist anfangs grün, dann gelblich; die Zeit der Reife bemahlt ihr die Wange mit Roth — wollt Ihr dem Apfel die Farbe verwehren?“

„Nichts leichter als das. Wir brechen ihn grün vom Baume, wer will ihn dann röthen?“

„So recht, Barbar! Die unreife Frucht wird Euch vergiften.“

„Ihr träumt vom Sommer!“ rief der Fürſt, indem er zur Thür hinaus ſchritt.

„Und Ihr vom ewigen Winter; ſprach Falkon. Nur zu!“

Tolf warf ſich in den Wagen und rollte davon. Falkon hatte ihm die Galle um ſo gewaltiger erregt, je mannigfaltiger die Pfeile waren, welche er gegen ihn abſchoß. Sein Ton, ſeine Mienen und Worte waren bald ſtark bald ſanft, ſo wie es des Fürſten eignes Betragen und die Seite erforderte, von der er ſich eben zeigte. Einem Menſchen konnte dieſer nicht verzeihen, an dem ſein ſtarker Stolz abprallte. Schon ſo öfters war er von ihm überflügelt worden und jetzt ergab es ſich deutlich, daß er nur immer mit ihm geſpielt hatte. Ihre beiderſeitigen Grundſätze wichen ſo himmelweit von einander ab, daß dieſer ſchon deswegen ihn haſſen mußte. Und wenn er nun vollends ſeine Gewandheit überlegte und ſeine Kunde der öffentlichen Verhältniſſe, in welchem Fache er ſelbſt bei ihm gearbeitet hatte und den Beſitz ſo mancherley Pa-

plere ſich hinzudachte, in denen er geblieben war: ſo entſtanden Scheingründe genug, die ihn überredeten, dieſen Mann trotz der eben erſt erhaltenen Hülfleiſtung, in irgend einen Winkel zu preſſen, wo ihm der Odem vergehen ſollte. In ſeinem jetzigen Aufenthalte konnte er ihm freilich nicht beykommen, weil hier kein Staatsknickfang mehr galt. Es waren da die Machtſprüche ſchon ziemlich veraltet, die wohl manchmal aus Gefälligkeit dieſen und jenen ſo heimlich erſticken, daß er gleich einem Geſpenſte verſchwindet und die blaſſen Zuſchauer nicht das leiſeſte Flüſtern wagen. Ja es herrſchte ſchon hier ziemlich die verdrießliche Sitte keinem aufs Wort zu glauben, ſondern mit ehrlicher Unpolitik die barſche Forderung zur ruhigen Unterſuchung zu verweiſen. Damit war aber dem Fürſten freylich nicht gedient; über Anklage und Beweis hätte er in gleiche Verlegenheit gerathen müſſen. Er warf ſich im Wagen herum und ſann auf Ränke. Gerechtigkeit war ihm ein Spiel, Sittlichkeit kannte er nicht, und die Treuloſigkeit wählte er ſich zur liebſten Geſellſchafterin bey ſeinen Geſchäften. Er hatte ſchon ſo manche Dinge durchs Geld gethan, als daß er ſich noch

bey dieser Kleinigkeit hätte beunruhigen sollen. Wie leicht wäre es ihm gewesen, durch ein paar Goldstücke irgend einen Arm in Spannung zu setzen, um aus dem benachbarten Gebüsch heraus Falkons Schädel mit einem kräftigen Schlage zu zerschmettern. Unter dem nächsten Sandhügel wäre er verscharrt und sein Mund auf immer verschlossen worden. Er selbst hätte die Augen zugedrückt und sich mit den Erfordernissen der Staatswohlfahrt übertäubt. Aber an den Papieren lag ihm eben so viel, und ohne diese schien ihm der Zweck kaum halb erreicht zu seyn. Ueberhaupt wollte er ihn gern lebendig haben, um noch mancherley von ihm heraus zu pressen, was ihm nützlich dünkte. Er wünschte nicht sowohl seinen Tod, als vielmehr die Beschränkung seiner Thätigkeit und das Vergnügen ihn als Gefangnen unter sich zu sehen. Auch würde er ihn eben dann nicht gepeinigt, ja vielleicht ganz leidlich gehalten haben; nur sollte er durch die Abhängigkeit ihm nicht mehr gefährlich werden, noch je sich rühmen dürfen, wie sehr er die fürstliche Schwachheit benutzt oder kennen gelernt habe. Denn dies war es, was er vor-

züglich noch besorgen zu müssen glaubte. Ja vielleicht hätte sich der Fürst gar, wenn er ihn in seiner Gewalt sahe mit einer Art von Großmuth gegen ihn betragen, die jetzt, so lange er ihn noch frey wußte, immer seiner Rache untergeordnet, oder vielmehr gänzlich von ihr erstickt war. Dieser Zug lag auch ganz in seinem Charakter; er wollte immer nur herrschen, alles sollte blos aus Gnadenfülle gegen Niedre geschehen, nie mochte er zugeben daß es schuldige Pflicht sey. Um also auch jetzt, nächst den übrigen Zwecken, ein wenig Großmuth gegen den Doktor beweisen zu können, faßte er den unedelmüthigen Anschlag ihn erst zu verderben. Die Wonne ging ihm über alles, diesen trocknen selbsthandelnden Mann aus seinem eignen Gleise zu werfen, ihn tief unter sich zu drücken und dann mit einem übergnädigen Blicke zu erfreuen. Was die Pflegetochter betraf, so lag ihm von einer andern Seite eben so viel daran, ihrer habhaft zu werden. Es ging ein leises Gerücht im Schwange, als sey eine gewisse Person zum Vorschein gekommen und zeige sich in einigen Seestaaten, deren Abstam-

mung zu Forderungen berechtigte, welche sein Hof in ewiges Stillschweigen zu begraben wünschen müßte. Er erhielt bald gemeßnen Auftrag, sich nach den nähern Umständen zu erkundigen und eben als er die Untersuchung beginnen wollte, war die Korsin fort. Freylich blieb es wohl ungewisse Vermuthung, wenn er auf diese rieth und nichts schien seinen Verdacht sonderlich zu bestätigen. Anfänglich übersahe er gänzlich, welche sonderbare Rolle sie spielte, und es entschlüpfte seiner Aufmerksamkeit als unbedeutend, daß sie sich in den Händen des tausendfach gestalteten Falkons befand; eben so wenig fiel ihm das untergründliche Benehmen desselben auf, da er sie in ihre wechselseitigen Verhältnisse mit hineinverflocht und sie ihn so oft in den Weg schob. Auch das kümmerte ihn nicht, wie sie bald dort bald da war und Falken seinen Erkundigungen dadurch auswich, daß er seine Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt lenkte. Bey diesem allen ahndete er nichts und betrachtete die Sache als etwas fremdes. Aber da er jetzt jenen Befehl erhielt und ihm unter andern auch die sogenannte Korsin einfiel, so erwachten auf einmal die leichtern Bedenklichkeiten. Kaum hatte er es ver-

ſucht bey Falken einigemal zu forſchen, ſo verkündigte ihm derſelbe ihre plötzliche Abreiſe. Sein Argwohn mehrte ſich. Er glaubte Spuren von einem Verſtändniſſe zwiſchen ihm und dem Grafen R. entdeckt zu haben, ja es kamen ihm bald darauf dunkle Gerüchte zu Ohren, wie ſie am Hofe des Regenten ſich aufgehalten, dieſer ihr beſondre Unterſtützung verſprochen habe und was dergleichen mehr war. Mehr konnte er auch da nicht erfahren, denn ſie ſollte auf Einmal wieder verſchwunden ſeyn, wie ihm gemeldet ward. Falkon ſelbſt machte ſich unſichtbar und als derſelbe ſo unverhofft wieder bey ihm erſchien und er nun über ihn her wollte, nahm dieſer ein ſo fremdartiges Geſicht an, daß er von ſeinem Vorhaben abſtand und obendrein noch die Juwelen preis gab. Nun waren ihm Beyde aus den Augen und alle Nachforſchung bis jetzt vergeblich. Als er ſich bald darauf dem Grafen R. wieder näherte, ſteckte dieſer bey ſeinen ergangnen Anfragen. Dies ſchien ihm die Sache zum Theil zu beſtätigen. Auch hörte er jetzt Loſsky'n nennen, und ob er gleich fand, daß deſſen Plane, die er als Kuppler und Kamerier unternahm, nur ein Finanzkniff für den Beutel

auf die Lüsternheit seines Herrn berechnet waren: so trug doch alles dies zusammen mehr als zu viel bey, ihn in dem Verdacht zu bestärken und ihn anzureizen seiner Muthmaßung näher auf die Spur zu kommen. Falkon schien ihm nicht ohne Ursache sich hieher zurückgezogen zu haben, ja er glaubte deutlich in seinem Benehmen zu finden, daß er wohl wisse, welcher Auftrag ihm vom Hofe unter der Hand ertheilt worden sey. Und wenn er gleich wohl nur auf öffentliche Verhältnisse anspielte und sich blos merken ließ, daß er bereits Kenntniß von den neuesten Vorfällen dieser Art habe, so meinte doch Tolf eben hierin eine geheime Warnung zu finden, gleichsam als wollte Falkon sagen: Ich weiß alles; du wirst mich nicht fangen, hüte dich! — Dies und noch mehr waren ungefehr die Gedanken, denen der Gesandte im Wagen nachhieng, die als Muthmaßungen seinem Scharfsinne schmeichelten und seinem Stolze neue Nahrung gaben. Es kitzelte ihn nicht wenig, alles so zu Stande zu bringen, wie er es jetzt im Kopfe herum warf, und die Ueberlegung, wie sehr sich sein Ansehn mehren würde, wenn er im Audienzzimmer nicht blos wegen glücklich beendigten Amtsgeschäf-

ten ſich in die Bruſt werfen könnte, ſondern auch zum geheimen Verhör als Vollbringer eines verborgnen Staatsliebesdienſtes gezogen würde — dergleichen Ueberlegung machte ihn halb närriſch und er hätte in dieſem Augenblick das Glück einer halben Welt aufgefordert, um ſich nur mit jener Wichtigkeit zeigen zu können, die ſo gleichſam dem Mann es anſehn läßt, wie die Angeln des Reichs auf ihn als Grundſtein laſteten und bereits gebrochen wären, wenn er nicht vorgebeugt hätte. Denn da er nur gar zu gut wußte, daß ſolche ſtumme Dienſtleiſtungen weit beſſer belohnt werden, als die unermüdetſten Bemühungen eines rechtlichen Beamten, welche er vor aller Welt zum Wohl des Landes ehrlich beſorgt: ſo pries er ſeinen Glücksſtern, der ihn augenſcheinlich ſchon halb zum verborgnen Günſtling Selös auserkohren zu haben ſchien. Und was ging ihm nun noch weiter das allgemeine Beſte an; zertrümmert mochte es in tauſend Stücken zerfliegen, wenn er ſich nur in dieſer Höhe an den Selo anklammern und mit ihm nebſt dem Schwall umher auf die ganze ſchöne Welt herumſtreiten konnte. Von deſſen Hand einen reichen Kaftan nebſt goldnem Dolch im Gürtel

zum Beweis seiner zweydeutigen Verdienste vor Aller Augen zu erhalten, war ihm mehr werth als tausend Bürger- und Mauerkronen der alten und neuen Zeit. Wehe dem Elenden, der ihm in dieser Stunde des Rausches zu nahe gekommen wäre, um etwas zu fordern oder irgend eine Handlung des theilnehmenden Gefühls verlangen zu wollen! So etwas lag viel zu tief zu seinen Füßen, wie im dicken Höherauche versunken und er schwebte oben drüber her. — Der Weg war nun zurückgelegt, die hohen grünen Erdmauern der befestigten Stadt zeigten sich in der Nähe und brachten ihn wieder zu sich selbst. Der Wagen rasselte durch das gewölbte Thor hin und weckte oben auf dem Walle einen Träumer aus seinem düstern Nachdenken, in dem er seit einer halben Stunde vergraben war, Kopf und Arm auf eine Kanone gestützt. Diesen Träumer nahms nicht wenig Wunder, von der Zinne herab unten zu seinen Füßen in einer Karosse ein Gesicht zu erblicken, das ihm noch sehr frisch im Gedächtniß lag. Der erste Anblick sollte ihm freylich eigentlich kein angenehmes Gefühl gewähren, aber da ihn dieses schon so lange umschlungen hatte, so ward es ihm

eher leichter ums Herz, indem sein Grauen keines Zusatzes weiter fähig war. Der Fürst sahe so eben über das Thor hin und gewahrte die sonderbare Stellung, in welcher am hellen Tage, über das Geschütz wie ein geschlagener Feldherr gelehnt, Jener sich darstellte und die starren Blicke weit über die entferntesten Feldschanzen hinauswarf. Der Fund kam ihm nicht ungelegen, wenn es, wie er sich sogleich einbildete, damit seine Richtigkeit hatte, daß dieser ehemalige Sekretär daoben, von dem sich Falken nichts abfragen ließ, jetzt auf flüchtigen Füßen herumirrte. Vermöge der Untrüglichkeit, auf die er immer Anspruch machte, erhob sich diese seine Einbildung sogleich zur ungezweifeltsten Gewißheit; er ließ den Kutscher anhalten und es kam ihm nicht in die Gedanken, daß die Sache sich anders befinden und dieser Sekretär seine Anerbietungen vielleicht spöttisch von sich weisen könne. Der Flüchtling selbst raffte sich schnell zusammen und suchte auf der nächsten Stiege in die Straße hinabzukommen, um, wenn er recht gesehen, sogleich einen kühnen Versuch zu unternehmen. Denn da oben hätte ihn das Getöne der Mönche und der Klosterglocken so lange um-

sumst, bis er für Mattigkeit unter das Geschütz gesunken wäre, ohne etwas gewonnen zu haben. Und doch war es damit hohe Zeit, wenn nicht sein Unmuth ihm das schlimmste rathen sollte. Seitdem ihm dieser das Herz so schwer drückte, schlich er überhaupt halb im Traume umher, ohne sich seiner deutlich bewußt zu seyn, und die besondre Kurart zwischen den Baumstämmen nebst ihren Folgen hatte hierzu nicht wenig beygetragen. Vom Seegestade weggescheucht, wollte es ihm nicht glücken, seine flüchtige Verführerin zu entdecken, und wo Falkon zu finden seyn möchte, konnte er am allerwenigsten errathen. Die Gegend war ihm fremd und je weiter er sich in dieselbe umher verlohr, je unbekannter begann sie ihm zu werden; er fand sich verlassen und jeder andern Hülfe beraubt, als die seine eigne Erfindsamkeit ihm darbot. Als Noth und Mangel einriß, setzten ihm die Bedürfnisse heftiger zu und verleiteten ihn zu den bittersten Vorwürfen gegen sich selbst. Er kam in diese Stadt, nüchtern und blutfremd taumelte er umher, niemand war vorhanden, an den er sich hätte anschließen können, und doch konnte er so nicht weiter. Auf Einmal

und plötzlich in eine neue Welt, er wußte selbst nicht wie, versetzt, schien ihm ein Flor die Augen zu umziehen und seine Blicke zu verdunkeln. Tausendmal bereute er seine Unvorsichtigkeit und doch vergab er sich hinterher jedesmal die gethanen Schritte ihrentwegen, denn wie wäre es möglich gewesen, ihr nicht nachgeeilt zu seyn! Dieser Umstand schien ihm also das Unglück nicht auszumachen, sondern nur daß jene mächtige Scham ihn abhielt nach dem Landhause zurückzukehren, wo er jetzt mit Kälte und Ueberdruß empfangen zu werden befürchtete. Dergleichen Vorstellungen empörten sein Gefühl und machten ihm das Umkehren nun ganz unmöglich. Und dennoch, wenn er jetzt vor sich hinblickte und hier die Aussichten noch demüthigender wurden, so fand er sich wie zwischen zwey Wänden eingeklemmt, wo es gleich schwer hält weiter zu kommen. Denn was hatte er nun hier zu erwarten, an wen sollte er sich wenden, wo Mittel hernehmen, um den Doktor in der weiten Welt aufzusuchen, was ihn überhaupt unmöglich dünkte, oder auch wo nur so viel, um, wenn er seinem Stolz Gewalt angethan haben würde, zur

Dame zurückkehren zu können, von der er jetzt mehrere Tagereisen entfernt war? Seine Lage ward, wenn er dies alles überdachte, in jedem Augenblicke schrecklicher; der Schweiß brach ihm an der Stirn aus und kein Trost wollte mehr bei ihm anschlagen. Nun fiel es ihm ein, daß an allen diesen Falkon schuld sey, der ihn vom Grafen an sich gelockt, die Brust mit Unruhe im Uebermaaße angefüllt und ihn dann kaltsinnig verlassen habe. Seine Stimmung war demnach die unbehaglichste und alle Verwünschungen wären ihm wohl zu verzeihen gewesen, die er gegen jenen ausgestoßen hätte, so viel er auch in andrer Rücksicht ihm verdanken zu haben selbst empfand. Sollte er sich demüthigen vor fremden Menschen und würde es ihm etwas helfen? wer mochte ihm unbekannter Weise trauen; welche klägliche Rolle hatte er nicht da zu spielen und wie lange; wo zeigte sich wohl die Aussicht solche zu verbessern? Gewiß, wenn Falkon die Absicht hatte, ihn zu demüthigen, seinen Uebermuth zu bändigen, ihm lebendige Geduld einzuflößen und ihn in solche verzweifelte Lagen zu bringen, wo er zur Herzstärkung sich eigne Trostgründe

zu-

zuſammenſtoppeln mußte, und wenn es darauf angeſehen war, ihn eine gewiſſe Ruhe oder vielmehr unerſchütterlichen Starkmuth zu lehren und jenen Sinn, der ſich immer gleich über kleinliche Verhältniſſe wegſetzt, ihn ſelbſt erwerben zu laſſen: ſo konnte er es nicht beſſer angeordnet haben. Gerade in dieſer Lage befand ſich jetzt der Staroſt; ohne Freund, Rath und Troſt, als bis er ſich dieſes alles erſt ſelbſt zu verſchaffen wußte. Wo ſollte er hin? Welchen möglichen Weg unter allen möglichen Glückswegen mußte er einſchlagen, um ſich wieder emporſchwingen zu können; und, ſelbſt ohne ſchon an ſo etwas zu denken, wie konnte er auch nur vorerſt ſich aus dieſen dringenden Verhältniſſen erlöſen, die ihn zwangen auf der Straße umherzurennen? Das waren ihm alles Räthſel, um ſo unerklärbarer, jemehr ihn jede vorübertauſchende Minute heftiger mahnte, irgend einen Entſchluß zu faſſen. So gerieth er auf den Wall und ſann von da herab ungeſtörter auf Maaßregeln. Wahrhaftig, ſprach er bey ſich ſelbſt, ſeit einiger Zeit lerne ich erſt begreifen wie jämmerlich dem Menſchen zu Muthe iſt, der nicht weiß wo aus noch ein; jetzt erſt ſchaue ich die Verzweiflung von

Angesicht zu Angesicht, und zwar von allen ihren fürchterlichen Seiten, vorher bey der Gefahr des naheschwebenden Todes, jetzt bey der Furcht schmerzlicher Demüthigungen in unabsehbarer Ferne; denn wo wäre ihr Ende — ? Die Kette, woran dieselben gereihet seyn konnten, durchlief er hastig in Gedanken, ohne ihr letztes Glied zu erblicken. Die dumpfesten Gefühle betäubten ihn. Er hieng sich auf die nächste Kanone, den Kopf mit der Hand gestützt. Zu seinen Füssen lag die prunkende Stadt, von schallendem Lärm durchkreuzt, er oben wie auf einem Berge, den unten Gewitterrauschen umzieht; rings auf den Anhöhen lagerten leichte Morgenwolken im röthlichen Glanze. Das Schauspiel war schön, und der Eindruck lebhaft. Aber das Gewühl in den Straßen vermehrte seine Pein; er fand sich verlassen in der Mitte desselben. Lieber hätte er auf eine Einöde herabschauen wollen, wo er wenigstens ungesehen umherschleichen und sich des natürlichen Rechts bedienen durfte, Kräuter und Wurzeln zusammenzulesen und wo dem Einsamen überhaupt seine Kräfte mit aller Anstrengung geltend zu machen unverwehrt blieb. Aber hier in der menschlichen Se-

ſellſchaft fühlte er ſich jetzt noch weit beſchränkter. Am unerträglichſten dünkte ihn der Umſtand, daß der Unglückliche ſich nicht einmal unerkannt im Elende befinden dürfte, ſondern auch noch das Achſelzucken der Nachbarn erdulden müßte. Freylich könnte er ſich leichter wieder heraus winden, aber ehe ſolches geſchähe, ſchlügen auch alle Wetter zwiefach über das Haupt des Dürftigen zuſammen, Mangel und Verachtung zugleich. Dieſe bittern Empfindungen giengen in halblaute Worte über. Da unten, ſprach er, giebts alles, was ich bedarf und doch für mich nichts. Unmöglich! Sollte ich wirklich beſtimmt ſeyn, mitten auf dem Waſſer wie ein durſtiger Seefahrer zu verſchmachten? Auf, hinunter! — Aber zu wem? — Ins Landhaus zurück? der Gedanke iſt ſchrecklich! denn in dieſer traurigen Geſtalt ſollte ich wieder hin; des Nachts in den Wäldern hauſen und am Tage ſchmachtend weiter ſchleichen, bis ich endlich wieder über ihre Thürſchwelle träte? — oder zum Grafen? — Noch unausführbarer und eben ſo abſchreckend. — Er verſtummte für Schmerz. Nie hätte er ſich wohl träumen laſſen, aus ſeiner gemächlichen und von Anbeginn her behaglichen Lage irgend je-

mals so sehr herausgerissen werden zu können. Nie hatte es ihm an etwas gefehlt; er war mit den Lüsternheiten der feinen Welt bekannt und zum Theil verwöhnt; er durfte Ansprüche auf die besten Glückslagen machen, so wie er alles mit genossen und seine Phantasie ihn immer nur mit süßen Bildern erhöht hatte. Auch fand er sich bereits von Vielen geschmeichelt, seine Gunst konnte schon manchen nützlich seyn und seine Worte waren nicht ohne Gewicht. Alles dies hatte sich plötzlich geändert. Mit seinen Bekannten oder Beschützern wenigstens halb in Streit verwickelt, erblickte er nichts als saure Gesichter wo er hinkam. Und wäre er nur schon dort gewesen. Was wollt Ihr, hätten sie freylich fragen können und er würde nichts vorzubringen gewußt haben, als allenfalls das demüthige Geständniß, wie dringende Bedürfnisse ihn herbey trieben. Unwillig wandte er sich daher von solchen Gemählden seiner Einbildungskraft weg, aber wohin dies auch geschah, zeigten sich schwarze Aussichten. Er gab alle Hofnung auf: die fremden Gesichter umher luden ihn zu nichts ein, ein verzweiflungsvolles Rasen tobte im Innern, indeß sein Körper erstarrte. Schon träum-

te er ſchreckhaft für Mattigkeit nicht mehr von der Stelle kommen, folglich auch nicht einmal die mindeſte Gelegenheit benutzen zu können, welche ihm Kräfte zu irgend einem größern Unternehmen verſchaffen möchte. Sein Gedankenwechſel ward ſchneller; er hielt ſich für verlohren und glaubte in der nächſten Minute verhungern zu müſſen. Manchmal wollte er ſich regen um fortzuwanken; aber die Frage wohin? drückte ihn allezeit wieder gegen die Kanone feſt. Er horchte. Im Rücken fieng die Tiſchglocke des Kloſters an zu läuten, das hinter ihm nicht weit davon lag. Die Mönche begannen die Stimme zu erheben; es ward wieder ſtill, ſie mochten wohl eſſen. Nun ſtellte er ſich im Geiſte vor, wie begierig ſie jetzt ſchlängen und er ſo dalehne kaum im Stande ſich auf den Füßen zu halten. Die faulen Mönche, ſprach er, wie ſie ſich ſingend mäſten und dies ſo das ganze Jahr treiben; immer unbekümmert ihre Glocke ziehen, wenn der Mittag kömmt, und dafür nichts thun, als den Leuten den Teufel an die Wand mahlen. Möchte ich doch gleich das Geſchütz da umwenden und gegen ihre Schüſſeln abfeuern! Aber warum? da dies gute Vieh einmal da iſt, ſo.

wills auch essen. Schreyt doch der Rabe nach Futter und erhälts. Nein, laßt euch nicht stören, ihr harmlosen Esser; das wäre unbillig. Eßt zu! so lange bis — der Schlächter das Messer wetzt. — —' Es mochte wohl im bittersten Gefühle der schlimmen Verhältnisse, mit denen er rang, geschehen, daß ihm von außen nichts als solche ungefällige Gesinnungen in die Seele floßen. Sein Unglück tauchte ihn in Neid und Menschenhaß: er war ein trüber Spiegel, in dem sich alle Gegenstände nur schwarz und widerlich zeigten. So fanden sich auch selbst die Regungen der Billigkeit: was denn die Mönche dort dafür könnten, mit höhnischen Zusätzen umkleidet, und der trübsinnige Stolz des Flüchtlings knirschte jetzt über die beßre Lage Andrer, die ihm in den Wurf kamen. Aber die frommen Mönche ließen sich im Essen nicht stören und begannen zuletzt ihr Gratias. Auch darüber machte er seine bittern Anmerkungen, wie sie hungriger Neid nur eingeben kann. Denn Misgunst war es, weiter nichts; und wüßten Jene allen ihren Feinden so leicht den Mund zu stopfen, als sie es Diesem gekonnt hätten, es begönne im kurzen ihr goldnes Zeitalter noch goldner

wiederzukehren. — Nun werden ſie ſchnarchen, tobte der ſcheelſüchtige Staroſt, oder ſatt im Kreuzgange herum ſpazieren! — Nicht einmal Erhohlung wollte er ihnen nach der Anſtrengung gönnen. Aber ſein Aerger half ihm auch dafür zu nichts und er hätte hier auf den Abend mit noch heißrer Begierde die nemlichen Andachtsgeſänge abwarten können, ohne daß er dadurch einen Schritt weiter gekommen wäre. Die Mönche ließen ab ihn zu ſtören und er kehrte wieder in ſich ſelbſt zurück. Neue Ueberlegungen ſpannten ihn auf die Folter; der ſtarre Blick erhub ſich. Jetzt raſſelte Fürſt Tolf über die Zugbrücke. Er ſah hin. Ihm ward wohl und wehe: Aber nun galts. Die angehörte Mahlzeit hatte ihn geſchmeidiger gemacht. Er eilte hinab und — ſonderbar, der Wagen hielt eben ſtill. Hieran war ihm nichts gelegen. Wie konnte er auf offner Straße ſeine Worte anbringen. Ungeſehen, ſo war ſeine Abſicht, wollte er hinterherſchleichen, ſich den Abſteigeort merken und wenn der Fürſt ausgeruht haben würde, ihm, wie durch Zufall, plötzlich unter die Augen treten. Dann wäre es auf die Aufnahme angekommen, wie er ſeine Reden ferner einzurichten gehabt hät-

te. Das ſchlimmſte ſollte zuletzt geſpart und die Verlegenheit nicht eher verrathen werden, als bis alle Stricke gerissen wären. Aber durch das unverhoſte Stillhal'en gerieth er mit ſamt ſeinem Entwurf in Verwirrung. Und gewiß, Tolſ war der Mann nicht, der ſich ohne Urſache zu ſo etwas herabließ; nur die Betrachtung, wie er den Träumer da oben vielleicht vergeblich überall aufſuchen laſſen würde, ſobald er ihn einmal aus den Augen verlöhre, bewog ihn ſo ſchnell zu jenem Befehl. Er beugte ſich alſo übkr den Schlag hinaus; der Staroſt hingegen wankte drey Schritte rückwärts.

„Da iſt er ſchon, ſprach Tolſ zum Bedienten der eben zur Kanone ſpringen ſollte. Laß ab!“

Jener konnte im geringſten nicht vermuthen, daß von ihm die Rede ſey und ſuchte dem Wagen immer weiter aus dem Geſichte zu kommen. Denn Zeit und Ort ſchienen ihm nicht vortheilhaft genug zu ſeyn, um ſich hier zu zeigen. Er überlegte daß auf den erſten Eindruck alles ankomme, vorzüglich bey einem Manne wie Tolſ war, der die Leute nach dem äußern Schein maß und mehr oder weniger demüthigte, je nachdem er ſie unter einem kleinern oder größern Winkel zuerſt ins Auge faßte.

Der Staroſt ward unruhig bey der Vorſtellung, daß er vielleicht zur unrechten Zeit erkannt worden ſey und dann nicht mit der unbefangnen Zuverſichtlichkeit ſich werde nähern können. Tolf hingegen, der nur dann ſein plötzliches Wegwenden begreifen konnte, wenn er es der Furcht zuſchrieb, die derſelbe vor ihm noch wegen der ehemaligen Auftritte habe, und der ſich überhaupt dadurch geſchmeichelt fühlte, ließ ihm nachſetzen. Der Staroſt hielt freudig Stand, als er ſahe daß es ihm galt. Er ward gefällig zu einer Unterredung im Gaſthofe eingeladen. Mit der äußerſten Befremdung vernahm er dies und wußte ſich nicht zu erklären, wie man ihm in ſeinen Wünſchen ſo zuvorkommen könne. Er verſprach ſich einzuſtellen und eilte weiter. — Tolf war ebenfalls zufrieden, als er ſeine Zuſage vernahm. Gewiß würden ſich beyde weniger zuvorkommend benommen haben, wenn ſie gewußt hätten, daß ſie ſich wechſelsweiſe ſuchten. Der Staroſt hätte ſich unſtreitig das Verſprechen zu erſcheinen, erſt nach vielen Weigerungen abnöthigen laſſen, und zwar immer ſo, als ſey ihm nichts daran gelegen; wenn es ihm möglich geweſen wäre zu ahnden, daß der

Fürſt nicht allein ihn erkannt, ſondern auch einen Entwurf auf ihn gebaut habe, deſſentwegen dieſe herablaſſende Einladung erfolgte. Tolf hingegen hätte ſich ganz und gar in ſeine Hoheit gewickelt und jenem den Zutritt herzlich ſauer gemacht, ſobald er nur im geringſten die Verlegenheit vermuthen konnte, die denſelben ſo dringend zu ihm herbeytrieb. So aber machte wechſelsweiſe Unwiſſenheit beyde geſchmeidiger. Doch kam der Sekretär immer am beſten dabey zu rechte, indem er nun mit guten Fug zu jenem hintreten konnte, nicht als ein demüthig Bittender, ſondern als einer, der vernehmen will, was man begehre. Ueberhaupt ward ihm nun auf einmal wieder beſſer zu Muthe, da er wenigſtens das Ende der äuſſerſten Noth, die ihn ſeit einigen Stunden umhergejagt hatte, mit Sicherheit erwarten konnte. Froh flog er wieder über die Straßen, als wäre ihm bereits der gröſßte Schatz zu Theil geworden, und ob ſich gleich im Grunde noch alles im alten Gleiſe befand und die ganze Aendrung auf eine höchſt ungewiſſe Unterredung eines unſichern Menſchen beruhte: ſo verlohr doch die mismüthige Zweifelſucht auf Einmal ihre ganze Kraft und machte,

da ſie nicht höher ſteigen konnte, der ſchmeichleriſchen Hofnung wieder Platz. — Das höchſte Zagen hat doch allezeit gewiſſe Lindrung zur Folge, es reiße nun damit oder breche wie es wolle, ſprach er halb jauchzend, indem er forttaumelte und ſich dabey an Falkons ähnliche Worte erinnerte. — Freylich konnte er dieſe baldige Aendrung ſo wenig vermuthen, als eine ſo ſonderbare Dazwiſchenkunft. Daß er gerade neben der Kanone ſtehen und auf die Mönche ſchimpfen mußte, ſchien ihm diesmal die Sache allein entſchieden zu haben. Denn wenn ihn dieſe mit ihrer Mahlzeit nicht ſo geplagt hätten, würde er wahrſcheinlich nicht in die unangenehme Betrachtungen gerathen ſeyn, ſondern ſeinen Weg weiter genommen haben; geſchahe aber das, ſo hörte er auch den Fürſten nicht zum Thor herreinrollen und mußte noch länger verzweiflungsvoll ums Kloſter herumſchleichen. — Alſo hätte ichs wohl gar im Grunde den Mönchen mit ihrer Glocke zu verdanken, daß ich auf Einmal ſo angenagelt daſtand und dadurch den Faden unter mir gewahr ward, deſſen Anblick mir ſchon jetzt neues Leben giebt und mich nun bald völlig aus dem Labyrinthe leiten wird. — Es war ihm dies ein

ſonderbares Durcheinandergreifen der Umſtände und eine Verkettung von Dingen, als er ſie ſich nie ſo deutlich oder vielmehr ſo ernſtlich vorgeſtellt hatte. Und wer könnte auch ſo eine Reihe von Urſachen völlig überſehen, wer etwas davon oder dazuthun; und wie ſollte er, inſofern ihn die Umſtände hineinverflochten, ſich dabey benehmen? Gehörte er einmal als Glied zu dieſer Kette, ſo half alle ſein Ringen nichts ſich herauszureißen, und er war ſo unbeweglich dazwiſchen geklemmt, daß jedes Zucken gerade nur die Hauptabſicht befördern mußte. Denn da ihm kein Gedanke an den Fürſten einfiel, ſo konnte er ſich dieſen unmöglich zur Rettung auserleſen; und wenn nun alſo die unſichtbaren Verbindungsfäden ihn nicht eben ſo zogen, daß ihm jener im Augenblicke des Vorübereilens zu Geſichte kam, was würde geſchehen ſeyn, oder vielmehr, was nicht? — Der Menſch kann nur folgen, je nachdem die Dinge ihn leiten, er muß ſich nach ihnen krümmen und ſchlängeln, wie der Fluß im Felſenbette; ſoll es ihm wohlgehen, ſo geht es ihm wohl; ſoll er ärmlich, kläglich und verächtlich herumſchleichen, ſo verhunzt ihn das Schickſal und es geſchieht. Das wäre alſo die eiſerne Ruhe, die

man da schöpfen könnte, wie Falkon spricht. — Solche Gedanken flatterten beym Staroſt jetzt untereinander herum, aber die freudige Erwartung ſchwamm immer oben auf. Er konnte deswegen nicht ganz aufs reine mit den Sätzen kommen, denen ihn jetzt eigne Erfahrung näher gebracht hatte, und welche er ſeit den Tagen des Unglücks und des ernſtern Nachdenkens in mehrere Ueberlegung zu ziehen pflegte. Immer trieb ihn noch etwas davon ab, und nur ruckweiſe, ſo öfters als ein Sturm ihm die Bruſt füllte, fand er ſich ihnen entgegengezogen und verſuchte es für ein andermal kräftigern Troſt daraus herzuleiten. Und wenn es ihm nun nicht ganz gelingen wollte, gab er auch darin dem Doktor Recht, daß es für die reifern Jahre gehöre. Doch ſchiens ihm immer deutlicher zu werden. — Tagelang hätte ich dort herumwinſeln können, und wenn ich nicht gerade in einem gewiſſen Augenblick, wo Tolf hereinfuhr, anhaltend hinunter ſchaute, was hätte es geholfen? Ich würde den Glückspunkt verſäumt haben und vielleicht zu Grunde gegangen ſeyn. Aber Thor! was haſt du denn ſchon gewonnen? Freylich noch nichts. Um nichts bin ich vor der

Hand gebeſſert, es müßte denn das etwas ſeyn ſollen, daß ich erſt oben war und nun auf Einmal wieder unten bin — alſo doch wenigſtens wieder in Bewegung geſetzt. Aber noch mehr als dies; die Angſt hat ſich verlohren, Ruhe und Entſchloſſenheit iſt wieder gekehrt. Wäre auch dies das einzige, ſo iſts zum mindeſten ein Anfang, denn oben wollte ich bereits zuſammenknicken. Der Lebenszunder iſt doch jetzt wieder angefacht, ſchon als er zu verlöſchen begann und jedes Ding in der Schöpfung ſich weigerte ihn anzublaſen. — Mit unruhiger Erwartung näherte er ſich dem Hauſe wo Tolf abgeſtiegen war und trat mit erzwungner Keckheit hinein. Er ward ſogleich angemeldet und vorgelaſſen. Der Fürſt lehnte in hochtrabend herablaſſender Stellung im Fenſter und ſchien ſich mit Schlauheit den Weg bezeichnet zu haben, den er jetzt einſchlagen wollte, um jenen in abgemeßner Ferne zu halten, ohne ihn zurückzuſtoßen.

„Ihr ſeyd, ſprach er, jetzt außer Dienſten, wie ich glaube. Der Zufall, der mir Euch zeigte, könnte Euch vortheilhaft ſeyn.“

„Euer Antrag, Fürſt, iſt deutlich und gut; ob es gleich bloße Vermuthung iſt, der ihn Euch

eingab. „Denn wie könntet Ihr meine Lage wissen?“

„Ich sehe es den Leuten gleich an, wie Ihr seht.“

Tolf warf sich bey diesen Worten noch etwas stärker in die Brust, da er aus des Sekretärs Antwort zu beweisen schien, wie gut er es errathen habe. Er fragte ihn dann kurz und abgebrochen, ob er den Antrag annehmen wolle; er könne zwar, wie sich das von selbst verstehe, tausend Andre haben, jedoch beliebe es ihm diesmal diese Wahl zu treffen, die sein Glück befördern solle.

Der Staroſt hatte so etwas auf keine Weise vermuthet, noch entsprach es den Wünschen, die er bisher mit sich herumgetragen hatte. Nahm er den Vorschlag an, so war es um alle jene goldnen Einbildungen geschehen, die ihn mitunter noch so angenehm unterhielten. Er mußte dann Tolfen ins rauhe Land folgen, weit von hier und den glücklichen Gegenden, wo er so lange mit Wohlgefallen verweilt hatte. Niemals konnte er dann vielleicht wieder zum Vorschein kommen, alles änderte sich und die Angelegenheit seines Herzens zerflog in ein trauriges Nichts. Er stockte also ziemlich, da ihm der Fürst eine schnelle Antwort abfrug, und er

ſich lieber dafür ein Jahr Bedenkzeit hätte ausbitten mögen. Und doch war Gefahr beym Verzuge. Denn Tolf konnte ſich nicht verſtellen, wie jemand ohne Geſchäfte ſich bey ſo etwas noch lange beſinnen könnte, und würde jedes Zaudern ſehr übel aufgenommen haben. Dies mochte der Staroſt fühlen, die Noth erſtickte obige Betrachtungen, welche ihm ſeinen raſchen Entſchluß verleiden wollten und er ſprach Ja! Vielleicht geſchieht unterdeß etwas, ſetzte er für ſich heimlich hinzu. Die Unterredung ward in vielerley Gegenſtände hineingeſpielt; Bellried bot alle Kunſt auf, um mit den fürſtlichen Sätzen im Einklang zu bleiben. Sobald es geſchehen konnte beurlaubte er ſich, um, wie er vorgab, auszuruhen, gieng aber dafür geradesweges zu Tiſche. War er doch wenigſtens vor der Hand gegen die gröbern Unfälle gedeckt und konnte nun unter ein gemeinſchaftliches Schild mit kriechen, hinter welchem mehrere ſtecken und ſich mit umherſchleppen ließen; anſtatt daß er vorher ſich ſelbſt überlaſſen jeden Tag in Ungewisheit verlebte, und dem morgenden mit verneuter Unruhe entgegenſahe. Das ſchlimmſte dünkte ihm die Entfernung aus einer Gegend zu ſeyn, welche noch ſo viel anziehendes für ihn hatte. Er wähnte

immer, sein ganzes Glück stecke hier noch verborgen und könne sich zeigen; aber wenn er sie verließ und sich in unbekannte Länder stürzte, so schien alles so sehr für ihn verlohren, daß es ihm schier ankam hinzugehen und dem Fürsten den Handel wieder aufzusagen. Freylich, jetzt hatte er diesen Muth, denn er war satt und konnte gemächlich im Hause herumschlendern, als ein fürstlicher Begleiter, dem man entgegenlächelt. Aber bey veränderter Lage würde ihn niemand im Wege angesehen haben; was sollte er dann hier, was wäre der Vorwand und wovon wollte er leben? Dies stieß ihn sogleich wieder zurück und benahm ihm die Lust, seinen Wünschen zu gefallen, sich in neue Ungemächlichkeiten zu stürzen. Doch war es immer, als wollte ihn etwas beym Haar halten, wenn er an die Fortsetzung der Reise dachte. Der Fürst ließ ihn wieder rufen, und begann von neuem sich in nähere Erklärungen einzulassen.

„Ich weiß, sprach er, Ihr habt ehedem auch die Thorheit begangen, Euch mit dem Juden Falkon abzugeben; doch werdet Ihr wohl bald mit Schaden von euerm Wahn zurückgekommen seyn.

Staatsbibl. Othek
München

Denn ich selbst kenne ihn sehr gut und weiß wie er es treibt."

Ach, wüßte ich doch nur an welchem Ende der Welt ich ihn zu suchen hätte, dachte der Starost bey sich, indem er äußerlich durch eine Verbeugung zu verstehen gab, als sey er vollkommen der fürstlichen Meinung.

„Es geschah wohl ziemlich in Unfrieden, fuhr jener fort, daß Ihr euch von ihm losmachtet — und wohl erst kürzlich; denn sonst wäret Ihr nicht hier."

Wellried wagte es nicht zu widersprechen, noch weniger mochte er sich auf wahre Erklärungen einlassen. Er zuckte die Achseln, bejahte und sprach in abgebrochnen Worten. Aber ganz konnte er Tolsen nicht verstehen; besonders begriff er nicht, was derselbe mit dem Schluß haben wollte, daß es gerade erst kürzlich geschehen seyn müßte, weil er sonst nicht hier wäre. Konnte es ihm auch nur im Traume beyfallen, daß sein ganzes Glück so sehr in der Nähe war?

Der Fürst fuhr fort.

„Gut, das ist alles vorbey. Aber Ihr kennt seine Eigenheiten und sollt mir behülflich seyn,

daß ich ihn fange und seinem grauen Kopfe eine Ruhestätte anweise."

„Das wird schwer halten," sprach der Staroſt, und wollte damit sagen, daß er schwer aufzufinden seyn werde. Tolf nahm es anders.

„Auf eine gemeine Art darf man es freylich nicht anfangen, da würden wir nicht ausreichen. Er kennt die gewöhnlichen Locktöne zu gut. Aber dafür sollt Ihr ihn hinters Licht führen."

„Wenn wir ihn nur schon hätten."

„Freylich wäre es besser; aber uns muß es doch wohl gelingen! Ich habe meine wichtigen Ursachen, ihn mit der Pflegetochter im Garne zu haben."

Der Staroſt zitterte und beschloß alles fahren zu lassen, um nicht Antheil an einer solchen Verrätherey zu nehmen. Aber er besann sich bald. Es konnte ihm nichts helfen, jetzt davon zu laufen; Andre würden seine Stelle ersetzt haben. Die alte Noth hätte sich auch dann überhaupt wieder eingestellt. Besser er ließ sich den Entwurf zergliedern, um ihm desto mehr entgegenarbeiten zu können. Am allerbesten war es, wenn er beydes mit einander vereinigen konnte, den Plan des

Fürsten und seine eignen Wünsche, die auf Falkons Aufsuchung abzweckten. Vielleicht konnte er so der Reise nach Tolfs Heymath ausweichen, und doch von ihm seinen Unterhalt ziehen. Dieser Gedanke dünkte ihn vortrefflich.

„Hört, sprach er, gebt mir Reisegeld: ich suche Euch dieselben auf und habe ich sie Beyde nur erst gefunden, so sollen sie bald in Euren Händen seyn."

„Das ist ja eben das beste, daß der Zufall Euch die Mühe und mir das Geld bereits erspart hat. Nur auf das Locken kömmts noch an."

„Wie so?"

„Habe ich Euch denn noch nicht gesagt, daß ich eben von ihnen herkomme? Dort hinaus, eine Stunde von hier, sitzen sie."

„Was? was? wo?"

„Ich weiß nicht, seyd Ihr bey Sinnen? was rollen eure Augen so im Kopfe herum? Seyd Ihr denn nicht kürzlich von dort erst davon gelaufen?" —

„Ich? Nimmermehr; seit geraumer Zeit habe ich sie Beyde verlohren und weiß sie nicht zu finden. Ists möglich? Eine Stunde von hier? wo, wie heißt der Ort?"

„Was weiß ichs! Soll ich die Dörfer hier kennen? — — Seyd Ihr rasend, was beginnt Ihr?"

Der Staroſt ſprang außer ſich im Zimmer herum und haſchte nach einem Entſchluß; faſt hätte ihn die glückliche Nachricht erſtickt. Immer fragte er Tolſen unter einzelnen Ausrufungen nach dem Namen des Orts, um hinfliegen zu können. „Iſts möglich! ſo nahe, und ich wäre bald verſchmachtet. — Nein, Ihr habt mich zum beſten; ſprecht, iſts wahr? Darf ichs denken? — Ja, ich muß fort. — Ihr kamt zum Neuthor herein, nicht wahr? Richtig! Alſo da hinaus muß ich fliegen, dort herum werde ich ſie finden."

Er ſprang davon. Der Fürſt ſtand ſtarr in der Mitte des Zimmers.

„Was ficht den Menſchen an? rief er, laßt ihn nicht fort! Er verdirbt mir meine Plane!"

Die Leute flogen herzu, aber Bellried war längſt verſchwunden. Dem Fürſten giengen die Augen auf. Er konnte ſich nun auf Einmal Bellrieds Lage und ſeine Geſchmeidigkeit erklären. Noth hatte ihn ſo folgſam gemacht; indem das Unglück ihn von der Welt abſchnitt, führte der Zufall die

Verbindung herbey. Jezt spottete er derselben, da plözlich im goldnen Hintergrunde die vorigen Aussichten sich wieder öffneten. Das war für Tolsen unerträglich. „Wenn ich dies bedenke! schrie er. Ich hielt ihn für einen guten Dolch gegen den Juden. Kaum weiß er, wo dieser ist, als er ohne Schonung und Abschied mich verläßt und mir den Stahl ins Gesicht wirft!“

So raste Tolf seinerseits und konnte sich den ganzen Tag nicht zufrieden geben, daß er nichts gemerkt hatte und ihm selbst überdies die Augen so schön öffnen mußte. Sein Haß gegen Falkon verdoppelte sich. Er begriff noch mehr als vorher, mit wem er es zu thun bekam und wie gefährlich ein Mann für ihn seyn konnte, der seine Jünger so zu fesseln wußte, daß sie sich von den schönsten Anträgen losrissen und mit Ungestüm wieder zu ihm hineilten. Er schnaubte umher und sahe kein andres Heil als in jenem Entwurf, den der heillose Sekretär ohne Umstände so schnell abgebrochen hatte. Die Schwierigkeiten verdoppelten sich nun und nur blindes Glück konnte zum Ziele leiten. — Immer bin ich doch an diesem Mann gescheitert und jezt offenbar wieder der Be-

trogne, über den man lacht. Aber lacht nur! Wer zuletzt lacht, der lacht wohl! — Er gelobte ſich feyerlich nicht eher zu ruhen und zu raſten, als bis er ſie, die ſich vielleicht nun jetzt unterſtänden ſeiner auf die ausgelaſſenſte Art zu ſpotten, alle ſo unter ſeiner Hand habe, daß ſie mit keiner Mine ungeſehen zu zucken vermöchten. Er befahl ſogleich alles mit ſtrenger Eile zur Abreiſe zu betreiben, weil er, wie er ſich ausdrückte, keine Viertelſtunde länger in einem Lande bleiben wolle, wo ein Mann ſeine angebohrne Rechte verliehre und den Pöbel nicht auf der Stelle züchtigen dürfe, der ſich ungeſtraft aus dem Staube erhebe; wo es der Unedlere wagen dürfe des Großen zu ſpotten, ihn nach Willkühr zu verlaſſen, wie ſeines Gleichen. — Er trieb es ſo lange, bis er im Wagen ſaß und aus dem abgeſchmackten Lande eilen konnte. Der Aerger, welchen die Vorfälle ſo gewaltig angeregt hatten, mochte die vorzüglichſte Urſache ſeyn, warum ihm alles ſo widerlich vorkam. Sein Eigendünkel überredete ihn, nun werde er in dem Munde aller mit Spott genannt werden; denn dieſer machte ihn immer glauben, alle Welt habe weiter nichts zu thun, als ſich mit

ihm zu beschäftigen. Daß man vielleicht nicht weiter an ihn denken würde, kam ihm nicht einmal in den Sinn; daher sein übermäßiger Unwille und die Scham hintergangen zu seyn. Aber er irrte sich wirklich, dieser anmaßende Tolf. Man erwähnte seiner kaum und fand es nicht der Mühe werth, sich über einen solchen Sieg lange und auf seine Unkosten zu unterhalten, da man ihn für einen der vielen Menschen hielt, die nur durch Glück, wie eine Schmarozerpflanze auf Unkostender übrigen hervorgewachsen und an sich selbst so unbedeutend sind, daß sie ohne die vielen Bänder und Kreuze, womit ihr unnützes Ich überklebt ist, ganz dürftig und unbegafft unter der Menge wandeln würden. Sie dachten also nicht weiter an ihn und Marka hatte wohl mehr zu fragen, als sie entzückt vom Hügel hinabstieg und durch das unaufhörliche Umherschauen von der Sonne fast erblindet dastand.

Denn dies war ihr tägliches Geschäfte, seitdem Falkon von dem Grundsatze nicht abgieng, daß der Starost selbst suchen und nicht aufgesucht werden müsse. Sie that was in ihren Kräften stand und eilte früh hinan, wenn die Sonne über die

Berge blinkte. Nachmittags geschah der nemliche Gang, wo sie im Schatten der Weinlaube verweilte, und zuletzt beschloß sie ihre Untersuchungen beym Abendroth. Sie log sich immer neue Hoffnungen vor, und so faselnd auch ihre Einbildung hier spielte, als wenn ihr Flüchtling gerade hieher kommen und ihren Hügel gar nicht verfehlen könnte, so blieb sie doch fest bey ihrer Meinung, welche die Möglichkeit des Auffindens ihr so federleicht vorspiegelte. Sie stieg hinan auf ihre Warte und schaute umher immer mit einem so strahlenden Blicke, wie wenn die Sonne Wasser zieht. Aber jedesmal umsonst; kein Mensch wollte sich sehen lassen, noch den Waldweg hereinkommen oder über das hohe Ackerfeld her am Horizont erscheinen und die Landstraße nach ihrem Hügel einschlagen. Hoch auf der höchsten Höhe richtete sie sich empor, um ihm gleichsam zu einem Male zu dienen, gegen das er seine Schritte zu wenden hätte. Aber es erschien niemand, und traf es auch zuweilen, daß im goldnen Morgenglanze ein Strahl der Hoffnung sich zeigte, so war es doch am Ende nur ein Unbekanntes, ein Irrlicht, das in der Nähe verschwand oder seiner Wege gieng. Manchmal ge-

ſtand ſie ſichs ſelbſt, daß tauſend Wahrſcheinlichkeiten gegen ihre Wünſche und nur Eine für dieſelben vorhanden wären, und daß die letztere alſo gerade nicht eintreffen würde. Aber ſie täuſchte ſich immer wieder abſichtlich von neuem und ſuchte ſich zu überreden, daß ihn doch wohl auch das Schickſal gegen diesen Hügel führen könne, ob es gleich noch unzählige andre Hügel in der Welt gebe. Die Erſcheinung des Fürſten beſtärkte ſie in ihrem Wahne; denn konnte wohl etwas unwahrſcheinlicheres erſonnen werden, als daß dieſer, an den ſie nie dachten, je in ihre entlegne Hütte gerathen würde, anſtatt Hunderte von Meilen ſtets von ihnen weg zu ſeyn? Eher hätten ſie ihn in dem entfernteſten Erdtheile vermuthet als ſeine Gegenwart hier, ſo ganz außer der Bahn, auf welcher er nach ſeinen eigenthümlichen Lebensverhältniſſen zu wandeln hatte. Und doch war es geſchehen; wie weit leichter konnte alſo der Staroſt, welcher überdies allem Vermuthen nach gefliſſentlich gegen dieſen Standpunkt losſteuerte, den Weg einmal treffen, auf den jener nur abſichtslos verſchlagen wurde. Dies war der Grund, an den ſie ihre Hoffnungen einhakte, und nun erwartungsvoll

hatte. So träumte ſie ſich Möglichkeiten, von der Aehnlichkeit der Vorfälle abgeleitet, ohne zu wiſſen, wie ſehr dieſe jetzt wirklich mit einander in Verbindung ſtanden. Denn ohne Tolſen wäre der Staroſt nimmermehr auf die rechte Spur gekommen. Er allein benachrichtigte ihn davon und ſo hatte Marka Recht, wenn ſie von der Gegenwart des Fürſten auch auf die mögliche Ankunft des Staroſtes ſchloß. Hätte ſie ahnden können wie richtig diesmal eins aus dem andern folgte, ſie würde ſich auf ihr Vorſehungsvermögen viel eingebildet haben. Aber ſo blieb es ſchwache ängſtliche Muthmaßung, die am Morgen ſtieg und mit dem Abend wieder ſank, abwechſelnd wie ein Rohr hin und hergeweht vom Winde der Zweifelſucht. Vier Tage hatte ſie es ſo getrieben und immer pünktlich den Hügel beſtiegen. Falk ſahe dies mit an.

„Du beſuchſt ja, ſprach er, jezt recht fleißig den Berg; der herrliche Sonnenaufgang ſcheint dich hinanzuziehen.“

„Unwiderſtehlich. Wie zauberiſch entfaltet ſich die Gegend, wenn man oben ſteht untern Füßen. Das Auge gleitet ſanft überhin und läßt ſich bis ins farbigte Gewölk am Rande des Him-

melt locken. Links ſchief hinan die Felder bunt gewürfelt wie ein Brettſpiel, und hier der umherirrende Fluß, wie ihm die Bäume am Ufer den Weg nach der Stadt weiſen."

„Und da fiel dir es wohl bey, irgend Jemanden auch ſo den Weg zum Hügel zeigen zu können?"

„Der Gedanke gefällt mir und —"

„Der Wunſch wäre nicht übel! — Gute Marka, Menſchen ſind keine Flüſſe, die nur blos auf der Erde hinkriechen; ſie verirren ſich ſtärker nach allen Welttheilen hin und deine Sehnſucht pflanzt keine Bäume, die gemächlich ins erwünſchte Thal führen könnten. Hoffe nicht zu viel. Täuſchung iſt anfangs ſüß, hernach deſto bittrer."

„Es kann doch geſchehen."

„Sie iſt ein Maskenkleid, ſage ich dir, eine Zeitlang ergötzend, das man aber nicht immer auf dem Leibe haben mag ohne Ueberdruß zu empfinden."

„Fürſt Telſs Erſcheinung berechtigte mich zu mehrerem."

„Gerade umgekehrt; desto fabelhafter ist ein zweiter Fall dieser Art. Denkst du, es soll nun vielleicht, wenn du da eben stehst, ein Pferd flüchtig gerennt kommen, bald darauf der Herr zu Fuße hinterdrein, und dieser Herr soll nun gerade wieder ein Bekannter, soll gar der Stareste seyn? Die ganze Begebenheit soll auch eben so abgezirkelt und durch tausend Umstände so in einander gekettet seyn, daß sie wieder an deinem Hügel sich zuträgt, gerade dann, wenn du oben bist und ihn erkennen kannst. Du hast dann nichts weiter zu thun als ihm zu rufen; er hört dich, sieht dich, erkennt dich, fliegt dir in die Arme und — läßt das Pferd in alle Welt laufen."

„Hm."

„Und diese Seltenheit müßte dann so abgemessen seyn, daß sie durch eine Reihe von Zwischenscenen sich hindurch spielte und eben da endete, wo du stündest. Die einzige Möglichkeit des Verfalls müßte gerade auf dem Uhrwerke der Zeit so gestellt seyn, daß derselbe genau zu deinen Füßen zu Ende liefe; das letzte Sandkörnchen der Begebenheit müßte eben dann verrinnen, wenn deine Schritte dich auf die Höhe führten."

„Warum nehmt Ihr mir die Hoffnung?“

„Marko, du träumst. Wer so hofft, vergiftet sich selbst. Wie ein Rasender springt er in die Flamme, des festen Glaubens, ein Regen werde plötzlich kommen und die Glut löschen.“

„Meine Ansprüche sind billiger. Wie mannichfach können die Fälle seyn.“

„Und doch scheinst du mir Einen zu erwarten — daß er dir gerade wie Tolf in die Augen fallen soll.“

„So wäre mirs am liebsten.“

„Marko, die ungelegensten Menschen kommen uns wohl zehnmal in den Wurf und der sehnlich Erharrte bleibt eine halbe Lebenszeit aus.“

„Das kann seyn; aber er kann auch kommen. Es kann ihm glücken, da er sich gewiß alle Mühe geben wird, wie Ihr ehthin selbst meintet.“

„Richtig. Nur die romantischen Verzierungen laß weg, mit denen du alle die Fälle verflichst, unter welchen er erscheinen könnte. Tolfs Ereigniß hat sonderbar auf dich gewirkt. Nun soll Er gerade auch so geflogen kommen, über Berg und Thal, in halsbrechender Verlegen-

heit, oder gar mit Riesen und Schlangen kämpfend, wo du dann als Schutzengel herbeyspringen willst. Dies allein treibt dich so hastig auf den Hügel, nur solche Trugbilder gaukeln in deinem Köpfchen herum. Ich möchte dich gern zur Kälte herabstimmen und zum Einfachern gewöhnen, denn so pflegen die Auftritte in der Natur zu geschehen; das Außerordentliche fehlt da gänzlich und überrascht wenigstens nicht so Schlag auf Schlag, als du dir weiß machen möchtest. Immer giebts langweilige Augenblicke dazwischen, die deine Phantasie übersieht und ins schönere mahlt, bis sie erschlafft und mit zwiefachem Ekel dir lohnt. Alles kömmt allmählich und will erwartet seyn; nicht so sind Scenen an Scenen gereiht wie an der Schnur die Perlen, oder wie ein Feenmährchen, wo Jahre übersprungen werden und die Erzählung immer in einem fortläuft. Denn in der Wirklichkeit mußt du diese Jahre durchleben, so leer sie auch seyn mögen; da gilt keine Abkürzung. Eins folgt aufs andre im ungleichen Schritt, und jedes Ding will seine Zeit haben, ehe dir es sich naht; du mußt durchaus warten oder stirbst für Ungeduld. Und könntest du von Welten zu Wel-

ten fliegen, es giebt Zwischenräume von einer Kugel zur andern, die dir Ruhe und Gleichmuth abnöthigen würden, während du sie durchliefst."

„Es scheint Ihr habt mich aufmerksamer beobachtet, als ich selber."

„Das mußte ein Blinder. Denn lauschtest du nicht zehnmal des Tages am Wege, lockt dich nicht jeder neue Sonnenblick, der dir eine spannenlängre Aussicht verspricht zum Hügel hinan? Ich möchte nicht, daß sich diese Gewohnheit bey dir festsetzte, sie macht dich zu allem anhaltenden unfähig."

„Tolfs Abenteuer hat mich auf diese Sprünge gebracht."

„Und glaubst gutwillig genug, dies könnte so fortgehen? — Nicht immer werden Pferde scheu und werfen den Reisenden in deine Hüte oder — Arme, wie du wohl wünschen magst. Es ist nicht wahrscheinlich daß er kommt, aber weit unwahrscheinlicher, daß er so kommt, wie du dir einbildest, so im Flage unter hundert rauschenden Ereignissen. Kann er nicht vielleicht auf die alltäglichste Art zu uns hereintreten, ganz gemach und ehrbar; oder ists nicht möglich, daß er

ſich gar krank, matt und miemüthig um den Hügel herumſchleicht, mit heiſerer Stimme und hohlen Augen in die Stube tritt und im eiskalten Tone zu dir ſpricht: gieb mir etwas zu trinken!"

„O, hört auf!"

„Ich möchte dich heilen."

„Schiebt die Schuld auf die Gegend. Alles kann man hier eben überſehn ringsumher zwey Stunden weit; und wer nun wünſcht und hofft und durch einen einzigen Blick ein paar Stunden in die Zukunft ſchauen und ſich ſo eine meilenlange Geduld erſparen kann, ſagt, würde der werth ſeyn, in dieſen Gefilden zu wohnen, wenn er es nicht benutzte?"

„Deine Behartlichkeit verdiente wenigſtens belohnt zu werden. Geſchwind ſteig hinauf! vielleicht ſiehſt du etwas. Fort! Eile!"

„(unentſchloſſen) Wie? — Nein — um zu zeigen daß ich mich mäßigen kann —"

„Arme Marka, gerade dies konnte der entſcheidende Augenblick ſeyn; jetzt haſt du ihn verſäumt, er iſt verüber, nun biſt du betrogen! —"

„Ich rechne aufs Glück und — wenns da eben beſchloſſen iſt, wie Ihr ſprecht —"

„Wozu alſo die Unruhe? wird dieſe es ändern? warum machſt du dir es ſo ſauer? Ja, könnteſt du ihn auch nur im mindeſten eher dadurch herbeyführen, ſo möchte es hingehen — aber — ſieh, Marka, die Kleider ſind dir ſchon halb am Geſträuche hängen geblieben."

„Ihr habt Recht, nur — daß ich nicht ſo kann."

„Dies glaube ich dir gern. Ich verlange auch nichts mit Gewalt, noch auf Einmal. Nur ſollſt du dich unwillkührlich bey jedem Sprunge an meine Worte erinnern, und ein wenig ſtuhig werden; vielleicht lernſt du dann können. Der Ehrgeiz —"

„Ihr ſollt mir ihn nicht vergeblich ins Herz gepflanzt haben. Es gilt! — Nur Einmal des Tages will ich von nun an auf den Hügel gehn."

„Das iſt zu viel auf einmal; nimm dein Wort zurück."

„Nichts. Ihr ſollt ſehen —"

„Bedenk was du ſprichſt; nur Einmal. Du wirſt ſterben. —"

„Vergeblich, ich bleibe dabey."

„Du wirst zerbrechen unter der Last, die du dir auflegst. Stolz muß den Kräften angemessen seyn, sonst ist er lächerlich und, wie hier der Fall, verderblich.“

„Immerhin; es ist unwiederruflich.“

„Ich gehe morgen in die Stadt.“

„Wohl.“

„Du wirst allein bleiben, ganz dir selbst überlassen.“

„Nun?“

„Zwar könntest du ins Dorf gehen; aber das thust du nicht. Wie schön würdest du nun den Tag in der Laube eben zubringen, hättest du dein Wort zurück.“

„Fürwahr die empfindlichste Seite — Aber nein; nicht umsonst will ich in eurer Schule gewesen seyn. Ich stehe fest.“

„Du willst; ich lasse mirs gefallen.“

Falkon brach gleichgültig ab. Immer aber blieb etwas gewonnen durch solche Wendungen, die er gegen Andre nahm und deren Schwächen er bestürmen wollte. So hatte er auch jetzt Marka'n unvermerkt eine Stufe höher gehoben und der geistigern Vollkommenheit um etwas näher gebracht,

insofern Beharrlichkeit und Entsagung leidenschaftlicher Wünsche vorzüglich dazu beytragen und den ganzen Menschen fester machen. Die Veredlung gewinnt dann sogleich mehr Boden und die Seele stemmt sich gegen alltägliche Regungen. Es war nicht wenig was sie versprach, besonders da sie sich jenem Hang seit einiger Zeit so ganz überlassen hatte. Nur dadurch konnte sie den starken Entschluß fassen, daß Falkon sie erst ganz zusammenpreßte und dann ihren eignen Wetteifer rege machte. Sie verbarg sich selbst was es ihr kostete und kämpfte gegen den Mismuth, welchen die Vorstellung in ihr erzeugte, hinführo nur so selten den geliebten Weg betreten zu dürfen, auf welchen ihr immer froher zu Muthe ward, je höher sie stieg. Aber sie beschloß auf ihrer Hut zu seyn, um Falkon mit ruhiger Stirn entgegenlächeln zu können, wenn er wieder aus der Stadt kam, wohin er wirklich den andern Tag gegangen war. Das Hinanblicken jedoch hatte sie sich nicht untersagt und zehnmal trat sie wohl in die Thür, von wo sie den Fußsteig nach der Anhöhe gegenüber mit den Augen, so weit es ihr erlaubt war, verfolgte: die Phantasie ergänzte das übrige, was sie nicht

ſah und im Geiſte verſetzte ſie ſich hinan in die Laube, die unter ihren Blicken verborgen blieb. Das übrige erſparte ſie auf den köſtlichen Zeitpunkt, wo es ihr freyſtand den Hügel zu betreten. Unentſchloſſen wählte ſie lange und fand endlich für gut nach Mittag ihren einzigen Gang dahin zu thun. Als ſie oben war hätte ſie ſich mehr als Ein Geſicht gewünſcht, um nach allen Seiten hin die Landſchaft unverwandt genießen zu können. Unten im Thal war es lebhaft, aber ihre Blicke glitten darüber hinweg und verlohren ſich mehr in die Ferne, wo im Hintergrunde die Anhöhen an die blauen Wolken ſtießen. Ein lebendiges Geſchöpf regte ſich hier und ſchien mit großer Schnelligkeit vorwärts zu kommen. Aber es war nicht möglich etwas deutlich zu unterſcheiden; nur wie ein Gewürme kroch es umher, ſie wandte ſich gegen eine andre Seite. Nach einer Weile jedoch hüpfte die wolkenartige Geſtalt noch immer in der Gegend und ward allmählich größer. Ihre Einbildungskraft bezeugte ſich ſogleich geſchäftig ſie zum beſten zu haben und irgend etwas vorzuſpiegeln. Jetzt konnte der Mann und auch ein Thier unterſchieden werden, auf dem er ritt. Es war alſo

auf alle Fälle ein Reiter, der vielleicht ſtark zujag-
te, denn er ſchien ſehr vom Flecke zu kommen.
Wer könnte das wohl ſeyn; wäre es nicht möglich
daß er hieher käme? — zwar das geſchieht ohne-
dem — die Straße welche er eingeſchlagen hat,
führt dicht am Hügel weg. — Dies waren Mar-
ka's leiſe Gedanken. Auch kam jetzt die ferne Ge-
ſtalt noch näher, aber das Pferd wollte ſich nicht
ſonderlich vergrößern, denn es war nur ein Eſel, wie
ſie nun deutlich wahrnahm. Sie wendete ſich ver-
ächtlich weg; denn wer kann auf einem Eſel ſitzen?
— die prunkende Stadt unterhielt ſie beſſer, wo
die Sonnenſtrahlen ſich in den Fenſtern einzelner
Häuſer ſpiegelten und von da ihr ins Auge blitzten.
Aber auf dem Wege dahin nahm ſie niemanden
wahr und — unwillkührlich wandte ſie ſich wieder
gegen jene Seite, wo der unbedeutende Menſch
herttrabte. Es blieb freylich immer nur ein Eſel
worauf er ſaß, er ſelbſt ſchien jedoch ein beßres An-
ſehn gewonnen zu haben. Denn er war ſchlank
gewachſen, von nicht gemeinem Anzuge, ſo weit
es erkannt werden konnte und ſeine Stiefeln glänz-
ten. Sonderbar! das hat etwas zu bedeuten,
liſpelte Marka und beugte ſich noch näher hin; nur

das widerliche Thier machte ſie immer wieder irre. Der Mann ſchaute wacker umher, als ob er ſeines Weges nicht ſo ganz ſicher wäre und trieb ſeinen Wettläufer bald da bald dort hin. Mit den Füſſen berührte er faſt die Erde, auch war das Thier mit etwas bepackt, wie ſich jetzt deutlich zeigte. Als der Mann dicht unter den Hügel kam, that Marka einen Schrey; er ſtutzte und wie ward ihm da er jene erblickte! Er ſtand ſchnell auf den Füßen und wollte hinan, aber Marka wand ſich ſchon in ſeinen Armen, vielleicht wußten Beyde nicht wie ihnen geſchah.

„Iſt das möglich, rief der Staroſt, bin ich wirklich am Ende meiner Wallfahrt; ſind Sie es ſelbſt, die ich ſo ſehnlich ſuchte?“

„Auch ich —“ erwiederte die Korſin und ſchwieg verſchämt ſtill. Vermuthlich wollte ſie ſagen: auch ich habe — mit den Augen, ſtark geſucht. Aber ſie verſchluckte das übrige, theils weil ſie ihre Empfindungen noch etwas vermänteln zu müſſen glaubte, theils weil es der Staroſt ſchon nicht mehr füglich gehört haben würde, indem er eben anderwärts zu thun bekam. Der Eſel nemlich hatte ſich die Gelegenheit zu Nutze gemacht,

die ihm sein Herr durch das Herabspringen verschafte und fand für dienlich sein Heil in der Flucht zu suchen, um nicht für Verdruß zu sterben. Denn nichts soll langweiliger seyn, als seinem paar Verliebten zusehen zu müssen. Er besann sich auch erst mit weiser Miene, ehe er diesen Entschluß faßte; doch als das Ding kein Ende nehmen wollte, trabte er eilfertig davon. Der Staroſt hinterdrein. Marka folgte. Aber der Lastträger hielt nicht still.

„Und gleichwohl, sprach der Staroſt zur Kossin, möchte ich die Sachen nicht gern missen, die mir das Thier davon tragen will. Ich muß es wieder einzufangen suchen. Es wird nicht schwer halten. — Ha, wenn Sie wüßten wie ich zu dem Esel gekommen wäre —!“ rief er im Laufen und verfolgte seinen Dieb. Die übrigen Worte verlohren sich unverständlich in der Luft, je mehr die Entfernung zunahm. Zuletzt war er wieder so klein als vorhin da er über das Gebürge herkam und endlich schwand er gar aus Marka's Augen.

Nichts als diesen vorübergehenden Genuß brachte ihr der Gang nach dem Hügel ein. Sie stand wie versteinert da. War es ein Traum

oder hatte ſie wirklich geſehn und gefühlt? War es eine Nebelgeſtalt, die plötzlich wieder zerrann? wie? oder ſchien dies Thal zum Tummelplatz eines trügeriſchen Berggnomen anzuſehen, der mit ſeinen Bildern in Spannung und Feuer ſetzte ohne Befriedigung zu gewähren? der den Menſchen die Köpfe verſchob und ſie verſchmachten ließ? — Marka wurzelte feſt am Boden. Nicht ſo der Staroſt. Sein Flüchtling hielt ihn in unaufhörlicher Thätigkeit. Er konnte ihn nicht erjagen; durch die Schwierigkeiten ward er hartnäckiger, er wollte ſeinen Zweck erreichen um ſieghaft zur Korſin zurückkehren zu können. Aber der Eſel fuhr fort ſeinem Verfolger das Leben ſauer zu machen. Der Staroſt konnte nicht ſo gut über die Gräben ſetzen und kam zu kurz. Welch ſonderbarer Streich! rief er aus und warf ſich keuchend auf einen Raſenrain nieder. Dort läuft das Thier, und ich kann nicht mehr nach; verlichre das abentheuerliche Geſchöpf, das ich ſo abentheuerlich erobert habe; gerade da ich am Ziel zu ſeyn glaubte. — Aber umſonſt; der Eſel kehrte ſich an nichts und ſetzte ſeinen Weg allein fort. Das ſchlimmſte war für den Staroſt, daß er auch Marka'n

wieder eingebüßt hatte, die er nun mühsam aufsuchen mußte. Er verlohr sich im Felde und wanderte bergauf bergab, bis er zwischen Weinberge gerieth, die an den Anhöhen weg sanft in die Tiefe fortliefen. Es war ein Schlund an beyden Seiten absatzweise mit Rebstöcken besetzt und dessen schmales Bette von wildem Gewässer überrauscht wurde, wenn schnelle Platzregen sich herabgossen. Der Grund war mit Steinen übersaet, hie und da abgespülte Rasenstücke, überall Risse im unebnen Boden, die das Gehen noch unsichrer machten. Als er mühsam von der einen nahen Wand zur andern geschaukelt war, indem sich unten kein Ruhepunkt und auf den Seiten auch nicht der schmalste Fußsteig fand: so wölbte sich der Berg unversehens und führte ihn unter dichtes Gesträuch hin. Er glaubte an den Gränzen der Geisterwelt zu seyn, so schauerlich kam ihm der Eingang vor, gegen den er zurückbebte. Aber ein entsetzlicher Regen ergoß sich von oben herab, so daß er fast mit Gewalt hineingeschwemmt wurde. Demohngeachtet ward es ihm nicht leicht vorwärts zu dringen, denn ein wildverwachsner Hayn mit Büschen und spitzigen Dornen durchflochten, machte ihm

den fernern Eintritt beſchwerlich und zeigte ihm wenig Hofnung einen Weg dadurch zu finden. Indem er ſich überall hinwandte, um irgend einen Pfad aufzuſpüren, der ihn weiter führen könnte: erblickte er auf der Seite einen großen Löwen —

Einen Löwen? —

So erzählte er wenigſtens gleich darauf ſein Abentheuer den neugierigen Pfaffen, die ſich um ihn ſammelten. Eigentlich aber erblickte er jetzt eine ſchmale Treppe im Abhange gewühlt, auf deren ſchlüpfrigen Stufen er ſich bemühte in die Höhe zu kommen. Es gelang ihm bald, er ſahe ſich auf dem erklommnen Gipfel und hatte den Abgrund im Rücken unter ſich. Der Regen war vorüber. Der Weinberg gehörte Kloſtergeiſtlichen, die gleich darneben ihre Wohnung hatten. Er vernahm Stimmen. Es war als berathſchlagten ſie ſich über einen groſſen Fund. Jener nahte hinzu und ſah über das Geländer. Tief zwiſchen Bogenlauben ſtanden eine Anzahl Männer im Kreiſe herum mit ſchwarzer Kleidung angethan; vor ihnen der Eſel, welcher den Staroſt ſo ſtark in Bewegung geſetzt hatte. Die ganze Gruppe war von einigen Fackeln erleuchtet, denn die Dämme-

rung hatte bereits alles mit einem Flor überzogen. Sie ſchienen zu keinem Entſchluß kommen zu können, und ſahen das gefangne Thier mit Verwunderung an. Der Staroſt ſprang über die grüne Wand weg und kam herbey. Jenen befremdete es nicht wenig ſo unverhoft einen Zuſchauer zu bekommen, der ſich ſo ungeſtüm unter ſie drängte. Sie wurden ſtuzig und nur Einer hatte den Muth zu fragen, was er hier wolle? — Der Staroſt noch übellauniſch von mancherley Unheil, das er ſeit einem paar Tagen her unter ihres Gleichen gehört und geſehen, auch wohl zum Theil ſelbſt erduldet zu haben glaubte, gab wunderliche Antworten.

„Ehrwürdige Herren, ſprach er, verzeiht meinem ſonderbaren Beſuche; es iſt ſeit kurzem mit mir als peitſchte mich eine Zauberruthe in einem magiſchen Wirbel herum; ich gerathe aus einer verwirrten Gegend in die andre. Hier dieſen Eſel ſuche ich, und ſolltet Ihr die Wunder wiſſen, die ich erlebt habe, Ihr würdet ſtaunen.“

Der ungewöhnliche Ton, womit alles dieſes ausgeſprochen wurde, ſchien nicht ſehr geſchickt, den Herren begreiflich zu machen, was ſie vom ganzen Auftritte denken ſollten. Der Staroſt gieng zu

ſeinem Eſel und fand zwar den Rücken leer, jedoch lag zu ſeinen Füſſen das Gepäcke noch unverſehrt, welches eben einer der Pfaffen abgeſchnallt hatte. Er erfuhr daß man das Thier zwiſchen Weinranken verſteckt gefunden habe, im Begriffe ſich einen Weg durchzubahnen.

„Ich hätte dich nun jetzt zwar wieder, ſprach der Staroſt zum wiedergefundnen Thiere, aber wer weiß was für Unglück im Hintergrunde noch verborgen liegt; denn zur ungelegenſten Zeit warſt du die verführeriſche Veranlaſſung, daß ich ſo ſonderbarer Weiſe jetzt hier in dieſer Laube ſtehe, indeß ich Dinge, die für mich weit wichtiger ſind, verſäumen muß.“

„Das wäre?“ fragte einer der Umſtehenden.

„Sehr leicht zu begreifen,“ war ſeine Antwort.

Doch jenen ſchien dies nicht zu genügen; ſie plagten ihn ſo heftig mit ihrer Neugierde, daß er ſich entſchließen mußte ihnen etwas abentheuerliches zum beſten zu geben, um nur Ruhe zu haben. Er fieng an ihnen von einem ſonderbaren Lande zu erzählen, in welches er zwiſchen den Bergen dort hingerathen wäre, wo ſich kein Pfad aufſpüren ließ und keine Treppe am Abhange erſcheinen wollte, bis ſich ein großer Löwe zeigte.

„Ein Löwe, hier?“ tiefen ſie einmüthig.

„Fertig zum Sprunge und auf Raub lauernd. Die Augen funkelten ihm im Kopfe und die blutlechzende Zunge zitterte im Rachen, aus dem ihm das Feuer ſprühte. Eben fuhr ich ſchreckhaft zurück als das Thier aufſprang und auf mich zulief. Ich war ohne Waffen und grif in der Angſt nach dem gröſten Stein, der im Wege lag. Doch mit Erſtaunen fand ich, daß meine Hand ein Nichts gefaſt hatte, denn es war nur der Schatten eines Steins, nach dem ſie haſchte.“

„Wie?“

„So ſehr ich hier ſchmerzhaft getäuſcht wurde, deſto angenehmer überraſchte mich die Bemerkung, daß der Löwe, der mich jetzt bey der Schulter packte, nichts auszurichten vermochte, und nur der Geiſt des raubſüchtigen Thiers zu ſeyn ſchien.“

„Was?“

„Ich ſchüttelte den ohnmächtigen Feind von mir ab und eilte näher gegen den Wald. Die ſpitzigen Dornen drohten mir Hände und Geſichte zu zerreißen. Aber ich wagte es und nahte mich vorſichtig der lichteſten Stelle. Hier fand ich abermals mit Verwundrung, daß die Büſche kei-

nen Widerstand thaten, sondern daß ich so leicht durch Sträuche und Hecken gieng wie durch einen feinen Nebel, der nur ein Gegenstand des Gesichts ist."

„Was soll das?"

„Kurz der ganze Wald war ein Wald von farbigten Schatten und alle Bäume umher körperlos doch sichtbar wie der bunte Regenbogen. Ich schwamm durch diese Luftgestalten hindurch und noch ehe ich aus dieser rauhen Wildniß herauskam, dufteten mir die lieblichsten Wohlgerüche entgegen, die je meine Geruchswerkzeuge ergötzt hatten. Eine stolze Aue erhub sich vor meinen Augen überall mit dem sanftesten Grün schattirt. Dünnes Buschwerk war theilweise umher verstreut; die Bäume prangten mit Blüthen und goldnen Früchten. Junge Blumenknospen hauchten Balsamdüfte aus, dem Boden entsproßten die schönsten Pflanzen und beugten sich schwelgerisch unter meinen Füssen. Silberne Wasserquellen sprudelten über den bunten Teppich hin oder wühlten im falben Sande. Bey jedem Tritt ward das Gefilde zauberischer, der bläuliche Himmel noch blauer, die Sonne noch goldner als zuvor. Ich ward nach diesem und je-

nem lüſtern und wollte Blumen pflücken, die hier in erſtaunlicher Mannichfaltigkeit aufwuchſen. Bald aber merkte ich mit Bedauern, daß ſie von mir nicht berührt werden konnten und nur fürs Anſchauen gemacht waren."

„Wunderliche Dinge!"

„Von fern ertönte das Geſchrey von Jägern und Hunden, es jagte eine Menge Reiter vorbey und ſchwenkte die Pferde bald hie bald da hin, daß ihnen der Schaum vom Buge floß. Ich kam in Verwirrung und wollte mich hinter einen Buſch verſtecken um ſie ungeſehen vorüberziehen zu laſſen; eine Schlange ziſchte hervor, und ob ſie mir gleich nichts anhaben konnte, ſo überfiel mich doch ein ſolches Schrecken, daß ich mitten unter den Schwarm gerieth, von dem ich mich zu Boden geſtampft wähnte."

„O weh!"

„Aber ich ſtand geſund auf den Füßen und ſahe ein weißes Pferd erſcheinen, auf dem ein ſtattlicher Mann ſaß mit hundert Spürhunden zur Seite, die den Geiſt eines Häſens jagten, der mit einer unausſprechlichen Geſchwindigkeit vor ihnen herlief. Es geht doch hier wie überall,

dachte

dachte ich so in meinen Gedanken und würde noch mehr gedacht haben, wenn mir so viel Zeit zum Ueberlegen als zum Sehen übrig gewesen wäre. Eine Menge Gestalten gauckelten auf der Ebne herum und spielten mit dem Schatten eines Apfels oder tanzten nach dem Klange einer lustigen Trommel. Es schien ihnen eben solcher Ernst wie uns, Ihr lieben Herrn. Auch gab es dickleibigte Umrisse, die mehr wolkenartig walzten als fortschritten. Eben so fanden sich mürrische Gesichter, welche mit dem Strahl eines Stabes in der Hand andern die Plätze anwiesen, wo sie stehen sollten. Dort tummelte einer den Schein eines Pferdes, das er auf den Rücken des Nachbars bestiegen hatte; da lief ein andrer nach dem Schatten eines Ziels, indeß einige mit dem Dunste von Kugeln nach der Gestalt einer Scheibe schoßen. Endlich kam ich an einen großen Fluß, über den ich gerne geschwommen wäre, wenn die wegenden Fluthen mir nicht die Lust benommen hätten. Eine Zeit lang stand ich an den Ufern desselben und sahe einem angelnden Fischer zu, der eine große Menge Gestalten von Fischen gefangen hatte, die um ihn herum lagen und auf und niedersprangen.

„Schöne Fastenspeise.“

„Ich bedeutete ihm, wie gerne ich über den Fluß möchte. Denn mit meinem irrdischen Körper fühlte ich doch hier bereits Langeweile, da ich an nichts eigentlich Antheil nehmen konnte und überdem nur alles Schein war, woran sich jenes Luftgewimmel ergötzte. Die Gestalt mit dem Angelruthenschatten gab durch Zeichen und Kopfschütteln zu verstehen, daß hier keine Möglichkeit sey über das Wasser zu kommen. Mir ward ängstlich zu Muthe. Jedoch überlegte ich bald, daß für diese seiner gewohnten Wesen der Fluß wohl ein Hinderniß seyn könne, aber nicht für meinen gröbern Leib, der vielleicht hier wie durch papierne Theaterwogen gehen würde. Als ich nun gar auf der andern Seite Menschen zu erblicken glaubte und es mir vorkam, als winke mir ein gewisses Mädchen mit —“

„Ha, ha!“

„— mit den süßen Blicken hinüber, so besann ich mich nicht lange und sprang gerade in die Wellen. Ich hatte richtig geschlossen, denn es war nur der Schatten eines Stroms, so fürchterlich er auch aussah. Sanft gieng ich auf dem

Grunde hin fort und kam an der andern Seite ans Ufer. Ich war noch nicht so verwöhnt in der kurzen Zeit, daß ich die Gegenstände nicht mehr für wirkliche Gestalten hätte halten sollen, daher schreckte mich noch immer das Gefährliche, so wie mir das Angenehme Vergnügen schaffte, ob ich wohl von Beyden gleich wenig zu erwarten hätte. Es war demnach kein Wunder, daß ich auch jetzt wieder zusammenfuhr, als der Löwe hier beym Ausgange, wie oben beym Eintritt mir entgegen sprang."

„O über das Teufelsthier!"

„Aber ich erhohlte mich bald indem ich ihn näher besah und fand daß es — mein Esel war. Ha! du verdammtes Thier, was für Unheil hast du angerichtet! rief ich aus und wollte auf ihn losschlagen. Das Thier fletschte die Zähne und ich balgte mich mit einem Wolkengebilde, bis ich wieder an den Weinbergen herumkroch. — Sagt ist das nicht wunderbar?"

„Wunderbar genug, wenns nur wahr wäre. —"

„Warum nicht?"

„Das macht andern weiß; uns ist unglaublich."

Er betheuerte ihnen die Wahrheit der Sache aufs eifrigste mit spöttischer Mine. Jene stritten heftig, schüttelten die Köpfe und wollten nichts mehr hören.

„Für Euch sollte das nichts fremdes seyn; habt Ihr nicht so vieles der Art?"

„Hier ist ein Unterschied zu machen," war die Antwort.

„So — so —! der dicke Staub auf der Erzählung macht die Sache gewisser; vor dem Alterthum nur beugt sich der Verstand."

„Nur eins' — habt Ihr denn schon einen feuerspeienden Löwen gesehen?"

„Nein."

„Und glaubt ihn doch?"

„Habt Ihr denn schon redende Bildsäulen gesehn?"

„Nein."

„Und glaubt sie doch?"

„Was?"

„Ich sage, daß dies nur die geringste Schwierigkeit ist. Die Sache bleibt mir ungezweifelt gewiß."

Sie sahen wie er böse wurde, als sie nicht seiner Meinnng waren.

„Und — sonderbar! gerade soll der Leue am Eingange gelegen haben, und eben so übernatürlich auf einmal gegen den Ausgang hingeflogen seyn.“

„Es giebt wohl Dinge, die sich wundervoll in den Schooß der Welt hineinsenkten, was blieb da übrig, als daß sie eben so geheimnißreich wieder hinausflogen.“

„Wir glauben keine Zaubereyen mehr, wenn Ihr die meint.“

„Und könnten doch mit Händen gegriffen werden. Gerade da tadle ich euern Unglauben; es ist doch so deutlich!“

„Wie?“

„Ich sage, es giebt Zauberey so lange es Unsinn giebt.“

Ihr habt nicht ausgeschlafen und faselt gewaltig. Nehmt euern Esel und —“

„Gut ausgebeugt! — Aber wenn mein Esel anfinge zu reden?“

„Das wird er nicht.“

„Wenn ich sage daß er schon geredet hat — wäre es denn das erstemal?“

Freylich nicht; aber es ist ein ganz andrer Fall."

„Hm! wie wunderlich! Ein Ey ist dem andern kaum ähnlicher als eine Eselsstimme der andern. Die Vergangenheit in Nacht und Abgrund versunken soll über den Verstand gebieten, und meiner aufrichtigen Versicherung soll etwas fehlen."

„Das ist ein Unterschied. Dort sind es helle, reine helle Lichtstrahlen; fast blendet der Glanz, wir beugen die Kniee."

— und bücken uns tief, daß nie ein neuer Strahl uns ins Auge schimmre — Wohlgethan! — Aber es wird Tag — ich dächte wir thäten die Fackeln aus."

Wirklich fing eben die Nacht an zu verschwinden und der Staroſt frug nach dem Ausgange, der ihn wieder in den gebahnten Weg bringen sollte. Die Klosterleute im heimlichen Groll schlichen um ihn herum und mochten gern wissen, welche Beschaffenheit es mit ihm habe und was eigentlich in dem Ballen verborgen stecke, den er jetzt wieder aufsud. Unter dem Vorwande ihm hülfreiche Hand zu leisten, be-

taſteten ſie alles ſorgfältig von allen Seiten und äußerten ihre Bedenklichkeiten mit ſchlauer Mine. Sie drängten das Thier hin und her und brachten es bald ſo weit, daß die Laſt wieder herunter fiel, auseinander ging und ein Geſchirr zum Vorſchein brachte, welches klingend über die ſteinernen Stufen rollte. Es war ein Kelch, wie er zum frommen Gebrauche zu ſeyn pflegt.

„Ha! ſchrieen ſie, was iſt das? heilige Gefäße ſind hier verborgen! Wart, ſaubrer Geſelle, das trifft mit euern Worten ſehr gut überein!“

Der Staroſt betheuerte daß er davon nichts wiſſe und daß er die Wahrheit rede.“

„Ja, ſo wie vorhin bey der ſchönen Erzählung,“ riefen ſie ſpöttiſch und ſtirnrunzelnd.

Jener war in einem ſchlimmen Falle.

„Wißt, ſprach er, die heilige Jungfrau hat mir die Sachen verehrt.“

„Was? die hat mit ſolchen Layen, wie Ihr, nichts zu thun, wie lächerlich!“

„Aber Ihr glaubt ja ſo viel, warum denn nicht auch das?“

„Ihr hättet es nicht annehmen sollen, war ihr schlauer Einwurf, wenn sie es Euch auch wirklich gab. Das ist blos uns vorbehalten."

„Leider! leider! und niemand darf Euch ins Handwerk pfuschen."

„Seht, seht, wie er die Sache dreht; — das hilft zu nichts!"

„Aber im Ernst, ich bin so gut erstaunt wie Ihr, andächtige Väter, und begreife wirklich nicht, wie dies Prunkstück unter die Sachen gekommen ist. Ich würde sonst nicht so unbefangen mit Euch unterhandeln. Laßt mir Zeit der Sache auf den Grund zu kommen."

„Ja, Zeit! Fort! Besetzt die Ausgänge, zieht das Glöckchen an. — Und nun gebt dem Himmel die Ehre und läugnet nicht."

Jener erfuhr daß sich der Scherz in den bittersten Ernst verwandelte. In den Gängen ward es lebhafter und die Anzahl der Leute mehrte sich. Ohne Antwort abzuwarten fielen sie über ihn her, plünderten den Esel rein aus, und führten den einen da, den andern dort hin. Es war eine Art von Kellergewölbe in Stein am Abhange gehauen, gewöhnlich zum jungen Klostermaß be-

ſtimmt, wohin der unglückliche Ritter halbſchwebend geſtoßen wurde. Der Spott verging ihm bald und Hören und Sehen obendrein, als er merkte, wohin ihn nun jetzt ein Eſel und ein Trinkgeſchirr gebracht hatte, zu welchen beyden er eigentlich gekommen war, er wußte nicht wie. Die Pfaffen kochten Galle. So nahe war er ihnen noch niemals geweſen. Auch merkte er bald daß man denſelben wohl zuhören dürfe wie einem Bienenſtocke, wenn er ſchwärmt; aber wer ſich mit der Hand hinein wage, werde ſchrecklich zerſtochen. Kaum war der Tag völlig herangebrochen, als die Kloſterleute in der Gegend herumzogen, den geraubten Eſel mit dem Pokal vor ſich her, und überall ſo ſtarke Nachfrage hielt, daß es zwiſchen den Bergen wiederſchallte. Sie konnten die Sache ganz anders ausmitteln, aber ſie hatten ihre guten Urſachen, warum ſie diesmal ſo laut ſich benahmen. Es war ihnen ſchon lange dies und das ein Dorn in den Augen, und ſie konnten nun dieſes und jenes jetzt bewerkſtelligen.

„Seht, rieſen ſie an jedem Ort wo ſie einmal ſtill hielten — und ſo giebts noch mehrere! Es ſind Zauberer im Lande, jagt ſie fort ehe es Feuer regnet!“

Da zielten sie nun augenscheinlich auf Jemanden, der in so mancherley Rücksicht anders dachte als sie, und dem sie so auf einem Seitenwege beykommen und gehüllt in ihre Nebelmäntel wieder auf den alten morastigen Fahrweg schieben wollten, von dem er säuberlich auf einen guten lichten Fußsteig übergegangen war. Man munkelte heimlich, daß er jenen einsiedlerischen Falken, der sich so ganz in seine Einsamkeit vergraben hatte, ein paarmal im Vorbeygehen gesprochen haben sollte, und ob sie nun gleich nicht wußten wie oder wann? noch was es sonst für eine Beschaffenheit damit hatte, so machten sie doch aus diesem einen Zaubrer und aus jenem einen Alterthumsvernachläßiger, der im Begriff sey Unheil über das Land, ja über die ganze Erde zu bringen, und was sie sonst noch alle rochen; denn darin bestand ihre Stärke, das Eigenthümliche jeder Ketzerey wie die Jahrgänge ihrer Weinel auf das feinste von einander unterscheiden zu können, und sie waren in beyden gleich gut geübt. Jetzt ließen sie es in allen Ecken brennen und hätten sie gewußt, wie genau jener Mensch in ihrer Gewahrsam mit jenem Zaubrer zusammenhieng, sie würden für

Freude über ein ſolches glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden vielleicht einige Stückfäßer nicht angeſehen haben. Aber da Beyder Schutzengel ſie bis jetzt in dieſer Gegend von einander getrennt gehalten und dadurch größres Unglück verhütet hatte, ſo blieb jenen nichts übrig als nur Aehnlichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten zuſammenzuflechten, ihren Gefangnen als zufälliges Opfer damit zu peitſchen und nur dann und wann einzelne Seitenhiebe auszutheilen. Sie zogen jedoch gefliſſentlich um Falkons Hügel dreymal herum und ruften wehe über die ganze Gegend.

„Das iſt erſtaunlich, ſprach das Volk, wie es jetzt zugeht — ach!“

„Ja, ſeht, ſo gehts her; erwiederten jene geſangmäßig; Iſts ein Wunder wenn unſre Weinſtöcke verdorren, wenn euch das Vieh auf der Wieſe fällt und wenn das Waſſer über die Dämme tritt?“

So ging der Zug vorüber und hin und her. Marka war nicht die letzte, die von oben herab ſchaute und — den Eſel ſah. Es fuhr ihr wie ein Stich ans Herz. Ohne die eigentliche Bewandniß einſehen zu können, ahndete ſie doch etwas

und lief hinab ihren Vater darauf aufmerksam zu machen. Dieser war längst herbey geeilt, hatte die Sache halb errathen, sich nach dem übrigen erkundigt und überhaupt bald eingesehen, wie sehr er selbst dabey im Spiele sey, oder vielmehr: wie absichtlich man ihn daran Antheil nehmen lassen wolle. Auch für Bellrieden ward ihm bange. — Er ging hin und wieder; die Pfaffen lauschten. Sie sahen ihn jetzt schnell wieder aus dem Hause kommen und bemerkten mit Verwunderung wie er gerade auf sie selbst losging. Die Mönche huben den Becher hoch in die Höhe. Er griff hinzu.

„Was ist denn außerordentliches, sprach er, an diesem Diebstahle da? Seht doch recht her; ists denn etwas anders als ein becherähnlicher Waſſernapf zum Händewaschen?"

Sie blickten hin und sahen jetzt freylich, daß es nur eine Giesschaale mit einem Fuße war, worüber sie so viel Lärm gemacht hatten.

„Ha! Das geht nicht von rechten Dingen zu! riefen sie und staunten sich an. Haben wir nicht alle deutlich gesehen, daß es ein Becher war; wie hat er sich verwandeln können? Da steckt ein Unhold verborgen, der unsre lautern Absichten

zu Schanden machen und die Welt in der Verblendung erhalten will!"

Je mehr sie sich aber auch aus allen Kräften bemühten dies zu beweisen, desto weniger wollte es ihnen glücken. Ihre Worte verlohren das vorige Gewicht, da kein überzeugender Gegenstand mehr da war, der sie hätte unterstützen können. Es schien nur ein frommer Betrug zu seyn und die ganze Sache begann ins Lächerliche überzugehen. Sie packten ein und nahmen stillschweigend den nächsten Weg zu ihrem Kloster, ergrimmt im Geiste über die mißlungene Unternehmung. Der Eine glaubte im Ernst, es sey wirklich nicht richtig zugegangen, der Andre wollte es hingegen gleich anfänglich bemerkt haben, daß es kein rechtliches Kirchengefäß sey; ein dritter hatte das Geschirr nicht genau angesehen, und mochte daher nichts entscheiden; wieder ein Andrer behauptete, daß wenn es gleich kein silberner, doch wenigstens ein Becher von Zinn gewesen sey, der nun auf Einmal vorn eine Schnepfe und hinten einen Henkel bekommen habe. Alle aber kamen darin überein, daß der Vorfall die öffentliche Meinung gewaltig von ihnen ablenken und äußerst

nachtheilige Folgen haben könnte. Deswegen vereinigten sie sich sämmtlich dahin, die Sache lieber als ein Zauberspiel zu betrachten und standhaft anzunehmen, daß es damit nicht von rechten Dingen zugegangen sey. Bey diesem Glauben setzte der Eine hinzu, kommen wir noch am besten weg; denn wer kann solchen Ränken widerstehen? — Desto mehr entbrannte ihr Eifer gegen den räthselhaften Mann in seiner Einsiedeley. Nicht als wenn sie ihm hätten mit Gewißheit etwas zur Last legen können; sondern schon deswegen, weil er ganz ohne Umstände den Irrthum aufgedeckt und so ihre Kreuzfahrt vereitelt hatte. Sie fühlten sich zu sehr gegen ihn herabgesetzt, besonders da er mit der größten Ruhe wieder in sein Haus ging, als achte er es nicht der Mühe werth ihr Beginnen ferner mit anzusehen. Aber sie mußten hier behutsam gehen und durften nur der Zukunft eine Gelegenheit ablauern, wo sie ihm dies vergelten konnten. Daher begnügten sie sich vor der Hand allen ihren Zorn auf den armen Menschen fallen zu lassen, der mit seinem Esel die Veranlassung des ganzen Vorfalls gewesen und so ungestüm über die Zäune in ihr Gehäge gesprungen war. Seine

ſtarken Reden mit dem halbſichtbaren Stachel hatten ſie in Verwirrung gebracht und die Meinung erzeugt, als wäre es abſichtlich darauf angelegt ihnen irgend eine Falle zu ſtellen. Sie bildeten ſich ein, er habe ihnen den Eſel mit Fleiß in den Weg getrieben, um das zweideutige Gefäß unter ihre Augen zu bringen und eine Veranlaſſung zu erkünſteln, die ihrem guten Geruch Abbruch thun ſollte. Es boten ſich vielerley Vorwände dar, ihn aufzuhalten und die Sache in die Länge zu ſchieben; vielleicht konnten ſie auch auf dieſe Art irgend eine geheime Entdeckung zu ihrem Vortheile machen. Aber Falken, der ihre gewöhnliche Handlungsart nur zu gut kannte und wie ſehr ſie mit dem Löſeſchlüſſel an ſich hielten, ſuchte ihnen zuvor zu kommen, ehe noch jener in engere Gewahrſam gebracht ward und ſie ſelbſt mit allen Vorbereitungen tauſend ausgeſuchte Beſchuldigungen auf ſeinen Scheitel häufen konnten. — Unterdeſſen ward dieſem in ſeiner Klauſe ſcharf zugeſetzt, indem man ihn ſo unter der Hand insgeheim ausforſchen wollte. Er ſollte ſagen, wer und woher? er wäre, wie er zum Gefäße gekommen und was

es damit für eine Beſchaffenheit hätte, was ſeine Reden ſagen wollten und auf weſſen Antrieb er ſie geäußert — vor allen Dingen aber, warum er ſich erkühnt in den heiligen Weinberg zu dringen und ſie in ihrer Andacht zu ſtören. — Das war aber zu viel auf einmal, und er mußte überhaupt eher das äußerſte erwarten, als daß er ſich gleich ſo gemächlich hätte dürfen ausfragen laſſen. Er ſtellte ſich daher unbefangener an, als er wohl eigentlich war; ſtritt ihnen das Recht ab, ihn hier eingeſchloſſen zu halten und verlangte mit Gewalt heraus. Seine Drohungen und ihre eigne Furcht, ſich durch die ganze Unterſuchung lächerlich zu machen, ſetzte die Pfaffen in Verlegenheit: ſie rannten hin und her, fürchteten einen übeln Ausgang, wollten ihm mit Gewalt den Mund ſtopfen und ſchrieen nun mit Recht ſeine Losloſſung. Jener ſchrie noch lauter; ſie wurden furchtſam und — grauſam. Ihre ganze Verſchwörungsart mußte bemäntelt werden und vor aller Augen verſteckt bleiben. Denn wenn jener Jemand, der ein ſo wachſames Auge auf ſie hatte, ſo gut wie ſie auf ihn, hinter ſolche Schliche gekommen wäre, ſo würden in ihrem

Ge-

Gebäude größere Risse entstanden seyn, als sie eben durch solche Verbaum-gemittel immer abzuwenden sich bemühen. Gern hätten sie nun die ganze Sache aufgegeben, wenn nur dadurch alles wieder rückgängig gemacht worden wäre. Zum Stillschweigen bringen war hier das Beste und sie berathschlagten über das Wie und Wo? ob es verborgen bleiben könnte, ob wohl der Mensch im Keller hier vermuthet würde, oder ob die ganze Sache, da sie bey düsterer Morgendämmerung im stillen Garten geschehen, ein stummes Geheimniß bleiben möchte. — Der Starost war demnach in schlimmen Händen. Den Tag über konnte man zu keinem Entschlusse kommen und um bis dahin nichts zu versäumen, was zur größern Sicherheit diente, schickte man gegen Abend ein paar dienstthuende Brüder zum Felskeller ab. Der Gefangne im Innern horchte, als er leise Tritte hörte. Sie traten herein, die Kapuzen über die Lärve gezogen um unkenntlicher zu seyn und mit Laternen in den Händen. Stillschweigend schlichen sie näher, schlossen den Einsamen an ein Weinfaß an, ein kleineres schoben sie ihm zum Sessel hin, einige Eymaxen legten sie zu seinen Füßen

und gaben ihm ein Glas in die Hand. Nachdem sie ein Licht auf der Tonne stehen lassen und das gestabte Kellerloch aufmerksam betrachtet hatten, wandten sie sich wieder nach der Thüre. Der Statthalter lärmte; sie rührten sich nicht. Er wechselte den Ton und fragte gesetzmäßiger, wohinaus das alles laufen solle? Jene erwiederten kein stummes Wort. Alles was er noch sagte war ohne Wirkung und ihr Mund blieb verschlossen. Als sie noch mit den Fingern auf den Hahn am großen Fasse gewiesen hatten, zum Zeichen, daß er hier noch Verlieren zapfen könne, wandten sie ihm den Rücken, verwahrten in behut[illegible] Stille die Thüre wieder und gingen dav[illegible] Betrachtungen genug konnte nun der Ve[illegible]ine auf seinem Weinfasse anstellen, aber er langte diesmal lieber nach der Speise und griff bald darauf zum Glase. Aendern konnte er sogleich nichts; er versuchte es also seine Unruhe im Weine zu ertränken, womit er so reichlich versehen war. Es gelang ihm bald. — Sonderbares Schicksal, sprach er, den Römer in der Hand haltend, das mich hieherführet! Gewiß, eine nicht alltägliche Gefangenschaft, wo es nach dem Essen erlaubt ist die Schranken des

Kerkers durch den Rebensaft zu verscheuchen! Die Mönche haben doch in allem etwas eignes! Erst stecken sie ihre Feinde in die Weinkeller, um ihnen das Leben nicht ganz sauer zu machen, und nachher, wenn sie dieselben auch abschlachten, geben sie wenigstens vor, die Verlechten wären lebendig in Himmel gefahren — und kitzeln so ihre Seelen noch nach dem Tode. — Je fleißiger er einschenkte, je sonderbarer war die Stimmung in die er gerieth. Fast vergaß er, daß man ihn am Tische angeschlossen hatte, von dem er nur drey Schritte sich entfernen konnte und bald fieng er gar an zu taumeln. Er focht mit den Händen hin und her, stieß das Licht herunter, mußte im Dunkeln sitzen und schlief ein.

Diesen Zeitpunkt schienen die Mönche erwartet zu haben. Sie schlichen leise durchs Gebüsch um den Keller herum und lauschten an der Thüre. Ein heimliches Flüstern säuselte durch die berankten Gänge. Der Pater Kellner stand lauernd im Vordergrunde und hielt die Schlüssel zur Thüre in der Hand. Die andern blickten unsicher umher und hüllten sich in das Dunkle der Nacht, das so manche Dinge verbirgt. Jetzt kam Einer von

weitem herbey gekrochen mit einem Windlichte; murmelte, ziſchte und bedeutete daß es Zeit ſey. Die übrigen rückten heran und öfneten den Eingang. Indem ſie hier noch zauderten und allerley Verfügungen trafen, ſtörte ſie eine ſonderbare Erſcheinung in ihrem Geſchäfte. Ein Klumpen Feuer kam zwiſchen den Geländern den langen Gang hergewalzt und gegen das Gewölbe hin. Die Kloſtermänner ſchauderten, es war dunkel umher; ſie giengen überhaupt auf verbotnen Wegen und mochten nicht Stand halten. Es geſchah ein ſchrecklicher Knall, alles ſtob aus einander. Der Staroſt ſahe inwendig vom Faſſe in die Höhe und taumelte im Keller herum. Falken trat herein und leuchtete ihm ins Geſicht. Jener rieb ſich die Augen, er wußte nicht wie ihm geſchah.

„Auf!“ Trunkenbold, ſprach Falken, was ſchwelgſt du hier in fremden Kellern?“

Er zerſchlug ihm die Kette, zog ihn beym Arm durch die Thür und ſchob ihn ohne Umſtände zum Weinberge hinaus. Jener litt alles geduldig, der Wein hielt ſeine Sinne noch gefeſſelt. Begierig ſog er die Morgenluft ein und kam allmählich zum Bewußtſeyn. Er hatte viel zu fragen und zu

antworten, ehe er ſich gehörig finden konnte. Aber das Kloſterglöckchen läutete ſchon zur Frühmette und Eile ſchien rathſamer zu ſeyn. Ununterbrochen ſetzten ſie ihren Weg fort, bis ſie an Ort und Stelle kamen. Der Staroſt hatte Urſache auszuruhen, vorzüglich da ſich Marka nicht ſehen ließ, die ihn noch allein auf andre Gedanken gebracht haben würde. Aber dieſe war von Fallen aus guten Urſachen entfernt und befand ſich, wie er ſagte, in der Stadt.

„Dein Aufenthalt hier wird mißlich ſeyn, ſetzte er hinzu, denn du haſt in ein Weſpenneſt geſtört und darfſt für Stiche nicht ſorgen. Könde man dich hier, ſo läge ihnen alles blut vor Augen; ſie würden mir den Hügel ſo lange umwühlen, bis ſie uns beyde herausgetrieben und mit blutigen Beulen in die Flucht geſagt hätten. Ein unglücklicher Zuſammenfluß von Umſtänden ſtört unſre Verhältniſſe zwiſchen dieſen Bergen."

„Ich bin unſchuldig," verſetzte der Staroſt.

„Davon iſt nicht die Rede. Aber die Folgen ſind ſchlimm. Du haſt dich auf eine üble Art in dieſer Gegend angekündigt; wenn man dich fände!"

„Wie mühsam habe ich euch gesucht, und nun vernichtet mir der verdammte Esel die glückliche Entdeckung und bringt die ganze Kirche, wie es scheint, in Unruhe.“

„Es haben wohl geringere Dinge, als ein Esel ist, größeres Unheil angestiftet und alle heilige Hallen eines Welttheils in Bewegung gesetzt. Der Buchstab eines Worts erregte rasende Stürme und kostete Tausenden das Leben.“

„Also das wäre noch Trost, wenn das Wetter nicht weiter zieht und die Donnerwolken sich blos auf deinen Hügel herabergössen?“

„Wenigstens sonst; die Zeiten sind freylich verschieden. Jetzt giebt es Ableiter, das Feuer kann nicht mehr ganze Länder verzehren; es steht überall Wasser in Bereitschaft. Aber wäre das Gegentheil zu verwundern? Im Streiten vergißt man die Ursache des Streits und bläst zum allgemeinen Brande. Oder wäre es möglich, daß du bey jedem Hiebe, den du im stundenlangen Ringen dem Feinde versetzest, immer die erste Absicht vor Augen hättest?“

„Freylich in der Hitze des Gefechts kann man nicht an die eigentliche Veranlassung mehr denken;

der Grund wird übersehen und nur gefochten weil es gefochten seyn muß."

„Das heißt: der Mensch denkt nicht mehr an das warum, er rennt nur herbey wenn die Sturmglocke ertönt und kämpft einen blinden Kampf. Unermeßliche Schaaren stürzen gegen einander und fragen nicht mehr warum? Dunkelheit umlagert ihren Verstand, Sinn und Geist schwinden unter dem tobenden Geräusche ihrer Züge; das Blut rieselt in Bächen umher und die erste Ursache von allem diesen ist vielleicht der Schatten eines Esels oder die blödsinnige Grille eines Geweihten. So soll es seyn!"

Der Starost gieng mismüthig umher und hatte nicht üble Lust sich mit dem Schicksal herumzuzausen. Er verfolgte den Faden in Gedanken, an dem seine Begebenheiten so unglücklich geknüpft waren und sich jetzt in lauter unauflösbare Knoten endigten. Bald brach er in Worte aus und frug hin und her. Es entstand eine wechselseitige Erzählung, wodurch eins aus dem andern erklärt ward, obgleich der Starost wenig Trost daraus schöpfen konnte. Nimmermehr hätte er geahndet, daß seine freudigen Erwartungen sich in solche Un-

ſicherheit auflöſen würden. Denn mit der unbeſchränkteſten Hofnung ſchwand er damals Telſen unter den Augen weg, ſobald er nur die unbeſtimmte Nachricht von Kalkens Aufenthalt vernommen hatte. Es konnte ihm nun nicht mehr fehlſchlagen, wie er glaubte. In gerader Richtung nahm er ſeinen Weg zum Neuthere hinaus, gegen welches der erwünſchte Ort nach Telſs Angabe liegen muſte. Aber er kam zu weit links und gerieth auf eine Reihe fremder Dörfer, die alle ſeinen Erwartungen und den genaueſten Erkundigungen nicht entſprachen. Je mehr er die Linie ſeiner Bahn verlängerte; deſto gröſer ward zwiſchen ihm und dem rechten Wege der Raum, der ſeine Unterſuchungen irre leitete. Ueberall wollte man von einem Manne nichts wiſſen, wie er ihn ſchilderte, noch ſeinen Aufenthalt kennen. Die genaueſten Beſchreibungen halfen zu nichts, Falken lebte zu abgeſchieden in ſeiner Hütte. Der Tag gieng zu Ende, es ward dunkel und unſer Wandrer ſahe ſich wie vorher in der entſetzlichſten Verlegenheit. Er fieng an mit dem bitterſten Spotte auf ſich ſelbſt zu ſchelten, daß er ſchon wieder ſo thöricht gehandelt und, kaum dem Schiffbruche ans Land ent-

rennen, ſich gleichwohl ohne Ueberlegung in die vorigen Wellen geworfen habe, um gegen eine unſichtbare Inſel zu ſchwimmen. Und doch wer konnte es ihm verdenken, daß er den unleidlichen Tolf verließ und ſich nach Falken und ſeiner Tochter ſehnte, da überdies nur eine unbedeutende Stunde ſie von ihm trennte? Der Entſchluß war ja ſo natürlich und jeder Andre in meiner Lage würde eben ſo gehandelt haben, nur freylich mit mehrerm Glücke — ſprach er bey ſich ſelbſt. Aber weder Reue noch Troſtgründe halfen hier etwas, er mußte ſich bequemen unter freyem Himmel die Nacht zuzubringen; denn kein Flecken oder einzelnes Haus fand ſich auf ſeinem Wege, kein Licht blinkte aus der Ferne noch hörte er das Bellen der Hunde von irgend einem benachbarten Dorfe her erſchallen. Jeden Baumgipfel hielt er von weitem für die Spitze eines Kirchthurms, und den Aufwurf eines Grabens für Zäune oder Leimenwände, die ihm das Daſeyn von Bauerhütten verkündigen ſollten. Zuletzt verlohr er ſich zwiſchen einzelnen Bäumen und abgehauenen Stämmen und Strauchwerk wo es übel zu gehen war, ihn aber doch die Gegenwart eines Waldes vermu-

ihen ließ, wohin er nun ſeinen Weg nahm, um eine bezueme Lagerſtätte zu ſuchen. Sogleich ſah er beym Eintritt Licht durch die Zweige ſchimmern und als er hinhorchte, hörte er deutlich das leiſe Geräuſche eines Waldwaſſers. Er gieng dem Scheine nach, und kennte bald Stimmen unterſcheiden. An einem Baume war ein Eſel angebunden und nicht weit davon ſaßen einige Menſchen um ein Feuer herum und brieten ſich Erdäpfel. Sie koſeten vertraulich und eine genaue Bekanntſchaft ſchien unter ihnen obzuwalten. Um ſo ſonderbarer dünkte dies unſerm Zuſchauer, als er die verſchiedenartigen Geſichter betrachtete. Hinter dem Feuer, ſo daß jede Mine zu erkennen war, ſaß mit kreuzweiſe übereinandergelegten Schenkeln eine Figur, deren geſcherne Glatze und braune Kutte ſie noch auffallender machten. Die Augen funkelten im Kopfe und die Hände langten ſo fleißig nach dem Feuer, daß der gierige Mund in beſtändiger Bewegung nur immer zu ſchmecken hatte. Aus den Umſtänden ergab ſich, daß es ein Bettelmönch war. Neben dieſem ſeitwärts lehnte ein hagrer Kopf an einem Baume; das halbe Geſicht war erhellt und der übrige Theil in Schat-

ten verſteckt. Der ausgeſtreckte Körper des Mannes ſchien gemächlich zu ruhen; er trug einen Gürtel mit Piſtolen um den Leib, das Seitenhaar war in Knoten geflochten und erhöhte das rauhe Anſehn und den dräuenden Blick. Mitunter hub er den Arm empor und ſpieſte mit einem langen Meſſer die gebratnen Früchte, welche er dann über die andern Köpfe weg in den Mund ſchwenkte. Daß es ein Buſchklepper war, der in Hohlwegen lauert, ſchien auſſer Zweifel. Noch war ein andrer deutlich zu erkennen, jenem gegenüber, von dickem und kleinem Baue, aufgeworfnen Lippen und fremdartigen Anſehn, den man für einen reiſenden Quackſalber halten konnte. Die übrigen ſaßen zu weit abwärts im Schatten und ſchienen mit dem zweyten Range zufrieden zu ſeyn; aber jene drey behaupteten den Ehrenplatz zunächſt am Feuer, wobey ſich vorzüglich der Mönch in der Mitte auszeichnete, der ſichs am bequemſten gemacht hatte und unaufhörlich mit den Backen kauete.

„Geſteht nur, Pater Invectavit, ſprach der Buſchklepper, daß Ihr dabey ſo ſchlimm zurecht ſäuet als wir.“

„Nein, war die Antwort des Bettelmönchs; Geht bey uns ein Handwerk nicht, so geht das andre; wir taugen in alle Fächer."

„Es ist doch wie's ist, fiel der fremde Arzt ins Wort, die Menschen bleiben nicht immer dumm; aber krank bleiben sie immer. Ja im Gegentheil, je klüger sie sind, desto kränklicher werden sie — und wer steht sich nun da am besten?"

„Ach, da hat es gute Wege, sprach kauend der Bettelmönch. Unser Reich mögen die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Und wie würde es auch der Welt gehen; wir erhalten sie in Ruhe, Einigkeit und Glauben; wir dienen ihr im Geist und in der Demuth. Ihr (gegen den Quacksalber) hütet blos das vergängliche, den Körper — und Ihr (gegen den Buschklepper nickend) seyd ein nothwendiges Uebel in dieser schönen und (hinunterschluckend) nahrhaften Welt. — Aber wir wollen uns nicht zanken; jeder warte seines Amts, das ihm verliehen ist, unter den Menschen."

„Ha! rief der Räuber und beugte sich übers Feuer hin, unsre Handwerke sind wenigstens einander so ähnlich wie Esel und Maulesel."

„Ey, ey! versetzte Invocavit, wir leben von gutmüthigen Seelen, die uns freywillig speisen und tränken."

„Seht, war die Antwort, wenn mir der Reisende seine Börse eigenhändig überliefern muß, ists drum weniger gestohlen, als wenn sie ihm ein Andrer mit Gewalt nimmt? Er fürchtet sich vor dem Pistol oder dem Messer oder dem ewigen Tode und Höllenpein, oder den tausend Dingen womit wir und ihr ihn in Furcht und Zittern bringen und — giebt gutwillig seinen Beutel her. Der Henker hole die Gutwilligkeit!"

„Ey, ey! laßt uns nicht streiten über Kleinigkeiten; was habe ich mit dem Irrdischen zu thun (nach dem Munde fahrend); denn —"

„Denn versuchts einmal, kommt her und sprecht mit mir: du Narr, was fürchtest du dich vor der Pistole, sie ist nicht geladen; was scheuest du das Messer, es ist nur von Holz — oder: Thor, brauche doch einmal deinen gesunden Menschenverstand und lerne einsehen, daß ich nicht mehr wissen kann als du, daß meine Augen eben so wenig als die deinigen im Stande sind das unbekannte Jenseits zu durchschauen, wovon ich die

so viele Schreckbilder hererzähle. Gieb mir hinführo dein Geld ohne Messer und Pistolen und ohne daß ich dir den Angstschweis auspresse. Was gilts, Freund, er wird säuberlich den Beutel wieder in die Tasche stecken und sagen: Geh: und arbeite, du hast gesunde Fäuste wie ich; gut, daß ich dahinter gekommen bin! — — Seht und so wird er fortgehen und uns höhnisch auslachen."

„Ey, spashafter Mann, wer wollte sich denn mit Euch streiten? Aber Ihr könnt das nur nicht so recht einsehen, wie schlimm es ohne die frommen Väter hergehen würde. Ihr habt nicht in Büchern gelesen."

„Als ich noch Soldat war — der Himmel segne den König, ich erhielt nach sauern Diensten meinen ehrlichen Abschied und die Erlaubniß zu betteln wo ich wollte, nur nicht in seinem eignen Lande — da, sage ich, las ich manchmal welche. Zu Hause habe ich Euch noch ein altes Historienbuch, worin erzählt wird, daß sie die Menschen auf Scheiterhaufen gebraten haben, wie wir hier unsere Kartoffeln."

„(seufzend) Ach, das waren noch goldne Zeiten!"

„Wenigſtens warme, ſprach der Quackſalber; da braucht es keiner weitern Kur. Drum iſts am Ende doch wahr, daß Ihr in alle Fächer taugt.“

„Ja, erwiedert der Mönch zufrieden lächelnd, wir ſind wir!“ und fieng von neuen an zu kauen.

Der Stareſt hatte indeß der saubern Geſellſchaft erwartungsvoll zugehorcht, und da er nun ſahe wie wunderlich der Himmel ſeine Heiligen zuſammenführt, ſo beſchloß er das Kleeblatt ohne Umſtände zu überraſchen. Er trat hinzu und unterbrach die Unterhaltung. Sie machten große Augen über den Fremden, der ſo unverſehens in ihre Mitte trat.

„Seyd gegrüßt, ihr Herren, fieng er an, und laßt Euch nicht ſtören. Vergönnt einem Menſchen, der ſich hier verirrt hat, bey kühler Nacht und Nebel einen Platz an euerm Feuer und ſeyd gaſtfrey, denn ihn hungert.“

„Mit ziemlicher Gutwilligkeit wie er es erwartet hatte, räumten ſie ihm einen Sitz ein und reichten ihm zu trinken hin. Er lagerte ſich zwiſchen den Mönch und den Straßenräuber und gab ſein Wort auch mit drein. Man fragte ihn, wer

er sey, woher und wohin? Auf die erste Frage gestand er, daß er ein Edelmann sey.

„Ha, schön! rief sein Nachbar mit den Pistolen, da schickt Ihr euch gut in unsern Kreis.“

Der Starost ließ sich nichts anfechten.

„Denn seht, wir alle, fuhr jener fort, wie wir hier sitzen, leben auf gemeine Unkosten; nur jeder freylich auf seine eigne Art. Dem ist die bästre Kutte was mir die Pistolen sind. Aber laßt Euch das nicht irren; Ihr seyd hier so sicher, als man unter Handwerksgenossen seyn kann.“

Der Starost ließ sich auch wirklich nicht stören und als er von dem, was verhanden war, gegessen und getrunken hatte, fieng er das Gespräch noch ernstlicher an. Der Mönch stieß ihn in die Seite und flüsterte ihm ins Ohr:

„Das sind böse, bitterböse Leute; nehmt Euch in Acht, Ihr seyd eures Lebens nicht sicher!“

„Desto mehr nimmt michs Wunder, frommer Vater, wie Ihr unter sie kommt;“ murmelte der Starost.

„Ja, sprach jener, dem Reinen ist alles rein und unter den Wölfen muß man mit heulen.“

„Aber

„Aber Ihr könntet leicht verunreinigt und eben so leicht zerrissen werden.“

„Das Reich der Finsterniß hat über mich keine Gewalt. Ich wandle in meinem Beruf, der mich bey Tag und Nacht auf offner Landstraße führt, und darf es daher mit niemanden verderben. Gar oft muß ich mit solchen Leuten unter Einem Baume sitzen.“

„(spöttisch) Und der Himmel duldet solche Gottlose —?“

„Er ist langmüthig und thut es um der Frommen willen, denen sie dienen können.“

„Aber der arme Soldat, den der nagende Hunger zu so einer elenden Lebensart trieb; solltet Ihr ihn nicht eher bemitleiden als verdammen? ists seine Schuld?“

„Was höre ich! Ihr redet ihm das Wort?“

„Habt Ihr die nemlichen Dienste schon geleistet, wie er?“

„Nu — nun, wir wollen nicht streiten. Laßts gut seyn.“

Während diesem war die sämmtliche Gesellschaft eingeschlafen und schnarchte laut auf.

Kommt, ſprach der Mönch, es iſt Zeit; laßt uns davon ſchleichen. Dort ſteht mein Eſel. In unſerm Kloſter ſollt Ihr erquickt werden."

Der Staroſt fand ebenfalls daß dies das ſchicklichſte ſeyn möchte, was er thun könnte, ſo widrig auch derjenige ihm war, aus deſſen Munde der Vorſchlag kam. Sie raften ſich leiſe in die Höhe, brannten ſich einige Kühnſtecken an und beleuchteten ſich ſo den Weg, den ſie einſchlagen wollten. Der Staroſt gieng voraus. Der Mönch aber machte ſich noch allerley beym Feuer zu ſchaffen. Jener blickte ſich nach ihm um und bemerkte, wie der fromme Mann dem gottloſen Räuber die Piſtolen aus dem Gürtel zog und zu ſeinem Eſel trug; eben ſo machte er es bey einem zweyten Gange mit einem Bündel des Marktſchreyers, immer umherſchauend ob ſie auch alle noch feſt ſchliefen. Der Staroſt ſprang unwillig herbey und hieß ihn, mit gedämpfter aber ſtarker Stimme, die Sachen ſogleich wieder zu den Eigenthümern hintragen. Der Mönch gehorchte, da er ſeinen Ernſt ſahe; trennte ſich aber nur mit Zaudern von den Habſeligkeiten der ruhigen Schläfer. Jener mochte eben jetzt nicht viel Worte

verliehren, besonders da er den Klostermann noch weiter brauchte und sich daher nicht völlig mit ihm veruneinigen durfte; aber ganz war es ihm nicht möglich stillzuschweigen. Er fragte ihn, ob das der Dank für die genoßne Unterhaltung sey, daß er die Leute im Schlafe berauben wolle und noch dazu ihrer einzigen Erwerbsmittel."

„Schöne Geräthschaften; antwortete er, sie betrügen und stehlen damit."

„Aber wer hat euch zum Richter über sie gesetzt und macht Ihr es besser, wenn Ihr sie selbst hinterlistig bestehlt? Sie überließen sich treuherzig eurer Gutmüthigkeit, indem sie es wagten unter euern Augen einzuschlafen und Ihr wollt ihr Zutrauen so mißbrauchen — ?"

„Ketzern und Gottlosen ist man keinen Glauben schuldig."

„Und Ihr wagt Euch unter sie und verlangt die Schonung, welche Ihr ihnen doch selbst versagt? Geht! mit Euch sollte man nicht durch einen Wald reisen; mit jenen würde man sicherer fahren."

„Es sind Abtrünnige, die man überlisten muß."

„Das habe ich gesehen. Ins Angesicht lächelt Ihr ihnen und im Rücken wollt Ihr sie würgen. Weh! wenn Ihr alle so wäret!"

„Ihr seht das nicht ein. Hättet Ihr mich nur machen lassen."

„Und war es wirklich die Absicht zu strafen oder nur — Euch zu bereichern? Das Letztere stand Euch an die Stirn geschrieben."

„Sie sollten gebessert werden, die Bösen!"

„Oder verschlimmert durch größeres Unglück. Denn nun blieb ihnen, da sie nicht einmal durch List und Schrecken etwas mehr gewinnen konnten, ganz und gar keine Wahl übrig, als Menschen zu morden oder zu verhungern."

„Das letztere wollte ich."

„Ihr seyd ein Unmensch; denn das erste wäre geschehen und vielfältigeres Elend bewirkt worden, als Ihr, wenn es auch euer Ernst war, verhindern wolltet."

„Also soll man sie laufen lassen?

„Nichts weniger. Aber so lange sie noch herumlaufen, sollt Ihr sie nicht wüthend machen, sonst fangen sie gar an zu beißen."

Der Mönch brummte und Bellried ſchmellte mit ſeinem Geſchick, das ihn in die traurige Nothwendigkeit ſetzte, mit dieſem beſchornen Kopfe gimpflich umgehen und eine Art von Bündniß knüpfen zu müſſen. Die Dämmerung brach an; der Wald ward ſtillſchweigend zurückgelegt. Sie trieben immer den Eſel vor ſich weg und folgten langſam hinterdrein.

„Habt Ihr viel geſammelt?“ fragte der Staroſt.

„O ja, mancherley —“ verſetzte der Mönch ſchmunzelnd.

„Wenn ich nun euer Laſtthier wegnähme mit allem was es trägt, und Euch allenfalls obendrein todtſchlüge, wie würde es Euch deuchten?

„Wie? mich? — O das thätet Ihr nicht; der Himmel würde Euch auf der Stelle zerſchmettern.“

„Wie Ihr noch ſo reden könnt, nach dem was ich von Euch gehört und geſehn habe! Ihr verlangt zwar Barmherzigkeit, wollt aber keine erwiedern. — Wo liegt euer Kloſter?“

„Da, dort drüben! Nicht eben gar weit!

Sie wanderten einige Stunden fort; aber es wollte sich noch immer nichts zeigen, was einem klösterlichen Gebäude ähnlich war. Wellried ward argwöhnisch und drang in seinen Begleiter ihm reinen Wein einzuschenken. Jener versicherte, daß sie heute unstreitig noch hinkommen würden; nur müsse er hie und da noch einsprechen, deswegen habe er nicht den geraden Weg eingeschlagen. Dies konnte jenem nun wohl im Grunde gleichgültig seyn, wenn er nur seinem Zwecke näher kam, weswegen er die ganze Wanderschaft angetreten hatte. Ein Mönch, wie dieser, der überall die Gegend durchkroch, wußte ihm vielleicht nähere Auskunft zu geben. Er fieng also an zu forschen, ob ihm auf seinem Laufe umher, nicht irgendwo ein Mann, wie er ihn beschrieb, vorgekommen wäre. Aber der fromme Wandrer wußte nichts. Doch erzeugte die Erzählung den Wunsch, etwas gelegentlich dabey zu gewinnen. Er ließ sich deshalb mit jenem in einen Handel ein und versprach ihm für eine gute Belohnung sichre Nachricht zu verschaffen, indem er überall seine Leute habe. Jener nahm den Vorschlag gern an und bedauerte nur heimlich, daß er ihn nicht durch

das Klimpern eines Geldbeutels vor den Ohren herum, noch mehr dazu anreizen konnte.

„Aber vor allen Dingen, begann der Mönch wieder, muß ich Euch sagen, daß Ihr in dieser unheiligen Welttracht ferner nicht mit mir ziehen könnt. Welch Aergerniß gäbe das vor den Leuten; der Glaube würde verschwinden wie ein ausgeblasenes Licht, und die andächtige Furcht der guten Herzen könnte wie vom Sturmwinde verweht werden, wenn sie mich mit Euch in Gemeinschaft sähen. Da darf man ihnen keinen Anstöß geben und muß sorgfältig die zarte Pflanze vor dem giftigen Mehlthau des Aergernisses bewahren. Seht, aus dieser, und keiner andern Absicht, rathe ich Euch ein geistliches Gewand überzuwerfen und euern ungeweihten Kopf in eine ernsthafte Kappe zu hüllen.“

Der Staroſt hätte laut auflachen mögen, mehr noch über die Umschweife, mit welchen er aushohlte, um der vorgeschlagenen Mummerey ein Färbchen anzustreichen, als über den Antrag selbst.

„Wo soll ich denn in der Geschwindigkeit einen Ordensrock herhohlen?“ fragte er erwartungsvoll.

„Dafür ist gesorgt; ich pflege immer dergleichen zur Vorsicht mit mir zu führen, auf meinem Esel steckt er unter dem übrigen.“

„Also verkleidet Ihr dann und wann einen Layen damit?“

„O ja, es finden sich immer fromme Seelen, die eine Zeit lang mit mir gehen und einsammeln helfen; da ist das Gewand ihr Freybrief.“

Bey diesen Worten ging er zum Esel und packte den geistlichen Anzug aus. Der Staroste beschloß diesmal eine fromme Seele mit vorzustellen und warf die Kutte um sich, welche ihm bis auf die Füße reichte und in der Mitte mit einem Gürtel zusammen gehalten wurde. Nichts Weltliches war mehr an ihm zu sehen, denn über und über fand er sich bedeckt und eingehüllt. Das Haar ward zusammengeflochten, die abgelegten Stücken lud man dem Esel auf.

„Seht, sprach P. Invocavit, so könnt Ihr ruhig mit mir die Straße ziehen und alle Welt wird Euch segnen.“

„Ey wie sonderbar! erwiederte jener, Ihr seyd doch Tausendkünstler, die alles vermögen und wohl gar Unholde in Engel des Lichts zu verwan-

deln im Stande sind. Nun glaube ich eurer Allmacht, die überall wie Zauber wirkt!"

„Ach, sonst war es noch anders; da starb kein Ritter, der nicht über den rauhen Panzer sich hätte die fromme Kutte ziehen lassen und den Helm mit der Kappe vertauscht, zu Grabe getragen worden wäre."

„Fürwahr das muß ihm artig gestanden haben, dem wilden Krieger."

„Da sahe man, wie das Irrdische mit dem Geistlichen rang und dieses die Oberhand behielt."

„Nun — arbeitet nur fleißig, daß es bald wieder so wird!"

„An uns liegt es nicht; aber der Abtrünnigen sind so viele, die das sanfte Joch abschütteln und in der Irre gehen."

„Habt Acht, daß Ihr nicht selbst Euch verirrt. Wir kommen vom Wege ab."

Jener versicherte aber, daß das nichts zu bedeuten habe, denn ihm sey jeder Fußsteig bekannt. Er gieng auch immer voraus und zeigte ihm mit dem Finger die Oerter da und dort, wo er noch hin wollte. „Eben so bemerkte er, daß sie nun

bald auf ein Nonnenkloster kommen würden, wo sie im Vorhause übernachten könnten; fügte aber auch die Erinnerung für den Staroſt bey, sich daselbst wohl in Acht zu nehmen und nichts verdächtiges blicken zu lassen; die Domina sey streng und würde jedes Versehen übel ertragen. Jener benahm ihm alle Besorgniß unter der Versicherung, wie es an ihm nicht liegen sollte, um seine Rolle so gut als möglich zu spielen und alles bald eben so handwerksmäßig zu treiben, wie irgend einer seines Gelichters. Nur wünschte er lieber schon dort zu seyn, anstatt sich hier auf dem Wege langweilen zu müssen; denn jenes verschaffe doch wenigstens eine Abwechselung. Gegen Abend endlich nach starken Wandern und allerley Mühseligkeiten, zeigte sich das Kloster wirklich. Sie klopften an und traten hinein. Man ließ sie in ein abgesondertes altgothisches Gemach mit gewölbten Fenstern gehen, grüßte sie schön und reichte ihnen Speis und Trank. Dem Thiere wurden die Bündel abgehoben und herbeygebracht. Bellerichs Geselle hieß ihn sichs bequem machen und gieng ihm, als einem Neulinge, in allem voran. Bald darauf brachte man allerley Gaben von der

Kloſterfrau, die der Mönch in ſeinen Eckel ſteckte, ſich hinlagerte und dem Schlummer überließ. Bellried verſuchte das nemliche, aber mit ungleichem Erfolge. Immer zog und drückte es ihn auf ſeiner Schlafſtätte hin und her, mancherley Beunruhigungen hielten ihn wach oder ſtörten ihn wenigſtens in der vollen Ruhe. Zuletzt ſtieg er gar auf und gieng in der Klauſe herum. Er betrachtete zum erſtenmale jetzt ernſtlich die ſonderbare Geſtalt, in welche er gehüllt war, und die Lebensart der Heiligen, mit denen er zu thun hatte. Es ward heller; die Morgenröthe ſchimmerte durchs Fenſter und lockte ihn näher herbey. Die herrliche Gegend fing an ſich gemach ſeinen Blicken zu entfalten. Alles ſchien mit Purpurſtrahlen abwechſelnd übermahlt, nur daß dieſe ſchöne Bühne der Natur von jenem Kloſter entweiht war, wo die Thorheit Geſchöpfe aufhäuft, die nicht von der Sonne beſchienen, zwiſchen düſtern Wänden ſchleichen, wo Langeweile, Mismuth, Eckel und Neid die Tapeten ſind, welche die Bewohner angrinſen und mit Schaudern ihre matte Seele erfüllen. Dann ſieht ſichs übel auf die grüne Wieſe hinaus, kein Blümchen kann da

dem welken Herzen Freude schaffen; umsonst schmückt sich der Tag mit tausend Reizen, ungenossen und ungefühlt muß der junge May verprangen, niemand ist da der ihm entgegen lächelt. Unserm jungen Mönche klopfte die Brust gewaltiger bey diesem Gedanken, er hätte die Fesseln aller Welt zerbrechen mögen, um jedermann in freyen Lüften athmen und jeden einzelnen Sonnenblick einsaugen zu lassen. Er fühlte sich so neu und so fremd unter diesem Menschenschlage, eine gewisse Unbehaglichkeit überschlich ihn, wenn er jetzt Betrachtungen anstellte und den tiefern Stand und die schlaffe Unbehülflichkeit dieses Länderstrichs mit jenem verglich, wo er von Jugend auf gelebt und seine ersten Begriffe eingesogen hatte. Besonders fiel ihm die Erinnerung schwer aufs Herz, daß es mit seiner eigentlichen Heymath die nemliche Beschaffenheit habe und sich da überall sumpfiger Boden zeige, dessen Austrocknung böse benachbarliche Lust verhindre. Er schlug das vergitterte Fenster auf und vernahm ein Geräusch in der Nähe. Es war das unruhige Hin- und Herschreiten von Menschen, die einen heimlichen Anschlag im Schilde führen. In der Ferne bemerkte

er Pferde, die zu irgend einem schnellen Streiche in Bereitschaft standen. Neugierde oder Theilnahme trieb ihn hinab an das Pförtchen, welches er mit Verwunderung schon offen fand.

„Wir sind verrathen! rief eine Stimme, da führt das Unglück einen Pater her, der vom heiligen Eifer entbrennen und Lärm schlagen wird!"

Bellried ging zutraulich näher um mit kurzen Worten Beruhigung zu predigen. Das halbe Tageslicht in diesem Winkel verhinderte eine nähere Unterscheidung der Gegenstände. Ein Mann kam rasch heibeygeflogen und umfaßte den schleichenden Klostermann mit Wärme.

„Wenn Ihr Menschlichkeit im Busen hegt, Vater, rief er gedämpft, so schweigt, bey allen Heiligen schweigt! Ihr würdet einen Unglücklichen in Wuth bringen, dem schon zehnmal die sauersten Unternehmungen scheiterten; es steht alles auf dem Spiele; jetzt oder niemals — Schweigt!"

„Ich schweige! versetzte der verkleidete Staroſt im gesetzten Tone, hört auf zu fürchten."

Der Mann schwebte zwischen Furcht und Hoffnung und konnte nicht gleich wieder die gehö-

rige Faſſung finden. Aber ein Wort gab das andre.

„Verlangt alles von mir, ſprach Bellried; wie und wo kann ich Euch unterſtützen. Andrer Glück iſt mein eignes.“

Jener ging auf Kohlen herum, bald hier bald dahin und ſeufzte ſchwer über die verzögerte Erſcheinung des Gegenſtandes ſeiner Arbeiten. Der Staroſt wollte ihm die Rolle erleichtern und begann das nähere zu erfragen. Es ward ihm viel verſprochen, wenn er im geringſten etwas dazu beytragen wollte, daß die entworfene Flucht glücklich vollführt und die Nonne auf immer aus ihrer Zelle befreyt würde. Aber die vielen Thüren waren ein ſtarkes Hinderniß, nicht zu allen hatte man ſich Nachſchlüſſel verſchaffen können. Und ſchon krähte der Hahn überlaut, die wachſame Domina konnte vielleicht ſchon auf der Hut ſeyn. Aber es mußte gewagt werden. Der Staroſt trat mit in den großen Hof hinein, den man noch zu öffnen gewußt hatte. Bey den übrigen Thüren war es umſonſt. Doch die Zelle ging hier heraus; es war nur um einen glücklichen Sprung zu thun. Schnell warf die harrende Kloſterjung-

frau ein Geflechte von Tüchern herab und wand sich daran herunter. Sie sank in der Verwirrung dem geschäftigen Staroſt in die Arme, der damit nicht übel zufrieden war. Der entzückte Liebhaber kam aber bald näher und erhielt mit Anſtand sein Eigenthum zurück.

„Habt Dank, sprach er zum vermeinten Mönch, hier nehmt! Ich bin Euch alles schuldig.“

Bey diesen Worten schob er ihm eine Briefstasche zwischen die Kutte und eilte davon, ehe noch jener Zeit hatte seine Weigerung geltend zu machen. Alles stand zum schnellen Aufſitzen vor dem Pförtchen bereit. Man brachte das Frauenzimmer in eine flüchtige Kaleſche, die aus dem Hintergrunde herbeyfuhr. Der junge Mann beſtieg jach sein Pferd und vertheilte die Uebrigen um den Wagen herum; Einige mußten einen andern Weg einſchlagen, um die zu vermuthenden Nachſetzer auf eine falſche Spur zu leiten. Die allzugroße Eile aber brachte den Zug in Unordnung; das Fuhrwerk gerieth zwiſchen einen Zaun und die Pferde verwickelten sich in die Stränge. Jener sprang wieder herab, half hie und da; der Sta-

kost kam ebenfalls hinzu und arbeitete mit aus allen Kräften. Es ward unruhig im Kloster, man hörte verwirrt durch einander reden. Der Fremde schwang sich hastig wieder in den Sattel und riß darüber den Mantelsack herab. Bellried schob ihn hinauf, aber die Verwirrung hinderte das Festgürten. „Er mag fahren, sprach jener flüchtig, behaltet ihn; mein Dank ist ewig — In der Briefstasche findet Ihr wer ich bin.“ — Die letzten Worte sprach er schon aus weiter Ferne, alles war verflogen. Der Starost stand allein auf dem Platze, der Mantelsack zu seinen Füßen. Schon stürmte man mit dem Glöckchen im Zeichen der vorgefallenen Entführung; alles ward rege. Bellried schleppte das Bündel hinein in den Pilgrimssaal, noch ehe er wahrgenommen werden konnte. Sein Schlafgeselle war eben erwacht von dem Getöse und kam ihm entgegen. Jener erzählte ihm eilig, was dem Räuber entfallen sey, als er ihm habe nachsetzen wollen, und gab zu verstehen, daß man den Fund sogleich ins Kloster liefern müsse.

„Still! sprach der fromme Gesell, was könnte uns das helfen. Wir wollen es für uns behalten.“

Dies

Dies hatte eben der Staroſt erwartet und ſtellte ſich als willige er endlich ein. Der Mönch, auf den halben Antheil erpicht, bezeigte ſich geſchäftig, die Beute zwiſchen dem übrigen Gepäcke zu verſtecken. Unterdeſſen war alles in vollen Aufruhr gerathen. Man rennte umher und trachtete die Tochter wieder zu erlangen, die dem Himmel ſo liſtig entlaufen war. Ja ſogar unſre beyden Mönche wurden in Anſpruch genommen. Es wollte jemand bemerkt haben, wie einer von ihnen, kurz ehe die Sache ruchtbar geworden, hin und her geſchlichen ſey; er müſſe alſo das Vorhaben mit angeſehen und ſich vielleicht haben begütigen laſſen, nicht pflichtmäßig bey Zeiten Lärm zu blaſen — und was man noch mehr dergleichen gegen die guten Männer argwohnte. Der wahre Mönch ſtellte ſich ungeberdig bey ſolchen Beſchuldigungen an, und läugnete um ſo heftiger, je weniger er in Anſehung ſeines Gefährten ganz ſicher war und dennoch dieſen in jeder Rückſicht mit durchzuſchleppen hatte, beſonders da ihm die verſteckte Beute ſo ſehr am Herzen lag, die er beym mindeſten Geſtändniß ausliefern zu müſſen befürchten mußte. Aber es wollte anfänglich

nicht viel helfen. Ja, das Mistrauen gieng so weit, daß man ihnen gar zu verstehen gab, sie könnten wohl als heimliche Kundschafter in der einzigen Absicht gerade gestern hieher gekommen seyn, um jenen unheiligen Anschlag mit ausführen zu helfen. Der Mönch rief Himmel und Hölle zum Zeugen an und drohte zuletzt diese Beschuldigungen seinen Obern zu hinterbringen, die ihm Genugthuung verschaffen müßten. Der Lärm war entsetzlich. Zuletzt war man nur froh ihn auf gute Art wieder besänftigen zu können und ließ sie Beyde weiter ziehen. Der Staroſt war beym ganzen Streit ziemlich stumm geblieben, aus Furcht sein nicht zu vermeidendes unklösterliches Benehmen möchte ihn dabey verrathen. Er hatte es daher nicht rathsam gefunden auch nur im mindesten laut zu werden und war lieber mit gesenktem Haupte stehen geblieben, wie einer der in stiller Demuth sich stets leidend zu verhalten gewohnt ist. Aber desto ärger trieb es der Andere, und noch als sie schon längst die heiligen Mauern im Rücken hatten, schalt er gewaltig umher; vergaß seinen ganzen Mönchscharakter und das sanfte Dahingeben in den harten Willen des Schicksals,

wozu ihn seine Gelübde verpflichteten, noch wollte er etwas von Prüfungen und Strafruthen mehr hören, dergleichen ihm der Staroſt zu Gemüthe führte und schob alle Beschuldigungen auf den Nacken des Klosters zwiefach zurück. Aber als ihn derselbe endlich an den Gewinn erinnerte, den sie doch zum Lohn für die erlittne Schmach davon trügen, that er auf einmal wieder einen freundlichen Blick nach dem Esel hin, der jenen Fund trug. Seine Ruhe kehrte so schnell wieder zurück, als sey sie nicht einen Augenblick unterbrochen worden; das Ehrgefühl, welches vorher so stark zu wirken schien, war mit Einmal in ein gleichgültiges Wohlbehagen übergegangen, mit einer gewissen Gierde vergesellschaftet, nur bald zu sehen was im verlohrnen Bündel stecke. Aber das ließ sich hier nicht gleich untersuchen; die Straße war lebhaft und von hin und hergehenden Landleuten überschwemmt, wovon manche wohl die Lust nach Gewinnst antrieb dem geflüchteten Paare auf die Spur zu kommen und die geweihte Jungfrau in die fromme Zelle zurückzuführen. Der Mönch hingegen blieb so untheilnehmend, als kümmre ihn die Sache im geringsten nicht weiter und alle sein

Eifer schien erkaltet. Seinetwegen hätten wohl die sämmtlichen Nonnen aus ihrem Gehäge davonspringen mögen, wenn es für ihn nur, wie jetzt, auch allemal etwas dabey abgeworfen hätte. So sahe wenigstens seine Miene aus, und die vorzüglichste Ursache dieser ungewöhnlichen Gelassenheit glaubte der Staroſt auch bald gefunden zu haben. Denn er ging in tiefen Gedanken nebenher und schien einzig zu überlegen, wie er sich der Beute allein bemächtigen könnte, ohne dem Nebenmanne davon etwas abgeben zu müssen. Die scheelen Blicke, die er dann und wann auf das Gepäcke des Esels warf, und die groſse Zerstreuung, mit der er seinen Weg wandelte, unbekümmert was außer ihm vorgieng, da er in gewöhnlicher Stimmung seine Augen überall neugierig umherblinzeln ließ, half diesen Verdacht wirklich nur zu gut bestätigen.

„Was glaubt Ihr wohl, fing der Staroſt an, was wir in diesem Sacke alles finden werden?"

„Ich? wie wüßte ichs? — Wißt Ihrs, so sagts geschwind!" erwiederte der Mönch schnell und erwartungsvoll.

„So meyne ichs nicht — denn mir muß es noch weit weniger bekannt seyn als Euch. Ihr habt doch den Fund schon länger unter den Händen gehabt, erst beym Verstecken und dann beym Auspacken. Aber ich sage nur, Ihr sollt rathen, mein lieber Invocavit."

„Ja, wer da rathen könnte, versetzte er seufzend. Es mögen wohl kostbare Sachen seyn; wenn wir es nur schon —" getheilt hätten wollte er sagen, aber das schwere Wort blieb ihm im Munde stecken.

Jener errieth den Sinn.

„Ihr könnt es ohne Theilung haben, es sey auch was es wolle, so bald Ihr mir jenen Aufenthaltsort kund thut, auf den alle mein Bestreben sich richtet."

„Ist das wahr? rief der Mönch. Seht, ich will laufen, will rennen, bis ich Euch die Anzahl der Dachziegeln sogar sagen kann, wo er wohnt; wenn er anders wirklich zu erfragen ist. Ha, ha!"

Er schien heimlich ins Fäustchen zu lachen, daß jener so leichtsinnig den Antheil abtreten wollte, und sein Tiefsinn war auf einmal verschwunden.

„Aber —" setzte der Staroſt hinzu.

„Nun?" fragte der andre bangend.

„Bis dahin dürft Ihr das Bündel nicht öffnen. Keiner von uns Beyden soll wissen was darin ist."

„Ach! das ist eine schwere Bedingung; das drückt das Herz ab."

„Armer Mann; ich kann Euch nicht helfen; dabey bleibts unwiderruflich und bis dahin muß für uns der Fund das Buch mit den sieben Siegeln seyn."

Der Staroſt setzte dies weißlich so fest, um den Mönch in immerwährender Spannung zu erhalten.

„Gut, es mag denn seyn! begann endlich Invocavit wieder. Erst will ich das Gesammelte ins Kloster schaffen und dann meine Untersuchungsreise antreten. Aber wo bleibt der Fund unterdessen?"

„Sorgt nicht, ich nehme Euch nichts heraus. Doch wir wollen ihn einem Dritten zur Verwahrung übergeben."

„Nur muß es ein sicherer Mann seyn, sonst könnten wir ankommen! Auch ists räthlich den

Sack vorher in einen Kasten zu schließen, damit er nicht irgendwo diebisch durchschnitten wird. Man muß auf alle Fälle denken.“

Kein Mißtrauen soll ärmlicher seyn und ins Unendlichere gehen, als das die Pfaffen dieser Erde äußern; den Beweis davon fand auch jetzt der Staroſt in dem, wie sich dieser geistliche Mann anstellte. Aber er gab ihm in allem Recht und versprach seinen Wünschen Genüge zu leisten; nur daß dieser dennoch immer allerley einzuwenden fand, bis jener nicht mehr darauf hörte. So zogen sie die Straße fort auf das Kloster los, wo der eine die frommen Beyträge abliefern, der andre aber seinen Anzug von sich werfen und in der vorigen Gestalt erscheinen wollte. Dann sollte von da aus der geistliche Sammler seinen Weg links nehmen, der Staroſt hingegen hatte sich vorgenommen rechts zu gehen und auf eine gemächlichere und anständigere Art seine Reise fortzusetzen. Dazu mußte ihm nun die geschenkte Brieftasche dienen, welche er jetzt mit den freudigsten Gefühlen hervorzog, indem sie ihm gleich anfänglich den schwersten Stein vom Herzen wälzte. Denn

schon vorher hatte er öfters, ohne die Zeit erwarten zu können, nach ihr heimlich gegriffen und Geld in selbiger gefühlt. Jetzt wollte er sich näher unterrichten. Er ließ den Mönch voraus gehen und folgte wie aus Zerstreuung in merklicher Entfernung hinterdrein, um die nöthigsten Untersuchungen ungestört darüber anzustellen. Es fand sich auch bald, daß er nicht auf Sand gebaut hatte, denn außer einer Reihe Goldstücken, die in einer Seitenfalte verborgen waren, kamen einige Bankscheine zum Vorschein, womit er auf eine gute Zeit ausreichen konnte. Entzückt band er das Geschenk wieder zusammen und versparte das übrige auf ein andermal; war er doch nun geborgen. Aber es ließ ihm keine Ruhe; bald fieng er wieder an zu blättern, nicht, wie es wohl eigentlich die Dankbarkeit erfordert hätte, nach dem Namen des Gebers zu forschen, sondern blos um genau die Summe zu überrechnen, über welche er nun eigentlich Herr war. Jedoch soll es andern Menschen eben so gehen wie unserm Staroste; erst unterrichten sie sich von ihrem eignen Vortheil, an das übrige kömmt es gemeiniglich zuletzt. So ging es wohl drey, viermal. Immer drängte

und drückte es ihn so lange, wenn er einmal eine Strecke gegangen war, bis er wieder die Tafeln aufschlug und von neuem zu stören anfing. Jedesmal begann er froher und munterer zu werden, indem er nun wenigstens vor den bittersten Verlegenheiten sicher war, von denen er sich einigemal so hart mitgenommen fand. — Aber indeß er sich hier so heimlich labte und bald stark bald schwach, je nachdem es ihm die Brust hob, vorwärts schritt, hatte sein Gefährte einen gewaltigen Vorsprung gewonnen, denn er war — nicht mehr da. Jener mochte alles bey Seite stecken und eilen so viel er wollte, er konnte weder Mönch noch Esel erblicken. Er schöpfte Verdacht, daß der habsüchtige Gesell wohl absichtlich davon gerennt seyn möchte, um den Fund ohne weitere Mühe behalten zu dürfen, und beschloß ihm auf dem Fuße zu folgen, so lange es nur möglich wäre. Was ihn trieb, war die Ueberzeugung: daß dieser sein Gefährte so vorzüglich geeigenschaftet sey, jene Nachrichten auszumitteln, die ihm vor allem andern am Herzen lagen; sonst hätte er ihn wohl mit samt der Beute laufen lassen und über

den schlauen Mönch gelächelt, der seinen Zeitpunkt so scheinisch in Acht zu nehmen wußte. Er trat also mit Ernst seinen Lauf an, so gut es die Kutte verstatten wollte; welche er gern abgeworfen hätte, wenn ihm nicht so mancherley fehlte, womit der Esel durchgegangen war. Aber es wollte nichts helfen, je mehr er auch Anstrengung gebrauchte. Zum Unglück hatte der Ausreißer in entgegengesetzter Richtung vom Kloster, auf welches sie bisher losgewandert waren, einen Seitenweg eingeschlagen, und nimmermehr würde sein Verfolger dahinter gekommen seyn, wenn nicht die Leute von dortther ihn auf die Spur geholfen hätten. Denn wer ihm aufstieß, ward gefragt ob nicht ein Pater dieses Weges ohnlängst gezogen sey, und die Antwort fiel bald so bald so, bis er endlich vernahm, wie listiglich sich sein ungetreuer Gesell auf einen Abweg verlohren hatte, der sich so krumm durch einander schlängelte, daß es schwer war, nicht ganz und gar in die Irre zu gerathen. Aber desto leichter ward auch dafür am Ende desselben der ehrliche Invocavit entdeckt. Denn da er keinesweges vermuthen konnte, wie ihm sein hintergangener Reisegesellschafter seit-

wärts hieher folgen würde, so hatte er sichs in der größten Sicherheit nun bequem gemacht und lag unter einem Baume ausgestreckt, um sich von seinen Mühseligkeiten mit Muße zu erhohlen. Als der Staroſt oben erschien und ihn so im Thale gewahr wurde, war er eben in voller Arbeit begriffen, den Mantelsack zu durchmustern und seiner neugierigen Sehnsucht völlig Genüge zu leisten. Aber er ward schlimm gestört, da die dräuende Stimme seines Verfolgers von oben her erscholl, ob gleich dieser kaum für innerm Lachen sich ernsthaft genug zwingen konnte, als er jenen so ämsig auf seiner Beute erblickte. Dem Klostermann blieb nicht viel Zeit übrig, um alles schnell zusammen zu rassen und davon zu fluchten. Jener folgte stracks hinterdrein und in wenig Minuten hielt er Esel und Mönch mit seiner Hand. Läugnen konnte dieser nicht mehr, die Sache war zu handgreiflich; jedoch suchte er sich zu winden wie es nur gehen wollte. Der Staroſt half ihm vollends aus der Verlegenheit, indem er selbst die Sache für einen Scherz erklärte, aber auch sogleich die ernsthafte Versicherung hinzufügte, wie alle Bedingungen streng erfüllt werden müßten, wenn er sich

die geringste Hoffnung zu etwas machen wollte. Der Auftritt war an der Rückseite eines waldigten Berges vorgefallen, sie mußten nun hindurch um den nächsten Weg wieder zu gewinnen. Dies war aber ein saurer Zug. Man entlud vorher dem Thiere einen Theil der gesammelsten Brosamen, womit es im reichlichen Maaße begabt war und stärkte sich zur neuen Reise. Aber die Farth konnte nicht vollendet werden und die Nacht brach heran. Der Himmel überzog sich mit dem dunkelsten Flor; sie standen mitten im Forste und es fing an zu regnen. Dem Mönche schauderte die Haut; er war weniger dagegen verwahrt, als der doppelt bekleidete Gefährte. Jeder Schritt verursachte Stöße und Striemen. Sie kamen ganz ins Dickicht und konnten ohne Mühseeligkeit nicht von der Stelle. Der Regen ergoß sich stromweise herab. Invocavit jammerte laut. Sie wanden sich nach und nach durch die dichtesten Büsche hindurch und erreichten einen Baum, an den sie sich anlehnten und so den Regen von oben herabschießen ließen. Man konnte keine Hand vor dem Gesichte erkennen.

„Ach, das halt ich nicht aus! winſelte der durchnäßte Kloſtermann. Ich muß hier auf der Stelle ſterben ohne Sang und Klang.“

„Da habt Ihrs, ſprach zähnklappernd der Staroſt. Lauft ein andermal wieder davon mit fremden Eigenthum. Wir könnten jetzt ſo ruhig in der Klauſe ſitzen und uns der überſtandenen Reiſe freuen. —“

„Ach, wer konnte das wiſſen, und daß ein luſtiger Streich ſo übel ablaufen würde.“

„Darum haltet aus; denn da Ihr ſo viel Schwänke im Kopfe habt, ſo dürft Ihr euch auch nicht von einem trüben Wetterblicke mißlauniſch machen laſſen.“

Der Eſel mochte ebenfalls ſein gutes Theil von Beſchwerden fühlen, und ſtreckte daher die matten Knochen auf den Boden aus.

„Ach, nun iſts geſchehen! begann der erſchreckne Mönch, das arme Thier giebt den Geiſt auf; wo ſollen wir mit den Sachen hin —?“

„Die müßten dann freylich liegen bleiben. —“

„Wie? Liegen bleiben und verlohren gehn?“

„Wolltet Ihr sie tragen — selbst wenns heller Tag wäre, in diesem beschwerlichen Holze?"

„O große Noth! o Ungluck —! Hört, wir müssen sie vergraben, damit unterdessen kein anderer kömmt. —"

„Womit wollt Ihr die Grube machen?"

„Hier — mein gutes Brodmesser. —"

„In diesem festen Boden mit Wurzeln aller Art durchflochten? Nicht euer Sammtmützchen könnt Ihr da einscharren."

„Nun so müssen wir das Gepäcke auf einen Baum winden; denn hier unten kann es durchaus nicht liegen bleiben. —"

„Seht doch zu! — ist er denn wirklich todt —?"

Invocavit that einen Schritt vorwärts; das Thier sprang auf, als es merkte, daß es ihm galt.

„Nun! — Habt Ihr euch nicht vergeblich geängstigt —" rief der Staroſt.

„Ach — der Himmel läßt die Seinigen zwar sinken aber nicht ertrinken —" rief Invocavit.

„Richtig! Denn der Gesunkne steht wieder auf den Füßen."

„Nun bedarf es noch des holden Tageslichts, (die Hand hinhaltend) der Regen läßt nach.“

Das Wetter begann zu vertoben und der Himmel klärte sich allmählich auf. Als der Tag nur leise angebrochen war, machten sie sich auf den Weg mit ziemlich matten Schritten. Der Pfad durchs Holz dauerte noch eine ewige Länge, aber desto erquicklicher war der erste Tritt ins Freye. Die junge Sonne lächelte ihnen entgegen in heitrer Pracht; alles rings umher schien vom gefallnen Regen frisch gefärbt zu seyn; jeder Grashalm glänzte, und weiße Kügelchen schwammen im Schooße der Feldblumen. Die Wandrer zogen fröhlich einher, und auf die nächste Landwohnung zu. Es war ein einzelner Bauerhof, wo sie einsprachen, sich mit diesem und jenem stärkten, ihre Kleider trockneten und den Esel füttern ließen. Dann eilten sie weiter und erreichten bey ziemlicher Frühe das Kloster. Der Mönch wies mit Fingern darauf.

„Seht, da drüben liegt unsre fromme Wohnung. Dies dort ist die Kirche, und das da der Speisesaal!“

Der Staroſt zog mit gegen ‚das Kloſter" hin in geſpannter Erwartung, was er da für neue Wunder erfahren würde. Sie hatten noch einen Bach nicht weit davon zu übergehen, der aber dieſesmal ziemlich angeſchwollen war. Invocavit bemächtigte ſich des Eſels, um ſich gemächlich hinüber tragen zu laſſen. Sein argwöhniſcher Gefährte gab dies nicht zu; denn nach dem, was er mit ihm erlebt hatte, war es möglich, daß er ihn wohl in guter Ruhe dieſſeits am Ufer harren ließ und ſich in den vielerley Kreuzgängen mit Sack und Pack verlohr, ohne je wieder zu erſcheinen. Der gute Pater mußte ſich alſo bequemen, durchs Waſſer zu waden und jenen hinter ſich drein folgen zu laſſen. Als er den diesſeitigen Boden erreicht hatte, rief er dem Staroſt zu, daß er noch drüben bleiben möchte, er wolle erſt im Kloſter ihre Ankunft melden. Jener ließ ſichs gefallen, ob es ihm gleich nicht richtig vorkam. Der Mönch ging hinein. Bald darauf erſchienen allerley Geſichter an den Fenſtern, lauſchten hie und da, gafften den Staroſt, der bereits ſeine Mönchskleidung abgelegt hatte und im völligen weltlichen Anzuge da ſtand, mit verdächtigen Mienen

nen an und entzogen sich seinen Blicken, sobald sie merkten, er könne ihrer ansichtig werden. Er beschloß auf seiner Hut zu seyn. Bald darauf kam der Gefährte wieder heraus und winkte ihm, überzusetzen. Der Staroſt schüttelte und machte Mine einen andern Weg einzuschlagen. Dem Mönche war dies kein Scherz, er sprang hinüber und fragte was ihm fehle?

„Euer Kloſter dort kömmt mir vor wie eine Polyphemshöhle; ich sehe Fußtapfen hinein, aber keine heraus.“

Jener suchte ihm alles so süß als möglich vorzumachen, aber dieſer weigerte sich standhaft. Der Kloſtermann gerieth in sichtbare Verlegenheit, man sahe es ihm wenigſtens zum Theil an, daß ein Umſtand seinen Entwürfen in Weg kam, an den er nicht im geringſten gedacht hatte. Der Staroſt ward seiner Sache immer gewiſſer. Deſto angelegner ließ sichs der Andre seyn, ihn mit sich zu locken.

„Nun, so tragt mich wenigſtens durchs Waſſer, fuhr er fort; Ihr habt Stiefeln an und ich bin schon ſtark erkältet.“

Jener lachte über die Zumuthung und versicherte ihn, daß er so eine Last nicht tragen möge.

„Ach, ich bin nicht schwer, versetzte der Mönch; versuchts einmal.“

Während dem hatte er an ihm herumgeruckt und auf ihn zu springen gesucht, bis er schnell seinen Vortheil ersah und durch eine künstliche Schwenkung vom Esel dem Staroſt wirklich auf den Schultern saß. Mit den Armen umschlang er ihm den Hals und seine Schenkel preßten ihm die Ellenbogen und Hände so fest am Leibe an, daß sich derselbe damit nicht rühren und weder vor noch rückwärts ziehen konnte. An das Abwerfen war gar nicht zu gedenken, er hieng so fest wie eine Klette. Der Reiter spornte seinen Untermann mit Macht an; diesem vergieng fast der Odem, so stark ward ihm die Kehle gedrückt. Er fand sich wie geknebelt und fassungslos rennte er mit seinem Henker in den Fluß. Desto weniger ließ sich derselbe herabschleudern und umklammerte ihn nur noch herzhafter. Der arme Staroſt mußte mit seiner Last hinübersetzen und hoffte dort auf Erlösung. Aber das wollte Invocavit eben haben; er ließ nicht los und trieb ihn immer

näher gegen das Kloster. Es kamen von hier auch schon Helfer herbey und der Staroſt ſchien verleſen. Er warf ſich auf die Erde und fieng an ſich ſo ſchrecklich zu wälzen, daß ſein Wechſelbalg endlich fahren laſſen mußte. Sogleich ſprang er wieder in die Höhe, es war eben noch Zeit, wadete ſchnell durch den Bach, ſchwang ſich auf den Eſel, den er nun für eine gute Priſe erklärte und trabte dem Ufer entlang, bis ihm Kloſter und Mönche zuletzt aus dem Geſichte ſchwanden. Der Liſtige fiel in ſeine eigne Grube und behielt das Nachſehen.

So kam nun der Staroſt in die Gegend ſeiner Wünſche ohne es zu wiſſen. Das blinde Glück führte ihn am Hügel in Marka's Arme und ein noch blinderes Unglück riß ihn eben ſo plötzlich aus denſelben heraus. Je unvermutheter er ſich bald hernach wieder in der Geſellſchaft von Mönchen auf dem Weinberge ſahe, deſto mehr ward ein Abſcheu und ein Misnuth bey ihm rege, der jedes ſeiner Worte in Galle tränkte. So fieng er an ſeine Einfälle zu erzählen, um nur bald wieder loszukommen; aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Der Unwille dieſer Herren ward im höch-

sten Grade dadurch angefacht; sie lauerten wie sie an ihn kommen möchten, und wider Erwarten gelang es ihnen nur zu gut. Sehr schlimm sahe es daher mit ihm aus, als er, am Weinfasse angefesselt, die stillschweigende Erlaubniß erhielt sich todt zu trinken; und wäre Falkon nicht zu Hülfe gekommen, so würde wohl noch etwas ärgers erfolgt seyn. Aber dieser säumte nicht, den heimlichen Verhandlungen der Weinbergsbewohner auf die Spur zu kommen und den Aufenthalt des Gefangnen zu erforschen. Erst wollte er die Thüre zersprengen, mit Werkzeugen der Gewalt und der List hatte er sich hinlänglich versehen; da ihm aber jene selbst diese Mühe ersparten, so grif er blos zum Hebel der Täuschung und jagte sie durch einige Raketenschläge auseinander; welches bey Leuten, die in Werken der Finsterniß begriffen waren, nicht schwer hielt.

„Aber sag, fragte jetzt der Starost, wie ward denn der Becher zum profanen Gefäß?"

„Erst erkläre mir, war Falkons Antwort, wie du zum Becher kamst."

„Das weiß ich am allerwenigsten. Vermuthlich hatte ihn Invocavit irgendwo erbeutet, um

seinen Kirchenschatz damit zu bereichern. Wer kann wissen, was der Esel alle für Dinge trug."

„Sieh hin, dort steht der Unglückskelch, wie Pandorens Büchse, woraus alle Uebel flossen. Ich schob ihnen einen Giesbecher unter, und der Spuk hatte ein Ende."

„Sauer verdient, wahrhaftig sehr sauer verdient!"

„Desto mehr Gewinn!"

„Ha, ha!"

„Viel Gewinn, sage ich. Laß ihn nie von deiner Seite, weder Tag noch Nacht; stelle ihn zum Denkmal auf in deinem vertrautesten Gemache, wo du mit dir selber lebst. Da setz ihn statt des Spiegels vor dir hin und schaue, was so ein Kelch thut."

„Der Erfahrungen sind freylich mancherley, die ich bey, mit und durch ihn erlebt habe. —"

„Aber weh dir, wenn du nicht klüger wirst. Wisse, mit nichts ist weniger zu scherzen als mit der Menschengattung, die ihn in Händen hält. Die Priester sind Zauberer, die des Verstandes der Völker spotten; und die mehrsten Menschen lassen ihrem Verstande gern einen Schlaftrunk geben,

um ihn gemächlich außer Thätigkeit zu setzen und das Kopfzerbrechen ersparen zu können. Sie belauern den thierischen Schlaf der Nationen mit geschäftiger Eile und schmieden eherne Fesseln noch vor dem Erwachen. Da kostet es Kunst ein Glied zu regen, und wenn auch einmal ein Finger frey wird, dann ists ein Jauchzen als regne es Goldsand."

„Du redest blos von hier."

„Sieh dort hin, auch da rasselt es. Immer schleppt der Mensch Ketten stückweise um sich herum, und schüttelt er sich einmal oder läuft schneller, so schlagen die Enden ihm um Gesicht und Brust und gebieten ihm Stillstehen."

„Stillstehen?"

„Was sage ich? — Nein! Vor oder rückwärts, immer im Laufe. Keinen Stillstand hat Natur; Bewegung ist Leben, das Gegentheil Tod."

„Also Tod wäre in ihren Händen."

„Sie spenden ihn gar reichlich aus, wenn sie den Verstand einzäunen. Ach! und lohnt doch der Mühe nicht ihn noch mehr zusammenzuknebeln!"

„Du wirst kleinmüthig.“

„Kennst du deinen Geist? Ist er nicht in die abgemessensten Schranken eingesperrt, über die es nie erlaubt ist hinauszugehen, ohne zum Thoren zu werden? Ist Höhe und Tiefe für ihn und ists mehr als eine Treppe, auf beyden Seiten in Wolken verhüllt, woran du weder Anfang noch Ende siehst? — Forsche immer tiefer und immer höher; stets bleibt dir eine Frage übrig und fragend hauchst du zuletzt deine Seele aus. — Da kommen sie nun her, und reißen sogar noch die einzelnen Stufen aus dieser Spanne sichtbarer Verbindung von einander, daß du nun so ganz abgeschnitten in dumpfer Trägheit dastehst und nicht einmal weißt, wo du mit den Händen hingreifst, wenn dir die Füße schwanken — und das nennen sie dann alleinige Gewisheit, ja — was noch mehr sagen will — alleinseligmachende Wahrheit.“

„Ja, ja, an den Becher dort steht es geschrieben!“

„Für Wenige. Sie lassen davon nur lesen, was ihnen gutdünkt. Wer einen Buchstaben versetzt, wird schwer gezüchtigt.“

„Ihr richtigerer Glaube könnte sie vielleicht berechtigen —“

„Was ist richtig? und ists für dich eben das, was jenen so dünkt? Steht Ueberzeugung des Verstandes in deiner Gewalt, läßt sie sich also erzwingen?"

„Aber wer Recht hat —"

„Will nicht jeder Recht haben? Ists ein Verdienst zu glauben, und darf man sich darauf etwas zu gute thun? Kannst du dafür, wenn dir die Gründe nicht einleuchten, weswegen jener gerade so und so glaubt? Du kannst sie nicht fassen, diese Gründe, und hast andre; sind die seinigen besser, wie will er es beweisen?"

„Freylich nur aus der Vernunft; sie allein muß das Schwerdt führen."

„Der alte Streit. Denn beruft sich nicht jeder auf die seinige?"

„Und mit Hülfe der allgemeinen Uebereinstimmung."

„Ist die untrüglich? War nicht manchmal eine halbe Welt über den größten Unsinn einig!"

„Wenn demnach dies für mich keine Gründe sind, so gilt also auch kein —"

„— kein Zwangsartikel des Glaubens. Der Wahn, daß Menschen deshalb, weil ihre Meynun-

gen irrig, oder richtiger, weil ſie von den unſrigen verſchieden ſind, ſchlechte, boshafte Menſchen, Feinde des Guten ſeyn müſſen, iſt der große Skorpion, der die Menſchheit zerfleiſcht."

„Das will ich an den Becher ſchreiben."

„Nimm den Griffel und ſchreib daran: **Wer ſich einen Gläubigen nennt, und die Brüder Ungläubige ſchilt, iſt ein Narr, der Mitleiden verdient.**"

Bellried nahm ein Meſſer und grub den Spruch in den Pokal. Falkon faßte ihn in die Hand.

„Das ſey, ſprach er, hinführo dein Trinkſpruch; er wird dir Duldung und Menſchenliebe entgegenſchreyen."

„Auf Unkoſten meiner Ruhe; denn jene werden läſtern, ſie laſſen keine Neutralität gelten."

„Ruhe? Glaubſt du durch Maskenträgerey ſie zu erhalten? Sey ihnen ähnlich von innen und von außen bis auf den kleinſten Punkt; weiche aber in einer einzigen Sylbe von ihnen ab, ſie werden dich haſſen; um ſo ſtärker, je näher du ihnen biſt und giftiger als den ausgemachteſten Gegenfüßler."

„Aber sag, da man sich das Leben dadurch so sauer macht, wäre es nicht besser man kümmerte sich um nichts; zöge ruhig für sich fort und machte es, wie sie es haben wollten?"

„Da gebe ich dir von Herzen Recht. Glücklich ist wer durchs Leben unbesorgt hintaumelt, sich durch nichts stören läßt und weder rechts noch links sieht. Er genießt unbemerkt, schwimmt ruhig mit hin und die Wellen der allgemeinen Meynung schlagen nicht über seinen Kopf zusammen. Aber wer das nicht kann —"

„Der empört jene Meynung, die ihm Regel seyn sollte."

„Du willst ihr also folgen?" —

„Vor den Leuten und um der Schwachen willen — so lautet überall die Warnung — denn für sich könne man immer denken was man wolle."

„Also ihre Thorheiten willst du mitmachen, wenn dirs auch innerlich widerstrebt?"

„Warum aber gerade Thorheiten; es sind ja nur gleichgültige Gebräuche —"

„Nein, Thorheit ist vieles, was ihr Wahn heiligt."

„Hm, ich sollte also davon abspringen und müßte mich über ihr Urtheil hinaussetzen?“

„Hältst du das Gegentheil für möglich, und glaubst ihm folgen zu können und zu müssen: so darf dir es nie einfallen einen Blitzableiter auf deinen Giebel zu setzen, denn der gröſsre Theil murrt noch darüber und hält es für einen Eingrif in die Strafhand des Himmels — ach! und die tausend andre Dinge, die du da nicht thun darfst, und die tausend andre, die du thun mußt!“

„Das versteht sich, daß ich mich allemal auf die Seite der Vernünftigern schlage.“

„Folglich des kleinern Theils. Siehe da, bist du da nicht auf Einmal ein Sektirer, ein von der allgemeinern Meynung Abweichender; folglich ein Besserwisser, ein Sonderling, ein Neuerer, ein Irrgläubiger, ein Abtrünniger, ein Gottloser, ein Verruchter, ein Höllenbrand. Denn nach dieser Stufenfolge ungefehr erhältst du nach und nach die scheußlichsten Namen, weil du — einen Knopf mehr auf dem Rock und einen Irrthum weniger im Kopfe hast. Sieh, ehrlicher Mann, so geht dirs!“

„Hm, was bleibt da übrig?“

„Daß du den Nacken nicht beugst und rastlos nach deiner Ueberzeugung handelst. Freylich, deine Ruhe ist auf ewig dahin: aber Thätigkeit schaft auch Vergnügen. Und miskennte dich alle Welt, laß sie fluchen und gehe deinen Gang; sie hat gar öfters ihre größten Wohlthäter verflucht."

„Dieses Abschütteln der vielen Untrüglichkeiten wird Kunst kosten; man fand sich so sicher, und wie nun?"

„Sey nie Sklave der Meynung, selbst nicht deiner eignen; du weißt nicht ob du morgen noch so denken wirst."

„Man rastet aber öfters selbst ganz unvermerkt, glaubt baumstark; dünkt sich so fest, so unbezwingbar."

„Dann steh auf den Becher hin und überlege, was du alles dabey dachtest und welche Wandrungen nach und nach dein Verstand nahm. Der andere Tag ist nie dem ersten gleich, und du selbst wolltest die Zeiten deines Geistes für einerley halten und die Scenen in dir auf dieselbe Art spielen lassen? — Nein, die Auftritte wechseln, Vorhänge steigen und fallen; immer ist Mannichfaltigkeit im einfachen Ganzen auf der Bühne deines Innern."

„Das sagt jenen, die mit unfehlbarer Hand vorzeichnen, wie der Mensch in tausend Jahren noch denken soll.“

„Das möchten sie thun. Wenn jemand an der Quelle eines Flußes stände und mit seinem Finger hie und da dem Wasser, das vor ihm hinspringt, den Weg und alle die Krümmungen zwischen Berg und Thal und Heide durchs ganze Land andeuten wollte, würde man nicht lachen? Gewiß, der Strom schlängelte sich nach seiner eignen Weise fort, je nachdem die mancherley Umstände seinen Lauf bestimmten, bald nach Osten bald nach Westen bis ins Weltmeer; oder sollte er der steifen Mine achten, mit welcher hinter ihm in tiefer Ferne jener Mann mit den Händen lenkte? — Aber! — wenn dieser gleich auf der Stelle am Ursprunge des noch kleinen Bächleins gewaltige Dämme hinbaut und mit vorlautem Dünkel den Strom in der Geburt erstickt, daß er die lustigen Gegenden versäumt und schnell zwischen wüste Klippen stürzt, die ihn zu früh in den Schoos des Abgrunds zurückführen — das ist schlimmer.“

Falkon stützte den Kopf auf die Hand und schien, wenn nicht bewegt, doch sehr ernsthaft. Vellried

selbst schon seit einiger Zeit dem Nachdenken offner, ward für diese Stimmung noch empfänglicher. Das Beben seiner Brust begann anhaltender zu werden, es war nicht mehr das glatte Vorübereilen der Empfindungen wie ehedem; ein düstrer Zug um Stirn und Auge überwog den Tändelsinn und haftete fester an ihm. Die Regungen, womit ihn Falkon umhauchte, flossen nicht mehr wie in Tropfen gesammelt an ihm herab; es blieb ein feiner Anflug hangen, der seine Gefühle überfuhr, daß sie sich anders spiegelten. Sein Geist ward reifer und quoll allmählich über die Hülse hervor, wo er eingeengt lag. Er überhörte nicht mehr so viel und lauschte den tausend Tönen, die sorglosen Ohren unnütz verhallen. Auch fühlte er nun wenigstens, was das sagen wollte, wenn Falkon vom Räthsel der Welt sprach. Nicht als wenn er wähnte mehr zu wissen als vorher; vielmehr umgekehrt schien es ihm einleuchtender, wie künstlich sich unsre Behauptungen im unbekannten Dunkel herumwinden. Das Schwinden der stolzen Sicherheit war sein Gewinn, und so dämmerte ihm der Gedanke in der Seele, wie viel Kenntnisse und welch lebenslängliches unverdroßnes Forschen

dazu gehört, um nur einzusehen wie man nichts weiß. Er fand noch mehr, er fand daß der Mensch desto mehr zu wissen glaubt, je weniger er weiß. Die Oberfläche der Dinge, die Aussenseite aller Erscheinungen nimmt er dann für baare Münze an, ohne auch nur zu ahnden, daß das wie und warum anders beschaffen seyn könnte. Er hätte auch wahrhaftig nicht unrecht, wenn er die Untersuchung deswegen unterließe, weil er wüßte daß es ihm nie zu ergründen wäre. Aber gerade das Gegentheil; er untersucht deswegen nicht, weil er wähnt es bedürfe gar keiner Untersuchung, es sey alles so wie es sey, wie es ihm erscheine — sonnenklar.

Indeß Bellrich im argen Taumel rang und sein Geist sich an das Unermeßliche zu ketten versuchte, kneteten die Klosterleute auf dem Weinberge einen Teig zusammen, womit sie sich und aller Welt die Augen übertleistern wollten. Der Becher war ihnen unter den Händen geschwunden, und ein verborgnes Etwas hatte sie so ungestüm von dem Felskeller versprengt, daß ihnen Sehen und Hören vergieng. Die Kette hieng zerbrochen am Fasse; der Schalk selbst war in ein Nichts zerflossen. Man murmelte allenthalben; denn der Lära war von weitlichen Ohren gehört

worden. Was konnten ſie ſagen, wenn ſie Rede ſtehen ſollten? Die geplünderten Sachen wurden genau durchſucht, man fand daß der Eſel ein geiſtliches Thier war. Heiligenbilder, Anhängſel und allerley Geräthe dieſer Art nebſt weltlichen Brocken und Gaben bewährten deutlich, zu welchem Geſchäfte er gebraucht worden war. Aber wie räumte ſich das mit dem Beſitzer zuſammen, der überdies kein Menſch vom gewöhnlichen Schlage ſchien, und dies alles doch wohl nicht geſtohlen haben konnte; wenigſtens dann nicht ſo trotzig und anmaßend verfahren haben würde. Und dazu kam nun noch ſein unerklärbares Verſchwinden, nebſt den gräßlichen Umſtänden dabey. Alles zuſammen machte die Sache verwirrt, dunkel und wundervoll. In der Finſterniß der Nacht war er erſchienen, mitten unter ihnen wie ein Verſucher; im nächtlichen Grauen war er wieder abgefahren, man konnte aus ihm nicht klug werden; er bat und trotzte eins ums andre. Auch jetzt konnte er wieder kommen, wenn er der Mann war, der ſich in ſeinem ungewöhnlichen Betragen gleich blieb. Es ward gerathſchlagt hin und her.

Aber nicht blos hier gab es Unruhe; dem guten Invocavit gieng es im andern Kloster nicht besser. Er saß in seiner Klause und sann auf Ausflüchte. Denn da er den Brüdern Wunderdinge versprochen hatte, und seine Worte so wenig in Erfüllung giengen, daß sie noch obendrein ihr Lastthier vor sichtlichen Augen davon führen sahen: so giengen ihre Erwartungen in einen Aerger über, der auf das Haupt des Zellners zurückfiel. Er sollte wenigstens das Thier sammt dem mitgegebnen Geräthe herbey schaffen. Dazu wußte er keinen Ausweg und grübelte tiefsinnig darüber nach. Er betheuerte, nicht zu wissen, wie er eigentlich darum gekommen sey; das müsse nicht von rechten Dingen zugehen. Der fremde Mann habe sich an ihn gemacht zur dunklen Nachtzeit, ihn betäubt, überlistet, in Unglück hie und da geführt und sey nun plötzlich hohnlachend verschwunden. Es müsse der böse Feind seyn, denn überall habe er Unheil gestiftet; eine Nonne fast aus dem Schooße ihrer Schwestern mit entführen helfen, ihm selbst dadurch einen schweren Verdacht auf den Nacken gewälzt und noch überdies die Vertheidigung ganz allein überlassen, daß er sich bald das

Herz aus dem Leibe habe reden müssen. Deswegen sey es ihm ernstlich darum zu thun gewesen, wieder von ihm weg zu kommen; aber wie angebannt habe er an ihm gehangen und im verborgensten Schlupfwinkel auf einem Seitenpfade plötzlich wieder neben ihm gestanden; und was dergleichen mehr war. Die Sache breitete sich aus. „Da haben wirs! riefen Jene auf dem Weinberge als sie die Mähr vernahmen, das ist der nemliche, von da kam er zu uns; Ja, ja, er hat den armen Mönch bethört, ihm die Sachen geraubt zum sündlichen Gebrauche; er will die frommen Menschen verführen, veranstaltet Blendwerke, ist aus Spott zusammengesetzt, und mit Einem Worte: Es kann nur der Teufel seyn." — Bald schwang sich die Vermuthung zur Gewißheit empor. — „Es ist ja deutlich, sprach der Eine; In der Gestalt eines seinen Herrn ist er erschienen, so pflegt er es zu halten." Ein Andrer wollte auch einen hinkenden Fuß, als welchen er bekanntlich nie ablegen darf, bemerkt haben. Ein Dritter fand, daß sein Rock roth gewesen sey, welches ebenfalls seine Leibfarbe ist — ob er gleich im Grunde nur grün war. In kurzem fand sich das

Bild durch die einzelnen Züge eines jeden ſo vollkommen ausgemahlt, daß ihn gar niemand verkennen konnte. Nun war ihnen geholfen. Invocavits ängſtlicher Einfall brachte ſie aus aller Noth. Denn jetzt glaubten ſie noch großes Recht zu haben. Sie ließen überall verkündigen, wie ſchlimm es umherſpuke; daß ein böſer Engel das Land in Geſtalt eines ſchelmiſchen Junglings durchziehe und Jung und Alt verführe. Die Nonne im Kloſter ward natürlich zum Hauptbeyſpiel vorgeſtellt. Ihre eigne Gefahr ſchilderten ſie ebenfalls als die ſchrecklichſte; aber er habe hier bey ihnen keine Macht gehabt und ſey zähneknirſchend und unter großem Dampfe in die Lüfte gefahren, nachdem er der Poſſen viele getrieben und ſelbſt über den Wein gerathen ſey.

So geſchahe es, daß dieſe Leute in Einem Tage beym gemeinen Mann wieder niederriſſen, was Ein heller Kopf ſeit Jahren muhſam gebaut hatte. Und gerade mußte Falkon nebſt den Seinigen die erſte Veranlaſſung zu einem Uebel ſeyn, welches er überall auszurotten ſo gern ſein Herzblut hätte hingeben mögen. — In der Hauptſtadt lächelte man, denn die Sonne konnte hier

wegen der offenern Lage heller hinscheinen; aber zwischen den Bergen ward es dunkler und dunkler, wo ohnehin die Strahlen sich nur sparsam hinstahlen. Doch auch jenes Lächeln mußte verbissen werden; der alte Bund brachte es immer noch so mit sich. Wer zerstört auch gern den Grund, worauf sein Stuhl steht? — Falkon selbst erhielt verschiedne Winke und Warnungen, die ihm die Verhältnisse bedeuteten, unter denen seiner mit war gedacht worden. Uebrigens spottete man herzlich mit ihm über den ganzen Plunder, nur daß es mehr ein zähnknirschender Spott war, der aus mislungenen Anschlägen und zertrümmerten Wohlfahrtsabsichten entspringt und das Herz mit Bitterkeit füllt. Hätte man geahndet, wie sehr er eigentlich mit in die Sache verflochten war und die unschuldige Ursache des am Vernunfthimmel erschienenen Unglückskometen seyn mußte, der so sehr wieder mit hereinbrechender Kopfverfinsterung, Aberglaubensüberschwemmung, Einfaltspestilenz und theurer Zeit gesunder Begriffe drohte: man würde noch mehr gejammert und das Schicksal zur Rede gesetzt haben, das die Verflechtungen der Dinge so sonderbar ordnet und sogar Menschen bey Feuers-

brünſten zum Anblaſen hinſtellt, deren regſames Streben doch nur dahin zweckt, Waſſer herbey tragen zu laſſen. Falkon blieb ſich aber gleich und hüllte ſich in ſeine Abſichten; nur daß er mit lauerſamen Blicken umherſchaute, und eine ſolche Richtung nahm, die ihn nicht leicht aus dem Gleichgewichte kommen ließ. Denn Behutſamkeit war immer nöthig, ſo ſicher auch die unſichtbaren Stützen waren, auf welche er ſich lehnte. Bekannt war er wenig umher und in der Stadt galt er nur unter dem Namen des irrländiſchen Doktors. Es ward für ausgemacht angenommen, daß er ein großer Scheidekünſtler ſey, deſſen unbeſtimmbare Laune ihn hiehergeführt habe und der jetzt in der Stille zur Verbeßrung der Färbekräuter auſträglich mühſame Unterſuchungen anſtelle. So weit wußte man, wer er wäre und daß er aus edlem Geblüte ſtamme. Die wenig ſichtbare Marka hielt der Eine für ſeine Tochter, der Andre für ſeine Nichte und es wurden ihr verſchiedne Benennungen gegeben. Jetzt ſollte ſie den herannahenden Winter in der Stadt zubringen, und alles war ſo geordnet, daß ſie ſich in einer vortheilhaften und ſichern Lage befand. Es

geschahe eigentlich auf Verlangen, daß Falkon sie hineinließ, und weil man ihm die möglichste Sorgfalt bey ihr anzuwenden die Versicherung ertheilte. Ungern verließ dieselbe ihren lieben Hügel, wo es ihr so wohl und so weh gewesen war. Jedoch Falkon mußte mit Hartnäckigkeit auf diesem Opfer bestehen und jene, gewohnt seinem Winke ungezwungen zu folgen, gewann es sogleich über sich; besonders da sie nicht wußte, wo Bellried wieder hingerathen war und wenn er zurück kommen würde, doch bedang sie sich in Ansehung seiner verschiednes aus, sobald er wieder sichtbar werden sollte. Falkon hatte nicht ohne Ursache so sehr mit ihr geeilt, weil er am besten wußte wie nahe derselbe noch war, und wie bald er, wenn es gut ablief, sich von neuem zeigen konnte. Auch durfte er selbst jetzt nur unter der unerläßlichen Bedingung hier bleiben, daß er sich nirgends sehen ließ und sich vorzüglich vor den beyden Klöstern und ihren Bewohnern hütete, damit er nicht, wie zu vermuthen war, erkannt würde. Auch mußte er versprechen nicht ohne Erlaubniß in die Stadt zu gehen, und diese ward ihm jetzt geradezu gänzlich verweigert. Fast

schien ihm alles vom Doktor recht darauf angelegt, ihn auf das ersinnlichste zu quälen; aber er müsse gehorchen lernen, wenn er irgend einmal zu befehlen Lust habe, war Falkons eben nicht sehr tröstliche Antwort. Hätte er sich nicht in so mancher Rücksicht geändert und wäre er nicht überhaupt zu Falkons Gedankenwirbel immer mehr hingezogen worden, so möchte er sich wohl ganz anders dabey benommen haben. Gewiß, die glühend heiße Empfindung hätte ihn fortgesprengt und alles übrige stehen und liegen lassen, oder in den Strudel mit hineingezogen.

„Ueberhaupt, sprach deswegen Falkon, ists schlimm mit dir; so lange sie in der Nähe ist, taugst du niemals zu irgend etwas anderm. Ich weiß gar wohl, daß das nicht anders seyn kann, lieben und nachdenken ist so unvereinbar als die beyden Pole des Magneten. Aber das ist eben schlimm und erzeugt bey mir den Wunsch der Aendrung."

Jener war damit übel zufrieden und fürchtete schon, daß Falkon mit dieser Angelegenheit eine Wendung nehmen könnte, die alle seine Freuden erstickte. Doch ließ er es sich weniger merken

als sonst und preßte seine Zweifel in einen Winkel, um der Stirn ein freyeres Ansehn zu verschaffen. Es glühte in der Stille bey ihm fort, das dampfende knisternde Strohfeuer war abgegangen, welches sonst immer in ihm loderte. Er bestieg nun an Marka's Statt täglich den Hügel und labte sich auf der Stelle, wo jene unter tausend wogenden Hoffnungen so oft hingetreten war und ihre Brust seiner Ankunft hatte entgegen beben lassen. Aber es lag nun einmal in dem Gange seines Verhängnisses, oder vielmehr in den Absichten der andern um ihn herum, daß er immer nur dann auf dem Blumenwege hinüber schlüpfen konnte, wenn der lachende Schmuck schon geschwunden war. Freylich fuhr er, sobald ihm dies beyfiel, mit unsanftern Tritten über den Hügel hin und her, als die vorige Wallerin, deren leichte Fußspitzen nur flüchtig den Boden überflogen. Aber der Unterschied war hier überhaupt groß. Der eine, wenn er mit durchgreifender Kraft nichts gewinnen konnte und schleichenden Hoffnungen geduldig still halten sollte, stampfte wie ein tobendes Streitroß, unaufhörlich die Füße wechselnd, daß es in der Gegend wiederhallt.

Die andre ſchwirrte leiſen Flugs hie und dahin wie ein zirpendes Grillchen, das man wohl hören, aber nicht ſehen kann, unter welchem Grashalm es ſteckt.

Endlich wühlte es in ihm zu ſtark; er ging zu Falkon mit herzhaften Schritten und — Scham und Stolz verſchloſſen ihm den Mund; er verſchluckte ſein Anbringen und ſagte nichts. Den andern Tag geſchah das nemliche. Am dritten ging er dreymal im Gange hin und her, griff an die Thürklinke und fuhr wieder zurück; dann überlegte er, die Hand unters Kinn geſtützt, einen Augenblick, trat wieder hinzu, die Füße klebten aber immer wie am Boden, bis er endlich den widerſtrebenden Theil ſeines Ichs mit Gewalt zur Thür hineinwarf. Falkon merkte was er auf dem Herzen hatte und half ihm die Zunge löſen. Die Sache ward aufs reine gebracht. Der Stareſt ſprang nach dem Stalle zum Reitpferde und in wenigen Minuten ſah man ihn auf dem Wege nach der Stadt. — Wie wird ſie dich empfangen, wird ſie erröthend lächeln oder ein ſanftes Klopfen den Buſen beunruhigen und ihren erſten Hinblick verwirren? — Es drückte ihn ſelbſt

am Herzen hin und her, wenn er so zum voraus schon in Gedanken zu bestimmen versuchte, wie lieblich der Empfang seyn werde; ohne die kurze Zeit abwarten zu können, wo er dies alles klar und deutlich in Erfahrung brachte. — Es war einer der ersten hellen kalten Wintertage, die Sonne schien heiter durchs Thal und die Natur hatte Stein und Gras mit ihrem flimmenden Streusande überworfen. Er ritt zum Thor hinein und fand sich sonderbar überrascht, je empfänglicher jetzt die unruhige Brust für jeden Eindruck war. Er mußte nemlich am Schlage stillhalten, weil hier eben einige Wagen zögerten, die einen Augenblick lang den Weg versperrten. Die Leute dabey ertheilten Antwort über die mit sich führenden Sachen und der Name des Grafen R. ward genannt. Dies zwang ihn sich näher umzusehen, und er fand bald, daß jene wirklich die gräfliche Livrey trugen. Seine Erwartung ward rege, er ließ sich benachrichtigen, daß der Graf R. vorgestern bereits hier eingetroffen und dies da das nöthige Gepäcke sey. Er stutzte nicht wenig über die Veränderung seines Postens und sah es aus allerley Ursachen nicht gern, ihm so nahe zu seyn,

wobey er leicht in Verlegenheit kommen oder in unnütze Erklärungen verwickelt werden konnte; und was dergleichen Besorgnisse noch mehr waren. Zwar kam es ihm im Ganzen nicht ungewöhnlich vor, da er wußte, welcher Zufluß von Geschäftsmännern aller Art jetzt hier war; aber um seinetwegen hätte er gewünscht, die Sache weniger natürlich finden und sie bezweifeln zu dürfen. — Er stieg ab und kehrte nicht weit von Marka's Wohnung ein, die ihm Falkon genau hatte bezeichnen müssen. Es war noch ziemlich früh, ob er sich gleich vorgenommen hatte nur langsam seinen Weg zu vollenden und erst gegen Mittag einzutreffen. Aber freudige Erwartung hatte seinem Pferde die Sporn gegeben, daß er in halber Zeit den Weg zurücklegte und nun jetzt wider seine Absicht schon zur Stelle war. — Er lauerte bey einer Flasche Wein auf den glücklichen Augenblick, wo er Marka'n überraschen sollte; aber es trieb ihn von einem Fenster zum andern und er brach noch vor der bestimmten Zeit auf. Wie süß war ihm der Gang und wie beklommen die Brust. Vorher war es immer nur ein plötzliches Erscheinen und Verschwinden; ohne alle Vorbereitung

traf er jedesmal mit ihr zusammen. Aber jetzt sollte er die bange Wollust des allmählichen Annäherns schmecken, wo die Seele Zeit gewinnt sich in schmerzhafter Freude zu baden und jeder Sinn zum lieblichen Einklange gestimmt wird. Nicht Genuß ist Genuß, sondern die Vorbereitung dazu. Das rege Gefühl der Erwartung, die Aussicht des Festes, die Anordnung zu einem Vergnügen, das thätige Hinarbeiten zum Ziele, das ists, was labt und ergötzt. Im Genuße selbst, in der Mitte des Tanzsaals, wenn die volle Freude umherströmt, wird bey weitem nicht mehr das Anziehende gefunden, dem nur jenes lüsterne Hinblicken zur Quelle dient; und nach erst halbverfloßnen Jubelstunden hört öfters schon alle Täuschung auf; der Antheil wird matter, Kälte und Unlust schleichen herbey und verdoppelter Reitz hält das Ganze kaum noch in Spannung. Nie vermag das Vergnügen völlig der Erwartung zu entsprechen; die Phantasie überflügelt jede Möglichkeit desselben und schmollt hinterdrein, die Thörin, wenn es nicht so ausfällt. Es wäre gut gewesrn wenn dem glühenden Staroſt Gedankensplitter dieser Art einen Stich versetzt und

wieder zu ſich ſelbſt gebracht hätten. Aber es wogte wie Fluthen in ihm, ruhiger Gleichſinn war nicht zu verlangen. Er trat ins Haus, fragte nach ihren Zimmern und eilte mit lächelnd trunkner Mine die Treppe hinan. Glücklicher fühlte er ſich noch nie, die Ueberraſchung mußte himmliſch ſeyn. Sein Blick hob ſich, die Augenbrauen ſpannten ſich in größern Bogen, indem er jach die Thür aufzog. Das Zimmer war leer; wo ſollte er zuerſt hinfliegen und wo finden? — Seine Adern brauſten. Er wandte ſich tappend links, rechts mit klirrenden Fuße. Sogleich gieng eine Glasthür auf, ein ſchöner junger Mann kam betroffen und zerſtört heraus, ſchritt vorüber und ſchwand aus dem Zimmer. Es war ein Schlafgemach, was ſich hinter der Glasthür zeigte; ſchön geſchmückt, die Vorhänge ſchwebten noch bewegt am Himmelbette herum, Marka in der äußerſten Verwirrung ſchwankte innerhalb umher; die durchſichtige Thür, halb offen, gewährte volle Ausſicht hin. Der Staroſt wurzelte ſchrecklich am Boden an. Hin in die Arme fliegen, mit vollem ſchlagenden Buſen und heiliger Glut, oder wie ſonſt? — Der Jüngling kam eben erſt daher, die

Ueberraschung war groß, alles verscheucht, verworren; sein Geräusch beym Hineintreten mußte daran Schuld seyn. — Also schnell rückwärts gehen, davonschleichen, sich nicht zeigen als unwillkommner Gast, oder was nun? — Es war eine Lage zum versteinern. Süßes Beben, plötzliches Schrecken, Angst, Wonne, Wuth, Entzücken, Neid, Zorn, Schmerz; alles was Liebe nur entsetzliches durcheinanderkocht, wühlte in Gesicht und Brust und erregte ein krampfhaftes Lächeln, unter dem er einen Schritt näher trat. — Aber sie kam nicht. — Das Gefühl der unwürdigen Rolle, die er hier spielte, ward das herrschende; sein Gaumen ward trocken, er schluckte, und indem er anfieng sich vor sich selber zu schämen, eilte er als Betrogner seinen Spöttern aus den Augen zu kommen. Still und leise und lippenblaß schlich er auf den Zehen fort; als wäre er nicht dagewesen, schnell die Treppe hinunter, durchs Thor, um die nächste Ecke herum immer vorwärts. Nur der einzige Wunsch, vielleicht von niemanden eigentlich erkannt worden zu seyn und so mit weniger Demüthigung davon zu kommen, schwebte ihm jetzt vor und trieb ihn jählings

weiter. Er mußte durch eine andre Straße gehen, um wieder oben in die seinige zu kommen, wo er sich zum Gasthof hinein schlich. Ein einziger Seufzer preßte sich unter dem Wirrwarr seiner Gedanken aus der Brust; er trat hinein und stieg mit stolperndem Fuße auf sein Zimmer. Das war es, was ihm der köstliche Gang nach Marka's Wohnung einbrachte. — Da ist weiter nichts zu machen; sprach er zu sich selbst, als nur fort, fort! — Aber das schrecklichste kam noch. So kurz und flüchtig er auch nur dem Vorübereilenden hatte ins Gesicht sehen können, so dünkte es ihn doch, als sey ihm derselbe schon irgendwo einmal vorgekommen. Er strengte alle seine Erinnerungskraft an. Plötzlich fiel es ihm mit Schaudern bey; er erblickte in ihm denselben Menschen, welchem er zur Entführung der Nonne aus dem Kloster beförderlich gewesen war. Wenigstens schien es ganz und gar kein andrer zu seyn, so sehr auch damals noch die Züge in der Morgendämmerung in einanderflossen. — Ha, das ist der Dank, der Dank! schrie er außer sich im Zimmer hin und herrennend. — Er blieb stehn. — Der Dank, den das Schicksal so mit

einfließen läßt, weiter nichts! Denn wußte jener, wer sein helfender Mönch war? Keinesweges. Die braune Kutte verbarg ihm das klopfende Herz, es war nur ein verschrobner Klostermann in seinen Augen. Konnte er ahnden — — gewiß er hätte mir die Marka gelassen. Ha! — es gab mehrere; so lange sie selbst will, was hilft der Degen in der Brust des Buhlers! — Fort!

Er bezahlte die Zehrung, ließ sein Pferd verführen, stieg hinauf und gewann die Stadt hinter sich. — Bis jetzt hatten sich immer nur ververworrne Theile des ganzen Auftritts in seiner Seele hin und hergeschoben, aber nun erlangte sie eigentliche Muße, die Begebenheit vollständig ausgemahlt vor sich hin zu stellen. Es drückte und stach und brannte ihn wie Nadeln und Nessen; er fuhr in die Höhe und sank wieder nieder; er begriff und begriff nicht; es schien ihm sehr natürlich und ward schnell zum Traum; die Wange glühte, die Zähne klapperten, er verlohr sich in ein stilles Hinbrüten. Das Pferd schritt langsam vorwärts wie bey einem Leichenzuge. Des Staroſts Füße hiengen schlaff herunter und läuteten

hin

hin und her; jede Spannung ließ an ihm nach — das Pferd hielt gar still. Er erwachte. — Mags seyn! Gut! — Fort —! Es ist vorbey. — Unter diesen hergebrummten Worten raffte er sich wieder zusammen; Sehne und Nerve ward straffer; das Roß nahm er in die Seite und sprengte rasch durchs Feld hin. Sein Stolz wirbelte hoch empor; nur mit verächtlicher Mine dachte er noch an die Scene; unwiederruflich ward sein Entschluß, sich um nichts weiter zu bekümmern, jeden Gedanken zu ersticken und das ganze Wesen aufzugeben. Aber so etwas war leicht gesagt und schwer gethan. — Er gelangte zur Stelle. Mit edlem Unwillen schwang er sich vom Pferde, trat stolz über den gewonnenen Sieg und über die Ruhe, die er sich selbst wiedergegeben hatte, zum Hause hinein. Falkon begegnete ihm in der Thüre.

„Nun, was ist das? — Schon wieder da?"

„Ja!" sprach er und gieng wider die Gewohnheit zuerst in die Stube; Falkon mußte hinterher folgen. Hier wandte er um und setzte sich plump auf den Stuhl hin, die Hände an beyden Seiten aufstützend. Alles dies bewies eben nicht viel Fassung, ob er gleich selbst deren Mangel

nicht ahndete. Aber gerade durch Kleinigkeiten verrieth er sich am meisten. Selbst dann, wenn es gelungen ist, den stürmischen Geist in wagerechten Stand zu rücken, dient ein schiefer Zug im Betragen, eine einzige ungewöhnliche Wendung unsern Bekannten zum heimlichen Angeber eines gehabten Vorfalls, der sich dann nicht mehr bemänteln läßt. Wäre auch Bellried nicht so bald wieder gekommen, so hätte doch sein verändertes Betragen und das rasche Niederlassen am Fenster schon besondre Umstände ahnden lassen, selbst ehe er noch den Mund aufgethan hätte.

„Nun — was macht Marka?" begann Falkon.

„Ganz wohl — ein wenig verwirrt."

„Das glaub ich! Dir ging es wohl eben nicht besser."

„Gewiß — ich war vollends gar weg!"

„Es ist nicht richtig; was wollen deine Blicke sagen, was bedeutet der verzerrte Mund?"

„O nichts! nichts! — Ich traf Gesellschaft dort."

„(Schlau) So — so — das ist der Wurm."

„Im Schlafkabinet. —"

„Was? Spötter, bist du toll?"

„Und da kam ich nicht gelegen."

„Beginn ordentlich. Was sagte sie?"

„Zu mir kein Wort, denn ich wandte wieder um."

„Dachte ichs doch! Der Ungestüm hat einmal den Geblendeten hin und her gepeitscht."

„Verdammt! wer könnte auch da stillstehn!"

„Hast du untersucht?"

„Nein, aber mit Händen gegriffen."

„Du taugst zu nichts, so lange sie dir nahe ist, wie gesagt. Immer webst du dann in einer feinen Raserey."

„Wenigstens diesmal ward ich so nüchtern, daß mir das Blut im Leibe fror."

„Geh zu Bette, daß du warm wirst; dann erzähle."

Der Starost befolgte wörtlich, was ihm Falkon gerathen hatte; er hoffte sich hier wieder sammeln und die verflognen Lebensgeister ergänzen zu können, oder den unseligen Traum zum wirklichen Traum umzuwandeln. Der Unwille über sein empfindliches Benehmen und den wenig gezeigten Gleichmuth, überschlich ihn so frostig, daß jenes

Bedürfniß zwiefach Noth that. Mit düsterm Kopfe und klingenden Ohren warf er sich aufs Lager.

Und Marka?

Marka schrieb in Eile einen Brief, siegelte ihn schnell am Nachtlichte, das noch vor dem Bette brannte, und schickte ihn fort. Blaß, verworren und betäubt strich sie im Zimmer auf und ab; warf sich dann ebenfalls unruhig und düster in die Kissen und schlummerte ein. — Hätte nun der Starost auch so lange geschlafen wie Marka, so würde er tausenderley Angst überhoben geblieben seyn und bald zehnfaches Glück geschmeckt haben. Aber weil er sich unruhig hin und her wälzte und seine Seele nicht zu zwingen vermochte, gerieth vielfältiges Weh über ihn, daß er schier zu vergehen meinte. Was thut nicht Eine Stunde Schlafs! Denn da er nach wenigen Minuten schon wieder aufsprang, so war dies der Augenblick des beginnenden Unglücks, wovon ihn sein Schutzengel nicht mehr retten konnte, so gern er auch gemocht hätte. Der Erfolg belehrte ihn darüber nur zu deutlich.

„Ich kann nicht schlafen, sprach er und trat zum Doktor hin; aber glaube dennoch meiner Versicherung, daß ich weder zu warm noch zu kalt, sondern gesetzt und ein glaubwürdiger Erzähler seyn werde, der nur berichtet was er sah, ohne Einbildungen mit einzumischen. Ein wenig Kopfschmerz ist mir allein noch übrig; aber hoffentlich wird doch dies der Treue des Vortrags nichts benehmen?"

„Gut, fang an!" erwiederte Falkon.

„Meine Erzählung ist kurz und besteht in wenig Worten. Aber genau und scharf sollen sie gefaßt seyn; jeden Schritt will ich dir vorzeichnen, den ich that; kein Laut soll dir entgehen, den ich hörte; die kleinste Muskelbewegung bey dieser stummen Scene sollst du mit ansehen — und dann sprich, ob ich mich getäuscht habe, ob mein kaltes Auge sich etwas vorgaukeln ließ."

Er begann die Erzählung genau, kurz und bündig. Seine ganze Seele war dabey und der Jammer trat ihm zuletzt in die Augen.

„Nun sag, was meynst du —?" war die Schlußfrage.

„Meine Zweifel, gab Falkon zur Antwort, halten freylich gegen den Augenschein nicht aus, aber — hoffentlich wünschest du das Gegentheil?"

„Ob ichs wünsche —!—"

„So ergreif jede Möglichkeit einer andern Erklärung, wie ein Bret das du auf offner See fassest, um den Wellen zu entschwimmen. Was mich betrifft, ich glaube es ganz und gar nicht."

„Was ich sahe und hörte?"

„Nein; sondern was du nicht saheſt und hörteſt."

„Das folgt aus Schlüssen die so gut wie Erfahrung sind, wie wirklicher Anblick."

„Und täuschen unendlich. Ich will dir tausend Ausnahmen im jetzigen Falle entgegen setzen: Der junge Mensch sprang aus der Kammer; konnte er nicht auch eben so gut hineingesprungen seyn?"

„(bitter) Wenigstens hineingeschlichen."

„Auch das, wenn du willst. Es ist eine Hauptstadt, der Unverschämten gibt es da so viele."

Also wider ihren Willen meynst du? Aber sie schrie und lärmte nicht; nur beym Geräusche meiner Fußtritte schlüpfte er hinaus; sie nicht

hinterher — ich ſtand wohl noch zehn Sekunden allein. Alles war ſtill, heimlich wie die verſchwiegne Freude.“

„Es konnte auch verſchwiegnes Schrecken ſeyn.“

„Und der Menſch, dem ich die Nonne mit entführen half —? —“

„Dies iſt mir das ſonderbarſte Gemengſel beym ganzen Spiele und ſetzt eben etwas ungewöhnliches voraus. Oder glaubſt du, daß gerade der ſogenannte Zufall hier querfeldein geſprungen ſey?

„Hm, wie mans nimmt. Der Elende iſt ein geſchäftiger Verführer, deſſen Tagewerk nur dahin geht an allen Blumen zu ſchwelgen. O ich Thor, ich großer Thor! der ich ihm half in andre Gärten ſteigen; jetzt iſt er gar in den meinigen gekommen. Aber — ich darf nicht mit ihm rechten — denn die Gärtnerin, die Gärtnerin hätte nicht winken ſollen.“

„Du kennſt ihn weiter nicht?“

„Halt! meine Brieftaſche! Das hätte ich lange thun ſollen.“

Er ſprang fort und kam ſogleich wieder.

„Da finde ich nichts, sprach er im Gehen die Papiere aus einanderblätternd, als einen zerrissenen Briefumschlag. Weiter gar nichts."

„Gieb her. „An Herrn von E. im Gesandtschaftsgefolge des — —", das ist nicht viel, aber doch besser als nichts."

„Oder vielmehr noch unnützer als nichts; denn es führt irre. Was soll der Titel; ist er ächt? Ich denke es ist bloß Maske. Ein Herr in irgend einem Gesandtschaftszuge hat doch noch etwas anders zu thun, als nur um die Klöster herumzuschleichen, bey Tag und bey Nacht und überall Netze zu stricken, die doch wahrhaftig ihr gutes Theil Zeit wegnehmen."

Bellried schob den Briefbehälter wieder unruhig in die Tasche und plauderte noch mehr. Falkons Einwürfe waren schwach, er wollte widerlegt seyn. Nicht, als wenn er schon für oder wider bey sich entschieden gehabt hätte; die Sache blieb ihm dunkel und unerklärbar, er kannte Marka'n zu gut um Bellrieds Meynung als entscheidend anzunehmen, so sehr dieser auch alles für sich hatte — sondern um jetzt auf einen besondern Zweck los arbeiten zu können. Er verbarg sein eignes Erstau-

nen, wenn es anders so zu nennen war und suchte dagegen beym Staroſt die Wunde offen zu halten, die ihm jetzt so tief geſchlagen ward. Es ſtockte dann wenigſtens das Ausſchweifen ſeiner Phantaſie und wurde anderwärts angekettet und auf nöthigere Gegenſtände hingewieſen. Aber welch eine leidige Kur für denſelben; das hieß das ausſtrömende Blut mit glühendem Eiſen ſtillen. Wäre er liegen geblieben, ſtatt jetzt heraus ins Freye zu gehn! Er gieng und bereute das ſchnelle Davoneilen aus der Stadt; wenigſtens hätte er ihr, wie er meynte, erſt kühn unter die Augen treten ſollen. Nur fiel ihm dies jetzt zu ſpät ein. — Doch was hinderte ihn den Weg wieder nach der Stadt zu nehmen, um ſich ganz zu überzeugen und mit vollem Abſcheu ſeine Seele zu füllen? Auch that er es wirklich. Zu Fuße diesmal; Falkon ſollte ſich wundern, wenn er ihm in drittehalb Stunden Zeit aus Marka's blaſſem Munde das ſcheue Eingeſtändniß unverhoft überbringen würde. Da! wollte er dann ſagen, vernimm, hör und ſieh, wie alles aus iſt, du Kenner unſrer — deiner Tochter! — — Er ſchritt haſtig zu und kam bald wieder im Thore an. Jetzt fiel ihm erſt ein,

was er heute früh im Gasthofe gehört hatte, daß heute Redoute seyn sollte. Er vernahm es damals nur mit halbem Ohr, weil seine Gedanken nur auf Einen Punkt gerichtet waren, und der unselige Gang nachher erstickte die Erinnerung daran gänzlich. Aber jetzt beym Hin- und Herüberlegen seines Anschlags, schwebte es ihm plötzlich wieder vor. — Sollte sie wohl hingehen? — Unmöglich! — Warum nicht? So etwas muß ihr jetzt am liebsten seyn; je tobender, je besser. Sie hat den Schrecken längst vergessen. — Sogleich entwarf er einen Plan und freute sich als er ihn fertig hatte. Es war freylich eine schauerliche Freude, die kaum den Namen verdiente. Doch ist es einmal so. Selbst das ergötzt, was zum Unglück führt oder davon Ueberzeugung schaft, wenns nur erst mühsame Ueberlegung kostete. Denn auf diese nur haftet dann einen Augenblick lang der Geist und vergnügt sich am Gelingen. Der Mann, der im Drange der Umstände und unter schrecklichem Widerwillen sich das Leben zu nehmen beschließt, freut sich doch im ersten Augenblick, wenn er den Dolch findet, den er mit Mühe suchte; ob er gleich hinterdrein noch zehnmal jammert, ehe er zustöße.

In der That, die Maskerade kam ihm nicht übel in den Wurf; denn hier konnte er lauschen, lauern, fragen, handeln, erkannt und unerkannt, offen oder vermummt, je nachdem es am dienlichsten war und die Umstände es mit sich brachten. Und er hätte sich nicht freuen sollen über — Marka's Untreue? nein, nur über die Nachstellung, mit der er sie schrecken wollte. Dies trieb ihn nun jetzt schnell durch die Straßen in ein öffentliches Haus, wo er einkehrte. Er nahm vom Maskenverleiher einen blutrothen Ermelmantel nebst allen übrigen Stücken und Erfordernißen, die ihm alle durchgängig fehlten; ließ sich das Haar kräuseln und setzte sich völlig so in Verfassung, daß er mit Anstand erscheinen konnte. — Ungeduldig gieng er im Zimmer umher; bespiegelte sich dann und wann und harrte der Zeit. — Wenn sie die blutfarbige Seide sehen wird, das Symbol von Aufruhr, Mord, Haß und Rache, und wie ich mich zugleich dräuend über sie hinbeuge, und den blutigen Federbusch auf dem Hute, die rothen Schleifen an Schuhen und noch allerley Roth umher, wie Blutetropfen auf einem erschlagnen Leichnam — sollte sie dann nichts ahnden, nicht stu-

ken, erblassen und so weißroth neben mir stehen, wie das Wasser am Schlachtfelde? — — Der Gang durchs Zimmer ward immer rascher, sein Gedankenflug schneller und höher und seine Entwürfe furchtbarer. Endlich war es Zeit und der Tanz schon eine Stunde angegangen. Die Musik schallte ihm aus der Ferne entgegen. Nicht ein einzigesmal kam ihm während allem diesen der Zweifel an, ob sie auch wirklich daseyn werde. Dies hatte er alles für unstreitig vorausgesetzt und mit einer gewissen Hastigkeit nur an das übrige gedacht, indem er flüchtig überwarf, wie? wann? wo? in welcher Stellung, unter was für Geberden, Worten und Wendungen die ganze Sache verhandelt werden würde. Aber nun fiel ihm jene Bedenklichkeit doch bey. — Gut, sprach er, sollte das seyn, so gehe ich gerade auf ihr Zimmer, im bunten Anzuge wie ich bin; es soll das nehmliche geschehn, nur auf eine raschere Art und weniger ausgeholt. — Jetzt stand er im Saale, der erstaunlich mit Menschen gefüllt war; kaum konnte man sich regen. Der Gedanke quälte ihn, ob sie auch wohl zu erkennen seyn würde? Ein neuer Anstoß. Doch konnte es ihn nicht lange beunru-

higen, er getraute ſie ſich unter Zehntauſenden herauszufinden, ſie möge auch ſtecken unter welchem Kleide ſie wolle. Jede Geſtalt ſetzte ihn einen Augenblick lang in Spannung. Niemand kannte ihn, er kannte niemanden. In einer Tänzerin, die nicht weit von ihm vorüberſchwebte, glaubte er ſie zu finden. — Ha! ſprach er, ſie tanzt. Vortreflich! — Gleich darauf war ſie weg. Er ſchweifte umher. Ein Pharaotiſch zog ihn zu ſich. Da er überall zu ſehen wähnte, was er ſuchte, ſo war es kein Wunder, wenn er auch hier etwas fand. Denn wirklich ſtand da ein Frauenzimmer wie das vorige in blaßblauer Kleidung; Größe, Haltung, alles traf zu. — Schön! ſprach er, ſie ſpielt auch. Das fehlt noch! — Er trat näher, als jene eben die Karten hinwarf und weiter gieng. Er ſuchte lange. Es ſtießen ihm mehrere auf in der nehmlichen Tracht. Nun galt das Rathen. In einem Winkel fand er den Augapfel wieder mit einem Domino in vertrauter Unterredung begriffen. — Noch ſchöner! Sie dahlt. Immer beſſer! —

Ueber den ärgerlichen Menſchen! Sie ſollte weder tanzen, noch ſpielen, noch plaudern und doch

auf dem Ball seyn. Was denn sonst anfangen? Alles verdrehte er zum Verbrechen. Nicht ein einzigesmal fiel ihm diese billige Frage ein. Wenn alle so hätten umherschleichen wollen als er, wie heimliche Giftmischer — was würde aus den Freudenstunden geworden seyn! — Nachher fühlte er doch ein wenig, wie strenge er war. Nur dauerte dies nicht lange. — Jetzt tanzten zwey ihrer Größe und Gattung und dort saß eine ähnliche auf dem Stuhle. Er ward verwirrt, seine Kunst gieng betteln Nicht unter dreyen vermochte er sie herauszufinden, geschweige denn unter Zehntausenden. Und wie, wenn es keine von Allen war? — Er trat wieder zum Spieltisch. Es nahm einer der Daranstehenden jetzt ein wenig die Maske ab, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Bellried fieng jede Mine auf, ob es jener gleich in halbweggewandter Stellung that. Er erkannte den Klosterräuber und den Frevler von heute früh Dies war nun eigentlich gar kein Wunder, ja es würde vielmehr eins gewesen seyn, wenn ein junger Mann, wie dieser, vom Maskenball weggeblieben wäre. Und doch machte der Staroſt große Augen und ergrimmte im

Geist. Jener bedeckte sein Gesicht und fuhr fort zu spielen. Dieser gesellte sich neben ihm und besetzte auch ein Blatt. Es war ihm darum zu thun, den Verdächtigen reden zu hören. Richtig; ganz sein Ton. Er suchte an ihn zu kommen, aber es wollte nicht gelingen. Die Maske begab sich hinweg, Bellried folgte hinterdrein. Ein Frauenzimmer im äußersten Saale an einem Ecktischgen schien auf erstern gewartet zu haben. Sie beugten sich zu einander und sprachen leise. Der Staroſt gieng mit tobender Seele im Halbzirkel rund herum; es brannte ihm unter den Füßen. Jetzt hörte er einen hellen Laut; es war Marka's Stimme. Der Gesellschafter flog fort, als habe er einen Auftrag erhalten. Jene blieb allein.

Der Eifersüchtige nahte hinzu und blickte ihr starr auf die schwarze Larve. Es war ganz ihr Kinn, und das Spielen der Augen das ihrige. Aber sie zitterte nicht, wie der grämliche Lauscher sich eingebildet hatte. „Maske, geh deiner Wege!" sprach sie ruhig und mit unbefangnem Anstande. Der Staroſt ward wild über ihre Frechheit; an seine eigne dachte er nicht. Eben kam der Mann im Domino zurück, einen Brief in der

Hand. Der Staroſt ſchwenkte ſich ſeitwärts. Hätte er gewußt was auf dem Papiere ſtand, er würde es nicht gethan haben. — Marka bezeugte ihre Zufriedenheit und las eifrig. Bald ward ſie unruhig. Sie ſchlug das Papier zuſammen und wieder auseinander und ſahe ſich überall um, faſt als ſuche ſie die rothe Maske. Der Geſellſchafter, als wollte er ſie beruhigen, drückte ihr feurig die Hand. Der Staroſt kochte und lauerte bis er ihn in ein Nebenzimmer führen konnte, wo er ſich die Maske abriß.

„Kennen Sie mich?" fragte er ihn mit funkelnden Augen.

„Nein, war die Antwort; nicht im geringſten."

„Erinnern Sie ſich des Mönchs im Kloſter?"

„Sehr wohl — nur bin ich erſtaunt wie dies ein Dritter weiß."

„Ich war der Mönch." Hier erzählte er ihm einige Umſtände.

„Tauſend Dank! Ob ich gleich nicht begreife —"

„Aber ich begreife welch ein Thor ich war einem Wildfange die Hande zu bieten."

„Mey-

„Meynen Sie mich?"

„Sie. Warum thaten Sie das?" (durch die Thür auf Marta'n hinweisend.)

Dieser verstand ihn nicht.

„Warum? — Bedarf das einer Antwort? — Eine Reihe von Umständen. Ich war so glücklich — —"

„Ja, ich habe es gesehn! (gezwungen ruhig) Sie erkannten mich wohl nicht?"

„Nichts weniger. Wie konnte ich ahnden — so eine sonderbare Erscheinung — ich bin wie verwirrt."

„Wie machten Sie ihre Bekanntschaft?" (abermals hinausweisend)

„Mit der Maske? — Eine zufällige und — vertraute Verbindung."

„Ha, ich rase! So etwas mit anhören zu müssen! Ich durchbohre Sie auf der Stelle, wo Sie mir ein Wort verschweigen. Wenigstens das will ich wissen."

„Das laß ich wohl bleiben. Was solls bedeuten?" —

Der Staroſt vergaß ſich und brach in einen Strom von Scheltworten auf Beyde aus. Jener

blieb der Fassung und versicherte ihn, daß er sich so nicht fangen lasse: denn er hielt ihn für einen heimlichen Ausforscher, der einen künstlichen Zorn heuchle. Weil er übrigens aber, äußerte sich jener, wegen der angeführten Umstände nicht zweifeln dürfe, daß er der mitleidige Pater sey, dessen mindestes Geschrey ihn damals unglücklich gemacht haben würde, so wolle er jetzt seine Beleidigungen nicht rügen, ob es ihm gleich ein leichtes sey. Das übrige möge er der Dame selbst sagen, wenn er so große Lust habe sich mit ihr zu zanken; denn er sehe deutlich hier geheime Verhältnisse zum Grunde liegen, wovon ihm das nähere unbekannt sey. — Der Starost sammelte sich wieder; das ausweichende Betragen des andern hatte ihm Zeit gegeben mit größrer Kühle zu Werke zu gehen.

„Es ist schrecklich, sprach er, und doch unwiderlegbar! Aber — daß ich mich mit der unerhörtesten Gelassenheit rüste und mir nichts zu Schulden kommen lasse — so sagen Sie mir jetzt mit dürren Worten — ich verlange es als einzige Wiedervergeltung für das, was ich that — waren Sie heute bey ihr im Kabinet?“

„Wenn ich nur erſt wiſſen ſollte, ob dieſe Frage eine Falle wäre.“

„Ja oder Nein aus Ihrem Munde, darauf kommts an.“

„Ich ſehe nicht ein wie Sie mir ſchaden könnten — Alſo Ja, ich war bey ihr und —“

„Gut! denn ich hatte geſunde Augen, gut — was wollten Sie noch ſagen?“

„Und niemand ſolls wiſſen.“

„So müſſen ein andermal die Thüren verſchloſſen werden.“

„Wahrhaftig Sie thun, als wenn Sie im Zimmer geweſen wären.“

„Ich? Ha, ha!“

„Unerklärbar!“

„Wo iſt Ihre Kloſtergeliebte hin?“ —

„In guten Händen. Ich halte ſie —“

„Und die noch dazu?“

„Hm! und die noch dazu! Was wollen Sie damit?“

„Sonſt hätte ich Ihnen einen Degen in den Leib gejagt; aber jetzt iſt das bey mir anders. Ich räche mich durch Verachtung.“

Der Staroſt nahm die Maske vor, trat in den Saal und ſtürzte ſich unter die Menge, ſeiner Sache nun gewiß. Aber noch gewiſſer würde er derſelben geweſen ſeyn, wenn er ſtatt in die Stadt zu gehen, ſich einen ſtundenlangen Schlaf hätte abzwingen können. Denn dann würde er einen Boten haben ſehen hereintreten mit einem Briefe in der Hand. Unter der Aufſchrift ſtand eilig; Falkon erbrach ihn alſo geſchwind. Bald darauf gieng er hinaus das offne Papier zwiſchen den Fingern und ſah ſich nach dem Staroſt um. Aber er war über alle Berge. Der Bote berichtete jenem, daß er einen Mann ſolchen Schlags auf dem Wege nach der Stadt getroffen habe. Falken ſchüttelte den Kopf und fürchtete ſogleich ſchiefe Auftritte. Seine Antwort war bald fertig und alle die Anfragen genau berichtigt, die an ihn gethan worden waren. Konnte wohl der Staroſt ahnden, dieſen Brief auf dem Ball ableſen zu ſehen, und hätte er den Zuſammenhang davon aufzuſpüren gewußt? Sein Grimm vermehrte ſich eher dadurch, denn er ſchien von verdächtigen Händen zu kommen; und doch war er ſeinetwegen mit geſchrieben dort neben dem Nachtlichte, und nur erſt hernach warf

ſich die Verfaſſerin in die Bettkiſſen. Es kam ihr auch gar nicht in Sinn die Redoute zu beſuchen, wenn ſich die Dinge nicht um ein gutes Theil bis dahin geändert hätten. Denn kaum war jener in Bellrieds Augen ſo furchtbare Menſch fort, und kaum hatte ſie ſelbſt die dringenden Zeilen abgeſendet und ſich erwartungsvoll hinter die Gardinen geworfen, als jener ſchon wieder kam und ſie von neuem im Schlummer ſtörte. Der Staroſt hätte hier abermals als Zuſchauer gefehlt. — C. trat eben ſo ſüchtig hinein, als ihn jener das vorigemal heraustreten ſah.

„Der Graf R. ſcheint ſich zu beſinnen, waren ſeine Worte, beruhigen Sie ſich. Er hat die Verhältniſſe genauer überlegt und will nicht weiter daran denken. Und ich ſelbſt verſpreche Ihnen, ſo lange ich in ſeinem Gefolge ſeyn werde, ſoll mein unverdroßnes Bemühn dahin gehen, daß ſo eine Zumuthung nicht wieder geſchieht. Vergeſſen Sie alles, thun Sie als wäre Ihnen nichts vom ganzen Antrag bekannt. Wir konnten nicht wiſſen, daß er Sie ſo erſchüttern würde. Der Graf ſoll ſich auf eine andre Art zu helfen ſuchen; mich freut Ihr edler Widerwille. Einem Hof-

mann kömmt so etwas nicht mehr im Sinn; aber ich bin selbst noch ein Neuling und kann mich ganz in Ihre Stelle denken. Wahrhaftig jetzt muß ich lachen, wenn ich meine eigne Verwirrung überlege, in die mich Ihre unvermutheten Vorwürfe und der hartnäckige Abscheu in allen Ihren Zügen versetzte. Doch konnte ich nichts für meinen Auftrag; so einen üblen Empfang hätte ich ihm freylich nicht versprochen. Ich eilte auch schnell genug hinweg, denn Geschwindigkeit war überhaupt nöthig, da Sie sonst einen entscheidenden Entschluß hätten fassen können."

„Sie sehen, ich warf mich hier aufs Lager, um das übrige zu erwarten."

„Und sind nicht wohl?

„Mir fehlt nichts. Selbst die Ungeduld hat sich in diesem Augenblick gelegt."

„Desto herzlicher freue ich mich Ihnen jeden Stein vom Herzen wälzen zu können. Daß ich mich auch jetzt wieder mit solcher überraschenden Unbescheidenheit hinzudränge, müssen die Umstände entschuldigen. — Aber noch eins, ehe ich gehe. Der Maskenball — darf ich nun hoffen?"

„Ich würde es abermals abschlagen, wenn ich noch weitre Entschuldigungen wüßte. Sie sehen, ich bin aufrichtig. Allein, es sey!" —

Er bezeugte seine Freude und gieng. Sie sprang auf; mit jedem Tritte kam die alte Ruhe wieder in Aug und Wange zurück. Das Gewaltsame und Unverhofte war es, was ihr so stark zugesetzt hatte. Nun gieng es desto besser, sie hüpfte und sprang. Hätte sie gewußt daß andre beste weniger hüpften und sprangen, sie würde in tiefen Kummer versunken seyn und anstatt jetzt, den Kopf am Putztische auf den Arm gestützt, zu überlegen, welchen Anzug sie für den Abend wählen sollte, würde sie in der nemlichen sinnenden Stellung sich dem Mismuthe zum Raube hingegeben und seufzend überdacht haben, wie sie am besten alle den Argwohn, welchen seltne Umstände so unverhofft und ungewöhnlich auf ihrem Haupte gesammelt hatten, von der Stirn jener Beyden am Hügel verscheuchen könnte. Aber das fiel ihr nicht bey: es war nicht möglich einen Zeugen zu ahnden, der wie unsichtbar kam und gieng und mit sichtlichen Augen Dinge sah, die doch nicht da waren, und den also Ursache und Wirkung so sehr täuschten.

Sie war ganz Freude; las ſich eine reizende Maskentracht aus und trat eben ſo vor dem Spiegel hin, wie der Staroſt zur ſelben Zeit, nur mit ganz andern Empfindungen. Sie würde viel darum gegeben haben, wenn er hätte hier ſeyn können; wie wollte ſie an ſeiner Seite ſtolz durch den Saal wogen! — Und er brütete indeß in tiefem Gram getaucht mit haſtigen abgerißnem Blick und Wendungen, wie er ſich ſchauerlich im bedeutſamen Blutkleide über ſie hinbeugen und ihr in die Seele ſchreyen wollte. Der Eine betrog ſich ſo ſehr wie die Andre. Marka's Empfindungen aber wurden am häßlichſten geſtört. Denn da ſie zu Hauſe befohlen hatte, daß man ihr die Antwort des Boten nachſchicken ſollte, ſobald er wiedergekommen ſeyn würde, ſo mußte der junge C. einigemal an die Thür eilen, bis er ihren Wunſch erfüllt hatte. Sie las, und wie ward ihr, als ſie des Staroſts nahe Gegenwart am Vormittage, ſein unerkanntes Hinwegeilen und den ſchrecklichen Argwohn von Falcons Hand geſchildert fand, der ihn nun jetzt umhertreibe und wahrſcheinlich wieder nach der Stadt geführt habe. Ihre Unruhe wuchs ſichtbarlich, indeß Bellrieb in der Ferne lauerte und

jede ihrer Bewegungen verdammte. So nahe waren sie sich und doch so fern! — Marka'n fiel sogleich die zudringliche rothe Maske wieder bey; sie konnte nun mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, wer darunter stecke. Aber der Vermummte ließ sich nicht mehr sehen und angelte ihr noch dazu den vermeyntlichen Buhler von der Seite weg, um im Nebenzimmer den letzten Versuch in der Sache zu thun. Dieser fiel durch Misverständnisse überzeugend genug aus. C. kehrte zurück, erzählte ihr die sonderbare Unterhaltung, aus der er nicht klug werden konnte. Marka löste ihm das Räthsel. Es ward ihm helle. Kaum vermochte er sich von seinem Erstaunen zu erholen über die sonderbaren Verwickelungen, in die er mit jenem an verschiednen Orten so seltsam gerathen war. Nur Marka setzte ihn wieder in Bewegung; er sollte den Verschwundnen herbeyschaffen um der Verwirrung ein Ende zu machen. C. flog durch den Saal, aber der Schwermüthige war nirgends zu finden. Ihr vergieng aufs neue alle Lust; das Vergnügen hatte für sie ein Ende. Der gute C. kam am schlimmsten weg, alle Schuld schien auf ihn zu fallen, so unabsichtlich er sich auch hinein-

verwickelt fand. Stumm ließ ſich jene nach Hauſe begleiten: ihr Führer verließ ſie mit innigem Bedauern über die vereitelte Freude. Das Kammermädchen war nicht vorhanden, vermuthlich erwartete man Marka'n nicht ſobald. Sie gieng, ein Licht in der Hand, ins Schlafgemach mit vollem Herzen und neuerregtem Groll über den unedlen Grafen R., der ihre Ruhe ſo jählings in zwiefacher Rückſicht geſtört hatte. Kaum war ſie hinein, als jemand ins dunkle Zimmer trat. Die Hellung im Kabinet lockte zur Glasthüre. Marka wandte ſich wieder und blieb in der Thüre ſtehen. Es war ein Mann im ſchlichten Oberrock geknöpft, unkenntlich und nicht anziehend.

„Gut daß ich zur glücklichen verborgnen Stunde dich treffe, begann er; kein Menſch darf es wiſſen, und eine mündliche Unterredung wollte ich doch gern.“

Marka ſah hin und erkannte den Grafen R. Sie hatte Urſache eine verächtliche Mine anzunehmen. Er fuhr fort.

„Mein Anſehn geht auf die Neige, habe Mitleiden und komm!“

„Ihr kennt den Schwur, sprach sie, den ich noch immer unerfüllt mit mir herumtrage, und Lancl's Tod mahnt mich von Zeit zu Zeit. Aber nicht blos das sollte ich vergessen, sondern auch jetzt das Gegentheil thun? Nimmermehr! die tausendfältigen Ränke sind nicht gelungen, und nun schlagt Ihr diesen Weg ein!" —

„So bin ich verlohren, wenn ich dem sinnlichen Willen des Herrn nichts opfern kann!" —

„Mich? Pfui! — und diese Demuth, diese Stellung, und weswegen? — nur um nicht vom schlüpfrigen Hofe verbannt zu werden. Welch kleinlicher Geist! Ich sehe wohl, Ihr mußtet ehmals an Lancl'n so handeln, Euer schwacher Kopf verrieth Euch."

„Also du willst nicht?"

„Kommt doch zu Euch selbst! — Welcher Antrag? Was ist meine Pflicht, meine zwiefache Pflicht? — Ermannt Euch doch! Haltet Ihr Euch denn ganz unfähig dieser zerbrechlichen Herrngunst zu entsagen und das Leben im Gefühl eigner Würde zuzubringen? Ach! Ihr habt keine. Ihr müßt immer in den Hofsonnenstrahlen herumkriechen, sonst dünkt Ihr Euch selbst so klein." —

„Sind es wirklich ächte Grundsätze, die dir die Weigerung eingeben?“

„Was sagst? An Euch liegts nicht, daß“ —

„Sieh, was bewegt sich da hinter den Vorhängen; o, über die Grundsätze!“

Mit Erstaunen sah da Marka die rothe Maske zum Vorschein kommen und vom Bette sich herabwälzen. Sie stand bewegungslos; Schrecken und heimliches Freudegefühl verschmolz bey ihr in eins zusammen. Der Rothmantel rieb sich die Augen; er schien im ersten Schlafe gestört.

„Was ist das? rief er. Wo bin ich?“

Er erkannte die Umstehenden, deren sonderbares Beysammenseyn ihn in die entgegengesetztesten Empfindungen warf, davon immer eine schneidender als die andre war.

„Wie komme ich hieher? Welche Erscheinung!“

„Wenn Sie es nicht wissen, ich weiß es nicht, sprach der Graf ungeduldig. Aber ich merke schon, Verstellung!“ —

Marka nahte sich sanft bebend. Der Staresi nahm die verächtlichste Mine an, welche er erzwingen konnte.

„Ueber die schönen neuen Verbindungen! sagte er auf R. weisend, das fehlt noch!“

Er schlug die Zipfel um sich herum, drückte den Hut tief ins Gesicht, der rothe Busch blieb auf dem Bette liegen, und gieng taumelnd und schlaftrunkend zur Thüre hinaus. — Marka wußte nicht wie ihr geschah, noch weniger wie er hieher gekommen war. Beym ersten Blick, als sie die rothe Gestalt zwischen den Umhängen hervorschimmern sah, konnte sie freylich nicht anders glauben, als daß sich der Starost vorsetzlich hieher geschlichen habe, um sich mit ihr zu verständigen. Aber das staunende Auge, das lebende Minenspiel, der schnaubende Mund beym Aufspringen zeigten ihr bald, daß dies sein Wille nicht gewesen seyn konnte und brachten sie außer sich. Der Graf hingegen übergoß sie nun mit einem Strom von Verwünschungen. Sie verstecke die Buhler im Bette und wolle nicht einmal ihn retten; aber nun werde er sie schon kriegen. — Drohend gieng er fort.

Marka stand da, von Beyden beleidigt, beschimpft und für schuldig erkannt. Sie vergaß bey Beyden das Reden und bestärkte sie dadurch in ihrem Verdacht, der ihnen nun unumstößlich schien.

— Als wenn Unschuld immer reden müßte; öfters vergißt sie es, und bleibt doch immer was sie ist Jene glaubten, was sie sahen, urtheilten nach dem Aussenschein und hatten gänzlich Unrecht. — Graf R. war bekanntlich ein jämmerlicher Mensch, schwach und elend, wenn er sich nicht an den Stufen des Throns anklammern konnte. Sturz und Verbannung war für ihn wirklicher Tod, nicht der Gedanke kam ihm ein, daß man auch ohne Hofamt- Luft und - Gunst für sich leben könne; in einer solchen Lage wäre er für Jammer gestorben. Sein dünner Geist hatte sich einmal zwischen alle die Thürangeln klemmen gelernt; das übrige war für ihn wilde Steppe, wo er verschmachten zu müssen glaubte. Seine Aengstlichkeit machte ihm Riesen an die Wand, wenn ihn ein rauhes Lüftchen vom Vorzimmer her anwehte; er krümmte sich wie ein Wurm, um da zu bleiben wo er stand und seine Fassung war hin, sobald ihm nur der Gedanke beyfiel, vielleicht einmal verstoßen werden zu können. Jetzt war es andem; der Herr machte drohende Augen und wollte geschafft wissen; er durfte nicht sagen, daß es nicht bey ihm stehe. — Und doch hieng jetzt

von ſolchen und ähnlichen Dingen Wehl und Wehe ab. Der Geiſt eines Landes iſt ein ſonderbares, vielfarbigtes, bildungsreiches Ding, das ſich in alle Formen kneten läßt. Er wird gelenkig, heiter und hell, wenns oben hell iſt. Er wandelt ſich plötzlich, wird düſter, ſteif und trübe, wenns oben trübe iſt. Kein Zug vom vorigen lachenden Minenſpiel mehr; ein Firniß überzieht Naſe, Wang und Lippen. Die Augen funkeln wohl noch durch, aber was ſollen ſie dem Fratzengeſicht, dem man den Jammer auf der Stirn ließt. Das ſind einmal die Verhängniſſe der Völker, würde Falken ſagen; Ihr werdets nicht ändern. — So hatte der Vorleſer Osmin einen erſtaunlichen Gehalt bekommen, weil der Heuchler ein Buch widmend darbrachte, worin er alle Arten von Ausſchweifungen und Unſittlichkeiten in ein unbedeutendes folgenloſes Nichts verwandelte, wenn man nur von heute anfange ſich zu ändern; das Ganze war mit Reimen eingefaßt die ſich blumenkettenähnlich herumſchlangen und eine angenehme Erquickung gewährten. Das war nicht übel. Nun konnte man ſagen: Alles was ich geſtern that, ſchadet nichts; wenn ich nur heute anfange. Se-

langs da nicht, so wiederhelte man am andern Morgen den nemlichen Spruch, und so giengs gemächlich fort. — Der arme Graf R. hatte lauter zeitüblichen Armseligkeiten seine Stelle zu verdanken, der er deshalb auch so armselig vorstand. Die ganze Lage war treflich. Ueberall gewandte Männer wie R., die vorigen mußten stillschweigend abziehen. Seine Maxime war gut, er hielt sich immer zur stärksten Parthey, und diese bestand diesmal aus frommen Männern, die längst verstorbne wandeln sahen, so genau daß sie die Westen erkannten, welche sie anhatten. Der Graf ermangelte nicht, eben so zu sehen. Wären Freygeister ans Ruder gekommen, er würde schnell zu ihnen übergelaufen seyn; aber das brauchte er überhaupt nicht zu befurchten. — So kam es, daß er alles wagte, sich selbst vergaß um nur zu bleiben was er war, eine Heupfenranke die ohne Stange ärmlich auf dem Boden kriecht und von niemanden gesehen wird. Hier verstand er nun nicht viel Scherz; keine Heuchelist war ihm also auch zu groß, die er nicht hätte anwenden sollen, wenns nöthig war. — Schaft mir sie, oder geht eurer Wege! sprach sein Herr so öfters er

Man-

Maykäfer aß. Der arme R. zitterte jedesmal und wußte nicht wohin. Sein Glücksstern führte ihn jetzt in gewissen Aufträgen hieher und ließ ihn überdem finden, was er suchte Aber es wollte nicht gelingen; die Hölle sah er schon offen, er gieng selbst. Auch das half nichts; zum Glück ersahe er aus der heimlichen Gegenwart der rothen Maske, daß es Laune und Eigensinn war, nicht Grundsatz. was seinem Antrage im Wege stand. Sein ganzer Groll fiel verstärkt auf Falken. Denn dieser hielt sie so fest und hauchte ihr solche Hartnäckigkeit ein, wie er vermuthete.

„Es ist ein wunderlicher Handel, sprach er zum Herrn von C.; denn so lange mir jener noch im Wege steht — und das wird er immer — folglich — — Sie verstehen mich.“

„Hinlänglich — Aber —“ antwortete dieser achselzuckend.

„Ich fürchte nur, fuhr R. fort, Sie haben es im Eingange verdorben. —“

„Was in meinen Kräften stand. Sie wissen — es schlägt eigentlich nicht in mein Fach.“

„Ach, guter Page, mit dem sogenannten Fache! wie weit wollten Sie da kommen?“ —

„Das wäre schlimm!“

„Nicht so beschränkt, oder Sie sinken unter. Ein Klügerer schwimmt statt Ihrer oben. Der Hofmann ist ein Kaufmann, alle Artikel taugen in seinen Kram.“

„Noch schlimmer. Da geht es durcheinander her.“

„So ists. Mich kümmert nichts und — alles, je nach dem es Bezug hat auf dort. Wie wollte ich sonst auskommen. — Sie vertrauten mir kürzlich etwas von einer Klostergeschichte; ich hörte es zwar nur mit halbem Ohre — mir giengs nichts an; aber es folgt doch daraus, daß Sie eben auch in andern Feldern arbeiten. Und also!“

„Eine wichtige Ausnahme; denn — eine Anverwandte, viel Zuneigung, viel Geld, Familienränke — ich zwangs mit Gewalt. Drey- viermal misgelungen und kaum noch geglückt!“ —

„Gut! Bey mir finds auch lauter Ausnahmen — Nothwendigkeit, Trug und List auf allen Seiten — wackelnder Stuhl — viel Ehre, viel Ansehn und starkes Misglück bis es gelingt.“

Je älter der Graf ward, je höflicher und gepanzerter ward er auch. Alles sollte weichen,

nichts blieb unversehrt, wenns nur fruchtete. Wer mag auch seine Rolle gern als ein Feiger endigen? — Er wollte dem Juden die Tochter abzwingen, welche ihn doch nicht mehr anerkannte und mit der Muttermilch Haß und tiefe Verachtung gegen ihn eingesogen hatte. Nie war es ihr möglich, diesen Abscheu zu ersticken, Palmi hatte zu gut gesorgt und ihn in ihre Seele um so unvertilgbarer übergehen lassen, da Lanci's Unglück und das Verderben des Landes zum zwiefachen Stachel dienten, ihre Erinnerung zu reizen und alle Nerven in Spannung zu setzen. Sie konnte es nie über sich gewinnen bey ihm auszuhalten und die Sekunden wurden ihr zu Stunden, als sie vormals auf dem Jagdschlosse sich befand und hier in nähere Beziehung mit ihm kam, wo er schon wähnte alles auf das vortheilhafteste aus einander gesetzt zu haben. Um so weniger jetzt. Nur der sonderbare Anschein, der so sehr wider sie war, füllte ihr Herz mit Wehmuth. Was konnte sie hoffen, da ihr sogar in den Augen jener Beyden das Verdienst fehlte, aus guten Grundsätzen gehandelt zu haben. Der eine bestärkte den Verdacht des andern. R. glaubte ihr keine Schonung

mehr schuldig zu seyn, da es blos launischer Eigensinn nicht sittliches Gefühl wäre, was er an ihr zu bekämpfen habe. Bellried auf der andern Seite fand durch die erneuerten Auftritte seine Meynung eben so sehr bestätigt, jeder gutmüthige Zweifel war vollends gänzlich geschwunden. Sie schien Beyden eine gemeine verächtliche Blume; dieser verachtete sie wirklich und zerbiß sich die Lippen, jener rückte dreister heran, um durch sie seine Absichten auszuführen. Wessen Irrthum für sie am nachtheiligsten war, konnte sie nicht gleich ausmitteln, nur wünschte sie den Starost am ersten davon zurückzubringen. Auch war es bey diesem am leichtesten. Er durfte ihren Brief an Falken lesen und sich von der unverhofften Zudringlichkeit des Grafen belehren lassen, so konnte er alles mit Händen greifen und seine Ungläubigkeit mußte schwinden. Aber wie er eigentlich in ihre Zimmer gekommen war, vermochte sie mit allem ihren Nachdenken nicht zu errathen. Im Dunkeln, niemand hatte ihn hören hereintreten; er selbst war verstört und nicht bey sich selbst und eilte wieder davon, als erblickte er sich in einem Drachennest. Wäre der Graf nicht erschienen, so möchte es hin-

gegangen seyn; gewiß kam es da zu einer Erklärung, die Sache entwickelte sich von selbst und er würde zuletzt noch reumüthig haben um Verzeihung bitten müssen, anstatt daß er jetzt noch wüthender unter Verwünschungen davonlief. Sie nahm bey diesen stillen Betrachtungen, die ihr auf dem Bette sitzend übers Herz fuhren, die rothen Schwungfedern in die Hand; das einzige was er zurückgelassen hatte, und leider nicht als Denkmal der Freundschaft sondern des glühendsten Zorns. Mattigkeit und Beklemmung drückten ihr die Augen zu. Unruhige Bilder jagten sich im Kopfe herum, es blieb ein halbwachender Zustand, wo im dunkeln Bewußtseyn die Dinge erscheinen welche den Tag über uns tief beschäftigten oder erschütterten und nun alle übrigen Erinnerungen verschlingen. Falkon pflegte dies Schlummergedanken zu nennen, mit dem Zusatze, daß er deren Daseyn jedesmal fühle aber nicht erzeuge und eine schwache Kraft habe sie abzubrechen, aber nicht hinlänglich, um ihnen das Wiederkommen zu verwehren. Besonders pflegte es ihm dann so zu gehen, wenn er des Tages über mehrere Stunden anhaltend Schach gespielt hatte, wo ihm nun des

Nachts beym allmählichen Uebergange vom Schlummer zum Schlaf die Figuren im Kopfe herumfuhren und das würflichte Feld vor den Augen ſchwebte, gleichſam als müßte er mit dem Arm zucken und Züge hin und her thun. So war Marka'n. Die rothe Maske kam ihr nicht aus dem Sinn, es wogte und webte alles blutroth um ſie herum, beſonders wie er ihr ſo ſtark ins Auge blickte, und das haſtige Davonſchwenken; alles dies wiederholte ihr jetzt ihre Phantaſie einigemal. Die Nachtruhe war übel und noch übler das Aufſtehen. Die Balluſt war ihr auf immer vergangen, und eine unbehagliche Unruhe trieb ſie vom Stuhl auf den Sopha und vom Sopha — in die Kirche. Nach ihrem matten Zuſtande ſchickte ſie ſich wenigſtens nirgends beſſer hin, da ſie doch einmal zu Hauſe keine Ruhe fand und deren durch die Ortsveränderung ein wenig ertrotzen wollte. Dies war alſo nichts befremdendes. Aber das dürfte mehr zu verwundern ſeyn, daß der Staroſt den nemlichen Gang gieng. Und doch wirkte hier faſt einerley Empfindung. Denn als er endlich ſich am rechten Orte und in ſein eignes innehabendes Zimmer zurückgefunden hatte, ſo blieb ihm nichts

nöthigeres vor der Hand zu thun als feſt einzuſchlafen, womit es ihm auch beſſer gelang als der armen Marka. Sein Feuereifer und der glühende Wein, mit dem er ſich in einem Winkel des Saals nach der gehabten Unterredung zu betäuben ſuchte, hatten ihn trunken gemacht. Aufgeregtes Blut und Leidenſchaften erzeugten eine Art von plötzlicher Grosſprecherey und führten ihn im Taumel in Marka's Haus und Zimmer. Als er nun endlich von da in ſein eigenes Gemach kam, ſo fand er ſich von allen dieſen zu ſehr zuſammengeſchüttelt und erſchlafft, als daß er ſich nicht ſogleich ohne alle weitre Grübeleyen hätte aufs Lager werfen ſollen; da er jetzt überhaupt keiner fernern Ueberlegung mehr fähig war. Er ſchlief ſchon, ehe er hinſank; der Aufwärter beſorgte das übrige. — Freylich erwachte er auch dafür ziemlich nüchtern und gähnte noch ſtark, als er ſchon vorm Spiegel ſtand. Nun fieng ihm die ſpäte Nachtbegebenheit von neuem an durch den Kopf zu fahren; daran lag ihm nicht viel. Er hörte in der Frühkirche lauten und gieng hin. So waren ſie nun beyde da. Nur daß ein Pfeiler einen groſſen Unterſchied machte, denn er verbarg eins dem andern, und er-

ſparte ihnen gewiß ein ſonderbares Aug- und Lippenſpiel, welches ſie beyde gegeneinander angeſtellt haben würden. Der Staroſt befand ſich hinter dem Pfeiler; aber ſeinem Genius behagte dieſe Muße nicht, denn er ſchob ihm etwas vor die Augen, welches ihn wenigſtens mit halbem Leibe zum Hervorlauſchen bewegte. Es war der junge Hofmann, der ſeine Blicke feſſelte, indem er hurtig gegen einen Altar zugieng. Dort kniete Marka im tiefen Anſchaun verſunken. Jener ſchien heimlich beſtellt zu ſeyn. Um Bellrieds leibliche Stimmung war es nun gethan. Er zog ſich im dunkelſten Winkel zurück und ſuchte einen verborgnen Standort, von wo alles genau überſchaut werden konnte. Darüber verlohr er Beyde aus den Augen, und als er wieder hervorrückte, giengen ſie ſchon bereits wieder hinweg. Es war ihm alles deutlich; ſie mußten im innigſten Einverſtändniß leben, vielleicht lange vorher, ehe er noch ſo glücklich war durch die unverhofte Ueberraſchung ſich von ſeinem Unglücke zu überzeugen. Er gieng ſtumm hinterdrein, es war ihm ſo übernächtig zu Muthe und ſo leer; alle Wirbel in Seel und Körper ließen nach und brachten

die völligſte Erſchlaffung hervor. Aber der junge Page an der Thüre, wie er ſeine Traute vorweg hinausgehen ließ, zog das Schnupftuch aus der Taſche und verſetzte dadurch im Nu den Stareſt noch einmal in die alte Spannung. Es zeigte ſich nemlich ein rothes Büſchel Federn, die jener auch haſtig genug wieder beyſteckte. Daß er ſie bey ihr hatte liegen laſſen, war ihm ſchon heute früh beygefallen und jetzt ſtellte er ſich vor, wie ſehr ſie über ihn geſpöttelt und ſeine tolle Dreiſtigkeit verlacht haben möchten. — Vielleicht, ſo ſprach er, warf ſie die gefundnen Federn dem Freunde beym Morgenbeſuche an den Kopf, und ſpöttelte mit ihm darüber auf die beiſſendſte Art. Dieſer ſteckte ſie dann wohl ſchadenfroh in die Taſche und ließ noch mancherley Worte darüber fallen. — Solche Vorſtellungen brachen dem armen Stareſt vollends das Herz. Ach! hätte er die leiſeſte Ahndung haben können, wie ſo ganz anders es ſich verhielt und wie melancholiſch die vermeynte Falſche ſeinen Hutſchmuck in den Händen hielt, als ſie von tauſend trübſinnigen Gefuhlen durchſtochen ins Kiſſen ſank; hätte er ſo verwegen träumen dürfen, daß es bebende Sehnſucht war, was ihr die

Federn zu sich stecken hieß, als sie sich stundenlang mit dem Schlafe herumkämpfte und wie sie noch von daher das traurige Pfand unwillkührlich mit in die Kirche trug, anstatt es gleich anfänglich in den Putzschrank aufzustellen. Wäre er auf solche glückliche Erklärungen gerathen, er würde auch bald vermuthet haben, wie ungern sie dasselbe an den Altarstufen verlohren hatte und wie leise der schelmische Höfling herzuflog um den Fund ihren Augen zu entziehen und sich einen Dank zur geeignetern Zeit damit zu verdienen. Aber freylich von alle dem wußte er nichts; die Erklärungsarten, welche er sich schuf, faßten ihn krampfhaft und gaben seiner Hofnung den letzten Stoß. Sein Gang ward schneller, eine flüchtige Hitze jagte sich im Gesicht herum; er fühlte so ganz was ihm nun verlohren gieng und mit Hülfe seines Stolzes der Vergessenheit völlig überlassen werden mußte. Er empfand was Neid, getäuschte Neigung und unerwarteter Verlust schreckliches haben, ohne sich schon durch den Balsam des Schicksals stärken zu können, der in jede Wunde fließt, sobald der Gedanke entsteht: daß es nun einmal so ist, so seyn sollte und nicht immer so bleiben wird. Das rege Klopfen

läßt einmal nach, die Gefühle des Unglücks schwinden im Grabe und alles wird vergessen. So weit hätte er es gern schon gehabt, aber das wäre ein Sprung gewesen; alles umschlang ihn noch zu neu, die Schwingungen im Innern konnten nicht auf einmal nachlassen — stechende Angst verfolgte ihn. Geduld oder Verzweiflung, beydes endet, nur auf sehr verschiednen Wegen. Der Tobsinn des Staroſts kämpfte bald mit dem einem bald mit dem andern, um nach und nach abzunehmen und wie ein sprudelndes Quellwasser sich im Sande allmählich zu verschleichen. Aber dazu gehörte Zeit, und auch dann mußte das dumpfe Andenken ein ewiger Krankheitsſtoff seyn, der zu allerhand Unbehaglichkeiten die Veranlassung geben konnte. Nie hatte er, dies gestand er sich mit aller Rührung, so tief gefühlt, sich so seelig gedünkt, als bey ihr; es war nicht gewöhnliche Leidenschaft, es war ein Ueberquellen der Empfindung, ein feiner Wahnsinn, der ihn trieb, der ihn alles umher vergessen machte, wenn er ihre Gegenwart erringen konnte. Er verzieh sich daher sein jetziges schreckhaftes Aufwallen sehr leicht, da es der Kraft des vorigen Benehmens auf entgegengesetzte Weise ent-

sprechen mußte und sich nicht schwächer äußern konnte, wenn anders Wirkung und Gegenwirkung immer einander gleich seyn sollen. So kam er aus der Kirche zurück mit erneutem Schmerz und seiner Sache nun völlig gewiß. Mitunter hätte er zu Boden sinken mögen. Die Freude wollte nicht wieder kommen, welche er gestern am Thore äußerte, als er mit seinen Entwürfen so schön aufs reine gekommen war und sich im Geist schon auf den Redoutensaal versetzte, um da Scham und Reue, Leben und Tod auszutheilen. Aber freylich, jene Absicht, Falkon nun so recht augenscheinlich von seinen Behauptungen überführen zu können, weswegen er gestern zum zweytenmale den Weg zu Fuße antrat, ward vollkommen erreicht; es dünkte ihn nicht möglich, daß jener noch einen einzigen Zweifel dagegen aufzubringen vermöchte. Nun glaubte er mit Recht zu ihm sagen zu können: Vernimm, hör und sieh, und überzeuge dich! Aber er hatte keine Lust mehr dazu, es war ihm jetzt schon alles anders wie damals. Falkon mußte es zeitig genug erfahren, ohne daß er ihm eine große Beschreibung darüber abzustatten brauchte. Ueberdem kamen ihm gewisse unangenehme Dinge in

Sinn — er mochte nicht wieder zu ihm; folglich unterblieb die Erzählung von selbst. Es hatte ihn dort mancherley gequält, Falkon war zu streng mit ihm verfahren, hatte ihm Marka's Umgang genommen und überhaupt durch seine eigensinnigen Verfügungen vielleicht zum ganzen Unglück die Veranlassung gegeben. Er konnte sie lassen wo sie war; in die Stadt gehörte sie nicht, und wenn sie zehn Domherren in ihren Schutz genommen hätten. Den konnte man wohl überhaupt so etwas anvertrauen; wer wußte wie es eigentlich damit zugegangen war. — Mit diesen und vielerley anderm durcheinander plagte er sich herum und faßte einen Widerwillen gegen alles, was nur die entfernteste Beziehung aufs Ganze hatte. Er begann alles zu verachten und sich in sich selbst zurückzuziehen. Die bisherigen Erfahrungen und die Fähigkeit selbst denken zu können, die ihm seit einiger Zeit zu Theil geworden war, wollte er als Beute davon schleppen; er glaubte nichts weiter mehr in solchem Wirrwarr lernen zu können, was er nicht auch eben so gut aus sich selbst zu entwickeln vermögen sollte. Nur in so fern fühlte er sich noch durch ein schwaches Band der Dankbarkeit

an Falkon angezogen, aber er hatte es jetzt selbst durchschnitten, wie ihm vorkam. — Kann mir doch nun niemand mehr nehmen, was ich einmal weiß, noch das was ich mir zu eigen gemacht habe, woran Tausende nicht denken und welches auch der Klügste nicht weiter enträthseln kann; denn alles verliehrt sich ins Ungewisse, ist unzählichen Zweifeln unterworfen und jener faßt es nicht besser als ich; sein Auge ist so gebaut wie das meinige; er kann nicht tiefer und nicht höher grübeln; er darf nur für sich überlegen, und das steht mir nun auch frey. Die Quelle rinnt offen hin, wer schöpfen will mag nur kommen; das ist das Beste, daß ich mit schöpfen gelernt habe, und niemand wird mich diese Kunst wieder vergessen machen können. Ich bedarf keines andern weiter, weil ich mir nun selbst genug bin. Aber — es ist doch billig daß ich ihm einen Brief schreibe; vorher wußte ich wenig von der Quelle. — Er setzte sich hin und schrieb, was er gehört und gesehen habe, wie er jetzt empfinde und denke und welcher Entschluß bey ihm gereift sey. Der Vortrag war jach und abgerissen, düstre Schwermuth leuch-

tete aus allem hervor. Freylich wäre wohl bey alle dem sein Vorhaben ziemlich anders ausgefallen, wenn er nicht seine Briefstasche mit den Geldpapieren bey sich gewußt hätte. Aber zum Glück oder Unglück hatte er sie, wie wir wissen, damals zu sich gesteckt und so mit in die Stadt genommen. Dieser Umstand war es, der ihn um einen guten Theil eigensinniger machte, indem er ungestört an seinen Schmerz denken konnte, ohne durch äußre Sorgen auf andre Vorstellungen geleitet zu werden. Er brauchte niemanden und glaubte daher sich auch um nichts bekümmern zu dürfen. Bedürfniß nur ist die Mutter der Geselligkeit und der Mensch würde ein trotziges Ding seyn, wenn er alles aus sich selbst schaffen könnte. — Er schickte den Brief zum Doktor hinaus und war längst verschwunden, als er und sie ihn überall aufsuchen ließen. Aber nichts geschieht böses, das nicht auch durch die Verflechtungen der Dinge eben so viel Gutes zu Tage fördern sollten und kein Unglück ist so groß, das nicht vom Gefolge des Glücks begleitet würde. Er war kaum fort, als ungestüme Wellen sich über den Häuptern der Zurückgebliebnen zu brechen begannen und ihn selbst wohl mit ver-

ſchlungen haben würden. Dafür nun bewahte ihn der Himmel auf ſolche feindſelige Art.

Der Graf hatte weder Ruh noch Raſt um ſeinen Zweck zu erreichen, bey welchem er ſich heimlich geſtand, daß er ihm näher am Herzen liege und auch überdies beſſer belohnt werde — ſo wollten es die Umſtände der Zeit — als die glücklichſte Beendigung aller der Verhandlungen, die ihm waren übertragen worden. Er vermiſchte alſo ſehr liſtig eins mit dem andern und als er in gewiſſen Dingen nachgeben ſollte, ſo zog er ſeine Privatangelegenheiten mit ins Spiel und bedang ſich einiges aus, nach deſſen Gewährung er ſich auch dann ſeinerſeits gütlicher finden laſſen würde. Es war von einer gewiſſen Anverwandtin die Rede, wie er vorgab, und welche durch ſonderbare Verhältniſſe ins Garn gelockt jetzt von jemanden abhängig gemacht ſey, der ihr Vermögen ſo in ſeine Gewalt zu bekommen gewußt habe, daß ſie alles thun und laſſen und ſich ſtellen müſſe, wie es jener nur haben wolle. Ihm ſey aber einigermaßen daran gelegen, daß das nicht ſo ſey und er hoffe man werde einen Menſchen nicht ferner dulden, von dem man ſo allgemein ſage, daß er die

ſchwar-

schwarze Kunst treibe, und was dergleichen Dinge mehr wären, die man von ihm zu erzählen wisse. Seine eignen mit ihm gehabten Auftritte verschwieg er weislich und that ganz und gar nicht, als wenn er ihn persönlich kennte. Uebrigens stellte er sich fromm und bekreuzte sich bey jeder neuen Beschuldigung, die er wider den Wundermann vorbrachte, ganz wie es der landübliche Ton zur Sitte machte. Man müsse ihm ein Glaubensbekenntniß abfordern, darauf bestehe er schlechterdings, fuhr er mit mehrerer Dreistigkeit fort. Es war natürlich daß man sich zu solchen Kleinigkeiten bereitwillig finden ließ, um etwas größres dafür einzutauschen. Nie müsse er das Tageslicht wieder sehen, waren R's. letzte Worte, denn er wußte am bestrn, was er in jedem andern Falle vielleicht zu fürchten haben würde; da ihn die Erinnerung der ehemaligen Auftritte mit einem Schauder übergoß, bey dem er unwillkührlich fand, welches Uebergewicht er ihm immer zugestehen müsse. — Falkon selbst spannte nicht wenig, als er R's. Ankunft- und seine zugleich erfolgten Schritte erfuhr. Für sich selbst hielt er es im Grunde unwichtig, nur Marka's traurige Minen,

mit denen sie zu ihm in sein Landhaus trat, brachten ihn einigermaßen in Bewegung und ließen ihn deutlich errathen, daß der Friede nicht wieder hergestellt war. — Sie wolle nicht länger dort bleiben, fieng sie an, es habe ihr nie gefallen und jetzt sey es ihr ganz unausstehlich. Sie sah sich während diesem überall um, fand aber nicht was sie suchte, und hätte wohl gern die strafende Lippe und das unwillige Auge, mit dem sie sich gewafnet hatte, in gefälligere Züge umgewandelt, wenn er nur da gewesen wäre. Aber so gut ward es ihr nicht und sie hatte den Schmerz, sich vergeblich mit Vorwürfen ausgerüstet zu haben, durch welche sie ihm seinen entsetzlichen Argwohn vergelten wollte.

„Was siehst du dich um? Er ist nicht da; ich will dir nachher sagen, was ich weiß," sprach Falken eben nicht gar zu aufgeräumt, und Marka überließ sich dem äußersten Misvergnügen. „Dich jetzt aufheitern zu wollen würde vergebliche Mühe seyn und hieße dich nur noch ersinnlicher quälen. Ich überlasse dich daher dir selbst, schmolle mit deinem Geschick, denke an Gift und Tod, und wenns vorüber ist, so komm und sage mirs. Gegen den ersten Schmerz giebts kein Mittel, wohl aber gegen den zweyten."

Er gieng und ließ sie allein. Dies war seine gewöhnliche Weise in solchen Fällen; nie fiel es ihm ein zur unrechten Zeit trösten und durch schwache Worte die ersten tiefen Vorstellungen dämpfen zu wollen. Es müsse verlechen, meynte er, und Engelsstimmen vermöchten nichts urplötzlich zu ändern. Deswegen suchte er das wehmüthige Gewühl in ihrer Brust eher noch zu erhöhen, um es so durch Uebermaaß schwächen zu lassen, als daß er magres Zureden hätte anwenden sollen, gegen welches sich das Herz setzt. — Marka verträumte einige Stunden auf ein Sopha hingeworfen in abwechselnden Gefühlen. Eine Menge Bilder zogen ihr vorüber, dunkler und heller, wie die Gänge des Lebens es mit sich brachten. Aber je näher sie mit ihrem Erinnerungsgemählde dem gegenwärtigen Zeitpunkte kam, desto lichter und wonniger begann alles um sie zu fließen; es war die Knospenzeit der Empfindungen, es war das schlagende Herz, was nun mit ins Spiel kam und sie gestand es sich gern, wie ganz anders es ihr seit seiner Bekanntschaft mit ihm gewesen war. Doch nun jetzt sollte sich jählings so viel Düsternheit auf den Weg lagern, den sie freudelüstern bisher durchlau-

sen hatte; der Gedanke drückte sie hart, die glänzenden Farben schwanden, Nachtgestalten und fahle Schatten schwammen ihr vor den Augen, sie vermochte keine lachenden Ansichten zu erzwingen und nur dunkle Felder traf sie auf den Streifzügen ihrer Phantasie. Aber immer lauschte noch Hofnung wie hinterm Berge die Sonne, deren hervorbrechenden Strahlen man entgegensieht. Der Erwartete durfte nur kommen und es ward wieder lebendiger in ihr. Sie wußte nicht wie vergeblich dies Hoffen war; bald sollte sie es erfahren. Denn Falkon fand für rathsam auch diese Täuschung zu zerstäuben und einen unangenehmen Zustand mit dem andern in ihr wechseln zu lassen. Es war Abends spät, als er wieder zu ihr kam.

„Hier hast du den thörichten Brief des Staroſts, sprach er. Nimm hin; es ist ein Mundverziehen."

Sie las ihn ohne sich groß zu verändern.

„Ich danke, versetzte sie. Ihr habt Recht daß Ihr nicht zaubert und gleich rasch bittres zu Bitterm gießet. Es ist ein Geschmack."

„Und wenns hinunter iſt, brauchſt du es nicht doppelt zu nehmen.“

„Gut, gut. Eure Heilmittel waren von jeher befremdlich.“

„Dies glaube ich ſelbſt. Jeder Arzt hat ſeine eignen Arzneyen. Was hilft das langſame Quälen.“

„Auch vertraue ich mich Euch ganz an; habt Ihr je über den Eigenſinn der Kranken klagen können?“

„Nein, gute Marka, das weißt du am beſten. Auch biſt du immer geſund.“

„Geſund? die erſte unwahre Schmeicheley aus euerm Munde. Ich bins nicht, was ſoll ichs läugnen? Aber vorher war mir wohl. Still; Ihr glaubt mir ohnedem.“

„Du dauerſt mich. Ich weiß dich nicht zu tröſten.“

„Ich bins ſchon. Auch möchte er ſeyn, wo er wollte; nur daß er ſo von mir denkt, wie hier geſchrieben ſteht, ſo ſchrecklich!“ — —

„Alſo das beunruhigt dich noch?“ — —.

„Ich möchte zürnen, raſen!“

„Kannſt du etwas dafür?“

„Nein.“

„Kann Er etwas dafür?“

„Nein! Aller Anſchein war da.“

„Mit wem willſt du alſo zanken. Mit dir ſelbſt?“

„Nein.“

„Mit ihm?“

„Das wäre eben ſo unbillig.“

„Mit mir?“

„Ihr waret nicht mit im Spiele.“

„Mit dem jungen C.?“

„Er war unſchuldig.“

„Mit dem Grafen?“

„Auch er beabſichtigte das nicht.“

„Mit Stadt und Land und Leuten?“

„Das wäre lächerlich.“

„Mit Zeit und Umſtänden?“

„Das hieße ſich mit einem Schatten ſtreiten.“

„Alſo mit deinem eignen Geſchicke, mit dem unüberſehbaren Durcheinanderſchlingen der Zuſtände, Verhältniſſe und Lagen, in denen dein Weſen nicht blos ſeit ſeiner Geburt ſich befand, ſondern vorher, ſeitdem es Zeit und Raum und Dinge giebt, unter welchen dir einige Augenblicke lang

auch eine Stelle zugemeſſen wurde, auf der du erſchienſt, und wo ſich alles ſo um dich drehte und ordnete, daß gerade dieſes und kein andres Ereigniß in dieſem und keinem andern Augenblicke erfolgen mußte. Oder weißt du es anders?"

„Das iſt Troſt für den Verſtand aber nicht fürs Herz."

„Iſt das mehr als Redensart? Was giebts denn für Troſt, der nicht erſt von oben herab, aus dem Kopfe, käme? Findet ſich denn zweyerley Geiſtiges, eins höher, eins tiefer; oder wie meynſt du es?"

„Ich fühle Jammer und kann ihn nicht wegräſonniren; ſo meyn' ichs."

„Du fühlſt Kälte, und kannſt ſie dir nicht wegbeweiſen, weil dein Körper für Froſt empfindlich gebaut iſt. Wäre er härter, ſo gieng es ſchon eher. Iſt der Verſtand ſtark, ſo ſetzt er ſich über tauſend Verhältniſſe hinaus und braucht weniger Beruhigungsmittel fürs Herz. Der hohe Verſtand weint nie; der ſchwächre iſt dann gleich bereit ihm Gefühlloſigkeit Schuld zu geben, ohne zu überlegen, daß das ein Widerſpruch iſt und daß auf eine andre Art ſich äußern, nicht heißt: ſich

auf eine ſchlimmre Art äußern. Und doch ſucht der Schwächre gerade eben auch zu dieſer ſogenannten Unempfindlichkeit zu kommen; denn was will alles Zureden und Ueberſchmeicheln und alle Täuſchungen und Troſtgründe und Erſchütterungen und Gedankengeſpenſter, womit er auf ſich hineinreden läßt, anders ſagen, als daß er ſich zu betäuben, zu wafnen, fürs Straucheln zu hüten, zu ſtärken und höher zu heben ſucht; daß er es unternimmt kleinliche Dinge und Gefühle abzuſchütteln, ſich Enthaltſamkeit und Aufopferungsfähigkeit zu erwerben und, kurz, eben dahin zu kommen, wo jener ſchon iſt? Und das ſogenannte gute Herz, ohne guten ſchlichten Menſchenſinn, der da oben ſitzt, iſt das jämmerlichſte, verſchrobenſte Ding; denn wie kann es Seelenadel ohne Verſtand geben, wie kann ein Unkluger, kluge, hohe, menſchenfreundliche Handlungen üben?"

„Das iſt aber wider die Erfahrung und ſtößt die allgemeine Meynung geradezu um."

„Das erſtre wäre mir nicht lieb; aber das letztre kümmert mich nicht."

„Ich wollte Euch Beyſpiele ſagen."

„Nun? —"

„Was giebts nicht für einfältige Leute und doch wohlwollend, gefällig, gutherzig; ach! gerade unter ihnen finden sich die schönsten Züge der Menschlichkeit, jenes göttlichen Funkens."

„Einfaltige? — Freylich hätte ich dich vorher erinnern sollen, den wichtigen Unterschied nicht zu übersehen, der zwischen gekünsteltem und natürlichem Verstande Statt findet. Also verstandlos waren sie und handelten doch edel, groß, liebevoll? Da müßte es ohne Ueberlegung geschehen seyn, instinktmäßig, weiter nichts. Das wirst du nicht einräumen. So gieb mir zu, daß sie klug waren, einfach klug, nicht geglättet, nicht gebildet, nicht glänzendwitzig. Sie wußten sich nicht in den Weltton zu finden, weil sie ihn nicht kannten; wie wenn du einen Reifrock anziehen solltest, wie würdest du dich krümmen."

„Der Schein also wäre es, der die öffentliche Meynung hier so sehr betröge?" —

„Das gute dumme Herz handelt tausendmal albern und schlecht, ehe einmal gut und edel. Wie solls auch anders seyn; es schwankt ja regellos, unfähig einzusehen wie man in zusammentreffenden Fällen handeln soll, wie dem bessern das beste

vorzuziehen ist; daß man nicht wohlthätig seyn soll auf Unkosten näherer Pflichten, daß man erst gerecht seyn muß, ehe man sich billig, dankbar, gefällig bezeugen darf. Uebersieht das nicht das Herz ohne Kopf zehnmal und begeht eilf schlechte Handlungen ehe es zum zwölftenmal das Beßre trift. Ein solcher Mensch läßt sich überall hinstoßen und drücken und einzwängen; wie willst du dich auf ihn verlassen?"

„Also — der ehrliche Schwachkopf, dem man es gleich ansieht, wie gut er es meynt, wie er sein Herz auf der Zunge trägt, der uns nichts abschlagen kann, der hin und her läuft um uns zu dienen, der soll — —"

„Wenn dies nun blos Schwäche wäre, wenn er nicht widerstehen könnte? Wäre es dann gut, nicht wenigstens eben so oft bös als gut zu nennen? Ein ehrlicher Schwachkopf; — wie lange bleibt er ehrlich? wenn er gezwungen wird, wenns schief geht, so hört die Ehrlichkeit auf; denn zur Ehrlichkeit, Enthaltsamkeit, und Uneigennützigkeit gehört Stärke und tapferer Widerstand, und der Schwache ist nicht stark. Traue eher dem Menschen, von dem es heißt daß er Verstand habe und

ein schlechtes Herz, als dem, von welchem man spricht er sey ein Tropf von gutem Herzen. Ersterer wird dich wenigstens nur dann verrathen, wenn es sein Vortheil erheischt, nur dann erst niederwerfen, wenn er Steine zum aufthürmen braucht, um von da gen Himmel empor zu steigen. Aber der Tropf wartet nicht einmal so lange, jeden Augenblick läßt er sich bey leisem Zureden Andrer bereitwillig finden, dich zu verderben; nicht für sich, nein! sondern für jeden, der ihm ein gutes Wort giebt, oder ihn am festesten zu packen gelernt hat; jeder gelinde Stoß treibt seine Schwäche wo anders hin — oder kannst du da Standhaftigkeit erwarten, wo keine Stärke ist?"

„Und so macht Ihr ihn zum Schadenfroh?" —

„Nichts weniger. Er geräth in einen Wirbel von jämmerlichen Handlungen, er weiß nicht wie; es dauert ihn inniglich, wenn er es hinterdrein einsieht: aber wie konnte er denn anders, er wußte sich ja nicht zu helfen, jeder stieß und schob ihn hin und her; wer wills ihm übel nehmen? Verstand hat er nicht, und das Herz ist ohne Verstand, was ein Schiff ohne Mast ist, die Wellen werfen es da und dort hin."

„Aber giebts denn nicht ein Drittes, das zwiſchen Beyden ſich befindet, jener untrügliche Richter — das Gewiſſen?“ —

„Und wer, meynſt du wohl, wird dies am beſten hören, der Kluge oder der Tumme? Letzterer hält nach Gelegenheit etwas für eine Gewiſſensſache und verſäumt darüber das Wichtigere; er rettet, zum Beyſpiel, einen hölzernen Heiligen mit Lebensgefahr aus dem Feuer und läßt indeß einen Menſchen verbrennen.“

„Alſo der Verſtand ward unſerm Gewiſſen zu Hülfe gegeben, ſobald zwey Pflichten zu Einer Zeit uns obzuliegen ſcheinen; denn ſonſt möchte öfters das heilige Klotz gerettet und darüber der Nächſte vernachläßigt werden?“ —

„Marka, Tugend iſt nicht Schwäche — iſts wahr?“

„Gewiß, ſie muß etwas Beſſres ſeyn.“

„Wie kann denn alſo der Dummſchwache ſie beſitzen, wenn er der Verſuchung durch welche die Tugend eben bewährt, d. h. zur Wirklichkeit erhoben wird, wenn er dieſer Verſuchung nicht zu widerſtehen vermag?“

„Damit treſt Ihr aber den größten Theil der Menſchen.“

„Ich ſchmeichle mir mit dem Gegentheil. Verſtand wohnt nicht eben in Palläſten, vielleicht da am wenigſten; der Bauer hat ihn auch und wohl noch unverkrüppelter, aber freylich nur auf wenig Seiten geſchliffen; es iſt ein uneingefaßter Demant, roh und rauh; aber roh und raub iſt nicht gerade auch ſchlecht. — Unächte Steine hingegen giebts dort häufig, ſie glänzen von weitem dir ſo ſchön in die Augen, daß du erblinden möchteſt — und darauf iſts eben abgeſehen.“

„Wen ſoll man nun da verdammen, wem etwas zurechnen, wenn ſein Hirn ſchwach iſt; wen loben und preiſen, daß ihm Feſtigkeit zu Theil ward?“ —

„Freylich, Marka, iſt dies der große andre Punkt der Sache. Nein, ſie können Beyde nichts dafür; wer ſpricht auch das? Niemand kann ſich ſtark machen, wenn ihn die Natur verhunzte; das iſt ein Unglück wie alle Unglücke und will ſich nicht begreifen laſſen. Preiſe dich glücklich, wenn du gut biſt; aber fluche und martre den nicht, der das Unglück hat es nicht zu ſeyn, dem die Kräfte feh-

len ſich zu heben, dem der Gedanke mangelt, ſich heben zu können. Dieſe Giftpflanzen ſind nöthig, wenn wir gleich nicht wiſſen warum?"

„Ich war immer ſtolz auf mein Herz."

„Sey auf nichts ſtolz. Verſtand? — du gabſt dir ihn nicht. Gutes Herz? — auch das konnteſt du dir nicht ſchaffen. Geburt? — ſie ſtand nicht bey dir. Reichthum? — ohne Glück erlangſt du ihn nie. Und ſollte ich dir noch die tauſend Armſeligkeiten hernennen, worauf die Menge ſtolz iſt? — — Doch wohin ſind wir gerathen! Sieh, ſo geht es; du beſchäftigteſt dich ſo ſehr mit deinem Herzen, daß es ſogar in unſer Geſpräch übergieng."

„Und Ihr ſeyd ihm nicht günſtig."

„Sieh dich lieber mit deinem Verſtande ab, zeitlebens beſtrebe dich ihn zu putzen, ruhe nie, vervollkommne ihn nach allen Richtungen hin; er wird dir dann ſagen, was gut iſt, worin dein und Andrer Glück beſteht; daß Menſchenliebe nöthig iſt und Aufopferung zum Wohl des Ganzen. Je heller er iſt, deſto heller wird auch dein Herz; es folgt dann von ſelbſt wie ein treuer Diener, der ſonſt, wenn der Herr nichts taugt, gar leicht aus

der Art schlägt, nichtsnutzige Dinge thut, schwärmt, rast, faselt und unsägliches Elend anrichtet. Dann sprechen die Menschen das Herz sey mit dem Verstande davon gelaufen, und thun als wenn das nicht viel auf sich hätte, da doch Mord, Verfolgung und alle Glaubenswuth daher entspringt. Im Gegentheil findet sich der Verstand leichter zurecht, als der blinde Diener ohne Herrschaft."

„Aber es giebt so scharfsinnige Köpfe mit Geist und Leben gefüllt, die manchmal so schlecht und niedrig handeln."

„Hatten sie auch wirklich wahren, hellen und reinen Verstand, oder war es nur Blendung. Und wäre auch erstres; wie wenig lernen wir gewöhnlich die Bewegungsgründe ihres Handelns kennen und wie können wir nun geradezu von ihnen sagen: das war schlecht, das war gut! — Ohne Kopf, mit dem Herzen willst du das entscheiden; jener betrügt sich tausendmal und dieses zehntausendmal. Ich mag ihm das Wort nicht sprechen, denn jetzt wärest du wohl fähig Schurkenstreiche zu begehen um deinen Ritter herbeizuschaffen; wenigstens könntest du in der Eile Pflichten übersehen, wenn sie dir auch noch so nahe lä-

gen, ſobald du ihn nur in der Ferne erblickteſt; du wäreſt fähig mit Kaltſinnigkeit vor dem Unglücklichen vorüberzuſchreiten, und ihm in die Arme zu ſtürzen."

„Und davon würdet Ihr dann die Schuld wieder dem Herzen beymeſſen — — Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich mich faſſen will und ſollte ich ihn nie wieder ſehen — aber der üble Verdacht drückt mich zu Boden."

„Niemand iſt daran Schuld, du ſelbſt am wenigſten. Mit wem alſo zürnen? Hadre mit dir ſelbſt, daß du dich nicht darüber zu erheben weißt; vielleicht findet ſich dann etwas, woran du in die Höhe klimmen kannſt. Marka, Tugend hängt nicht vom Urtheil der Menſchen ab, es muß etwas für ſich beſtehendes ſeyn, wenn es etwas ſeyn ſoll. Sie bedarf weder Lob noch Tadel, ſonſt ließ ſie ſich hin und her drehen wie eine Wetterfahne und wäre nichts als willkührliche Menſchenſatzung. Freylich, gewöhnlich iſt ſie auch nichts anders; denn dort wird etwas dazu geſtempelt, ſobald es dieſer thut, bey jenem ſchilt man es Laſter. Sieh, dieſes Volk hier nennt jede unerſchrockne Handlung Tapferkeit, ſeine Gefechte Kämpfe fürs Vaterland;

terland; das mag seyn. Aber die nemlichen Handlungen dort drüben über dem Fluße heißt es Tollkühnheit und Wuth, Menschenfeindschaft und Laster. Man geht gar freygebig mit solchen Namen um, jede Parthey klebt das beßre Bildchen an die Stirn, und nun kannst du denken wie es der andern ergeht!"

„Könntet Ihr euch nur an meine Stelle setzen!"

„Ich mag dich's ja jetzt nicht trösten; oder glaubst du wohl gar, ich wollte der Neigung, die dich verzehrt, jach entgegenarbeiten? — das hieße das schnelle Schwingen der Windmühlenflügel mit einem Mundhauche aufhalten wollen. Nein, Marka; nur laß dich nicht abwendig machen, weil deine Handlungen bey Andern in Schatten zu stehen kommen. Du sollst dich über unvermeidliche Dinge erheben, will ich; und ich will, weil ich diese Kraft in dir finde, und ich finde sie, weil ich gerade auf eine Stelle neben dir gesetzt bin, wo ich sie wecken kann. Tausenden fehlt es an dieser Hülfe, sie sinken um und welken."

„Und kommen eben so weit."

„Da oben ists beschlossen, wie weit jedes kommen, wie viel oder wenig Gelegenheit, Trieb, Drang, Glück und Reiz jedem zu Theil werden soll, um so oder so hoch zu steigen. Dafür hilft weder Jauchzen noch Zähnklappen."

„Das sey nun alles wie es sey und wolle, genug, ich fühle mich jetzt elend; ich werfe mir sie selbst vor, diese Thorheit; heiße alles Einbildung, Täuschung, Grillen. — Aber es will dennoch nicht weichen noch wanken; und was hilft mirs daß es bloße Truggestalten sind, wenn sie gleichwohl mich quälen und auf keiner Stelle ruhen lassen? bin ich dadurch um etwas besser dran? Alles eckelt mich an, alles zuckt und zerrt in mir; ich mag mit meinem Verstande mir hin und her beweisen, daß es nicht wahr ist, oder wenn auch wahr, daß es zu nichts hilft, daß ich mich schämen sollte. Umsonst! Ich schäme mich und — es geht seinen alten Gang fort."

„Arme Tochter, dein Herz strömt immer voller; ich würde dich bedauern, wenn dir das etwas helfen könnte. Wo alles in vollen Flammen steht, hilft kein Löschen, und wenn es nicht einmal etwas mehr niederzureißen giebt um dem Feuer Einhalt

zu thun, da bleibt nichts übrig als mit übereinandergeschlagenen Armen geduldig zuzusehen, bis der Brand von selbst nachläßt. — Sieh, so pfleg ichs zu halten: Ich gestehe mir den Schmerz ein; aber der Gedanke hilft mir ihn leiden, daß es doch nicht ewig dauern kann und in funfzig oder hundert Jahren gewiß, ganz gewiß vorüber ist, und wohl überhaupt allemal zu etwas gut seyn muß, nur daß ichs gerade nicht einsehe. Erst strebe ich mit der unsäglichsten Anstrengung nach dem vorgesetzten Zwecke los, ruhe und raste nicht; die Erinnerung frischt mich an: du sollst, du mußt, deine Bestimmung bringt es mit sich, dahin nicht ohne Mühe zu gelangen. Und wenn es dann doch nicht geht, wenn die reine Unmöglichkeit des Gelingens mir in die Augen springt; dann setze ich ab, laße nach, ergebe mich und denke: Es sollte nicht seyn, ich irrte mich! — Sieh, Marka, das ist meine Formel, womit ich mich tröste; ich habe sie mir zu eigen gemacht wie ein Stoßgebetlein; sie ist mein Reichthum, mein Schatz in Unfällen, mein Gefährte in Fährlichkeiten, in Glück und Unglück, mein treuer Freund im einsamen Gemache, wenn ich mit mir selber rede, mich lobe und tadle, das

Schwache und Gute hererzähle, was ich that; wenn Unwille mich drückt über meine eignen Handlungen, wenn mich der Gedanke foltert, du hättest dies und jenes besser machen können. Da oben her, der mich schuf, und oben und unten und überall waltet, was mir die Kräfte zu, und fordert nicht mehr von mir, als er gab.“

„Und kein drückt Euch kein Schmerz mehr? Ihr seyd aller Unruhe überhoben?“

„Nichts weniger als das! Ich fühle beydes; so wenig als ich läugnen kann daß es mir wehe thut, wenn ich mich steche oder stoße. Nur daß ich allemal Herr bleibe über mich selbst, daß ich mich nicht preisgebe noch laut aufschreye und unanständige Sprünge mache. Ich bin Mensch, und im Gefühl des ersten hereinbrechenden Unmuths ist jedes Mittel unwirksam; aber es gewährt doch im zweyten Augenblick Linderung. Wenn ich gleich den Druck noch anhaltend spüre, so behalten jene Beruhigungsgründe doch ihren Werth, sie sind was die Bleykugel im Munde des Elenden ist, der mit Ruthen durch Menschenreihen gepeitscht wird und nun Erleichterung im krampfhaften Zubeißen empfindet.“

„O könnte mir doch das auch helfen — aber —"

„Deswegen habe ichs nicht gesagt; du solltest nur sehen, wie ich es anfange: ein andrer macht es anders. Jeder hat seine eignen Beruhigungsgründe, es ist wie mit der Arzney, wobey so viel auf den Körper ankömmt. Der eine strengt alle Kräfte an, um das unentfliehliche Schicksal von sich abzuwehren; der andre giebt beym ersten Stoße nach und erbittet sich brünstig ein Wunder. Ob nun gleich keins geschieht, so findet er doch Beruhigung darin; wer wäre so unbarmherzig ihn irre zu machen, ohne im nemlichen Augenblick ihm etwas anders unterschieben zu können?"

„Darum ließt Ihr mich jammern und mit meinen eignen Betrachtungen herumschleppen?"

„Richtig! aber nun nicht mehr; denn, Marka, es ist Mitternacht."

„Für mich ists ewige Mitternacht — Halt! was ist das?" — —

Es entstand ein starkes Pochen vor der Thüre. Falkon sah hin, der Lärm mehrte sich. Er gieng hinaus. Das Haus ward aufgesprengt; zu allen Eingängen quollen bewafnete Männer herein,

Falkon ward sogleich umrungen, Marka mit aller Behutsamkeit fortgeführt. Jener fragte nach Ursache und nach Befehl. Man hatte keine Lust etwas vorzuweisen, so regelmäßig schien man diesmal nicht verfahren zu wollen. Der Anführer der Schaar bedeutete ihm blos kurz, daß er sein Gefangner sey, für den er selbst schwer haften müsse. Falkon sprach in seinem gebrochnen Deutsch allerley her, um irgend etwas dadurch von ihm zu erfahren, aber sie schienen nichts weiter zu wissen, oder wollten wenigstens nicht. Kein Auge verwandten sie von ihm und jedes Entschlüpfen war unmöglich. Geheimnißvoll und mit leisen Tritten ward er fortgeführt; draussen stand ein Wagen, aber Marka war nicht mehr da. Man nöthigte ihn hineinzusteigen und fuhr fort. So wenig ihn auch sonst etwas überraschen konnte, so hätte er doch jetzt nimmermehr geahndet, daß er schon auf der Stelle in Marka's Beyseyn durch sein Betragen die Belege zu seinen eben erst geäußerten Grundsätzen würde liefern müssen. Er sann hin und her, tausend Vermuthungen warfen sich ihm in den Weg, von wem wohl der Streich eigentlich kommen möchte; aber Gewisheit mangelte

ihm gänzlich. Graf N. fiel ihm sogleich bey, die Pfaffen hinterdrein; man konnte sich wechselseitig die Hände geboten haben, das alles war nichts ungewöhnliches und pflegte wohl eher zu geschehn. Nur daß ihm von einer gewissen Seite nichts davon unter den Fuß gegeben war, befremdete ihn wirklich einige Augenblicke und es blieb ihm nichts übrig, als anzunehmen, wie die Sache zu rasch und heimlich verhandelt worden seyn müsse und dem Warner nicht die nöthige Zeit gelassen habe. Er hoffte sich auch bald genug wieder herauszuwickeln und, besonders wenn der Graf mit im Spiele war, einige derbe Worte zu reden. Uebrigens wußte er zu gut, daß man ihn nicht ganz verlassen würde, so wenig er auch eigentlich den Vorwand errathen konnte, unter welchem seine Verhaftung war bewirkt worden. So etwas gehörte überhaupt unter die alltäglichen Auftritte seines Lebens, welches von Gefangennehmungen aller Art durchflochten war. Ja er fand bald, daß vielleicht so eine Veränderung für ihn heilsam sey, da er schon zu lange unter Einem Dache wider seine Gewohnheit geraſtet habe. So spann er sich ein Gewebe von Vortheilen aus diesem unangenehmen Vorfall heraus

und suchte selbst das Schlimmste, was weiter noch erfolgen konnte, ins Erträglichere und Gefälligere hinüber zu spielen. Gefaßt war er überhaupt immer auf alles wie ein Wandrer, der sich früh beym Aufstehn schon gürtet, um jeden Augenblick zur Reise bereit zu seyn. Ja jetzt, da er eine lebendigere Veranlassung fand die Wehrheit des Vorfalls nach allen Seiten hin zu überblicken, wunderte er sich wirklich, daß man nicht schon lange so etwas wider ihn vorgenommen hatte, indem er die betriebsamen Geister hier zu gut kannte, die nie vergaßen, was sie zu vergessen sich stellten. — Jetzt hielt der Wagen am Thor, mit leisem Flüstern ward die Sache abgemacht. Es war pechfinster und keine Laterne sichtbar; alles geschah im Dunkeln. Man schien sich hier ernsthafter zu benehmen, denn es setzte sich jemand neben ihm im Wagen, ließ den Schlag fest verschließen und richtete auf alles die genaueste Behutsamkeit. Der Zug gieng weiter, langsam, geräuschlos, nur Schritt für Schritt. Endlich nach langem Fahren ward still gehalten. Falkon fühlte sich beym Arm gefaßt und herausgezogen. Zwey Menschen umschlangen ihn auf beyden Seiten und führten ihn

ſchnell durch krumme Gänge, von einer düſtern Lampe begleitet, in ein finſtres Gemach. Aber hier ward die Sache am ernſthafteſten. Man brachte Ketten herbey und Arm- und Beinſchellen. Falken ward über und über geſchloſſen. Beym erſten Raſſeln ſtutzte er; dann ergab er ſich. Nicht, als wenn ihm das etwas neues geweſen wäre; nur jetzt hatte er ſo eine ſtarke Behandlung nicht vermuthet. Man gieng fort und riegelte zehn Thüren hinter ihm zu. — Mit Marka'n ward glimpflicher verfahren. Man habe nur, hieß es, ſie vor Unfällen bewahren wollen, und ſie dürfe nur ſagen, wohin ſie gebracht zu werden wünſche. Sie verlangte in ihre Wohnung zurück. Dies geſchah; aber mit ſcheuem Fuß betrat ſie ihre Zimmer, und hielt ſich keinen Augenblick mehr ſicher, nach dem zu urtheilen was ſie ſo eben mit angeſehen hatte. Sie ſchwebte in ſtarker Ungewißheit beym Anbruche des Morgens und überlegte was es für einen Ausgang nehmen möchte. Man hatte ihr geſagt, ſie dürfe ſich nicht wundern, mit aus Falkens Landhauſe geführt worden zu ſeyn, indem daſelbſt alles habe verſiegelt werden müſſen und ſie alſo nicht dort bleiben könne. Aber ſie ſahe nur

zu deutlich, worauf es eigentlich abgesehen war und daß sie keine Zeit verliehren durfte, wenn sie nicht in fremde Hände fallen wollte. Sie fieng an zu überlegen und jedes Geräusch erregte ihr neue Besorgnisse. Nicht gleich konnte sie zu einem Entschlusse gelangen, und noch lange würde sie vielleicht hin und her geschwankt haben, wenn sie nicht mit Gewalt wäre aus ihren Zweifeln gerissen worden. Es brannte noch Licht bey ihr, und sie beschäftigte sich eben allerley Sachen hervorzuholen und in Bereitschaft zu legen, als der gutmüthige C. in einen Mantel gehüllt nach ihrem Zimmer tappte.

„Fort! sprach er, es ist hohe Zeit. Lassen Sie sich nicht betrügen, aber verrathen Sie mich auch nicht. Ich komme im Dunkeln, denn bey Tage möchte es zu spät seyn. Jetzt haben Sie noch über sich zu gebieten, in einer Stunde aber wohl nicht mehr."

Marka fragte nach dem wie und warum und was es eigentlich zu bedeuten habe. C. drang rasch in sie; herzliche Besorgniß schwamm auf seinem Gesichte. Er bat sie zu eilen, das Beste zusammen zu raffen, kaum könne sie noch glücklich

zum Thore hinauskommen; er wolle thun was in seinen Kräften stehe und gleich wieder da seyn. Mit diesen Worten stahl er sich weg, nachdem er ihr nochmals Gegenwart des Geistes empfohlen hatte. Marka benutzte die Zwischenzeit, nahm was ihr in die Hände fiel und so gut es die Zerstreuung erlaubte. Gleich darauf kam der Jüngling wieder mit Mannskleidern unter dem Mantel. Sie mußte in die Kammer; die Verwandlung ward so schnell als möglich zu Stande gebracht. Er gieng indeß im Vorzimmer auf und ab und hielt Wache. Endlich trat sie als schlanker Knabe wieder heraus. Er änderte und besserte noch an ihr herum und beeiferte sich sie völlig unkenntlich zu machen. Zuletzt warf er ihr den Mantel über und stieg mit ihr hinab. Es begann immer heller zu werden und die Thoröffnung war eben geschehen. Er begleitete sie noch eine Strecke weit mit scharfem Schritte und beym Innehalten bot er ihr seine Geldbörse an. Sie weigerte sich, weil es ihr nicht daran fehlte.

„Ich kann nicht weiter mit, sprach er bedauernd; man möchte mich vermissen und alles wäre verrathen.“

Er umarmte sie herzlich, wünschte ihr Glück und kehrte schnell um. Sie hatten es Beyde getroffen. Denn es glückte ihm kaum noch unbemerkt wieder ins Haus zu schlüpfen und des Verdachts der Theilnahme zu entgehen. Bey ihr war man bereits gewesen, aber leer wieder abgezogen. Alles geschah in der Stille, niemand sollte etwas merken, deswegen durfte auch an keine weitre Aufsuchung gedacht werden. — C. trat zum Grafen im leichten Morgenanzuge, als komme er eben erst aus dem Schlafgemache. Dieser war übel zufrieden mit der Ausführung und gieng ärgerlich umher.

„Was ist das, daß mir alles nur halb gelingen will? sprach er. Den Menschen haben wir zwar, aber es ist als wenn er immer mein Satansengel seyn sollte. So oft wir schon aneinander stießen, setzte es derbe Beulen. Jetzt soll er sich den Kopf zerbrechen."

C. zuckte die Achseln. Für den Grafen galt es als Mitleidsbezeugung; bey ihm selbst bedeutete es den heimlichen Unmuth jetzt ein Heuchler seyn zu müssen, um sich einer guten That zu freuen.

„Ich wollte ihn Teufeln gönnen, fuhr der Graf fort; der wünscht sehr ihn einmal unter sich beugen zu können.“

„Wenn er nur schon dort wäre! versetzte C. Ein weiter Weg!“

„Das ists eben. Doch verdient das Ding weitre Ueberlegung. Zu Schiffe freylich — allein wie?“

„Wenn wir nur gleich an ofner See wohnten; da giebts übers Wasser hin keine Zollhäuser. Aber hier — und weiter hin — Es wird nicht gehen.“

„Freylich, wenn er auch nicht schrie, so würde er doch gesehn werden. — Es soll alles den Gang Rechtens gehn.“

„Da wird man ihm nicht viel anhaben.“

„Ha, ha, mein Sohn; der Gang Rechtens ist — zwar freylich der Gang Rechtens; aber wer sprach denn zuerst: dies soll die rechte und jenes die linke Hand heißen — War es nicht sehr willkührlich?“

„Vortreflich! Schön, in der That! Was habe ich mir nicht auf hohen Schulen den Kopf zerbrochen; nun sehe ichs, wie unnütz.“

„Halt! Nicht so ungestüm, mein' Lieber; für den Pöbel giebts allerdings so etwas. Aber unser Recht bleibt unter uns, ist ein Geheimniß für Gesandte, Minister und Räthe, wird auf die beliebigen Fälle angewandt und bestimmt, viel, wenig; stark, schwach; hell und dunkel; je nachdem es unser Wohl erfordert und weil —"

„— dies Wohl das Wohl des Ganzen ist. Ich verstehe. Man nennts Hermeneutik. Jedes Ding will seinen Schlüssel haben, das ist natürlich. Ob ichs gleich noch nicht ganz einsehe."

„Haben Sie Geduld, mit der Zeit wird Ihnen alles deutlich werden."

„Da — ich muß lachen — wie mich da so die Menge dauert, welche die Thaten blos anstaunt und lange noch nicht ahndet welch kunstmäßiges Gewebe, welche feine Arbeit erfordert wird, ehe nur etwas Einfaches zu Stande kommt, wobey sie in ihrem Wahn glaubt, es habe nur gesunden Menschenverstandes bedurft und ein paar ehrlicher Worte hinüber und herüber nebst einem derben Handschlag."

„Ha, ha! — wie es sonst so unter den alten Eichbäumen im freyen Felde hergegangen seyn soll?

Seitdem wir unter Kronleuchtern rathschlagen, ists anders; da sucht einer den andern zu be — lehren, trügen wir nicht Sorge dafür, daß das nicht geschieht. Das kann nicht anders seyn."

„Also A darf nicht A und B nicht B heißen?"

„Schadet denn das etwas, sobald man stillschweigend überein gekommen ist, daß A hinführo B, und B fortan A heißen soll? Bey jedem Memoire, oder Note und dergleichen, glaubt man gerade das Gegentheil von dem was darin steht. Kömmts da nicht auf eins hinaus?"

„Aber wozu nun eigentlich dieses verkehrte Alphabet?"

„Das ist nun einmal so eingeführt, man weiß es ja, was es bedeuten soll und was geht es den Uebrigen an? Sehen Sie, Lieber, jede Wissenschaft hat ihre Kunstausdrücke, und dies sind nun einmal die unsrigen. Der Laye versteht nie, was der Eingeweihte damit sagen will; und das ist ja schon beym geringsten Handwerke der Fall."

„Da wäre es also wie mit einem Schattenspiele an der Wand, wo man die Bilder verkehrt stellen muß, wenn sie gerade erscheinen sollen?"

„Oder vielmehr das Gegentheil. Man läßt sie verkehrt erscheinen, und der, dem es gilt, muß sie in Gedanken gerade stellen.“

Es ward noch einiges darüber gesprochen. C. empfohl sich dann wieder sehr vergnügt aussehend über den empfangnen Unterricht, und gieng auf sein Zimmer zurück. Er kannte den Mann nicht, von dem so stark die Rede war, aber doch wünschte er ihm nützlich seyn zu können, wenn es auf irgend eine gute Art sich thun lassen wollte. So wenig er auch den mindesten Vortheil dabey zu gewinnen wußte, und so leicht ihm hingegen mancherley Gefahr daraus erwachsen konnte, so fühlte er sich doch immer zu seinem Beystande angetrieben. Die Ueberlegung, daß seine wiewohl unschuldige Anwesenheit mit eine Haupturſache der ganzen Begebenheit war, schien es ihm als halbe Pflicht aufzulegen, wenigstens einen Versuch zu seinem Besten nicht zu vernachläßigen. — Er befand sich nemlich in hiesiger Gegend schon geraume Zeit, während welcher ihm die Entführungsplane so oft fehlschlugen. In der Stadt war er gleich anfänglich mit Marka'n in Bekanntschaft gerathen, lange vorher ehe der Graf da eintraf. Sie entsprach

seinem

seinem Geschmack und ihr Umgang, so oft es geschehn konnte, sollte ihn eines Theils wegen der Trennung entschädigen, in der er von seiner erst neulichst eroberten Geliebten leben mußte. Da er nicht im geringsten ahnden konnte, daß es zwischen dieser ihm vorher gänzlich unbekannten Marka und dem aus der Ferne herbeygekommnen Grafen jemals einige Bekanntschaft, noch viel weniger solche nahe und schlüpfrige Verhältnisse gegeben habe, die ihm ein tiefes Stillschweigen von ihrem hiesigen Aufenthalte hätten anrathen können; so erwähnte er ihrer beym Grafen auf die unschuldigste Art, als es die Gelegenheit eben mit sich brachte. Dieser ward sogleich aufmerksam, forschte weiter und sprang für Freude vom Stuhle auf, als er die Bestätigung seines Wunsches weitläuftiger vernahm. Er legte sogleich Hand ans Werk; C. ward abgesendet, der Empfang fiel ungünstig aus — und jetzt sogar war der ganze Entwurf zerrissen. C. fühlte Marka's veranlaßte Unruhe wie seine eigne, er war ein Mann von Menschenliebe und Wohlwollen zusammengesetzt, nebenher etwas rasch und vorlaut, wie es seine Jugend noch mit sich brachte; aber er empfand fremden Schmerz,

und aus seinem Gesichte sprach eine Seele entgegen, die lauter und rein war. Marka'n hatte er geholfen, wenigstens vor dem schlimmsten Fall bewahrt, so weit es seine eigne Lage nur erlauben wollte; den Alten konnte er nicht ohne Mitleiden sich im Gefängnisse denken. Wäre es auch blos um der sonderbaren Beziehung willen gewesen, in die er mit den andern Beyden so ungewöhnlich gerathen war. Aber der Ausführung stellten sich doppelt und dreyfache Schwierigkeiten entgegen. Auf der einen Seite Riegel und Schlösser in Menge, auf der andern der lauersame Graf, der überhaupt von Mistrauen zusammengesetzt war. Fürbitte und gute Worte würden lächerlich gewesen seyn, C.'s Einfluß war dazu zu unbedeutend, und solche Menschen, als dabey im Spiele waren, liessen sich nicht durch Winseln und Vorstellungen von ihren Entwürfen abbringen, die sie, des Widerspruchs ungewohnt, selbst den Elementen zum Trotz, wenns Noth that, durchzusetzen sich bestrebten, und sollte auch alles drüber und drunter gehen. Um so ängstiger aber ward C. — Widerstand reizt die Kräfte und unmöglich scheinende Dinge werden öfters eben ihrer Unmöglichkeit we-

gen unternommen, indem diese die Spannung vermehrt und die Erhöhte einbildungskraft sich selbst die Sache als ausführbar schildert; welche, wenn sie es wirklich wäre, gerade dann wegen des Mangels an Hindernis unversucht geblieben seyn würde. — Falkon hätte mit Engelssinnen begabt nicht errathen können, daß von dieser Seite her an seiner Befreyung gearbeitet werden sollte, und zwar durch einen Menschen, den er nur seit einigen Tagen dem Namen nach und übrigens im geringsten nicht kannte; von dem er vermuthen mußte, daß er zu seinen bittersten Feinden mit gehörte; wie dies denn auch dem äußern Anschein nach wirklich der Fall war. Ueberhaupt versprach er sich diesmal nirgends her viel Trost und Hülfe, nach allen den starken Maaßregeln zu urtheilen, mit denen man verfahren und ihn kettenbelastet, des Tageslichts beraubt, tief zwischen dunkele Mauern gesetzt hatte. Wenigstens erhellte es deutlich daß man große Lust haben mußte ihn schuldig zu finden, sonst würde man nicht ungehört mit harter Strafe gleichsam den Anfang gemacht haben. Und was konnte er sich dann also versprechen? Wenn der Richter wünscht, daß sein Gefangner schuldig seyn

möge, dann sieht es schlimm für den armen Gefangnen aus. Falkon gestand sich kaltblütig, daß dieses jetzt ganz der Fall war und gab freywillig den beträchtlichsten Theil aller Hofnungen auf, die er im Anfange noch gehegt hatte. Und wenn man ihm auch wirklich nichts beweisen konnte, was half es? Er war einmal von der Erde verschwunden: sollten sie ihn wieder hervorziehen um sich öffentlich vielleicht durch ihn beschämen und auszischen zu lassen? wer läßt nicht da lieber den Unschuldigen lebendig verfaulen, ehe er sich und die Seinigen der Verachtung und den Beschuldigungen des Irrthums und der Fehlbarkeit preis giebt? — Das alles überlegt er ruhig und ohne Zittern und fand immer weniger Wahrscheinlichkeit, diesmal dem Verderben zu entrinnen. Nicht den Laut eines Menschen, nicht das Sumsen einer Fliege, nicht die Stimme irgend eines Geschöpfs konnte er in seinem schaurigen Abgrunde vernehmen; alles war todt und still und dunkel, kein Licht berührte sein Auge. Entzogen aller Welt, konnte er heute sterben, und niemand ahndete auch nur etwas davon. Er sey fortgereist, würde es geheissen haben, kein Mensch wisse wohin. Freylich, die Lüge wäre

nur zu wahr gewesen, daß kein Sterblicher wußte, wohin er gekommen war, wenn man ihm die Reise nach dem unbekannten Lande hätte antreten lassen. Falkon begann sich auch zu dieser Wanderschaft zu gürten und alles von sich abzustreifen, was ihm noch hie und da im Wege stehen und sein freyeres Fortschreiten erschweren konnte. Seine Blicke in das Thun und Treiben der Menschen zeigte ihm die Art und Weise, wie man mit ihm verfahren, wie alles gedreht und gewendet werden würde, um so aburtheilen zu können, als man wollte. Er sahe nur zu deutlich, daß je nothgedrungner man sich gefühlt haben mußte, der fremden Zumuthung nachzugeben, desto schwerer und unmöglicher es auch war, unzerknickt wieder davon zu kommen. Denn das wieder zu erheben, was man erst hat stürzen lassen, liegt eben nicht sehr in der selbstsüchtigen Natur der Menschen und erfordert einen hohen Geist, der sich Zwang anzuthun gelernt hat. Und dort wenigstens suchte man diesen umsonst. Der Kettenträger ergab sich also in sein Schicksal und schloß die Augen. Alles außer ihm verlohr seinen Werth, oder vielmehr war gar nicht mehr für ihn da. Er sammelte sich ganz in sich selbst;

wie ein kluger Hausvater, der Thüren und Fensterladen verschließt, wenn er zur Ruhe geht, und sich gegen jeden Unfall sorgsam in Sicherheit setzt: so zog er sich in sein inneres Daseyn zurück. Nur das, was man ihm nicht nehmen konnte, wenn alles andre schwand, wünschte er fester zu stellen; nur dem unbegreiflichen Selbst strebte er näher zu kommen; nur von diesem suchte er Schein, Täuschung und Hülle nach Möglichkeit abzulösen. Er wollte, sobald er sahe daß man ihn wirklich zum Tode bestimmte, auf ein schnelles Ende dringen, das ein einziger Streich oder so etwas ähnliches rasch herbeyführen sollte, und mit einer Art von ungeduldiger Neugierde beschloß er dann sich so ganz in sich selbst zu setzen und ohne die leiseste Zerstreuung seine Seele so scharf als nur möglich war, anzuspannen, um zu versuchen ob er es gleichsam fühlen könne, in welchem Nu sie in die raumlose Unermeßlichkeit hinüberschwämme; oder ob alle Vorstellungen auf Einmal innehielten, wie das zerbrochne Räderwerk einer Uhr; oder ob sie fortschweifte auch ohne Körper und wie die feine Gränzlinie beschaffen wäre, wo sich denken mit und denken ohne Hülle von einander scheidet. So

verlohr er sich in einen Wirbel von Dingen, von denen der Mensch nichts eher wissen soll, als bis sie da sind, und wo es dann gerade vielleicht zu spät ist, etwas davon zu wissen. Wenn er es eben glaubte getroffen zu haben, wenn er alles überflogen und mit der Scheitel den höchsten Punkt schon zu berühren wähnte: so kam wieder der Körper und die tausend Ketten und Banden mit ins Spiel, rissen den Fliegenden herab und tauchten ihn wieder ins Irrdische, in beschränkte Räume und Zeiten. Es dünkte ihn wie das Gesetz der Schwere, das alles gegen den Mittelpunkt der Erde treibt, die Dinge mögen sich auch so hoch schwingen als sie nur wollen; nichts vermag den Flug zu heben, jedes Lüftchen reibt und drückt und stümpft so lange, bis alles wieder da ist, wo es einmal seyn soll.

Wohl sind wir alle arme Kettenträger, sprach er erwachend zu sich selbst, und wog die eisernen Fesseln mit den Händen. Der immer erdwärtssinkende Geist will über die Himmel fliegen. Das Unendliche ist noch nicht für uns und wir wollen doch hinan und hinein; wir wollen die Sonne sehen und unser siebenfacher Schleyer zeigt uns

doch alles nur schwarz umflossen; wir wollen die feinen Fäden des Zusammenhanges auffinden und können nicht die gröbsten Knoten erkennen. Wir wissen von nichts außer uns, und auch das was in uns ist, bleibt ein Räthsel. Wir sollen nur auf gewisse Art denken, und diese Art ist uns verborgen; der Trieb dieselbe zu entwickeln ist vorhanden, aber die Kräfte fehlten — ein Hang mit Unmöglichkeiten unrungen, das ist Tantalisch! das heißt seinem eignen Schatten nachlaufen, um ihn haschen zu wollen. Und daß das so ist, und warum das so ist, daß je tiefer du gräbst, desto tiefer du noch zu graben hast und nie tief genug kömmst, um ausrufen zu können: Freunde, ich bin da! — Immer der letzte Schritt deines Nachsinnens verliehrt sich im Dunkeln, du magst Satz auf Satz haufen, zuletzt stoßen dir Unerklärbarkeiten auf. Das mit Oel getränkte Papier wird durchsichtiger als vorher, ein Stab im Wasser ist wie gebrochen, das Glas sammelt Strahlen und brennt, das Auge sieht, der Regenbogen blinkt, und wenn ich frage warum? so antwortet man mir, nur Ein Gesetz liege hier zum Grunde; es breche sich jeder Lichtstrahl beym Uebergange aus einer dünnen in eine

dichtere Materie oder umgekehrt, und zwar im ersten Falle gegen und im zweyten von der senkrechten Richtung weg. Wenn ich nun hier wieder frage warum? so folgt zur Antwort, weil jeder Körper eine anziehende Kraft habe, vermöge welcher er flüßige Dinge an sich zieht; und wenn ich nun noch einmal frage warum und wie geschieht das? so verhallen allmählich die Antworten wie ein sausendes Glockengeläute, auf welches tiefe Stille folgt. Allemal das Ende der Untersuchung ist — Ungewisheit. So steigt mein Geist im Weltall, so weit er kann, hoch herum; fährt dann herab auf Monden und Sterne, betritt endlich gar wieder die Erde; faßt zuletzt Menschen, Thiere und Pflanzen, untersucht ihren Stof, forscht nach dem wie und warum, nach der Zusammensetzung; zergliedert die Theile, zerlegt sie in Theilchen, zermalmt und reibt alles zu Pulver und Asche, um es noch tiefer zu ergründen. Und nun hascht er ein Sonnenstäubchen davon und fängt von neuem an zu fragen: woraus besteht dies Stäubchen, das vorher zu jenem Körper gehörte; wie halten seine Theile zusammen und wenn hört es endlich auf Theile zu haben? Er verstummt und starrt; das

iſt das Ende. — So wäre denn unſer Wiſſen und Lernen nur negativ; ſo lernten wir nur, daß die Dinge nicht ſo ſind, als wir wähnten, nie aber, wie ſie eigentlich ſind?!

Ein dumpfes Schwirren der Thüren unterbrach ſeine Betrachtungen und die Riegel ſchoben ſich zurück. Anfänglich konnte er nichts erkennen; das Licht blendete die verwöhnten Augen. Es war der rauhe Kerkerknecht, der ſein Amt mit der ſtummſten Treue verwaltete und ausdrücklich für dieſen Dienſt gebohren zu ſeyn ſchien. Er leuchtete ihm ins Geſicht und hieß ihn folgen. Die Ketten ſchleiften auf der Erde hin; kaum vermochte er ſie zu ſchleppen. Es gieng durch öde Gänge und finſtre Martergewölbe, an deren ſchwarzen Mauern nichts zu ſehen war als hie und da ein altes Adelswappen, zum Zeichen der menſchenfreundlichen Zwingherren, die ſonſt hier Gewalt übten. Falkon hoffte das Tageslicht wieder zu erblicken, aber er betrog ſich; es war nur ein Tauſch von einem Kerker in den andern, nur mit dem Unterſchiede daß er hier nicht einmal allein war. Denn am Ende der Gänge kam er zu einem andern Keller, lang, breit und winklicht; das Ge-

wölbe mit dicken Zwischengemäuer unterstützt, im Eingange Dämmerung, dann hellere Beleuchtung und im Hintergrunde eine Anzahl Lichter auf einem runden Tisch. Ringsherum saßen einige Männer, ihm gänzlich unbekannt, und geboten ihm näher zu treten. Der Vorsitzer hub an zu reden.

„Wisse, sprach er; nie wirst du aus diesen Mauern entrinnen, wenn du nicht wahr, bestimmt und deutlich auf unsre Fragen antwortest. Dies ist die erste Erinnerung, welche dir zur Beherzigung soll anheim gestellt werden.“

„Zuerst nur eine Gegenfrage, begann Falkon mit ruhiger Stimme und einen Schritt vorwärts tretend; warum so verborgen, so versteckt als scheutet Ihr das Licht der Sonne? was sind das für heimliche Zeiten?“ —

„Du sollst nicht fragen, du sollst blos antworten.“

„Warum straft Ihr zum voraus? warum häuft Ihr schon Elend auf den Unüberwiesenen?“

Keine Antwort.

Falkon schwieg ebenfalls, da er sogleich sah wie gut sie sich vorbereitet hatten, um jede

Verwirrung hinter ihr Stummſeyn zu verbergen.

„Wer biſt du?“ fieng der erſte Mann wieder an.

„Ich mag nicht antworten. Führt mich fort!“

„So wiſſe, in wenig Augenblicken liegſt du zermalmt im dunkelſten Schlunde. Kein leiſes Wehen deines Athems wird empor dringen; ſchmeichle dir nicht mit Kundbarwerden, vor den Menſchen bleibts ein ewiges Geheimniß. — Wirſt du dich nun geben?“

„Immerhin! Führt mich fort. Das, was Ihr hier gebunden habt, mögt Ihr hinnehmen — Ich bin gefaßt — Und was Ihr nicht feſſeln konntet, vermögt Ihr mir auch nicht zu rauben. Laßt mich gehn.“

„Wir rathen dir in Frieden. Dein Leben hängt von dir ſelbſt ab.“

„Wie verlangt Ihr Glauben? — Im Finſtern fangt Ihr an und werdet es finſter enden. Die Lüge ſteht euch auf der Stirn.“

Stille.

„Du willſt alſo nicht?“

„Nein.“

„Fort!“

Es ward mit der Hand gewinkt und Falkon hinweggeführt. — — Indeß mochten ſie überlegen daß auf dieſe Art der Zweck nicht erlangt werden würde; und da ſie ihn wohl ſchon überhaupt kannten und ſeine Beharrlichkeit vermutheten: ſo gaben ſie ihrem Betragen einen glimpflichern Anſtrich. Er mußte wieder herbeykommen.

„Du ſiehſt daß wir die nicht ſind, wofür du uns hältſt. Warum wählſt du muthwillig den Untergang?“

„Warum beſchloßet Ihr ihn ſchon über mich zum voraus?“

„Wer ſagt das?“

„Dieſe Ketten.“

„Dein Verbrechen. Du biſt nicht der Mann der trotzen kann.“

„Und Ihr nicht die Männer die zürnen dürfen.“

„Deine Seele iſt nicht ruhig, ſie ſcheut das Verderben.“

„Ihr kennt ſie nicht; ſie weiß es am beſten.“

„Wer kann mit Gelaſſenheit den Tod erwarten?“

„Wer ſich vor nichts fürchtet, was unvermeidlich iſt.“

„Darf das Herz mit Vorwürfen beladen so denken?"

„Fragt nur das Eurige."

„Es muß zittern, wenn die Richter kommen."

„Vor Euch?"

„Räumst du uns kein Recht ein dich zu richten?"

„O ja, das Recht des Stärkern."

„Du bist ein Mensch wie andre, böse und sündhaft, und hast nicht Ursache dich andern Rechten zu entziehen."

„Es giebt keine andern."

„Verwegner Mensch, du bist hier um den vielen andern Rede zu stehen; sie sinds die uns Gewalt über dich geben."

„Diese Ketten sinds."

„Du bleibst dabey, und doch hast du dich tausendmal gegen sie versündigt, wir kennen dich; heilige, menschliche, sittliche Rechte, Meynungen und Gebräuche hast du beleidigt. Der Himmel zürnt, wir wollen dich richten."

„Wer erfand sie?"

„Erfand? Niemand; sie waren. Der Mensch beugt sich unter sie."

„Leider! unter Eure Meynungen.“.

„Die du verwirfſt; wir wollen dichs lehren. Wir gebieten über dich.“

„Das gebe ich zu.“

„Aber wodurch?“

„Durch das Recht des Stärkern.“

„Es giebt andre.“

„Die nicht gelten.“

„Erſchrecklich.“

„Hat es nicht in der ganzen Natur die Oberhand?“

„Das möchten wir hören!“

„Frißt nicht der Wolf das Schaaf?“

„Gut. Weiter!“

„Gebietet nicht der Kluge über den Thoren?“

„Das hat ſeinen guten Grund.“

„Nicht in der Stärke des Geiſtes?“

„Ja, aber —“

„Warum raubt Jener ſeines Nachbars Land?“

„Hm!“

„Und warum müſſen die neuen Unterthanen dazu lobpoſaunen?“

„Wie?“

„Warum muß der Weiſe hier ſchweigen?“

„Weiter!"

„Warum darf er dort reden?"

„Weil —"

„Nicht, weil dort Weisheit das Uebergewicht errungen hat, und hier Dunkelheit noch am Ruder sitzt?"

„Das mag seyn."

„Warum verbrennt man ihn seiner Lehren wegen? warum läßt man ihn hundert Jahre hernach am Leben? Warum setzt man ihn nach noch hundert andern Jahren ins Pantheon? — Wie sonderbar! dieser stirbt auf dem Scheiterhaufen, und dieser wird zum Himmel erhoben, beydes der nemlichen Grundsätze wegen. Wenn hatte man denn Recht; im düstern Jahrhunderte, oder im hellern, oder in Beyden?"

„Weiter!"

„Und was siegte in beyden Fällen? Nicht der Zeitbegrif, die stärkre Meynung?"

„Weiter!"

„Warum hängt man den kleinen Dieb auf?"

„Hm!"

„Warum läßt man den großen laufen?"

„Das ist — —"

„Warum

„Warum darbt der Arme?“

„Nun?“

„Warum ſchweigt der Reiche?“

„Da ſoll alſo auch wohl der Verbrecher nicht geſtraft werden —?“

„Doch. Aber wie wird er es; nicht durch die öffentliche, ſtärkre, überwiegende Meynung?“

„Du verwirfſt die innern Gründe.“

„Iſt das nicht Grundes genug?“

„Kein heiliger Gebrauch würde da mehr Stich halten.“

„Allerdings, ſo lange er über den vernünftigen herrſchen kann.“

„Und ſelbſt dieſer würde ſchwinden.“

„Richtig; ſobald er überwunden wird.“

„Kein Vertrag wäre mehr gültig.“

„Warum nicht? wenn Ehrlichkeit noch gilt. —“

„Es wäre da alles erlaubt.“

„Was die ſtärkre Kraft will, muß gethan werden; da hilft kein Sträuben. Bald heißt ſie Fauſt bald Kopf. Denn iſt die Vernunft nicht ſo gut eine Kraft, als die Kraft des Arms?“

„Wie?“

„Die Vernunft gebietet und hat ein Recht dazu. Was ist das für ein Recht, nicht das Recht des Weisern, Stärkern?"

„Freylich —"

„Und wenn sie schweigen muß; wer bringt sie dazu? nicht der dümmre und stärkre Haufen?"

„Wohl."

„Der herrscht also überall; nicht der Stärkre?"

„Dieser würde also bald Thorheit, bald Klugheit, bald Tugend, bald Laster, bald Schwerd bald Sittengesetz heißen."

„Das Mächtigere giebt den Ausschlag."

„Wie kömmt da der Unterdrückte zurechte. Das wäre also Glück wer stark ist, und Unglück für den Schwachen?"

„Warum nicht? beruht nicht alles auf Glück und Unglück?"

„Weswegen aber das?"

„Das weiß ich nicht."

„Du sollst jetzt sagen was du glaubst."

„Nichts."

„Böswicht!"

„Auch das glaube ich nicht."

„Unwissender!"

„Allwissende, laßt mich gehn!“

„Ja, wir wissen warum wir hier sitzen.“

„Ich auch.“

„Was weißt du?“

„Ich weiß daß ich nichts weiß.“

„Was?“

„Ich weiß wie Wenige wissen, wie viel man wissen muß um zu wissen wie wenig man weiß.“

„Er will uns verwirrt machen!“

„Ich weiß noch mehr, ich weiß wie viel man weiß, wenn man das weiß, was ich nicht weiß.“

„Er spottet unsrer!“

„Ich nicht. Ihr selbst durch eure Meynungen.“

„Ein andrer nahm das Wort.“

„Genug zur Einleitung. Du sollst jetzt sagen wer, was und woher du bist.“

„Das laßt Euch vergehn.“

„Wie nur ein so verruchter Mensch noch trotzen kann.“

„Denkt was Ihr wollt; ich muß es leiden.“

„Tausend Beschuldigungen haben sich auf deinen Schädel gehäuft.“

„Habt Ihr sie genau gemessen und abgewogen; kennt Ihr meine Handlungsweisen und ihre Gründe; waret Ihr mir so nah; sahet Ihr alles im rechtem Lichte? — wo sind die Akten, nach denen Ihr sprecht?“

„Wir brauchen keine; wir haben gehört, gesehen. Wir verdammen dich.“

„Andre können uns nur errathen, wir selbst sehen uns wie wir sind; wir selbst wissen, ob wir niederträchtig oder grausam, oder schwach oder stark oder edelmüthig sind. Darum richte ich mich nicht nach der Meynung die Andre von mir haben; ich richte mich nach meinem eignen Urtheile von mir selbst.“

„Schön gesagt! Zu bessern bist du nicht, wohl aber zu bestrafen.“

„Zu bessern, das heißt: mir eure Meynungen aufdringen zu lassen? da habt Ihr Recht. — Worüber ich ein halbes Jahrhundert mich gequält und nachgesonnen habe, das wollt Ihr in einer halben Stunde hinwegblasen. O Ihr Menschenkenner, mit dem Schwerd in der Hand und mit den Ketten zur Seite!“

„Wir übergeben deine Seele dem ewigen Feuer.“

„Ach! wäre es wahr! wüßte ichs nur so gewiß, als Ihr es da herplaudert!“

„Verdammt, über den Menschen! murmelten die Richter unter sich, wir kommen nie zum Ziele?“

Sie setzten noch einmal an.

„Du kannst dich retten, hieß es, alle Fesseln sollen sogleich zu deinen Füßen liegen; Verzeihung, Ehre, Ansehn die Fülle soll dir zu Theil werden, wenn du in den Schoos der Kirche zurückkehrest.“

„Zurückkehren? Ich bin nie dort gewesen.“

„So wollen wir dich hineinzugehen zwingen.“

„Das ist etwas Allbekanntes. Wäre es so leicht Glauben einzuflößen, als es leicht ist den Kopf zu spalten, da wäret Ihr gewaltige Herren.“

„Und alle Welt soll deine Bekehrung vernehmen. Ueberall solls bekannt werden.“

„Das ist nicht Eure erste Lüge“

„Du sollst nicht den Trost haben als ein Märtyrer zu sterben, wie du dir wohl schmeichelst.“

„Und Ihr sollt nicht den Kützel haben mich im Gepränge herumführen zu dürfen und zu schreyen: Seht, den haben wir bekehrt!“

„Deine Nerven sind noch zu spröde; der Kerker wird sie geschmeidiger machen. — Führt ihn fort!“

Es geschahe.

Der erste Versuch war gänzlich mislungen; sie hofften alles von der Zeit. Falkon verfiel in sein voriges Nachsinnen. An das Loskommen war nicht mehr zu denken, wie er sich selbst gestand. Und doch war es nicht möglich alle Hofnung von sich zu stoßen, immer flimmerte noch ein Strahl von ihr aus dem innern Winkel der Seele hervor und zeigte sich bald deutlicher bald schwächer. Verläßt sie auch wohl je den Menschen ganz, oder kann sie nur mit dem Tode weggejagt werden? Innig verwebt mit dem Geiste macht sie einen Theil seiner Kraft aus.

Es gieng einige Zeit hin ohne daß Falkon in seinem Grabe irgend ein lebendiges Wesen erblickte als den stummen Schließer, welcher täglich zwey bis dreymal zu ihm hineintrat. Deutlich sah er aus allem, daß es listig genug darauf angelegt sey, ihn durch die Länge der Zeit mürbe zu machen und daß man hoffe durch ihren alles zernagenden Zahn auch wohl den Geist eines Menschen seiner Spann-

kraft berauben zu können. Dies war auch wirklich die einzige Art, von der er etwas fürchtete und wo er sich selbst nicht recht trauete. Denn, sprach er, mein Geist bedarf des Körpers und muß an ihm hängen wie das Flämmchen am Lampendochte. Wenn er nun endlich schwach wird, dieser Stab, woran sich die Seele hält, sinkt diese nicht dann auch nieder. Wenn der Docht sich allmählig verzehrt oder saftlos zusammenschrumpft, kann die Flamme noch so hell brennen? — Es wäre also möglich, daß mein Geist sich beugte, daß er Ja spräche anstatt ewig Nein zu rufen; kann er etwas dafür? Nur die schwache Stütze macht ihn ja so hinfällig; wenn die dumpfe Kerkerluft eine allgemeine Erschlaffung bewirkt, wie soll er allein fechten gegen so viel tausend Zerstörungen? Mit welcher Kraft könnte er sein Haus zusammenhalten, in dem schon alle Ständer faulen? wird dieses nicht zuletzt dem schwächsten Druck nachgeben und jener sich zurückziehen müssen, da gleichsam die Aussenwerke der Burg verlohren sind? wird er sich nicht immer schwächer vertheidigen bis er — fürwahr das Bitterste im Becher des Unglücks, wenn mir das noch zum Trunke bestimmt seyn sollte! Und ob

dies der abscheidenden Seele schaden wird, wenn sie kurz zuvor ihre Stärke verliehrt, ehe sie in die unbekannten Gefilde hinüberwandelt? ob sie das nun auf ewig vergißt, was sie hier zuletzt vergaß und sich doch erst vorher mühsam erwarb? — Sie wird öfters wieder kindisch, so lehrt die Erfahrung, und schwindet gegen das Ende der Lebenstage zusammen; wozu hätte sie alles vorher zu ihrer Ausbildung herbeygerafft, wenn es schon hier wieder größtentheils verlohren gehen sollte? wäre es da nicht besser, man gäbe sich beym herannahenden Alter den Tod, um nur den Geist nicht schwächer und ihn mit voller Kraft hinüberfliegen zu lassen? denn sonst müßte man ja dort mit dem von neuem anfangen, was man hier schon erworben hätte. Das wäre der Stein des Sisyphus!

Der stumme Schließer unterbrach das Spiel seiner Gedanken und füllte den Wasserkrug an. Ohne ein Wort von sich hören zu lassen, ohne nur eine Mine zu verziehn, schob er ihm ein Briefchen zwischen die Finger und hielt mit abgewandtem Gesicht die Laterne stillschweigend in die Höhe, um ihm zu leuchten. — Falkon las: „Hoffen Sie auf Erlösung, alles ist im Wirrwarr. Der Feind

rückt gegen die Stadt an, dann wird es leicht seyn Sie zu befreyen." — Kaum konnte er die letzten Worte überblickt haben, als jener das Licht wieder an sich zog und ihn im Dunkeln ließ. Mit schwerem Golde mußte der bloße Kerkerknecht erkauft worden seyn, daß auf einmal seine düstre Seele sich so aufzuregen begann, die sonst bey dem hellsten Schrey der Menschheit unerschüttert geblieben wäre. Gold vermag alles, und so lange noch ein beladner Esel damit zum Thore hereinkann, ist keine Stadt unüberwindlich. Wie mit der Stadt, so mit dem Kerker, sprach Falkon bey sich selbst und wußte nicht einmal, wie sehr wahr er jetzt redte. — Die Nachricht im Briefe bestätigte sich bald. Auflauf und Verwirrung ward täglich größer; man kam und floh und kam wieder; tausend Gerüchte durchkreuzten die Stadt und auf Einmal stand der Feind vor den Thoren. Der Graf X. war abgereist, nur der junge C. blieb noch zurück und sahe das Schauspiel mit an. Er lauerte auf den schicklichen Zeitpunkt, wo er auf eine unnachtheilige Art seinen Vorsatz zur Ausführung bringen konnte, ohne sich irgend einem Verdachte bloszustellen, indem noch genug Lauscher verhanden waren, die seine

Theilnahme an Falkons Schicksal hätten bemerken können und wenigstens den Grafen in Harnisch gebracht haben würden, dem er doch in kurzem nachfolgen mußte. Die Gelegenheit fand sich vortrefflich. Er schlich eben im Mantel gehüllt gegen Abend in der Gegend der Keller umher, und lauschte und überlegte so für sich, wie er wohl da hineinkommen, durch die mancherley Krümmungen und Gänge sich finden und den Kettenträger unvermerkt herauszuziehen könne: als einige halbtrunkne Soldaten herbeytaumelten und nach Wein schrieen. C. lockte sie behutsam heran, hieß sie dreist einige Thüren einschmeißen, sie würden da Stückfässer in Menge aufgehäuft finden und dürften nur den Mund unterhalten. Die durstigen Krieger ließen sich das nicht zweymal sagen und legten Hand ans Werk. Indeß schlich sich jener in eine Ecke und lauschte von fern ihrem Beginnen zu. Bald stürzte mit großem Krachen eine Thür zusammen; bald noch eine mehr im Innern, daß es nur noch außen dumpf wiederhallte. Der Lärm ward zwar ruchtbar, aber niemand hatte eben große Lust der Sache zu steuern. C. wagte es, sprang herzu und mischte sich wie aus Neugierde unter die weinlüsternen

Männer. „Immer näher! flüsterte er ihnen zu, Seht, dort findet sich gewiß, was Ihr sucht.“ — Die Riegel wurden zurückgeschoben; dicke Finsterniß quoll ihnen entgegen und Kettengerassel traf ihr Ohr. „Geht nur weiter, sprach er, wir sind hier unrecht. Gleich darneben ist das Lager.“ — Sie taumelten auseinander. C. näherte sich dem Einsamen und faßte ihn bey der Hand. „Heraus! Alter, murmelte er, die Zeit ist gekommen.“ — Er führte ihn vorwärts, aber das Geschmeide wollte sich nicht gleich abwürgen lassen. Nach einiger Arbeit durch Feile und Hammer gelang es dem menschenfreundlichen Erlöser. Falkon stand frey da. Man tappte heraus; es war schon dunkel.

Das erste Gefühl unter freyem Himmel die langentbehrte Luft in vollen Zügen wieder zu trinken, ist erquicklicher als die Kühlung am Quellwasser, wenn der durstige Wandrer hastig die gefüllte Hand zum Munde führt. Falkon gestand sich, noch nie in allen Verwicklungen seines Lebens diese Labung so empfunden zu haben.

„Laßt mich schlürfen, sprach er, und harrt ein wenig; ich sinke sonst zu Boden.“ Er hielt einen Augenblick lang an.

„Alter, rief sein unverdroßner Begleiter aus, nehmt den letzten Rest der Kräfte zusammen; wir sind noch nicht im Hafen.“

Falkon versuchte sein Möglichstes; aber er spürte nur zu sehr wie stark ihn die Gefangenschaft mitgenommen hatte.

„Ich erstaune über Euern Gleichsinn!“ fieng C. wieder an, der überhaupt die Handlungsweisen des Alten zu wenig kannte, um nicht die ruhige Fassung befremdlich zu finden, in der er ihn dastehen sah, ohne ängstliches Umherblicken oder eiliges Abarbeiten, wodurch er nur schwächer geworden und doch nicht von der Stelle gekommen wäre.

„Was hilfts, sprach Falkon, nach einigen Schritten würde ich kraftlos umsinken. Laßt mich hier lehnen, bis meine Nerven der Luft wieder gewohnet sind. Und wenn Ihr für Euch selbst fürchtet, edler Mann, so verlaßt mich; damit ich wenigstens nur allein wieder zurückgeführt werde und Euch nicht mit in die Grube ziehe.“

C. brannte für Ungeduld sein Werk nicht halb vollendet zu lassen und beschloß ihn auf seine Schultern zu nehmen. Er that es und wankte durchs Dunkel hin. Eben kam eine Schaarwache herbey

und zerſtreute die Weinſäufer unter großen Lärmen. Der neue Aeneas gelangte mit der Laſt in ſeine Wohnung nicht weit davon. Alles lief unbemerkt ab. Er ſchloß die Thüre zu und fieng an zu rathſchlagen. Falkon ſaß im Lehnſtuhl da mit verſchränkt gehebnen Händen.

„Verzweifle keiner je, dem in der trübſten Nacht der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden!“ rief der gute Page und Falkon ſagte ſtillſchweigend das nemliche.

„Ich will nicht fragen, begann dieſer hierauf, was Euch die Unternehmung alles gekoſtet hat; das wäre jetzt bittrer Undank. Ihr mußtet andre Rückſichten haben.“

„Gewiß es war nicht Lohn, wonach ich gelzte, ſprach E. — Vernehmt wer ich bin und woher ich Euch kenne.“

Er erzählte das Nöthige ohne die mindeſte Ruhmredigkeit blicken zu laſſen und ſuchte jedem Lobe auszubeugen. Seine Worte thaten Falkon wohl, nicht ohne ſichtbares Freudengefühl konnte er dem Jüngling ins Auge blicken.

„Das iſt viel, ſprach er, Ihr wagtet alles. Aber ich verſpreche Euch wenig Glück; Eure edle

Raschheit wird Euch zerschmettern am Hofe wo Ihr seyd. Eure Gefühle sind noch unzerknickt und unverwischt — das muß noch alles blank werden, glatt und leer und nichtesagend wie ein Adelspergament, wenn Ihr dort fortkommen wollt. Es ist Euer erster Ausflug. —"

So sprach er, und wäre es nicht undankbare Grausamkeit gewesen, ihm das Gefühl der Freude über das Gelingen zu stehlen, er hätte noch anders gesprochen. — Junger Freund, würde er gesagt haben, ich kann dein Wagestück auf keine Weise billigen. Lerne erst gerecht seyn, ehe du gefällig, dankbar oder wohlthätig handeln willst. Die erstre Pflicht hat den Vorrang. Was wagtest du, und warum? Dein Wohl und Wehe stand auf dem Spiel. Du wurdest zurückgeschleudert von der kaum betretnen Laufbahn, wenn es misglückte; du machtest dich, wohl gar auch deine Verwandten, unglücklich. Sie alle hiengen vom Hofe ab und empfanden vielleicht seinen Grimm. Für wen begannst du die That? Für einen zweydeutigen Menschen, den du nicht kanntest, dessen Schuld oder Unschuld du nicht wußtest, dessen Verhältnisse dir nichts angiengen, deren Zusammenhang du nicht

einzusehen vermochtest und wobey du überhaupt nicht zu berechnen verstandest, wie viel oder wenig Nachtheil dein Hof davon haben konnte; und durftest du da gegen ihn handeln, der ganzen Sache so unkundig? Wareſt du da nicht ein Verräther aus Menſchenliebe? Und ſelbſt ein ſolcher taugt nichts, er rettet Einen und tödtet wohl Tauſende. — Aber wie begannſt du dein Werk; auf welche leichte, unüberdachte, halsbrechende Art? Wie wenn gleich anfänglich der Kerkermeiſter ehrlicher war und dich verrieth? Und wer weiß, überhaupt wie Viele du, um mich zu retten, verführt und folglich für alle Zukunft verſchlimmert haſt. Oder wenn du nachher ertappt wurdeſt und — biſt du ſelbſt in dieſem Augenblicke ſchon ſicher? Du haſt eine Geliebte, vielleicht iſt ſie gar dein Weib, vielleicht ſieht ſie ſchon einem Erben entgegen; gieng dir dieſe nicht näher an? Sie hängt ganz von dir und deinem Glücke ab; ohne dich iſt ſie nichts, mit ihrer Familie liegt ſie im Streit. Wie ſollte es ihr ergehen, wenn du fieleſt, und zwar wegen eines Schrittes, den dir jedermann verdacht, wenige achſelzuckend entſchuldigt, viele für unbeſonnene Thorheit, die meiſten für Verrätherey erklärt haben wür-

den? — Was half es, wenn dirs glückte, wie es nun wirklich geschehen ist; wie wenn ich ein Böse-wicht wäre, ein jämmerlicher Mensch, ohne Kopf und Herz und Nutzen für die Welt? Und seinetwegen setztest du dich, dein Weib, Kind und Verwandte, deine Ehre, Ansehn und zeitliche Glückseligkeit aufs Spiel, und weswegen also? Wegen einer, aufs gelindeste gesprochen, vermeynten menschenfreundlichen That, die vielleicht im Augenblick nachher in ein Nichts zerfloß. Du opfertest viel auf, um wenig zu gewinnen; mich konntest du höchstens retten, und dich, und den und jenen liessest du dafür ertrinken. Ist das gerecht? — Ein reicher Mann erhält täglich zehn arme Familien, nährt, kleidet und bewahrt sie vor dem Hunger; er theilt ihnen pflichtmäßig von seinem Ueberfluß mit. Ein andrer edler Mann im Elende, verfolgt von Trug, List, Verläumdung und Grausamkeit, alles Habes und Gutes beraubt, nimmt seine Zuflucht zu ihm. Er empfängt ihn freudig, macht sein Unglück und die Wuth seiner unduldsamen Verfolger ihn vergessen, unterhält ihn seinem Stande gemäß, setzt ihm ein Jahrgehalt aus und erwirbt sich Beyfall damit überall. Aber siehe da, er thut

es auf Unkoſten jener zehn armen Familien, denen er nun das Unentbehrliche entzieht, ſie darben und hülflos verſchmachten läßt. War das gerecht? Schön und edel und glänzend war es; aber wahrhaftig die Hauptpflicht gab er darüber preis. Wollteſt du etwan einwenden und ausrufen: Wehe dem Menſchen, der ſich erſt lange beſinnen will, wenn er ſeinen Nächſten im Waſſer ſieht; wenn er erſt überlegen will, ob und was er alles zu verliehren habe, ehe er ihm zu Hülfe ſpringt! So antworte ich: allerdings muß er das, ſonſt iſts blinde Gutherzigkeit, die mehr Schaden als Nutzen ſtiften kann. Was würde man von dem Steuermann denken, der, um einem über Bord Gefallnen zu helfen, das ganze Schiff vernachläßigte und den Wellen preis gäbe, daß es auf den Strand geriethe, ſcheiterte und die ſämmtliche Schiffsgeſellſchaft in den Abgrund verſenkte? — Und es war nicht einmal bey dir einer von den Fällen, wo man ſchnell, ohne ſich lange zu beſinnen, herbeyſpringen und nur der Menſchlichkeit raſch Gehör geben muß, wenn es nicht zu ſpät ſeyn ſoll; oder wo alle übrigen Rückſichten ſchweigen und nur der Augenblick redet. Nein, ſo war es nicht; du trugſt dich langſam mit

dem Entwurfe herum, hatteſt Zeit zu überlegen, mußteſt erſt Vorbereitungen machen und die Betrachtung durfte dir alſo wohl beyfallen: Was thuſt du? Iſt es recht, daß du dich in dieſe Gefahr wagſt, um dem Unbekannten beyzuſtehen, der faſt allgemein für ſchuldig gehalten wird? daß du darüber das Mädchen verläßt, welches ſich dir ſo gänzlich überließ, welches aus den alten Verhältniſſen durch dich herausgeriſſen keine Stütze weiter kennt als dich; geht es dir nicht näher an als jener; oder kann er eine glänzende That von dir verlangen auf Unkoſten der wichtigern Pflicht, des Rechts und der Billigkeit? — Warum denn alſo gerade mich? Kannteſt du denn keine Unglücklichere und ausgemacht Unſchuldige, denen du eher helfen mußteſt und mit wenigern Unkoſten konnteſt? Alſo vermuthlich weil ich dir gerade in den Wurf kam oder in einem gewiſſen anziehenden Lichte erſchien. War es demnach etwas anders als unbeſtimmte Laune, als regelloſer Edelmuth? Iſt es beſſer ganze Heere dem Tod in den Rachen zu führen, um einen Einzelnen zu retten; oder beſſer, den einzelnen Unſchuldigen fahren und die einzelne Unthat ungeahndet zu laſſen; als tauſend Unſchuldige hinzuwürgen

und Millionen Unsittlichkeiten den Weg zu bahnen? Willst du dich etwan auf dein Gefühl berufen und dich mit der guten Absicht trösten, mit der reinen lautern Menschenliebe, die dich in Bewegung setzte? Da mußt du auch alles um und neben dir fallen lassen, jede eigenthümliche Pflicht versäumen, durch alle Welttheile hin- und herfliegen; denn überall giebts Elende, überall schmachten Kranke und Verwaiste, denen du doch nicht helfen könntest, wenn du nicht an tausend Orten zugleich wärest. Nein, Freund, auf der Stelle, wo du stehst, sollst du vorzüglich wirken, die Andern thun es auf der ihrigen auch, und aus Theilen nur besteht das Ganze. Menschenliebe ohne Gerechtigkeit ist ein Unding; Wohlthätigkeit, Billigkeit, Aufopferung ohne sie ist nichts; Dankbarkeit auf Unkosten der Uebrigen ist häßlich und unsittlich, ein blinder Einfall ohne Maaß noch Ziel. Das ist keine Kunst, das Geld hinauszuwerfen für den Ersten Besten, welchen das Glück herbeyführt, und das Gesindt im Hause darben zu lassen. Aber das ist eine, mit sparsamer Eintheilung jedem sein Gewisses auszuspenden. Du wirst dich freylich immer noch zehnmal irren, ehe du es einmal trifft; aber dich leitet

doch eine Regel, nach der du verfährst. Und fast möchte ich sagen, daß es besser sey nach einer schlechten Regel zu handeln, als nach gar keiner. —

So würde er ungefähr gesagt haben, wenn es nicht noch zu früh gewesen wäre und jetzt mehr Schaden als Nutzen hätte stiften können. Doch beschloß er sogleich bey sich selbst, ihm diese Erinnerungen zu seiner Zeit unter die Augen zu rücken und ihm wie im Spiegel die ganze That von allen Seiten beschauen zu lassen. Man pochte jetzt gewaltig an die Thüre. Falkon gieng ins Nebenzimmer. C. schloß einem hereintretenden Manne auf, dem Kummer und Angst in der Mine saß.

„Ach! sprach er, schon zweymal ließen Sie mich fortgehn und heute bin ich dreymal umsonst da gewesen. Sie wissen wie es geht, man hat mich im Verdachte; ich muß mich aus der Stadt stehlen, geben Sie mir meinen Lohn. Ich wäre schon längst fort, kaum wird mirs gelingen."

„Ja, das ist wahr! sogleich! — Eilige Geschäfte — man kann nicht immer wie man wollte — hier!

Er zahlte ihm Geld hin. Jener gieng. Falkon kam wieder.

„Seht, so geht es jetzt her, begann C. Der Eine fürchtet, der Andre hofft; nachdem die Grundsätze sind.“

„Der arme Handwerksmann! Ihr hättet ihn nicht vergessen sollen; wenns nun zu spät ist?“

„Freilich! — Aber gewiß verzeihliche Unachtsamkeit; wer denkt an alles! Es sollte mir Ihr leid thun!“

„Mir auch, wenn Ihr meinetwegen ihn vernachläßigt hättet. Dem Armen das Seinige eine Stunde vorzuenthalten ist Unrecht.“

„Es dauert mich in der Seele; wer konnte das wissen — Ich hoffe Ihr kennt mich — und daß ich unwissend gefehlt habe.“

„Gewiß, das bin ich überzeugt. Doch — mich rettetet Ihr und macht vielleicht den Mann mit Weib und Kindern unglücklich.“

Falkon schwieg.

Die Gelegenheit war zwar da, ihn jetzt im Spiegel schauen zu lassen, aber die Zeit dünkte ihm noch nicht reif genug dazu. So hatte dieser wohl noch anderwärts Unrecht auf Unrecht gehäuft, um dem Hange seiner Menschenliebe zu folgen. Was ist der Mensch, daß er sich brüstet, und wähnt, und

denkt, und arbeitet, während er ſich ſelbſt vergißt?

Falkon ſaß in Gedanken.

„Sagt, wo ſoll das hinaus? knüpfte C. das Geſpräch wieder an. Seht wie ſich alles drängt und drückt, und läuft und rennt; der eine ſo, der andre ſo. Was glaubt Ihr davon?"

„In der That noch nichts. Es giebt wohl Unreifes überall. Wer mag da urtheilen? Wer will ſagen: der hat Recht und dieſer Unrecht? Nur die Bemerkung dringt ſich einem auf, wie alles vom Stärkern, von der überwiegenden Meynung abhängt. Seht, jetzt ſind hier die da Patrioten, Vaterlandsliebende, reine helle Menſchheitsfreunde, ſie ſprudeln in heißen Gefühlen über; wer anders ſpricht, handelt, wird wohl gar gehangen. Aendern ſich die Dinge, ſo heißt dieſer da ein Vaterländer, jene erhalten Unrecht, es wird geſchrieben, geläſtert, verfolgt; ſie werden wohl gar gehangen. Wechſeln die Umſtände noch einmal, ſo ſind ſie ſchnell wieder Verräther, jene kommen empor, alles ſpricht, handelt wie ſie. Und verwandeln ſich die Geſtalten abermals, ſo ſchwimmt der andre Haufe wieder oben; es wird gelärmt, geſtritten, bewieſen. Je-

der will Recht haben, jeder will seine Gründe für die bessern ausgeben, jeder will für den Geläutertern, den Tugendhaftern gelten. — Und nun wendet Euch einmal dort hin, und hie und da; immer schmeichelt man bald auf diese bald auf die entgegengesetzte Art. Der helle Haufen spricht Ja, Ja, Ja!"

„Und wer so das Wort führt hat Recht, man rümpft die Nase über den andern — das muß ich gestehn. Aber es ist doch im Ganzen kein Zweifel. Was? — Ihr werdet doch nicht? — —"

„Nein, ich werde nicht! — Nichts werde ich, als dem Himmel danken daß ich entronnen bin. Versteht Ihr mich?"

Daraus folgt noch nichts. Da würdet Ihr immer einseitig und unbillig urtheilen."

„Was denn? Ich will ja nur dem Himmel danken! — —"

„Schön! denn das Laster wird unten liegen."

„Nicht weils unten hin gehört, sondern nur wenns der schwächere Theil ist. Denn das Unglück liegt immer unten."

„Ich weiß nicht wie ich das nehmen soll."

„Was unten liegt wird bestraft, es sey Laster oder Tugend; und was oben steht wird gepriesen, es sey Tugend oder Laster. Folglich nur das Unglück wird bestraft, es treffe den Bösen oder den Guten.“

„Die Menschen verachten doch das Laster? —“

„Nur das Unglück. Seht an: Es litt einmal ein Mann Schiffbruch an einer Insel. Er schwamm nach dem Strand und anstatt Menschenfresser zu erblicken, wie er fürchtete, waren es gutmüthige Bewohner, die er da antraf. Ein Mädchen zog ihn beym Haar ans Ufer, als er eben ertrinken wollte. Sie führte ihn unter ihr Strohdach. Obgleich die Insulaner ein Gesetz hatten allen Menschen vom festen Lande das Leben zu nehmen, weil sie immer die Küsten verwüsteten und mit Feuer und Schwerd hauseten, und obgleich dieser Mann selbst ein Korsar war, der vorher geraubt und geplündert hatte: so begnadigten sie ihn dennoch — und das war ein großer Fehler.“

„Nun?

„Der Mann kam zu Ansehn, man setzte Vertrauen in ihm. Ein geretteter Feind, dachte man,

wird kein Verräther werden — und dieser Fehler war noch größer.“

„Das kann seyn.“

„Man hätte das Gesetz nicht durchlöchern sollen, meynt Ihr? Freylich — abgeschafft oder streng gehalten. — Er schmiegte sich an das Mädchen, und das Mädchen an ihm. Die Korsaren kamen von neuem und die Erretterin gebar ein Kind. Anstatt sie wieder ehrlich zu machen, gieng er zu den Seeleuten über und überlieferte ihnen die besten Häfen der Insel. — Die arme Verlaßne ward verachtet und verschmäht von Hohen und Niedern; man stieß sie aus allen Gesellschaften, die Vernünftigsten zuckten die Achseln und — ließen sie allein. „Du hättest nicht trauen sollen, hieß es; so gehts!“ — „O ihr Unbilligen, rief sie, ihr spottet meiner, und trautet ihm doch selbst erst. Warum behieltet ihr ihn auf der Insel!“ — Hatte sie recht?“

„Ich denke. —“

„Sie stieg auf einen Felsen und stürzte sich herab. Todt war sie. — Dem Treulosen auf dem Schiffe giengs anders. Man lachte nur über sein Abentheuer, schmeichelte und bückte sich wie vorher.

Das ist ein lustiger Streich, hieß es, so gehts mit den Mädchen!" Wenn auch einige unwillig aussahen, so durften sie sichs doch kaum merken lassen, und niemanden fiel es ein ihn fortzujagen, oder ihm auch nur das vorige Zutrauen zu entziehen; er glänzte und brüstete sich überall. Alles wie zuvor. Ja, er soll von seinem Dey sehr wohl aufgenommen worden seyn. — — — Was verachten die Menschen, das Laster oder das Unglück?"

„Hm, das ist eine Fabel."

„Das Mädchen hieß Lanci, der Mann Graf K., das Kind der Liebe Marka."

„Ja, ich habe davon gehört!"

„Auf einmal? Und vorher wußtet Ihr doch von nichts! —"

„Hm, nun erkläre ich mir Manches, und den jetzigen Zusammenhang. Das ist schändlich!"

„Seht, Ihr seyd in guten Händen."

„Ich danke. So arg glaubte ichs nicht. Ich danke. Ihr habts wieder gleich gemacht. Es soll mir zur Warnung dienen."

„Und machen wirs nicht alle wie die Insulaner und wie die Seeleute? Was die Meynung geheiligt hat, sey es auch noch so thöricht, das glänzt;

was sie gelten läßt, das wird geduldet; und was sie brandmarkt, ist das nicht verlohren, verflucht, verdammt?"

„Wahrhaftig ich muß ja sagen, ob ich gleich das noch nie so überlegt habe."

„Darum werdet Ihr auch nicht sagen können: diese Sätze müssen unterliegen und jene werden steigen, oder umgekehrt. Ihr werdet die eine Meynung nicht unter die unausführbaren Dinge rechnen dürfen, und die andre für unerschütterlich halten. Auch werdet Ihr, wenn Ihr klug seyd, Euern Abscheu verbeißen, denn es könnte kommen, daß Ihr Eure Widersacherin dereinst noch umarmen müßtet. Ich sage Euch, was gelten soll wird gelten, und alle Welt wird die Kniee beugen, vom Höchsten bis zum Kleinsten, und Ihr werdets nicht ändern, und es wird Recht seyn und das Gegentheil werden nur Bösewichter thun dürfen, und die Guten werden das seyn, was jetzt jene sind. Ich sage nicht daß das gerade geschehen muß oder wird; aber es kann geschehen, und Ihr alle werdet dann die ungelenkigen Kniee beugen vor dem Götzen der Zeit, der nie frägt: wollt ihr, oder wollt ihr nicht?"

„Seht ich bin am Hofe erzogen und kann mich in Eure Vorstellungsart und wie Ihr das meynt, nicht so recht finden. Ich sage nur, was Recht ist wird doch Recht bleiben, und also muß auch —"

„Nun — was muß auch? Muß vielleicht der Mantel immer der nemliche seyn, in welchem das, was Gut und Recht ist, einhergeht? Kann er sich nicht sehr ändern, bald kurz bald lang, bald roth bald blau? Die Zeit liefert Zuschnitt und Aufschlag; die Menschen drunter bleiben freylich immer was sie sind."

„Ehrlich währt am längsten. Ich habe mir nichts vorzuwerfen."

„Das ist so eine Sache, mit solchen Redensarten. Ihr denkt nun einmal das und jenes ist ehrlich, folglich muß es auch am längsten dauern."

„Ich versichre Euch, der Graf hat mir schon längst nicht gefallen, aber was wollte ich machen — und — eine Schwalbe macht ja keinen Sommer."

„Richtig! Ihr mögt diese seyn; deswegen bleibts eben noch Winter. X. ist nur ein schwaches Reis am Baume der Hofkünste, er wird genaurt wie die Säfte des Stammes sind, die ihm

durch die Fasern rinnen; und nun schließt jeder aufs Ganze. Welch bodenlose Wissenschaft ist die Politik! Die Moral des Staats, sagt man, muß wie die der einzelnen Menschen beschaffen seyn. Aber trest Ihr wohl davon eine Spur an? Welch ein Schwall grausamer Arglist, welch eine Reihe von Treulosigkeiten und Kabinetslaunen hat ein feindseliger Dämon hineinverwebt? Wie lange gelten Verträge? Länger als es dem Stärkern beliebt? Und wo sichs einmal trift, daß man sie nach den Regeln der Sittenlehre noch hält, wenn sie schon ungestraft könnten gebrochen werden: ists dann etwas anders als eine kleine Anwandlung von Gutherzigkeit, die einen Augenblick lang einmal Statt findet, und welche ein schwacher Wind, eine unscheinbare Verändrung im Rathe, schnell wegbläst? Was klingt lächerlicher, als wenn es heißt: dort bey Ihro — arbeitet man an einer Kriegserklärung gegen die — sie wird nächstens fertig seyn und hinlänglich beweisen daß — — Ja wohl arbeitet man im eigentlichsten Verstande, was läßt sich nicht auf einem Kabinetsambos alles zusammenschmieden, was nicht alles beweisen, sobald man Lust und — Macht hat! Die Kunst hat den höchsten Gipfel er-

reicht. Wenn Ihr ſo die öffentlichen Schriften leſt, dürft Ihr wohl ein Wort davon glauben? Iſts nicht wie mit den Höflichkeitsbezeugungen, wo der eine zum andern gehorſamer Diener ſpricht und keiner von Beyden ſichs auch nur einfallen läßt, dies für Ernſt anzunehmen? Ihr ſeyd zwar nur ein Anfänger, aber wißt doch ſchon wohl etwas Beſcheid; ſagt iſts nicht, wie dort bey den alten Auguren, zu verwundern, daß ſich Staatsmänner des Lachens erwehren können, ſo oft ſie ſich einander auf der Straße begegnen?"

„Das kann nicht anders ſeyn, ſpricht hier der Graf. Er hat mirs neulich erklärt."

„Das wäre auch ſchlimm wenn er nicht einmal mehr erklären könnte; das gehört ins A B C der Kunſt."

„Richtig, ſo meynte ers; es wären Kunſtausdrücke."

„Die kein Nachbar verſteht. Da heißt Gewalt bald Recht, bald Güte und Erbarmung; Vortheil bald Pflicht, bald Aufopferung; Unterdrückung bald zärtliche Beſorgniß fürs Wohl, bald ſanfter Schutz; und mit dem Worte Grosmuth geht man am ſchlimmſten um, das heißt alles. Wenn der

Buſchklepper unverſehens über den Hals kömmt und die Kleider wegnimmt, ſo ſagt man, er ſey aus Grosmuth herbeygeeilt. Da hilft keine blutige Thräne, nicht das Herzgeſchrey der Gefeſſelten, nicht das traurige Wehklagen der Zuſchauer; die bleyerne Laſt, die Herrſcherin aller Huronen, drückt alles nieder, und die grinſende Völkerdrängerin blickt über das kaum gewonnene Häuflein Unglücklicher hinweg und ſieht ſich ſchon nach einem andern Fraße um. Sie ſchüttelt ſpöttiſch ihren Speer und lacht wenn einige der Unglücklichen aus der Tiefe rufen: daß Staaten ſo wenig wie einzelne Menſchen ihr Glück auf Ungerechtigkeit gründen dürfen; daß es ſchlecht ſey wenn einer den andern blos als Mittel behandle; daß eine ungerechte That durch hunderttauſend Maſchinen vollbracht, ſo ungerecht ſey, als wenn ſie ein Einzelner begehe; daß ein Reich, welches ſeine Glückſeligkeit nicht auf Gerechtigkeit ſtütze und ſich alles erlaube, was ihm Nutzen bringt, an ſittlichem Werthe nichts vor einer Räuberbande voraus habe. — Seht, es giebt gewiſſe Verbrechen, die ſo hoch oben ſtehen, daß ſie nicht zum Richterſtuhl der Menſchen herabgezogen werden können. Aber die Nachwelt reißt ſich die Bin-

de vom Geſichte, die Furcht ihr vorband; zerrt hinab was hinab gehört, mißt das gefloſſene Blut wehrlos hingemordeter Völker und wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge über das gepanzerte Scheuſal, vor deſſen eiſernen ſchwerdrückenden Scepter jedermann zitternd vorüberſchleicht, bis es dann endlich von der Fauſt der Zeit beym Haar gefaßt und mundſchäumend in den Koth geſchüttelt wird."

„So ſehr könnte ich mir das nun nicht zu Herzen nehmen, wenn ichs auch zugäbe."

„Was iſt der Menſch, wenn er nicht menſchlich denkt und wen bringen Eure Grundſätze nicht einen Augenblick lang in Aufruhr; waren ſie je ſcheußlicher? — Aber das allbezwingende Schickſal wollte es ſo; die Henker werden vergehen ſammt den Geſchundnen; das Trauergewinſel wird verhallen und die Blume der Freude daraus entſprieſſen für die Enkel."

„Ich weiß nicht, wie Ihrs meynt."

„Und ich weiß wie ſehr Euchs an mir befremdet. Aber überlegt, wie der Mann fühlt, der eben aus düſterm Kerker kommt. Doch das wißt Ihr nicht. Drum geht hin und verſuchts einmal, ob finſtres Grauen und geſeſſeltes Daſeyn Euch in die Schwin-

gung

gung verſetzt, wo Ihr tief mitempfindet, wie Vielen es an Leib und Seele ſo geht.“

„Hört, Ihr macht mich unruhig; es hat ſich nur erſt eine ſchwache Rinde bey mir angeſetzt; Ihr ſtoßt ſie unſäuberlich ab.“

„Könnte ich Euch alles ſo einhauchen in Einem Nu wie es in mir lebt; wüßte ich Euch die Bilder vor die Seele zu ſchieben, die in meinem Innern rings umhergehängt ſind, und alles das ſo mit Einem Ruck ins Herz zu ſtoßen, was ich von dieſer Sache gehört, geſehen, beobachtet, überlegt, zuſammengeſetzt, aus den traurigſten Erfahrungen gezogen und geprüft habe, wahrhaftig Ihr ſolltet dies Ding da (mit den Fingern hinweiſend) ſchnell zu Boden werfen und lieber einen Narrnkolben dafür in die Hand nehmen. Aber das geht nicht. Ueberzeugung ſtürzt nicht auf Einmal herbey wie ein Waſſerſtrom, und am blinden Glauben iſt mir nichts gelegen. Ich verlange daher nur ein wenig Zutrauen; vielleicht ſinnt Ihr nun der Sache weiter nach, und verſchaft Euch die Anſchauung, welche ich nicht ſtracks in Euch hineinzaubern kann. Wenn Ihr dann durch Forſchen, Vergleichen und Anwenden Euch endlich zu jener Ueberzeugung em-

vorgewunden habt; plötzlich dann in einen Kerker gerissen werdet, wo die verriegelten Thüren so schwirrend hinter Euch zufahren, daß Euch der Wind in den Nacken pfeift; wenn Ihr dann so kettenbelastet dasteht im Dunkeln, und mit heimlichem Grimm und mordender Langenweile übergossen an den Fingern nagt; mit scheelem nichtssehendem Auge im Winkel kauernd Euch einen Bündel Trost zusammenklaubt, oder das bange Seufzen Eurer Brust und das stechende Blutgetöse der Adern mit den Händen auffangen und tollkühn gen Himmel spritzen möchtet, um ihn anzuschreyen: Sieh, so marterst du mich! — und dann mit verzerrtem Munde an Eure Verfolger denkt, die in Spiegelgemächern schwelgen und an keiner einzigen Muskel fühlen, wie unausstehlich es Euch jetzt durch die Nerven zuckt; und alle Wetter über ihren Scheitel sammelt, daß sie sich unbekümmert auf Federn wiegen, indeß Ihr trübsinnig am kalten Gemäuer starrt; wenn Ihr dann mit innrer Kampfwuth alle Steine des Gewölbes herbeyreißen möchtet, um sie von ihren Polstern aufzusteinigen und die Schlüssel zum Kerker suchen zu lassen, wo Euch jeder Pulsschlag verschwendet scheint — und hierauf nun — o des

glücklichen Unglücks! wieder hervorkommt, im Freyen athmet, noch immer die Laſt der Ketten zu tragen wähnt, da ſie ſchon abgeſtreift ſind — wenn Ihr, ſage ich, das alles ſo lebendig fühlt, als ichs Euch nur todt darſtellen kann, dann werdet Ihr ungefähr wiſſen, wie mir zu Muthe iſt und mir zähneknirſchend die Hand reichen."

„Fürwahr ich mags nicht wiſſen. Weniger Erfahrung und mehr Ruhe!"

„Das Schickſal wird Euch nicht fragen, wenn es ſich einmal vorgenommen hat Euch durch Dorngehecke zu ſchleppen. Ihr werdet dann bluten, Ihr mögt wollen oder nicht. Und wer blutet, pflegt zu ſchreyen; und ſo kann es kommen, daß Ihr mit der Zeit ſo laut ſchreyen werdet wie ich."

„Verſcheucht wie Eule, Kauz und Fledermaus, verfolgt von den Vögeln des Tages. Bewahre mich der Himmel!"

„Ueber den Wolken iſts beſchloſſen. Seht, das Glück warf Euch in Verhältniſſe, die man Geburt nennt und wo Ihr einmal wirken könnt. Die Zeiten ſind zweifelhaft, bewahrt eure Seele. Ich reiße die Viertelſtunde näher herbey, wenn ichs doch einmal nicht vermeiden kann, ſie mit Eures Gleichen

hinzubringen und wie könnten wir die Nacht vortheilhafter durchwachen, als so, wenns doch einmal der Sicherheit wegen gewacht seyn muß —"

Aber während der lezten Worte erlagen Falkons zerarbeitete Kräfte; er schlummerte unwillkührlich ein. Der unbezwungne Geist muß wider seinen Willen ausruhen, wenn er nicht mehr kämpfen kann, weil alles ringsumher ermattet zu Boden gesunken ist. — C. trat mit verschlungnen Armen in nachdenkender Stellung vor ihm hin. Die unvermutheten Verhältnisse mit diesem Manne, sein Kopf, sein Benehmen, seine geflügelten Worte; die sprechenden Züge des Gesichts, der helle reine Eifer auf der Stirn, die unzerknickte Standhaftigkeit an der überwältigten Kerkerthüre; das Menschliche, Einfache seiner Sitten, mit welchem er wie überhaucht schien; sein lebhaftes Auge, durch welches sich das Feuer seiner Seele einen Ausweg bahnte, und noch unveraltet die Untreue der verflognen Haare beschämte; das Scharfe, Kurze und Sparsame im Blick, Gang und Aeußerungen, versezten den guten Gesandtschaftsgesellschafter in eine der ungewöhnlichen Stimmungen, die man weder vorher gehabt zu haben sich erinnert, noch eine deut-

liche Vorſtellung von ihr auffaſſen kann; wo dann eine Art von Starrſucht zum Vorſchein kömmt, und während dem Fortſchweifen der Seele den Körper in der Stellung feſthält, in welche der lezte Gemüthszuſtand ihn hinſchob. So ſtand er jezt gegen den ſchlummernden Alten, den Kopf etwas hingeſenkt, die verſchränkten Arme hoch unterm Kinn, den Zeigefinger der rechten Hand an der Wange, ganz in zuſammengekrümmter Stellung, die ſtarren Blicke auf das Kaminfeuer gerichtet. Aber freylich, der Bart macht niemanden zum Weiſen, und auch der Unnachdenkendſte geräth wohl in tiefes Staunen, ohne tiefſinnige Gedanken, wie es das Aeußere vermuthen ließ. Falkon pflegte auch daher zu ſagen, daß öfters diejenigen Menſchen die verſchiedenartigſten wären, welche von außen am genaueſten mit einander übereinſtimmten, und nicht weil es ſo ſcheine, ſey es auch wirklich ſo. Zwey blickten nach einem Gegenſtande hin, beyde geſpannt, überraſcht, mit offnem Munde; aber wahrhaftig, die innern Betrachtungen darüber, Nutzen und Anwendung wären himmelweit bey Beyden unterſchieden. Viele ſähen einen Apfel wirbelnd vom Baume fallen, aber der Vor-

ſtellungen über ihn entſtänden mancherley; der eine wüßte nichts beſſers als die Hand auszuſtrecken und hinein zu beißen; der andre berechne, während jener ihn eſſe, die Kräfte der Natur und erſinne die Beſchaffenheit der Planetenwälzungen. So ſtünden vielleicht Beyde in einerley Stellung da, der eine die Farbe und Geſtalt der Frucht begaffend; der andere mit ſeinen Gedanken durch die ganze Natur herfahrend mit einem Scharfſinne, auf den die übrige Menſchheit ſtolz ſeyn könne. — Bey dem jungen C. konnte man freylich nicht ſagen, daß es Gefühl tiefer Betrachtungen war, was ihn auf einmal ſo feſt hielt; dieſe Reiſe der Gedanken durfte noch nicht gefordert werden. Aber es war auch nicht gerade gemeines Unbewußtſeyn, das ihm Geiſt und Leib jezt gleichſam hinwegſtahl und drey Schritte von dem ſchlafenden Alten hinwurzeln ließ. Denn immer war dieſer es, der einige Vorſtellungen in ihm geweckt, und ins geiſtige Daſeyn gerufen hatte. Einige leiſe Ahndungen, daß manche Dinge eine andere Beſchaffenheit haben dürften und könnten, bemächtigten ſich ſeiner; und Falkon würde ſich gefreut haben, wenn es ihm Ermattung und Schlaf mit anzuſehen erlaubt hätte, welche

wohlthätige Geisteserschütterung dem Hofmann vor ihm jezt die Quelle des Nachsinnens öfnete. Falkon schlief ruhig fort, und sein Zuschauer konnte kaum begreifen, wie ein dem Kerker entronnener, dem noch alle Nerven zittern, und jede Gefahr frisch seyn muß, sich selbst in zweifelhafter Lage dem ersten besten Unfall von neuem zum Raube hingeben könne. Weil er selbst so munter noch da stand, und alles todt und stille um sich sahe, so glaubte er sich über den Schläfer im Lehnstuhl wundern zu müssen; ohne zu beherzigen was vorher gieng, noch wer Er war. Aber bald wurden beyde in ihren verschiedenartigen Träumereyen gestört. Auch um die kürzeste Ruhe beneidet das Schicksal den Unglücklichen, auf welchen es einmal einen Groll hat.

Als die Weinkeller gestürmt worden waren, und die Sache ruchtbar zu werden begann, ward manchem nicht wohl zu Muthe. Die Soldaten, hieß es, hätten Menschengebeine gefunden mit Ketten umwunden. Ein Andrer erzählte, wie von jemanden gesehen worden sey, daß sich Geister wie die Riesen herausgewälzt hätten, nachdem sie wären gestört worden; ein Dritter wieder etwas an-

ders. Der Schließer fand ebenfalls bald, daß das Kellergewölbe leer ſtand, und ſo lieb es ihm eigentlich auch war, ſo gieng er doch hin und meldete es ſchleunig. — „Der Wein iſt ausgeſoffen, hieß es, der Gefangne fort, unſre Macht hat ein Ende, und wir ſollen wohl noch ebendrein geſchändet werden. Wer muß ihn eigentlich ſo liſtig herausgezogen haben; ich wette das iſt heimlicher Plan; was wußten die Soldaten wo der Wein läge. Wie fängen wirs an?“ Dem Kerkerknecht kamen dieſe Umſtände nicht uneben vor etwas dabey zu gewinnen. Seine Seele ſchlaff und betäubt vom Kettengeraſſel und Aechzen der Elenden, unzugänglich jedem Flehen, und taub gegen das Gekreiſche der Menſchheit, hielt Stand gegen alle Pfeile, nur nicht gegen die alles durchdringenden goldnen, die auch ſeinen Panzer zu durchlöchern vermochten. Es ſchien, als wäre er in den Höllenfluß getaucht, wie jener Held, um undurchdringbar gemacht zu werden; nur daß ebenfalls ein einziger Fleck vergeſſen worden war, wo ihm beygekommen werden konnte wie jedem andern Sterblichen. — Die Ausſicht, noch mehr zu gewinnen, öfnete ihm den Mund. Er gab an, daß der Herr von C. ihn ha-

te in Verſuchung führen wollen. Bey ihm alſo müſſe wohl jezt der Entronnene ſeyn. Aber wie ihn von da herauslocken? Mit der Gewalt war es überhaupt vorbey, wenn es auch hier nicht in mehrerer Rückſicht unthunlich geweſen ſeyn würde. Ein ſchneller Streich mußte geſchehn, und wenn alles dann auch dort aus dem Hauſe ſtürzte, mußte man hinzufahren, und die Umſtände benutzen wie ſie kamen.

Falkon ſchlummerte; C. wachte. Die Lärmtrommel ward plötzlich gerührt. Jener ſprang ans Fenſter. „Was iſt das? — Feuer in der Nähe! Auf, Alter, ehe wir verbrennen!“ — Sie flogen hinaus, zu ſehen wie? und wo? — Falkon machte ſich nahe hinzu, und betrat eine Stufe dicht dabey. C. lief mehr in der Ferne hin und her und ſah wie jener auf einmal verſchwand, als wenn man ihn in der Verwirrung herunter ins Feuer geſtoßen hätte. Er kam näher und fand ihn von der Flamme ſchon verzehrt. Einer ſeiner Schuhe lag drey Schritt davon, er mußte ihn im Herabſtürzen verlohren haben. Erſtarrt blieb er ſtehen und hielt ihn in der Hand. Daß es der ſeinige war, ergab ſich aus den Bandſchleifen, denn

Schnallen trug er nicht. C. war taub gegen das Getöse umher, und staunte unwillkührlich den Brand an.

„Wo der Mann ist, mag auch sein Schuh seyn!“ sprach er, und schleuderte ihn verzweiflungsvoll ins Feuer. Hätte er gewußt, wie schwer er für diesen Mann noch büßen würde, er wäre wohl selbst hineingesprungen. Aber er glaubte gerade das Gegentheil, und fand daß der einzige leidige Vortheil in völliger Sicherheit und ewiger Verschwiegenheit der Theilnahme bestehe, und die ganze Sache als nicht geschehen zu betrachten sey. — Wenn doch einmal etwas nicht seyn soll! waren seine Gedanken im Fortgehen. Ich wagte und that alles, um ihn hinter dicken Mauern zu retten, und jezt sehe ich ihn vor sichtlichen Augen zu Grunde gehn. — Er ging in seine Wohnung, packte zusammen und reißte ab.

Es war wohl freylich die wohlgemeynte Absicht Marka'n noch einmal im Vorbeygehn zu sprechen, die ihn jezt links herab seinen Weg nehmen ließ, wenn jene anders wirklich nach seinem Rath den Ort gewählt hatte, den er ihr einstweilen vorschlug. Da er aber auch auf der andern Seite eben so stark

gegen den Aufenthalt seiner Geliebten hingezogen wurde, und hier also zwey verschiedne Kräfte ihm den Stoß ertheilten, wodurch er in Bewegung gesezt ward; überhaupt auch sein noch unbestimmter, oft unstäter Charakter ihn bey zweifelhaften Fällen in schwankender Ungewißheit hin und her zog, ehe er einen Entschluß nach einer festen Richtung über sich gewinnen konnte: so kam es daß er jezt eine Diagonallinie durchlief, wie im Physischen ein Körper, der von zwey entgegengesezten Kräften geschnellt wird. Bald trieb ihn jene, bald diese; die eine mußte er nothwendig sprechen, es war Pflicht und Zuneigung, was ihn dazu anhielt; der andern hatte er es ebenfalls heilig zugesagt, und je schlimmer alles jezt abgelaufen war, desto unerläßlicher dünkte ihn die Gefälligkeit zu seyn, ihr davon Nachricht geben zu müssen, und soviel in seinen Kräften stand, zu ihrer Erleichterung und zum Trost beyzutragen. Das war es, was ihn wie Rohr hin und her wehte. Er schämte sich die Verlaßne jezt ebenfalls zu verlassen, und doch mochte er auch die Umarmung seiner verborgnen Braut nicht eine Minute länger missen. Bald nahm er seinen Lauf rechts, und wenn ihm wieder eine gutmüthige Anwandlung in

den Weg kam, ſchlug er ſich mit zögernden Blicken links hinab. Er ward unwillig auf ſich ſelbſt, daß ihn ſeine Unentſchloſſenheit ſo herumzerrte. Gleich als wenn das nicht das alltäglichſte Benehmen unter den Menſchen wäre; aber mehr noch außer der Reiſe, eingeengt zwiſchen vier Wänden, wenn ſie nur einen Spielraum von drey Schritten haben, wo ſie mit ihren Entſchlüſſen ſich herumtummeln können. Sonach hätte Marka lange warten können, wenn ſie der Ankunft dieſes Pilgrims harren wollte, der ein Gelübde auf ſich zu haben ſchien, die Wallfarth zum gelobten Lande durch einen Schritt vor- und drey Schritte rückwärts zu vollenden. Sie begann deswegen ihren Abzug zu nehmen, des längern Zauderns müde, und ungeduldig ihre Abſichten durchzuführen, womit ſie ſich bisher getragen hatte. — Er wird mich ſuchen und nicht finden, der gute Mann, ſprach ſie, und ich werde vielleicht ebenfalls nicht finden, was ich ſuche. So verkriecht ſich immer eins vor dem andern, in der Abſicht ſich treffen zu laſſen. — Aber ihr längres Bleiben dürfte ihr auch wirklich nichts geholfen haben; denn hätte ſie jezt, als ſie eben ihren Lauf anhub, durch Berg und Thal und Wald und durch

alle körperliche Hinderniſſe einen langen Strich hinausblicken können, ſo würde ſie geſehen haben, wie er eben zum Thor hineinritt ſeiner Nonne um den Hals zu fallen.

So weit war es ihm endlich geglückt, da er lange genug wie ein Weberſchif, hin und her gefahren war. Vielleicht konnte gerade dieß für den ſchlimmſten Theil gelten, den er gewählt hatte, denn ſeine geraubte Jungfrau wußte er ſo ſehr in Sicherheit, als er Marka'n in der ungewiſſeſten Lage vermuthen konnte. Die gleich anfänglich geäußerte Theilnahme des kaum gethanen Verſprechens und ſeine eigne Einbildung, er ſey an ihrem Unglück viel mit Schuld, hätte ihn daher antreiben ſollen, ſie, als der Hülfe am benöthigſten, nicht in quälenden Zweifeln jezt ſtecken zu laſſen, und wenigſtens auf einige Stunden ihr mit ſeinem Rathe beyzuſtehen. Aber es geſchahe nicht. Denn die Fahne ſeiner Geſinnungen erhielt vom Winde der Laune gerade dann eine andre Richtung, als er an einen Doppelweg kam, wo ihm die lezte Friſt zum wählen übrig blieb: ob er dieſen oder jenen einſchlagen ſollte, um zu dieſer oder zu jener zu gelangen.

Mit den Scheidewegen ist es von jeher eine mißliche Sache gewesen, sie sind erfunden um den ruhigen Walker in Verwirrung zu setzen, und im Widerspruch mit sich selbst zu bringen. Und wenn das vermieden werden muß, was dem Schwachen Reiz und Veranlassung zur Verführung giebt, wenn das die besten Gesetze sind, die nicht auf Bestrafung der Uebertretung sondern mehr auf Verhinderung derselben abzwecken, so sollte man billig alle moralische Scheidewege abschaffen, und den armen Sterblichen nicht muthwillig durch zwiefaches Anlocken in die unvermeidliche Gefahr des Irrens setzen. Was kann er dafür, wenn seine ehrliche Blindheit ihn in Sumpf und Graben wirft, oder daß, wenn er ein wenig ausblinzelt, ihn tausend Irrlichter umtanzen, die ihn spielend in Untiefen führen? Er konnte es ja den Wegen nicht beym ersten Schritte ansehen, welches der rechte war. C. befand sich in der nemlichen Lage auf seinem irrdischen Scheidewege. Es ist süß und ehrenvoll mit Aufopferung eine gute That zu thun; aber es ist auch nicht übel, auf weichen Polstern den Pflichten, die das Herz vorschreibt oder vorschreiben möchte, mit weniger Ungemächlichkeit ein Gnüge

zu leisten und — dies kann ja alles bestehn mit den übrigen Dienstleistungen, wozu wir uns verbindlich machten. So dachte eben C. im entscheidenden Zeitpunkte am Kreuzwege, wo er links oder rechts sich wenden mußte, je nachdem er zur Geraubten, die in Sicherheit lebte, oder zur ungeduldig harrenden Marka seinem Versprechen gemäß, hineilen wollte.

Das ist die gewöhnliche Beschaffenheit unsrer guten Handlungen, unbestimmbare Laune bestimmt sie; vielleicht hängt es vom trüben oder heitern Wetter ab, ob wir etwas Glänzendes oder etwas sehr zweideutiges ausüben wollen. So wird das menschliche Fahrzeug von allen Seiten gedrängt und gedrückt, die Wellen der Leidenschaften aller Art bringen es zum Umherschwanken, so fest es auch auf den Boden eingehaakt seyn mag. Grosmuth, Pflicht und Dankbarkeit umrauschen es hie und da; die Liebe reißt unbarmherzig vollends alle Anker los, läßt es stromabwärts schwimmen, und ehe geht ein Tau durch ein Nadelöhr, als daß das Schiff menschlicher Aufwallungen für sich wieder aufwärts triebe. Es war also kein Wunder, daß der Flatterer links hinschwamm und Marka'n im

Stiche lies. Wären bey Falkons Rettung ihm eben so kräftige Gegenwirkungen in den Weg gekommen, er würde sich vielleicht eben so schnell umgewandt und vom Entschlusse abgestanden haben. Aber weil es damals nur Riegel waren, die er zu überwältigen hatte, so blieb er beharrlich; hätten sich ihm Triebe und Sierden entgegengestemmt, und anderwärts hingezogen, so möchte es windig um seine Standhaftigkeit ausgesehen haben. Auf Riegel und Schlösser stürzt der Mensch los und achtet sie wie mürben Zunder, aber vom Fels der Leidenschaften prallt er zerschmettert rückwärts, schleicht zitternd und kleinmüthig hinweg, und vergißt Freund und Vaterland. So pflegt es wohl mit den mehrsten guten Handlungen herzugehen, sie sind vortrefflich; aber wahrhaftig keine bestimmte Regel, nur Güte des Augenblicks treibt sie hervor; und vom eigentlichen Werthe läßt sich deshalb so wenig sagen. Vielleicht kannte Marka ihren Mann schon zu gut, um über seine wohlgemeynten aber veränderlichen Diensterbietungen, die nur öfters wie flüchtige Morgenglanzwolken vorüberzogen, ihre eignen Kräfte nicht unbenuzt zu lassen, und in sich selbst alles zu suchen, was zu ihrem fernern

Heile

Heile diente. Zum beſten Beweiſe hiervon, und von der eigenthümlichen Thätigkeit überhaupt, womit ſie jedesmal zu Werke gieng, konnte wohl dienen, daß ſie ſich jezt wirklich auf offner Heerſtraße zeigte, ſtattlich ausgerüſtet und gerade ſo wie es ſeyn muß, wenn ein beſtimmtes vor Augen ſchwebendes Ziel nur auf unbeſtimmbaren Wegen und durch unabgemeſſene Mittel erreicht werden ſoll und kann. Sie ſaß zu Pferde; von Jugend an hatte ſie ſich auf ihrer Inſel und dann in England herumgetummelt, es vereinbarte ſich überhaupt ſo gut mit dem Haſtigen und Schnellen ihres Benehmens und ihrer Neigungen, daß ſie einen leichten Renner immer allen andern Fortkommungsmitteln vorzog. So auch jezt. Sie nahm ſich ſehr gut im Sattel aus. Ihr ſchlanker Leib, die gut anliegenden Kleider, alles ſtand rittermäßig ihr an. Das lauſchende Auge unter dem Hute hervor, ſchien wider ihren Willen zu ſagen: Hütet euch, ich betrüge und bin nicht, was ich ſcheine! — Ihr Haar war ſchwarz, lang und ſanft gelockt; die Natur kräuſelte ſie umſonſt, und kein Eiſen berührte ihren Scheitel. Ihr Blick glich einem durchbohrenden Sonnenſtrahl, dem das Stäubchen entgegentanzt;

ihre Nase endete feingespizt, ihre Lippen schienen winkender Tokayer. Die Wange war ein gewölbtes Rosenblatt, die Augenbrauen zwey Wellen auf glattem Wasser, und die Zähne wie Mandelkernen. Ihr ganzes Aeußre zeugte von Geist und Leben. Es war triebsame Natur durch Palmi's Erziehung und Absichten dem Mannsinn so nah als möglich gebracht, nur daß Falkon hernach ihr wieder einen mädchenhaften Anstrich gegeben, auf ihr Herz gewirkt, und der bescheidnern Schaam das nöthige Uebergewicht von neuem verschaft hatte. Da aber die ersten Grundzüge sich nicht ganz wieder verwischen lassen, so streifte sie öfters Falkons künstlich umgeworfene Hülle wieder ab, und handelte wie sonst zwischen den Bergen ihrer Insel. — Der Starost war eines Theils vom nemlichen Schlage, nur durch das Hofleben mehr abgeglättet, aber auch verschrobner und launigter, Falkons Bemühen ging bey ihm mehr dahin, seinen Kopf zu beschäftigen und auf den Verstand zu wirken, um eine gewisse Klugheit hervorzutreiben, die in ihm schlummerte, und tiefere Ueberlegungen zu erregen, welche er einmal brauchen sollte. Auch hatte Falkon daher wohl nicht unrecht, wenn er zulezt Beyden mit

unter zu verstehen gab, daß sie wenig für einander taugten, und bey näherer Verbindung zeitig mit den Köpfen an einander stoßen würden. Die Natur gebe darüber den besten Fingerzeig, meynte er, indem sie, wo möglich nur Sanftmuth mit Hitze unter den Menschen zu paaren suche, um so das eine durchs andre anzufachen oder zu dämpfen, um eins ins andre zu verschmelzen. Charaktere von einerley Geist und Kraft machten ein schlimmes Gespann am zerbrechlichen Wagen der Eintracht, der immer auf gleichem Boden sanft hingleiten müsse, nicht stecken bleiben, aber eben so wenig über Stock und Stein gerissen werden dürfe, ohne zerschmettert zu werden. Da thue es von Nöthen, daß der eine Theil rasch anziehe, indeß der andre durch Mäßigung dem Jagen steure, wo Beyde sich aufbäumten, und über Berg und Thal wegstürzten, gehe der Wagen in Stücken, und sie selbst zerstöben strangles auseinander; die Abwechselung sey zu groß. Aber wo Beyde mit austermäßiger Langsamkeit einherschlichen, blieben die Räder auf der nächsten weichen Stelle stecken oder frören im Fahrgleise an. Dann komme Eckel und Langeweile; der Abwechselung sey zu wenig. —

Für dich, Marka, ist nur ein sanfter Jüngling, den du belebst, und der dich festhält. Für dich, Bellried, ist nur ein stilles Mädchen, das dich anklammert und nicht mit dir das Haschens spielt. Denn sagt, wenn ihr nur acht Tage dann so rasen wolltet, wie bisher, was wird das Ende seyn? Oel ins Feuer ist nicht gut und Salz zum Schnee eben so wenig.

Aber das ließen sie sich alles nicht anfechten und jedes von Beyden benahm sich auch bey entstandnem Argwohn, gerade so wie es die eigenthümliche Gemüthsstimmung mit sich brachte. Denn Marka schrie und hezte an der Gartenmauer, und Bellried, etwas trotziger, schnellte fort ohne weitere Untersuchung, kam wieder, glaubte sich auf dem Ball und in der Kirche von neuem überzeugt, und rennte mismüthig und tobend ins Blaue hinaus; Marka hinterdrein. Seine Entschlüsse waren heftig und sonderbar; die ihrigen nicht minder. — Sie als die besser Unterrichtete überredete sich die Pflicht auf den Hals, herumzustreifen bis sie ihn fände, ihm den Irrthum gleichsam herabzöge und etwas hohnlächelnd vor die Füße würfe. Er war nachdenkender wie sonst, und nicht mehr so unstät,

dies zeigte sein jeziger Entschluß und genommener Aufenthalt am deutlichsten, der einer solchen veränderten Stimmung ganz entsprach. Und wenn auch Marka von diesen ernstern Gesinnungen etwas wußte, so konnte sie doch keinesweges ahnden, daß sie so weit gehen würde, noch daß sie ihn nur in einen Waldbruder verwandelt wieder finden könnte. Auch darin mußte das schnelle Ueberspringen von einem zum andern noch erkannt werden, daß er gleich alle Mittelwege verschmähte und sich zum Einsiedler umstempeln ließ. — Sie trabte mit ihrem braunen Renner durch eine Bergstraße schief hinab, quer zum Walde hinein, bergan, bergunter, die Wipfel raubten ihr das Tageslicht, und als sie wieder auf freye Stellen kam, ward es im Ernst trübe, was ihr bisher nur Tücke der Bäume geschienen hatte. Sie verlohr den Weg und es würde ihr übel ergangen seyn, wenn ihr nicht das Dampfen eines Meilers wieder auf die Spur geholfen hätte: daß sie bald einen Kohlenbrenner fand, der eben durchs Gebüsch kam. Sie bat um Zurechtweisung, ehe es völlig dunkel würde. Jener benahm ihr die Hofnung dazu mit dürren Worten, und rieth ihr beym frommen Einsiedler, nicht weit

von hier, zu übernachten. Sie giengen beyde dahin; der Wegweiser führte ihr das Pferd. Bald zeigte sich eine Hütte, und ihr Bewohner kam heraus. Der Köhler führte das Wort. Sie ward gutmüthig hineingelassen. Der Eremit war gros und wohlgebaut, so weit sie es erkennen konnte; bekleidet mit grauer Kutte, einen Strick um den Leib, und im bloßen Kopfe. Aber er redte kein Wort, und ging gleich weg. Der Köhler beruhigte seinen Fremden, den er beym Feuer, und nach genauer Betrachtung, ein verirrtes Edelknäbchen nannte, und versicherte der Waldmann werde bald wieder kommen; er hole nur etwas Speise und Trank, um seinen Gast damit zu erquicken. Er bedauerte, nicht länger da bleiben zu können, indem er nach seinem Meiler sehen müsse, und ging fort. — Marka warf sich auf einen Schemel am Tisch, hieng ihren Betrachtungen nach, und blickte sich dann und wann um. Das Feuer, vom Köhler, ehe er gieng, angeschürt, loderte wieder hell im Kamin auf, und erleuchtete das Innere ganz. Sie lehnte mit dem Arme auf einen hölzernen Tisch, von unförmlichen Aesten unterstützt, aber mit einem Tuche bedeckt. Ueber ihm hieng eine brennende

Ampel an einem Querholze befestigt, und unten mit einem Paternosterkreuz geschmückt. Ein Körbchen stand daneben mit grünem Laube bedeckt. Hin und wieder standen einige Gefäße, und auf dem Kaminrücken Schüsseln und Becher. Im Winkel ein Bret mit Büchern unordentlich durcheinander geworfen. Eine Katze lief auf dem Boden herum. Marka'n sanken, nachdem sie nichts neues mehr reizte, die Augen zu. Sie drückte sich zwischen Tisch und Wand in die Ecke, den Mantel unter den Nacken hingestopft, und die Füße ausgestreckt. Die Wärme in der Hütte, beförderte die Müdigkeit, sie lüftete die Kleider und riß die Weste auf. Der Schlummer bemächtigte sich ihrer; der Mantel gab nach, und ließ den Kopf etwas rückwärts sinken. Die Brust erhob sich dadurch, der Busen zeigte sich stärker und verrieth ihr Geschlecht.

Der graue Mann trat herein und sahe sie liegen. Er stuzte über die Entdeckung und trat näher. Die falsche Hülle ergab sich deutlich. Aber wie ward ihm beym zweyten Blick, mit welchem er nicht auf den Kleidern, sondern blos am Mädchengesichte haften blieb. Welche Erscheinung! Ihre Züge wie ausdrucksvoll und wie unschuldig;

das lockigte Haar um Stirn und Wange, wie anziehend! Aber davon fühlte er jezt nicht viel, dem Eingenommnen ist jede Mine verdächtig, und um so mehr, je sprechender sie sich vertheidigt. Er glaubt nur eine Giftpflanze zu sehen, deren glänzende Außenseite sie desto gefährlicher macht. — Wie kam sie hieher? Meinetwegen? Konnte sie es wagen? Lächerlich! das konnte sie nicht einmal wissen. — Er sezte den Fuß wieder unruhig zurück, und blickte nach der Thüre, als wollte er mit den Augen den Köhler herbeyziehen, um sich das Räthsel erklären zu lassen. Ein Heer von Zweifeln bemächtigte sich seiner. Es wogte in ihm hin und her, und er fühlte ein Etwas, das zu ihrer Vertheidigung sprach. Aber der Berg von Beschuldigungen, die er wider sie gesammelt hatte, erstickte bald diesen schwachen Schrey, der für ihre Unschuld sich erhob. Wer mochte es ihm verdenken, der Augenschein rechtfertigte sein Mistrauen zu sehr; es war Erfahrung nicht Hörensagen, was ihn mit Richtermine jezt da stehen hieß, und jedes leise Aufwallen zu ihrem Vortheil im Augenblick jezt wieder dämpfen half. — Wer weiß, sprach er zu sich selbst, auf welchem Abentheuer sie jezt herum-

zieht. In ſolcher Verkleidung, wie ſchändlich! — Er trat näher um ſich nochmals zu überzeugen, ob er auch recht geſehen habe oder nicht. Es war Wirklichkeit. So unkennbar die Hülle ſie machte und ſo fremd auch das Unerwartete der Gegenwart ihr Aeußres abmahlte, ſo ſahe er doch mit untrüglichen Blicken, daß ſie es war und keine andre. Unentſchloſſen überlegte er, ob er ſie wecken, ſich zeigen, oder ſo lange bey Seite gehen ſollte, bis ſie wieder abgezogen ſeyn würde. — Nein, ſie verdient nichts beſſers als Verachtung, ſie mag ſchlafen ſo lange ſie will; was hülfen Vorwürfe, wozu die Rache? Ach! mich würde es nicht glücklicher machen, wenn ich meinen Grimm über ſie ausgöſſe. —

War dieſe Empfindung nicht der erſte leiſe Schritt zur Verzeihung?

Alle mit ihr erlebten Auftritte giengen jetzt ſeiner Seele vorüber; das Lichte wechſelte mit dem Dunkeln, das Angenehme mit dem Bittern. So glücklich er ſich ſtellenweiſe gefühlt hatte, ſo unleidlich war ihm mitunter alles geweſen; bis ſich zuletzt ſeine ganze Neigung in ein ſtrenges Zürnen auflößte, und durch misliche Erfahrungen und Nebenumſtän-

de bestimmt, in ein gänzliches Zurückziehn vom Schauplatz endete. Jetzt erst fiel es ihm ein, wie rasend es eigentlich war, ihrer Fehler wegen sich selbst so zu bestrafen und, obgleich wohl noch mehrere Ursachen den Entschluß zur Reise brachten, in eine Waldhütte zu kriechen. Hieran dachte er mit voller lebendiger Ueberlegung zum erstenmal, indem er sie so vor sich liegen sah und nun ihrentwegen mit der ganzen Welt schmollte. Sein Unwille wuchs und wäre jetzt Marka erwacht, sie würde einen üblen Empfang auf seinem Gesichte gelesen haben. Zum Glück schlief sie fester als je, und unterdessen änderten sich die Umstände. Denn der Starost stand dicht an ihr, sah hinab, überblickte das rosenhafte ihrer Wang' und Lippen und die schönen Züge in denen ihre ganze Seele lag. Seine Stirn ward glatter, mehr Wehmuth als rauhe Vorwürfe schwebten ihm um Aug' und Mund; er hätte wünschen mögen daß es ein Traum wäre, an dem er sich labte, denn in der Wirklichkeit durfte er von so viel Milde sein Herz nicht überschleichen lassen. Marka bewegte sich; er blickte ihr tiefer unters Kinn. Ihre Brust schlug so sanft; seine Augen konnte er nicht wieder davon loszwingen. Mit

ſtarken Schritten näherte er ſich einer Sinnesän-
drung, die alle ſeine bisher gehegten Meynungen
geradezu über den Haufen zu werfen und ſeiner
grauen Kutte zu ſpotten drohte. Er warf ſich mit
Ungeſtüm dieſe Schwäche vor und ſtritt mit ſeinem
eignen Ich. Aber vergeblich, er konnte es nicht
über ſich gewinnen, von der übergebeugten Stel-
lung abzulaſſen oder ſeine Blicke wegzulenken. Es
hieng ihm wie Ketten über dem Nacken her und zog
ihn hinab, auf ihren Mund. Er vergaß alles, er
vergaß warum er ein Einſiedler geworden war, und
daß ſeine Augenwimper nur zornvoll ſich über ihr
verzerren, nicht wonnigt ſich runden durften.

So hatte er alſo geraſt wie der Sturmwind,
und endete wie ein Schmeichelweſt. Sie fuhr in
die Höhe; er ſchreckte zurück. Sein Stolz er-
tappte ihn wie auf einer beſchämenden That; er
ſollte zürnen und konnte nicht. Marka ſchlief fort;
es war nur ein Traum geweſen. Aber ihn hatte
es zu ſich ſelbſt gebracht; er gieng unmuthig auf
und ab. Es war ein erſchütterndes Misgefühl,
was ihn bald in dieſen bald in jenen Winkel ſchob.
Sie nannte ſeinen Namen, ſchlug die Augen auf
und fiel ſchlaftrunkend in die vorige Lage zurück. —

Was? Sie denkt an mich? Wäre es möglich! Aber wie? Ists Reue was ihr diesen Namen über die Lippen preßt, oder was? — Er fieng an zu zittern; jetzt erst überschlich ihn ängstliche Beklommenheit. Vorher glaubte er nur wie aus Grosmuth sie sanfter anblicken zu können, jetzt erwachte der Gedanke, daß es vielleicht Pflicht sey, wenn er ihr zu viel gethan habe und — der Mensch mag eher selbst vergeben als sich vergeben lassen. Seine Unruhe wuchs immer mehr; er lief wie betäubt herum. Er scheute sich, warf die Kappe übers Gesicht, setzte einen falschen Bart ans Kinn, nahte wieder dem Tische und die Schläferin erwachte. Der Waldbruder faßte alle seine Kälte zusammen und stand mit gebücktem Haupte in greisenhafter Stellung ihr gegenüber. Sein Klausnerbenehmen war ziemlich wahr; er wußte es noch von Invocavits Zeitpunkte her. Marka rasste sich auf und zwang sich in ihre angenommne Rolle zurück.

„Habe ich lange geschlafen? ehrwürdiger Bruder, fragte sie mit freundlicher Mine, Ihr scheint meinem Erwachen entgegengeharrt zu haben.“

Der Waldmann seufzte achselzuckend und wieß auf seine Eßwaaren, die er vor ihr hingeschoben

hatte. Marka langte zu. Sie sahe wohl daß sie mit einem Heiligen zu thun hatte, der schon das Sprechen verlernt haben mochte. Der demüthige Eremit setzte sich auf die Bank, die Kappe noch tiefer ziehend und die aufgestützte Hand vor das Gesicht haltend. Mit dem kleinen Finger im Munde fragte er mit veränderter Stimme:

„Woher des Landes?"

„Ach Gott, seufzte Marka, wüßte ich nur so gut wohin, als ich weiß woher!"

„Hm?" murmelte jener im verwundernden Fragtone.

„Wäret Ihr ein Zaubrer, daß ich fragen könnte. Aber Ihr habt nur beten gelernt."

Er schüttelte den Kopf langsam und bedenklich.

„Vielleicht!" sprach er und hielt lauschend das Ohr hin.

„Ich suche einen jungen Mann, erwiederte sie, und kann ihn nicht finden."

Dem Staroſt durchfuhr es wie Feuer.

„Warum?" war seine Frage.

„Ach! alles ist trüglich. Ich bin nicht, was ich Euch scheine; und war nicht, was ich ihm schien. Und er verließ mich. Als wenn Ihr mich

verlassen wolltet, wenn ich Euch gestünde, wen Ihr eigentlich vor Euch hättet. Wäre das billig?"

„Hm! Wart — Ihr — unschuldig?"

„Gewiß! Zaubert mir ihn her. Ich wills beweisen."

„Das — will ich."

„Wie?"

Der Eremit gieng hin, schlug forschend ein Buch auf und setzte sich wieder langsam an Tisch. Nach einigem Nachsinnen nahm er eine Feder und schrieb:

„Seyd Ihr schuldig so wagts auf Eure Ge-
„fahr. Fühlt Ihr Euch rein, so eilt Euerm
„Glücke entgegen. In (hier folgte Ort und
„Haus) werdet Ihr den Ersehnten finden."

Der heilige Wahrsager reichte ihr das Papier stillschweigend hin und mit abgewandtem Gesichte.

„Was ist das? Ihr scherzt!" sprach Marka.

„Glaubt mir!" war die Antwort.

Nähere Erläuterungen vermochte sie nicht von ihm herauszupressen. Er blieb stumm. Marka schien unruhig; sie gieng auf und ab und sah dem Grauen des Tages entgegen. Der Einsiedler lag auf dem Tisch und schien weder zu hören noch zu sehen.

„Es sey! rief sie, ich reise ja nirgends etwas um.“

Der Staroſt lauſchte hinter der Kutte. Sie bezeugte ſich immer heftiger und ungeduldiger, knüpfte ſich feſt in ihre Kleider, warf den Mantel um und ſtand auf dem Sprunge. Als ſie ganz mit ihrem Vorhaben aufs Reine gekommen war, und es immer noch dunkel blieb, ließ ſie ſich wieder auf die Bank nieder und ſchloß wie vor Langerweile die Augen. Jetzt kam die Reihe des unruhigen Nachdenkens an den Staroſt, der ein Seitenſtück zu ihrem Entwurfe zu liefern hatte. Und dazu gehörte Eile. Nie ſollte ſie wiſſen, daß er ſo thöricht geweſen war ſich hier im Walde zu vergraben; er glaubte daß dieſer ihm in den Augen Andrer zu nachtheilig ſey, da er ohnedem beſchämend genug um Verzeihung zu bitten hatte, wenn die Sache ſich auf die entgegengeſetzte Art entwickelte. Liſtig genug lenkte er daher alles ſo ein, daß er auf die gelindeſte Weiſe davon kam und ſich zuerſt wieder anſprechen ließ, gleich als habe er noch viel Recht wegzuwerfen. Deswegen beſtellte er die junge Ritterin an einen dritten Ort, wo er ſich wie ganz unvermuthet finden laſſen wollte, um dann nach und

nach vom gewünschten Gegentheil überzeugt zu werden.

Vermummte, die man kennt, spielen immer eine schlechte Rolle und verliehren viel vom beabsichtigten Uebergewicht, eben weil man sie für die Getäuschteren, sich selbst aber für den Klügern hält. Man empfindet dann mit heimlicher Freude, daß man ihre Handlungen übersehen kann, gerade wenn sie das Gegentheil glauben, und wird stolz. Daher mochte es wohl kommen, daß der Starost mit weniger Verlegenheit und noch mit einer Art von Trotz zu Werke gieng, da das Spiel für ihn aufgedeckt lag und er mit einer Fassung sich benehmen konnte, die sich auf den Besitz des Geheimnisses gründete, dessen Entdeckung sie nicht ahndete. — Der Tag brach an und die sich für unbekannt haltende Marka nahm Abschied.

„Ich gehe, sprach sie, und Eure Allwissenheit bekommt einen harten Stand. Sollte sie bewährt werden, woran ich, nehmts nicht übel, stark zweifle: dann will ich wieder kommen und mir erklären lassen, wie es möglich war. Mir ists ein Räthsel.“

„Wenn

„Wenn ich noch lebe —" murmelte der Einsiedler.

„Ha, ich merke! Ihr werdet Euch gut aus der Schlinge ziehn und vorgeben lassen, daß Ihr gestorben wäret."

„Wahr! erwiederte er hustend und stammelnd, wenn es eintrift dann — bin ich für Euch — todt. Lüge ich — dann — kommt"

„Wahrhaftig Ihr scheint Eurer Sache sehr gewiß zu seyn. Aber — ich werde wohl wieder kommen müssen. Die Lüge hat im jetzigen Fall alles für sich, die Wahrheit nichts."

Der Eremit zuckte die Achseln und schwieg.

„Nun Gott befohlen, Waldbruder, sprach sie und schwang sich aufs Pferd. Sagt mir noch, da Ihr so viel wißt, um welche Zeit werde ich ihn treffen?"

„Uebermorgen, Mittage zwölf Uhr — im zweyten Stock — die erste Thüre — links am Tische — den Kopf auf die Hand gestützt."

„Wahrhaftig Ihr spannt meine Erwartung fürchterlich. Wie kömmt er eigentlich dorthin? Wie wird er aussehn, was wird er sagen?"

Der Wundermann schüttelte den Kopf und schwieg.

„Nun — es ist wahr, verzeiht; je mehr man weiß, je mehr will man wissen, und antwortetet Ihr mir noch weiter: zuletzt könnte ich Euch wohl gar zumuthen mir seine Gedanken zu sagen."

Auch das könnte ich, wenn ich wollte! sprach der Afterprophet bey sich selbst, denn auf diese Art läßt sichs gut wahrsagen. Aber er schwieg bedächtig, um sie nicht wohl gar noch zuletzt auf Vermuthungen zu führen, an denen ihm nichts gelegen seyn mußte. Kein Wort war mehr aus ihm herauszubringen. Jene reichte ihm noch vom Pferde die Hand hin. Er hielt sie so fest, daß Marka hätte schreyen mögen. So viel Kraft ahndete sie nicht und wollte ihn daher scharf ins Auge fassen. Aber das Zwielicht, die unkenntliche Tracht, der Bart und die ringsumgezogne Kapuze ließen ihr nichts sehen, als etwas von einem blassen eingefallnem Gesicht, einen gekrümmten Nacken und überhaupt einen armseligen Klausner, den das Alter drückte. Fast hätte er sich verrathen, wie jener Scheingreis, der Jahrelang gebückt herumgieng, Peters Himmelsschlüssel zu suchen, und bey erst

halbgeendigter Wahl das langverhaltne Feuer nicht mehr zu überwältigen vermochte, die Krücken von sich warf, in die Höhe trat und rasch zeigte, was er war. — Marka flog jetzt davon und jener gieng in seine Hütte. Doch warf er Kutte, und alles vom Leibe, das Gesicht glühte ihm wieder; mit strebsamer Ungeduld begann er sich zu verwandeln. Denn die Ritterin war schnell in ihren Handlungen, das wußte er zu gut, und ob sie ihn gleich nach seiner Voraussagung nur am dritten Tage finden konnte, so glaubte er doch daß Geschwindigkeit hier nichts schaden könne, um neuen Verwirrungen zu begegnen und damit die Reihe des Aufsuchens nicht wohl gar noch an ihn käme. Er machte sich also auf und suchte ihr zuvor zu kommen, nachdem er vorher seine Hütte wohl verschlossen und den treuen Kohlenbrenner zum Wächter bestellt hatte. Unterwegs sann er auf jede Mine und Wendung, die er beym Empfange zeigen wollte, um das Mittel zwischen Stolz und Demuth, zwischen dem Beleidiger und Beleidigten zu treffen und alles anzuwenden, daß sie weder abgeschreckt noch er selbst zu sehr als reuiger Sünder dargestellt würde. — Marka machte weniger Ueberlegung, sie eilte nur

immer fort, und traf den andern Tag an Ort und Stelle ein. Freilich hatte ihr der heilige Wahrsager erst den folgenden Morgen zur Wiederauffindung des Verlohrnen Hofnung gemacht; aber da sie glaubte es könne nichts schaden, wenn sie sogleich einen Versuch anstellte, so gieng sie in die bezeichnete Herberge und vernahm mit verwundrungsvoller Freude, daß ein junger Mann, ganz so wie sie ihn beschrieb, eben auf dem Zimmer linker Hand eben abgetreten sey. Sie pries den allwissenden Kläusner in Gedanken tausendmal, staunte über die Wahrheit seiner Kunst und gieng hinauf. Alles traf ein; links am Tische war er, die Hand am Kopfe, in Nachdenken versunken. Sie nahte sich ihm.

„Richtig! sprach sie laut, Er ists, den ich suche.“

Er blickte auf.

„Gottlob! daß ich dich wieder habe!“ rief er und — verstummte.

Marka desgleichen. Alles traf ein, nur der Mann nicht, der ihr entgegensprang. Es war der Herr von C., der seine Geliebte zu umarmen wähnte. Beyde staunten sich an. Marka kam kaum

zu sich selbst. C. konnte das nicht mit ihren Worten zusammenreimen, sie war verstört, und doch hatte sie eben vernehmlich zu erkennen gegeben, daß sie ihn suche. Eben so gieng es der Korsin, die von ihm nach seinen Worten zu schließen, das nemliche glaubte. Man brauchte einige Minuten Zeit, um sich gegeneinander zu erklären. Marka gestand daß sie ihn nicht gemeynt habe, ob es ihr gleich auch lieb sey. Nur konnte sie nicht begreifen, wie er gerade an die Stelle dessen kam, den man ihr hier versprochen hatte. C. erzählte, wie schlimm es ihm jetzt gehe, und daß er auf flüchtigen Füßen herumirre. Er sey verrathen worden, noch wisse er nicht durch wen; die Befreyung des Alten und die heimliche Unterstützung mache man ihm zum größten Verbrechen, er habe alles im Stiche lassen müssen und was ihn fast rasend mache, so umsonst und wieder nichts. — Seine verkleidete Anverwandtin erwarte er alle Augenblicke ängstlich. Marka bezeugte ihm ihr herzliches Bedauern, so gut es ihre eigne Verwirrung noch zuließ, und freute sich auf der andern Seite, daß also Falkon durch ihn glücklich gerettet sey.

„Gerettet? ſchrie er, aus dem Kerker freylich, aber nicht aus den Flammen!"

„Was?" rief Marka mit einem Entſetzen, das ihr gekräuſeltes Haar noch mehr auf dem Scheitel kräuſelte.

C. erzählte die traurige Begebenheit. Marka ward blaß wie der Tod; alle ihre Hofnung ſchwand hin. Sie verſtummte, ihre Stirn ſank auf den Tiſch. Der troſtbedürftige C. mußte einen Tröſter abgeben; was ihm jetzt doppelt ſchwer ward. Seine Gründe waren nicht ſehr von Bedeutung, wie mans erwarten konnte. Und doch gelang es ihm durch die einzige Bemerkung, daß Falkon ein Mann geweſen ſey, von dem er wohl vermuthen könne, er werde ihr Beruhigungsgründe in den gefährlichen Lagen des Lebens mitgetheilt haben.

„Gewiß, das hat er! rief Marka aufſpringend. Es gehe nun wie es gehe. Dieſe Thräne noch ſeinem Andenken, aber — keine Verzweiflung. Er würde den Kopf ſchütteln, wenn er ſo etwas an mir ſehen ſollte.

Marka ward ruhiger. Vielerley griff ihr zwar ans Herz, aber ein Gefühl erſtickte das andre. Deſto gewaltiger fieng jetzt der gute C. zu jammern an.

„Habe ich das verdient durch meine Dienstfertigkeit! rief er, unglücklich ich, alles um mich her, und nichts dadurch gebessert!"

Marka versuchte ihr Aeußerstes und stellte sich ihm zum Beyspiel dar; aber kein Trostgrund wollte an ihm haften. Zuweilen verfiel sie selbst wieder mit ins Kläglichthun. Sie benahmen sich wie zwey Menschen, die alles verlohren haben und sich wechselsweise ermannen wollen; wobey aber dennoch jeder um die Wette sich beeifert sein Unglück als das größre darzustellen und den andern damit gleichsam zum Schweigen zu bringen. Dem Hofmann gieng das große Leben über alles, er konnte sich am wenigsten zufrieden geben. Sich in sich selbst zurückzuziehen hatte er noch nicht gelernt, auch wußte er eigentlich nicht wohin? — Sie erzählten sich wechselseitig ihre Anschläge und Aussichten. Nachher ward das Gespräch auf den Einsiedler gelenkt. Marka bat ihn in Gedanken um Verzeihung, so unangenehm er sie auch getäuscht hatte. Aber seine Worte bestätigten sich als wahr, wie sie jetzt selbst zugeben mußte. Denn da sie den Namen des jungen Mannes verschwiegen hatte, so zeigte er ihr einen solchen, der mit ihrer Beschrei-

bung genau übereinkam. Auch trafen die übrigen Umstände zu, er fand sich im nemlichen Zimmer, gedankenvoll auf den Tisch gelehnt. Was wollte sie mehr? Vermüthlich hätte er ihr einen andern gezeigt, wenn ihre Beschreibung bestimmter ausgefallen wäre. Sie beschloß also schnell wieder umzukehren, vielleicht daß er ihr noch den rechten Mann verschafte, der ihr jezt, nach Falkons Verlust, zwiefach nöthig schien. Und wahrhaftig sie hatte Recht; der Einsiedler konnte ihr auf die untrüglichste Art den Vermißten vor die Augen stellen, sobald er nur selbst die Kappe abwarf. Nur daß sie es so am wenigsten ahndete, und ihm die Fähigkeit hiezu auf eine andre Art zutraute, von der sie jedoch jezt keine Lust hatte sich einen deutlichen Begrif zu machen. Denn ein wenig Schaam mischte sich unter ihre Vorstellungen, daß sie als Falkons Schülerin, abergläubischen Dingen einen Augenblick Gehör zu geben so schwach war. Aber was thut Verlegenheit und Sehnsucht nicht? Die Hoffnung greift selbst nach den Schatten eines Stabes. Alles wird versucht; man betäubt sich gegen die gesündern Einwürfe der Vernunft, oder geht leicht darüber hin. Man

haſcht nach einem Nichts, wenn es nur den geringſten Anſchein hat, dem Zweck dadurch eine Spanne näher zu kommen. Das Lächerliche verliehrt einen Moment lang ſeine Lächerlichkeit, wenn das Herz von bangen Wünſchen ſchlägt; nur ein ſehr ſtumpfes Nachdenken bleibt zurück, das ſich mit keinen ſcharfen Beweiſen mehr abgeben kann; die blaſſen Lippen, der trockne Mund, die volle Bruſt, wohin das Blut von allen Seiten ſtrömt, zeugen von einer innern Glut, die den Kopf leer läßt. Die ſtärkſte Seele giebt da wohl ein wenig nach; jede Kraft ſchweigt, wenn die Eine Kraft lebt und alles ausfüllt. Die Verliebten ſind Kinder, und Kinder ſind furchtſam, einfältig und leichtgläubig. Ueberdem geſchah es anfänglich mehr aus Scherz, daß Marka gegen den bezeichneten Ort zuritt, als wirklich ernſtliche Hofnungen zu hegen; nur freylich, ihr ſtarkes Verlangen und der zuverſichtliche Ton des Klausners erzeugten einen Grad von Beharrlichkeit, der eben nöthig war, um unterwegs nicht auf andre Gedanken zu kommen, und die luſtige Wahrſagerey in ihrer vollen Ungereimtheit zu fühlen. Sie reißte überhaupt nichts um, und — ſprach ſie zu ſich ſelbſt, wenn

es auch nichts hilft, ſo ſchadet es wenigſtens nichts! — Und dies iſt immer ein mächtiger Antriebsgrund in den Stunden der bänglichen Erwartung, wo man ſich jeden Schritt zur Pflicht macht, der einen Schatten von Wahrſcheinlichkeit in der Ferne zeigt. — Sonderbar genug war auch die Wahrſagung jezt in Erfüllung gegangen, ob gleich nicht ſo, wie ſie es wünſchte. Aber darüber durfte ſie dem Schwarzkünſtler keine Vorwürfe machen, der nur nach unvollſtändigen Angaben ſeine Ausſprüche that. Wenigſtens hatte ſie keine Urſache über den unerwarteten Erfolg ſo ſehr zu erſtaunen, als jener über ſeine eignen Beſtimmungen erſchrecken mußte. Denn kaum war er den andern Tag ebenfalls angekommen, als er ſogleich nach dem ausgewählten Gaſthofe eilte, und das erſte Zimmer des zweyten Stocks für ſich begehrte. Man bedeutete ihm, daß das eben ſchon beſezt ſey (denn es pflegte den Fremden am gewöhnlichſten eingeräumt zu werden) hoffentlich werde es darauf ſo genau nicht ankommen, er könne gleich daneben eins beziehen, von der nemlichen Bequemlichkeit. Der Staroſt erkundigte ſich näher und erfuhr daß ſeit vier und zwanzig Stunden ein junger Mann da wohne, der

anfänglich voller Unruhe gewesen sey und auf ein Frauenzimmer gehofft habe, das in männlicher Tracht erscheinen sollte. Endlich sey es zur großen Freude des Harrenden angekommen. Dem Staroſt ward übel zu Muthe, er frug nach dem Anzuge des Ankömmlings; es war Marka. Sie hatte also schon gefunden, was sie suchte, durch seine Hülfe und dennoch ohne seine Dazwischenkunft wie war das möglich? Er wußte sich schlechterdings nicht darein zu finden. Aber mit der möglichsten Kälte verbarg er, was ihn verwirrte, und ließ sich in ein andres Gemach führen. Der Wirth erzählte ihm noch, daß die vermummte Dame gleich bey ihrer Ankunft schon in der Thüre gefragt habe, ob ein Herr oben im Zimmer wohne und gedankenvoll herumgehe? Er habe ja geantwortet, und sogleich gemerkt, daß es die erwartete Person sey.

„Und wie heißt Er?" fragte der verworrne Staroſt.

„Er nennt sich von C." war die Antwort.

Der Staroſt sprang auf, und — sezte sich wieder gefühllos nieder. Er ließ den Wirth gehen, und blieb allein sitzen. — Es kam ihm dennoch vieles noch unbegreiflich vor. — Ich zeige ihr

Ort und Haus, wo sie mich treffen soll, sie eilt hin. Noch ehe ich da bin, hat sie schon gefunden, was sie suchte; sonderbar — durch meine Bezeichnungen gefunden, und — ist vergnügt, wie der Wirth erzählt. Also mich wollte sie nicht? Richtig, es wird hell! — Er lachte bitter auf, als es ihm hell ward. Höhnisch spottete er sich selbst aus, daß er hatte glauben können, Marka habe ihn gesucht. Nach und nach spann er eine Menge Sätze zusammen, durch welche er sich die ganze Sache erklärte. Marka kam, nach seiner Meynung, zufällig in die Hütte, als sie eben im Begrif war, den Herrn v. C. auszuforschen, der sich nach ihrer eignen Angabe wegen eines Verdachts mit ihr vereinigt hatte, so daß er sie verließ. — Ich gutmüthiger Thor nun glaubte, als sie mir das so mit wenig Worten erzählte, sie meyne mich, und fast wäre ich ihr in die Arme gefallen. Gut! daß ich an mich hielt; sie würde ein schlimmes Gesicht gemacht haben. Ich bezeichne ihr die Art und Weise, wodurch sie nach meiner Meynung mich — nach ihrer aber den Herrn v. C. — finden sollte. Es geschieht. Sie erlangt was sie sucht, und mir — gehen die Augen abermals auf. Mein Un-

glücksstern mengte sich mit ins Spiel, und bestätigte meine Wahrsagerkunst. Und doch mochte es sehr gut seyn, daß es so kam: denn wenn ich es war, den sie im Zimmer am Tische traf, wie würde sie grämisch zurückgefahren seyn, und ich — wie würde ich mich geärgert haben! Jezt weiß ich, woran ich bin. Sie hat ihn wieder. Und ich gehe in meine Hütte zurück. —

Dazu sezte er sich in Bereitschaft. Erst aber ging er hin, sahe Beyde am Fenster stehen, und überzeugte sich so erst noch mit sichtlichen Augen von der Wahrheit der Sache. Sobald er dann noch ein wenig verschnauft hatte, machte er sich auf den Weg, um nur erst wieder aus der verhaßten Nachbarschaft wegzukommen. Sein Zustand gränzte nahe an Raserey. Aus der künstlichen Ruhe war er wieder mit Einemmale herausgerissen, und mit Hofnung und Freudengefühlen gelabt worden. Dies aufgeregte Feuer mußte aber schnell wieder einer fieberhaften Kälte Platz machen. Kein Wunder wenn das Herz dadurch mürbe wurde; sprengte doch Hannibal die Alpenfelsen, indem er auf das heißgemachte Gestein plötzlich Wasser goß. Die Natur mag keine heftige Abwechselung ertragen, es

ſey im Menſchenherzen oder im Alpenfelſen. — Glühende Freude hatte den Staroſt umſchlungen, und wie auf goldnen Brücken war er dem bezeichneten Ort zugeflogt. Ach! alles zerrann jach in das vorige Nichts wie beym Kircherſchen Zauberſpiegel, wenn er Geſtalten aller Art, Blumen und Früchte in den Lüften zeigt, und beym Zugreifen alles verſchwinden läßt. Ein tödtlicher Groll bemeiſterte ſich ſeiner. Der lezte Reſt von Zuneigung und alles was noch von Entſchuldigungsgründen im Innern lauſchte, verflog oder verwandelte ſich in den bitterſten Haß. Je heftiger die Leidenſchaft war, je unbändiger wuchs jezt Unluſt und Wuth. Er hätte gewünſcht ſie blos verachten zu können, aber das war ihm nicht möglich, ſie hatte zu tief in ſeinem Herzen geſeſſen, um ſie jezt gleichgültig fahren zu laſſen, und ſich nicht auch ihrer unter den entgegengeſezteſten Empfindungen des Zorns und Abſcheues erinnern zu müſſen. Nur was du mit voller Seele liebteſt, kannſt du haſſen lernen, das Gleichgültige wirſt du auch leichthin vergeſſen. — Im erſten Grimm verfluchte er ſein Schickſal in alle Abgründe hinab, weil es ihm jezt nicht einmal im Walde das Wenige von Ruhe gönnte, was

er ſich doch mit der geduldigſten Anſtrengung ſo ſpärlich, wie der Dürftige das Reisholz im Winter, zuſammengerafft hatte, und wobey es ihm gleichwohl immer noch fröſtelte. Es war nur ein künſtliches Fachwerk von Kälte, Gleichſinn und Standhaftigkeit, was er ſich geflochten hatte, und jezt warf es ein Windſtoß wieder zuſammen. Die erſten Meilen ſeiner Rückreiſe brachte er mit raſenden Entwürfen zu, zulezt aber verlohr ſich das Toben in Schwermuth; er ward gelaßner, und beſchloß zu thun, als wenn nichts vorgefallen wäre. Aber mit den Beſchlüſſen iſts ſo eine eigne Sache. Denn ſo feſt er ſich vernahm die Begebenheit vor ſich ſelbſt zu verbergen, und gleichſam eine beſondere Art von Heucheley zu erdenken, ſo wollte es ihm doch nicht gelingen; der Hammer der Erinnerung klopfte von Zeit zu Zeit in ihm. Leiſe und laut wiederholte er ſichs, daß nichts vorgefallen ſey, und jedes Wort war ſeine eigne Wiederholung. — Denn zu mir wollte ſie ja nicht; was konnte ſie dafür, daß mein Dämon einmal beſchloſſen hatte, mich durch ihre Gegenwart zu hetzen? Sie wäre gewiß, wenn ſie mich erkannt hätte, ängſtlicher geworden, als mir wohl ward, da ich ſie ſahe. Und

— wiederkommen wird sie nun nicht, sie hat erhalten was ich ihr prophezeyhte, so sonderbar sich dies auch treffen muß. Und da nichts unter der Sonne geschieht, das nicht zu etwas gut wäre, so soll mir der ganze Vorfall aufs neue dienen, mich in der Geduld noch stärker zu üben, und alles zu vermeiden, wodurch irgend eine Leidenschaft die Obermacht erlangen, und so das innere Gleichgewicht verlohren gehn könnte. — So sprach er, und hielt es für besondere Mäßigung und Stärke, aber es war Erschlaffung, die an die Stelle des giftigen Sprudelns trat. — Selbst ihre Aufführung will ich mich zu vergessen bemühen, meine Seele soll ein Spiegel seyn, rein und ohne Flecken; so stark die Kränkung war, so starkmüthig will ich mich darüber hinaussetzen. War sie nicht Herr über sich selbst? Ich gefiel ihr nicht — oder — es gefiel ihr wenigstens ein andrer nachher noch besser. Wer will ihr das wehren? Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und ich — bin zu stolz um mich aufzudringen. Freylich, wenn ich bedenke, wie feurig mir ihre Blicke sonst zusprachen, wie stark der Druck ihrer weichen Hand war, so kann ich nicht anders glauben, als daß der Elende dort

an allem Schuld iſt. Aber auch Er kann vertheidigt werden, denn es ſcheint ihm nichts von allem bekannt geweſen zu ſeyn. — So waren die Einſchläferungsmittel beſchaffen, mit denen es der Staroſt verſuchte. Aber es wollte ihm auch nicht ſonderlich damit glücken. Die ſchönſten Beruhigungsgründe blieben fruchtlos, wie beym Schiffbruch auf offner See, wenn die Wellen das Fahrzeug umherſchleudern, die Gefahr ſich nicht wegbeten läßt, und der furchtſame Fremdling immer von Verderben, Schrecken und Verzweiflung ſich aufs neue gefaßt ſieht, und weder Lärmen noch Winſeln hilft. — So war der traurige Rückweg beſchaffen, auf dem ſich der geäffte Staroſt befand. Er hätte ſich krümmen mögen, für unbehaglichen Schmerz, und kein Wunder wäre es geweſen, wenn die Betrübniß ihm das Herz abgedrückt hätte. Die Umſtände waren zu ſonderbar, zu verwirrt, um nicht jeden, der zwiſchen ſie gerieth, in eine Art wilden Wahnſinns zu ſtürzen. Wen der Himmel einmal zum Narren machen will, der kann ihm nicht entgehen, und kröche er in den dickſten Wald, oder flöhe unter einen Baldachin von Gold, oder faßte die Hörner des Altars. Was half dem armen

Staroſt ſein falſcher Bart, und das grobe Gewand? Auch da fanden ihn ein paar Augen, blendeten, zündeten und brachten ihn zum Wirbeln, daß er aus dem Walde flog, als wollte jeder Baum hinter ihm brechen. — Endlich kam er wieder in ſeine Hütte. Matt warf er ſich auf die Bank hin. Eine ſolche Rückkehr hätte er nicht erwartet. Mit welchen wonnigen Empfindungen gieng er hin; und wie kam er wieder! Solch ein ſaurer weiter Weg; gerade als wenn es darauf angelegt geweſen wäre, ihn auf die erſinnlichſte Art zu quälen, und ihm nochmals alles das vor Augen zu ſtellen, was er ſchon wußte. Aber das war auch das lezte. — Kein Menſch wird mich nun wieder beunruhigen, die ſtärkſte Probe meiner Geduld — auch ſie iſt vorüber. Dem Himmel ſey Dank. Ich will mich über alles hinausſetzen — über alles — Und da ich überhaupt nicht lange mehr leben mag, ſo kann es gehen — wie es geht. Was bin ich doch ſeit einiger Zeit für ein andrer Menſch, zuſammengeſchnürt wie ein Reiſebündel, das man von einer Ecke in die andre wirft. Warum muß gerade ich ſo viel Bittres ſchmecken? Warum blieb ich nicht was ich war? Warum riß man mich aus

der harmlosen Sicherheit, worin ich lag und jedes Ding nahm wie sichs zeigte? Es mochte geschehen, was da wollte, ich hielt es allezeit für das beste; des Grafen Worte dünkten mich Orakelsprüche, ich grübelte nicht. Die Grundsätze seines Hofes waren untrüglich, über jede Täuschung erhaben. Unrecht traute ich ihm nicht zu, seine Handlungen waren die wahren und die bessern, seine Widersacher verabscheuungswürdige Wichte, welche die allgemeine Wohlfahrt untergruben, und selbst meine Landsleute konnten nur elende Meuterer seyn, die mit frecher Stirn muthwillig das Glück von sich stießen, welches ihnen bereitet war; ich hielt sie für Aufwiegler, weil sie nicht wollten was wir wollten. Wie sehr hat sich dies alles geändert! Es ist nicht immer Silber und Gold was glänzt. Falkon hat mich den Grafen kennen gelehrt, ich würde ihm jezt bey jedem Worte widersprechen, und unsre Meynungen möchten hart an einander stoßen. Der Geist der Untrüglichkeit macht mir die Augen nicht mehr blind; jezt könnte ichs in der ehemaligen mir so behaglichen Lage bey ihm nicht mehr aushalten, wo ich fünf gerade seyn ließ, und blindes Zutrauen gegen die höhern Aussprüche hatte,

Wo ich zwar eben nicht kroch, aber doch ein Eifrer für meine Parthey war; auch überall wohl gelitten, geschätzt, und keinem Schatten von Mißtrauen blosgestellt. Denn ich hielt nur das für gut, was man als gut einmal festzusetzen beliebt hatte. Und jezt ist alles dies von mir abgestreift; die Großen scheinen mir keine Halbgötter mehr, ihre Lebensweisen dünken mir halsbrechende Seiltänzergänge, die Wahrheit hat nicht Ein Hause mehr allein, sie ist nicht in Einen Palast eingeschlossen, andre rühmen sich auch damit, und jeder will beweisen, daß nicht er sondern sein Gegner ein Schurke sey. Ich möchte keine Viertelstunde mehr so leben, wie damals; ob ich gleich fast wünschen könnte, nie dort gestört worden zu seyn. Denn in dieser Hütte ists nicht besser, und Einsamkeit mag gut seyn zum Lernen, aber zum Handeln taugt sie desto weniger. — Ich bin elend, das fühle ich, und dort möchte — er blickte nach der Wand auf seine Pistolen — nur allein Trost seyn. Denn was soll all das kochende Blut in mir; Unglück mag es nicht abkühlen, wahrhaftig das weiß ich. Bis zum lezten Aderschlag wird es stechen und pochen. Was hilft mir alle Qual, wenn ich nicht vorwärts komme!

— Er ſprang zu den Piſtolen, nahm eine herunter, hielt ſie ſich vor die Stirn und — ſezte ab. Ein ſolcher Schritt iſt ein Rieſenſchritt gegen die übrigen im menſchlichen Leben, man muß ſich erſt in ihm geübt haben; eine gewiſſe Vertraulichkeit darin macht den Gang leichter. So mochten wohl ſeine Gedanken ſeyn, während er den Lauf von allen Seiten beſah, und ſich dabey vorzuſtellen verſuchte, wie ihm im Augenblick des Abdrükkens zu Muthe ſeyn könnte. Er hieng ſie wieder hin und ward ruhiger. — Wenigſtens wenn alle Stricke reißen — ſprach er. Schon die Gewißheit daß ichs kann wenn ich will, daß mir die Gelegenheit unbenommen iſt, wird mich abhalten und ſtärken. Außerdem ſteht mirs frey. — — Der arme Staroſt plagte ſich jämmerlich.

Das iſt mir ſehr lieb, würde Falkon, wenn er es hätte wiſſen können, geſagt haben. So muß ſich der Menſch durchkneten laſſen, nach allen Punkten und Richtungen, damit er rein und geläutert wird, und kein Steinchen im Thone mehr bleibt, aus dem ein gutes Gefäß hervorgehen ſoll. Tauſendmal muß er aufbrauſen, und wieder niederſinken; zehnmal muß er an ſein Ende denken, bald

mit Jammergefühl bald mit spöttischen Geberden sich verlohren geben. Unzähligemal muß es in ihm zucken und zerren, daß ihm das Herz springen möchte; seine Muskeln müssen sich ausrecken wie auf der Folterbank; der Angstschweis muß ihm herabfließen; ein Berg auf seinem Herzen liegen, und seine Seele einklemmen; alle Gefühle müssen ihn so lange peitschen, bis jeder Gedanke blutet; alles muß in ihm bald wie gefesselt, bald wie losgelassen wüthen, daß er aufspringen möchte, und beym ersten Satz zurückgerissen wird. Sogleich muß wieder ein Sonnenstrahl kommen, ein Freudenerguß durch alle Adern hüpfen, als wenn er jede Last von sich geworfen hätte, und dem Toben umher ruhig zuschauen könnte. Er wird dann über sich selbst lächeln, daß er so kläglich sich vom Kummer abmatten ließ, und mit altkluger Mine sagen: Schwacher Mensch, was hilft dirs, es ist ja nicht des Grams werth! — Und im Augenblick muß wieder ein trübes Wetter über den Himmel des Herzens hängen, daß der kluge Mann mit allen seinen weisen Lehren ängstlich in Winkel kriecht, und das arme Herz wieder preis giebt. Dann hellt sichs von neuem auf, oder es erscheint wenig-

stens ein Regenbogen, so ein Mittelzustand zwischen wohl und übel, wie die Masken der Alten, deren eine Seite lachte, wenn die andre weinte. — Und so muß es Jahre lang abwechseln, immer veränderlich und bunt. Dort muß eine blühende Blume in Staub zerfallen, wenn er sie ergreifen will, und darf nicht murren. Sein Daseyn muß einem Strome ähnlich werden, der ruhig und eben fließt; die Ereignisse des Lebens können zwar seine Oberfläche kräuseln, aber immer kehrt Stille und Spiegelglätte schnell zurück. Keiner kömmt dahin ohne eigne lebendige Erfahrung. Die erste Frage zur Beurtheilung eines Menschen sey: hat er Unglück gehabt? Fällt sie verneinend aus, so mag nicht viel mit ihm anzufangen seyn; denn er kennt das Leben nur halb, er kann nicht die Noth Andrer fühlen, noch hat er in der Schule gesessen, wo nur allein Menschenkenntniß, Beständigkeit und Weisheit gelehrt wird. Denn Freude sinnt nicht nach, sie läßt alles tändelnd vorüberziehn; und nachsinnen muß der Mensch, wenn er sich vervollkommnen will. Daher bilden Leiden. Widerwärtigkeiten sind zur Veredelung des Mannes so nothwendig als Sturm, Regen und Gewitter den Feld-

früchten, und die größten Bekümmernisse muß er als unerläßliche Bedingung seiner höhern Bildung ansehen, der Vortheil daraus ist sein eigner. — Oder will er sich vielleicht über Einsamkeit beklagen, und das Obdach einer Strohhütte für einen Schlund zum Verderben der Seele ausschreyen? Für den Schwachen freylich ist sie eine Quelle unsäglichen Uebels, weil er keinen Nutzen daraus zu ziehen versteht. Aber kamen nicht alle großen Männer aus ihr hervor? Wo kann der Mensch ungestörter seinen Betrachtungen nachhängen, die gesammelten Erfahrungen besser bey sich verschmelzen, als im einsamen Gemache, fern vom städtischen Geräusche? Der Geist darbt in den Schlössern, und der rasselnde Tagesprunk stört den Frieden der Seele. Ohne Nachdenken wird nicht viel Großes gethan, und ohne Anstrengung nichts gelernt. — Ich sage es noch einmal, das ist mir sehr lieb, wenn er jezt mismüthig und einsam mit sich selber lebt. Er hat die Welt gesehen, und kömmt also vorbereitet und mit einer Menge Begriffe ausgerüstet in seine Wildniß. Hier mag er nun ein Gewebe zusammenspinnen, und den rauhen Stoff verarbeiten. Vielleicht ruft ihn das Schicksal wieder hervor;

aber wäre auch das nicht, so wird er doch wenigstens ein Mann, tauglich zum Handeln, wenn es Noth gethan hätte, oder es über den Wolken also beschlossen gewesen wäre. Besser ich kann und werde vernachlässigt, als ich kann nicht und werde empor gehoben.

Der Stareſt würde vermuthlich hierauf gefragt haben: Wie? Ich soll also absichtlich mich dem Mißmuthe zum Raube hinwerfen, um dies und das zu werden? Denn was ists denn, was ich hier schaffe? Ich altre vor der Zeit; wer soll mich hier hervorziehen? Niemand wird je die Stätte erfahren, wo meine Gebeine modern. — Wenigstens handelte er auf einmal ganz diesen Einwürfen gemäß, und beschloß, nicht länger ein solches Raupenleben zu führen, und lieber ein Wagstück zu beginnen. — Denn wie komme ich eigentlich hieher? Laß sehen! sprach er zu sich selbst, und gieng alle die Vordersätze durch, die ihn als nothwendigen Schlußsatz hiehergebannt hatten. — Also der Graf ist die Ursache, und ihm zu gefallen sollte ich mich quälen? Denn daß er der Grund davon ist, ob er gleich, der Himmel weiß es! so wenig dafür kann, als am zukünftigen Feuerspeyen des Vesuvs —

ergiebt ſich deutlich, wenn ich überlege, daß Er, oder vielmehr ſeine Leute, mit dem Gepäcke mich eine Viertelſtunde länger damals unter den Thoren aufhielten; daß ich folglich ſpäter vom Pferde ſtieg, und durch dieſe Hinderniſſe zu früh oder zu ſpät, mit Einem Wort, zur unglücklichen Minute in Marka's Zimmer kam. — So ſchob er ſinnreich andern auf den Nacken, woran vielleicht ſeine Eiferſucht allein Schuld war; wenigſtens konnte er es eben ſo gut tauſend frühern Umſtänden aufbürden, als gerade der gräflichen Ankunft, oder auch ſich ſelbſt in mancherley andern Rückſichten. Denn blieb er, ſtatt auszugehen, nur während der entſcheidenden Stunde auf ſeinem Bette liegen: ſo traf ihn ihr Brief noch, und erklärte das Räthſel. Aber ſo ſollte es einmal nicht ſeyn, und alle dergleichen Umſtände vergaß oder überging er leichthin, und legte, wie die Menſchen zu thun pflegen, dem gemeinſchaftlichen Feinde, dem Grafen, das ganze Unglück und ſein jetziges Einſiedlerleben zur Laſt. Aber eben das leztere wollte ihm nun auf einmal nicht mehr ſchmecken. Erſt hatte er mit einer gewiſſen Ernſthaftigkeit geglaubt, daß er in ſeinen Umſtänden nichts Schicklicheres und Wichtigeres

thun könnte, als ſo einen ſonderbaren Ausweg zu erfinden. Seitdem aber Marka in ſeine Hütte getreten war, und er ſich dann ſo zu ſchämen anfing, daß er ſein Waldleben zu verbergen beſchloß, und ſie lieber an einem dritten Ort erharren wollte, ſeitdem konnte er ſich auch nicht wieder in die alte Vorſtellungsart zurückdenken, ſie ward für ſeine Unruhe zu eng, und kam ihm mit jedem Augenblick abgeſchmackter vor. So ſehr wirkte Marka noch auf ihn und ſeine Gedankenverknüpfungen, gerade da er beſchloſſen hatte nicht zu thun, als wenn etwas vorgefallen oder ſie ſelbſt noch in der Welt wäre. Er wollte unabhängig ſeyn, und vergaß daß er Augen und Ohren hatte, die das immer von neuem verhinderten. — Falken ſollte im Vorbeygehn noch einmal beſucht werden, ſeinen Spott und ſein Stirnrunzeln wollte er ertragen. Hätte er gewußt was jene Beyden wußten, die er ſo eilig im Gaſthofe links am Tiſche verlaſſen hatte, er würde wohl geradezu den ganzen Entwurf fahren gelaſſen haben, und nicht von der Stelle gewichen ſeyn. Denn Falken gehörte noch ſtark mit in ſeinen Plan, ſo wenig er es auch geſtehen wollte, und ſich ſelbſt vorſpiegelte, als ſollte nur ſo überhin

eine kurze Unterredung mit ihm Statt finden. Aber daß es auch damit nichts war, begrif er zeitig genug, sobald ihm nur der verödete Hügel, die verschloßnen Thüren nebst den vermachten Fensterladen in die Augen fielen. Halb erfuhr er des Besitzers Unglück, und die andre Hälfte trug man ihm als dunkle Vermuthung vor. In der Stadt mußten sie das nach seiner Meynung noch besser wissen, und er forschte genau, aber auch da konnte er Falkons eigentlichem Verschwinden nicht auf die Spur kommen. Verbrannt sollte er seyn, so sagte man freylich; aber wie dies eigentlich zugegangen war, davon wußte niemand Auskunft zu geben. Denn da er keine Seele in der ganzen Stadt kannte, um im Vertrauen ein Wort sprechen zu können, so blieb ihm die Sache um so dunkler, je verborgner man ohnedem alles dabey verhandelt hatte. Er wußte überhaupt so wenig von den zulezt vorgefallnen Auftritten, besonders da die Theilnehmer alle verschwunden waren, und niemand der Anwesenden sich der alten Begebenheiten zu erinnern Lust und Zeit hatte. Denn bey der neuen Einrichtung der Dinge, wo alles sich nur mit dem gegenwärtigen Tage beschäftigte, und der Wirrwarr dazumal

alle Privatangelegenheiten verſchlungen hatte, war es ihm nicht möglich, nur irgend etwas zu erfahren, was mehr als ein Theilchen eines ſchwankenden Gerüchts ausmachte, das nur hie und da bey Einzelnen im Gedächtniß hängen geblieben war. Das Einzige was er noch mit Gewißheit vernahm, beſtand in der magern Nachricht eines alten Spritzenmeiſters, der ihm erzählte, wie er eben hinzugekommen ſey, als ein junger Herr einen Schuh aufgehoben, und ungefehr mit den Worten, wo der Mann wäre, ſollte auch ſein Schuh ſeyn, ins Feuer geworfen habe. Weiter wiſſe er nichts, noch wer überhaupt damit gemeynt geweſen ſey. Gefunden habe man eben ſo wenig, und ruchtbar geworden ſey nicht das mindeſte. — Das war denn wenig Troſt für den Staroſt, und die Ausſagen in Marka's Wohnung lauteten unverſtändlich genug; ſie wäre plötzlich verſchwunden, eben als man ſie hätte in Verhaft nehmen wollen. Ihre zurückgelaßnen Sachen wären von einem Kavalier in Dienſten des Grafen K. in Verwahrung genommen worden. — Richtig, ſprach er bey ſich ſelbſt, das wird der ſelbe Menſch ſeyn, welchem ich ſie ſo eben aufs neue in die Arme geführt habe. — Argwöhniſcher wird

er dadurch, aber nicht klüger. Denn noch blieb es dunkel, durch wen Falkon ins Unglück gerathen, und in wiefern Marka mit darein verwickelt war, besonders da sie mit dem Grafen wieder in gutem Vernehmen schien, und derselbe auch allem Vermuthen nach ihre Geräthschaften durch seinen Begleiter hatte zu sich nehmen lassen. Aber alle Nachfrage war umsonst. Die wenigsten hatten Beyde gekannt, und die Kriegszeit, wo alle Tage neue Auftritte vorfielen, verhinderte die Untersuchung einer Sache, die vielleicht mit so vielen andern in eins zusammenfloß, und wegen der vielfachen Aehnlichkeit mit unzähligen Abentheuern dieser Art, gar nicht gehörig abzusondern war. Es schien Rache zu seyn, die keinen Zweck hatte als blos Rache; auch wenn die Urheber, wie es diesmal der Fall war, keinen weitern Vortheil dadurch erlangen, noch die Früchte mit Muße davon einärndten konnten. War doch ihre Absicht erreicht, und das lag ihnen am Herzen. Die Priester bleiben sich immer gleich, sogar dann, wenn sie selbst verfolgt werden, verfolgen sie immer noch Andre, wie das Felsstück das im Herabstürzen noch so viel mit sich zu reißen sucht wie möglich, und wenn es in die

Tiefe rollte, Kraut und Blume, und die Aeſte der Bäume zerſchlägt. — Für den Staroſt blieb nichts weiter übrig, als den Faden ſeiner Unterſuchung hier abzuſchneiden, und anderwärts, wenn er Luſt behielt, wieder anzuknüpfen. Dagegen war eine gewiſſe Begeiſterung der unvorhergeſehne Gewinn, den er davon trug, und wodurch zum Theil ſeine innre Düſternheit zerſtreut wurde. Die beſondre Richtung welche dieſelbe nahm, würde Falkon nicht ungern geſehn haben, und der Staroſt ſelbſt ſpürte einen verſtärkten Hang, dem Verſchwundnen wieder näher zu kommen, und ſich gegen ihn über gewiſſe Dinge zu erklären, wovon bisher noch nicht eigentlich unter ihnen die Rede geweſen war. Aber dazu ſchien wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden; nur daß dadurch ſeine Wünſche noch reger wurden, und ihn nicht raſten ließen. Sein Kopf hatte auf eine neue Art Feuer gefangen, oder vielmehr, es war eine heimliche Glut, welche ohne daß er es ſelbſt wußte, in ihm bisher geglimmt hatte, auf einmal zur vollen Flamme emporgelodert, und noch nie ſchien er etwas Aehnliches der Art empfunden zu haben. Er wähnte wie es wohl zum Theil daran gelegen haben möchte, daß Falkon ihn weni-

ger wichtig behandelt und ihn bey der geringen Empfänglichkeit für diese Art von Gefühl, blos mit abgezognen Sätzen beschäftigt habe, um ihn nur allmählig auf die Stelle zu bringen womit es bey ihm so schwer hielt, da eine ganz entgegengesetzte Erziehung und ein Herumtummeln unter kalten Menschen, steifen Gesichtern, gebieterischen Halbgöttern ihm weder Sinn für Einfachheit und wahres Lebensglück noch freudiges Aufwallen für allgemeines Wohl und freyere Lebensweisen auch ohne jene Menschen, die nur zum Mordstahl in der Hand der Laune dienen, gegeben hätten. Denn Falkon hatte sich manchmal schon gleichsam wie beklagt, wenn er ihn bey Berührung gewisser Saiten so kalt bleiben sah, und dann jedesmal hinterher die Bemerkung zu seiner eignen Beruhigung gemacht, daß Vaterlandsliebe sich nicht sogleich erzwingen lasse; daß selbst ganze Völker einen langen Weg bis dahin zu gehen und durch mancherley Zeitpunkte, durch Dorn und Disteln zu wandern und süß und sauer zu schlürfen haben, ehe man jenen Namen mit allem Recht gebrauchen könne. Stumpfer Sinn oder Eigennutz lasse Zeiträumelang nichts aufkommen, was jene Benennung verdiene; im

Munde

Munde ſey ſie freylich zu allen Zeiten, wie auf den Theaterkleidern die Treſſe, wo man ſich nicht kümmere, ob ſie ächt oder unächt ſey. Und gerade ſo verhalte ſichs mit dem einzelnen Menſchen, nur mit großen Schwierigkeiten, ja unter einer Art von Sträuben laſſe er ſich die Rinde abſtreifen, welche ihn von Jugend auf umziehe, und toll und wahnſinnig ſey er wohl zu machen, aber nicht muthig mit Verſtande. Da ſey eine langſam wirkende künſtliche Arzney nöthig, um die böſen Säfte abzuzapfen, damit das letzte Uebel nicht ärger werde, als das erſte. Er verſpreche zwar zu handeln, aber wenn es zum Treffen komme, krieche dieſer da hinter eine Mauer; der andre verſtecke ſich in einen Buſch, der dritte ſchütze Unfähigkeit vor, der vierte ſchüttle ſchlechtweg mit dem Kopfe, der fünfte erblaſſe und ſchleiche zitternd in ſeine baufällige Hütte, ob er da gleich jeden Augenblick den Hals wage, der ſechſte ſpringe unbändig hervor und brenne Haus und Wald an; lärme, ſchreye und glaube das ſey etwas beſſers, wenn er die Leute in den Straßen mit Dachziegeln todt werfe, als wenn es beſoldete Miethlinge verrichteten. Entwürfe ohne Menſchlichkeit, ſo beſchloß Falkon gewöhnlich, ſind Feuer.

brände in der Hand eines Wütrichs, sie mögen auf das oder jenes abzwecken. — Jetzt war auf einmal die Zeit da, wo dem Staroſt dieſe Falkonſchen Worte mit lebendigern Farben ins Herz gemahlt wurden, und im hellern Glanze ſeiner Seele vorüberzogen, als noch nie geſchehen war. Die bisherige Abſpannung verwandelte ſich in eine gefügelte Kraft, welche ihn vorwärts zog und in die lärmende Rennbahn riß, wo Mühe und Staub und Schweiß und volle Thätigkeit untereinander wirbeln. Von jetzt an erhielt hartnäckige Entſchloſſenheit bey ihm das Uebergewicht und er nahm ſich vor, alles über den Haufen zu werfen was ſeine Schritte ſtümpfen wollte. Aber weil nichts gleich ſeiner haſtigen Eile entſprach und es ihm unmöglich war, mit ſeinen Armen alles links und rechts auf Einmal niederzudrücken, noch ſeine Stimme wie eine Fahne wehen zu laſſen, unter der ſich urplötzlich die vermeynten beſſern Meynungen ſammeln könnten: ſo fieng er es klein an, und verſuchte ſich erſtlich Nebenzwecke zu erarbeiten, die ihn dann höher führen ſollten. Denn er ſahe ſogleich ein, daß Sprünge da nichts helfen, wo Geduld den Ausſchlag giebt. Wenigſtens möchte es ſo leichter

zu erklären seyn, warum er jetzt als Zitterspieler verkleidet an dem lustigen Ufer eines Baches hinwandelte und mit schlauen Blicken nach dem Schlosse sah, das wenige Schritte davon sich an einem feistigten Abhange hinaufzog. Unten lagen kunstreiche Gärten mit weiß und grünbemahlten Lauben, die in der Ferne schimmerten; etwas höher sprang die Burg zwischen Bäumen hervor und vom Rücken des Berges nickten schlanke Tannenwipfel herab. Die Grafentochter, welche hier befahl, führte kein übles Leben und alle Zimmer dröhnten von Sauß und Schmauß, und Spiel und Tanz. Es war gerade die Mittagsmahlzeit vorüber und die Dienerschaft dieses kleinen Hofes, Hohe und Niedre, lagen in den Fenstern schäckernd und jubelnd, oder taumelten auf den esnen Treppen, an dem Abhange, oder noch tiefer in den Gärten zwischen den Ruhebänken und bis zum Schmerlenbache hin. Der schöne Spielmann hielt ihre schweifenden Blicke fest. Sie sahen einen Jüngling nicht gemeinen Schlages, von schlanker Gestalt und beredten Augenwimpern, die immer gleichsam den Tönen entsprachen, welche er aus seiner Zitter hervorgrif. Der Huth, an der Stirn wie ein Schild in die

Höhe geschlagen und mit bogigter Feder überschattet, saß ihm romantisch auf dem Kopf und ließ das kastanienfarbne Haar überall lockigt hervorquellen. Feuer und Leben sprang aus seinem rothbraunen Gesicht, dessen Züge sich fremd aber anziehend zeigten. Ein wenig Schwermuth lag noch um den Winkel des Auges, das ihrer aber nicht achtete und mit Strebsamkeit die Gegenstände durchforschte. Alle Muskeln waren straff und gespannt und der ganze Mensch schien nicht gebohren die Mittelstraße zu gehen, sondern entweder zu rasen oder wie ein Tropf zu erschlaffen. Der ganze Anzug bis auf die Schuhe mit Bändern sagte deutlich, welch ein fremdes Gewächs er auf diesem Boden vorstellte, wenigstens jetzt, wo der Gesang der Minnesänger verklungen war. Die fröhlichen Herren aus dem Schlosse wiesen mit Fingern auf ihn, und wunderten sich über den artigen Spieler und winkten. Er schwang sich über das Bächlein an einem hervorragenden Ast und gieng seinen Weg mit leichten Füssen durch die Sandgänge. Nichts würde ihn wohl stutzig haben machen können als nur einzig der Mann, der ihm aus den unruhigen Schloßbewohnern quer am Ende der Blumenbeete aufstieß.

„Nun wahrhaftig, fieng der Staroſt an, eher hätte ich dich in den karpathiſchen Gebürgen vermuthet, Falk, als hier unter den gnädigen Herren. Sag ums Himmels willen, was bedeutet das?“

„Das befremdet dich? Auch da muß man ſeyn, wenns Noth thut.“

„Unter dem luſtigen Burggeſindel, das nur hüpft und pfeift?“

„Biſt du nicht ſelbſt, wie ich ſehe, ein Hüpfer und Pfeifer von luſtiger Geſtalt?“

„Aber dazu hatte ich —“

„Gute Urſachen? Glaub mir, ich auch!“

„Wunderbar; man hält dich in der Welt für verbrannt und du lebſt hier luſtig und guter Dinge!“

„Und das ſiehſt du mir gleich an Augen an? Komm her; in dieſer Tracht ſchickſt du dich gut in unſern Kreis. Ich will dich dingen.“

„Wozu?“

„Zum Spielmann an der Tafel oder zum Hofnarrn.“

„Ich möchte den ſüßen Leuten keine Blumen ſtreuen können, weder aus Zitter noch Munde — allenfalls Brennneſſeln.“

„Deſto beſſer! Komm!“

Jener lies ſich halbſträubend mit fortführen.

„Sieh, ſprach Falkon, hier unter dieſes Fenſter tritt hin und fang dein Liedlein an.“

„Wer wohnt hier?“

„Still! ſie liegt im Mittagsſchlummer. Fang leiſe an, und hebe Ton und Stimme allmählich, daß ſie ſanft erwache.“

Falkon lies ihn ſtehen und gieng.

Der Minſtrel fieng an, blos aus Neugierde, um zu ſehen, wo es hinauswollte. Alles kam herbey und lauſchte. Sein Geſang war nicht unangenehm, die Harmonie der Saiten und die Geſtalt des Spielers machten ein merkwürdiges Ganzes aus. Man klatſchte Beyfall als er fertig war. Auch oben am Fenſter ließ ſich das Geſicht ſehen im jugendlichen Glanze. Er ward die Treppe hinaufgenöthigt. Falkon that nicht als wenn er ihn kennte und ſah ruhig zu. Endlich miſchte er ſich ins Geſpräch, um mit dem Jüngling ſich gleichſam erſt zu befreunden. Man rief ihn hinein zur Dame, die er ſo angenehm im Schlummer geſtört hatte. Es war die Tochter des Herrn und die Göttin im Schloſſe, der jedermann huldigte. Sie

fragte vom Sopha herab mit träumeriſchem Blicke, wer ihm ſein Spiel geheißen habe. Er nannte den Alten mit den muntern Augen von dem er dahin gerufen worden ſey. „Ha, der Schalk, ſprach ſie, mit ſeinen Einfällen! Seine Heilmittel ſorgen nicht blos für den Leib; auch die Seele ſoll erfriſcht werden.“ — Aus dem Verfolg des Geſprächs erſahe der Ankömmling, daß Falkon unter andern das Amt eines Leibarztes bekleidete und in nicht gemeinem Anſehn ſtand. Beſonders ſchien er das Vertrauen der Tonangeberin ganz zu beſitzen, nur daß freylich der lauſchende Zittermann die nähern Beziehungen nicht verſtand, aus welchen dies hervorleuchtete. Sie entließ ihn wieder mit günſtigem Lächeln unter dem Zuſatze, hier zu verweilen ſo lange er Luſt habe; ſie wolle Befehl geben, daß ihm alles gereicht werde, was ſeinen Aufenthalt angenehm machen könne. Vorzüglich wirkte wohl Neugierde hierbey; denn ſein nicht gemeines und ausländiſches Geſicht, das Straffe in Blick und Mine, das Ungezwungne ſeiner Geberden und die künſtliche Zurückhaltung auf alle ihre Erkundigungen, die ſie an ihn that, ließen bey ihr den Verdacht reifen, daß hier etwas beſonders verborgen

liegen müſſe, will er ſich in allem als ein Mann von ungewöhnlichem Schlage zeigte. So etwas war ganz nach ihrem Sinn und Neugierde die herrſchendſte ihrer Schwächen. Der junge Spielmann neigte ſich tief zur Erde, als er weggieng. Falkon ergriff ihn am Seitengange und nahm ihn mit ſich in ſein Gemach.

Hier ſtanden Beyde einander gegenüber, einer ſah den andern unverwendet an und hatte es auch wohl Urſache. Jeder hätte fragen mögen: wie iſts gegangen und wie geht es jetzt; wie kömmt es, daß wir uns eben hier wieder treffen? — Denn alles zeigte ſich freylich um und neben ihnen in veränderter Geſtalt. Der Staroſt war jenem auf eine närriſche Art entronnen und hatte allerley Auftritte erlebt, Kampf und Angſt und tauſend Grillen überſtehen müſſen, bis er gerade jetzt hier ſtand. Von Falkon konnte er vermuthen, daß es ihm nicht beſſer gegangen war; beſonders nach dem, was er von ſeinem Gefängniß und heißem Tode durch das Gerücht in Erfahrung gebracht hatte. Urſache genug, ſich wechſelſeitig anzuſtarren und gleichſam zum voraus zu errathen, was einer vom andern hören würde. Wellrieds jetziges Benehmen und

Aussehn konnten wohl jenem einen forschenden Blick ablocken. Dagegen setzte es den Starost völlig in Erstaunen den Doktor in modischem Kleide mit einem Degen an der Seite zu erblicken, und wie er sich mit gefälligerm Anstande und faltenloserer Stirn zeigte. Je mehr ihm dieses wegen der mancherley Rollen seines Lebens, die er unter solchen Menschen und Verhältnissen schon gespielt hatte, zuzutrauen war, und je leichter es ihm daher seyn mußte, sich wieder hineinzufinden, desto überraschender war es für den Starost, der sich ihn noch nie unter einem solchen Aeußern vorgestellt hatte. Er kannte bey weitem die Gestalten nicht alle, unter welchen Falkon ehedem erschienen war und vermochte sich nur einen sehr unvollständigen Begriff von der Schmiegsamkeit zu machen, die er jetzt zeigte, so bald es die Umstände erforderten.

„Hast du dich bald ausgewundert?" sprach Falkon zum Starost, als dieser noch immer mit gespannter halblächelnder Mine ihn von oben bis unten maß, und jetzt erst die Besonderheiten alle fühlte, die er beym vorigen Zusammentreffen im Garten wegen Ueberraschung und Zeitmangel nicht hatte gehörig überdenken können.

„Es trift eis, erwiederte der Zitterſpieler, was ich manchmal ſchon zu mir ſelbſt geſagt habe; daß ich dich nemlich noch gar nicht kenne. Jetzt kann ich mir dies aufs neue geſtehn. Hoffentlich wirſt du dich über mein Verwundern nicht wundern. Nur immer einerley Sprache, Geberden, Kleidung, Benehmen und Streben ward ich an dir gewahr und glaubte freylich, daß das immer ſo geweſen wäre, ohne die vielen Jahre vorher zu bedenken, die du unter ganz andern Geſtalten durchlebt haben kennteſt. Jetzt nun dieſe Umwandlung. Du wirſt verzeihen, ich konnte dich mir ſo nicht denken; ſelbſt als ich einmal von dir hörte, daß du ein Kriegsmann geweſen wäreſt, überlegte ich das nicht näher und es fiel meiner Phantaſie ſo wenig ein dich mit Waffen abzumahlen, als ſie ſich jetzt daran gewöhnen will dich im Hofkleide zu ſehen.“

„Wirken wollen mit unrechten Mitteln, heißt nicht wirken, und du wirſt zum Saitenſpielen kein Panzerhemde anlegen, noch die Finger mit Pelzhandſchuhen überziehen. Nur dir fällt meine Veränderung auf, den Leuten hier nicht. Ja ſie würden ſich höchlich wundern, wenn ich ihnen ſo erſchiene, wie du mich dir bisher dachteſt. Die Natur

der Sache bringts also keinesweges mit sich, nur deine beschränktere Vorstellung von mir, macht dich so starr und staunend. Und so möchten unsre Augen überhaupt beschaffen seyn, ein Spiegel, worin sich die Dinge spiegeln und die Farben bekommen, die wir ihnen leihen. Unser eigner Geist ists, nicht der Geist der Zeiten, den wir uns vorstellen. Der deinige mußte sehr finster seyn, daß du nichts anders zu thun wußtest, als gerade in den Wald zu laufen."

„Was? Woher weißt du das?"

„Jetzt ists nicht Zeit zu weitläuftigen Erklärungen. Marka hat nach vieler Mühe sichs enträthselt. In kurzem wird sie selbst kommen."

„Da muß ich wieder fort."

„Das bezieht sich auf den Spiegel, von dem eben die Rede war; denn nirgends haben sich närrischere Truggestalten gezeigt, als in dem deinigen. Auch nicht den kleinsten fremden Lichtstrahl läßt du hineindringen."

„Das sollte mir lieb seyn, wenns an mir läge, denn — alles Unglück fließt daher. Aber ich habe gehört, gesehen."

„Fremde Stimmen und Geſichter zwar, aber eigne Luſtgebilde haſt du dir daraus zuſammengeſetzt.“

„Du urtheilſt einſeitig; denn man wird dir wahrhaftig nicht geſagt haben, was ich zuletzt noch alles erlebte und die unwiderleglichen Thatſachen unter meinen Augen. Sie hat ihn nun; ich ſelbſt war das unwiſſende Werkzeug der wechſelſeitigen Auffindung.“

„Das iſt vorbey. Hör auf den armen Unglücklichen zu haſſen. Meinetwegen leidet er das Bitterſte; ſeine gutmüthige Unüberlegtheit warf ihn in Feſſeln.“

„Was?“

„Man hat ihn eingehohlt. Im ſchmählichen Gefängniſſe bereut er ſeinen guten Willen. So iſts mit unſern Handlungen, wo das Glück fehlt.“

„Aber ich verſtehe noch kein Wort.“

„Er zog mich in einem Anfall von Edelmuth aus dem Kerker, ward verrathen, verfolgt und büßt jetzt als Staatsverbrecher unter der Erde ſeine That.“

„Da geht man ſehr verſchwenderiſch mit den Benennungen um.“

„Das wundert dich? Hieher läßt sich alles ziehen, die Schlußfolge kann sinnreich ins Unendliche und auf die verschiedensten Fälle ausgedehnt werden. Ich war dem Grafen nicht günstig, der Graf war ein Staatsmann, und wer nun Pflichten der Menschlichkeit an seinem Widersacher übt, ist ein Verräther des Vaterlands; ist das nicht einleuchtend? — Hier kam überdies noch mehr hinzu."

„Wahrhaftig, sonst hatte man nicht so genaue Erklärungen in Bereitschaft."

„Auch jetzt nur, wenn man will. Alles läßt sich beweisen, aber auch alles hängt von der Laune ab, ob es so oder so seyn soll, und auf diese oder jene Art ausgelegt werden darf. Der arme Junge sollte einmal herhalten, vielleicht um größre Versehen zu bemänteln, die — unbestraft bleiben, oder wohl noch obendrein belohnt werden. Wie es trift; Glück und Unglück, je nachdem es fällt."

„Aber das ist zu arg! Der junge unschuldige Knabe, kaum den Kinderschuhen entlaufen und noch eines Vormundes bedürftig, Puppe seiner Vorgesetzten, der nur die listigen Ränke im amathuntischen Hayne kennt — und noch nichts von den sei-

nen Fallſtricken der Staatshändel verſteht; dieſen ſtraft man wie einen grauen Reichsrath für ſeine unbeſonnene Aemſigkeit? Unglaublich!"

„Und doch wahr."

„Da müſſen die Dinge dort täglich ſchlimmer werden; welche Menſchenkenner am Ruder! — Und ein andermal werden die Schandthaten in goldne Rahmen gefaßt."

„Glück! wies trift, ſagte ich dir. Da hilft kein Zähnklappen. Eine Tante mehr am Hofe, die zur rechten Zeit ein ſüßes Wort zu liſpeln verſtand, hätte der Sache ein andres Anſehn gegeben. Wenn Eine nickte, nickten dann die Uebrigen ehrfurchtsvoll mit, und der gute Jüngling trüge vielleicht jetzt etwas Goldnes im Knopfloch."

„Der Arme! Bedauerniß tritt an die Stelle des vorigen Unmuths. Aber ſieh! — ich habe beſondre Dinge im Kopfe, durch ſo etwas vermehrt ſich meine Hitze."

„Thor, es iſt überall ſo!"

„Ueberall?"

„Allenthalben belohnt und ſtraft man, wenn vielleicht gerade das Gegentheil geſchehen ſollte. Ueberall giebts Sejane und an allen Enden des be-

wohnten Erdballs erfährt man sein Loos; früh noch ein Götterſohn und am Abend durch den Koth geſchleppt. — Du mußt dich ſelbſt belohnen, Andre können es nicht. Dem Schlimmſten lächle entgegen, denn Willkühr vertheilt die Strafen; Zeit und Umſtände, Gönner, Feinde, Laune, Haß, Eigennutz und Unwiſſenheit beſtimmen ſie. Der Thor läßt ſich weiß machen, ihm gebühre wirklich gerade das Maaß der Ahndung, das man über ihn auszugießen beliebt. Aber du ſollſt anders denken; ſtilles Bewußtſeyn ſoll deine Bruſt ſtählen und das Sittlichkeitsgefühl ſoll dir neue Säfte einflößen, wenn dir die deinigen mit flüchtiger Willkühr auf der Folterbank ausgepreßt ſind. — Es hat mich warm gemacht, glaube mir, als ichs hörte — ſo alltäglich mirs auch war. Erſt heute früh ward mir es berichtet.“

„Weh mir! alle meine Munterkeit iſt vergangen. Ich möchte gleich mein Wamms ausziehn und Bänder und Federn bey Seite werfen.“

„Daß du doch nie das Aeußre vom Innern trennſt! Kömmts denn auf die Hülle an? Die trauern öfters am wenigſten, welche Trauerkleider tragen; und jener im bunten Rocke, dem man es

nicht ansieht, ist vielleicht allein der wahre Leidtragende."

„Falk, wie du eigentlich hieher kömmst!"

„Das nimmt dich Wunder? Es war ein Nothbehelf; ich konnte damals nicht weiter, und jetzt mag ich nicht."

„Hm, in meinem Munde müßte das gut klingen, zu sagen daß mirs hier gefalle, daß die schöne, ergötzliche, lebendige Lebensart — —"

„Du verfällst in Zitterspielerscherz; zur Uebung mag es hingehn."

„Wahrhaftig, wenn ich dich in diesem Kleide betrachte; sogar die wahre Hofmine hast du hervorgesucht; ich sehe den großen Spieler auf der Bühne des menschlichen Lebens."

„Vernimm, wie es steht. Gold, nichts als Gold wollen sie von mir gemacht haben, denn die Einkünfte langen nicht zu, und da soll denn nun die Natur auf diese Art gezwungen werden, da dem Bürger und Bauer nichts mehr abzuzwingen ist. Das vermag ich freylich nicht. Aber Unheil kann ich doch verwehren. Denn da man, wo es fehlt, seine Zuflucht zu Einkunftsvergrößerungen, Geldentwürfen, freywilligen Beysteuern, die mit

Gewalt

Gewalt eingetrieben werden und tausend andern Kniffen nimmt: so suche ich hier diese Donnerkeile und Giftdämpfe vom armen Ländchen wegzuleiten, und doch so, daß sie ihr sinnliches Daseyn noch ziemlich sorglos vertaumeln können. Die Höfe sind Gaukelbuden, das weißt du; hier hat Franzieka de Paula die ihrige aufgeschlagen, ich bin ihr Ohr und Hand und Fuß, und wenn der Mangel mitunter laut Lärm bläst, suche ich die Sache noch zu mildern und verderbliche Anschläge wegzublasen. Ich mache kein Gold, aber dem Lande frommts. Und könnte ichs, so wäre es in kurzem um mich geschehen. Ich müßte bey Tag und Nacht am Kunstheerde stehen, der kleinste Vorrath würde mir unter den Händen weggenommen und ins Weite geschleudert. Dafür hat aber der Himmel weislich gesorgt, daß sie doch noch in den Schranken bleiben und auch dann und wann zum Nachdenken kommen. Sieh, jeder hat etwas das ihn drückt und immer zu sich selbst bringt, wenn er es zu bunt machen will. Dies ist das Zwangsmittel, wodurch er gleichsam wieder mit sich umzugehen genöthigt wird, wenn er eben alles vergessen wollte. Betrachtungen bemächtigen sich dann wieder seiner,

« stellt Ueberlegungen an. Das innre Gesetz behauptet dann seine Rechte. Dies Völkchen hier würde für lauter Muthwillen mit dem Himmel um die Wette donnern wollen, wenn jenes Steinchen es nicht in den Schuhen drückte. Aber sie werden so zahm und biegsam, wenn eine große Hetzjagd nicht von Statten gehen kann, weil kein Geld in der Kasse ist, eben da man glaubte, sie könnten durch nichts gebändigt werden: daß man die einfachen und treffenden Maasregeln bewundern muß, die ihr Schutzstern ergreift um ihre Liederlichkeit zu mäßigen."

„Da schicke ich mich gut hin mit meiner Zitter. Wer tanzen will, dem ist leicht aufgespielt. Aber dich zu sehen unter diesen Tänzern, in dieser Tracht —"

„Schickt sich hier eine andre? Und wie willst du Kinder, oder überhaupt alle sinnliche Menschen, anders packen? Etwan mit trocknen ernsten Lehren und tiefsinnigen Ermahnungen? Nein; Fabeln und leichte Erzählungen ziemen sich da; auf den Rock kommts nicht an, nur ob du wirkst und nutzest. Die Wilden gewinnt man mit Glaskorallen und klingenden Schellen, nicht durch die scharfsin-

nigen Werkzeuge des Meßkünſtlers. — Nach einiger Zeit werde ich die bunte Hülſe wieder von mir ſtreifen, und im alten Anzuge da ſtehen, aber mich dann auch entfernen. Nur jezt wäre es zu früh, und kein drohender Finger könnte ſchon wirken. Ich habe es mit lauter jungen Leuten zu thun; der alte Herr kümmert ſich um nichts, und lebt ſtolz im Auslande; denn das ſeinige iſt ihm zu klein. Die wenigen Räthe wachen da unten eine halbe Stunde von hier im Flecken, und dürfen nicht eher kommen als bis man ſie ruft. Alles wird ihnen ſchriftlich zugeſchickt, wie vom Himmel herab; der auch hier in der That zu ſeyn ſcheint, wegen der ewigen Harmonie der Sphären.“

„Nun bin ich eingeweiht, und will mich zu finden wiſſen. Nur möchte ich nicht lange hier bleiben.“

„Davon hernach. Jezt merke dir, daß du immer ſo handelſt, wie es deine Jacke befiehlt; Scherz, Salz und Spott kannſt du über deine Zitter hin um dich herſtreuen. Geh in den Speiſeſaal und mache einen Verſuch. Ich habe eine mühſame Arbeit unter den Händen; vielleicht kann ich dich dabey brauchen. Ich ſage dir, du haſt kein übles

Geschäft erwählt. Glücklich ist, wer unbekümmert sich mit der Zitter durchs Leben spielen kann. — Aber jezt geh."

Unten im Saale lief die Dienerschaft umher. Wellried suchte seine Laune hervor, und hüllte sich ganz in den Ton ein, der hier herrschend war. Ungezwungnes Wesen, drolligter Tändelsinn, und — was viel sagen will — einige ehrliche Leute gab es hier zu sehen. Kein zu ängstlicher Standesunterschied, noch sorgsame Genauigkeit bey Titel und Würde, konnte hier gespürt werden, alles lief bunt untereinander, geistliches und weltliches; man genoß der Brosamen, die vom Tische des Himmels fielen, mit Lust, und ohne bey jedem Becherzuge, wie anderwärts, Galle mit einzuschlürfen. Die Menge tummelte sich herum, und wenn die Herrschaft sich zeigte war zwar alles in Ordnung und an seinem Platze, aber Scherz und Lachen ging seinen Gang vor wie nach. — Bey alle dem weinten die Menschen in den Hütten umher; das Wild fraß die Saat, und die Frohnen das Mark aus den Knochen. Falkon wünschte dies zu ändern, die Lustigmacher davon zu jagen, lieber hier weniger Wonne, und dafür dort etwas mehr Lächeln auf die Ge-

ſichter zu zaubern. Ein kleines ſo leicht zu überſehendes Ländchen, glaubte er, das mit Zwirnfäden gelenkt werden könne, ſollte von Rechtswegen glücklich und froher ſeyn, als ein großes, wo man mit Ketten und Schiffstauen zucken und zerren müſſe, um es zu bewegen; und es ſey zwiefach traurig, da fühllos zu ſtarren, wo die Natur weniger Hinderniſſe in den Weg gelegt, und alle Glieder des kleinen Körpers gelenkiger gebildet habe. Kaum kannte er deſſen Daſeyn vorher, und je unvermutheter ihn ſein Schickſaleſchiff an dieſes blumigte Geſtade geworfen hatte, deſto ſorgſamer wünſchte er ſo ganz im Vorbeygehen den Boden noch urbarer und den Eigenthumsherrn aufmerkſamer zu machen auf die ſchönen Pflanzen und Früchte, daß nichts ungenuzt umkäme, und alles noch lachender würde. Empfänglichkeit beſaß man wohl dafür, wenn nur ein wenig mehr Ernſt angewendet, einige Aufopferungen nicht geachtet, verſchiedne Begriffe berichtigt, und die Herrſchaft belehrt wurde, warum ſie da ſey, und was ſie ſey. Zutrauen hatte er ſich erworben, und wo einfache Winke unter lachender Mine nicht hinreichten, ſuchte er auch wohl ein wenig ernſthafter zu reden. — Ein Menſch ſtand

ihm vorzüglich im Wege, der ihm immer wieder einriß was er erst aufgebaut hatte. Er war um so gefährlicher, da er alle Gestalten annahm, und mit der unsinnigsten Schmeicheley alle Welt überschüttete, nie widersprach, lobte was man lobte, und tadelte was getadelt ward. Immer richtete er Worte, Ton und Mine nach dem Urtheile Andrer ein. Hier half er jemand mit preisen, weil die Gesellschaft so gesinnt war; aber über den nemlichen zuckte er in einem andern Zirkel die Achseln, weil es da erfordert ward. Auf keine Weise würde er edelmüthig seine Vertheidigung übernommen haben, denn er redete jedermann nach dem Munde. Wie ein Irrwisch hieng er sich überall an die Speichen an, und kein Mensch konnte seiner Straße fahren. Wer sich ihm vertraute, und unbesonnen seine Ueberzeugung auskramte, war verlohren; denn insgeheim drehte er Stricke daraus, um seinen guten Namen anderwärts damit zu erwürgen. Mit ängstlicher Genauigkeit suchte er es jedem recht zu machen, und um Hohen und Niedern zu gefallen, opferte er die Gesetze der Sittlichkeit und der bessern Ueberzeugung auf. Wer am Brete saß, wer Ansehn und Einfluß hatte, war sein Abgott, dessen unsin-

nigſten Aeußerungen er beypflichtete, und ſich immer dazu tief bückte. Nie hätte er es gewagt mit Offenheit zu Werke zu gehen, ſeine eigne ehrliche Meynung frey zu bekennen, und bey Misdeutungen ſich ſtandhaft mit ſeinem innern Bewußtſeyn zu tröſten. Er wollte es mit niemanden verderben, und galt auch in den Augen der unſcharfſichtigen Menge für den geſeztesten ehrlichſten Mann; denn er ſchmeichelte der Schwäche jedes Einzelnen, und gab ſeinen Behauptungen unbedingt Beyfall. So etwas behagt nun freylich den meiſten. Denn der Menſch iſt nicht geneigt den als einen Schurken zu betrachten, welcher ſeiner Meynung beyſtimmt. Müßte er ſich nicht ſelbſt erſt für ſchlecht halten, ehe er den haſſen wollte, der ſich zu gleichen Geſinnungen bekennt?

Dieſer Mann nun war Schloßprediger und hieß Barrere. In ſeinem Amt hielt er ſtreng auf die alten Gebräuche, wo ſie einträglich waren, denn den Fleiſchtöpfen Aegyptens vermochte er nicht zu entſagen, lieber hätte er den geſunden Menſchenverſtand in alle Ewigkeit mit verkrüppeln laſſen. Schnell und ſchlau barg er ſich, wenns nöthig war, hinter die Schanze der Religion, und feuerte

Kugeln der Verläumdung gegen den Hülflosen ab; man glaubte ihm dann, und schrie weh über den Gotteslästerer, dem er die Füße zerschmettert hatte. Wem Glück und Zufall nicht auf die Spur halfen, konnte Jahre lang sich mit ihm herumführen, ehe ihm die Augen aufgiengen. Das Aeußere war den obwaltenden Verhältnissen, seiner Lage und Gesinnungen vollkommen angemessen. Frey und hell, wo es galt, und gesezt und fromm, wenn es nöthig war. Geschniegelt und mit süßer Zunge das Wort führend.

Eigensucht, sprach Falkon, als er dem Staroſt einsmals diesen Mann schilderte, Eigensucht ist die allgemein gefährliche Giftstaude, die das Erdenglück zerrüttet. Je mehr der Mensch nach außen schnappt, um von hier aus Wohlbehagen auf sich herbeyzuraffen; je weniger er sich in sich selbst zurückzieht, um das aufzuspüren, was nirgends anderswo gefunden werden kann: desto elender macht er sich. — Denn vergebens suchst du den Frieden außer dir, wenn du dir ihn nicht selbst giebst. — Auch hat so ein Mensch keine Ruhe; das stille Gefühl des innern Werths fehlt ihm. Sich nicht begnügend mit sich selbst, hängt er vom Urtheile

des blinden Haufens ab, und ſucht ſich hier Geſetze für ſeine Handlungsweiſen, die er doch nur in ſeinem eignen Herzen treffen kann. Er zittert vor jedem Eſpenlaube, ein Einfluß habendes Augenwinken bringt ihn in Bewegung, und läßt ihn ahnden, daß er es da und dort verſehen haben könne. Jedes heimliche Fläſtern iſt ihm ſchreckhaft; er glaubt man rede von ihm, und nun ſchleicht er herbey, und ſucht auf tauſend elende Arten, durch kriechende muthloſe Geſchmeidigkeit ſeinen begangnen Fehler, ehe er ihn noch kennt, wieder gut zu machen; giebt Ehre und Seelenadel und alles preis, um nur den mielichen Platz wieder einzunehmen, den er in den Gemüthern der Umſtehenden, er weiß ſelbſt nicht durch was, verlohren zu haben argwohnt. Zehnfaches Bedauern, nicht dein Naſerümpfen, Freund, verdient ſo ein Mann, der es kaum wagt, mit ſtraffen Schritten auf der Straße zu gehen, aus Furcht zu misfallen, und nur ängſtlich wie über Gräber hinweggleitet, behutſam ſich umblickend, ob nicht ſein Fuß hinab in Staub und Moder verſinke. Der ſeine Ueberzeugung würgt, um ſich überall freundliche Geſichter zu verſchaffen; der, wie eine Buhlerin, ſeine Gefühle und Grund-

ſätze preis giebt, um Allen alles zu ſeyn, und jedem Thoren ſchmeichelt, weil er ſchwach genug ſeine Verläumdungen fürchtet. Dem kein Mannſinn zu Theil ward, ſich über Menſchenurtheile hinwegzuſetzen; der nur Gutes thut, wenns ihm nützt, und ſich nie die mindſte Aufopferung abzugewinnen vermag. Dem Wahrheit eine Waare iſt, die er formt und beſchnitzt, wie es verlangt wird. Der ſich nur ſtets zur mächtigern Parthey geſellt, und den Wehrloſen noch wehrloſer mit zu machen ſtrebt; gegen den ſich niemand vertheidigen kann, weil er die Waffen verbirgt, und durch heimliche Verläumdung den Abweſenden ſo ſchwarz mahlt, daß ſich jeder fürchtet; der den Frieden der Menſchen ſtört, und Mistrauen und Zwietracht in jeden Winkel ſtellt. Der dem rohen Vorzimmergeſindel ſchmeichelt, wenn er beym Gönner dadurch etwas gewinnen kann; der den Unglücklichen heute beſpötteln hilft, und ihm morgen die Hände küßt, ſobald er ſeine Erhebung erfährt. So ein Menſch iſt ſchwarz, hüte dich vor ihm, aber bedaure ſein Schickſal, daß er ſo ſchwach geſchaffen ward. Was könnte ihm Freude machen, ihm, dem jedes Lüftchen verdächtig iſt; der ſich nicht über die Schmetter-

lingsgunſt der Menge zu erheben vermag, und ſein Selbſt ſo miskennt, daß er ſich immer an fremden Stämmen hinaufrankt. Er fühlt nicht die wollüſtige Ruhe in mislichen Stunden ſich in ſeinen Mantel zu hüllen, und es umher toben zu laſſen. Jeder mögliche Wechſel ſchreckt ſeine Selbſtſucht, und das Gefühl der Erbärmlichkeit treibt ihn fürchtend umher, oder behängt ihn mit tauſend ſchweren Ketten, als wenn der arme Erdenſohn nicht deren ſchon überhaupt ſo viel hätte. Preiſe dich glücklich, wenn du misgekannt die Kraft haſt, mit feſtem Tritt deine eigne Straße zu ziehn, und nicht jedem moraliſchen Troßbuben ausweichſt, der dir eine ſcheele Miene macht. Aber bemitleide jenen, der das nicht kann, und ſich hie und da auf Seitenwege und in unſaubre Löcher ſchleudern läßt, um die Freundſchaft des vorbeybrauſenden Thoren zu gewinnen, und zur Vergeltung in ſeinen goldnen Wagen gehoben zu werden, wo alle Welt dann verwundernd hingafft und den Hut zieht. Gönne ihm wenigſtens das Gaffen, er hat es theuer erkauft; ſein Herz ſchaukelt ſo unruhig wie die Stahlfedern des Wagen, auf denen er ſich emporſchnellt. Drücke dir den Hut ins Geſicht, und ge-

he deinen eignen Pfad; dir ist wohl bey jeder Ruhebank. Der Arme dort ruht nie, ob er gleich in Ruhe da zu sitzen scheint, und, der Ungemächlichkeiten des Fußgängers spottend, sich heimlich über seine eigne List freut, die ihm ein blendendes Schicksal verschafte.

Der Staroſt stand, wie gesagt, im Saale und suchte sich mit den neuen Gestalten zu vermengen, die ihm hier zu Gesichte kamen. Der erste der sich zutraulich an ihn machte, war Barrere. Er hatte eben in Erfahrung gebracht, wie günstig der Fremde aufgenommen worden war, und dies galt ihm für den triftigsten Grund, es vor der Hand eben so zu machen. Auch fand er bald, daß mehr hinter ihm steckte, als der äußere Schein vermuthen ließ. Er forschte also wie ein kluger Schiffer, wo der Wind her kam, um seine Seegel darnach zu stellen, und den Lauf des Fahrzeugs zu fördern, für das er wachsam immer jedes Lüftchen benutzte. Bellried freute sich innigst über den biedern Ton, der hier herrschte, und verrieth schon dadurch, daß er die anständige Behandlung für gewohnt und ohne Befremdung so annahm, als könne er sie verlangen, einen Theil des Geheimnisses seiner Per-

son: mehr zu seyn, als die Verkleidung sichtbar machte. Barrere gab ihm dies ebenfalls zu verstehen, um den hellen Blick zu zeigen, mit dem er die Menschen zu unterscheiden gelernt hätte, und damit der Staroſt die Behutsamkeit ablegen möchte, die gleichsam gegen ihn vergeblich angewandt würde. Er erreichte auch seinen Zweck, und der Staroſt konnte nicht verhindern, daß mit jedem Worte mehr durchschimmerte, als von ihm eigentlich erwartet werden durfte.

„Man weiß ja schon, sprach der Schloßkapellan, wie es so geht. Die jungen Ritter haben manchmal ihre besondern Angelegenheiten; jeden drückt der Schuh wo anders. Ich kenne die Welt auch ein wenig und — hier können Sie offner seyn, und sich immer ruhig und ohne Mistrauen zu Bette legen. Gottlob! bey uns giebts noch Ehrlichkeit, die Sie gewiß, vielleicht so wenig wie anderwärts, vermuthet haben werden.“

„In der That, sprach der Staroſt, es übertrift meine Erwartung und —“

„Ihre Erfahrung, die Sie in den höhern Ständen gemacht haben? — Ha, Schäfer, läugnen Sie nicht; das Auge verräth Sie; die Miene

zeugt von Witz und Beobachtungsgeist. In der That, fast sollte man sich vor Ihren Blicken fürchten; sie durchschauen zu viel. Unsre Gräfin hat solche Männer gern, sie liebt die guten Köpfe; jeder Virtuos (mit verbindlicher Handbewegung) ist ihr willkommen, und — wenn nun überdem noch mehr dahinter steckt, so — doch, Freund, ein andermal davon — Sie verstehen mich!"

Der Smarost konnte nicht viel darauf antworten. Er fühlte zwar etwas fades in den Schmeicheleyen, die er als Unbekannter erhielt, und wodurch ihm der Name eines Virtuosen angedichtet ward, ob gleich jener noch keinen Laut seines Instruments gehört hatte — aber er konnte es nicht ändern. Zurückweisen mochte er doch das freundliche Wesen seines Gesellschafters nicht, eben so wenig durch abschreckende Gebehrden den gefälligen Mann in Verlegenheit setzen oder stutzig machen, wie er gutmüthig fürchtete. Aber am allerwenigsten konnte er ihm seine Schmeicheleyen zurückgeben, und ihn mit ähnlichen Lobeserhebungen überschütten, da er ihn ganz und gar nicht kannte, und weil sich überhaupt zeither so manches düstre Gewölk auf seiner Stirn gesammelt hatte, daß er

noch immer nicht recht wieder aufgelegt war, süße Worte über seine Zunge gleiten zu lassen. Daher benahm er sich in dieser Rücksicht ziemlich hölzern, und ließ es bloß bey einzelnen Sylben und kurzen Verbeugungen bewenden. Das Gespräch kam auf Falkon, und Bellried erwähnte, daß er ihn bereits kennen gelernt und gesprochen habe. Barrere lauschte mit gespannten Wimpern dem Urtheil über ihn entgegen, um sein eignes darnach einzurichten. Der Staroſt bezeugte mit Vergnügen, daß der Mann ihm sehr gefallen habe.

„O, sprach Barrere, das ist ein Mann, wie's keinen mehr giebt; ein Weiser, ein Denker; der Berather in allen Angelegenheiten. Was wären wir ohne ihn! Auch besizt er das vollkommenste Zutrauen der Herrschaft, wie ers verdient. Wie hat er dem Bauernstande nicht aufgeholfen durch seine guten Rathschläge; hier lieben ihn alle wie ihren Vater, und — gebe der Himmel, daß er immer am Ruder mit stehe! — Glauben Sie mir, Freund, seine helle Denkungsart, uns so ganz aus der Seele gesprochen — —“

„Nicht übel, wenns ein wenig lichter würde. —“

„Ha, ich merke, Sie sind mein Mann; ganz seine Grundsätze; er weiß wie es draußen hergehe, und Sie — kommen eben daher; wenn Sie vertrauter mit ihm werden sollten, so — (ihm die Hand reichend) wir können nur die Achseln zucken über die vielen Blinden in der Welt.“

Er redete noch immer weiter, und jener fand immer mehr, wie übereinstimmend sie mit einander dachten. Einige Worte, die hin und wieder noch zum Vorschein kamen, brachten den Staroſt auf die Muthmaßung, daß der Kapellan bereits etwas von der Bekanntschaft wisse, in welcher er schon vor seiner Ankunft mit Falkon anderwärts gestanden habe. Er erklärte sich daher das verbindliche Benehmen, mit dem sich Barrere sogleich an ihn drängte, um dadurch bey Falkon einen Stein mehr im Brete zu bekommen. Doch blieb es bloß ein ungewisser Schluß, und er gestand sich selbst, daß er ihm vielleicht zu viel thue. Bey alle dem freute sich Bellried, daß er in dem Kapellan einen Mann gefunden hatte, mit dem etwas zu reden war; der sich überhaupt so gut für ihn und den Doktor zu schicken schien, und alle das Gute mit befördern half, das jener unternahm. Barrere

drückte

drückte ihm jezt herzlich die Hand und verließ ihn; denn es ward eben ein Glöckchen geläutet, das sein Gesicht schnell in heilige Falten zog. Der Staroſt stieg zu den Treppen der Kapelle mit hinauf, um nichts zu versäumen, was ihn überall bekannter und eingewohnter machen konnte. Er ward aber beym Ermel gezupft und zum Alten vom Schlosse entboten. So hieß Falkon hier gewöhnlich. Jener gieng hin.

„Wisse, sprach der Alte, ich habe Franzisken ein wenig erzählen müssen, wer du bist, und du wirst nun deine Gestalt ändern.“

„Müssen?“ rief Bellried.

„Weil ich wollte; das versteht sich. Es lag in meinem Plan. Ich kann dich hier brauchen, und das wird dir bald näher einleuchten. Als du mir im Garten in den Weg kamst, war mein Entwurf gleich gemacht, so unerwartet mir auch deine Erscheinung einen Augenblick lang auffiel. Das Nöthigste mußte nun freylich seyn, bald vor die rechte Schmiede zu gehen, und diese war — das Fenster, wo du dich sogleich bekannt zu machen Gelegenheit fandest. Aber bey deiner Unterredung, wozu ich sie reizte, komst du ihr schon verdächtig vor;

jezt hat sie so lange in mich gedrungen, bis ichs ihr — nach meinem Wunsche — entdecken mußte."

Bellried ließ sichs bald gefallen, es konnte ihm, wie er meynte, wenigstens nicht schaden, wenn es ihm auch nicht viel half. Um es nun überhaupt weniger auffallend zu machen, wollte man auf die Jagd gehen. Der Staroſt mußte da natürlicher weise Jagdkleider anziehen, diese sollte er dann noch länger anbehalten, hernach mit andern vertauschen, und so umgewandelt hinführo als ächte Standesperson erscheinen. Dies geschahe bald. Man begaffte den zierlichen Jäger; sein Blick schien noch feuriger als zuvor. Franziska lies sich ihren Zelter sattlen und folgte unvermuthet hinterdrein. Der Staroſt sah sie eben in einen Waldweg hineintraben, als er mit seiner Flinte auf der Lauer stand. Die Hörner ließen sich hören, und ins Innere schien der helle Haufe sich jezt hingezogen zu haben. Er wollte nicht der lezte seyn, der zurück blieb; aber als er sich näherte, flog schon alles wieder auseinander, und er ging mit seinem Jagdgehülfen, der ihm beygegeben war, wieder ins Gebüsch. Es war so dicht, daß er seinen Begleiter verlohr, und sich allein durchwühlen mußte. Er stieß auf eine Men-

ge Bauern, die das Wild mit zusammentreiben halfen, und von verschiednen Dörfern aus der Nähe waren. Sie ließen sichs merken wie wenig ihnen das Geschäft behagte, und als sie in der Nähe des Staroste nichts abschreckendes fanden, fingen sie gar an zu murren. Er erkundigte sich näher und konnte ihnen ihre Klagen nicht verargen. Sie wurden zutraulicher und begannen allerley durch einander herzureden und dies und das zu tadeln.

„Aber wir wissen, wer an allem Schuld ist, sprach einer aus ihnen. Der verdammte alte Zauberer sucht uns das Messer an die Kehle zu setzen.“

Bellried staunte, denn er merkte sogleich wen sie meynten. Sie mußten sich näher erklären. Alles Unheil ward dem Alten auf den Kopf Schuld gegeben; von ihm kam ihr Elend. Das ist der Dank, Alter, sprach er bey sich; gut, daß du dich zu trösten weißt und nie etwas Bessers erwartest. — Aber desto begieriger ward er, zu erfahren auf welche Art derselbe in so üblen Verdacht gerathen sey. Er drang in die Leute. Da ihr Herz von Unwillen voll war, so gieng ihr Mund davon über. Sie glaubten steif und fest, der Alte vom Schlosse sey von allem Ungemach die einzige Ursache.

„Wir wissen es wohl was es für ein Mensch ist, ein Heyde, ein Schwarzkünstler, ein Irrlehrer, der mit dem Bösen im Bund steht. Was hilfts, daß er gewaltige Kenntnisse und Künste und Anschläge im Kopfe hat, wenn er den alten Glauben verachtet und Spott und Freygeisterey in die Welt einführen will. Neulich war er bey uns. Wahr ists, es hörte sich ihm nicht uneben zu, er konnte predigen wie auf der Kanzel und versprach uns allerley; nur müßten wir Geduld haben, alles bessere sich nur allmählich und könne nicht auf Einmal gut werden. Und das bewies er uns so schön mit den Früchten auf dem Felde, mit Rüben und Erdäpfeln, wie die alle nur nach und nach zur Reife kämen, daß wir ihm recht treuherzig die Hand drückten; aber — weinen möchte man — der Bösewicht! wie kann denn ein Gottloser Gutes thun — wir habens wohl erfahren."

Der Staroſt ſtutzte gewaltig.

„Hört! ſprach er, das habt ihr nicht aus euch ſelbſt. Sagt, wer hat euch dieſe Begriffe von dem Manne beygebracht?"

„Wir wiſſen es gar gut. Denn, nicht wahr er kann hexen?"

„Nein, das kann er nicht.“

„Aber er glaubt an keinen Ablaß, an kein Fegefeuer, geht nicht in die Messe?“

„Aufrichtig gesprochen: Nein! —“

„Nun da haben wirs! Wie kann er da ein ehrlicher Mann seyn?“

„Er stört euch aber doch nicht in diesen Gebräuchen; ja ich wette, er hat euch noch nie gesagt, daß er diese Dinge nicht glaubt, um euch nicht das leiseste Aergerniß zu geben. Und wenn nun übrigens seine Absichten gut sind, was geht euch sein Glaube an? Denn selbst von euch glaubt der eine mehr, der andre weniger; folglich denkt sogar ihr selbst nicht überein.“

„Was? was? Das mag auch wohl so einer seyn. Aber schon gut! —“

„Sagt ums Himmelswillen! wer euch das alles weißgemacht hat?“ rief der Staroſt. Sie zauderten. Endlich kam es heraus. Der Schloßkapellan, hieß es, habe manchmal so im Vorbeygehn ein Wörtchen fallen lassen. Und wenn sie ihn denn gefragt hätten: Nicht wahr, Herr Kapellan, der Alte vom Schlosse ist kein rechtgläubiger Christ? habe der fromme Mann die Achseln

gezuckt, das Schlimmste mit dem Mantel der Liebe zugedeckt und sie dringlich gebeten, ja recht fleißig zur Beichte zu gehen! — Der Staroſt hätte sich in den Baum verwandeln mögen, an dem er lehnte, als ihm dies alles zu Ohren kam. — Ehrlicher Barrere, ehrlicher Barrere! rief er, jetzt sehe ich, wer du bist. Hüte dich! Einer kömmt gewiß und reißt dir die Maske noch ab!

„Ihr guten Leute, fuhr er sich zu den Bauern wendend fort, euch kann man es freylich nicht übel nehmen, daß ihr so denkt, wie mans euch vorsagt. Wenn ihr wüßtet, daß er es ist, der es nicht besser werden lassen mag, aus Furcht etwas dabey zu verlieren — ihr würdet anders denken. Aber freylich, dies kann ich euch nicht auf der Stelle begreiflich machen, noch weniger euch zumuthen mir aufs Wort zu glauben. Drum jetzt nur ein paar Fragen: Sagt, sieht er wie ein Spitzbube aus?"

„Der Alte? Nein, wahrhaftig nicht!"

„Steht es schlimmer mit euch, seit er da ist?"

„Er hat uns manches zufließen lassen, aber —"

„Hat euch im Gegentheil der Kapellan schon jemals etwas geschenkt?"

„Hm! — Nein! Aber die schönen Sprüche, die er uns zum Besten giebt, wenn er uns etwas abfordert. —“

„Eine Liebe ist der andern werth. Der Alte giebts euch gar umsonst.“

„Allgut! — aber er ist doch einmal ein Irrgläubiger.“

Heilige Geduld! murmelte der aufgeregte Starost, der noch nie ein dergleichen Examen mit solchen schwielichten Köpfen gehabt und die dabey nöthige Nachgiebigkeit nicht erlernt hatte, heilige Geduld! rief er, da geht alle Kunst betteln. Der Kapellan trägt den Sieg davon und der Gegner bleibt verrucht in Ewigkeit. — Er hätte weinen mögen über die ehrlichen betrognen Menschen, und daß er auf keine Art und Weise ihre Vorurtheile ersticken konnte. Der Gedanke war einmal unerschüttert fest in ihnen, daß ein Mensch, der nicht so wie sie selbst dachte, kein ehrlicher Mann seyn könne; ohne zu überlegen, daß sie damit die übrige Welt, ja sich unter einander selbst verdammten. Er sahe keine Möglichkeit ihnen ihre veralteten Begriffe herauszureißen; ihre ganze Erziehung, ihr jetziges Alter, ihr weniges Nachdenken und ihre harten

Arbeiten verlöschten jeden Funken und benahmen dem Unverdrossensten die leiseste Hoffnung sie für ein paar Lichtstrahlen diesseits des Grabes noch empfänglich machen zu können. Ihre Denkkraft war unbeweglich, steif und stockend wie gefrornes Röhrwasser; nur wenig Kanäle noch offen und diese leiteten blos noch die sinnlichen Bedürfnisse. Ihr Kopf war unbrauchbar wie eine von Kälte erstarrte Hand zum Schreiben. Die Augen ihres Geistes waren gänzlich erblindet, und Barrere hatte sich's angelegen seyn lassen sie in ihrem gläubigen Nichtssehen zu bestärken. — Dieser Elende bietet hier der unbezwingliche Sieger, ohne daß es ihm mehr kostet als nur eine nachlässige Bewegung der Hand, wodurch er den Saamen ausstreut, der überall auf einen fruchtbaren Boden fällt; indeß mag sich Falkon das Herz aus dem Leibe reißen, mit der möglichsten Aufopferung die Leute ins goldne Zeitalter zurückzaubern, alles zeigen, treiben und thun, was Edelmuth, Uneigennützigkeit und Menschenliebe ihm nur einzugeben vermag — vergeblich! sie werden ihm nicht trauen, seine Wohlthaten zwar annehmen, aber ihm immer dabey auf Hände und Füße

sehen, ob es nicht Krallen oder Pferdehufe sind! — Nach diesen Betrachtungen dünkte den Staroſt jedes Wort verlohren, es würde sie nur erbittert haben; er ließ sich den Weg weisen und gieng in den Wald zurück, zähneknirschend über den dienstfertigen Barrere, der ihn mit Falkons Lobe, Leben und Thaten so treflich unterhalten hatte. Er schüttelte gewaltig über die Ehrlichkeit, welche nach seiner Versicherung hier zu Hause seyn sollte, und daß man sich hier offen und ohne Mistrauen benehmen könne. Das Herz ward ihm eingeklemmt über den großen Widerspruch dieser Versicherung, welcher durch den eben gehabten Auftritt so sichtbar vor Augen gestellt war. Er träumte viel durch einander, indeß er die gebahnte Waldstraße fand und dann und wann sich wieder nach seinem Jäger umsah. Diesen fand er nun freylich nicht, aber es zeigte sich ihm etwas Bessers im einsamen Forste. Franziska kam aus einer Oeffnung über den Weg gesprengt, zerstreut und verworren, und beym zweyten Satze stürzte das Pferd blutriesend zusammen. Sie gerieth unter dasselbe und in wenig Augenblicken mußte sie erdrückt und erschlagen werden; denn das Thier wälzte sich unbändig herum und sie konn-

te sich nicht mehr rühren. Der Staroſt flog schnell wie ein rettender Schutzengel herbey und machte Luft. In der haſtigen Eile, womit er es trieb, schlang er ihr schönes Haar um die Faust und zog sie so erbleicht und ermattet unter der Laſt hervor. Drey Schritte seitwärts ließ er sie an einem Baum mit dem Kopf auf den abgerißnen Sattel niedersinken. Das Pferd war todt, der Wald einsam, keine Hülfe weder nah noch fern zu erblicken. Es mußte der Natur allein überlaſſen werden, ob und wenn sie sich wieder erhohlen wollte; er konnte nur zuschauen und ließ sich auf ein Knie nieder, um in übergebeugter Stellung das erste Aufſchlagen ihrer Augen zu erwarten. Wenn jetzt, sprach er zu sich selbſt, Marka durch ein Wunder in den Lüften hergeschwommen käme und da oben über mir oder hinter jenem Baume lauschte, was würde und müßte sie denken? Freylich, gerade das was ich von ihr glaube, durch meine sichtlichen Augen belehrt. Nur mit dem Unterschied, daß sie sich irren würde. Wahrhaftig, ich wollte sie wäre hier und könnte zuschauen, damit sie sich ein wenig ärgerte wenn sie sähe, daß ich auch ohne sie — Franziska schlug die Augen auf. Der Staroſt bückte sich näher, er em-

pfand das leiſe Athmen von Mund und Bruſt und ſuchte ſie ämſig wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. — Aber wie unbillig war ſein Gedankenſpiel in Anſehung Marka's. Daran dachte er nicht, daß er ſich ehmals vielleicht eben ſo getäuſcht und falſchen Anſchein für Thatſache genommen haben könnte. Die Wahrheit lag ihm ſo nahe und der Zufall ſchien gleichſam zu ſeiner Belehrung ein wahres Gegenſtück für die ehemaligen Auftritte in Marka's Gemache herbeygeführt zu haben. Er durfte nur vergleichen und billig ſeyn, um ſie, wo nicht freyzuſprechen, wenigſtens bis nach wechſelſeitiger Erklärung für unüberwieſen zu halten. Er verlangte daß man bey ihm unterſuchen und nur nach der ſtrengſten Auseinanderſetzung urtheilen ſollte, und doch hatte er ſelbſt nicht ſo gehandelt und ſich vom bloßen Augenſchein bethören laſſen. Wo wäre der Menſch, der Andern die Nachſicht bewieſe, die er für ſich fordert? Er nur allein glaubt die Wahrheit jedesmal zuerſt getroffen zu haben; er iſt ſich ſeine Welt, und alles außer ihm wird als ein geringfügiges Anhängſel an ſein großes Ich betrachtet. Er murrt über die entgegengeſetzten Ueberzeugungen Andrer und kann ſich gar nicht vorſtellen, wie man

anders als er selbst denken und schließen könne. Als Deutscher ruft er beym Anblick eines Persers aus: Ah! wie kann man doch ein Perser seyn! Dafür schreyt jener umgekehrt: Wie kann man doch ein Deutscher seyn! — Obgleich erst Bellried die Bauern laut und heimlich getadelt und bedauert hatte, so machte er es doch im Grunde eben so wie sie. Er vermochte auch nicht einzusehen, daß Marka unschuldig seyn könnte, deswegen durfte sie es nicht seyn; und hatte doch jetzt mit sich selbst den ähnlichsten Scheinfall, der nur ersonnen werden konnte. Aber Marka erschien nicht, wie er es närrischer Weise wollte; es unterblieb die ihr angewünschte Scheelsucht, so wie seine heimliche Freude, die er so gern hätte empfinden mögen. Wir verlangen manchmal wunderliche Dinge, und wenn uns das Herz mit ein wenig Galle überflossen ist, so zaubern wir in Gedanken alle die her, auf welche wir schmollen; sie sollen in einen Winkel hintreten und sich ärgern, daß wir ihrer entbehren und auch ohne sie leben können. Allerley Luftschlösser werden da in uns gebaut; wir gehen als Helden hin und her, unsre Gegner müssen dann zuschauen und unsre Thaten bewundern, und wir freuen uns

unſers Triumpfs; ſind auch zur Noth grosmüthig, reichen die Hand zur Verſöhnung, geben wohl gar gute Worte, wenn wir unſern Vortheil dabey erſehen; bezeugen uns kläglich und jammern über ihre Verſtocktheit; reißen ſie zitternd zu unſern Füßen, wo ſie ihr Unrecht erkennen und bereuen ſollen; umfaſſen wohl ſelbſt ihre Kniee, bitten und flehen, um ſie zum Geſtändniß zu bringen, daß ſie uns zu viel thaten; wir möchten ſie erkaufen, beſtechen, ihnen alles anbieten, ja uns vor ihnen demüthigen auf alle Art, nur müſſen ſie dann eingeſtehen, daß wir Recht und ſie Unrecht hatten. Und das alles ſpielt wie ein großer Traum im Innern, indeß der Körper mechaniſch ſein Weſen treibt, je nachdem das Geſchäft iſt, bey welchem uns gerade alle dieſe Gedankenauftritte überfielen und entkörperten. Was für ein trotziges und verzagtes Ding iſt das menſchliche Herz! Es krümmt ſich wie ein Wurm im Staube, um Recht zu behalten. Fällts ihm wohl je ein ſich ſelbſt zu beſſern? Wahrhaftig nicht! Wie könnte es auch. „Es liegt ja blos an Andern (ſo wähnt es); ich ſelbſt bin ſpiegelrein. Dort fließt die Quelle alles Uebels, dort ſitzt das Unrecht; wenn ſie ſich doch bekehren wollten, alle die

Uebrigen, wie gut wäre es in der Welt; aber ach! das wird nie geschehen.

Freylich nie, so lange du nicht selbst den Anfang machst.

Der Staroſt hatte, wie jeder Erdenſohn, dieſelbe Schwäche, und mitten in ſeinem geſchäftigen Dienſteifer konnte er ſich des Gedankens nicht erwehren, daß ſie jetzt zuſehen und ſich blaß und bleich grämen möchte. — So grauſam dachte der ſonſt ſo menſchenfreundliche Jüngling. Aber wir werden Unmenſchen, ſo bald ſich unſer Ich zu ſehr mit ins Spiel miſcht, und das geſchieht nur gar zu oft. — Die arme Gräfin begann ſich zu erhohlen; ihr erſter reger Blick fiel dankbar auf ihren Retter, ſprechen konnte ſie noch nicht. Schrecken und Beſtürzung mochte den meiſten Antheil an ihrer Bewußtloſigkeit haben. Ihre Wange war noch blaß und der Staroſt wünſchte ſie mit dem vorigen Roth wieder belebt zu ſehen. Er ſaß jetzt dicht an ihrer Seite und ließ ihr Geſicht auf ſeiner Bruſt ruhen, der Nacken wiegte ſich in ſeinem Arm, und Wärme und Gefühl kehrten ſchneller wieder. Der Anblick war mahleriſch ſchön; zu ihren Füßen das ſtarre Pferd, dem niemand liebreich beygeſprungen,

und unter dem schönsten Eichbaume des Forstes die holde Ritterin am Busen ihres Helfers neuem Leben entgegenathmend. Die verschränkten Laubäste bildeten ein gefälliges Obdach, der breite Stamm mit den hervorschießenden Wurzeln auf dem Platze umher, hätte Aller Blicke beym ersten Eintritt in diese Gegend dahin lenken müssen. Das Ganze schien ein saubres Bild, mit blätterreichen Zweigen ringsum berankt und wie unter Glas gestellt zu seyn; nur daß das leise Wehen aus Franziskens athmendem Munde hinzukam, und das bewegte Haar und Bellrieds wechselnder Blick. — Jetzt hätte Marka erscheinen sollen, um die ruhende Jägerin von weitem zu sehen und den lauschenden Starost, wie er mit abwärts gerichtetem Gesichte ihrem Erwachen entgegenharrte; gewiß nicht eines Sonnenstäubchens Zweifel wäre ihr übrig geblieben und sie würde von dem bittern Gefühl ergriffen worden seyn, welches ihr jener so unbarmherzig wünschte. — Wahrhaftig, so lauteten seine Gedanken, wenn sie es nur mit ansehen könnte, wie wenig ich aus ihr etwas mache und daß ich gar nicht mehr an sie denke. Zwar ihr ists alles gleich viel, denn sonst würde sie anders gehandelt ha-

ben. — Wäre es ein Wunder gewesen wenn sie wirklich erschienen wäre? Seine Wünsche hätten sie ja allein herbeybannen können, so dringend war sein Trotz, mit dem er sich ihr so gern unter die Augen stellen mochte. Es konnte auch wohl noch etwas anders der Grund seyn, woraus sich denn freylich ergeben würde, daß noch immer ein heimlicher Fürsprecher in seinem Herzen lauschte und die Treulose zu entschuldigen suchte. Es war nemlich nicht unwahrscheinlich, daß Marka wirklich in jedem Augenblick anlangte; denn Falkon erwartete sie, und hatte es ihm auch selbst versichert. Die mancherley schlummernden Gefühle wurden dadurch wieder erregt, es war natürlich daß er jetzt beständig und mit vervielfachter Lebhaftigkeit an sie dachte. Wie er sich bey ihrer Ankunft benommen haben würde, wußte er freylich selbst nicht; doch jetzt wenigstens, so lange sie blos noch erwartet wurde, stellte er sich unbändig und unversöhnlich. Er mochte nichts hören, aber sein Herz plauderte ihm immer noch von ihr vor, peinigen hätte er sie mögen nach Verdienst; und daß er sie nun jetzt, wenn sie doch einmal kommen sollte, eben in die Nähe dieses Eichbaums wünschte, war doch wohl nicht

zu

zu verwundern? Deſto weniger vermuthete er ſelbſt, daß das geſchehen würde; denn was ſollte ſie hier, wenn ſie auch ſchon da war, und wie gerade ins Holz kommen? — Dennoch geſchah es wirklich; es geſellte ſich eine Zuſchauerin herbey, die keine andre als Marka war. Der Staroſt legte eben ſeine Hand an Stirn und Wange der Schlummernden, um zu fühlen wie ſie ſich befinde und ob ſie außer Gefahr eine Zeitlang allein auszudauern vermöchte, damit er ſelbſt nach Hülfe gehen könnte: als gerade Marka in den Weg trat. Der Staroſt ſah ſie nicht, er beſchäftigte ſich zu innig mit ſeiner Kranken; deſto heller aber ſpiegelte ſich der Baum und was darunter lag, in ihren umherblitzenden Augen. Sie ſchrie diesmal nicht wie ehedem, noch verſuchte ſie es ein unnützes Aufſchrecken zu erkünſteln; denn was hätte es ihr helfen können; der Staroſt lief ihr nicht mehr nach, wie damals, und ihr Stolz mengte ſich doppelt mit ins Spiel. Leiſe und mit verſetztem Athem zog ſie ſich wieder ins Gebüſch und ſchlug einen andern Pfad ein. Das ſchlimmſte war, daß ſie es ihm eigentlich nicht einmal verdenken noch auf ihn zürnen konnte, da er ſich ja los und ledig fühlte und

auf sie nicht die geringste Rücksicht mehr zu nehmen brauchte. Marka gestand sich dies selbst deutlich und ehrlich; ihr Mund nur zum Lächeln gebildet, schwoll von Unmuth, nicht ihn, nicht sich, sondern ihr unglückliches Verhängniß anklagend, das immer gewaltsam dazwischen trat. Aber bey alle dem, wie hätte sie je wieder einen Schritt nach ihm thun können; sie beschloß, daß er für sie auf immer verlohren seyn solle und müsse. Des Staroſts Wunsch war erfüllt, schade daß er es nicht wußte; aber noch mehr schade, daß er bald blutige Thränen, darüber, daß er erfüllt war, weinen sollte. Stets wechselt das wunderliche Verlangen der Menschen.

Jezt hob er seine wiederhergestellte Jägerin auf die Füße, bezeigte sein inniges Mitleiden, nahm ihren Dank ohne Ziererey an; das Ungefehr und Unglück hatte sie rascher und unumständlicher mit einander bekannt gemacht, als daß sie sich noch mit steifen Verbeugungen hätten hinhalten sollen. Sie berathschlagten wie man hier wegkommen könnte; denn zu Fuße war es der Kranken nicht möglich; und doch schien alle Spur einer Jagd verschwunden, keine menschliche Stimme ließ sich im Walde hören. Franziska mußte sich aufs neue niedersetzen, und

der Staroſt ſollte hinausgehen, um einen Wagen vom Schloſſe kommen zu laſſen. So ſchwer es ihr auch eingieng allein zurückzubleiben, ſo ſchien doch kein anderer Rath vorhanden. Aber die Umſtände begannen wieder günſtiger zu werden. Denn eben kam der Jäger herbey, welcher bis jezt den Staroſt aufgeſucht hatte. Sogleich mußte er nach dem Schloſſe eilen, und das Nöthige beſorgen. Die ſchwache Jägerin durfte nun nicht mehr allein bleiben. Ihr Helfer ließ ſich das Abentheuer erklären. Sie ſey, ſo erzählte ſie, nach ihrer Gewohnheit etwas zu haſtig mit ihrem Läufer vorweg gerennt, bis ihre wenigen Begleiter ſich nach und nach verlohren und ſie allein im dickſten Waldwege zurückgelaſſen hätten. Durch das Getöne der Hörner und das Klaffen der Hunde umher ſey ihr die Sorge benommen worden, ſich vielleicht verirren zu können. Nach einer kleinen Strecke ſey ſie auf ein ſonderbares Schauſpiel geſtoßen. Ein unbekannter blutjunger aber gut gekleideter Menſch habe im Hohlwege geſtanden, und ſich muthig gegen ein wildes Schwein gewehrt. Kaum ſey ſie herbeygeflogen um zu helfen, als das Thier wie auf ein verabredetes Zeichen auf ſie losgehauen, und das Pferd

von unten hinauf so stark getroffen habe, daß es nicht mehr zu bändigen gewesen sey. Dafür liege es nun todt hingestreckt. — Der Starost sah jezt erst genau aufs Roß hin; seine Seiten wären von den Sauzähnen zerrissen. — Sie könne sich, fuhr jene fort, den jungen Menschen noch recht lebhaft vorstellen. Schön weiß und roth habe er ausgesehen, mit einem wahren Mädchengesichte.

„Was?" rief der Starost.

„Schlank war er von Gestalt und schwarz sein Haar."

„Das ist sie!" rief er wieder.

„Wie? fragte Franziske mit Befremdung, sind das die Abentheuer, die Sie zu uns führen? Die Mädchen ziehen Ihnen auf dem Fuße nach?" Der Starost bat um Verzeihung, daß er seine Empfindungen habe so laut werden lassen; es begreife nur einige ungewisse Vorstellungen, die ihm vor Augen herumschwebten, indem er ein Frauenzimmer gekannt habe, die gerade so gestaltet sey, und der auch öfters die Lust anwandle so verkleidet einherzugehn. Es sey daher nicht zu verwundern, wenn er selbst bey der bloßen Erzählung für den armen Knaben gezittert habe. — Nun — da wäre

ſie ja auf Einmal, ſprach er zu ſich ſelbſt; wie leicht konnte es kommen daß ſie uns beyde hier getroffen hätte, wie ich wollte! — Franziske ſahe es indeß dem Staroſt an, daß ihn dennoch die Nachricht ein wenig verwirrt oder wenigſtens nachdenkend machte, und verſicherte ihm, daß ſie oder er, oder wie er die Geſtalt ſonſt nennen wolle, gewiß glücklich davon gekommen ſey. Der Staroſt betheuerte ſeiner Seits, daß er ſich ganz ruhig befinde, wiewohl man ihm die Unruhe in jedem Zuge leſen konnte. Aber er wollte ſich ſelbſt vom Gegentheil überreden, und wie war es da ein Wunder, daß er auch Andre mit Unwahrheit berichtete? Seine Erwartung fühlte er ſtark geſpannt wie es ablaufen möchte, wenn er nun ins Schloß mit hineintreten und ſie ihm vielleicht entgegen kommen würde. Der Wagen, welcher jezt herbey gerollt kam, machte ſeinen Grübeleyen ein Ende. Der Troß nebenher war groß, denn der Jäger hatte einen gewaltigen Lärm erregt, und alles in Aufruhr gebracht. Die Kampfluſtige ließ ſich in den Wagen heben, und der Staroſt mußte ſie begleiten. So gieng es nach dem Schloſſe zu. Man kam und erkundigte ſich, und plauderte und beneidete den umgewandel-

ten Jäger, der mit einem so glücklichen Probestück angefangen hatte. Dieser selbst eilte, sobald es sich thun ließ, mit einem seltsamen Gemische von Fröhlichkeit und Ernst zu Falkon. Er traf ihn allein.

„Ist niemand da?“ fragte der Staroſt.

„Wer soll da seyn?“

„Hm, kannst du denken! an dem ganzen Abentheuer ist die vielleicht unschuldige Ursache —“

„Doch nicht wohl gar Marka?“

„Nun, du weißt es schon —?“

„Sie hat mirs geschrieben.“

„Geschrieben? Wie? Woher?“

„Diese flüchtigen Zeilen können dirs sagen. Sie will dich nicht wieder sehen.“

Der Staroſt nahm das Papier in die Hand und las.

„In der That, fing er dann an, der Anschein ist ganz wider mich. Meinetwegen! Sie mags glauben, so haben wir uns Beyde nichts vorzuwerfen. Und dir selbst brauche ich wohl nicht zu erzählen, wie sich die Sache eigentlich verhält —?“

„Nein. Aber was trotzest du? Komm her! es ist Zeit. Laß dich überzeugen von welchen Täu-

ſchungen du beſtrickt wurdeſt; denn ich muß wohl ihre Vertheidigung ſelbſt über mich nehmen.“

„Ich mag nichts hören.“

„Wie? du hältſt dich für untrüglich? Unmöglich kann dieſe lächerliche Eitelkeit dein Ernſt ſeyn; ich würde mich in deine Seele ſchämen.“

Der Staroſt fühlte die wichtige Beſchuldigung, und bat um Verzeihung; auch war ihm jene Weigerung mehr im Unmuthe herausgeplatzt, als mit gehöriger Ueberlegung geſagt. Falkon fing nun an die Geſpenſter zu verſcheuchen, die ihm zeither ſo viel Unruhe und ſo mancherley Entſchlüſſe verurſacht hatten. Der Vorhang fiel ihm ſtückweiſe vom Auge. Er gieng mit ſteigender Unruhe hin und her und focht öfters mit den Händen vor den Ohren herum, als wenn er nichts mehr zu hören nöthig hätte.

„Das hilft dir nichts, verſezte Falkon, jezt mußt du den Kelch der Belehrung ſelbſt bis auf die bitterſte Hefe austrinken, dies wird einen guten Eindruck für die Zukunft auf dich machen. Ich kann dir nichts ſchenken, du mußt alles anhören und behutſamer werden lernen.“

„Wo iſt ſie? Ich will hin, an ihrem Halſe —“

„Das weiß ich nicht. Vielleicht weit von hier. Vermuthen kann ichs wohl, aber mit Gewisheit noch nichts bestimmen.“

„Entsetzlich! welche Thränen der Unschuld wird sie geweint haben! Ich muß fort! Sag, wohin?“

„Ich weiß es nicht. Du sollst jezt hier bleiben. Mag es dich auch quälen; alles mußt du gewohnt werden.“

„Aber sag, war ich nicht sehr zu entschuldigen? Mußte ich nicht hängen bleiben in dem künstlichen Gewebe der feindseligen Umstände, wo Aug und Ohr gefangen wurden?“

„Das ist keine Frage. Und wenn du hinfährо mit deinen Schlüssen ein wenig langsamer umgehen lernst, wird der Gewinnst den Verlust übersteigen. Selbsterfahrung giebt uns Weisheit.“

„Gewiß, du selbst sollst jezt etwas von mir lernen.“

„Laß hören.“

„Du bildest dir vielleicht ein, für den Wohlthäter dieses Ländchens zu gelten?“

„Das bilde ich mir mit Recht ein. Doch gern gebe ich zu, daß die Andern vielleicht das Gegentheil glauben.“

„Richtig, du kömmst mir zuvor. Aber ſo ein arges Urtheil hätteſt du doch wohl nicht vermuthet. Gut daß dich das nicht rührt. Man hält dich — merk auf!“

„Ich höre.“

„Du giltſt hier für den Urheber alles Unheils.“

„Das läßt ſich begreifen.“

„Wie kann ein Ungläubiger ein ehrlicher Mann ſeyn, und wenn er es nicht iſt, wie kann er Gutes thun, und wenn er das nicht thut, iſts ein Wunder wenn er uns mit eitel Böſem überſchüttet — Lache nicht; ich habs mit meinen eignen Ohren gehört.“

„Sind ſie einmal ſo weit in ihren Schlüſſen gekommen, dann werden ſie mir auch das Unmögliche Schuld geben; Mißwachs, Noth und theure Zeit auf meine Rechnung ſchreiben; Dürre, Näſſe und Ungewitter.“

„Wirklich ſo iſts. Denn alles dies legt man dir zur Laſt.“

„Faſt möchte ich ſagen daß mirs lieb ſey. Undank iſt die unzertrennliche Begleiterin der Wohlthätigkeit. Beſſer Undankbare machen als Unglückliche. Wahrhaftig ich freue mich. Sollte ich über

die Leute zürnen? wüßten sie es besser, sie würden auch anders reden. Wer wollte mit ihrer Unwissenheit rechten; was kann der Lahmgebohrne dafür, daß er hinkt? Sie bleiben mir eben so lieb, ich darfs nicht übel nehmen. Aber der an Händen und Füssen verkrüppelte Gichtbrüchige, der es ihnen zuerst weiß machte — wie heißt er? Ich will ihn — zwar nicht hassen — das Verächtliche ist unter allem Hasse — wohl aber ihn fliehen. Sag an!"

„Erräthst du nicht von selbst, daß es Barrere ist?"

„Wer mag andern gern das Schlimmste zutrauen! Ich zauderte mit meinem Urtheile bedächtlich."

„Er hat sich als einen Engel des Lichts darzustellen gewußt. Was hilft alle Kunst und Geschicklichkeit, wenn der Glaube mangelt — so spricht er achselzuckend zu ihnen. Sie haben mirs wörtlich wieder erzählt."

„Eigennutz hat nie so sehr gehauset als jetzt. Die liebste Ueberzeugung wird öffentlich ohne Scheu und Scham wiederrufen, wenn man nur irgend einmal damit wo angestoßen hatte. Man mag es mit niemanden verderben; man will nicht ärgern — lautet der Vorwand — noch beleidigen; und

beleidigt das eigne Wahrheitsgefühl, Vernunft und Recht. Die Ketten rasseln gewaltig schon von der Ferne; man ruft kläglich: Ja, Herren, ich glaube; helft meinem Unglauben! — Man krümmt und dehnt sich wie es verlangt wird. Es giebt überall Barrere!"

„Unter allerley Gestalt — meynst du —?"

„Ich bedaure ihn und gehe meinen Gang fort. Das ist keine Kunst starkmüthig zu bleiben wenn dir alles zujauchzt; wohl aber, wenn man mit Steinen hinter dir herwirft."

„Wenige können's."

„Sey thätig, weils deine Pflicht ist, thue Gutes weil du mußt, nicht weils etwas einbringt. Weiche nicht, und wenn du selbst im Versuche umkommen solltest. Wanke und weiche nicht. Wie? du wolltest zum Schurken werden, weils andre sind? Laß nicht ab, wehre dich mit Händen und Füßen; denke nur immer daß das deine Bestimmung sey. Laß sie glauben und sprechen was sie wollen und wie sie wollen. Gieb nicht nach und haue um dich bis zum lezten Athemzuge. Es ist ein edler Kampf, für seine sauer erworbnen Grundsätze zu streiten und zu bluten. Bleibt dir nur dein Ich

getreu, so kannst du ruhig seyn; hüte dich nur dir selbst im Handeln zu widersprechen, und richte dich nach deinem eignen Urtheile. Denn wolltest du fremden Gehör geben, welch elender Mensch wärest du. Der Eine meynt dies, der Andre meynt jenes; wem willst du dann folgen?"

„Dem Bessern."

„Und wer nennt dir dies? Nicht du selbst? Fremde Richter entscheiden nach ihrem Gefühle, nicht nach dem deinigen; jeder wird dir seine eigne Meynung anpreisen, und zulezt mußt du doch selbst auswählen, du magst wollen oder nicht. Keine Kraft und Kunst auf Erden kann dich davon loszählen, so wenig als ein Andrer für dich essen und trinken kann."

„Falk, du bist vielleicht, ohne es zu merken, über den Kapellan in Eifer gerathen."

„Ein mismüthiges Gefühl bemächtigt sich meiner auf einen Augenblick, das ist nicht zu verhüten, so wenig als ein schneller Schmerz wenn ich mich ans Schienbein stoße. Aber bald ists vorüber. Dann verwebe ich mich noch inniger in meine Grundsätze. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er seine Ueberzeugungen heftiger anfaßt und

festhält, je mehr man sie ihm mit Gewalt nehmen will. Ists nicht lächerlich mit süßer oder saurer Miene zu einem Dritten zu sagen: Glaube das nicht, glaube jenes nicht! — ohne ihm die Gründe davon anzugeben? Oder wohl gar: du sollst dies nicht mehr denken; du mußt jenes im Augenblick verwerfen! — oder auf seine Einwendungen blos auszurufen: dies ist alles nichts gesagt; es kann nichts helfen; Mensch du hast Unrecht, du magst sagen was du willst; drum rühre dich nicht! — — Wie gefällt dir dieser Hammer der Ueberzeugung? Der gute arme Mann, der so schnell bekehrt werden soll, hat vielleicht Jahre lang sich gequält, und seine Sätze zu ordnen gesucht; und ich eben so armer Mann verlange nun, er soll sich von mir in Einem Nu seine vertrauten Vorstellungen wegblasen lassen, und meine für ihn höchst fremdartigen Begriffe eben so geschwind aufnehmen — welche Forderung! und welch fühlloses Geschöpf müßte das seyn, das sich kalt und unbewegt von seinen liebsten Freunden trennen, und ohne Umstände fremde Kriegsvölker aufnehmen könnte —!"

„Wenn aber der Mensch muß?"

„Wenn er muß, und ein Narr mit der Keule der Bekehrung ihm über den Scheitel bräut, dann nennt er wohl schwarz weiß, und weiß schwarz; davon kann nicht die Rede seyn. Bey physischem Zwange schweigt jedes Gesetz; du wirst dich nicht für viele Tausende hier vom Schloßdache herunterstürzen, erfordert es aber die Noth, brennt dir schon der Mantel am Leibe, so thust du es umsonst, und ziehst eine mögliche Rettung, so halsbrechend sie auch sey, dem unausbleiblichen Tode vor. Es hört hier jede Vergleichung auf. Der ist stark und groß, der eher die Vernichtung wählt, ehe er dem Geisteszwange nachgiebt, und feig und sklavisch seine eignen Gefühle abläugnet. Du kannst mich tödten, spricht er zum Geisteswürger, aber über meine Ueberzeugung nicht gebieten."

„Also kein sanfter — Zwang, keine Zunöthigung —?"

„Sanftheit und Zwang, widersprechender als Feuer und Wasser. Die zärtliche Pflanze des Geistes kömmt in keinem Treibhause fort. — Mit mürrischem Gesichte und harten Worten, durch Drohungen, Verfolgungen und Verläumdungen wird niemand überzeugt; im Gegentheil, die ge-

sündeste Meynung verliehrt dann ihre Kraft, Gewalt gebiert nur Heuchler. Kein Mensch und kein Gott kann dir mit dem Schwerdte den wahren Glauben hineintreiben. Wie alles nur nach und nach in uns wächst; so lassen sich auch nur durch sanften Schmeichelton die gewohnten Waffen aus den Händen ringen, oder andre Einsichten einflößen. Durch Stoßen und Drücken jemanden von unsrer Meynung überführen wollen, heißt Feuer mit Oel löschen; dann fängt er eben erst an sich zu rüsten, und auf Vertheidigungsgründe zu sinnen; die Erbittrung wächst, und wenns zum Schlagen kömmt, läßt er sich lieber das Leben nehmen, ehe er seinen Sinn ändert; oder geschicht auch lezteres, so ist es Achselträgerey und Furcht vor der stärkern Faust, nimmermehr aufrichtiger Beyfall; er wird wieder losbrechen, sobald er kann und der Druck ein wenig nachläßt; nur daß er öfters so gequetscht und fühllos gemacht wird, daß ihm Sinn und Gedanken vergehen. Die Priester aller Völker und aller Jahrhunderte, so weit Sagen und Geschichte reichen, waren die Presser, die das Hirn der Völker so zusammenkelterten, daß sie es stückweise suchen müssen bis auf diesen Tag. — Drum wehre

dich, wenn du kein Heuchler werden willst, und wirst du der, so thue Verzicht auf den Namen eines ehrlichen Mannes.“

„Man muß jedoch der Schwachen schonen.“

„Auf alle Weise; aber ihre Schwächen durch Versteckthalten und durch Schmeicheln nicht begünstigen, noch weniger sie zu Tugenden erheben wollen. Sey nachsichtig gegen Andre bis — möchte ich sagen — zum Uebertreiben. Nur dich selbst sollst du durch sie nicht umlenken lassen, immer der Ueberzeugung folgen, und stets deinen eignen Gang wandeln. Sie mögen die Nase rümpfen, wissen sie doch nicht was sie thun. Und Lohn verlangst du ja nicht von außen her!“

Das Gespräch lief noch an verschiednen Nebenfäden fort, und kam immer wieder durch Falkons Lenkung auf den Hauptfaden zurück. Absichtlich suchte er jezt den Panzer, den er dem Staroſt umgehangen hatte, noch mehr zu stählen, und so undurchdringlich zu machen, daß die schärfsten Pfeile stumpf zurückprallen mußten. Beharrlichkeit war ihm wohl überhaupt eigen, nur daß er bey der saursten Anstrengung, sobald die Unternehmung schnell mislang gleich alles verlohren gab, und die

Sache

Sache nur im nachtheiligſten Lichte erblickte; nicht aus Muthloſigkeit, ſondern vermöge eines ſchnellen Vorſpringens ſeiner Einbildungskraft. Daher kamen ſeine entgegengeſezten Entſchlüſſe und der Mangel an ruhiger kalter Auswahl der Mittel. Er ſollte aber hinführo weder rechts noch links wanken, und ſich an eine gewiſſe Unerſchütterlichkeit gewöhnen, ſo lange nur ein Blutstropfen noch in den Adern wallte. Verlohr er die rechte Hand, ſo ſollte er das Schwerd in die linke nehmen, und nur dann, wenn beyde Fäuſte abgehauen waren, mochte er niederſtürzend erſt ausrufen: Es iſt vollbracht! — Aber dieſe Standhaftigkeit nahm jezt auf die nächſte Angelegenheit ihre beſondere Richtung, und dieſe war — Marka. Die Reihe des Fliehens war an ihr, und an ihm das Nachſetzen, wie dort bey Rinalds und Angelikens Scheu, den ſie wechſelsweiſe aus der Quelle tranken. Auch ſchwebte er in der nemlichen Ungewißheit, und wußte vor jezt noch nicht, welchen Weg er einſchlagen ſollte, um ſie zu finden. Geduld hatte er nur, wenn ihm das Leben ſchaal und matt war, und wenn er für Ueberdruß in eine Hütte kroch; nicht aber wenn das Blut ihm neubewegt, wie junger Moſt, durch alle

Adern rann, so viel er auch schon durch Falkons Hülfe in solchen Fällen sich zu mäßigen gelernt hatte. Selbst das Ansehn gnügte ihm jetzt wenig in dem er stand, und womit ihn das Glück so unverhofter Weise bekleidet hatte. Und dies war nicht gering; man bestrebte sich ihm als Franziskens Retter seine Ergebenheit zu bezeugen, und um seine Freundschaft zu buhlen. Keiner war schneller bey der Hand als Barrere; er opferte dem neuen Götzen mit vollen Händen, und ließ einen Strom von Lobeserhebungen auf ihn und Falkon hinfließen. So ists. Die Sonne des Glücks brütet Freunde in zahlloser Menge aus, im lustigen Gewühle schwingen sie sich auf den warmen Strahlen hin und her, und ehren den wohlthuenden Gott des Tages mit festlichem Getöse; aber wenn der mattere Glanz das Bergunterſinken des Lichts verräth, und allmählich Nachtkühle herbey schleicht, sind alle die Schreyer stillschweigend verflogen, und kaum ein einziger wartet den letzten schwindenden Strahl ab. Ein Hauptgeselle dieses Insektengeschlechts war Barrere; kein Wunder, daß er nur immer auf der Sommerseite herum schwärmte, und jeden Schatten vermied. — Franziske hatte wiederholt erklärt,

daß ſie dem Staroſt das Leben allein zu verdanken habe. Daß auf ein ſolches Loſungswort alles zu den Glücklichen hinſtürzt, der ſo öffentlich mit den Blumen des Danks bekränzt wird, war bey dem muntern Völkchen, das hier webte, nicht anders zu erwarten. Auch miſchte ſich nur ſo wenig Weh, als der menſchlichen Natur zu entbehren möglich iſt, mit in den Reihentanz; denn die Herrſchaft war offenherzig und hatte keinen Gefallen am Spiel der Ränke und Hinterliſtigkeiten; es war alles zu ſehr vom Geiſt der Freude und des Genuſſes belebt, um ſich viel mit der blaſſen Eiferſucht abzugeben. Aber Barrere war nicht der Mann, der es verſchmerzen konnte, daß er dadurch von neuem einen Schritt zurückgeſezt ward; denn die Hofnung bald oberſter Vertrauter zu werden ſchwand ſchnell, da er jezt Zwey über ſich bekommen hatte, die kurz hintereinander wie aus der Luft hieher geſchwommen kamen. Er war nicht ſo harmlos und unbeſonnen wie die Uebrigen, denen es ziemlich gleichviel war, wer oben ſtand, wenn ſie ſich nur im luſtigen Kreiſe mit herumwälzen konnten. Es wühlte daher heftig in ihm, und kaum konnte er den ſcheuen Blick verbergen und das verſchobne Muskelſpiel. Daß man

ſich täglich mehr vor ihm in Acht nehmen mußte, hätte vom Beobachter ſchon aus der größern äußerlichen Luſtigkeit und dem gefälligen Weſen geſchloſſen werden können. Falkon faßte ihn auch gut ins Auge und maß heimlich jeden ſeiner Schritte. Aber ſchon daß dieſe Vorſicht auch hier nöthig war, und daß wer ſie vernachläßigte, gefährdet werden konnte, bewies wie allenthalben ein Wurm an der Blume des Frohſinns nagt und auf jedem Plätzchen, wo ein Menſchenhäufchen ſich ſammelt, wenigſtens Eine Schlange mit hinſchlüpft, die die Laune der Uebrigen ſtört. Wie gut wäre es in der Welt, wenn das nicht wäre. Aber der Menſch ſoll nie zu ſicher werden, und wo Roſen winken, giebt es auch Dornen, die Behutſamkeit predigen.

Franziska war in geiſtlichen Dingen etwas ſchwachmüthig, ihre Erziehung war nicht die beſte geweſen, und es haftete noch alter Wuſt in ihrem Kopfe. Ihr Beichtiger hatte daher immer eine wichtige Stimme im Rathe, und wenn der Leibarzt ihr manche gute Wahrheit eingeredet hatte, ſo kam jener und trieb Vieles durch ein Achſelzucken wieder heraus. Er würde noch im größern Umfange haben wirken können, wenn er auch in welt-

lichen Angelegenheiten so gut zu helfen gewußt hätte als Falkon. Dieser besaß hierin uneingeschränktes Zutrauen und fand weit mehr Gelegenheit um sie zu seyn, als der andre, der doch unmöglich alle Tage kommen und sich nach dem Wohl ihrer Seele erkundigen konnte, wie es dem Arzt in andrer Rücksicht frey stand. Denn alles hat seine Zeit, und wenn Franziska in Noth war, mußte Falkon herbey. Erst will Sinn und Magen befriedigt seyn, ehe es zum Begießen der zarten Pflanze des Geistes kommt. Da er ihr außerdem eine ziemliche Summe Geldes verschaft hatte und überhaupt zeigte, wie wenig es ihm um eignen Vortheil zu thun war, von dem freylich der gute Kapellan sich nichts abdingen ließ: so entstand hieraus ein neues Uebergewicht, und jener blieb immer eine untergeordnete Person, die blos in ihrem Fache angehört wird, und da nicht viel gilt, wo sie nicht viel helfen kann. — Falkon hatte kürzlich mit den triftigsten Gründen erwiesen, daß das Lotto abgeschaft werden müsse, wenn nicht das Land zuletzt von Bettlern bewohnt werden sollte. Man schien sich auch halb und halb bequemen zu wollen, diesen privilegirten Diebstahl einzustellen und alle die einladenden Zet-

tel und Almanache zu verbrennen, worin jenes Spiel als die schicklichste Art angepriesen wird schnell ohne Mühe und Arbeit reich zu werden. Barrere ward zufällig um seine Meynung befragt, er lauschte wo der Wind herkam ehe er sein Urtheil von sich gab. Freylich waltete noch manche Bedenklichkeit ob; die schönen Einkünfte aus den Taschen der Thoren, die gutmüthig ihr letztes Scherflein herbeytrugen, mochte man nicht gern missen, sie ließen sich nicht gleich wieder auf andre Art ersetzen. Barrere erblickte den starken Hang für Beybehaltung desselben und hätte daher auf keine Art hervortreten mögen um die gute Sache zu unterstützen; wie leicht konnte es kommen, daß es dennoch beym Alten blieb, und dann wäre vielleicht ein Theil seines Einflusses, seines Zutrauens und Ansehns geschwunden; man hätte ihn für einen Neuerer halten und sich über ihn ärgern können. Er zuckte demnach mit den Achseln und gab zu bedenken, welche reichhaltige Quelle dadurch versiegen würde, und daß man das eigne hohe Wohl nicht dem Lande gar zu sehr aufopfern müßte. Genug er zeigte sich gewissenhaft sorgsam für den Götzen, den er anbetete, von dem er Leben und Odem

erhielt, und benahm ſich dennoch ſo, daß, wenn die Neuerung wirklich Statt fand, es ſcheinen konnte, er habe mit dazu beygetragen und daß blos zärtliche Bedenklichkeit für die höchſte Perſon ihn anfänglich etwas ſchwankend gemacht habe; welches man ihm dann noch obendrein zum Verdienſt anrechnen mußte. Dabey hatte er aber auch den Vortheil, daß wenn die Aendrung unglücklich ablief und Reue über den fühlbaren Verluſt den Wunſch zur Wiederherſtellung des Abgeſchafften rege machte, er dann die Achſeln über die Landesverbeßerer mit zucken und ſich ſelbſt dadurch feſter einſchmeicheln konnte. Falkons Vorſchlag hatte auch wirklich einige verdrüßliche Blicke verurſacht und man beſchuldigte ihn, daß er zuviel verlange und auf Aufopferungen antrage, über die ſich der Edelmüthigſte Jahr und Tag beſinnen würde. Falkon ließ ſo etwas nicht ungeahndet hingehen und widerlegte mit einem ſchweren Lächeln ſolche unhaltbare Gegenreden, die durch die dritte Hand erſt herbeygerafft waren. Die übrigen Einwürfe, zu denen man noch hinterdrein ſeine Zuflucht nahm, zerlegte er dann ſo ſcharf und bündig und verfolgte ihre ſcheinbare Seite bis in die innerſten Schlupfwinkel,

daß allemal zuletzt nichts übrig blieb, als sich zu schämen und nachzugeben, oder der Sache durch einen Machtspruch, durch ein trocknes: Aber ich will! — ein Ende zu machen. Der letztere Fall verriegelte denn freylich jedem weitern Beweise den Weg, verdiente aber auch kein einziges Wort zur Erwiederung. Wenn dies, wiewohl sehr selten, geschah, so verwandelte sich dann Falkon allemal schnell aus dem Geschäftsmann in den Arzt; brach kurz ab, fragte nach dem Befinden, schien sich um nichts weiter mehr zu kümmern und verbat sichs auch wohl ausdrücklich, wenn man wieder darauf kommen wollte. Jetzt mochte wohl etwas der Art vorgegangen seyn; wenigstens glaubte Barrere Anzeigen zu finden, die ihn seine Zeit wohl in Acht zu nehmen riethen, und gewiß wäre er der Erste gewesen, der auf den Alten den Bannstrahl schleuderte, sobald er die Stimmenmehrheit verlohr; so wie er jetzt immer der Erste war, der ihn bis an die Wolken erhob. Auf dem Lande hieß es allgemein, der Alte vom Schlosse wolle das Lotto abschaffen und dafür eine neue Steuer auflegen; man murrte nicht wenig. Andre, die das wohl gar noch für den unschädlichsten Ausweg hielten, wollten das

Gegentheil gehört haben, und wie nicht blos das leidige alte bestehen, sondern noch obendrein ein neues Glücksspiel eingerichtet werden sollte. Diese murrten eben so sehr, nur aus andern Gründen. Daß Barrere hiebey die Hand im Spiele hatte, war deutlich und für den Doktor um so nachtheiliger, da man ihn nun beschuldigen konnte, er habe durch seinen Vorschlag Gelegenheit zur Unzufriedenheit im Lande gegeben; wovon denn freylich im Schlosse niemand ein Liebhaber war, aus Furcht die eigne Ruhe gestört zu sehen. Wenn nun jetzt noch dazu kam, daß Falkon plötzlich auf einer vermeyntlich auffallenden Seite dargestellt wurde, vor welcher die sinnliche Erbgräfin fromm zurückschauderte, oder wenigstens vermöge ihrer unaufgehellten Begriffe ein Mistrauen schöpfte: so konnte es dennoch wohl geschehen, daß es mit seinen Entwürfen zu Ende gieng. Freylich hätte so etwas ziemlich einleuchtend gehandhabt werden müssen; denn Barreren kannte man in so weit, daß man ihm nicht gerade aufs Wort glaubte, wenn er mit etwas Neuem angestochen kam, was er überhaupt nicht leicht selbst versuchte. Denn er wirkte lieber durch die dritte Hand; und wenn es denn auch bey der

Herrschaft nicht viel fruchten konnte, so that doch dieses Unkraut, unter den Bauern, wie letzthin ausgestreut, kräftige Wirkung. — Franziska hatte, wie sich dies von selbst versteht, Gesellschafterinnen und Zofen um sich, und was dort nicht gelingen wollte, gelang manchmal hier. Der Staroſt wußte auch darin seinen Vortheil wohl in Obacht zu nehmen, und da sie alle nicht vermutheten, wie vertraut er mit dem Alten war, so entschlüpften öfters Dinge über ihre Lippen, die sehr gut benutzt wurden und zur Wetterfahne dienten, an der gesehen werden konnte, wo der Wind herblies. Barrere wenigstens ward jederzeit schon vorher geschlagen, ehe er noch recht den Angriff gemacht hatte. Denn immer lief der Schlachtentwurf im Damenzimmer umher und gerieth dann über die heimliche Brücke des Staroſts dem Feinde bald in die Hände. Der Kapellan wußte niemals wie ihm geschah; — er hielt es zuletzt für rathsam sich nicht mit weltlichen Dingen so nahe einzulaſſen und begnügte sich, wie der heilige Vater durch Uebersendung eines geweihten Degens an den geschlagnen Feldherrn, nur einen geistigen Antheil am Streit zu nehmen. Wozu auch mehr, und was soll das

plumpe zu Bodenplaudern? Ein Kopfnicken zur rechten Zeit, oder ein Schütteln wenns Noth thut; ein allzeit fertiges Ja, ein spöttisches Mitlächeln; ein gesetztes Wesen dort, ein leichtes Benehmen hier; ein immer gespanntes Auge, das nur zielt wie vom Felsengipfel der Falk und nie seinen Raub verfehlt; ein Mund, der dem Unsinn Beyfall zuckt und der Vernunft die Zähne weist; ein Gesicht: das stets mitthut, was die Mine des Nachbars fordert — das sind die bessern Waffen, die das Glück seinen Günstlingen verehrt; denn die Pfriemenstiche der Wahrheit kann der Nachbar nie vertragen. — Der flinke Kapellan hatte seine Augen überall und suchte immer da zu seyn, wo der Sammelplatz sich hinzog, damit ihm nichts entgienge oder wohl gar zu seinem Nachtheil irgend etwas getrieben würde. Der Auftritt war diesmal im Garten. Man tändelte umher. Der Staroſt war nicht mit unten; er sahe oben zum Fenster heraus dem Gaukeln zu. Aber ziemlich übelgelaunt wandte er den Blick weg und hob ihn höher über die Berge bis am äußersten Gesichtskreis hin. Er suchte vergeblich und wußte nicht zu finden. Jetzt zeigte sich dort etwas in der Ferne und kam auf den

Garten zu; wie leicht ſieht man, was man ſehen will. Es war ganz die Größe, welche ihm vorſchwebte; ein runder Hut und helle Tracht, wie es ſchien; ob gleich noch nicht eigentlich zu beſtimmen war von welchem Stande. Sie konnte ſich ja auf eine andre Art verkleidet haben und — der Letzte wollte er wenigſtens nicht ſeyn, der das Geheimniß erfuhr. Es zog ihn hinab in den Garten; die Geſtalt gieng hin und her am Bache und ſprang hinüber. Ach, es war ein Bauernjunge und nichts weiter. Franziska ſaß im Freyen und fächelte ſich; Falkon befand ſich rechter Hand, nicht weit davon und ſprach mit ihr von Zeit zu Zeit, die Uebrigen mengten ſich um Beyde herum. Barrere ſtand links auf einem Bein, an die Laube ein wenig angelehnt, um von da den Zirkel vor ſich ſtill und anſtändig überſchauen zu können. Der Staroſt drängte ſich ein wenig nach dem Vordergrunde zu, und der Bauerburſche kam näher. Der Geſellſchaft nahm dies Wunder. Er gerieth in ſtarke Verlegenheit, wie einer der ſich unvermuthet unter fremden Leuten findet.

„Ach! ſprach er, wie komme ich hieher! Ich fuchte — ſeine Augen flogen in der Runde her-

um — Ey ſieh da! rief er, da iſt ja der Jude, der in ** ſollte verbrannt werden!"

Bey dieſen Worten wies er auf Falken. Alle ſahen ſich an; kein Menſch hatte geahndet, daß er ein Jude war. Franziskens Rechtgläubigkeit bewegte ſich.

„Ich war eben dort, fuhr jener fort; er hatte falſches Geld gemünzt."

Alles gerieth in Bewegung. Barrere lauſchte, ohne von der Stelle zu wanken. Falkon warf einen ſtarren Blick — nicht nach dem Bauer, ſondern auf den Kapellan, der doch ſo ſehr im Hintergrunde ſtand, als könnte er kaum wiſſen was vorgieng. Darüber wunderten ſich nun freylich die Uebrigen. Barrere wich aus und ſchien ſich blos mit ſeinem Blick an Franzisken anſchmiegen zu wollen. Falkon that einen Schritt vorwärts; die Neugierde ließ die Zuſchauer mit offnem Munde daſtehn.

„Wie viel gab dir der Kapellan für deine Ausſage?" ſprach er ſchnell und ſtark zum Bauer.

Dieſer verſah ſich dies nicht; auch Barrere verlohr dadurch etwas von ſeiner Faſſung.

„Gegeben? Nichts hat er mir gegeben," erwiederte jener.

„Also du thatst es umsonst?"

„Umsonst —" war die scheue Antwort des verwirrten Bauers, der zwar log, aber auch zugleich unwillkührlich eingestand, daß Bartere der Anstifter war. Falkon trieb das einmal gewonnene Uebergewicht noch weiter.

„Es ist nicht wahr, sprach er, man gab dir Geld; heraus damit!"

„Ich habe nichts;" versetzte der übelbestehende Geschäftsverwalter mit gedämpfter Stimme.

„Dort steckt es. Gieb her!"

„Ach!" rief der geängstigte Schelm.

„Ich sage dir, im nächsten Augenblick laß ich dich beym Haar durch die Lüfte auf jenen Berg schleudern! Der Kopf soll dir unten, und die Füße oben stehn!"

„Gnade! jammerte der Bauer. Ach ich will alles hingeben! — Habe ichs nicht gesagt (sich zum Kapellan hinwendend) daß es ein Tausendkünstler ist, der durch ein Bret sehn kann?"

Er wandte alle seine Taschen um und ließ einige Thalerstücken herausfallen.

„Das reicht nicht!“ ſprach Falkon.

„Ach das iſt zu arg; da mache einer was!“ rief jener immer näher zum Kapellan hinrückend, und zog alle Taſchen heraus. Einige Goldſtücken rollten auf den Sand hin.

„So! — begann Falkon wieder. Nun gehe deiner Wege, Freund, du haſt deine Sache gut gemacht. Da nimm! Umſonſt iſt der Tod.“

Mit dieſen Worten reichte er ihm zwey von den herausgeſchüttelten Goldſtücken hin und ließ ihn gehen.

„Das Uebrige, lieber Herr Kapellan, nehmt wieder zu Euch; es möchte hier im Sande vertreten werden.“

Dieſer läugnete ſobald der Bauer fort war, und das war freylich das Beſte, was er thun konnte, um nicht ganz und gar ſtumm, beſchämt und geſchändet daſtehen zu müſſen.

„Das iſt ein böſer Streich von Feinden, deren der geiſtliche Stand ſo viel hat,“ fuhr er fort.

Wie liſtig! Er verſteckte ſich hinter die Regimentsfahne und ſuchte ſinnreich den Angriff vom Einzelnen auf das Ganze zu lenken. Aber es wollte ihm nicht ſonderlich glücken. Falkon gieng ins

Schloß zurück ohne ein Wort weiter zu verliehren. Auch die Uebrigen verliefen sich. Barrere war der Letzte, der auf dem Platze blieb; sonst hätten die Anwesenden untereinander vielleicht noch übel von ihm sprechen können, und diesem kam er dadurch zuvor; ohne zu überlegen, daß es tausend andre Gelegenheiten gab, wo es nachgeholt werden konnte. Aber der sich seiner Schuld Bewußte ist argwöhnisch und kurzsichtig und denkt nur wie er im ersten Augenblicke das nähere Zusammentreten der Zuschauer verhindern und die Fällung des Urtheils stören will. Der Schuldlose geht dagegen zuerst fort und überläßt die fernere Untersuchung den Zurückbleibenden, überzeugt daß sie nicht wider ihn ausfallen kann. —

Barrere stand allein auf dem Platz und — klaubte die Goldstücken auf dem Boden zusammen. Vielleicht wollte er dadurch gegen sich selbst beweisen, wie unbefangen er sich noch benehmen könne, oder es war der Glanz seines eignen Geldes, der ihn noch mehr betäubte und unwillkührlich zwang hinzuzugreifen und aufzulesen, was wieder sein Eigenthum geworden war. Aber auch hierin ward er gestört. Der Staroſt kam durchs Buschwerk

zurück

zurück und fragte ihn vertraut, woher er wisse daß der Alte ein Jude und falscher Münzer sey?

„Das weiß ich; ich habe es von sehr guten Händen."

„Und erst läugneten Sie alles und schoben die Veranlassung des Auftritts auf Ihre Feinde?"

Der Kapellan ward ganz verblüfft; er fand seine Sache von Grund aus verdorben, so häßlich schien sie ihm ausgeführt. Bellried war so grosmüthig ihm diese Widersprüche nicht weiter fühlen zu lassen; nur sollte ihm erklärt werden, wie er zu dieser Nachricht gekommen sey und ob er ihm das Geldmünzen beweisen könne?

„Denn was sein Judenthum anbetrift, so bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß dies die größte Lächerlichkeit wäre für ihn daraus etwas Nachtheiliges zu folgern. Denn — finden Sie judenhafte Grundsätze und Meynungen an ihm?"

„Leider nicht; er hat gar keine."

„Das heißt: Er hält sich zu keiner Parthey. Folglich beschränkt sich Ihre Angabe dahin, daß er jüdischen Ursprungs ist. Und kann er da etwas dafür?"

„Freylich nicht — aber —"

„Und Sie, die Sie sich morgen beschneiden ließen, wenns etwas einbrächte, wollen ihm damit schaden; ein Wetterhahn, der alle Richtungen annimmt, will sich über den eignen Gang Andrer aufhalten! — doch ich gerathe in Hitze.“

Der Kapellan schwieg.

„Warum sagten Sie es ihm nicht ins Gesicht, warum so künstlich? Sie wußten zum voraus daß man Ihnen nicht glauben würde. Mit Einem Schlage sollte er sprachlos dastehn. Ha, die Reihe traf Sie, und wird Sie allemal treffen. — Was aber die zweite Beschuldigung betrift, so ist diese weit ärger, und Sie müssen Beweis führen. Es könnte leicht kommen daß Sie vom Schlosse verwiesen würden. Ueberhaupt, wenn es Ihnen je wieder einfällt, gegen ihn etwas zu unternehmen, so fangen Sie es wenigstens klüger an; durch einen Bauerjungen läßt er sich nicht fangen. — Und nun sagen Sie mir kurz und gut, ich lasse mich nicht abweisen, woher haben Sie die ganze Erzählung?“

Barrere zauderte. Der Staroſt ward ins Schloß durchs Sprachrohr gerufen; er mußte gehen, und der Andre sahe sich aus der zweydeutigsten Verlegenheit befreyt, nur daß dafür Reue und Verzweif-

lung wegen des ſchlecht abgelaufnen Anſchlags über ihn hereinbrachen. Nimmermehr hätte er auch nur von fern geahndet, daß er mit ins Spiel gezogen werden könnte. Seine Abſicht war immer beym ganzen Auftritt im Hintergrunde ſtehen zu bleiben, als begreife er kein Wort von der Sache; und nur wenn der arme Falkon in der äußerſten Verwirrung daſtand, und ſeine mißliche Vertheidigung begann, wollte er etwas näher treten; weil ſich dann hoffentlich auch die Herrſchaft nach ihm als einem beſſern und treuern Diener zutraulich umſehen würde. Auf Falkons Stillſchweigen hatte er ſich zwar keine Rechnung gemacht, in ſo weit kannte er ſeine Geiſtesgegenwart; aber der plötzlichen Ueberraſchung glaubte er doch wenigſtens ſo viel Wirkung zutrauen zu dürfen, daß Falkon in dem erſten Augenblicke unentſchloſſen bleiben, und der Bauer dadurch mehr Zeit gewinnen würde, den Verdacht in den Herzen der Zuhörer zu befeſtigen. Falks ſchnelle Wendung, wodurch er ihn den Umſtehenden gleichſam wieder herausriß, hätte er ſich nimmermehr verſehen, und er fand es faſt unbegreiflich, wie derſelbe die Wahrheit ſo fein errieth, und mit der größten Zuverſicht die Liſt ſo ſchnell

entdeckte, daß er durch wenige Worte den Beweis der Bestechung dem Landmann aus der Tasche zaubern konnte. — Und doch gieng es einfacher damit zu, als ihm jezt seine Verlegenheit einzusehen erlaubte. Er kannte überhaupt Falkon zu wenig, und hatte auf keinen Fall, ungeachtet seines stetn Argwohns, vermuthet, daß dieser so genau ihn und sein ganzes Benehmen auslernen würde. Die ersten Worte des Bauers befremdeten Falken freylich; aber da ihm das stille Zurückziehen des Kappellans schon einige Minuten vorher etwas aufgefallen war, und jezt die sonderbare Anrede geschah, wobey er am besten wußte, was sich Wahres und Falsches an der Sache befand, und es überhaupt nicht wahrscheinlich klang, daß dieser Junge wegen der starken Entfernung je in ** gewesen seyn sollte; da er überdem ein gewisses Zittern und Verschlucken der Worte an ihm bemerkte, und nun schnell noch einen Blick auf den von der Seite schielenden Kapellan hinwarf: so drängte sich alles das bey ihm in Einen Gedanken zusammen, und zeigte ihm schnell, wer der Stifter vom Ganzen seyn mußte. War Falkon erst einmal so weit, dann pflegte er nicht länger zu zaudern, und benuzte immer jeden

Sekundenschlag. Die beste Art mußte jezt darinn bestehen, den Menschen mit wenigen Worten aus dem Gleichgewicht zu bringen, und ihm zur Erholung keine Zeit zu lassen. Die Frage kam desto unerwarteter, je mehr sie schon Kenntnis des Geheimnisses bewies, und es ließ sich in keinem Fall vom Schuldigen eben so schnell etwas entgegensetzen. Ueberdem wurde durch eine fast unmerkliche Bewegung des armen Sünders mit dem Ellenbogen über die Tasche hin, als wollte er fest halten, was darin steckte, Falkon in seinem Verdacht noch mehr bestärkt, und er benuzte schnell nach seiner eignen Art diesen Umstand durch dreiste Anzeige; dort steckt das Geld! — Der andere gerieth dadurch völlig in die Klemme, und die ganze List kam zum Vorschein. Daß dies sehr nöthig war, hatte Falkon sogleich im ersten Augenblick gefühlt; denn wenn er die Anwesenden nicht auf der Stelle von der Betrügerey des bestochnen Bauers überführte, so blieb der Verdacht in voller Stärke; aber jezt glaubte man selbst das nicht, was sich vielleicht Wahres an der Sache befand, und Barrere ward als ein jämmerlicher Verläumder benaserümpft. — Denn wenn es sich so verhält, spra-

chen die Zuschauer unter sich beym Hinweggehen, warum that er so heimlich; warum wagte er es nicht, ihm die Sache offen heraus zu sagen, ohne sich erst noch hinter ein so elendes Werkzeug zu verstecken, das er erst mit Gelde stimmen mußte. So macht es nur die Lästerung; denn Wahrheit bedient sich nicht des Geldes um ihre Kraft zu zeigen.

Der Starost trat in Franziskens Zimmer. Sie und Falkon saßen da und spielten Schach; letzterer in der tiefsten Ruhe, jene ein wenig zerstreut. Desto weniger konnte sie gewinnen, da Falkon Meister in diesem Spiele war. Und doch hatte sie es gerade jezt vorgenommen, weil sie glaubte, der Vorfall möchte ihn wenigstens in so weit etwas erschüttert haben, daß er nicht mit der gewöhnlichen Schärfe des Geistes verfahren könnte, und ihr endlich den Sieg überlassen müßte, da sie überdem selbst eine gute Spielerin war. Aber es glückte ihr nicht.

„Wahrhaftig, rief sie, auch das Mittel ist verlohren, Euch je einmal den Sieg abzugewinnen! Soll mir denn nie eine Kriegslist gelingen?"

„Aufrichtig gesprochen, versezte Falkon, es ist nicht allzuedelmüthig, den verwirrten Feind noch durch Ränke aufzureiben. Dann mag es gehen,

wenn Beyde gleich ſtark und noch bey gleichen Kräften ſind; nicht wenn der Eine in lezten Zügen liegt."

„Wie ſo? Ich hofte ja eben, daß Ihr durch das Vorgefallne zu mir heruntergeſtimmt wäret, und wir folglich jezt zum erſtenmal einander gleich werden möchten. Iſt das unedelmüthig, wenn ichs mit meinem ſtumpfen Degen nicht eher wage, als bis der eurige ebenfalls die Schärfe verlohren hat? — Das iſt ja nur Gleichheit."

„So bedaure ich wenigſtens euern Irrthum; Ihr ſeht, das Schwerd iſt noch ſcharf. Und überhaupt kann ich den feinen Unterſchied nicht finden, den Ihr hier macht; denn Ihr wißt, daß ich mich öfters erboten habe, die Schneide zu verderben, das heißt: Euch ein Spiel gewinnen zu laſſen, weils Euch doch einmal ſo ſehr darnach gelüſtet. Was kann ich dafür, daß Ihr mir das Ehrenwort abgefodert habt, nie mit Fleiß Fehler zu begehn, die Euch dazu verhelfen könnten. Ich lobe auch darin den Stolz, daß Ihr es blos euern eignen Kräften zu verdanken haben wollt; und dennoch ſucht Ihr euch meine Erſchöpfung zu Nutze zu ma-

chen, und mich zu schlagen. Bestätigt das nicht meine Behauptung?"

„Hört auf, sonst treibt Ihr mich in die Enge wie den armen Bauernjungen. Was er für ein Gesicht machte; ich muß noch immer lachen."

„Das Gesicht hättet Ihr erst sehen sollen, begann der Starost, das so eben der Kapellan zog."

„Eben deswegen seyd Ihr gerufen worden, um zu ihm zu gehn, und durch Ausgleichung der Sache um der Uebrigen willen, eine gute Farbe anstreichen zu helfen. Wahrhaftig, seht, ich kann ihn nicht sinken lassen. Aber sagen sollt Ihr ihm, daß er es sich nicht beyfallen lassen möge, solche Dinge wieder zu versuchen."

„Gute Gräfin, sprach Falken, es gehört viel Stärke dazu, um seinen Feind zu lieben. Das Gebot ist so schwer als schön. Aber daß Barrere es je über sich gewinnen könnte, mich, dem er unterlag, ich will nicht sagen zu lieben — mir zu verzeihen, zu helfen und wohlzuwollen; sondern nur, daß er je aufhören sollte, den erfindlichsten Mitteln nachzuspüren, wodurch mir ein Streich beyzubringen ist, das, bekenne ich, glaube ich nimmermehr. Was sollen wir also Beyde hier? — Daß er ein

gefährlicher Mensch ist, sahe ich lange; denn ein Schmeichler ist die Pest der Gesellschaft, und die Schande des menschlichen Geschlechts. Ich wollte auch Ihr hättet dies gesehn. Aber wie anfangen? Im Rücken ihn verläumden? das hätte nichts bewiesen, denn dieserwegen konnte er immer der ehrlichste Mann seyn. Meinem Gefühl, das aus Menschenerfahrung entsprang, durftet Ihr nicht glauben; denn es ist nicht gerade für Euch überzeugend, was es für mich ist; und grobe einleuchtende Thatsachen konnte ich Euch zwar vorlegen, aber ebenfalls noch nicht genau beweisen, wenn er, wie zu vermuthen stand, geläugnet hätte; und die vollgültigsten Zeugen nehmen wohl lieber ihr Wort zurück, ehe sie öffentlich Gewähr leisten, besonders gegen einen Geistlichen, und noch dazu wider ihn. Seht, mir blieb nichts übrig, als mich zu hüten, und zu schweigen; so sehr ich auch von seiner Schändlichkeit überzeugt war. Auch sogar noch jezt in diesem Augenblicke könnt Ihr denken, es sey Rache, die mich reden heisse; das kann ich nicht ändern. Auch möchte ich diesen Verdacht gern auf mich nehmen, wenn ich nur so viele harmlose Menschen von diesem einzigen Buschklepper befreyen könnte, wo-

zu mich und jeden, der ihn kennt, Recht und Pflicht verbindet.“

Er hielt inne. Aber weil er nur zu deutlich sah, wie vergeblich es seyn würde, das zu verbergen, was an des Kapellans Aussage gegründet war; da dieser gewiß weder ruhen noch rasten würde, das Nähere davon auszumitteln: so fieng er von neuem an.

„Damit Ihr auch seht, wie ich nichts verheimliche was wahr ist, so mögt Ihr wissen, daß ich wirklich ein Jude bin.“

„Wie?“ rief die Gräfin, einen Schritt zurücktretend.

„Ihr wundert Euch? Dies Volk legt sich auf die Arzneykunst, wie Ihr wißt. Für mich war das die beste Gelegenheit umherzuschauen. Bald trat ich in einen Palast, bald besuchte ich die niedrige Strohhütte.“

„Warum sagtet Ihr mir das nicht eher?“

„Was gieng Euch meine Geburt an? Könnt Ihr etwas dafür, daß Ihr aus fürstlichem Geblüte stammt?“

„Freylich wohl — Laßt mich ein wenig besinnen.“

Sie hielt ein paar Fingerspitzen an die Stirn. Falton gieng stillschweigend auf und ab. Der Staroſt sezte die Schachsteine zurecht.

„Wenn ich, fing Franziske wieder an, zu jeder andern Zeit in solchen Zweifeln schwebte, so ließ ich Barreren holen; der half mir die Sache bald aufs Reine bringen.“

„Gewiß, in diesem Fall würde er Euch deutlich zeigen, daß ein Mensch, der bey seiner Geburt auf Heu lag, ein Verdammter ist; und daß nur die selig werden, die auf Stroh lagen.“

„Wie? das sollte er glauben?“

„Er glaubts nicht. Aber er würde es Euch beweisen, weils wider mich bewiese.“

„Es will mir noch gar nicht in Sinn, daß Ihr aus jenem düstern Volke abstammen solltet.“

„Ihr kennt es zu wenig; Licht und Dunkelheit ist hier wie überall. Wahrhaftig, es sieht die Welt mehr, wie Ihr in euern Sälen, die Ihr kaum wißt, daß es andre Gesichter draußen giebt.“

„Ja — aber ich begreife noch immer nicht. —“

„Der Mensch ist Mensch, wenn er gebohren wird, und weiter nichts. Dann erst sezt man ihm

einen Turban auf, oder eine Mütze, oder taucht ihn ins Wasser. Versteht Ihr mich?"

„Mit der Zeit wenigstens — hoffe ich."

„Mehr verlange ich nicht. Ihr seyd eine lernbegierige Schülerin."

„Aber sagt — die Schicksale sind wohl unzählich, die Euch trafen. Ich kanns nun ganz begreifen."

Der Künstler wenigstens sollte Muth haben, der sie auf einen Kirschkern schreiben wollte."

„Erzählt, erzählt!"

„Das verlangt jezt nicht."

„Wo wart Ihr zulezt?"

„Kurz vorher, ehe ich kam, steckte ich in Eisen; nachher schwamm ich gar durchs Feuer, und bin immer noch was ich bin."

„Und weiter vorher?"

„Und lange vorher, und ehedem, und von Anbeginn —? Es reichen nicht hundert Dolche, die gegen mich gezückt wurden; zehnmal entrann ich den Flammen, zwanzigmal steckte ich im Kerker, dreyßigmal rang ich im Wasser; bald stürzte mein Maulthier am jähen Abgrunde, bald brach eine Brücke unter mir zusammen, bald galt mir die feind-

liche Kugel, bald blinkte über meinem Scheitel das Schwerd. Einstmals mußte ich auf einer Trommel um mein Leben würfeln; auf einem Brete schwamm ich sieben Meilen weit durch die salzigten Wellen.“

„Wie ist Euch jezt zu Muthe, wenn Ihr wieder daran denkt?“

„Angenehm, möchte ich sagen, ist die Erinnerung. Vergnügt sehe ich jezt die Gegenstände an, die mir irgend einmal drohten. Man fühlt dann so ein gewisses Uebergewicht über diese Dinge; man denkt sich die allerhaltende Kraft, die das Große ans Kleine so wunderbar kettete, und uns über die zackigtesten Felswege unzerrizt hingeleitete; die alles lenkte, wie es ihr gefiel; die den Strohhalm berechnete, der unser Leben vom Tode schied; die den leisen Flügelschlag einer Mücke in ihre Plane auffaßte, um uns schwebend über dem Abgrund zu erhalten; die uns ihre Feuerflammen zu Dienern bereitete, und uns mit untrüglicher Hand auf den Punkt führte, wohin sie uns haben wollte. Gräfin, dies unbeschreibbare nur durch Erfahrung zu erwerbende Gefühl am Ende der Tage, wiegt ein ganzes Leben voll Elend auf. — Alles was das Verderben einst abwandte, welch freudige Empfindung,

wenn ichs nur erblicke! Seht dieses Schachbret, mit Entzücken betrachten es meine Augen; einst rettete mir es das Leben."

„Das erzählt noch."

„Ich war an einem gewissen Hofe; der Fürst hatte eben den Thron bestiegen, und machte lauter Sprünge. Nichts können die Völker weniger vertragen als Sprünge; alles darf nur nach und nach sich ändern. Man murrte. Die gewöhnliche Kabinetspraxis dagegen ist — Peitsche und Gefängniß. Denn, heißt es, die Völker dürfen nicht murren."

„Ganz recht; sie dürfen nur hoffen. Gäbe man nach, so würden sie immer mehr verlangen."

„Und wenn sie sich gedulden und hoffen, wird noch weniger ans Abändern gedacht. Folglich werden sie gepeitscht, sie mögen reden oder schweigen. Das ist ein Staatsdilemma."

„Aber doch nur da im Gebrauch, wo Ihr damals wart."

„Fast. — Genug, ich selbst kam in eine üble Lage, und mußte ins Gefängniß wandern. In banger Ungewißheit verstrichen die Tage. Mein Bedienter spielte eben mit mir Schach. Ein Poli-

zeymeiſter trat herein mit dem Todesurtheil in der Hand. In einer Viertelſtunde ſollte es vollzogen ſeyn. Ich verlangte vier Stunden Aufſchub. Er ſchüttelte den Kopf: weil man jezt gar viele Geſchäfte der Art abzuthun habe, und jeder der Lezte ſeyn wolle. Es war eben von mir ein neues Spiel angefangen; ſo lange wenigſtens bis das geendigt ſey, bat ich um Anſtand. Um der Sonderbarkeit der Sache willen bewilligte er ihn. Jeden andern Vorwand hätte er verworfen. — Es verſtrichen zwey Stunden. Ich bot eben dem Könige Schach; mein Spiel ſtand gut. Riegel und Thüre giengen auf, die große Nachricht ward verkündet: daß der Regent entthront ſey, und alle Gefängniſſe eröfnet würden. Auf der Stelle gieng ich fort; den Diener belud ich mit meinen Sachen, aber das Schachbret trug ich ſelbſt. Seht, ſo gewann ich Spiel und Leben."

„Falkon, was ſeyd Ihr für ein Mann! Nie will ich an eure Herkunft wieder denken. Hier habt Ihr Hand und Wort. Nehmts nicht als Gefälligkeit auf; Ihr bedürft ihrer nicht und könnt ohne mich leben, das weiß ich."

„Und das alles war blos Kinderſpiel."

„Wie? Noch mehr?“

„Das Sichtbare ist nicht das Schlimmste, liebe Frau. Aber das Unsichtbare, das heimliche Neiden, die Ströme Giftes, die man ausgoß; Verläumdung, Haß, Ränke, Kummer und Sorgen, die man mir an den Hals warf; tausend Qualen und Uebel und Verunglimpfungen, die mich trafen — Seht, dagegen half weder Schwimmen noch Baden, weder Kämpfen noch Wettlaufen, noch Muth, noch Geistesgegenwart; ja es ward nur schlimmer dadurch. Man strebt den mit Gewalt zu knicken, der sich nicht gutwillig beugen will; man umhängt ihn so lange mit Centnern und Mühlsteinen, bis er sinkt. Das ist das größte Verbrechen, aufrecht zu stehen. Ha, die Aengste und die Beklemmungen, und das Stöhnen aus der Tiefe hervor, oder, wenn man oben stand, aus der Höhe hinunter — das nahm kein Ende. Die sorgsamsten Krümmungen halfen nicht aus. Nicht einmal rückwärts zu gehen war erlaubt. Da stand ich auf einer großen Ebne, die Ebne verengte sich in ein Thal, das Thal in eine Kluft, die Kluft ward zum Felsenriß. Was meynt Ihr?“

„Hört auf; mich schaudert's.“

Man

Man ſchwieg. Franziska ſtand in Gedanken.

„Aber — fieng ſie dann wieder an, warum ſchwebt Ihr immer ſo hin und her? Wollt Ihr nie ruhen?“

„Ich kann nicht; bis an mein Ende werde ichs nicht können. Ihr begreift es vielleicht nicht; wie aber, wenn ichs auch nicht begriffe, daß Ihr es könnt? Die Stimmungen ſind mannichfaltig; aber der Menge iſts unbegreiflich, daß es Menſchen giebt, die nicht ſo ſind wie ſie.“

„Das iſt vielleicht Euer einziger Fehler.“

„Vielleicht. Ob ichs gleich nicht einſehe; denn ſonſt würde ich mich beſſern.“

„Was fällt mir da ein? Wie? Soll ich der Tradition glauben vom ewigen —“

„Richtig, der bin ich.“

„Im Ernſt?“

„Gräfin! — (etwas unzufrieden) Gewöhnt Euch doch das viele Glauben ab; die Geſchichte hat ja Wahrheiten genug.“

„Aber ich werde immer neugieriger. — Sagt, was traft Ihr an Höfen am meiſten an?“

„Sonnenzeiger überall. Sonnenzeiger nach denen man gaffte, ſo lange ſie von der Majeſtät be-

schienen wurden. Des Abends sah niemand darnach."

„Und in der Welt überhaupt, was galt da?"

„Im Ganzen genommen Geld. Der vortrefflichste Mensch ohne Geld ist ein wohlausgerüstetes Schiff, das aus Mangel am Winde nicht segeln kann."

„Aber was verhalf dazu?"

„Was zu allem verhilft, Glück. Ohne Glück sah ich die Menschen immer wie den Hopfen ohne Stange, worauf ein jeder tritt. Das Verdienst mußte einen großen Umweg nehmen um empor zu kommen, wenn ihm die Gunst nicht beystand; und selten gelang es."

„Konnte man es nie festhalten, dieses wetterwendische Ding?"

„Es fassen zu können, dazu gehörte neues Glück, und das geschah nicht oft; die höchste Stufe war immer eine Pyramidenspitze, man glitt leicht aus. Das Glück ist Seeräubern gleich, welche den Schiffen so lange auflauern, bis sie vollgeladen sind."

„Und dafür hälfe keine Gegenlist; daß man, zum Beyspiel, sich bey Zeiten in einen sichern Hafen begäbe?"

„Gehören nicht auch dazu vortheilhafte Umstände? Kann man einlaufen bey widrigem Winde?“

„Hört auf! Ihr erschreckt mich. Sollte das wirklich so seyn?“

„Ach, Ihr seyd nie auf ofner See gewesen; habt nur das Wasser durchs Fenster gesehn.“

„Und wir sind doch die Schiffskapitäne; das ist drollicht!“

„Sehr drollicht.“

„Aber — wenn wir nur gute Steuermänner haben.“

„Die sich nur zu öfters nach Euter bloßen Laune, sogar nach Euerm Mienenspiel bewegen müssen, wenn sie auch wirklich gut sind. Ihr wollt die Seegel nicht einziehn, wenn im Mastkorbe gerufen wird: Sturm! Dem allgemeinen Wogenbrausen versucht Ihr zu trotzen; die Elemente sollen sich nach Euerm Fahrzeuge richten; es fällt Euch ein, mit verwegner Hand die vier Winde zu lenken; der ganzen Jahreszeit wollt Ihr Euch widersetzen.“

„Und die Ursache?“

„Wißt Ihr am besten. Fragt Euch nur selbst.“

„Wie wirds am Ende noch werden? Die Umstände sind bedenklich.“

„Warum zieht Ihr die Seegel nicht ein, ehe der Mast zerbricht. Müßt Ihr denn immer mit lustigen Wimpeln einherfahren?“

„Falkon! (gutmüthig) Sollen wir uns bequemen nicht mehr im Garten spazieren zu gehen, kein Morgenbrod mehr zu essen? Bedenkt welche harte Fordrung? Wir sind daran gewöhnt.“

„Verlangt Ihr doch von Andern daß sie Euch zu Gefallen so manchem entsagen sollen, woran sie ebenfalls gewöhnt waren. Bedenkt das auch! — Und wer wehrt Euch das Spazierengehn? Aber Ihr sollt zwey Stunden früher aufstehn, eine Stunde weniger auf die Jagd gehen und ein paar Stunden kürzer am Spieltische sitzen. Denn es giebt Menschen die gar nicht jagen und spielen.“

„Ihr seyd noch billig. Wenn sie alle so wären!“

„Auch Ihr. Wenn sie alle so wären.“

„Sind sie es nicht?“

„Ihr fragt noch? Seht Ihr nicht wie überall gedämmt wird, und womit? Wahrhaftig nicht mit Faschinen, sondern mit Menschenkörpern. Habt

Ihr je ſolche Dämme geſehn? Schwillt da nicht die Fluth erſt recht dahinter an und reißt Löcher hinein? — Fürchtet Euch nicht vor dem Waſſer, es iſt das nützlichſte Ding in Euerm trocknen Lande; laßt es ſanft überlaufen, vertheilt es in Kanäle, baut Schleuſen, daß ſich jeder ſein Stückchen Krautland bewäſſern möge, und Ihr geht dann freundlich drunter herum; man nickt Dank zu und zeigt Euch das ſchöne Gemüſe. Aber freylich mit dem Tanzboden iſts dann vorbey, wo die Kohlſtauden ſtehen; Ihr könntet ſo ruhig leben, wenn Ihr nicht überall tanzen wolltet!"

„Mir ſchwindelt wenn ich daran denke. Man kann es hier ſchon rauſchen hören."

„Sorgt nicht. Hier iſt der Boden noch eiſern, er nimmt kein Waſſer an. Aber wo er einmal locker iſt, da ſaugt jede Erdſcholle. Und wie und wenn das jedesmal geſchehen ſoll, das wird über den Wolken beſchloſſen; wir alle können es nicht ändern."

„Nicht?"

„Nicht! und wenn Ihr das Land mit Blech ausſchlagen ließt wie einen Keſſel."

„Ach, die Menſchen ſind böſe."

„Da meynt Ihr Euch also auch mit. Drum sagt lieber: Die Menschen sind gut; da seyd Ihr dann auch mit gut.“

„Mit Euch kommt man nicht aus. — Also die Geisselhiebe helfen nichts und die grimmige Mine langt nicht hin?“

„Seht, die Menschen welche Spaltungen anrichten sind wie die Kräusel. Wenn Ihr sie peitscht, so haltet Ihr sie aufrecht; laßt Ihr sie aber gehen, so fallen sie von sich selbst über den Haufen.“

„Ihr werdet sehen, daß ich so etwas merken kann. Morgen sollte die neu. Steuer bekannt gemacht werden, die Bestätigung von meinem Vater war schon seit drey Tagen angekommen. Ich sagte Euch nichts davon; denn Ihr würdet ewige Einwendungen gemacht haben. Aber nun mag es bleiben. — Haltet Euch bereit, Doktor, ich werde Euch bald wieder rufen lassen; jetzt werden meine Frauen kommen.“

Unsre Beyden beurlaubten sich.

„Falk! rief der Starost im Hinausgehn, welch eine ruhige Nacht kannst du haben. Du hast von Tausenden eine neue Plage abgewandt; du giebst ihnen den Bissen wieder, den sie weniger essen soll-

ten. Ich beneide dich, und Franziska hat mir nie so gefallen als jetzt. Es wird gewiß überall noch besser werden."

„Guter Knabe, sprach der Alte, wenn sie alle so leicht zu bekehren wären, als dies Weib! —"

Indeß saß Barrere auf seinem Zimmer in grämischen Gedanken versunken und glaubte es wäre aus mit ihm. Jedes Rauschen an der Thüre ließ ihn befürchten, man wolle ihm mit neuen Erklärungen auf den Hals rücken. Ihm schien alles verlohren, sobald sein Ansehn geschwunden war. Sich in sich selbst zurückzuziehen mochte und konnte er nicht. Er fühlte sich in ein Nichts verwandelt; der bevorstehende Verlust so mancher Vortheile preßten ihm das Herz zusammen. „Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele —" fiel ihm zwar eben aus einem aufgeschlagnen Buche in die Augen, aber er verstand es nicht, ob er es gleich so öfters hatte erklären müssen. Seine Seele war nicht in ihm und Sucht zum Gewinnste allerley Art machte ihn blind gegen den Schaden, den sie nehmen konnte; und wenn er ihn auch sah, so lag ihm wenigstens nichts daran. Zum Unglück half im jetzi-

gen Falle kein Heucheln, weder Betheurung noch Verläugnung der lautersten Wahrheiten; er fand sich entlarvt, und da er nur Andre stets nach sich beurtheilte, so wähnte er, das Spöttlein über ihn reiße gar nicht ab und in jedem Augenblicke werde ein neuer Nagel zu seinem Sarge geschmiedet. Falkon hatte Recht, daß dieser Mensch zu bedauern sey; denn er krümmte sich wie ein Wurm und vermochte nicht eine Handvoll Trost herbeyzuraffen. Selbst der gutmüthige Alte fühlte das und hätte ihm Linderung gewünscht, denn sein Entschuldigungshang ließ ihm keine Freude an der Selbstpeinigung Andrer empfinden. Nur daß es hier nicht zu ändern stand, und daß wichtigere Rücksichten und das Wohlbefinden des Ganzen seine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zum Unrecht gemacht haben würden. Durch ihn allein, durch sein stetes Ja sagen und daß er nie zu widersprechen wagte, ward Franziska verdorben. Aufrichtige Männer hatte er ausgebissen, ihnen erst geschmeichelt, dann Schlingen gelegt und so lange verläumdet und an ihrem guten Namen gezerrt, bis sie sich wieder zurückziehen mußten. Mit Falkon wollte es ihm nicht so glücken. Hätte er dies ahnden kön-

nen, mit Händen und Füßen würde er ihm den Eingang ins Schloß verwehrt haben. Aber Franziska brauchte eben einen Arzt; und niemand konnte vermuthen daß mehr hinter ihm stickte. Schon daß er sie gleich anfänglich von ihrer Kränklichkeit befreyte, verschafte ihm mehr Ansehn, als Barrere ihm zugestehen wollte. Aber dies stand nicht zu ändern. Es war ja übrigens ein alter Mann, der gewiß alles beym Alten lies. Leider traf es nicht ein. Franziska machte bey ihm Fortschritte im Thun und Denken. Freylich war es immer nur Milch und keine starke Speise, die er ihr geben konnte; aber sie lernte bald mehr vertragen. Barreren begann es zu grauen; das hätte er nicht gedacht. Destomehr fieng er sich an vor dem Alten zu bücken. Dieser beobachtete ihn dafür mit unverwandten Augen, aber noch hätte er ihn für so verdorben nicht gehalten; der Staroſt half ihm vollends auf die Spur. Jetzt lag ihm daran zu wissen, wie und auf welche Art der Kapellan zu den sonderbaren halbwahren Nachrichten gekommen war. Aber es wollte nicht gelingen. Barrere's Standhaftigkeit konnte nicht die Ursache davon allein seyn, es mußte vielmehr noch etwas Anders

dahinter stecken, das ihm den Mund band. Der Staroſt mochte anſetzen wie er wollte, es gieng nicht. Weder Franziska noch Falkon miſchten ſich darein; Letzterer verachtete ihn und ſein Betragen, und Erſtere wollte dem ſo lange Gehegten nicht das Leben ſauer machen oder ihn gar öffentlich demüthigen laſſen, weil dadurch ein Theil des Schimpfs auf ſie mit übergefloſſen wäre; wenigſtens glaubte ſie dies. Strafe genug daß er in ſeine Amtsgeſchäfte zurückgewieſen wurde. Das war aber auch alles wozu ſie ſich entſchließen konnte. Denn ſie hatte immer noch eine gewiſſe unwillkührliche Ehrfurcht vor ſeinem ſchwarzen Rock, blos weil er ſchwarz war; ſo wie manche Menſchen bey Anhörung oder Erblickung gewiſſer heiliger Namen, oder Handlungen und Erwähnungen, oder auch Wappen, Schwerdter und Mäntel und derer die darunter ſtecken, die Kniee beugen, ſich kreuzigen und vom ehrfurchtsvollſten Schauder durchbeben laſſen, ohne etwas dabey zu denken. Es iſt ein moraliſches Zähnklappern bey einem ſcharfen Windzuge. — Der Staroſt machte gleichſam die Mittelsperſon zwiſchen beyden Partheyen. Barreren war dies um ſo lieber, da er nicht wußte wie nahe der-

ſelbe mit Falkon eigentlich in Verbindung ſtand. Es war wohl vorzüglich Scham, auf ungewiſſe Ausſagen gebaut zu haben, die ihn abhielt zu ſagen, auf welche Art er zu den Beſchuldigungen gekommen ſey. Der Staroſt gab ihm zu verſtehen, er werde den Bauerjungen aufſuchen, vielleicht erfahre er da noch Einiges.

„Nein, rief Barree, laſſen Sie ab; in wenigen Tagen ſollen Sie es wiſſen. Aber ſagen Sie dem Undeutſchen nichts“ — ſo wurde nemlich Falkon zuweilen genannt, weil er ſelten Deutſch redete.

Der Staroſt verſprach alles; harrte aber auf ſchleunige Erklärung, weil er etwas Beſonders dahinter ahndete. Jener geſtand ihm, daß er einen jungen Menſchen im Flecken, als er eben Amtsgeſchäfte wegen dort geweſen ſey, im kranken Zuſtande angetroffen und von ihm zufälliger Weiſe durch Hin- und Herfragen die obigen Nachrichten erfahren habe.

„Wie ſah er aus?“ unterbrach ihn der Staroſt heftig.

Barree machte eine Beſchreibung. Der Staroſt griff nach Hut und Stock und eilte fort.

„Sie halten Ihr Wort nicht!“ rief ihm Barrere ärgerlich hinterdrein; aber jener hörte es nicht mehr.

Auch war das Worthalten nicht weiter zu verlangen, denn jetzt galt es seine eignen Angelegenheiten, wovon der Kapellan freylich nichts verstand. Er jagte schnell nach dem Flecken zu. Aber er fand sie nicht mehr — seine Marka. Kein Mensch wußte wohin sie gereist war — Barrere war indessen in neuer Verlegenheit; es hatten ihn nemlich damals die ängstlichen Wirthsleute zum Kranken geführt, der sie für schlimmer hielten, als er war. Er solle ihm bey dieser Gelegenheit geistlichen Zuspruch ertheilen. Barrere wußte nichts von ihm herauszulocken als das Geständniß, wie er im Schlosse, wo sich der Kapellan her nannte, einige Personen kenne; daß Falkon ein Jude sey und in ** fast verbrannt wäre. Da aber Marka die gierigen Blicke des horchenden Priesters sah, merkte sie bald, daß er vielleicht üblen Gebrauch von ihrer Erzählung machen wollte und brach kurz ab. Aber der Kapellan hatte schon zu viel gehört, als daß ihm nicht die Lust hätte anwandeln sollen, diesen unverhofften Fund zu benutzen. Er sann eine

künſtliche Erzählung zuſammen und legte ſie dem Bauerjungen in den Mund. Die Beſchuldigung des Geldmünzens war ſeine eigne Erfindung. Doch die Rede des Beſtochnen verunglückte. Noch ſteifte ſich Barrere darauf, daß er vorgab die Erzählung von ſichern Händen zu haben. Wenn nun jetzt der Staroſt den kranken Reiſenden noch traf und aus ſeinem Munde die ſo ganz andre Beſchaffenheit der Sache vernahm, und des Kapellans falſche Zuſätze inne ward, ſo konnte ſich dieſer nichts Gutes verſprechen. Kein Wunder daß er dem Fortelenden nachrief, er ſey ein Wortbrüchiger. Wenn dieſer nur bis Morgen damit gewartet hätte, ſo wäre dem Kapellan geholfen geweſen. Denn noch heute wollte er einen Boten nach dem Flecken ſchicken und dem Reiſenden Stillſchweigen auferlegen, auch vielleicht nähere Erkundigungen von ihm einziehen. Aber jetzt kam dies alles zu ſpät. Doch ſein Glücksſtern nahm ſich ſeiner in ſo weit an, daß der Staroſt nicht fand was er ſuchte; obgleich jener auf der andern Seite nichts dadurch gewann. Denn da Marka der Reiſende geweſen war, ſo konnte nun deutlich geſehen werden, daß der Kapellan ſelbſt die ganze Verläumdung erſonnen und

nicht einmal vom Hörensagen hatte, als womit er sich bisher noch aushalf. So sonderbar spielte Glück und Unglück bey dieser Sache mit ihm; oder vielmehr, er hielt für Glück, was gerade das Gegentheil war, und für Misglück, was ihm doch nicht schaden konnte. — Der Staroſt kam unverrichteter Sache wieder zurück. Nur das traurige Gefühl brachte er mit, an dem Ort gewesen zu seyn, dem sie kaum entschwunden war. Und das war schlimmer als Nichts. Des Zimmers hatte er sich bedient, wo sie kürzlich gestanden hatte, aber jetzt schien es ihm da verödet; sie selbst war verflogen, wie ein Hauch, bey dem niemand weiß wohin. So kam er wieder zum Kapellan, der mit dem zweydeutigsten Blick sein Gesicht erforschte. Er sahe bald, daß ihm nichts gelungen seyn mußte.

„Sie werden fragen, warum ich so schnell mein Wort brach?“ fieng jener an.

„In der That es geschah ein wenig zu bald,“ versetzte der Andre.

„Es betraf meine eignen Angelegenheiten. Ich hielt den Menschen für einen Bekannten, und er ist es auch — aber ich traf ihn nicht.“

Barrere nahm eine heitre Gestalt an; die Verlegenheit verlohr sich und er begann etwas frevelhafter zu werden.

„Schade! sprach er heuchelhaft, Sie würden sonst gefunden haben, daß er mir es so erzählt hat."

Der Staroſt fieng an aufzubrausen, weil er sich jetzt noch mit vielem Recht brüsten wollte, und bewies ihm, wie der Reisende das nimmermehr gesagt haben könne, und daß er, auch ohne ihn gesprochen zu haben, den ungefähren Inhalt seiner Erzählung hernennen wollte. Er begann auch damit, und zeigte dem Kapellan die falschen Zusätze, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen. Dabey wußte sich aber dieser sehr gut zu helfen. Denn da das Schlupfwinkelkriechen ganz seine Sache war, um sich stets vor dem Wetter zu hüten: so fand er auch jetzt Einwendungen genug zu machen, und steckte sich hinter den Schild eines Misverständnisses, das in der Unterredung mit dem Fremden obgewaltet haben müßte. „Und Sie sehen doch im übrigen selbst, daß ich die Sache nicht aus der Luft griff," setzte er hinzu und schien sich ermannen zu wollen. Aber der Staroſt schlug ihn wieder durch

die Bemerkung nieder: daß hiervon fast gar nicht die Rede sey; nur daß er diese Nachricht böslich gemisbraucht, hinterlistiger Weise dem Alten damit Schlingen gelegt und dazu gleichsam einen Schauspieler besoldet habe — nur das komme in Anschlag; denn niemand würde es ihm unrecht ausgelegt haben, wenn er gekommen wäre und auf Treu und Glauben die Neuigkeit anzuhören gegeben hätte. Hierauf ließ sich nicht viel sagen; Barrere schwieg von neuem und das Gespräch nahm ein Ende. Aber was das Schlimmste war, er allein trug den Schaden davon. So etwas ließ sich nicht verschmerzen, ob er sichs gleich ganz allein beyzumessen hatte. Doch gab er dies freylich nicht zu, sondern verlangte vielmehr, daß sich Falkon weniger klug dabey hätte benehmen sollen. Weil aber dies nicht geschehen war, so rechnete er es ihm zum Unrecht an und beschönigte dadurch bey sich selbst den Haß, den er nun zwiefach wider ihn faßte. So schlimm war Falkons Sache vor Barrere's Richterstuhl. Hätte er sich einfältig benommen gehabt, so würde er mit Schimpf fortgeschickt worden seyn; jetzt beym erfolgten Gegentheil legte es ihm jener auf der andern Seite zum Verbrechen

aus und arbeitete auf den nemlichen Zweck hin. In den Augen des Neiders hat der Andre allemal Unrecht, er betrage sich auf diese oder auf die entgegengesetzte Art. Falkon sahe dies sehr gut ein und ermahnte den Staroſt zur Behutsamkeit. Nichts sey fürchterlicher als solche Windstillen, meynte er, wo man so ruhig vor Anker zu liegen scheine. Nie sey die ganze Anstrengung so sehr nöthig, als dann, wenn man den Gegner zum Schweigen gebracht habe. Man stopfe da eine Oeffnung zu, und das Wasser dringe am andern Ende desto stärker hervor. — Er hatte Lust nun zu gehen, weil die Hauptsache, weswegen er hier abgetreten war, nun zu Ende gieng. Sie befand sich von ihm aus dem Gröbsten herausgearbeitet; ganz wie vorher konnte Franziska nicht leicht wieder werden, und vielleicht gelang es anderwärts auch ein wenig. Es war überhaupt nur im Vorbeygehen so ein Einfall, den Zeit und Umstände begünstigten. Er hätte die Welt durchfliegen und es überall nur so weit bringen mögen. Und wenn ihm der Staroſt dagegen einwarf, daß das seinen eignen Aeußerungen widerspreche, nach denen er behauptete, man müsse vorzüglich auf seinen eignen Fleck zu wirken suchen;

so gab er dies zu, und daß er es niemanden rathen möge sich der Sucht des Allenthalbenwirkens zu überlassen. Aber auch dies sey sehr beziehend und nicht jedem habe das Geschick einen gleich großen Arbeitskreis abgestochen; Gelegenheiten und Kräfte wären der Maasstab, nach welchem dieses zu beurtheilen sey. Er gehöre nun einmal zu einer gewissen Gattung Menschen, die niemand beneiden dürfe, ihr Leben sey das sauerste von der Welt. Sie müßten behutsam umherwandeln unter allen Gestalten, um hie und da eine Wahrheit einzuhaken oder einen Funken Nachdenken zu wecken und schnell wieder davoneilen. Und doch wären einzelne Winke, ein Gedanke leicht hin vors Gesicht geworfen, das Einzige, was die Herren faßten; und man dürfe nie sagen daß es Arzney sey, sondern müßte ihnen etwas vorspiegeln, wodurch sie dann sich verleiten ließen ein wenig zu kosten. Alles müßte übersilbert und überzuckert seyn, wie bey Kindern, sonst spuckten sie es gleich wieder aus. Sie wären größtentheils in Trägheit und Unwissenheit erzogen und lernten nur einige ausdrücklich für sie verfertigte Wahrheiten auswendig, um sie im Nothfall mit Hülfe eines Einbläsers herzustottern,

und nähmen es ſehr ungnädig auf, wenn ein Andrer noch etwas anders zu wiſſen behauptete. Sie arbeiteten an ihrer Bildung nicht fort, ſobald ſie am Steuer ſtänden und hörten nichts als das Geſchrey der Matroſen und Ruderknechte um ſie herum, und bildeten ſich ein, das wäre die Welt und das einzige Thun und Treiben der Menſchen. Deswegen blieben ſie überall hinter ihrem Zeitalter zurück, wogten ſich auf Roſenbetten und dächten wunder wie gut ſie alles machten. Es wäre ihnen zu verzeihen, da ſie es nicht beſſer wüßten; denn ſie ſähen in die Welt hinein, wie in einen Guckkaſten und wollten blos die Bilder vorgeſchoben wiſſen, die ihrer Laune behagten. Weil ſie nur zu befehlen brauchten, ſo käme dann auch wunderliches Zeug zum Vorſchein, das ganz außer der Mode wäre.

Falkon konnte auch um deſto leichter von hier fortgehen, weil er ſich nur bis zur gänzlichen Wiederherſtellung der Gräfin, und bis gewiſſe Briefe angekommen ſeyn würden, hier zu bleiben anheiſchig gemacht hatte. Beides war erfolgt; es beſchränkten ihn andre Verbindlichkeiten, die ihn hier nicht länger ſäumen ließen, wenn er auch wirklich gewollt hätte. Daß Franziske dawider ſich heftig

ſehen würde, konnte er vorausſehen; und der unvermerkte Anfang war, daß er ihr ſeinen Entſchluß von ferne errathen ließ. Sie hielt es für Scherz, und als ſein Geſicht das Gegentheil verkündigte, fragte ſie warum? Da hätte ſich nun viel darauf antworten laſſen, aber Falkon erwiederte nichts, als: daß wenn er jezt nicht freywillig gehe, er es nächſtens gezwungen thun müſſe. Er wolle zwar nichts vorher beſtimmen, noch weniger in die Zukunft zu ſehen ſich anmaßen: aber er fühle es aus allen Umſtänden, daß es ſo kommen werde; die ganzen Verhältniſſe hie und da mit ſeiner Erſcheinung zuſammengehalten, verkündigten ſo etwas, wie der Sturmvogel ein Vorbote des kommenden Ungeſtüms ſey. Weiter ließ er ſich nicht ein.

„Ihr werdet wohl noch in eine Wildniß gehn,“ ſprach Franziske.

„Warum?“ war Falkons Gegenfrage.

„Damit Ihr ungeſtört euer Weſen treiben könnt! Die Menſchen wollen ſich nicht zu Euch ſchicken.“

„Ihr irrt in der That. Ich kann mich ſehr gut mit der Welt vertragen, ſonſt hätte ichs nicht ſo lange in ihr ausgehalten. Und eine Einſiedeley kann mein Gemüth allenthalben antreffen, da brauchts

kein Flüchten. In der volkreichſten Verſammlung der Menſchen, in den größten Städten und — in den lärmendſten Schlöſſern befand ich mich ſehr oft in einer Wüſte.“

„Zulezt werdet Ihr mir wohl noch gar beweiſen, daß wir in der Wüſte wohnen, und Ihr nur allein in Blumengefilden.“

„Wüſte und Gefilde iſt uns; wie Ihr es Euch vorſtellt, ſo iſts, und das Gegentheil hat dann für Euch keine Wirklichkeit.“

„Daß Ihr doch alles innerlich ſuchen wollt: Miſcht ſich denn das Selbſt in alles?“

„Ich möchte fragen: giebt es etwas anders als dies Selbſt —?“

„Aber — ſeht dieſe Zuneigung zu Euch. —“

„Wir lieben einander blos wegen unſrer eignen Abſichten — Aber laßt das jezt, Ihr wißt wovon wir ſprachen.“

„Und Ihr ſeht, daß ich Euch jezt mit Ueberlegung keine Antwort geben kann. Der ganze Saal iſt ja voll.“

Es war große Geſellſchaft. Man trank, ſpielte und plauderte.

„Auf alle Fälle, fuhr sie fort, müßt Ihr mir erst einen Anschlag mit ausführen helfen. Ich habe den Entwurf selbst dazu aufgesezt, aber die Sache hat Eile. Um Euch vorläufig einen Begrif davon — —“

Falkon verbat sichs jezt; aber sie ließ sich nicht abhalten, denn sie war einmal in Hize. Sie suchte nach dem Schlüssel ihres geheimen Schreibtisches und flog ins Kabinet. Es war auf der entgegengesezten Seite des Saals. Sie kramte umher, und ließ in der Eile die Thüre offen, um die Sache, worauf sie sich etwas einbildete, bald an Mann zu bringen. Der Doktor ward von ihr unter einen Wandleuchter gezogen; die Uebrigen mußten sich etwas entfernt halten. Die Gesellschaft trieb ihr Wesen fort; es entstand eine Art von freudigem Getöse, wie es da gewöhnlich war. Nach der Abendtafel gieng Falkon schnell fort, weil ihm etwas beigefallen sey, wie er sagte. Einige begannen indeß einen kleinen Tanz; die Andern trieben sich rasch durcheinander in den Zimmern umher. Man ruhte dann ein wenig. Franziske gieng in ihr Kabinet; aber bald kam sie wieder heraus, unwillig und zerstreut. Sie erklärte mit Heftigkeit,

daß es Verräther um sie geben müsse, denn es wären ihr Papiere weggekommen. — Besser wäre es freylich gewesen, wenn sie still geschwiegen, und lieber heimlich Untersuchung angestellt hätte; denn jezt konnte sich nun der Thäter weit leichter in Acht nehmen. Aber im ersten Aufwallen vergaß sie diese Verkehrung, und ward gleich laut. Man bat sie sich zu besinnen, ob sie genau nachgesucht habe. Aber sie blieb dabey; nur gab sie jezt zu, daß sie auch wohl die vermißten Blätter vor Tische in der Eile mit ergriffen und im Saale verlohren haben könne. Niemand wollte etwas davon wissen. Der Staroſt meynte, daß es dennoch wohl jemand gefunden, und nur, aus Furcht sich Unwillen zuzuziehen, nicht eingestehen wolle. Es geschah der Vorschlag, die Lichter auszulöschen, und ein paarmal durcheinander zu gehen; da könne der Finder unerkannt die Papiere auf den Boden werfen, ohne den geringsten Nachtheil weiter zu befürchten. Es geschah; man tappte im Finstern, ließ wieder anbrennen; aber nichts war zu sehen. Man stand im Begriff einen heftigern Entschluß zu fassen. Jezt kam Jemand und meldete, Falkon sey eben in der Dunkelheit zum Schloßthor hinaus gefahren. Alles

ſtuzte, und ſelbſt der Staroſt wußte ſich nicht dar-ein zu finden. Franziske warf einen mistrauiſchen Blick auf dieſen. Man rieth hin und her, und konnte ſich nichts erklären; die Geſellſchaft ſtand in einzelnen Haufen umher. Franziske ward immer argwöhniſcher. Wie wenn Falkon ſie ſo lange treu-herzig gemacht hatte, bis er in ſeine Hände bekam, worauf vielleicht ſein ganzes Abſehn gerichtet war, um irgend einen Entwurf damit auszuführen? Er war die Zeit her mit ſeiner Abreiſe umgegangen; vielleicht geſchah ſeine Aeußerung abſichtlich, um das Verſchwinden weniger auffallend zu machen, ſobald es nach Erreichung ſeines Zwecks erfolgte. Dies und noch mehr dergleichen fuhr ihr durch den Sinn. So unhaltbar auch die Gründe waren, ſo erhielten ſie doch jezt durch das Zuſammentreffen der Umſtände eine Art von Gewicht, beſonders da einmal alles in ihr aufgeregt ſich befand. Der Verdacht ward lauter. Bellried rieth am klüglich-ſten, daß man es abwarten müſſe, in wiefern ſo etwas mit einander zuſammenhienge. Aber das half nichts; man ward immer ſchwieriger. Jezt machte ſich Barrere herbey und ſchien nur auf einen Wink zu warten, um ſein Gutachten ertheilen zu.

dürfen. Der Staroſt ſtand in Gedanken verſunken, und wußte ſich den tollen Streich auf keine Art und Weiſe zu erklären. Geſtohlen waren die Briefſchaften, das war gewiß, und überdem leicht in dem Getümmel möglich zu machen geweſen. Die Schlüſſel hatten an Thüre und Schreibtiſch geſteckt. Und wenn man dann einmal argwohnt, ſo häufen ſich leicht Beſchuldigungen auf Beſchuldigungen. Zuletzt ſchien faſt kein Zweifel mehr obzuwalten, Barrere zeigte ſich am lauteſten. Man gab Befehl Leute zu Pferde hinterher zu ſchicken. Jener ſchien es nicht ganz zu billigen, weil es nicht viel helfen werde; denn bekomme man ihn auch wieder, woran noch wegen ſeiner gewaltigen Liſt ſehr zu zweifeln ſey; ſo möchte er es doch wohl unſtreitig läugnen, und die Thatſache, die wider ihn zeugen könnte, im Augenblick bey Seite zu ſchaffen wiſſen. Barrere machte darauf ſchon voraus aufmerkſam, damit man ſich nicht verwundre, wenn jener ſich vielleicht über die Beſchuldigung ſehr verwundert ſtelle. Genug, der abgeſeimte Kapellan wußte die Sache ſo lange zu drehen und zu wenden, bis man von der Beſchaffenheit derſelben richtig überzeugt war, und zum voraus das Verdammungswort über

ihn ausſprach. Der Staroſt ward überſchrieen, ſo oft er es wagte um Aufſchub des Endurtheils zu bitten. Barrere ward völlig Herr über das ganze Geſpräch, und wehe dem Alten, wenn er jezt gekommen wäre, und nicht auch zugleich ſeine Unſchuld durch ein Wunder hätte beweiſen können!

Aber er kam.

Der Staroſt trat mit ihm herein, und hatte ihm flüchtig erzählt, was vorgefallen war. Jedermann ſah hin; doch nur die Wenigſten erkannten ihn auf den erſten Blick. Er ſtand in der ehemaligen Tracht da; keine Spur vom Hofmann war mehr an ihm zu erblicken.

„Was iſt das? ſprach er, warum laßt Ihr mich mit Gewalt zurückholen?“

Seine Miene hatte nichts Verdächtiges, und ſein Auge blickte ſtrafend umher. Franziske wußte nicht gleich zu antworten. Aber Barrere ſprang dazwiſchen; denn jezt ſtand alles auf dem Spiel, und kein Augenblick war zu verlieren, wenn jener das kaum errungne Uebergewicht beybehalten und den Andern nicht wieder zu Odem kommen laſſen wollte. Er trat demnach dicht neben ſie hin, und

half ihr ein. Sie redeten alle Beyde zugleich, und eins verbarg die Verlegenheit des andern.

„Darum, fing endlich Barrere allein an, weil Ihr heimlich fortgegangen seyd, wie sichs nicht ziemt.“

„Sonderbar! war Falkons Antwort, wißt Ihr die Ursachen davon, und was mich dazu antrieb?“

„Wir wissen alles, fuhr Barrere fort, wenn Ihrs gleich läugnet.“

„Auf meinem Tische, Gräfin, werdet Ihr meinen schriftlichen Abschied und die Gründe finden, die mich bewogen Euch mitten im Getümmel, wenn Ihr es am wenigsten vermuthetet, zu verlassen. — Was wollt Ihr?“

Der Kapellan, immer dazwischen redend, nahm auch jezt das Wort.

„Verantworten sollt Ihr euch. Hört auf zu trotzen; euer Reich hat ein Ende.“

„Wurm, sprach Falkon, du solltest vor meinem Hauch in die nächste Spalte kriechen, wenn sichs bey dir der Mühe lohnte.“

„Und habt Euch doch wieder einfangen lassen; das ist ein schlechter Beweis eurer Allmacht.“

„Brauchte ich die Rückkehr zu scheuen? — Ich wollte Euch unnütze Worte ersparen, Gräfin, und auch mir selbst. Denn ich für meinen Theil halte nichts vom Abschied. Aber dieser Verdacht, den Ihr alle bößen sollter, wenn mir es beliebte, ändert die Sache. Ich komme. Aber ungezwungen. Wie? durfte ich nicht meine Mutter, die Erde, bitten, daß sie mir tausend Dämpfe sendete, womit ich alle meine Verfolger mit Blindheit schlagen könnte?“

„Er ist ein gewaltiger Magiker, murmelten einige Furchtsame, das wissen wir alle.“

Franziska zeigte wenig Muth, und die Andern hatten keine Lust ihm zu schaden. Nur Borrero lief hin und her und stach und hetzte; denn jetzt galts. Falken gieng zur Gräfin und sprach mit gelassener Stimme:

„Und das konntet Ihr mir wirklich zutrauen?“

„Nein, wahrhaftig nicht; ich zweifelte immer noch. Aber die sonderbaren Umstände, bedenkt! und euer plötzliches Verschwinden. Ich kannte ja die Gewohnheit nicht, daß Ihr nicht gern Abschied nehmt.“

„Und Einer muß doch die Sache haben!“ fiel der Kapellan ein, heimlich erzürnt über die beginnende Erklärung zwischen Beyden, welche er so gern verhindern wollte.

„Richtig! Einer von uns muß sie haben! rief Falkon, und faßte ihn beym Arm. Zieht eure Schuhe aus, Freund!“

„Was? Wie?“

„Zieht den rechten Schuh aus, sage ich! Einer von uns Beyden hat sie.“

„Sie sehen, gnädigste Gräfin, er ist verrückt!“

„Zum leztenmal, schrie Falkon, sage ichs; zieht euern Schuh aus! Hier steckt, was Ihr auf meine Rechnung stahlt.“

„Welche Zumuthung! rief der Kapellan. Hat man je so etwas gehört?“

Die Gräfin konnte befehlen; aber sie schwankte, wie es mehrentheils in solchen Fällen geht, wenn der Augenblick der Entscheidung verhanden ist. Gleichsam als wollte man mit Fleiß nie zur Wahrheit und Gewißheit kommen, oder als scheuten sich diese beyden Dinge, je in einen Palast zu treten. Genug, die Entdeckung ward aus den Händen gelassen. Denn als der Kapellan nur auf einige

Minuten sich unsichtbar zu machen gewußt hatte; so würde man natürlich hernach auf keine Weise etwas haben finden können. Es war der Zeitpunkt, wo das Völkchen hier auf immer von ihm befreyt werden konnte; aber er gieng ungenuzt vorüber, und alles blieb wie es war. Er nistete sich nur noch tiefer ein, und war immer ein Pesthauch für die Uebrigen in der Zukunft. Eine allgewöhnliche Erscheinung. — Schon lange hatte er nach einigen Schriften getrachtet, um sie heimlich dem Grafen zu überschicken, und seine Behauptungen damit zu belegen. Die Gelegenheit war die günstigste von der Welt, als er Franzisken über den Saal herfliegen sah, in eifrige Unterhaltung mit Falkon sich einlassend, und mit Papieren in der Hand. Er haschte die Augenblicke, welche ihm freystanden, und raffte aus dem offnen Schreine einige der Blätter und Entwürfe zusammen, die der Graf zum Beweise von ihm gefordert hatte. Nirgends konnte er sie in der Eile sicherer wohin thun, als in seine Schuhe; und welche Allwissenheit gehörte dazu, um dies zu errathen? und dennoch zeigte Falkon ganz zuversichtlich mit dem Finger hin, wo er den Raub verborgen hatte. Er erstaunte, und je we-

niger er die Veranlassung seines Staunens durfte merken lassen, desto stärker zeigte sichs auf seinem Gesichte. Mit diesem Menschen war es nach seiner Meynung nicht zum Auskommen, und was würde aus ihm geworden seyn, wenn nicht Franziske sich schonend ins Mittel geschlagen, und das Verlangen Falkens abgewandt hätte. Innerlich zitternd, nahm er sich vor, nie wieder etwas zu wagen; denn Einmal möchte es gewiß noch an den Tag kommen. Wie beschämt mußte er dastehn, wenn nicht sein Schutzgeist das gräfliche Herz geführt hätte, daß das Entschuhen unter Weges blieb! Nachtheiliges hatte es wenigstens in so fern wieder für ihn, daß er das Uebergewicht abermals verliehe, so künstlich er es auch auf Unkosten Falkens wieder erangelt zu haben glaubte. Freylich war er nicht daran Schuld, daß dieser wieder zurückkam; er hätte ihn gern nie wieder sehen mögen, und ihm alle weitre Verantwortung erlassen. Aber seine Verdeutlichkeiten wollten nicht wirken; es ward nach jenem ausgeschickt, und ihm blieb nichts übrig, als zum voraus den Verdacht durch die Bemerkung zu befestigen: daß er gewiß nichts eingestehen werde. Er für sein Theil hielt sich ganz sicher; es war

unmöglich daß ein Mistrauen auf ihn fallen konnte, und noch unmöglicher, daß man ihn bis unter die Fußsohlen durchschauen sollte. Welch innrer Donnerschlag, als er dies hörte! wie ein Ungewitter überzog es ihn über und über. Aber neuerquickt fühlte er sich auch dafür, als der Sturm vorüber war, und er sich der gefährlichen Beweise, die unter der Ferse steckten, entledigt hatte. Es ward alles in ihm frisch und heiter, und er lächelte innigst, so ehrbar er sich auch äußerlich stellte, über die einfältige Gräfin, die des scharfsehenden Falkons Anschlag vernichtete. Schrecklich mußte sich dieser nach seiner Meynung ärgern, daß er es gerade mit so einem Weibe zu thun hatte, die die unwidersprechlichsten Untersuchungen verwarf, und ihn sich zwecklos wieder zurückziehen ließ. Falkon selbst blieb bey seinem gewöhnlichen Betragen, und machte nur der Gräfin mit wenig Worten bemerkbar, daß ihre Unentschlüßigkeit die Ursache der fortdauernden Ungewißheit sey. Er habe ihr wieder zu dem Entwendeten verhelfen wollen, von ihr sey die Anerbietung gleichsam muthwillig ausgeschlagen; nun möge sie sehen, was daraus erfolgen werde. Er selbst setzte sich über den durch die Umstände ei-

nige

„Sag, was iſt des Menſchen Pflicht?“

„Ich denke, Gutes zu thun wo er kann.“

„Aber wie? Erſähet er nicht dabey tauſend Unannehmlichkeiten?“

„Freylich —“

„Alſo muß er aufhören?“

„Umgekehrt; er darf ſich nicht abſchrecken laſſen.“

„Aber ſich doch in Acht nehmen?“

„Auf alle Weiſe.“

„Wenn er nun den Albernen aufhelfen will, was folgt?“

„Man ſticht mit Dolchen nach ihm.“

„Wenn er den Verirrten zurecht zu bringen wünſcht?“

„Man jagt ihn mit Steinen fort.“

„Wenn er den Nachtwandler aufweckt?“

„Er bekömmt ein ſaures Geſicht.“

„Wenn er die Wahrheit predigt?“

„Man wirft ihn in Ketten.“

„Nun? Und er ſollte nicht beſorgt werden; nicht jeden ſeiner Schritte abmeſſen — Wenn er es nicht thut, was geſchieht?“

„Möglich daß er dann beym ersten Versuch umkömmt.“

„Und?“

„Und aufhört ferner zu nützen.“

„Nun? wie muß er sich also betragen?“

„Wie Schlange und Taube zugleich.“

„Aber wenn es denn doch nicht geht?“

„Dann hat er verthan.“

„Komm her, greif ans Werk und versuche deine jugendlichen Kräfte, ob du diese Ketten losarbeitest.“

Er holte die Feile hervor und die Arbeit begann. Dem Staroſt wurden die Finger wund; er seufzte.

„Warum siehst du mich im Hese nicht weiter kämpfen? Ich war noch nicht überwunden!“ rief er.

„Weil keine Aussicht zu entrinnen mehr übrig blieb, sobald der Schwarm von oben herunterstürzte; und weil wir dann doch in ihre Hände gerathen wären und zwar blutrünstig und zerschlagen. Dann würde es dir noch mehr vergangen seyn, hier zu feilen, da dich es jetzt schon so angreift. Gesundheit ist die halbe Erlösung. Im kranken Zustande

ſchwindet jede Kraft und ſelbſt der Gedanke an Befreyung.“

Der Tag blinkte durch die viereckigten Oeffnungen des Thurms. Falken unterſuchte die Mauer, indeß jener arbeitete. Sie war vom Zahn der Zeit ſehr mürbe gefreſſen; aber die Scharten ſtanden zu hoch über ihren Köpfen, um eine davon erweitern und hindurchſchlüpfen zu können. Der Staroſt mußte ſich unterſtemmen und Falken ſtieg hinan. Die Steine waren loſe und verwittert; er ſtieß einige hinaus und fand, daß es mit den übrigen nicht viel größre Schwierigkeiten haben würde. Mit vereinten Kräften ward wieder an den Eiſen gearbeitet. Der Staroſt meynte daß ſie erſt gegen Abend zu Stande kommen könnten. Falken erklärte, daß dies ſchlechterdings vor Mittage geſchehen müſſe, noch ehe der Graf einen beſtimmtern Entſchluß gefaßt hätte; denn ſonſt möchte es übler um ſie ſtehen. Der Staroſt ſeufzte; die Anſtrengung ward ihm blutſauer.

„Ha! daß Barrere ſeinen Zweck erreicht hat! rief er, was für ein Menſch! Wäre es Unwiſſenheit, die ihn wider uns vom Anbeginn entrüſtet hätte und blinden Verfolgungsgeiſt wirkte, ſo möch-

te es hingehn. Denn die Ueberzeugung, ein gutes Werk zu thun und ſich eine Stufe in Himmel zu bauen, hätte ihn dann geleitet; aber da er im Grunde eben ſo denkt wie wir, und ſeine beſſre Meynung nur aus Eigennutz verbirgt: da wird er zum Teufel, der abſichtliche Qualen bereitet."

„Wie ſo? und wie folgt das? Es würde in beyden Fällen Blindheit ſeyn, und weiter nichts. Blindheit, wenn er es aus heiliger Einfalt thäte und Blindheit, da ihm Selbſtſucht ſeine beſſern Einſichten entkräftet. Freylich iſt letztere ſchlimmer als jene; der Eiferer iſt an Einem Fuße lahm und der Selbſtſüchtler an Beyden. Du wollteſt dich alſo über den zwiefachen Krüppel mehr ärgern als über jenen?"

„Was gehen mir dieſe Benennungen an; ich betrachte die Folgen."

„Auch da können wir zufrieden ſeyn. Sie ſind weniger ſchlimm beym Eigennützigen als beym Eiferer; obgleich erſterer an und für ſich ſchlechter iſt. Denn er verfolgt doch nur ſeinen Widerſacher, weil er ihm im Wege iſt; er läßt ihn laufen, ſobald ſolcher ihm nicht mehr ſchaden oder ſeinen Vortheil beſchränken kann. Der blinde Zelote hingegen

glaubt noch weit ſtärkre Bewegungsgründe zum Entgegenarbeiten zu haben; er verfolgt ſeinen Gegner unaufhörlich, läßt ihn nie zum Athem kommen; er ruht nicht eher als bis er ihn todt ſieht. Denn in ſeinen Augen iſt es ein verruchter Abtrünniger, dem man keine Ruheſtätte gönnen darf, und wobey man dem Himmel einen Dienſt thut, wenn man ſein Blut leckt. Drum will ich immer lieber in die Hände eines eigenſüchtigen Barrere als eines eiſernden Dominikanermönchs fallen. Jener läßt mich zur Noth los, wenn er oben ſteht und mich in ein unbedeutendes Geſchöpf verwandelt ſieht; denn er hielt mich nur ſo lange für böſe, als ich über ihn ſchwebte: Dieſer aber darf mich nicht laufen laſſen, ihm bin ich von Grund aus böſe; er läßt mich die Feuerprobe beſtehn und im Samarrarock zu Aſche verbrennen, damit ich rein werde — und das alles nicht um ſeiner- ſondern um des Himmelswillen. — Weſſen Handlungen haben nun die ſchlimmern Folgen?"

„Hör auf! du machſt mich raſend mit deinen Tröſtungen! — Ha! wie wird es über uns hergehn; was für Fehler werden zum Vorſchein kommen und auf unſre Rechnung geſetzt werden!"

„Verläumdung ſchadet dem ehrlichen Mann ſo wenig als ein Platzregen der See.“

„Wer ſich darüber hinausſetzen kann!“

„Du mußt! Willſt du verzweifeln? Wird es dadurch beſſer? Kannſt du den Menſchen den Mund ſtopfen? Kannſt du Allen gefallen? Ja, ſey ſelbſt ein ſchmiegſamer Barrere, du wirſt nicht Allen behagen; ſo wie er ſchon uns Beyden nicht behagt. Durch eine einzige klugt oder große That kannſt du Zeitlebens Lob erlangen. Willſt du aber nicht getadelt werden, ſo darfſt du deine ganze Lebenszeit über nicht ein einziges ſchlimmes oder närriſches Ding reden oder thun.“

„Das iſt freylich nicht denkbar.“

„Und wäre es auch, es würde dir doch nichts helfen. Alles läßt ſich tadeln, ſobald man dazu Luſt hat. Alfons meynte, daß er dem lieben Gott beym Planetenſyſtem verſchiedne gute Anſchläge gegeben haben würde, wenn er ihn hätte um Rath fragen wollen. — Verlange alſo nichts Unmögliches und ergieb dich in dein Schickſal.“

„Du haſt gut reden. Wie werden jezt die Hofdamen über mich die Naſe rümpfen, blos weil ich im Kerker ſtecke und der Graf ſchmäht!“

„Ich glaube es gern, daß dir dies empfindlich fällt. Aber auch darüber mußt du dich wegsetzen lernen. Du mußt dich zu trösten wissen, und wenn sich alle Welt schämte, jemals mit dir umgegangen zu seyn. Denn auch dieser Schimpf geht vorüber, wenn du nur selbst fühlst, daß du gut und folgerecht handeltest. Diese Welt und diese Menschen werden absterben, und Lob und Tadel wird verhallen."

„Aber wenn denn?"

„Sobald du und deine Zeitgenossen verschwunden sind."

„Es könnte aber aufgeschrieben werden?"

„Auch diese schriftliche Ueberlieferungen vermodern endlich einmal mit der Zeit, wenn alles in seine Bestandtheile zurückkehrt. Und dann ists so gut, als wäre es dir nie widerfahren."

Während diesen waren sie so weit gekommen, daß die Ketten zerschnitten waren, und sie das ganze Geschmeide von sich streifen konnten. Das Thurmloch ward erweitert, und es wich ein Stein nach dem andern; sie öfneten sich den Ausgang vollkommen. Eine Menge Tannen erstreckte fast ihre Zweige bis zur Oefnung hin, und verdunkelte von dieser Seite den Tag. Es war ein düstrer Fleck,

wo sie hinaustraten, und führte durch das Buschwerk ins freye Feld. Sie bahnten sich einen Weg dahin, um nur bald vom traurigen Thurme wegzukommen, und ihren Verfolgern das Nachsetzen zu erschweren.

„Jezt fällt mir ein, sprach der Staroſt, daß wir eigentlich nicht nöthig hätten heimlich wegzugehen, vielleicht war es besser wir ließen es darauf ankommen und beschämten die elendrn Menschen, die uns blind verdammten.“

„Wenn der Richter mit der Folter anfängt, und erst hinterher untersucht, ob der arme Mensch schuldig ist oder nicht; wie wird dir da zu Muthe? Wer einmal ein Autodafe zu halten beschlossen hat, läßt sich durch solche geringfügige Gegenreden nicht abhalten.“

„Der Unschuldige muß aber nicht fliehen, sondern ruhig stehen bleiben; sonst macht er sich verdächtig — und das geschieht von uns.“

„Der Graf denkt anders wie wir, oder vielmehr, er denkt gar nicht. Schon dieserwegen sind wir in seinen Augen Verbrecher; wir mögen gehen oder bleiben. Barrere hat das übrige gethan. Das Recht des Stärkern ist überdem in seiner Hand,

und nun rede mit Engelsstimmen dagegen, es wird dir nichts helfen. Du sollst dich retten und fliehen, wo du weißt, daß es keine andre Rettung giebt als die Flucht. Sie schändet nur den, der dich unbilliger Weise dazu zwingt."

„Wenn wir aber da, wo sie Lust hätten Verläumdung und Verdrehung anzuwenden, die gesunde Vernunft sprechen ließen; wenn wir sie auf das augenscheinlichste überzeugten?"

„Sie verbieten dir den Mund; dann hört jeder Beweis auf."

„Aber die Vernunft redet doch immer so stark, daß sie überall ein Zwangsrecht ausübt."

„Wer hat dir das gesagt? Die Vernunft ist ein gutes Ding, aber nur unter Vernünftigen. Laß dir es nicht einfallen sie den Vorurtheilen, der Verstandesträgheit, den öffentlichen Meynungen, den Einrichtungen, Gebräuchen und Glaubenssachen entgegenstellen zu wollen; man wird dich für einen Tollhäusler halten, gerade weil du dich auf sie berufst. Es giebt Leute die ihr durchaus spinnefeind sind, und das ist sehr begreiflich; was man selbst nicht hat, sieht man mit scheelen Augen an."

„Hast du diese Erfahrung überall gemacht?"

„Ueberall, so wahr ich lebe, unter allen Ständen, Menschen und Verhältnissen. Versuche es einmal selbst unter irgend einer Menschenklasse, sie trage nun Perlen, Hermelinschwänze und Weltkugeln in den Händen, oder bediene sich statt des Schnupftuchs der Finger — überall lacht man dir ins Gesicht, sobald du mit der bloßen Vernunft angestochen kommst, und irgend einen abscheulichen, ungerechten oder verderblichen Gebrauch abgeschaft haben willst; wenn du weiter keine andern Gründe beybringst, oder deinem Antrage die Umstände nicht sonst günstig sind. Denn darauf kommt alles an. — Drum schreite zu! denn wir kommen beym Grafen mit der Vernunft nicht durch.“

Ihre Schritte verdoppelten sich. Der rauhe Pfad am Abhange des Gebüsches hin, unterbrach das Gespräch. Sie mußten niederwärts steigen, und der lockre Boden gab nach, daß die Steine hinterherrollten. So einen sauern Abzug aus dem Schlosse mochten Beyde nicht erwartet haben, und Wellried hätte sich am wenigsten träumen lassen, daß er von dieser lustigen Höhe so schnell wieder herabsinken würde. Falkon aber fand es sehr ersprießlich für ihn, damit er jeden fernern Wechsel extra-

gen lernte, und immer weniger durch äußre Umstände den Gleichmuth verlöhre. Denn der Mensch müßte sich öfterer häuten als ein Insekt, wenn er auf den mindesten Grad von Vervollkommnung Anspruch machen wollte. — Endlich erreichten sie die freye Straße, auf der sie mit frischem Muthe zuschritten. Dieselbe theilte sich nach einer Weile in zwey Arme, deren jeder zu sehr entgegengesezten Gegenden führte. Falkon stand am Scheidewege still.

„Hier, fieng er an, wollen wir uns denn endlich trennen. Du hast die Wahl ob rechts oder links.“

„Was ist das? rief der Starost, warum?“

„Warum? Sind wir nicht lange genug beyeinander gewesen? Ich kann nicht immer bey dir seyn.“

Dem Starost ward bey diesen Worten übel zu Muthe.

„Welch plözlicher, ungerechter Einfall! sprach er, warum gerade jezt?“

„So würdest du zu allen Zeiten fragen. Es hilft nichts dafür. Gewöhne dich an die stärksten Ueberraschungen und unvermutheteſten Scheidungen; sie kommen zu oft vor auf dem menschlichen Lebenswe-

ge, als daß du nicht jede Uebung dazu ruhig annehmen müßtest."

„Nein! Ich laß dich jezt nicht!"

„So würde jeder reden, wenns damit ausgemacht wäre. Du wirst schon müssen. Wähle rechts oder links."

„Kaum glaube ich daß es dein Ernst ist. Eben hier!"

„Es ist hier wie überall. Muß man sich gerade nur auf dem Zimmer trennen; geht es nicht eben so gut unter dem hellen blauen Himmel? — Jezt höre mich an. Ich muß fort; ich muß dahin, wo ich hergekommen bin. Ich muß, sage ich. Was ich von dir wollte, das weißt du; wie und was du zu thun hast, ist dir ebenfalls bekannt. Jezt höre nochmals das nähere, wohin und an wen du dich wenden sollst. Am Fuß der * * schen Gebürge lebt seit Jahr und Tag ein Mann in scheinbarer Einsamkeit; aber er sieht viel, und sizt nur da, wie ein Feldherr ruhig in seinem Gezelt, wenn er das ganze Lager und Berg und Thal als stiller Denker überschaut. Den Weg dahin und die nähern Umstände wirst du auf diesem Papiere finden. Nenne nur deinen wahren Nahmen, und er wird auf-

ſpringen und dir um den Hals fallen. Noch einmal: Weiche und wanke nicht; und wenn es nicht geht, ſo ſtirb!“

Dem Staroſt kam dies ſehr unerwartet. Auf immer ſollte er ſich von dieſem Lande trennen. Er war zwar ſchon rauh und abgehärtet genug, um ſeine ganze Kraft für ein gewiſſes Ziel anzuſtrengen. Aber es überfiel ihn jezt ſo plözlich, daß er Zeit verlangte ſich zu erholen. Falkon meynte, ſein Geiſt müſſe allgemach ſo gewöhnt ſeyn, daß er in ſolchen Fällen keiner Erholung mehr bedürfe. Der Staroſt erwiederte, daß dies eine unbillige Zumuthung ſey, und nie Statt finden könne. Falkon ward rauher und Jener zweifelſüchtiger; doch vermaß er ſich hoch und theuer, daß er ſo handeln wolle, als es ſeine Natur nur zulaſſen werde. Er wolle nichts achten, und gern jedem Ruhetage entſagen. „Dadurch wirſt du deren erhalten, ſprach Falkon. Nur in dir ſelbſt findeſt du Ruhe; außer dir giebt es keine!“ — Ohne ein Abſchiedswort weiter zu verliehren, wandte er ſich links, und wies mit dem Finger rechter Hand. Beyde giengen ihre verſchiednen Wege. „Soll ich dich nie wieder ſehen?“ rief Bellcied mit erſtickter Stimme.

Fliehſt du auf immer? und — Marka —? Du bringſt mich aufs äuſſerſte. Halte doch ſtill!“ — Je mehr er ſchrie, je weniger gab Falkon Antwort und ſezte unnachgiebig ſeinen Weg fort. Er hatte gute Urſache ihn ſo zu behandeln, und wenn er auch ein wenig in Verzweiflung gerieth. Wer das Schwere erträgt, lernt dann auch zugleich das Leichte ertragen. Der Staroſt ſollte ſich an Härte und Nothwendigkeit dadurch gewöhnen. So wie er jezt allein auf dem Schauplatz daſtand, ward er gezwungen in ſeinen eignen Kräften herumzuſuchen, und jedes ſchlafende Hülfsmittel aufzuregen. Einſam und niedergeſchlagen gieng er Anfangs auf der Straße hin. Kein Menſch gab ihm Troſt, er ſollte ſich ihn ſelbſt erarbeiten; denn nur ſolcher hält Stand. Fremdes Nachdenken iſt ſo gut wie keins, nur was der Menſch ſelbſt erfindet beſteht die Dauer; er lernt da viele andre Dinge in ſich kennen, die er vorher nicht einmal ahndete. Endlich gelang es ihm, als er ſich mit jedem Schritte mehr in ſeinem Innern umſah. Er trat mit feſterm Tritt auf den Boden auf, und merkte daß man ohne Gängelband eher gehen lerne, und mehr Muth erlange etwas zu wagen. Das Papier fiel

ihm wieder ein. Er zog es hervor, und ihm ward wohl und wehe zu Muthe, als er die Sorgfalt ersah, mit der Falkon ihm alles bezeichnet hatte. Sein dankbares Gefühl erreichte den höchsten Gipfel, als er unten am Rande mit Bleystift las: „Stelle dich in der Seestadt * * ein, bey * * wirst du mich finden, aber zum leztenmale.“ — Er bat den Alten tausendmal in Gedanken um Verzeihung, indem es sich zeigte, daß er nichts weniger als hart war, sondern ihn nur mit bedächtlichen Schritten nach und nach an die höchste Entbehrung gewöhnen, und ihn sich selbst überlassen wollte. Vielleicht zeigte sich dort auch Marka wieder. Wie von Wein angefeuert trieb ihn diese Vorstellung weiter. Die Reise war nicht klein, aber er suchte sie in Einem Striche zu vollenden. — Die Ursache seiner verstärkten Thätigkeit wollte ihn zwar Falkon dort finden lassen, aber auch dann für eine gewisse Zeit wieder entreißen, und dann alles von ihm entfernen, was seiner Wirksamkeit eine andre Richtung hätte geben können.

Indeß nun jezt alle Beyde auf verschiednen Wegen, und in den verschiedensten Absichten der Seestadt zueilten: lebte Marka daselbst ein besondres

Leben, bey welchem sie sich in großer Eingezogenheit und unter geborgtem Namen wenig öffentlich sehen ließ. Man konnte nicht klug aus ihr werden, und es gab allerley Gerüchte ihrer Herkunft und ihres Standes wegen. Seit einiger Zeit aber fieng sie an mehr öffentlich zu erscheinen, und zwar durch eine sonderbare Veranlassung dazu vermocht. Ein Schiffsgeschwader, welches den Theil einer Flotte ausmachte, die von einer gewissen Unternehmung zurückkehrte, legte sich hier vor Anker, um frische Lebensmittel einzunehmen, und dann seinen Zug nach den Häfen des Landes — desselben wo Fürst Tolf her war — weiter fortzusetzen. Der Befehlshaber der ganzen Macht befand sich bey dieser Abtheilung, und machte hier viel Aufsehn, weil eine Erscheinung dieser Art etwas selten war, und er es an nichts fehlen liess, was einen vortheilhaften Begrif von ihm und seinem Volke erzeugen konnte. Gegenbefehle, die er aus seinem Lande erhielt, verlängerten den Aufenthalt, und auch von Tolfen bekam er einige geheime Aufträge. Matka'n dünkte es sehr zufällig zu geschehen, daß, als sie ziemlich wider ihre Gewohnheit und nur auf Veranlassung einiger Bekannten, am Hafen spazieren gieng: der

Admi-

Admiral Wow aus dem Schiffe ſtieg, wo er eben ein großes Mahl gegeben hatte. Er war von gefälligem Äußern, und ſchien ſich mit jedermann gern ins Geſpräch einzulaſſen. Seine ganze Aufmerkſamkeit fiel auf Marka'n, ſobald ſie ihm vor die Augen kam. Ihr war nichts daran gelegen; ſie wandte um, aber der zuvorkommende Mann bezeugte viel Luſt ſich in einige Unterhaltung einzulaſſen, und ſie konnte einem kurzen Geſpräch nicht ganz ausweichen. — Den andern Tag erfolgte eine Einladung, die nicht artiger hätte eingerichtet werden können. Marka'n durfte dies um ſo weniger auffallen, weil er prächtig lebte, und immer die ganze Stadt an ſeiner Tafel hatte. Sie erſchien und ward mit Aufmerkſamkeit behandelt; denn ſie galt hier für eine Gräfin vom Auslande her. Es ward ihr theilnehmend zu verſtehen gegeben, nicht zu ſehr in der Einſamkeit zu leben, und ſich mehr der Geſelligkeit zu widmen. Die freundſchaftliche und ungezwungne Sorgfalt, mit der ſie ſich geſchmeichelt fand, und der erweiterte Umgang in der Stadt, hatte einiges Anziehendes für ſie, und ſie ſchien weit muntrer als zuvor. Denn man hielt ſie insgemein für eine junge Wittwe, die in

düstrer Einsamkeit sich vom Grame verzehren lasse, und nur stets ihren Verlust beweine. Sie gieng immer schwarz. — Freylich trauerte sie auch nicht wenig, und überließ sich manche Stunde dem trüben Nachdenken; aber nicht gerade über einen verlohrnen Gatten, wie die immer geschäftige Menge sogleich herausgrübeln wollte. Doch suchte sie diese Meynung nicht weiter zu berichtigen, um jeder andern Untersuchung dadurch zu entgehen. — Daß sie nun jezt in Gesellschaft gezogen wurde, konnte wirklich nichts schaden; denn es war seit einiger Zeit, und während ihres hiesigen Aufenthalts ein ansehnlicher Theil ihrer Munterkeit verflogen; ihre Wange ward bläſſer und ihr Auge schmachtender. Die schwarze Tracht stand ihr unvergleichlich, und dem mußte es verziehen werden, wer diese stille, geheimnißvolle und unbekannte Gestalt neugierig und mit lauschendem Auge anblickte. Ein Mädchen und ein ältlicher Mann machten ihre ganze Dienerschaft aus, und halfen das Unscheinbare ihrer Lebensart nicht vermindern. Durch alles dieses aber konnte sie dem zuvorkommenden Wesen des Seemanns nicht ausweichen, der es darauf angelegt zu haben schien, nichts in seinen Versammlungen missen zu

wollen, was auf irgend eine Art zur Zierde deſſelben etwas beitragen konnte. Es wurden Bälle gegeben, Luſtreiſen angeſtellt, und das Getöſe durch ſeinen und des Geſchwaders Aufenthalt veranlaßt, vermehrte ſich täglich. Man wollte ſich jezt von den Gefahren und Mühſeligkeiten erholen, die nun überſtanden waren, und zeigen daß man zu fechten, aber auch zu leben wiſſe. So ward einſtens beſchloſſen am Bord des Admiralſchiffs zu ſpeiſen, und Marka hatte es ebenfalls müſſen zuſagen. Das Jauchzen im Hafen war groß, und ein buntes Gewimmel von Menſchen trieb ſich am Rande herum. Ein ſolcher lang entbehrter Augenblick ergözte Marka'n ſo ſehr, daß ſie ſelbſt noch beym Hinunterſteigen nach dem Schiffe ſich nach allen Seiten hin umſah. Man ſchien ſie begierig am Bord zu erwarten; aber ein Gegenſtand ſtrahlte ihr in die Augen, der noch mächtiger wirkte als das große Schiff mit den luſtigen Wimpeln. Es war der Staroſt der ihr entgegen kam, und ſtillſchweigend, aber mit dem Ausdrucke des höchſten Entzückens, ihre Hand ergriff. Sie folgte ohne Anſtand, und der Befehlshaber auf dem Schiffe hatte das Nachſehen. Der Staroſt eilte mit ſeinem Funde durch

die Menge; nur einzelne Worte von beyden Seiten bezeichneten die wechselsweise Ueberraschung. Nach so langer Trennung endlich sollten sie sich wiedersehen. Das Gefühl davon war zu lebhaft, um in dem ersten Augenblicke mehr als bloße Ausrufungen hervorbringen zu können. Wer zu viel zu sagen hat, sagt gemeiniglich nichts, oder muß wenigstens mit großer Ordnung und Kälte zu Werke gehen, um nicht im ersten Augenblicke stecken zu bleiben, weil er alles auf Einmal hinwerfen will. — Jeder Groll war verschwunden, und kein Schatten von Verdacht wagte es jezt auf ihrer heitern Stirn zu erscheinen. Argwohn und Mistraun sind wie die Gespenster; sie kommen nur hervor, wenn die Gesichter düster und trübe sind, sobald Auge und Wange von Freude glänzt, halten sie sich verborgen. Mit einem Behagen, das unzählbare Schiffsfeste nicht hervorzubringen vermocht hätten, standen sie jezt Beyde auf dem Zimmer gegeneinander über, und blickten sich an. Der Augenblick schien gekommen zu seyn, wo der Schicksalsneid, der sie so öfters schon von einander trennte, sich gleichsam an ihnen satt gegeifert hatte, und die scheelen Augen schloß. Desto weiter riß Veilrieb die seinigen auf.

War es die lange Trennung und die Wonne des Wiedersehens, oder war es Wirklichkeit — noch nie dünkte sie ihm so anziehend vorgekommen zu seyn, als jezt. Etwas Stilles und Sanftes hatte sich bey ihr festgesezt, und die Hastigkeit des Benehmens gedämpft. Ein leiser Zug des Nachdenkens, oder wohl gar des Grams, schwamm auf ihrer Stirn, und zeugte von allerley empfundnen Mühseligkeiten und Irrungen. Ihre Krankheit mochte wohl den mehrsten Antheil an dem ganzen so veränderten Anstrich gehabt, und ihre Lebhaftigkeit mit Ruhe gemischt haben. Auch nicht ein Wort von ihren wechselseitigen Eifersüchteleyen kam zum Vorschein, und jezt las eins dem andern durchs bloße Anschaun die beste Widerlegung aus dem Gesichte. Deswegen konnte auch nicht viel von der Frage die Rede seyn, wie es bisher gegangen war; denn dann hätte man immer Seiten berühren müssen, die auf jene unangenehme Rückerinnerungen führten. Desto mehr ward vom Gegenwärtigen der Stof zur Unterhaltung genommen, und die Versicherung von Falkons baldiger Ankunft nahm Marka mit den unverkennbarsten Freudenbezeugungen auf. — Aber Bellriebs Worte wollten nicht eintreffen, und kein

Falkon ließ ſich ſehen, ſo ungeduldig ihm auch mit jedem Tage entgegengeharrt wurde. Marka befand ſich beym Admiral in Geſellſchaft, welche ſie, ungeachtet ihrer ſeit des Staroſts Ankunft verſtärkten Weigerung, nicht ſtets vermeiden konnte. Sie hatte ſich ſchon einigemal merken laſſen, daß ihr hieſiger Aufenthalt ſo gar lange nicht mehr dauern würde, und es nur von der Ankunft eines gewiſſen Mannes abhienge, den ſie ſehnlich erwartete. Der Admiral meynte daß ſie auf dieſe Art mit einander abreiſen könnten; er liege in dem ſeegelfertigſten Stand alle Stunden zum Auslaufen bereit, und warte ebenfalls nur die Ankunft gewiſſer Nachrichten ab. Marka bedauerte daß ihre Reiſe nicht übers Waſſer gerichtet ſey, um dieſe vortheilhafte Gelegenheit benutzen zu können. — Wow hatte ſeine Empfindlichkeit über Marka's höchſt ſonderbares und in gewiſſer Rückſicht äußerſt beleidigendes Betragen beym Schiffe bis jezt zu verbergen geſucht, und nur dann und wann die Betrachtung aufgeworfen: wer wohl der junge Menſch geweſen ſeyn möchte, dem ſie ſo unbedingt gefolgt wäre, als er die Hand nach ihr ausgeſtreckt hätte. Auch jezt kam das Geſpräch wieder hierauf. „Ha, ich er-

rathe! ſprach Wow, das war vielleicht der ſo anhaltend betrauerte Gemahl? Und dann freylich, ſezte er ſchalkhaft hinzu, wäre es kein Wunder, wenn man bey einer ſolchen Erſcheinung für Entzücken über Bord ſpränge, und ihr entgegenſchwämme; geſchweige denn, wenns mit trocknem Fuße geſchehen kann, und nur ein leichtes Umkehren von Nöthen iſt.“ — Marka lächelte, und verſicherte daß ſie ſelbſt keine beßre Entſchuldigung hervorbringen könne, als er jezt an ihrer Statt grosmüthig übernommen habe. Aber auch zu jeder andern Zeit würde ſie es im ähnlichen Falle nicht über ſich gewinnen können, anders zu handeln; man möge nun den Fremden für ihren Gatten, oder Freund, oder Bruder halten. Freylich habe er ſie auf eine ſehr ungeziemende Art vom Schiffe gleichſam zurückgefordert, es ſey aber nicht zu verhindern geweſen. Nachdem der Admiral noch betheuert hatte, daß ihn dieſer Zufall nicht um das Vergnügen bringen dürfe, ſie in ſeiner ſchwimmenden Behauſung zu ſehen; ſo drang er ernſtlich auf das Verſprechen, nächſtens ganz gewiß bey ihm zu erſcheinen, und ſich weder von Menſchen noch von Wind und Wellen abhalten zu laſſen. Marka ſchlug dies zwar

nicht gänzlich aus, versicherte ihn aber: daß sie standhaft beschlossen habe, nicht eher wieder den Fuß aus der Stadt zu setzen, als bis der Erwartete angekommen seyn würde. Denn wenn er vielleicht Eile habe und sie dann nicht gleich sprechen könne, so würde sie sich dies nie vergeben; sein langes Ausbleiben mache sie ohnedem besorgt. Jener tadelte ihre Aengstlichkeit und versuchte allerley Einwürfe. Die Unterhandlung ward lebhaft geführt, aber beyde Theile blieben bey ihrem Sinn. — Gegen Abend wurden dem Admiral in Dienstsachen Berichte abgestattet. Man meldete, daß die Fregatte Theils vom Kreuzen zurückgekommen sey und viel vom letzten Sturm zu erzählen wisse. Noch gestern habe sie ein Wrack treiben gesehn und einen Menschen darauf angetroffen.

„Nun —? sprach Wow, es wird doch nichts unversucht geblieben seyn, den Unglücklichen zu retten?“

„Freylich nicht; war die Antwort, aber es mislang. Die See gieng noch ziemlich hohl. Wir setzten ein Boot aus und halfen dem Gescheiterten von seinen Balken herunter. Er war sehr matt und konnte wenig mehr reden. Im Augenblick

kam ein Windſtoß und drückte das Wrack gegen unſer Boot, welches auf die Seite flog, den Mann wieder herauswarf und gerade in den Grund ſtürzte. Er konnte nicht ſchwimmen."

„Der arme Menſch! Sehen Sie, (ſich zur Geſellſchaft wendend) ſo geht es auf dem treuloſen Waſſer. Bey jeder Welle lauert der Tod uns armen Seeleuten entgegen. Wer war denn der Verunglückte und woher?"

„Woher er kam, ließ ſich ihm nicht anſehn. Es ſchien ein alter Mann, der zuweilen einen Namen ausſprach und auf die Küſte wies."

Marka erblaßte.

„Was fehlt Ihnen? Wie, Gräfin?" fragte der Admiral.

„Iſt das gewiß, ſprach ſie, was da erzählt wird? Ich wäre des Todes!"

„Wie ſo?"

„Das könnte der Mann ſeyn, den ich erwarte."

„Beruhigen Sie ſich! rief jener mit tröſtender Mine. Das ſind unbeſtimmte Ausſagen; man hört und ſieht da nicht recht. Wer weiß, wer es eigentlich geweſen iſt."

Aber Marka beruhigte ſich natürlicher Weiſe nicht und fragte dem Erzähler einige Kleinigkeiten ab, die denn zu ihrem Schrecken ganz mit dem Ertrunknen übereinkamen.

„Aber es iſt unmöglich, fieng ſie wieder an, nachdem ſie ſich ein wenig geſammelt hatte. Er iſt es nicht geweſen. Wie ſollte er auf den Einfall gekommen ſeyn, die Reiſe zu Waſſer zu machen. Ich kann mir es nicht denken.“

„So ſcheint mir es ſelbſt, erwiederte Wow, denn bey dieſer Jahrszeit aus jener Gegend, wo er, wie Sie ſagten, herkömmt, ohne Noth ſich mit einſchiffen zu laſſen, wäre Muthwillen; obgleich der Weg etwas kürzer würde.“

Marka gab ſich damit nicht zufrieden und fieng von neuem zu fragen an.

„Sah er ſehr alt aus?“

„So ziemlich,“ war die Antwort.

„Hatte er nicht einen kahlen Scheitel?“

„Richtig! den hatte er.“

„War der Name nicht Falkon, den er ausſprach?“

„Gerade ſo klang es; und immer wies er nach dem Lande hin.“

„Und weiter sagte er nichts?“

„Die Zeit fehlte ihn anzuhören und der Windstoß machte der ganzen Sache ein Ende.“

„Er ists! sprach Marka mit matter Stimme, und kein Andrer. Ach! um meinetwillen verlohr er sein Leben!“

Der Admiral bezeigte sein Mitleid und versuchte es auf allerley Art sie zu trösten. Aber nichts wollte anschlagen. Sie eilte in ihre Wohnung und schickte nach dem Staroſt.

„Ist er da?“ rief dieser, als er hereintrat. Denn nach seiner Meynung konnte die eilige und spåte Einladung keine andre Ursache haben.

„Er ist nicht da, sprach Marka, und — wird auch wohl nie kommen.“

„Also Briefe statt seiner — wo sind sie?“

„Auch die nicht.“

„Nun?“

„In seiner Schule müssen Sie den Schrecken verlernt haben — Er lebt nicht mehr.“

Der Staroſt hielt beyde Hände vors Gesicht und setzte sich still auf den Stuhl hin. Nach einigen Sekunden Besinnens blickte er mit Fassung in die Höhe.

„Laſſen Sie hören, fieng er ſachte an. Wie kam es?“

„Eine Schiffernachricht berichtet ſeinen Tod in den Wellen. Schon gerettet vom geſcheiterten Fahrzeuge wirft den Ermatteten ein Windſtoß aus dem Boote. Die Erſchöpfung läßt ihn nicht ſchwimmen. Ich frage wie er ausſieht; man erzählt mir alles Stück für Stück, Geſtalt und Geberden treffen überein; er hat zu uns gewollt und immer aufs Land gewieſen.“

„Das wäre ein ſonderbares Ende ſeiner ſonderbaren Lebensrolle. Aber die Schiffernachrichten ſind nicht weit her.“

„Ich habe mir alles zwey- dreymal wiederhohlen laſſen. Woher ſollte gerade die Aehnlichkeit entſtehn? Dazu kömmt nun noch ſein unerklärbares Ausbleiben und macht die Wahrſcheinlichkeit zur Gewißheit.“

Der Staroſt gieng im Zimmer umher und kämpfte mit ſich ſelber; aber nur einen Augenblick lang. Die erworbne Standhaftigkeit überwand alles Uebrige und erlaubte ihm blos ein ſanftes Trauern bey völliger Beſonnenheit. Und ſelbſt dieſes Trauern ward durch die Ueberlegung noch gemindert,

daß er ohnedem von ihm bereits so gut wie getrennt sey und nur jetzt die letzte Zusammenkunft habe Statt finden sollen. Auf seinem Gesichte konnte schon nicht mehr deutlich unterschieden werden, ob Schwermuth, oder nur ruhiges Gedankenspiel ihn ein wenig nachsinnen ließ. Marka sprach wenig und zupfte an den Kleidern herum. Der Staroſt versuchte es indeß dem Alten eine Standrede zu halten und mit Gelassenheit seine Eigenschaften zu preisen. Er wollte dadurch ihr und sich selbst bewähren, daß er alle seine Fassung beybehalten habe, um auch sie zu gleichem Betragen zu vermögen. „Es ist sonderbar, sprach er, daß wir uns darüber wundern; ein Ereigniß welches wir eigentlich von jeher täglich hätten erwarten sollen. Aber ich merke. Erst fürchten und beunruhigen wir uns, dann wird das Bängliche zur Gewohnheit, und zuletzt denken wir nicht mehr ans Gegentheil, das doch unter solchen Verhältnissen alle Augenblicke erwartet werden mußte.“ — So sehr sich auch der Staroſt mit diesen und ähnlichen Ueberlegungen zermarterte, so wenig wollt es bey Marka'n etwas fruchten. Aber ganz anders belebte sie die Vorstellung der Möglichkeit wieder, daß die ganze Er-

zählung ein Irrthum seyn könne. Nur ward dieſer Troſt ihr ſpärlich zugemeſſen, ſo lange er nicht ſelbſt durch ſeine Gegenwart die Falſchheit der Nachricht widerlegte. Alles Grübeln half zu nichts; der Ausgang mußte in Geduld erwartet werden. Die Mitternacht kam herbey und der Staroſt begab ſich hinweg. Der Weg führte durch mehrere Straßen und die Laternen brannten ſchlecht. Sein Kopf war voll von der traurigen Nachricht und er ſtolperte deswegen nicht wenig. Er ſahe nichts und fühlte blos, daß er von hintenzu angefallen wurde. Seine Seele erlangte durch dieſen neuen Schreck das nöthige Gleichgewicht wieder; zu ſich ſelbſt kommen und anpacken was er fand, war eins. Er hatte es mit einigen ſtarken Geſellen zu thun, die ſeinen plötzlichen Widerſtand nicht vermutheten. Denn wie er durch den erſten Schlag, der ihm den Hut ſtreifte, geweckt ward, fuhr er faſt unwillkührlich und mit einer Schnelle, als habe er darauf gelauert, gegen den Angreifer los, daß derſelbe den Anſatz verlohr und in einen Graben ſtürzte. Er hatte nichts als einen Stock; aber wer für ſein Leben ficht, der ficht gut, und der beſoldete Miethling läuft fort. Bellried floh jetzt abſichtlich um

die Verfolger zu vereinzeln und dadurch ihre Streitkräfte zu schwächen. Einer davon ließ sich so treffen, daß er taumelte; einem andern wurden die Zähne eingeschlagen, daß es klirrte. Der Lärm und das Hülferufen des Staroſts zerſtreute die Uebrigen in wenig Augenblicken. Ohne bedeutende Verletzung erreichte er ſein Haus, wo man ſich wunderte, daß er ſchon wieder da ſey. Eben ſo ſehr befremdete dieſe Verwundrung ihn ſelbſt, bis es zu einer Erklärung kam, die ihn noch mehr in Ungewißheit ſtürzte. Es war nemlich ſpät Abends Jemand da geweſen, der in ſeinem Namen die Nachricht gab, daß man ſeinetwegen außer Sorge ſeyn möchte, wenn er dieſe, vielleicht auch die folgende Nacht nicht nach Hauſe käme, er befände ſich in guten Händen und was dergleichen mehr war. Hieraus ergab ſich, daß viel Plan in der Sache lag, ob ſie gleich noch unerklärbar blieb. Wollten ſie ihn wirklich todtſchlagen, und weswegen? Oder ſollte er blos betäubt und dann irgend wohin geſchleppt werden. Denn es war ihm faſt vorgekommen, als wenn in der Entfernung etwas einer Sänfte ähnliches gehalten hätte. Da hinein konnte man ihn vielleicht ſtecken wollen und an

einem verborgnen Ort bringen. Und doch kannte er in dieser Stadt keine Seele. Sollten es gar Matrosen gewesen seyn, wie er aus einigen Merkzeichen fast schließen mochte, so verwirrte sich der Verfall nur noch mehr vor seinen Blicken. Denn was hatte er mit den zu thun? Erst beschloß er ohne Umstände mit Marka'n von hier abzureisen; einem unsichtbaren Feinde war schwer zu entgehen, und was ihm heute nicht gelang, konnte ihm morgen gelingen. Aber die Möglichkeit, daß Falkons Tod ein Irrthum seyn könne, machte ihn wieder andern Sinnes; denn wo sollten sie ihn finden, wenn er sie selbst nicht mehr auf dem Sammelplatze antraf? Doch auch dawider gab es Mittel; sie konnten Nachrichten zurücklassen, die ihm dies zu wissen thaten. Er schlief mit dem Entschluß ein, die Sache morgen mit Marka'n näher zu verabreden. — So schlecht die Ruhe war, so schön begann der Morgen. Noch nie hatte ihm der erste Sonnenstrahl durchs Fenster so wonnig ins halbgeöffnete Auge geschimmert als jetzt; denn es zeigte sich mehr — Falkon stand da, und bot ihm einen guten Tag. Der Staroſt kannte sich für Freude kaum selbst. Falkon gab ihm zu verstehen, daß er

wohl

wohl vorher außerordentlich gewinselt haben müsse, weil er jetzt sich solchen unmäßigen Ausbrüchen überlasse. Jener gestand ihm das zu; aber es dürfe ihn auch nicht wundern, wenn man einen Todtgeglaubten mit ein wenig unsinniger Freude empfange. Er erzählte ihm gerade mit so viel angenehmen Empfindungen, als er vorher traurige gehabt hatte, die eingegangne Nachricht. Falken bemerkte, daß dies ein ganz gewöhnlicher Irrthum sey, den er nicht gleich zur Gewißheit hätte aufwachsen lassen sollen. Aber der nächtliche Vorfall auf der Straße wunderte ihn schon mehr und er fand hier ein geheimes Spiel, das einen noch geheimern Zweck hatte, der aber jetzt freylich noch ganz im Dunkeln lag. Er vermuthete daß Marka die Veranlassung dazu gegeben habe; vielleicht sey es irgend ein von ihnen zurückgestoßner Neider, der nun auf ihren Umgang misgünstig sey oder durch Hinwegräumung der Hindernisse sich wieder näher herbeydrängen wolle. Der Starost solle sich nur recht besinnen, vielleicht falle ihm jemand dieser Art bey. „Ich weiß von nichts, sprach dieser; wäre der Admiral Wow nicht zu alt — doch eben jetzt zeigt sich mir eine Wahrscheinlichkeit! Irgend

ein Seeoffizier kann dahinterstecken. Daher kommt die rauhe Liß, deren man sich bediente. Es waren auch Matrosen mit im Spiel — richtig!" — Falken ließ sichs erklären und hörte mit Bestemdung, daß Marka in solchen weitläuftigen Verbindungen stehe. Er fragte von welcher Nation der Admiral sey und auf welche Art sich die Bekanntschaft geknüpft habe. Der Staroſt sagte es ihm.

„Und wo kömmt die Nachricht her, fragte jetzt Falkon rasch, daß ich ertrunken seyn sollte?"

„Ebenfalls von ihm. Ein Seesoldat berichtete es in Marka's Gegenwart."

„Siehst du nichts vom Plan? — Zwar müßte ich dir erst erzählen, daß Tolf schon längst Auftrag erhielt sie wegzufischen; man hält sie, der Himmel weiß durch welchen Argwohn, für eine gefährliche Anspruchmacherin. Gut daß ich da bin! Ich will sie dir, Admiral, aus den Zähnen reissen."

Der Staroſt gerieth in Erstaunen und faßte den Alten bey der Hand, um schnell mit ihm zu Marka'n zu gehen, weil sonach kein Augenblick zu verlieren sey. Durch das glücklichste Ungefähr habe

et ſie ſchon einmal von der Schiffstreppe zurückgezogen.

„So nahe hat er ſie ſchon gehabt? ſprach Falkon. Nun iſts Zeit. — Und begreifſt du jetzt woher die Matroſenangriffe kamen? Du ſollteſt hinführo nicht wieder als ungebetner Helfer erſcheinen.“

Indeß ſie ſich wechſelſeitig ſo verſtändigten, waren ſie mit der möglichſten Eile die Treppen hinuntergeſtiegen und als ſie auf die Straße traten, kam Marka's Diener mit einem Briefchen an den Staroſt. „Freuen Sie ſich, lautete es, ſo eben giebt mir Wow die Nachricht, daß Falkon noch lebe. Ich eile aufs Schiff, wo ich in ſeine Arme geführt werden ſoll.“ — Das Gewebe des Betrugs ward offenbar. Marka mußte verlohren gehen, wenn nicht jeder Augenblick ergriffen wurde. Sie flogen nach ihrer Wohnung. Fort war ſie. Wows Wagen hatte ſie ſchon abgeholt. Sie eilten nach dem Hafen. Die Schiffe lichteten eben die Anker, Marka'n ſahen ſie in das Admiralsſchiff ſteigen; Wow ſelbſt half ihr höflich in die Höhe.

„Halt ein!“ rief der Staroſt.

Es war zu ſpät, wenn ſie es auch gehört hätte. Sie befand ſich ſchon an Bord. Jede Gegenliſt kam zu langſam; und wider Gewalt galten die Kanonen. Der Klagen des beleidigten Völkerrechtes, der Gaſtfreundſchaft und der betrognen Gutherzigkeit würde man geſpottet haben. Marka gieng jetzt auf dem Verdeck herum vom Admiral begleitet und in freundlicher Unterredung begriffen. Auf Einmal änderte ſich's; denn das Schiff ward ſteif und konnte nun trotzen. Man mochte ihr jetzt das Räthſel erklären; ſie rang die Hände und blickte nach dem Hafen hin. Aber da gab es keine Rettung. Es wäre eine Flotte nöthig geweſen um Wows Schiffen das Auslaufen zu verwehren und ſeine Ungerechtigkeit zu hindern. Im nächſten Augenblick war Marka vom Verdeck verſchwunden und, wie ſich leicht denken ließ, in engern Verwahrſam gebracht. Das ganze Geſchwader flog übers Waſſer hin und verlohr ſich in die Ferne. So unvermuthet die Abfarth auch geſchah, ſo fanden ſich doch viele Zuſchauer am Strande und Einige erriethen die Ueberliſtung aus dem Bezeigen der Gefangnen; aber niemand wußte das wie und warum. Falkon und der Staroſt ſchwiegen bedächt-

lich still. Letzterm vergieng es überdem, denn er stand starr ganz im Anblick der segelnden Schiffe versunken. Wie ein leichter Nebel entzogen sie sich endlich seinen Blicken und mit ihnen entschwand Marko auf immer. Geraubt vom freundschaftlichen Boden, ohne Schuld, noch mit Recht, und als ein Opfer der herrschsüchtigen Arglist, der Treulosigkeit und der sich alles erlaubenden Staatskünste schwamm sie einem traurigen Schicksal entgegen. Es ward nichts weiter von ihr gehört.

Wie der Leidtragende am Grabe steht und sich es denkt, daß jede rollende Erdscholle, die sich zwischen ihm und den Geschiednen drängt, den Verlust unwiederruflicher macht; und wie dann die dumpfen Schaufelschläge ihn in eine Erstarrung versetzen, daß er das Fortgehen vergißt: so gieng es jetzt den Beyden am Hafen. Falkon kam sogleich wieder zu sich selbst. Es war die unvermeidliche Nothwendigkeit hier unthätig zusehen zu müssen, was ihn so bewegungslos zum Dastehen brachte; hätte er auf irgend eine Art handeln können, er würde mit seiner gewohnten Schnelle und Entschlossenheit das Aeußerste versucht haben. Aber hier waren die Gränzen jeder menschlichen Kraft. Wer

nicht augenblicklich das Admiralschiff, wie mit dem Gürtel jenes Heiligen, aufhalten und wieder herbeyziehen konnte, durfte an kein weiteres Helfen denken; jede Sekunde vergrößerte mit dem Zwischenraum die Unmöglichkeit der Rettung. Falken faßte den Staroft beym Ermel und hieß ihn mit fortgehen. Er folgte stillschweigend; denn es gab nichts weiter dabey zu fragen noch zu überlegen. Die Sache zeigte sich klar und deutlich; er hatte alles selbst mit angesehen und jede Berathschlagung wäre nicht blos unnütz sondern auch lächerlich gewesen. Dies fühlte er zu sehr, um weiter ein Wort zu verliehren oder von irgend jemanden Hülfe erwarten zu können. Die ganze Begebenheit und Marka's Schicksal war nun vor ihren Augen wie abgeschnitten; sie konnten nichts hinzu- noch davonthun, nichts bessern noch verschlimmern. Es war eine von den entschiednen Trennungen, wo jeder Gedanke an eine Wiederkehr abgeschmackt wird. Wie bey einem Ringe, den man vom schaukelnden Schiffe in den Abgrund fallen läßt und im folgenden Augenblicke, eine Meile davon geschleudert, nicht einmal die Stelle mehr weiß, wo er hinuntersank; wenn es sich auch denken ließe, daß er

vom Boden hätte wieder hervorgeholt werden können — wie es da immer das Beſte iſt, auf keinen unnützen Verſuch zu ſinnen, und ſich mit der Erinnerung zu begnügen, daß man ihn im Meere verlohr: eben ſo blieb ihnen jezt nichts anders zu thun übrig, als ſich mit dem nemlichen leidigen Andenken zu behelfen. Zwar der Staroſt wollte mehr, er wollte hin und das ganze Neuland durchfliegen, bis er ſie fände oder im Verſuch umkäme. Aber Falkon brachte ihn mit ein paar kalten Worten wieder zum vorigen Stillſchweigen. Und in der That wäre es ein mehr als lächerliches Vorhaben geweſen, das unermeßliche — ſche Reich zu durchwandern, um einen Gegenſtand aufzuſpüren, der als ſtummes Staatsopfer ohne Zweifel in der verborgenſten Geſtalt in irgend ein entlegnes Kloſter lebendig begraben, oder wohl gar an den Gränzen der bewohnten Welt unter den ſchlittenfahrenden Völkern, von der ſcheuen Argliſt aufbewahrt ward, und längſt das Leben verhaucht haben mußte, ehe ein verwegner Fremdling bis dahin drang, und ſich die Gnade erbettelte, ſie in ſeinen Armen ſterben zu ſehen. Alles dies fand der Staroſt bald ſo begreiflich, daß ihm jeder ferne-

te Gedanke daran verging, und er seine Gefühle gänzlich umtauschen mußte. Denn, anstatt der schmeichelnden Hofnung, bemeisterte sich seiner ein bitterer Haß gegen die Urheber der That und gegen alle die Handhaber der Grundsätze, die das Recht des Stärkern, das Löwen- und Tigerrecht zur Richtschnur ihres Handelns erheben, und alles an und zu sich zu reißen, oder in den Abgrund zu stürzen suchen, sobald es den mindesten Vortheil zu gewähren scheint; die mit Treue und Glauben und Menschenglück und Köpfen ihren Schäker treiben, und sich erlauben ganze Völker zu zerknicken, sobald es nur den geringsten Nagel einbringt, mit dem sie eine Sparre in ihrem großen Gebäude etwas fester machen zu können hoffen. Aber es war von nun an nicht mehr das schnelle Aufbrausen, was den Staroſt beym Anblick des Unrechts überfiel, und dann zwecklos nach einiger Zeit in sich selbst vertobte. Solche Misgriffe wurden ihm täglich fremder und die Erfahrung zeigte ihm das Nuzlose desſelben. Mit Bedachtſamkeit ſuchte er nun das Feuer immer mehr zu binden, und nur ſo wirken zu laſſen, daß es die Früchte durch allmähliche Wärme zur Reife bringen mußte, und nicht blos flimmerte und loder-

te und ſengte. Er merkte woran es bis jezt lag; daß nur leiſer und allmählig ſteigender Eifer den Zweck erreiche, der ſich allein von jener ausdauernden Beharrlichkeit erjagen läßt, die Wenigen verliehen iſt, und wobey folglich auch nur wenige die Pflicht haben, ſich dieſen Dingen zu unterziehen, welche auf keine andre Weiſe zu Tage gefördert werden können. Die Welt würde auch ſchlimm wegkommen, wenn es nur lauter große Geiſter in ihr gäbe; Schwäche und Stumpfſinn ſind ſo nöthig als das raſtloſe Streben Einzelner, und mittelmäßige Kräfte ſind reichlicher unter den Menſchen ausgeſtreut als jenes Feuergefühl, dem der Hingerißne gehorcht, und darinn die Beſtimmung erkennt zu handeln, und weder rechts noch links zu wanken. Aber wenn er dies fühlt, ſoll er dann nur immer zuſehn mit dem Trägern und nicht weiter gehen als dieſer; da es ihm faſt unmöglich wird müßig am Wege zu ſtehen, und er einen wählen muß, entweder den zum Großen, Rechten und Guten, oder den andern, auf welchem das höchſte Unrecht wandelt? Die Regel, das Gute nicht zu thun, wenn an demſelben gar zu nahe etwas Schlimmes gränzt, kann nicht für jeden ſeyn. Andre Kräfte, andre

Gaben und Ausbildungen, schaffen eine andre Sittenlehre und einen verschiednen Beruf. Wer voll von der innern Ueberzeugung ist, daß seine Sätze gut, und für die Zeit die besten sind, kann der abstehen, weil Viele den Mund rümpfen und der Trägheit ferner noch opfern möchten? Die größten Menschenfreunde, die ihre Zeiten zu reinigen sichs angelegen seyn ließen, sahen öfters zum voraus, daß Unheil und Wirrwarr erfolgen würde, und doch folgten sie ihrem innern Berufe. Es ist nicht zu vermeiden, daß bey Ausgrabung eines faulen Sumpfes, wo alles aufgerührt wird, nicht die Luft zwiefach verunreinigt werden sollte, daß kaum jemand ohne Eckel und Entsetzen da weilen kann; aber ists nicht besser, als wenn dieser Wust noch Jahre lang ungestört in stiller Gährung fortdauerte und alles ringsumher vergiftete? Man muß säen und pflanzen um zu ärndten, ob gleich Andre es gemächlicher finden, wenn alles brach liegen bliebe, damit sie nie zur Arbeit genöthigt würden. Wie und in wiefern aber Jeder, der sich fühlt, dazu berechtigt ist, den ersten Erdschollen umzuwenden, und mit dem Pflug in der Hand die erste Furche zu ziehen: ist eine andre Frage. Darf Jeder sei-

nem Blicke in die Zukunft trauen, und eine Zeitlang Verwirrung anrichten um des künftigen Guten willen? Darf er nicht, so kommen wir nie vorwärts; denn jede Aendrung und Verbeſſerung koſtet Zwang bey der Menſchenklaſſe, die aus ihrer Bequemlichkeit gebracht, und in der Ruhe geſtört wird. Und immer wird es Menſchen geben, die durch eine Handlung da verliehren, wo alle übrige Welt gewinnt; denn eben der Träge, der nun arbeiten ſoll, wird ſich ſträuben und über Unfug ſchreyen. — Jeder muß ſich ſelbſt Rechenſchaft geben, nach ſeiner Einſicht und nach ſeinem Gefühle muß er handeln. Wenn nie das eingewurzelte Uebel herausgeriſſen, und durch Neuheit der alte Roſt verwiſcht werden ſoll, ſo iſt auch nie Verbeſſerung zu erwarten. Wer nun aber da einſähe, daß wenn es beym Alten bliebe, die Fähigkeit ſich zu vervollkommnen immer ſchwerer und unmöglicher würde; daß die Zeitkräfte ſchwänden, und die Thierheit noch mehr überhand nähme: dürfte der da nicht, wenn er Kraft und Macht in und außer ſich gewahr würde, anders handeln, und ſich ein Gewiſſen daraus machen, ſtill zu ſitzen? Umſonſt liegt ſie nicht in ihm, dieſe Stärke; auch die Beſorgniß, daß vielleicht

dann jeder Laſſe kommen könne und verbeſſern wolle, möchte kein Gegengrund ſeyn; denn nur Wenigen ward ſo ein Gedanke zu Theil, dem Zwerge fallen ſolche Rieſenbegriffe nicht einmal ein; der Maulwurfshaufe vermag ſich nie zu einem Berge zu erheben. Jeder hat doch ſeine beſondern Pflichten, und wem der Himmel viel gab, von dem fodert er auch viel. Der Reiche überkam mit ſeinem Reichthum die ſtillſchweigende Verbindlichkeit, von ſeinem Ueberfluſſe mitzutheilen; thut er es nicht, ſo handelt er unſittlich. Der Kluge ſoll ſeine reichhaltigen Begriffe ausſtreuen, dazu erhielt er ſie; und wer nicht wirkt nach dem Maaße der Kräfte, die ihm zu Theil wurden, iſt ein Menſchenfeind. — Nicht umſonſt war der Staroſt in dem Lande und Stande gebohren, und in ſolche Umſtände verſezet; nicht vergeblich führte ihn ſein Schuzgeiſt in des Alten Hände. Seine Anlagen erhielten hier einen beſtimmtern Wirkungskreis; auch ſelbſt der Augenſchein lehrte, daß Noth vorhanden war, und die Dinge durch die Dazwiſchenkunft eines Einzelnen beſſer werden konnten. Er wollte ſich nicht ſträuben den Funken abzugeben, welcher erfordert ward, um die wohlthätige Erſchütterung

und das neue Leben hervorzubringen, und den Keim zur verborgnen Wohlfahrtsknospe noch mehr entfalten zu helfen. Des Unheils beym Mislingen mußte freylich sehr viel entstehen; aber da, so sprach er, die Absicht gut, und selbst nach dem Ausspruche der Umstände und des Menschenverstandes der schicklichste Zeitpunkt dazu verhanden ist: dürfen die Bedenklichkeiten wegen des möglichen Scheiterns der heilsamen Entwürfe ausschließlich angehört, und das wahrscheinlichere Beßre darüber vernachläßigt werden? dann dürfen wir nie einen Schritt thun; denn wir wissen niemals den Ausgang. — Genug, die Mehrheit wollte das, was Er wollte, Kräfte fühlte er, und die Verpflichtung sie für diesen bestimmten Fall anzuwenden, hatte er gleichsam von seinem Vater geerbt. Einer mußte handeln. Und daß er dieser Eine zu seyn glaubte, war wenigstens verzeihlich; es war langsame Reise und mühsame Vorbereitung, die ihn dazu fähig machte. Es war kein Einfall von Einer Nacht, halb im Schlummer gefaßt und ausgeführt. Wenn beym Krebs sich kein Wundarzt daran machen will, so frißt dieses raubsüchtige Uebel immer weiter: hier war es der Fall. Es gehörte vor allem Muth

und unbeſtechliche Standhaftigkeit dazu; keine andre Ausſicht durfte geheft werden, als den Zweck erreichen zu wollen oder tödtlich hinzuſinken. Nicht mit dem rauhen Schlachtſchwerdte blos, ſondern mehr noch mit verſchiednen Kenntniſſen mußte gewirkt werden. Als Sekretär hatte er ſich alles erworben, was dahin Bezug hatte; und feſter Sinn und Vorſichtigkeit ward erfordert, um die fernere Anwendung davon zu machen. Einer Ueberſicht nicht blos auf die bewafnete Schaar hin, ſondern vorzüglich über die andern Verfügungen mußte er fähig ſeyn, wenn es nicht ein luftiges Spiel, und ein leeres Waffengeklirr bleiben ſollte. Zum Soldaten fehlten ihm nicht die Kenntniſſe, wohl aber die Uebung. Denn was er in den frühern Zeiten aus Erfahrung hatte, als er als Freywilliger einige Feldzüge auswärts mitmachte, war ihm wieder entſchwunden. Aber der gröſte Feldherr vermag nichts ohne Glück, oder vielmehr es giebt keinen ohne Glück; er wird zu Boden geworfen, wenn ihm Verhältniſſe und Umſtände ungünſtig ſind. Im Gegentheil kann ein unreifer Anführer, der erſt das Handwerksgeräthe weglegt, wohl Wunder thun, ſobald Glück, Zufall, und der Geiſt der Zeit und

ſeiner Untergebenen Hülfe leiſten. Auch kam hier auf das Zutrauen der Leztern alles an; denn bey Unternehmungen dieſer Art, wo nicht blos um des kärglichen Taglohns willen als gedungner Söldner gefochten wird, bekümmert man ſich mehr um den Anführer als um irgend etwas. Es war nicht blos nackte Willkühr, oder ein Würfelwurf des Glücks, oder Laune eines vergoldeten Schwachkopfs, wodurch das Wohl und Weh von Tauſenden in ſeine Hände gegeben wurde. Zutrauen mußte wirken, es würde niemand unter die Fahne eines verworfenen Schalks getreten ſeyn, den vielleicht blos ein blödſinniger Deſpot auf Zureden ſeiner Buhlerin ſo hoch hob, und der Menge kaltſinnig befahl, ſich von ihm auf die Schlachtbank führen zu laſſen. Hier weiß der Kriegsknecht von nichts, als nur, daß man ihm befiehlt ſein Schwerd zu ziehen; warum? bleibt ihm ein Räthſel, und gehört öfters unter die Geheimniſſe des Jahrhunderts; er erhält gleichſam einen Stechzettel zum Todmachen, und nun mordet er drauf los, unbekümmert ob er das Glück ſeines Zeitalters mit vernichten hilft oder nicht; ob er ſeine Menſchheit nicht ſelbſt um Jahrhunderte zurückſchleudert, und an der Krippe ſich

fester bindet, an die ihn sein Treiber hinstellte. Dort aber wo jeder sich wenigstens nach seinem gemeinen Menschenverstande die Frage aus Erfahrung selbst beantworten kann, warum er zur Waffe greift; wo er es nicht erst durch ein dunkles Flüstern im Heere erfährt, daß vielleicht dies oder jenes die Ursache seyn möge: da lebt und webt auch mehr Geist. Auch dann regt sich alles, wenn jeder sich selbst überlassen jähnen könnte; wo der Miethling schläft, wenn es ungesehen geschehen kann, da wacht jener noch. Ein stolzeres Bewußtseyn hält ihn munter und macht ihm den Durst erträglicher, wenn der Erkaufte nur an seinen Magen denkt, und murrt, wo Aufopferung verlangt wird, wofür ihm der Sinn fehlt. Es ist ein allgewaltiger Geist, der dann in Reih und Glied mit tritt, und stärker wirkt als die gezückte Wehre; nur eine Macht vermag ihn zu zwingen, die gar zu unverhältnißmäßig stark gegen ihn auftritt; so wie jener Held endlich doch erliegen mußte, als man ihn mit einem ganzen Wald von Bäumen so unedel überschüttete. Zum Unglück glauben sies nicht, sonst würde kein Blut fließen; wenigstens mag man gern einen Ver-

such

ſuch anſtellen, wobey, wie billig, einige Todte nicht in Anſchlag kommen. Einige! —

Aber wer vermag den Schmerz zu ſchildern, den ein Volk fühlt, wenn es aus Mangel an Stoff nur einen ſchwachen Damm gegen die herbeyrauſchende Fluth von Ungerechtigkeiten bauen konnte, und dieſer zerriſſen wird, daß die Wogen der Herrſchſucht, der Mordluſt und der grauſen Willkühr die Unglücklichſten der Menſchen zu Boden werfen, und mit Schlamm überſchütten? Den Menſchen unter allen Himmelsſtrichen beſchenkte die Natur mit dem edlen Gefühl des Mitleidens, wenn er ſeinen Bruder im Staube ſieht, ſo erniedrigt, daß er jeder ſchönen Menſchenkraft beraubt, den gewapneten blutigen Fuß der ſiegenden Habſucht küſſen muß. Ein empörendes Gefühl, das jeder ſchmeckt, wenn er ſich in die Stelle des gefeſſelten Erdbewohners hindenkt, der gutherzig wähnte, ſich des bisherigen Erdenglücks freuen zu dürfen, und ſeine Hütte, die ihm zu enge geworden war, ein wenig bequemer zu bauen. Ach, der Thor! er wähnte nicht, daß Andern ein Welttheil zu klein werden will; er ſoll ſich wieder zuſammenkrümmen wie zuvor; denn man verlangt Platz zu

langgeschichteten Tempeln, in welchen dann gerade diese bilderreichen Raubthaten aufgehangen werden sollen. Schamlose Willkühr, du verlangst Vergötterung, du willst groß und edel und erhaben genannt seyn, im Angesicht der Mitwelt, die mit thränendem Auge die Bettler zählt, welche du machtest, und die verwüsteten Landstriche überblickt, in die du deine bewafneten Knechte triebst? Und alles das in den Tagen der Geisteshelle, im Zeitalter, wo sich jeder der gegrabnen Schätze freut, und brüderlich von seinem Funde dem Nachbar mittheilt, und jedermann herbeyruft, Theil an seiner Freude zu nehmen; zur Zeit, wo König und Bettelmann, wo einer vom andern verlangt, er soll edel, und nach dem Gefühle der Sittlichkeit handeln; wo die Hohen den Niedern so oft vorwerfen sie überschritten die Gränzen der Billigkeit und der Vernunftgesetze; da kommen diese Beyspiele von oben her, die den zuschauenden Knaben empören, und den einfältigen Halbwilden zum Schaudern bringen. Es soll ein Schauspiel für Götter seyn, sagt man, einen großen Mann mit dem Schicksal im Kampfe zu erblicken; wie vielmehr müßte es die Götter rühren, ein ganzes Volk wider das von allen Sei-

ten hereinbrechende Unglück muthig mit ſchwachem Schilde ſich wehren zu ſehen; das nichts that, als nur ſich das Recht erlaubte, in ſeine Wunden heilſames Oel zu gießen, ſeinen lange zerzaußten Rock ein wenig in Ordnung zu bringen, und aus der Höhle hervorzukriechen, in die es durch Schwachmüthigkeit der Kinderjahre ſich hatte hineinſtoßen laſſen. Wird nie ein Funke von Redlichkeit den Staatsverwaltern in den Adern glühen? Sie laſſen Unterrichtsbücher in Frag und Antwort ſchreiben, und Sittenlehren groß und klein, und in ihren eignen iſt jedes Blatt mit Unrecht beſudelt. Der Hausvater verlangt Treue von ſeinen Kindern, indeß er den benachbarten Hausvater treuloſer Weiſe zu Boden wirft. Soll denn nie dieſer Widerſpruch ſich endigen? Oder wäre wirklich dieſes Laſter im Großen etwas anders, als was es im Kleinen iſt? Wahrhaftig das glaubt niemand jezt mehr; der geſunde Menſchenverſtand vermags nicht zu faſſen, und was der nicht faßt, mag wohl ein elendes Gewäſche ſeyn. Gefälligere Namen dafür laſſen ſich freylich anbefehlen; aber was läßt ſich nicht alles anbefehlen, ſobald die Macht dazu in den Händen iſt, und wer wills wagen da zu

zweifeln, wo die Geiſtesniederdrückende Peitſche geſchwungen wird. — Guter Freund, ſprach Falken zum Staroſt, wenn das Reden etwas hülfe, ſo fänden ſich gewiß Menſchenfreunde ein, die ſich gern zu Tode ſchrieen, um das Unglück von Millionen zu erleichtern. Aber das hilft nichts; nie erreicht es die rechten Ohren, wo es durch den Verſtand zum Herzen dringen könnte. Handeln macht den Mann; darum verſuche deine Kraft. Und wenn du ſtürzſt, ſo wird man weinen, und nur jene Schmarozerpflanze wird ſich freuen, die den Saft aus fremden Wurzeln ſaugt. — Der Staroſt erwiederte nichts darauf, entweder aus Heiſerkeit, oder weil er wirklich ſo ganz ſeiner Meynung war, daß ihm jeder Schritt zum Ziele hin mehr zu gelten anfing, als das vollwichtigſte Wort in der Ferne geſprochen. — Der Tag war heiß, und das Thal wo ſie ſich befanden lieblich umſchattet von grünem Gebüſche, das von den Bergwänden ſich über den halben Weg hinrankte, und die Luft ward trinkbarer gemacht durch einen breiten Waſſerbach, der Friſchheit und Kühle umherſtreute. Ein ländliches Haus zeigte ſich nicht weit davon hinter Bäumen halb verſteckt, nur daß ſein weißer Anſtrich unter

dem vielen Grün hervor, die Blicke aus der ganzen Gegend sammelte, und sich als Ruheplatz von weiten schon anbot. Sie stiegen von ihren Pferden, und ließen sich auf der Bank im Freyen nieder. Ein Mensch von vortheilhaftem Aeußern und wohlhabendem Anzuge, kam seines Weges daher, und gesellte sich zu den Ausruhenden. Sie sahen sich wechselsweise an, und die Ueberraschung war den beyden Reisenden auf der Stirn geschrieben, indeß der Ankömmling ruhig blieb. Es war der junge C., den sie vor sich sahen. Er erklärte sogleich, daß es nicht, wie sie vielleicht wähnen möchten, wunderbarer Zufall sey, was ihn in diesem Augenblick hieher geführt habe. Er sey ihnen absichtlich gefolgt, nicht dreyhundert Schritte vom Wege ab liege seine Wohnung. Die Freude war groß, und die erste Frage wollte wissen, wie es ihm gehe, und ob er sich wohl befinde. C. bezeugte, daß nach allerley Stürmen, die sich durch seine Dienstfertigkeit so stark über sein Haupt zusammengezogen hätten, seine jezige Lage ganz leidlich wäre. Er sollte erzählen, wie er wieder losgekommen, und was ihm alles wiederfahren war. Aber jede seiner Minen drückte den Abscheu aus, den er bey der Wiederer-

innerung hieran empfand, und nichts kennte von ihm herausgebracht werden, als daß er durch Gegenränke aus der Gewahrsam wieder so herausgekommen, wie er vorher hineingerathen sey. Darin bestand eben das große Unglück, daß nichts auf die rechte Art mehr gehandhabt wurde. Ward er für schuldig erkannt, so sollte er büßen, und nichts mußte ihn retten können. Im Gegentheil hätte es keiner List und Bestechungsmittel bedürfen müssen, um den Unschuldigen sogleich wieder in Freyheit zu setzen. Aber so wie jezt hier Strafe und Unglück durch tausenderley Launen und Armseligkeiten für irgend einen Gegner zubereitet, oder, um sich einmal strenge zu zeigen, gerade an den Unrechten, an einen blos Schwachen zur Vollziehung gebracht ward: so gieng es auch mit Befreyung, Glück und Belohnung. Wo der Strom einmal den Zug hin hatte, da wurden Ehrenzeichen angeschwemmt, und es mochte ausgeübt werden was da wollte, immer folgten Belobungsschreiben und Geschenke hintendrein. Wenn es auch Tausende tief empfanden, so oft ein unbesonnener oder ungerechter Schritt geschah: so mußten eher diese Tausende ungehört im Jammer, ohne nur schluchzen zu dürfen, ste-

cken bleiben, als daß einem Wohlangeſchriebnen nur eine böſe Mine wäre gemacht worden.

C. hatte eine Schweſter, die ſich für ihn aufopferte; unter dieſer Bedingung kam er los. Und da hieß es dann im Befreyungsbefehle „aus angebohrner Milde werde ihm hiermit alle weitre Strafe erlaſſen.“ Man kann denken daß die Unterhandlungen bey dieſer verkäuflichen Milde lange dauerten, ehe ſich die ſchöne C. dazu entſchließen konnte, und daß die ganze Sippſchaft Hand und Fuß in Bewegung ſetzte, bevor alles zu Stande kam. Es war nicht blos um die Befreyung dieſes Einzelnen des Hauſes zu thun, ſondern vorzüglich um die Abwendung des Schimpfes und nachtheiligen Eindrucks vor der Welt, ſo wie auch die Wiedererlangung des geſunknen Anſehns und der vorigen Gunſt dabey beabſichtigt wurde. Aber eine gewiſſe Eigenheit ſchien überhaupt dieſes Haus zu beſitzen, und ein Geiſt der gutmüthigen Hülfeleiſtung beſeelte es ſo durchgängig, daß mitunter in der Eile die nähern Pflichten überſehen wurden, um nur da zu helfen, wo die dringendſte Noth vorhanden ſchien. Der jetzige Fall war von dieſer Art, und C.'s ehemaliges Beyſpringen gehörte noch

mehr hieher, oder vielmehr erzeugte erst alle nachfolgenden Uebel durch eine einzige Handlung, die in der edelsten Absicht geschah; wobey aber auch gerade solche Richter und Begnadiger mit im Spiele seyn mußten, um so viele üble Folgen daraus fließen zu sehen. — Sie sprachen alle drey verschiedentlich über diesen Punkt und C. zeigte die gute Seite seines Gemüths noch deutlicher als je. Falkon unterließ nicht, ihn darin zu bestärken und einer gewissen nöthigen Festigkeit auf die Spur zu helfen. Dann machte er ihm Anerbietungen, die nicht zu verwerfen waren, um ihm jetzt auf eine weniger unschickliche Art, als ehedem, seinen Dank zu bezeugen. Er hatte zu viel verlohren, als daß Wiedererſatz, so weit es möglich war, nicht die strengste Schuldigkeit gewesen wäre. Aber C. weigerte sich standhaft, weil er nichts brauche und er sich seine Wohlthaten nicht bezahlen lassen wolle.

„Sohn, sprach Falkon, ich mag dich nicht andern Sinnes machen, ob ich dir gleich sagen muß, daß du kaum damit in der Welt forttömmst.“

„Gieb mir eine Regel, erwiederte C., die allgemein gültig ist.“

„Erkläre dich deutlicher.“

„Ich plage mich mit mir ſelbſt. Das Gefühl iſt ſchrecklich, helfen zu wollen und öfters nicht zu können. Ich ſelbſt kann zur Noth hungern, aber bey Andern mag ichs nicht ſehn. Man darf nicht zu hart ſeyn, ſagt man, aber auch nicht zu weich. Wer beſtimmt mir denn dieſe feine Gränzlinie?“

„Kein Menſch außer dir. Du ſelbſt mußt ſie dir bezeichnen.“

„Da irre ich zehnmal, ehe ichs einmal treffe.“

„Wir irren alle. Irrthum iſt kein Verbrechen.“

„Alſo kömmt es lediglich auf meine Willkühr an, oder noch genauer geſprochen, auf die Willkühr meines Gefühls, oder Kopfs, oder Herzens?“

„Vermuthlich. Laß dich nur nicht dir ſelbſt widerſprechen; die einzige Regel, die ſich geben läßt.“

„Und — die nähern Vorſchriften, wie und wenn ich Wohlthaten ertheilen ſoll?“

„Stehen in keinem Kompendium, oder ſollten wenigſtens nicht da ſtehen. Du mußt ſie in dir ſelbſt ſuchen.“

„Wo ich ſie vielleicht nicht finde. Der Unglückliche ſtirbt, indeß ich grüble. Man ſoll nicht grü-

bein, heißt es; aber ich muß doch überlegen, ob ich ihm von meinem Thaler einen Groschen oder einen Pfennig abgeben kann."

„Das kömmt auf deine Umstände an, spricht der Sittenlehrer."

„Also muß ich doch erst untersuchen, selbst bey der dringendsten Gefahr; sonst könnte ich ja in ähnliche gerathen, wenn ich blind hälfe?"

„Du hilfst allemal nur blind; denn tausend augenblickliche Gefühle, Launen, Schwächen oder Stärken bestimmen dich."

„Kein innrer Grund?"

„Das ist eben der innre Grund."

„Die lautre Willkühr —?"

„Mitunter bleibt dir nichts übrig als zum Elenden zu sagen: Du bist bestimmt unglücklich zu seyn; ich kann nicht helfen!"

„Das ist ein kalter Trost."

„Ich weiß es. Nur hast du öfters keinen andern, sobald du nicht spotten willst. Es soll so seyn. Denn der Arme kann nicht helfen."

„Aber der Reiche?"

„Kann schon öfters in so fern nicht, möchte man sagen, weil er die Noth nicht fühlt, die jenen

drückt. Wie mag mans ihm zurechnen? Er verdammt den Armen kalt, und spricht: Du hättest anders handeln sollen! Dieser hat sich auch wohl manches zu Schulden kommen lassen, denn Armuth macht böse, weil sie jede Kraft niederdrückt; Noth macht grausam, krüppelhaft und unverschämt. Hat er nun überall herumgebettelt, so wird der Mangel noch sichtbarer; desto mehr nimmt man sichs heraus sein Ehrgefühl zu beleidigen. Er wird stumpf; er kömmt dann zu öfters; man giebt ihm nichts mehr. Der Reiche spricht: ich kann nicht jedermann ernähren. Und da hat er Recht. Indeß jammert jener. Der Wohlhabende kann sich in seine Lage nicht hineindenken; er selbst kann sich nicht heben. Je offenbarer seine Armuth wird, desto verächtlicher gehen die Andern vorüber und zeichnen ihm den Weg vor, den er vorher hätte betreten sollen, um nicht in dies Elend zu gerathen. Alle diese Vorzeichner überlegen freylich nicht, daß sie in seinen Verhältnissen, mit seinem Feuer, Trieben und Gefühlen vielleicht eben so gehandelt und eben so hineingerennt wären. Und hätte er es auch gänzlich selbst verschuldet, so kann doch jetzt davon die Rede nicht seyn. Denn jetzt hungert er ja, oder

iſt von der ängſtlichſten Verlegenheit umſchlungen. Was hilft ihm alle das Plaudern?"

„Alſo wäre es auf alle Fälle von jenen Leuten unrecht?"

„Sie haben einmal den leichthin angenommnen Grundſatz: daß der Schuldige keine Unterſtützung verdiene. Der Dürftige, der gewöhnlich duldſamer denkt und ſich nicht durch ſolche Gemeinſprüche das Herz verſchließt, kann nicht helfen; und ſo wird der Verlaßne immer noch verlaßner. Noch eine andre Klaſſe Menſchen habe ich getroffen, die den Groſchen zwar hatten, welchen der Nothleidende bedurfte, und ihn auch gern gegeben hätten, aber der Stolz hielt ſie davon ab, nicht mehr geben zu können; ſie glaubten dadurch ihren eignen Mangel zu verrathen, und deswegen geht jener auch hier leer aus; blos weil dieſe ſich ſchämten."

„Aber hier bin ich mit mir einig, daß es unrecht war; ſie hätten ihren Stolz zwingen ſollen; ihr Wunſch, wohlthätiger zu handeln, ward zur Untugend."

„Jeder hat ſeine Rückſichten und gewiſſe Gefühle, die er nicht gern entblößen läßt. Das Geheimniß ihrer Armuth war vielleicht das einzige,

das ſie noch aufrecht erhielt; warum ſollten ſie gerade dieſen Mantel von ſich werfen und den Glauben bey allen ihren Nachbarn ſchwächen? Sie verlohren dann vielleicht mehr, als jener dadurch gewann."

„Das wären lauter verwerrne Knoten. Läßt ſich denn niemanden eine Vorſchrift hierüber geben, wie und wann und wie weit er helfen ſoll; auch mir nicht?"

„Nicht eine einzige. Weiß ich denn die mannichfachen Fälle, in die du geräthſt; wo du zwiſchen Pflicht, Aufopferung und Selbſterhaltung ſtehſt? Sie laſſen ſich ja nicht alle zählen noch eher beurtheilen, als bis ſie da ſind."

„Sieh, ich bin Andern Pflichten ſchuldig, aber auch mir ſelbſt. Das Nähere ſchwimmt verworren vor meinem Blicke. Nun hilf mir weiter."

„Hilf dir ſelber. Vielleicht geht es beſſer."

„Ich darf überhaupt da nicht beyſtehn, wo ich mir ſelbſt zu vielen Schaden zufügen würde. Aber wie unbeſtimmt iſt dies! Wenn ich über meine Wohlthätigkeit arm werde, nichts dann davon zu ſagen, daß man meiner ſpotten würde, ſo vermindre ich

meine Nützlichkeit für alle künftigen Fälle, wo ich sonst Hülfe geben könnte. Und doch —"

„Freylich mit dem Kopf scheints nicht allein ausgemacht, zu sagen: Hier mußt du geben, hier nicht. Denn das möchte wohl leicht in Hartherzigkeit ausarten und in die sonderbarste Willkühr sich verliehren; da könnte man sich jede Pflicht wegbeweisen, unter dem Vorwande, höhere gegen das Ganze zu haben und bis dahin die Hülfe sorgsam zu sparen. Aber es auf bloße Gutherzigkeit ankommen zu lassen, wäre eben so unbestimmt; dann möchtest du in den Tag hineingeben; da alles, dort nichts. Die Gränzlinien sind fein, innerhalb welchen die Wohlthätigkeit sich beschränken muß."

„Da bin ich so klug wie vorher. Und doch möchte ich etwas Bestimmtes wissen; mein Unglück scheint mir ein wenig Härte zur Pflicht zu machen."

„Ich kann dich nur auf dein Bewußtseyn verweisen, dich nur in dich selbst zurückführen. Weiter läßt sich nichts festsetzen. Denn du siehst vielleicht das für wichtig an, was ich fürs Gegentheil halte. Du hältst das fürs Ganze, wo ich kaum einen Theil gewahr werde. Du glaubst bey gewis-

ſen Vorfällen das Vaterland in Gefahr, wo ich vielleicht blos die Gefahr Einzelner erblicken kann. So wie du nun dies anſiehſt, ſo mußt du auch handeln und da mit Viel oder Wenig beyſpringen, wo ich vielleicht gerade im umgekehrten Verhältniſſe helfe. Kein Menſch außer dir mag dies beſtimmen. Denn keiner hat die Augen, die du haſt, und keiner die, welche ich habe. So wenig läßt ſich deine Nächſten- und Selbſtpflicht genau angeben. Sieh an, dort kannſt du es im lebendigen Spiegel ſchauen; da kämpfen zwey Partheyen des nemlichen Volks wider einander. Jede glaubt fürs Vaterland, fürs Ganze zu fechten und folglich die größten Aufopferungen von ihren Mitgliedern verlangen zu können."

„Noch immer keine Regel?"

„Handle folgerecht. Gieb, wo du nach deinem Dafürhalten geben ſollſt. Du wirſt dich freylich auch dann nicht weniger irren. Aber ich weiß keine andre Regel, wenn das keine iſt. Denn ich kenne dich nicht, du kennſt dich blos allein; kein andrer außer dir, deine Ueberzeugung muß dich allein leiten."

„Wenn ſie falſch iſt?"

„Wer will es bestimmen? Gerathe nur nicht mit dir selbst in Widerspruch, denn das ist noch falscher. Und dies, so scheints, läßt sich vermeiden."

„Ach! ich ward für hartherzig ausgeschrieen, weil ich dort nicht half; ein andermal für einen unbesonnenen Weichling gehalten, weil ichs that. Der eine tadelte mich, gerade dann, wenn mich der andre lobte."

„Laß sie reden. Es kann und darf dich nicht kümmern. Du allein konntest es ja nur bestimmen, du nur allein kanntest ja deine Kräfte und geheimen Pflichten, die sich jedesmal vorfanden. Richte dich nach deinem eignen Urtheile. Eines jeden einzelne Einsicht ist seine Meynung, aber auch nur die seine ganz allein, was geht sie dir an?"

„Wenn ich mich aber täuschte?"

„Sind die Rathschläge Andrer Orakelsprüche? Willst du die fragen, die doch nicht in dich schauen können? Das heißt wahrhaftig sich die Füße abschneiden lassen um in den Wagen zu fahren. Was liegt dir näher? Mit wem bist du vertrauter, mit deinem Ich oder mit einem fremden? Jeder wird

dir

dir ſeine Meynung empfehlen, jeder wird dir ſeine Waaren anpreiſen; der will haben, du ſollſt ein ſchwarzes Kleid tragen, und jener räth dir zu einem rothen; und was würde hieraus entſtehen?"

„Freylich, eine bunte Harlekinsjacke."

„Und der Name?"

„Ha! ich errathe — Inkonſequenz!"

„Sieh, und dies iſt das ſogenannte Böſe; das Gute iſt immer konſequent. Nur das Entgegengeſetzte widerſpricht ſich alle Augenblicke und ſchwankt auf dieſe und auf jene Seite. Schwäche und Bosheit iſt eins."

„Alſo ein Böſewicht handelt nicht konſequent, und wenn er es thäte, würde er jenen Namen nicht mehr verdienen, weil er dann nur die Reihe ſeiner Ueberzeugungen befolgte; die zwar freylich vielleicht eben ſo viel Unheil anrichten können, wobey er aber doch einen, nach ſeinem Dafürhalten, guten Endzweck hatte, den er durch ſchnurgerade Mittel und Schlüſſe zu erarbeiten trachtete — denn auf die Abſicht kommt doch am Ende alles an; vorausgeſetzt daß nie hienieden der Erfolg in unſrer Gewalt ſteht. Nun habe ichs gefunden!"

„(lächelnd) Ich freue mich, wenns dir Ruhe schaft. Sey gerecht und hasse das Unrecht.“

„Aber wie?“

„Darüber frage dich selbst. Wer öfters frägt, wird berichtet. Wer wenig frägt, kommt vom Wege ab, zertritt die Saatfelder und heißt dann —“

„— Böswicht. Der bin ich nicht; ja ich fühle es, das stete Fragen in mir muß gute Zwecke zur Absicht haben und wenn ich sie verfehle, wer will den Blinden strafen?“

Und er ward gestärkt zur selbigen Stunde.

Der Staroſt sah nach den Pferden und bestellte im Hause etwas zu trinken. Als er wieder zurückkam giengen die andern Beyden unter den Bäumen auf und ab. C. bezeugte von neuem seine Freude und der Staroſt fühlte eine innre Scham, daß er einen solchen Mann hatte hassen können, ja daß er vielleicht noch etwas schlimmers ausgeübt hätte, wenn er ihm damals bey übler Laune in den Weg gekommen wäre. Er ließ es an nichts fehlen um jetzt dieses Unrecht wieder gut zu machen, und das Beste war wohl, wenn er sichs für die Zukunft zur Warnung dienen ließ. C. bezeugte sich mit dieser

belehrenden Reue zufrieden; aber es schien ihm noch etwas auf der Zunge zu schweben, doch so, als möchte er es sich nur abfragen lassen. Der Staroſt, welcher nun auf alles zu achten gelernt hatte, ſetzte auch zuerſt in ihn, um zu erfahren, womit er noch hinterm Berge halte.

„Errathet Ihr denn nicht, ſprach C., daß noch jemand in der Nähe iſt?“

Der Staroſt ſann hin und her, es wollte ſich nichts finden, deſſen mögliche Gegenwart ihm beſonders lieb geweſen wäre, wie es doch jener zu verſtehen zu geben ſchien.

„Ich errathe nichts,“ erwiederte der Staroſt ernſthaft.

„Wie? war die Gegenrede. Ihr ahndet nicht, was Euch ſo nahe liegt? Ein Frauenzimmer — dort hinter der Laube — ich mag nicht deutlicher hinzeigen.“

„Was? Wo? rief der Staroſt aus ſeiner Gleichgültigkeit gleichſam erwachend. Wer könnte das ſeyn? Wär es möglich! oder täuſchte mich ein ſüßer Wahn!“

„Kommt nur mit, ſprach C., ich will Euch nicht länger ſpannen. Das wäre zu grauſam.“

Der Staroſt lebte und taumelte. Aber Falkon gab dem Spiel eine andre Wendung, zur äußerſten Befremdung des Staroſts.

„Wohin? fragte er denſelben. Wäre es möglich daß du nur einen Augenblick vergeſſen könnteſt — —“

„Wie wird ſie Euch umfangen!“ fieng C. von der andern Seite an und reizte grauſamer Weiſe von neuem.

Beym Staroſt war alles in Aufruhr. Die rege gemachte Erwartung über ein Etwas, das er ſich ſelbſt noch nicht deutlich zu denken wagte, C.'s lüſterne Erzählung und ſeine ſchalkiſchen Blicke; und auf der andern Seite Falkons ſtrenger Ernſt; ſein rauher Ton, mit dem er ihn gleichſam wieder zurückriß; der bittre Tadel in ſeinen Minen und ſein Gebot, das in den Augenbraunen ſichtbar ward, ſich zu faſſen und alles ſtolz zu verachten, ſo anziehend es auch ſeyn möge — alles dies heftete ihn, jedoch nur wie mit unſicherm Tritt auf den Boden an.

„Zocko! begann Falkon zum Staroſt mit der ſtillſten Ernſthaftigkeit, die ihm nur eigen war, und nannte ihn jetzt zum erſtenmal bey ſeinem wah-

ren Namen. Zocko, laßt Euch nicht irren; nichts ist für Euch, als was vor Euch liegt. Alles hinter Euch laßt liegen."

Dem Staroſt kam Fallons ganze Sprache sehr fremd vor; er hielt ein und nahm sich wieder zusammen. Aber wie gern wäre er zur geheimnißvollen Laube geeilt, die nach C.'s Aussage nicht weit von hier liegen sollte. Er wollte sich von neuem durch Hin- und Herfragen die geahndeten Erläuterungen geben lassen, denn C. ließ sich jedes Wort nur einzeln abgewinnen: als Falken auch hier dazwischentrat.

„Zocko, fieng er wieder an, sogleich besteig dein Pferd und eile von hier dahin, wohin du gehörst. Ich will dableiben und an deiner Statt die Unterhaltung genießen. Auf! Fort!"

„Welche Grausamkeit, rief Zocko, wenn es wirklich wahr ist, was, wie ich sehe, du selbst glaubst; und ich sollte jetzt im Fluge verschwinden? unmöglich —!"

„Gehorche! Auf der Stelle! Noch eine Minute hast du Zeit."

Noch nie war sein Gesicht so finster gewesen. Zocko ergriff sein Pferd beym Zügel. Er empfand

die Grausamkeit tief, daß er in unbekannte Meere sich stürzen sollte, anstatt in dieser schönen Gegend zu schwelgen. Falkon trieb ihn nochmals an, als er zu zaudern versuchte. Aber jezt war es blos noch Durst, was ihn hielt. Er klagte lechzend, wie sehr ihm der Mund trocken sey, und daß er vorhin schon einen Trunk bestellt habe. Falkon ließ sich dadurch nicht irre machen, er sollte fort.

„Ich kann nicht von der Stelle, sprach der Staroſt; laß mich nur noch einen Augenblick warten.“

Indem brachte man ein Glas Milch. Er wollte eben ansetzen, als Falkon eigensinnig erinnerte: daß ihm Wasser die nemlichen Dienste thun würde.

„Herzlich gern, sprach jener mit vieler Geduld im Ton, und schwang sich in Sattel, wenns nur gleich da wäre! Ich kann nicht länger warten.“

Er müsse sich ein wenig zwingen, war der gute Rath, den er erhielt. Zocko gab auch wirklich das Glas unberührt zurück und verlangte Wasser. Es verfloß einige Zeit; er strampelte ein wenig mit dem Fuße. Endlich ward das Wasser gebracht; er langte zu.

„Halt! rief Falkon, daß du nicht mehr nimmst als einen Mund voll! — und speye es in vier Sekunden wieder aus! — auch das Glas gieß auf den Boden! —"

„Welche Forderung! Falkon, du machst mich rasend!"

„Ist das eine Kunst mit sattem Bauche die Tugend der Enthaltsamkeit zu predigen? Du sollst dursten und dich gedulden lernen."

„Ich halte es nicht aus für schmachtender Hitze!"

„Noch mehr. Versprich mir auf dein Ehrenwort, die ersten anderthalb Meilen nichts nasses über deine Zunge gehen zu lassen, und zwar gewissenhaft bis auf die Minute. Versprich!"

Der Starost zeigte eine Gelassenheit, die er sich selbst kaum zugetraut hätte, so sehr ihn auch Falkons quälende Grillen verdrossen.

„Ich lasse nicht ab. Versprich!"

Der Starost merkte, daß hier keine Rettung war, er möchte sich auch gebehrden, wie er wollte. Sein Stolz kam dazu.

„Gut; ich verspreche es! rief er jezt ein wenig unwillig, und gab seinem Pferde die Sporn.

Fort war er. Das Gebüsch verbarg ihn schnell. Die Zurückbleibenden hörten nur noch die raschen Hufschläge, welche aber auch bald verhallten.

„Nun, habe ich meine Sache gut gemacht?“ fragte C.

„Vortreflich! war Falkons Antwort. Nicht zu viel und nicht zu wenig.“

Und gewiß, es war alles darauf angelegt worden, um ihn auf die Folter der neugierigen Ungeduld zu spannen. Noch nie hatte er eine solche Feuerprobe aushalten müssen. Aber Standhaftigkeit und Entsagung der dringendsten Bedürfnisse des Körpers und Geistes, wie ihm jezt zugemuthet worden war, schien die unerläßliche Bedingung zu seyn, unter der er nun leben und weben sollte. Auch nicht einmal durch ein tröstendes Beyfallsnicken wurden ihm alle diese starken Anstrengungen erleichtert. Denn in Falkons Gesicht zeigte sich auch nicht die geringste Zufriedenheit über seinen alles dahingebenden Gehorsam; er blieb trocken stehen, als habe er nichts anders erwartet. Und so mußte Jocko, jedes Lobspruches beraubt, nur bey sich selbst Hülfe und Aufmunterung suchen; er sollte sich dadurch gewöhnen, auch wenn alle Welt

schalt und niemand über seine Arbeiten sich gerührt bezeigte, immer in einem fort zu handeln; mit Geduld und Aufopferung alles um der Sache selbst willen zu unternehmen. ohne auf ein zweydeutiges und hinfälliges Zujauchzen Rechnung zu machen. Denn fürwahr dazu wird wenig erfordert etwas zu thun, wobey im Hintergrunde Belohnung unsrer harrt; aber unter Stürmen und widrigem Geschrey seinen Weg fortzusetzen, ist das Kennzeichen der erlangten Geisteshärte, die auch ohne Aufmunterung zum vorgesteckten Ziele eilt, und jeden Lohn dem Schwächern überläßt. Er hatte eine halbe Stunde mit sich zu ringen, ehe er ganz sattelfest wurde, und C's so grausam in ihm erregte freudige Ahndung schnell wieder zu unterdrücken vermochte. Denn was für eine Person konnte dieser eigentlich gemeynt haben? Es war lächerlich hier an Marka'n denken zu wollen; und doch war es die einzige, an welche er eben erst wieder gedacht hatte. So sehr läßt sich der Mensch von Wahrscheinlichkeiten bestricken, wenn er sie wünscht. Das alles aber mußte er jezt unentschieden hinter sich lassen; fürwahr der härteste Stand, in den ihn Falkons Betragen je setzen konnte. Um alles dies zu vergessen, jagte

er jezt in Einem Striche fort, und das körperliche Bedürfniß half die entferntern Geistesreizungen mit verwischen. Denn der Durst quälte ihn jezt so sehr, daß er alle Augenblicke vom Pferde springen wollte. Um das Grausame seiner Lage zu vermehren, floß wirklich ein helles Wasser unter seinen Füßen hin. Aber er durfte nicht kosten; das ernste Versprechen in den ersten anderthalb Meilen seine Zunge nicht zu letzen, hielt ihn so stark im Sattel zurück, als ihn sein trockner Mund zum Gegentheil reizen wollte. Er konnte sichs nicht verwehren, jezt sein Wort zu bereuen; aber dennoch wollte er es nicht brechen. Der Mensch muß durchsetzen, was er sich vornimmt, und wenn er es nicht vermag, so muß er lieber umkommen wollen. Denn nur unter solcher Hartnäckigkeit wirds ihm möglich, seine Entschlüsse auszuführen, und jede leichtre Prüfung übersteht er dann auch leichter. Mit diesem Gedanken sezte er seinen Weg fort; er fühlte sich in diesem Augenblicke ein Held, und was noch verdienstlicher war, ohne je hoffen zu dürfen, daß dieß von irgend jemand erkannt und gehörig gewürdigt werden könnte. Denn er hatte keine Zeugen um sich; und selbst dann, wenn das Zu-

ſchauen möglich geweſen wäre, würde es doch niemanden begreiflich zu machen geweſen ſeyn, mit welcher Verſuchung er rang, ſo lange dieſer nicht das nemliche Schmerzgefühl im lechzenden Munde und im ſehnſuchtsvollen Herzen empfand. Aber darin beſteht der wahre Heldenmuth, Thaten ohne Zeugen zu thun, und da noch zu kämpfen, wo die gewiſſe Ueberzeugung obwaltet, daß es vor menſchlichen Augen verborgen bleiben wird. Nach dieſem Maaßſtabe möchten wohl die geprieſenſten Großthaten in ein Nichts zuſammenſchwinden, denn nur das Schmeichelgefühl erzeugt ſie: man wird dich ſehen und bewundern. Und das iſt Lohns genug, und mancher Aufopferung werth. Aber noch da zu ſtehen, wo es niemand ſehen würde, wenn du dich auf den Ruheſtein niederließeſt; da noch mit der duldſamſten Anſtrengung die Trägheit von dir zu weiſen, da noch zu ringen und jede Muskelfaſer anzuſpannen, wo kein Auge dir zuſteht, wo es ewig verborgen bleibt, wo dein Streben mit der Faulheit unwürdiger Weiſe gleiches Schickſal erfährt, und in den Schlund der Vergeſſenheit begraben wird; wo dich nichts ſtärkt als das tröſtende Selbſtgefühl, ja wo du vielleicht noch obendrein

verkannt, verläumdet und verfolgt wirst; wo man wohl gar deiner Handlung ein Verbrechen unterschiebt, und deiner spöttelt, weil mans nicht zu fassen vermag, wo du gequält und gedrückt, und mit Undank belohnt wirst; kurz, wo alles geschieht, um dich in den gemeinen Menschenstrom mit hineinzureißen: da bleibt es freylich schwer kein Wicht zu werden; aber es ist auch die Stufe, wo sich der Mensch an die Gottheit knüpft. Zweifle nicht. Gewiß es giebt reine, edle, göttliche Menschheit, und jedem macht es Ehre, wer an dieselbe glaubt; nur läßt sie sich nicht finden, weil sie nicht glänzen mag. Gerade da, wo sie ist, sucht sie niemand, verblüht sie ungesehen, unerkannt und niemand weiß es.

Wer es erst so weit gebracht hat, den dringendsten Forderungen der Natur im Augenblick der heissen Gierde zu entsagen, mochte Falken schliessen, der wird auch wohl den Lockungen des Goldes, den Bestechungen des Ehrgeizes, und allen den Angeln zu widerstehen vermögen: die mit glatten Worten, Anerbietungen, Ehrenstufen und glänzenden Aussichten beködert sind. — In dieser Absicht stellte er den obigen harten Versuch an, wobey, was das

Schlimmſte war, Zocko ganz ſeinen eignen Kräften ohne alle Hülfe und Aufmunterung überlaſſen blieb. Aber fürwahr, Falk, es hätte dich dauern müſſen, wenn du ihn jezt, durch dein unmenſchliches Verbot aufs äußerſte gebracht hätteſt ſehen ſollen. Du legteſt einem Menſchen auf, was kein Vieh ertragen konnte, und ließeſt den Jüngling hinrennen ſeiner Quaal entgegen; durch keine ſanfte Mine wurden ihm ſeine Feſſeln erleichtert; ja es war rauher Spott, was er zulezt in deinem Geſichte erblickte. Was half ihm ſein Sklavenwort, wenn es ihn aufrieb? Bewirkte er dadurch eine gute That; oder war es nur eine bloße Grille, welcher der Beherzte ſich zu fügen verſprach? Gewiß, es zeigte ſich kein andrer Unterſchied zwiſchen ihm und einem Käfer, den ein ſtörriſcher Bube nuzlos an einem Faden im Kreiſe ſchwirren läßt, bis er todt iſt; als daß jenes ein athemloſer Käfer, und dies ein verſchmachteter Ritter war, die Beyde einerley Schickſalelaune unterlagen.

Aber es half nichts; er jagte vorwärts. Die ſchreckliche Friſt mußte nun bald verfloſſen ſeyn. Der Tag war unerträglich heiß. Die Sonnenglut

verzehrte den lezten Tropfen seiner Säfte. Er stürzte sinnlos vom Pferde.

Die Gegend war fremd um ihm her, jedes Gräschen schien ihm zu schmachten, jedes Sandkorn zu lechzen, weil sein eigner Zustand so war. Nicht weit von ihm rieselte ein Schmerlenbach, hell wie Silber auf kiesigtem Grunde. Das Pferd kannte kein Verbot und begann sich zu erquicken, mit neidischen Augen mußte er zusehen; auch diese Marter ward ihm aufgespart. Er verfiel in ein Hinbrüten.

Ein Hirt oben auf dem Berge hatte den Reiter stürzen sehen, und kam herab. Da er bald merkte woran es lag, so schöpfte er ihm einen Hut voll Wasser. Jener stieß ihn zurück und sahe nach der Uhr. Es fehlte noch einige Zeit. Den Hirten mit vorgehaltenem Hute zu sehen, und den Ermatteten zu seinen Füßen, wie er mit gierigen Lippen seinen Zunöthigungen widerstrebte, dies Schauspiel, Falk, würde dich zum Erlaß dieser wenigen Augenblicke bewogen haben; denn die Anreizung war zu groß, und wer verzieh nicht, wenn hier der Körper über den Geist siegte? War es doch als hätte sich die leibhaftige Verführung in die Gestalt eines Hirten gehüllt, um ihn zu überwältigen. Aber die Zeit

mußte erharrt werden, denn er selbst konnte sich nicht davon loszählen. — Jezt war es geschehen; er trank.

Wer alles dies für federleicht hält, oder wer wissen will wie so ein Trunk schmeckt, der muß es selbst versuchen, und sich, wenn beym erstickenden Sonnenbrande jedes Fäserchen an ihm durstet, einen Hut voll Wasser an den klebenden Mund halten lassen und schmachtend — ihn zurückstoßen.

Zocko sprang auf. Der Genuß der Selbstüberwindung letzte seine Seele, indeß er für den Leib zum zweytenmal schöpfen ließ.

„Schlauer Versucher in der Wüste, sprach er zum Hirten, bald hättest du mich überlistet!"

Dieser verstand ihn freylich nicht, und fragte, ob das der Dank wäre? Er erklärte sich und warf ihm Geld in den leeren Hut.

„Nein, sprach Zocko, du konntest nichts dafür, und wußtest nicht daß ich einen Kampf zu kämpfen hatte, der mir für alle Zukunft ersprieslich wird. Denn es war ein Probeschuß auf den Küraß des Kriegers, um zu sehen, ob er auch Kugeln vertragen könne. — Dir fällt nichts zur Last: auch nahm ich dein Labsal zur rechten Zeit an. Es schadet

weder mir, noch auch blieb deine Dienstfertigkeit unerkannt."

Und in der That, es ist fast mit der Verführung wie mit diesem Hirten. Wir selbst müssen sie abhalten; denn ihr verschlägt es nichts, ob ihre Anerbietungen angenommen werden oder nicht. Sie weiß es ja nicht einmal, daß diese uns zu gewissen Zeiten gefährlich, zu andern wieder erlaubt sind. Unbefangen wie der Hirt, reicht sie ihren Becher hin; trinken wir zur unrechten Stunde, so ist es unsre Schuld; wir werden dann nie stark, nie enthaltsam werden. Was wußte der gute Mann davon, daß sich sein Reiter vor sich selbst schämen müsse, wenn er die Erfrischung nicht eine Zeitlang zurück wieß? Er war kein Verführer an sich, er war es nur in Beziehung auf ihn; jeder andre brauchte nicht diese Vorsicht anzuwenden.

Je unabsichtlicher die Umstände sein Gelübde erschwerten, und die Strenge desselben schärften, destomehr hielt er die Ertragung für ein Glück, das noch viel Gutes im Gefolge bey sich haben müsse? Denn nun konnte er wohl auch allen mindern Anfechtungen Trotz bieten, und jede leichte Welle mußte sich brechen, da er den größesten Wo-

gen

gen felsenhart widerstanden hatte. Kaum würde Falkon mit allem Fleiße nichts gefährlicheres haben ersinnen können, wenn er auch die Absicht gehabt hätte, ihn auf Einmal durchaus zu läutern, oder gänzlich umkommen zu lassen. Aber so unbillig war er nicht. Er wußte zu gut in wie weit der Mensch zu belasten sey, ohne zusammenzuknicken, und würde jede Zumuthung über das billige Gewicht, oder gar noch jedes muthwillige Stoßen und Springen an und auf ihn herum, für das höchste Unrecht erklärt haben. Denn bey jeder Prüfung soll ja die Absicht seyn, die Stärke zu verherrlichen, aber nicht das Unterliegen zu befördern; irgend ein Steinchen im Wege kann ohnedem lezteres herbeyführen. Und dies war jezt fast der Fall gewesen. Zocko begann sich nun aber auch zu fühlen, und mit stärkrer Faust jedes Uebel bey den Hörnern zu packen, und mit rastloser Unnachgiebigkeit zu überwältigen. Auch mußte er dies; denn er bekam es mit lauter Thieren zu thun, die ihm stets die Stirn boten, nie eine schwache Seite zeigten, wo sie mit leichter Mühe wären zu treffen gewesen, und die immer mit rauhen und stieren Blicken dastanden, und brüllend jeden nicht ganz Handfesten

zurückwiesen. Eine unsägliche Arbeit war es, sich darunter zu mischen, und kaum einen festen Standpunkt gewinnen zu können, von wo aus der Angriff geschehen, und so die Gegend wohnbarer gemacht werden konnte. Er hatte auch Zeit genug sich dies mit Lebhaftigkeit vorzustellen, als er zwischen den Gebürgen herumirrte, und mit beharrlicher Geduld dem rechten Weg entgegenfloh, der sich immer von neuem wieder zu verkriechen schien. Allenthalben klebten einzelne Häuser und Hütten an den Abhängen umher, und je tiefer er in die zackigte Berggegend gerieth, desto dünner waren jene verstreut. Und hier glaubte er sich am rechten Ort; die engen Thäler waren einsam und inselhaft, ganz zum Aufenthalt tiefer Geheimnisse geschaffen. Ein düstres Stillschweigen umschlich jeden Hügel, von keinem Geräusche je verscheucht. Noch ein Rücken war zu übersteigen, um dann gerade in eine Fläche zu sehen, wohin er wollte. Oben saß ein Mann und sonnte sich; der Standpunkt war der höchste, die freye Aussicht ließ das Auge über alle die kleinern Thäler hinweg blicken. Jener aber schien noch weit mehr übersehen zu wollen, als diese beschränkte Gegend; Zocks fand ganz

das Bedeutungsvolle darin, wie es ihm Falkon geschilderte hatte.

„Wohl bekomme Euch die Ruhe," hub er an.

Der Mann sah sich um. Der stattliche Ritter sezte ihn in Verwunderung.

„Junger Fremdling, sprach er, wie bin ich mit Euch dran? Kaum glaube ich, daß Zufall Euch hieherführt."

„Der glücklichste von der Welt, war die Antwort, sonst hätte ich vielleicht noch lange suchen können."

„Also doch absichtlich. So meynt ichs eben. Bringt Ihr etwas neues mit aus der Welt?"

„Mich selbst."

„Gut. Ein lebendiger Brief ist mir am liebsten; der gilt mehr als ein Sack voll geschriebner. Seyd willkommen und folgt!"

Er faßte ihn eilig bey der Hand und führte ihn hinunter in sein Haus. Es war rauher Bergboden umher, kein urbares Land dazwischen. Die Gegend befand sich noch im Urzustand, und der mildermachende Ackerbau hatte noch nichts über das Jägerwesen gewonnen. Die Natur war noch frey und ungebunden; weder Zaun noch Furche bezeich-

neten ängstlich die abgemeßnen Grundstücke, die hier noch alle ineinander flossen. Die Behaglichkeit der wenigen Menschen war von der ungekünstelten Art, die sich auf jedem Platze umherlagern darf, ohne gegen irgend ein Gesetz zu verstoßen; man tummelte sich herum und fuhr hin und her, unbesorgt wie der Sturmwind, der ohne Rücksicht über Gärten, Wald und Wiese rauscht, und sich an nichts kehrt. Nur daß es nicht immer so dauert; der Wind legt sich, und das stete Drängen und Treiben im Menschen, hebt ihn von Stufe zu Stufe; er wird gelenkiger und aufmerksamer, kleider auch gefeilter und dünner; bis er zulezt oben auf der Spitze der alten Kraft beraubt, alle Augenblicke zusammenknicken möchte. Und nun drängt sich die Streitfrage dazwischen, welches von beyden besser, wünschenswerther seyn möchte? Zocko'n wenigstens hätte es hier nicht sehr behagt, er war schon zu verwöhnt, und das geselligere sanfte Leben hatte ihn mit mehrern Bedürfnissen bekannt gemacht. Er trat auch jezt, nachdem sie sich wechselseitig verständigt hatten, wieder in die Thüre, zu sehen wo der Weg weiter gieng.

„Seht, sprach der Mann, und wies mit der Hand umher, alles dies ist mein; zaubert mir Menschen her!"

„Eine sonderbare Forderung, erwiederte Zocko, hier wären sie unnütz."

„Unnütz? Ha, wollten sich nur diese Steine alle verwandeln, es sollte anders gehen."

„Und darauf lauert Ihr, wie es scheint?"

„Eure Mine wird spöttisch — Allerdings, so lange bis das Glück einmal einspricht. Was gelingt ohne dies? — Aber täuscht Euch nicht, und seht wie ichs meyne." Bey diesen Worten führte er ihn seitwärts zu einer Felsenwand hin. Eine Thüre hinter Strauchwerk versteckt, war hier in den Stein gehauen, und führte in ein langes Gewölbe. Zocko ward überrascht. Wie in einem Zeughause glänzte hier alles von Gewehren aller Art, und die spitzigen Waffen starrten ihm entgegen.

„Seht, ob es nicht wahr ist, sprach der Führer, daß hier blos noch die Arme fehlen zum Zugreifen."

„Ihr habt fleißig gesammelt, erwiederte der Andre, und nun sollte billig ein andrer die Träger

herbeyschaffen. Gewiß, Ihr habt Recht; nur eine Zauberruthe fehlt noch."

„Wollt Ihr sie seyn? Es ist ein Tanz zwischen Tod und Leben; aber noch zu früh."

Das lezte Wort überwarf Zocko'n mit Bedenklichkeiten, so unbefangen er sich auch bey der bemerkbar gemachten Gefahr fühlte. Aber bald stand wieder der alte Entschluß nur desto fester da, und nichts sollte ihn wankend machen; denn vielleicht war es eine Falle, die ihm gestellt wurde, blos um zu sehen, wie weit seine Gleichmüthigkeit sich erstreckte. Er gab dies alles deutlich zu erkennen, und der andre schien es auch gehörig zu schätzen. Seine Erklärung gieng dahin, daß wenn sein Vorhaben unwiderruflich sey, auch er es sich gefallen lassen, und jeden Beytrag mit thun wolle, der in seinen Kräften stehe.

„Denn für Euch, fuhr er zu Zocko'n fort, schickt es sich am besten. Ihr seyd lange abwesend gewesen, und von gewissen Leuten ganz vergessen. Man versieht sich von Euch nichts, und wird die Sache in der Geburt erstickt, so eilt Ihr wieder fort; es geht Euch nichts verlohren. Mistriethe auch sogar dies, dann opfert Ihr euch mit eben der Kraft,

als Ihr jezt wirken wollt, grosmüthig allem auf. Im Gegentheil, gelingt es, so soll alles zu Euch hinstürzen. Ich stehe dafür. — Aber das Schwerste diesmal zulezt."

„Nun?" fragte Zocko begierig.

„Mit tausend Andern umrungen, ists keine Kunst sich nicht zu fürchten. Aber jezt müßt Ihr erst vorher allein handeln. Es ist ein Geschäft, wozu äußerster Muth, Klugheit und Kenntniß gehört; nur treuen Händen darf die Ausführung aufgetragen werden."

„Kürzt nur eure Worte ab, denn ich merke, es soll eine kleine Prüfung seyn."

„Wahrhaftig eine sehr große, irrt Euch nicht. Es ist das Schwerste und doch Unentbehrlichste, ehe an etwas anders gedacht werden darf. — Seht, es sind gewisse Dinge uns nöthig, so nöthig, daß jede Gefahr wie nichts zu betrachten ist, sobald dieselben dadurch erlangt werden. Ihr reißt in die Hauptstadt, der allmächtige Gesandte dort heißt Fürst Tolf; eine Zeile von ihm geschrieben, hilft jezt so viel als mehrere tausend Wassenträger. Alles kann abgekürzt werden, wenn Ihr es erlangen

könnt, und dann schnell fort an den bestimmten Ort, jeden Augenblick benuzt und losgebrochen."

„Weiter." sprach Zocko.

„Weiter nichts," war die Gegenrede. Geht nun hin. Natürlicher Weise kann ihm nur mit Gewalt dies abgezwungen werden. Aber doch muß er auch freywillig dabey handeln; denn keine Kraft vermag jemanden die Feder in die Hand zu zwingen, und Züge hervorzulocken, sobald er nicht selbst will. Das ist eben die doppelte Schwierigkeit, aber eben so auch der zwiefache Vortheil; denn wenn er es gethan hat, wird er hernach aus Schaam still schweigen, daß er so schwach oder so einfältig war. Wie das nun möglich zu machen, darüber weiß ich Euch, aufrichtig gesprochen, kein Wort weiter zum Besten zu geben."

„In der That, erwiederte Zocko, da möchte auch die heißeste Wirksamkeit die Flügel sinken lassen, wenn das die Bedingung ist, unter welcher sie sich äußern soll. Ein Unternehmen, bey dem, ich weiß nicht, ob mehr Witz oder mehr Glück erforderlich zu seyn scheint. Halb Gewalt, halb sanftes Schmeicheln; halb Schrecken, halb Ueberredung, und was sonst noch alles hierbey wirken

muß. Mitten durch seine Trabanten zu gehen, bewacht von Speer und Spießen im Vorzimmer, ihm diese Zumuthung im Scherz oder Ernst vorzubringen, möchte gleiche Folgen haben. Ich kenne ihn und er kennt mich; auf seinem jezigen Posten wird er mit allem seinen Stolze sich ausgeschmückt haben, und auf mich so geringfügig herabblicken, als suche er eine Stecknadel am Boden. Hier sehe ich keinen Ausweg, das ist etwas für Falkon, aber nicht für mich."

„Dachte ichs doch! Seht, nun schließe ich hier die Thüre wieder zu, bis auf andre Zeiten. Glaubtet Ihr es sey genug mit dem Schwerd in der Hand herumzufahren? Das kann jeder. — Kommt!"

„Wartet noch ein wenig. — Ich möchte fragen: warum eben ich?"

„Weil Ihr am besten dazu taugt, und am wenigsten wagt. Das Verdienst bleibt Euch auch alsdenn allein. Ists etwas geringes, die Fahne zu seyn, unter der man sich sammelt? Freylich nach ihr wird am ersten geschossen, wer läugnet das? Aber ein Größrer kann es jezt nicht wagen; denn sänke ein solcher, so giengen mit ihm zu viel Kräf-

te zu Grunde, die doch behutsam erspart werden müssen."

„Ich soll der Schild seyn, welchen man dem Hiebe und Stiche entgegenhält und hernach durchlöchert wegwirft —"

„— und worunter dann der Mann mit unversehrtem Panzer zum Vorschein kömmt — Richtig. Das ist freylich nicht aufmunternd; aber wenn auch dafür die Schlacht gewonnen ist, dann hängt man den Schild im Tempel oben an. Ist das nichts?"

„Ich bin da nur ein blindes Werkzeug."

„Und die Uebrigen sind nur der Stiel an demselben, das ist noch weniger. Ich sehe wohl wie es steht. Jeder will das Ganze seyn, keiner ein Theil davon. Alle fröhnen ihrem Stolze — bis dieser zuletzt keinen Gegenstand mehr haben wird. Kaum enthalte ich mich des Spottes."

„Wahrhaftig so meyn' ichs nicht. Aber daß ich gerade die Fruchtschale seyn soll, die man ausdrückt und wegwirft —"

„Dazu gehört freylich nicht gemeine Tapferkeit und Selbstüberwindung. Denn daran fehlts überall nicht. Sagt, für wen schickte sichs denn sonst wohl noch den Gang zu thun? Ergriffe man ihn,

ſo glenge eine Kraft verlohren. Ergreift man Euch, ſo geht nichts zu Grunde, denn Ihr habt nichts. Ich ſage es ja, dies klingt nicht ſchmeichelhaft; aber deſto mehr Stärke gehört dazu, die Ihr — nicht habt. Thätigkeit, ſo wohlfeil als möglich erkauft, iſt von Nöthen; wollen wir ſie theuer bezahlen, ſo brauchen wir Euch nicht."

„Fürwahr, das heißt gerade herausgeſprochen."

„Wollt Ihr lieber gekützelt ſeyn? Verlangt Ihr, daß man Euch den Kopf erhitze; iſt Euch Aufrichtigkeit nicht mehr werth als Heucheley? Vom Kriegshandwerk verſteht Ihr nicht viel, das iſt ſchon ſchlimm; und doch muß dieſer Umſtand ertragen werden. Auf die Hülfe Andrer und aufs Glück wird gerechnet. Eure übrigen Kenntniſſe müſſen es erſetzen, denn ein bloßer Kriegsmann taugt jetzt nichts an der Spitze. Daran wäre kein Mangel. Und die es verſtehn, dürfen noch nicht — wie Ihr ſchon wißt."

„Gut, ich will mich ſelbſt vergeſſen und will gehn."

„Nun ſo werde ich auch gehn und in der Nähe ſeyn."

Sie traten wieder heraus; die Thüre ward zugeworfen. Zocko ließ sich noch verschiedne Umstände an die Hand geben und eilte fort. Der Andre blieb nicht müßig. Er behielt noch die Gestalt eines Zuschauers, der aber wie aus Neugierde näher heranrückt, um deutlicher zu sehen, was auf der Bühne vorgeht. Im Einverständniß mit den Uebrigen, schien er nur starr dazustehen und sich nicht zu bekümmern, wie und auf welche Art hinter den Vorhängen die Rollen geordnet würden; als wolle er nur des Schauspiels genießen, um nicht ganz fremd mit dem Zeitgeschmack zu bleiben; nicht aber, um auf irgend eine Art sich mit dem Gegenstande selbst den Kopf zu zerbrechen. Indessen suchte er verschiedentlich mit aufzuräumen; alles ward gesäubert und hin- und hergeschwungen, daß die Spreu herabfliegen und nur die reinen Körner übrig bleiben sollten. Endlich erscholl das Gerücht, daß Zocko losgebrochen sey; man begann sich zu ihm hinzuziehen, die Beherztesten giengen zuerst. Es entstand Ebbe und Fluth; bald wuchsen die Schwierigkeiten, bald schienen sie wieder zu sinken. Dort zeigten sich helle Aussichten, hier ward es wieder trübe. Große Unternehmungen verändern alle An-

genblicke ihre Oberfläche wie das Meer; je größer die Ausdehnung, je mehr giebt es Wellen, die an einanderstoßen. Ein kleines Wasser bleibt sich gleich; ist aber auch dafür nur klein. Auf jenem ists bald Sturm bald Windstille; oft kömmt eine schwarze Wolke aus einer Gegend, woher man sichs am wenigsten versieht, und auf der andern Seite wirds hell, wo jede Hoffnung schwand; der Wind setzt sich alle Augenblicke um. Und wie der Ausgang werden soll, steht da oben geschrieben; nur die Kraft weiß es, in deren Händen wir stumme Werkzeuge sind. Sie kennt die verborgnen Ursachen, warum etwas angefangen werden muß, das doch nicht gelingen soll; sie sieht den Nutzen ein, der aus dem Scheitern der Entwürfe erwächst und welches Gute für die künftige Reihe der Dinge daraus herfließt. Denn Millionen wagen ihr Glück und Leben, Hunderttausende werden erwürgt, und hinterdrein mislingt die ganze Unternehmung; wäre das viele Blut unnütz geflossen? Wer wollte das behaupten. Diese geschlachteten Menschenkörper sind eben so viele Saamenkerne, die zu ihrer Zeit reife Früchte bringen werden; sie wurden um des Ganzen willen so frühzeitig in den Boden ge-

worfen und dürfen ſich ſo wenig beklagen, als irgend ein Korn, deſſen Beſtimmung der Acker iſt, wo es keimt; aber nie wieder ſelbſt in dieſer Welt der Erſcheinungen in der nemlichen Geſtalt zum Vorſchein kömmt. Immer ſtößt ein Ding das andre ins Grab, es war die unerläßliche Bedingung unter welcher ſie alle ihr Daſeyn erhielten. Eins iſt um des andern willen, jedes muß etwas thun, was für ihn vorher gethan wurde. Die Menſchenſchlächter, die mit Einem Worte Tauſende gegen Tauſende waffnen, daß ſie ſich blind einander morden, und die vorgeben, es wären dieſes unvermeidliche Mittel zu größern Zwecken, gehören ſelbſt eben ſo gut unter die nothwendigen Mittel um höhere Zwecke zu befördern, und ſie würden nicht ſo muthwillig ihre Hände täglich in Blut tauchen können, wenn nicht dieſer ihr Frevel als ein nothwendiges Uebel von oben herab ihnen erlaubt wäre. Denn ſobald über den Wolken beſchloſſen iſt, daß dieſe Unholde verſchwinden ſollen, ſo verdorren ſie ſchnell mitten im üppigſten Wuchſe, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden wird und nichts kann ſie retten. Aber ſie waren nöthig, damit die jüngern Pflanzen nicht zu frühzeitig reif wurden; freylich

mag es ein elendes Geschäft seyn, den fröhlichen Wachsthum Andrer hindern zu müssen. Desto mehr sind sie zu bedauern; wer will auftreten und mit ihrer traurigen Bestimmung hadern? Es gelang ihnen nur, so lange es ihnen gelingen sollte; denn mit allen ihren breiten Blättern vermochten sie doch nicht die wohlthuenden Strahlen der alles erschaffenden Sonne ganz so aufzufangen, daß kein Gräschen mit lieblichem Grün sich hätte sollen bemahlen können. Täglich treiben die Sprößlinge höher, und weder Ueberredung noch Drohung vermag ihr Gesicht wieder von der Allerhalterin wegzuwenden. — Zocko wankte und wich nicht. Es wurde ihm Geld geboten und er so mit Anerbietungen überhäuft, daß er, wo nicht gewonnen, doch wenigstens in seinem Eifer aufgehalten werden konnte. Er hatte dies erwartet und schüttelte alles herab. Denn es ward viel erspart, wenn auf diese Art die Sache wieder plötzlich abgethan werden konnte. Toif benahm sich am grimmigsten dabey, als er auf Einmal aus der sichern Ruhe aufgestört wurde. So etwas hatte er sich nicht versehen. Die Scham aber, wider seinen Willen zur Beförderung beygetragen zu haben, verschloß ihm in

gewiſſer Rückſicht den Mund. Und nachher war es zu ſpät; er hatte nicht ſo weit ausgedehnte Folgen vermuthet. — Zocko war nemlich mit einer Entſchloſſenheit und mit einer Selbſtergebung, die ſich auf die entgegengeſetzteſten Folgen gefaßt macht, hingegangen, um das ſonderbarſte Wagſtück zu beginnen, womit ihn je ſein Geſchick belaſtet hatte. Er erſchien in der Landestracht. Sobald er in den Pallaſt trat, fiel ihm die ganze Unternehmung zum letztenmal aufs Herz; er hielt ſich für verlohren, wenn es ihm misglückte. Ihm war als ſollte er in eine unbekannte Wüſte gehen und alles hinter ſich zurücklaſſen. Daß doch von ſo einem einzigen Schritte das ganze Glück der künftigen Unternehmung abhängt! ſprach er zu ſich ſelbſt, indeß er die Treppen hinaufſtieg. Alles war hier ſo beſchaffen wie es bey der trügeriſchen Argliſt ſeyn muß, die ſich kaum ſelbſt traut. Ueberall ſtanden Wächter, die nur auf Winke zu warten ſchienen um loszuſtoßen, unbekümmert auf wen und auf was, und ob das Ding lebendig oder todt ſey. Es ergreift überhaupt in ſo einem Hauſe jeden ehrlichen Wandersmann ein Schauder, wenn er da alles gehütet ſieht, als lauſche das Mistrauen in jedem Winkel.

Er

Er verwünschet die Menschen, die um ihrentwillen andern das Leben so jämmerlich verhunzen und alles um sich herum im Panzer gehen lassen. Ein unwillkührliches Fröstein überfällt den Hineintretenden, als fände er alle Wände mit Eis überzogen, wenn er die kalten Thürsteher und die vielen gewapneten Lauscher und Todtstecher erblickt, die alle aussehen, als wollten sie die Thüren schnell hinterm Rücken verriegeln, und ihre Beute durch die Hinterthüre heimlich an die Seelenverkäufer liefern. Eine Empfindung ähnlicher Art, überschlich jetzt den Staroſt, so bekannt er auch sonst mit solchen Häusern und Verfassungsarten war. Vielleicht erregte die besonders mißliche Verrichtung, die ihn herbeyzog, zugleich unwillkührlich die Erinnerung an jene ähnliche Begebenheit in Amsterdam, wo sich alles hinter ihm zuschloß, und Beydes wirkte nun zusammen so schauerlich auf seinen innern Sinn. Aber er wußte dies Gefühl bald wieder von sich loszureißen und drang schnell bis zum wachthabenden Offizier hindurch. Er ließ sich melden und bat um schleunige Vorlassung. Sie ward ihm abgeschlagen. Nur auf ein einziges Wort verlangte er Gehör. Auf diese Bedingung

gestand man es ihm zu. Er trat hinein. Tolf war angezogen und mit mancherley Sternen von allen Klassen und Größen behangen. Zocko reichte ihm ein Papier hin und sprach: Unterschreibt!

Tolf las.

„Seyd Ihr rasend; rief er, was soll das? Wer seyd Ihr?"

Zocko schwieg.

„Doch um des Spaßes willen, fuhr der Fürst fort, redet! Ich erlaube es Euch."

„So unterschreibt Euch."

„Das ist lustig! Ich weiß nicht warum ich nicht böse werde und Euch — doch die Fordrung ist zu närrisch."

„Ich bitte nochmals."

„Wahrhaftig, da könntet Ihr eher von mir ein paar Backenzähne und den kleinen Finger verlangen, dies würde weit bescheidner seyn. Doch eben das ergötzt mich. Sagt, wer seyd Ihr, wo kommt Ihr her? Hat man je so etwas gehört! Wißt Ihr, daß da leicht die ganze Stadt ** in Eure Gewalt käme? Denn diese Erlaubniß enthält nicht viel weniger."

„So arg ists nicht. Aber ich bitte Euch."

„Und ich möchte wissen wer Ihr wäret. — Seh ich recht? (ihn erkennend) Was bedeutet das?"

„Mich wundert, daß Eure Scharfsicht mich nicht gleich erkannt hat."

Es befremdete Tolfen dieser ruhige Ton und die Dreistigkeit, mit welcher jener ihm unter die Augen trat. Im ersten Augenblick mehr gespannt als unwillig gemacht, mochte er erst sehen, was es zu bedeuten habe; es beliebte ihm wenigstens eine Zeitlang mit Zecko'n zu spielen, beym Bewußtseyn, daß er ihn nach Belieben zertreten könnte. Dieser ließ sich dadurch nicht stören und blieb im Gleise, obgleich der Fürst sich nachläßig mit übereinandergeschlagnen Füßen auf ein Polster warf und ihn als einen Menschen dastehn ließ, mit dem er schalten und walten dürfte.

„Ich bin nur ein Vorläufer, hub jener wieder an; Falk wird bald nachkommen."

„Nun — was soll der?" fragte Tolf im Gefühl seiner Erhabenheit spöttisch lächelnd.

„Er bringt Euch Euer Todesurtheil."

„Was ist das? Zwerg, meine Grosmuth geht zu Ende! Wenn ich die Schelle anziehe, liegt Ihr gekrümmt wie ein Wurm zu meinen Füßen!"

„Und wenn ich die Hand aus der Tasche ziehe, springt ein Etwas hervor, das Euch auf ewig stumm macht! Kennt Ihr den Alten? Er geht jetzt draussen herum, alle Eure Wächter taumeln und in diesem Augenblick hat er sie alle in starre Bildsäulen verwandelt. Ihr seyd in unsrer Gewalt, wagts einmal!"

„Was ist das! Seyd Ihr rasend? Was hält mich, daß ich — —"

„Ich halte Euch! rief Zocko; zog die Hand aus der Tasche und sprang mit einem Pistol auf ihn zu. Der geringste Laut kostet Euch das Leben. Seht, drey Thüren führen zu diesem Kabinet; ehe die dritte geöffnet wird, seyd Ihr todt. Schreibt!"

Unter diesen Worten faßte er ihn hart beym Nacken an. Die Ueberraschung kam so schnell, daß er nicht schreyen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Er griff athemlos zur Feder.

„Und dies Petschaft will ich zu mir stecken, um das Siegel noch damit aufzudrücken," sprach jener

und ließ ihn los. Nun könnt Ihr schellen; was zaudert Ihr?"

Aber er that es nicht. Und auf diesen Umstand hatte Zocko die ganze Ausführung gegründet. Denn der Stolz war bey Tolfen viel zu groß, als daß er sich in einer solchen untergeordneten und beschämenden Lage von seinen Bedienten hätte sollen antreffen lassen, wo er als ein Schwacher kläglich hätte um Hülfe rufen müssen. Lieber schwieg er; um selbst die Möglichkeit nicht kund werden zu lassen, daß sich je einer so verwegen an ihn gemacht und in eine gewisse Erbärmlichkeit gesetzt hatte. Zocko's Tollkühnheit, die durch den Drang der Umstände auf den höchsten Grad getrieben wurde, würde auch wohl jeden Andern in eine Betäubung geworfen haben, wo jeder schnelle Entschluß eine Zeitlang ausgesetzt wird. Ein Großsprecher, wie Tolf, hat keinen Muth, und Muth wird doch erfordert, um sich da noch zu regen, wenn das Pistol an der Brust steht. Bey alle dem möchte wohl Falken, dessen Name jetzt hier auch das seinige mitwirkte, schwerlich Zocko's Schritt gebilligt haben, weil er zu mislich und zu sehr auf lauter glückliche Umstände berechnet war, wodurch, wenn ein einziger fehlschlug,

der künstlich abgeschoßne Pfeil auf seinen eignen Schädel zurückfiel. Er würde vielleicht freylich dagegen eingewendet haben: daß ihm kein andres Mittel übrig geblieben sey, und daß die höchste Gefahr, sobald man es mit Menschen zu thun habe, öfters am glücklichsten überwältigt werde, weil sie da keine Unternehmung vermuthen, wo jeder Schritt den Untergang droht, und wo folglich die Gefahr sich gleichsam überraschen lasse und zurücktrete. Zocko hatte dies alles um so mehr gewagt, weil man es ihm als ein Probestück aufgelegt hatte, und er überhaupt durch seine anfängliche Weigerung etwas ungehalten war gemacht worden, so daß er nun ziemlich blind zufuhr, um die erhaltenen Vorwürfe wieder dadurch von sich abzulehnen. War es also auch wirklich Tollkühnheit, der er sich einen Augenblick lang überlassen hatte: so suchte er sie wenigstens hinterher wieder mit der nöthigen Bedachtsamkeit zu vertauschen, und die Früchte davon sorgfältig zu benutzen. Dem ersten feurigen Angriff ist am schwersten zu widerstehen: denn muß er wiederholt werden, so ist schon viel Kühle mit dabey, welche die Gegner wieder zur Festigkeit kommen läßt. Deswegen geschah alles durch rasche Schläge, die den

unvorbereiteten Feind in eine jählinge Bestürzung setzen mußten. Es kam zur vollen Umwälzung; jeder, dem noch das leiseste Gefühl im Busen loderte, trat herzu und wafnete sich. Zocko gab zu allem den Namen her, und die Ermahnungen entwarf er mit eigner Hand. Die Gegner hatten keine Lust die Sache als etwas Großes anzusehen, und wünschten ohne alle Weitläuftigkeiten Frieden gebieten zu können; denn es dünkte sie zu kleinfügig, dawider mit Heereskraft aufzutreten, und sie hätten die Begebenheit gar zu gern für das Beginnen einer Räuberschaar erklärt, um sich den unangenehmen Schritt zu ersparen, den ungeheuern Berg von Ungerechtigkeiten noch durch gewaltsame Maaßregeln vor den Augen der Welt vergrößern zu müssen. Nach ihrer Meynung sollte alles ganz in der Stille abgehen, als hätte einstimmige Zufriedenheit von allen Seiten dabey zum Grunde gelegen, und nur ein Verwegner dürfte es wagen, da etwas anders zu ahnden, wo sie sich selbst die Augen zuzubinden suchten. Sie bildeten sich ein, niemand könne es gewahr werden, weil sie es selbst nicht mehr sahen, und das Geschrey der Unglücklichen vor den vielen Lobpreisungen und Grosmuths-

versicherungen nicht bis zu ihren Ohren dringen konnte. Ja dem Volke selbst ward weisgemacht, daß es nichts zu bedeuten habe, und man sich nicht irre führen lassen möge, es sey nur das Werk einzelner Böswichter, die friedensbrüchig geworden wären. Man warf mit Treulosigkeiten und Ungerechtigkeiten um sich, und war so unverschämt ganz Europa zum Zeugen anzurufen, wie friedfertig und zur Verzeihung und freundlichen Nachbarschaft geneigt man sich von jeher gezeigt hätte. Aber das blinde Europa kümmerte sich nicht darum, und wußte weder ja noch nein zu sagen; und das sehende knirschte mit den Zähnen, daß es als Zeuge zur Beschönigung von Greueln aufgerufen wurde, gegen welche es doch den stärksten Abscheu fühlte. Zocko bekam einen immer härtern Stand. Um jeden Preis sollte er wieder verschwinden, und mit ihm die unangenehme Gährung, die so viele Besorgniß erweckte, nicht sowohl des äußern Nachdrucks wegen, welcher in der Unternehmung lag, denn ihre Kräfte waren nur zu sehr beschränkt und zerbrechbar, als vielmehr der vielen Dinge wegen, die da nun aufs neue zur Sprache kamen, und die zuschauende Welt trotz aller Läugnungen belehrten,

welche empörende Missethaten der Stärkre sich alle erlaubt hatte. Manche heimliche Kugel flog dem unnachgiebigen Zocko am Kopfe weg, und manches Essen mußte er unberührt wieder fortschicken, sobald ihm nur das leiseste Merkmal von etwas verdächtigem da zu seyn schien. Aber weit schlimmer zeigten sich die verborgnen Kunstgriffe, weil sie unentdeckbarer waren, und nur wie unsichtbare Spinnewebenfäden sich um ihn herumschlangen. Alles was die feinste Hinterlist ersinnen kann, um Verwirrungen, Unruhe und Mistrauen hervorzubringen, das schlich sich wie ein Gespenst in die großen und kleinen Zelter ein, und nichts blieb unversucht, um überall die Gemüther schwierig zu machen, und kaltsinniges Widerstreben in Schwung zu bringen. Nicht bloß daß Zocko selbst allenthalben, wo es nur gehen wollte, für verdächtig ausgeflüstert wurde, und als ein Selbstsüchtler nicht verdiene, daß man ihm Glück und Ehre und alles anvertraue; sondern die künstlichen Nachstellungen giengen auch so weit, daß man ihm gegen viele seiner Vertrauten einen Verdacht einzuflößen suchte, so daß auf die Lezt niemand mehr wußte, woran er war, und was er sich vom Andern zu versehen hatte. Gewiß,

die beste Art, ein armes Häuflein in den Abgrund zu stürzen, das, vermöge der neuen Gestalt der Dinge, und der damit verbundnen unvermeidlichen Zerrüttung ohnedem nicht recht mit sich eins seyn konnte, und wo die Winde immer von allen Seiten wehten, um die Volksfahnen nie zur Ruhe kommen zu lassen. Aber Zocko's Ehrlichkeit und durchgreifendes Benehmen jagte mit glücklichem Erfolge diesen Gifthauch der neidischen Räuber von sich weg, und hielt das Ganze immer noch zusammen. Es ward nun von einer andern Seite versucht, die fürwahr die schwächste am ganzen Manne war. Man bot ihm die eingesperrte Marka an nebst einer Summe Geldes, mit welcher er hundert Jahre lang das glücklichste Leben in jedem Lande führen konnte, wohin es ihm nur sich zu wenden beliebte. Und dafür ward blos verlangt, daß er augenblicklich von hier fortreise, und sich um nichts mehr bekümmre; ja um jedem nachtheiligen Urtheile zuvorzukommen, könnte er sich zum Schein gefangen geben, oder krank stellen, oder sonst irgend eine der vielen Ursachen vorgeben, wodurch er für die Zukunft außer Wirksamkeit gesezt würde. Zocko kämpfte mit sich selbst bey diesem Antrage einen har-

ten Kampf, daß ihm der Schweiß an der Stirne perlte. Tausend angenehme Erinnerungen drängten unaufhaltsam mit starker Kraft auf ihn los, und die mislichen Aussichten auf der andern Seite drohten das ganze Unternehmen in den Grundpfeilern zu erschüttern. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß es wahrscheinlich doch nichts helfen würde, wenn er auch sein ganzes Glück muthwillig preis gäbe, welches man ihm jezt so freygebig anböte. Daß er doch auch Pflichten gegen sich selbst zu erfüllen hätte, und noch mehr gegen Jene, die dadurch von der Verzweiflung zu retten wäre. Daß überhaupt alles seinen Gang ohne ihn fortgehen könnte und er nur ein Theilchen davon ausmachte, welches leicht durch einen Andern und Geschicktern ersezt werden würde. Er war nicht anmaaßend genug zu glauben, daß seine Abwesenheit das geringste Nachtheilige herbeyzöge, besonders da er nur einen Deckmantel abgab, unter dem die Sache begonnen war. Aber wie, wenn sein Nachfolger eben so schwach ähnlichen Gründen Gehör gab, und sich umwenden ließ; da wäre es nie zu einer Festigkeit gekommen, und der Rumpf würde sonach immer ohne Haupt geblieben seyn. Diese Ueberle-

gung gab seinem Entschlusse eine andre Richtung, und ein Uebergewicht über seinen Vortheil, der im Begrif war zu siegen. Wenn das Herz erst einmal auf eine gewisse Seite sich plötzlich hinneigt, so hängen sich auch dann noch tausend andre Betrachtungen an die sinkende Wagschaale, und helfen sie noch tiefer mit hinabziehen. Eben so gieng es Zocko'n. Er erinnerte sich wieder mit einer gewissen Heftigkeit an sein Versprechen, an die unüberwindliche Standhaftigkeit, die er auszuüben sich vorgenommen hatte, selbst wenn das Schlimmste oder das Anleckendste ihn für das Gegentheil geneigt machen möchte. Der Mensch kann was er will, wenigstens so lange, als er sich ämsig zu überreden sucht, daß dies seine Bestimmung sey, von welcher ihn nur der Tod befreyen könne. Dann wird er auch noch in Fesseln für diesen Zweck in Gedanken hinarbeiten, während ihm die wirklichen Handlungen verzehrt sind. Nur Auflösung und Vernichtung vermag seinen Willen zu hemmen, und ihn zum Schweigen zu bringen. Und so lange ihm dieser nicht genommen werden kann, so lange bleibt er unbezwingbar; nicht das Grinsen der dräuenden Gewalt, nicht die lächelnde Verführung vermag er-

was auszurichten. Tödten kann man ihn, aber seinen Entschluß kann man nicht ändern. Zecko drückte hartherzig die Augen zu und verjagte das süße Bild aus seiner Seele, welches ihn fast zum straucheln gebracht hätte. — Thor, der du bist, rief ihm die Verführung, geschmückt mit allen ihren Reizen, leise zu; für was opferst du dich auf? Warum stößt du dein Glück mit Füßen von dir? Ists denn erlaubt sich selbst unglücklich zu machen; der Bequemlichkeit, der Ruhe und der Gelegenheit zur eignen Vervollkommnung zu entsagen, die den ersten Zweck unsers Lebens ausmacht? Wie? Oder glaubst du alles dies in diesem Wirrwarr zu erlangen? Und wofür giebst du dein Glück hin? Für ein Nichts, für die unwahrscheinlichste Unwahrscheinlichkeit, die, wenn sie zur Ausführung gebracht werden könnte, deiner Beyhülfe ohnedem nicht nöthig hätte. Und sieh hin, wie Marka winkt; was that sie dir, daß du sie ertrinken lassen willst, wo es nur einer Bewegung mit der Hand bedarf, um sie zu retten? Unmensch, deinen Einbildungen jagst du nach und versäumst die wahren Pflichten; hüte dich! — So wälzte sich Zecko auf seinem Lager und kam wieder zu sich selber. — Nein, nichts kann mich

loszählen von meinem Versprechen, von dem Zutrauen, das so viele in mich gesezt haben; nichts soll mich abwendig machen. Wie? Ich sollte feigherzig nur für mich sorgen, und nicht an der allgemeinen Anspannung Theil nehmen? Wenn nun jeder so denken wollte, würde das vorgespiegelte Glück daraus erfolgen; oder wäre es nicht so gut, als wenn sie alle einzeln die Hände hinhielten, um sich kreuzweise binden zu lassen? Das wäre dann der Vortheil, ein ewiges Schmachten. Nein, wenigstens ists besser ungebunden bis zur Todesstunde zu lechzen, als mit einem Stricke um den Hals. — So kämpfte Zocko den gewaltigsten Kampf mit sich selbst, wie auf Leben und Tod, und er gewann seiner Schwäche den Sieg ab. Marka mußte ihr jammervolles Leben vertrauern, er vermocht es nicht sie wieder ans Licht zu ziehen. Nur in der Vergessenheit dieses Umstandes fand er Beruhigung; und er suchte sich von nun an fest einzubilden, sie sey bereits todt, um so die Unnützlichkeit jeder Rückerinnerung desto lebhafter zu fühlen. Das äußerst thätige Leben zerrte ihn überhaupt so sehr hin und her, daß er einzelne wehmüthige Empfindungen nicht anhaltend genug verfolgen konnte, und da-

durch überhaupt jeder Ueberliſtung von Seiten ſeines Herzens am beſten auswich. Mannichfache Begebenheiten und Abwechſelungen des Glücks begannen zu erfolgen; ein buntes Gemiſch von Verhältniſſen, miſliche und tröſtliche Lagen entſtanden eins ums andre, nur blieb die Hauptabſicht im Ganzen immer die nemliche, ſo ſehr auch die einzelnen Vorfälle Veränderungen in der Wahl der Mittel nöthig machten. Endlich kam es ſo weit, daß Mann für Mann gefochten werden mußte. Das Heer lagerte ſich in einer großen Pläne, gegenüber ſtand der Feind. Das Getöſe erſcholl von beyden Seiten bis zum Himmel. Zocko, mit einer Anzahl der Angeſehenſten ritt hervor, um Erkundigungen einzuziehen. Von der andern Seite geſchahe das nemliche; man beobachtete ſich wechſelsweiſe. Das Fernrohr unterſchied alles genau. Das Haupt hielt tief im Hintergrunde auf einer Wieſe, und hatte eine ſtarke Begleitung um ſich herum. Graf R. ward neben ihm ſichtbar, und Loſsky als ſein vertrauter Kämmerling kam nicht von ſeiner Seite. Sie ſchienen zu rathſchlagen, und den Weg wieder zum Feldlager einſchlagen zu wollen. Alles dies nahm Zocko'n nicht wunder;

er kannte die Art und Weiſe des dieſſeitigen Benehmens, und den Geiſt, der jezt allen Anſchlägen zum Grunde lag zu gut, als daß er viel von dieſen Anſtalten hätte fürchten ſollen. Der alte Schutzengel war vom Lande gewichen, jedwede Unternehmung ward mit ſo viel unnützem Aufwand, Vorbereitungen, Bedenklichkeiten, unſichern Maaßregeln, Unordnungen, Unwiſſenheit und Unredlichkeit unternommen: daß es ſchien, jeder Einzelne arbeite nur für ſich, nicht fürs Ganze, und als wenn ſich alle Säfte des Staatskörpers vom Oberſten bis zum Unterſten verdickt hätten, und kaum zu einem matten Umlauf mehr tauglich wären. Ein Anſtrich von Trägheit und Nachläßigkeit ſchimmerte überall hervor, es war keine Spur von dem alten raſtloſen Bemühen mehr zu ſehen; jener Götterfunke war verloſchen, der ehedem alles in mächtigen Umſchwung geſezt hatte. Die Diener richten ſich immer nach dem Herrn, und wenn das Hauptrad ſtumpf und zahnlos iſt, ſo kann das übrige Räderwerk keinen ſchnellern Lauf haben. Aber ſo ging es jezt. Es gab Menſchen zu ſehen, die nicht hieher gehörten, und dagegen fehlten Andre, die durchaus nothwendig geweſen wären. Von dieſer Seite

fürchtete

fürchtete demnach Zocko wenig oder nichts, wenn ihm auch nur so gut von der andern her alle Bedenklichkeiten wären gehoben gewesen; er würde den Sieg und ein glückliches Ende schon mit beyden Händen zu umfassen geglaubt haben. Aber wenn er daran dachte, verging ihm wirklich der Muth; denn er sahe hier deutlich ein, wie es gemeynt war. Sein Hause sollte die junge Kraft an dem vorgeworfnen Feind abstumpfen, dieser selbst sollte dadurch mürbe werden, und ihrem wechselseitigen Kampfe lauschte der Dritte von fern zu, wie beym Gefechte zweyer Stiere, die der Jäger mit heimlicher Freude sich matt kämpfen sieht, um dann Beyde desto gemächlicher zu fangen. Also erblickte Zocko die Verhältnisse, und jeder Tag gab seiner Wahrscheinlichkeit zum Gewinn einen neuen Stoß. Denn was hätte diesen Dritten abhalten können, gleich mit loszuschlagen, und der Sache ein Ende zu machen, wenn er nicht mit schadenfrohem Truge Freund und Feind in die Grube gewünscht hätte, um dann desto gemächlicher als Herr zu schalten. Zocko sahe dies, und daß man nur mit ihm spielte; er sahe, daß man ihn absichtlich einen Augenblick lang gewinnen ließ, ihn als ein Werkzeug brauchte,

um fremde Schwerdter ſtumpf zu machen, und ihm hinterher den nemlichen Dienſt zu erweiſen. Er ſahe es, und konnte nichts ändern. Er mußte aushalten, und durfte nur wehmüthig die Achſeln zucken über die Blindheit der Gegenüberſtehenden, die ihn zwangen, ihre Kräfte zu ſchwächen, welche Klugheit, Zeit und Umſtände in gemeinſchaftlichem Bunde hätten vereinigen ſollen. Bey alle dem ward beſchloſſen nicht zu weichen, durch den äuſerſten Widerſtand auch dem härteſten Zuſchauer eine helle Zähre des Mitleidens abzuzwingen, in Aller Herzen ein dumpfes Fluchen gegen das gierige Ungeheuer zu erregen, und ſich kämpfend aus der Reihe der Kräfte vertilgen zu laſſen.

Jene begonnen wieder von der Wieſe zu verſchwinden; aber ſonderbar fand ſich Zacko überraſcht und verwirrt, als er noch zum leztenmal mit einer Art von Spott ſeine Blicke hinüber warf, und Falkon im Gefolge des Anführers gewahr ward. Zuerſt hielt er es für einen Betrug der Sinne, aber bald überzeugte ihn der Augenſchein nur gar zu deutlich von der Wirklichkeit der Erſcheinung. Es war Falkon und kein Andrer, den ihm ſein Fernglas verſtellte, wie er vorzüglich bemüht zu ſeyn

ſchien Anſchläge zu erſinnen, Rath zu ertheilen, und auf allerley Vortheile aufmerkſam zu machen, die man vielleicht bisher aus der Acht gelaſſen haben mochte. Denn man konnte ihn lebhaft mit den Händen fechten ſehen und wie er hie und da mit dem Finger hinwies. Zocko wußte ſich dies alles durchaus nicht zu erklären. — Wie kam Falkon zu dieſen Menſchen, mit welchen allen er vorher ſo ſehr in Streit gelegen hatte und was war ſeine Abſicht hierbey? —

Daß er ſich überhaupt ſo ganz unvermuthet bey den Gegnern finden ließ, ohne nur vorher irgend einige Nachricht von ſich zu geben; daß er nicht dafür, wenn er ſich doch der Luſt nicht erwehren konnte thätigen Antheil zu nehmen, lieber zu ihm gekommen war: das verſetzte Zocko'n einen Augenblick lang in eine Art von Verwirrung; aber bald überlegte er, daß es vielleicht gerade der ſchlimmſte Poſten ſey, den er gewählt habe; weil ja überhaupt nichts ſeinen raſchen und unvorhergeſehenen Plänen gleiche. Nur erregte die Nachricht einiger Ueberläufer neue Verlegenheit, daß dieſer Falkon als ein des Landes Kundiger viele Rathſchläge ertheile und die außerordentlichſten Verfügungen ver-

anstalte, um, wie es scheine, das vorgesteckte Ziel nicht um ein Haar breit zu verfehlen. Dies wenigstens schien Zocko'n die gröste Unbilligkeit zu seyn; bestände auch nur alles darin, daß er zum Schein den Muth zu beleben und die Munterkeit zu wecken suche; denn er regte doch dadurch mehrere Kräfte auf, die ihm als Gegner nun mit gröſrer Anstrengung zu überwältigen übrig blieben. Er wollte es versuchen, ob eine Erklärung von ihm zu erlangen wäre und ließ ihm daher auf eine behutsame Art einen Brief in die Hände spielen, worin er sich nicht wenig über seine wunderbare Gegenwart beym Feinde beschwerte und um Erläuterungen bat. Falkon antwortete ihm aber nicht einmal schriftlich, geschweige denn, daß er ihm irgend einen Aufschluß hätte geben sollen; nur ließ er ihm ausdrücklich bedeuten: er habe sich nichts um ihn zu kümmern; ihre Geschäfte wären so sehr von einander unterschieden, als es die Herre wären, bey denen sie sich Beyde befänden. Er sollte thun, was ihn gut dünkte, und wäre er zu furchtsam um dem Feinde vors Gesicht hinzutreten, so sollte er zu ihm überlaufen; er wüßte ihm weiter keinen Rath zu geben, und was dergleichen mehr war. — Zocko

wollte sich anfänglich darüber ärgern, aber bald glaubte er einen geheimen Sinn in dieser Antwort zu finden; und selbst daß sie ihm blos mündlich ertheilt ward, schien ihm Behutsamkeit des Alten zu seyn, der vermuthlich jedem Verdacht eines heimlichen Briefwechsels dadurch zuvorkommen wollte. Auch konnte ihm ja wohl Zocko überhaupt zutrauen, daß er nichts thun und beginnen würde, was nicht die Umstände erfordert haben sollten. Bey alle dem machte ihm doch dieser neue Zuwachs sonderbarer Verhältnisse einige Zweifel rege. Dieses nun mit allem vorhergehenden zusammengenommen und mit dem Uebrigen, was jetzt auf ihn lastete, war gewiß kein kleines Gewicht und gab seiner ganzen Spannkraft zu thun, daß sie ihn aufrecht erhielt. Aber immer schien ihm Falkon aus der Ferne zuzuwinken: Laß nicht nach! Es muß, es muß gelingen; und will es nicht, so stirb! — Dann und wann freylich, wenn ihn die Zweifelsucht plagte, kam es ihm auch wohl vor, als lache ihn jener spöttisch aus; aber so ein Anfall von Mistrauen dauerte nicht lange, und er stärkte sich durch die Betrachtung, daß er sich dann in Falkon von jeher gänzlich getäuscht haben müßte. Dies war jedoch

unter den verschiedenartigen Umständen ihrer wechselseitigen Bekanntschaft ein wahrer Widerspruch. Noch mehr ward er darin bestärkt, weil er wirklich sahe, daß es ihm nichts schadete, und auf dieser Seite das ganze Unternehmen eine vortheilhafte Wendung nahm, so daß alles verschwand, was vorher dräuend gegenüberstand.

Aber jetzt wälzten sich von den Gebürgen her desto größre Staubwolken, gegen welche Zocko mit den Seinigen nur wie ein leichter Nebel zu betrachten war. Der schöne reine Tag ward trübe und verfinstert durch ein dickes Schneegestöber, das von den rauhen Eisfeldern herflog und dem Nachbar jeden wärmern Sonnenstrahl neidete. Diese Gegenfüßler der Freyheit, geführt an Stricken von ihren Führern und getrieben durch die Peitsche, glichen den norwegischen Bergmäusen, welche die Fluren überschwemmen, immer in gerader Richtung über jedes Hinderniß, das ihnen im Wege liegt, wegklettern, ohne einen Fußbreit seitwärts zu schreiten; durch starke Flüsse nach der Schnur schwimmen und über Berge hinsteigen, ohne daß ihnen ihr Instinkt einen Umweg zu nehmen erlaubt. Alles was sie vorfinden freßen sie auf, oder zerstören

es, und thun entsetzlichen Schaden. Gerade so waren diese Gegenfüßler; sie wateten durch dick und dünn und fragten nie warum? Sie hätten sich so bis ans andre Ende des Erdballs peitschen lassen, wenns ihren Führern beliebt hätte, und alles zermalmt, sobald nur ein Wink gegeben worden wäre. Diese Lemminge zogen jetzt in erstaunlicher Anzahl reihenweise herbey und umzingelten die Frohlockenden, die sich schon allein auf dem Platze wähnten. Wie schmerzhaft muß es für den Landmann seyn, nach Tagen voll saurer Arbeit sich von solchen Thieren seine Erndte abfressen lassen zu müssen, wobey jede Gegenwehr vergeblich ist. Denn wo auch eins davon auf den Kopf geschlagen wird, drängen sich zehn andre an dessen Stelle und setzen mit der nemlichen bewußtlosen Gierigkeit die Arbeit fort.

Zocko mußte die Seinigen in eben so viele Theile zerschneiden und sie jenen entgegenstellen, um wenigstens nichts unversucht zu lassen, was die Landplage abwenden konnte; denn bloße Gruben wie bey den eigentlichen Lemmingen, wohinein man sie hätte stürzen lassen und dann verschütten sollen, waren nicht hinlänglich. Jetzt hätte er Falkon herbeywünschen mögen, aber wo

war der zu finden; fortgezogen mit den Uebrigen, konnte er nur weit von hier anzutreffen seyn. Und wenn er auch wirklich der Sache dort einen guten Ausschlag zu geben vermocht hatte, so schien dies doch Zocko'n bey weitem nicht hinlänglich, und er verlangte bey der dringender werdenden Gefahr mehr von ihm, als nur blos von weitem ein kaltes Zuschauen. Indeß kamen die Gegenfüßler immer näher, und bezeichneten jeden Schritt mit Blut und Verwüstung. Die Thränen der Schuldlosen konnten Geschöpfe nicht rühren, die nur da gediehen und sich wohl befanden, wo jene flossen; die sich untereinander selbst aufreiben mußten, wenn sie nicht mit unaufhörlichem Würgen Andrer beschäftigt wurden, und die keine andre Bestimmung kannten, als die wüsten Gränzen des Landes Jahr aus Jahr ein, noch wüster zu machen. Ein feindseliges Geschick schien über ihnen obzuwalten, und absichtlich ihnen ein Handwerk aufgelegt zu haben, das die Verwildrung aufs höchste treibt, und am spätsten aus der Düsterheit erwachen läßt; das jedes feinere Gefühl vor sich herjagt, die Bande der Menschheit auseinander reißt, und die Sittlichkeit hohnlachend zu Boden tritt.

Wie reiſſende Fluthen brachen ſie hervor, und es blieb ſich ihrer zu erwehren nichts übrig als ſie Schritt für Schritt wieder zurückzudämmen. Aber wie mag ein kleines Häuflein von Menſchen die hereinſtürzenden Meereswogen auffangen, und tropfenweiſe in das alte Bette werfen? Unter ihren Armen ſchlüpfen die Wellen durch, an den Füſſen drängen ſie ſich weg und reißen ungeſtüm nieder, was ſich widerſetzt; die Kräfte ſind zu ungleich welche gegeneinanderſtoßen und keinen Augenblick bleibt der Ausſchlag zweifelhaft. Es ward gekämpft wie Verzweifelte kämpfen, aber eben deswegen erarbeitete man ſich den Tod, weiter nichts. Denn Verzweiflung macht blind und ſichert dem kältern Feinde das Uebergewicht noch mehr zu. Es entſteht dann nur ein einzelnes Morden, kein zuſammenhängendes Entgegenſtämmen; die Kräfte unterſtützen ſich nicht mehr wechſelſeitig und werden zerſtreuet. Die ruhigere Uebermacht fluthet herbey in feſtgeſchloßnen Haufen und wirft die abgeſonderten Kämpfer, wäre auch jeder ein Löwe, zu Boden. Die herrlichſten Thaten werden dann unnütz und erſticken unter der Schwere des Mächtigern.

So hier.

Denn alles ward zerſtreut, niedergemacht, gefangen. Zocko lag blutend unter ſeinem Pferde; man kannte ihn nicht.

Von einer buſchigten Anhöhe, wo er das Gewühl mit überſchaut hatte, war er heruntergeſprengt; um, wenn Alle ſtürben, nicht allein übrig zu bleiben. Aber ſo gut ſollte es ihm nicht werden; er mußte erſt alle das Bittre ſchmecken, was eine ſolche Lage mit ſich führt.

Jeden Augenblick rauſchten die Flügel des Todes über ſeinen Scheitel und er mußte fürchten von den vorübereilenden Reitern in den Boden geſtampft zu werden. Aber blieb er auch leben und ward erkannt, wie denn dies nicht verhindert werden konnte: ſo war traurige Gefangenſchaft ohne je Erlöſung hoffen zu dürfen, ſein unvermeidliches Loos. Er hätte bey dieſen Gedanken die Augen ſchließen mögen, um ſie nie wieder aufzuſchlagen.

Freylich wäre es ein Meiſterſtreich geweſen, ſich unerkannt durch die ſiegenden Schaaren hinwegzuſtehlen, während Jedermann glauben mußte, er ſey auf dem Schlachtfelde geblieben. Aber dieſe Hofnung, die ihn mit neuem Leben übergoß, ward

ſo ſchnell wieder vernichtet, als ſie entſtanden war. Es kamen mehrere Männer herangeſprengt, die ſich hie und da zertheilten und unter den Gefallnen herum ſuchten. Einer davon kam allein zu ihm geſchlichen und trat dicht vor ihm hin. Zocko ſchlug matt die Augen auf und erblickte Falkon, in der Bewafnung und Verkleidung kaum noch zu erkennen. Zocko ſchwieg; ſein Ehrgefühl regte ſich; er hätte ſich unſichtbar machen mögen.

„Du brauchſt dich nicht zu ſchämen, hub jener an. Wir ſtehen nur ſo lange aufrecht, als das Glück es verſtattet. — Biſt du ſchwer verwundet?“

„Ach! rief Zocko, in welcher Lage findeſt du mich! Alles iſt verlohren!“

„Ich habe es mit angeſehen. Aber wafne dich bis zum letzten Odemzuge mit Mannſinn; denn in wenig Augenblicken biſt du gefangen. Dort ſtreichen ſie herum und ſuchen dich.“

„Wer doch ſo klug geweſen wäre, wie du. Du bleibſt frey, es mag gewinnen wer da will.“

„Ich verzeihe dir dieſen Unmuth. Der Unglückliche hadert immer mit dem Schickſal. Du trägſt deinen Schmerz im Geſichte und ich in der Bruſt.“

„Gut. Ich will eine lachende Mine annehmen. — Aber wie sehe ich dich hier?"

„Als Zeuge und Berichterstatter ließ ich mich hieherschicken. Dieses Zuschaueramt war für mich der beste Standpunkt. Aber auf immer verlaß ich nun den Schauplatz. Du selbst wirst dich zu trösten wissen. Des Schicksals Wege sind dunkel, es nimmt besondre Gänge und hat uns jetzt betrogen, wir möchten uns sonst auf unsre Klugheit etwas einbilden. Das Gute wird schon auf eine andre Art erreicht werden; vielleicht gewinnt der Abscheu vor den blutigen Ungerechtigkeiten manchen für die gute Sache, der, wenn sie obgesiegt hätte, noch ferner auf sie gelästert haben würde. Und so kann selbst das Unglück ihr Glück werden. Darum laß uns nicht murren, es sollte nicht so gehen, wie wir es uns gerade eingebildet hatten. — Ich will den Leuten das Suchen ersparen, sie finden dich doch einmal."

„Immerhin. Sey du mein Verräther. Auch das wollte mein Verhängniß."

„Es ist der letzte Dienst, den ich dir erweisen kann. Du bleibst wer du warst und bist freyer als alle diese Menschen, die dich jetzt zum Gefangnen machen."

Er rief daß man herbeykommen möchte und zeigte ihnen den gefallenen Zocko. Die Freude war so groß, als die Aussicht war, für den Fund belohnt zu werden. Man setzte ihn in einen Wagen. Er reichte dem Alten matt die Hand hin.

„Leb wohl, sprach er: die Seele können sie mir nicht tödten, und nie sollen sie ein Wort der Reue von meinen Lippen erpressen. Mir ist blos zu Muthe, als eilte ich von einem Tanzsaal, wo ich die ganze Nacht zugebracht hätte. Ueberall giebts Wechsel, nur das was in mir ist, soll fest stehen, das versichre ich dich zum letztenmale."

Falkon erwiederte nichts. Ein Beyfallbezeugendes Kopfnicken war die ganze Antwort; denn er sahe daß Zocko keines Trostes weiter bedurfte, um sich aufrecht zu halten. Mit einem gen Himmel gerichteten Blick nahm er Abschied von ihm und blieb zurück. Seine Augen überliefen das Schlachtfeld. Die Menge seiner Gedanken hierbey war noch größer als die Haufen der Leichname umher. Er beschloß von diesem Todesgefilde aus sich für die Zukunft in Unsichtbarkeit zu hüllen. Zocko blickte noch einmal aus seinem Wagen nach ihm hin und sahe ihn mitten auf dem Schlachtfelde wie ver-

schwinden; denn das vorwärts rollende Fuhrwerk verstattete ihm nicht mit den Augen seine Schritte weiter zu verfolgen. Er hat sich auch nie wieder gezeigt.

Zocko ward weiter gebracht; seine Wunden heilten langsam. Alles Unglück legte man ihm zur Last. Der Ueberwundne hat Unrecht und wird in einen Böſewicht verwandelt, während daß die schmetternde Trompete und der Paukenschall die gerechte Sache des Siegers verherrlichen. So ists überall. Aber das Betragen von beyden Seiten zeigt am richtigsten wer zu siegen verdient hätte, und das innre Gefühl davon gilt mehr als das eitle Gepränge vor den Augen der Welt.

Der eine Zeitlang gedemüthigte Tolf kam wieder herbey und hub nun sein Haupt noch höher empor. Zocko sollte verschiedenes öffentlich widerrufen und Erklärungen über einige geheime Vorfälle ablegen. Er weigerte sich ruhig und bescheiden. Aber als man nicht nachließ immer stärker in ihn zu dringen und ihn durch Drohungen zwingen zu können wähnte: verwandelte sich seine Weigerung in kalten Spott, um seine Ausforscher für immer

davon

davon abzuschrecken. Tolf bezeugte sich rasend und konnte kaum begreifen wie ein Mensch in seinen Verhältnissen noch so trotzen könne.

„Und wenn Ihr nicht gesteht, sprach er zu ihm in der Wuth, so wird man Euch mit glühenden Nadeln stechen."

„Das traue ich Euch zu, war Zocko's Antwort. Die Wilden scalpiren ihre Gefangenen."

Tolf hätte bersten mögen.

„Es wird Euch schlimm gehen, das merkt; und dann soll es Euch nicht einmal etwas helfen, wenn Ihr auch gestehen wolltet."

„Habt keine Sorge! erwiederte Zocko, Ihr werdet es nicht erleben. Was könnt Ihr mir thun? Den Tod geben? — Darauf bin ich gefaßt. Niemand lebt ewig; auch Ihr nicht. Ich war vorbereitet die Seele im Gefecht langsam auszuröcheln."

„Man wird Euch nur gleiches mit gleichem vergelten. Sagt, wenn Ihr gewonnen und mich mit gefangen genommen hättet, was würdet Ihr nun thun?"

„Ich würde Euch laufen lassen. Zur Rache wäret Ihr mir viel zu klein."

Tolf ward einen Augenblick lang ſtumm, um hinterher deſto ärger aufzubrauſen. Ein andrer von den Umſtehenden fragte Zocko'n theilnehmend, warum er denn ſo muthwillig den ſiegenden Theil reize?"

„Damit er mich zufrieden laſſe, war die Antwort, und von ſeinen Foderungen abſtehe. Ich weiß kein andres Mittel."

„Schon gut! rief Tolf wieder. Es wird ſich alles geben; Euch wird man wahrhaftig nicht gehen laſſen. Und meine gerechte Rache ſoll Euch verfolgen."

„Ich freue mich über euern Haß, erwiederte Zocko; er iſt mir ein Beweis, daß wir nicht übereinſtimmen."

„Ihr ſollt ihn empfinden! ſprach Tolf und gieng fort."

Zocko'n ward bald darauf angedeutet, daß er ſich zur Abreiſe gefaßt machen möchte. — Wenige Tage hernach ward er ins Innre des Reichs aus dem keine Erlöſung iſt, abgeführt. Seine Wunden waren noch nicht geheilt und die Ermattung nahm wieder zu. Es ward nochmals auf ihn losgeredet, daß er ſich fügen möchte. Man verſprach

ihm ein glänzendes Schicksal. Jetzt gieng es ihm wie ehmals Falkon im Gefängniß. Er fürchtete sich vor sich selber und fand den Gedanken beunruhigend, daß vielleicht die zunehmende Schwäche des Körpers seinen Geist beugen und unwillkührlich zum Geständnisse bringen könnte. Doch jetzt war es so weit noch nicht; er blieb unbeweglich und ließ sich einem schleichenden Tode entgegenführen. Er sollte bis auf weitern Befehl in ein Kloster der entlegensten Provinz gesteckt werden, in die von jeher alle Kriegsgefangene geführt wurden. Die Auswahl ward dem Befehlshaber daselbst überlassen; denn dieser mußte für ihn haften. Nach einer langen Reise durch öde Strecken, in welchen die Natur ihren grünen Schmuck allmählich verlohr und zuletzt nur noch im weißen Todtenkleide einhergieng: kam Zocko der Gegend näher, wo auf unbedingte Zeit sein Aufenthalt seyn sollte. Die Hauptstadt der Gegend, einer der äußersten des Reichs, lag nicht gar weit davon.

Im Kloster gab es Büßende beyderley Geschlechts, die in abgesonderten Gebäuden wohnten und eine gemeinschaftliche Kirche hatten. Der weibliche Theil bestand in einer Art von Beguinen, die weniger eingeschränkt lebten. Zocko fühlte zu

gut, daß er nicht lange mehr das Licht der Sonne erblicken würde, um ſich auch nur in Gedanken zu ſträuben, als man ihn in das einſame Kloſter brachte, wo er der Aufſicht der frommen Bewohner übergeben ward. Mit dem ruhigſten Gleichmuthe, der ſchon nahe an Erſchlaffung gränzte, blickte er umher. Sitten, Gebräuche, Glaube, Lebensart und Sprache war ihm alles gleich fremd; die Menſchen am Zipfel der Welt wußten von nichts außer ihrem ewigen Einerley und ahndeten kaum, daß es noch Länder außerhalb ihrem Geſichtskreiſe geben könne. Nachrichten erhielten ſie nur durch zufällige Umſtände und durch Menſchen, die ebenfalls nicht viel mehr wußten. Ihr ganzes Wiſſen war das beſchränkteſte von der Welt, und beſtand in wenig mehr als in der Kenntniß ihrer Gebetsformeln. Harmloſe Geſchöpfe, die nicht wähnten, daß eine Sache anders ſeyn könne, als wie ſie war; die die Fülle des Geiſtes nicht vermißten, weil ſie abgeſchnitten von allen hellen Gegenden, keine Vergleichungen anzuſtellen Gelegenheit hatten, und denen ihre unangefochtenen Glaubensſätze die leibhafteſte Wahrheit enthielten; denn ſie ahndeten gar keine andre und alles war ihnen ſo natürlich, wie eine Beere am Strauche. Von

den Dingen außer sich herum hatten sie kaum einen Begrif, und was sich dann und wann wie ein dunkles Gerücht hinter ihren Mauern spärlich einschlich, schien ihnen unglaubliche Dinge, wie man von den grauen Sagen der Vorzeit urtheilt. — Hier sollte der feurige Jüngling leben. Ehedem würde er sich den Kopf wider die Wand gerennt haben; aber Erfahrung, Nachdenken und Gedult, was ihm seit einiger Zeit immer mehr zu Theil geworden war, wandelten auch sein jetziges Benehmen darnach um. Einsamkeit hatte er überhaupt vertragen gelernt, und der mönchische Aufenthalt im Walde war keine üble Vorübung für die jetzige Lebensart gewesen. Nur freylich immer mit dem bedeutenden Unterschiede, daß es damals freywillig und nur auf eine Zeit lang, so lange die üble Laune dauerte, jetzt aber gezwungen geschahe; was denn die Fesseln erst gewahr werden ließ. Jede Art von Thätigkeit sahe er nun an sich gehemmt, Nutzen zu stiften war ihm fast auf keine Art möglich; wenigstens nicht in dem Maaße, als er Kräfte erhalten hatte. Anfänglich wollte ihm dies Gefühl die Brust ein wenig verengen; aber bald begann er sich hier zu fassen. Es lag nicht an ihm. Eine lange Reihe von Umständen hatte ihn bis hie-

her geführt, wovon er nichts ahndete. Warum er nun jetzt schon stillstehen sollte, das mußte das allgewaltige Schicksal am besten wissen, welches ihm diese Ketten umgeworfen hatte. Er misbilligte so wenig seine zeitherigen Schritte, daß er selbst die Bedingungen verschmähte, unter welchen ihm ein erträglicheres Schicksal angeboten wurde. — Keine Kraft des Menschen geht verlohren, habe er auch noch so kurz gewirkt, so mußte er doch den ihm zugemeßnen Beytrag zur allmäligen Vervollkommnung der Welt erst abliefern, dann, und nicht eher, durfte er schwinden. Wer wollte über die ungleiche Austheilung hadern, und wer überhaupt bestimmen, wo ihm zu viel geschieht. Freylich hätte er sich das nicht träumen lassen, hier seine Tage enden zu müssen. Aber der Vernünftigere kümmert sich nicht, wo seine Gebeine zu liegen kommen; das weiß er, daß sie der allgemeine Schlund der Natur aufnimmt, aus welchem er sie geborgt erhielt, und wo ein ewiger Wechsel ist. — Zocko's beschwerliche Reise im kranken Zustande hatte ihm einen tödtlichen Stoß beygebracht, der ihn unaufhaltsam dem endlichen Schicksal näher führte. Die Menschen um ihn herum meynten es gut mit ihm, so sehr sie auch in allem von

ihm verschieden waren, und so wenig sie begreifen konnten, was ihn drückte und unter welchem Himmelsstriche er seine Rolle gespielt hatte.

Er gieng in den Kreuzgängen umher, und der Gedanke an seine baldige Auflösung hastete an ihm wie ein schleichendes Fieber. Die Kirche war offen; er wankte hinein. Ermattet setzte er sich in der Mitte auf steinerne Stufen nieder. Eine weibliche Gestalt kam herein und schritt vorüber. Zocko blickte in die Höhe; sie that einen lauten Schrey. Er sprang hinzu; neues Leben ergoß sich elektrisch in seine Adern, er umfaßte — Markan. Blaß und entstellt sahen sich beyde einander an; aber das Feuer sprühte plötzlich aus den trunknen Augen. Er fühlte kein Unglück mehr; der Gedanke, von nun an in ihrer Gesellschaft leben zu können, ließ ihm alles übrige vergessen.

Die Bewegung war für Zocko'n zu stark; seine natürliche Heftigkeit hatte alle Nerven zu schnell gespannt, es war wie das letzte helle Auflodern eines ausgemergelten Lämpchens. So viel Wonne noch in diesen Thälern des Todes in Einem Zuge zu trinken, mußte für ihn Verderben seyn, nicht Erquickung. Im Uebermaaße der Freude wollte er reden, und sank todt zu ihren Füßen.

Marka ließ ſich bleich und zitternd zu ihm nieder. Sie hatte nur noch Einen Wunſch; aber ihr grauſames Mißglück ließ ihn unerfüllt. Ihre Todesſtunde war noch nicht gekommen.

Die Spuren der Krankheit las ſie im Geſichte des Geſchiedenen. Der Jammer raubte ihr das Bewußtſeyn. Sie mußte hinweggetragen werden.

Empfindungslos waren von nun an ihre Tage; ſie glich einem wandelnden Schatten. Die guten Leute konnten ihr nicht helfen, noch durch alle ihre Aufmerkſamkeit wieder gut machen, was treuloſe Argliſt angerichtet hatte. Die Willkühr bekümmert ſich nicht um ihre Opfer und fragt nicht nach dem Jammer des in Staub Getretenen. Sie läßt verſchmachten was ihr im Wege ſteht und horcht argwöhniſch auf das Lallen des Säuglings. Gedanken ſind ihr ein Greuel, und wer es wagt ſich dem Pflanzenleben zu entwinden, wird zermalmt als ein Störer der Weltruhe. Alles ſoll ſich dummtreu unter das Joch der Grauſamkeit krümmen. Sie beweiſt mit dem Schwerdte in der Hand, daß blinder Gehorſam zu allen Zeiten das Glück der Völker gemacht habe.